NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664170 9

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

NAR
E 176
Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1796.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1796.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. October 1796.

LITERARGESCHICHTE.

Zürich, b. Gefsner: *Salomon Gefsner.* Von *Johann Jakob Hottinger.* 1796. 270 S. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. (1 Rthlr.)

Durch diefe zugleich unterhaltende und lehrreiche Schrift hat Hr. *H.* nicht nur feinem unfterblichen Freunde ein würdiges Denkmal gefetzt, fondern auch Allen, die diefen, ohne ihn perfönlich gekannt zu haben, als Dichter oder Mahler lieben und bewundern, ein fehr werthes Gefchenk gemacht, und indem er die Zeitumftände entwickelt, welche auf die Ausbildung der dichterifchen Anlagen Gefsners einwirkten, einen wichtigen Beytrag zur Gefchichte unfrer fchönen Literatur geliefert. Das Verlangen, einen merkwürdigen Schriftfteller oder Künftler auch als Menfchen, und neben feinen Werken die Gewohnheiten und Schickfale feines Lebens zu kennen, ift nicht blofs eine natürliche Neugierde: diefe Zufammenftellung kann fehr oft die Gefichtspunkte der Beurtheilung berichtigen, es können reichhaltige Auffchlüffe aus ihr hervorgehn. Der dadurch geleiftete Dienft wird um fo wefentlicher, weil auch der gröfste Fleifs und Eifer den Verluft nicht mehr erfetzen kann, wenn einmal der Zeitpunkt vorüber ift, wo Umftände, von denen meiftens keine fchriftliche Spur übrig bleibt, noch aus authentifchen mündlichen Nachrichten aufgefammelt werden können. Erfchienen über alle unfre gefchätzten Dichter bald nach ihrem Tode folche Arbeiten, wie die vorliegende, fo würde ein künftiger deutfcher Johnfon nicht fo oft über Mangel an Materialien klagen müffen, als der engliffche. Ungeachtet der befcheidnen Aeufserungen des Vf., der alles hiftorifche Verdienft feines Buches den willigen Mittheilungen zufchreibt, womit Gefsners Familie und feine älteren Freunde (die Hn. Hirzel, Steinbrüchel, Schulthefs und Heidegger) ihn dabey unterftützt, fieht man doch leicht, dafs fchwerlich jemand als Mitbürger, als vertrauter Freund des Dichters und als Kenner feiner Mufe, mehr Beruf haben konnte, fein Biograph zu werden, als er. Eine Preisaufgabe der Mannheimer Gefellfchaft veranlafste ihn zuerft zu dem Unternehmen; aber ihre verfpätete Vollendung und andre Gründe bewogen ihn nachher, nicht um den Preis zu werben.

Sehr treffend beftimmt Hr. *H.* gleich am Eingange, was für Erwartungen man zur Lebensgefchichte eines blofs durch Geifteswerke denkwürdigen Mannes nicht mitbringen follte, ob es gleich häufig gefchieht. Auch Gefsners Leben ift nicht reich an auffallenden äufsern Begebenheiten, aber durch die Einficht, womit bey kleineren Vorfällen immer das Charakteriftifche hervorgehoben wird, ift es hier ein fehr anziehendes Ganzes geworden. Wir heben nur einige der bedeutendften Züge aus. Gefsners vorzügliche Anlagen wurden in feinen Knabenjahren, hauptfachlich durch Schuld der verkehrten Methode des Unterrichts, verkannt. Er machte in den alten Sprachen keine Fortfchritte, weil fie ihm auf alle Art verleidet wurden. Doch fehlte es nicht an Anzeichen, die fchon damals einem aufmerkfamen Beobachter hätten verrathen können, dafs etwas aufserordentliches in ihm liege. Sein muntrer Witz, feine muthwillige Lebhaftigkeit machte ihn zur Freude und meiftens auch zum Anführer feiner Spielgenoffen. In der Schule befchäftigte er fich damit, Figuren aus Wachs zu bilden, und weder Verbote noch Züchtigungen konnten die Leidenfchaft des künftigen Künftlers für diefe plaftifche Uebung fchwächen. Ein Robinfon Crufoë, der ihm in die Hände fiel, weckte früh feinen freylich noch unmündigen Trieb zu fchaffen und zu dichten, und erzeugte eine Menge Robinfoniaden. Nachher wurde Brockes, diefer nun vergeffne, unermüdlich andächtige und unermüdlich mahlende, Dichter fein Liebling, Lehrer und Mufter. Seine früheften poëtifchen Verfuche trugen das Gepräge diefer Manier; aber auch in fpätern Jahren fprach Gefsner immer noch mit grofser Wärme von Brockes und dem, was er ihm verdankte. Ein zweyjähriger Aufenthalt zu Berg, wo er unter beffrer Leitung in ländlicher Einfamkeit und in einer anmuthigen Gegend wohnte, war der Entwickelung feiner Dichtertalente vorzüglich günftig. Bey feiner Rückkehr nach Zürich gewann er durch häufigen Umgang mit den beften Köpfen, die es damals dort gab, beträchtlich an Bildung und Kenntniffen. Er dichtete immer fort, meiftens anakreontifche Lieder, und trieb auch die Zeichenkunft, doch ganz ohne Unterricht und auch ohne weitere Abficht. Seine Aeltern fchickten ihn nach Berlin in eine Buchhandlung, um ihn auf feine künftige Beftimmung vorzubereiten. Die Begegnung, die ihm hier wiederfuhr, die kleinlichen Gefchäfte, womit man ihn plagte, mifsfielen ihm; er faßte den kühnen Entfchlufs, das Haus, unter deffen Aufficht er ftand, ohne Umftände zu verlaffen. Unzufrieden darüber liefsen ihn feine Aeltern die Abhängigkeit von ihnen durch Zurückbehaltung der ihm beftimmten Gelder empfinden. Jetzt ergriff er die Malerey, als ein Mittel, fich felbft feinen Unterhalt zu verfchaffen. Er fchlofs fich verfchiedne Wochen in feine Wohnung ein, und arbeitete unaufhörlich. Hierauf ging er zum damaligen Hofmaler Hempel, bat ihn mit auf fein Zimmer zu kommen, wo alle Wände voll frifch gemahlter Landfchaften hingen,

Digitized by Google

und ihm offenherzig zu ſagen, was er als Künſtler würde leiſten können. Zu Hempels Erſtaunen verſicherte Geſsner, als jener nach den Originalen ſeiner Gemälde fragte, alle ſeyn von ſeiner eignen Erfindung, und klagte nur, daſs ſie durchaus nicht trocknen wollten. Er hatte nämlich die Farben nicht mit Leinöl, ſondern mit Baumöl, gerieben. „Nun gut," erwiderte Hempel mit Lachen, „ich ſehe, daſs Sie noch nicht lange bey „der Kunſt ſind. Aber ein Anfänger, der ſolche Sachen nicht weiſs, und ſolche Stücke erfindet, was für „Stücke wird uns der nach zehn Jahren aufſtellen!" Bey dieſem ganzen Vorgange offenbart ſich eine Energie und Elaſticität des Gemüths, die man gar nicht veranlaſst wird, in dem ſanften Idyllendichter zu vermuthen.

Seine Aeltern ſöhnten ſich bald mit ihm aus, und erlaubten ihm nun, den Aufenthalt in Berlin zu ſeiner weitern Ausbildung zu benutzen. Er hatte dort viel Umgang mit Sulzer und Ramler. Jenem konnte ſich Geſsner nie über einen gewiſſen Punkt nähern: ohne wahre Ueberlegenheit imponirte ſein Ton, ſein Aeuſseres dem beſcheidnen Jünglinge. Ramler leiſtete ihm als kritiſcher Freund groſse Dienſte, beurtheilte ſeine dichteriſchen Verſuche, beſonders in Anſehung des Versbaues mit heilſamer Strenge, und rieth ihm, weil er bey ſeinem ſchweizeriſchen Dialect ſich ſchwerlich ein ſichres Ohr für metriſche Richtigkeit und Schönheit erwerben würde, ſeine Verſe in eine wohlgefügte, harmoniſche Proſe umzugieſsen. „Nachher hat Hr. Ramler," ſetzt der Vf. S. 61. hinzu, „mehrere ſeiner „Gedichte verſificirt in zwey Bändchen herausgege„ben. Es ſey mir erlaubt, ein wenig zu zweifeln, ob er „ihm durch dieſen Dienſt, oder durch jenen Rath mehr „genützt habe." Unſtreitig hat Geſsner in Rückſicht auf ſeine eignen Anlagen Recht gehabt, dieſen zu befolgen: die wenigen verſificirten Stücke unter ſeinen Gedichten, wo er zum Theil bey Versarten, welche den Reim gar nicht entbehren können, dieſe Feſſel abgeworfen, und doch noch zu Harten und unerlaubten Freyheiten ſeine Zuflucht genommen hat, beweiſen ſein gänzliches Unvermögen von dieſer Seite. Indeſſen mangelt doch der Poeſie Geſsners mit dem Sylbenmaſse etwas weſentliches. Vorzüglich hebt es alle Täuſchung auf, daſs ſogar die häufig eingeführten Lieder der Hirten meiſtentheils proſaiſch abgefaſst ſind. Die Nothwendigkeit des Sylbenmaſses für alle Dichtungen, wo die Darſtellung der Sprache ein erhöhtes Colorit giebt, iſt bisher in der Theorie noch lange nicht ſo ſtrenge dargethan worden, als es geſchehen kann: aber von jeher haben alle Völker, die ein Ohr für die poetiſche Muſik abgemeſsner Rhythmen und eine dafür empfängliche Sprache beſitzen, ſie anerkannt.

Wir enthalten uns ungern, von Geſsners Bekanntſchaft mit Hagedorn, von ſeinem luſtigen Zuſammentreffen mit dem franzöſiſchen Harlekin Dancourt auf dem Straſsburger Theater und von der gründlichen Entwickelung der damaligen Lage unſrer Literatur, beſonders der herrſchenden Stimmung in Zürich, als Geſsner dahin zurückkehrte, hier etwas mitzutheilen. Die darauf folgenden Jahre waren eigentlich die dichteriſche Periode in ſeinem Leben. Nach einigen kleineren Proben erſchien zuerſt *Daphnis* im J. 1754; (ein Beweis, wie gothiſch man damals noch dachte, iſt es, daſs die Cenſur in Zürich an dieſem unſchuldigen, harmloſen Producte Anſtoſs nahm) zwey Jahre darauf *Inkel und Yariko* und die *Idyllen*, dann *der Tod Abels*, und endlich in einer vollſtändigen Sammlung im J. 1762 zum erſtenmale *der erſte Schiffer* und die beiden Schauſpiele *Evander* und *Eraſt*.

Geſsner hatte ſchon das dreyſsigſte Jahr erreicht, als er den Gedanken faſste, die Malerey zu ſeiner Hauptbeſchäftigung zu machen, wozu ſeine Verheirathung den nächſten Anlaſs gab. Er ſtudirte von der Zeit an die Kunſt ſehr angeſtrengt, bedurfte aber doch fremder Aufmunterungen; ja er konnte zuweilen, wenn er das ihm vorſchwebende Bild von Vollkommenheit nicht erreichte, in eine gänzliche Muthloſigkeit verſinken. Hr. *H.* verweiſt über dieſen Theil der Ausbildung ſeines Freundes auf den bekannten Brief deſſelben *über die Landſchaftsmalerey*, führt aber doch einige merkwürdige, dort nicht erwähnte, Umſtände an. Er unternimmt nicht, über Geſsner, den Maler, ein Kennerurtheil zu fällen, redet aber von ſeinen Werken mit warmem Schönheitsgefühl, und erwähnt auch offenherzig, was andre daran getadelt haben. Geſsners Familie beſitzt eine Sammlung ſeiner Studien in zwey Foliobänden, und es wird hier dem Publicum zu einer Auswahl daraus in Kupferſtichen Hoffnung gemacht.

Den Beſchluſs dieſer Biographie macht eine Charakteriſtik Geſsners nach ſeinem Geiſt und Herzen, nach allen häuslichen und geſelligen Verhältniſſen, worinn er durchaus einfach, edel und liebenswürdig erſcheint. Auſserſt merkwürdig iſt das, was von ſeiner juvialiſchen Laune, ſeinem Witz und ſeinem auſserordentlichen Talent zur burlesk-komiſchen Mimik erzählt wird, wodurch er in früheren Zeiten die Seele der Geſellſchaften geweſen war, die er aber ſpäterhin nur bey ungewöhnlichen Aufforderungen kund gab. Daſs dieſe Anlagen gar keinen Uebergang zu ſeinen beiden Lieblingskünſten gefunden, iſt ein ſonderbares Beyſpiel, wie ganz iſolirt ungleichartige Eigenſchaften in demſelben Menſchen neben einander beſtehen können. Man mochte wenigſtens vermuthen, Geſsner habe zuweilen zur Unterhaltung Caricaturen gezeichnet; doch Hr. *H.* hatte dies gewiſs nicht übergangen, wenn es wirklich der Fall geweſen wäre.

Was ſeine Kenntniſſe betrifft, ſo konnte er die Verſäumniſs der alten Sprachen nie ganz nachholen. Doch las er einige lateiniſche Dichter in der Urſprache, andre in Ueberſetzungen, die griechiſchen am liebſten in den lateiniſchen Verſionen. Daſs ihm hiebey ein feiner Takt tiefere Sprachkunde entbehrlich gemacht, daſs er ihre Schönheiten errathen, wie ſein Biograph ſagt, konnte man bezweifeln, wenn man ſieht, daſs er in der Vorrede zu ſeinen Idyllen den Theokrit für ſein groſses Vorbild erklärt. Wie konnte ihm, wenn er den Griechen in einem richtigen Sinne las, eine ſo entſchiedne Heterogeneität, wie konnte ihm der unendliche Abſtand zwiſchen ſchöner Darſtellung individueller Natur und einer ganz ſelbſtgeſchaffnen Idyl-

Digitized by Google

Idyllenwelt, zwiſchen naiver Einfalt, die aber weder vor Rohheit noch vor Verderbniſs geſichert iſt, und dadurch deſto pikanter wird, und ſentimentaler und ſittlicher Idealität, wovon dort keine Spur iſt, entgehen? Ausdrücklich wird es hier nicht verneint, daſs Geſsner auch italianiſche Dichter geleſen: doch zeigen ſeine Werke keine Spur von Bekanntſchaft mit den beiden Meiſterſtücken der italianiſchen Schäferpoëſie, dem *Aminta* und dem *Paſtor fido*, aus denen er ſo viel hätte lernen können.

Ein beträchtlicher Theil des Buches beſchäftigt ſich mit der Beurtheilung der Werke Geſsners und der Geſchichte ſeines literariſchen Ruhmes. Eine Biographie verliert nicht an Intereſſe dabey, wenn der freundſchaftliche Enthuſiasmus ihres Vf. ſeinen Helden in ein erhöhtes Licht ſtellt: nur muſs durch das allzufreygebig ertheilte Lob den Verdienſten Andrer nicht zu nahe getreten werden. Wenn Hr. *H.* ſagt S. 193: „Wenige Altersgenoſſen Geſsners haben ſich an ihrer Stelle „behauptet. Sie tragen meiſt alle den Stempel der Zeit, „Wer damals für claſſiſch galt, iſt oft kaum mehr leſen„bar. Der Ausdruck iſt veraltet, Bilder und Wendun„gen abgenutzt, und das ganze Colorit verblichen;" ſo vergiſst er vermuthlich, daſs Uz, Gleim, Klopſtock, Kleiſt, Ramler zum Theil weit früher, zum Theil eben ſo früh geblüht haben, als jener. Auch ſind Geſsners Gedichte, beſonders *Daphnis* und *Inkel und Yariko*, gar nicht frey von Spuren, daſs auch ſeine Jugend nicht ſo unverwelklich ſeyn möchte, wie Hr. *H.* meynt. An einer andern Stelle S. 67. findet er, ſeine Jünglingsjahre hätten unmöglich in einen für ihn glücklicheren Zeitpunkt fallen können. Zwanzig Jahre früher hätte ſein Talent unter der herrſchenden Geſchmackloſigkeit und mancherley Vorurtheilen erſtickt werden können. Dies wird niemand laugnen. „Zwanzig Jahre ſpäter „hätte er auf den Beyfall ſeiner Nation Verzicht thun „oder dem ſchon verwöhnten Geſchmacke fröhnen „müſſen." Hiemit ſagt Hr. *H.* nichts geringeres, als: alle Dichter, welche ſo viel ſpäter als Geſsner aufgetreten ſind, und die öffentliche Bewunderung erlangt haben, alſo die meiſten jetztlebenden ſeyn dem ächten Schönen abtrünnig geworden. Es liegt dabey die traurige und leider ſo gemeine Vorſtellung zum Grunde, als ſey das goldne Zeitalter der deutſchen Poëſie unwiederbringlich vorüber, da doch der in jener Periode gemachte Anfang theils ſchon weit übertroffen iſt, theils noch übertroffen werden kann und wird. Daſs dieſe Behauptung Hn. *H's* mit der vorher angeführten im Widerſpruche ſtehe, iſt kaum nöthig zu bemerken. Er iſt mit der Aufnahme, die Geſsner von jeher in Deutſchland gefunden, gar nicht zufrieden (S. 105.), und führt als eine ſiegende Autorität dagegen den auſserordentlichen Beyfall an, der ihm in Frankreich zu Theil geworden. Vorzüglich unglücklich iſt Hn *H's* Vermuthung, wodurch er dieſe Verſchiedenheit, beſonders in Hinſicht auf *den Tod Abels* (S. 118.) erklären will. „Das franzöſiſche Publicum *urtheilt* nicht zu, bis „ſeine Journaliſten den Ton angeben. Es urtheilt fel„ber: und urtheilt, wofern nicht Leidenſchaft und Ca„bale es miſsleiten, richtig und fein. Aber bey einem „Publicum von ungebildetem Geſchmacke, und ein ſol„ches iſt das deutſche noch immer, wird ein mittelmä„ſsiges Werk ſo ſchnell gehoben, als ein vortreffliches „niedergehalten, oder geſtürzt." Grade umgekehrt: in Deutſchland herrſcht die gröſste Anarchie im Reiche des Geſchmacks, und ſelbſt die gründliche Kritik vermag nicht das Schlechte zu unterdrücken, und Meiſterwerke, wenn keine Empfänglichkeit dafür vorhanden iſt, zu empfehlen. Wie kann man ſich nur überreden, daſs eine vor dreyſsig oder vierzig Jahren geſchriebne Recenſion, deren kaum ein paar Literatoren ſich erinnern, jetzt noch der Schätzung eines Gedichts, das wirklich vortrefflich wäre, Abbruch thun ſollte? Dagegen iſt es bekannt, welch einen äſthetiſchen Despotismus im ehemaligen Frankreich Paris über die Provinzen, und wiederum wenige den Ton angebende Kopfe über Paris ausübten. Ueberhaupt befürchten wir, daſs Hr. *H.* auf dieſe franzöſiſche Bewunderung (ſogar das Motto ſpielt darauf an: *Principis urbium Dignatur ſuboles, inter amabilis Vatum ponere te choros.*) ein viel zu groſses Gewicht legt. Es könnte leicht ſeyn, das nicht ſowohl das, was Geſsner beſitzt, als was ihm fehlt, ſein Glück bey unſern Nachbarn gemacht hätte. Wann hat man es wohl erlebt, daſs ſie einem auslandiſchen Dichter von originaler Energie und kühner Genialität hätten Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs ſie ihn nur begriffen hätten? Alle franzöſiſchen Producte der höhern lyriſchen, der epiſchen und tragiſchen Poëſie, die franzöſiſche Sprache ſelbſt beweiſen, daſs ein Volk ohne wahrhaft poëtiſchen Geiſt ſehr witzig und ſinnreich ſeyn kann. Eine einſeitige Empfänglichkeit wirft ſich gewöhnlich mit deſto gröſserer Gewalt auf ihre Gegenſtände, und hält kein Maaſs in der Bewunderung deſſen, was in ihrer Sphäre liegt. Es war ein günſtiger Umſtand für Geſsners Ruhm, daſs er an dem würdigen Hn. *Huber* einen ſo guten Ueberſetzer fand; allein er hatte auch in der That durch Uebertragung ins Franzöſiſche weniger zu verlieren, als die vorzüglichſten deutſchen Dichter. Sein Ausdruck hat keine nationale Eigenthümlichkeit. Poëtiſche Proſa, die nur in einer zu den ſchönen Verhältniſſen der Rhythmik untauglichen Sprache, wie die franzöſiſche iſt, Feld gewinnen kann, war die urſprüngliche Form ſeiner Dichtungen. Daſs Rouſſeau (S. 155.) ſo ungemeines Wohlgefallen an den Idyllen finden würde, hatte ſich pſychologiſch vorausſehn laſſen; eine ſeltſamere Erſcheinung iſt es, daſs der Held der Encyklopädie und der Verfaſſer der *bijoux indiscrets*, *Diderot*, ſo enthuſiaſtiſch dafür eingenommen war. (S. 152 ff.) Doch läſst es ſich aus ſeinem Ekel an der conventionellen Künſtlichkeit der franzöſiſchen Modelireratur, und auch daraus erklären, daſs er äſthetiſche Zwecke nicht für etwas unbedingt Höchſtes hielt, ſondern ſie den ſittlichen unterordnete. Für dieſe ſah er denn in Geſsners einfacher Unſchuldswelt einen Spiegel, worinn die cultivirte Verderbniſs ihre Haſslichkeit erkennen könnte. Wenn aber Diderot Geſsnern einen Griechen genannt hat, (S. 155.) ſo giebt das keinen ſonderlichen Begriff von ſeiner Kenntniſs der

Alten. Denn was ist den Griechen fremder, als diese reine, aber zugleich auch sinnlich unkräftige, Sentimentalität?

Die Schwächen der Gesnerschen Poësie gesteht Hr. *H.* zum Theil ein, (S. 102.), nimmt aber beynah wieder zurück, was er gesagt. Es fehlt an Charakteristik. Aber dies ist nicht alles. Der Verlust an individueller Mannichfaltigkeit wird nicht hinlänglich durch den Gehalt der Ideale, oder vielmehr des einzigen Schäferideals ersetzt. Jene Harmonie des innern Daseyns, welches der Wahrheit nach nur die letzte, schwer errungene, Vollendung der Menschheit seyn kann, verliert erstaunlich an Würde und Interesse, wenn sie als ein ursprünglicher Zustand, als ein allgemeines Erbtheil der Beschränktheit dargestellt wird. Dieser Vorwurf trifft alle sentimentale Schäferpoësie, aber die Gesnersche in ausgezeichnet hohem Grade, eben weil seine Welt unschuldiger, kindlicher und goldner ist, als die der meisten vorhergehenden Dichter in diesem Fache. Allein auch in einer solchen hätte ein weit höherer Grad von Lebendigkeit hervorgebracht werden können, als in Gesners Idyllen. Ganz unverdorbene Neigungen können sich dennoch durchkreuzen; aber mit dem völlig aufgehobnen Antagonism der Kräfte schlummert auch die Theilnahme sanft ein. Wo ein Gesnerscher Hirt anfängt zu lieben, da ist gewöhnlich schon die Gegenliebe im voraus bestellt. Wenn einmal physische Schwierigkeiten vorkommen, z. B. im *ersten Schiffer*, so ist der Dichter so besorgt, sie zu mildern und auf alle Art zu Hülfe zu eilen, dass doch kein rechter Knoten der Handlung daraus entsteht. An die hohe Kunst, womit Guarini mitten unter arkadischen Darstellungen den mächtigen Hebel des Schicksals in Bewegung setzt, wollen wir gar nicht einmal erinnern.

Wenn man sieht, dass es in Gesners gröfsern Gedichten theils an Handlung überhaupt, theils an Einheit und einem auf innrer Nothwendigkeit beruhenden Zusammenhange derselben fehlt; dass in seinen Idyllen oft gar kein wahrer Fortschritt ist; dass sich selbst die Empfindung nicht selten ohne eigentlich melodischen Gang nur hin und her wiegt; dass mehrere Stücke, die er als Idyllen giebt, bey blofsen Naturschilderungen stehen bleiben; wenn man dazu nimmt, dass er auch für die äufsre, aber wesentliche, Form der poëtischen Successionen, für die rhythmische Kunst, kein Geschick und keinen Sinn gehabt: so bietet sich natürlich der Gedanke dar, er habe anfangs sein eignes Talent misverstanden, indem er den Stoff zu simultanen Darstellungen, der in seiner Phantasie lag, auf successive verwandte. Auch als Landschaftsmaler blieb er auf gewisse Art Idyllendichter, und er hätte es vielleicht nie in einem andern Sinne werden sollen, als ein Poussin oder Berghem es waren. Als Gruppen auf einer Landschaft betrachtet, sind seine Hirtenfiguren allerliebst; um der ganze Inhalt eines pragmatischen Kunstwerks zu seyn, haben sie nicht genug bedeutende, selbstständige Lebendigkeit. Die Ansicht der Quartausgabe mit Kupferstichen, wo man Gesner den Zeichner mit Gesner dem Dichter vergleichen kann, bestätigt vielleicht dies Urtheil. Die leblose Natur hält in seinen Idyllenlandschaften der Lebenden ungefähr das Gleichgewicht, und diese scheint jene nicht entbehren zu können, um anziehend zu seyn.

Das Obige mag genug seyn, um unsre Nation von dem Vorwurfe unbilliger Kälte und Gleichgültigkeit zu retten, den Hr. *H.* ihr nicht ohne Bitterkeit macht, weil Gesners Gedichte gleich Anfangs bey uns kein grofses Aufsehen erregt, und auch jetzt mehr aus der Ferne verehrt als häufig gelesen werden. Die wiederholten Ausgaben in den neuesten Zeiten, dergleichen andre sehr achtungswürdige Dichter, z. B. Uz, nicht erlebt haben, sollten jedoch, was das letzte betrifft, eher das Gegentheil vermuthen lassen. Es ist hier nicht der Ort, alle die Gründe zu prüfen, womit der Vf. die gegen einzelne Gedichte Gesners hie und da gemachten Kritiken zu widerlegen sucht; und wäre dies auch vollständig gelungen, so liefsen sich vielleicht andre eben so erhebliche vorbringen. Wir führen nur das Eine an, dass er den *Evander*, um ihn gegen ein strenges Urtheil in den Literaturbriefen in Schutz zu nehmen, (S. 132.) zwar ein mittelmafsiges Schauspiel, aber ein vortreffliches Gedicht, nennt. Rec. gesteht, dass alles, was darüber vorgebracht wird, ihn noch nicht von der Vereinbarkeit dieser beiden Prädicate überzeugt. Gesetzt auch, die dramatische Form wäre hier nur Einkleidung eines didaktischen Stoffs, so bleibt es doch gewifs, dass man zu Erreichung eines ästhetischen Zwecks sich nur ästhetisch befriedigender Mittel bedienen darf, und dass eine schlechte Einkleidung schlimmer ist, als gar keine. Kann das ein vortreffliches Gedicht heifsen, wobey man die Belehrung, die man in einem oder in zwey Auftritten empfangen soll, durch Langeweile in allen übrigen erkaufen mufs? Jene müfste im *Evander* noch ganz anders beschaffen seyn, um überhaupt eine Aufopferung lohnen zu können: der unschuldigen Einfalt wird ihr Sieg über die verderbte Cultur in jenen Scenen in der That gar zu leicht gemacht. Wie kann Hr. *H.* dies Schauspiel auch nur entfernter Weise mit dem *Nathan* vergleichen, einem Kunstwerke, worinn ein tiefer Sinn aus der anziehendsten Verwickelung hervorgeht, und das, unbeschadet seiner technischen Richtigkeit und Schönheit als Drama, philosophisch ist?

Bey der gewählten und nachdrücklichen Schreibart des Buches übersieht man gern einige schweizerische Idiotismen. Eine zweckmäfsige Verzierung, und ein angenehmes Geschenk, nicht nur für die Verehrer Gesners, sondern auch für die Freunde der Kunst, ist fein, wie man versichert, sehr ähnliches Bild, nach *Graf* von *Lips* gestochen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. October 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Christoph August Tiedge's Schriften.* Erster Band. *Episteln.* 1 Th. 1796. XII u. 312 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Muse dieses schätzbaren Dichters ist eine Tochter edler und menschenfreundlicher Gesinnungen. Es scheint ein Bedürfniss seines Herzens zu seyn, jenen leitenden Wahrheiten, die der wertheste Ertrag seines ganzen bisherigen Lebens sind, und ihren Anhänger in keiner Lage verlassen, gefällige Formen zu leihen, und was ein ernstes Geschäft der Vernunft war, auch zum Lieblingsgegenstande der Phantasie zu machen. Dieses Bedürfniss, diese Theilnahme des ganzen Menschen an jeder poetischen Ergiessung giebt seinem Tone eine gewisse Herzlichkeit, welche die blosse Willkühr einer noch so geübten Kunst nicht hervorbringen kann. Hiedurch wird auch der Grad und die Art von Eigenthümlichkeit bestimmt, die ihn auszeichnet, ohne dass er sie sucht. Solche Ansichten der menschlichen Dinge, wie die seinigen, sind schon öfter von Philosophen und Dichtern vorgetragen worden, aber er hat sie nicht auf fremdes Ansehen angenommen: sie gehören ihm, denn sie sind in seinem Gemüthe ursprünglich zu Hause, und das individuelle Resultat des Verhältnisses zwischen seinem innern Daseyn und der umgebenden Welt. Die herrschende Stimmung in diesen Gedichten ist eine sanfte Schwermuth, die aber nichts entkräftendes oder niederschlagendes hat, sondern vielmehr zur gesammelten Heiterkeit einladet. Keine menschenfeindliche Laune, nur der im Gefühl der Welt unbefriedigte Hang zur wahren Geselligkeit treibt den Dichter in einsame Stille zurück; selbst in den stärksten satirischen Schilderungen schimmert das allgemeine Wohlwollen noch durch, das seinem Eifer gegen Thorheit und Laster zum Grunde liegt. Ueberall lehrt er die Unabhängigkeit des menschlichen Willens von äussern Begegnissen, dringt auf uneigennützige Tugend, die sich selbst genug ist, und preist mit hinreissender Wärme den Werth der Leiden für sittliche Stärkung und Erhöhung. Doch treibt er den Stoicismus keineswegs bis zur Verachtung der Freude: er fodert vielmehr zu weisem Genusse auf, und strebt deswegen, das Gleichgewicht der Seele zu bewahren, ohne welches jener nicht statt finden kann. Mit umfassender und regsamer Empfänglichkeit wirft er sich an den Busen der Natur und der Freundschaft. Dieser verdanken wir die vortrefflichen Episteln *an Rosalia* und *an Gleim:*

Im Erdenthal ist Alles, Alles! nichtig,
Die Zeit und das, was ihrer Saat entreift.
Die Liebe selbst, dies Rosenkind, ist flüchtig,
So wie die Luft, die hin durch ihre Myrte streift;
Was Freundschaft thut und spricht, bleibt ewig unvergessen;
Sie altert nicht, was auch hinweg vom Leben träuft.
Schön, wie Unsterblichkeit, geht sie durch die Cypressen.
Sie läutert jedes Herz, das ihre Glut ergreift.

Wie schön heisst es von jener:

Natur führt unsern Geist zur Tugend
Und Tugend führt ihn zur Natur.

Er weis auch liebliche Gemälde von ihr zu entwerfen, die aber immer mit Gefühl und Geist durchwebt sind, und nicht in eine kalte Malerey durch Worte ausarten. Er stellt sie dar, wie er will, dass man sie geniessen soll:

Von leeren Sinnen
Kann die Natur
Für Hain und Flur
Kein Herz gewinnen!

Das Gedicht auf den *Frühling*, worinn diese Zeilen vorkommen, ist, wie man sieht, in dem artigen Sylbenmaasse gesungen, das Bürger in seinem *Dörfchen* nach Bernard zuerst im Deutschen versuchte, und hat grossentheils den bey dergleichen Spielen unentbehrlichen Schein der kunstlosesten Leichtigkeit. In folgender Schilderung z. B. entspricht die Anmuth der Ausführung ganz der schönen Wahl, der es um Harmonie des Bildes und nicht um bunte Farbenmischung zu thun ist:

Wie zärtlich ist
Das Liebeflüstern
Des jungen Hains,
In den so lüstern
Des Sonnenscheins
Verstohlne Helle
Zur muntern Quelle
Herunter schlüpft,
Die unter lichten
Vergifsmeinnichten
Muthwillig hüpft.

An andern Stellen hingegen scheint der Reim allerley Tücken gegen den Dichter ausgeübt zu haben, der zu sehr mit seinen Schwierigkeiten scherzte.

Digitized by Google

Wie ſich ein Düftchen
Ums andre flicht!
Wie jedes Lüftchen —
Ich liebe — ſpricht!

Die Düftchen, die ſich um einander flechten, können kaum durch die Zartheit der folgenden Zeilen, die wir durch ſie erkaufen, entſchuldigt werden, weil dieſe ſelbſt ins tändelnde fällt. Noch ſtärker lehnt ſich das Gefühl gegen den ſichtbaren Zwang äuſsrer Feſſeln auf, wenn dadurch der Ausdruck eines wahren und groſsen Gedanken verfälſcht wird; z. B. S. 85.:

Ein Herz, von wilder Luſt bezügelt
Iſt in der Paradieſesflur
Verbannt aus ihrer Gottesſpur,
Die ſich dem Einfaltsſinn entriegelt.
In einer reinen Seele ſpiegelt
Sich alle Gottheit der Natur.

Auſser der Zweydeutigkeit im erſten Verſe, da der Zuſammenhang erſt entſcheidet, ob das Herz die wilde Luſt bezügelt oder von ihr bezügelt wird, iſt *bezügelt* für *beherrſcht* hier kein paſſender Ausdruck, weil er vielmehr auf eine ordnende und wohlthätige Regierung führt, als auf ungeſtüme unterjochende Gewalt. Verbannt wird man nur von einem Orte, wo man ſich aufhalten kann: dies Verhältniſs muſs auch bey einem bildlichen Gebrauche des Wortes zutreffen. Eine *Spur*, aus der man *verbannt* wird, und die ſich noch obendrein wie eine Thür *entriegeln* ſoll, verurſacht eine groſse poëtiſche Diſſonanz. Die Veränderung eines einzigen Buchſtabens, *entſiegelt* ſtatt *entriegelt*, würde ſie ſchon lindern, und bey einer etwas andern Wendung vielleicht ganz heben. Die beiden letzten Zeilen ſind tadellos und von groſser Schönheit. Man könnte vermuthen, ſie ſeyn mit beſonnener Kunſt ans Ende geſtellt, um jene Eindrücke wieder auszulöſchen.

Der ungebührliche Einfluſs des Reimes würde ſich ſeltner ſo verrathen, wenn der Dichter nicht theils für ungewöhnliche Reime eine gewiſſe Vorliebe hätte, theils ſich an ihrer häufigen Wiederkehr, die in unſrer Sprache nicht leicht ohne Aufopferungen herbeyzuführen iſt, zu ſehr ergötzte. Auch durch längere Verſe hätte dem Uebel vorgebeugt werden können: die ſtreitigen Anſprüche des Gedankens und Ausdrucks, und des Reimes, laſſen ſich ſchon eher ausgleichen, wenn die Zwiſchenräume nicht ſo gar kurz ſind. Mehrere Epiſteln ſind ganz in dreyfüſsigen Jamben, andre in trochäiſchen Dimetern geſchrieben. Beide Sylbenmaaſse ſchicken ſich mehr für die leichte lyriſche Gattung, als für Gedichte von beträchtlichem Umfange, und die nicht in Strophen abgetheilt ſind. Das letzte hat einen ſanften Ausdruck, der mit dem Ton der Epiſtel *an einen Freund* recht gut übereinſtimmen möchte, wenn er nicht bey einem unabgebrochnen Fortgange ſo leicht ins Schleppende verfiele. Jenes hingegen iſt viel zu flüchtig und hüpfend für einen ſo ernſten Gegenſtand, wie der iſt, welcher den Dichter in der erſten Epiſtel an Gleim beſchäftigt. Mit groſserem Rechte iſt zu einigen der vierfüſsige Jambe gewählt, den auch Göcking und Gotter meiſtens bey ihren Epiſteln vorgezogen haben. Der fünffüſsige hat eigentlich am meiſten Würde und rhythmiſche Fülle: wir finden ihn hier nur in ein paar kürzeren Stücken, nicht den ausgezeichnetſten der Sammlung. Der Stil kann dabey auch gedrängter ſeyn, als wenn die Gedanken durch ſo viel ſchnell auf einander folgende metriſche Pauſen zertheilt und gleichſam zerſchnitten werden. Dies führt uns auf die Bemerkung, daſs der Zwang des Sylbenmaaſses nicht auf den Ausdruck im einzelnen, ſondern auch auf den Gang und das Ganze dieſer Gedichte zuweilen ungünſtig gewirkt hat. Da dieſe ganze Art des Vortrags philoſophiſcher Betrachtungen ſchon an ſich rhapſodiſch iſt, indem ſie von einer beſondern Lage und Stimmung ausgeht, ſo muſs man ſich ſehr davor hüten, ſich durch zufällige Combinationen der Töne nicht zu Ausbeugungen verleiten zu laſſen, worüber der Leſer das Hauptziel ganz aus den Augen verliert. Es möchte ſchwer ſeyn, von manchen dieſer Epiſteln einen recht zuſammenhängenden Entwurf zu geben. Auch ſind ſie gar nicht frey von Wiederholungen: eine natürliche Folge davon, daſs ſie zu lang ausgeſponnen werden. Es iſt, als ob der Vf. die Ueberzeugung von manchen Wahrheiten ſich immer noch feſter und gegenwärtiger zu machen ſuchte, und ſie deswegen von allen möglichen Seiten faſste. Darüber vergiſst er dann zu rechter Zeit aufzuhören.

Wir kehren zu den überwiegenden Schönheiten zurück. Nicht ſelten gelingt es dem Dichter, in ein einziges Wort ein bedeutendes Bild zu legen, wodurch der Gedanke, neben der nachdrücklichſten Kürze die klarſte Anſchaulichkeit bekömmt. So ſagt er:

Die Tugend ſieht nach ihrem Schatten,
Dem Ruhm, ſich wenig um.

Kräftige Sprüche, wie folgende, prägen ſich leicht dem Gedächtniſſe ein, und verdienen ihm eingeprägt zu werden:

Treu der Vernunft, verdamme keinen Glauben!
Wer an die Tugend glaubt, der glaubt an Gott.

Eines von jenen erhellenden und einzig treffenden Gleichniſſen, die eben ſo ſehr zur Ueberredung beytragen, als ſie durch ihre Schönheit entzücken, finden wir in dem Briefe *an Roſalia* (S. 129.), wo der Dichter zu zeigen ſucht, der Wechſel und Gegenſatz der Empfindungen ſey nothwendig, um uns den Werth des Genuſſes kennen zu lehren:

Empfinge wohl des Hirten Flöte
Die im bethauten Buſch erwacht,
Den Brautaufzug der Morgenröthe,
Wär' ihre Mutter nicht — die Nacht?

Schade, daſs das Wort *Brautaufzug* den Wohlklang ein wenig ſtört! Eben ſo gefällig iſt die Vergleichung der Unſchuld mit einer Quelle, in der ſich Blumen ſpiegeln (S. 132.). Aber im edelſten Stil gedichtet und wahrhaft erhaben iſt folgendes Bild (S. 243.) in der Epiſtel an Gleim vom J. 1792, worinn der Dichter ſich ge-

Digitized by Google

gen die Beſchuldigung rechtfertigt, als ob die Theilnahme an den Zeitbegebenheiten ihn der Freundſchaft entzöge. Nachdem er die damaligen blutigen Auftritte in Frankreich betrauert hat, fügt er hinzu:

Nur wünſchen darf ich doch,
Nur hoffen, daſs wohl noch
Von jenem Opferheerde,
Vor dem die Menſchheit bebt,
Ein Phönix ſteigen werde,
Der auf zur Sonne ſchwebt,
Und in dem Strahlenflügel,
Je mächtiger er ſteigt,
Je goldner einen Spiegel
Aus ſeiner Ferne zeigt.

Hier würde ſich Rec. bey dergleichen Stellen dem Vergnügen überlaſſen, ihre Schönheiten näher zu entwickeln, wenn es der Raum zuliefse. Die bisherigen Proben ſind hinreichend, um eine Vorſtellung von der Manier des Dichters zu geben, ſonſt lieſse ſich noch manches auszeichnen; unter andern die minder glänzende, aber einfache und rührende Stelle über Franklin S. 113.

Die meiſten in dieſem Bande enthaltenen Stücke erſcheinen, wie Hr. *T.* in der Vorrede erinnert, jetzt zum erſtenmale; andre, ſchon ehedem einzeln gedruckte, völlig umgearbeitet. Der folgende Band wird noch Epiſteln und Gedichte im epiſtolariſchen Tone enthalten. Ein dritter und vierter Band iſt vermiſchten Gedichten, lyriſchen Stücken und proſaiſchen Aufſätzen beſtimmt. Bey dem unabläſsigen und angeſtrengten Beſtreben nach Correction, welches man den Gedichten für ſich anſehen würde, wenn auch Hr. *T.* nicht ſelbſt (S. V. u. VI.) mit den beſcheidenſten Aeuſserungen erklärte, daſs er es ſich zum Geſetz gemacht habe, kann es ihm nicht unangenehm ſeyn, wenn man ihn für die Zukunft auf kleine Flecken des Ausdrucks aufmerkſam macht. Die Mifshälligkeit der Metaphern, in die er beſonders in Gefahr iſt zu verfallen, haben wir ſchon oben erwähnt; z. B. S. 229. heifst es von Truppen, die für Geld vermiethet werden: „ſie *verkaufen* ſich dem *Pfeil* des Todes." S. 234. wird die Zwietracht ein Ungeheuer genannt, „das dem *Schleyer* der tiefſten *Hölle* entkroch." Es iſt ein gezwungner und ſogar undeutlicher Ausdruck, wenn S. 233. „der Tiger *der ihm verwandten Flecken* (ſtatt andrer Tiger) ſchont." Die Pronomina werden zuweilen auf eine ſolche Art gebraucht, daſs Verworrenheit daraus entſteht. Z. B. S. 227. in der dritten Zeile von unten ſteht *Es* fehlerhaft für *ihn*. Ein offenbarer Sprachfehler iſt: „der *ſich* zurecht *gefundne* Blick;" ſo auch *hingeruht* als Participium einer überhaupt unrichtigen Zuſammenſetzung. *Hin* deutet eine Bewegung an, die mit *ruhen* im Widerſpruche iſt. Das Herz, dem *ganz allein* (für: *in völliger Einſamkeit*) am wohlſten iſt," S. 63. möchte auch wohl eine unerlaubte Ellipſe ſeyn. Zuweilen iſt ein unedler Ausdruck durchgeſchlüpft: S. 209. „das Blut des Herzens *heifsen*;" „Feſſeln, die ins Mark *ſagen*. *Geſchlangel* für *Irrgange*, kommt mehrmals vor, und wird durch ſchleppende Zuſammenſetzungen: *Labyrinth-Geſchlangel*, *Sorgen-Irrgeſchlangel*, noch unangenehmer. *Gluh* für *glühend* iſt ein niederſächſiſcher Provincialismus. Auch in der Bildung neuer Wörter iſt der Vf. nicht immer glücklich. Er ſetzt z. B. *der Glauber*, für: der Gläubige, oder der, welcher glaubt; *huldig* für *hold* oder *günſtig*; *Höhung* für Erhöhung. *Gerechtſamt*, für: durch einen falſchen Schein gerechtfertigt, möchte eher gelten; aber *eigenmündig* kann ſchwerlich bedeuten: mit eignem Munde, da das einfache *mündig* nichts mit *mündlich* gemein hat, ſondern *majorenn* heifst. Dergleichen Irrthümer, worein ein geübter und ſorgfaltiger Schriftſteller bey neologiſchen Verſuchen doch zuweilen verfällt, können vielen unſrer jungen Dichterlinge, die ſich ganz über das Studium der Sprache wegſetzen, zur Lehre dienen.

Köthen, b. Aue: *Scenen aus Roms goldnem Zeitalter*, vom Verfaſſer des Otto von Schwarzburg. 1796. 270 S. 8. (16 gr.)

Dieſe Sammlung enthält: *Virginia oder der Sturz der Tyrannen; Paetus und Arria; Maſſiniſſa und Sophonisba*; eine Auswahl, die dem Titel wenigſtens nicht entſpricht. Kann man irgend ein Zeitalter Roms ſchicklicher Weiſe das goldne nennen, ſo hatte es entweder vor den Decemvirn noch nicht angefangen, oder war durch ihre Uſurpation ſehr unterbrochen worden, und erſtreckte ſich gewifs nicht bis zum Kaiſer Claudius. Die dritte Scene gehört den Römern nur in ſo fern an, als ſie die Veranlaſſung dazu gaben. Gegen eine dialogiſirte Einkleidung einzelner Züge der römiſchen Gröſse, wie die vorliegende, möchten ſich indeſſen wichtigere Einwendungen machen laſſen, wonach aber freylich derjenige wenig fragt, der einmal zum Schreiben gerüſtet iſt. Die That wird nicht ſelten durch die Vorbereitung erſtickt, wie es hier bey Virginiens Geſchichte geſchehn iſt; ein einfaches, groſses Wort in einer Fluth von Worten verſchwemmt, wie in *Paetus und Arria*. Die ungeſchmückteſte Erzählung rückt uns That und Wort weit näher, als eine dramatiſche Darſtellung, die ihre Helden, durch heutige Empfindſamkeit und Vernünfteley verfälſcht. Was iſt hier aus dem Paetus geworden! Er krümmt und windet ſich ſo lange vor dem Tode, daſs Arria allein aus Ungeduld den Dolch hätte ergreifen können. Und doch wird er geſchildert S. 140: „*Unbeugend allen Zwanges*, ein Sohn edler Freyheit, ein geborner „Feind aller Tyrannen." Zwar iſt er zugleich der Secte und dem Charakter nach zu einem Epikuräer gemacht worden, allein der *Vf.* vergaſs hiebey vermuthlich, wie ruhig der Stifter jener Secte ſelbſt dem Tode entgegen ſah, und daſs Caſſius zu derſelben gehörte. Dieſe Wendung reicht alſo keinesweges hin, um uns die Feigheit des Paetus erträglicher erſcheinen zu laſſen. Er ſpricht und handelt wie ein Elender, welcher die prächtige Schilderung nicht verdient, die ihm vorangeſchickt wird. Die Schreibart verfällt überhaupt oft in das Geſuchte. Die Auseinanderſetzung von Virginiens Betragen iſt viel zu künſtlich gerathen. Dieſes in der

Geschichte bloss leidende Opfer hätte der *Vf.* zu einer gewissen Thätigkeit erheben können, ohne so spitzfindig dabey zu Werke zu gehn, wie S. 96.: „Statt „über dem ernsten Gedanken: frey und ehrenvoll zu „leben! zu verweilen, und auf die Mittel der kühnsten „Selbstvertheidigung im Zorn gegen die Tyrannen „zu sinnen — lehnte sich die schwächere Weiblich„keit an die sichre und ruhigere Auskunft, und wollte „lieber gewiss, und edel fallen, als einem Wagstück, „dessen Ausgang ungewiss war, und welches kaum so „rühmlich *schien*, Tugend und Ehre anzuvertraun." Im Ganzen genommen ist der *Vf.* in einer durchaus verwerflichen Gattung immer noch schätzbarer geblieben, als eine Menge seiner Nebenbuhler.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Jena*, b. Göpfert: *Blicke in Walhalla oder über den Glauben an Unsterblichkeit*, von *Friedrich Simonis*. 1796. 115 S. 8. — Der Vf. dieser Schrift, der sich als einen Mann von guten Talenten und schöner Belesenheit ankündigt, sucht dadurch die neuern Untersuchungen der kritischen Philosophie über den Glauben an Unsterblichkeit in einer leichten, blühenden Sprache populärer und gemeinnütziger zu machen, als sie es in einem wissenschaftlichen Gewande werden können. Es kommt hier also nicht sowohl die Neuheit der Ideen in Betrachtung, denn darauf macht Hr. S. keine Ansprüche, als vielmehr die Sprache, Einkleidung, Darstellung und Verbindung, in welcher der Vf. die Resultate der neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand vorträgt, und dann das Räsonnement, womit er sie begleitet. Doch ehe wir hierüber ein Urtheil fällen, wollen wir den Inhalt kurz angeben. Die Schrift zerfällt in 5 Abschnitte: 1) *Ueber den Ursprung des Glaubens an Unsterblichkeit.* 2) *Prüfung einiger Beweise für die Unsterblichkeit der Seele.* 3) *Gründe für die Unsterblichkeit der Seele.* 4) *Ueber den Werth des Glaubens an Unsterblichkeit.* 5) *Ueber das Verdienst des Christenthums um die Ausbreitung und festere Gründung der Unsterblichkeitslehre.* Diese Verbindung und Ordnung ist sehr natürlich und richtig; die Einkleidung und Darstellung deutlich, leicht fasslich, lebhaft und häufig ästhetisch schön; die Sprache endlich blühend und grösstentheils dem Gegenstande angemessen. Nur hin und wieder hat sich ein unedler Ausdruck eingeschlichen, wie z. B. S. 9. *Schlaraffenleben*, und nur bisweilen ist die Sprache zu dichterisch, üppig und bilderreich für den belehrenden Stil, der in einer solchen Schrift herrschen soll. Wer wird hier solche gezierte Vergleichungen erwarten, wie S. 4.: „Ein flüchtiger Gedanke an Grab und Verwesung „mischt Wermuth in den vollgefüllten Becher der Freude, *den „Liebe durch die Hand eines rosigen Mädchens dem liebenden „Jünglinge beut.*" Dergleichen Stellen rechnen wir zu den Auswüchsen dieser Schrift, und haben das Zutrauen zu dem ästhetischen Gefühl des Vf., dass er sie selbst dahin rechnen wird, nachdem er aufmerksam darauf gemacht ist. Der ruhige Ton gegen das Ende kleidet eine Schrift dieser Art weit besser, als der üppige und bilderreiche Schwung im Anfang derselben. — Mit dem Räsonnement des Vf. stimmen wir im Ganzen überein, wenn wir gleich nicht alle einzelne Aeusserungen und Behauptungen unterschreiben. Dies bringt aber die Natur der Sache schon an und für sich so mit sich; denn schwerlich werden zwey Menschen in den Regionen der Speculation mit ihren Urtheilen ganz zusammentreffen. Genug, der Vf. hat die Hauptmomente der Kantischen Philosophie über seinen Gegenstand richtig dargestellt, und wenn er gleich in einzelnen Punkten davon abweicht, so machen wir ihm dieses gar nicht zu einem Vorwurfe, sondern schreiben es lieber auf die Rechnung seines Selbstdenkens. Nur hätten die Einwürfe gegen die Kantische Darstellung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit, als einen Cirkel, mehr beantwortet, als berührt werden sollen. Auch scheint Hr. S. seine psychologischen Bemerkungen, die er hin und wieder unabhängig von der Autorität anderer einwebt, zu sehr aus *seiner* Individualität abstrahirt zu haben, wodurch sie nicht allgemein geltend geworden, sondern höchst individuell geblieben sind. Wenn es z. B. S. 4. heisst: „Ein flüchtiger Gedanke an Grab und Verwesung verbittert, wenigstens auf Augenblicke, schon dem Knaben seine jugendlichen Spiele;" so ist diese Behauptung wohl nicht in der allgemeinen Erfahrung begründet. Einen Knaben kann vielleicht bey diesem Gedanken ein augenblicklich vorübergehender Schauder durchströmen, wenn er schon eine tiefe dunkle Gruft samt dem traurigen, schwarzen Leichenzuge gesehen, und den widerlichen holen Klang der ersten auf den Sarg geschütteten Erde gehört hat; oder es kann ihn bey der Idee der Verwesung ein augenblicklicher Ekel anwandeln, wenn er schon den widerlichen Anblick verwesender Leichname gehabt hat; allein im Allgemeinen hat er von *Natur* gewiss keine quälende Vorstellung vom Tode, sondern er ist täglich bereit, mit seinen Geliebten zu sterben, wie man es oft genug hört. Dies ist wenigstens die *allgemeine* psychologische Erfahrung. Auch haben rohe, uncultivirte Nationen keine so grosse Furcht vor dem Tode, wie der Vf. glaubt, sondern sie sind in diesem Stücke unsern Kindern gleich. Dies lässt sich z. B. an den Otaheiten zeigen, die unter ihren Todten, die auf Gerüsten an der Luft liegen, mit Vergnügen umher wandeln, ohne dadurch in ihrem Lebensgenusse gestört zu werden. — Nach S. 3. soll „die Allgemeinheit und Nothwendigkeit des Todes dazu beytragen, die Schrecken desselben zu erhöhen." Allein dagegen ist alle psychologische Erfahrung. Wenn irgend etwas die Furcht vor dem Tode, ausser dem Gedanken an Unsterblichkeit, mildern kann; so ist es gewiss der Gedanke, dass alle meine Freunde und Verwandte sich theils schon haben unter diese Nothwendigkeit beugen müssen, theils noch werden beugen müssen. Wer wollte denn ein solcher Egoist seyn, ein besseres Schicksal zu verlangen, oder eine Ausnahme zu machen? Dagegen kann es sehr zum Trost, zur Aufmunterung und zum Ausdauern gereichen, wenn man bey Leiden sieht, dass man keine Ausnahme macht, sondern dass andere ebenfalls leiden, und in sofern ist die Sentenz: *Solamen miseris, Socios habuisse malorum* ganz psychologisch richtig, wenn sie gleich Hr. S. in Anspruch nimmt. Auf diese Weise glauben wir an ein paar Stellen gezeigt zu haben, dass wir mit gutem Grunde in einigen Punkten anderer Meynung sind. Uns weiter zu verbreiten, erlaubt der Raum nicht. Der Anhang über den Charakter des Agathon als Beleg zum Vorhergehenden scheint hier nicht an seinem rechten Platz zu seyn. Es giebt andere rein moralischere Charaktere, die weit ungezwungener zum Belege hätten dienen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. October 1796.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Schäfer: *Quaestionum philologicarum Specimen.* Orationis aditialis indicendae causa proposuit *Henr. Carolus Abr. Eichstädt*, Philos. Doctor et Professor. publ. extraord. in Acad. Lips. 1796. 8o S. 4.

Diese neueste Schrift eines durch seine frühern Arbeiten rühmlich bekannten Philologen ist fast ausschliefsend der Kritik des Theokrit gewidmet. Der Vf. verspricht ihr in kurzem einen zweyten Versuch desselben Innhalts folgen zu lassen und dadurch eine neue Ausgabe des syracusanischen Dichters vorzubereiten; ein Unternehmen, das bey dem so stark angewachsenen kritischen Vorrathe eben so schwer als wünschenswerth ist. Wie viel man hievon erwarten dürfe, zeigt der vor uns liegende Versuch, welcher auch wohl für das Werk eines Veteranen gelten könnte und, unsrer Einsicht nach, unter allen kritischen Beyträgen zum Theokrit, deren noch in den letzten Jahren mehrere erschienen sind, wo nicht auf den ersten, doch gewifs auf einen der ersten Plätze Anspruch machen kann. Wenn andere unbedachtsamer Weise, aus Begierde Mannichfaltigkeit und Reichthum zu zeigen, das Zuverlässige mit dem Gewagten, das Wahrscheinliche mit dem Verwerflichen paarten, und oft der Wirkung des erstern durch das letztere schadeten; so hat der Vf. dieser Schrift, durch eine kluge Auswahl gröfstentheils evidenter Verbesserungen, eben so sehr seinen Scharfsinn als die Richtigkeit und Sicherheit seiner Beurtheilungskraft bewährt. Was aber dieselbe noch aufserdem vor den meisten ihres gleichen auszeichnet, ist die gerade unter den scharfsinnigsten Kritikern so seltene Kunst, bey der Bearbeitung verdorbener Stellen das Ziel der Nachforschung genau zu bestimmen und den dahin führenden Weg mit Schärfe zu bezeichnen. Und in der That erhebt sich die Conjecturalkritik nur durch diese Kunst über den niedrigen Rang eines Spieles mit Worten, zu welchem sie von denen herabgezogen wird, die ein wenig Scharfsinn mit einem weit gröfsern Antheil von Geistesträgheit vereinigen; und sie vermag durch dieselbe, wo nicht immer, doch oft, eine eben so grofse Gewifsheit zu erlangen, als irgend eine andere *Wissenschaft*. Denn kann man auch, bey der Erfindung glücklicher Verbesserungen, die Wirkung des Zufalls nicht gänzlich leugnen; so mufs man doch gestehn, dafs er hier nicht viel mehr, als bey der Auflösung eines schweren Problems aus der Analysis, herrscht. Wenn hier oft die glückliche Erinnerung an eine brauchbare Formel, dort die Erinnerung an eine passende Stelle oder dergl. auf einmal den lang gesuchten Weg entdeckt und ein plötzliches Licht über die dunkle Region verbreitet; so mufs doch nach der Erfindung der Wahrheit, in dem einen wie in dem andern Falle, die Nothwendigkeit derselben gezeigt werden können. Das eine ist das Werk des Talents und steht in keines Menschen Gewalt; das andere ist das Werk einer durch Uebung geschärften Beurtheilungskraft; und zwischen beiden mitten inne liegt der Besitz einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, welche das erste wie das letzte unterstützt. Die hier vorgelegten scharfsinnigen Verbesserungen, welche gröfstentheils auch ohne die Hülfe dialektischer und philologischer Beweisgründe, für vollgültig erkannt werden würden; die feine Dialektik, welche auch wohl etwas unwahrscheinliches wahrscheinlich zu machen vermöchte; und der zweckmäfsigste Gebrauch einer ausgesuchten Sprachkenntnifs und Belesenheit; alles dieses beurkundet eine seltene Vereinigung aller der Eigenschaften, welche den Charakter eines wahren Kritikers ausmachen. Es ist hier aber keineswegs von Verbesserung solcher Stellen die Rede, bey denen es nur der Anwendung einer grammatischen Bemerkung bedurfte, um sie wiederherzustellen; eine Gattung von Verbesserungen, die, bey ihrer unbezweifelten Wichtigkeit, doch keinen Scharfsinn fodern; sondern von solchen, welche seit langer Zeit für verdorben erkannt, von vielen behandelt, und zum Theil als unheilbar aufgegeben worden sind. Gar oft bedarf es auch in dieser Kunst einer Reihe auf einander folgender mifslungener Versuche, um einem glücklichen Kopfe die richtige Spur zu entdecken; welche dann aber durchaus nur der zu entdecken vermag, welcher Scharfblick genug besitzt, um in dem trüben Nebel mannichfaltiger Meynungen den leuchtenden Punkt der Wahrheit auszuspähen. Ein Beyspiel einer auf diese Weise gefundenen richtigen Lesart bietet die Verbesserung im XVIII. Id. 29 V. an, einer Stelle deren Wiederherstellung und Vertheidigung in den letzten Jahren verschiedentlich versucht worden ist, und bey welcher schon *Zacharias Calliergus* durch die Wahrnehmung mangelnder Consinnität, bewogen wurde, die Lesart aller Handschriften κότμος in ὄγμος umzuwandeln. Diese Veränderung, obgleich von gar keinem kritischen Gewichte und von einem sehr geringen ästhetischen Gehalte, hat doch den Beyfall derer gefunden, welche nichts besseres an die Stelle des vermifsten Vergleichungspunktes zu setzen wufsten. Ganz richtig bemerkte schon *Heinrich* in *Observatt.* p. 76., dafs die eine sichtbare Nachahmung enthaltenden Worte Virgils Eclog. V. 32—34. *Vitis ut arboribus decori est, ut vitibus vuae, Ut gregibus tauri, segetes ut pinguibus arvis:*

Digitized by Google

tu decus omne tuis, die Richtigkeit der Lesart κόσμος über allen Zweifel erhebe, und dass aus denselben Worten — *fegetes ut pinguibus arvis* — erhelle, dass Virgil in seinen Handschriften πιείρᾳ nicht, wie kurz hinter einander von zwey Kritikern vorgeschlagen worden war, ἀίγειρον, gelesen habe. Aber aus der Rettung dieser beiden Worte, folgte die Richtigkeit der übrigen keineswegs, und die Stelle Virgils zeigt eben augenscheinlich, was jener Kunstrichter leugnete, dass beym Theocrit etwas zur Integrität der Vergleichung fehle. Dieses zu finden war Hn. Prof. E. vorbehalten, welcher in den Worten πιείρᾳ μεγάλα ἐπ' ἀνέδρασε κόσμος ἀρούρᾳ, die von *Eldick*, welcher die Corruptel nur an der unrechten Stelle suchte, und dem Engländer *Fawkes*, welcher *as corn the fields* übersetzt, richtig geahndete Lesart glücklich wieder herstellt, indem er: πιείρᾳ μέγα λαῶν ἐπ' ἔδρασε — verbessert. Dieses entspricht nicht nur dem Virgilischen *fegetes ut pinguibus arvis* auf das genaueste, sondern befreyt auch den Vers von dem anstössigen μεγάλα, das als Beywort von κυπάρισσος allzuweit von seinem Substantivo getrennt ist, in μεγάλᾳ aber verwandelt den Dichter mit dem Fehler eines ganz unverhältnissmässigen Aufwands von Worten belasten würde. Das wiederhergestellte λαῶν für λᾴϊον ist eine theokritische Form, und ἔδρασε ist ausgesuchter als die gemeine Lesart ἀνέδρασε. (Die zweifelhafte Autorität des Gregorius gewinnt eine vollkommene Gültigkeit, wenn man sieht, dass *Antipater* aus Sidon Epigr. LII. ebenfalls gesagt hat: νεφέων ἄχρι θέοντα ἔδρας.) Mit gleich glücklichem Erfolg stellt der Vf. durch die Vergleichung Virgils den ebenfalls in den neuesten Zeiten zu wiederholtenmalen angefochtenen 109 V. des I. Eid. ἁρᾶες χ' ὕδωνις ἐπεὶ καὶ μᾶλα νομεύει wieder her. Dass hier die richtige Lesart entstellt sey, lehrte ausser dem Mangel des Zusammenhanges der bekannte Vers: *Et formosus oves ad flumina pascit Adonis*; durch welchen sich *Eldick* bewogen sah ἐπ' ἄγκεα vorzuschlagen, worinne ihm Hr. *Heinrich* Obss. p. 60 folgt, doch so, dass er die Richtigkeit der Lesart, neben welcher er noch ἐπ' ἄκρα aufstellt, zu bezweifeln scheint. Auch trifft keines von beiden nah genug mit den Zügen der gemeinen Lesart, noch auch mit der Virgilischen Nachahmung zusammen, an welche sich *Jakobs* in den Prolegg. zum Moschus und Bion S. VII. hielt, indem er ἐπ' ὄχθας verbesserte. Hiemit stimmt dem Sinne nach der Verbesserungsvorschlag des Vfs. — ἐπ' ἀκτᾶ vollkommen überein, doch so dass er jenen an Evidenz übertrifft. Denn man kann kaum zweifeln, dass die gewöhnliche Lesart ἔπειχαι durch nichts anders als ein sehr geringes Versehen des Abschreibers entstanden sey, der in den Worten ἔπαχται das mittelste α für ein ει ansah, wozu eine gewisse im XII. Sec. gewöhnliche Form jenes Buchstaben sehr leicht verführen konnte. Ein höherer Grad von Scharfsinn war erfoderlich um in Eid. IV. 11. die so sehr entstellte Lesart πείσαι τοι Μίλων καὶ τὼς λύκος αὐτίκα λυσσᾷ, an welcher jedoch von den ältern Herausgebern kein einziger Anstoss genommen, ja die *Toup* für etwas sehr *anmuthiges* (*venustum*) erklärt hat, auf eine so überzeugende Weise wieder herzustellen, als Hn. Prof. E. gelungen ist. Der Zusammenhang lehrt auf das unwidersprechlichste, dass es nicht heissen könne, *Milon werde noch die Wölfe wüthend machen*, denn dies kommt der Natur der Wölfe an sich zu, sondern dass das λυσσᾷν hier einem unschuldigen und harmlosen Thiere beygelegt werden müsse. Die vor kurzen vorgeschlagene Veränderung des λύκος in λαγὸς, welche auch in der That nur für einen gewagten Versuch ausgegeben wurde, welcher andere weiter führen möchte, hilft zwar jener Schwierigkeit ab; dass sie aber nicht die richtige Lesart sey, zeigt nicht nur eine gewisse daraus entstehende Nüchternheit, sondern noch mehr der sinnreiche und, wie es uns dünkt, über allen Zweifel erhabene Vorschlag des Vfs., welcher in Scaligers Papieren statt αὐτίκα die Lesart ἀμνίδα angemerkt fand — eine Lesart, welche höchst wahrscheinlich aus einer Handschrift geflossen ist — und nach Aufnahme derselben das übrige folgendermassen verbesserte: πείσαι τοι Μίλων κατ τὼ λύκω ἀμνίδα λυσσᾷν. *Milo, lupum contra rabiat, persuaserit agno.* Das Lamm, das gegen den Wolf wüthet, und der Hirt Aegon, der es mit geübten Kämpfern aufnimmt, was kann treffender seyn? Auch sind wir überzeugt, dass niemand, dem auch nur einiger Antheil kritischen Sinnes zugefallen ist, einer Verbesserung seinen Beyfall versagen werde, die zu den vorzüglichsten gehört, welche jemals über den Theocrit in Vorschlag gebracht worden sind. — Der Versuch, die so oft und doch bisher mit einem so geringen Erfolge behandelte Stelle im Epithalamium der Helena 26—28. Ἀὼς ἀντέλλουσα καλὸν διέφαινε πρόσωπον πότνια νύξ, wieder herzustellen, empfiehlt sich, so wie alle hier vorgeschlagene Conjecturen, durch seine Leichtigkeit; aber ob wir schon, nach dem hier geführten ausführlichen und gelehrten Beweise, nicht zweifeln, dass πότνι' ἄναξ im weiblichen Geschlecht von der Aurora gesagt seyn könne, so scheint uns doch einmal in dieser Apposition etwas müssiges zu liegen, und zweytens kein hinlänglicher Grund denkbar zu seyn, warum Theokrit das ungewöhnliche ἡ ἄναξ gewählt habe, wo er eben so füglich ἄνασσ' setzen konnte. Endlich glauben wir in den Versen

Ἀὼς ἀντέλλουσα καλὸν ἐπ' ἔφαινε πρόσωπον
πότνι' ἄναξ, ὅτε λευκὸν ἔας χιόνεος ἐτίνασσε.

die theokritische Concinnität zu vermissen, wenn πότνι' ἄναξ zu Ἀὼς gezogen wird. Aber eben dies scheint uns gar nicht nothwendig zu seyn. Der Chor, welcher in dieser ersten Hälfte seines Gesanges 9—37 den Menelaus anredet und ihm sein Glück, das ihn in den Besitz eines so schönen und vollkommenen Weibes gesetzt habe, fühlbar zu machen sucht, redet auch hier diesen König an und schiebt die Worte πότνια ἄναξ hier eben so ein, wie V. 9. die Worte ὦ φίλε γάμβρε und V. 15. ὄλβιε γάμβρ'. Durch diese Erklärung fallen alle übrigen Schwierigkeiten hinweg und die Concinnität gewinnt augenscheinlich durch den grössern Parallelismus der einander entgegengesetzten Redeglieder. Die auf Beobachtung dieser dem Theokrit gewöhnlichen Concinnität, vorzüglich in den *carminibus amoebaeis*, gegründete Wiederherstellung eines verworrenen Gesanges

Digitized by Google

fanges im VIII. Id. können wir hier nur mit einem Worte erwähnen, da die Ausführung der Verbeſſerung und ihrer Gründe allzu ſehr in das Weite führen würde. Wir erinnern nur, daſs uns die Erklärung des 49—52 V. und die daraus hergeleitete Conjectur ἀκτκινοῖ γαρ τῖρος, ſo gelehrt und ſinnreich ſie iſt, nicht völlig überzeugt. Da ſich der Vf. in der Verbeſſerung des 92 V. derſelben Idylle ſelbſt kein Genüge gethan hat, ſo iſt es uns um deſto eher erlaubt, unſere eigene Vermuthung über denſelben zum Vorſchein zu bringen. Die Lesart der alten Ausgaben iſt:

ὡς δὲ κατεμύχθη καὶ ἀνετράπετο φρένα λυκᾶ.
ἄτιτος, ὡς καὶ νύμφα γαμιθεῖσ' ἀκάχιτο.

Vergebens hat man durch οὕτω und γαμιθεῖσ' wenigſtens dem Sylbenmaaſse nachzuhelfen geſucht; die Wunde bleibt dadurch ungeheilt. Die Züge des Wortes ΓΑΜΗΘΕΙC führten uns auf die Lesart:

ὡς νύμφα γάμβρῳ, ΠΟΘΕΟΥC ἀκάχοιτο.

In den erſten Worten ging die letzte, über die Zeile geſchriebene Sylbe, wie oft verlohren, und da die übrigbleibenden mit dem folgenden Worte zuſammenſchmolz, gerieth man auf die ſcheinbare Verbeſſerung γαμιθεῖσ'. Theokrit hatte vielleicht bey dieſem Verſe die Worte der Penelope in der Od. τ. 186 im Sinne: ἀλλ' ὀδυσῆα τοθεόσα φίλου κατατήκομαι ἦτορ· γαμβρός für den *Brautigam* iſt bekannt aus XVIII. 9. 15. Die uns vorgeſchriebenen Gränzen, welche wir ſchon jetzt überſchritten haben, erlauben uns nicht, noch mehrere gelegentlich beygebrachte Verbeſſerungen anderer Schriftſteller, der Sappho, des Euripides, einiger Epigrammatiſten, und mehrere den Geiſt und die Manier Theokrits betreffende Bemerkungen anzuführen. Dasjenige, was wir zur Probe gegeben haben, kann auch allein ſchon vollkommen hinreichen, unſer oben gefälltes Urtheil zu bekräftigen und die Freunde der griechiſchen Literatur auf die Schrift aufmerkſam zu machen.

Halle, in der Curtſchen Buchh.: *Neue franzöſiſche Sprachlehre, mit praktiſchen Uebungen*, von *Joh. Jac. Ohm.* 1795. 464 S. 8. (21 gr.)

Wenn man ſich die groſse Anzahl der franzöſiſchen Sprachlehren denkt, welche in den letzten zehn Jahren für Deutſche geſchrieben worden ſind, ſo ſollte man glauben, daſs das letzte Product dieſer Art die vorhergehenden an Brauchbarkeit und Richtigkeit übertreffen, und einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht haben müſſe. Aber das wird nie der Fall ſeyn, ſo lange man nachbetet, und die Vorgänger ausſchreibt. Billig ſollte der Herausgeber einer neuen Grammatik, um ſich dieſen Vorwurf nicht zuzuziehen, eine geſunde Sprachphiloſophie gelernt haben, und dann ſchreiben. Es ſcheint aber, daſs die wenigſten dieſes ſo weſentliche Erfodernifs kennen, und daher erhebt ſich ihre Arbeit ſelten über das Mittelmäſsige. Gegenwärtiges Buch iſt wieder ein Beweis davon. Hier ſind Belege, ſo weit es der vorgeſchriebene Raum dieſer Recenſion verſtattet.

Die in dem erſten Kapitel enthaltene Lehre von der Ausſprache erſchöpft nicht alles; z. B. nicht alle Wörter, deren Endconſonanten ſtumm ſind, als *broc, clerc, jonc, eſtomac, baril, outil, fourcil* u. ſ. w. — Bisweilen werden Buchſtaben als ſtumm angegeben, die es doch nach Wailly nicht ſind, z. B. das *g* in *ſigner*. — S. 7. ſteht: „*Profitons bien le tems de notre jeuneſſe.*“ Es muſs heiſsen *Profitons bien du tems de notre jeuneſſe*. — Unter den Wörtern, welche in ihrer Mitte ein ſtummes *e* haben, iſt *mangeai, bourgeois* und *villageois* aufgeführt, da doch *e* hier zu nichts weiter dient, als das *g* ſanft zu machen. — *Un homme* ſoll *ünom* geleſen werden, *vivre* wie *wiwer*, *moyen* wie *mojeng*. So ſpricht aber kein guter Franzoſe, ſondern *ön-nom, wiwre* oder *wiwr', mojeng*. — In dem zweyten Kapitel werden dem Dativ alle Bedeutungen der Präpoſition *à* beygelegt, ſo daſs er, nach dem alten Schlendrian, auf die Frage wem? wo? wozu? woran? wohin? geſetzt werden ſoll. Auf dieſe Weiſe ſieht ſich der Schüler in ein Labyrinth geführt, und lernt den weſentlichen Unterſchied der Präpoſitionen nicht kennen. — Der unbeſtimmte Artikel kommt nicht blos, wie der Vf. meynt, bey eigenen Namen vor, ſondern noch in vielen andern Fällen, die er nicht erwähnt, z. B. in *moulin à vent* — in adverbialen Redensarten, als *marcher à tâtons*. — Bey den abſoluten perſönlichen Fürwörtern im Dativ und Accuſativ iſt nicht bemerkt, daſs ſie ſelbſt bey einem Zeitworte ſtehen müſſen, wenn ſie ſtarken Nachdruck haben ſollen; als *il a donné à moi le livre qu'il vient d'acheter*. — Die Beyſpiele von dem Gebrauche des *celui* enthalten alle *qui*. Wenn man aber *celui-ci* und *celui-là* ſetzen müſſe, wird nicht gelehrt. — Die *verba pronominalia* werden mit ihrer Unterabtheilung *reciproca* benannt, und *reflectiva* gar nicht erwähnt. — S. 108 findet man *que vous ne l'ayez éprouvés*, oder *ſans que vous ne l'ayez éprouvés*. In beiden Fällen muſs es *éprouvé* heiſsen. So auch auf der 111 S. ſtatt *je m'acheterois un chapeau*, ſollte geſetzt ſeyn *j'acheterois un chapeau*, denn man ſagt nicht *s'acheter*. — Falſch iſt die S. 142 gemachte Anmerkung: „Wenn man wünſchet, ſo wird meiſtens das zweyte *Imparfait* des *Conjonctif* gebraucht.“ Geht ein *praeſens* vorher, als *je ſouhaite*, ſo folgt der *Conjunctiv* der gegenwärtigen Zeit; geht aber ein *tempus praeteritum* vorher, ſo kann der *Conjunctivus praeſentis* nicht folgen. — Eben ſo falſch iſt die Regel S. 132, daſs nach *pouvoir* und *ſavoir* immer *pas* ausgelaſſen wird. In einigen Fällen verlangen dieſe Zeitwörter durchaus *pas*, welche hier anzuführen zu weitläuftig ſeyn dürfte. — Das *tempus conditionale* nennt der Vf. das erſte *Imperfect* des *Conjunctifs*. Rec. könnte noch weit mehrere Unrichtigkeiten rügen; doch wird man aus dieſen wenigen Angaben den Werth dieſer *neuen Sprachlehre* ſchon genug beurtheilen können. Uebrigens iſt das Ganze in Fragen und Antworten eingekleidet, nach Art der Grammatik von *Reſtaut*, und enthält am Ende ziemlich gute praktiſche Uebungen, auch bisweilen fehlervolle Aufſätze, die der Schüler verbeſſern ſoll.

1) Lübeck u. Leipzig, b. Bohn u. Comp.: *Schwedische Grammatik, nach dem Sprachgebrauch unsrer Zeiten.* Von der königl. Akademie d. Wissenschaften genehmigt und auf ihren Befehl herausgegeben von *Abraham Sahlstedt*, königl. Secretair. Aus dem Schwed. übersetzt. 1796. VIII u. 262 S. 8. (12 gr.)

2) Stralsund, b. Strucks Wittwe, u. Leipzig in Comm. b. Gräff: *Schwedische Sprachlehre für Deutsche*, von *Gustav Sjoborg*, d. W. D. u. Schwed. Feldprediger. 1796. 174 S. u. 1 B. Vorr. 8. (16 gr.)

Die Vorreden von beiden Sprachlehren führen an, dass zwar Hr. Prof. Möller in Greifswald im dritten Theile seines schwedisch-deutschen Wörterbuchs eine schwedische Grammatik versprochen habe, aber mit deren Herausgabe zurückhalte, bis die schwedische Akademie der Wissenschaften selbst das System einer einheimischen Sprachlehre festsetze, welches aber jetzt noch nicht zu erwarten sey. Diese kleinen Lehrbücher sollen also einstweilen zur Nothhülfe dienen.

1) Kam in der Urschrift 1787 zu Stockholm heraus; der Uebersetzer ist *Jos. Lor. Bagge* in Lübeck. Angehängt sind ein Nomenclator der Dinge aus dem täglichen Leben, Gespräche und Erzählungen. Die Grammatik ist kurz, kann aber doch bey einer guten mündlichen Anweisung gnügen. In der Uebersetzung sind einige Steifheiten. — 2) Ist etwas umständlicher und in einem bessern Deutsch, wiewohl der Vf. ein Schwede und erst seit drey Jahren mit der deutschen Sprache bekannt ist. — Nur Schade, dass er, wiewohl aus guter Absicht, den gebahnten Weg verlassen und die Zahl der Declinationen und Conjugationen vermehrt hat, eine Reform die nur ein Sprachlehrer wagen kann, der in klassischem Ansehen steht, und seinen Plan lange genug durchdacht hat. Das hat hier die unangenehme Folge, dass die bey den Wörtern angegebenen Nummern der Declinationen und Conjugationen in dem Möllerischen und Sahlstedtischen Wörterbuche nicht zutreffen. So z. B. wird aus den schwedischen Zeitwörtern, die man bisher *anomala* nannte, und von den *irregularibus* unterschied, eine eigene *fünfte* Conjugation gemacht. Man wird daher nicht übel thun, wenn man die Sahlstedtische Grammatik noch daneben sich anschafft, in welcher man hingegen das sehr nützliche Verzeichniss der Adverbien, Praepositionen und Conjunctionen nicht findet, das die Sjöborgische hat.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Sommer: *Mimer. Anleitung vernünftig und gut zu werden für deutsche Jünglinge von zehn bis funfzehn Jahren.* Von *Johann Gottfried Gruber*, Doctor und Privatlehrer der Philosophie an der Universität zu Leipzig. 1795.

Statt der versprochenen Anleitung vernünftig und gut zu werden, theilt der Vf. hier seine Collectaneen über Geographie, bürgerliche Einrichtungen verschiedener Staaten, Naturlehre, Naturgeschichte — Lebensart der alten Deutschen aus dem Tacitus gezogen — Gedichte — Bruchstücke von Uebersetzungen aus alten Schriftstellern mit, — wobey er sich nicht einmal die Mühe gegeben hat, von dem einen den Uebergang zum andern zu machen und zu zeigen, wie etwa das Alles mit irgend einem möglichen Zwecke, zusammenhänge. Nur einige Proben. Unter den europäischen Staaten ist Schweden und Norwegen zusammengestellt, ohne zu bemerken, dass letzteres zu Dännemark gehört — Ungarn mit Beyfügung einer nichtigen Entschuldigung, der europaischen Türkey beygezahlt — die österreichische Monarchie ganz ausgelassen — Das europäische Russland soll von Süden nach Norden 180. von Westen nach Osten 80 deutsche Meilen breit seyn, wogegen die Länge von Schweden 300 die Breite 200, von Italien 200 und 140; von Deutschland 200 und 150 deutsche Meilen angegeben wird. Nichts kann verworrener seyn, als die anthropologischen, physiologischen, staatsrechtlichen und statistischen Angaben S. 76—94 nichts flacher und seichter als die moralischen Reflexionen bey Gelegenheit der Nachrichten von den alten Deutschen und der durchaus verunglückten Darstellung von dem Leben und den Verdiensten des Sokrates — nach welcher es gar possierlich ist, folgendes Epiphonema zu finden: „Jüngling, wenn Du dieses gelesen hast und suchst nicht so gleich — Mendelssohns Phädon zu erlangen: pfuy so habe ich nichts mit Dir zu schaffen.“ — Unausstehlich verschroben ist auch selbst, wo die Sachen noch erträglich wären, die prosaische Schreibart dieses Vfs. wovon folgende Periode S. 11 zur Probe dienen mag: „Mit Uebergehung dieses, will ich blos, dass deutsche Jünglinge ihnen nachahmen in Tugend und Grosthat, die Sitten unsrer Urahnen, wie sie Tacitus beschreibt, im Auszuge hier mittheilen.“ — Die häufig eingestreuten Gedichte bedürfen, um vom Nonsens und grammatischen Fehlern gereinigt zu erscheinen, noch grosser Feile; doch zeigt zur grossten Verwunderung der Vf. in dem Hymnus an die Erde S. 50, der einige mehr als mittelmässige Stellen hat, keine verächtlichen Anlagen; auch ist seine Bekanntschaft mit der alten Literatur, (wenn gleich die von ihm gelieferten Uebersetzungen herzlich steif sind und die S. 117 in Bruchstücken aus Platon's Apologie des Sokrates vorkommenden *pferdischen und flötenspielerischen Dinge* (ἱππικὰ· αὐλητικὰ πράγματα) sich drollig genug ausnehmen,) immer zu loben. Bevor er aber ein Buch für die Jugend ausarbeitet, lerne er erst zusammenhängend denken und richtige Materialien planmässig ordnen: insbesondere schäme er sich des unverzeihlichen Leichtsinns junge Leute von 10—15 Jahren an ein Buch, wie Heinsens Ardinghello (S. 103) zu verweisen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. October 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Leipzig, b. Nicolai: *Der Melancholische*, eine Geschichte in 3 Bänden. Frey nach dem Englischen von *J. F. Jünger*. *Erster Band.* 1795. 430 S. *Zweyter Band.* 1796. 464 S. *Dritter Band.* 396 S. 8. Mit drey Titelkupfern.

Es giebt gewisse charakteristisch englische Producte, welche auch der sonst glücklichen Hand eines Verpflanzers widerstehen, und dahin scheint uns *der Melancholische* sowohl dem Herzen als dem Kopfe nach zu gehören. So wie dem Franzosen die naive und romantische Einfalt der Idyllenwelt, so schmeichelt dem Engländer oft jene übertriebene Zartheit des Gefühls, welche ihren Besitzer nach und nach aufreibt, und ihn endlich wie unsern Helden reif macht, bey irgend einer unerwarteten Berührung wie die Frucht vom Baume niederzufallen. In unsrer empfindsamen Periode hätten deutsche Leser eher Berührungspunkte mit ihm gefunden, ob er gleich auch dadurch wesentlich von dem Charakter derselben abweicht, dass bey seiner Empfindsamkeit wirklich keine Affectation Statt findet, und dass sie sich nicht an lächerlichen Gegenständen übt. Allein in einem völlig natürlichen Zustande können wir uns schwerlich anders in die Stimmung dieses Melancholischen versetzen, als dass wir sie wie eine psychologische Ausstellung betrachten. Immer ist sie kein erfreuliches Gemälde. Die Grundlage eines so reizbaren Gemüths kann keine andre als entschiedne Schwäche seyn. Die Theilnahme wird daher durch eine Missbilligung geschwächt, die obendrein den Leser mit dem Verfasser, der sie bey weitem nicht in dem Grade zu erkennen giebt, in Widerspruch bringt. Was uns an Sympathie abgeht, dafür finden wir schwerlich in den seichten und weitschweifigen Betrachtungen Ersatz, die einen grosen Theil der drey Bände füllen. In so fern sie sich aus der Denkart des Melancholischen, aus seiner Mässigung, seinem Wunsch alles auszugleichen, ergeben, stünden sie freylich an ihrer Stelle, wenn sie nicht durch ihre Länge zu viel Ansprüche auf eine von seinem Charakter unabhängige Gültigkeit machten. Durch das ganze Buch geht eine Abhandlung über die Verfassung der mährischen Brüderschaft, deren Vortheile und Mängel ziemlich unpartheyisch dargestellt werden. Nur wird bey dieser Gelegenheit religiöse Schwärmerey für unschädlich erklärt, und die Ansicht erhebt sich nie über den etwas trüben Gesichtskreis der ganz gewöhnlichen gedankenleeren Frommigkeit. In einer sanften Seele, wie die unsers Helden, kann diese mit Toleranz und gesunder Vernunft allenfalls bestehn: allein er hat Unrecht, ihren Einfluss im Allgemeinen, da auch die unedelsten Gemüther für denselben empfänglich sind, nach sich zu beurtheilen. Nicht wie der Vf. sagt, zu tief, sondern zu oberflächlich dachte er, um richtig zu denken: der Verstand ist bey ihm blos das unkräftige Werkzeug eines Gefühls, das zu ergründen strebt, und wir hätten ihm also gern seine philosophischen Selbstgespräche geschenkt. Was dann übrig geblieben wäre, hätte für sich anziehender werden können, als in jener Verbindung. Es fehlt nicht an lebendigen Scenen, und an solchen Situationen, welche die Seelenstimmung der Hauptperson von allen Seiten zeigen. Früh entgeht ihm ein Vermögen, worauf er sich Rechnung gemacht hatte, und dieser Verlust bringt ihn so sehr um alles Selbstvertrauen, dass er es nicht mehr wagt, die Augen zu seiner Geliebten aufzuschlagen. Er vermag sich selbst nicht von der äussern Schale zu unterscheiden, noch entschlossen durch die falsche Schamhaftigkeit seiner Natur zu greifen. Kaum hat er sich zum Glücke zwingen lassen, so kommt seine Geliebte in den Wellen um. Der Eindruck dieser Begebenheit bleibt viele Jahre hindurch ungeschwächt, bis ihn eine Freundin, von dem ganz weiblichen Verlangen einen Kranken zu pflegen und zu heilen hingerissen, nach manchen Begebenheiten, wobey seine muthlose Unthätigkeit sichtbar wird, wieder in wohlthätige Fesseln lockt. Doch solche Kranke sind unheilbar, und bringen ihren Arzt durch trügliche Genesungszeichen zur Verzweiflung. Auch ohne die letzte Katastrophe würde der eigne Ausspruch des Melancholischen: „ich bleibe ein Pinsel," wahrscheinlich in Erfüllung gegangen seyn. Was konnte er anders thun, da seine erste, für todt gehaltne, Geliebte plötzlich wieder erschien, als beiden die Hand reichen, und zwischen ihnen seine Seele mit einem Seufzer gen Himmel senden?

Berlin, b. Maurer: *Chlorinde* von *Grosse*. Aus den Papieren Don Juans von B. 1796. 416 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Motto auf dem Titelblatte:

With every pleasing, every prudent part,
Say, what can Cloe want? — She wants a heart.

ist sonderbar unglücklich gewählt. Nicht der Mangel eines Herzens entstellt Donna Chlorinde (Clorinda, wenn es ein spanischer Name seyn soll), sondern das in Convulsionen ausbrechende Uebermaass einer lange und heimlich genährten Empfindung. Wollte der Vf. aber auch diesen Zeilen einen ganz andern Sinn unterlegen, als sie beym Pope (Moral Essays Ep. II, v. 159.) haben,

und *want* für *bedürfen* nehmen, so würden sie selbst nach dieser gewaltsamen Umdeutung noch nicht auf die Heldin passen. Ihre Leidenschaft würde nicht weniger verderblich für sie seyn, auch wenn sie eine unnatürliche Gegenliebe fände. Der Gegenstand derselben läfst sich aus den ersten Bogen errathen, wär' es auch nur aus dem Umstande, dafs Don Joachim im dreyzehnten Jahre verheirathet wird, welches selbst für den südlichen Schauplatz (denn auch hier befinden wir uns in Spanien, wo der Vf. nächst Italien und Portugal immer am liebsten sein Wesen treibt), zu früh scheint. Die völlige Entwicklung des Geheimnisses wird aber mit vieler Kunst bis zu der letzten Seite des Buchs, und dem letzten Lebenshauche der Heldin aufgespart, die das entscheidende Wort, nicht ohne der Sprache einige Gewalt anzuthun, mit jenem zugleich von sich stofst. Dadurch gewinnt dieser Roman vor den übrigen des Vf. allerdings den Vorzug der Einheit des Ganzen. Die Bogenzahl wird mehr durch ausgesponnene Gefühle und detaillirte Schilderungen, als durch Abentheuer angefüllt. Beide tragen bey unserm Vf. einerley Charakter an sich, der aus einem ziemlich glanzenden und losen Gemisch von gemeiner und überspannter Phantasie und der Gabe besteht, unermüdet das Gemeine zu benutzen, um dem Ueberspannten einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben. So verworren seine Darstellungen sind, und so unsinnig uns oft seine Begebenheiten dünken, so bleiben sie doch selten ganz ohne Wirkung. Wir entdecken einen Zug, der wirklich einem Menschen angehören kann, ja vielleicht mehrere neben einander gestellt, die durch eine gewisse seltsame und kühne Manier die Aehnlichkeit eines Porträtes zu gewinnen scheinen; von der andern Seite wird die Neugier unterhalten und die Trägheit erschüttert. Der Vf. kennt sein Publicum, das durch das Bunte ergötzt, und durch das Tolle zum Glauben gebracht wird. Um sich aber ferner gut mit ihm zu stehn, möge er sich nur vor der Einen Gattung, die es doch auch unter dem Wortschwall leicht zu erkennen pflegt, vor dem Langweiligen hüten. Er ist hier schon sehr weitläuftig geworden, zuweilen auf eine ziemlich qualende Weise. Chlorindens innre und äufsre Verzuckungen nehmen bey der Gelegenheit, wo ihr Vater, durch eine Bosheit, deren Plan man nicht recht einsieht, verwundet wird, einen ganzen Bogen ein. Die Triebfedern der Nebenpersonen, die fast keinen Einfluss auf den Hauptgang der Geschichte haben, wie es z. B. mit Donna Clara der Fall ist, werden mit unaufhörlichen Wiederholungen aus einander gesetzt. Dagegen werden andre Dinge, als der Zusammenhang von Clara's Erscheinung im Gartenhause, ihre unerwartete Reise, und das letzte Einverständniss Chlorindens mit dem Pagen gar nicht erklärt. Auch in den Situationen fallen Wiederholungen vor. Don Juan rettet einmal Chlorinden, ein andermal ihrem Vater das Leben; und drey oder viermal spielen ihre Lieblingsthiere bedeutende Rollen. Beschreibungen, wie folgende S. 27.: „Die Bäume beug„ten sich mit einer Art von Wollust und Eitelkeit über „die himmelklaren Fluten." S. 225.: „Er zog mit aller „erdenklichen Grazie den Degen." S. 235.: „Alles „bebte an ihr, und selbst die schönen Locken sträubten „und verwirrten sich entsetzlich." Ebend.: „Die zar„ten Glieder schlugen in nie gesehnen Krampfen zusam„men," sind ein Beweis, dafs der Vf. sich auch in seiner Schreibart getreu bleibt. Ganz besonders ist uns noch das Unwahre der ersten Unterredung zwischen Don Juan und Chlorinden aufgefallen. Wie kann ein Schriftsteller, der so oft des Welt- und Hoftons erwähnt, den Don Juan mit so unbescheidnen Fragen auftreten, und ihn sich durch die Hoffnung entschuldigen lassen, etwas durch ihre Beantwortung zu erfahren? In einem andern Sinne sind die Ausrufungen: „Entsetzlich! Unnatürlich!" auf der letzten Seite verfehlt. Wenn Chlorinde in diesem Augenblicke nicht Mitleid statt Abscheu und Mifsbilligung einflöfste, so müfste das von ihr gegebne Bild selbst völlig verfehlt seyn, und das ist es nicht. Es sind Uebertreibungen genug darinn: so bricht z. B. ihre unterdrückte Leidenschaft mehrmals in die Bewegung aus, ein Thier zu schlagen. Dennoch wird der Hauptgedanke: verzehrende Glut in einem unverdorbnen Gemüthe, mit einer Sanftmuth gepaart, woran Liebe und bittere Verzweiflung gleiche Theile haben, immer sichtbar festgehalten. Dafs Don Joachim nicht thätig eingemischt wird, ist für den Eindruck des Ganzen vortheilhaft.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Arkadien*, oder Gemälde nach der Natur, gesammelt auf einer Reise von Berlin nach Rom. 1796. VIII. und 280 S. 12. Mit Kupfern. (20 gr.)

Die Absicht des Vf. ist, seine Leser auf einer arkadischen Brücke durch die Gefilde von Deutschland, der Schweiz und Italien zu führen. Wir brauchen ihm bey dieser neuen Gattung einer empfindsamen Reise nicht Schritt vor Schritt zu folgen: er nimmt abgerissene Scenen aus der Wirklichkeit, und sucht sie, bis jetzt, nur durch Gestalten aus einer erdichteten Schäferwelt zu beleben. Deutschland wird sich darüber zu beschweren haben, dafs er es nur mit solchen, statt mit „merkwürdigen Menschengruppen," wie er sie verspricht, zu bevölkern weifs; ja dafs er sogar nur künstlich angelegte Plätze herauszuheben der Mühe werth fand: denn er führt uns immer nur in diesem oder jenem Park herum. Für dieses erste Heft klagt er sich auch selbst der Einförmigkeit an, welcher er jedoch in der Folge eben so wenig entgehen wird, wenn er dieselbe Manier beybehält. Seine Idyllen sind mit der fleifsigsten Wortmalerey überladen; nie legt er den Pinsel aus der Hand, schattirt jedes Blättchen, und färbt jeden Lichtstrahl. Die bunteste, ja die gelungenste Nachahmung des Leblosen reicht für sich nicht hin, wahre Mannichfaltigkeit hervorzubringen, und es bedarf einer weisen Sparsamkeit in diesem Stücke, um die Beschränktheit des Tons, worein der Vf. verfallen ist, vor dem Ermüdenden zu bewahren. Die „Wahl des Gegenstandes, schöne landschaftliche Natur," ist daher gegen seine Meynung weniger lobenswürdig, als die Ausführung. Man kann ihm nicht absprechen, das zuweilen recht artig gethan zu haben, was er weniger hätte thun sollen, weil es

Digitized by Google

höchstens auf der ersten Seite ergötzt, und bey der zweyten und dritten die Aufmerksamkeit unausbleiblich einschläfert, wie den blinden Seher S. 77. Er entschlummert zwischen seinen beiden Kindern, die ihm die Gegend vor seinen, schon sein Jahren verschlossenen Augen so anschaulich machen wollen, wie man sie durch ein Mikroskop sieht. Sie zeigen ihm sogar „die kleine Ameise, die unter dem Gewebe breiter „Blätterchen herwandelt, und die Spinne, die in der „Luft klettert." Die Raupe erscheint wie ein Ungeheuer, das die Gipfel eines Tannenwäldchens eindrückt. Sonst ist jene Dichtung ganz zweckmäsig ersonnen, wie mehrere andre, worunter *die kleine Flurkönigin*, S. 88., am besten gelungen ist, ob sie gleich ein wenig ins spielende fällt. Dagegen würden die eigentlich thierische Geduld des stummen Weibes und ihr unmenschlicher Gatte in der prosaischen Romanze von der Felshütte im Walde S. 61. einen widrigen Eindruck machen, auch wenn sie uns nicht in Arkadien begegneten, und in einer angemessneren Form behandelt wären. Da sich der Vf. eines leichten Sylbenmasses so gut zu bedienen weiss, wie in *der Saugenden* S. 135. und dem *lehrenden Faun* S. 154. geschehn ist, so hätte er so oft wie möglich damit abwechseln, und wenigstens alles, was Lied war, dadurch absondern und heben sollen. Jetzt ist der ganze Gedanke zu diesen Darstellungen so schwankend ausgeführt, als er in seinem Ursprunge unreif gewesen zu seyn scheint. Es ist zu wünschen, dass sich der Vf. für die Fortsetzung seiner Reise einen festern Plan entwerfen möge, sonst wird es ziemlich gleichgültig seyn, welches Land er durchwandert.

Görlitz, b. Hermsdorf u. Anton: *Freund Heins Wanderungen.* 1793. 350 S. 8. (1 Rthlr.)

Im J. 1786 gab *Musäus* seine vortrefflichen *Erscheinungen* Freund Heins nach *Holbein's* Ideen heraus, nach sieben Jahren kommt hier noch einer aus der Nachahmerschaar, und lässt eben diesen Freund *wandern*. Das Wort *wandern* aber ist hier nicht in dem Sinn gebraucht, wie man es von Gespenstern sagt, sondern es zeigt die mancherley Reisen an, die Hein auf dem Erdboden hin und her anstellt, um sein Amt zu verwalten, und da die Nachrichten davon, und von der Art, *wie* er einzeln Menschen *erschienen* ist, durch *Erscheinungen* kommen, die ein Todtengräber hat, so ist im Grunde die Anlage der gegenwärtigen Schrift dieselbe, wie in der von *Musäus*. In der ersten Hälfte des Buchs wird Hein selbst redend eingeführt, nachher sagt, um mehrerer Bequemlichkeit willen, meistens der Vf. wieder, was Hein dem Todtengräber erzählt hat. Der Erzählungen sind überhaupt drey und sechzig, in welchen Hein als Freund des Redlichen und Unglücklichen, und als Feind der Bösen dargestellt, in denen er als Würgengel, als Erlöser, als warnender Genius, und die verschiednen Methoden, wie er aus der Welt führt, geschildert ist; in denen die mancherley Veranlassungen, Lagen, Verhältnisse, Stufen des Lebens beschrieben werden, worinn der Tod Wohlthat seyn kann, selbst wenn er es nicht zu seyn scheint. Zuletzt hält Hein eine Anrede an den Vf. selbst, und dieser schliefs mit den Worten: „Lieben Brüder, Pilger und Pilgerinnen „des Lebens, er ist ein guter Vater, und sanft muss es „sich schlafen in seinen Armen!" Der gröste Theil der einzelnen Rhapsodien ist in Prosa, viele sind in Versen abgefasst. Die prosaischen Aufsätze sollen theils feyerlichen Ernst haben, theils im Ton der Empfindsamkeit seyn, theils auch durch komische und satirische Züge unterhalten. In dem allen aber ist der Vf. gleich mittelmäsig; im Feyerlichen fehlt ihm der Schwung, im Empfindsamen bildet er fremde Manieren nach, (solche Phrasen, wie *die Heisserfehnte*, wirken allein noch keine Rührung) im Komischen will er die Laune von *Claudius* annehmen, die ihn aber nicht kleidet; da kommen dann solche niedrige Scherze vor, wie S. 56.: „Vor allem sagte man, dass das Knablein *beschnitten*, „ich meyne, in der Buchmachergilde zünftig werden „müsste." oder wie S. 149.: „Der ehrbare Schuster „*sohlte und versohlte* sein Leben lang schlecht und recht." Sonderbar klingt es, wenn Hein Bücher, wie *Young's* Nachtgedanken, oder *Hölty's* Gedichte allegirt. Die Verse sind auch bald empfindelnd, bald komisch. In denen, die den Ton der Ballade haben sollen, sind die beliebten Wortchen *husch, husch, klapp, klapp* nicht vergessen. In den komischen Gedichten kommen zuweilen sehr platte Stellen vor, z. B. S. 78.:

Alter, wollt' dirs hitzig machen,
Sollte dein Gerippe krachen!

Etwas besser gelingen dem Vf. noch die kleinen Verschen, z. B. S. 220.:

Und, wie, zerstäubt,
Ein Sturmwind treibt
In dunkler Nacht
Der Blumen Pracht,

Sank sie herab
Ins dunkle Grab,
Die Schöne wich
Das Roth verblich, u. s. w.

Leipzig, in d. Wolfischen Buchh.: *Honorine von Ueserche* oder *die Gefahr der Systeme.* Eine Novelle von dem *Abbé de la Tour.* Aus dem französischen Manuscript übersetzt von *L. F. Huber.* 1796. 205 S. 8. (14 gr.)

Für die Unterhaltung gehört dieser kleine Roman in die bedeutende Klasse. Aus dem philosophischen Gesichtspunkte genommen, auf welchen der Titel hinweist, ist das Beyspiel eben so unvollständig gegeben, als der Hauptgedanke unreif behandelt. *Die Gefahr der Systeme* hat ganz und gar keinen Einfluss auf das Schicksal dieser Menschen. Der oberflächliche und eigensinnige Mann, der sich hier aus Eitelkeit ein Geschäft daraus macht, das seinige zu verkündigen, würde mit jedem andern Systeme auf eben die Weise gehandelt haben; und wo er jugendliche Ueberzeugung anzufechten sich nicht scheut, da gelingt es ihm doch nicht, etwas zu

verderben. Der Vf. scheint indessen das Gegentheil darthun zu wollen. Nehmen wir sein Werk als einzelne Charakterzeichnung, so wäre ihm das, was er nicht geleistet, eher als Verdienst anzurechnen. Die Freydenkerey des H. de la Touche ist ganz in seinem Wesen, aber sie ist an sich zu unbedeutend, um von bestimmtem Einflusse weder auf seine eigne Moralität, noch auf die Moralität Andrer zu seyn, so dass die gemeine Verwechselung religiöser und sittlicher Gesetzlosigkeit, die der Erzähler sich überall zu Schulden kommen lässt, um so mehr auffällt. Honorine vermisst in einem Augenblicke von Schwermuth und Verzweiflung den Gott ihrer frühen Jahre: allein würde ihr voriger Glaube sie getröstet, und eine Leidenschaft, wie die ihrige, besänftigt haben? In der Hälfte des Titels läge also das Verfehlte der Darstellung, die übrigens alle Leichtigkeit und Lebhaftigkeit ihrer Gattung hat, und den Leser anhaltend beschäftigt. Wir sehn hier Menschen mit Geist und Treue gezeichnet, wie sie aus den Verhältnissen und der Lebensweise des ehemaligen Paris hervorgingen. Sie haben einen Anstrich von Unnatur, der sie leider nur um so wahrer macht. Honorine, in deren Charakter eine Stärke liegt, die ihn sehr hervorhebt, ob sie gleich eben so sehr zurückstösst als anzieht, scheint dem Fluche ihrer Geburt nicht entgangen zu seyn, und von unwürdigen Aeltern allerley geerbt zu haben. Ihr Bild ist ganz aus Einer Farbe; aber fröhlich kann uns diese Farbe nicht machen. Die Verschlagenheit des Kindes ist schmerzlich; es interessirt uns, als ein Geschöpf, dessen Anlagen schon im ersten Keime verfälscht werden: denn die reinste Liebe kann einem so gefährlichen, so kühlen Scharfsinne schwerlich die Waage halten, um ihre Unschuld zu retten. Die Art, wie sie die Verderbtheit der Kammerfrau zu ihren Zwecken benutzt, macht einen widrigen Eindruck, und ihre traurige Reife ist unstreitig um einige Jahre zu früh, selbst für diese Anlagen, angesetzt. Wir geben weiter keinen Auszug aus der Geschichte, um dem Leser nichts von dem Vergnügen zu rauben, das er hier finden kann. Die Revolution wird am Ende ziemlich mit Gewalt herbeygerufen, um dem Knoten eine Art von Auflösung zu verschaffen. Sie wird wohl noch oft in Romanen den Dienst eines Blitzes leisten müssen, der aus blauem Himmel niederfällt. An verschiednen Zügen ist der Vf. als Emigrirter kenntlich, und der Stil ist nicht frey von Gallicismen, so dass man dies Werkchen für eine Uebersetzung halten muss, wenn gleich das Original noch nicht erschienen ist.

Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchh.: *Friedrich Ernst Albrecht(s), Doctor(s) der Arzneywissenschaft, Triumph der reinen Philosophie oder die wahre Politik der Weiber.* In Briefen zweyer Freundin(nen) nach dem Französischen. 1796. 202 S. 8. (14 gr.)

Dieser Triumph, den Hr. *A.*, dem ersten Theile des Titels nach, sich zueignet, ist vermuthlich nicht sowohl eine freye Bearbeitung *nach* dem Französischen, als vielmehr ganz *aus* dem Französischen übertragen. Der Stil hat alle Ungelenkigkeit einer wörtlichen Uebersetzung, und lässt selbst auf eine ungewöhnliche Steifheit im Original schliessen. *Die wahre Politik der Weiber* sollte dergleichen nun wohl nicht an sich haben. Hier sind zwey Freundinnen, wovon die eine einen angenehmen Leichtsinnigen, die andre einen gefühlvollen Mann besiegt, den aber betrogne Liebe gegen ihr Geschlecht eingenommen hatte. Die Ehe der letzten ist so glücklich, dass sie Zeit behalt, die Lehrerin der ersten zu machen, der die Flatterhaftigkeit ihres Gatten einige Prüfungen auferlegt. Doch ist er bey weitem kein eingewurzelter Bösewicht, und *der Triumph* über ihn nicht der schwerste. *Die reine Philosophie* hat übrigens mit dem Unterricht der Meisterin, welcher nur darauf abzweckt, die Eitelkeit des Mannes für sich zu gewinnen, und aus der Ehe ein künstliches Verhältniss zu machen, wenig zu thun. Der Vortrag ist ein wenig pedantisch, und an einigen Stellen spricht sie von der Ehe, als wenn es eine rhetorische Kunst wäre, S. 112.: „Auch gebe ich wohl zu bedenken, dass, wenn „man seine Ausdrücke nett, leicht und deutlich vor„trägt, das natürlich einfache von der Kunst nicht un„terdrückt seyn darf, und man nicht zu wortreich seyn „muss u. s. w." In der ganzen Form der Briefe, sogar in den Freundschaftsversicherungen, herrscht eine gewisse Leere und Trockenheit, so dass das Individuelle nur eine dürftige Drapperie einiger allgemeinen Betrachtungen abgiebt. Nicht selten übersetzt Hr. *A.* mit Gallicismen, wie z. B. S. 93.: „sie ist mein Liebling „bis zur Raserey."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Frankfurt a. M., b. Esslinger: *Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten*, mit Beyspielen aus der ältern Geschichte. 6ter B. 1796. 336 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Carl Grandison*, nach dem Englischen des Hn. Richardson, in vier Bänden. 2ter B. 1790. 588 S. 8.

Ohne Druckort und Verleger: *Die Regenten des Thierreichs.* 4ter Th.

Auch unter dem Titel:

Germanien; *Neueste Reisen ins Thierreich, fabelhaften Inhalts.* Vom Verfasser des Panfalvin. 1796. 318 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. October 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Homers Ilias.* Travestirt nach Blumauer. *Erster Band.* 1796. 268 S. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. (20 gr.)

2) Unter dem erdichteten Druckorte: *Alethiopel*, gedruckt im dritten Jahre der Vernunft: *Fürstburger Phosphorus*, oder die Allerweltpfaffenharlekinade. Eine komische Geschichte aus der Sphäre des Monds. 304 S. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. (1 Rthlr.).

Zur Bequemlichkeit des Beurtheilers und Lesers hat der Vf. der saubern *Travestur* (so nennt er selbst seine Dichtart) Nr. 1. eine Vorerinnerung vorangehen lassen, woraus man ihn zur Genüge kennen lernt. Der Beurtheiler erfährt sogleich, dass ihm hier nur das leichte aber widrige Geschäft bevorsteht, zu verwerfen und etwanige Käufer zu warnen; und an den Leser, der sich nach diesen wenigen Blattern versucht fände, noch weiter zu lesen, möchte leicht jede Warnung verschwendet seyn. Durch die Worte auf dem Titel: *nach Blumauer*, widerfahrt dem Vf. der travestirten Aeneis in der That eine wahre Beleidigung: so wenig ein geläuterter Geschmack die Ausschweifungen seines Witzes und seiner Laune anerkennen wird, so bleibt ihm doch das Verdienst des freymüthigen Eifers für Wahrheiten, die in dem Kreise, wo er schrieb, noch heftigen Widerspruch fanden; der keken treffenden Satire, und eines geschickten Gebrauchs der Parodie, um auf Zeitumstände anzuspielen. Hier stellt sich nun der geistloseste und aberwitzigste Nachahmer in Eine Linie mit seinem Vorbilde, das er nur durch Grobheit und Schmutz zu übertreffen sucht. Es ist schwer, Ausdrücke für den Ekel zu finden, womit ein unfreywilliger Leser dieses Produkt durchläuft, in welchem alles ohne Ausnahme platt und niedrig, manches obendrein sinnlos und unanständig ist. Es besteht ganz aus Versen wie folgende:

> Und überdies, wo sollte ich
> Zum Hören Zeit hernehmen,
> O! Klio denk', ich musste mich
> Zum Versifex bequemen.
> Und das bringt wenig, weisst du wohl,
> Dabey bin ich von Schulden voll
> Als wie der Hund voll Flöhe.

Gleich in der nächsten Strophe nennt sich der Vf. einen *armen Schlucker*, und leider hat man Ursache, diese Nachrichten von seiner Person nicht für Ironie zu halten. Seine Gelehrsamkeit ist ungefähr von demselben Schlage wie seine Poesie. Denn weil er glaubt, man könne „durch die Lectüre einer guten und fliessenden *Travestur* einen reichhaltigen Schatz von alten griechischen und römischen Sitten erhalten," so hat er diese mit Noten ausgestattet, die zuweilen so anschwellen, dass oben auf der Seite nur für zwey Zeilen Raum bleibt. Man erfährt darinn nicht nur, wer Jupiter, Juno u. s. w. sind, sondern auch (S. 200.) dass Amerika durch den Kolumbus entdeckt worden, und (S. 146.) „warum die deutschen Musensöhne alle Handwerksgesellen Gnoten nennen." Er bittet nicht „zu vergessen, dass seine Feder nur für Männer von ruhiger Gemüthsstimmung und *magerer Belesenheit* geschnitten war." Merkwürdig ist die bey schlechten Bücherschreibern so charakteristische, halb demüthige, halb trotzige Verbeugung gegen ihre Feinde, die Recensenten S. 9.: „Daraus will ich meinen Recensenten erkennen: — Lobt er mich zu sehr, (wie ich jedoch nicht hoffe) so werf ich ihn zur gellertischen Fabel vom Kriegsgott. Tadelt er mich über Gebühr, so ist er kein ehrlicher Mann. Hält er es aber mit dem Spruche *beati temuerunt medium!* gut — ich lege mich ruhig schlafen." Acht Bücher der Ilias sind erst in diesem Bande durch das Fegefeuer der Parodie gegangen: es wäre also noch Stoff zu zwey Bänden da. Möchten sie ungeschrieben, ungedruckt, oder wenigstens ungelesen bleiben!

Nr. 2. gehört ebenfalls in die burleske Gattung, ist aber in einem ganz andern Ton und Geist geschrieben. Der Vf. hat doch eine Absicht dabey gehabt, und zwar keine geringere als die: alle positiven Religionen ohne Ausnahme lächerlich zu machen. Was von dieser Absicht nach moralischen und politischen Verhältnissen zu halten sey, ist nicht die Sache des Geschmacks zu entscheiden; aus dem Ernst, womit der Vf. am Ende seinen Deismus predigt, muss man schliessen, dass er selbst geglaubt hat, durch jene wegwerfende Kühnheit etwas Gutes zu leisten. Die Einkleidung ist folgende. Ein vollkommen weiser und tugendhafter Fürst im Monde, Namens *Phosphorus*, bekommt durch allzu angestrengtes Arbeiten Anfälle von Hypochondrie. Man räth ihm, Narren zu seiner Gesellschaft kommen zu lassen, um sich durch Lachen zu heilen. Da es aber im Monde keine Narren giebt, so beschliesst man Priester aller Religionen, als die ärgsten, von der Erde heraufkommen zu lassen. Man leiht ihnen dazu theils allerley merkwürdige Thiere: den Pegasus, den Widder des Phryxus, den Esel Bileams u. s. w., theils die Leiter, welche Jacob

im Traume geſehen. Sie kommen an, Phosphorus bewirthet ſie, legt ihnen Fragen über die Schöpfung, über die Mittel, ſich der Gottheit gefällig zu machen, über den Zuſtand nach dem Tode vor, ergötzt ſich an ihren widerſinnigen und ſtreitenden Antworten, und fühlt ſich geheilt. Hierauf verſammelt er ſie noch einmal, trägt ihnen ſeine Weisheit vor, und räth jedem, unter den Flaſchen, worinn (nach der Arioſtiſchen Dichtung) der Verſtand thörichter Erdbewohner im Monde verwahrt wird, die ihm zugehörige zu leeren. Dadurch werden ſie dann von ihrem Wahne befreyt, und weil ſie nicht ohne Gefahr zur Erde würden zurückkehren können, laſſen ſie ſich im Monde nieder. Rec. will nicht entſcheiden, ob es die Schuld des Inhalts oder der Ausführung iſt, daſs man ungeachtet aller verzerrten Karikaturen, die vorkommen, ſich kaum ein oder das andre mal zum Lachen, ja nur zum Lächeln gereizt fühlt. Die Verirrungen des Aberglaubens ſind vielleicht zu beklagenswürdig, der Betrug und die Laſter, welche ihn erzeugen, zu gehäſſig, um zur komiſchen Unterhaltung dienen zu können. Was dieſe noch mehr vermindert, iſt, daſs das Gedicht für jeden, der nicht in den Religionsgebräuchen und Lehren der verſchiedenſten Völker ſehr bewandert iſt, einen Commentar bedarf, welcher dann auch auf mehr als hundert Seiten geliefert wird, und vom Kunſtrichter der Beurtheilung des Theologen und Geſchichtsforſchers überlaſſen werden muſs. So viel kann auch jener wohl ſagen, daſs die heiligen Bücher der Chriſten darinn auf eine unedle und gemeine Art angefeindet werden; z. B. S. 192. Anmerk. 32. Folgende Proben des Stils werden eben nicht ſehr zur Leſung des Gedichts einladen. Von der oben erwähnten Mondfahrt heiſst es:

Die Thiere ſtiegen raſch empor
Auf nie verſuchten Bahnen;
Das Eſelein erhob ſein Ohr
Und fing an zu yanen.
Deſs freuten ſich die Reuter ſehr
Und dachten, dieſes Ungefähr
Sey ein — glückahnend Omen.

An den ernſthaften Stellen ſinkt der Ausdruck nicht ſelten zur mattſten Proſa hinab, z. B. S. 169.:

Geſetze, die der Nation
Erwählte Weiſe ſchrieben,
Wird er als ein folgſamer Sohn
Mit wahrer Achtung üben.
Die Strafe ſcheut ein Böſewicht —
Allein der Weiſe hält ſie, nicht
Aus Furcht — aus Ueberzeugung.

An dergleichen Verſen iſt auſser dem letzten Kapitel vorzüglich das erſte reich, wo eine Menge politiſche Gemeinplätze ausgekramt werden.

1) MANNHEIM: *Deutſche Schaubühne.* 1794. *Der Unabhängige*, ein Luſtſpiel in 5 Aufz. 192 S. *Die glückliche Täuſchung*, ein Luſtſpiel in 1 Aufz. 72 S. 12. (1 Rthlr. 2 gr.)

2) LEIPZIG u. FRANKFURT a. d. O., b. Apitz: *Unglück prüft Tugend*, ein Schauſpiel in 3 Aufz., von *F. L. Schmidt.* 1796. 8. (6 gr.)

3) STUTTGART, b. Steinkopf: *Vergehen und Groſse*, ein Schauſpiel in 5 Akten von *Burchardi*, Mitglied des Hoftheaters in Stuttgart. 1796. 181 S. 8. (10 gr.)

4) BERLIN, b. Maurer: *Alexina*, oder ein Tag in der Türkey. (Ein) Schauſpiel in fünf Aufzügen. Aus dem Engliſchen. Frey bearbeitet vom Hn. Prof. *Cowmeadow.* Zweyte Auflage. 1796. 158 S. 8. (10 gr.)

5) LEIPZIG, b. Gräff: *Saffur*, König in Kambaja. Ein Trauerſpiel in 5 Aufz. 1795. 110 S. 8. (8 gr.)

Das artige Titelblatt von Nr. 1. mit der Aufſchrift: *Deutſche Schaubühne* und der Vignette, worunter das Motto: *naturae aemulis* ſteht, ſcheint einen ironiſchen Sinn zu haben, da man hier keine Originale findet, ſondern die Bearbeitung einer engliſchen Novelle und eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen, als vermöchte der Deutſche der Natur nur durch die dritte Hand nachzueifern. Die übrige Unbedeutendheit beider Stücke läſst uns indeſſen ſchlieſsen, daſs auch der Titel keinen weitern Sinn gehabt habe. Man wird ſie leſen und ſehen, oder nicht, und beides wird auf eins hinauskommen. Die Ueberſetzung iſt ohne den mindeſten Fleiſs gearbeitet; allein wäre ſie auch beſſer, ſo würde ſie die abgenutzte Intrigue des Originals um nichts unterhaltender, und die plötzliche Bekehrung des Ehemanns um nichts wahrſcheinlicher machen.

N. 2. wird bey einer guten Vorſtellung gewiſs die Aufmerkſamkeit beſchäftigen. Es iſt in einer ganz natürlichen Sprache geſchrieben, die Verzerrung in Blums Reden abgerechnet; und enthält, obgleich hier wiederum ein blinder Vater die Hauptrolle ſpielt, nichts was das Gefühl beleidigt, ſondern im Gegentheil manches, wodurch es angezogen werden kann.

Wenige Leſer des Schauſpiels Nr. 3. werden eines Winkes der Kritik bedürfen, um es unter den völlig ungenieſsbaren Haufen zu verweiſen. Vergehn und Verbrechen iſt genug darinn, aber vergebens haben wir einen Funken von Gröſse geſucht.

Nr. 4. iſt ein buntes Schauſpiel, das ſich als Operette beſſer ausnehmen würde. Die Tugend, an welche der türkiſche Baſſa unaufhörlich gemahnt wird, müſste dann freylich vollends wegbleiben. Die zweyte Auflage ſcheint auf eine wohlfeile Art, bloſs durch ein neues Titelblatt, bewerkſtelligt worden zu ſeyn.

Die Prätenſionen, welche der Vf. von Nr. 5. in der Vorrede, und die, welche er im Stücke ſelbſt macht, bilden einen ſeltſamen Kontraſt. „Dieſes Trauer„ſpiel," ſagt er, „ſoll ein Spiegel ſeyn, in welchem „man die Sitten jener Zeiten erblickt, und konnte eben „deswegen nicht ſo behandelt werden, wie ein Trauer„ſpiel

„spiel behandelt werden 'muſs, in welchem Perſonen „aus dem achtzehnten Jahrhundert auftreten.“ Dem zu Folge hätte man eher eine zu knechtiſche Beobachtung des Koſtums erwartet; aber es wird durchgehends in Empfindung und Ausdruck dagegen geſündigt. Dieſe Perſonen ſind mit allen Sophiſtereyen und Spitzfindigkeiten des Gefühls vertraut, und um dies noch auffallender zu machen, hat der Vf. fleiſsig die Gegenſätze und Unterſcheidungen unterſtrichen. Der Dialog iſt ein beſtändiges Raſonnement. Die Spanierin und die indianiſche Prinzeſſin reden, ebenfalls ganz gegen die Abſicht des Vfs., wie aus der Vorrede zu erſehn, Eine Sprache. Der erſte Rath des indianiſchen Königs *hält ihm* ein Abſtractum der Tugend vor, das dieſer zu erreichen ſich krümmt und windet. S. 39.: „*Saſſar.* „— O hat wohl ein Erdenſohn dieſen gefahrvollen „Kampf mit Ruhm beſtanden? nie! — nie! — Liebe „iſt Ehrgefühl, Empfindung iſt Tugend! — Aſchraf! „du läſst mich gehen? ſiehſt ruhig dem ehrloſen Gau„kelſpiele zu, das ich beginnen werde? Iſt die *Freund*„*ſchaft* keine *Stütze* der *Tugend* mehr, ſo wirf die „morſchen Krücken weg, und laſs dem empfänglichen „Herzen ſeinen unbedachtſamen Lauf! *Aſchraf* (fällt „nieder). *Willſt* du die Stimme der Freundſchaft hö„ren? *Saſſar.* Sie krieche nie um mein Ohr (hebt ihn „auf). *Aſchraf.* So krieche du nicht ſelbſt um den „Thron deiner Leidenſchaften u. ſ. w.“ Die indianiſche Prinzeſſin ſcheint in der römiſchen Geſchichte ſehr unterrichtet. Sie räſonnirt über die Trockenheit der allzu erhabnen Tugend, daher trägt auch die Spanierin die Ehre ſich aufzuopfern davon. Sie allein räumt die Bühne wirklich: vier Andre haben blos den guten Willen ſich zu ermorden. Einer derſelben fühlt ſein Herz etwas ängſtlich ſchlagen, indem er zum Werke ſchreiten will, und ruft mit rollenden Augen: „Ha „Cato's Weihgeſang!“

1) Leipzig, b. Grieshammer: *Wilhelm Wallace*, oder der Held aus dem Hochlande. Ein hiſtoriſcher Roman, aus dem Engl. des Hn. Siddons, überſ. von M. *Friedrich Poſchmann.* 1795. 2 Theile. 204 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (16 gr.)

2) Hamburg, b. Hoffmann: *Trümmer der Vergangenheit*, aus ihren Ruinen ans Licht gebracht von *Albrecht.* 1796. 260 S. 8. (20 gr.)

3) Berlin, b. Peſch: *Scenen* aus dem Ritterthume. 1796. 158 S. 8. (12 gr.)

Die Novelle Nr. 1., die ſich etwas zu anſpruchsvoll einen Roman nennt, fügt nur Eine Zahl zu der groſsen Menge hinzu, ohne ſich dem Gedächtniſſe beſonders merkwürdig zu machen. Der Stil iſt derjenige, den die Engländer meiſtens für dergleichen Erzählungen aus entfernten Zeiten gebrauchen: der geſchmückte; doch ſind ſie, zum Troſt der Ueberſetzer, noch nicht auf den antiquariſchen Einfall gekommen, die Sprache des Jahrhunderts nachzuahmen, in welches ſie die Handlung verlegen. Die ganze Ausführung verräth ihre Armuth durch die Menge der Epiſoden, die in einem ſo geringen Umfange zuſammengedrängt ſind, und das Intereſſe vom Helden abziehen, ohne etwas intereſſantes an die Stelle zu ſetzen.

Nr. 2. entſpricht ſeinem Titel: Trümmer aus Trümmern ans Licht gebracht! Man darf ſich daher über die Brocken nicht wundern, die zum Vorſchein kommen, zumal da der Vf. dergleichen überhaupt in ſo vielfachen Geſtalten zu Tage zu fördern beſchäftigt iſt. Zuerſt giebt er uns hier ein Ding, deſſen wahre Meynung ſich nicht wohl errathen läſst. Am Strande der Oſtſee liegt ein Mädchen und jammert, weil ſie während eines Sturms ihren Geliebten in den Wellen untergegangen glaubt. Aus ihrer Beſchreibung deſſelben ſieht man, dafs ſie ein Recht zu jammern hat, denn (S. 13.) „wenn er die Hand hebt, ſo reizt er, und wenn er ſie ſinken läſst, giebt er Entzücken.“ Der Schutzgeiſt Teutoniens (der ſich anfangs anmaaſst, die Geſchichte zu erzählen, worauf ihm aber der Vf. bald, ohne weiter davon Erwähnung zu thun, das Wort vor dem Munde wegnimmt) geht in der Gegend ſpazieren, und kommt ihr in ſo weit zu Hülfe, dafs er den Verlornen auszuſpähn ſucht. Er entdeckt ihn auch auf einer benachbarten Küſte; aber leider neben einem andern Mädchen, das ihn gerettet hat. Er kann nicht verhindern, dafs ſich dieſe nicht in einen ſolchen Jüngling ſogleich verlieben ſollte. Sie erfährt zwar, dafs es umſonſt iſt, und drückt ihren Schmerz S. 38. folgendermaaſsen aus: „Ich wage es nicht zu „ſagen: warum habe ich ihn nicht ſterben laſſen? aber „ich wage es zu ſagen: warum bin ich geboren?“ Doch da die erſte Geliebte herbeyeilt, hat der Held ſchon den Schwur gethan; beiden aus Mideid gegen die zweyte auf ewig zu entſagen. Nach einigem Kampf, wobey eins der beiden Mädchen „ihre ſchwache Seele „gegen *ſeiner ſtarken* mit einer Art von Verachtung be„trachtet,“ finden ſich auch alle drey aufs beſte in dieſe glückliche Auskunft. Der Schutzgeiſt ſagt ihnen Wunderdinge von der deutſchen Küſte vor, wohin er ſie zurückführen will. Sie ſchiffen ſich ein, und damit iſt alles zu Ende, als hätte er ſie ins Himmelreich entführt, wo man denn ſehr zufrieden iſt, ſie verlaſſen zu dürfen. Wer an bekanntern Gegenſtänden Geſchmack findet, kann im folgenden Stück die Schlacht bey Sempach leſen, die nun eben nicht aus Ruinen hervorgezogen zu werden brauchte. Die dritte Novelle iſt wieder aus dem Geiſterreiche oder der natürlichen Magie, und die vierte aus der mährchiſchen Geſchichte genommen. *Die fünfte Trümmer* (es ſollte billig *das fünfte Trumm* heiſsen, denn *Trümmer* iſt ein Pluralis) ein Drama in Jamben, iſt ein Beweis mehr, dafs dieſem Schriftſteller nichts zu ſchwer dünkt, und dafs ihm alles in gleichem Maafse gelingt.

Der Vorrede nach tritt in Nr. 3. ein neuer Verfertiger ſolcher Scenen auf, die von Helm und Schild wiederklingen, und ſieht ſich nach Lob und Tadel um. Hier wäre alſo vielleicht ein Wort der Warnung nicht ganz verloren. Doch auch ohne eine ſolche Hoffnung darf Rec. nicht verhehlen, dafs es mit der „*ſanften Theilnahme*,“ welche der „*junge Anfänger zu entlocken*“

wünscht, wenig zu sagen hat; „*eine zurückschreckende Empfindung*" zu erregen, möchte ihm schon eher gelingen. Auch ist es kein „*thunlicher Fall, durch geringfügige,*" und wir dürfen hinzusetzen, ganz und gar ungetreue, „*Schattenrisse der Vorzeit ritterliche Denk- und Handelsweise zu entwerfen.*" *Die milderen Gefühle für den Werth des edleren reineren Sinns* werden nicht durch gedehnte, und im Munde der Sprechenden sowohl gegen alle allgemeine als locale Natur und Wahrheit verstossende Vernünfteleyen *kenntlich gemacht;* und „*die nächtliche Schwärze des Lasters*" steht in Mord und Graus nur in sehr rohen Umrissen da. Die eingestreuten Liedchen reichen bey weitem nicht hin, diese Erzählungen vor andern ähnlichen auszuzeichnen: sie verrathen nur dadurch, dafs sie so häufig aus dem rechten Tone fallen, von einer Seite mehr das Unvermögen des Vfs.

Basel, b. Flick: *Der Tempel der Freyheit.* Eine tragische Scene unsers Zeitalters, von *E. W. H.* 1796. *Erster Theil.* 162 S. *Zweyter Theil.* 168 S. 8. (20 gr.)

Zueignung und Vorrede thun es schon hinlänglich kund, dafs die allerschülerhaftesten Hände diesen Tempel aufgeführt haben. Jene ist *an das beste Mädchen unter dem Monde, seine Charlotte*, gerichtet. „Ein Kufs „von ihren unentweihten rosigen Lippen wäre eine zu „kostbare Belohnung für seine geringe und unbedeutende Arbeit:" dessen ungeachtet „eilt er" vor den Augen des ganzen Publikums „in ihre Arme, saugt „Seligkeit von ihren Lippen, und *versinkt* zum Schlusse „*in nennlose Wonne*, als ihr ewig Liebender." In der Vorrede äufsert er die Hoffnung, dafs irgend ein harter Vater nach Lesung dieser wahrhaften Geschichte, worinn er nur Stand und Namen verändert habe, (wie denn seinem Konige auch wirklich manches bürgerliche anklebt) „verzeihender und nachsichtsvoller seine Kinder behandeln werde." Er mufs dann wenigstens kein so brutales Ungeheuer seyn, dergleichen der Schreiber eins aufstellt, wenn er sich durch Worte rühren lassen kann. Denn *schrecklicher und ärger noch als Beelzebub seine Untergebnen* pflegt jener seine Tochter zu *mishandeln*, und „weniger und geringer sind die „Schmerzen, die der verstockte Bösewicht auf der Folterbank ausstehn mufs, als das erbarmenswürdige „Mädchen." Es ist also nicht zu verwundern, wenn sie so weit gebracht wird, dafs sie zuletzt gar Briefe an Gott schreibt. Th. I. S. 139. *Lotte des Abends an Gott.* Vermuthlich hat der Vf. auch von solchen Briefen ein Muster geben wollen, so wie er Th. I. S. 126. „zum „Gebrauch manches Liebenden, der nicht so geübt in „der Feder ist." einen von Wilhelm an Lotten einrückt, durch den er ihr seine Seele verschreibt, „auf goldgerandetem Papier aufs zierlichste geschrieben, und sein „Name darunter mit Blut schimmernd gezeichnet." Dies ist zugleich ein Beweis, dafs der Vf. seine Arbeit noch lange nicht für so *gering* und so jämmerlich hält, als sie ist. Der Vorsitz des besten Mädchens unter dem Monde hat nicht einmal auf die Anständigkeit seines Tons Einfluss gehabt, wenn er, um nur Einen Ausdruck unter der Menge aufzugreifen, Th. I. S. 51. von *zartlichen Damen* spricht, *die in den nervlosen Armen eines Wollüstlings unbefriedigt die Nächte durchquälen.* Auch lafst er keine Gelegenheit vorbeygehn, das Ansehn physischer Kraft an Freund und Feind geltend zu machen. Man kann sich leicht vorstellen, dafs sich die Politik in diesem Buche ebenfalls nur aberwitzig gebährdet. Der Held flüchtet, und geräth durch eine Fallthür, nachdem er eben zuvor der ganzen Welt trotz geboten, zitternd in den unterirrdischen *Tempel der Freyheit*, unter eine Gesellschaft, die dem heimlichen Gericht, oder auch einer Räuberbande gleicht, und urplötzlich alle Grofsen und Vornehmen mordet, wobey er denn mit ergriffen und hingerichtet wird. Doppelt Schade um ihn, da er auch ein Poet war, und nur die Feder zu ergreifen brauchte, „flehe da war es ein Gedicht voll hoher Empfindungen, voll zärtlicher Ausdrücke," wie diese:

Und von Gottes unsichtbarer *Hülle*
Rauschte Amen! Amen! drein, —
Nachjauchz' ich es in der Freuden Fülle;
Amen! Lotte, du bist mein!

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Schwerin*, b. Bärensprung: *Naturgeschichte der grofsen Tannenraupe nebst Anweisung zu deren Vertilgung. Zum Nutzen der Mecklenburgischen Förster und Landwirthe zunächst entworfen vom M. Adolph Christian Siemssen.* 1796. 36 S. 8. — Liebe für sein Vaterland hat den Vf. vermocht, diese Blätter ins Publicum zu geben, um die verheerende Plage der Tannenraupe (Bomb. Pini) von Meklenburgs Tannenwaldungen abzuhalten; eine Absicht, die durch den glücklichen Erfolg belohnt zu werden verdient. Er giebt einige Vorschläge, von denen der erste, die natürlichen Feinde der Insecten, möglichst zu schonen, als das wirksamste Mittel die Beherzigung aller Jäger und Förster verdient. Uebrigens findet der Naturforscher nichts Neues in diesem Schriftchen. Rec. ergreift diese Gelegenheit anzuzeigen, dafs die Anzahl der Feinde des Nadelholzes noch vor kurzem durch einen kleinen Blattwickler vermehrt worden ist, der in einigen Gegenden ungeheure Verwüstungen angerichtet hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. October 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Die Wundarzneykunst des Hippokrates*, von *David van Gesscher*, Mitglied versch. gel. Gesellsch. Director und Secretär der Gesellschaft zur Ausbreitung der Wundarzneykunst und Wundarzt zu Amsterdam. Aus dem Holländischen übersetzt. 1795. 440 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Es mag wohl zugegeben werden können, dass eine genaue Bekanntschaft mit den Lehrsätzen des Hippokrates den Wundärzten nützlich ist, und dass die Vergleichung zwischen der Lage der Wundarzneykunst zu Zeiten des Hippokrates und den unsrigen auf manches wichtige Resultat führen kann: für so wichtig aber, als Hr. v. G. seine Arbeit hält (er sagt sie sey eine der wichtigsten, deren er sich je unterzogen habe) kann sie Rec. doch nicht halten. Denn eines Theils lehrt die Erfahrung, dass man ein sehr guter theoretischer und praktischer Wundarzt seyn kann, ohne eben mit der Wundarzneykunde des Hippokrates bekannt, und fähig zu seyn, die Fortschritte der Kunst seit den Zeiten des Hippokrates anzugeben und zu beurtheilen: andern Theils scheint Rec. auch die Einrichtung dieser Wundarzneykunde des Hippokrates nicht so zu seyn, dass der Leser durch dieselbe vollkommen unterrichtet zu werden hoffen könnte. Hr. v. G. hat aus allen Werken des Hippokrates die Lehrsätze zur Chirurgie, zum Theil auch zur Ausübung der Heilkunde im Allgemeinen gesammelt und unter gewisse Kapitel gebracht, und dieses kann Rec. in einem Buche, welches den Leser vollkommen von der Wundarzneykunde des Hippokrates unterrichten soll, durchaus nicht billigen. Der Zusammenhang, auf den, ungeachtet des aphoristischen Stils des Hippokrates, bey Nutzung der Schriften dieses Arztes so viel ankommt, wird durch solche Zerstückelungen völlig zerrissen, und wenn vollends bey der Auswahl der Stellen so wenige Vorsicht gebraucht wird, als man in diesem Werk bemerkt, so wird es immer sehr unzuverlässig bleiben müssen. In den meisten Kapiteln findet man Lehrsätze aus ächten Schriften des Hippokrates, neben diesen aber auch Sätze aus solchen Schriften, welche offenbar lange nach den Zeiten des Hippokrates geschrieben worden sind, wo schon andere Theorieen und andere Behandlungsarten im Gange waren. Der Vf. hätte nur aus den ächten chirurgischen Schriften des Hippokrates einen Auszug liefern sollen, wenn er seinen Endzweck erreichen wollte. So aber findet man Stellen aus den *praeceptionibus*, aus den Büchern *de locis in homine; de ulceribus;* aus den unächten Büchern von den Landseuchen; aus den Büchern *de affectionibus; de internis affectionibus; de morbis; de medico; de glandulis; de morbis mulierum; de veteri medicina; de visu; de haemorrhoidibus; de diebus judicatoriis; de fistulis.* Manche Bücher haben dem Vf. sehr viele Materialien gegeben, z. B. das Buch *de capitis vulneribus*, und *de officina medici*, wo sich aber Rec. wundert, dass dieses Buch immer unter dem Titel: *de officio medici* citirt ist, ein Fehler, den der Uebers. schwer mit der Ungeschicklichkeit des Correctors wird entschuldigen können, so wie auch die fast durchaus fehlerhafte Rechtschreibung griechischer Wörter nicht entschuldigt werden kann. Bey einem dieser Fehler konnte sich Rec. des Lächelns nicht enthalten: S. 326. *ἱπποχόνδριον*. Der Plan ist auch viel zu weitläuftig angelegt. Die Lehrsätze des Hippokrates von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, von den Ausleerungen, von den Versetzungen der Krankheiten, von den Krankheiten der Jahreszeiten, des Alters u. s. f, stehen nicht in dem geradesten Bezug mit der Wundarzneykunde des Hippokrates, und bey einem so unbestimmten Plan hätte Hr. v. G. leicht alle Lehrsätze, die in den ächten und unächten Schriften des Hippokrates enthalten sind, aufnehmen, und sein Buch auf ein ganzes Dutzend von Bänden anwachsen lassen können. Die Einrichtung des Werks, dem, wie Rec. vermuthet, noch ein Band folgen soll, weil manche Schriften des Hippokrates zur Chirurgie in diesem gar nicht benutzt sind, ist folgende: Unter ihren Rubriken stehen abgerissene Stellen aus diesem oder jenem Buche des Hippokrates, von Hn. v. G. aus dem Griechischen ins Holländische, und von dem Uebersetzer aus diesem ins Deutsche übersetzt, oder, besser zu sagen, aus Grimms Uebersetzung, so weit diese reichte, abgedruckt. Darauf folgt über jede Stelle ein Commentar, zuweilen zur Erläuterung der Stelle selbst, zuweilen auch um zu bestimmen, in wiefern dieser oder jener Vorschlag des Hippokrates für unsere Zeiten noch Anwendbarkeit haben möchte. Dieser Commentar ist an mehrern zu überladen: an mehrern Stellen aber enthält er auch nützliche Bemerkungen.

Halle, b. Curt: *Joannis Christiani Reil*, Prof. therap. publ. ord. Directoris scholae clinicae, civitatis Halensis physici — *memorabilium clinicorum medico-practicorum fasc.* IV. 1795. 219 S. 8. (12 gr.)

I. *Ectropium palpebrae superioris.* Ein merkwürdiger Fall. Der Vf. beweist, dass der knorpelartige Rand beider Augenlieder gewöhnlich bey Entstehung dieser Krankheit im Spiel ist, dass es also bey der Cur derselben vornehmlich darauf ankommt, die Form und Elasticität dieser Ränder zu ändern. II. *Vorfall der glaser-*

gläſernen Feuchtigkeit. In einem Fall wollte die bey der Staroperation zerſchnittene Hornhaut nicht heilen. Die Urſache war eine Ausdehnung des untern Theils der Iris, welche die vorgefallene gläſerne Feuchtigkeit bewirkt hatte. Ruhe, ein ſchicklicher Verband, der das untere Augenlied an die Geſchwulſt andrückte, und der Gebrauch einer Alaunauflöſung und der Spiesglasbutter ſtellten das Auge faſt ganz wieder her. III. *Eine Suckwaſſerſucht in der Bruſt.* Bis gegen das Ende der Krankheit deuteten die Zufälle auf ihre Urſache gar nicht hin. Nur das Reden war dem Kranken äuſerſt ſchwer, und bey aller Beängſtigung konnte er Treppen leicht ſteigen. Der periodiſche Gang des Uebels lieſs viele Aerzte daſſelbe von dem Unterleib herleiten. Man entdeckte nach dem Tod einen groſsen, mit Waſſer angefüllten Sack, der den rechten Lungenflügel zuſammengepreſst und zu allen Verrichtungen untähig gemacht hatte. IV. *Ein Schlagfluſs.* Der Kranke hatte nach überſtandenem Anfall das Gedächtniſs völlig verloren. Man fand des Blutes eine Menge zwiſchen den Hirnhäuten und auf der Oberfläche des Gehirns. Die linke Hälfte des Gehirns war völlig verdorben, und in eine eiterartige Jauche aufgelöſt. Die Lähmung nach dem Schlagfluſs war auf der rechten Seite. V. *Verſuche über den Gebrauch des Wiſsmuth- und Zinkkalks.* Nach dieſen Verſuchen kann man die Zinkblumen zu 8 bis 12 Granen, und den Wiſsmuthkalk zu einem halben bis zu einem ganzen Scrupel geben. Doch muſs man mit kleinern Gaben anfangen, weil ſonſt Erbrechen erfolgt. Bey kleinen Thieren erregten dieſe Kalke, freylich in groſsen Gaben und öfters gegeben, Entzündung der Gedärme, Convulſionen und den Tod: in andern Fällen, wie die Bleygifte, Abmagerung, Verſtopfungen und Lähmung. Beiderley Kalke ſcheinen zu reizen und auszutrocknen; doch reizen die Zinkblumen mehr. Als ſtärkende Mittel bedürfe man ihrer innerlich nicht: ihre die Säure abſorbirende Kraft iſt für die Heilung der Kinderkrankheiten auch nicht erheblich; es entſteht auch durch ihre Verbindung mit der Säure ein metalliſches Salz, welches Erbrechen erregt. Ihre wurmtreibende Kraft iſt ſehr unzuverläſsig, und wenn ſie auch alle Ausleerungen, beſonders die durch den Schweiſs, vermehren, ſo könnten wir ſie, bey den beſſern Mitteln zu dieſem Endzweck, doch entbehren. Eine antiſpaſmodiſche Kraft haben ſie, die von ihrem Eindruck auf die belebten Theile des Nahrungscanals abzuhangen ſcheint: ſie ſind daher auch bey Krankheiten des ganzen Nervenſyſtems nicht wirkſam, wohl aber bey Localkrankheiten des Nahrungscanals, beſonders beym Magenſchmerz: doch ſah Hr. R., ſo wie andere Beobachter, auch Fälle, wo dieſe Mittel ganz vergebens angewendet wurden. VI. *Cholopoeſis uberior. Polycholia.* Einer der weitläuftigſten Aufſätze in dieſem jedem ausübenden Arzte wahrhaft nützlichen Werk, zum Theil zur Berichtigung der Ideen geſchrieben, die der Vf. in dem bekannten Werk: *de polycholia* bekannt gemacht hatte. Nur allein in der Leber wird die Galle bereitet: nie entſtehen daher gallige Krankheiten, als von dieſer in der Leber bereiteten Galle. Erſt ſpricht der Vf. von der übermäſsigen Abſonderung der Galle, die dann auch, wenn das in groſsere Thatigkeit geſetzte Werkzeug ſie bewirkt, die Miſchung nicht ganz haben kann, die ſie haben ſollte. Die Galle könne dem Körper auf mehrere Art Nachtheile bringen: was man noch vor kurzer Zeit von der Reſorption der Galle als gewiſs behauptete, daſs die in das Blut zurückgeführte Galle daſſelbe auflöſe und faul mache, daſs ſie Verſtopfungen in den kleinen Gefäſsen errege, dieſes alles ſey unerwieſene Vorausſetzung. Die zurückgeführte Galle könne nur die Gelbſucht, und ſonſt nichts Widernatürliches erregen; und da die Galle dünner als das Blut ſey, ſo könnten die Verſtopfungen der Eingeweide bey Wechſelfiebern, und bey den ſogenannten anomaliſchen Gallenkrankheiten von ihr nicht abgeleitet werden. Auch die conſenſuellen Zufälle, welche die in den Präcordien befindliche Galle erregt, verdienen Aufmerkſamkeit. Die Urſachen der übermäſsigen Erzeugung der Galle wirken alle ſo, daſs ſie entweder eine erhöhete Reizbarkeit der Leber bewirken, oder durch directen Reiz die Thätigkeit der Leber widernatürlich machen. Die erhöhete Reizbarkeit der Leber iſt zuweilen ſo, daſs auch die ſanfteſten und natürlichſten Reize in ihr eine vermehrte Abſonderung der Galle bewirken. Dieſen Zuſtand nennt der Vf. *intemperies hepatis exaltata.* Die Urſachen dieſes Zuſtandes ſetzt er vortrefflich auseinander: beſonders macht er die Aerzte auf einen Geſichtspunkt aufmerkſam, der bey Heilung der ſogenannten Gallenfieber von erſter Wichtigkeit iſt, daſs nämlich die Zufälle der ſogenannten turgeſcirenden Galle bey Fiebern im Sommer oft Wirkung der Entzündung der Leber ſind, die durch das gewöhnliche Heilungsverfahren der Aerzte vermehrt und tödtlich gemacht wird. Vortrefflich ſind auch die Erinnerungen des Vf. über die Erhöhung der Reizbarkeit der Leber durch Brechmittel und Purganzen, aber freylich kein Troſt für ſolche Aerzte, die aus der Menge der Ausleerungen des galligen Stoffes den in ihren Augen unumſtöſslichen Schluſs faſſen, dieſer Stoff ſey da geweſen, und habe ausgeführt werden müſſen. Wahrlich der Artikel: Gallenfieber würde in unſern Todtenliſten unter den Sommerkrankheiten bey weitem nicht ſo verheerend erſcheinen, wenn nur die Aerzte von dem groben Vorurtheil abgingen, daſs der gallige Stoff überall, wo er ſich finde, ausgeführt werden müſſe, und wenn ſie bedächten, daſs eben die Mittel, die ſie zu deſſen Entfernung anwenden, gerade die wirkſamſten ſind, um die Entſtehung dieſes Stoffes zu befördern, und die Kranken an den Rand des Grabes zu bringen. Die Regeln, die der Vf. angiebt, um die erhöhete Intempeties der Leber herabzuſtimmen, und auch die entfernten Urſachen zu beſeitigen, verdienen von jedem Arzte geleſen, und von denen, die überall nur Galle ſehen, welche ausgeführt werden muſs, beherzigt zu werden. VII. *Febris.* Die nächſte Urſache des Fiebers ſey *intemperies vis vitalis exaltata, cordi ſaltim et vaſis inhaerens.* Wenn dieſe Intemperies der Lebenskraft auch auf andere Theile und Organe einflieſst, ſo entſtehen die verſchiedenen Fieberzufälle und Fieber mit verſchiedenen Formen. Wir bemerken bey Fiebern Veränderungen in

den

den Verrichtungen des Körpers, nicht nur was den Grad der Verrichtungen, sondern auch was ihren richtigen Erfolg betrifft, und in diesem Punkt liegt nach dem Vf. der Unterschied zwischen Entzündungsfieber und Nervenfieber. Ersteres habe reine Erhöhung der Lebenskraft zum Grunde: letzteres sey mit erhöheter, und zugleich veränderter Lebenskraft (*ratione indolis mutata ulteriusque labefactata* nennt sie der Vf.) verbunden. Bey den sogenannten bösartigen Fiebern treffe man freylich Zufälle genug an, die Beweise von verminderter Lebenskraft sind: aber diese Zufälle sind Wirkungen des Fiebers, und das Wesen des Fiebers sey also immer, im Allgemeinen betrachtet, *intemperies vis vitalis exaltata*. Der Vf. nimmt zwey Hauptgattungen von Fiebern an: das Entzündungsfieber, mit bloss erhöheter Lebenskraft, und den Typhus, mit erhöheter und zugleich veränderter Lebenskraft. Ersteres charakterisirt er so: *Synocha* (*febris inflammatoria simplex*). *Vis vitalis exaltata, nulla ipsius alienatio; actionum excessus; typus continens, remittens, intermittens.* Die Unterarten sind: *Synocha mitior; S. gravior; S. cum eminente vis vitalis exaltatione in singula quadam parte*, worunter *Synocha phlegmone, S. secretio aucta*, (Gallenfieber, Katarrhe, Fieber mit Speichelfluss, Schweiss, Durchfall) *S. eminens passio cutis* (Hautausschläge) *S. exaltata per eminentiam cerebri sensibilitas* (Fieber mit Delirien und Krämpfen, wo auch eine *Synocha epilepsia*, eine *Synocha catalepsia* vorkommt) *S. vis vitalis nervorum per eminentiam exaltata*, (Krämpfe, Schluchsen, das Springen der Sehnen u. s. f.) *S. coenaesthesis per eminentiam exaltata in nervis communibus*, (Rheumatismus, Kolik, Kopfschmerz) *S. eminens affectio organorum sensuum* mit ihren Unterarten. Den Typhus charakterisirt er: *Typhus* (*febris nervosa, maligna*). *Vis vitalis exaltata, alienata, labefactata; in ulteriori decursu topicae depressiones. Actiones exaltatae, anomalae, debiles torpidae. Typus continens, remittens, intermittens.* Er enthält folgende Arten: 1) *Typhus synocha*, oder das entzündliche Nervenfieber; 2) *typhus genuina*, oder die *febris exquisite nervosa*; 3) *typhus intemperies exaltata inaequalis eminens in singulis partibus.* Darunter stehen *t. phlegmone; t. secretio aucta; t. eminens affectio cutis; t. vis vitalis per eminentiam exaltata in cerebro et nervis; t. eminens affectio nervorum singulorum; t. coenaesthesis per eminentiam exaltata*, darunter auch *t. dysenteria: t. exaltato per eminentiam sensibilitate organorum sensuum.* 4) *t. depressio vis vitalis vel in omnibus, vel in singulis organis, singulisque organorum partibus organicis; exaltatio in reliquis.* Darunter gehören: *t. depressio cerebri; t. depressio organorum sensuum; t. depressio nervorum; t. depressio secretionum; t. depressa vis pulmonum; t. depressa vis intestinorum; t. resolutio spirantium vasorum*, worunter unter andern auch das Faulfieber steht. Dass diese Eintheilung der Fieber ganz neu ist, und viel Eigenes enthält, sehen unsere Leser ein. Rec. glaubt auch, dass sie in dem, was die Bestimmung der Gattungen betrifft, richtig ist: bey der Charakterisirung der Gattungen wird dem Leser manches dunkel seyn, z. B. die *vis vitalis exaltata* und zugleich *labefactata* beym Typhus; auch wider die Stellung der Unterarten liesse sich vieles erinnern, wozu hier der Raum fehlt, so wie der an erträgliches Latein gewöhnte und gegen die Aufnahme neuer Kunstwörter bedenkliche Arzt auch vieles zu erinnern finden möchte. Die Krisen bey Fiebern, wie die Alten sich dieselben dachten, und wie die Semiotiker in unsern Tagen, zu anhänglich an die Form des Vortrages der Alten, sie behaupten, können nicht Statt finden. Das System der Alten, und auch des Hippokrates, hatte die Humoralpathologie zum Grunde, aus den Säften erklärten sie alles. In unsern Tagen hat man die Sache anders einsehen gelernt, und so wenig Rec. geneigt ist, eine rohe und gekochte Fiebermaterie anzunehmen, und durch diese allein das *stadium cruditatis* und *coctionis* bey Fiebern zu erklären, so sehr ist er doch noch immer für die alte, durch Jahrtausende geheiligte Terminologie eingenommen, die ja bleiben kann, und mit der man die bestimmtesten Begriffe verbinden kann, ohne die Theorie der Alten dabey unterzulegen. Was der Vf. von der Natur der Roheit, der Kochung und der Krisis sagt, wird ihm kein Arzt unserer Zeiten abläugnen. Wer wird noch jetzt glauben, dass die Materie, die das Fieber erregte, durch die Krisis ausgeführt wird? Mit Bedauern las Rec. was der Vf. von den *immaturis somniis Hippocratis* spricht, so wie er seine Aeusserungen über die Nachtheile, die das Studium der alten Aerzte der Erlernung der jetzigen Heilkunde bringen soll, wenigstens sehr eingeschränkt gewünscht hätte. Die Klagen, die Hr. *R.* über die Aerzte unserer Zeiten führt, möchte Rec. doch nicht unbedingt unterschreiben: *In ignominiam medicorum profiteri cogor, omnem nostram febribus medendi methodum rudem esse empiriam, philosophia vacuam, vacuam cognitione hominis physica.* Er will etliche allgemeine Züge entwerfen, die für die Zukunft zu einer vernünftigern Kur der Fieber leiten sollen. Diese sind: 1) Man hat im Allgemeinen zwey bey der Heilung der Fieber anwendbare Heilungsmethoden, diese sind die *methodus depressoria*, welche in die antiphlogistische und besänftigende zerfällt, und die *methodus excitans, seu alexipharmaca*, die mehrere Gradationen hat. 2) Die Lebenskraft ist bey Fiebern oft so modificirt, dass sie in gewissen Theilen mehr widernatürlich erhöhet ist, als in andern. Diesem muss man, jedoch nach gewissen Regeln, die der Vf. angiebt, abhelfen. 3) Man erregt durch die Kunst einen neuen, gewöhnlich localen, Reiz. 4) Man entfernt die entfernten Ursachen des Fiebers. 5) Oft mindert man die Lebenskraft durch unmittelbar auf sie wirkende Mittel. 6) Wenn das Fieber als Heilmittel wider andere Krankheiten anzusehen ist; so muss man es nicht ersticken. — So viel Rec. bekannt ist, beobachten die Aerzte, die bey Fiebern nicht immer mit materiellen Stoffen kämpfen zu müssen glauben, diese Regeln schon längst. VIII. *Febris cholopoesis.* Der Vf. zweifelt, ob das Gallenfieber als eine eigene Fiebergattung angesehen werden dürfe. Es habe keinen eigenthümlichen pathologischen Charakter, und die Galle könne dessen materielle Ursache nicht seyn. Die nächste Ursache des Fiebers ist die veränderte Lebenskraft der festen Theile. Wenn die Leber unter den

durch das Fieber leidenden Organen vornehmlich afficirt wird, so entsteht eine eigene Modification des Fiebers. Zuweilen geht die Affection der Leber vor dem Fieber vorher, und dann hält man leicht die Galle für die Ursache. Es kann auch die durch die erhöhete Action der Leber reichlicher abgesonderte Galle, die zugleich wegen der veränderten Thätigkeit des absondernden Organs von schlechter Beschaffenheit ist, zur erhöheten Intemperies der festen Theile beytragen: gewöhnlich aber entstehen Fieber und erhöhete Thätigkeit der Leber von Einer Ursache. Der Vf. giebt nun die Kur der Gallenfieber ausführlich an. Dass die Ausführungsmittel, besonders die Brechmittel, bey denselben eine sehr kleine Rolle spielen, kann man sich leicht denken, so wie dieses, dass der Vf. die gute Wirkung der Brechmittel nicht immer als von der Ausleerung allein abhangend ansieht.

Marburg, in der akad. Buchh.: *Collectio dissertationum medicarum Marburgensium. Fasciculus V.* 1795. 8.

Es sind, wie bekannt, die medicinischen Inauguralschriften, die in Marburg herauskommen, unter einem besondern Titel gesammelt, daher auch diese Sammlung keine fortlaufende Seitenzahl hat. Sie enthält: *Harnier de indicationibus et methodo rumpendarum aquarum in partu.* 1794. dieses ist die beste Schrift in der ganzen Sammlung. Die Anzeigen das Wasser bey der natürlichen Geburt zu sprengen, sind, grösstentheils nach Stein, gut angegeben: auch ist nicht vergessen zu bemerken, dass man zuweilen das Wasser sprengen muss, um bey der langsam erfolgenden Geburt dadurch das Geschäft zu beschleunigen, dass man der Gebärmutter zum Zusammenziehen mehrern Spielraum verschafft. Wenn übrigens der Vf. glaubt, dass man vor dem siebenten Monat keine Geburt befördern müsse, so wollen wir ihm dieses für die gewöhnlichen Fälle gern zugeben, dabey aber nur bemerken, dass gewöhnlich keine menschliche Kunst das Frühgebähren hindern kann, wenn die Wasserblase soweit hervorgetrieben ist, dass sie gesprengt werden kann. Unter den Umständen, welche das Sprengen der Wasserblase nothwendig machen, aber auch verbieten können, und die der Vf. zum Theil mit Sachkenntniss auseinander gesetzt hat, vermisst Rec. die Anzeigen für und wider die Operation, die aus der Gestalt der Wasserblase selbst herzunehmen sind. Die Werkzeuge zur Sprengung, mit denen man das *armamentarium obstetricium* zum Theil ohne Noth vermehret hat, sind angeführt und beurtheilt. *Matthei de vegetabilibus ad diaetam spectantibus.* 1794. Enthält nichts der Bemerkung und Aufbewahrung werthes. *Rube: de remediis vesicantibus ac rubefacientibus quoad eorum differentiam et vires.* 1794. Die Ursache, warum die Kanthariden die Haut reizen, liege im flüchtigen Laugensalz: die reizende Kraft des Senfs rühre vom ätherischen Oel dieses Saamens her. *Schenck de usu gummi Kino eiusque virtutibus.* 1794. Der Weingeist und das Wasser löseten den wirksamen Stoff dieses zusammenziehenden Schleimharzes am besten auf. Der Vf. erweist durch etliche eigene Erfahrungen die Kräfte dieser Arzney zur Stillung der Blutflüsse: bey den übrigen Heilkräften derselben bezieht er sich auf andere Schriftsteller. *Volmar de auditus fabrica ac soni theoria physica.* 1795.

Leipzig, b. Schwickert: *Thesaurus materiae medicae et artis pharmaceuticae* quem collegit atque edidit *Joann. Christ. Traugott Schlegel*, Ser. Princ. de Schönburg consil. aulic. et archiater, dynastiar. Waldenburg et Lichtenstein physicus ordinar. — *Tomus Secundus.* Cum tabul. (a) aenea. 1794. 476 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser Band enthält folgende grösstentheils des Aufbewahrens werthe kleinere medicinische Schriften, die zu den auf dem Titel genannten Fächern gehören, abgedruckt: 1) *Enslin de boleto suaveolente Lin.* Erl. 1785. 2) *R. A. Vogel de veris oleoribus balsami Meccani notis.* Gott. 1763. 3) *Küchelbecker de saponibus.* Lipf. 1756. 4) *a Packen de sale essentiali tartari.* Gött. 1779. 5) *de Paula Willemet de frigoris usu medico.* Nanceii, 1783. 6) *Schäffer anthelmintica regni vegetabilis.* Altorf. 1784. 7) *Weinrich de haematoxylo Campechiano.* Erl. 1780. 8) *Carl (Baldinger) de viribus chamomillae.* Gott. 1775. 9) *Ebeling de Quassia et lichene Islandico.* Glasgoae, 1779. 10) *Kerckfig observationes et experimenta circa usum medicum calcis Zinci et Bismuthi.* Hal. 1792. 11) *Wirtensohn diss. demonstrans opium vires fibrarum cordis debilitare, et motum tamen sanguinis augere.* Monast. 1775. 12) *Brickenden de radice scillae.* Edinb. 1759. 13) *Adami de oleo cajeput.* Gott. 1783. 14) *Jäger et Gaupp de cambogiae guttae succo, sive gummi guttae officinali.* Tubing. 1777. 15) *Helmuth de radice senegae.* Erlang. 1782. 16) *Gmelin et de Olnhausen de probato tutoque usu vitrioli ferri factitii adversus haemorrhagias spontaneas largiores.* Tub. 1763.

Halle, in d. Rengerschen Buchh.: *Merkwürdige Krankengeschichten und seltene praktische Beobachtungen berühmter Aerzte.* Ein Auszug aus den Abhandlungen der königlichen medicinischen Societät zu Coppenhagen. Aus dem lateinischen. 1795. 539 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In den Aufsätzen, die Rec. mit dem Original verglichen hat, hat der Uebersetzer nichts abgekürzt. Die Uebersetzung selbst gehört unter die bessern Arbeiten dieser Art; doch ist der Stil des Uebers. nicht rein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. October 1796.

OEKONOMIE.

PRAG, b. Herrl: *Beyträge zur Verbeſſerung der Landwirthſchaft durch alle ihre Theile*, herausgegeben von *Franz Fuſs*. Erſter Jahrgang, *von dem Erdreich*, erſtes Bändchen 16½ Bog. Zweytes Bändchen 10½ B. Drittes Bandch. 13 B. 1795. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Herausgeber dieſer Wochenſchrift, Herr *Fuſs*, giebt ſich erſt auf dem Titelblatte und der Einleitung zum dritten Bändchen zu erkennen. Plan, Abſicht und Inhalt derſelben legt er in der Einleitung zum erſten Bändchen mit folgenden Worten dar: „der vorzüglichſte Gegenſtand dieſer Wochenſchrift iſt, dem Landwirth in dieſem Königreich (Böhmen) jenes an die Hand zu geben, was theils durch richtige und auf die Naturlehre geſtützte Grundſätze, theils durch geprüfte Erfahrungen bewährter Oekonomen, theils durch ſehr nützliche Preisſchriften zur Verbeſſerung der Landwirthſchaft die Verfaſſer durch viele Jahre zuſammengetragen und für unſer Vaterland anwendbar und nützlich gemacht haben. Keine Hypotheſen, Wunderwerke und Künſteleyen ſollen in demſelben Raum einnehmen, ſondern gute, faſsliche und dem Landwirth angemeſſene Hülfsmittel, um darnach ſeine Umſtände zu verbeſſern, und ſeine eigenthümliche Erde durch alle Quellen der Landwirthſchaft auf die möglichſte Art zu benutzen, ſollen hier in der beſten Ordnung vorgetragen werden.“ — Rec. muſs aufrichtig bekennen, daſs er, bey der zahlloſen Menge ökonomiſcher Schriften, jede neue Erſcheinung dieſer Art, mit deſto gröſserem Miſstrauen zur Hand nimmt, je gröſser die Verſprechungen ſind, womit ſie ſich dem Publikum empfehlen. Vieljähriges Nachdenken mit eigener Anwendung verbunden, haben ihm die Ueberzeugung verſchafft, daſs die theoretiſchen Regeln der Oekonomie die ſtrengſte Prüfung des vorliegenden Locals fodern, und daſs folglich der, dem es in dieſer Hinſicht an ſcharfer Beurtheilung fehlt, immer in Gefahr iſt, ganz entgegen geſetzte Reſultate heraus zu bringen. Freylich hat die Oekonomie allgemeine Geſetze, die ſich auf Wahrheiten der Naturkunde gründen; allein nie wird der Oekonom glückliche Progreſſen machen, wenn er ſich nicht grade mit dem Fleck Erdreich, das zu ſeinen Operationen beſtimmt iſt, aufs genaueſte bekannt macht. Allgemeine Vorſchriften, die ſich ihrer Natur nach aus den hieher gehörigen Hülfswiſſenſchaften darthun laſſen, ſind allerdings auch hier, nicht nur nützlich, ſondern auch ſchlechthin unentbehrlich, wenn dieſe, für das Menſchengeſchlecht ſo wohlthätige Wiſſenſchaft, nicht wieder zur verächtlichen Handthierung herabſinken ſoll. Aber *nur der* Schriftſteller macht ſich im vorzüglicherem Grade um die Wiſſenſchaft und um ſeine Zeitgenoſſen verdient, der ſeine erworbenen theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe grade für die Gegend, in welcher er lebt, anwendbar zu machen ſucht. — Aus dieſem Geſichtspunkt muſs das vorliegende Werk beurtheilt werden, obgleich die Auſſenſeite deſſelben ſowohl, als die Zuſammenſtellung des Ganzen etwas ſonderbar zu ſeyn ſcheint. Nach dem äuſsern Zuſchnitt zu urtheilen, ſcheint es Bogenweiſe in Geſtalt eines Wochenblatts zu erſcheinen, ſo wenig auch die äuſsere Form damit harmonirt, da bey der Anordnung der Aufſätze nicht auf die Bequemlichkeit der Leſer Rückſicht genommen iſt, indem alle Abhandlungen mitten in der Periode, ja, in der Mitte eines abgebrochenen Wortes aufhören und die Wiſsbegierde des Leſers durch die ärgerliche Vertröſtung: *die Fortſetzung folgt*, zur Geduld verwieſen wird. Ueberdies ſind zwar über die verſchiedenen Materien von mehreren Mitarbeitern einige Beyträge geliefert, aber doch ſo, daſs die Anordnung des Ganzen in unverrückter ſyſtematiſcher Ordnung fortgeht, daher auch, nach dem Bericht des Herausgebers, das ganze Werk im Grunde nichts mehr und nichts weniger ſeyn ſoll: als ein ausführlicher Kommentar über *Fuſsens Anleitung zur Erlernung der Landwirthſchaft durch alle ihre Theile*, die hier als Leitfaden zum Grunde gelegt und Grundſatz für Grundſatz erklärt werden ſoll. Dies hat nun allerdings für ſolche Leſer, die Hn. F. Lehrbuch nicht zur Hand haben, (ſo wie es auch in der Gegend, wo Rec. wohnt, nicht bekannt, auch nicht zu haben iſt,) die groſse Unbequemlichkeit, daſs ſie bey manchen Gegenſtänden, die in dem Buche ſelbſt ſchon ausführlich abgehandelt ſeyn ſollen, ohne Befriedigung bleiben. Andere, ſchon längſt bekannte Schriftſteller, vorzüglich *Riem*, *Stumpf*, *Benekendorff*, (deſſen Berliner Beyträge hier unrichtig dem Herrn von Schönfeld beygelegt werden,) u. a. ſind vielfaltig, oft durch Seitenlange Auszüge genutzt, und manche Widerſprüche durch die, zuweilen ſehr gut gerathene, Beurtheilung des Vf. ausgeglichen. Der Vortrag ſelbſt iſt nicht ſo, wie er in einem Buche dieſer Art, das ſo vielen Leſern zur Belehrung dienen ſoll, zu wünſchen wäre. Man ſtöſst nicht nur auf Provincialismen, ſondern auch auf manche Perioden, die ſchlechthin unverſtändlich ſind; ein Umſtand, der bey der etwanigen Fortſetzung dieſes Werks, vorzügliche Sorgfalt verdient.

Zur nähern Kenntniſs des ganzen Werkes mag nun folgende kurze Ueberſicht dienen: die vorliegen-

den drey Bändchen, die, wie es scheint, den ersten Jahrgang dieser Wochenschrift ausmachen sollen, enthalten blos die Lehre *vom Erdreich*, nämlich eine Anleitung zur Kenntniss und Bearbeitung desselben, nach der Verschiedenheit des Bodens und der Gewächse. Die erste Frage: ob die Fruchtbarkeit des Bodens vermehrt werden könne? zergliedert der Vf. dahin, dass er zuerst die materielle Ursache der Fruchtbarkeit, und sodann die Zernichtung der Hindernisse, die dieser Fruchtbarkeit im Wege stehen, betrachtet. Die allgemeinen Reflexionen über die Beschaffenheit des Erdreichs sind ziemlich populär und fasslich vorgetragen. Die Bearbeitung zur Fruchtbarkeit soll geschehen: durch *Mischung*, vernünftige *Verwendung*, (ein sehr unverständlicher Ausdruck; soll so viel heissen als: die richtige Bestimmung eines jeden Bodens, für die verschiedenen Gewächse, die darauf fortkommen) und *Bearbeitung*. Die ganze Lehre von der Mischung der Erdarten hat Rec. sehr wohl gefallen. Er kennt diese vortreffliche Verbesserungsmethode aus eigener Erfahrung, und sie ist nicht allemal so schwierig, als es scheint, in solchen Fällen nämlich, wenn Localumstände diese Operation begünstigen, und der Unternehmer sich nur nicht zu viele Arbeiten auf einmal aufbürdet. Diese *Mischung* der Erdarten nennt der Vf. ganz richtig die *Vorbereitung* zur Fruchtbarkeit. Das Geschäft hingegen, wodurch dem Boden *die Ursache der Fruchtbarkeit* beygebracht wird, ist das *Düngen*; daher zählt er Kalk, Mergel, Schlamm, Gassenkoth, Wasenerde, Jungfernerde, u. s. f. zu dem Dünger und nicht zu den Erdarten, welches sich nie wird vertheidigen lassen. Sehr wahr sagt der Vf., dass Geiz und Unvermögen die Haupthindernisse sind, die dieser sichern Verbesserung der Felder, nämlich der Mischung der Erdarten, im Wege stehen; nur hätte er noch hinzu setzen sollen: auch *Stolz* und *Dummheit*, denn beide sind gewöhnlich verschwistert. (An einigen Orten hingegen stehen die kurzen Pachttermine im Wege.) Natsgallen lässt der Vf. durch verdeckte, mit Steinen ausgefüllte Gräben ableiten; diese Operation ist auf *festem* Boden immer von erwünschtem Erfolg; aber in schlammichtem weichem Erdreich unausführbar, weil die Steine hier in die Tiefe sinken und sich mit der Zeit alles wieder verstopfen würde. Faschinen von Erlen und Wachholdersträuchen haben Rec. bey einer ziemlich ins Grosse gehenden Unternehmung dieser Art, sichere Dienste geleistet. Sehr brav eifert der Vf. gegen die, welche den Nutzen der Steine auf den Ackerfeldern so übernieben vertheidigen. Von den Unkrautsarten werden blos die Quecken nahmhaft gemacht, die doch bey gehöriger Behandlung sich leichter tilgen lassen als die schädliche, in der Oekonomie schlechthin unaugliche *Wucherblume*, (*Chrysanthemum segetum*) *Huflattig* (*Tussilago petasites*) *Klapper*, (*Rhinanthus crista galli*) u. a. Auch würde Rec. nie die Quecke zur Bedeckung der Forsten empfehlen, weil sie immerwährende Behalter der Feuchtigkeit sind, und das Holz vor der Zeit zum Verfaulen bringen. Zu den politischen Hindernissen zählt der Vf. die *Viehweiden*, wobey jedoch sehr gut und mit vieler Vorsicht die Fälle bestimmt werden, wenn sie durchaus schädlich oder nothwendig sind, oder auch allenfalls der daraus entstehende Schade den Nutzen wieder aufwiegt; — und nächst diesen: *die unverhältnissmässige Vertheilung der Rustikalbesitzungen*. Leider! liegt grade hierinn noch ein gar zu grofser Stein des Anstofses, der den wahren Fortschritten in der Aufnahme des Landbaues im Wege liegt. Es ist nicht blos der Bauer, der noch an allen Orten zu viel Land hat, sondern der Gutsherr selbst hat dessen zuviel. — Uebles Verhältniss zwischen Ackerbau, Wiesewachs und Viehzucht ist allerdings ein nicht weniger wesentliches Hinderniss der bessern Cultur; doch ist dies, nach Rec. Ueberzeugung, ein Uebel, dem der Privatmann, wenigstens dann, wenn er selbst Grundherr ist, in vielen Fällen durch eigene Klugheit vorbeugen kann. Bey dieser Gelegenheit versucht der Vf. eine Berechnung in der gegen einander gestellten Vergleichung der Aerndten und der Menschenzahl Bohmens, wodurch er zeigen will, dass Böhmen in Fehljahren Mangel an Brod, und selbst in gesegneten Jahren keinen Ueberfluss habe. Eine Bemerkung, die gewiss für Bohmen äusserst interessant ist! — Nun folgen die Vorschriften zur Verbesserung des Bodens, durch Beybringung der ihm entzogenen, zum Wachsthum nöthigen Theile, ingleichen umständliche Erklärung, woraus diese zum Wachsthum nöthigen Theile bestehen müssen. Der Vf. sucht die Meynung aller derjenigen zu wiederlegen, die der Erde keine fruchtbaren Theile zugestehen wollen. Nach der Theorie des Vf. macht die Erde dadurch einen wesentlichen Nahrungstheil der Pflanzen aus, dass durch Sonnenwärme und Feuchtigkeit ein seifenartiger Saft gebildet, und dieser durch die Elasticität der Luft in die Pflanzenröhren gehoben wird. Doch fodert diese Bereitung des seifenartigen Saftes, wenn sie ohne unsere Beyhülfe in der Erde gebildet werden soll, eine gewisse Zeit, wovon bey Gelegenheit der Brache weiter gehandelt wird. Durch den Dünger hingegen kommt man der Natur in diesem Geschäft zu Hülfe, damit es in kürzerer Zeit erfolge. Das Brachen bedeutet: — (dies sind *ipssissima verba!*) *einen Acker des einen des andern Jahr von der Aerndte bis zum Herstanbau, unbebauter zu belassen.* (Wenn hier keine Druckfehler oder Fehlgriffe des Setzers eingeschlichen sind, so möchte ich doch wohl wissen, was der Vf. bey dieser Erklärung gedacht hat! Aehnlicher Stellen finden sich mehrere.) Dies Brachen ist nöthig, weil das Wintergetreide zärtere und bessere Eigenschaften hat, als das Sommergetreide, daher es einen mildern, mehrmals beackerten und besser als zur Sommersaat zugerichteten Acker haben will. Auch zur Vertilgung der Quecken und des Unkrauts, daher das rechte Brachen für *halben Dünger* gehalten wird. Dies alles giebt Rec. gern zu; nur glaubt er nicht, dass alle die hier angeführten Vortheile, Vertilgung des Unkrauts, Besserung des Sandbodens, u. s. f. der *einjährigen* Brache, wovon hier doch nur immer die Rede zu seyn scheint, beygelegt werden können. Es werden bey dieser Gelegenheit die neuern Schriftsteller angeführt, die das Brachen für schadlich erklärt haben, und der Vf. giebt sich viel Mühe, die Frage

zu

zu bestimmen: in wiefern die Brache zu gewissen Zeiten nothwendig oder entbehrlich ist. Diese ängstliche Untersuchung hätte auf den einzigen Hauptumstand reducirt werden können: da, wo Menschen Mangel ist, ist keine Möglichkeit, die Brache abzuschaffen; wo aber arbeitende Hände genug sind, da ist sie eine Pest der Landescultur. Aber freylich gehört dann auch ein anderes Culturfystem dazu, als eine elende dreyfeldrige Wirthschaft. — Bey der Düngerlehre folgt der Vf. der Theorie des Pfarrers Meyer, theilt hierauf die Düngerarten in *künstliche*, wohin alle thierische Excremente gehören, *und natürliche*, wohin die Körper aus dem Mineralreiche gezählt werden sollen, weil der Verbesserungsstoff schon in der Erde war und wir nur der *Natur* nachfolgen. Rec. will diese unnöthige, und genau besehen, auch gewiss nicht genug bestimmte, Subtilität nicht gefallen! — Sehr ökonomisch berechnet der Vf. den durch die Verschleuderung des Menschendüngers jährlich für die bessere Cultur der Ländereyen entstehenden Verlust! Allein für Prag beträgt er, nach der hier angenommenen Menschenzahl von 70000 Einwohnern, jeden zu fünf Pfund Dünger angeschlagen, in verminderten Aerndten *sechs und sechzig tausend Gulden!* — Mancher wird lächeln und dies für eine zu weit getriebene oder gar lächerliche Speculation halten; das ist sie aber nicht, vielmehr verdiente sie an vielen Orten ernsthaft in Betrachtung gezogen zu werden. Das Auffammeln und die Nutzung der Miftjauche lehrt der Vf. überaus faßlich, auch hat er diesen ganzen Aufsatz, seiner Wichtigkeit wegen, mit schwabacher Schrift drucken lassen. Nun folgen die übrigen Körper aus dem Mineralreiche unter dem Namen des *natürlichen Düngers*. Endlich auch noch eine kurze Betrachtung über *übernatürliche* Düngungsarten, wohin die Imprägnationen und übrige Quackfalbereyen aller Arten gehören, die ihre wohlverdiente Abfertigung erhalten. Im *zweiten Bändchen* geht der Vf. zur gehörigen Eintheilung und Benutzung der Erde fort; eine Untersuchung, die sehr gut gerathen ist. Im *dritten* aber geht er zur wirklichen Bearbeitung des Bodens über, und betrachtet in dieser Hinsicht, Felder, Wiesen, Küchengärten, Weingärten, Hopfengärten und den Waldboden. Aus beiden gestattet uns der Plan der A. L. Z. keinen weitern Auszug zu geben, oder Bemerkungen über das einzelne beyzubringen. Aber schon das, was wir über das erste Bändchen gesagt haben, ist hinreichend, jeden Leser in den Stand zu setzen, sich von dem Inhalt, Plan und Ausführung dieses Buches eine richtige Idee zu machen. Wird der Vf. etwas mehr Sorgfalt auf seinen Vortrag und Deutlichkeit des Ausdrucks verwenden, so kann sich sein Vaterland gewiss zu diesem nützlichen Werke Glück wünschen, so, wie manche statistische Raisonnements es auch auswärtigen Lesern angenehm und lehrreich machen werden.

MATHEMATIK.

BERLIN, auf Kosten d. Vf.: *Erste Anfangsgründe der mathematischen Geographie* zum richtigen Gebrauch der Erdkugel, nebst dem neuesten Verhältniss der Länder und Staaten in Europa, zum Besten der Jugend herausgegeben von deren Freunde. 1796. 257 S. 8. (14 gr.)

Auf den vier ersten Seiten wird von der Gestalt und den Revolutionen der Erde, vom Centralfeuer, Meer, Regen, Ebbe und Fluth gehandelt, welches die *lieben Kinder*, die gleich im Anfang angeredet werden, in ein noch gröfseres Erstaunen, als den Leser Oberons die mystischen Worte der Muse versetzen muss. Darauf folgt mathematische Geographie, Gebrauch der Erdkugel, und eine Art von Geschichte und Statistik Europas. Hier einige Proben der Kenntnisse und des Vortrags des Vf. „Die Erde gleicht einer Kugel, welche nicht ganz *Zirkelrund*, sondern gegen Norden und Süden etwas eingebogen ist." — „Nun muss ich euch noch sagen, dass jede Kugel aus einem Diameter, einer Peripherie und einem Centrum *zusammengesetzt* ist. Dieses lieber Lehrer verstehn wir noch nicht (ja wohl! auch wir nicht). Seyd aufmerksam, ich will euch dieselben erklären — unter dem Worte Peripherie wird der Kugel (!) äusserster *Umfang* verstanden .. das Centrum der Erde ist ein *Punkt*, welcher keine Theilbarkeit gestattet, und weder Länge, Breite noch Höhe hat." (welch ein sonderbarer Mischmasch von Gelehrsamkeit). — „Damit ihr, lieben Kinder, auch wisset, was Osten, Westen, Süden und Norden bedeutet, so merkt euch nur so viel. Norden bedeutet Mitternacht, Süden ist der Mittag, und der äusserste Punkt so weit ihr mit eurem Gesichte die Sonne bey ihrem Aufgange erblickt, dieses nennt man Osten oder Morgen, und da wo ihr das letzte Ende der Sonnenscheibe bey ihrem Untergehn sehn könnet, dieses heisst Westen oder Abend." (Von Morgen- und Abendweite der Sonne hat also der Vf., der, wie man sieht, sehr stark im Definiren ist, keinen Begriff.) — Was heisst das: „in einem Zirkel kugelförmig herumlaufen; die Breite der Ekliptik ist 18 Grad; der Widder ist der erste Aequinoctialpunkt und fällt den 20 Marz; — der Aequator *begranzt* den gröfsten Kreis; und glaubt er wirklich, dass der Aequator die *Welt* in den nordlichen und südlichen Theil trennt. — „Obgleich die Zeichen der Ekliptik den Namen der Thiere führen, so sind es doch keine wirklichen Bilder der Thiere, sondern beysammenstehende Haufen von Sternen. Jedes dieser Sternbilder nimmt am Himmel den Raum von 30° *oder* 450 *geographischen Meilen* ein." (Einem Franzosen, der vorschlug den Abstand zweyer Sterne die genau 1° von einander entfernt sind, zu messen und zum neuen Universal-Längenmaasse in Frankreich zu brauchen, wies Lichtenberg die oberste Stelle in seinem Bedlam für Erfindungen an). „Lernt die gestirnten Zeichen von den ungestirnten unterscheiden. Die ungebildeten Zeichen sind die Theile der Ekliptik selbst." — „Unser *unsichtbaren Horizont* müsst ihr denjenigen Gesichtskreis verstehn, welchen eure leibliche Augen zwar nicht sehen können, welchen ihr euch aber in eurer Vernunft und in eurem Verstande vorsetzt, oder welchen ihr euch nur einbilden müsst, und dieser Horizont macht allemal die Hälfte der Erde aus, weil es unmöglich ist, dass ein Mensch in der Welt, die ganze Welt übe sehn kann, und dieses wird der astronomische Horizont genennt. (!!)"

Rec. ist des Abschreibens satt; obgleich er erst bis zur zwanzigsten Seite gekommen ist, bis wohin die leichtesten Begriffe der mathematischen Geographie behandelt werden, und doch schon so viel Misverstand! Das andre steht hiermit in Verhältnis. Das Geschichtliche und Statistische ist besser. Doch laufen auch da manche Irrthümer und veraltete Angaben mit unter, der Ton einer Kinderschrift scheint auch hier verfehlt zu seyn, und was endlich Kinder mit den vollständigen Tafeln der regierenden Häupter seit Anbeginn des Staats anfangen sollen, begreifen wir nicht. Ist es gegründet, dass der Vortheil aus dem Verkaufe dieses Werks zur Unterstützung einer armen Familie bestimmt ist; so bedauern wir, dass der Vf. dazu keinen bessern Weg einschlug. Das Urtheil des Rec. darf dieser Umstand nicht bestechen.

Göttingen, b. Dietrich: *Versuch einer neuen Grundlegung der Geometrie*, von *Joh. Heinr. Ernst Rehbein.* Mit 2 Kupf. 1795. 8.

Der Vf. wollte in dieser Schrift die ursprünglichen Principien der Geometrie in einem Systeme darstellen, und sucht dieses mit Befreyung derselben von allen unächten, so wie von allen transscendentalen Bestimmungen, zu bewirken. Principien der Geometrie enthalten nach ihm nichts weiter, als die Bestimmung ihrer reinen ursprünglichen Anschauungen, durch Begriffe. Sie unterscheiden sich also darinn von den Principien der Philosophie, die wohl die nothwendige Beziehung der Begriffe auf Anschauungen überhaupt, reine und empirische, enthalten, aber in diesen selbst nichts weiter bestimmen, obgleich durch ihre Voraussetzung das letztere erst möglich ist. Diese geometrischen Principien sind von zweyerley Beschaffenheit. Entweder setzen sie blos die Möglichkeit einer Anschauung, welches zwar keine Bestimmung in ihr, aber doch die nothwendige Bedingung derselben ist, und als solche zu den Principien der Geometrie gehört; oder sie bestimmen sie selbst nach einem Begriffe. Die erstern, welche Postulate heissen, können wieder die Möglichkeit einer Anschauung und ihre Verknüpfung mit einer andern, oder noch einer andern und einem Begriffe derselben, welches hier die Postulate und die zu ihnen gehörigen Anschauungen der Verknüpfung und Vergleichung sind, enthalten; da denn die ersten entweder die Möglichkeit der Zusammensetzung und Theilung der Anschauungen, so wie die andern die der Gestalt und Gröfse derselben, also nach Begriffen von ihnen, betreffen. Die andern Begriffe, welche Axiome heissen, bestimmen entweder die Anschauungen durch ihre Verknüpfung, mittelst eines Begriffs, oder nach einer andern und einem Begriffe derselben; da denn die erstern, Axiome aller Verknüpfungen, die der Zusammensetzung und Theilung, so wie die andern, aller Vergleichungen, entweder der Gestalt, oder der Gröfse der Anschauungen sind. Bey Aufstellung dieser Principien kömmt es zuerst darauf an, dass sie rein geometrisch, dann, dass sie ursprünglich sind und endlich, dass ihr System vollständig ist. Das erste ist leicht durch Vermeidung der fremden Bestimmungen zu beobachten, die sich darinn allgemein von den achten unterscheiden, dass sie in der empirischen Anschauung und deren Begriffe, zu viel; oder in andern Falle, da ihnen eine Anschauung fehlt, zu wenig enthalten. Eben so leicht kann die Verwechselung eines ursprünglichen Princips mit einem abgeleiteten, und umgekehrt, durch einen Versuch der Zerlegung in ein höheres, vermieden werden, obschon hier das mehrere und mindere nicht wegen seiner Ungleichartigkeit mit der übrigen Vorstellung, wie vorhin, sich kenntlich macht; der Vollständigkeit kann man sich, unter Voraussetzung der Vollständigkeit der ursprünglichen Anschauungen und der sie bestimmenden Begriffe, aus ihrer möglichen ursprünglichen Verbindung, versichern. Den Anfang der Principien selbst macht der Vf. mit der *Erklärung* der Geometrie, dass sie die Wissenschaft der reinen Anschauungen im Raume sey; wie wohl er sie nur der äufsern Vollständigkeit wegen mitnimmt, indem sie, wie er glaubt, eigentlich nicht in die Geometrie, sondern in ein vollendetes System der Transcendentalphilosophie gehört. Nun folgen I. *Principien der Verknüpfung der Anschauungen*, z. B. 1stes *Postulat:* „der Punkt ist möglich." 1ste Anschauung: „der Punkt hat keine Theile" 13tes *Postulat:* „In oder ausser einer gegebnen Fläche jeder Art ist eine Linie der ersten Art, in oder ausser der jede Menge in oder ausser der Fläche solcher ausser einander gegebenen Linien ist, und jede Menge solcher ausser einander gegebenen Linien möglich." 23tes *Postulat:* „In oder ausser einem gegebenen Körper jeder Art ist eine Fläche der ersten Art, in oder ausser der jede Menge in oder ausser dem Körper ausser einander gegebenen Linien der ersten Art ist, und jede Menge solcher ausser einander gegebnen Flachen, möglich." — II. *Principien der Vergleichung der Anschauungen*, z. B. 29tes *Postulat:* „Die gerade Linie, die ein Theil einer mit einem gemeinschaftlichen Endpunkt gegebenen geraden Linie ist, der gröfser als eine andere gegebene Linie, und die mit dieser übereinstimmt, ist möglich." — Unter die, hier vorkommenden, *Erklärungen* gehört z. B. folgende: „Uebereinstimmende Linien, die Theile der Grenzlinie einer Fläche sind, mögen in derselben in entgegengesetzter Ordnung übereinstimmend heissen, wenn die beiden übereinstimmenden Theile beider, zu demselben einem Theile der Grenzlinie gehören, und beide übereinstimmende Flächen, zu deren Grenzlinien die gegebenen übereinstimmenden Linien gehören, entweder in oder ausser der erstern Fläche sind." — Man sieht aus diesen Proben, wie fein die Ideen des Vf. gesponnen sind! Durch mehrere, oft ziemlich lange Anmerkungen, wird manches, was etwas dunkel ausgedrückt ist, so weit aufgeklärt, dass man wenigstens den Sinn des Vf. aufzufassen im Stande ist; vieles Licht kann auch aus den Grundsätzen der kritischen Philosophie in diesen Vortrag gebracht werden. Am Ende findet sich noch der Gebrauch einiger der gegebenen Principien in den ersten Lehrsätzen der Geometrie, worunter auch ein Beweis für den 11ten Euklidischen Grundsatz enthalten ist, den wir aber hier aus Mangel an Raum nicht zergliedern können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. October 1796.

PHILOSOPHIE.

JENA, in d. Crökerischen Buchh.: *Versuch einer Moralphilosophie*, von *Carl Christian Erhard Schmid*, Prof. der Philosophie zu Jena. Dritte vermehrte Ausgabe. 1795. 12 u. 1022 S. gr. 8.

Mit partheyfosem Eifer für Wahrheit hat Hr. *S.* die Einwendungen, die ihm gegen manche Lehren der erstern Ausgaben gemacht wurden, geprüft, und sie zur Verbesserung dieser neuen zu nützen gesucht, ob ihn gleich die meisten dieser Einwendungen in seiner bisherigen Ueberzeugung nicht irre gemacht zu haben scheinen. Die Vermehrungen sind nicht so beträchtlich als man nach der grösern Bogenzahl dieser Ausgabe schliefsen könnte, denn sie ist um vieles weitläuftiger als die 2te gedruckt. Den grösten Zusatz hat die Einleitung und die Literatur erhalten. In der Einleitung ist die im Bewufstseyn vorkommende Thatsache, die die Veranlassung der Moralphilosophie ist, näher als in der 2ten Ausgabe beleuchtet. Hr. *S.* zeigt, dafs sich zwar die Thatsache des Bewufstseyns noch auf eine Thathandlung zurückführen lasse, dafs diese aber als solche kein Object des Bewufstseyns seyn kann, und also nicht zum Princip der Wissenschaft gebraucht werden kann. So richtig dieser Satz ist, so wenig glaubt Rec., dafs es ein Mangel einer Moral ist, wenn sie dies unberührt läfst; denn es sagt weiter Nichts, als der allgemeine angenommene Satz; jedem Erfahrbaren mufs etwas zum Grunde liegen, das nicht selbst in der Erfahrung vorkommt. So wenig zu hoffen ist, dafs das contradictorisch zusammengesetzte Wort Thatsache, wieder von unserer Sprache ausgestossen werde, so sehr ist zu wünschen, dafs das einerseits pleonastisch, anderseits auch contradictorisch zusammengesetzte Wort Thathandlung nicht in ihr aufgenommen werden möchte; denn eine That ist ja doch nichts anders als die Wirkung einer Handlung, und in soferne das Wort etwas bedeuten soll, so kann es nur so viel als That oder als Handlung bedeuten, in soferne es aber einen neuen Sinn geben sollte, so müfste es etwas bedeuten, das zugleich Ursache und Wirkung wäre. Der ganze Schein, als wäre dadurch, dafs man eine Thathandlung als das höchste annehmen müsse, etwas Neues gesagt, liegt daher blofs in der Schiefheit des Worts. Einige wichtige Zusatze, aber fast gar keine Veränderung im Uebrigen, hat die Lehre von der Freyheit erhalten. Z. B. S. 435. „Wenn wir aber gleich in Absicht auf den reinen Willen, so wie in Absicht auf das sinnliche Wollen und Begehren uns schuldlos fühlen, weil jener nie unsittlich, d. h. gegen sich selbst wirkt, dieses an sich von fremdem Einflufs abhängt: *so sprechen wir uns doch nicht selbst von aller Schuld frey*; wir setzen also voraus, dafs es in unserm freyen, unabhängigen Willen stehe, den reinen Willen überall geltend zu machen in unsern willkührlichen Handlungen S. 449. Die Gesinnung und Handlung des Menschen ist also nicht absolut bestimmbar durch den reinen Willen. Aber gleichwohl steht es in unserer Gewalt, es für alle Falle schlechthin zu entscheiden, ob unsre Gesinnung und Handlung durch reinen oder sinnlichen Willen bestimmt werden soll, vermittelst eines freyen Vermögens für den Gebrauch aller Vermögen, oder eines Vermögens, die obersten Bestimmungsgründe der wirklichen Handlungen selbst zu bestimmen." S. 459 „Aus dem freyen Willensvermögen selbst mufs diese Umkehrung der Triebfedern entstehen können." Aus diesen Sätzen sieht man, dafs Hr. *S.* sich wieder Kants Lehren nahert. Einige Sätze, die unverändert aus der 2ten Ausgabe beybehalten worden, scheinen uns freylich nicht mit den angeführten und mehrern in Harmonie zu stehen; aber es ist auch möglich, dafs wir sie nicht nach Hn. *S.* Sinne interpretiren, wir enthalten uns daher einer Zusammenstellung derselben mit den neuern.

Nun ist Rec. Hn. *S.* noch eine Erläuterung über den Begriff des Negativen und über den Gebrauch der Kategorien schuldig. Ob er sich gleich nicht anmafst Hn. *S.* hierüber zu belehren, so hält er doch diese Blätter für sehr schicklich, etwas über einen Gegenstand zu sagen, das die Philosophen darauf aufmerksam machen könnte, beide Gegenstände noch ihrer Betrachtung zu unterwerfen, und nicht wie etwas, das so klar wäre, dafs man darinn nicht irren könnte, ohne nähere Prüfung zu gebrauchen. Das Wort *negativ* wird in so vielen Rücksichten gebraucht, dafs es zu mehrern Mifsverständnissen Anlafs giebt, als irgend eines, das in die philosophische Sprache aufgenommen ist. Gewöhnlich wird es dem Wort *positiv* entgegengesetzt, allein dies Wort hat wieder so viele Bedeutungen, dafs es erst bestimmt werden mufs, in welchem Sinne negativ das real entgegengesetzte von positiv ausdrückt. Der allgemeine Begriff von *positiv* ist; dafs dadurch angedeutet wird, dafs etwas bestimmt gesetzt sey. Dies kann nun so viel bedeuten, als: es ist etwas festgesetzt und die freye Wahl dadurch aufgehoben, welchen Sinn es in der Rechtswissenschaft hat, hier kann ihm nicht das *negative*, sondern das *beliebige (placitum)* entgegengesetzt werden. ferner: es ist etwas gesetzt und die Leere, die Unbestimmtheit, dadurch aufgehoben; in dieser Rücksicht läfst es sich sowohl dem blofsen Nichtsetzen von etwas, der *Privation*, als auch dem Setzen, wodurch keine Leere erfüllt, sondern etwas aufgehoben wird, entgegensetzen. Die erste Bedeutung ist lo-

Digitized by Google

gisch und die zweyte mathematisch. In letzter Bedeutung ist *negativ* der reale Gegensatz von *positiv*, in soferne unter dem Positiven ein ursprüngliches Setzen verstanden wird, das die Leere ausfüllte, und unter dem Negativen ein Setzen, wodurch etwas anders aufgehoben wird. In der letzten Rücksicht muss das Positive und Negative im Begriff eines seyn; aber in der Darstellung einander aufheben; z. B. Bewegung ist im Begriff die nämliche, ich mag sie mir vorstellen als Bewegung in dieser oder einer andern Richtung. Da die Position in der logischen Bedeutung nur andeutet, dass etwas da ist, aber unbestimmt lässt, ob es zugleich auf die Art gedacht werden kann, dass es durch eine nochmalige Position der nämlichen Sache, dem blossen Begriffe nach, kann aufgehoben werden, so ist hier Position von Affirmation nicht unterschieden, und hat die Negation zu ihrem Gegensatz. In mathematischer Bedeutung aber kann die Position jedesmal durch sich selbst aufgehoben werden, und hat daher nicht die logische Negation, sondern eine andere Position, mit der die erste nicht bestehen kann, das Negative, zu ihrem Gegensatz. Wenn man daher bestimmt sprechen will; so sollte man, wenn man nicht ausdrücklich anzeigt, dass das Wort Negativ eine andere Bedeutung hat, nur den letzten Sinn damit verbinden, und unter dem negativen dasjenige verstehen, wodurch etwas Positives realiter aufgehoben wird, das also selbst wieder etwas Reales ist. Negativ sollte daher sich nicht auf den blossen Begriff, sondern auf das in der Anschauung oder durch Handlung als Gegenstand der Begriffe gegebene beziehen. Daraus ist aber klar, dass es sich nicht aus dem blossen Begriff erkennen lässt, ob er, negativ genommen, noch etwas reales bedeute. Dies lässt sich nur dadurch erkennen, wenn er sich entweder construiren lässt, oder sich wirklich vorfindet; z. B. ein negatives Pferd ist ein Nichts, man kann weder etwas vorfinden noch etwas construiren, durch dessen Setzen das Pferd aufgehoben wird; hingegen eine negative Zahl ist eine Zahl wodurch eine andere aufgehoben wird. Logisch hat daher das Negative (A — A) keine Bedeutung; denn soll es heissen, den Begriff A verneinen, so kann diese Verneinung ohne Hinzuthun des — A geschehen. Soll es heissen: zu A, — A hinzusetzen, so weiss man nicht, was man unter — A denken soll, und ich kann nicht schliessen: A — A = 0, den dies ist logisch falsch. Ein Pferd und kein Pferd machen immer noch ein Pferd. Will man aber durch den Ausdruck sagen, ein Pferd und kein Pferd zugleich zu denken sey ein Widerspruch; so ist dies etwas ganz anders als, ein Pferd weniger ein Pferd lässt kein Pferd übrig, denn in letzter Rücksicht würde kein Widerspruch sondern ein denkbarer Satz gedacht. Wenn ich in der Mathematik setze a — a = 0; so sagt dies gar nicht, ich soll mir zugleich a und nicht a denken, sondern die Grösse a wird durch eine andere Grösse a aufgehoben, und nun habe ich keine Grösse mehr, a a aber zu denken ist gar nichts Widersprechendes. Daher hat aber auch A = A logisch keine Bedeutung als Satz, sondern ist nur eine reine Wiederholung des nämlichen Begriffs. In der Mathematik hat aber a = a eine Bedeutung als Satz, und heisst, die Grösse a mag so oft vorkommen als sie will, so kommt sie jederzeit als die Grösse a vor. Es ist der Grund warum a + a = 2a kann gesetzt werden. Logisch ist ein Pferd als Begriff zum Pferd gesetzt nur wieder der Begriff Pferd. Wenn ich aber sage: ein Pferd und ein Pferd sind 2 Pferde; so gehe ich über den Begriff Pferd hinaus, und construire eine Zahl deren Einheit ich Pferd nenne.

Das Negative muss allezeit mit dem Positiven unter einen Begriff gehören und etwas Reales seyn. Bisweilen scheint es zwar, als wenn das Negative eine blosse Verneinung wäre, allein bey näherer Betrachtung muss sich, wenn der Begriff negativ anders richtig gebraucht wird, immer zeigen, dass er nicht ein blosses Nichtdaseyn, sondern immer eine wirkliche Eigenschaft andeute, z. B. die negative Elektricität, nach der Franklinischen Hypothese scheint eine blosse Verneinung der Elektricität zu seyn; aber in dieser Rücksicht heisst sie auch nicht negative Elektricität, sondern nur in soferne, als dadurch die Kraft im Körper vorhanden ist, einem andern die Elektricität zu entziehen. Ein leeres Glas kann man nicht ein negativ volles Glas nennen, wenn es nicht mit einem andern Glas in solchem Verhältniss steht, dass es dieses, wenn es voll ist, bis zum Gleichgewicht entleert. Positiv und Negativ sind daher die Reflexionsbegriffe, Einstimmung und Widerstreit, in soferne sie sich auf reale Gegenstände beziehen. So lange man es mit blossen Begriffen zu thun hat, kommen sie nicht vor; sie gehören nicht unter die Kategorien der Qualität. Was man Positiv oder Negativ nennen soll, wird einzig durch die Priorität des Setzens oder des Gegebenseyns bestimmt. Negativ und Positiv beziehen sich nie unmittelbar auf den Begriff, sondern auf das durch den Begriff in der Erscheinung bestimmte. Wenn man daher den Begriff Negativ bey moralischen Gegenständen anwenden will; so muss man beobachten, ob der Begriff eine Handlungsweise bezeichnet, der eine andere entgegen ist, die aber zugleich unter den nächsten höhern Begriff gehört. Ein Begriff, der eine Form einer Handlung bezeichnet, deren entgegengesetztes keine Realität hat, kann nicht unter dem Verhältniss Negativ und Positiv gedacht werden, z. B. Handeln selbst, kann als abstracter Begriff nicht als positiv und negativ gedacht werden; denn in sofern gehört er unter den Begriff *thun* überhaupt und ein negatives Handeln wäre das entgegengesetzte von Thun überhaupt, Nichts. Aber Handlung, als unter dem abstracten Begriff von Handeln stehend, in der Erscheinung dargestellt, kann als eine Handlung, die etwas erzeugt, das noch nicht war, z. B. bauen, und als eine Handlung, die etwas bereits erzeugtes vernichtet, z. B. einreissen, betrachtet werden. Beiden kommt der Begriff des Handelns zu. Wenn ich daher den Begriff Handeln durch die Kategorien durchführen will, so darf ich den Begriff positiv und negativ nicht anbringen, denn jede Kategorie muss sowohl die negative als die positive Handlung bestimmen. Verstehe ich unter Pflicht eine durch das Moralgesetz bestimmte Handlung; so kann diese Bestimmung positiv und negativ seyn, die Bestimmung etwas

Digitized by Google

etwas zu thun, oder eine Wirkung aufzuheben; aber die Pflicht selbst ist nicht positiv oder negativ, denn die Pflicht ist immer bestimmend und hat kein Entgegengesetztes. Verstehe ich aber unter Pflicht die Bestimmung durch das Moralgesetz, um des Gesetzes willen zu handeln, d. i. mich formal zu bestimmen, so kann ich nur eine Bestimmung durch das Moralgesetz denken, in einigen Fallen meine Bedürfnisse zum Zweck meiner Handlung zu machen, d. i. material zu handeln, und dann erhalte ich den Begriff von negativer Pflicht. Negative Pflicht ist dann Recht in höchster Bedeutung. Wo dann ein Recht ist, kann keine Pflicht seyn. Recht ist mehr als Erlaubtseyn. Erlaubt ist das, worüber nichts gesetzmäfsig entschieden ist. Erlaubtseyn ist daher die Sphäre des Rechts, aber noch nicht Recht, dazu wird der positive Charakter erfodert, dafs das Gesetz bestimmt, dafs ich mich nach andern Gründen, als die der blofsen Gesetzmäfsigkeit sind, bestimmen soll, wenn ich ein Recht in höchster oder rein moralischer Bedeutung habe. Recht kann daher auch durch das moralische Vermögen erklärt werden, als blofs vernünftig-sinnliches Wesen in bestimmten Fallen zu handeln. In so ferne der Mensch in der Erscheinung jederzeit eher in einem Zustand ist, ehe er seine Pflichten erkennt, und er ursprünglich nie seinen Zustand durch seine Pflichten erkennen kann, sondern diese erst nach einem, wenigstens für unser Bewufstseyn, aller möglichen moralischen Erkenntnifs vorausgehenden Zustand, durch das Geborenseyn bestimmt werden, so ist eigentlich Recht das positive und Pflicht das negative. Der Mensch wird mit dem Recht der Selbsterhaltung geboren und durch das Moralgesetz deducirt er dies Recht erst, nachdem er sich schon im Besitz desselben gesetzt hat. Sich selbst zu vervollkommnen, d. h. sich das gröfstmögliche Daseyn zu geben, ist daher keine Pflicht, sondern ein Recht. Der Mensch der dies versäumt, fehlt nicht durch die Versäumung seiner Pflichten, sondern durch die Vernachläfsigung seiner Rechte. Allein da ihm seine Rechte eben sowohl durch das Moralgesetz bestimmt sind, als seine Pflichten; so fehlt er in beiden Fallen durch Nichtachtung des Moralgesetzes. Nun kann aber die Kenntnifs der Pflichten, aus einem doppelten Gesichtspunkt betrachtet werden: in soferne ich mich durch sie bestimmen soll, und in soferne ich erkennen kann, dafs sich ein anderer durch sie bestimmen soll; oder in soferne sie aus meinem Zustande folgen, wie ich ihn kennen kann, oder in soferne sie aus meinem Zustand folgen, wie ihn ein andrer kennen kann. Die Pflicht, die aus meinem Zustand folgt, wie ihn ein anderer kennen kann, ist Verbindlichkeit. Das negative der Verbindlichkeit ist Recht in gemeiner Bedeutung. Recht in gemeiner Bedeutung ist daher das gegen einen andern mir zustehende Vermögen, mit ihm als blofs vernünftig sinnliches Wesen umzugehen. Der Zustand eines andern kann mir nun allein dadurch bekannt seyn: dafs er Mensch ist wie ich, und die Lehre von Rechten in dieser Bedeutung ist Naturrecht im engsten Sinne, oder auch dadurch; dafs wir uns unsern Zustand näher bekannt gemacht haben, und nun unsere Rechte nach diesem Zustand beurtheilen wollen, hypothetisches Naturrecht, oder dadurch; dafs wir das Verhältnifs unsers Zustands willkührlich festgesetzt haben, Gesellschaftsrecht, oder, dafs das Recht unserm Zustand vorausgeht und diesen selbst bestimmt, positives (weder natürliches noch selbst erzeugtes, sondern durch fremde Willkühr festgestelltes Recht,) im jetzigen Sinne, oder; dafs wir übereinkommen, etwas durch Willkühr als Recht zu bestimmen, was sich durch Gründe gar nicht oder nicht durchgängig bestimmen läfst, positives Recht in richtigem (moralischmöglichen) Sinn. Das Recht kann nun aber auch so betrachtet werden, dafs es meine Willkühr erweitert, oder dafs es die Willkühr des andern beschränkt, das letzte giebt das *jus negativum*, wie es die Juristen bisher nahmen; allein es ist aus dem vorhergehenden klar, das beides in Rücksicht auf mich etwas positives ist. Will man nun den Begriff von Recht und Pflicht durch die Kategorien führen, so ist aus dem vorhergehenden klar, dafs man unterscheiden mufs, ob man die Begriffe blofs als logische Begriffe betrachten, oder ob man sie als auf einen Gegenstand der Erfahrung bezogen, untersuchen will. Nur in letzter Rücksicht erhalten sie eine reelle Bedeutung. Bey allen Begriffen ist aber auszumachen, ob sie Natur oder Freyheitsbegriffe sind. Als Naturbegriffe stehen sie nicht unmittelbar, sondern nur vermöge der Schemate unter den Kategorien. Als Freyheitsbegriffe bedürfen sie keiner weitern Vermittlung, sondern ihre Bedeutung ist ihnen ohnehin schon gesichert. In beiden Rücksichten aber gehört positiv und negativ nicht unter die Bestimmungen, die einem Begriff durch die Schemate oder durch die Kategorien zukommen, sondern die Bestimmungen, die der Begriff dadurch erhält, sind bey dem Positiven und Negativen die nämlichen. Will man daher die Begriffe von Pflicht und Recht nach den Kategorien der Freyheit durchgehen, so mufs man Acht geben, welche Bestimmungen diesen Begriffen darinn gegeben werden, denn nicht alle Kategorien der Freyheit können ihnen zukommen, weil beide schon nähere Bestimmungen der Causalität der Freyheit sind; Pflicht ist die nothwendige Bestimmung durchs Moralgesetz; Recht die nothwendige Befugnifs nach beliebigen Maximen zu handeln. Der Quantität nach sind also beide allgemeingültig. 1) Der Qualität nach ist die Pflicht a) bejahend etwas zu thun (du sollst den andern mit deinen Kräften helfen, wenn du kannst), oder b) verneinend etwas zu unterlassen (du sollst fremdes Eigenthum nicht mit Gewalt nehmen), c) das Recht beschränkt durch die Pflicht. Der Relation nach gehen sie auf die Persönlichkeit, auf den Zustand, auf das wechselseitige Verhältnifs. Der Modalität nach sind Recht und Pflicht als schlechthin nothwendig bestimmt oder nicht (vollkommne, unvollkommne). Dies wären die Bestimmungen von Recht und Pflicht nach den Kategorien, in so weit diese Begriffe blofs als Bestimmungen der Freyheit gedacht werden. Eine Tafel für Recht im Gegensatz von Verbindlichkeit würde eben so ausfallen, nur dafs in der Modalität noch die Assertion hinzukäme, nämlich wirklich anerkannte Verbindlichkeiten und Rechte. Nun liefsen sich

Digitized by Google

sich aber noch mehrere Tafeln entwerfen und zwar 1) wenn die Rechte als Prädicate des Subjects, dem sie zukommen, 2) wenn sie als Prädicate des Objects, auf dem sie haften, 3) wenn sie in ihrer äufsern Relation (nach positiven Bestimmungen) zu dem Subjecte, 4) wenn sie in ihren äufsern Relationen zu den Objecten gedacht werden. Rec. will die erstern zur Probe aufstellen. Da ist das Recht der Quantität nach: a) Ein Recht einer einzelnen Person, b) mehrerer, c) aller. Der Qualität nach: a) ein Recht etwas zu thun, b) ein Recht etwas zu wehren, c) eine Ausnahme von der Rechtsregel (Privilegium). Der Relation nach: a) Das Recht der Persönlichkeit (Menschenrecht), b) des bewirkten Zustands (Eigenthumsrecht), c) der erzeugten Verhältnisse zu andern Menschen (Vertragsrecht). Der Modalität nach: a) mögliche (erwerbliche), b) mir zukommende (erworbene), c) schlechthin unveräufserliche und veräufserliche. Die andere Tafel für das Recht in Beziehung auf sein Object würde so ausfallen. Die Rechte sind der Quantität nach: 1) Rechte auf einen Gebrauch, b) auf viele, c) auf das Ganze. Der Qualität nach: a) ein Recht, das durch etwas, das ich besitze, gegeben wird, b) ein Recht, das durch etwas aufgehoben wird, c) eingeschränkte Rechte (ein Recht auf einen bestimmten Gebrauch). Der Relation nach: a) auf Personen, auf Sachen, b) auf Dienste, auf das Verfertigte, c) auf wechselseitige Leistung. Der Modalität nach: a) Gegenstand eines möglichen Rechts, b) eines wirklichen Rechts, c) eines ursprünglichen und eines überkommenen Rechts. Die übrigen Tafeln lassen sich nach diesen leicht entwerfen, so wie auch die von der Verbindlichkeit. Man konnte diesen auch noch eine Tafel über das Recht als logisches Subject hinzufügen. Man wird leicht einsehen, dafs die Kategorien im letztern Gebrauch die Begriffe nicht durch sich selbst bestimmen, sondern nur die Vollständigkeit der Aufzählung der Bestimmungen beweisen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, in d. Richterischen Buchh.: *Sammlung von Betrachtungen und Andachten auf alle Tage im Jahre*, aus den Schriften der berühmtesten Gottesgelehrten. Erster Theil. 1791. 376 S. Zweyter Theil. 1793. 316 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf., der sich in der Vorrede mit B. unterschrieben hat, sucht durch diese Sammlung seinen Lesern ein tägliches Handbuch der Religion in die Hände zu liefern und sie mit Sämmtlichen für Verstand und Herz fruchtbaren Religionswahrheiten in einem natürlichen, nicht eben strengsystematischen Zusammenhange bekannt zu machen. Die Erreichung dieser Absicht wird nun freylich dadurch sehr erschwert, dafs jede Betrachtung die Grenzen eines Blattes nicht überschreiten durfte und manche Materien deswegen entweder abgebrochen oder mehr, als es ihre Wichtigkeit erforderte, abgekürzt werden mufsten. Unterdessen kann doch auch nach dieser Methode der Leser in einem ganzen Jahre mit den wichtigsten Wahrheiten der Religion bekannt gemacht werden. Nur hätte der Vf. sich billig mehr mit Abhandlungen der Pflichten, als es wirklich geschehen ist, beschäftigen sollen. Auch würde es zur Beförderung der Absicht viel beygetragen haben, wenn ein Verzeichnifs der abgehandelten Materien wäre beygefügt worden, damit der Leser unter diesen auch zuweilen diejenigen, die ihn besonders interessiren, aufsuchen könne. Dafs der Vf. andere theologische Schriften zu seiner Absicht benutzt, die entlehnten Stellen seinem Zweck gemäfs eingerichtet und nur einige Betrachtungen selbst ausgearbeitet hat, ist gar nicht zu tadeln. Doch wäre zu wünschen gewesen, dafs er bey manchen Lehren nicht zu sehr bey dem Alten geblieben, sondern auch die neuern theologischen Schriften gelesen und Betrachtungen aus denselben aufgenommen hätte, in welchen der ältere Lehrbegriff vernunftmäfsiger und für die Beförderung der reinen Tugend brauchbarer dargestellt ist. Dies findet besonders in Absicht auf die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi statt, wo der Vf. am 5ten Jun. S. 326. sich sehr deswegen ereifert, dafs man darüber zu philosophiren angefangen habe, ob es Gott nicht anständiger sey, ohne einen Mittler und dessen Tod die Sünde zu vergeben, da doch derselbe in der folgenden Betrachtung (freylich aus sehr seichten Gründen) selbst darüber philosophirt, dafs dieses nothwendig gewesen sey. Auch manche andere elende Philosopheme, z. E. vom 19ten bis 23. März würden, wenn der Vf. die neuern Schriften benutzt hätte, gewifs eine ganz andere Wendung erhalten haben; und so würde auch das Bufsgebet am 22. Jul. nicht den ganz gemeinen Zuschnitt erhalten haben, der sich in allen alten Beicht- und Communionbüchern findet. Sonst sind die mehrsten Betrachtungen sehr lehrreich und gut abgefafst, so dafs im Ganzen diese Sammlung nicht ohne Nutzen bleiben wird.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Leipzig u. Gera, b. Heinsius: *Der Greis an den Jüngling*, mit einer Vorrede von *A. Freyh. von Knigge*. 2te verb. Aufl. 1796. 338 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebend., b. Ebend.: *Hans Kieckindiewelts Reisen in alle vier Welttheile*. 2te verb. Aufl. 1796. 342 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Christliches Communionbuch für Aufgeklärtere*, von *J. C. Thiefs*. 2te verm. u. verb. Ausg. 1796. 184 S. 8. mit einem Kupfer. (10 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. October 1796.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *S. Th. Sömmerring vom Baue des menſchlichen Körpers.* Fünften Theiles zweyte Abtheilung. *Eingeweidlehre.* 1796. 362 S. 8.

Auch unter dem Titel:

S. Th. Sömmerring Eingeweidlehre, oder von der Beſchaffenheit und Wirkung der Werkzeuge des Athmens und der Verdauung. (1 Rthlr. 12 gr.)

Schon lange ſahen wir mit allen, die Natur- und Heilkunde lieben, der Beendigung dieſes Werkes mit Verlangen entgegen: und wir freuen uns ſehr, jetzt bewieſen zu ſehen, daſs weder die Drangſale des Krieges, noch die Menge anderweitiger Arbeiten, die Thätigkeit des Vf. abhalten konnten, auch für dieſe Sorge zu tragen. Der gegenwärtige Band (warum heiſst er nicht der *ſechſte*, da der fünfte die *Nervenlehre* enthält?) liefert, wie der beſondere Titel beſagt, noch nicht die ganze Eingeweidlehre, ſondern nur einen Theil derſelben, ſo daſs wir noch einen Band von dieſer, und aufserdem die Betrachtung der Sinnwerkzeuge zu erwarten haben. (Auf dem oben ſtehenden beſonderen Titel iſt daher das: *oder*, nicht richtig, weil auch die Werkzeuge der Harnabſonderung und der Zeugung zur Eingeweidlehre gehören.) Eben die Genauigkeit in den anatomiſchen Beſchreibungen, welche man ſchon an den bekannten Theilen des Werkes kennet, findet man hier durchaus fortgeführt, und erkennt auf jeder Seite den Mann, welcher nach eigener Unterſuchung in der Natur beſchreibt. Mit der anatomiſchen Beſchreibung der Theile verbindet er, wie bisher, die Betrachtung ihrer Verrichtungen, wo man neben der Aufzählung der in der Phyſiologie gar zahlreichen Hypotheſen manche eigene Gedanken und Schlüſſe des Vf. mit Vergnügen unterſcheidet. Ganz richtig ſagt er in der Vorrede, daſs die ſcholaſtiſche Abtheilung in Anatomie und Phyſiologie willkührlich und nicht hinreichend gegründet ſey. Indeſſen iſt dieſe Abtheilung doch wohl nur dann ganz zu verwerfen, wenn man dabey diejenigen inconſequenten Fehler begeht, welche der Vf. hier rügt. Bey dem Unterrichte, zumal dem in halbjährige Curſus abgetheilten akademiſchen Unterrichte iſt es doch ganz nützlich, einmal die Anatomie mit einiger Hinweiſung auf die Verrichtungen der Theile, und das andremal, die Lehre von den Verrichtungen mit kurzer Wiederholung der Anatomie vorzutragen. Ja dies macht ſchon die Kürze eines Winterhalbenjahres, und die Verweslichkeit der friſchen Leichen nothwendig, welche beide nicht zulaſſen, bey den anatomiſchen Demonſtrationen die ganze Phyſiologie mitzunehmen. Ueberdem iſt die zweckmäſsigſte Ordnung in der eigentlichen Phyſiologie von der zweckmäſsigſten Ordnung in der Anatomie verſchieden, und das entſchuldiget Vff., welche Lehrbücher ſchreiben, die entweder die Anatomie oder die eigentliche Phyſiologie zum Hauptgegenſtande haben; obwohl es dem Werthe eines Buches, das, wie dieſes, mit den anatomiſchen Beſchreibungen der *todten* Theile die Betrachtungen der gleichen Theile im *Leben* verbindet, nichts benimmt. Literariſche Noten, welche der Vf., bey ſeiner bekannten Kenntniſs der Literatur leicht hätte hinzuſetzen können, hat er wegen *„vielfältiger Klagen über die Beſchwerlichkeit gehäufter Noten in einem Lehrbuche“* abſichtlich weggelaſſen, und geſteht, *„daſs ihn ein Gefühl von Nachläſſigkeit drücken würde, wenn er ſich dieſelben dermalen erlaubt hätte.* Ein Vorwurf von Nachläſſigkeit könnte dem Vf. nur dann gemacht werden, wenn er da, wo man eigene und vollkommene Beſchreibungen von einem *Sömmerring* mit Recht erwarten kann, uns mit Citaten aus anderen Büchern abgefertigt hätte; allein, wenn gleich in einem ſolchen Buche die eigenen Bemerkungen des Vf. den gröſseren Werth haben, ſo haben doch kurze, nicht unmäſsig gedehnte oder gehäufte, literariſche Noten, die den Entdecker eines Theiles, den Erfinder einer wichtigen Hypotheſe, eine abweichende merkwürdige Meynung angeben, auch ihren Werth, den bey einem Lehrbuche, das ſie enthält, ein billiger Richter nicht verkennt. Der Vf. haftet zwar für das, was er apodiktiſch ſagt, als Augenzeuge: allein er hat ſich doch an manchen Stellen auf Bemerkungen und Meynungen anderer, mit den Ausdrücken: *„es ſoll“ etc., „man will „geſehen haben“* u. ſ. w. eingelaſſen. Wäre es da nicht manchem Leſer willkommen, dabey den Autor genannt zu finden, *der* das geſehen haben will — ? Und ſollte, wie der Vf. S. 8. der Vorrede ſagt, dem, welchem es um reelle Kenntniſs eines Eingeweides zu thun iſt, darum ganz gleichgültig ſeyn, *wenn, von wem*, und *wie* es entdeckt worden ſey? Die Sachkenntniſs ſchlieſst ja die literariſche nicht aus. Der Raum unſerer Blätter geſtattet uns nicht, das ganze Buch umſtändlich durchzugehen, und auf alles Treffliche in demſelben aufmerkſam zu machen: auch möchte dies bey der Anzeige der Fortſetzung eines ſolchen ſchon allgemein bekannten und geſchätzten Werkes ganz unnöthig ſeyn. Wir bemerken daher nur, daſs die Artikel in folgender Ordnung folgen: *Die Bruſtfelle.* (Richtig ſteht hier der Pluralis, da die beiden Bruſthäute wirklich ganz von einander abgeſondert, nur contiguae, nicht continuae,

nuae, find. *Die Lungen.* Besonders genaue Beschreibung der Luftzellen, deren Häufchen durch Zellstoff zusammenhängen, und ihres Adernetzes. Er bestätiget, (was auch Rec. gegen *Helvetius* gefunden hat,) dass jedes Häufchen der Luftzellen sein besonderes Aestchen von der Luftröhre habend, abgesondert, und nur durch Zellstoff mit den benachbarten Häufchen verbunden sey, (so dass die Luft aus einem Aestchen der Luftröhre in die ihm zugehörenden Zellen, aber nicht aus diesen in andere, übergehen kann.) Er fügt hinzu, dass auch jedes Häufchen seine besonderen Aestchen von den Blutgefäfsen zu besitzen scheine, welche nicht durch Nebenästchen mit den benachbarten Aestchen Gemeinschaft haben. *Die Luftröhre.* (Die Schliefsung derselben geschieht wohl eigentlich durch ihre eigene cylindrische Haut, die eine Fortsetzung des Felles ist; auf dieser liegen auswendig die C-formigen Knorpelringe, und wo diese hinten offen sind, liegen in den Zwischenräumen die Fleischfasern.) Der Vf. nennt diese Fleischfasern eine musculöse Ausfüllungshaut, welche die Luftröhre hinten zuschliefse. Die *Schilddrüse.* Die vier Arterien, welche sie erhält, seyen zusammengenommen so grofs, dass schlechterdings kein Theil im ganzen übrigen Körper, selbst nicht das Hirn, aus der Aorta so grofse Schlagadern erhalte. Die untere Schlagader der Schilddrüse sey im Kinde gröfser, als der ganze übrige Stamm der Schlüsselbeinschlagader, mithin um vieles gröfser, als die A. vertebralis. Diese Schlagadern münden durch sehr ansehnliche Zweige zusammen, so dass die Schilddrüse sich in dieser Hinsicht mit dem sogenannten Rete mirabile der wiederkauenden Thiere vergleichen lasse, und es nicht unwahrscheinlich sey, dass der Andrang des Bluts gegen den Kopf durch die Schilddrüse gebrochen, oder in derselben etwas aufgehalten werde. (So wichtig jene anatomische Bemerkung ist, so ist doch Rec. nicht geneigt, dieser Meynung vom Nutzen der Schilddrüse beyzutreten, weil das Blut des Hirns, und überhaupt das Blut des Kopfs ja nicht *durch* die Schilddrüse, sondern bey ihr vorbey, und das Blut der Schlagadern, welche in die Schilddrüse gehen, nicht *zum* Kopfe, sondern in die Venen der Schilddrüse übergeht. Die (von *Uttini* behaupteten) Ausführungsgänge der Schilddrüse, welche sich in die Luftröhre öffnen sollen, bestätiget der Vf. nicht. Vermuthlich sah man irrig einige Aeste ihrer Blutgefäfse für solche Gänge an. Die Stimme zu dämpfen, (wie *Mayer* meynt,) brauche sie nicht so vieles Blut. (*Mayer* hält aber dieses auch nur für einen Nebennutzen.) Der Vf. hat die Lungenvenen durch die Lungenschlagadern, und umgekehrt, gefüllt: auch die Luftröhren durch die Lungenschlagadern, und umgekehrt, doch letzteres nicht so leicht. *Das Athmen.* §. 70. wünschten wir, dass der Vf. sich nicht allein über die Nothwendigkeit, sondern auch über die Ursache der Fortdauer des Athmens im Schlafe erklärt hätte, weil andere willkührliche Bewegungen im vollkommenen Schlafe aufhören, das Athmen aber, was doch offenbar, wenigstens gewissermaafsen, willkührlich ist, auch im vollkommensten Schlafe fortwährt. Wenn §. 73. gesagt wird, dass in dem Dunste, welchen die Lungen aushauchen, etwas weniges flüchtiges Alcali sich befinde, so ist dabey doch zu bemerken, dass dieser Dunst, so wie er eben ausgehaucht wird, bey gesunden Menschen noch keine Spur von freyem flüchtigen Alcali zeige, so wie auch das Wasser, was man aus frischem Blute, frischem Harne, — abzieht, im frischen Zustande noch kein flüchtiges Alkali zeigt, wohl aber, wenn es anfängt, faul zu werden. Der Nutzen des Athmens ist §. 72—77. sorgfaltig erörtert: insbesondere §. 76. die Erzeugung der thierischen Wärme durch diese Verrichtung. *Den Nutzen*, welcher, der neuern Chemie zufolge, darinn besteht, dass das Blut in den Lungen *Kohlenstoff* los werde, und *Sauerstoff* erhalte, betrachtet der Vf. nur nebenher bey der Erzeugung der Warme. Sollte dieser nicht der Hauptnutzen seyn? Umständlich und genau sind §. 80 ff. die mancherley Abweichungen vom gewöhnlichen Athmen beschrieben, so wie nachher in der Abhandlung von der *Stimme* die verschiedenen Arten derselben, auch die Bildung der Buchstaben. Richtig ist §. 80. bestimmt, dass beym *Anstrengen* (*Nisus*) die Bauchmuskeln streben, die Ausathmung zu bewirken, aber dieselbe nicht bewirken können, weil das Zwerchfell ihnen stärker entgegenwirkt. (Zum Unterschiede des *Hustens* und *Niesens* §. 84. 85. scheint auch noch das bemerkt werden zu können, dass beym Husten die Stimmritze verengert wird, beym Niesen hingegen nicht; und dass man, vom Naturtriebe geleitet, beym Husten den Mund öffnet, beym Niesen schliefst.) *Das Bauchfell.* Zu den Organen, welche er ausschliefst, sind doch §. 1. aufser den hier genannten, auch die Saamenblaschen zu zählen. Die Haut der *Netze* sey nächst der Glashaut des Auges die feinste im ganzen Körper. *Das Pankreas.* Durch Anfüllung der Blutgefäfse desselben (mit Wachsmasse) und Anfüllung der Absonderungsgefäfschen durch den pankreatischen Gang sehe man, dass die feinsten Blutgefäfschen Zellchen bilden, deren jede zwischen einem Zehntheil und einem Achttheil einer Linie betrage, (im Durchmesser habe?) Der pankreatische Gang sey feinhautiger, aber dichthäutiger, als die Gänge an den anderen Speichel drüsen. *Die Milz.* Eisen, innerlich genommen, scheine die Milz zu verkleinern. Auch finde man im Blute eines Thieres, dem man innerlich Eisen gab, eine auffallend gröfsere Menge Eisen, als aus dem gewöhnlichen Blute eines gleichen Thiers. In Rücksicht des Nutzens der Milz tritt der Vf. der Hallerschen Meynung, (also nicht der neuerlich von *Saunders* und schon ehedem von anderen vorgetragenen Meynung) bey, dass die Leber von der Milz unabhangig sey. *Die Leber.* Das specifische Gewicht der Leber wird 1,5203: 1000, das der Milz 1060: 1000, das des Pankreas 2029: 1000 angegeben. Da wäre also, wenn man das specifische Gewicht des Wassers = 1 setzt, das spec. Gewicht der Leber 1,5203; der Milz 1,060; des Pankreas 2,029. Wahrscheinlich ist hier bey dem Pankreas ein Druckfehler für 1,029. Er konnte tropfbare Flüssigkeiten 1) aus der Leberschlagader in die Lebervenen, in die Pfortader und in die Gallengänge; 2) aus der Pfortader in die Leberschlagader, in die Le-

bervenen und in die Gallengänge; 3) aus den Lebervenen in die Leberschlagader, in die Pfortader und in die Gallengänge; 4) aus den Gallengängen in die Leberschlagader, in die Pfortader und in die Lebervenen, treiben. Der wechselseitige Uebergang scheine also blofs Fortsetzung des einen Kanales in den anderen zu seyn. Er empfiehlt zu diesen Experimenten eine Auflösung von Gummigutt in Wasser. Doch schreibt er die Absonderung der Galle dem Pfortaderblute zu. (Wenn dies Blut die Galle liefert, wie es denn freylich wahrscheinlich ist, so mufs doch, der Richtigkeit jener Experimente unbeschader, der Uebergang der Pfortederastchen in die Aestchen der Gallengänge etwas besonderes haben, das sich vom gemeinen Uebergange eines Blutgefäfses in seine Aeste unterscheidet.) *Die Gallenblase.* Am wahrscheinlichsten sey es, dafs sie zur Zeit der Verdauung durch sympathischen Reiz ausgeleert werde. *Der Darmkanal.* Der Magen der Neger sey weit rundlicher, als der Magen der Europäer. In weiblichen Körpern sey er schwacher als in mannlichen. Man müsse den Zustand des Magens nur an plötzlich Getödteten und bis zum letzten Athemzuge gesund gewesenen beurtheilen: denn fast kein Glied des Körpers nehme an jedem Leiden der Seele und des Körpers so viel Antheil, als der Magen. Die künstliche Trennung der Magenhäute von einander werde gar sehr durch die Einweichung in Weingeist erleichtert. Die grofse Wichtigkeit des Magens im lebendigen Körper wird §. 148. vortrefflich gezeigt. So auch §. 178—184. die Sympathie des Magens mit vielen anderen Theilen. Ganz natürlich und zweckmafsig war bey der physiologischen Betrachtung des Darmkanales der Uebergang zur diatetischen Anwendung. Bey der Entscheidung der Frage über die Unschadlichkeit einer Nahrung dürfe man dem verwohnten Geschmacke und Geruche nicht mehr trauen: die sichersten Wege dazu seyen die Betrachtung und Vergleichung des menschlichen Baues mit dem Baue solcher Thiere, die in Rücksicht ihrer Nahrung sehr eingeschränkt sind, und die vorsichtigste jahrelange Beobachtung der Dinge, die sich beständig als nützliche Nahrung zeigen. Verdientes Lob des Obstes. (Man darf nur als medicinischer Rathgeber in Familien, zumal bey Kindern, ja nicht vergessen, vor dem gar zu häufigen Genusse des Obstes, und vor dem Genusse des nicht ganz reifen, zu warnen, da beides wirklich nicht selten sehr schädlich wird, und manche Aeltern und Erzieher das Vorurtheil haben, Obst sey absolut heilsam, man könne nie zu viel davon essen — wie Rec. gar oft gefunden hat.) Der Vf. bestimmt aber auch ganz richtig *reifes* Obst, das recht gereinigt worden, und bemerkt in Rücksicht der Schadlichkeit vom Mifsbrauche sehr treffend, dafs selbst die unschuldigsten, heilsamsten Dinge, Wasser und Warmestoff, am unrechten Orte, in unrechter Verbindung und im unrechten Grade angewandt, die schrecklichsten Zerstörer werden. §. 208. beschreibt er die Schleimdrüschen des engen Darms, hingegen erwahnt er die Brunnerschen und Peyerschen Drüschen nicht, woraus zu schliefsen ist, dafs auch er solche Drüschen im gesunden Zustande nicht gefunden habe. Sehr genaue und naturgemäfse Beschreibung der *Darmklappe*, und Versuche, die ihren Nutzen zeigen. Ein ausgewahltes Verzeichnifs der *Schriftsteller* steht gleich voran. (Sollten aber nicht *Seguin's Bemerk. über das Athmen und die thier. Warme*, übers. in *Hufelands* und *Gottlings* Aufklär. d. A. W. I. 1. S. 44. *Henr. Aug. Wrisberg de respiratione prima, nervo phrenico, et calore animali*, Goett. 1763. 4. *Frid. Bernard. Albinus de deglutitione.* L. B. 1740. 4. *Jo. Dan. Metzger ventriculus humanus anat. et physs. consid.* Regiom. 1788. 4. *Jo. Andr. Segner de digestione ciborum.* Goett. 1752. 4. *Will. Saunders on the structure oeconomy and diseases of the lives.* Lond. 1793. 8. Uebers. Dresd. u. Leipz. 1795. 8. hier auch eine Stelle verdienen? In einem Buche, das auf die Nachwelt kommen soll und wird, ist es auch nicht überflüssig, überall die Vornamen der Autoren beyzufügen. Bey den meisten ist dies geschehen, nur bey einigen nicht; so steht z. B. nicht *Georg Gottlob* bey Richter, zum Unterschied von *August Gottlieb*.) Einige wenige Druckfehler sind noch anzumerken: S. 53. lin. ult. 10 *Linien*. S. 191. Lin. 1. *Ueberzug* statt *Uebergang*. S. 72. Lin. 1. *athmosphärische* statt *atmosphärische*.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Reinicke: *Rügen. Für biedre Deutsche, in Hinsicht ihrer Sprache.* In Briefen von *J. G. D. Schmiedtgen*, Verfasser der Euphonie oder des Wohllauts auf der Kanzel. 1796. XX. u. 216 S. 8. (22 gr.)

Gutgemeynte patriotische Declamationen! Der junge Deutsche solle seine Sprache besser und reiner lernen, nebst noch andern frommen Wünschen. Der Inhalt der Schrift geht meist den *Erzieher* an, der sehe zu, ob er etwas ihm noch neues darinn finde. Erweitert sich allmählig das Feld der verbesserten Schulanstalten in Städten und auf dem Lande, so werden auch jene *pia desideria* mehr erfüllt werden. Die Bildung der deutschen Nation (der Vf. schreibt immer *Muttervolk*) mufs weniger ungleich seyn, wenn die gute Sprache allgemeiner werden soll: aber werden sich da nicht auch Laster der verfeinerten Länder mit zudrängen? Es giebt auch physische Ursachen einer unvollkommnen und unbiegsamen Sprache: die Organe — das Klima —. Der Vf. möchte auch gerne das *Du* allgemein eingeführt haben. — Nach Rec. Meynung, dem zwar immer der Unfug mit dem *hör er, hören sie* — und dem noch unerträglichern *man* und *wir* gegen Geringere u. a. verhafst war, giebt es noch nothigere Verbesserungen, und man mufs doch auch manche zweckmäfsige dadurch entstehende Unterschiede nicht unbeachtet lassen. Der erbarmliche Zustand mancher Schulwohnungen und Schuleinrichtungen, wie er z. B. hier im siebenten Briefe geschildert wird, macht mehr Sensation in einer Provincial-Zeitschrift oder in einer lebhaften und etwas spötzelnden Reisebeschreibung (dergleichen wir ja bekanntlich nicht zu wenige haben),

haben), als in einem solchen Buche, dessen Wirkungskreis schon eingeschränkter ist. Das neue Wort: *gegliederte* Töne (*sons articulati*) und die Provincialismen *nachgerade* (für allmählig) und *mit einz* (für: auf einmal, mit einem male), fallen widrig auf.

Berlin, b. Mylius: *Erste Anfangsgründe der englischen Schrift- und Sprachkunde*, von D. *J. M. F. Schulze*. 1794. 116 S. 8.

Die unterste englische Klasse der Berlinischen Handlungsschule hat, wie die Vorrede sagt, die Herausgabe dieses Elementarbuchs veranlasst. Es soll dazu dienen, den Zöglingen dieser Klasse die englische Aussprache und Orthographie bekannt und geläufig zu machen; und wirklich hat der Vf. ein gutes Mittel, seinen Zweck zu erreichen, gewählt, besonders dadurch, dass er einen richtigen Unterschied lehrt zwischen Sprache und Schrift, Sprachlaut und Schriftzeichen, Vocal und Vocalzeichen u. s. w. Der 1ste Abschnitt handelt von den Vocalen und Diphthongen, der 2te von den Consonanten, und der 3te vom Accent; dann folgen praktische Leseübungen, welche hauptsachlich lehrreiche Sentenzen und Sprüchwörter enthalten; ferner kleine Erzählungen und Anekdoten, und am Ende einige auserlesene Fabeln von Gay. Rec. ist sowohl mit der Lehrmethode der Aussprache, als mit der Wahl der Leseübungen so zufrieden, dass er dieses Buch selbst den erwachsenen Anfangern des englischen Sprachstudiums ohne Bedenken empfiehlt.

Einige Anmerkungen werden die Aufmerksamkeit beweisen, die Rec. auf das Buch gewendet hat. S. 12. wird *fifth* wie *feift* ausgesprochen. Es lautet *fifth*. — S. 13. *Virginia* wie *Virginiä*. Rec. hat es immer *Werdschinnjä* aussprechen hören. Ebendaselbst *Germany* lautet nicht *Dschermani*, sondern *Dschermänni*; und statt *Imperor* schreibt und spricht man *Emperor*; auch spricht man das th am Ende der Numeralium cardinalium nicht als t, wie der Vf. meynt, sondern als das englische th aus, worinn Sheridan, Nares und alle bewährte Sprachlehrer übereinkommen. — S. 14. *signalized* wie *srinäleis'd*. Rec. zieht die Sheridanische Aussprache *ssighnaleisd* aus dem Grunde vor, weil man in allen Abstammungen von *sign* (*ssein*) das gn trennt, wie in *signify* (*ssighnifei*) u. a. m. — S. 15. *to wonder* wie *wunder*. Sicher sprechen Engländer von Erziehung das o in diesem Worte wie das u in *but* aus, also fast *wond'r*. — S. 20. *ere* wie *ihr*. Es lautet *ehr*, fast *ähr*. — S. 24. *true* wie *triu*. Es lautet *truh*; denn der Schall des i verliert sich stets nach r in diesem und ähnlichem Falle. — S. 27. sollte *sweat* nicht unter die Wörter gesetzt seyn, deren ea wie gedehntes e klingt, sondern vielmehr unter die auf der folgenden Seite befindlichen Wörter, deren ea den Laut des kurzen e hat. — Auch ist der Accent in dem dritten Abschnitte nicht immer richtig gesetzt. S. 48. *to articulate* hat ihn nicht auf der ersten, sondern auf der zweyten Sylbe. — S. 49. *to consolate* nicht auf der zweyten, sondern auf der ersten. — S. 50. *to illustrate* nicht auf der ersten, sondern auf der zweyten; und *to imprecate* nicht auf der zweyten, sondern ersten. — S. 51. *to obtemperate* nicht auf der ersten, sondern zweyten; *precipitate* und *premeditate* nicht auf der ersten, sondern zweyten. — S. 52. *inquietude* nicht auf der dritten, sondern auf der zweyten Sylbe. — Ferner lautet S. 64. *bush* nicht *bosch*, sondern *busch*; *groat* S. 65. nicht *groht*, sondern fast *graht*; *heart* S. 68. nicht *hert*, sondern ea tönt hier gerade wie a in *card*; *money* S. 69. nicht *manni*, sondern das o tönt vollkommen wie das u in *but* oder *such*; *journey* S. 71. nicht *dscharni*, sondern *dschorni* oder *dschörni*, d. h. wie u in *such*; *both* nicht *both*, sondern *bohth*; *colours* S. 72. nicht *kallers*, sondern *kollers*, um es von *collar* zu unterscheiden, welches man *kall'r* ausspricht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Nürnberg*, b. Raw: *Leichte und anschauliche Darstellung des Mondslaufes und der davon abhängenden Sonnen- und Mondfinsternisse*. 1796. 24 S. 8. 1 Kupfertafel in Fol. (4 gr.) Beschreibung einer Vorrichtung, wie man sich mittelst zweyer Scheiben, deren eine sich über der andern concentrisch dreht, vom Mondslauf und den Finsternissen eine anschauliche Vorstellung erwerben kann; im Grunde nichts anders als *Lamberts ekliptische Tafel* in Kreisen vertheilt. Auf der äussern Scheibe sieht man Monate und Tage. Auf der innern Vollmonde und Neumonde durch auszustechende Zirkel angedeutet, die gegen zwey andre schwarze Zirkel an den Zeigern, das gehörige Verhältniss der Mondscheibe gegen Erde und Erdschatten haben. Eine kleine Tafel giebt für jedes Jahr von 1792 bis 1800 den Tag des ersten Neumonds, wonach die obere Scheibe, und des Durchgangs der Sonne durch die Mondsknoten, wonach die beiden Zeiger, die zwischen den Scheiben liegen, gestellt werden. Tritt bey einem Neumonde oder einem Vollmonde eine Finsterniss ein; so scheint durch den ausgestochnen Neu- oder Vollmondskreis der schwarze Kreis der Erde oder des Erdschattens hervor. Eine ganz artige Einrichtung, zwar ohne Genauigkeit, doch ihrer 4 Groschen wohl werth. Das Büchelchen giebt Anleitung, wie man aus der Kupfertafel die Scheiben und Zeiger ausschneiden, auf Pappe ziehn, und befestigen soll. Das, was vom Mondslauf selbst darin gesagt wird, ist viel zu dürftig, als dass es irgend jemand genügen könnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. October 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm: *Lehrbuch der Physiologie*, abgefafst von D. *Friedrich Hildebrandt*, königl. preufs. Hofr. u. f. w. 1796. 402 S. 8. (1 Rthlr.)

Vielleicht ist in keiner medicinischen Disciplin zu unsrer Zeit das Bedürfnifs eines vollständigen mit sorgfältiger Kritik abgefafsten *Lehrbuches* und eines aphoristischen *Handbuchs* gröfser, als in der Physiologie. Durch *solche* neuere Bemühungen, wo man die Arbeiten mehrerer Physiologen unter einander wirft, und *aliquid sui*, steche es auch noch so sehr gegen jene Arbeiten ab, hinzufügt, wird ohne Zweifel der Wissenschaft mehr geschadet, als genützt, und jenes Bedürfnifs, statt dadurch befriedigt zu werden, wird dem, der durch eine solche sogenannte Umarbeitung älterer physiologischer Werke sich durcharbeitet, nur noch lebhafter fühlbar.

Das vorliegende Werk des hauptsächlich durch die von ihm abgefafsten Lehrbücher in mehreren Wissenschaften berühmten Vfs. hat die Bestimmung, die wichtigsten Lehren der Physiologie in aphoristischer Kürze, mit nöthiger Benutzung der neuesten Entdeckungen, besonders der neuern Chemie, zu enthalten. Der Vf. handelt nach einer kurzen *Einleitung* in der *allgemeinen Physiologie* zuerst *vom Körper des Menschen überhaupt*, dann *von den festen Theilen des Körpers*. Die Stoffe, aus welchen die festen Theile des Körpers bestehen, sind nach ihm *zunächst* thierischer Faserstoff, thierischer Leim, Wasser und in den meisten thierischer Riechstoff. Kalkerde, in Knochen und Fischen etwas Eisen, Sauerstoff, Salpeterstoff, Phosphor, Kohlenstoff und Wasserstoff, sind nach ihm die *Grundstoffe*, aus denen diese nächsten Stoffe bestehen. Spannkraft, Federkraft, Schnellkraft (*tonus*, *elasticitas*, *contractilitas*) sind ihm einerley, und dauern, nach ihm, auch nach dem Tode fort, bis die Verwesung den Stoff der festen Theile zerstört. — Zu den *gemeinen* (gemeinschaftlichen, gemeinsamen) *Säften des Körpers* rechnet Hr. *H.* Blut, Feuchtigkeit der Höhlen und Fett. Im *Blute* unterscheidet er *Serum* und *Cruor*. Das *Serum* besteht nach ihm aus Blutwasser, das weder durch Hitze, noch sonst gerinnt, aus Lymphe, die bey 150° Fahr., auch vom Alkohol und von Säuren gerinnt, und aus Faserstoff. Das Mineralalkali scheine blos entfernter Grundstoff, nicht nächster Bestandtheil des Blutes zu seyn. Aus den bekannten Erscheinungen folge nur, dafs der Sauerstoff der atmosphärischen Luft, welche wir einathmen, die Röthe des Blutes erhöhe, nicht aber, dafs die Röthe absolut davon abhängig sey. — Die *Lebenskraft* sey nicht allein den festen Theilen, sondern *gewissermafsen auch* (?) den Säften, vorzüglich dem Blute, dem Samen, der Galle, eigen, *so lange sie in den Gefäfsen des lebenden Körpers enthalten seyen.* (Ohne hier auf die Streitigkeit über die Lebenskraft der Säfte Rücksicht nehmen zu können, scheint es doch, dafs, wenn man ihnen eine solche Kraft zuschreiben will, Hn. *H's* zuletzt angehängte Bestimmung zumal auf Galle und Samen nicht anwendbar sey, wenn man nicht das Wort *Gefäfs* in einem nicht gebräuchlichen Sinne nimmt.) Als Arten der Lebenskraft zählt Hr. *H.* auf: die lebendige Contractilität, (jene oben erwähnte Contractilität in der leblosen Faser sey nämlich in der belebten verstärkt,) die Reizbarkeit (im Hallerschen Sinne des Worts), die Nervenkraft und die *vis vitalis propria*. Bey den *Verrichtungen des Nervensystems* erklärt sich Hr. *H.* dahin, es sey nicht zu leugnen, dafs sich aus der Hypothese des Lebensgeistes oder Nervensaftes manche Erscheinungen im gesunden und kranken Zustande sehr wohl erklären lassen, und es sey keinesweges ungereimt, ihr beyzustimmen, obwohl uns weder diese Flüssigkeit, noch Röhren in den Nerven sichtbar sind. — Bey der *Reizbarkeit* findet er die Meynung nicht ganz verwerflich, dafs die reizbaren Theile im Menschen und in ähnlichen Thieren eines beständigen Einflusses des Nervensystemes bedürfen, um reizbar zu bleiben. — Den Schlufs der allgemeinen Physiologie macht der Abschnitt *von den Bewegungen überhaupt*.

Die *besondere Physiologie* hebt mit dem Kapitel von dem *Umlaufe des Blutes* an, dem sogleich der Abschnitt von den *Verrichtungen der Saugadern* folgt, die, auch nach Hn. *H.*, durch die eigene Reizbarkeit derselben hauptsächlich bewirkt werden. Dann vom *Athemholen*, dessen Nutzen nach den Grundsätzen der neuern Chemie bestimmt wird, und von der *Sprache*. — Bey der Abhandlung von den *Sinnen überhaupt* hat der Vf., wo er von den innern Sinnen handelt, die Bemühungen und Bestimmungen der neuern Philosophie nicht benutzt. Es folgen dann die Abhandlungen von den fünf *äufserlichen Sinnen* und dem *Schlafe*, dessen nächste Ursache nach Hn. *H.* ein gewisser (?) Mangel an Wirksamkeit im Nervensysteme ist. In dem Kapitel *von der Verrichtung der Leber*, sagt Hr. *H.*, das Blut der Pfortader sey schwärzer, als anderes Venenblut, weil es an den Verdauungsorganen viel Sauerstoff abgesetzt, *und vielleicht dagegen* (*an den dicken Därmen*) *mehr Kohlenstoff erhalten habe.* Das aus der Milz kommende Blut habe in seinem langsamen Gange angefangen, *sich zur Fäulnifs zu neigen.* Die bekannten chemischen Versuche mit der *Galle* beweisen zwar die Gegenwart des mineralischen Alkali's in der Galle, doch nicht, dafs

daſſelbe frey in ihr enthalten ſey. Der von dem Vf. angenommene Nutzen der *Milz* ergiebt ſich aus dem eben angeführten. Vom *Speichel* und *Bauchſpeichel* das Gewöhnliche. Das Kap. von der *Ernährung überhaupt* geht dem von der *Verdauung* vorher, in welchem letztern Hr. *H.* die Entwickelung von faulem Gas in den dicken Darmen zum geſunden Zuſtande rechnet, und in welchem er auch vom Eckel und Erbrechen handelt. Die *Einſaugung des Speiſeſafts* geſchehe zwar nicht durch die Wurzeln der Pfortader; doch ſey auch nicht mit hinlänglichen Gründen zu behaupten, daſs dieſe gar nicht einſaugen, wenn auch andere Venen es nicht thun. Die *Bereitung des Blutes* oder die Verähnlichung des Speiſeſaftes werde vorzüglich durch die Lebenskraft des Blutes vollendet. Die Verähnlichung des fremden, im Speiſeſafte enthaltenen, Stoffes beſtehe blos in gewiſſer Beſtimmung der Miſchung und Modification der Grundſtoffe deſſelben, indem jede Art lebendiger Körper ihre Geſetze der chemiſchen Anziehung habe, die von den Geſetzen der chemiſchen Anziehung in unbelebten Körpern, theils auch von den Geſetzen derſelben in andern Arten belebter Körper, verſchieden ſeyen. Die *Ernährung der feſten Theile* geſchehe durch Abſetzung von Serum vermittelſt der aushauchenden Endäſte der Schlagadern, das dann dadurch zu feſter Maſſe verdichtet werde, daſs die Saugadern den flüſſig bleibenden Theil des Serums (Blutwaſſer und Lymphe) wegführen, und den gerinnenden Faſerſtoff liegen laſſen. Zugleich ſcheine eine Zerſetzung des Serums zu erfolgen, vermöge deren das Abgeſetzte nach Verhältniſs mehr Sauerſtoff erhalte, als das Uebrige. Daher der Mangel an Sauerſtoff und die dunklere Röthe des Venenblutes, und die vermehrte Gerinnbarkeit des abgeſetzten Faſerſtoffes. Der Sauerſtoff der feſten Theile werde auf eine unbekannte Weiſe durch die Wirkungen der Lebenskraft verzehrt. Die *Erzeugung der thieriſchen Wärme* hänge wahrſcheinlich gröſstentheils von einer beſondern Wirkung der feinſten Gefäſse ab, vermöge deren die Quantität des Sauerſtoffs im Blute, und daher auch ſeine Capacität, vermindert, alſo Wärmeſtoff frey werde. Die Nerven ſcheinen hierauf, wie auf die Ernährung, groſsen Einfluſs zu haben. (Der Brandiſchen hieher gehörigen Hypotheſe erwähnt der Vf. nicht.) Die *Abſonderung der Säfte* hänge hauptſächlich von der eigenthümlichen Lebenskraft des Organes ab, in den ein Saft abgeſondert wird. Der Nutzen der *Schilddrüſe* erſtrecke ſich, wenn nicht ganz, doch zum Theil, auf den Kehlkopf. Den Nutzen der *Thymus* beſtimmt Hr. *H.* nach *Senac*, den Nutzen der *Nebennieren*, als unbekannt. Dann von der *Abſonderung des Harnes* und der *Ausdünſtung*. Bey dem *Zeugungsgeſchäfte des Mannes* ſpricht Hr. *H.* von Gründen wider *Joh. Hunter's* Meynung, daſs die Samenbläschen zur Abſonderung des Samens dienen, da dieſer ſie doch zur Abſonderung einer andern Feuchtigkeit beſtimmt glaubte. Alle unwillkührlichen Samenergieſsungen, die ohne reichlichen Vorrath an Samen entſtehen, ſeyen für krankhaft zu halten, und auch ſolche, die durch groſse Samenanſammlung bewirkt werden, ſeyn doch nicht als weſentliche (?) Ergieſsungen anzuſehen. Wenn bey der Abhandlung des *Zeugungsgeſchäftes der Weiber* geſagt wird, das Jungfernhäutchen verſperre den Eingang der Scheide ſo, daſs es durch ſeine enge Oeffnung *den Harn* und das monatliche Blut heraus laſſe, ſo iſt das wohl ein Druckfehler, da bekanntlich die weibliche Harnröhre vor und über dem Scheidenhäutchen ſich öffnet, ſo daſs Mädchen mit *Hymene clauſo* harnen können. Bey der Lehre von der *Empfängniſs* neigt ſich Hr. *H.* zu *Blumenbachs* Hypotheſe vom Bildungstriebe. Es ſey nicht unwahrſcheinlich, daſs dieſer von der anziehenden Kraft abhange, welche in jedem gemachten (?) Stoffe nach dem Verhältniſſe der Miſchung und der Modification ſeiner Elemente auf beſondere Weiſe wirkſam wird. Hierauf folgen, ohne daſs Rec. etwas beſonders davon anzumerken fände, die Abhandlungen vom *Ey*, *Embryo*, von der *Schwangerſchaft*, *Geburt*, *Milch*, vom *neugebornen Kinde* und dem *Leben und Tode*.

Dies iſt die Ueberſicht der Ordnung, in welcher Hr. *H.* die Phyſiologie abhandelt, und deſſen, was ihm entweder eigenthümlich iſt, oder worinn er doch von manchen andern abweicht. Die dem Vf. eigene, ſehr ſchätzenswerthe Deutlichkeit des Vortrages zeichnet auch dies Buch vortheilhaft aus, und giebt ihm einen hohen Grad von Brauchbarkeit. Die darinn beobachtete Ordnung hat das Gute, daſs nicht häufig Dinge vorkommen, die entweder erſt in der Folge verſtändlich ſind, oder es nothwendig machen, aus dem Nachfolgenden zu anticipiren. Allein ungern vermiſſen wir einen ſo viel als möglich eigentlich ſyſtematiſchen Zuſammenhang. Die einzelnen Kapitel der ſpeciellen Phyſiologie ſtehen neben einander, wie Bruchſtücke, ohne daſs der Leſer einen Ueberblick der Wiſſenſchaft im Allgemeinen erhielte, und einen Faden wahrnahme, der die einzelnen Theile zu einem Ganzen vereinigt, was doch ſo ſehr viel dazu beyträgt, das Studium der Wiſſenſchaft intereſſanter und lehrreicher zu machen. Welche Sprünge von der Stimme zu den Sinnen, vom Schlafe zu der Leber, von der Milz zum Speichel u. ſ. w.! Auch ſcheint es dem Rec., (der vielleicht in dieſem Punkte zu ängſtlich geworden iſt, weil er Gelegenheit gehabt hat, das Unheil zu beobachten, das durch einen ſyſtemſüchtigen Lehrer der Phyſiologie, der ſeine Hypotheſen als zweifelfreye Wahrheiten geltend zu machen ſucht, ſo leicht und häufig angerichtet wird,) bey einer Wiſſenſchaft, wie die Phyſiologie iſt, nicht zweckmäſsig, daſs der Lehrer für eine oder die andere Hypotheſe geradezu entſcheide. Die beabſichtigte aphoriſtiſche Kürze iſt hier und da (z. B. §. 55. 127 ff. 302 ff. 370. 373. 523) der Liebe zur Deutlichkeit aufgeopfert. Im Ganzen aber verdient dies Handbuch, zur Grundlage bey Vorleſungen, und zum Privatgebrauch der Studierenden, gar ſehr empfohlen zu werden.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Handbuch der Pathologie der ſogenannten chroniſchen Krankheiten zum öffentlichen Gebrauch und zum eigenen Nachleſen für angehende Aerzte und Wundärzte von H. Friedr. Frey*

Digitized by Google

Dreyſsig, der A. G. Doctor. 1796. 432 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Dies iſt nicht die Pathologie *aller* chroniſchen Krankheiten, wie der Titel, ohne Beſtimmung eines Theiles, verſpricht, ſondern nur die der folgenden 21: Keichhuſten, engliſche Krankheit, Blutflüſſe (im Allgemeinen), Blutfluſs aus der Naſe, Bluthuſten, Blutbrechen, goldne Ader, Blutharnen, Mutterblutfluſs, Scrofeln, Gelbſucht, Krampf, Fallſucht, Todtenkrampf, Starrſucht, Veitstanz, Magenkrampf, Hypochondrie, Hyſterie, Herzklopfen und Waſſerſcheu. Wir wollen dies Buch nach den Geſichtspunkten beurtheilen, nach welchen der Vf. in der Vorrede es beurtheilt wünſcht. Der erſte iſt, ob das Buch Bedürfniſs war. Dies glaubt der Vf., weil die neuern Handbücher der praktiſchen Arzneykunde theils eigentlich zum praktiſchen Unterrichte und nicht zum Vortrage der ſpeciellen Pathologie beſtimmt, theils zu kurz, oder zu weitläufig ſind. Rec. giebt dieſes zu, wünſchte aber, dafs *derſelbe Vf.* im Bezuge auf ſie auch ein Handbuch der Therapie ſchreiben möchte; weil es ſonſt ganz unmöglich iſt, Therapie ohne einen groſsen Theil der Pathologie abzuhandeln. Der zweyte Punct iſt nun aber, ob dies Buch dieſem Bedürfniſſe abhilft, und dies glaubt Rec. nicht. Am ſchärfſten wäre es geweſen, wenn ein Mann, bey dem Erfahrung mit Gelehrſamkeit ſich vereinigen, dieſe Arbeit übernommen hätte, da ein ſolcher *„die Krankheit wie ein Gemälde vor die Augen des Lehrers und Lehrlinges legen konnte,“* (wie Hr. D. verlangt) weil er ſie in der Natur geſehen hat etc. Schon weniger verdienſtlich, aber noch immer nützlich wäre es geweſen, wenn der reiche Stoff, den *van Swieten*, *Burſerius*, *Vogel*, *Krzowitz* u. a. ſo bequem darbieten, mit Beurtheilung zuſammen genommen, und dann das Neuere aus den Monographien hinzugefügt wäre. Ohne alles Verdienſt iſt dieſe Arbeit aber, wenn ſie Nichts enthält, als den pathologiſchen Theil jener ältern praktiſchen Handbücher zuſammengeſchoben, nachdem der therapeutiſche weggeſchnitten iſt. Von dieſer Art iſt *dieſe Ausführung*. So weit als jene ſammelten, iſt alles ſehr gut, mit ihnen geht aber auch des Vf. Gelehrſamkeit zu Ende, ſelbſt die bloſse Titelgelehrſamkeit, auf die er doch viel hält, weil er mit Recht glaubt, hiedurch ſein Buch für Vorleſungen zeitſparender zu machen. Beweiſe hievon zu geben, würden wir für Schuldigkeit gehalten haben, auch wenn der Vf. ſich nicht am Ende der Vorrede ſchon gegen *„unbeſcheidene und ſpöttiſche Recenſenten,“* welches bey ſchlechten Schriftſtellern die guten zu bedeuten pflegt, in Poſitur geſetzt hätte. Gleich beym Keichhuſten findet man von den neuern Schriften von *Haſslinger*, *Klinge* und ſelbſt von *Hufelands* ſchönem Aufſatze über dieſe Krankheit, in dem Anhange ſeiner Abhandlung über die Blattern, Nichts. Eben ſo wenig kennt der Vf. *Weber* und *Hufeland* über die Skropheln, bey der Gelbſucht nicht *Chaux*, *Vogler*, *A. G. Richter*, und ſo wird die Theorie, dafs vermehrte Reitzung der einſaugenden Gefäſse des Leberſyſtems die Urſache iſt, die Erfindung des Vf., nur dafs er noch immer auf Verſchlieſſung der Gallengänge rechnet. Bey der Rachitis nichts von der *Arnemann'ſchen* Theorie, bis zu welcher ſich des verſtorbenen *Trnka de Krzowitz omne aevum* freylich nicht erſtreckte, die aber doch durch *Heine's* Diſſertation bekannt iſt.

Mit Recht konnte der Vf. *„mit Gewiſsheit den Vorwurf vorausſehen, dafs er ohne die geringſte Ordnung die Krankheiten auf einander habe folgen laſſen,“* da er z. B. zwiſchen der engliſchen Krankheit und den Scrofeln die Blutflüſſe abhandelt; erſt gegen das Ende des Buchs vom Krampfe redet, der dem Keichhuſten, den Blutflüſſen beſſer vorangeſchickt wäre; Naſenbluten, Bluthuſten, Blutbrechen, goldne Ader, Blutharnen und Mutterblutfluſs abhandelt, und nicht zwiſchen ihnen den *fluxus hepaticus* und die Ruhr, ſondern dieſe ganz übergeht. Dieſem Vorwurfe glaubt er am beſten durch die Erklärung begegnen zu können, dafs er abſichtlich jede ſyſtematiſche Anordnung vermieden habe, weil man dieſelbe doch Wenigen zu Danke mache, und Jeder ſie ſich ſelbſt machen könnte! Uebrigens ſey er nichts weniger, als ein Gegner der ſyſtematiſchen Methode, weswegen er — ein Verzeichniſs der hieher gehörenden Schriftſteller giebt.

Der Vf. hatte den doppelten Zweck, zugleich für Vorleſungen und zum Selbſtunterrichte zu ſchreiben, und ſolche doppelte Zwecke gelingen nie. In dieſem Falle litt der erſte, da das Buch ſo weitläufig iſt, dafs der Lehrer blofs die fehlerhaften Lücken würde ausfüllen, und das übrige zum Nachleſen empfehlen müſſen. Selbſt der Vortrag iſt zu weitſchweifig, beſonders für ein Handbuch. Z. B. S. 202. *„die angewachſene Haut, oder das, was man im gemeinen Leben unter dem Weiſſen des Auges verſteht, nimmt* (bey der Gelbſucht) *auch eine gelbe Farbe an, wodurch der Kranke ein in der That fürchterliches Anſehen bekommt. Dieſe gelbe Farbe der ſogenannten angewachſenen Haut des Auges iſt“* u. ſ. w. Das vollſtändige Werk würde nach dieſem Zuſchnitte ſehr voluminös werden.

Zuletzt wollen wir nur noch das kurze Kapitel von der Waſſerſcheu durchgehen, welches zu den meiſten unſerer Behauptungen Belege geben wird. Bey der Beſtimmung des Begriffs dieſer Krankheit iſt blos der Abſcheu vor allem Flüſſigen angegeben, da wir doch Beyſpiele haben, dafs dies Symptom fehlte. — Unter den Schriftſtellern fehlen wieder die neuern, auſser *Medicus*, *Knaux* und *Chauſſier*, die guten Schriften von *Fehr* (ausführliche Nachricht von einer tödlichen Krankheit nach dem tollen Hundsbiſſe, nebſt einer Ueberſicht der Zufälle der Wuth etc. Göttingen 1790) *Ferriar* (neue Bemerkungen über Waſſerſucht, Wahnſinn, Waſſerſcheu etc. Leipz. 1793) von *J. Hunter* die Reſultate und Erfahrungen einer Geſellſchaft Aerzte, die auf dieſe Krankheit beſondere Aufmerkſamkeit wandten, in den *Transact. of a ſoc. of medic. and chirurgical Knowledge. Lond.* 1793. — Unter den auſserweſentlichen Zufällen (wohin der Vf. auch den Unterſchied in *Hydrophob. ſpontanea, ſymptomatica* und *a morſu* rechnet) findet ſich aus *Selle's* Handbuche, welches Hr. *D.* ſtark benutzt hat, ein Druckfehler treulich abgeſchrieben. Bey *S.* ſteht nämlich, dafs Schmerzen in der Wade (Wunde) oder Narbe entſtänden, und

fogleich machen hier Schmerzen in der *Wade* ein eignes Symptom aus! So heifst es auch, die Zufälle der Waſſerſcheu *ſchienen* (?) krampfhafter Art zu ſeyn, wahrſcheinlich weil Hn. *Richter* dieſer Ausdruck in ſeinen Anfangsgründen der W. A. K. entſchlüpft iſt. — Die Waſſerſcheu ſteht unter den weſentlichen Zufällen, und Mangel derſelben unter den unweſentlichen! Der Vf. wird gemerkt haben, dafs die Beſtimmung der weſentlichen und unweſentlichen Zufälle, der Gelegenheitsurſachen und der geneigtmachenden nicht immer ſo leicht iſt. Seine Art, die weſentlichen Zufälle durch Einklammerung anzugeben, z. B. *der Huſten nimmt (einen ganz eigenen Ton an)*, iſt gegen alle Sitte, da man gerade Nebendinge einzuklammern pflegt. Durch andere Buchſtaben konnten ſie leicht ausgezeichnet werden. — Bey den krankhaften Erſcheinungen, die die Section zeigt, iſt der Krampf des Pylorus ausgelaſſen, der das Genoſſene im Magen zurückhielt. ſ. *Vaughan*. — Als Urſache des Tollwerdens der Hunde führt er auch das Füttern mit zu fettem Fleiſche an, welche wohl ſchwer zu beweiſen wäre, und laſst dagegen den Geſchlechtstrieb aus, der bey dieſen Thieren ſo ſtark iſt, und wegen der weit geringeren Anzahl der Hündinnen bey ſo vielen Hunden unbefriedigt bleibt, worauf *Brogiani* und *Garn* (mediciniſche Aufſatze für Aerzte. Sammlung 1. S. 70 ff.) mit Recht aufmerkſam machten. — Die ganz beſondere Eigenſchaft dieſes Krankheitszunders, dafs es wenigſtens alle warmblütige Thiere anſteckt, und nicht blos die Gattung, welche daſſelbe bereitete, wie Blatterngift etc., hätte doch Erwähnung verdient. — Die Boerhaveſche Prognoſis, dafs, wenn die Waſſerſcheu ſchon entſtanden ſey, alle Hülfe umſonſt wäre, und die Behauptung, dafs man davon wenigſtens noch kein Beyſpiel habe, ſind doch jetzt zu allgemein geſagt.

KINDERSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Lehr- und Leſebuch, nebſt Gebeten und Liedern für Kinder*, zum gemeinnützigen Gebrauche der Schul- und Privatunterweiſung zweckmäſsig eingerichtet von *J. N. Baſedow*, Schullehrer der deutſchen Petri Gemeine zu Kopenhagen. 1795. 221 S. 8. (10 gr.)

Dieſes Schulbuch iſt von dem Vf. für das Bedürfnifs derjenigen Schule, an welcher er ſelbſt arbeitet, und anderer deutſchen Schulen in der Hauptſtadt des däniſchen Staats, in welchen die guten deutſchen Kinderſchriften noch ziemlich unbekannt ſind, beſtimmt, und er hat ſich in der Vorrede über die Urſache der Herausgabe deſſelben und den zweckmäſsigen Gebrauch ſeiner einzelnen Theile auf eine Art erklärt, die ſeinen pädagogiſchen Einſichten und ſeinem Eifer für die Verbeſſerung des Unterrichts in Volksſchulen Ehre macht. Der gröſste Theil des Buchs iſt zwar aus bekannten deutſchen Jugendſchriften ausgewählt, welches der Vf. ſelbſt eingeſteht; aber doch bleibt ihm das Verdienſt einer guten Auswahl und Ordnung, auch mancher Zugaben, Veränderungen und beygefügter Anmerkungen zur Erläuterung dunkler Sachen und Worte oder auch zu nützlichen Winken für Lehrer, welche dies Buch bey der Jugend gebrauchen wollen. Es enthält in 4 Abſchnitten, Schulgebete und Geſänge, meiſt aus *Seiler*, *Sturm*, *Lavater*, Sitten- und Klugheitsregeln, auch das Wichtigſte von der Geſundheitslehre und Anweiſung zum höflichen Betragen, meiſt aus dem bekannten Reccardſchen Lehrbuche. — Einen kurzen Inbegriff der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre, aus dem gröſsern *Münterſchen* und *Dieterichſchen* Lehrbuche. — Moraliſche Lieder, kleine Lehrgedichte und Erzählungen, die erſtern gröſstentheils aus der *Hoppenſtedtſchen* Sammlung von Volksliedern, und die letztern aus den *Campiſchen* und andern beliebten Jugendſchriften. Die dem Texte untergeſetzten Anmerkungen erläutern den Sinn und den Ausdruck. — Bey einer neuen Auflage könnte wohl noch ein kurzer Abrifs der Naturgeſchichte (z. E. aus dem *Junkerſchen Handbuche gemeinnütziger Kenntniſſe*) deſſen ſich der Lehrer zu Erläuterungen bedienen könnte, und etwas aus der Naturlehre, und vom Calender beygefügt werden. (S. das *Seilerſche* Leſebuch.) Dies würde ohne eine beträchtliche Vermehrung der Bogenzahl und des Kaufpreiſes geſchehen konnen, zumal wenn das 2te Kapitel, in welchem manches Entbehrliche ſteht, etwas abgekürzt würde. — Die Veränderungen in den Liedern und andern poetiſchen Stücken ſind meiſt zweckmäſsig. Nur in einigen Stellen ſind ſie überflüſsig oder gar unbefugt. Z. B. in dem Liede: *Wie ſchnell iſt mir der Tag entflohn*, iſt ſtatt *mit Glauben, der ſich thatig weiſst*, verändert: mit *Tugend, die* etc. Tugend wird wohl ſelten ohne Thatigkeit gedacht, aber deſto öfter der Glaube. In dem Liede: *Ueb immer Treu und Redlichkeit* iſt ſtatt: *dann wird die Sichel oder Pflug in deiner Hand ſo leicht* geſetzt: *dann haſt du immer Muths genug und alles wird dir leicht*. Warum mag der Vf. das ſchöne Bild hier in einfache Proſe aufgelöſet haben, zumal da die beiden folgenden Verſe, die ein ähnliches Bild enthalten, unverändert geblieben ſind? u. ſ. w. Sonderbar und widrig iſt die orthographiſche Manier *wigtig, ſalig, goltſalig, hammen, Karker, haulen*. Man kann dergleichen Abweichungen vom gewöhnlichſten Schreibgebrauche nicht oft genug rügen; nicht oft genug erinnern, dafs man in der Orthographie am beſten thäte, ſich geradezu an die Adlungiſche Grammatik zu halten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. *October* 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, b. Ettinger: *Gotha und die umliegende Gegend*, von *A. Klebe*. Mit Kupfern. 1796. 435 S. 8. (ohne die Vorrede des Hn. Prof. *Galleti* und des *Vf.*) (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter den vielen Beschreibungen deutscher Städte blieb zwar, wie Hr. Prof. G. in der Vorrede sehr richtig bemerkt, Nicolais Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, bisher noch immer ein unerreichtes Muster; wir glauben aber mit Ueberzeugung behaupten zu können, dafs die gegenwärtige Schilderung der herzogl. Residenzstadt Gotha als ein im gleichen Grad lehrreiches und unterhaltendes Werk mit Recht der Nicolaischen Beschreibung zur Seite gestellt zu werden verdient. Jeder aufmerksame Leser wird diesem Urtheile beystimmen, und mit uns nicht nur dem Vf., sondern auch den gothaischen Patrioten und Gelehrten, die ihm zur Ausführung eines mit so manchen Schwierigkeiten verknüpften Unternehmens hülfreiche Hand geleistet haben, den lebhaftesten Dank bringen. Hr. K. rühmt in der bescheidenen Vorrede ihre bereitwillige Unterstützung, mit Bezeigung seiner Dankbarkeit, und und nennt besonders den Hn. Prof. *Galleti*, welcher, als Kenner und Geschichtschreiber des Herzogthums Gotha, die Durchsicht der gegenwärtigen Beschreibung übernommen, und mithin zur Vollkommenheit derselben sehr viel beygetragen hat. Die Absicht des Vf. gehet zwar nur dahin, von Gotha und der umliegenden Gegend alles das zusammen zu stellen, was dem Reisenden, der in dieses Land kommt, interessant seyn könnte; aber gewifs wird seine Beschreibung auch dem Einheimischen angenehm seyn. Einen Auszug dieser sachreichen Schrift werden unsere Leser nicht von uns fodern, und wir zeichnen daher den allgemeinen Umrifs derselben aus, weil der Raum nicht zuläfst, den ganzen Plan mit allem seinen Detail herzusetzen. Voran steht eine Anzeige der benutzten Schriften; hierauf folgt die topographische und statistische Beschreibung, in welcher von der Lage der Stadt Gotha, mit einem kurzen Blick in ihre Geschichte, von ihren Plätzen, Strafsen, öffentlichen Gebäuden, von den dasigen Landescollegien und Justizverfassung, von dem herzoglichen Hofstaat, Militär, von dem Schlosse Friedenstein und den dort befindlichen Münz- und Medaillen-, Kunst- und Naturalienkabineten, Bibliotheken, Archiv und Antikensammlungen, von den verschiedenen fürstlichen Gärten, von den Schulen und Erziehungsanstalten, von dem Polizeywesen, von der Vorsorge für Arme und Kranke, von den Gasthöfen, geselligen Vergnügen, Spaziergängen, öffentlichen Belustigungen, Buchhandlungen, Lesebibliotheken, gelehrten und politischen Zeitungen und andern öffentlichen Blättern, von den hier lebenden Schriftstellern, Aerzten und Wundärzten, von Manufacturen und Fabriken, von Kauf- und Handelsleuten, von den zu Gotha wohnenden Künstlern, von dem daselbst befindlichen S. Weimarischen Geleite, vom Maafse, Gewichte und Münzen, von der Consumtion u. d. m. die wissenswürdigsten Nachrichten mitgetheilt werden. Alle diese Gegenstände sind mit sichtbarem Fleifse und mit der strengsten Genauigkeit abgehandelt. Zum Beweise wollen wir nur einiges davon anführen. Der Flächeninhalt der Stadt Gotha beträgt ungefähr 19000 Quadratruthen, auf welchen sich 5 Plätze, 16 Hauptgassen und 1336 Gebäude befinden. Nach der neuesten Zählung von 1794 belief sich die Volksmenge auf 21432 Seelen. Das Münz- und Medaillenkabinet enthält bey 35000 Stück seltener Münzen und Medaillen in Gold, Silber und Bronze. Die dazu gehörige numismatische Bibliothek besteht aus 6000 Bänden, worunter die von *Jakob de Strada* 1550 verfertigten Zeichnungen merkwürdiger Münzen befindlich ist, die 30 Bände in Folio ausmachen, und 9000 Zeichnungen enthalten, deren jede einen Ducaten gekostet hat. Die herzogliche Bibliothek, welche aus 50—60.000 Bänden besteht, besitzt die kostbarsten Werke aus allen Theilen der Wissenschaften, und eine grofse Anzahl Manuscripte, von welchen Hr. K. einige der seltenern anführt. Das sehr gut geordnete Archiv auf dem Friedenstein enthält bey 3500 zum Theil wichtige Urkunden, unter welchen die älteste vom J. 1039 ist, und die (durch den Abdruck bereits bekannte) Schenkung K. Konrads II betrifft, wodurch dem Gr. Ludwig von Thüringen ein beträchtlicher Landstrich in dieser Provinz überlassen wurde. — Anziehend ist (S. 150 ff.) die Schilderung der verschiedenen gesellschaftlichen Zirkel in Gotha, die sich durch ungezwungenes und anständiges Betragen vor vielen deutschen Städten sehr vortheilhaft auszeichnen, und dem Fremden zur täglichen Unterhaltung Gelegenheit verschaffen. Auch die Literatur befindet sich hier in blühendem Zustande. Die redendsten Beweise davon sind nicht nur die gelehrte Zeitung, zwey Almanache, und noch vier öffentliche Blätter, sondern auch die hier lebenden und meistens rühmlich bekannten Schriftsteller, 57 an der Zahl, von welchen S. 189—206. ein vollständiges Verzeichnifs gegeben wird. Unter den verschiedenen vortrefflichen Künstlern, welche Gotha besitzt, und die hier namentlich angeführt werden, behauptet Hr. Prof. *Doll* mit Recht

Recht den erſten Platz, von deſſen Kunſtwerken der Vf. S. 233 ff. eine ausführliche Nachricht mittheilt. Auſser den gewöhnlichen Nahrungs- und Handelszweigen giebt es hier (S. 218.) drey Fabriken, als die von Rotbergiſche Porcellanfabrik, die an Schönheit mit denen zu Meiſsen und Berlin wetteifert, — die Friedheimiſche Baumwollen Spinn- und Wirkereymanufactur, die 2—300 Menſchen beſchäftiget, und die Dörfeldiſche Wollenbandmanufactur. Epidemiſche Krankheiten herrſchen hier ſelten, und nach einer Vergleichung von 17 Jahren übertrifft jährlich die Zahl der Gebohrnen die, der Geſtorbenen mit 34. Die Conſumtion iſt beträchtlich. Von Michaelis 1794—1795 ſind 968075 Pfund Fleiſch, 17728 Pf. Wildpret, 4176 Haſen u. d. m., 20 bis 22000 Malter Getreide, 18426 Eymer Bier, und 3237 Eymer ausländiſches Getränke, worunter 670 Eymer Wein befindlich waren, conſumirt worden.

Von S. 265 bis 398. beſchreibt Hr. K. die Merkwürdigkeiten und Vergnügungsorte in der Nachbarſchaft von Gotha. Dahin gehören *Remſtädt*, der *Kramberg*, *Kindleben*, *Siebleben*, die *Sternwarte auf dem Seeberge*, — eine vortreffliche und beſonders einem jeden Liebhaber der Sternkunde höchſt intereſſante Beſchreibung, mit einer ausführlichen Nachricht von den Inſtrumenten, die allda befindlich ſind. Sie hat den Hn. Major *von Zach* zum Verfaſſer, von welchem auch dieſe herzogliche Sternwarte, nach dem Muſter der zu Oxford, im J. 1787 angelegt wurde. Eine ſchöne Abbildung davon ſteht auf dem Titelblatte. — *Schnepfenthal*, woſelbſt das allgemein bekannte Salzmanniſche Inſtitut anzutreffen iſt, von deſſen Einrichtung hier umſtändliche Nachrichten zu leſen ſind: — *Waltershauſen*, mit der vom Hn. Bergrath *Bechſtein* dort geſtifteten Lehranſtalt der Forſt- und Jagdkunde; — die Schlöſſer *Tenneberg* und *Reinhardsbrunn*, *die Ruinen der Schauenburg*, *der Inſelsberg*, *Neu-Dietendorf*, der Wohnort einer Brüdergemeine, welche hier bey 30 Fabriken verſchiedener Art angelegt hat; — *Molsdorf*, *die drey Gleichen* oder die in einem Dreyeck gelegenen alten Schlöſſer, Wachſenburg, Mühlberg und Gleichen, deren Schickſale und romantiſche Lage kürzlich beſchrieben werden; — *Friedrichswerth*, die *Wartburg* bey Eiſenach, und *Ruhla*. Der letztere Ort iſt bekanntlich theils wegen der vielen Eiſen- und Stahlarbeiten und andern hier fabricirten Waaren, theils wegen der daſigen Mineralquellen merkwürdig. Die Poſtrouten von Gotha nach den vorzüglichſten Städten Deutſchlands, mit Angabe der Meilenzahl von einer Station zur andern; die Anzeige der Ankunft und des Abgangs der Poſten; einige Polizeygeſetze für Fremde und verſchiedene Zuſätze und Verbeſſerungen, machen den Beſchluſs dieſer leſenswürdigen Schrift, welche der Vf. der regierenden Frau Herzogin zugeeignet hat. Die dazu gehörigen Kupfertafeln machen der Hand des Künſtlers Ehre. Sie beſtehen in einem Grundriſſe der Stadt mit den umliegenden Gärten, Alleen, Gebäuden u. d. m., und in einer *Abbildung* der Stadt von der Nordſeite. Erſterer iſt von dem Hn. Legationsſecretär *von Hof*, letztere aber vom Hn. Mahler *Schmidt* gezeichnet. — Möchte doch dieſes ſchätzbare Buch noch zu mehrern Beſchreibungen von andern vorzüglichen Städten Deutſchlands aufmuntern, und möchten doch die, welche dergleichen Arbeiten unternehmen wollen, ſich eben der Unterſtützung bey ihren Landesleuten zu erfreuen haben, die Hr. K. in Gotha genoſſen hat!

Germanien: *Bemerkungen eines Akademikers über Halle und deſſen Einwohner, in Briefen;* nebſt einem Anhange, enthaltend die Statuten und Geſetze der Friedrichsuniverſität, ein Idiotikon der Burſchenſprache, und den ſogenannten Burſchenkomment. 1795. XII. u. 504 S. 8.

Akademiker iſt dem Vf, der ſich unter der *B . . . g.* 1795 datirten Vorrede *H. W. K . . . . g* unterſchreibt, mit *Student* gleichbedeutend. Verſtändlicher würde der Titel ſeyn, wenn er lautete: *Bemerkungen eines Studenten über Halle und deſſen Bewohner, aus dem Geſichtspunkte eines Studenten betrachtet.* Dieſem Titel entſpricht das Buch vollkommen. Eine Stadt wie Halle, deren Alter ſo weit hinausreicht, vormals die Reſidenz eines der erſten geiſtlichen Fürſten, die damals ſo viel Macht, Wohlſtand und Induſtrie beſaſs, und davon noch mannichfaltige Spuren trägt; wo einige Gewerbzweige ſeit den älteſten Zeiten her einheimiſch ſind, und eine ganze Menſchenklaſſe mit ihren Rechten und Gewohnheiten ſich bis jetzt unvermiſcht erhalten konnte; wo eine um Gelehrſamkeit und Aufklärung ſo hoch verdiente Univerſität, und Anſtalten, wie das Waiſenhaus und Pädagogium blühen: eine ſolche Stadt bietet bey der Menge guter Vorarbeiten einem aufmerkſamen Beobachter gewiſs Materialien zu ſehr intereſſanten Bemerkungen dar. Von dieſen darf man indeſs hier nicht viele erwarten, da die wenigſten derſelben in dem Geſichtskreiſe unſrer Akademiker zu liegen pflegen. Wer dagegen das Eigenthümliche des ſogenannten Burſchenlebens, den Geiſt des Studenten als ſolchen, ſeine Verhältniſſe zu den übrigen Bürgerklaſſen, und was er über ſo manche Gegenſtände zu denken pflegt, recht umſtändlich zu wiſſen wünſcht, findet hier volle Genugthuung.

Der Vf. kündigt ſich als einen Candidaten der Theologie aus Berlin an, der bey dem Feſte, welches am Jubileo der Univerſität gefeyert wurde, den Entſchluſs faſste, Bemerkungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Univerſität zum Nutzen junger Studirender und deren Vormünder im Druck zu geben. Dieſe finden hier manches, was ihnen zu wiſſen frommt, in einem Tone vorgetragen, mit dem man im Ganzen zufrieden ſeyn kann. Denn der Vf. gehört nicht zur Schaar mitzſüchtiger, oft ſittenloſer Scribenten, welche ſeit einem Jahrzehend Carricaturen der Univerſitätsſtädte ins Publicum gebracht haben. Seine Urtheile über die einzelnen akademiſchen Docenten (Theologen und Philoſophen) möchte man eher für zu panegyriſch halten, und er ſchildert ſie, wie es recht iſt, bloſs als öffentliche Lehrer, ohne ſich über ihren häuslichen Charakter zu verbreiten. Nur daſs überall der Student hervorſchielt, der über das mehrſte, was die Stadt und

den

den *Universitätskörper* betrifft, gar schlecht unterrichtet ist, den Studenten für die Hauptperson in Halle hält, auf ihn alles bezieht, und im Ernste meynt, er sey es, von dem alle Bürgerklassen leben, und den sie methodisch auszusaugen suchen. Der Unrichtigkeiten sind hier so viele, dafs es nicht der Berichtigung verlohnt. Zur Probe hier nur einige, die in der Schilderung der *Universitätsbibliothek* vorkommen, über die es einem Studierenden so leicht gewesen wäre, sich besser zu belehren. Sie soll in zwey Sälen vertheilt seyn, und der obere die besten Werke enthalten; im obersten Stockwerke stehn in zwey niedrigen Kammern die Duodezbände, das medicinische Fach, und einige theologische Bücher, die unten keinen Platz hatten,) aller Bemühung ungeachtet, habe er ihre Stärke nicht erfahren können, der Fond sey höchst unbedeutend, und es mangle an einem Realkatalog (fast sollte Rec. glauben, der Vf. sey nie auf die Bibliothek gekommen; denn hätte er sich dort an einen der Bibliothekare gewandt, es sind ihrer 3, zwey Ober- und ein Unterbibliothekar, so würden sie ihm gesagt haben, dafs die Bibliothek 230000 Bände stark ist, einen jährlichen Fond von 800 bis 1000 Rthlr. hat, und aufser dem alphabetischen gar zwey Realkatalogen und einen accessorischen Katalog besitzt,) endlich sey das drückend, dafs die Amanuenses (hier sonderbarer Weise Subbibliothekare genannt) allein die Bücher herauszunehmen befugt sind, dafs nur der ein Buch mit nach Hause erhält, für den ein Professor gut sagt, und dafs die Bibliothek nicht häufiger geöffnet wird (dieselben Einrichtungen sind in Göttingen, wo einem Studierenden der Gebrauch der Bibliothek in der Regel mehr als in Halle erschwert ist; ehe man aber die Hall. Bibl. so oft als die Gött. öffnen kann, müfsten doch wohl die Bibliothekare so gut als die zu G. gesetzt werden). — Bey der Schilderung der Lebensart, und der mannichfaltigen Verbindungen der Studierenden, ist der Vf. in seinem Felde, verfällt dabey aber in den Fehler, dafs er so manche Auswüchse jugendlichen Leichtsinns, auf die der Mann in der Folge nicht ohne Lächeln hinabsehen würde, mit einer Mine von Wichtigkeit vorträgt, die hier ganz am unrechten Ort ist. Zwar legt er sein Mifsfallen häufig an den Tag; allein, sollte so etwas einmal dargestellt werden, so hätte es auf eine Art geschehn müssen, dafs dem Jüngling, der die Universität bezieht, die lacherliche Seite recht in die Augen fiele. Nur dadurch, nicht durch Ermahnungen, läfst sich auf ihn wirken. Dieses gilt ganz besonders von dem Idiotikon der Burschensprache und vom Codex des Burschencomment im Anhange. So wie in Kleidung und Betragen pflegt der Student auch in der Sprache zu renommiren, d. h. durch Sonderbarkeiten und Uebertreibungen sich auszuzeichnen, und sich über das Herkömmliche (nur zu oft durch Verletzung des Anstands, Geschmacks und guter Sitten) wegzusetzen; eine jugendliche Thorheit, die man nicht in Idioticis verewigen sollte (doch hat es damit hier nichts zu sagen). Wenn der Vf., um den Druck eines solchen Idiotikons zu entschuldigen, behauptet: „die hallische Burschensprache ist nicht blofs Sprache der Studenten, sondern auch der Bürger, welche gern Alles nachahmen, was der Student anfangt, und folglich ein Wörterbuch der Burschensprache zugleich ein Idioticon der hallischen Bürgersprache;" so verdient das eine ernstliche Rüge. Stiefelwichser, Pferdeverleiher, Aufwärterinnen und einige junge Leute, denen der Student ins Auge sticht, machen doch hoffentlich nicht die hallische Bürgerwelt aus. Und doch scheint der Vf. immer sie im Auge gehabt zu haben, wenn er vom hallischen Bürger spricht. *Dick* heifst in der Studentensprache ja; *nafs*, schlecht, (ein nasser Kerl, ein nasser Prinz); *meine Stiefeln sind durchlauchtig*, sie haben Löcher (von durch und leuchten). *Buxiren, klemmen, taxiren* sind insgesammt Ausdrücke für stehlen. „*Ablaufen*, sagt unser Vf. wird von jemand gebraucht, der etwas Unschickliches begangen hat, und dadurch einen andern zum Unwillen reizt. Ein solcher pflegt dann gewöhnlich erschrocken wegzulaufen." „*Sau* heifst überhaupt alles, was schlecht und unangenehm ist. Daher *Saupech* grofses Unglück, und *eine Sau im Leibe haben*, unvernünftig handeln. Die, welche sich höflicher ausdrücken wollen, sagen statt dessen, *ein Schwein im Leibe haben*;" (fürwahr ein Muster von höflichem Ausdruck.)

Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *Neue Sammlung von See- und Landreisen, nebst Nachrichten von den Fortschritten und Entdeckungen in Neu-Süd-Wales und der Südsee.* 10 Bände, mit vielen Kupfern. 1796. 8. (10 Rthlr. 8 gr.)

An dieser Sammlung ist nichts neu, als Titel, Zusammenstellung der einzelnen Reisen, und die jedem Bande vorgedruckte gleichlautende Nachricht der Buchhandlung, die mit folgenden musterhaft gebauten Perioden anhebt: „Die mit diesem Titel versehenen Reisen sind sämmtlich aus der *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen zu Wasser und zu Lande* genommen, wovon 20 Bände in gr. 8. mit vielen Kupfern (Nürnberg 1782—94., kosteten sonst 26 Rthlr. 16 gr., jetzt 20 Rthlr.) in unserm Verlag erschienen sind, und die auf Verlangen derer, welche ein Werk von den neuesten Entdeckungsfahrten der Engländer in der Südsee zu besitzen wünschen, einzeln verkauft werden, das sie sich nach und nach in billigen Preisen beylegen können." — Die Ordnung, worinn die einzelnen Reisen aus der ältern Sammlung hier zusammengestellt sind, ist höchst sonderbar. Jene schlofs sich mit einer Uebersetzung von *Hunters, Kings, Philipps* und *Bolls* Tagebüchern ihrer Reisen nach Port Jackson in 2 Bänden. Die neue fängt sich mit diesen Bänden an, läfst auf ihnen im 3ten Bande *Philipps* älteres Tagebuch und die Nachrichten *Shortlands, Watts, Marshalls* und *Gilberts* über Neu-Süd-Wales, und diesen im 4ten und 5ten Bande *Cooks* dritte Reise folgen, kehrt also gerade das, was der natürlichen Folge gemäfs das Hinterste seyn sollte, zuvörderst. Im 6ten Bande *Filsons* Reise nach Kentuke und *Savary's* Reise nach Griechenland, so wie in den folgenden *Lufmann* über Antigua, *Norris, Iserts* und *Bruces* Reisen nach Africa zu finden, mufs jeden in Verwundrung setzen, der sich durch den Titel ver-

führen läfst, hier lauter Reifen nach der Südfee zu fuchen. Wie man fieht, ift der Zufatz von Neu Süd-Wales und der Südfee im Titel eine blofse Lockfpeife. Dafs er indefs grade auf das letzte Stück diefer Sammlung (*Marions* Reife) wieder paft, ift doch fonderbar. Die Buchhandlung erklärt fich über diefe Zufammenftellung wie folgt: „Man wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir dasjenige, fo in obigem Werk (der ältern Sammlung) zerftreut lag, zufammenftellten, und aufser jenen erftern, auch die letztern in diefe neue Sammlung mit aufnahmen, da fie zur nähern innern Kenntnifs diefer Länder führen, und bereits als ächte Quellen, fo weit wir fie jetzt haben, anerkannt find." Welch ein Grund, und welches Deutfch! Wir enthalten uns, über den Werth der einzelnen Ueberfetzungen und Auszüge noch etwas hinzuzufügen, da fie fchon langft in der A. L. Z. beurtheilt find. Dafs ein Rec. in derfelben geurtheilt habe, die hier gelieferte Ueberfetzung von Hunters Tagebuch fey viel vollftändiger als die im Forfterfchen Magazin, auch richtiger, und es habe nichts zu bedeuten, dafs das Pflanzenverzeichnifs und manches phyfikalifche weggelaffen ift, finden wir vor jedem Bande zweymal, überhaupt alfo in der ganzen Sammlung *zwanzigmal* abgedruckt.

Tübingen, b. Cotta: *Neue Sammlung intereffanter und zweckmäfsig abgefafster Reifebefchreibungen für die Jugend.* Th. 4. —

Auch unter dem Titel:

Anfons Reife um die Welt, gedrängt ausgezogen, und da, wo es nöthig war, mit Erläuterungen aus der neuern Geographie und Statiftik vermehrt. 1795. 212 S. 8. (10 gr.)

Die Abentheuer des Lords *Anfon* auf feiner Kriegsfahrt gegen die Spanier in der Südfee von 1740—44, könnten allerdings eines Knaben Theilnahme lebhaft erwecken. Dafs es aber zweckmäfsig fey, aus der Befchreibung von Anfons Reife, die hauptfächlich durch ihre belebte Darftellung fo grofsen Beyfall fand, nichts als diefe Abentheuer auszuheben, die Erzählung aus dem Munde der Reifenden in die des Epitomators zu legen, und den trocknen Chronikenton deffelben durch eingemifchte Stellen aus Raynal noch auffallender zu machen, daran zweifeln wir. Nach Anfons bezaubernder Befchreibung von Tinian fucht man umfonft. Statt ihrer ftehn hier Nachrichten neuerer Reifenden über den jetzigen Zuftand der Carolinen. Auch finden wir nicht, dafs der Epitomator irgend etwas gethan habe, die Erzählung für die Jugend faflicher und belehrender zu machen. — Nachdem er die Chinefen als das elendefte Sklavenvolk gefchildert hat, als eine Art von Maschine, die nur durch den Stock in Bewegung gefetzt werden kann, fügt er hinzu: Wer ein Gegenftück zu den Chinefen fucht, der denke an die *Ruffen*. — Die Neger, welche an der Küfte von *Panama* zum Perlenfifchen gebraucht werden, find alle mit Dolchen bewaffnet, um fich gegen die Meerungeheuer zu vertheidigen. Die Baume auf den Bergen von *Juan Fernandes* kann das Gewicht eines Mannes umftürzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Neuwied*, b. Gehra: *Hiftorifches Handbuch* für Liebhaber der Trierifchen Gefchichte, mit 2 Kupfern von *Verhelft*. 1796. 116 S. 16. —, In diefem *Tafchenbuch* findet man einige hiftorifche Abhandlungen, die dem In- und Ausländer gleich intereffant und angenehm feyn werden. Voran ftehen die Bildniffe des jetzt regierenden Kurfürften von Trier, *Clemens Wenceslaus*, und des gewefenen Reichsbifchofs *Joh. Nikol. von Hontheim*, deffen Lebensbefchreibung mit Recht den erften Platz in diefem Tafchenbuch einnimmt. Lefenswürdig find befonders die Nachrichten von feinem Buche *Juftinus Febronius de ftatu eccleftae*. Wie Hontheim, als ein aufrichtiger Verehrer des katholifchen Glaubens, doch zu den in demfelben vorkommenden Meynungen gekommen, wodurch er den heiligen Stuhl erfchütterte und einen Blitzftrahl nach dem andern vom Vatican auf fich herablenkte, wird in diefer Biographie freymüthig dargeftellt. Sein Durchforfchen alter Urkunden (heifst es S. XVII.), verbunden mit feiner Kenntnifs der Mifsbräuche der römifchen Curie, und feine vertraute Bekanntfchaft mit den franzöfifchen Schriftftellern, machten ihn gefchickt, auf die rechtmäfsige und unrechtmäfsige Gewalt des Pabftes einen freyen Blick zu werfen. Durch die heftige Verfolgung, die *Hontheim* deswegen vom römifchen Hofe auszuftehen hatte, und durch das Zureden mehrerer Perfonen, liefs er fich endlich bewegen, fein Syftem zu widerrufen. — Hierauf folgen noch drey hiftorifche Aufsätze: I. *Skizze aus der älteften Gefchichte der Trierer.* Sie enthält in gedrängter Kürze eine gut gefchriebene Darftellung von dem Urfprung und Abftammung diefer deutfchen Nation, von ihrem Namen, von den älteften Grenzen ihres Landes und von ihrem Charakter und Religion. II. *Hiftorifch-geographifche Nachrichten über die politifche Verfaffung des Trierifchen Landes.* Es ift in zwey Hauptheile abgetheilt, nemlich in das *obere* und in das *niedere* Erzftift. Die zu jenem gehörigen 21 Aemter werden, ihrer Verfaffung nach, kürzlich befchrieben, und die zu jedem derfelben gehörigen Ortfchaften, 559 an der Zahl, namhaft gemacht. Die Volksmenge beläuft fich in diefem Theil auf 99103 Seelen. Bey der Fortfetzung diefes Handbuchs haben wir die Befchreibung der Aemter des *niedern Erzftifts* zu erwarten. III. *Beyträge zur Gefchichte der Refidenzftadt Koblenz.* Ihr Urfprung, ihre Religion, weltliche und geiftliche Beherrfcher, und zwar letztere vom J. 1016 bis auf die jetzigen Zeiten, die beiden Stifter St. Caftor und St. Florin, die Verheerungen, welche Koblenz erlitten, und endlich die um das J. 1343 angelegte Mofel- und Rheinbrücke machen den Inhalt diefes Aufsatzes aus, der fich durch den unterhaltenden und fliefsenden Vortrag eben fo, wie die vorhergehenden, als eine angenehme und inftructive Lectüre empfiehlt. Waren bey den wichtigften Begebenheiten die Quellen angeführt: fo würden diefe mit Fleifs und hiftorifcher Kenntnifs gefchriebenen Abhandlungen noch grösern Nutzen gewähren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. October 1796.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Vom Ich als Princip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen. Von Friedr. Wilh. Joseph Schelling.* 1795. XLII u. 208 S. 8.

Ehe Rec. ein Urtheil über die vorliegende Schrift zu fällen wagt, wird er den Leser so gut als möglich mit dem Inhalte bekannt zu machen suchen. Er muss aber vorher denselben um Verzeihung bitten, wenn er etwa nachher hören müsste, dass Rec. ihm einen ganz falschen Begriff davon beybrachte, und sie gar nicht verstanden hätte. Rec. hat das Unglück, sein eignes Ich als Gegenstand eines objectiven Wissens unbegreiflich zu finden, und kann daher noch weniger von dem fassen, was andere so gütig sind, ihm von dem ihrigen zu beweisen. Die Vorrede sucht das Bedürfniss eines weitern Forschens nach Principien in der Philosophie zu zeigen, weil noch nicht die Einheit zwischen theoretischer und praktischer Philosophie von Kant bewirkt worden wäre. Der Ton, in dem die Vorrede geschrieben ist, ist anziehend und erregt Zutrauen auf die Wahrheitsliebe des Vf., lässt aber zugleich auch fürchten, dass das Princip desselben mehr ein, im Zustand der Begeisterung jedem freymüthigen Menschen eigenes, Gefühl, als ein zur Grundlage irgend eines Wissens taugliches Princip seyn könne. Die Schrift selbst hebt mit der Deduction eines letzten Realgrundes unsers Wissens überhaupt an. Das Letzte im menschlichen Wissen muss etwas unbedingtes seyn, etwas, das nur durch sich selbst, d. h. durch sein Seyn, denkbar ist. Das Unbedingte muss sich selbst realisiren, sich selbst durch sein Denken hervorbringen; das Princip seines Seyns und seines Denkens soll zusammenfallen. Die Realität eines Objects kann ich denken, ohne es als existirend zu setzen. Object setzt immer etwas voraus für das es Object ist, ein Subject. Aber das Subject selbst, ist es nur im Gegensatz vom Object und also auch nicht das Unbedingte: Das Unbedingte kann daher weder im Ding überhaupt, noch in dem, was zum Ding werden kann, im Subject, also nur in dem, was gar kein Ding werden kann, d. h. wenn es ein absolutes Ich giebt, nur im absoluten Ich liegen. Dass es ein absolutes Ich gebe, das lässt sich schlechterdings nicht objectiv, d. h. vom Ich als Object erweisen. Ich bin, weil ich bin. Das Object selbst ist ursprünglich nur im Gegensatz gegen das absolute Ich, d. h. blos als das dem Ich entgegengesetzte, als *Nicht Ich* bestimmbar. Aus diesen Principien ergeben sich die möglichen Systeme der Philosophie. Ganz consequente giebt es nur zwey, consequenter Dogmatismus und Kriticismus, jener nimmt ein vor allen Ich gesetztes Nicht Ich, dieser ein vor allen Nicht-Ich gesetztes Ich an. Spinozas System kann an die Stelle des vollendeten Dogmatismus gestellt werden. Kant führt auf den vollendeten Kriticismus. Die Urform des Ichs ist reine Identität. Der oberste Grundsatz ist, Ich bin ich, oder Ich bin. Das Wesen des Ichs ist Freyheit. Dieser Freyheit kann man sich nicht bewusst seyn, denn sie ist die Bedingung von allem Bewusstseyn. Selbstbewusstseyn ist kein freyer Act des unwandelbaren, sondern ein abgedrungenes Streben des wandelbaren Ichs. Das Ich kann durch keinen blosen Begriff gegeben seyn. Das Ich also ist für sich selbst als blosses Ich in intellectualer Anschauung bestimmt. Diese Anschauung kommt so wenig als die absolute Freyheit im Bewusstseyn vor. Das Ich ist schlechthin Einheit. Das Ich enthält alles Seyn alle Realität. Wenn Substanz das Unbedingte ist, so ist das Ich die einige Substanz. Das Ich ist absolute Macht, und als solche kann es kein Sollen für dasselbe geben. Das Ich ist, weil es ist, ohne alle Bedingung und Einschränkung. Seine Urform ist die des reinen ewigen Seyns. Aus diesen Principien werden nun die Bestimmungen des entgegengesetzten Nicht Ich und dann ferner die durchs Ich begründeten Formen der Setzbarkeit deducirt, und der Uebergang zum endlichen Ich gemacht, sowohl als moralisches, als auch als theoretisches Subject. — Nun erlaubt sich Rec. einige Betrachtungen über das vorliegende System. So weit er es fassen kann, so ist der reale Gegenstand desselben, durch Nichts verbürgt, als durch eine intellectuale Anschauung, die diesen Namen in sofe ne nicht einmal verdient, als an ihr Nichts angeschaut wird, denn in seinem ganzen Innern kann Rec. Nichts finden, worauf die Prädicate des absoluten Ichs passen, wenn er nicht den absichtlich gedankenlosen Zustand dafür nimmt, in den man sich versetzen kann, wenn man den Gang seiner Einbildungskraft gänzlich hemmt, und kein Gefühl als das der Selbstbestimmbarkeit hat. Dieses besondere Gefühl hat nun freylich etwas sehr Geheimnisvolles, weil man Nichts darinn unterscheiden kann, und eine darauf gegründete Philosophie kann nicht anders ausfallen als die Lebensbeschreibung des Niemands, man kann alles Mögliche davon sagen, ohne Gefahr je darüber zur Verantwortung gezogen zu werden, weil man ja jederzeit das, was der andere widerlegt, nicht damit gemeynt hat. Unterdessen ist es aber doch nicht vorauszusetzen, dass in Deutschland eine Philosophie errichtet werden sollte, die mit dem Versinken in das grose Nichts, das einige indische Secten als

als das höchſte Gut anrühmen, einerley Princip und einerley Endzweck hätte, ſondern es muſs nothwendig etwas edleres zum Grunde liegen. Dieſes kann nun Nichts ſeyn, als das Gefühl unſerer Perſönlichkeit. Dies Gefühl, Perſon zu ſeyn, hat in der That etwas Groſses, gegen das alle Naturkraft als unwirkſam erſcheint, und wenn wir es uns für unſer Wiſſen, das es freylich erſt möglich macht, begreiflich machen wollen, ſo wird es zum Geheimniſs. Aber dies ſollen wir nicht: als moraliſche Weſen ſind wir kein Gegenſtand des Wiſſens, ſondern da ſollen wir handeln. Das Geheimniſs der Perſönlichkeit iſt auch um gar nichts groſser, als das Geheimniſs mathematiſcher Conſtructionen, wenn ſie nach dem Princip der Zweckmäſsigkeit beurtheilt werden. Die Conſtructionen der Geometrie und die Syntheſen der Arithmetik, ſind rein unſere Geſchöpfe und doch lernen wir wieder Jahrtauſende an den Eigenſchaften derſelben. — Wie kommen wir zu dem Vermögen Dinge zu ſchaffen, die für unſere ganze mögliche Naturkenntniſs die vollkommenſte Zweckmäſsigkeit haben, da wir doch dieſe Zweckmäſsigkeit ſo mühſam erkennen müſſen? — Verſucht man dieſe Frage unter Vorausſetzung der Realität der Zeit und des Raums zu löſen, ſo wird man ſich genöthigt ſehen, eben ſo ſonderbare Dinge von der Linie und dem Zirkel und den Zahlen zu behaupten, als vom Ich, wenn es Princip unſerer Erkenntniſs ſeyn ſoll. Nimmt man das reine Ich zu einem Princip an, ſo hat es, weil es gänzlich in Rückſicht aller objectiven Prädicate unbeſtimmt iſt, dadurch den Schein des Abſoluten. Man kann es ſich als Alles und als Nichts beſtimmen, und wenn man die erſte Beſtimmung annimmt, einen conſequenten Antiſpinocismus aufſtellen, der alles im Ich ſeyn läſst, wie jener alles in einer Subſtanz auſser dem Ich. Unterdeſſen möchten es ſich doch mehrere empiriſche Ich leichter gefallen laſſen, in einer unendlichen Subſtanz ſämmtlich, als in einem Ich aus ihrer Mitte, das ſich, man weiſs nicht wie, zum abſoluten Ich aufſchwingt, unterzugehen.

ALTONA, b. Hammerich: *Lehrbuch der allgemeinen empiriſchen Pſychologie.* Von M. *Georg Auguſt Flemming*, Privatdocent(en) der Philoſophie in Göttingen. 1796. 217 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. kann ſich vielleicht dieſes Lehrbuches bey ſeinen Vorleſungen über die empiriſche Pſychologie mit Nutzen bedienen. Allein wenn er der Wiſſenſchaft ſelbſt einen Dienſt hätte leiſten wollen, ſo wäre es nöthig geweſen, eigene Unterſuchungen über die abgehandelten Gegenſtände anzuſtellen und nicht blofs *Reinholds* Theorie des Vorſtellungsvermögens und die pſychologiſchen Lehrbücher von *Jakob* und *Schmid* groſsentheils wörtlich auszuziehen. Wenigſtens hätte auf dieſen Auszug, auf die ſyſtematiſche Verbindung und Darſtellung dieſer fremdartigen Stoffe gröſsere Sorgfalt verwendet werden müſſen. Allein vieles ſagt der Vf. nur noch unbeſtimmter und dunkler, als es bisher von ſeinen Vorgängern geſagt war. In der Einleitung folgt er gröſstentheils *Reinhold* und *Schmid*. Doch die Deduction der drey Hauptkräfte des Gemüths aus der einen vorſtellenden Kraft (S. 59.) iſt ihm eigen. „Erkenntniſs-, Begehrungs- und Gefühlkraft, ſagt er, machen keine beſondere Kräfte des Subjects aus, ſondern dürfen nur als Verhältniſſe der vorſtellenden Kraft zu den beſondern Verhältniſſen der Selbſtthätigkeit in ihrer Handlungsweiſe von uns betrachtet werden. Sie wird betrachtet: 1) als *Erkenntniſskraft*, in wiefern ſie der Grund der Wirklichkeit ſolcher Vorſtellungen iſt, welche durch die Selbſtthätigkeit unter der Form des *Verſtandes* erzeugt, auf Objecte als ſolche bezogen werden. 2) Als *Gefühlkraft*, in wiefern ſie der Grund der Wirklichkeit ſolcher Vorſtellungen iſt, welche durch die Selbſtthätigkeit unter der Form der *Luſt* und *Unluſt* erzeugt, auf Objecte bezogen werden. 3) Als *Begehrungskraft*, in wiefern ſie der Grund der Wirklichkeit ſolcher Vorſtellungen iſt, welche durch die Selbſtthätigkeit unter der Form des Triebes erzeugt, auf Objecte bezogen werden.“ Von allem dem geſteht Rec. offenherzig kein Wort zu verſtehen, und hält überhaupt dieſe drey Grunderſcheinungen für unerklärbar. Was die Pſychologie hier leiſten kann, ſchränkt ſich darauf ein, die Merkmale dieſer Erſcheinungen aufzuſuchen und ihrem Zuſammenhange unter einander nachzuſpüren. Vielleicht hat man auch bisher in der Anordnung derſelben gefehlt. Rec. wagt es, für künftige Bearbeiter der Pſychologie bey dieſer Gelegenheit folgenden Entwurf in Vorſchlag zu bringen. Von den *Trieben* der menſchlichen Natur wird am ſchicklichſten ausgegangen; denn dieſe ſind die urſprünglichen Bedingungen aller Vorſtellungen und aller Gefühle. Sodann geſchieht der Uebergang zu den *Vorſtellungen*, als den Objecten, welche jenen Trieben ihr Daſeyn verdanken. Hierauf könnte man die Lehre von den *Gefühlen* folgen laſſen, weil dieſe das Reſultat von dem Verhältniſs der producirten und vorgeſtellten Objecte zu dem Triebe zu ſeyn ſcheinen. Eine Unterſuchung der Wechſelwirkung, welche ſich zwiſchen dieſen Erſcheinungen findet, des Einfluſſes der Vorſtellungen und Gefühle auf die Triebe, wodurch Neigungen erzeugt werden u. ſ. f. würde das Ganze beſchlieſsen. Dieſe von der bisherigen durchaus abweichende Stellung der Materien würde unter andern auch der Unbequemlichkeit abhelfen, daſs in den bisherigen Pſychologien z. B. in der Lehre von den Gefühlen entweder auf menſchliche Triebe Rückſicht genommen wird, welche doch erſt in der folgenden Lehre von dem Begehrungsvermögen abgehandelt werden, oder diejenigen Gefühle ganz und gar übergangen werden, welche offenbar von Befriedigung oder Verletzung der Triebe abhängen. — Nach der Einleitung des Vf. folgen die Theorieen des Vorſtellungsvermögens, der Sinnlichkeit, des Denkvermögens, des Gefühlvermögens (worinn auſser den genannten Schriften auch eine Abhandlung über die Unzufriedenheit aus *Michael Wagners* Beyträgen zur Anthropologie excerpirt worden iſt) und des Begehrungsvermögens. Keine dieſer Theorieen ſcheint an Beſtimmtheit, Bündigkeit und empiriſcher Wahrheit durch

durch die Bemühungen des Vf. etwas gewonnen zu haben. Als etwas Eigenthümliches dieſer Pſychologie müſſen wir aber noch bemerken, daſs der Vf. alle anthropologiſchen Betrachtungen über das Verhältniſs der innern und äuſsern Erſcheinungen zu einander gänzlich hat vermeiden wollen. Allerdings läſst ſich dieſe Anthropologie als eine abgeſonderte Wiſſenſchaft aufſtellen; nur darf man auf keine vollſtändige empiriſche Erklärung aller pſychologiſcher Phänomene rechnen, wenn man in der Pſychologie von dem Zuſammenhange mit dem organiſchen Leibe gänzlich abſtrahirt. Der Entwurf, welchen Hr. F. zu einer Anthropologie giebt, iſt ſehr unvollſtändig. Sie enthält, ſagt er (S. 40 f.) einen reinen und empiriſchen Theil. 1) Eine philoſophiſche Unterſuchung des Verhältniſſes *zwiſchen* Seele und Körper ſelbſt. 2) Eine Unterſuchung der auf dieſes Verhältniſs ſich beziehenden Erſcheinungen. Hierunter gehört: a) Pathognomik, b) Mimik, c) Declamatorik. Erſchöpft wohl dieſe Eintheilung alle Arten möglicher anthropologiſcher Verhältniſſe und Erſcheinungen? *Schmid* hat in ſeiner Pſychologie einen vollſtändigen Plan vorgezeichnet, dem der Vf. entweder hätte folgen, oder ihn mit Grund verbeſſern ſollen.

LEIPZIG, in d. Schäferiſchen Buchh.: *David Hume's Geiſt.* Erſtes Bändchen. *Politik.* Von *Chriſtian Aug. Fiſcher.* 1795. 232 S. 8. (16 gr.)

„Humes Geiſt, ſagt der Vf. in der Vorrede, dürfte „vielleicht in unſern Zeiten eine willkommene Erſchei„nung ſeyn. Er iſt der Geiſt des Friedens und der „Mäſsigung, der Geiſt der Verträglichkeit und der „Duldung. Immer miſstrauiſch gegen ſeine Einſich„ten, in ſeinen Aeuſserungen immer beſcheiden, und „fern von Gewaltthätigkeiten, wie von der Selbſtge„nügſamkeit. Möchte er doch der Genius unſerer Zei„ten werden.“ Um dieſen richtig geſchilderten Geiſt zu verbreiten, will der Vf. die Hauptgedanken Humes, aus denen ſeine Denkart hervorleuchtet, aus ſeinen *Eſſays and Treatiſes on ſeveral Subjects* herausheben, und nach den Wiſſenſchaften zuſammenſtellen, und er macht hier mit denen, welche ſich auf die Politik beziehen, den Anfang. Bey dieſer Art von Auszügen kommt es vorzüglich auf Beurtheilung, um das Charakteriſtiſche und Zweckmäſsige auszuwählen, und auſser der Treue eines Ueberſetzers, noch auf die Kunſt eines guten Vortrags an, damit die ausgelaſſenen Stellen keine Lücke gewahr werden laſſen, und den Eindruck des Ganzen nicht ſchwächen. Dieſe Foderungen hat der Vf. faſt durchgehends zur Befriedigung ſeiner Leſer erfüllt. Die ausgehobenen Stellen ſind mit groſser Treue überſetzt; wir haben kaum etwas darinn zu tadeln gefunden, als daſs *Dutch* einmal S. 140. durch *Deutſche* überſetzt iſt, und daſs es S. 134. anſtatt *und bildet ſo den Nationalcharakter* — heiſsen ſollte, und giebt ſo dem Nationalcharakter einen beſondern *Anſtrich* (tincture). Auf den Stil iſt viel Sorgfalt gewendet, und ſelbſt der Schriftſteller, den er bearbeitete, foderte den Vf. auf, ſeine Ideen in dem lebhaften, leichten und lichtvollen Stile vorzutragen, als das Publicum mit Recht verlangen kann. Dieſe Schrift läſst ſich daher recht gut leſen, und, was vorzüglich zu loben iſt, man bemerkt faſt gar nicht, daſs es Auszüge oder Fragmente ſind. Ob wir gleich nicht ſehr für die ſogenannten *Eſprits*, und vorzüglich bey einem ſo geiſtreichen Schriftſteller als Hume, eingenommen ſind, ſo können wir doch dieſe Arbeit in der Rückſicht empfehlen, daſs ſie ſelbſt nicht ohne Geiſt verfertiget iſt, und die politiſchen Ideen des Hume in einer ſolchen Geſtalt liefert, in welcher man den Denker, den Menſchen und den Schriftſteller von der liebenswürdigſten Seite kennen lernt. Voran ſteht eine kurze Skizze von dem Leben dieſes merkwürdigen Mannes aus ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung vor dem erſten Bande der Geſchichte von England gezogen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Rötzl: *G. J. Wenzels Beobachtungen und Verſuche über einige intereſſante Gegenſtände der Phyſik, Naturgeſchichte, Chemie und Oekonomie.* 1796. 184 S. 8.

Die Zuſchrift an den Hn. von Eckartshauſen zu München. Enthält folgende Aufſätze: 1 u. 2) Ueber Zeugungstheorien. 3) Ueber Naturgeſchichte des Menſchen, alle drey ganz nach Blumenbachs Handbuch, zum Theil wörtlich. 4) Ueber Palingeneſie. Das Seelenleibchen könne doch wohl einen neuen Körper annehmen. 5) Ueber Reproductionskraft. 6) Ueber den Winterſchlaf gewiſſer Thiere. 7) Ueber Beſtandtheile des Thieres. Alle drey unbedeutend. 8) Bemerkungen über die Vermehrung der Gewächſe, und Verdoppelung der Blumen (von Lippert). Man ſolle Nelkenſaamen in ausgeholte Bohnen, und andere Saamen in ausgeholte Rüben einſchlieſsen und ſaen. 9) Ueber den Anbau der Trüffel, von demſelben. Bekannte Sachen. 10) Ueber die Kräfte der Milch. 11) Unterſuchung des Haarſalzes. Soll eine neue Säure enthalten, denn nach Zauſchners Verſuchen gab das Weinſteinſalz damit prismatiſche, bitterliche im Feuer aufſchwellende Kryſtallen (vitrioliſche Pottaſche wahrſcheinlich). 12) Ueber Ernährung, Tod der Körper. 13) Ueber die Natur des Luftkreiſes, von Hn. Scheerer, aber bloſs bekannte Sachen. 14) Sperlinge zu vermindern, von einem Unbekannten. Man ſolle einen Preis auf die Ablieferung der Eyer ſetzen. 15) Ueber die Stärke kleiner Thiere. Soll von der Menge ihrer Muskeln herrühren. 16) Ueber verfälſchte Weine. 17) Ueber Luftelektricität. 18) Ein Thermometer für Landleute. Ein trocknes Brett dehne ſich aus (!) 19) Mittel gegen den Roſt des Eiſens. 20) Urſachen des natürlichen Todes. Die flüchtigen Theile des Blutes verdünſten. 21) Ueber die Beſtandtheile der Körper. 22) Ueber die Perlmuſchel. 23) Ueber die Fieber. 24) Ueber die Federbuſchpolypen. Der Vf. hätte beſſer gethan, wenn er dieſe jugendlichen Aufſätze, wie er ſie nennt, ganz unterdrückt hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Valence*, b. Benistant u. Galet: *Memoire, sur les avantages, ou les inconveniens de la culture du murier blanc greffé*; ouvrage couronné. Par l'academie de Valence en 1790. Par Mr. *Duvaure*. An quatrieme de la Rep. (1796.) 60 S. 8. —

Die Akademie zu Valence in Dauphiné, gab im J. 1787 folgende Preisfrage auf; *Ist es vortheilhaft oder nachtheilig, den wilden Maulbeerbaum zu pfropfen, — und welchen Einfluss hat das Pfropfen dieses Baumes auf dessen Wachsthum und Dauer, — auf das Leben, die Gesundheit und die Stärke der mit den Blättern desselben gefutterten Seidenraupen, — so wie auf die von letztern erhaltene Seide, in Absicht der Menge, der Schonheit und der Stärke?*

Die Beantwortung dieser Preisfrage ist der Inhalt der angezeigten Schrift, die bereits im Jahr 1790 gekrönt, aber nur erst in diesem Jahre gedruckt worden ist. Der Vf., Hr. Duvaure, hat sich schon durch mehrere Abhandlungen über Gegenstände der Landwirthschaft bekannt gemacht. Da die von der ehemaligen Akademie zu Valence aufgegebne Frage einen für das Delphinat wichtigen Gegenstand betrifft, und im Progamm derselben, durchaus eine durch eigene praktische Erfahrung bestätigte Beantwortung gefodert wurde, so konnte selbiger nicht leicht gründlicher ausgeführt werden, als in der vor uns liegenden Schrift von Hn. *D.* geschehen ist, der selbst seit vielen Jahren den Seidenbau im Grossen treibt, und als Gutsbesitzer in der nämlichen Provinz, mit der örtlichen Beschaffenheit derselben genauer als jeder andere bekannt ist. Wir begnügen uns, den Inhalt der 9 Kapitel, worinn der Vf. seine Schrift abgetheilt hat, hier kürzlich anzuzeigen. 1. Kap. *Von den Vorzügen des wilden Maulbeerbaums.* Er dauert länger als der gepfropfte, und sein Stamm erhält mit der Zeit eine so beträchtliche Dicke, dass er, wenn der Baum zum Seidenbau nicht weiter tauglich, noch als Nutzholz mit Vortheil gebraucht werden kann. 2. Kap. *Nachtheil des wilden Maulbeerbaums.* Er muss öfter geschnitten werden als der gepfropfte; durch den Schnitt wird aber dessen Wachsthum gar sehr verzögert; auch treibt er alsdann eine Menge flachlichter Spitzen, die das Pflücken der Blätter gar sehr erschweren. 3. Kap. *Vom gepfropften Maulbeerbaum; dessen Vorzüge.* Der gepfropfte Maulbeerbaum wächst nicht so strauchigt als der wilde, er verlangt daher nicht so oft geschnitten zu werden als jener, höchstens alle 4 oder 5 Jahr. Schon dieser Umstand, der bey einer weitläuftigen Pflanzung beträchtliche Unkosten verursacht, giebt ihm einen entscheidenden Werth vor dem Wildling. 4. Kap. *Weitre Versuche mit dem wilden und gepfropften Maulbeerbaum in Absicht der Blätter.* Um 90—100 Tische Seidenraupen mit den Blättern des wilden Maulbeerbaums gehörig zu futtern, werden zum Pflücken derselben 8 — 10 Personen erfodert; aber nur die Hälfte, wenn man mit den Blättern des gepfropften futtert, weil das Pflücken der letztern ungleich leichter ist. 5. Kap. *Versuche mit den Seidenraupen.* Eine Unze Eyer (*graines*) die der Vf. aus Beziers erhielt, wurde in zwey gleiche Theile getheilt, und unter den nämlichen Umständen zum auskriechen gebracht. Die eine Hälfte wurde mit den Blättern des wilden Maulbeerbaums, die andre mit Blättern vom gepfropften bis zum Einspinnen ernähret. Während den Häutungen bemerkte man an den beiden Arten Seidenraupen keinen bedeutenden Unterschied. Von den mit den Blättern des Wildlings gefütterten Hälfte, erhielt der Vf. 37 Pfund 12 Unzen Cocons, davon 198 Stück ein Pfund oder sechzehn Unzen wogen; von der andern, 37 Pfund, deren 200 ein Pfund betrugen. Beide Arten von Cocons geben gleichviel Seide, nämlich von 6 Pfund Cocons, 9 Unzen; Sachkundige Männer erklärten die erhaltene Seide für völlig gleich. Das geringe Uebergewicht der ersten Hälfte sey blofs zufälligen Ursachen zuzuschreiben, denn ein zweyter, in folgenden Jahren angestellter Versuch, zeigte zwischen beiden Hälften keinen Unterschied. 6. Kap. *Weitre Versuche mit den Seidenraupen.* Der Vf. vertheilte die aus 15 Unzen Eyer erhaltenen Seidenraupen unter 4 verschiedene Haushaltungen, die, wie dies in den südlichen Provinzen Frankreichs gewöhnlich ist, die Erziehung derselben, gegen die Hälfte des Ertrags übernehmen. Von diesen Seidenraupen wurde ½ mit wilden Maulbeerblättern; ¼ mit Blättern des gepfropften; die zwey andern Viertel, ein jedes für sich, mit gemischten Blättern der einen und der andern Maulbeerbaumart, ernährt. Auch diesesmal waren die Resultate völlig übereinstimmend, und ohne den geringsten Unterschied. 7. Kap. *Von den zur Erhaltung einer vorzüglich schönen Seide mitwirkenden Ursachen.* Verschiedene französische Schriftsteller haben behauptet, die Blätter des wilden Maulbeerbaums gaben eine schönere Seide als die des gepfropften. Diese Behauptung sucht der Vf., so, wie schon Rozier's *Cours d'Agriculture*, art. *Murier* vor ihm gethan hatte, durch die bessre oder schlechtere Beschaffenheit des Bodens, worin der Maulbeerbaum wächst, zu erklären; die Beweise die er anführt, beruhen durchaus auf eigner Erfahrung, denn die Gegenden, wo in den südlichen Provinzen die beste Seide gewonnen wird, sind zugleich diejenigen, wo der Maulbeerbaum selbst am besten fortkömmt. 8. Kap. *Allgemeine Ursachen, die dem Fortkommen des Maulbeerbaums entgegen sind, nebst Vorschlägen selbigen abzuhelfen.* Die wenige Sorgfalt, die der Landmann in Dauphiné bey Erziehung des Maulbeerbaums anwendet, ist die Ursache, dass selbiger nur selten den Grad der Vollkommenheit erreicht, den er bey einer zweckmäfsigern Behandlung gewifs erreichen würde. Der Vf. tadelt besonders den in seiner Provinz üblichen Schnitt der Maulbeerbäume, sowohl in Absicht der Zeit, als der Art wie man dort schneidet. Die beste Zeit sey vom Ende des Octobers bis in die Mitte des Decembers; die Gewohnheit, dem zum Seidenbau bestimmten Maulbeerbaum eine schöne Gestalt zu geben, sey allemal dem Ertrag nachtheilig. Was das Pfropfen der Maulbeerbäume anbetrifft, so räth der Vf. an, die drey- oder vierjährigen in der Baumschule erzogenen Stamme blofs auf den Zweigen zu pfropfen, ohne den Stamm selbst zu verkürzen; bey dieser Methode behalte letzterer seine ursprüngliche Gestalt und Wesen, und zugleich einen Theil seiner Vorzüge; das Pfropfen auf dem Stamm fand der Vf. aus eigener vieljähriger Erfahrung nachtheilig. Noch ein Umstand trägt zur langen Dauer der Maulbeerbäume sehr vieles bey; dieser ist das Ausruhen der Bäume; wer den Seidenbau im Grossen treibt und daher eine zahlreiche Pflanzung unterhält, kann leicht die Einrichtung treffen, dass alljährig ein Theil der Maulbeerbäume vor dem Entblättern gesichert werde. 9. Kap. *Uebersicht und Schlussfolge.* Der Vorzug des wilden Maulbeerbaums vor dem gepfropften, länger zu dauern, und einen stärkern Stamm zu erlangen, werde durch die Unkosten, die der öftere Schnitt erfodere, nicht vergütet. Was dem gepfropften Maulbeerbaum an Stärke und Dauer abgeht, ersetzt selbiger durch die geringern Kosten die der Schnitt desselben verursacht, und durch die Menge und Güte seiner Blätter; bey einer schicklichen Behandlung hat der Vf. doch auch gepfropfte Maulbeerbäume angezogen, die in Absicht der Stärke dem Wildling um nichts nachstunden. Dass die Blätter des Wildlings feinere Seide gäben, wird durch mehrere Versuche widerlegt; der Vf. glaubt daher mit Recht, das alles gegen einander abgewogen, der gepfropfte Maulbeerbaum dem Wildling vorzuziehen, und daher der Anbau des erstern zu empfehlen sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. October 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Leyden, b. A. en J. Honkoop: *Reize van Zeeland over de Kaap de Goede Hoop, naar Batavia, Bantam, Bengalen, gedaan in de Jaaren 1768 tot 1771 door J. S. Stavorinus, Schout by Nacht by de Admiraliteit van Zeeland.* Gevolgt van Aanmerkingen over den Aart, Gewoonten etc. der Volkeren in die Gewesten. 1793. Deel I. XXIV u. 294 S. Deel II. 146 S. 8. met 2 Kaarten.

Berlin, b. Haude u. Spener: *J. S. Stavorinus*, Schiffscapit. in Diensten der holländ. Ostind. Compagnie, *Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, Java und Bengalen* in d. J. 1768 bis 1771. Aus dem Holländ. frey übersetzt und mit Anmerk. begleitet vom Prof. *Lüder* in Braunschweig. 1796. 252 S. 8. (18 gr.)

Rostock u. Leipzig, b. Stiller: *Beyträge zur nähern Kenntniss einiger Besitzungen der vereinigten Niederlande*, nach dem Holländ. des *Stavorinus*. Nebst einer geogr. statist. Uebersicht der holländ. Besitzungen in Ost- und Westindien, von dem Herausgeber. 1796. 181 S. 8. (12 gr.)

Unter den nachgelassnen Papieren des Seeofficiers *St.*, der 40 Jahr im Dienst der Staaten (nicht der ostind. Comp., wie der Titel der ersten Uebersetzung zu sagen scheint) gestanden hatte, fand der ungenannte Herausg. mehrere interessante Reisejournale, die er des Drucks würdig hielt. Hier erscheint zuerst das Tagebuch über die erste Reise nach Ostindien, welche *St.* in einem Schiffe der ostind. Comp. als Capitän unternahm. Diesem sollten die übrigen Journale folgen, die aber unter den jetzigen Umständen wohl schwerlich gedruckt werden möchten. Die Reisebeschreibung selbst nimmt kaum den dritten Theil des Werkes ein; das übrige sind topographisch-statistische Bemerkungen über Java, Bengalen und das Kap, welche sich allerdings ganz angenehm lesen lassen, auch zur Zeit, da St. sie niederschrieb, manches Unbekannte enthalten mochten, seitdem aber durch neuere Werke entbehrlich gemacht worden sind. — Dieses fühlten, wie es scheint, die beiden Uebersetzer, und suchten ihrer Arbeit einen grösern Werth zu geben, *ersterer* durch Anmerkungen, obgleich diese nicht sehr bedeutend sind, *letzterer* durch einen geogr. statist. Anhang über die ost- und westindischen Besitzungen der Holländer, über den Rec. nicht urtheilen kann, da Hr. Stiller diesen Anhang erst künftig nachzuliefern verspricht. Beide Uebersetzungen sind gut und lesbar; doch ist auf die letztere sichtbar mehr Sorgfalt, als auf die erstere gewandt. Das für Seeleute geschriebene Reisejournal ist in ihr übergangen, und das wenige Interessante daraus den Landesbeschreibungen einverleibt. Daher der Titel derselben. Hr. *Lüder* kürzt zwar auch das Reisejournal ab, doch enthält es noch immer zu viel Unbedeutendes, wovon wir uns kaum vorstellen können, dafs es mit Hn. *L's* Vorwissen in der Uebersetzung stehen geblieben sey. Zur Probe beider Uebers. eine Stelle, wo *St.* ein Gastmahl des *Sultans von Bantam* (den die Holländer im Fort Diamant so gut als gefangen halten), beschreibt:

Lüder;

Es währte nicht lange, so fingen seine Majestät an zu rülpsen, und so oft sie rülpsten (was denn recht häufig geschah) wurde von allen Herrn der Gesellschaft ergebenst und treulichst nachgerülpst. Man kann sich vorstellen, wie ich über diese asiatische Hoffitte erstaunte. Man erklärte mir aber bald, dafs dies hier zur Etikette gehöre, und dafs man dadurch zu erkennen gebe, dafs man wohl und herrlich speise, und in der That gereichte das Nachrülpsen zu des Königs aufserordentlichem hohen Wohlgefallen.

Zweyte Uebersetzung:

Des Königs Magen liefs sich beym Essen oft hören; alles, auch unsre Gesellschaft, folgte ihm der Hoffitte wegen, darinnen, um dem Könige zu zeigen, dafs man mit Wohlgeschmack esse.

Die Wohnung des Sultans hat das Aeufsre eines Gefängnisses. Seine Leibwache im Innern des Pallasts besteht ganz aus Weibern. Ein Holländer redet ihn *Herr König* an, und behandelt ihn als seines Gleichen. Hingegen durfte selbst der Prinz Reichsverweser, der an der Spitze der Edlen am Ende des Audienzsaals sass, sich ihm nur auf der Erde kriechend unter vielen Verbeugungen nahen. Wenn er bey feyerlichen Processionen in eine Kutsche steigt, stemmen der Kronprinz und sein Bruder ihre Schultern unter den Hinterrädern, und bleiben in dieser Stellung bis zur Abfahrt. — Sklaven, die ihren Herrn ermordet haben, werden in Batavia gespiefst. Oft leben diese Unglücklichen acht und mehrere Tage lang, ohne alle Nahrung, die eine Wache ihnen zureichen hindert, und sterben gewöhnlich nicht eher, als bis ein Regenschauer fallt, der die Wunde nässt, und den kalten Brand erzeugt. Den glühenden Sonnenstrahlen und den Insecten Preis gegeben, werden sie doch von einem brennenden Durste am meisten gepeinigt. Die Makassarischen Sklaven setzen sich nicht selten durch Opium, das sie verschlingen, in eine Art von

Digitized by Google

rasender Wuth, laufen dann durch die Strafsen von Batavia, und stofsen mit ihrem Messer alles nieder, was ihnen begegnet. Man sucht sie mittelst einer Art von Scheere, die inwendig mit eisernen Spitzen besetzt ist, zu fangen, um sie sogleich zu rädern. — Von zwey Schiffen, welche im Junius 1768 zu gleicher Zeit von Ceylon nach Batavia segelten, brachte eins 5 Monate zu, ehe es gegen den Südostmusson durch die kaum 20 Meilen lange Strafse Sunda kommen konnte, indefs das andre 3 Monate eher die Rhede von Batavia erreichte.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Bibliothek der neuesten Länder- und Völkerkunde.* Für Geographie-Freunde herausgegeben von *T. F. Ehrmann.* Drittes Bändchen. 1793. 374 S. 8.

Von den zehn Aufsätzen, theils Auszügen, theils Uebersetzungen, die man in diesem dritten Bande findet, betrifft nur der erste Brasilien und Ostindien, die andern aber haben Afrika zum Gegenstande. I. De la Flotte's Reise nach Ostindien, und besonders nach den Suluh-Inseln ist aus dessen *Essais historiques sur l'Inde.* 12. Paris 1769. Hr. *E.* sagt, dafs diese *Essais* noch nicht übersetzt, und überhaupt in Deutschland nicht so bekannt sind, als sie es verdienen. Das letzte bezweifelt Rec.; denn la Flotte hatte weder die nöthigen Kenntnisse, noch befand er sich in den Umständen, dafs er erhebliche Bemerkungen machen konnte. In Rio Janeiro, wo nur ein Theil des Geschwaders des Grafen von Aché, der den General Lally am Bord hatte, landete, wurden die Franzosen ungern aufgenommen, und mifstrauisch bewacht. Seine Beobachtungen daselbst im Jahr 1757 sind daher von gar keiner Erheblichkeit, enthalten bekannte Dinge, und viel übertriebenes. In Ostindien ward er von den Engländern gefangen, und kehrte von da auf einem englischen Schiffe über Canton zurück nach Europa. Von Golo, wo sich die Engländer verproviantirten, giebt er nicht einmal die Lage richtig an. Die Insel, sagt er, liegt ungefähr 100 Meilen (nach d'Anville nur 15 geogr. Meilen) südöstlich (südwestlich) von der Insel Mindanao. Unter den Geschenken, die man dem *Sultan* machte, war auch ein Spiegel, der ihn und seinen ganzen Hof bezauberte — und doch führt er selbst hinlängliche Proben des öftern Verkehrs der Europäer mit den Insulanern an. Als die Schiffe zwischen Borneo und Celebes vorbey fuhren, bemerkten mehrere auf dem Schiffe deutlich die Küste sowohl von Borneo, als Celebes. Daraus schliefst er, dafs die Karten von dieser Gegend unrichtig sind, auf welchen, *so viel er deren gesehen*, beide Inseln über 4 Grad weit von einander liegen. Also hat er nicht einmal die Karte seines Landsmanns d'Anville gesehen, der die Küsten ungefähr nur 1¼ Grad weit von einander setzt, und nach der alten Karte von Valentin, die, was diese Gegend betrifft, in Sprengels und Forsters neuen Beyträgen zur Länder- und Völkerkunde 1 Th. steht, beträgt die Entfernung nur einen Grad der Länge. II. Nachrichten von dem Königreiche Magadoxo auf der Ostküste von Afrika, vom Laskar Ifuf; aus dem englischen *Universal Magazine* 1730. Der Adel, ja selbst der König und die Königin gehen barfufs. Ihre einzigen Geräthschaften sind ihre Matten auf den Fufsboden ausgebreitet, welche den Dienst der Tische und des Bettes vertreten. Ihre Häuser sind aus rohen Steinen gebauet, weil sie die Kunst, Steine zu poliren, nicht verstehen, und mit grofsen dichten Baumblättern bedeckt. Gleichwohl sind die Begräbnifsplätze der Könige von schwarzem und weifsem Marmor. Jeder hat eine Kuppel, und über derselben eine prächtige Pyramide — und darin Vasen von Gold — goldene Lampen. — Wenn der König reiset: so reitet er auf einem Elephanten in Begleitung seiner Hofleute. Auf jeder Seite des Elephanten ist eine Galerie von ungefähr 10 Fufs ins Gevierte — die eine beträchtliche Menge Menschen fassen kann. — Unter den grofsen Vögeln nennt er den Pyon, der 10 Fufs hoch wird, 2 Eyer zugleich ausbrütet, deren jedesmal das eine ein Männchen, und das andere ein Weibchen ist. — Unter den Amphibien führt er den Bozer an, der einem Vogel ähnlich, aber anstatt der Federn mit einer der Baumrinde ähnlichen fast undurchdringlichen Decke versehen ist. — Das sind freylich Sachen, die dem Naturkundiger ganz unbekannt sind; aber eben das angeführte beantwortet vielleicht hinlänglich die Frage des Herausgebers, warum dieser Aufsatz von den Geographen ganz unbenutzt geblieben ist. So ganz unbekannt, wie er meynt, ist übrigens dies Land, dessen Lage sogar nicht einmal vom Vf. angegeben ist, den Geographen nicht. Lobo nennet es aber Madagoxo, und setzt es nördlich über Brana, nahe bey der Linie; d'Anville, der es Magadasche schreibt, setzt es 2 Grad nördlich über der Linie. — III. Beschreibung der Insel Mozambik auf der Ostküste von Afrika, aus Bucquoi Reise nach Indien, Leipz. 1771, und in einer Zugabe Lud. von Barthema Nachricht davon, aus dem 16ten Jahrhundert. — IV. Beschreibung des Landes von Rio de Lagoa und seiner Einwohner von Jakob Frank, der zwischen 1756 und 1760 hier war, ist auch schon aus der deutschen Uebersetzung des Bucquoi bekannt. Hier ist nur zu bemerken, dafs der Flufs, wo das Land nördlich aufhört, unter dem 26sten Grad südl. Breite sich in die Bay von Laurenco Marques oder heil. Geist ergiefst, das Land aber unter dem Namen Natal noch bekannter ist. — V. Neueste Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der französischen Besitzungen auf der Westküste von Afrika, aus den Berichten, welche der Deputirte Queslin 1792 dem französischen Nationalconvent vorgelegt, und auf dessen Befehl gedruckt. Der Vf. zeigt die Wichtigkeit dieser Besitzungen für Frankreich, besonders wegen des Gummihandels und der Goldgruben in Bambuk, und schlägt Oerter vor, wo die Comtoirs unterhalten werden müfsten. Bisher kostete die Unterhaltung derselben der Regierung jährlich über 500,000 Livr. Es könnten aber gegen 200,000 Livr. erspart werden. — VI. Kurze Beschreibung der Insel Madagaskar, ein gedrängter Auszug aus dem Rochon. — VII. Kurze Nachrichten von der Ostküste von Afrika nach le Grand, im Anhang zu seiner Ausgabe von P. Hieron. Lobo's Reisen; Octavausgabe. Aus dem Franz. übersetzt. — VIII. Nachrichten von dem Königreich Sennaar, im innern Afrika; aus J

Bru-

Digitized by Google

Bruce's Reisen gesammelt. — IX. Allgemeine Beschreibung und Specialgeographie von Habessinien. Nach Alvarez, Loba, Ludolf, Poncet und Bruce. Ein eigner Aufsatz des Vf, der allerdings wegen seiner gedrängten Kürze und guten Zusammenordnung Dank verdient. — X. Nachricht von den Makossen, einem kleinen Volke auf der Westküste des Kaffer Landes in Südafrika, aus Lojardier's Reisebeschreibung, der als Kammerdiener eines englischen Schiffscapitäns 1663 nebst andern Matrosen in einem Boote an diese Küste geschickt, und durch einen Sturm von dem Schiffe getrennt zurückgelassen, vom Kap aus aber durch ein holländisches Schiff von da abgeholt wurde. Diese Nachricht ist aus dem Französischen übersetzt schon 1732 zu Leipzig erschienen.

Danzig, b. Troschel: *Leitfaden bey dem Unterrichte in der biblischen Geographie* für höhere und niedere Schulen, von *Carl Benjamin Schmidt*, des Predigtamts Candidat. *Erster Theil*, mit zwey Landkarten. 1795. 135 S. 8.

Der Vf. wollte erst eine weitläuftige Beschreibung von Palästina herausgeben, wurde aber durch Hamelsvelds Geographie bewogen, es bey einer kleinen Uebersicht bewenden zu lassen. Da wir nicht das Ganze vor uns haben (denn der 2te Th., obgleich er schon auf die Michaelismesse 1795 versprochen wurde, scheint noch nicht herausgekommen zu seyn); so läst es sich noch nicht entscheiden, ob des Vf. Leitfaden vor ähnlichen Büchern, an denen es auch in den neuesten Zeiten nicht gemangelt hat, obgleich sie dem Vf. grösstentheils unbekannt geblieben sind, einen Vorzug habe. Nach einer sehr magern Einleitung beschreibt der Vf. in 5 Kapiteln Namen, Lage, natürliche Beschaffenheit, Meere und Seen, Flüsse, Bäche, Berge, Thäler, Ebenen, Wüsten, Fruchtbarkeit, uralte Einwohner, Nachbaren der Israeliten, das jüdische Volk, Recht der Israeliten auf Canaan und Besitznehmung desselben. Ein jeder sieht, dass der Plan der gewöhnliche ist, den die Geographen zum Grunde legen, und nichts Auszeichnendes an sich hat. Der Vf. gesteht auch, dass Bachiene sein Führer gewesen sey. Das letzte Kapitel hätte ganz wegfallen, und in dem vorletzten manches abgeschnitten werden sollen, wie wir denn auch nicht absehen, wozu die beiden genealogischen Tabellen in einer Geographie dienen sollen. Auf die Kapitel folgen Anmerkungen zu den abgehandelten Materien. Dadurch werden Wiederholungen unvermeidlich, und man muss an zwey Stellen nachsehen, was der Vf. über eine Sache zu sagen hat. Von diesen Anmerkungen kann es nicht gelten, dass sie für die *niedern Schulen* sind. Sie sind vielmehr für die Lehrer in den höhern Schulen, denen die citirten Bücher über viele Dinge Auskunft geben werden. Zu einer genauen Prüfung der einzelnen Angaben fehlt uns der Raum, und wir können daher nur im Allgemeinen erinnern, dass, wenn gleich der Vf. wegen seines Fleisses und seiner Einsichten zu loben ist, doch manche Verbesserung gewünscht werden kann; z. B. S. 66. פלשת *bezeichnet nicht Palästina, sondern Phönizien.* Hätte es doch dem Vf. beliebt, diesen ganz neuen Satz zu beweisen! denn Ps. 60, 10. entscheidet nichts. S. 73. Das Mittelmeer soll von der Lage des heiligen Zeltes benannt seyn! S. 80. scheint der Vf. nicht zu wissen, dass Joh. 18. statt *των καθαρων* zu lesen sey *τα καθαρα*. Das Citatum über den Werth der LXX. und anderer Uebersetzer S. 89. steht an sehr unrechter Stelle. Der Vf. berührt überhaupt mehr von der Geschichte, als der Endzweck eines geographischen Leitfadens mit sich bringen kann. Man lese z. B. seine Bemerkung über Simson S. 84 85. Wenn wir ihm auch eingestehen müssen, dass es wahr und richtig sey; so war doch hier der Ort nicht, über Simson ein Urtheil zu fällen. Aus eben dem Grunde hätte sich auch der Vf. das Etwas über die Versuchung Jesu S. 90. und ein anderes Etwas über die Verklärungsgeschichte S. 97. ersparen können. — Die Ursache des Streits zwischen den Juden und Samaritern S. 93. ist unrichtig angegeben; auch kann die samaritische Legende nicht sagen, dass ihr *Tempel* zur Zeit der Sündfluth nicht überschwemmt sey. — S. 99. *Jetzt bewohnen den Libanon die Maroniten*, mit einem Citat aus Mosheim, der in der Geographie gar keine Stimme hat. Sind dem Vf. die Drusen, welche den grösten Theil vom Libanon inne haben, unbekannt? — S. 104. scheint der Vf. nicht zu wissen, dass עמק אלה eigentlich *Terebinthal* übersetzt werden sollte.

Die beiden Landkarten sind nach Bachiene gestochen, und stellen Palästina unter seinen ältesten Bewohnern und zu den Zeiten Christi vor.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Memorabilien*, eine philosophisch-theologische Zeitschrift vom D. *Paulus*. *Achtes Stück.* 1796. 220 S. 8.

Der Inhalt ist folgender: 1) *biographische Skizze zum Andenken von Heinrich Albert Schultens.* Ein deutscher Auszug aus *Kantekaars Lofreden op H. A. Schultens*, Amst. 1794., vom Hn. *Gaab* (Bruder des Prof. in Tübingen) besorgt, und den Deutschen gewiss sehr willkommen. Man lernt hieraus die Schule der Schultense überhaupt genauer kennen, so wie die noch immer fortdauernde hämische Verfolgungs- und Verketzerungssucht der holländischen Theologen, die den Grosvater Schultens so gut als den Sohn und Enkel verhinderten, das für die Theologie zu leisten, was sie hätten leisten können, und endlich die ganze Grösse des 1793 verstorbenen Prof. zu Leiden, H. A. Schultens, d. i. des Enkels von Albert Schultens. Es sind nicht sowohl die Talente und Gelehrsamkeit dieses Mannes, die den Rec. hingerissen haben, denn diese hängen zu sehr von glücklichen Naturgaben und glücklichen Lagen ab, um etwas mehr als Bewunderung zu verdienen; sondern es ist die sittliche Grösse dieses Gelehrten in allen seinen Verhältnissen, die den Rec. mit Ehrfurcht erfüllt, und ihm seine Asche ehrwürdig

Digitized by Google

gemacht haben. Es geschah entweder absichtlich, oder die Natur der Sache brachte es so mit sich, dass der Biograph den literarischen Charakter des Schultens mit einer gewissen Trockenheit und ohne Entwickelung der Causalverbindung entwarf, wodurch der Leser nur wenig angezogen wird: allein seine Sprache und Darstellungsart hebt sich sichtbar, sobald er nur den moralischen Charakter seines grosen Lehrers berührt, und der Leser von sittlichem Gefühle fühlt sich in diesem Augenblicke eben so begeistert von der moralischen Hoheit des Verstorbenen, als der Biograph selbst. Möchten doch die Gelehrten unserer Zeit, die ihre wahre Gröfse verkennen, Schultens zum Muster ihres Benehmens wählen; so würde die deutsche Gelehrsamkeit, die sich noch immer nicht vom Eigendünkel und der Zanksucht losmachen kann, der grosen unpartheyischen Welt ehrwürdiger erscheinen! Nur der sittliche Charakter ist das Werk der Selbstbildung des Gelehrten, und seine übrigen Verdienste sind mehr ein Werk der Natur und der Verhältnisse. — 2) *Probe eines kritischen Versuchs über das zweyte Buch Samuels* (Samuel). Der Vf., welcher sich mit *R.* unterzeichnet, hält das 2te B. Sam. für sehr alt, in so fern es aus alten Urkunden, d. i. uralten geschriebenen Nachrichten zusammengesetzt sey, und zwar nicht nach chronologischer Ordnung, sondern nach einer Sachordnung, woraus manche Schwierigkeiten und Widersprüche erklärbar werden. Das 31ste K. des ersten Buchs gehört noch dazu, und so entsteht folgende Sachordnung. *Davids Regierung*, 1) Tod seines Vorgängers, sein Benehmen dabey und ein Gedicht 1 Sam. 31. 2 Sam. 1. 2) Davids Kriege vor der Besitznehmung des Throns, Abners und Isbosseths Tod 2 Sam. 2. 3. 4. 3) Seine wirkliche Besitznehmung des Throns 2 Sam. 5. 4) Seine nachmalige(n) Thaten a) religiöse K. 6. 7. b) Kriege α) gegen auswärtige Feinde K. 8. 10—12. β) gegen innere Feinde K. 13—20. 5) Anhang K. 21—24. Damit setzt er das 1 B. der Chronik in Verbindung, und weil dort 2 Sam. 9 fehlt, welches K. auch hier einen unschicklichen Platz hat; so vermuthet er, dass es damals noch nicht im 2ten B. Samuel stand, welches der Vf. des 1 B. der Chronik vor Augen hatte. Die entdeckten Urkunden selbst werden auf folgende Weise geordnet. *Erste* Urkunde 1 Sam. 31. 1 Paral. 10. 2) 2 Sam. 1, 1—16. 3) 1 Sam. 1, 17—27. 4) 2 Sam. 4. 5) 2 Sam. 5, 1—10. 1 Paral. 11, 1—9. 6) 2 Sam. 5, 11—16. Hier bricht der Aufsatz ab, und die Fortsetzung soll an einem andern Orte folgen. Man sieht also, dass sich noch kein vollständiges Urtheil über diese kritischen Versuche des Vf. fällen lässt, wenn es hier auch der Raum erlaubte. Bey dem Urtheile wird demnächst vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen seyn: ob sich nicht alle Schwierigkeiten und Widersprüche eben so gut dadurch heben lassen, dass der Vf. das 2te B. Sam. alte Sagen, die Thatsachen enthielten, an einander reihete, unbekümmert, wie sie zu einander passten, und dass ein oder mehrere spätere Interpolatoren die Sachen durch ihre Zusätze noch mehr entstellten? Bis jetzt scheinen die Hypothesen des Vf. dem Rec. noch nicht völlig erwiesen, welches auch wohl mit daher rühren mag, dass sich der Vf. zu sehr einer blos hindeutenden Schreibart überlässt, die weniger überzeugt, als eine positiv beweisende Sprache, welche besser für solche Untersuchungen geeignet ist. 3) *Die Gottheit als Lehrer* (in) *durch Werke und Worte* Joh. 1, 1—18. vom Hn. Herausgeber. Ein würdiger Landgeistlicher wünschte eine Erklärung von dieser schwierigen Stelle, wodurch man eher zu einer Selbstüberzeugung von dem wahren Sinne dieser Worte kommen konnte, als wenn sie zu sehr auf gelehrte Autorität begründet ist, wie bis jetzt. Hr. D. *P.* versucht eine solche Erklärung, die sich gröstentheils auf Stellen des A. T., und vorzüglich auf das *Wort Gottes* 1 Mos. 1. stützt, wodurch Gott die Welt schuf. Das Resultat derselben läuft auf folgenden Hauptsatz hinaus. „Die höchste „als Logos (Wort) schöpferische Gottheit selbst, die lo„gische Grundkraft Gott, ist es, die mit Jesus dem „Messias weit inniger als mit jedem andern Religions„lehrer des jüdischen Volks verbunden, durch ihn die „Menschen zu ihren Kindern umbildet." Wenn gleich Rec. dem Vf. darinn beystimmt, dass Johannes so wenig gegen Cerinth als Johannesjünger schreibt, sondern blos gegen Juden (welche nach Rec. Meynung die Messiaswürde Jesu läugneten); so kann er sich doch so wenig von den Gegensatzen überzeugen, die Johannes gegen die Meynung der Juden, als wenn die Welt durch Mittelwesen geschaffen sey, aufstellen soll, als von der Erklärung einzelner Worte, z. B. v. 14.: „Er, diese σαρξ — dieser Mensch Jesus — war uns ein *Werde* der Gottheit u. s. w." Für den Rec. ist es ausgemacht, dass Johannes eine personificirte Kraft Gottes, den Logos (man nenne ihn nun Wort oder Weisheit, Vernunft) sich auf den Menschen Jesus herab senken lässt, und eben dadurch die hohe Messiaswürde Jesu zu beweisen sucht 4) Philologisch-kritische Bemerkungen aus Briefen vom Prof. *Alter*; a) über den Codex Dublinensis und Britannicus, b) Varianten aus der armenischen Uebersetzung der 14 ersten Kapittel des Matthäus; c) über die angelsächsische Uebersetzung; d) über die Origination des Namens der Chaldäer u. s. w. e) Bemerkungen über die vermeyntlichen neuern Zeugen für 1 Joh. 5, 7. Lauter interessante Nachrichten, welche die Kritiker diesem trefflichen Gelehrten sehr verdanken werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. October 1796.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Mathé: *Siecle de Louis XV*, contenant les événemens qui ont eu lieu en France et dans le reste de l'Europe, pendant les cinquante-neuf années du regne de ce Monarque; des anecdotes secrètes de sa vie privée, et quelques pieces fugitives ou rares ou manuscrites, qui ont paru en différentes circonstances; ouvrage posthume *d'Arnoux Laffrey*; publié par *P. A. L. Maton* (*de la Varenne*). 1796. I. I. 429 S., ausser XII S. Vorbericht des Herausgebers; T. II. 443 S. 8.

Dies Werk ist nichts anders als eine Umarbeitung der im Jahre 1781. in 4 Bänden erschienenen *Vie privée de Louis XV*. Wenn auch diese Umarbeitung von dem Vf. Herrn *d'Arnoux Laffrey* selbst herrührt, wie man dem Herausgeber glauben muss, so hätte dieser es deswegen doch nicht *ouvrage posthume* nennen, noch weniger, da die Ueberschrift *Siècle de Louis XV* von seiner eignen Mache ist, auf dem Titelblatte verschweigen sollen, dass man hier kein neues Werk erwarten dürfe. Selbst in der Vorrede sagt Hr. *M.* nur: *on retrouve dans ce Siècle une grande partie de la Vie privée*. Die in der *Vie privee* bey jedem Bande angehängten *pièces recueillies pour servir à cette histoire*, sind hier ganz weggeblieben, ungeachtet sie der Titel verspricht. In vielen Stellen ist der Ausdruck abgekürzt, und die freye Erzählung oft in blosse Summarien verwandelt worden. Hie und da finden sich dagegen Zusätze, die doch nicht sehr erheblich sind. In der Vorrede giebt der Herausg. eine kurze Notiz von des Vf. Leben, aus der wir Einiges ausheben wollen.

Arnoux Laffrey war der Sohn eines Kaufmanns zu Gap, im Dauphiné, geb. d. 19 Septemb. 1735. Seine Studien begann er zu Lyon, und vollendete sie zu Paris, wo er die Tonsur erhielt. Neigung zu vertrauter Bekanntschaft mit dem Alterthum zog ihn nach Rom. Mit mannichfaltigen Kenntnissen bereichert machte er hierauf eine grosse Reise durch Europa, auf welcher er die vorzüglichsten Gelehrten und Künstler besuchte. Nach Vollendung derselben wählte er Brüssel zu seinem Aufenthalt, und schrieb die dortige Zeitung; weil aber diese Beschäftigung seiner Geistesstimmung nicht angemessen war, so gab er sie bald wieder auf. Eine Reise, die er sodann durch Deutschland machte, verschaffte ihm die Gelegenheit, dem Prinzen Friedrich von Salm-Kyrburg bekannt zu werden, und ihn auf einer weitern Reise zu begleiten. Auch fand der Prinz so viel Gefallen an ihm, dass er sich nicht wieder von ihm trennen konnte, sondern ihn mit sich nach Paris nahm, und ihm in seinem Hôtel eine Wohnung einräumte, die auch *L.* nachher nicht wieder verlassen hat.

In einer solchen Lage, die mancher andere zur Unthätigkeit und zum Wohlleben würde gemissbraucht haben, lebte *Laffrey*, ein junger Mann von 29 Jahren, blos für die Wissenschaften. „Streng in seinen Grundsätzen und einfach in seinen Sitten (sagt Hr. *M.*), verschlossen gegen die Lockungen der Ehrsucht, unfähig auf den Altären falscher Gottheiten zu opfern — scheute er sich nicht Ludwigs XV Privatleben zu schreiben, und darinn die mancherley Gebrechen des Monarchen sowohl als der Regierung mit männlicher Freymüthigkeit zu schildern." (Dieses Werk ist die schon erwähnte *Vie privee* vom J. 1781). Ausser diesem aber benutzte er noch seine Musse zur Ausarbeitung verschiedener Werke, von welchen Hr. *M.* besonders eines nennt, nämlich *Annales de la Monarchie Française, depuis son origine jusqu' à la mort de Louis XV*; Arbeiten, zu welchen ihm seine gut gewählte und zahlreiche Bibliothek treffliche Hülfsmittel darbot. So lebte er, zwar nicht berühmt, aber glücklich, in der schönsten Vertraulichkeit mit dem Prinzen, bis dieser den 23 Jul. 1794 hingerichtet wurde. Sein trauriges Schicksal machte auf den innig fühlenden *Laffrey* einen so tiefen, unvertilgbaren Eindruck, dass er von Gram gebeugt, schon nach wenigen Wochen seinem Freunde und Wohlthäter im Tode nachfolgte. Mit heiterm Blicke, dem Ausdruck eines stillen Geistes und eines ruhigen Gewissens, sprach er den Tag vorher mit seinem Neffen von der Annäherung seines Todes; und dieser erfolgte den 19 Sept. gerade an seinem Geburtstage.

Was der Herausg. selbst, aus dem Seinigen in einigen Anmerkungen, hinzugefügt hat, besteht grösstentheils in literarischen Notizen, die man eben nicht vermisst haben würde. Nur eine dieser Anmerkungen (T. II. S. 149) verdient eine Auszeichnung, weil sie in einer sehr dunkeln oder verdunkelten Sache, in der Frage: durch wen *Damiens* zu seiner That angestiftet worden seyn möge? die Untersuchung auf neue Spuren leiten kann. „Das erstemal, sagt Hr. *M.* in dieser Note, als der Präsident *Molé*, einer von *D's* Richtern, nach der Hinrichtung dieses Fanatikers, am Hof erschien, sagte der König zu ihm: Könnten Sie sich nur einen einzigen Augenblick vorstellen, von wem der Streich herführt, der auf mich geführt geworden ist, die Haare würden sich Ihnen vor Entsetzen empor sträuben. (*Si vous pouviez penser un seul instant de qui part le coup que j'ai reçu, tous vos cheveux se dresseraient d'horreur*). Diese merkwürdigen Worte Ludwigs XV, die noch zu manchen Vermuthungen Anlass geben werden, habe ich aus dem Munde und unter Verbürgung eines voll-

kommen glaubwürdigen Mannes, eines Verwandten von einem gewiſſen *Dontrelaine*, der ſie damals von dem Präſidenten Mole ſelbſt, deſſen Kammerdiener und zwanzigjähriger Vertrauter er geweſen war — gehört hatte." —

Hie und da ſucht der Herausg. ſeinen Autor zu berichtigen. Beſonders macht er ſich dieſes Geſchäfte bey des Vf. einſeitigen und leidenſchaftlichen Schilderung des *Grafen von Sachſen* T. II. S. 51—56. Mit Recht erinnert er dagegen an verſchiedene Züge von ihm, als eben ſo viele Beweiſe, daſs er gewiſs keine gemeine Seele war: an ſeine Gewohnheit, ſich bey Gelehrten und Künſtlern zu erholen; an ſeinen Ausruf in ſeinen letzten Augenblicken: „*Senac!* (ſein Arzt und Vertrauter) *ich habe einen ſchönen Traum getraumt!*" — an ſeinen letzten Wunſch, man ſollte ſeinen Leichnam in Kalk auflöſen, damit nichts von ihm übrig bleiben möchte, als ſein Andenken unter ſeinen Freunden. — Ueber *dieſen* Mann ſollte ein *Deutſcher* ſchreiben, ohnerachtet er ſo viel *gegen* Deutſchland gethan hat.

Sr. Blasien: *Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae trans-juranae intra fines dioeceſis Conſtantienſis.* T. II. ſiſtens diplomata ac privilegia cum pontificia tum regia, omnisque generis chartas a Sec. IX. ad Sec. XVIII. Edidit notisque illuſtravit P. *Trudpertus Neugart.* O. S. B. principalis Monaſterii ac Congregat. S. Blaſii in S. N. Capitularis ac P. T. Vices-gerens, cum permiſſione Superiorum. 1795. 562 S. und 136 S. Regiſter in 4.

Den erſten Band dieſer wichtigen Urkundenſammlung, durch deren Herausgabe Hr. *N.* ſich um die Erweiterung der deutſchen Geſchichtskunde und beſonders der *Germania ſacra* ein ausgezeichnetes Verdienſt erwirbt, haben wir in der A. L. Z. 1792. No. 5. mit gebührendem Ruhm angezeiget. Auch der gegenwärtige Band liefert eine vortrefliche diplomatiſche Ausbeute, welche gewiſs einem jeden Geſchichts- und Alterthumsforſcher ſehr willkommen ſeyn wird. Die hier mitgetheilten Urkunden, deren Nummern mit denen im erſten Bande fortlaufen, fangen mit 814 an und hören mit 1726 auf. Ihre Anzahl beläuft ſich auf 490 Stück, welche aus Originalien, Kopialbüchern und glaubwürdigen Sammlungen hergenommen ſind, und gröſstentheils zum erſtenmal im Druck erſcheinen. Sie enthalten meiſtens kaiſerliche, päbſtliche und biſchöfliche Privilegia, Stiftungs- und Schenkungsbriefe, Kaufcontracte etc. welche die Abteyen und Klöſter *Kempten, Conſtanz, St. Blaſii, Schafhauſen, Creuzingen, Thurthal, Bebenhauſen, Engelberg, Neukirch, Eſchenbach, Königsfeld* u. a. m. betreffen und daher nicht nur zur *Germania ſacra*, ſondern auch zur Kenntniſs der politiſchen Verfaſſung der mittlern Geographie und der Geſchlechtskunde ſchätzbare Beytrage liefern. Eine ausführliche Inhaltsanzeige der in dieſem Bande befindlichen Diplomen, welchen Hr. *N.* ein 20 Seiten langes chronologiſches Verzeichniſs vorangehen läſst, werden zwar unſere Leſer hier nicht erwarten; einige der wichtigſten aber wollen wir doch kürzlich bemerken. In der erſten Urkunde vom J. 814 (No. 803) beſtatiget K. Ludewig der Abtey Kempten die vom K. Karln dem Groſsen erhaltenen Privilegia, deren Ertheilung von einigen Geſchichtſchreibern zeither in Zweifel gezogen worden, die nunmehr aber ihre volle Gewiſsheit erhalt. Auch die darauf folgenden und von eben dieſem König und von Ludewig dem Deutſchen ausgeſtellten Diplomata von den J. 831, 832, 833, 837, 859, und 862 enthalten manches Datum, welches dem forſchenden Hiſtoriker brauchbar ſeyn kann. Die ſub no. 812 befindliche Urkunde König Heinrichs I. *de dato II. Kal. July anno DCCCCXXX Ind. III. regnante glorioſiſſimo R. Heinrico anno X regni eius. Actum Nabepurg*, worinne der Abtey Kempten der Beſitz einiger Güter beſtatiget wird, iſt dem Rec. um deswillen merkwürdig geweſen, weil dadurch eine, zwar an dem nämlichen Tag, aber an ganz einem andern Ort vom K. Heinrich I. ausgeſtellte Urkunde verdachtig wird. Letztere ſtehet in Miraei *Opp. dipl. et hiſt.* T. II. p. 935, mit dem *dato: II Kal. Jul. a. DCCCCXXX Ind. III. anno S. regis XI. actum Aliti.* Dieſer ganz unbekannte Ausſtellungsort, der vielleicht, wie Hr. Hofrath *Lamey* in *act. Theod. Pal.* T. VII. p. 126. bemerket, *Alſleti* heiſsen könnte, erweckt ſchon gegen die Richtigkeit der Urkunde einiges Miſstrauen, welches nun durch das gegenwärtige, von Hn. *N. ex originali* edirte, Diplom um ſo mehr beſtärket wird, da der König an einem und dem nämlichen Tag nicht zu *Naburg* und auch zu *Allſtet* ſeyn konnte. Die Verſchiedenheit des Regierungsjahres würde weniger Schwierigkeit machen, da ſie von der Unachtſamkeit der königl. Kanzley herrühren konnte. Dieſe diplomatiſche Beobachtung iſt der Aufmerkſamkeit des Hn. *N.* entgangen. — Aus der (No. 818.) nach dem Original abgedruckten Urkunde von 1ten Oct. 1005 erhellet, daſs König Heinrich II ſchon damalen die Stiftung des Biſsthums Bamberg vorgehabt habe; auch beweiſet der Ausdruck — *quia caſtrum Babinberg dictum, in Auſtri francie parte poſitum, jam molimur in ſedem epiſcopatus ſublimare*, — daſs dieſer Landesdiſtrict nicht, wie Hr. *Pfeffel* in ſeiner Abhandlung über die Grenzen des Nordgau zu behaupten ſuchet, zum Bayeriſchen Nordgau, ſondern zur Oſtfränkiſchen Provinz gehöret habe. Noch wichtiger iſt (No. 866) das *diploma Friderici I. de finibus dioeceſis Conſtantienſis, de a.* 1155, worinn nicht nur der weite Umfang der Conſtanzer Diöces, nach ihren damaligen Grenzen, beſchrieben, ſondern auch die dahin gehörigen Beſitzungen, Klöſter und Parochien namentlich angegeben werden. Wir übergehen eine Menge anderer nicht minder merkwürdiger und brauchbarer Urkunden und bemerken nur noch dieſes, daſs Hr. *N.* hier eben ſo, wie in dem erſten Bande, hin und wieder manche hiſtoriſche, geographiſche, und genealogiſche Anmerkungen eingeſtreuet und dadurch dieſem Werke einen nicht geringen Werth gegeben habe. Den Schluſs deſſelben macht ein dreyfaches Regiſter über den 1ten und 2ten Band, welches den Gebrauch dieſer nützlichen Urkundenſammlung ſehr erleichtert. Es iſt mit vielem Fleiſs bearbeitet und beſtehet

ſtehet aus einem geographiſchen, genealogiſchen und Sachenregiſter.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, in Comm. b. der Verlagsgeſellſchaft: *Sophron, oder der erfahrne Lehrer für Eltern, Jünglinge und Mädchen; vorzüglich aber auch für Erzieher und Lehrer auf dem Lande.* Eine Schrift, deren Hauptinhalt ſich mit den geheimen Sünden der Jugend beſchäftigt. Nebſt verſchiedenen pädagogiſchen Erfahrungen und Beobachtungen von *W. A. A. Bachmann*, d. W. W. D., Paſt. zu Egſtadt und Bechſtädt-Waagd. 1796. 260 S. 8. (18 gr.)

Die ſklaviſche Nachahmung im Anfange des Titels von *Campens* Theophron lieſse auch im Zwecke und Plane der Schrift eine Nachahmung dieſes Buchs erwarten, wenn nicht der Nachſatz des Titels ſelbſt einigermaſsen ſchon zeigte, daſs der Vf. überhaupt keinen Zweck und Plan bey der Abfaſſung des Büchleins hatte. Eine pädagogiſche Schrift zugleich für Aeltern, Jünglinge, Mädchen, Erzieher und Lehrer zweckmäſsig einzurichten, hat ohne Zweifel groſse Schwierigkeiten, an die unſer Vf. gar nicht gedacht zu haben ſcheint. Er hat ſich, ſeiner Angabe nach, über funfzehn Jahr mit der Erziehung der Jugend beſchäftigt, und hat nun hier in einem bald empfindſamen, bald poetiſch-proſaiſchen, bald ſalbungsvollen Tone niedergeſchrieben, was er ſeitdem über heimliche Sünden und Erziehung überhaupt geſehen, gehört, geleſen und gedacht hat, wie es ihm in die Feder kam, ohne beſtimmten Plan und Ordnung, und ohne etwas zu ſagen, das nicht ſchon ſehr oft und viel beſſer geſagt wäre. Beyläufig erklärt er, das Urtheil der Unvernünftigen und der Wichtigkeit des Gegenſtandes ſeiner Abhandlung Unkundigen, werde ihn nicht beleidigen; ſondern er werde es vielmehr mit ruhiger Gelaſſenheit anhören, mit Stillſchweigen übergehen, und ſie in ſeinem Herzen, ihrer Unwiſſenheit wegen, mitleidsvoll bedauern. Das iſt nun ſehr gut und löblich. Nur braucht man, dünkt uns, nicht gerade unvernünftig und der Wichtigkeit des Gegenſtandes unkundig zu ſeyn, wenn man auch mit der Art, wie der Vf. ſeinen Gegenſtand behandelt, durchaus nicht zufrieden ſeyn kann, und ſich genöthigt ſieht, ein ungünſtiges Urtheil (welches der Vf. mit einem ſchiefen Urtheile für eins zu halten ſcheint,) darüber zu fällen. Statt einer ausführlichen Kritik (wozu wir billig den Raum für beſſere Schriften ſparen) heben wir nur eine Stelle aus dem Buche aus, und fragen jeden unbefangenen Leſer, ob man ein Buch, das ſolche Stellen enthält, Jünglingen und Mädchen in die Hände geben dürfe? „Ich fand dieſe Anmerkung nothwendig, weil mir einige meiner Freunde die wohlmeynende (wohlgemeynte) Erinnerung machten, daſs ich mich manchem ſchiefen und ungünſtigem(n) Urtheile ausſetzen würde, weil ich mich in meiner Schrift auch auf die ſchädlichen Folgen, die das Laſter der Selbſtbefleckung im Eheſtande nach ſich ziehen könnte, und auch ſehr oft würklich (wirklich) verurſacht; (,) da ich doch ſelbſt noch unverheirathet wäre, einlaſſen wollte: allein, lieben Leſer! wenn etwa einige unter euch ſeyn ſollten, die ſo thöricht wären, ein unrichtiges und ungünſtiges Urtheil fallen zu wollen, ſo bitte ich, haltet es jetzt noch auf einige Zeit zurück; eure Bruſt wird zuverläſſig, wie ich hoffe, nicht zerſpringen, und euer Hirnbehälter (?) nicht berſten (!!!), wenn ihre eure Weisheit noch auf kurze Zeit verſchloſſen haltet: ich verſichere euch heilig, eure Geduld, die ihr mir ſchenken werdet, ſoll euch nicht gereuen; (*Würklich nicht?*) denn weiter unten ſollt ihr auch alles, ohne die geringſte Zurückhaltung, erfahren, wie ich als ein Unverheiratheter, der nicht in den Geheimniſſen des Eheſtandes praktiſch eingeweihet iſt, dennoch die Geheimniſſe deſſelben weiſs, und ohne Praktikus zu ſeyn, ohne ſonderliche Mühe wiſſen kann." — Von Zuſammenſetzungen, wie *heiterluſtig, traurigbange, chriſtlichedel, angenehmlachend* (nämlich: *angenehmlachendes Roth der Wangen*) iſt unſer Vf. ein groſser Freund. — Auf dem Titel hätte ſollen angemerkt ſeyn, daſs dieſs nur der erſte Theil eines unvollendeten Buches iſt. Rec. wünſcht, daſs die Fortſetzung beſſer ausfallen, oder ganz unterbleiben möge.

SCHNEPFENTHAL, b. Müller: *Zeitung für Prediger, Schullehrer und Erzieher.* Erſtes Quartal. Nr. 1—13. 1796. 104 S. 8. (6 gr.)

Ob es, bey der beträchtlichen Anzahl gelehrter Zeitungen und Journale von mancherley Art, die wir ſchon beſitzen, auch einer eigenen Zeitung für Prediger, Schullehrer und Erzieher noch bedürfe? ob, wenn einmal jeder Stand ſeine eigene Zeitung haben ſoll, *Prediger* und *Schullehrer* gerade einerley literäriſches Bedürfniſs und ein durchaus gemeinſchaftliches Intereſſe haben, und ob daher eine und dieſelbe Zeitung den Abſichten beider Stände in gleichem Maſse entſprechen könne? — dies ſind Fragen, worüber wir nicht ſo geradezu entſcheiden möchten. Die Recenſionen dieſer Zeitung beziehen ſich freylich insgeſammt auf Schriften, welche theils den Prediger, theils den Schullehrer und Erzieher intereſſiren. Ob aber der Lehrer auf einem Gymnaſium ſich durch eine Zeitung befriedigt finden werde, worinn er (ſo weit ſich aus dem erſten Quartal urtheilen läſst) keine Notizen von ſogenannter Profanphilologie, Alterthümern, Geſchichte u. d. g. antrifft, dies iſt ſehr zu bezweifeln. Uebrigens enthalten die Recenſionen lehrreiche Auszüge aus den angezeigten Schriften und ſind im Lob und Tadel gleich beſcheiden und mäſsig. Jedem Stücke ſind kurze Nachrichten von merkwürdigen Veränderungen im Kirchen und Schulweſen, Beförderungen, Todesfällen u. d. g. angehängt.

WIEN u. PRAG, b. Schönfeld: *Geſetzbuch der modernen Spiele Coſino, Whiſt, Boſton, Billard, Schach, Toccategli, Taroc, l'Homme, Imperial und Triomphe.* 1795. 13 Bog. in 8.

Durch Ordnung und Deutlichkeit im Vortrage zeichnet ſich dieſe Beſchreibung der Spiele unter den gewöhn-

wöhnlichen nicht aus, wird sich doch aber demunerachtet wegen des darinn beschriebenen Casinospiels gut verkaufen. Von diesem sagt die Vorrede, *dass es dermalen so sehr zur Mode geworden, dass derjenige, der damit nicht bekannt ist, sich sogleich verrathen würde, dass er nicht zur grossen Welt gehöre.* Diesem *würklich sehr grossem Uebel* kann man ja nun durch Hülfe dieses Gesetzbuchs glücklich entgehn.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Klaubarth: *Todtheilung mit ihren Folgen in Thüringen aus der gräflich Kevernburg-Rabinswaldischen Familiengeschichte*, erläutert von *Joh. Ehrenfr. Böhme.* 1795. 86 S. 8. 16 gr.) Der Vf. dieser kleinen, aber für die thüringische Geschichte und Rechte ungemein interessanten Schrift, starb schon 1778 und vererbte das Manuscript mit seiner Büchersammlung dem Hn. Staatsminister *von Munchhausen* zu Berlin, dessen Sohn nachher dasselbe dem kursächsischen Oberhofrichter, Freyherrn *von Werthern* überlassen hat. Der Beyfall, welchen des sel. Vf., *Dipl. Beytr. zur Untersuchung der Schlesischen Rechte und Geschichte* (1771—1775) und andere gelehrte Arbeiten, erhalten hatten, bewogen Hn. *v. W.*, selbige dem Publikum mitzutheilen und Hn. Prof. *Hau* zu Leipzig die Besorgung des Drucks zu übertragen. Der Vf. hat nun hier nicht nur manche wissenswürdige Nachrichten und Urkunden von den bisher noch wenig bekannten thüringischen Grafen von Rabinswalde geliefert, sondern auch die Lehre des deutschen Rechts von den Todtheilungen der Gemeinschaft und dem Vorzuge der Töchter vor den Agnaten bey Erbschaftsfällen mit vielen Scharfsinn entwickelt und durch Beyspiele aus der Rabinswaldischen Familiengeschichte erläutert. Dieses, im mittlern Zeitalter berühmte Geschlecht hat zum Stammvater, den Graf Sizzo vom Kafernburg, der 1114—1160 in Urkunden vorkommt und mit seiner Gemahlin Gisela zwey Söhne, Heinrichen und Günthern, zeugte. Letzterer pflanzte den Kafernburgischen Stamm fort, ersterer aber wurde der Stifter des noch blühenden Fürstenhauses Schwarzburg. Diese Angabe ist zwar wider die angenommene Meynung der schwarzburgischen Gaschichtschreiber, die den Ursprung dieses Hauses in frühera Zeiten setzen; Hr. *B.* beleget aber seine Behauptung mit urkundlichen Zeugnissen, und macht zugleich die sehr richtige Bemerkung, dass die in dem gründlichen Beweise der schwarzburgischen Immedietät S. 56 abgedruckte Urkunde Graf Günthers von Schwarzburg vom J. 1099 (sie betrifft eine dem Kloster Ilm, welches aber damals noch nicht existirte, gemachte Schenkung) ohnstreitig in das 13te Jahrhundert gehöre. Zu Anfang des 13ten Jahrhunderts haben die beiden Grafen von Kafernburg, Albrecht und Günther ihre, in Gemeinschaft gehabten, Lande getheilet, und es entstand nunmehro ein neues Familienhaus, welches *Albrecht* unter dem Namen der *Grafen von Rabenswalde* stiftete. Sein Bruder, Günther hingegen setzte das Kafernburgische Haus bis 1302 fort, wo es, wie Hr. *B.* aus dem *Chron. Kevernb.* anführet, im männlichen Stamm verlöschet seyn soll. Rec. hat aber nicht nur die Existenz der Grafen von Käfernburg in weit spätern und in der zweyten Hälfte des 14ten Jahrhunderts ausgestellten Urkunden gefunden; (*Gercken. Cod. dipl* T. IV. p. 579. *dipl. Gleichenf. ap. Menck. S. R. G.* T. I. p. 554. *Aremann* Beschr. der Burggr. von Kirchberg p. 62. *Senckenb. sel. jur. et Histor.* T. II. p. 623. u. a. m.) sondern es erzählen auch die ältern Chronisten, dass die Grafschaft Käfernburg zuerst 1383 ausgestorben und als ein eröffnetes Lehn dem Landgrafen, Balthasar zu Thüringen, heimgefallen sey. (*Excerpta Monachi Pirn. ap. Menck* T. II. p. 1454. *Rothe Chron. Thur. ap. eund.* T. II. p. 1811.) Ein starkes aber von Hn. *B.* nicht angeführtes Argument für die Existenz einer, zwischen den Grafen von Käfernburg und Schwarzburg geschehenen Grund- oder Todtheilung. — Was die aus dem Käfernburgischen Hause entsprungene Rabenswaldische Nebenlinie betrifft; so hat der Vf. keine frühere Urkunde, als von 1237, entdecken können, in welcher sich der vorhin gedachte Albrecht einen *Comitem de Rabenswalt* nennet, und zugleich seines Vaters, *Graf Gunthers von Käfernburg* erwähnet. In einer spätern Urkunde von 1249 legt er sich den Namen eines *Grafen von Wiehe* bey. Woher? hat Hr. *B.* nicht bemerkt. Das Rabenswaldische Geschlecht erlosch schon zu Anfang des 14ten Jahrhunderts mit Graf Friedrichen, dessen Güter seiner Erbtochter, Mechtild, die an Graf Hermann von Orlamunda vermählet war, zufielen. — Nach diesen historischen Bemerkungen gehet nun der Vf. auf die, in mehrern deutschen Provinzen üblich gewesene, Todtheilung über, und will aus dreyen, in dem Kafernburgischen Hause vorgekommenen Fällen, wo die Töchter die entfernten Agnaten ausgeschlossen haben, den Beweis führen, dass jener uralte Rechtsbrauch in Thüringen herkömmlich gewesen sey. Nach Rec. Meynung dürfte sich aber wohl gegen den aufgestellten Grundsatz: „dass „die Töchter nur dann die Agnaten bey der Erbfolge ausge„schlossen hatten, wenn unter den Voreltern eine Todtheilung „vorgegangen sey" noch manches einwenden lassen, wenn es hier der Ort ware, diesen Gegenstand, worüber, besonders bey Gelegenheit der Baierischen Erbfolge, so vieles *pro et contra* geschrieben worden ist, genauer zu untersuchen. Wenigstens fehlt es in der deutschen Specialgeschichte nicht an Beyspielen, dass die Töchter auch mit Ausschluss der weiter geseppten Stammväter succediret haben, obgleich in diesen Häusern nur Sammtheilungen, mit Vorbehalt der wechselseitigen Erbfolge, vorgegangen waren. Mithin gründete sich im mittlern Zeitalter die Eintretung der Erbtöchter, besonders bey Alloden, auf das natürliche Erbrecht, nach welchem, wie sich aus Geschichtsgründen erweisen lasst, der Erbgang solange in der Linie blieb, als noch jemand darinne am Leben war. Ein Herkommen, wodurch so viele Länder und Güter von den deutschen Häusern abkamen und das daher Anlass gab, dass seit dem 14ten Jahrhundert die meisten Reichsstände anfingen, der Zersplitterung der Länder, durch Familienverträge, *Verzichtsleistung der Tochter*, gemeinschaftliche Lehnsempfängnisse etc. entgegen zu arbeiten. — Von mehrerem Gewicht für die in Frage stehende Todtheilung ist das, was der Vf. S. 23 über den ganz veränderten Namen der Grafen von Rabenswalde, und über die, in diesem Hause geschehene Abänderung des Familienwappens, bemerklich macht, woraus er mit Recht auf die hier eingeführte Todtheilung argumentiret. Das Rabenswaldische Wappenschild, wovon eine Abzeichnung geliefert wird, bestehet aus zwey fliegenden Raben; aber der Löwe, als das ursprünglich Stammwappen, ist darinn, wie S. 26 vorgegeben wird, nicht anzutreffen.

Was übrigens dieser mit vieler historischen Kenntniss geschriebenen Abhandlung einen grossen Werth giebt, ist das angehängte *diplomatarium Comitum de Rabinswald.* Es bestehet aus 30 Urkunden von 1144—1322, unter welchen die sub No. 1. 2. u. 3 bereits abgedruckt sind. Die übrigen erscheinen hier zum erstenmal im Druck und werden dem Diplomatiker und Geschichtsforscher um so angenehmer seyn, da sie zur nähern Aufklärung der thüringischen Specialgeschichte und der Genealogie der darinn einheimisch gewesenen Grafenhäuser, manches bisher unbekannte Datum enthalten. Ausserdem gehöret auch zu dem Buche noch eine Kupfertafel, worauf die Ruinen des Schlosses Ravenswald im Werthernschen Forst abgebildet sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. October 1796.

PHILOSOPHIE.

Braunschweig, b. Thomas: *Platons Timaeus nach Inhalt und Zweck* mit erklärenden Anmerkungen von *Ludw. Horftel* d. Philos. Dr. u. Lehrer am Katharineum z. Braunschweig. 1795. 120 S. 8. (10 gr.)

Der Timaeus des Plato gehört mit zu den schwerern Dialogen dieses Philosophen, sowohl von Seiten seines Inhalts als seiner Form. Er enthält ein System von Philosophemen über die Natur, zusammengesetzt aus Dogmen, Meynungen und Dichtungen der Phantasie, in einem Vortrage, der theils wissenschaftlich, theils einem philosophischen Romane ähnlich ist. Diese sonderbare Zusammensetzung, die Dunkelheit einiger abgehandelten Gegenstände, die noch wenig gebildete Kunstsprache, das Bestreben, Dinge, die nur gedacht werden können, für die Einbildungskraft darzustellen, verbunden mit andern Eigenthümlichkeiten des Plato, dieses sind die Schwierigkeiten, welche das Studium dieses Dialogs erschweren. Wer hier Erleichterung und Aufklärung geben will, muss in den ganzen Geist und Umfang der Platonischen Philosophie eingeweihet seyn, um das derselben Eigenthumliche von dem blofs Aufgenommenen, das Gewisse von dem Ungewissen unterscheiden, und den Plan und Inhalt dieses Dialogs in deutlicher Form mit Rücksicht auf das damals Temporelle, mit Vergleichung auf die Fortschritte und Ansichten unserer Zeit, in dem Zusammenhange des Ganzen jenes Systems darstellen zu konnen. Von allen diesen Foderungen ist in dieser Schrift sehr wenig geleistet worden. Sie besteht aus drey Theilen. In dem ersten giebt der Vf. den Inhalt an; in dem zweiten untersucht er den Zweck und den Zusammenhang des Timaeus mit den Büchern der Republik; in dem dritten endlich folgen Anmerkungen, die sich auf den Inhalt beziehen. Der erste ist nichts als eine sehr abgekürzte wörtliche Uebersetzung, die sehr fehlerhaft ist, nichts aufklärt, und oft nicht einmal in den Geist der Philosopheme eingedrungen ist. Zur Probe nur eine Stelle: S. 35. „*Das dritte Subject nennen wir Raum* (?), *welches nicht vergeht, aber allen Dingen Aufenthalt giebt.* (Was heifst das?) *Hier giebt es grofse Dunkelheiten, wir müssen aber doch nothwendig behaupten.* (Plato sagt ὁπουτινοῦν καὶ ζητεῖν) *was ist, mufs irgendwo, an irgend einem Orte sich befinden; was aber weder auf Erden, noch irgendwo in der Luft ist, ist nichts.*“ (??) Die Anmerkungen citiren Parallelstellen aus Plato und andern Schriftstellern auch aus der Bibel vorzüglich aus Mose, und verweisen auf neuere Schriften über die Platonische Philosophie. Das ist nun zwar zum Theil ganz gut, aber es trägt zum Verständnifs des Ganzen nur wenig bey, wie denn der Vf. selbst den Text nicht immer verstanden hat. Einiges Historische ist gut erläutert, und manches kann als Stoff zu einem Commentar gebraucht werden. Nach dem Vf. ist der Timaeus eine *Vertheidigung und ein doppelter Beweis, der sowohl aus der Geschichte als aus dem Verstande und der Natur geführt ist, für die Güte und Wahrheit der Platonischen Republik, dafs sie weder Neuerungen noch Irrthümer noch Erdichtungen enthalte.* Dieser Zweck ist unerweislich; was der Vf. zum Beweise dieser Behauptung sagt, ist ohne viel Scharfsinn erkünstelt und mit Gewalt herbeygezogen; die ganze Anlage und Ausführung des Timaeus ist dagegen, ob er gleich nach dieser Hypothese von dem Vf. in gewisse Abschnitte zerlegt wird. Die Beziehung der Republik auf den Timäus ist in dem Eingang des letzten ganz einfach dargelegt, dafs es keiner weit hergesuchten bedarf. Der Vf. zeigt in der ganzen Schrift zwar Gelehrsamkeit und Belesenheit in den Alten und auch neuern Werken über die Platonische Philosophie; aber mit dieser allein läfst sich in diesem Fache nicht viel ausrichten.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Ideen über Menschheit, Gott und Ewigkeit von Pascal mit Betrachtungen von Carl Heinrich Heydenreich.* 1 Bändchen. (ohne Jahrzahl). 212 S. 8.

Der Vf. schenkt dem Publicum mit diesem Bändchen eine Probe einer neuen Bearbeitung von *Pascal's* geistreichen *Pensees sur la Religion*, welche wegen des feinen sittlichen Gefühls, des Enthusiasmus für Religiosität, der gesunden Beurtheilungskraft und des guten Geschmacks, mit welchen sie vorgetragen sind, allerdings verdienten, dafs sie unserm Zeitalter, welches sich durch Kälte und Indifferentismus in der Religion auszeichnet, wieder in Erinnerung gebracht wurden. Zwar hat sie Hr. *Klenker* schon 1777 übersetzt, (Gedanken Pascals mit Anmerkungen und Gedanken von J. F. K.); allein diese Uebersetzung scheint nicht so in Umlauf gekommen zu seyn, als sie es verdiente. Hr. *H.* erfuhr ihr Daseyn erst, nachdem er die Idee seiner Bearbeitung gefafst hatte. Unstreitig würde dieses Werk einen noch wohlthätigern Einfluss auf die religiöse Stimmung des Publicums haben, wenn es nicht neben so vielem Vortrefflichen, das es enthält, die Würde der christlichen Religion, deren Geist nicht einmal ganz rein aufgefafst ist, auf die völlige Herabwürdigung der menschlichen Vernunft gründete, eine Ansicht die der richtigern Denkart unsers Zeitalters keinesweges angemessen ist. Der Vf. war daher darauf bedacht,

durch Darstellung der neuen Ansichten und Resultate der kritischen Philosophie den schädlichen Wirkungen dieser Verachtung aller Vernunft vorzubeugen, und die Gedanken Pascals zu berichtigen. — Dieses Bändchen enthält 1) das *Leben des Pascal*; welches Niemand ohne Bewunderung und Hochschätzung gegen den trefflichen Mann, lesen wird, der in seiner Jugend so vorzügliche Geistestalente entwickelte, und in reifern Jahren eine solche Fülle und Reinheit des Charakters darstellte. Selbst seine Schwärmerey, die Folge von falschen Religionsideen, erscheint durch seinen moralischen Charakter veredelt; indem er alle Neigungen in die Liebe Gottes aufzulösen strebt, leistet er alles, was er seinen Nebenmenschen schuldig war, blos aus Achtung gegen Pflicht. Zuletzt bemerkt der Vf. noch, dass Pascal sehr viel Sorgfalt auf die Cultur seines Geschmacks gewendet hat, und schildert die vorzüglichen Eigenschaften seiner Schreibart. Es wäre überflüssig zu erinnern, dass diese Lebensbeschreibung durch die kunstlose, edle Darstellung des Vf. doppelt interessant geworden ist. 2) *Ideen Pascals über das Elend des Menschen.* 3) *Ideen Pascals über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.* Jedem dieser beiden Aufsätze ist eine Betrachtung des Herausg. angehängt, worin er Pascals Gedanken noch weiter entwickelt. 4) *Gedanken P. über die befremdenden Widersprüche, welche sich in der menschlichen Natur in Absicht auf Wahrheit und Glückseligkeit und verschiedene andere Dinge finden.* Die Uebersetzung, welcher der Grundtext beygefügt ist, ist treu und fliessend, aber nicht ganz von Nachlässigkeiten frey. Z. B. S. 132 *Tel homme passe sa vie sans ennui*, *Ein solcher Mensch* (s. h. *mancher*) lebt sein Leben — hin. S. 130. *C'est une joie de malade et de frenetique, qui ne vient pas de la santé de son ame, mais de son déreglement.* Seine Freude ist jene Freude eines Kranken und Wahnsinnigen, welche nicht von der *Vollkommenheit, sondern von der Regellosigkeit, ihrer Gesundheit* herührt. — Zweckmässig war es aber wohl nicht, den Grundtext beyzufügen; warum soll man in einer Schrift, die religiose Betrachtungen denkender Menschen gewidmet ist, einerley zweymal lesen? So schön übrigens die angehängten Betrachtungen sowohl in Rücksicht auf Inhalt als auf die populäre, aber edle, kraftvolle Sprache sind, so befürchten wir doch, dass die Aehnlichkeit des Gegenstandes in diesen und den Pascalischen zuweilen Ermüdung, und die Verschiedenheit der Vff. und ihrer Manier den vollen Eindruck stören werde, welcher entstehen müsste, wenn die Gedanken jedes Vf. abgesondert von denen des andern in Zusammenhange und nicht so abgebrochen, wie hier, gelesen würden.

Schleswig, b. Röhss: *Kritik der Vernunftgründe wider die Schrecken des Todes.* 1795. 364 u. XLVIII S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift soll nach der Vorrede als ein Beytrag zur Untersuchung der Frage: *ob die Religion zur Beruhigung des Menschen nothwendig, und welche Religion dazu geschickt sey*, angesehen werden. — Da so vieles in der Welt ist, worüber der Mensch Trost und Beruhigung bedarf, so würde eine Untersuchung, die sich über alles das erstreckte, zu weitläufig werden, und der Vf. schränkte sie daher nur auf das furchtbarste Uebel, den Tod, ein. Lessings Behauptung, die Religion, welche den Menschen zuerst entdeckte, dass auch der natürliche Tod Frucht und Sold der Sünde sey, habe die Schrecken des Todes unendlich vermehret, machte in Hinsicht auf den Schriftsteller, der dies behauptete, und auf die Religion, der dies Schuld gegeben wurde, den tiefsten Eindruck auf den Vf. und bewog ihn, diesen Gegenstand zu seiner eignen Beruhigung zu untersuchen, und er fand nicht nur, dass Lessing dem Christenthum *Unrecht gethan habe*, sondern auch *Unrecht habe thun wollen* — ein Ausspruch, der gewiss zu hart ist, da er selbst S. XXXIV eingesteht, dass Lessings Geringschätzung des Christenthums aus seinem gerechten Unwillen gegen unwürdige Auslegungen und Erklärungen der Bibel, welche nur zu oft, zumal in jenen Zeiten für das Christenthum selbst gehalten wurden, entstanden sey. Man kann schon hieraus auf das Resultat schliessen, welches dahin geht, dass nicht die Vernunft, sondern nur die Religion ächte, und eine strenge Prüfung aushaltende Gründe gegen die Furcht des Todes enthalte. Bey der Prüfung der Vernunftgründe hat der Vf. folgendes Verfahren gewählt. Er führt die vorzüglichsten Gründe zur Beruhigung bey dem Tode, erst als Untergang, dann als Uebergang betrachtet, auf, wie er sie bey alten und neuen Schriftstellern fand, so dass er diese selbst reden lässt; auf jeden einzelnen folgen sogleich die entgegenstehenden Ansichten, Betrachtungen und Urtheile, ebenfalls aus verschiedenen Schriften ausgehoben, um jene zu entkräften. Es ist also gleichsam ein Verhör entgegengesetzter Behauptungen, woraus sich ergiebt, dass die Vernunft in verschiedenen Subjecten im Widerstreite ist, indem die einen, das, was andere als Trostgrund gegen den Tod brauchen, entweder nicht dafür gelten lassen, oder gerade darin einen Grund finden, warum sie den Tod zu fürchten haben. Um den Lesern so weit es hier möglich ist, eine Probe von der Behandlung zu geben, setzen wir einige Stellen aus der Recapitulation S. 262 her, wo die Trostgründe und Einwürfe der Vernunft einander gegen über gestellt sind.

Liebe Seele, du hast einen grossen Vorrath auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Muth.	Der Mensch ist nicht blos Thier.
Vernichte deine Affecten, stähle dich mit Gleichgültigkeit gegen Freud und Leid.	Der Mensch ist nicht blos Geist.
Der Tod wird dir kein Uebel seyn. Wenn er ist, bist du nicht; wenn du bist, ist er nicht.	Beweise, dass ich dann nicht mehr bin, wenn der Tod eintritt.
Bedenke dass du ja doch sterben *musst*.	Gerade *der* Gedanke erfüllt mich mit Schrecken.
Vielleicht ist der Tod Uebergang —	Vielleicht!
In einen bessern Zustand.	Oder in einen schlimmern?
Hier hast du unzähliges zu fürchten, was dort?	Einen Rechtfertigen Beurtheiler als den Gott in meiner Brust.

Thue

Thue nichts böfes, fo wiederfahrt dir nichts böfes.

Erkenne die begangenen Vergehungen und beffere dich; aber ohne dich zu ängftigen.

Eigennütziger! hat denn die Tugend nicht in fich felbft Werth? Uebe fie um ihrer felbft willen, und bekümmre dich nicht um die Zukunft.

Wer ift der Engelreine, der nichts auf feinem Herzen und Gewiffen hätte?

Läfst dein Gewiffen fich Gefetze vorfchreiben?

Dem Edlen mufs es wohlgehn, giebt es Götter; giebts keine — warum ftreben wir nach Tugend?

Um *diefe* Gegenfätze aus dem rechten Gefichtspunkte zu beurtheilen, müffen wir bemerken, dafs der Vf. nur diejenigen Beruhigungsgründe in feinen Plan aufgenommen hat, welche die Vernunft ohne Religion (oder wie er fagt, die irreligiöfe Vernunft) der Todesfurcht entgegenfetzen kann. Diefes paft aber freylich nicht zu dem Titel, welcher eine Kritik *aller* Vernunftgründe verfpricht, und dann hätte auch gezeigt werden müffen, dafs fie vollzählig aufgeführt worden; es ftimmt aber auch nicht zu dem Refultat, dafs nur die chriftliche Religion am beften diefe Beruhigung gewähre, welches nur dann gültig ift, wenn der Werth der vernünftigen Beruhigungsgründe aus dem moralifch-religiöfen Glauben und ihr Verhältnifs zu denen des Chriftenthums beurtheilet ift. Auch ift bey Beurtheilung der Gründe nicht immer Rückficht auf den Unterfchied zwifchen dem fubjectiven und objectiven Werth derfelben genommen worden; und daraus erklärt fich Rec. auch das auffallende Urtheil S. 287 ff., jede Religion (es ift die Rede von pofitiven) gewähre mehr Beruhigung für das Herz, als bey der Vernunft zu finden fey, gefetzt auch, dafs fie die unvollkommenfte wäre, dafs fie nur Beobachtung äufserer Gebräuche als Verehrung Gottes, und als Pflicht von den Männern nichts als Tapferkeit und eheliche Liebe, foderte, und keine andere Belohnung in der Ewigkeit enthielte, als die, welche Mahomet dem weiblichen Gefchlecht verhiefs: *dereinft durch ein Gitterwerk den Liebesfreuden der Männer zuzufchauen.* Eine folche Religion könnte wohl den finnlichen Menfchen, der die Göttlichkeit derfelben glaubte befriedigen, nicht aber den denkenden, vernünftiger Ueberzeugung bedürftigen und empfänglichen; ihr Werth ift nur von fubjectiver Art. Am *Ende* der Abhandlung erklärt der Vf. noch im wefentlichen mit Eichhorn, wie der Tod eine Folge des Sündenfalls fey, und zeigt, dafs diefe Vorftellungsart keinesweges die Schrecken vermehre, und wie fich der Chrift aus Religionsgründen dagegen beruhigen könne. Im Ganzen gewährt diefes Buch fowohl in Rückficht des Gegenftandes als in Anfehung der Behandlung, durch die Mannichfaltigkeit der Gedanken und Urtheile verfchiedener Schriftfteller, durch die eingeftreueten Bemerkungen, Betrachtungen, Gedichte (die wie es fcheint von dem Vf. felbft, und nicht fchlecht find,) und die überall zweckmäfsig angebrachte Belefenheit eine lehrreiche und intereffante Lectüre, wenn man auch nicht in allen Punkten einftimmig mit dem Vf. denken follte. Die Schreibart ift gut; nur die metrifch überfetzten Stellen aus dem Lucrez haben zu wenig poetifches Verdienft. Wenn der Vf. ein Geiftlicher ift, wie man zumal aus dem Schlufs der Abhandlung mit ziemlicher Wahrfcheinlichkeit vermuthen kann, fo verdient er wegen feiner Gelehrfamkeit, wegen des Gefchmacks und feines warmen Gefühls für Sittlichkeit und Religion Achtung und Liebe.

Züllichau u. Freystadt, b. Fromman: *Beyträge zur Gefchichte der Philofophie* herausgegeben von *Georg Guftav Fülleborn*, I und II Stück. Neue überarbeitete Auflage 1796. in fortlaufenden Seitenzahlen. 266 S. 8. (16 gr.)

Diefe zweyte Auflage, die ein Beweis ift, dafs diefe Beyträge den verdienten ausgebreiteten Beyfall gefunden haben, unterfcheidet fich von der erftern nicht fehr beträchtlich. Der Vf. geftehet, dafs ihm von einigen Aufsätzen die Idee, von andern die Ausführung nicht mehr ganz gefallen habe; eine völlige Umarbeitung würde aber Verwirrung und Mifsftand in die folgenden Stücke gebracht haben. Die Veränderungen beftehen daher nur in einzelnen nicht häufigen Weglaffungen, Zufätzen und Berichtigungen. Die Ueberfetzung des erften Buchs der Ariftotelifchen Metaphyfik ift allein nicht nur umgearbeitet, fondern auch in vielen Stellen berichtiget. Rec. bemerkte mit Vergnügen, dafs auch feine Erinnerungen in der A. L. Z. dabey nicht unbenutzt geblieben find.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Crufius: *Chriftian Gottlob Bröders Wörterbuch zu feiner kleinen lateinifchen Grammatik für Anfänger.* 1796. 154 S. 8. (6 gr.)

Um die erfte Erlernung einer Sprache zu erleichtern, ift es gewifs nützlich, den Anfängern nicht blofs ein eigenes, ihren Fähigkeiten angemeffenes Lefebuch in die Hände zu geben, fondern auch ein befonderes Wörterbuch damit zu verbinden, worinn fie die Bedeutungen aller in dem Buche vorkommenden Wörter richtig, und dem Sinn und Zufammenhange jeder Stelle gemäfs, angegeben finden. Dem erften Bedürfnifs hat Hr. B. bereits durch feine kleine Grammatik und die angehängten Lectionen abgeholfen. Dem zweyten fucht er durch gegenwärtiges Wörterbuch eine Genüge zu leiften. Es empfiehlt fich durch zweckmäfsige Kürze und Deutlichkeit. Aufser den Bedeutungen der Wörter hat Hr. B. bey Subftantiven allemahl den Genitiv, bey den Zeitwörtern, wie gewöhnlich, die Grundformen der *Temporum* angegeben; wo es nöthig fchien, das Sylbenmaafs bezeichnet, und auf diefe Art den Anfänger in den Stand gefetzt, fich auf feine Lectionen gehörig vorzubereiten, die Ueberfetzung des Textes leicht zu treffen und mit der lateinifchen Sprache die erfte Bekanntfchaft zu fchliefsen.

Leipzig, b. Rabenhorft, Paris, b. Louvet, u. London, b. Borfey: *Nouveau Dictionnaire de Poche* Français-Allemand, et Allemand-Français. Enrichi des Ex-

preſſions nouvellement créées en France. 1796. *Tome premier.* 294 S. *Tome ſecond.* 254 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein gutes und zweckmäſsig eingerichtetes Taſchenwörterbuch iſt für alle diejenigen die auf Reiſen und Spaziergängen einen Autor leſen wollen, eine ſehr erwünſchte Bequemlichkeit. Es muſs einerſeits durch Druck und Format ſo geſchmeidig eingerichtet ſeyn, daſs es einen Fuſsgänger, wenn er auch gleich noch ein Bändchen eines Dichters, oder einer Reiſebeſchreibung zu ſich ſteckte, nicht beläſtige. Dann aber fodert man auch ſo viel Vollſtändigkeit, als nur immer mit dem geringen Volumen vereinbar iſt, damit es den reiſenden oder ſpazierenden Leſer nicht zu oft im Stiche laſſe. Beide Foderungen hat das neue Taſchenwörterbuch, deſſen Titel ſo eben angezeigt worden, auf eine ſehr befriedigende Weiſe erfüllt. Der Druck iſt mit der kleinſten Schrift aber doch ſehr leſerlich und ſauber beſorgt. Jede Seite hat drey Spalten, und dadurch erhält der Druck ein deſto gefälligeres Anſehen. Hier iſt der Anfang der 25ſten Seite zur Probe.

AUM	AUN	AUS
Aviander v. a. p. n. mit Fleiſch verſorgen	Aunnie f. Erlenwald m.	Aussi c. auch ad. eben ſo.
Aviaux m. p. u. Wasgengleis n.	Aune f. Elle f.	Aussibien ad. eben ſowohl.
Avide a. begierig.	Aune m. Erle.	Aussière f. 7. dreifaches Tau. n.
Avidité f. Gierigkeit f.	Aunée f. Alaud m. Pflanze.)	Aussitôt pr. ſobald als ad. zugleich.
u. ſ. w.	Auner v. a. mit der Elle meſſen. u. ſ. w.	Austère a. rauh herbe.

Zur Erſparung des Raums hat der Vf. ſich einen ſehr guten Plan für die Weglaſſung der in einem ſolchen Wörterbuche überflüſsigen Artikel vorgezeichnet, und ihn auch ſehr conſequent ausgeführt. So verſteht ſich, daſs derjenige, der *heureux*, und *hardi* verſteht, oder hier erklärt findet, nicht noch beſonders erinnert zu werden braucht, was *heureuſement*, oder *hardiment* heiſse. Phraſeologie muſs in einem ſolchen Wörterbuche ganz oder doch gröſstentheils wegbleiben. Nur in Fallen, wo ein Zeitwort, mit einem gewiſſen Subſtantiv gebraucht, eine ganz andere Nebenbedeutung annimmt, müſste doch wohl eine Ausnahme gemacht werden. Wer z. B. weiſs, daſs *Amortir* Kraft benehmen, *fig.* tilgen heiſse, kann darum noch nicht errathen, was der Darmſeitenmacher *amortir les boyaux*, oder der Gärtner *amortir les plantes au ſoleil* nennt. Hingegen braucht die juriſtiſche Redensart *amortir une rente*, oder das Kunſtwort der Mahler *amortir les couleurs* ſchon nicht angeführt zu werden, weil ſich die Bedeutung von jenem, aus dem Begriff *tilgen*, die von dieſem aber aus dem Begriffe *Kraft benehmen*, *ſchwächen* errathen läſst. Da diejenigen, welche franzöſiſche Bücher auf Reiſen oder auf Spaziergängen leſen, gewiſs keine erſten Anfänger mehr ſind, ſo könnte man freylich noch eine Menge der bekannteſten Wörter weglaſſen, z. B. *pere*, *mere*, *viande*, *fenêtre* und Hunderte dergleichen, wenn ſich nur hier eine beſtimmte Gränzlinie ziehen lieſs, und man nicht befürchten müſste, daſs man ein Taſchenwörterbuch, worinn dergleichen Wörter fehlten, als unvollſtändig verſchreyen würde. Dies alſo beyſeite geſetzt, hat dieſes *dictionnaire de poche* vor allen bisherigen weſentliche Vorzüge; und namentlich vor dem Catelliſchen, welches noch in dieſem Jahre unter folgenden Titel erſchienen iſt:

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Nouveau dictionnaire de poche* françois allemand et allemand-françois. *Nouvelle edition* revue corrigée et enrichie des néologismes reçus dans les deux langues par Mr. le Prof. *Catel.* 1796. Tom. I. 470 S. T. II. 318 S. kl 8.

Wir wollen dieſem kleinen Buche ſeine Brauchbarkeit gar nicht abſprechen. Aber das Leipziger Taſchenwörterbuch iſt ihm doch in folgenden Punkten vorzuziehn. Es hat erſtlich mehr Vollſtändigkeit als das Catelliſche. Zwiſchen den Artikeln *Allee*, *Allouable* fehlen in Catelliſchen die Worte *Allegence*, *Allegement*, *Alleu*, *Alligement*, *Allode*, *Allogne*, *Alloige*, und ſo nach Proportion. *Zweytens* erſchwert eine Einrichtung, wodurch im Catelliſchen Wörterbuche der Raum hat geſpart werden ſollen, offenbar das Aufſuchen, und nimmt ſich dabey für das Auge nicht zum Beſten aus. So muſs man z. B. unter dem Artikel *Amas*, in Catelliſchen Wörterbuch auch *Amaſſement*, *Amaſſer*, *Amaſſette*, und *Amaſſeur* ſuchen, indem ſie unter einen Abſatz *per aphæreſin* der Silbe *amas*, auf folgende Weiſe geſtellt ſind.

Amas m. Haufen. m. Sammlung f. — ſement m. Zuſammenhäufung f. — ſer. v. a. Sammeln häufen. — ſette f. Spatel f. — ſeur m. Sammler m.

Daſs Hr. Catell wie er in der Vorrede angiebt, Hn. Campens neuerfundene deutſche Wörter aufgenommen, würden wir für einen weſentlichen Fehler halten, wenn er dieſem Vorſatze treuer geblieben wäre, als es das Anſehn hat. Wenn auch gleich manche der von ihm vorgeſchlagenen in Umlauf zu kommen verdienten, ſo darf doch ein Lexicograph nichts aufnehmen, und als zum Sprachgebrauch gehörig einregiſtriren, was derſelbe nicht wirklich ſchon gebilligt hat. So ſetzt Hr. Catel bey *Belvedere*: Ein Sich Dichum. Indeſſen iſt er ſich darinn nicht gleich geblieben; denn bey *Rendezvous* z. B. ſetzt er *Zuſammenkunft*, nicht aber das Campiſche Stell Dichum und ſo an andern Orten mehr.

Uebrigens wäre allen Verfaſſern ſolcher Taſchenwörterbücher zu rathen, daſs ſie zu mehrerer Vollſtändigkeit die franzöſiſchen Dichter fleiſsig durchlaſen, und die ſeltneren Wörter, die bey ihnen vorkommen, einträgen; weil gerade auf Reiſen und Spaziergängen dieſe Klaſſe von Schriftſtellern am häufigſten geleſen wird. Wir laſen z. B. nur ein Paar *Contes* von *Voltaire*, und fanden gleich die Wörter *autienne*, *pautois*, die in beiden eben angezeigten Wörterbüchern fehlten, und doch gewiſs vielen Leſern der Voltairiſchen Erzählungen unverſtändlich ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. October 1796.

NATURGESCHICHTE.

Kiel u. Hamburg, b. Bohn: *Nomenclator entomologicus* secundum Entomologiam systematicam ill. Fabricii, adjectis speciebus recens detectis et varietatibus conscriptus, a *Friderico Weber* Chilonienſi. 1795. 172 S. kl. 8.

Als ein Hülfsmittel zur Bequemlichkeit allein würde ſich dieſes Werkchen ſchon hinlänglich empfehlen. Man findet hier in einem kleinen Raume alle Arten des neueſten Fabriciſchen Syſtems namentlich aufgeführt, und es iſt dafür geſorgt, daſs man die von Fabricius noch nicht gekannten daneben ſchreiben kann. Aber auch in andern Hinſichten iſt der Nomenclator dem Entomologen werth. Der Vf., ein junger hoffnungsvoller Inſectenliebhaber, der Sohn eines würdigen vertrauten Freundes von Fabricius, hatte Gelegenheit manche Berichtigungen aus der erſten Quelle zu ſchöpfen. Er hat dieſe, ſo wie die im Appendix hinzugekommenen Verbeſſerungen an ihrem Orte benutzt. Die Vorſicht, daſs die Varietäten mit aufgezählt ſind, billigen wir ſehr. Die im künftig von Fabricius herauszugebenden Supplemente neu hinzukommenden Arten ſind, mit dem Buchſtaben S bezeichnet, und an ihrer Stelle eingeſchaltet. Die gänzliche Umſchmelzung der Ordnung *Agonata* war uns das Erfreulichſte. Mit dem gröſsten Vergnügen ſehn wir hier die Gattung *Cancer* in 12; *Aſtacus* in 6 neue Gattungen aufgelöſt, die, ſo viel wir aus den uns bekannten Krebſen ſchlieſsen können, alle ſehr natürlich ſind. Die Vorrede bezieht ſich hauptſachlich auf dieſe glückliche Veränderung des Syſtems, die wir *Daldorfs* Fleiſse verdanken.

Der Wunſch, daſs wir nun auch ein alphabetiſches Regiſter zu Fabr. Entom. ſyſtem. bekommen möchten, ſcheint auch in Erfüllung zu gehn, da dem Vernehmen nach ein ſolches jetzt unter der Preſſe iſt.

Amsterdam, b. Allart: *Verhandelingen en Waarneemingen over de natuurlyke Hiſtorie*, meerendeels van ons Vaderland, (*Abhandlungen und Beobachtungen über die Naturgeſchichte, vorzüglich die vaterlandiſche* u. ſ. w. m. 9 K.) door *Johannes Florentius Martinet*, Lid van de hollandſche etc. Maatſchappyen der Weetenſchappen, Predikant te Zutphen. 1795. 451 S. gr. 8. mit (9) Plaaten. (Pr. 3 holl. Gulden 18 Stuv.)

Der bekannte und um ſein Vaterland ſehr verdiente Vf., vereinigte in dem vor uns liegenden Werke dreyzehn kleinere und gröſsere Aufſätze, welche, ungeachtet keine Vorrede darüber nähere Aufſchlüſſe giebt, wahrſcheinlich alle in den Schriften der harlemiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften einzeln befindlich ſind. Wenigſtens gilt dieſes von Nr. 1 und 10. — Hr. *M.* dehnt die Gränzen der Naturgeſchichte weiter als gewöhnlich aus, indem er mit ſeinem Landsmann *van Berkhey* auch die Naturlehre in ihr Gebiet zieht. Ohne mit ihm in dieſem Stücke einig zu ſeyn, bemerken wir nur, daſs ſeine Aufſätze viele brauchbare Materialien zu einer Naturgeſchichte der ſieben vereinigten Provinzen der Niederlande enthalten.

1. *Beantwortung der Frage: was iſt bisher über die Naturgeſchichte unſers Vaterlandes geſchrieben? Welche Lücken trifft man noch darinn an? Welche iſt die beſte Methode, wie ſie geſchrieben werden muſs?* Das Verzeichniſs der holländiſchen naturhiſtoriſchen Schriften iſt beträchtlich genug; doch iſt es nicht immer bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzt. Bey den Schlangen vermiſſen wir das ſchöne Werk von *van Lier* u. ſ. w. Mit Unrecht zählt der Vf. den *Teredo navalis* zu den Inſecten, die See- und Fluſskrebſe zu den Fiſchen. Manche Schriften gehören, genau genommen, keinesweges hieher, z. B. die technologiſchen, anatomiſchen, noſologiſchen und veterinäriſchen. — Wölfe findet man, jedoch nun ſeltner, als ehmals, in der Mayerey Herzogenbuſch und der Baronie Breda. Wilde Schweine giebt es auf der Veluwe. Weiſse Maulwürfe, ſo wie blaue und rothe Kaninchen, ſieht man um Herzogenbuſch. Ebendaſelbſt iſt eine ſchwärzere Abart von Haſen, welche man Sumpf- oder Heidehaſen (*Peel- of Hei-Haas*) nennt. Weiſse Haſen giebt es in Gröningen und bey Grave. Von Schaafen zählt man wenigſtens fünf Abarten. — In Geldern giebt es unter den Landleuten Viehärzte, welche aus der Beſchaffenheit einiger ausgezogenen Haare des kranken Rindviehes Gründe zur Beſtimmung der Krankheit und zur Cur derſelben hernehmen. Aus ſtundenweit entlegenen Oertern wallfahrtet man zu ihnen. Der Vf. will häufig auf die von dieſen Viehärzten bereiteten Getränke eine vollkommene Geneſung bemerkt haben!! — Das Dorf Valkenswaard in Herzogenbuſch iſt berühmt wegen der Falkenierer, welche die Falken zur Jagd der Haſen und der Vögel abrichten, und ſie in dieſer Kunſt unglaublich weit bringen. Es giebt hier fünf Arten von Eulen, wovon jährlich vier Arten wegziehen. In den Provinzen Holland und Seeland ſollen keine Elſtern anzutreffen ſeyn. — Im Lande Kuik unterhalt man aus tauſenden beſtehende Herden Gänſe, welche von eigenen Hirten in den Sümpfen (*Brocken*) gehütet werden. — Martinet zog zwey junge Störche (*Oyevaars*) in ſeinem Garten auf, und ſah mit Verwunderung, wie weit man dieſen Vogel abrichten könne. — Von Trappen, welche hier

sehr selten sind, wurde vor einigen Jahren ein einziger geschossen. — Die Bauern im Thielerwaard setzen calecutische Hühner unter ein Fass und zwingen sie dadurch, mehrere Wochen nacheinander eine unglaubliche Menge Hühnereyer auszubrüten, deren Verkauf ihnen vielen Vortheil bringt. — Die amerikanische Landschildkröte (die Art ist nicht genauer angegeben) kommt sehr gut in den holländischen Gärten fort. Ob sie sich paaren? ist ungewiss. — Beym ersten Frost sind die Garneele fort. — Vor einigen Jahren waren so viele Millionen Sardellen in der Süderse, dass man kaum mit den Fischerschuiten durchkommen konnte, und einige Jahre nachher wurden von 50 Fischern keine drey in einem ganzen Sommer gefangen. — Im J. 1767 waren daselbst so viele Krebse, dass diejenigen, welche mit seidenen Netzen fischten, einen beträchtlichen Schaden litten. — Einen Spiegelkarpfen fing man im vorigen Jahrhundert in Herzogenbusch. — Unter der grosen Linde zu Oosterwyk können wohl 1000 Menschen stehen. Eine Weide zu Zaandam ist so dick, dass zwey Menschen sie kaum umklaftern können. — Des Gagels (*Myrica gale L.*) bedienen sich einige Landleute, um Flöhe aus den Betten zu vertreiben. — In den höhern Gegenden von Overyssel, zu Delden und in Herzogenbusch wird der Ackerspark (*Spurrie; Spergula arvensis L.*) sehr hoch geschätzt. Man saet ihn wie ein anderes Getreide, und nachdem man ihn abgemähet und getrocknet, kocht man denselben mit vielem Vortheil im Winter mit Kartoffelbrühen zum Viehfutter. — In einigen Gegenden von Nordholland zieht man die Disteln mit hölzernen Zangen aus, welches vortheilhafter zu seyn scheint, als sie blos abzustechen. — Die Landleute in Drenthe sollen mit dem Seidenhaare des Wollgrases (*Moeren; Eriophorum L.*) ihre Betten und Küssen ausstopfen. — 1200 Schiffe führen aus der Wildervank in Gröningen den dort gegrabenen Torf nach Holland, wo man ihn fälschlich friesischen Torf nennt. Man gräbt das Torflager 12 Schuhe tief ab, und bereitet alsdann das Land zu guten Getreidefeldern. — Auf der wüsten Heide bey Breda hat man grose Districte in schöne Fruchtfelder umgeschaffen. — Der Secretär Tuttel zu Steenwyk spaltet die Agathe seiner Gegend zu Flintensteinen. Hier findet man ebenfalls gute Kreide und eine Ohrerde (*Oer*), woraus wahrscheinlich Stabeisen geschmolzen werden könnte. Eine schöne blaue Farbenerde (*Blaumusel*) trifft man in Herzogenbusch an. Ebendaselbst benutzt man die feingespaltenen Stamme der unter der Erde befindlichen Bäume — des Winters beym Spinnen statt der Lichter. Bey Ameide will man ausnehmend grose Bäume von hochrother Farbe unter der Erde gefunden haben; eine merkwürdige Nachricht, wenn sie authentisch seyn sollte. — Die schweren Geländer auf der Dammschleuse zu Edam sind von Eisen gemacht, welches nie rostet. Es wäre zu wünschen, dass der Vf. die Ursache dieser seltenen Erscheinung angegeben hätte. — Bey einem heftigen Hagelschauer in Herzogenbusch fand man Schlossen, welche 1¼ Pfund wogen! — Zum Schlusse thut der Vf. noch manche gute Vorschläge, die Verfertigung einer Naturgeschichte von Holland betreffend. 2. *Beobachtung dreyer Arten von weissen Himmelsbogen.* 3. *Beobachtung einer besondern Lufterscheinung.* m. 1. K. 4. *Beobachtung eines weissen Himmelsgürtels.* 5. *Versuche über die neue Methode des Landbaues.* Ein gepflanztes Weizenkorn lieferte aus 37 Aehren 2153 Körner; ein Roggenkorn aus 63 Aehren 3224, und ein anders aus 73 Aehren 4337 Körner! 6. *Schreckliche Wirkungen eines Gewitters.* Ein Blitzstrahl fuhr neben einem Bohnenfelde vorbey; in dem Striche, den derselbe nahm, waren alle Bohnen aus ihren Hülsen gesprungen, wahrscheinlich deswegen, weil die äussere Luft so sehr verdünnet wurde, dass die in den Bohnenhülsen befindliche Luft sich ausdehnen und die Hülsen sprengen musste. 7. *Ein Orkan im J. 1770 und einige ungewöhnliche Lufterscheinungen 1771.* m. 1. K. 8. *Beschreibung einer misgestalteten Butte, eines Windeyes, eines Auswuchses an dem Afte einer Eiche und einer blauen Erde.* Die Butte fing man in der Süderse. Zum Ersatz des fehlenden Schwanzes hatten sich ihre Seitenflossen (etwa After- und Rückenflosse?) so verlängert, dass sie auf beiden Seiten bis an die Stelle herunterliefen, wo sonst der Schwanz befindlich war. — Die blaue Erde ist nichts anders, als das sogenannte natürliche Berlinerblau. Ungeachtet ihres sehr schönen Ansehens, hatte doch die daraus niedergeschlagene blaue Farbe nichts Empfehlendes für Fabriken. Sie bestand grösstentheils aus Eisen und Kalkerde. 9. *Bemerkungen über das Gold im Rhein.* m. 1. K. — Man findet das Gold von Wesel an bis an die holländischen Gränzen, und gewinnt es in der wärmern Jahrszeit durchs Waschen und durch Verquickung mit Queckssilber, zu der Zeit, wo der Rhein am seichtesten ist. Der arme Goldwäscher kann des Tages 10 bis 50 holl. Stüver verdienen. Er verkauft das gewonnene Gold an Juden und Goldschmiede die Unze zu 42 holl. Gulden. Die Art des Verfahrens ist sehr genau angegeben. 10. *Abhandlung über den gemeinen Wasserriemen (Wier; Zostera marina L.)* der Süderse. m. 6 K. — Eine treffliche Monographie! Dieses sehr nützliche Gewächs trifft man vorzüglich häufig bey der Insel Wieringen in der Süderse, und zwar an schlammigen Stellen, 3 bis 6 Fuss unterhalb dem Wasserspiegel, an. Manche Arten des Entengeschlechts nähren sich von der Wurzel, den Blättern und den Saamen desselben; dem *Oniscus entomon* und manchen Zoophyten dienet er zur Wohnung. — Merkwürdig ist die Erscheinung, dass die Wierfischer von dem äusserst starken und widerlichen Geruche des in ihr Schiff geladenen Wieres häufig blind werden. Silber wird von dem Dunste schwarz; Kupfer wird angefressen, wenn es nicht mit Fett beschmiert ist; ein brennendes Talglicht verlöscht, und kann nicht wieder angezündet werden. Selbst zur Bereitung der Speisen kann man kein Feuer unterhalten. — Die holländischen Wierdeiche sind 19 bis 22 Fuss hoch und 8 bis 20 Fuss breit. Jeder Kubikfuss eines solchen Deiches kommt auf 2 bis 4½ holl. Stüver zu stehen. Berechnet man hiernach das Ganze: so wird man hieraus die unglaubliche Kostbarkeit derselben ersehen können. — Aufser der Benutzung zu Seedammen und zum Dünger giebt

der

der VI, noch verſchiedene Benutzungsarten an. — Die häufig in dem Wier befindlichen Aale fangt man vermittelſt eines merkwürdigen Inſtruments, welches man dort *Zeil-Elger* (Segel-Speer) nennt. Es iſt dies eine Art Hechel mit vielen langen und kurzen Zinken, den man vermittelſt eines Stieles hinter einer ſegelnden Fiſcherſchuite befeſtigt. Beym Nachſchleppen auf dem Seegrunde ſpieſset dies Inſtrument alle Aale, welche ihm aufſtoſsen. 11. *Beobachtung einer Augenkrankheit bey einer Familie auf der Inſel Wieringen.* Das obere Augenlied iſt ſeit mehrern Generationen bey dieſer Familie gelähmt. Dieſe Leute müſſen daher ihren Kopf weit rückwärts biegen, um horizontal vorwärts zu ſehen, und heiſsen aus dem Grunde „*Hooghykers*" (Hochſchauer). 12. *Abhandlung über das Grundeis.* Eigentliches Grundeis finde nicht ſtatt. Genaue Erklärung der Erſcheinungen, welche zu der Meynung vom Grundeiſe Veranlaſſung gegeben. 13. *Beobachtung eines Gewitters und einer Waſſerhoſe.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn: *Vermiſchte Aufſätze, welche einzeln oder in Zeitſchriften erſchienen ſind.* Neu herausgegeben und verbeſſert von *Chriſtian Garve.* 1796. 515 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter den mancherley Urſachen, welche zu dem Sinken des guten Geſchmacks im Philoſophieren ſeit einigen letzt verfloſſenen Jahren bey den Deutſchen das ihrige beygetragen haben, iſt vielleicht dieſe eine der wirkſamſten geweſen, daſs verſchiedene Schriftſteller aus der Kantiſchen Schule an den Namen eines *Popularphiloſophen* eine verächtliche Nebenidee geknüpft und eben dadurch den wahren Begriff und die rechte Schätzung ächter Popularität in der Philoſophie aus dem Sinne eines groſsen Theils der Leſewelt verdrängt haben. Dabey widerſpricht man ſich häufig in ſeinen Maximen über die Philoſophie auf die auffallendſte Weiſe. Die Philoſophie, ſo will und ſagt man, ſoll auf den Geiſt und Charakter der Menſchheit wirken, und man will doch öfters nur das Philoſophie genennt wiſſen, was ein ſo räthſelhaftes Anſehen hat, als wenn nur Eingeweihte ihre Geheimniſſe begreifen könnten. Wenn ein wahrer Originalphiloſoph eine eigene Sprache nöthig hatte, um die charakteriſtiſche neue Form ſeiner Gedanken auszudrücken; wenn bey dieſem das Verdienſt des Erfinders ſo groſs und entſcheidend war, daſs er nichts durch das Geſtändniſs verlieren konnte, „es ſey nicht jedermann gegeben, ſo ſubtil und doch zugleich ſo anlockend zu ſchreiben, als *David Hume*, oder ſo gründlich, und dabey ſo elegant, als *Moſes Mendelsſohn*" (Kants Prolegomen. Vorr. S. 18.)" zumal da er wirklich ſelbſt in vielen Stellen ſeiner Schriften ein Muſter ächter Popularität, Kraft und Eleganz im philoſophiſchen Vortrag hergab: ſo folgte ihm bald ein Troſs theils von gläubigen Schülern, theils von originalitätsſüchtigen Schriftſtellern nach, welche den Mangel jenes gründlichen Verdienſtes durch einen abſtracten, trockenen, geſchmackloſen und ſogar undeutſchen Vortrag zu verbergen oder wohl gar zu erſetzen meynten, und, ſo viel an ihnen gelegen war, nichts unterlieſsen, wodurch die Zeiten der Scholaſtik am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts wieder erneuert und alle Menſchen von gebildetem Geſchmack gegen das Studium der Philoſophie mit Widerwillen eingenommen werden könnten.

Aber es lebt noch ein *Garve* unter uns und rettet durch Wort und That die Ehre und den guten Namen der verſchrieenen Popularphiloſophie; es giebt noch ein ſehr anſehnliches Publicum, welches ſein ausgezeichnetes Verdienſt zu ſchätzen weiſs, und es iſt alſo noch groſse Hoffnung übrig, daſs die geſchmackvolle Popularität des Vortrags aus den philoſophiſchen Schriften der Deutſchen nicht gänzlich werde verdrängt werden. Die Kritik der Vernunft und der Hang der Deutſchen zur Speculation und zu ſchulgerechter Behandlung eines Gegenſtandes ſind zugleich Bürgen dafür, daſs dieſer populäre Geſchmack den Eifer für Gründlichkeit und wiſſenſchaftliche Strenge der Philoſophie durchaus nicht ſchwächen oder vernichten werde.

Um das Eigenthümliche in Hn. *Garve's* Methode zu philoſophieren treffend zu ſchildern, wollen wir aus ſeinen eignen *Beobachtungen über die Kunſt zu denken*, welche im zweyten Theile ſeiner *Verſuche über verſchiedene Gegenſtände* enthalten ſind, eine Stelle S. 341. entlehnen, wo er die *Sokratiſche* Methode des Meditirens ſchildert. „Die zweyte Methode des Meditirens (ſagt er daſelbſt) iſt die *Sokratiſche*, welche „man, was das Weſentliche in ihr betrift, als die natürlichſte und gewöhnlichſte Methode der Ideen — „*Erfinder* anſehen kann. Sie fängt damit an, womit „der Unwiſſende, der ſich ſelbſt unterrichten will, immer anfangen muſs, mit einzelnen Thatſachen, die „ſie entweder als Beyſpiele braucht, um Begriffe daraus abzuziehn, oder als Erſcheinungen, zu deren Erklärung ſie Hypotheſen verſucht. Zuweilen legt ſie „allgemein angenommene Meynungen, die Sagen der „Vorwelt, oder die Ausſprüche der Weiſen ihren Unterſuchungen zum Grunde. Indem ſie den wahren „Sinn derſelben zu erforſchen, oder ihre Wahrheit zu „prüfen bemüht iſt, kommt ſie nach und nach zur Unterſuchung der Gegenſtände ſelbſt. Sie verſucht da, „wo ſie in den Behauptungen der Aelteren einen Irrthum wahrnimmt, ihnen durch eine Einſchränkung, „oder einen Zuſatz mehr Richtigkeit zu geben; prüft „dieſe Aenderung von neuem, — klärt weiter auf, „was ſie in dieſer veränderten Anſicht der Dinge noch „dunkel findet; und ſo ſteigt ſie, von einer Berichtigung ihrer Vorausſetzungen zur andern, von einem aufgefundenen oder gehobenen Zweifel zum andern auf, „bis ſie endlich über die ganze Materie Licht verbreitet, und bey Behauptungen anlangt, die durchaus „verſtändlich ſind, alle Schwierigkeiten löſen und alle „Gründe der Wahrſcheinlichkeit in ſich vereinigen." Die Schwierigkeiten, die Annehmlichkeiten, Vortheile und Vorzüge dieſer Methode vor der ſtreng ſyſtematiſchen, für den ſelbſtdenkenden Schriftſteller und Le-

ſer hat Hr. G. ebendaſelbſt meiſterhaft auseinandergeſetzt. Durch die ſyſtematiſche Form läſst ſich beſonders der Ungeübte, der Anfänger leichter imponiren; die Sokratiſche weckt dagegen weit mehr den Geiſt des Selbſtdenkens und der eigenen Unterſuchung, und der Leſer lernt dabey ungleich mehr, als er zu lernen glaubt. Hr. G. will hierdurch nicht läugnen (S. 429. des angeführten Werks), dafs das Studium gröſserer ſyſtematiſcher Werke, wenn ſie mit dem Tiefſinne und dem Zuſammenhange geſchrieben ſind, den man mit Recht an den Kantiſchen bewundert, noch in einem höhern Grade die Denkkraft der Leſer übe. Wir reden aber hier nur von Büchern, welche die noch unentwickelten Anlagen eines Jünglings zur Meditation aufwecken und ans Licht bringen, nicht von ſolchen, welche die ſchon gereiften Denkkräfte eines Mannes beſchäftigen können. Ueberdies iſt es gewiſs, dafs, um das Studium weitläuftiger *fremder* Syſteme als Uebung und Reiz des *Selbſtdenkens* zu nutzen, die natürliche Denkkraft der Menſchen doppelt ſtark ſeyn müſſe.

Durch dieſe etwas lange Vorrede, möchten wir unſres Theils jeden jungen Freund der Philoſophie und vorzüglich jeden, der etwan ſelbſt über philoſophiſche Dinge künftig einmal etwas ſchreiben wollte, veranlaſſen, ſich des herabſehenden Blickes einiger ſyſtematiſchen Denker unſrer Zeit auf die beobachtenden Empiriker ungeachtet, *Garves* Schriften eine Zeitlang zu ihrem Hauptſtudium zu machen, und ſich dadurch gegen den nachtheiligen Einfluſs einer *frühen* Lectüre von tiefſinnigen, ſpeculativen Syſtemen auf den minder geübten und geſtärkten Geiſt zu verwahren. In der Anzeige der einzelnen Aufſätze, welche Hr. G. hier geſammelt, dem Publicum vorlegt, können wir nun um ſo kürzer zu Werke gehen, da ſie theils einzeln, theils in den ſchleſiſchen Provinzialblättern und im deutſchen Muſeum ſchon abgedruckt waren, und jetzt nur, von dem Vf. mit vieler Sorgfalt durchgeſehen und verbeſſert, der gröſsern Leſewelt vorgelegt worden ſind. Einen Auszug aus einer Schrift zu liefern, welche keiner, den dieſelbe intereſſiren könnte, ſelbſt ungeleſen laſſen wird, dünkt uns eine ſehr unverdienſtliche, und da die Auswahl der auszuhebenden Bemerkungen da, wo alles vortrefflich iſt, ſehr ſchwer ſeyn würde, eine eben ſo unangenehme Bemühung zu ſeyn.

1) *Ueber den Charakter der Bauern und ihr Verhältniſs gegen die Gutsherrn und gegen die Regierung.* Ein höchſtwichtiger Beytrag zur ſpeciellen Menſchenkunde, für den Pſychologen ſo wie für den Geſchäftsmann, Gutsherrn, Prediger u. ſ. f. intereſſant, und wegen der vielen herrlichen Winke, welche die Behandlung, Lenkung, Aufklärung und ſittliche Verbeſſerung des Bauernſtandes betreffen, höchſt lehrreich. 2) *Ueber die Lage Schleſiens in verſchiedenen Zeitpunkten und über die Vorzüge einer Hauptſtadt vor Provinzialſtädten.* Eine Vorleſung, in der ſchleſiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft in Breslau gehalten. Aus dieſem Aufſatze können unſre Hiſtoriker und Statiſtiker ächten pragmatiſchen Geiſt in Behandlung ihres Gegenſtandes kennen lernen. 3) *Ueber die Muſse.* Begriff, Natur und Einfluſs der Muſse auf verſchiedene Köpfe und Gemüther. 4) *Lob der Wiſſenſchaften.* Wenige würden dies Thema haben abhandeln können, ohne Gemeinſprüche zu wiederholen. Allein bey Hn. G., einem ſo ſcharfſinnigen Beobachter ſeiner ſelbſt und ſeines Zeitalters, der zugleich ſelbſt eine ſo ausgebreitete und gründliche Kenntnifs der verſchiedenartigſten Wiſſenſchaften beſitzt, war dies nicht zu befürchten. Er konnte daher auch mit Ehren ſagen: „Jedes Zeitalter „hat ein neues Lob für die Wiſſenſchaften bereit, weil „jedes neue Menſchen aufſtellt, die in dem Anbau der„ſelben die Süſsigkeit ihres Lebens finden. Indem „ferner die Wiſſenſchaften von Zeit zu Zeit eine neue „Geſtalt annehmen, bekommt auch das Vergnügen, „welches ſie gewähren, gleichſam einen andern Ge„ſchmack. Und die, welche ſich ſelbſt über dieſes „Vergnügen Rechenſchaft geben, entwickeln Reize „oder Vortheile der Wiſſenſchaften, die ihre ältern Lob„redner nicht ſo deutlich erkannt haben.“ 5) *Von der Popularität des Vortrages.* Ein Gegenſtand, worüber viele ſchädliche Vorurtheile herrſchen, die Hr. G. muthig angreift. Dabey ein Wort zu ſeiner Zeit über die verſchrieene Popularphiloſophie und ein Beweis, dafs eine Unterſuchung tief und gründlich, und doch dabey allgemein faſslich und ſelbſt leicht ſeyn könne. 6) *Ueber den Gebrauch des Wortes Frankreicher für Franzoſen.* Der Vf. ſtellt dieſe Aenderung als ſprachwidrig und nachtheilig vor. 7) *Bruchſtücke zu der Unterſuchung über den Verfall der kleinen Städte, deſſen Urſachen und die Mittel ihm abzuhelfen.* So reich auch jetzt Deutſchland, vornehmlich ſeit dem Anfang der franzöſiſchen Revolution, an allgemeinen politiſchen Geſchwätz iſt, ſo ſparſam finden ſich dagegen unter uns gründliche und ins Detail gehende politiſche Räſonnements, wie die gegenwärtigen. 8) *Ueberſetzung und Erläuterung der Rede Kleons, eines athenienſiſchen Demagogen, im 37ſten Kapitel des 3ten Buches des Thucydides.* Die Parallele, welche Hr. G. zwiſchen der Demokratie Athens und der Franzöſiſchen, und ſelbſt zwiſchen den Geiſtesanlagen und der Kultur beider Völker zieht, iſt im höchſten Grade anziehend. Oefters iſt ſogar in den kleinſten charakteriſtiſchen Zügen die Aehnlichkeit frappant.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. October 1796.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Gräff: *Braga und Hermode*, oder *neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten. Erster Band*, erste Abtheilung. Mit einem Titelkupfer von D. *Chodowiecki* und einem Notenblatte.

Auch unter dem Titel:

Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Vierter Band, erste Abtheilung. 1796. XXXII. u. 192 S. 8. (Subscriptionspreis 12 gr.)

Mit Vergnügen zeigen wir diese erste Erscheinung von *Braga*, und mit ihm die Wiederauflebung von *Bragur* an, bey der sich schwerlich ein Kenner altdeutscher Literatur in seiner Erwartung getäuscht sehen wird.

Die Vorrede zählt fürs erste die Gattungen der deutschen Alterthümer auf, die abzuhandeln wären — (daraus wähle sich nun jeder deutsch-patriotische Schriftsteller sein Thema —); ihre Anzahl heifst Legion. Am Ende dringt der Vorredner drauf, dafs man *teutsch*, und nicht *deutsch* schreibe. (Allein die Etymologie des Worts ist ja ungewifs; also kommt es blofs auf die richtigste Aussprache an, und wer hat diese? Ursprünglich schrieb man *thiotisk*, *theotisk* — die ächte Aussprache des th, die lispelnde, ging bey uns Deutschen längst verloren. Der Niedersachse und Niederländer, der es weich aussprach, substituirte das d, der Rheinländer sprach es hart aus, und verwandelte es in t. Dieses theotisk in volkisch (völkisch) zu übersetzen, klingt nur deswegen paradox, weil es ungewöhnlich ist. Der Italiäner, Franzose, Engländer — hat jedoch das gleichbedeutende *national*, die Uebersetzung von *deutsch*. Aber hiefs nicht auch theod, thiud, *Land?* Also theodisk, *inländisch*. Man hat nun hier die Wahl in der Ableitung. Nur nicht die ganze Nation von *einem* Manne *Teut!* Dies klingt so morgenländisch, und schmeckt nach den Etymologieen der griechischen und lateinischen Scholiasten, den schlechtesten unter allen. Der Regent die Hauptsache, und die Nation das Nebenwerk! Schon Schlozer belachte — z. B. in der nordischen Geschichte — diese Art Herleitungen. Und gab es denn auch wirklich einen Stammvater *Teut?* Theut hiefs ja auch *König*, ein Appellativum, nicht Proprium. Ulphilas: *thiudan*, daher *thiudanassus* und *thiudangard*, *Königreich*.)

I. *Braga und Hermode* (der Apoll und Merkur der nordischen Germanier), wo etwas von diesen beiden, und von jenes Gemahlin *Idunna*, erzählt wird. Lesenswerth! Ueberhaupt aber konnte Rec. den rohen bluttriefenden skandinavischen Mythen nie einen Geschmack abgewinnen; wiewohl er bisweilen eine isländische Ode aus der Edda, nicht wegen der Materie, sondern der Form, der alten, einfachen und doch nicht wenig gebildeten Sprache, mit vielem Interesse studierte. Sie sind ein Chaos, das keine nordischen Homere gestalteten. Die Blöcke blieben zur Hälfte behauen liegen; und unterdefs kam das Christenthum nach Skandinavien).

II. *Proben aus den Minnesingern.* — *Einleitung.* Manessische Sammlung und sonstige Literatur der Minnesinger. — Klage, dafs man sie zu wenig *benutze*. — Rec. stimmt hier besonders Gleims 3ter Frage aus der Vorrede zu seinem *Walther von der Vogelweide* bey, was für Schätze der alten deutschen Literatur in den brittischen Bibliotheken, wie aus *Hickes* sich vermuthen läfst, sich noch etwa finden möchten? (besonders wäre nachzuforschen, wo die altdeutschen, sachsischen und fränkischen Manuscripte aus Franciscus Junius Bibliothek — meist von ihm selbst eigenhändig abgeschrieben, — hingekommen seyen. Die Cottonischen Mscte — worunter auch die interessante *Harmonia evangelica Franco-Saxonica* war, sollen jetzt im brittischen Museum seyn.) Diese Schätze verdienten allerdings gelehrte Wallfahrten nach England. Uebrigens würden wir gegen vollständige Uebersetzungen der Minnesinger, und gegen ästhetische Commentare, — die, in der Schwärmerey geschrieben, leicht mit unter *ad modum Minellii* ausfallen könnten — protestiren; Nachbildungen nur poetischen Jünglingen empfehlen, — damit deutscher Genius nicht unter dem Nachahmungsgeist erliege, — und nur die auserlesensten Stücke, des Inhalts wegen, zu studieren anrathen, die übrigen zum Besten der Sprache, um unsre jetzige daraus zu erläutern und zu erganzen. Es ist ein ganz eignes Idiom, dieser altschwäbische Dialect, nicht sowohl in Ansehung der Wörter, — wo uns das Oberlinsche Glossar sehr gut aushilft, — als ihrer Beugung und Verbindung. Daher man nur mit wohlgewaschnen Händen an die Minnesinger gehen mufs, und viele ihrer Uebersetzer und Erklärer haben ihre Sachen nicht immer gut gemacht. Beyspiele aus dieser Zeitschrift: S. 97. u. 98. Note 4. *Bosheit var verwaffen!* (spricht der Löwe) heifst: Laster packe dich, verflucht (verfluchtes)! denn *verwaffen*, Infinitiv, heifst nicht zu Grunde gehen, sondern verfluchen, verwünschen, und das Participp entspricht hier dem italiänischen *maledetto!* Die ästhetische Brühe über diese Fabel, deren Zweck ja nicht gleich mit dem in der Fabel vom Frosch und

Ochsen ist, und ihre Deutung will uns auch nicht gefallen. S. 104.: *hor* nicht *Ecke*, sondern *Koth*, und S. 105. *E dass er gebüsset drabe lasse* — war leicht Wort vor Wort zu dolmetschen, ohne den Sinn nur errathen zu müssen. — Hn. *Gräter's* Uebersetzung des Liedes: *Man soll hören süsses Singen* etc. S. 81. ist niedlich, konnte aber freylich nicht wörtlich seyn. Hn. Eidenbenzens angenehme Melodieen sind schon aus dem Stuttgarder musikalischen Potpourri, und sonst rühmlich bekannt. Gleiches Lob verdienen die Nachbildungen der Minnelieder, die Hr. Hiusberg versucht hat. S. 106—123. Inhalt des *Heldenbuchs*, erste Lieferung, von *Eschenburg*. Der Vorredner gesteht ein, dass man die kühne Phantasie des Dichters bewundern, aber nicht lieben könne: das Herz nimmt keinen Antheil. (Mit den Mährchen in den italiänischen komischen Dichtern ists nicht der gleiche Fall.)

III. *Busbecks* und Anderer Nachrichten von den Gothen und ihren Sprachresten auf der (Halb) Insel Krim. (Hier ist zu vergleichen: *Ihre Analecta Ulphilana edit. Büsching. Append.* p. 133—137.)

IV. *Handschriften. Wilhelm von Orlenz.* Der Anfang eines Gedichts aus den Minnesinger-Zeiten. Zu einem Schaugericht zu lang, und kann, so wie es dasteht, nicht benutzt werden. Einige Proben seiner Empfindungen darinne erregen indess den Wunsch, dass man eine correcte Abschrift davon hätte.

V. *Auszüge aus neuern Schriften und Zeitschriften von hieher gehörigem Inhalt*, nämlich deutsche Sprach- und Sitten-Alterthümer betreffend, als: der deutschen Monatsschrift, der neuen deutschen Monatsschrift. Aus letzterer eine Nachricht und Probe vom neuumgearbeiteten Froschmäusler. (Nicht Probe der Ausgabe von 1683, wie hier der unbestimmte Ausdruck zu sagen scheint. Die Ausgabe von 1683 hat Rec. mit einigen ältern Ausgaben von Anfang des 17ten Jahrhunderts verglichen, und nicht abweichend gefunden, nimmt sich auch die Freyheit zu gestehen, dass er dem umgearbeiteten Froschmäusler, nach jener Probe, den alten Text vorziehe, in welchem blos einige unanständige Ausdrücke und mehrere dunkle und schlecht construirte Stellen zu verbessern wären; übrigens bleibt es ein vortreffliches Buch.) Probe eines vergleichenden dänischen und schwedischen Wörterverzeichnisses aus *Nordin*, einer dänischen Zeitschrift für dänische und schwedische Literatur zugleich.

VI. *Auszüge aus Briefen.* Ueber die Zinnen auf den alten Burgen, von Hn. *Häslein.* — Das alte plattdeutsche Gedicht; *Henning de Han* (wo ist es?) wünscht Hr. Kinderling abgedruckt. — Altes schweizerisches Siegeslied aus *Tschudi*; — artiges altes Lied aus Regensburg. — Proben aus *Salomon und Markolf* aus dem Stift Neresheim. — Handschriften zu St. Gallen: die wichtige Nachricht, dass wir daher (je eher je lieber!) einen gedruckten Folioband von Denkmalern altdeutscher Sprache, als dritten Theil zu Schilters Thesaurus, zu erwarten haben, worunter auch die Ergänzung des um die Hälfte defecten *Tatians* seyn soll; ingleichen des *Kero Glossarium biblicum theotiscum*, das wegen seines fehlerhaften Abdrucks beym Goldast für *inditum* zu achten sey. (Wegen dieses letztern hat sich der Briefschreiber wohl eine Verwechslung zu Schulden kommen lassen. Beym Goldast sind Kero's alemannische Glossen über die Benedictiner-Ordensregel. Das *Glossarium biblicum theotiscum* aber ist von *Hrabanus Maurus*, und steht aus der Wiener kaiserl. Bibliothek in *Eccard. Francia orientalis* abgedruckt. Dieser Abdruck ist freylich äusserst durch Schreib- und Druckfehler verderbt.)

VII. *Anfragen. Besorgnisse;* z. B. ob nicht bey dem letzten Kopenhagner Brande wichtige altskandinavische Bücher und Manuscripte, besonders die Sammlung des Magnaischen Instituts gelitten haben, verbrannt, oder zerstreut worden? — Was durch den Brand des Klosters Hirschau etwa verloren gegangen? — Was am Rhein und in Schwaben u. s. w. durch den leidigen französischen Krieg von altdeutscher Literatur unterging?

VIII. *Vermischte Anzeigen.* Ausgaben und Varianten des lateinischen Reinicke Fuchs. Merkwürdig. — Danische Volksromane. — Todesfalle.

Um den Heft ist ein in Kupfer gestochner Umschlag, die neuern Deutschen unter vaterländischen Ruinen vorstellend. (Im Stich steht: *Codex argenteus für argenteus*).

Rec. nimmt hier Gelegenheit, folgende, mit dem Inhalt des angezeigten Hefts dieser Zeitschrift in Verbindung stehende, Fragen aufzustellen, die er in einigen der folgenden Hefte beantwortet wünscht.

1) Zu Nr. III. Von den Ueberbleibseln der Gothen und ihrer Sprache in Taurien. Da zu Busbecks Zeiten noch dergleichen existirten; da noch nachher das Ulphilanische Testament auch in der Wallachey vorhanden war und verstanden wurde; (*Rudbeck Atlantica* tom. 3. p. 210., wo es heisst: *Quid? quod in plurimis Valachiae locis Gothica nostra lingua cum Runis Ulphilanis — adhuc supersunt. Cujus rei tum a quodam de Valachia ad regem nostrum legato, quem ex Ulphila ipsum recitantem audivi, tum a nonnullis Hungaris Joh. Galle, cive Papense, et Michael Pilarich etc. Presburgense certior sum factus.*) und da ein Venetianer Barbaro einen jungen Deutschen in der Krim bey sich hatte, der mit Eingebornen in einem deutschen Dialect redete — (*Joseph J. Scaliger Canon. Isagog.* lib. 3. p. 317.) sollten nicht noch jetzt dergleichen Ueberreste, oder gar ein mösogothisches N. Testament bey ihnen zu finden seyn?

2) Zu VI. 4. (besonders an Hn. D. *Anton.*) Schlözer in seiner nordischen Geschichte führt aus dem *Gentlemens-Magazine* 1768. S. 363. an, es finde sich ein Volk im Wallifer Lande in der Schweiz, das einen irländischen Dialect spreche; hiezu kommt, dass in einer Vater-Unser Sammlung: *Oratio dominica centum linguis* etc. Augsburg, b. Joh. Ulr. Krause o. J. gr. Fol. pag. 16. das V. U. in einem solchen Dialect wirklich unter der Rubrik: *O. D. Valdensis*, steht. Belehrt uns keiner unter den unzählichen Schweizer-Reisebeschreibern hierüber?

Digitized by Google

3) Vor

3) Vor nicht langer Zeit erzählte ein Reisender von einem isolirten deutschen Volke auf den savoyischen Alpen. Wer verschafft uns von dessen Sprache ein Wörterbuch zur Probe?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Museum für die sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde.* Herausgegeben von D. *Christian Ernst Weisse.* Ites Bandes 1stes Stück. 1796. 276 S. 8.

I. *Von der Landtagsverfassung im Hochstift Merseburg.* Ein Versuch von *J. S. Gbl.* Aufser den Stiftstagen, welche das Domcapitel zu Merseburg über seine Angelegenheiten hält, versammelt sich dasselbe auch „nebst „den übrigen Landständen des Hochstifts, um über „Landesangelegenheiten zu berathschlagen, und ge„meinschaftliche, die Landstände und die Stiftsunter„thanen verbindende Schlüsse zu fassen." Merseburgische Landtage finden sich schon zu des berühmten Bischofs Dithmars Zeiten, und später, 1542 bey Gelegenheit des Leipziger Landtages. Die Herzoge von der Merseburgischen Linie hielten dergleichen von Zeit zu Zeit, zuletzt 1727, wo zugleich kursächsische Commissarien abgeordnet waren. Seitdem sind erst wieder 1764, 1766, 1776, 1781, 1787, 1793 Landtage zu Merseburg gehalten worden.

Die Landschaft besteht aus 14 Ausschufsständen, (dem Stiftsdirector, 11 Rittergutsbesitzern und einem Mitgliede des Raths zu Leipzig wegen seiner dasigen Güter), der Ritterschaft und den 7 Städten. Der Besitz von Rittergütern giebt ohne Unterschied einer Schriftsässigkeit das Stimmrecht auf den dasigen Landtagen, in so fern der Besitzer ohne Ahnenprobe von Adel ist. Jedesmal wird dazu ein kurfürstl. Commissarius verordnet. Die ständischen Schriften werden an das Domcapitel, und von diesem entweder an den kurfürstl. Commissarius abgegeben, oder bey befundenen Erinnerungen erst den Ausschufsständen nochmals mitgetheilt. Die Arten der daselbst bisher bewilligten Abgaben sind den kursächsischen ganz gleich. Dieser lehrreiche, zum gemeinen Gebrauch auch besonders abgedruckte Aufsatz würde an Vollständigkeit gewonnen haben, wenn darinn auf die beiden Fragen wäre Rücksicht genommen worden, in welchem Verhältnisse die sächsischen allgemeinen Landtage, bey welchen das Domkapitel als Stand erscheint, gegen das Stift stehen, und in welcher Art das Kapitel wieder an den merseburgischen Landesversammlungen Theil nimmt. II. *Regierungsgeschichte des Herzogs Friedrich Wilhelm I von Weimar, als Administrators der Kur Sachsen.* Einer der vorzüglichsten Aufsätze des Museums, nicht sowohl durch neue historische Entdeckungen, als vielmehr durch viele Bemerkungen, vornehmlich über die Crellischen Angelegenheiten. Mit Recht schliefst der Vf. S. 113., dieser Fürst habe „die Achtung seiner Zeit„genossen und ein ruhmvolles Andenken bey der Nach„welt verdient." Es war schwer, nach der kurzen Regierung des Kurf. Christian I dem Kurf. August zu folgen. Eines kurzen Auszugs ist diese Geschichte nicht fähig. III. *Ueber den Ursprung des kursächsischen Steuercollegii,* vom D. *Zachariae.* Nachdem Hr. Z. die ältesten Landesbewilligungen bis 1582 durchgegangen hat, so theilt er diese Geschichte S. 135 in 4 Perioden; die älteste, wo die Landschaft keinen Theil an der Ausgabe der bewilligten Abgaben nimmt; die *zweyte* 1451 bis 1552. Land- und Trankstеuer, die Landschaft nimmt bald mehr, bald weniger Theil an der Ausgabe; gleich den Steuern wechseln auch die Einnehmer ab. *Dritte* 1552 — 1570. Steuercollegium, welchem blofs die Trankstеuer zur Tilgung der Landesschulden überlassen wird. Der Vf. ist der erste, welcher den Ursprung des heutigen Obersteuercollegii schon in das Jahr 1552 setzt. Der Name ist ungleich neuer, und wohl erst aus dem laufenden Jahrhundert. In der Sache selbst bekam die Landschaft allerdings zuerst 1552 die Verwaltung der Ausgabe bey der Trankstеuer und die unmittelbare Vorsorge für Tilgung der Landesschulden. Um die dazu deputirten Stände mit dem Obersteuercoll. zu vergleichen, tritt der wichtige Unterschied ein, dafs damals noch keine kurfürstl. Commissarien beygesetzt waren. Der erste Grund der Einrichtung von 1552 lag wohl darinn, dafs Moritz schon 1546 von den Ständen verlangte, ihm 6 Räthe zuzugeben, die ihm bey seiner Jugend im damaligen Kriege riethen. *Vierte* Periode. Neue Organisation dieses Steuercollegii, welchem sämmtliche Landesschulden und auch die Landsteuern überwiesen werden. Hierauf folgen einige treffende Bemerkungen: 1552 und 1570 war wohl nicht die Absicht, dafs diese Ueberweisung der Schulden auf ewige Zeiten geschehen solle. Dafs die Städte bey diesem Collegio nicht concurrirten, geschah wahrscheinlich, weil die Tilgung der landesherrlichen Schulden nicht vor den Bürgerstand gehöre. In jenem Zeitraum bis 1582 bildete sich solchergestalt der Grundsatz des Territorialstaatsrechts, dafs der Fürst die Einkünfte seiner Kammergüter zu seinen persönlichen Bedürfnissen verwenden könne, da im Gegentheil vorher die Steuern nur für Beyhülfen zu dem gesammten Aufwand des Fürsten und des Landes galten, und dafs umgekehrt die Steuern dem Lande gehörten. Am Ende wird eine Fortsetzung aus den Landtagsacten 1660 versprochen, die aus Hn. Z's Feder allgemein interessiren mufs. IV. *Zufällige Gedanken von der Bekehrung der Wenden zum Christenthume,* von *C. A. Jahn.* Vertheidigung einer vom Vf. ehehin im Journal für Sachsen geäufserten und ebendaselbst von einem andern widersprochenen Meynung, dafs es König Heinrich I und seinen Nachfolgern viel Mühe gekostet habe, die Herrschaft über die Sorben zu behaupten; daher hätten sie die christliche Religion als ein Mittel gebraucht, dieselben unter dem Joche des Despotismus zu erhalten. Dafs die Sorben wegen ihrer Widersetzlichkeit sehr zu entschuldigen gewesen seyen. Mit ausgebreiteter Belesenheit zeigt der Vf. die Hindernisse, welche die damalige verunstaltete christliche Religion, die Geistlichkeit und die Art und äufsern Umstände der Bekehrung der letztern entgegen stel-

len mufsten. V. *Hiſtoriſche Skizze von Pirna*, von *K. A. Engelhard*. Dieſer Aufſatz war, wie der Vf. im Eingange bemerkt, für das IIIte Heft der maleriſchen Wanderungen durch Sachſen beſtimmt, und ſollte alſo nichts weniger, als eine hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung, ſondern nur eine kurze Darſtellung der Geſchichte der Stadt Pirna enthalten. Da die Wanderungen nach dem, was Hr. *E.* hier ſelbſt davon ſagt, beendigt zu ſeyn ſcheinen, ſo iſt dieſer Abdruck ſeines Aufſatzes immer Dankes werth. Aufserdem würde Rec. freylich vermiſſen; dafs bey dem böhmiſchen Beſitz dieſer Herrſchaft die neueſten böhmiſchen Schriften, die gerade hier eine Lücke der ſächſiſchen Geſchichte in etwas ergänzen, zu wenig benutzt ſind. Merkwürdig iſt die literariſche Nachricht S. 195. von Zaackens Werk, wovon nur deſſen, auch in Weinarts Literatur der ſächſiſchen Geſchichte nicht angezeigter, *Vorbericht von Verfertigung eines hiſtoriſchen Werks der Stadt Pirna, aus Heckels Handſchrift* erſchienen iſt. Rec. hat dieſe Schrift nicht zur Hand; allein nach den von Hn. *E.* daraus angeführten Stellen ſcheint ſie einige minder bekannte Urkunden zu enthalten. VI. *Von den Honiggülden in der Markgrafen Heyde bey Liebenwerda.* Zuerſt wird eine deutſche Urkunde Markgraf Heinrichs von 1233 mitgetheilt, in welcher der Zeidelmeiſter Ulrich von Rumnelhayn für die Bemühung und den Aufwand, welche er wegen des Markgrafen in einem Streit mit den von Uebigau gehabt habe, verſchiedne Güter erhält. Dafs dieſe Urkunde kein Original, ſondern eine alte Ueberſetzung ſey, wird mit Recht behauptet. Rec. iſt noch keine ältere deutſche Urkunde, als von 1256, vorgekommen, und beſonders liefs Markgraf Heinrich der Erlauchte noch weit ſpäter lateiniſch ausfertigen. Für die Aechtheit jener Urkunden ſcheint Rec. indeſs zu bürgen, dafs er dieſelben Zeugen in Urkunden derſelben Jahre in *Horn Henric. Illuſtr.* p. 298. 300. 314. findet. Zur Erläuterung der Urkunde benutzt der Vf. ſehr fleifsig *Ludewig Reliqu. MSct.* T. I., theils in Anſehung der in jener genannten Ortſchaften, und (auch von dieſer Seite iſt der Aufſatz ein brauchbarer Beytrag zu der alten Geographie dieſer Gegend, welche wegen der vielen, nicht mehr vorhandenen, und nur noch aus Urkunden und mündlichen Traditionen bekannten Orte und Waſſer vorzüglich intereſſirt,) theils in Abſicht der ehemaligen, beſonders durch Anmafsungen der Biſchöfe zu Meifsen und Aebte zu Dobrilugk ſchon längſt ganz eingegangenen wichtigen Nahrung des Amts Liebenwerde durch Honig und Wachs. In den Dörfern, wo Honiggülden waren, verlieh der markgräfl. Zeidelmeiſter die angeſetzten jungen Schwärme den Grundeigenthümern, die Stände dazu und die allgemeine Zeidelweide für ſeine Bienen, und entſchied die vorfallenden Streitigkeiten. Die Zeidler mufsten dafür die herrſchaftlichen Stöcke befrohnen, für die Zeidelweide einen Geldzins, für den Stand den Zehnten an Stocken, und für das Befugnifs, Bienen zu halten, gewiſſe Quantitäten Honig und Wachs entrichten. Dafs von einer und derſelben Bienennutzung alle dieſe Zinſen wären entrichtet worden, beweiſen die vom Vf. angeführten einzelnen Beyſpiele nicht, iſt auch Rec. ſonſt nicht vorgekommen, ſondern jene Zinſen waren wohl nach der Verſchiedenheit der Fälle, ob der Zeidler auf ſeinem Zinsgute Bienen hielt, oder in der öffentlichen Heyde Honig und Wachs ſchnitt u. ſ. w., nach Verſchiedenheit der Orte bald mit Geld- oder Naturalzins an Honig, Wachs, bald mit einem Antheil der Stocke etc. auch verſchiedentlich regulirt, und wird eben ſo verſchieden in Urkunden, hier das Recht, Bienen zu halten, dort der Stand der Stöcke, ohne einen wahren Unterſchied in der Sache, als der Grund der Abgabe angegeben. Sehr lehrreiche Urkunden über dieſe Materie erinnert ſich Rec. in *Schaukegl Spicil. Genealog. Diplomat.* gefunden zu haben. VII. *Ueber die Stadtſchule zu Chemnitz mit einiger Hinſicht auf die Geſchichte des Schulweſens überhaupt*, von *F. L.* Zur Ausarbeitung hat nach S. 235. beſonders ein gutes Mſcpt. vom ehemaligen Conrector Beil gedient, der aus der Quelle ſelbſt, dem Schularchiv und den Viſitationsartikeln geſchöpft habe. Die Chemnitzer Schule iſt gegen den Anfang des XIV. Jahrhunderts errichtet. Die erſte Nachricht davon findet ſich in einem Vergleiche zwiſchen dem Stadtrath und dem Pfarrer der Stadtkirche von 1399. Solche neue Schulen, welche die Städte neben den Kloſter- und Parochialſchulen anlegten, ſuchte immer die Geiſtlichkeit zu hindern, weil freylich die Bürgerſchaft jene vor dieſen auf alle Weiſe unterſtützte. Die Schulmeiſter wurden immer nur auf ein, oder ein paar Jahre angenommen, und nahmen ſelbſt ihre Gehülfen an, die man Locaten nannte. An eine, nach den verſchiedenen Zwecken der Schüler unterſchiedene, Lehrmethode ward nicht gedacht, bis Paul Niavis, ungefähr um 1486, Schullehrer zu Chemnitz, dem Rathe einen Plan vorlegte, anſtatt des täglichen Unterrichts des Donats die Jugend mehr zur Beredtſamkeit anzuführen. Der berühmte Georg Fabricius ſtudierte 6 Jahre daſelbſt. Auf die erſte Chemnitzer Kirchen- und Schulviſitation 1539 erfolgte eine Vermehrung der Lehrer. Adam Sieber, der 1550 von Chemnitz nach Grimma als erſter Lehrer verſetzt ward, gab der Chemnitzer Schule in Abſicht der Art des Unterrichts eine feſtere Einrichtung, die ſein *Ludus literarum apud Chemnicium Misniae, qua ratione adminiſtretur*, 1549—1561. viermal neu abgedruckt, vollſtändig darlegt. Dieſer Sieber erhielt 1579 vom Kurf. Auguſt den Auftrag, über alles, was beym Unterricht der Jugend in der Schule zu beobachten ſey, eine ausführliche Vorſchrift zu verfertigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. October 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Handbibliothek für Kinder und ihre Lehrer.* Erstes Bändchen. *Ausführlicher christlicher Religionskatechismus*, verfasset von *D. J. L. Reuss* (zu Weilmünster im Nassau-Weilburgischen). 1796. 196 S. 8. (12 gr.)

Aus dem Vorbericht sehen wir, dass Hr. R. in dieser Handbibliothek die Materialien zu dem nöthigen allgemeinen Unterricht der Kinder aus allen Volksclassen zu sammeln und in den vier folgenden Bändchen die christliche Sittenlehre, die Anfangsgründe der Geschichte, Erdbeschreibung, Naturlehre und Naturgeschichte auf ähnliche Weise abzuhandeln gesonnen ist. Die ersten Seiten dieses Vorberichts erregen eben nicht das günstigste Vorurtheil für das Buch. Wenn der Vf. anhebt: „Ein — *Religionskatechismus* — „ist nun wohl — keine *Concordanz* und keine gelehrte „*Dogmatik!*“ *wem* mag der Vf. wohl etwas Lehrreiches damit sagen wollen, der den Beweis und die Anwendung dieses Satzes nicht auch erfahren müsste, die Hr. R. doch dem Leser selbst überlasst? „Aber „(fährt er bald darauf fort), ein Katechismus ist auch „— kein wissenschaftliches *Compendium*, worüber akademische Vorlesungen gehalten werden sollen! — So „lange dieses nicht im Streite liegt, begreife ich nicht „ganz, wie einige die sokratische Form an einem Religionskatechismus sogar verwerflich finden können.“ (Wer in aller Welt hat denn die *sokratische* Form zu Katechisiren verworfen?) „Denn Fragen und Antworten gehören doch fürwahr zum Wesen des katechetischen Unterrichts!“ (Aber machen denn Fragen und Antworten einen Katechismus *sokratisch?*) „Ein „Katechismus ohne Frage und Antwort, ist ja ein hölzernes Eisen — und kein Katechismus mehr. — Ueberhaupt denke ich mir unter einem *Katechismus*, eine „praktische Anleitung zu sokratischen Gesprächen über „irgend einen Gegenstand des menschlichen Wissens, „der dadurch auf eine leichte, angenehm unterhaltende Art ins Licht gesetzt werden soll. Ob nun aber „eine Anleitung — zu einer gewissen Art von *Gesprächen*, oder ein Muster, wie sie ungefähr eingerichtet „werden sollen — in *Gesprächen* oder in Paragraphen „bestehen müsse? ist doch gewis auch eine recht seltsame „Frage.“ Eine *Katechisation* und einen *Katechismus* für einerley Ding zu halten und nach einerley Regeln zu beurtheilen, ist aber doch gewis eine recht seltsame Verwechselung. — Und auf dieser beruht gleichwohl der ganze Beweis unsres Vf. Von der sokratischen Methode möchte ihm Rec. gar keine Begriffe zutrauen, wenn er (S. XI.) liefet: „Denn sobald Kinder einmal „die Sache gefasst haben, und es ihnen nur an Worten „fehlt, ihre Gedanken auszudrücken, darf man ihnen „schickliche Ausdrücke dazu nur einigemal *vorsagen*, „und sie werden sie sehr leicht *behalten*. Ich habe bey „rohen Bauerkindern mehr als einmal den Versuch gemacht, und diesen Satz jedesmal zu meiner grosen „Freude bestätigt gefunden.“ Einen solchen Versuch kann jeder gemeine Schulmeister mit dem nämlichen Erfolge machen; aber fürwahr kein sokratischer Lehrer wird sich über diesen Erfolg freuen oder gar den Versuch nachmachen mögen.

Mit einem ungünstigen Vorurtheil las Rec. also das Buch selbst, und fand sich auf eine angenehme Weise in seiner Erwartung getäuscht. Von sokratischer Methode freylich keine Spur, aber — wenn man das Buch als Materialiensammlung zu Katechisationen beurtheilt — einen guten fasslichen Plan, deutliche und durch bessere Exegese aufgeklärte Begriffe, leichte Entwickelung der Beweise, fassliche Erläuterung durch eingewebte Bibelstellen, Liederverse und Geschichten, und durchgängig praktische Behandlung der christlichen Dogmen. Es handelt in sechs Kapiteln von Gottes Daseyn, Eigenschaften, Werken, Vorsehung, insbesondere von der Vorsorge Gottes für die geistlichen Bedürfnisse der Menschen (d. i. von der Erlösung durch Jesum und dem Beystande Gottes zum Guten), vom Tode, der Unsterblichkeit und dem ewigen Leben. Von dogmatischem Wuste, von schiefen Vorstellungsarten und scholastischen Ausdrücken in den Lehren von der Dreyeinigkeit, den Engeln, dem Ebenbilde Gottes, dem Sündenfalle, der Versöhnung, den Gnadenwirkungen u. s. f. ist dieses christliche Lehrbuch gänzlich rein geblieben. Dagegen sind die eigentlichen Religionslehren viel detaillirter, und in mehreren Beziehungen auf das Leben ausgeführet worden, als man sie in den gewöhnlichen Schriften dieser Gattung antrifft. Die *Fragen* sind freylich durchaus keine Muster, wie der Katechet fragen soll, und das ist doch die Absicht, wozu der Vf. sie nöthig findet; allein in andrer Rücksicht möchte Rec. diese Form des Vortrags in Schriften für Kinder und für ungebildete Leser überhaupt nicht durchaus verwerfen. Wenn sie ein solches Buch lesen, so wird durch die Frage ihre Aufmerksamkeit auf den Inhalt der Antwort lebhafter gerichtet, als wenn die Belehrung geradezu ohne Frage ertheilt worden wäre. Ueberdem giebt dieser Vortrag eine gewisse Abwechselung, die dem ungeübten Leser auch alsdann ein Vergnügen macht, wenn die Fragen nicht eben sokratisch eingerichtet und geordnet sind.

Für einen geſchickten Lehrer bleiben ſie immer etwas Entbehrliches, für den ungeſchickten etwas, was ſeiner Ungeſchicklichkeit nicht abhilft. Der Vf. kann durch dieſes Hülfsmittel ſehr leicht die Bogenzahl ſeines Buches um die Hälfte vermehren, ohne darum noch einmal ſo viel denken zu dürfen. So wenig Verdienſt aber die Beobachtung dieſer hergebrachten Fragmethode haben mag, ſo viel Talent, Nachdenken und Fleiſs fodert dagegen ein Werk, welches die wahre ſokratiſche Methode in der wirklichen Anwendung auf moraliſche und religiöſe Lehren darſtellt, deſſen Vf. ſich aber auch eben dadurch um alle Lehrer der Religion ſehr verdient macht. Wir wollen die Anzeige eines wohlgelungenen Verſuches in dieſer Art, wovon wir überhaupt nur wenige beſitzen, an die Recenſion des Reuſsiſchen Religionskatechismus unmittelbar anſchlieſſen. Der Titel deſſelben iſt:

Breslau, b. Korn: *Verſuch einer faſslichen Darſtellung aller Glaubens und Sittenlehren nach Sokratiſcher Methode.* Erſter Theil. Von *G. A. Kunowski*, Paſtor Primarius in Schweidnitz (oder auch: Katechetiſches Handbuch über den in Schleſien eingeführten Katechismus: Auszug aus der heiligen Schrift nach dem Zuſammenhange der chriſtlichen Lehre). 1796. 380 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Buch hat einige Aehnlichkeit mit den nach Verdienſt wohl aufgenommenen *Katechiſationen* von *Trumann*; es enthält Fragen ohne Antworten. Aber es hat Vorzüge vor jenen. Die Fragen ſind durchaus beſtimmt, den gewöhnlichen Fähigkeiten der Kinder und ihren, aus dem gemeinen Leben geſchöpften Vorkenntniſſen angemeſſen und ſo geordnet, daſs die Kinder durch das Vorhergehende auf die zu gebende Antwort hinlänglich vorbereitet werden. Für die eigentliche Verſtandesbildung der Kinder wird dadurch geſorgt, daſs dieſe Katechiſationen ſelten aus disjunctiven, oder aus ſolchen Fragen beſtehen, auf welche das Kind nur mit Ja oder Nein antworten darf. Zunächſt bezieht ſich dieſe katechetiſche Bearbeitung zwar auf den im Titel angegebnen ſchleſiſchen Katechismus; es kann aber auch bey jedem andern ſyſtematiſch geordneten Lehrbuche der Religion mit leichter Abänderung einzelner weniger Stellen benutzt werden. Da man die beſte Theorie über die ſokratiſche Methode geleſen, ſtudiert, und auch wohl verſtanden und ſich mit ihren Grundſätzen vertraut gemacht haben kann, ohne gleichwohl ſelbſt ſokratiſch unterrichten zu können; ſo giebt es kein anderes Mittel, um den erſten Grund zu dieſer Fertigkeit bey ſich zu legen, als Studium und eine anfangs pünktliche, nachher aber immer freyere Nachahmung guter Muſter. Hierzu bringen wir nun dieſes Kunowskiſche Handbuch in Vorſchlag. So weitläuftig es iſt, ſo iſt es doch keinesweges weitſchweifig, und ſeine Ausführlichkeit und Gröſse darf billigerweiſe weder den würdigen Vf. von der Ausarbeitung, noch die Leſer von dem Studium des Ganzen abſchrecken. Die Bemühung, kurz zu ſeyn, hat den bisherigen Verſuchen in dieſer Art mehrentheils an ihrer Brauchbarkeit geſchadet, und Anfängern pflegt es meiſtens an der Geſchicklichkeit zu fehlen, alle Vorbegriffe und Mittelbegriffe ſogleich aufzufinden, die zur Ausführung mangelhaft entworfener Katechiſationen gehören. — Zum Beleg unſres empfehlenden Urtheils mag folgende Stelle dienen, die keinesweges unter die vorzüglichſten im ganzen Buche gehört. S. 21. „Finden denn die guten Menſchen, die in der Welt leben, immer ein *glückliches* Schickſal? Wie ging es z. B. dem frommen Hiob, von dem du ſchon gehört haben wirſt? Hatte er denn ſein *Unglück* verdient? Womit konnte er ſich alſo immer noch tröſten, ob er gleich arm und elend geworden war? Und was für ein Troſt muſs ihm das geweſen ſeyn? Warum konnte er denken, daſs er ſein Unglück nicht verdient habe? Nun wollen wir aber den Fall umkehren, wir wollen annehmen, Hiob wäre ein böſer, ungerechter, hartherziger Mann geweſen, womit hätte er ſich alsdann tröſten können? Was hätte er vielmehr von ſeinem Unglück denken müſſen? *Wenn* kann alſo der Menſch nur ſagen, daſs er ein gutes Schickſal *verdient* habe? Geſetzt aber, er wäre böſe und es ginge ihm doch äuſserlich wohl, was würdeſt du von ſeinem Wohlergehen ſagen? Er wäre z. B. durch allerhand Betrügereyen reich geworden, wäre er des Reichthums *unwürdig* oder würdig? Oder er wäre ein heimlicher Böſewicht, wüſste ſich aber ſo liſtig zu verſtellen, daſs ihn andere Leute für gut hielten und ihn deswegen liebten und hochſchätzten, was hätte er offenbar wohl verdient? Warum bewieſen ihm andere *Hochſchätzung und Liebe?* Wenn ſie aber wüſsten, daſs er ein Böſewicht wäre, was würden ſie ihm da zeigen? Könnte es ein ſolcher Menſch wohl ſelbſt wiſſen, ob er ein guter Menſch oder ein Böſewicht ſey? u. ſ. f.“ — So leitet der Vf. immer ſtufenweiſe fort zu dem Begriffe von Tugend, als derjenigen Geſinnung, welche aus der Glückſeligkeit würdig und eben darum auch allein innerlich zufrieden und wahrhaft glücklich macht.

Wien, b. Goldbaun; *Allgemeines Magazin für Prediger, Seelſorger und Katecheten. Geſammelt und herausgegeben von Weltprieſtern. Erſter Band.* 1793. 8. 429 S. *Zweyter Band.* 1793. 406 S. *Dritter Band.* 1793. 416 S. *Vierter Band.* 326 S. *Fünfter Band.* 392 S. *Sechſter Band.* 1794. 410 S. *Siebenter Band.* 394 S. *Achter Band.* 1796. 376 S. bey Doll. *Neunter Band.* 375 S. (9 Rthlr.)

Die Herausgeber dieſes Magazins hatten in einer Ankündigung nur die Herausgabe des *Journals für Prediger* und des *Bayeriſchen allgemeinen Magazins* verſprochen; ſie haben aber ihren Plan erweitert, um ſo mehr, da es ohnehin ihr einziger Zweck war, dem katholiſchen Seelſorger ein ganzes, vollſtändiges, für alle Zeiten, und für alle Umſtände brauchbares Buch in die Hände zu geben. Das *Journal für Prediger* liegt zwar zum Grunde, aber in eine gewiſſe Ordnung gebracht, die den Bedürfniſſen des Seelſorgers mehr angemeſſen iſt, und in einer Verbindung der Materien, wie es eine natürliche Anreihung fodert. Hiermit ver-

verbinden sie aber auch alles, was in den besten Pastoralschriften nützliches und brauchbares vorhanden ist, ohne dara f Rücksicht zu nehmen, ob die Verfasser der katholischen oder protestantischen Kirche zugethan sind, weil es ihrer Meinung nach hier nicht sowohl auf Religionssystem und Bekenntnifs, als vielmehr auf das Nützliche ankommt, was jeder in dem nämlichen Fache geleistet hat. (Ganz richtig! Das sollten auch manche blinde Eiferer unter den Protestanten bedenken, die noch immer von Predigern verlangen, dafs sie in öffentlichen Vorträgen und Katechisationen das kirchliche System vortragen sollen). Indessen versichern sie auf Gewissen, dafs in dem gegenwärtigen Werke alles wegbleiben soll, was etwa zweydeutiges, oder katholische Ohren beleidigendes mit unterlaufen könnte. Sie haben sich daher die Freyheit genommen wegzustreichen, was mit der katholischen Lehre nicht übereinstimmt, und sie glauben, vielleicht mehr Tadel wegen einer allzustrengen Genauigkeit, als Vorwürfe wegen Schädlichkeit und Irrlehre befürchten zu dürfen. (Diese Behutsamkeit kann Rec. keinesweges mifsbilligen. Die Herren Herausgeber haben aber nicht oft nöthig gefunden, sich dieser Freyheit zu bedienen.) Sie bekennen übrigens dafs die Katholicken in Rücksicht auf Pastoral noch manches von protestantischen Gelehrten zu lernen haben: und hiermit ist denn die Frage, warum sie sich gerade protestantischer Werke bedient haben, da es doch auch der katholischen nicht wenige giebt, hinlänglich beantwortet. Indessen haben sie doch auch die Arbeiten katholischer Schriftsteller fleifsig benutzt.

Die in den sieben ersten Bänden vorkommende *Rubriken*, sind folgende: 1) Abhandlungen aus dem *Journal für Prediger*, und andern *Pastoralschriften*, so viel möglich in eine systematische Ordnung gebracht. 2) *Kürzere Aufsätze*, die im Journale selbst unter dem Nahmen *Pastoralkorrespondenz*, oder auch unter andern Titeln vorkommen, auch blofse *kurze Auszüge aus andern Schriften*, die etwa nur einige Seiten einnehmen, und für formliche Abhandlungen zu kurz sind. 3) *Recensionen*, von solchen Büchern, welche in die Pastoralwissenschaft einschlagen. Den Beschlufs eines jeden Bandes machen einige Predigten. Die zwey letzten Bände sind von einem einzigen Herausgeber besorgt worden. Er hat sie ganz dem katechetischen Fache gewidmet, und zu dem Ende folgendes Titelblatt beygefügt: *Der Seelsorger in der Schule: Oder Sammlung gewählter Abhandlungen zu einem zweckmafsigen Schul- und Religionsunterricht, mit praktischen Beyspielen begleitet. Von dem Herausgeber des allgemeinen Magazins für Prediger, Seelsorger und Katecheten. Erster Band.* 1796. *Zweyter Band.* 1796. Dem Rathe Sachkundiger Männer gemäfs will der Herausgeber auch in Zukunft die Predigten ganz weglassen. Die zur Einrückung in das Magazin schon bestimmten Predigten sollen in vier ordentlichen Jahrgängen, deren jeder aus zwey Bänden bestehen wird, sehr bald folgen. Dieis ist der Plan gegenwartigen Werkes. Obgleich nicht alle hier gesammelte Aufsätze gleichen Werth haben, so hat doch der Herausgeber meistentheils eine gute Auswahl getroffen, und hiermit ein Magazin geliefert, welches nach des Rec. Einsicht nicht nur für katholische, sondern auch für protestantische Prediger, Seelsorger und Katecheten brauchbar seyn wird.

MATHEMATIK.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *De natura, constitutione et historia Matheseos primae vel universalis, seu Metaphysices Mathematicae commentatio; auctore Lud. Guil. Gilbert* Phil. D. AA. LL. M. et subbiblioth. in acad. Frid. 1795. 8.

In der Einleitung macht der Vf. zuerst auf die nachtheilige Zweydeutigkeit der Wörter: *Gröfse* und *Quantitas*, aufmerksam. Bald drücken sie Affectionen oder blofse *Bestimmungen* einer Sache, bald die *Sache* selbst aus, welcher die Bestimmung zukommt. Die lateinische Sprache hat gegen das einzige deutsche Wort *Gröfse*, vier verschiedene Wörter; *magnitudo*, *magnum*, *quantitas*, *quantum*, die man bisher, selbst in der wissenschaftlichen Sprache, nicht genau unterschieden hat. Der Vf. braucht *magnitudo* und *quantitas* blofs für Bestimmung; *magnum* und *quantum* aber für die Sache selbst. Wenn das Wort Gröfse, eine Affection bedeutet, so entspricht ihm das lat. *magnitudo*; bey *quantitas* setzt er immer eine gewisse Einheit voraus, so dafs sie gleichsam als eine *magnitudo discreta* anzusehn ist; dafs sonach *magnum* und *quantum* das *genus*, *quantitas* und *quantum* aber die Species, nemlich eine *magnitudo discreta*, oder ein *magnum discretum* sind. Hr. G. bemerkt selbst, dafs er hierin vom Sprachgebrauch abweiche, welche deutlich sagen, dafs *quantitas* das *genus* sey und *magnitudo*, (wenn nämlich von der *stetigen* Gröfse die Rede ist) die Species. Im deutschen hat Graf Leopold von Stollberg in seiner Reise in Deutschland etc. *Gröfse* und *Grofsheit* antithetisch gebraucht, aber ein bestimmter mathematischer Sprachgebrauch findet sich davon nicht. Auch kommt zuweilen das Wort: *das Grofse* vor, und der Vf. meynt, man könne dasselbe füglich für die *Sache*, *Grofsheit* für die Bestimmung und *Gröfse* für beides gebrauchen; er mag indessen doch nicht selbst den Anfang damit machen, um bey seinen Lesern kein Gelächter zu erregen. Den Anlafs zur gegenwärtigen Schrift gab Hn. G. eine Preisfrage der Jablonowskyschen Gesellschaft über *die Geometrie und den Calcul der Lage.* Der Preis, den seine darüber eingesandte Schrift von der Gesellschaft erhielt, munterte ihn auf, der Sache tiefer auf den Grund zu kommen, und ein Lehrgebäude aufzuführen, welches jenen Untersuchungen zur Stütze dienen könnte. Den gegenwärtigen ersten Entwurf wählt er aufserdem zu seiner Promotions- und Habilitationsdisputation, weshalb sie in zwey besondern Abtheilungen erscheint. Von seiner *Mathesis prima* giebt er uns indessen hier, aus Mangel an Raum, einige allgemeine Vorerinnerungen, nichts vom Systeme selbst. Hier also zuerst von dem Ursprunge und der Beschaffenheit der Idee einer *Math. prima* und der

vortheilhafteſten Abhandlung derſelben. Dieſe neue Wiſſenſchaft behandelt die Gröſse im Allgemeinen, oder in wie fern ſie Gröſse iſt, und kann das für die Mathematik ſeyn, was die Ontologie für die Philoſophie iſt; nach dieſer Aehnlichkeit könnte man ſie auch z. B. die *Megethologie* nennen. Bey ihrer Abhandlung wird zuvörderſt ihre innere Möglichkeit oder logiſche Wahrheit und dann ihre äuſsere Möglichkeit oder reale Wahrheit, unterſucht, welche dann von der Entſcheidung der Frage abhängt; ob *die M. prima* in ſich beſteht, oder nicht? Hieraus ergiebt ſich, daſs die obige Definition mit mehrerer Entwickelung auch ſo könne abgefaſst werden: *Scientia Magni in genere, primariarumque Magni affectionum, qua talium, vel Sc. Magni in gen. earumque Magni determinati Specierum (qua talium) quae in determinando magno in genere proximae ſunt, quae oriuntur.* Ihre Verſchiedenheit von der Ontologie wird weitläuftig auseinander geſetzt. Eben ſo genau und umſtändlich wird ihr Umfang beſtimmt; was ſie z. B. von den *Magnis formalibus et materialibus*, ſowohl im Ganzen, als in Abſicht einzelner Gattungen derſelben, ausführt. Auch die Theorie von den mathematiſchen Ideen gehört dahinein u. a. Im dritten Kap. wird die Frage erörtert, ob die *Math. prima* ein Theil der Mathematik oder der Philoſophie ſey, und zugleich werden die Merkmale angegeben, wodurch ſich Mathematik und Philoſophie unterſcheiden. Im Allgemeinen läſst ſich hier nichts entſcheiden, ſondern es kommt alles auf die feſtgeſetzten Definitionen an. Der Vf. ſcheint der Meynung zu ſeyn, daſs die *M. pr.* von der Mathematik getrennt, und als ein Theil der Philoſophie betrachtet werden müſſe. Im 4ten Kap. wird von der Beziehung der *M. pr.* auf die mathematiſche Philoſophie geredet. Endlich kommen im 5ten Kap. die Urſachen vor, warum die wahre M. p. ſo vielen unbekannt geblieben ſey, und was es mit der längſt bekannten falſchen *Matheſi univerſali* für eine Bewandniſs habe, und das 6te Kap. beſchlieſst dieſe mit vielem Scharfſinn und Präciſion abgefaſste Schrift mit einer Literärgeſchichte der *Math. pr.* und *univerſalis*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bunzlau, b. Arnold: *Neueſte Gallerie edler und unedler Menſchenhandlungen.* (Eine) Lectüre für Leſer feinern Gefühles. I. B. 1792. 142 S. 8. II. B. 1793. 142 S. 8. (16 gr.)

Ein moraliſches Vademecum, welches zum Theile ſehr rührende und lehrreiche Hiſtörchen enthält, die aber freylich ſchon an mehr als einem Orte geſagt und gedruckt ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig*, b. Dyk: *Ueber die Aechtheit und das Vaterland der antiken Onyxkameen* von auſserordentlicher Gröſse. Eine archäologiſche Abhandlung von *C. A. Böttiger*. 1796. 40 S. gr. 8. — Woher, fragt der Vf. dieſes wichtigen Beytrags zur Geſchichte der edeln Steinarten, haben die Alten die auſserordentlich groſsen Onyxe oder Sardonyxe bekommen, die in Griechenland und Rom zu allerley Gefäſsen und prächtigen Kunſtwerken in erhabenen Figuren verarbeitet wurden? Er verzeichnet die noch vorhandnen Vaſen und Cameen, die aus einem einzigen Sardonyx von einer Gröſse, dergleichen jetzt nicht mehr gefunden werden, verfertigt ſind, und giebt an, daſs Hr. v. *Veltheim* einen groſsen Theil dieſer von Mineralogen angeſtaunten Onyxe für künſtliche Zuſammenſetzungen halte. Wirklich zeigt er, daſs die Alten durch allerley Kunſtgriffe die Sardonyxe nachzumachen gewuſst und ſehr täuſchend nachgemacht haben, welches auch durch Verſuche der Neuern und durch Unterſuchungen, die an alten Sardonyxen angeſtellt worden, beſtätigt wird. Hr. Hofr. Blumenbach hat in einem an den Vf. gerichteten Briefe ſeine Erfahrungen hierüber mitgetheilt; aber er hält ſich dennoch, wie der Vf. dieſer Schrift, überzeugt, daſs nicht alle Onyxe und Sardonyxe von auſserordentlicher Gröſse nachgemacht ſind, ſondern mehrere ſich durch die genaueſte Unterſuchung als unbezweifelt ächt erproben. Richtig bemerkt er, daſs die Aechtheit jener Steine dadurch nicht widerlegt werde, daſs man das Vaterland ſolcher groſsen Onyxe nicht mehr wiſſe, welches mit mehrern künſtlich verarbeiteten Steinarten der Fall ſey. Ueberdem habe ja der Sage nach, die der Vf. ausführlich erzählt, Sparrmann hinter dem Vorgebirge der guten Hoffnung ganze Blöcke von Onyx gefunden. Der Vf. ſucht das Vaterland dieſer Wunder-Onyxe nach Anleitung der Alten im nördlichen Theile von Indien und zwar gegen den Paropamiſus und Imaus bis nach Samarkand und Tibet hin (hiemit ſtimmt Heeren in dem eben erſchienenen, 2ten Bande ſeiner Ideen über die Politik etc. S. 70—72. S. 689.) und anderwärts überein; auch im glücklichen Arabien fanden ſich Onyxe. (Heeren S. 612.) Dann entwickelt er ſehr ſcharfſinnig die Urſachen, warum die Geburtsſtätte jener edeln Steinarten, welche den Alten ſo genau bekannt war, allmählig in Vergeſſenheit gerathen. Von künftigen Reiſen in das nördliche Aſien muſs man die Beſtätigung von dem allen erwarten. Vielleicht haben wir auch noch beträchtliche mineralogiſche Aufſchlüſſe über die groſsen Onyxe des Alterthums durch den franzöſiſchen Mineralogen zu erwarten, der ſo wichtige Forſchungen über die Stoffe der alten Kunſtwerke angeſtellt hat. Der Vf. dieſer Abhandlung glaubt die Aechtheit des Mantuaniſchen Onyx-Gefäſses in Braunſchweig über aller Zweifel erhaben, und denkt dieſes berühmte Stück bey einer andern Gelegenheit zu beſchreiben und zu erläutern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. October 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weidmann: *Eichhorns allgemeine Bibliothek der bibliſchen Literatur.* VII Bd. I St. 1795. II. III. St. 1796. 574 S. 8.

Der Herausg. hat beym Schluſſe des ſechſten Bandes ſeinen Vorſatz erklärt, den Inhalt der Bibliothek auch auf orientaliſche Literatur vollſtändiger, als bis dahin, auszudehnen. In den Recenſionen findet man dieſen Entſchluſs noch nicht mehr, als vorher, ausgeführt. Noch ſind nicht mehrere eigentlich orientaliſche Schriften angezeigt, auch die angezeigten nicht mit gröſserer Ausführlichkeit und Genauigkeit beurtheilt. Gewiſs aber iſt es wünſchenswerth, daſs nach Beendigung von Michaelis und Tychſens orientaliſcher Bibliothek, und da das Lorsbachiſche Archiv, nebſt ſeinen ſehr ſchätzbaren Beurtheilungen orientaliſcher neuer Schriften nur langſam fortrückt, die orientaliſche Literatur in einem eigenen Journal einen ihr ausdrücklich beſtimmten Platz erhalte, damit ihre Liebhaber wiſſen, wo man ſie mit der möglichſt umfaſſenden *Allgemeinheit* verzeichnet finden könne. Unter den Aufſätzen iſt einer der beſten ihr angehörig. Wir verſtehen hierunter nicht die im

I. St. aus *Erich Hydrens Specimen de fatis literaturae orientalis in Suecia* (Upſal. 1755. 36 in 4.) excerpirte *Suecia orientalis oder Beytrag zur Geſchichte der Literatur d. oriental. Sprachen im 17ten Jahrh.*, welche in der That nur nach etwas beſſerem begierig macht, und meiſt zur hebr. chald. und rabbiniſchen Literatur gehört. Bedenkt man übrigens, daſs hier von Gelehrten des ſiebzehnten Jahrhunderts in bibliſchen und morgenländiſchen Fächern die Rede iſt, ſo hat Schweden unſtreitig von der Thätigkeit der meiſten angeführten, welche durch Reiſen ſich mit den Fortſchritten dieſer Literatur in andern Ländern bekannt zu machen ſuchten, und dann in jeder Rückſicht von Männern, wie *Joh. Gezelius* (ſt. 1718), *Guſt. Perigerd Liliebald*, der Forſcher in der Geſchichte der Karäer, *Mich. Enemann* u. a. waren, bleibende Ehre. Möchten die Sammlungen und Vorarbeiten dieſer Männer von ihren Nachfolgern noch jetzt bekannter gemacht werden! — S. 149. pflanzt der Herausg. eine ſehr verdiente Blume auf das Grab eines hoffnungsvollen jungen Bibelforſchers, *Ernſt Heinr. Stahls*, (geb. 1772, geſt. 1795.), von welchem noch ein *Verſuch über die Erſcheinungen des Jehova und ſeiner Engel, nach den hiſtor. Abſchnitten des A. T. und der Apokryphen* mitgetheilt wird. Dieſer beweiſt bloſs durch hiſtoriſche Zuſammenſtellung, wie die Vorſtellungsarten über dieſe Erſcheinungen in dem Verhältniſs der Zeitentfernung vom Factum unter jenen hebr. Schriftſtellern, denen doch einſt das Inſpirationsſyſtem gleiche Autorität zuſchrieb, variirten, und nach andern ſpätern Zeitbegriffen ſich umgeſtalteten. Bey den moſaiſchen Erſcheinungen hätte noch beſonders ein Wink gegeben werden können, welcher auch den ſchnellgläubigſten Buchſtäbler nachdenklich machen ſollte: daſs nämlich manches, was früher im A. T. dem Jehova unmittelbar zuzuſchreiben nicht unwürdig geſchienen hatte, ſchon unter den erſten Chriſten — man ſ. beſonders die Rede des Stephanus Apoſt. Geſch. VII, 30. 35. 38. — nur noch der Engel anſtändig geachtet war, und nun geradezu dieſen zugeſchrieben, alſo das überſinnliche Coſtum ganz anders, als die erſte Geſchichte davon es angab, reguliert wurde.

II. St. *Etwas über ein paar Stellen der neuern griechiſchen auf der St. Markusbibliothek zu Venedig befindlichen Verſion des A. Ts.*, vom Hn. Repetent *Pfankuche*. Es wird mit groſser Wahrſcheinlichkeit vermuthet, daſs in der Stelle des *Canticum*, K. VII, 2. ο σαφλος σε ραντιτρον Ειλητης die wahre Leſeart ſtatt Ειλητη; ſey: *ειρκτης; carceris.* Vgl. מהר Geneſ. 39, 20. ff. 40, 3. 5. Eine andere Stelle Geneſ. 22, 2. την γην μοχιτιν, über welche ſchon mehrere Vermuthungen bekannt ſind, erklärt Hr. *Pf.* von *μοχος*, Muſcus; auch mit vielem Schein, da eben dieſer Ueberſetzer K. 4, 6. הר המור durch *ορος τε μοχε* übertrug. Rec. möchte nur zum voraus gewiſs ſeyn, ob in dem ſehr unleſbaren Mſ. nicht ſtatt *μοσχιτιν*, wenn man die Stelle genauer betrachten würde, wirklich *μυρριτιν* für המוריה ſtünde, und alſo ſelbſt die ſcheinbarſte der bisher verſuchten Erklärungen überflüſſig wäre. Ein zweyter Aufſatz in dieſem Stück *über die Gewiſsheit der Auferſtehungsgeſchichte Jeſu*, von Joh. Chriſt. *Friederich*, giebt nichts neues, führt auch nicht weiter, als dahin, wo höchſt wahrſcheinlich jetzt alle hiſtoriſche Forſcher gemeinſchaftlich ſtehen: Jeſu Wiederbelebung iſt nicht Betrug, nicht Phantaſieſpiel, ſondern ächte Thatſache! Manches bündige, was ſich für dieſes Reſultat ſagen läſst und ſonſt ſchon geſagt iſt, iſt nicht benutzt, vornehmlich die hiſtoriſche Hinſicht auf jene nur aus einem ſolchen Factum erklärbare Umſchaffung der Apoſtel aus furchtſamen, unſelbſtſtändigen Flüchtlingen, wie ſie bey Jeſu Gefangennehmung ſich zeigen, in muthvolle, über alle Todesfurcht innigſt erhabene Bekenner. Darauf hingegen, daſs die Judenchriſten das (vermuthlich ſpätere) rabbiniſche Statut beobachtet haben würden, keinen Todten aus ſeiner Todtenhöle zu transportiren, iſt gewiſs

wiſs ſo wenig, als auf die (bloſs aus einer judäiſchen Sage Matth. 28, 15. geſchöpfte und in ſich unerweisliche) Gegenwart der Wache, zu bauen. Das Wegtragen fiel doch Joh. 20, 15. ſelbſt der Maria von Magdala ſogleich, als möglich, ein. Der Verdacht von einem Todtenraub ſowohl als von einem Phantaſiespiel aber fällt vorzüglich dadurch weg, daſs die Evangeliſten ausdrücklich mehrmals ſagen, und daſs ſelbſt das Betragen der thätigſten unter den Apoſteln, Petrus und Johannes klar zeigt (Joh. 20, 9.) wie die Jünger allerſeits Jeſu Reden über die Gewiſsheit ſeiner Auferſtehung zum voraus nicht ſo verſtanden hatten, Luc. 18, 34. Joh. 3, 22., alſo auch etwas dergleichen zu bewirken gar nicht veranlaſst waren. Nach dem Factum der Wiederbelebung fallen die erſten Zuſchauer auf andere Erklärungen, daſs er nämlich weggeſetzt worden, oder daſs ſeine Apparition eine Geiſteswirkung ſey, weit eher, als auf den Gedanken: er iſts ſelbſt, als auferſtanden! Luc. 24, 22. 23. 37. Marc. 16, 11. Joh. 16. 15. Wer würde auch einen Leichnam als todt am erſten und dritten Tage einbalſamirt haben, der zum voraus gewuſst hätte, daſs der Meſſias von ihm vorausgeſagt habe, er werde bald, er werde gerade am dritten Tage ſelbſt auferſtehen? — Die Interpunction Matth. 28, 1. nach σαββατων zu ſetzen, und den letzten Vers des 27ſten Kapitels mit dieſen Worten zu ſchlieſsen, würde ganz paſſend ſeyn, wenn nur die Partikel ὁς nicht zwiſchen οψε und σαββατων, wenn ſie vielmehr zwiſchen τῃ und επιφωσκουσῃ ſtünde. Hr. Fr. citirt, wie wenn γαρ im Texte ſtände. — In der Recenſion von *Marſh* ſchätzbaren *Zuſätzen zu Michaelis Einleitung* ſind mehrere *Zuſätze und Verbeſſerungen* zu eben dieſer Schrift von Hn. *Lowe* eingerückt, welche von den Beſitzern der Einleitung nicht überſehen werden dürfen.

Im IIIten Stück findet ſich ein Aufſatz, den wir für den beſten in dieſem Buche halten, nämlich der *Beytrag zur orientaliſchen Sternkunde*, von F. W. V. *Lach*, wovon ein beſonderer Abdruck auf die Meſſe gekommen, und in der A. L. Z. ſchon von einem andern Rec. angezeigt iſt. Deswegen hier nur Eine Bemerkung. Sollte ſich die Mazzaroth Job. 38, 32. nicht am beſten durch *den vorhandenen* Mizar מִזְרָע im groſsen Bären (S. 402.) erklären. Der mittelſte Stern im Schwanz wird, wenn das Geſtirn als *vehiculum* betrachtet wird, *das Band* (gleichſam zum Anbinden des Trägers oder des Geſpanns) genannt. Geſchieht eben dieſes beym kleinen Bären, da dieſe beiden Geſtirne als נַעַשׁ betrachtet werden, ſo hätte man erklärt, warum von Mazzaroth oder Bändern im Plural die Rede ſey, und würden dieſe *Mazzaroth* zugleich mit den *Ais* עַיִשׁ d. i. נַעַשׁ ſelbſt, gefunden. *Naaſch* iſt nämlich nicht bloſs Tragbahre, ſondern auch *Sanfte*, *Palankin*. Erſt mit einem ſolchen *feretrum* kann die Phantaſie jene 4 Sterne des groſsen und kleinen Bären vergleichen, und dann die 3 Sterne des Schwanzes als den Träger-Gürtel anſehen.

GESCHICHTE.

Giessen, in der n. Gelehrtenbuchh.: *Beyträge zur Geſchichte des Mittelalters*, von *Joh. Ernſt. Chriſtn. Schmidt*. Erſter Theil. 1796. 207 S. 8.

Eine ſchätzbare Probe, daſs der Vf., gegenwärtig noch Privatdocent in Gieſsen, in den dürren Steppen des Mittelalters an der Hand der Gewährsmänner jener Geſchichten, trotz der verſchrieenen Trockenheit dieſer Geſellſchafter, mit unermüdetem, heiterem Beobachtungsgeiſt nicht bloſs flüchtige Wanderungen, ſondern eine planmäſsige, zuſammenhängende Entdeckungsreiſe unternommen hat! Die ausgehobenen Unterſuchungen ſind gleichſam einzelne Proſpecte, Hinſichten auf einzelne Männer und Facta, bey denen der Wanderer, nachdem er ſich über eine weite öde Bergſtrecke mühſam fortgeſchleppt hat, zur Entſchädigung mit Liebhaberey verweilt, und weil ſo wenige auf dem beſchwerlichen Wege dahin ſich durcharbeiten mögen, deſto gewiſſer neue, eigene Beobachtungen zur Belohnung ſeiner forſchenden Genauigkeit auffaſſen kann. *On a beau mentir, quand on vient du loin.* Dieſe bedenkliche Charakteriſtik der meiſten Reiſebeſchreibungen trifft auch die meiſten Reiſen der Geſchichtſchreiber in die Vorwelt, und unter dieſen beſonders die ins Mittelalter. Den wenigen, welche, meiſt noch in unkritiſchen Zeiten der Geſchichtkenntniſs, dorthin mehr Durchflüge, als planmäſsige Reiſen gemacht haben, ſind indeſſen ſo wenige andere nachgegangen, daſs die meiſten gangbaren Urtheile über Sachen und Perſonen zwar tauſendmal nachgeſagt, und wohl gar redneriſch — wie von Cramer bey ſeinem Boſſuet — bis zur Täuſchung verarbeitet, am Ende doch nur auf das Abſprechen eines Einzigen gegründet ſind, welcher einſt in die Geſchichtdenkmale ſelbſt, ſo gut er konnte, hineingeblickt hatte.

Hr. *S.* hat von intereſſanten Gegenden, über welche ihm eine mühſam erworbene eigene Beobachtung eigene Geſichtspunkte entdeckt hat, hier eine Reihe ausgehoben, deren einzelne Theile, ungeachtet der chronologiſchen Diſtanzen, leicht in dem Gemüthe des Leſers zu einem Ganzen ſich vereinigen, das von der Ausbreitung des Chriſtenthums in Deutſchland ſich bis in die Zeiten ſeiner gröſsten hierarchiſchen Gewalt erſtreckt. Zugleich ſind dieſe einzelnen Partieen ſo ausgewählt, daſs, ſobald man mit dem Vf. die erſte richtig angeſehen hat, auf den Weg bis zur nächſtfolgenden ein Licht fällt, welches eben ſo ſehr zum Fortſchreiten einladet, als vor Abirrungen ſichert. Möchten doch durch dieſe Proben, wie vieles in dieſen abgelegenen Gegenden noch wirklich zu entdecken ſey, viele zu ähnlichen Forſchungen angereizt werden. Was alles dem nämlichen Manne möglich ſey, wenn er erſt in den Hülfsmitteln der Interpretationskunſt und Kritik ſich vorgeübt, und dabey eine pſychologiſche, unpartheyiſche Umſchauungskraft in ſich ausgebildet hat, dies beweiſt zu ſeiner Empfehlung auf eine ſehr auffallende Weiſe gerade dieſer Vf. ſelbſt, welcher bisher ſich durch exegetiſche Schriften über das alte und

neue

neue Teſtament und durch Aufklärungen in der Geſchichte des erſten Chriſtenthums ſo hervorgethan hatte, daſs man leicht dieſe Studien für ſein ausſchlieſsendes Feld halten konnte, nun aber mit einemmal darthut, daſs in ſeiner beſcheidenen Muſſe eben jener pſychologiſche Blick und hiſtoriſch-philologiſche Fleiſs ihn auch in einem ſo entlegenen Felde glücklich geführt habe; — mit einem Wort: daſs der philoſophiſch ſich bildende Philolog überall, wo ihn Neigung und Beruf hinleiten, ſich durcharbeiten könne.

In dem erſten Bruchſtück wird der berühmte Apoſtel der Deutſchen, *Bonifacius*, in einem Gemälde dargeſtellt, welches zugleich ein Beyſpiel von den Charakterſchilderungen und dem Ton des Vf. ſeyn kann. „Voll Drang zu Unternehmungen, verlieſs Bonifacius ſein Vaterland, und warf ſich in den Wirkungskreis, in welchem er, als Geiſtlicher, in einem Zeitalter des Aberglaubens, allein glänzen konnte; er ward Miſſionär. Er wollte glänzen und herrſchen. Er ſchmiegte ſich eben ſo tief vor dem Höheren, der ihn zu ſeinem Zweck empor heben konnte, als er ſeine Untergebenen mit gebietendem Stolze behandelte. Er ward der demüthige Verehrer des römiſchen Stuls, um ſein Anſehen unter den Geiſtlichen des fränkiſchen Reichs, deſto hervorragender machen zu können. Er wachte unerbittlich ſtreng über die Beobachtung der Kirchengeſetze, weil dieſe es waren, wodurch der Clerus allen andern Verhältniſſen entzogen, und zur gehorſamen Unterwerfung gegen ſeine geiſtlichen Obern angewieſen werden konnte. Er drängte ſich überall, als Mann von Wichtigkeit, zu den Fürſten hin. Dieſen feſſelte er durch die Religioſität, die er ihm einzuflöſen wuſste; jenen dadurch, daſs er, ſchnell abgehend von ſeiner Strenge in Rückſicht der Kirchengeſetze, dem Eigennutz und der Herrſchſucht deſſelben ſchmeichelte. Er bot dem Fürſten die Hand in Ausführung ſeiner geheimen Plane, und ärntete den Lohn in der Erhöhung ſeines Anſehens ein. Jedes Mittel, das ſeinem Zwecke diente, war ihm willkommen, und wehe dem, der, gleichviel, ob ſchuldig oder unſchuldig, ſeinem Plane im Wege ſtand.“ Dieſe Schilderung wird Schritt vor Schritt durch eine Reihe von Miſſionairs und Biſchofsintriguen des B's beurkundet, und im einzelnen zu gleicher Zeit von manchen ſonſt hineingetragenen Unrichtigkeiten gereinigt. Wie Gregor II ihn erſt prüfte, dann bildete, endlich in ſeine Plane einweihte, wie er von dem um Rom unbekümmerten Karl Martell erſt einen bloſsen Schutzbrief nach Deutſchland mit groſsem Dank erkennen muſste, und von Rom aus, nebſt der ganzen deutſchen Kirche, nur zu einem Anhängſel des römiſchen Metropolitanats beſtimmt ſchien, wie er hingegen nach dieſem, geübter in dieſer Schule, den ehrlichen P. Zacharias nach Belieben meiſterte, und ſich nach Karlmanns Bigotterie im fränkiſchen Reiche geltend, durch Unterſtützung der Uſurpationen Pipins aber ſo gewaltig machte, daſs ſeine bisherigen Gegner ihm als Ketzer aufgeopfert wurden; — dies ſind die Hauptabſchnitte aus dem Leben eines Mannes, welcher ſo ſehr erweiſt, wie leicht ſich der brennendſte Eifer für eine ſelbſterſonnene Ehre Gottes mit dem Ehrgeiz des Andächtelnden paare, und wie dieſer auf der einen Seite zur Verfolgungsſucht gegen Gegner der Perſon, als Feinde der Sache Gottes, und doch auf der andern zu abergläubigen Aufopferungen der Perſon ſelbſt für dieſes Schattenbild einer guten Sache hintreibe. Unter Schändlichkeiten im Verdrängen des dortigen Biſchofs Gewilieb zum Erzbiſchof von Maynz erhoben, ſtieg B. im Alter von dem Sitz dieſer Würde herab, um bey den Frieſen noch einmal den Miſſionair zu machen, und wurde Märtyrer dieſes Hangs ſeiner Jugendjahre. Ueber ſeine Verketzerungsſucht, die gegen Aldebert und Clemens bis zur Abſcheulichkeit glücklich war, iſt Hr. *S.* beſonders ausführlich. Auch zeigt der II Aufſatz, unter Berichtigung anderer Erklärungen, in wiefern ſelbſt Pipins Thronbeſteigung ſehr wahrſcheinlich das Werk des Bonifacius geweſen ſey. Der III Abſchnitt ſammelt ſehr überzeugende Spuren, daſs Karls Krönung zu Rom eine Intrigue von Leo III geweſen ſey, bloſs um den ehrgeizigen abergläubigen Fürſten, bey welchem er hart verklagt worden war, zu zerſtreuen, und ſogar ſeine Kläger durch ihn ſelbſt ſeiner Rache opfern zu laſſen. Noch mehrere Data machen klar, wie wenig Karls Charakter den Namen des Groſsen verdient habe. Sein bisgen Tändeln mit Gelehrſamkeit gewann ihm die Lobpreiſungen der Gelehrten. Dieſer Weihrauch betäubt, doch nicht für immer, die Geſchichte oder vielmehr die nachſprechende, ſtaunende Menge, welche zu allen Zeiten ſo leicht zum Adoriren ſich niederwirft. Eine Lage, mit welcher das Beobachten unvereinbar iſt. Im IV Aufſatz hingegen erſcheint Gregor VII als wirklich groſs. Der Vf. zeigt nämlich, daſs ſeine auffallendſten Unternehmungen gar nicht auf die Bigotterie und Nachgiebigkeit ſeiner Zeitgenoſſen berechnet ſeyn konnten, daſs er vielmehr bloſs nach innerer Conſequenz ſeiner hierarchiſchen Grundſätze, und, wie er glaubte, Pflichten wider allen Anſchein eines leichten, glücklichen Erfolgs gehandelt habe, und mit eiſerner Standhaftigkeit unter den widrigſten Aſpecten ſich ſelbſt getreu geblieben ſey. Heinrich IV hingegen erſcheint als ein Verzogener, in ſeinen Entwürfen nur vom Augenblick regierter, Wildfang. In allen dieſen Ausführungen weiſs man nicht, ob die feine pſychologiſche Einſicht in Urſachen und Wirkungen, oder die vorurtheilfreye Combination der hiſtoriſchen Spuren oder das genaue, mühevolle Auffammlen derſelben empfehlenswerther und für den Vf. rühmlicher ſey. Im Anhang zum Aufſatz von Pipins Thronbeſteigung iſt eine einzige Nachforſchung ausführlich dargeſtellt: wie aus einem Miſsverſtand der einander ausſchreibenden Annaliſten auf den gutmüthigen Pabſt, Zacharias, der Verdacht zurückgefallen ſey, daſs man Dagobert auf ſeinen Befehl vom Thron ins Kloſter geſtoſsen habe. Solcher Nachforſchungen unter dem Schutt und Staub einer geſchmackloſen Vorzeit müſſen gar viele vor einer Arbeit von dieſer Art vorausgehen. Sie durchaus nicht vernachläſſigen und der Trockenheit derſelben doch nicht unterliegen, dies iſt die wahre Feuerprobe der Verei-

nigung des Geschichtforschers und Geschichtschreibers in Einer Person, welche man, unter der Voraussetzung fortgesetzter Uebung in der historischen Darstellungskunst, in dem Vf. voraus sehen kann, und der Aufmerksamkeit des Publicums schon jetzt anzukünden berechtigt ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Harmsen: *Predigtentwürfe über die evangelischen Texte* des Jahrs 1793, von *G. H. Berkhahn*, Pastor an der Hauptkirche zu St. Kathar. und Scholarch(en) in Hamburg. Siebenter Jahrgang. 280 S. Achter Jahrgang. 1794. 300 S. Neunter Jahrgang. 1795. 300 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ebendas., b. Wörner: *H. J. Willerdings*, Past. an der Hauptkirche St. Petri und Scholarchen in Hamburg, *Entwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien*. Sechster Jahrgang. 1793. 304 S. Siebenter Jahrgang. 1794. 308 S. Achter Jahrgang. 1795. 308 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. ist eine Sammlung vortrefflicher Dispositionen, welche wir angehenden Predigern sowohl um der gewählten Materien, als um deren Behandlungsart willen zum fleissigen Studium empfehlen können. Leider ist es die letzte, da bekanntlich ihr würdiger Vf. bald nach dem Jahresschlusse 1795. zur innigen Bedaurung seiner Gemeinglieder und vieler auswärtigen Leser, die in ihm einen vorzüglichen Homileten kannten und schätzten, verstorben ist.

Auch Nr. 2. enthält interessante Themata, welche mit einem ruhigen Gange im Denken gemeinnützlich ausgeführt, und mit sanfter Wärme dem Gefühle nahe gebracht werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. 1) *Zeitz* u. *Leipzig*, in der Breitkopf. Druckerey: *Codex manuscriptus epistolarum Petri de Vineis, qui ornat bibliothecam Episcopalem Cizensem*, commendatur a *M. Chr. Gottfr. Mullero*, Rect. Schol. Cizens. 1794. XII S. 4.

2) Ebend.: *De corpore Inscriptionum Gruteriano, notis et observationibus Thomae Reinesii ornato, quod Cizae in bibliotheca Episcopali asservatur.* (Auctore M. *Chr. Gottfr. Muller.*) 1793. XVI S. 4.

3) Ebend.: Ejusd. progr. *de Bernhardo Bertramo, summo seculi decimi septimi Philologo.* 1795. XXIV S. 8.

4) Ebend.: Ejusd. progr. *de Suida, observationibus Thomae Reinesii ornato.* 1796 XVI S. 8.

Diese 4 Schriften von dem gelehrten Rector der Stadtschule zu Zeitz, Hn. M. *Christian Gottfried Muller*, veranlassen den Rec., etwas uber die noch wenig bekannten Merkwürdigkeiten der Stiftsbibliothek in Zeitz, die er unlangst selbst sah, zu sagen. In der That verdient diese Bibliothek mehr, als bisher geschah, von den Gelehrten benutzt, und die Anecdota, welche sie aufbewahrt, von einem sachkundigen Manne mit Einsicht und Auswahl ans Licht gezogen zu werden. Es finden sich hier nicht blos manche, entweder noch gar nicht, oder nur nachlässig verglichene Codices, z. B. vom *Sextus Empiricus*, *Plotinus*, *Lykophron*, von einigen Schriften des *Cicero* u. s. w., sondern auch eine weit grösaere Anzahl handschriftlicher Bemerkungen und Sammungen von *Julius Pflug*, *Bernhard Bertram* und *Thomas Reinesius*. Die *Pflugischen* Manuscripte schränken sich sammtlich, wo wir nicht irren, (ein unbedeutendes Collegienheft über *Pindars* Oden ausgenommen,) auf Geschichte der Kirche und biblische Exegese ein; die *Inedita* der beiden letzgenannten Gelehrten hingegen umfassen die alte Literatur, und beziehen sich auf mehrere Schriftsteller Griechenlands und Roms. Vorzüglich zog *Reinesii* Name und Gelehrsamkeit die Aufmerksamkeit des Rec. an sich. Und war je etwas fähig, die Meynung, die er immer von diesem grosen Literator hegte, zu erhöhen oder zu befestigen; so waren es diese *Inedita*, die insgesammt von rastloser, bey einem solchen Geschäftsmanne, als R. in Altenburg war, fast unglaublichen Thätigkeit, von ausnehmendem Forschungsgeiste und einer eben so ausgebreiteten, als gründlichen Gelehrsamkeit zeugen. Alles, was wir fanden, bewährte das ehrenvolle Urtheil, welches *Grävius* in einem Briefe (*ad Jacob. Henricium* p. 201.) über diesen von seinen Landsleuten oft verkannten Gelehrten ausgesprochen, und in der an ihn gerichteten Zueignungsschrift von *Casauboni Epistolis* noch herzlicher ausgeführt hat. In der Reinesischen Bibliothek, welche dem gelehrten Juristen, *Fr. Brummer*, erblich hinterlassen, und nach dem Tode desselben leider! nur unvollständig von Leipzig nach Zeitz geschafft worden ist, befinden sich wenige Bücher, deren Werth nicht durch handschriftliche Zusätze und Berichtigungen ihres vormaligen Besitzers namhaft erhöht würden. Das Exemplar der *Variae Lectiones* kann gewissermasen für eine neue, durchaus verbesserte und vermehrte Umarbeitung des Ganzen gelten; und wenn man zuweilen von einem 4ten Buche dieser Lect. gesprochen hat, so sind wohl die Materialien dazu hier zu suchen. Fast eben so zahlreich sind die Randanmerkungen zu zwey Ausgaben des *Athenaeus*, (welche nebst andern Inedits der neuen Leipziger Ausgabe dieses Schriftstellers einverleibt werden sollen) zu *Suidas*, zu *Gruteri Inscriptiones*, in *Vossius* Werk *de Historicis graecis et latinis* u. a. Die zuletzterwähnte Ausstattung des Vossius haue, daucht uns, dem neuen Herausgeber von *Fabricii Bibliotheca graeca* manche nützliche Ausbeute liefern können. Was Reinesius dem *Apollonius Rhodius* und *Theocritus* beygeschrieben hatte, befindet sich nunmehr bereits in den Handen kunftiger Editoren. Allein die Bekanntmachung des Uebrigen, vorzuglich des mit einem seltenen Fleisse ausgearbeiteten *römischen Familienverzeichnisses*, ist gleich wünschenswerth; und wir achten es für Pflicht, den eben genannten würdigen Gelehrten, Hn. *Muller* in Zeitz, zur Ausführung dieses Unternehmens öffentlich aufzumuntern. Den Anfang dazu hat er bereits in den obgenannten vier kleinen Schriften gemacht, deren Titel wir mit Weglassung der Anzeige ihrer Veranlassung aufgeführt haben.

Die *erste* Schrift enthält eine sorgfaltige Beschreibung und Empfehlung eines Codex der Briefe von *Petrus de Vineis*, welcher sie bekanntlich zur Rechtfertigung des Kaisers Friedrichs II. besonders gegen die römischen Päbste, Gregor und Innocenz, aufsetzen mufste. Wir haben von diesen Briefen vier Ausgaben: die erste Hagenoae 1529. 8., die zweyte von *Sim. Schardius*, Basil. 1566. 8., die dritte Ambergae 1609. 8., und die letzte *opera Jo. Rudolphi Iselini*, Basil. 1740. 8. *Schmink* und *Bohme* versprachen eine neue Bearbeitung und Recension des fehlerhaften Textes zu unternehmen, aber der Tod hinderte die Ausführung. Der Zeitzer Codex, den ehemals Julius Pflug zu Naumburg besessen, scheint zu Ende des 14ten, oder zu Anfang des 15ten Jahrh. geschrieben zu seyn, und enthält mehrere sehr bedeutende Abweichungen, auch von der Schardischen Ausgabe, mit welcher hier einige Stellen von Hn. *M.* verglichen werden. Angehängt sind *epistolae Petri Blesensis* (von welchen sich auch noch ein anderer Codex in der Zeitzer Bibliothek befindet), und mehrere Briefe, deren Anzeige wir hier mittheilen wollen: *Albertus Saxonum dux collegio Cardinalium. — Fridericus Marchio Brandenb. Archicamerarius Imperii domino Papae. — Fridericus senior, Wilhelmus et Fridericus junior Marchion. Missenf. domino Papae. — Zuletzt Sacramentale nigri Guilhelmi de Montelaudano, excellentissimi decretorum doctoris.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. October 1796.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Didot d. jüngern: *Oeuvres de Xenophon, traduites en français, sur les Textes imprimés et sur quatre Manuscrits de la Bibliotheque nationale*, par le Citoyen *Gail*, Professeur de littérature grecque au Collège de France place Cambrai. *L'an troisième.* XII u. 362 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Rec. kannte Hn. G. vorlängst aus seiner zweyfachen Bearbeitung des Theokritus, seiner Ausgabe des Anakreon, den Beyträgen zu der in Paris erschienenen Sammlung griechischer Classiker und einigen minder erheblichen Schriften, als einen Mann, der, ohne die umfassende Gelehrsamkeit eines *Villoison*, die vielseitige und mit dem glücklichsten Combinationsvermögen vereinigte Belesenheit eines *Barthelemy* und den kritischen Scharfblick eines *Auger* zu besitzen, sich doch durch thätigen Eifer für die Cultur und Verbreitung der humanistischen Wissenschaften, so wie durch gute Sprachkenntnisse und einen gesunden Geschmack, vor vielen seiner gelehrten Landsleute sehr vortheilhaft auszeichnet. Als einen solchen hat er sich auch durch die vor uns liegende Ausgabe einiger Schriften des Xenophon bewährt. Einer Nachricht zufolge, welche der Vorrede beygefügt ist, war Hr. G. gesonnen, die gesammten Werke des gedachten Schriftstellers, auf gleiche Weise bearbeitet, binnen Jahresfrist zu liefern. Allein so genügsam er auch auf blosse Subscription antrug: so scheint doch das Werk bey den jetzigen Zeitumständen keine Interessenten gewonnen zu haben. Wenigstens ist uns keine Fortsetzung desselben bekannt, und wir dürfen daher die Anzeige des gegenwärtigen Bandes, welcher den *Oeconomicus*, die *Apologie des Sokrates*, den Tractat *de re equestri* nächst dem *Hipparchicus* begreift, den Lesern unserer Blätter nicht länger vorenthalten.

In dem *Discours préliminaire* verbreitet sich Hr. G. zuerst über die Xenophontischen Schriften überhaupt, und sucht ihren Werth und Inhalt zu bestimmen; durchaus in der gewöhnlichen Manier französischer Kunstrichter. Die schöne Einkleidung verbirgt das Gemeine der Gedanken; das Schielende oder Unrichtige derselben übersieht der Leser, den die gefällige Darstellung des Ganzen ergötzt: aber nach Gründlichkeit der Belehrung, nach einer tiefer eingehenden Würdigung der attischen Meisterwerke fragt der Kenner umsonst. Auch durfte man diese nach der Schilderung, die wir von Hn. G's. literarischem Charakter oben entworfen, nicht fodern; man durfte nicht erwarten, dass z. B. die Apologie und der Agesilaus anders, denn als ächte Producte des Sokratischen Zöglings, mit ehrendem Beyfall aufgeführt, und ohne Einschränkung empfohlen werden würden. — Sodann legt der Vf. seine Verfahrungsart bey Herausgabe dieser Xenophontischen Schriften nebst den kritischen Hülfsmitteln, welche jene begünstigten oder erleichterten, dar. In der Recension des Textes ist er durchgehends, und bey der hin und wieder vorkommenden Beurtheilung abweichender Lesarten gröstentheils dem sel. *Zeune* gefolgt, in dessen Schätzung und Lobpreisung er überhaupt manchen deutschen Humanisten, der den Gehalt der Zeunischen Ausgabe kennt, leicht übertreffen mag. Die besten Ausgaben standen Hn. G. zu Geboth: überdies war er so glücklich, in der Nationalbibliothek und der berühmten *Sangermanensi* (*Germain-des-Près*) vier noch unverglichene Handschriften aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert aufzufinden. Die Ausbeute, welche sie liefern, entspricht zwar den Erwartungen nicht, die der Herausgeber in der Vorrede erregt: indess in solchen Fällen dünken sich die Kritiker durch die Gewissheit, dass sie nichts bedeutendes finden, für die Verweigerung dessen was sie zu finden hofften, schon einigermassen entschädiget. Und da Hr. G. nächst den Lesarten seiner Codd. auch die Abweichungen der übrigen Handschriften und Ausgaben, die er entweder selbst gebrauchte, oder aus den Zeunischen Noten kannte, mit Sorgfalt verzeichnet hat: so bietet gegenwärtige Ausgabe dem künftigen Bearbeiter dieser Xenophontischen Schriften die *varietas lectionis* in einer Vollständigkeit dar, welche seinen Zwecken sehr förderlich seyn muss. Fügen wir zu diesem allen noch hinzu, dass auch die französische Uebersetzung, welche dem Original zur Seite steht, mit sichtbarem Fleisse gearbeitet ist: so werden unsere Leser von selbst begreifen, in wie mannichfacher Hinsicht die Ausgabe dieser Bücher vor einer frühern, welche Hr. G. von den Schriften Xenophons *de republ. Lacedaemoniorum* und *de republ. Athenienſium* (Paris 1786. 12.) veranstaltete, und in der sich grammatische Dürftigkeit nur allzu oft mit historischen Uebereilungen paarte, den Vorrang behauptet.

Jedoch wir müssen, unsere Beurtheilung zu vollenden, in ein näheres Detail der Uebersetzung sowohl, als der beygefügten Anmerkungen eingehen. Jene beobachtet mehr einen freyeren Gang, welcher auch den des Originals unkundigen Leser zu dem Sinne desselben hinleitet, als dass sie den Schriftsteller Schritt für Schritt begleiten, und dem Vergnügen, welches aus der kunstvollen Nachbildung des Wortperioden für Einige erwächst, die klare Anschauung des Gedankenperioden, die Alle verlangen, nur auf die entfernteste Weise aufopfern sollte. Oft findet man daher Einen Perioden

des Griechen in mehrere einzelne Glieder aufgelöfet: fey es nun, dafs der verfchiedene Sprachgenius diefe Auflöfung nothwendig machte, oder weil Hr. G., wie Rec. häufiger wahrgenommen zu haben glaubt, feiner Ueberfetzung einmal die Function eines fortlaufenden Commentars übertragen hatte, und deshalb lieber den lebendigen Geift des Originals ohne Zwang aufbewahren, als mit fcheinbarer Aengftlichkeit ein getreues Abbild deffelben darftellen wollte. Wir wollen zur Probe ein paar Stellen ausheben, in denen fich diefe Eigenfchaften der Ueberfetzung um fo deutlicher zeigen, da Hr. G. den Sinn der Worte zugleich durch Aenderung oder Erklärung, in ein helleres Licht als feine Vorgänger gefetzt hat. *Oecon.* XVI, 7. (p. 104. ed. Zeun.) καὶ γὰρ δὴ — ἐταιρεῖσι. *D'ailleurs, ceci me fait fonger aux pêcheurs: dans leurs travaux maritimes, vous ne les voyez ni s'arrêter par curioſité, ni rallentir leur courſe. Quoiqu'en longeant rapidement une côte, ils prononceront, à l'inſpection des fruits, ſur la bonne ou mauvaiſe qualité d'une terre. Ils mépriſeront celle-ci; ils vanteront celle-là.* Hr. G. lieſet: οὔτε καταστάντες. In den Noten fchlägt er noch vor οὔτε κατασήσαντες, *n'expoſant rien en vente.* Der Zufammenhang fcheint uns das erftere anzuempfehlen. — Noch freyer, und ganz im Tone eines beredten Paraphraften, den man lieber hört als vergleicht, ift eine andere Stelle (VIII, §. 20. p. 65. Z.) ausgedrückt: *La ſymmétrie donne à tout une grâce ſinguliére. Tous ces meubles, tous ces uſtenſiles ne prouvent-ils pas en quelque ſorte être comparés à nos choeurs? Les intervalles de chaque compartiment, quand rien ne troîne, frappent les regards. Tel un choeur qui, beau par lui-même, charme encore les yeux par la pureté de ſa forme circulaire.* Bey dem Beftreben, mehr den Sinn als die Bedeutungen der Worte auszudrücken, kann es nicht fehlen, dafs der Mangel an Genauigkeit im Uebertragen hie und da eine kleine Entftellung des Sinnes felbft zur Folge gehabt hat. Z. B. *Oecon.* VII. §. 36 p. 55. *A l'égard du ſuperflu, tu uſeras de toute ta prévoyance, de toute ta vigilance.* — Aber προνοητέον deutet hier, wie IX, 38. blofs auf die nöthige *Fürſorge*, und φυλακτέον auf das haushalterifche *Aufbewahren* des Vorraths hin. So kommt φυλάττειν und φυλακή in demfelben Gegenfatze mit διανέμειν und διανομή §. 25. 39. vor, und §. 33 wird es geradezu mit σώζειν vertaufcht. Wir fehen übrigens, dafs auch *Zeune* den Sinn diefer Stelle nicht gefafst hat. Ueberhaupt aber find wir in Hn. G's Ueberfetzung, fo weit wir fie verglichen haben, blofs an folchen Stellen auf Unrichtigkeiten geftofsen, wo auch die vorhergehenden Ausleger zweifelhaft, oder wohl gar irrig waren. Zum Beleg auch hier nur drey Stellen! *Oecon.* VIII, 15. p. 63. das δυστραπέλως σύγκειται von dem Schiffsgeräthe nimmt auch Hr. G. wie andere, zu allgemein: *s'il y a de l'embarras dans la manoeuvre.* Richtiger und beftimmter die alten Grammatiker: δυστράπελος, δυσκίνητος, ἀμετάτρεπτος. *f. Schol. ad Sophocl. Aj.* 913. To. III. p. 304. Brunck. XVIII, 5. p. 113. *Le conducteur — en retournant la paille en tout ſens, en mettant ſous les pieds des animaux ce qui n'y a point encore paſſé, il foulera avec égalité, et le travail avancera.* Schwerlich dürfte jemand errathen, dafs im Original fteht: ὅλον ὅτι μάλιστα ὁμαλίζουσιν ἂν τὸ δεινόν. *Zeune* weifs mit diefer Lesart fo wenig, als Rec. mit der von ihm beygebrachten Aenderung τὸ δέον, anzufangen. Unftreitig mufs man nach *Ruhnkenius* trefflicher Correction (Epift. Crit. p. 180.) τὸν δῖνον (*ream*) und gleich darauf mit *Valckenar* (ad Ammon. p. 22.) ἀγνώτων lefen. Nunmehr erhält die Stelle fogleich aus dem vorhergehenden ὁμαλίζῃται ὁ ἁλοητός ihr volles Licht. — XIV, 7. p. 97. *de ſorte que l'homme injuſte qui voit l'homme juſte devenir plus riche, ſait très-bien, préciſement parce qu'il a l'ame intéreſſée, s'abſtenir de toute injuſtice.* Die Mehrheit (πολλοί) ift hier zwar wieder nicht bezeichnet; jedoch, dem Sinne nach, diefes Wort offenbar mit τῶν ἀδίκων verbunden. Sollte aber Xenophon von folchen Menfchen gefagt haben: οὐ πάλαι ἐπιμένουσι τῷ μὴ ἀδικεῖν? Unfers Bedünkens ift der Genitiv ἀδίκων nicht von πολλοί, vielmehr von πλουσιωτέρους abhängig, und diefer Beziehung gemäfs, fo wie nach einer Parallelftelle (*Expedit. Cyr.* I, 9. 10.), mufs die Interpunction berichtiget und der Sinn gefafst werden.

Was endlich die angehängten *Noten* und *Varianten* anlangt, fo find diefe in lateinifcher Sprache verfafst, jene in franzöfifcher und gröfstentheils aus *Erneſti*, *Bachs*, *Zeunes* u. a. Anmerkungen gezogen. In beiden aber hat fich der Vf. das ftrengfte Gefetz der Kürze und Sparfamkeit aufgelegt; oft zum Nachtheil der guten Sache, weil die Erklärungen nicht felten ohne grammatifchen Beweis und die Abweichungen der Lesarten gewöhnlich ohne prüfendes Urtheil erfcheinen; noch öfter zu grofser Unbequemlichkeit für den Lefer. Denn unbequem ift es wenigftens, dafs Hr. G. die Handfchriften und Ausgaben, welche er aufzählt und deren Anzahl fich auf 26 beläuft, blofs mit willkührlich gewählten Buchftaben bezeichnet hat. Von dem Werthe der verglichenen Handfchriften haben wir oben mit drey Worten gefprochen. Hier find wir unfern Lefern einige Proben von der neuen Ausbeute fchuldig, welche durch diefe Collation erworben worden ift. Möchten wir ihnen nur mehrere Verbeffernngen von dem Gehalte vorlegen können, als die *Oecon.* I, 20. S. 7. in drey Handfchriften gefundene ift: λύπαι — ἡδοναῖς περιπεπεμμέναι (*concoctae, imprégnées*). Eine vortreffliche Lesart, welche in der Vulgata περιπεπλεγμέναι die erklärende oder beffernde Hand des Abfchreibers dem erften Blicke verräth! Allein folche Erwerbungen find feiten; immer mufs der Kritiker an funfzig Albernheiten der Abfchreiber feine Geduld bewähren, ehe ihm feine Mühe durch einen fo glücklichen Fund belohnt wird. So erging es Hn. *G.* bey der Auszeichnung der Abweichungen; fo uns bey ihrer Revifion. Dankbar erkennen wir indefs, dafs wir auf diefem Wege zu mancher Beftätigung guter Lesarten oder Vermuthungen, die früher bekannt, aber noch nicht hinlänglich authorifirt waren, gelangt find. Z. B. *Oecon.* V, 24. p. 30. wo zwey Codd., welche ἀεί ὧν γέ τι haben, die Verbeffernng von *Camerarius* aufs neue bekräftigen. I, 6. p. 3. μισθὸν τούτου φέροιτο, und XI, 6. p. 79. ὡς οὖν ἄμεινόν ὄν. So ein Codex; wie *Zeune* in beiden Stellen richtig änderte. *De Re equ.*

II, 1. p. 106. καὶ τῷ μέν, zwey Handschriften, zu Gunsten des *Stephanus*, den Zeune hier tadelt. Eben so *Hipparch.* IV, 9. p. 174. ἢ εἰ ἀπὸ κήρυκος, wo *Stephanus* wieder schärfer als sein Tadler sah. Am häufigsten finden wir den wichtigsten Codex, den Hr. G. verglich (*Cod. A.* von *Mich. Apostolius*, Cat. Bibl. no. 1643), mit der Wolfenbüttler Handschrift bey Zeune einstimmig; und es befremdet, dass der Herausgeber bey Beschreibung desselben auf diese Uebereinstimmung nicht aufmerksam gemacht, und nach diesem Kennzeichen den Gehalt von beiden bestimmt hat. *Oecon.* II, 5. p. 10. giebt der Codex, wie der Wolfenbüttler, ἢ ὅσους, welches Hr. G. billiget; V, 5. p. 33. συνεπαίρει τῇ γῇ. Dies ohne Zweifel besser, als die Vulgata. Hr. G. drückt den Sinn der Worte in den Noten sehr richtig aus: *l'agriculture encourage encore par la chasse à aimer les travaux de la campagne.* In der Uebersetzung ist er auch hier der Zeunischen Lesart gefolgt. Durch diese ängstliche Folgsamkeit setzt er überhaupt seinen Leser sehr oft der unangenehmen Nothwendigkeit aus, erst mit dem Uebersetzer zu irren, um nachher den Irthum durch die Noten zu berichtigen. Beyspiele finden sich häufig. Aber noch unbehaglicher ist es dem Leser, wenn er von den berichtigenden Anmerkungen sofort nach neuer Prüfung zu der Uebersetzung zurück kehren, oder, um sich mit den entdeckten Schwierigkeiten abzufinden, selbst einen dritten Weg versuchen muss. Der erste Fall ist z. B. *Oecon.* VII, 37. p. 55. wo im Texte und in der Uebersetzung ἀχχαριστότερον beybehalten, in den Noten aber εὐχαριστόν. aus einem Codex vertheidiget wird. (Und doch spricht der Zusammenhang, und vorzüglich die nachfolgende Antwort: Νὴ Δί', ἐπιχαριτώτατον — für das erste.) Der zweyte Fall tritt unter andern XX, 15. p. 125. ein. Hier steht im Text die Vulgata; in der Uebersetzung, welche dann und wann, was sie nicht fassen konnte, umschleicht, etwas ihr ähnliches; die Note pflichtet den Zeunischen Vermuthungen bey. Allein nicht der *Ackerbau* selbst (ἡ γεωργία), sondern vielmehr *Vernachlässigung* und *Verabsäumung* desselben aus Trägheit (ἡ ἐν γῇ ἀργία) verräth, wie Xenophon sagt, eine ψυχὴν πανήν. So wird der Leser der Stelle am Ende diesen dritten Ausweg ergreifen müssen, den ihm neulich Hr. *Mosche* (*Animadv. in Xenoph. Oec.* p. 50.) gezeigt hat. Auf Berichtigungen des Textes durch kritische Muthmassungen hat sich Hr. G. wie hier, so an vielen andern Orten, die ihrer bedürftig waren, (z. B. Oec. VIII, 4. p. 59. wo statt ἀκλεέστατον vielleicht ἐπιτρεπέστατον das Wahre ist) gar nicht eingelassen. Nur Eine sehr sinnreiche Verbesserung von Hn. *Villebrune* finden wir in der bekannten Stelle XIX, 8. p. 114. συνάσας τὸν καθαρὸν πρὸς τὸν πόλον, wo neuere Kritiker auf so mancherley, zuletzt gar noch auf τόπον, gerathen haben. Villebrune setzt dafür θόλον, welches Hr. G. durch *scrobs* bey Plin. (*espece de trou, rond, creux et profond à serrer le grain*) erläutert. Am ungernsten vermisste Rec. die kritische Hülfe bey der Schrift *de re equestri* und dem *Hipparchicus*, die bekanntlich ihrer noch so sehr bedürften. Aber gerade hier sind nicht blos die Varianten höchst spärlich und unbefriedigend, sondern auch die *Noten* beschäftigen sich fast nur mit Vergleichung der Uebersetzungen von *Camerarius*, *Leunclav* und *Dupaty*. Weiter als seine Vorgänger ist Hr. G. hier nirgends gegangen. In den *Noten zum Oeconomicus* geschieht es doch zuweilen, dass er die Zeunischen Erklärungen berichtigt, oder neue vorschlägt. Glücklich, wie uns dünkt, erkennt er XI, 4. p. 79. in dem *Nicias* den bekannten Rival des Alcibiades, der unverrichteter Sachen von Lacedämon zurückkam, so wie in der ganzen Stelle sokratische Ironie (*un contraste malin entre la lenteur de Nicias et l'ardeur de son courser*, ἐπήλυτος). IV, 8. 9. p. 26. macht er auf die richtige Deutung des Medium (ἐπισκεπτεῖται — φυλάξεται), die Zeune übersah, aufmerksam. Wenn er aber IV, 6. p. 25. die Zeunische Erklärung tadelt und καλεῖται als Medium nimmt (*et les rassemblant tous, ou les réunissant tous au lieu du rassemblement, il se les fait appeler*): so bedurfte die neue Erklärung eines grammatischen Beweises; oder wenn er III, 2. p. 17. zu dem gewählten Ausdruck ὅταν ὧν ἄν δέωνται hinzufügt: *atticisme que Camerier, Estienne, Bachius et Ernesti veulent mal à propos corriger*: so ist dadurch weder der Sinn des Atticismus erläutert, noch ist es wahr, dass Ernesti, der den Sinn selbst gut entwickelt hat, jenen Ausdruck ändern wollte.

Noch müssen wir zum Schlusse dieser Anzeige als eine literarische Merkwürdigkeit erwähnen, dass ungeachtet der in Frankreich immer höher steigenden Papierpreise und Druckkosten, über welche Hr. G. selbst in der Vorrede klagt, doch von diesem Werke auch eine sehr prächtige Quartausgabe auf Vélinpapier, mit Kupfern von *Barbier* gezeichnet, und unter der Aufsicht des berühmten *Ingouf* gestochen, veranstaltet worden ist. Der letztgenannte Künstler hat sich zugleich für die folgende Bände, deren Erscheinung wir aufrichtig wünschen, mit mehrern seiner Freunde vereinigt, um die ehrwürdigen Denkmäler des attischen Weisen auch von Seiten des Aeussern zu empfehlen, und sie in einer Gestalt, die dem innern Werthe derselben entspricht, vor dem Publicum erscheinen zu lassen.

FREYMAUREREY.

Eisenach u. Halle, b. Gebauer: *Der Freymaurer, oder compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen über geheime Gesellschaften.* Heft III. 1795. 8. (6 gr.)

Die *Originalaufsätze* enthalten; zwey Patente; durch das eine wird ein Bruder Rosenkreuzer autorisirt, Freymaurer-Logen zu constituiren, das andere dient einem aufgenommenen Br. junior zur Urkunde seiner geschehenen Aufnahme. 2. Zwey Schreiben des Br. *Hannegeron du Fancalirus de Plambuckles.* Sie sind eine elende rosenkreuzerische Kritik des im J. 1770 erschienenen *Schreibens an die goldbegierigen Liebhaber der Chymie und Alchymie* etc. Der Einsender derselben will künftig mehrere dergleichen Originalschriften der Rosenkreuzer aus seinem Archive mittheilen, um unsere

berühmten Chemiker über den Werth oder Unwerth solcher die Möglichkeit der *Goldmacherkunst* behauptenden Schriften urtheilen zu lassen. Das Eitle dieser Kunst ist von *Wiegleb* u. a. schon längst gründlich bewiesen, und die R. K. sind dadurch doch nicht gebessert worden; mehrere Widerlegungen werden auch um so weniger zweckmäfsig wirken, wenn die Obern der R. K. unter einer blofs alchemischen Hülle ganz andere Absichten verbergen sollten. 3. Eine *Tabelle zur Erklärung des Alphabets für die Brüder der ersten drey Verbrüderungsclassen.* Die hierauf folgenden die R. K. ebenfalls betreffenden Auszüge sind aus den Schriften: Geheime Geschichte eines R. K. aus seinen eignen Papieren; der R. K. in seiner Blöfse, von Magister Bianco, und Chrysophirons Reden über einige Pflichten der G. und Rosenkreuzer, nach den bekannten Rubriken des Herausgebers geordnet, gezogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *C. F. Mülleri* Rect. Cizensis *programmata quatuor* etc.

(*Fortsetzung der in Nr. 326. abgebrochenen Recension.*)

Das *zweyte* und *dritte* Programm stellt uns zwey gelehrte Verbesserer des *Gruterschen Thesaurus Inscriptionum* vor Augen, wovon der eine seither gar nicht, die Verdienste des andern aber kaum zur Hälfte bekannt waren. — Aus der zerstreuten Reinesischen Bücherfammlung war unter andern ein Exemplar von jenem *Thesaurus Inscriptionum* nach Zeitz gekommen, mit überaus zahlreichen Marginalien seines vorigen Besitzers versehen. *Marq. Gudius*, der ehemals Reinesius Bekanntschaft in Jena gemacht, und nachher eine grofse Menge Inschriften aus Italien zusammengebracht hatte, erhielt von Seckendorf, durch Vermittelung der beiden Grävе, das Exemplar, und mochte sich die Reinesischen Bemerkungen zu seinem künftigen Gebrauch auszeichnen. Den Namen des gelehrten Verfassers überall beyzuschreiben, hielt er aus begreiflichen Ursachen für unnöthig. Diese Gudische Abschrift nun, welche sich gegenwärtig in der Wolfenbüttler Bibliothek befindet, kam in die Hände des berühmten *Grävius*, gerade als er sich mit einer neuen Ausgabe des Gruterschen Thesaurus beschäftigte: er schrieb ab, was ihm der Bekanntmachung werth schien, und *Burmann*, der nach des erstern Tode die Herausgabe übernahm und die Arbeit fortsetzte, folgte natürlich dem Beyspiele seines Vorgängers. So kam *Gudius* höchst unverdienter Weise auf den Titel des Werks, und überhaupt zu der Ehre, für einen Emendator der Gruterschen Inschriften-Sammlung gehalten zu werden. Reinesius Name hingegen wurde verschwiegen. Hie und da nennt ihn zwar der schlaue Abschreiber, und die holländischen Editoren nennen ihn mit: allein *woher* die Bemerkungen genommen seyn, darüber entsteht nirgends die Frage, so leicht sie sich auch jedem Leser aufdrängen mufs. Was übrigens die Sache noch schlimmer macht, ist dies, dafs die Reinesischen Anmerkungen, weil sie etwas unleserlich geschrieben sind, höchst nachlässig abgeschrieben, oft verstümmelt und vieles, was zum Verständnifs des Sinnes unentbehrlich war, aufs Gerathewohl weggelassen worden. Belege zu diesem allen finden die Leser in Hn. *M*'s. Schrift: Rec. fand sie selbst bey der Einsicht des Reinesischen Exemplars. Die *Indices* zu Gruters Thesaurus, wie sie von R. durchaus umgeändert, verbessert und vermehrt worden sind, scheinen die holländischen Herausgeber nicht gebraucht zu haben. Vielleicht meynten sie, dafs durch die Beyträge ihres *Holtenius*, so arm sie auch gegen Reinesii Arbeit erscheinen, die Sache abgethan sey. Allein auch die *Notae Tironis et Senecae* konnten aus dem Reinesischen Exemplar hin und wieder verbessert und erläutert werden. — Indessen dürfen wir uns über das Benehmen der holländischen Philologen gegen unsern *Reinesius* nicht beschweren, welche seine Verdienste um die Gruterschen Inscriptionen entweder nicht kannten, oder verheimlichten: war doch selbst dem Rec. jenes Werks in den *Actis Eruditor. Supplem. To. V. ad a.* 1713. p. 9., *Chr. Wolterreck* (denn dieser wird in dem auf der Leipziger Universitätsbibliothek befindlichen Exemplare als Vf. der Recension genannt), die Sache fremd. Alles, was dort von dem *Codice Michelseniano* erzählt wird, empfängt nunmehr erst sein volles Licht; und die Anmerkungen, welche jener Recensent als von den holländischen Editoren übergangen beybringt, werden mit Unrecht dem Abschreiber *Gudius* beygelegt, da sie von *Reinesius* selbst herrühren. Viele sind daher auch schon, was dem Vf. jener Recension entging, in *Reinesii Syntagma Inscriptionum veterum* aufgenommen worden. Uebrigens hatte R. dem oft erwähnten Exemplare nicht blofs seine eigenen, sondern auch seiner gelehrten Freunde Verbesserungen und Erläuterungen beygeschrieben: eine grofse Anzahl war ihm von dem Altdorfer Literator, *Rupertus*, mitgetheilt worden, dessen Freundschaft und Briefwechsel mit R. bekannt genug ist. Rec. fand selbst viele Briefe, und Bruchstücke von Briefen dieses Gelehrten dem Reinesischen Exemplar beygefügt. Ganz verschieden von diesen, dem Inhalte sowohl als den Schriftzügen nach, sind die Observationen eines andern Gelehrten, der noch vor Reinesius das Exemplar des Gruterschen Thesaurus besafs, und mit seinen handschriftlichen Zusätzen bereichert hatte. Hr. *M.* wufste anfangs selbst nicht, wem er diese *notas Anonymi* zusprechen sollte; nur so viel erwies er mit Gründlichkeit, dafs sie seither eben so willkührlich, als falschlich dem Rupertus zugeeignet worden wären. Glücklicher Weise kam das Programm dem grofsen Literator *Christ. Saxius* zu Händen, welcher in jenem Anonymus sogleich den durch seine Schriften *de substitutionibus, de comitiis* und *de pace religiosa* berühmten Rechtsgelehrten des 17ten Jahrhunderts, *Bernhard Bertram*, erkannte. Als Philolog war freylich dieser Mann bisher wenig bekannt, und noch weniger geachtet. Hr. *M.* erwirbt sich daher in der That ein Verdienst, indem er in der oben genannten *dritten* Schrift nicht blofs die Saxische Muthmafsung durch mannichfaltige und einleuchtende Beweise zur Gewifsheit erhebt, and mehrere schätzbare Proben von den vorgefundenen Anmerkungen beybringt, sondern zugleich *Bertrams* humanistischen Verdienste zu würdigen, und in ein helleres Licht zu setzen versucht. *Bertram* war zu Quedlinburg 1591 geboren. Nachdem er mehrere Jahre lang zu Halle, Wittenberg, Leipzig und Jena studiert hatte, bekleidete er an verschiedenen Orten immer höhere und höhere öffentliche Aemter, bis er endlich als Kanzler des Herzogs zu Altenburg im J. 1640 starb. Reinesius liebte ihn als seinen *symphilologetes:* unter diesem Namen führte er ihn oft mit ehrendem Lobe in seinen Schriften auf; die bekannte Abhandlung *de Deo endoveltico* eignete er ihm sogar zu. Ein grofser Theil von Bertrams Büchern kam durch ein Legat an Reinesius, und auf diesem Wege zuletzt in die Stiftsbibliothek zu Zeitz.

(*Der Beschlufs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. October 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

DORTMUND, b. Blothe u. Comp.: *Verſuch einer Critik der wichtigſten phyſiologiſchen Grundbegriffe*, von Dr. *J. H. Varnhagen*. 1796. 132 S. 8. (9 gr.)

Wer jemals mit unbefangenem Auge den gegenwärtigen Zuſtand der Medicin beobachtet und dieſen mit den Foderungen der Logik an eine jede Wiſſenſchaft ſorgfältig verglichen hat, der wird darinn mit dem Rec. einſtimmig ſeyn, daſs die Phyſiologie gegenwärtig noch eine groſse Menge verworrener und zum Theil unrichtiger Begriffe enthält; daſs ſelbſt die Idee dieſer Wiſſenſchaft noch nicht gehörig beſtimmt, geſchweige denn nach einem ſyſtematiſchen Plane und innerhalb ihrer Gränzen ausgeführt worden iſt; daſs insbeſondere die phyſiologiſche Grundlehre von den Lebensprincipien, ſelbſt nach den neueſten Bearbeitungen, den Zuſtand der Dunkelheit und Verworrenheit noch nicht gänzlich verlaſſen hat, worinn ſie ſich zum Nachtheil der ganzen Wiſſenſchaft ſeit ihrem Entſtehen befand; daſs endlich nach dieſer leidigen Lage der Dinge vor der Hand noch gar nicht daran zu denken iſt, die mediciniſche Praxis auf eine ſichere Theorie zu bauen, und ſtatt der bisher noch immer allein zweckmäſsigen Empirie eine ſogenannte *rationale* Medicin einzuführen, und die auch ohne Wiſſenſchaft mögliche und höchſt ſchätzbare, mediciniſche *Kunſt* in eine gründliche *Naturwiſſenſchaft* des organiſchthieriſchen Weſens und ſeiner Verhältniſſe zu der geſammten übrigen Natur zu verwandeln. Was wir von eigentlicher phyſiologiſcher Wiſſenſchaft beſitzen, das lieſse ſich allenfalls auf einen Nagel ſchreiben. Nur die Einmiſchung einer Menge fremdartiger Lehren, welche zur bloſsen *Naturbeſchreibung* (Anatomie) des menſchlichen Körpers gehören, in die eigentliche *Naturwiſſenſchaft* dieſes Gegenſtandes oder in die Lehre von den *Geſetzen* der organiſchthieriſchen Natur des Menſchen, (Phyſiologie) konnte die Dürftigkeit dieſer letztern einigermaſsen verbergen, ihr aber auf keine Weiſe abhelfen; ſie beſchränkte vielmehr das Beſtreben, dieſen auffallenden Mängeln und Fehlern gründlich abzuhelfen. Der gröſste Reichthum von Präparaten, den mancher Lehrer der Phyſiologie als die ſchönſte Zierde ſeines Unterrichts betrachtet, dient doch nur als hiſtoriſche und anatomiſche *Vorbereitung zur* Phyſiologie, ſtellt aber bloſs den todten Mechanismus vor Augen, ohne über die Geſetze des organiſch thieriſchen Lebens einigen Aufſchluſs zu geben, welches doch wohl das eigentliche Geſchäfte des wahren Phyſiologen wäre. Hr. *V.* wollte durch ſeine Kritik dem Uebel einigermaſsen abhelfen. Mag es ihm gelungen oder miſslungen ſeyn; Verſuche der Art ſind immer ſelten und verdienſtlich, und verdienen daher einige Aufmerkſamkeit, wäre es auch nur um zu verhindern, daſs kein Unberufener ſich dem nöthigen Geſchäfte, die Medicin als Wiſſenſchaft zu begründen, unterziehen und die philoſophiſche Behandlung dieſes Gegenſtandes den gelehrten, obgleich unſcientifiſchen, Praktikern überhaupt verdächtig machen möge. Zuerſt handelt der Vf. von den *Kräften und Vermögen des menſchlichen Körpers*. Mit Recht warnt er die Phyſiologen vor aller Ueberſchreitung der Gränzen menſchlicher Erkenntniſs; aber das Beyſpiel, welches er von der Unterſuchung über die Wirkungsart der Nerven hernimmt, gehört nicht eigentlich in dieſe Klaſſe, weil dieſer Gegenſtand an und für ſich immer empiriſch bleibt, und daher mit der, von den Metaphyſikern geſuchten, Subſtanz der Seele in gar keine Vergleichung kommt. Eine Hypotheſe dieſer Art, z. B. von Fibration oder Nervengeiſt, iſt keinesweges hyperphyſiſch, ſondern phyſiſch, und muſs nur von eigentlichen Grundſätzen und Lehrſätzen unterſchieden werden. — Ferner unterſcheidet er mit Recht das *Empfindungsvermögen* der Seele von der *Empfindlichkeit* der Nerven d. i. von dem Vermögen derſelben, wenn ſie afficirt werden, eine Empfindung im Gemüthe zu veranlaſſen. Dieſe Empfindlichkeit der Nerven will er von dem Muſkelvermögen nicht weſentlich unterſchieden, ſondern als verſchiedene Modificationen eines und eben deſſelben Grundvermögens betrachtet wiſſen; allein dadurch wird wenigſtens kein Phänomen der Natur beſſer erklärt, ſondern nur eine logiſche Simplicität in *Anordnung* der Begriffe befordert. Den Begriff des *Vermögens* bezieht er auf Möglichkeit, den der *Kraft* auf Wirklichkeit einer Veränderung; dieſe Wortbeſtimmung klärt aber ebenfalls über die Natur des Gegenſtandes wenig auf. — Ueber das *Grundvermögen und ſeine Modificationen* erklärt ſich der Vf. ſehr unphiloſophiſch. Es ſoll die im Körper gelegene Urſache der Möglichkeit ſeyn, auf eine bloſs veranlaſſende Urſache Veränderungen im Körper hervorzubringen. Allein dieſs iſt nur der Begriff eines körperlichen *Vermögens überhaupt*, nicht eines *Grundvermögens*. Hier liegt denn auch der Grundfehler in dem ganzen Raiſonnement des Vf., daſs er ein Grundvermögen, als das allgemeine Princip der Veränderung ſelbſt, mit einem allgemeinen Begriff von einem Vermögen überhaupt verwechſelt. Aus dem erſtern müſste, mit Zuziehung gewiſſer äuſſerer Bedingungen, *alles;* aus dem andern kann gerade *nichts* in der Natur erklärt, ſondern es können nur die Begriffe von mannichfaltigen Kräften unter dieſen höhern Gattungsbegriff logiſch untergeordnet wer-

den. Wer eine solche Verwechselung noch begehen kann, dessen Beruf zum Kritiker und Reformator der Medicin möchte sehr zweifelhaft seyn. Einen ähnlichen Fehler haben ehedem auch die Psychologen z. B. *Wolf* und *Platner* begangen, der aber schon von *Crusius* und neuerdings auch von *Schmid* in seiner Empirischen Psychologie gerügt worden. Da Hr. *V.* die letztere Schrift bey einer andern Veranlassung anführt, so hätte man erwarten können, dass er jene Warnung beherzigen würde. Die Veränderungen, welche sich in diesem Vermögen gründen sollen, sind nach dem Vf. zwey 1) *Bewegung*, 2) *Fortpflanzung, Einwirkung*. Welche dunkle und unbestimmte Erörterung des Unterschiedes zwischen Reizbarkeit und Nervenvermögen! Die beiden angegebenen Merkmale schliefsen ja einander gar nicht aus, und Hr. *V.* hat hier die Begriffe nicht aufgeklärt, sondern verdunkelt. Um den *turgor vitalis* zu erklären, verwirft er die Erklärung der Reizbarkeit, als eines Vermögens der Faser, auf eine Reizung ihre Theile *einander zu nähern*, und sagt dafür, sie sey ein Vermögen der Faser, die Lage ihrer Theile nach einer veranlassenden Ursache *zu ändern*; allein es fragt sich, ob jenes Phänomen nicht eine secundäre, durch einen bestimmten Mechanismus vermittelte, Wirkung der Irritabilität nach dem erstern, bestimmtern Begriffe ist. Des Vf. Begriff von Reitzbarkeit passt, seiner Unbestimmtheit wegen, eben so gut auf die Phänomene der Empfindlichkeit und der willkührlichen Bewegung, welche er doch selbst, unter dem allgemeinen Namen des Nervenvermögens, von der Reizbarkeit unterschieden wissen will. Vor solchen Aufklärungen der physiologischen Grundbegriffe wolle der gute Genius der Medicin diese Wissenschaft bewahren.

Nach diesen Begriffen ist es ganz unverständlich, wenn der Vf. aus dem Verhältnisse der Reizbarkeit und des Nervenvermögens unter sich manche Erscheinungen in der Natur erklären will. „Die Aeufserung des Nervenvermögens z. B. nimmt bey Wahnsinnigen ab, wo hingegen die des Muskelvermögens wächst. (Schon das Factum ist unrichtig angegeben; Empfindlichkeit und willkührliche Bewegung nimmt bey Wahnsinnigen mehrentheils zu, wenigstens in gewissen Beziehungen und Momenten). Das Grundvermögen verlasst hier zum Theil seinen Sitz in den Nerven, und geht zu den Muskeln über.“ Wer mag sich bey der Wanderung eines Vermögens von einem Orte zu dem andern etwas denken? Und ist nicht die periodisch erhöhte Muskelwirkung selbst wieder Folge der Nervenwirkung? *Ueber den Begriff der Physiologie.* Hier macht der Vf. einige treffende Erinnerungen gegen die gangbaren Definitionen dieses Begriffes. Nach seiner eignen Erklarung ist die Physiologie die Lehre des Mechanismus und Organismus des menschlichen Körpers und des Verhältnisses derselben zum vorstellenden Subjecte. Die Merkmale dieses Begriffes hat Hr. *V.* sehr richtig und bestimmt erklärt und darnach einen verbefserten Plan zur Ausführung dieser Idee entworfen, welcher allerdings die Beherzigung künftiger Physiologen verdient. Auch die Begriffe von dem Tode, von den innern Sinnen, von krankheit und Fieber hat der Vf. logisch richtiger, als gewöhnlich bestimmt, und man sieht aus diesen kleinen Proben, dass Hr. *V.* bey fortgesetztem Studium der Philosophie und Medicin, und bey anhaltendem Bemühen, seine Gedanken zur Reife zu bringen, die Physiologie besonders in Ansehung des Formellen allerdings verbessern könne. Der letzte Abschnitt *über Irritabilität und Sensibilität als Lebensprincipien* bezieht sich auf die bekannte Streitigkeit zwischen *Schaffer* und *Metzger*. *Iliacos intra peccatur muros et extra.* Hr. *Schaffer* spricht von einer *Empfindlichkeit*, wo nichts *empfunden* wird; und Hr. *Metzger* von einer Lebenskraft als blofser Irritabilität, welche die Quelle selbst der Reproduction d. i. einer *Verlängerung* seyn soll, die doch kein Mensch aus einer Kraft eines Solidum, sich auf die Berührung eines Reizes zusammen zu ziehen und zu *verkürzen* (die Verlängerung aus der Verkürzung!) — wird erklaren können, und Hr. *V.* statuirt gar ein allgemeines *Grundvermögen* und Eine allgemeine *Grundkraft* der thierisch-menschlichen Natur, worinn sich doch begreiflicherweise nicht alle besondere und einzelne Vermögen und Kräfte dieser Natur *gründen* und woraus sich kein einziges Phänomen dieser Natur erklaren lafst. Diese Eine Grundkraft soll mehrere Arten haben, und zwar zunächst zwey, nämlich Eine Kraft der Veränderung im Raume z. B. Reizbarkeit, und eine andere Kraft der blofsen Veränderung in der Zeit z. B. der Elektricität, der Nervenkraft. — Kann diese letztere wohl ein Gegenstand der Physiologie seyn? Giebt es noch andere nicht räumliche Veränderungen, aufser den Gegenständen des innern Sinnes; den Vorstellungen? Sind die Erscheinungen der Elektrischen, der Nervenkraft keine räumlichen Veränderungen? Hier hat sich Hr. *V.* durch sein Bestreben, recht philosophisch zu schreiben und sich von dem gemeinen Wege an entfernen, zu einer ungemeinen Unverständlichkeit und zu seltsamen Widersprüchen verleiten lassen.

Weimar, im Industriecomtoir: *Anfangsgründe der medicinischen Anthropologie und der Staats-Arzneykunde* entworfen von Dr. *Just Christian Loder*, Hofr. u. Prof. zu Jena. Zweyte verbefserte und mit einem literarischen Anhang versehene Ausgabe. 1793. 782 S. gr. 8.

Wenn es wahr ist, was vor Kurzem ein andrer Mitarbeiter an der A. L. Z. (N. 283. S. 647.) bemerkte, dass ein sogenannter anthropologischer Curses für Nichtärzte billig auf jeder Universität vorgetragen, und durch alle nur mögliche Hülfsmittel erleichtert werden sollte, da dessen Nutzen für jeden denkenden und gebildeten Menschen nicht zu bezweifeln sey, (und Rec. wundert sich nur darüber, dass die Wahrheit dieses Satzes nicht allgemein anerkannt ist), so kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, dass ein Werk, wie das vorliegende, auf den Dank und Beyfall des Publikums die gegründetsten Ansprüche habe. Die erste Auflage desselben, die im J. 1791 gedruckt wurde, hatte der berühmte Vf. blofs zum Leitfaden für seine Vorlesungen bestimmt, ohne sie in den Buchhandel kommen zu lassen. Erst nachdem er es bey seinem mündlichen Vortrage darüber genauer geprüft und über-

Digitized by Google

die

die Brauchbarkeit des Plans und der Ausführung Beobachtungen gesammelt hatte, legte er es in dieser vollendetern Gestalt dem Publikum vor.

Aber auch in der Staatsarzneykunde, welche nach Hn. *L.* eigner Bemerkung, für einen jungen Juristen eine der unentbehrlichsten Wissenschaften und die auch für einen jungen Theologen nicht minder wichtig ist, selbst in dem Falle, wenn er dereinst nicht eine höhere Stelle zu bekleiden, oder in einem geistlichen Gerichte zu sitzen bestimmt ist, können ohne anatomische und physiologische Kenntnisse die wichtigsten Gegenstände dieser Wissenschaft nie gründlich gefasst werden. Es war daher ein überaus glücklicher Gedanke von Hn. *L.*, den anatomischphysiologischen Cursus mit dem Vortrage der Staatsarzneykunde zu vereinigen, da, wie er diesen Gesichtspunkt selbst angiebt, bey einer Trennung beider Disciplinen theils die Menge der Sachen den, wenn gleich lernbegierigen und fleissigen Jüngling abschrecken, theils ihm manches für die Staatsarzneykunde Wichtige in dem anatomisch-physiologischen Cursus minder wichtig scheinen, oder seinem Gedächtnisse wieder entfallen wird, theils der Professor der Zergliederungskunst gerade die beste Gelegenheit hat, die wichtigsten Gegenstände der gerichtlichen Arzneygelahrtheit anschaulich und dadurch recht fasslich zu machen.

Diesem Zwecke zufolge enthält die medicinische Anthropologie, welche den ersten Theil dieses Buches ausmacht, mehr, als die Physiologie sonst zu enthalten pflegt. Es ist nämlich eine umständlichere Beschreibung der Knochen, ohne deren genauere Kenntniss die Erlernung der übrigen Anatomie unmöglich ist, und die Lehre vom Lauf der Gefässe und Nerven im Zusammenhange mit darin aufgenommen. Von den vornehmsten Krankheiten der Knochen, Bänder und andrer Theile ist in gedrängter, aber befriedigender, Kürze das Wesentliche angegeben, um theils den gesunden Zustand aus dem kranken zu erlautern, theils um auf die wundervollen Aeusserungen der Lebenskraft im kranken Zustande aufmerksam zu machen. Zur Erläuterung mancher in der Staatsarzneykunde vorkommenden Sätze ist auch aus der Chirurgie vieles herbeygezogen und einiger der wichtigsten chirurgischen Operationen erwähnt. Von innerlichen Krankheiten aber und zumal von der Heilung derselben kommt nichts vor, da, auch nach des Vf. Ueberzeugung, die Halbwisserey in keiner Kunst von so unleugbarem Nachtheile ist, als in der praktischen Arzneykunde. — Die Staatsarzneykunde handelt in zweyen Abtheilungen zuerst die gerichtliche Arzneykunde, dann die medicinische Polizey ab. — Ein literarischer Anhang enthält eine Anzeige der wichtigsten hierher gehörigen Schriften bis zum Jahre 1793.

Es würde dem Rec. ein überaus angenehmes Geschäft seyn, hier einen Auszug aus dem Buche selbst zu liefern, wenn er bey Handbüchern dieser Art irgend zweckmäfsig werden könnte. Er kann es daher nur im Allgemeinen, nach seiner besten Ueberzeugung und Erfahrung, nicht nur zur Grundlage bey Vorlesungen, sondern auch vorzüglich zum Studium solcher Nichtärzte, die das, was aus der Arzneykunde ihnen nöthig und interessant ist, in einem zusammenhängenden, blühenden und anziehenden Vortrage zu lesen wünschen, bestens empfehlen. Bey der Gründlichkeit und Gelehrsamkeit, mit welcher das Werk abgefasst ist, ist es zugleich ein sehr schätzenswerthes Handbuch für den Arzt, besonders für den sogenannten Physikus und gerichtlichen Wundarzt.

PHYSIK.

Anspach, b. Haueisen: *Lehrbuch der Experimental-Naturlehre in seinem chemischen Theile* nach dem *neuen Systeme* bearbeitet von *Jul. Conr. Felin*, Profess. zu Anspach. Mit einem Kupf. 1796. 466 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Naturlehre zu Vorlesungen bestimmt. Erster Band.

Die neuen Entdeckungen in der Physik und Chemie, die Veranderungen, welche die neuere Philosophie mit den Gründen derselben vorgenommen hat, machten ein neues Lehrbuch der Physik nöthig, worinn auf beides Rücksicht genommen wurde. Der Vf. hat dieses zu leisten gesucht. Er handelt zuerst in der allgemeinen Naturlehre, nach einer Einleitung, von der Materie überhaupt, von der Statik und Hydrostatik, dann in der besondern, von den einfachen Stoffen und ihrer Zusammensetzung, den Luft- und Gasarten, dem Lichte, der Wärme, der Elektricität und dem Magnete. Es wäre besser gewesen, der Vf. hätte auf Kants Naturwissenschaft gar keine Rücksicht genommen, als ein solches verwirrendes Gemische aus alten und neuen Sätzen geliefert, wie hier geschehen ist. Rec. mufs dieses beweisen. Den Begriff von Natur bestimmt er nach Kant. Im §. 14 heisst es: Alles, was existirt, existirt blofs in der Zeit und im Raum. Die ganze Sinnenwelt ist uns daher blofs Phänomen. Das Ding an sich, welches im Raum vorhanden ist, kennen wir nicht. Man nennt es Materie." Was sich nach diesem Anfange in der Naturwissenschaft erwarten läfst, sieht man leicht ein. Der Vf. kennt doch folgende allgemeine Eigenschaften der Materie: Ausdehnung, Theilbarkeit (mathematische), Beweglichkeit, Anziehungskraft, Undurchdringlichkeit. Kants zurückstofsende Kraft verwirft er, es werde dadurch die Schwierigkeit nicht gehoben, wie man einem Körper, ehe er existirt, Kraft beylegen müsse; auch rechtfertige sie die Erfahrung nicht. Von der letztern ist ja noch nicht die Rede. Und doch erfodert der Vf. zur Möglichkeit der Materie Anziehungskraft, gründet sogar darauf die Annahme der Undurchdringlichkeit. Man sieht aber, dafs der Vf., wie die meisten Physiker, nicht weifs, was Kant mit einer zurückstofsenden Kraft sagen will. Der Beweis von der Allgemeinheit der anziehenden Kraft ist sonderbar. Eine Menge mathematischer Punkte machten keinen Körper, sagt er, die Möglichkeit der Materie setzt aufserhalb einander vorhandene ausgedehnte Theile voraus, und soll die Ma-

terie einen Raum erfüllen, so müssen die Theilchen einander unendlich nahe gebracht werden. Warum? Sind die Theilchen schon ausgedehnt, so haben sie schon eine Figur (auch schon als Atome, Festigkeit) und wie viele Theorien lassen sich nicht ersinnen, wie diese Theilchen zusammengetrieben werden? Dachte der Vf. nicht an le Sage? Kant hob alle Schwierigkeiten dadurch, dass er die Materie ganz in Kräfte verwandelte. Doch das philosophische bey Seite gesetzt, lässt sich nicht laugnen, dass der Vf. überall eine gute Bekanntschaft mit den Gegenständen zeigt, welche er abhandelt, und die Abschnitte von den einfachen Körpern, dem Lichte, der Elektricität und dem Magnete sind im Ganzen gut bearbeitet. Der Abschnitt von der Wärme ist es weniger, doch lässt sich der Vf. mit der Verwirrung entschuldigen, welche hier bey den meisten Physikern noch immer herrscht. Indessen bemerkt man nur gar zu oft Spuren von einer grosen Eilfertigkeit, welche den Leser unzufrieden mit dem Vf. machen. Einige Beyspiele will Rec. anführen. Nach S. 28. muss man, um die Mögkeit dichter und lockerer Körper zu begreifen, Poren annehmen, welche nicht mit Materie erfüllt sind, und doch kann man, nach S. 29. nicht unterscheiden, ob sie leer sind, oder eine äuserst feine flüssige Materie enthalten. Die Schwere, sagt er, gebe ein Mittel, die Menge der Materie in einem gegebenen Raume zu erforschen, ohne die Voraussetzung zu erörtern, dass die Materie gleich schwer sey. Wenn ein Körper von einer gleichförmigen Tangentialkraft, und von einer gleichförmig beschleunigenden, nach einem Punkt gerichteten Centripetalkraft getrieben werde, so beschreibe er eine Ellipse. Der Ausdruck gleichförmige Tangentialkraft verwirrt, da der Körper vermöge der Trägheit nach der Richtung der Tangente fortzugehen strebt; der Zusatz gleichförmig beschleunigende Centripetalkraft ist ganz falsch, und der Vf. gedenkt der Schwere, als einer ungleichformig beschleunigenden Kraft, so wie ihres Gesetzes gar nicht, wie doch hier durchaus erfodert wurde. Die kochsalzsauren Erden sollen an der Luft zerfliessen; aber die salzsaure Schwererde thut dieses nicht. Man könne nicht unterscheiden, ob die Theilchen der Dämpfe Bläschen seyen, wie Sauffure glaube. Die Bläschen, wovon dieser redet, kann man deutlich sehen. Doch dieses mag hinreichen. Eigene Darstellungen und Bemerkungen hat Rec. folgende gefunden. Der Stickstoff habe dieselben Bestandtheile als Wasser, nur weniger Sauerstoff, 11 Theile brennbare Luft mit 1 Theile Lebensluft verbrannt, gaben ihm Stickluft. Cantons Phosphor leuchte in irrespirabeln Luftarten nicht. Die elektrische Materie bestehe aus Lebensluft und Licht.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *C. F. Mülleri* Rect. Cizensis *programmata quatuor* etc.

(*Beschluss der in Nro. 327. abgebrochenen Recension.*)

Die *vierte* Schrift hatte zufälliger Weise für den Rec. das meiste Interesse, weil sie sich vorzüglich auf die unlängst bekannt gewordenen *Notas Jo. Olearii in Suidam* bezieht, welche er selbst vor einiger Zeit in diesen Blättern beurtheilt hatte. Ungeachtet er sich damals absichtlich enthielt, in die lobpreisenden Anzeigen dieses Werkchens einzustimmen: so muss er doch auch das Wenige, was er etwa zu Olearius Lobe gesagt hat, hier feyerlich zurücknehmen. Der Dank für das Brauchbare in diesen Observationen gebührt dem wackern *Reinesius*, dem das nicht beneidungswürdige Loos beschieden war, von so manchen, die ihn nicht kennen wollten, weil sein Geist auf ihnen nicht ruhete, stillschweigend geplündert zu werden. Reinesius hat in der Ausgabe des *Suidas* von *Aemil. Portus* an sehr vielen Stellen bald die lateinische Version verbessert, bald den Text, besonders nach den Lesarten der von Portus vernachlässigten Maylandischen Ausgabe, berichtigt; oft durch Conjecturalcritik, oder durch Vergleichung der Schriftsteller, aus welchen der Lexikograph seine Glossen schöpfte, die Lücken ergänzt, und die ächte Lesart glücklich hergestellt; noch öfter die *nomina propria* erläutert und mit neuen vermehrt. Alles, wie es scheint, nur zu seinem Privatgebrauch: denn an eine neue Ausgabe des Suidas hat er schwerlich gedacht; so sehr auch die vollen Schatzkammern, die er sich gesammelt, den spärlichen Vorrath rüstiger Editoren in älteren und neueren Zeiten übertreffen. Hr. M. sucht zu erweisen, dass selbst von *Lud. Kuster* dieser Reinesische Apparat, den er, durch Vermittelung einiger Leipziger Professoren, vor seiner Abreise nach Holland und England erhalten haben mochte, für die neue Ausgabe des Suidas in der Stille benutzt worden sey; und man kann nicht leugnen, dass die Beweise, womit er diese Vermuthung unterstützt, sehr überzeugend erscheinen, man müsste denn annehmen, dass Reinesius und Kuster, vorzüglich was die beygefügten *Erklärungen* einzelner Wörter betrift, auf verschiedenen Wegen zu einer gemeinschaftlichen Quelle gelangt waren. Der Raum verstattet nicht, diese Hypothese hier weiter auszuführen: wir fügen daher nur eine Stelle aus einem Briefe von *Chr. Daumius ad Hunkium* (p. 152.) bey, welche dem Kundigen genügen wird. *Misi*, schreibt der genannte Gelehrte, *ad Reinesium codicillum Barthii manu scriptum, continentem glossaria in varios auctores ab ipso conjecta: quem et remisit sua manu adnotatis nonnullis* u. s. w. Zuverlässiger ists freylich, dass *Olearius*, so wie er ehemals die Reinesischen Noten zu *Philostratus* gestohlen, und das Exemplar, welches der Zeitzer Bibliothek zugehörte, vertrauend der Gutmüthigkeit seines Freundes *Gleitsmann*, nach erlangtem Gebrauche vernichtet hatte (s. *Harles Introduct. in historiam linguae graecae* Vol. II. P. I. p. 221.), so auch jetzt kein Bedenken tragen konnte, die Noten zum Suidas seinem Exemplare als die seinigen beyzuschreiben. Möchte ihn nur bey der Arbeit selbst ein gesünderes Urtheil geleitet haben! Aber fast durchgängig hat er das Bessere verschmäht, das Unwichtigere ausgehoben, durch seine eigenen Zusätze noch unwichtiger, und durch grobe Schreibfehler oft ganz unbrauchbar gemacht. Die seichten, unzweckmässigen Bemerkungen, die Rec. in der vormaligen Anzeige der *Notae in Suidam* zur Probe ausgehoben, suchte er in dem Reinesischen Exemplar vergebens: sie gehören also dem *Olearius* eigenthümlich zu. Dafür fand er aber eine Menge scharfsinniger Verbesserungen und gelehrter Erläuterungen, die Olearius unbemerkt zur Seite liegen gelassen, und deren baldige Bekanntmachung wir dem Publikum versprechen dürfen. — Alles dies zusammengenommen, wie treffend und wahr erscheint das Urtheil der holländischen Philologen, namentlich eines *Ruhnkenius* und *Pierson*, das schon längst über den ungebührlich verehrten Leipziger Compilator gefällt worden ist; und wie wenig kann die Rechtfertigung statt finden, womit einige seiner Landsleute noch bis auf den heutigen Tag seine vermeynten Verdienste um das Studium der Philologie zu erheben suchen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. October 1796.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Supprian: *Wilhelm Denkers gesammlete und geprüfte Erfahrungen für Stadt- und Landwirthe.* 1796. 19 Bog. 8. (18 gr.)

Diese pseudonymische Schrift (in der Vorrede macht sich Hr. Pastor *Schlez* als Vf. kenntlich) ist eine Sammlung von 43 wirthschaftlichen Erfahrungen. Unter diesen sind die Versuche mit der Vermischung der über die Stoppeln eines abgeerndeten Getreidefeldes auszubreitenden Torferde mit dessen Boden, sowohl und hauptsächlich nach vorgängigem Anzünden und Verbrennen dieser Erde mit den Stoppeln, als auch ohne solche Vorbereitung, das Verfahren dabey, die zu vermeidenden Fehler und die sehr vortheilhaften Wirkungen, deutlich und ausführlich und aus physikalischen Grundsätzen richtig erklärt. Gleiche Aufmerksamkeit verdienen die Erfahrungen und Belehrungen über die mifslingende Fortpflanzung der Fruchtbäume durch Steckreifer, und über die weit gewissere und vortheilhafte Vermehrung dieser Bäume durch Ableger (Absenker): weil aus ihnen richtige Kenntnisse von der Baumzucht, bedachtsame Nachforschung, genaue Beobachtung und vorsichtige Beurtheilung hervorleuchten, und durch sie ein zwar nicht unbekannter, aber doch bisher viel zu wenig benutzter, eben so sicherer, als bequemer Weg zur Erlangung vieler junger Obstbäume, die keiner weiteren Veredelung bedürfen, angegeben wird. Für die Vieharzneykunde hat der Bericht von den Wirkungen der in 7 Arten von Krankheiten des Hornviehes gebrauchten Belladonna, wegen genauer Bestimmung des Ursprungs und der Symptomen dieser Krankheiten, der Kurart und ihres Erfolgs, vielen Werth. Minder erheblich sind die 3 folgenden Abhandlungen, vom Dünger, von der Maulbeerbaumzucht und von der spanischen Schaafzucht. Sie enthalten gröfstentheils schon hinlänglich bekannte Nachrichten. Auch in dem die Angorischen Seidenhaasen und die Veredlung der inländischen Kaninchen betreffenden Aufsätze hat der Vf. blofs die hievon in verschiedenen Schriften befindlichen Belehrungen, vermittelst kurzer Auszüge, zusammen getragen. Dagegen wird durch eigene, wiederholte und mit der ursprünglichen Kraft und Wirksamkeit der Gewächse übereinstimmende, Erfahrungen in grofse Gewifsheit gesetzet, dafs die Frucht sich, ohne alle Künsteley der Veredlung, unverändert aus den Kernen, auch Wurzelschöfslingen guter Obstbäume fortpflanze, wenn keine äufsere Umstände, als fremder Samenstaub auf die Blüthe, fremdes Klima und widriges Erdreich auf die jungen Stämme wirken. Durch die nächstfolgenden beiden Aufsätze werden blofs die von andern Schriftstellern schon längst empfohlnen Hülfsmittel zur Aufbewahrung der Früchte und anderer der Gährung unterworfenen Esswaaren im frischen und unverdorbenen Zustande, imgleichen zur Fütterung der Bienen, vermittelst des *Riemschen* Malzsyrups, und des von *Züllichauischen* Bienenbrods in verdiente Erinnerung gebracht. Die Bemerkungen über den Flachsbau, über die Leinwandmanufacturen, das Bleichen und den Leinwandhandel in Schlesien und einigen andern Gegenden Deutschlands (als in der Lausitz, im Erzgebirge etc.) enthalten ausführliche Nachrichten von allen diesen Gegenständen, die dem Oekonomen, dem Fabricanten und dem Kaufmanne, auch dem Statistiker gleich interessant sind (z. B. dafs am Schlusse des Jahres 1790 in dem ganzen preufsischen Schlesien sich 28,704 Linnenstühle, die 50,553 Arbeiter beschäftigten, im Gange befanden, und dafs in diesem Jahre für 7,990,114 Thaler Waare verfertiget, und davon für 6,190,554 Thaler ausgeführet wurde). Nicht nur zur Berichtigung eines gewöhnlichen, irrigen und schädlichen Begriffs von dem Spate bey den Pferden, sondern auch zur Erlangung gründlicherer Kenntnisse von der eigentlichen Beschaffenheit und dem Ursprunge dieses Gebrechens und von dessen Heilung kann die auf anatomische Untersuchung gegründete genaue Beschreibung des Baues der Hinterknie, oder Sprunggelenke an den Pferden etc. dienen. Bey dem als zuverlässig angerathenen, vielen schon bekannten Mittel, die Pferde wider das Anstecken mit dem Rotze, durch das tüchtige Ausreiben der Krippe mit einem alten Filze, zu bewahren, bleibt doch immer noch die Gefahr übrig, dafs dem gesunden Pferde jene gefährliche Krankheit durch die etwan an der Raufe, der Wand, oder dem Boden klebende Unreinigkeit des rotzigen Pferdes mitgetheilet werden könne. Auch die, mit beygefügten Vorschlägen empfohlne, Bepflanzung der Heerstrafsen mit Bäumen hat man in verschiedenen Staaten deshalb nicht rathsam gefunden: weil theils der Schatten dieser Bäume — wofern sie nicht in weiten Zwischenräumen von einander gepflanzet, und bis zu hohen Gipfeln aufgeschneitelt werden (da dann Schutz und Bequemlichkeit für die Reisenden wegfallen) — das Abtrocknen der Wege hindert, und theils die Strafsendämme (*Chaussées*) durch ihre Wurzeln keinesweges befestiget, vielmehr durch das Hin und Herschaukeln der Bäume von heftigen Winden ihre Grundlagen erschüttert und zerstöret werden. Dafs die grofse Nessel (*Urtica dioica*) die gewöhnliche Verachtung nicht verdiene, sondern zu einem Gespinnste und einer Weberey, auch zum Futter für gewisse Arten Viehes vortheil-

Digitized by Google

theilhaft genutzt werden könne, war zwar längst bekannt, aber doch einer neuen Erinnerung wohl werth. Bey den angezeigten sehr einfachen, aber sichern Mitteln der Danen, ihre Pferde fleischicht und die Haut derselben glanzend zu machen, starke Entzündungen bey Verwundungen, auch die Entzündung der Mandeln am Halse zu heilen, hätte, im Betreff des erstern, auch bemerkt werden sollen, dass hiezu nicht der Nesselsaamen überhaupt, sondern nur der Saamen der Haarnessel (*Urtica urens*) angewendet wird. In der Widerlegung der Vorurtheile von der Verwandelung des Getreides und in der Empfehlung einer frühen Bestellung des Wintergetreides befindet sich nichts, was nicht schon von gründlichen Physikern und Oekonomen behauptet und erwiesen wäre. Wem mit einer Beschreibung von der Verfertigung des englischen Steinguts gedienet ist, findet sie in dem vorletzten Aufsatze: worauf freylich am Ende sehr triviale Reflexionen über landwirthschaftliche Versuche folgen. Durch genauere Auswahl würde überhaupt diese Schrift sehr gewonnen haben.

Unter dem angeblichen Druckort Germanien: *Vier wichtige Aktenstücke zur Kulturgeschichte des Donaumooses in Bayern.* Ein Beytrag zur allgemeinen Kulturgeschichte dieses Landes. 1796. 15 Bog. 8. (18 gr.)

Von der Austrocknung des Donaumooses sind unsere Leser schon durch die Anzeige von des Freyherrn von *Aretin Geschichte der Donaumooskultur* (s. A. L. Z. d. J. Nr. 80.) unterrichtet. Mit der eben gedachten Schrift nun stehen die jetzt anzuzeigenden (eigentlich 5, nicht 4) Actenstücke in genauester Verbindung.

Die *ersten beiden* sind gegen die ganze Kulturanstalt und zugleich gegen die Personen gerichtet, die damit beschäftigt waren. Das eine hat den Justizrath *Delagera* und das andere den Justizrath *v. Schatte* — beide in Kurfürstl. Bayerschen Diensten — zum Verfasser. Die dem letztern beygedruckte Beantwortung ist das *dritte* Stück und von dem Kurfürstl. wirkl. geheimen Rathe und Director der Donaumooskultur Freyherrn *v. Stengel* abgefasset. Hierauf folgt im *vierten* des Kurfürst. geheimen und Oberlandesregierungsraths, auch ersten Commissärs der Donaumooscultur, Freyherrn *v. Aretin* Vertheidigung gegen die ihm sowohl selbst, als auch dem Culturgeschäfte von den vorher genannten beiden Gegnern zur Last gelegten Beschuldigungen. Diese dem Kurfürsten, auch zum Theile dem künftigen Landesregenten, Herzoge zu Pfalz-Zweybrücken, eingelieferten Schriften haben den erstern veranlasset, ein besonderes, aus den vornehmsten Landes Dicasterien zusammengesetztes, *Judicium delegatum mixtum*, zur Erforschung der Wahrheit und Abfassung eines gutachtlichen Berichts, anzuordnen: worauf auch dieser Bericht so, wie ihn das *fünfte* Actenstück darleget, erfolgt ist.

Jedem unbefangenen Leser wird sich eben so, wie dem Rec. die Bemerkung des in jenen Streitschriften herrschenden grossen Unterschiedes zu denken und zu handeln aufdringen. Auf der einen Seite überall Ausbrüche des heftigsten Widerwillens gegen das ganze Personal der Culturcommission und des eifrigsten Bestrebens, dasselbe dem Landesherrn und dem Baierschen Publikum nicht blos, in Hinsicht auf des Landes Interesse, als einen Haufen *unvernünftig und zweckwidrig handelnder Ignoranten*, sondern sogar als ein Complott von *nichtswürdigen, habsüchtigen und treulosen Betrügern und Usurpatoren* darzustellen. Diese und noch mehrere, von der Sprache der Wahrheit so weit entfernte, grobe, ehrenschänderische Ausdrücke finden sich in den Vorträgen der beiden Antagonisten, die den Geist der Kabale, des stolzen Klugheitsdünkels, der Misgunst und der Vorurtheile deutlich verrathen, und wodurch sie die Glaubwürdigkeit ihrer Beschwerden und Anklagen selbst geschwächt haben. An Seiten der beiden Apologeten hingegen zwar gleichfalls einige wenige Abschweifungen über die Grenzen bescheidener Mässigung hinaus, die aber, bey der sichtbaren Vollgültigkeit ihrer aus den Rechten, der Landesverfassung, und aus evidenten Wahrheiten der Physik und Oekonomie, auch aus der Beschaffenheit ihres Verfahrens und dem Erfolge desselben hergenommenen Vertheidigungsgründe, und bey dem schmerzlichen Gefühle der erlittenen bittern Kränkung ihrer Ehre weit eher zu verzeihen sind.

Zur grossen Rechtfertigung der erstern und zur verdienten Beschämung der letztern ist nun auch der in dem fünften Actenstücke enthaltene kommissarische Bericht ausgefallen. Gegen diesen kann auf keine Weise ein Verdacht weder der Parteylichkeit, noch eines oberflächlichen Verfahrens statt finden: da er von Männern abgefasset ist, denen selbst der heftigste Antagonist, Justitzrath *v. Schatte*, *eine unbefangene Gerechtigkeitsliebe* (S. 49) zugestehet; da er sich auf eine 6 Monate durch fortgesetzte Localuntersuchung, und Vernehmung aller Interessenten, auf Aufklärung und richtiger Bestimmung der Streitpuncte in 270 entstandenen Processen, und auf richterliche Entscheidungen gründet; und da in demselben einige der Culturcommission beyzumessende Mängel an Vorsicht und Bedachtsamkeit nicht unbemerkt geblieben, sondern ausdrücklich angezeiget sind. Zugleich giebt derselbe aber auch als eine Hauptquelle von den der Berichtigung der Culturanstalten entgegen gestandenen Hindernissen, die Ungewissheit der Grenzen des ehemahligen Eigenthums- und Nutzungsrechts der Theilhaber an dem Donaumoose, und als eine andere Quelle der entstandenen Widersetzlichkeit den verbreiteten Argwohn, dass sich die Actiensocietät mit dem Schaden der Unterthanen bereichern wolle an, räth deshalb, in Rücksicht auf den letztern, die Fortsetzung des Geschäftes der landesherrlichen Kammer zu übergeben, und bestätiget es, als erforschte Wahrheiten, dass die schlechte Beschaffenheit des osterwähnten grossen morastigen Districts den dasigen Unterthanen einen Mangel an gedeihlichem Futter, an guter Viehzucht, folglich auch an Dünger verursachet; dass die Culturcommission, durch ihre Vorrichtungen, in weniger Zeit einem schönen Striche Landes eine ganz andere Gestalt und

und die Empfänglichkeit zu weiteren Culturen gegeben habe, und dafs die ganze Unternehmung dem Lande in Rückficht der Bevölkerung, des Ackerbaues und der Viehzucht, in der Folge höchft nützlich werden müffe. Dabey wird gegen niemanden von der Culturcommiffion irgend ein pflichtwidriges Verhalten gerüget, vielmehr, wegen des am härteften befchuldigten Freyherrn v. Aretin ausdrücklich verfichert, dafs er raftlofe Thätigkeit und ausnehmenden Enthufiasmus für die gute Sache bewiefen, und dafs niemand gegen ihn eine Befchwerde bey der Unterfuchungscommiffion eingebracht habe.

Hiebey hält Rec. es feiner Pflicht gemäfs noch hinzuzufügen, dafs ein bayerfcher Geiftlicher, der Prieſter *Lanz*, den erften Grund zu dem vorbemeldeten wichtigen Unternehmen, durch feinen darüber entworfenen Plan, gelegt, und fich hiedurch den gerechteften Anfpruch auf Dank und Werthfchätzung erworben habe.

NÖRDLINGEN, b. Beck: *Georg Gottfried Strelins*, Fürftl. Oetting-Oettingifchen und Oetting-Wallerfteinifchen Kammerdirectors etc. *Realwörterbuch für Kameraliften und Oekonomen*. Achter und letzter Band, von *Tiger bis Zyfe*. Mit einer Kupfertafel zum 7ten und 8ten Bande. 1796. 1 Alph. 18½ Bog. med. 8.

Nicht allemahl werden fchriftftellerifche Verpflichtungen gegen das literarifche Publikum zur planmäffigen Ausarbeitung und Vollendung weit ausgedehnter Werke mit fo gewiffenhafter Pünktlichkeit erfüllt, als dies von dem Vf. diefes nunmehr geendigten nützlichen Handbuches gefchehen ift. Was er verfprochen hatte, ift von ihm — ungeachtet der ihm bald nach der Herausgabe der erften Bände durch Anhäufung feiner Dienftgefchäfte fehr befchränkten Zeit zu ihrer Fortfetzung, und ungeachtet ihm, nach den frühzeitigen Abgange der mehrften Mitarbeiter, faft kein Gehülfe weiter, als fein Bruder, der Pfarrer *Strelin* zu Mauren im Oettingifchen, übrig blieb — in einem Zeitraume von 13 Jahren, mit unverminderter Genauigkeit in Wahl, Prüfung und Ausarbeitung, und fogar mit immer erhöhtem Beftreben nach gröfserer Vollkommenheit, geleiftet worden. Alles dies kann Rec. defshalb mit voller Ueberzeugung verfichern: weil ihm jene hinderlichen Umftände — ungeachtet feiner weiten Entfernung von dem Vf. und des Mangels aller Verbindung mit ihm — zuverläfsig bekannt find, und weil ihn, in Abficht diefes Werths, feine Befchäftigung mit der Recenfion aller vorher gegangenen Bande, theils in der all. d. Bibliothek, theils in der A. L. Z. hievon hinlängliche Kenntnifs verfchaffet hat.

Auch der gegenwärtige letzte Band ift feiner Vorgänger würdig, und enthält befonders in einigen wichtigen Artikeln z. B. *Toback*, *Torf*, *Tuch* und *Tuchmanufactur*, *Wein* und *Weinbau*, *Weizen*, *Wolle*, *Ziegel* etc. vollftändige und nützliche Belehrungen. Einige Mängel mufs indeffen doch Rec. pflichtmäfsig anzeigen. So vermiffet er die folgenden Artikel, auch alle Nachweifung diefserhalb gänzlich. Das Unkraut *Treſpen* (*Bromus ſecalinus*), die Gewürzpflanze in Gärten *Tripmadam* (*Sedum reflexum*), den wilden Obftbaum *Twifel*- oder *Zwifelbeeren* (*Prunus avium*) die Benennung der bequemften Zeit zum Abholzen *Wadelzeit*, die zu Bodenlagen beftimmten, mit Stroh und Lehm umwundenen *Wellerhölzer*, die Bezeichnung der eingebrachten Anzeigen von Verfündigungen gegen die landliche Polizey- oder die Forftordnung mit dem Ausdrucke *Wrogen* (daher Landgerichtswrogen, Forftwrogen), *Zufchläge* in den Waldungen, nämlich Ausfchliefsungen gewiffer Reviere von der Viehweide. Hiezu kommen noch theils Lücken, theils Unrichtigkeiten in einigen Artikeln. *Wardierer* werden nicht blofs die in den Handelsftädten von der Obrigkeit beftellten Perfonen genannt, welche *die Waaren der Kaufleute* nach ihrer Qualität *fortiren* und *bezeichnen*; fondern noch weit öfterer diejenigen, die als fachverftändige Perfonen eidlich verpflichtet werden, *den Werth gewiffer beweglicher, oder unbeweglicher Güter zu beftimmen*. Von der Vegetation der fo fehr verderblichen *Wucher*- oder *Hungerblume* (*Chryſanthemum ſegetum*) viel zu wenig, und von den Mitteln ihrer Vertilgung gar nichts. Ueber beides hätte der nöthige Unterricht leicht aus verfchiedenen Schriften, z. B. aus dem von dem verftorbenen *Leſke* herausgegebenen *Leipziger Magazine zur Naturgeſchichte und Oekonomie* vom J. 1787 gefchöpft werden können. In dem Artikel von den *Zehenten* fehlt die Angabe, in welcher Ordnung und Folge der Felder und der aufgeftellten Stiege, Mandel oder Hocken, der Regel nach, der Zehentberechtigte den Zehenten zu nehmen befugt, und der Zehentpflichtige ihn zu verabfolgen fchuldig fey, auch was es mit dem von dieſer Richtſchnur einiger Maafsen abweichenden Köhr- (Wahl) zehenten für ein Bewandnifs habe. Hingegen konnte es nicht wohl als eine allgemein in Deutfchland geltende Hauptregel angegeben werden, *dafs einen ſonſt zehentbaren Grund weder die Art, ihn zu bearbeiten, noch die Art der Früchte zehentfrey mache*, und dafs folglich auf einer zehentpflichtigen Feldmark alle Feldfrüchte ohne Ausnahme und ohne Unterfchied ihre Beftellung dem Abzehenten unterworfen wären: da das Gegentheil hievon durch ausdrückliche Landesgefetze in grofsen Deutfchen Staaten feftgefetzet ift. So verordnet z. B. das allgemeine Gefetzbuch für die Königl. Preufsifchen Staaten (4 Band 2 Theil 11 Titel §. 880) *Früchte, die im Brachfelde gebauet werden, ſind, der Regel nach, zehentfrey*. Vielleicht macht der Vf. von diefen Bemerkungen in dem kleinen Bändchen Gebrauch, welches nach der Vorrede Nachweifungen enthalten ſoll, wo die vermiften Artikel und Erläuterungen in den 8 Bänden des Wörterbuches anzutreffen find.

ERDBESCHREIBUNG.

LÜBECK u. LEIPZIG, b. Bohn: *Briefe aus der Schweiz und Italien*, von *Georg Arnold Jacobi*, in das väterliche Haus nach Düſſeldorf geſchrieben. Erſter Band. 1796. 358 S. 8.

Die dem jugendlichen Alter eigne Unbefangenheit, womit diefe, dem Zirkel theilnehmender Freunde beſtimm-

ſtimmten Briefe, leicht und frey hingeworfen ſind, und die lächelnden Farben, welche eine unverkünſtelte, von den Empfindungen eines reinen Herzens und den Ideen eines offnen Kopfs geleitete Phantaſie den dargeſtellten Gegenſtänden leihet, geben der Lectüre derſelben einen eignen Reiz. Das Herz des Leſers fühlt ſich dabey erwärmt, und doch bleibt ſein Geiſt nicht ohne Nahrung. Er findet keine ausführlich ausgearbeitete Berichte über die durchreiſeten Länder, keine eigentlich neue Nachrichten; — aber dagegen eine aneinander gereihete Folge lieblicher, wie im leichten Tanz dahin gleitender, Geſtalten, empfangen in den Momenten des erſten glücklichen Eindrucks ſo vieler herrlicher Gegenſtände der Natur und Kunſt, und wiedergegeben im ſchönen Erguſs der Empfindung. — Seinerſeits geſteht Rec. gern, daſs ihm die einzelnen Züge dieſer freyen Skizzen mehr Genuſs verſchafft haben, weil ſie Zeugen *eigner* unbefangener Empfindungen ſind, als manche gelehrt ſcheinende Abhandlungen anderer, eben ſo ſehr als der Vf. (Begleiter des Hn. Gr. v. *Stollberg*) eilender Reiſenden, welche hintenher im Studierzimmer aus Büchern zuſammengeſchrieben werden, um damit mehrere dicke Bände einer Reiſebeſchreibung anzufüllen. Nur muſste Rec. oft den ſichtbaren Zwang des von ſich ſelbſt nicht abhängigen Vf. bedauern, womit er ſich von den ſchönſten Gegenſtänden losreiſst, weil das Signal zur ſchleunigen Abreiſe gegeben ward. — — Bilder aus der Schweiz und Savoyen mit leichter Hand gezeichnet und durch frappante und kräftige Züge gehoben, enthalten die beiden erſten Briefe. Der Fuſsweg in das Thal *Chamouny* (der Vf. ſchreibt unrichtig *Chamounix*) zeichnet ſich in dieſem Bericht aus. — Intereſſirt findet man ſich im 3ten Br. durch des Vf. Enthuſiasmus beym Uebergang nach Italien, und durch ſeinen Blick auf Turin ſo wie im 4ten Br. auf Genua, Mayland, Bologna und Florenz, ſo flüchtig dieſer auch oft iſt. 5ter Br. Weg nach Rom. Beym 6ten Br. vergegenwärtigte Rec. ſich die letzten Tage ſeines Aufenthalts in Rom, wo er noch ein- und zum letztenmal jene ehrwürdigen Reſte des Alterthums, mit flüchtigen Blicken, weil die Stunde des Abſchiedes ſchlug, aber mit inniger Empfindung anſah, um ſich die durch ſie empfangnen Eindrücke noch anſchaulicher für das ganze Leben zu erhalten. Zuſammengedrängt fand er hier auf wenig Blätter ähnliche Empfindungen des Vf. wieder, gemiſcht mit Hauptzügen aus der alten Geſchichte und mit zwar kurzen, aber treffenden, Bemerkungen über das, was jene erhabenen Gegenſtände des Alterthums und der Kunſt jetzt ſind. Jeder Leſer, dem dieſe auch nur durch Beſchreibungen bekannt ſind, wird beym Leſen des intereſſanten Briefes, ähnliches Vergnügen empfinden. Eine eigentliche Beſchreibung derſelben wollte der Vf. nicht geben: daſs er, wie er beſcheiden ſagt, es nicht *konnte*, dagegen zeugt das, was er wirklich gab: er wollte alſo wohl nur Wiederholungen vieler längſt bekannter Nachrichten vermeiden. — Der 7te Br. hebt mit der reizenden Beſchreibung eines italieniſchen Frühlingstages; (am 3ten Februar) auf der Reiſe nach Neapel, an: voll Innigkeit der Empfindung und voll Leben im Ausdruck. — Klaſſiſcher Weg nach Neapel. Auch hier dankt Rec. dem Vf. die frohe Rückerinnerung an ſeine eigene Frühlingsreiſe durch das blühende Campanien, durch das herrliche Thal von Fondi, durch Gaeta und Capua. — 8ter Br. Neapel. Einiges über die elende Verfaſſung, über die Bewohner, über die Stadt und ihre nächſte Gegend. — 9ter Br. Reiſe nach dem brennenden Veſuv. — 10ter Br. Charwoche in Rom. Nur kurz, aber ſehr darſtellend und empfunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Prag*, b. Herrl.: *Monographia Bombylionum Bohemiae* iconibus illuſtrata. Authore *Joanne Chriſtiano Mikan* Medicinae Doctore. 1796. 60 S. 8. mai. (in einem farbigen Umſchlage geheftet) m. 4. illum. Kupf. Es iſt gewiſs jedes Freundes der Naturkunde warmer Wunſch, daſs uns doch die Männer, die uns gleich mit ganzen Syſtemen überſchütten, lieber ihre gemachten Bemerkungen ohne Beymiſchung erborgter Sätze ſchenken, oder ihre Aufmerkſamkeit auf einzelne Ordnungen und Gattungen wenden möchten. Wie ſehr ſind wir nicht noch in den bebauten Gegenden dieſes unermeſslichen Feldes zurück, wie viel mehr aber noch in manchen Fachern, die erſt ſeit einer kleinen Reihe von Jahren Aufmerkſamkeit zu erregen anfingen.

Um ſo gerechtern Anſpruch auf den Beyfall jedes Kenners kann der Vf. der vor uns liegenden Monographie machen, die ſich durch ihren Gegenſtand eben ſo ſehr empfiehlt, wie durch die Behandlung deſſelben, und durch ihr vortheilhaftes Gewand.

In der Vorrede erklärt der Vf. zwey Benennungen, die er einigen unbekannten Theilen an den Füſsen gegeben hat. Das, was er *Capitulum*, Panzer aber *Squamula articuliformis* nennt, hieſs ſchon bey *Laicharting*: „Nux pedum, die *Nuſs*“ bey andern der *Gewerbknopf*, bey einigen Lateinern *Trochanter femoralis*. Bey den *Carabis* iſt es nach einer Seite verlängert.

Folgende Arten werden hier beſchrieben und abgebildet, wovon die mit * bezeichneten neu ſind. 1. *B. diſcolor* (medius. L. F.) iſt beſtändig größer, als der maior L. Sollte vielleicht Linné's Inſect ein ganz anderes geweſen ſeyn, wie konnte er ſonſt *abdomine poſtice albo* ſagen, dem die beſtändig ſchwärzliche Aftergegend unſers Thiers widerſpricht. 2. *B. concolor.** 3. *B. pictus* Panz. 4. *B. fimbratus* (maior Lin. F.) Wir wurden lieber *alis dimidiato-fuſcis* ſagen, als *nigris*. Er ändert mit braungelber und weiſslicher Wolle ab. 5. *B. undatus.** 6. *B. nubilus.** 7. *B. canoſus* (minor. L. F.) 8. *B. cyanopterus.** Wir beſitzen einen italieniſchen Bomb., deſſen vordere Flügelrippe an der Wurzel eben ſo ſtark gekämmt iſt, der aber nicht zu der Beſchreibung paſst. 9. B. ater. 10. *B. cinerafcens.** 11. *B. fulphureus.** 12. *B. canefcens.** 13. *B. Maurus. Olivier.* 14. *B. pulcherrimus.**

Die Abbildungen beſonders der einzelnen vergröſserten Theile ſind ſehr gut gerathen; ſie ſind vom Vf. ſelbſt gezeichnet. Wir wünſchten, daſs H. Mikan noch mehrere Gattungen auf gleiche Art und in gleichem Formate bearbeiten möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. October 1796.

PHILOLOGIE.

Braunschweig, in der Schulbuchh.; *Beyträge zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache*, von einer Gesellschaft von Sprachfreunden. *Viertes Stück.* 1796. 180 S. gr. 8. und 16 S. Vorber. u. Inhaltsverzeichnisse. (12 gr.)

Dieses Stück enthält: I. *Beurtheilungen der deutschen Musterschriften (?) in Betracht der Sprache.* 1) Hr. Mackensen tadelt und verbessert einige Stellen in der *Herderischen Preisschrift über den Ursprung der Sprache* zweyter berichtigter Ausgabe, 1789., und Rec. muss ihm gröstentheils beystimmen. Aber die Zweydeutigkeit in den Worten: *Zweyte berichtigte Ausg.*, hebt sich ja durch ein blosses Comma nach *zweyte*. 2) *Ueber Wielands Grazien v. Heynatz.* Hier wird zum Grunde gelegt: *W.* habe in der neuen Ausgabe seiner Werke sich theils a) verbessert, theils verschlimmert, theils c) nicht verbessert, wo es hätte geschehen sollen. (Diese Behauptungen nun mögen die nächsten Generationen richten.) Uebrigens freut sich Hr. *H.*, dass Hr. *W.* viele einheimische Wörter an die Stelle fremder gesetzt habe, (welches wohl nicht stets aus blosser blinder Liebe zur Muttersprache, sondern um des Nachdrucks willen geschehen seyn mag; so wenig jene fremden Wörter sich aus einer Partheylichkeit fürs Ausländische herschrieben); bedauert jedoch, dass noch zu viele der letztern geblieben seyen. — Uns scheinen die wenigsten hier von Hn. *H.* gemachten Ausstellungen von besondrer Wichtigkeit, einige auch wohl irrig. S. 30. in der Kritik der Stelle: „ich habe das Zeugnis (die Zeugnisse) unzähliger Schriftsteller *vor mir*," haben gewissermaßen beide Theile Recht. Man kann sagen: ich habe die Präsumtion, (oder Vermuthung) *vor mir*, und: *für mich*, nur mit verschiedener Nebenbedeutung — S. 31. *Es kömmt mir wohl*, ist ein schwäbischer Idiotismus, statt: „es bekömmt mir wohl, kömmt mir zu statten." S. 32. Warum „alle Schelmerey *verging ihm* (dem Amor)" zu platt seyn solle, sehen wir nicht ein.

II. *Gelegentliche Sprachberichtigungen.* 1) In (*Archenholzens*) *Annalen der britt. Geschichte* 10 B. — vom Hn. Consistorialr. *Petersen*. Die Erinnerungen sind sehr gegründet. Man kennt die Uncorrectheit des Archenholzischen Stils. Hr. P. hat die fremden Wörter meist mit dem besten Glücke verdeutscht, und sein Aufsatz ist einer der vorzüglichsten Stücke dieses Hefts. S. 37. heisst es: „die Verfasser dieser Beyträge wollen keinesweges in die Fusstapfen der *fruchtbringenden* (*Gesellschaft*) treten (ach davor lasse sie sich ja gewarnt seyn, die Gefahr ist nicht zu verachten!) sondern nur fremde Wörter, die gleich bestimmt, kurz (und kräftig) durch deutsche ausgedrückt werden könnten, verdrängen." — 4) *Zusätze und Berichtigungen zu den, von Campe, Anton und Kinderling vorgeschlagenen Verdeutschungen fremder Wörter*, von Hn. *Petersen*. Enthält viel Gutes, aber auch einige Misgeburten der neuen Wortfabrik. (Die Herren, denen dieser Ausdruck anstösig ist, mögen *Wortmacherey* dafür setzen!) — S. 51. ist *declamiren* in vorliegendem Falle und sonsten weder durch *eifern*, noch *schreyen*, noch *losziehen* ersetzt. Es scheint in dem Declamiren etwas von einer leeren, weder den Verstand überzeugenden, noch das Herz angreifenden, äusern und flachen Redekunst zu liegen. — S. 52. *delicat*, *Delicatesse* (des Frauenzimmers) wäre *zartöhrig* (nach *zartherzig* gebildet) nicht noch besser als *ohrenzart?* Ebendas. *unvernünfteln* und *unvernunften* für *deräisonniren*. Wenn die Wörter *vernünfteln* und *unvernünfteln* allemal beysammen stünden, möchte letzteres gut seyn, aber nicht einzeln. — S. 55. *Musterbegriff* für *Ideal* will uns so wenig behagen, als oben in der ersten Rubrik *Musterschrift* für Original- oder klassische Schrift. Bey diesem fällt uns gleich die *Musterkarte* ein. Zudem ist *Ideal* ja eigentlich keine Art von Begriff. — S. 60. wird der Ausdruck eines Recensenten in gegenwärtiger Zeitung mit Unrecht getadelt: „Die Geschichte seiner Verheirathung gehört zu den anziehenden *Partieen* der Schrift" — Das dafür empfohlne Wort: *Abschnitte*, hat nicht gleichen Umfang des Begriffs wie *Partieen*, und klingt viel zu leer. Ebendas. *flachgelehrte Schwatzer*, aus Luthers Schriften, für *superficiell*, ist sehr gut; nur ist bey uns *oberflächlich* in eben der Bedeutung üblich genug; aber S. 61. *Seichtling* und *Schweigsamkeit* — —

III. *Sprachuntersuchungen.* 1) *Vorschläge zur Verbesserung der deutschen Schrift und Schreibung*, d. i. verdolmetschet: Orthographie. Ein Aufsatz von Hn. *Cludius*, welcher unter andern sagt, dass die Deutschen, (er meynt die fränkischen und allemannischen Mönche, die zuerst das Deutsche mit lateinischen Lettern schrieben,) dessen Töne nicht genau ausdrückten. (Daran kann etwas seyn, aber Hr. *C.*, dem überhaupt zur Geschichte der deutschen Sprache mehrere Thatsachen zu fehlen scheinen, erwog nicht, dass sich die deutsche Aussprache seit jener Zeit sehr verändert habe, und z. B. die dicke Aussprache des f, oder dessen Verwandlung in sch sehr zugenommen). Nun schlägt er eine ernstliche Reform in der Rechtschreibung vor, davon die

Digitized by Google

die Hauptſtücke ſind 1) jeden Vocal von a bis ü ſich dreyfach vorzuſtellen, als kurz, lang und gedehnt, und den langen mit einem Striche darüber, und den gedehnten mit einem Hütchen zu bezeichnen, wodurch das Dehnungs-h ganz wegfiele; 2) die Conſonanten ſs, ch und ſch durch neue einfache Figuren zu bezeichnen, damit man ſie in ſcharfen Sylben verdoppeln könne. Das Zeichen des ſs iſt bey ihm ein ç (cedille); des ch ein c mit einem Wiederhaken an der untern Spitze; und des ſch ein linksgekehrtes s, oder der Hut von einem Fragzeichen. 3) Die ausländiſchen Wörter und Namen ſollen zwar ausländiſch geſchrieben bleiben, aber mit Figürchen drüber, die ihre wahre Ausſprache bezeichnen, gleich dem o über dem ſchwediſchen dunkeln a. Was die erſte Numer betrifft, darinn würde Hr. C. wenig Widerſpruch finden. Die dritte aber reiſst die Zeilen häſslich auseinander, wie das Arabiſche mit ſeinen Vocalen und Accenten: und die zweyte Numer thut einen ſo widrigen Effect im Ganzen, daſs eine dergeſtalt orthographirte Seite ein *monſtrum horrendum* in den Augen mehrerer Leſer ſeyn würde. Man ſehe nur den Aufſatz ſelbſt von S. 97—104. — Wir fanden unter einem alten Bücherhaufen wohl auch ein Buch zur Uebung des deutſchen Stils aus den Zeiten der fruchtbringenden Geſellſchaft, wo der Vf. die dicke Ausſprache des ſ mit einem ´ über demſelben bezeichnet, und auch den Hauptaccent dem Leſer durch Striche andeutet; aber dort erſcheint der Text minder auffallend. Er ſchreibt: ſtets, ſprechen, ſlagen, ſreiben. Das Buch iſt betitelt: *Sam. Butſchky von Rutinfeld auf Ilniſch etc. erweiterte und verbeſſerte Hoch-Deutſche Kanzelley.* — Breslau, 1666. ein dicker Band in 8. 2) *Darf man aus Umſtandswörtern Beywörter bilden?* von *Mackenſen;* (z. B. aus jetzt, dort, vorher; jetzig, dortig, vorherig, warum nicht?) — 3) *Schutzwort zu Gunſten eines Verbannten,* von *Campe.* — Der (von Adelung) Verbannte iſt das W. der *nähmliche* für *derſelbe.* — 4) *Einige Bemerkungen zu Adelungs Wörterbuch 2te Auflage* (1. Band), von Hn. D. *Anton.* — Sie ſind, bis auf wenige, z. B. die mit Recht in Schutz genommenen Wörter: *Ausland* und *Betracht,* bloſs etymologiſch, und dringen tief ein. Wer ſich auch übrigens gern dadurch belehren läſst, wird doch den Satz S. 133. als kühn anſtaunen; „Der Ton b bezeichnet dasjenige, was ein lebendes Weſen angeht. Mit dem Vocale, alſo in der beſtimmten Form, iſt:

ba ein lebendes Geſchöpf ſelbſt,
be ſein Weſen, Charakter,
bi ſeine Nahrung, Leben,
bo und bu ſein Aufenthalt.

Uebrigens wird Hr. Adelung in dieſem Aufſatze wegen einiger Verſehen, ein wenig angefahren. — 5) *Orthographiſche Aufſätze.* Fortſetzung. *Von den fremden Buchſtaben* (und *Namen*) von Hn. *v. Winterfeld.* Iſt zu beherzigen. — 6) *Bemerkungen über den Vorſchlag zu einem neuen Kunſtwörterſyſtem in der Sprachlehre,* im 3ten Heft dieſer Beyträge. Vom Hn. D. *Meyer.* Letzterer, der darinnen mit Hn. Mertian einig iſt, daſs uns ein gutes grammatiſches Kunſtwörterſyſtem fehle, aber in dieſem Syſtem ſelbſt von ihm abweicht, ſtellt *vier* Redetheile, ſtatt der bisherigen acht oder neune, auf, die er *Subjectiva, Adjectiva, Copulativa, Conjunctiva,* und auf deutſch: Nennwort, Beſtimmungswort, Bindewort, Beziehungswort nennt. Zu den *Adjectivis* rechnet er auch die Artikel, *Pronomina, Adverbia* und *Participia. Copulativa* nennt er die *Verba,* und unter den *Conjunctivis* begreift er die *Praepoſitiones* und *Conjunctiones.* —

IV. *Gegenurtheile.* S. 161. überſetzt Hr. Prof. Wagener contagios durch *anſteckend,* und epidemiſch durch *umgehend.* S. 162. empfiehlt Hr. Prior Schulze das Trennungszeichen (*) zu öftern Gebrauch. Ihm begegnete der luſtige Streich, daſs er im erſten Blick *Urnation* für ein lateiniſches Wort anſah (etwa von *urna* herkommend), hernach erſt beſann er ſich, daſs es *Ur-nation* heiſse. — Eben derſelbe tadelt auf der folgenden Seite mit Recht, was auch ein Rec. in dieſer A. L. Z. (1795. Nr. 219.) getadelt hatte, die Auslaſſung des *ihr* in folgenden Verſen:

„Groſse Götter, die in Dunkelheiten
„Eures Rathes Schlüſſe hüllt."

Hr. Campe macht dabey die Anmerkung: „daſs man dergleichen Auslaſſungen *bisher* für einen Fehler hielt, iſt bekannt. Allein die Frage iſt, ob mit Recht? Hierüber entſcheidet die bloſse Bejahung eines Buchbeurtheilers nicht." (!!) Rec. dachte ſich bey dieſen Worten in den Fall, bey Gelegenheit einer *Buchbeurtheilung* bejahen zu müſſen, was ſchon tauſendmal vor ihm vernünftige Menſchen bejahten: daſs drey und vier ſieben ſey. Wenn nun ein *Gegen-Urtheiler* ſagen wollte: Bisher freylich achtete man 3 und 4 gleich 7. Muſs das aber auf das Wort eines Recenſenten immer ſo fort dauern?

V. *Vermiſchtes.* 1) *Ueber die Verdeutſchung des Worts Reſcript,* von Hn. *Gedike.* Bey dieſer Gelegenheit wird auch erklärt, was oft unter Reſcripten ſteht: *auf Sr. königl. Maj. Specialbefehl.* Das heiſst bloſs, daſs die Verfügung aus einem höhern Landescollegium, oder vielmehr aus einem Departement des Staatsraths mit der Unterſchrift *eines Staatsminiſters* erlaſſen worden ſey. Es fehlt in der neuſten Zeitgeſchichte nicht an Beyſpielen der Nützlichkeit dieſer Erklarung. 2) *Kann etwas möglicher als möglich oder am möglichſten ſeyn?* Von Hn. *Campe.* Hr. C. tadelt die Steigerungen des Wortes *möglich* und den Ausdruck *möglichſt.* Dazu hat er logiſch betrachtet, im Allgemeinen gewiſs Recht; indeſſen läſst ſich doch für die Steigerungen wenigſtens das ſagen, daſs man dadurch die mehreren oder wichtigern Gründe ausdrückt, die wir unſerer Erkenntniſs nach haben, die Möglichkeit eines Dinges anzunehmen oder abzuläugnen. 3) *Ueber Miſsverſtändniſſe in einer Beurtheilung dieſer Beyträge.* A. L. Z. 1796. Januer. Ebenfalls von Hn. *Campe.* Die A. L. Z. glaubte, es werden der Bogen dieſer Zeitſchrift für die Leſeluſt des Publicums etwas zu viel geliefert. Das glaubt nun Hr. C. nicht, ſondern daſs die gröſsern beur-

Digitized by Google

beurtheilenden Zeitschriften das Wohl unsrer Sprache zu wenig beachten. Rec. hingegen denkt sich andre Ursachen der Lauigkeit des Publicums gegen diese Art Schriften überhaupt, und die gegenwärtige besonders. Auf eine davon rieth schon der Vf. in der gedachten Recension in dieser Zeitung, und diese ist der leidenschaftliche Reinigungseifer, der, wie auch der Vf. gegenwärtiger Anzeige überzeugt ist, dennoch der *Verständlichkeit*, dem *Wohlklang*, dem *Reichthum* und der *Abwechselung* in der Sprache weichen muss; und sollte nicht die wahre Sprachreinigkeit eigentlich darinn bestehen, wenn ein Begriff *rein*, d. i. genau in seinem ganzen Umfang durch irgend ein passendes, einheimisches oder fremdes Wort ausgedrückt ist? Wenn öfter solche Aufsätze vorkommen, die mit dem Geschmacke nur weniger Sprachliebhaber zusammentreffen, und wenn diese noch im polemischen Tone abgefasst sind; so wundern wir uns nicht, wenn (wie der Vorbericht dieses Stücks äusert) diese Zeitschrift kein Glück macht, die doch vielen Nutzen stiften könnte, wenn sie sich bey unverletzter Achtung erhielte, und nur Aufsätze von allgemeinem Interesse lieferte.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Christian David Jani*, ehemaligen Rectors zu Eisleben, *erklärende Anmerkungen zu Horazens Oden und Epoden*. Aus dessen Vorlesungen. *Zweyter Band.* 1796. VIII u. 280 S. gr. 8. (14 gr.)

Das Urtheil, welches ein anderer Rec. von *Jani's erklärenden Anmerkungen zu Horazens Satiren und Episteln* (A. L. Z. 1796. Nr. 28. fällte, dass das Manuscript dieser Hefte aus dem Winkel, in dem es verborgen lag, nicht hätte hervorgezogen werden sollen, muss der Beurtheiler des gegenwärtigen Werkchens wiederholen. Indessen kann die Bekanntmachung desselben zufälligerweise einen andern Vortheil gewähren. Denn in der That hätte auf die vielleicht *nur anfangs* und *nur einmal* zweckmässige Manier der *perpetua adnotatio*, welche bekanntlich auch Jani in seinem Horaz befolgte, kaum eine treffendere Satire gemacht werden können, als durch Herausgabe dieser Anmerkungen, die mit den lateinischen im Ganzen gleichen Schritt halten, nur dass in den letzteren die fortlaufenden Dollmetschungen bald in eine bessere Phraseologie gekleidet, bald mit gelehrten Citaten verbrämt, bald aber auch durch gründlichere Erläuterungen, oder doch lehrreichere Winke empfehlungswerther erscheinen. Allein wer diese deutsche *adnotatio perpetua* ohne vorgefasste Meynung liefet, der kann nicht anders, als die Sentenz, welche *Valkenär* über diese Manier die Alten zu erklären, mit der ihm eigenen Treuherzigkeit aussprach (s. *Voss Anhang zu Virgils vierter Ekloge*, S. 98.), von Herzen unterschreiben. Auch dem Rec. der oben erwähnten Anmerkungen zu den Satiren scheint sich dasselbe Gefühl aufgedrungen zu haben, welcher ebenfalls von *notis ad modum Minellii* spricht. In einem lateinischen *Commentarius perpetuus* ist freylich diese Dürftigkeit vielen weniger bemerkbar: dort nimmt sich auch alles das besser aus, was das überströmende ästhetische Gefühl stofsweise dazwischen ruft, und was hier selbst dem verwöhnten Leser zuweilen ein Lächeln abnöthigen dürfte; z. B. I. Odar. 1, v. 2. *Dulce, exquisit!* h. l. *in so fern es angenehm ist, einen solchen Mann zum Beschützer zu haben.* II. 10. v. 11. *Decidunt gelehrt statt cadunt.* II, 13. v. 1—4. *Wer diese erzeugt und gezogen hat, muss ein grosser Böswicht seyn. Ist poetische Empfindung.* — Neue Ansichten einzelner Oden oder neue Erklärungen schwieriger Stellen hat Rec. in diesen Anmerkungen, die sich nur erst über die ersten beiden Bücher der Oden erstrecken, nicht gefunden. Er muss daher jedem, der sich das Verständniss des Dichters durch ein Hülfsmittel zu erleichtern wünscht, wohlmeynend rathen, entweder zu Jani's lateinischer Ausgabe zurückzukehren, oder, wenn er einen deutschen Commentar, mit zweckmäfsiger und fruchtbarer Kürze abgefasst, dem lateinischen Glossenbuche vorzieht, die Anmerkungen in der bekannten *Schulencyklopädie* zu wählen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Kleefeld: *Homilien, ein Erbauungsbuch für Christen.* Herausgegeben von *Gottlob Eusebius Fischer.* 1796. 288 u. 12 S. Vorr. 8. (12 gr.)

Aus der Vorrede, in welcher manches Wahre über die Nutzbarkeit der Homilien gesagt wird, ergiebt sich, dass Hr. F. nicht nur Herausgeber, sondern auch Verfasser dieses Erbauungsbuches ist. Mögen Homilien auch noch so nützlich seyn; die vor uns liegenden hätten billig ungedruckt bleiben sollen. Denn, was kann es nutzen, dass die Menge der mittelmäfsigen und schlechten Erbauungsbücher, womit wir versehen sind, immerfort mit ähnlichen vermehrt wird? Zwar wird in diesen vier Homilien, die ermüdend lang sind, und allein die Geschichte des Blindgebornen im Evangelio Johannis zum Gegenstande haben, manches Wahre und Nützliche vorgetragen (was man aber auch von jedem noch so schlechten ascetischen Buche im Allgemeinen sagen kann); allein so fern keine geschickte Auswahl der Sachen getroffen wird; so fern der Redner die bequemste aller Methoden, das *quidquid in buccam venit*, am meisten befolgt, Gedanken, die an sich einfach und leicht sind, durch eine Menge Tautologieen nur dunkler macht, nie weifs, wenn er von einer Sache zu reden wieder aufhören soll, Gedanken mit einmischt, die für den gemeinen Zuhörer oder Leser nicht recht anwendbar sind, aus Unbehülflichkeit sich der Sprache zweckmäfsig zu bedienen, manches schielend und unbestimmt darstellt, selbst Schnitzer wider die Sprachlehre sich nicht übel nimmt; so ist wohl nicht zu laugnen, dass *Homilien* in die Classe der elendesten Lesebücher zu stellen sind. Nun mache man aus folgenden Proben die Anwendung auf Hn. F's Homilien. S. 37.: „Sorge nicht für den Besitz *sinnlicher Güter*: diese Sorge ist des vernünftigen Christen *unwürdig*, er hat nur *eine* Sorge, die Vervollkommnung seines Geistes *durch Uebung seiner Pflicht.*“ Woher wird aber der vernünftige Christ seinen Unterhalt nehmen?

Digitized by Google

men? Ist die Sorge dafür nicht bedingte Pflicht? Ueber den schielenden Gedanken. „Durch Vervollkommnung des Geistes, durch Uebung seiner Pflicht liefse sich sehr vieles anmerken, wozu Rec. hier keinen Raum hat. S. 38. Ueber die Worte Jesu: *Ich bin das Licht der Welt.* „Man denke sich über unsere ganze *Erde* eine undurchdringliche Finsternifs, so wie sie uns Moses beym (bey dem) Entstehen *dieser Erde* beschreibt, versetze sich in Gedanken auf *diese Erde*, denke sich diese lange Nacht, umgeben von mancherley Gegenständen, ohne sie unterscheiden zu können, in einem so weiten Raume ohne sie nur einen Schritt weit übersehen zu können, mit der Kraft des Gesichts, ohne sie gebrauchen zu können, sich in der traurigen Lage, gern wissen zu wollen, wo man sey und wo man hin gerathen werde, und was um uns sey, ohne dafs ein Lichtstrahl uns aus dieser martervollen Ungewifsheit reifse, und es umstrahlte uns *nun* (?) plötzlich ein mildes Licht, scheuchte die Nacht vor unsern Augen hin, *und alles lachte uns mit hellen Farben entgegen*, welcher selige *Tausch* (!) würde das für uns seyn! An diesem Bilde merke dir, o Christ, was dir dein Erlöser war — *das Licht der Welt!*" Wie passend dieses Nachtstück hier aufgestellt worden! so zweckmäfsig, als wenn der Messkünstler, statt des Lineals, den Ellenbogen gebrauchen wollte! S. 45. „Für den Blindgebornen war immer Nacht, *aller* Genufs der Sinnen *war hin* (?) auch was er *hörte*, *fühlte* und *schmeckte* konnte ihn wenig vergnügen, da er keine *Vorstellung* durchs (durch das) Auge von dem erhalten konnte, was er *empfand*." Es wäre wohl überflüfsig, das Abgeschmackte, was in diesen wenigen Worten enthalten ist, zu zergliedern." S. 111.: Die Rohheit, die *eisernen* (!) Vorurtheile, die Halsstarrigkeit bey *grundlosen* (?) Bestrebungen, die *Gefühllosigkeit* gegen Wahrheit, Tugend und *Schönheit* (?), ein *herrschender Stumpfsinn*, und ein hoher Grad von Unbiegsamkeit machen im Allgemeinen den Charakter der Juden aus." Die „*Nacht* der Armuth," „Anspruch *an* die Würde des Menschen," der „Dienst *gegen* die Nebenmenschen," den „Schmerz *zerstreuen*," „er *brauchte* (st. machte) keinen Aufwand von Worten," „das Gesetz ist da, um zur Tugend zu *treiben*," einen *Dienst* an Gott *abtragen*," an solchen und ähnlichen Sprachfehlern und Solöcismen hat das Buch einen grofsen Ueberfluss.

Leipzig, b. Keil: *Predigten mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts*, gehalten von *C. G. Ribbeck*. 1796. 276 S. 8. (16 gr.)

Sie gehören zu den vorzüglichen Kanzelreden unsers Jahrhunderts; setzen aber Leser von gebildetem Geiste und Geschmack voraus. Solchen werden sie gewifs um der reifen Urtheile, um des bündigen Vortrags, um der ins Detail gehenden Auflösung einzelner moralischen Probleme, und endlich um des bis zur Eleganz ausgebildeten Stils willen, die in jeder derselben unverkennbar sind, sehr willkommen seyn. Die Themata sind alle sehr anziehend, und eben so interessant ist ihre Behandlungsart. Vorzüglich hat uns die Predigt über den Werth religiöser Freuden und die über den Satz: Gäbe es weniger Leiden auf Erden, so würde es auch viel weniger Freuden geben, wohl gefallen. Die erste ist mit herzlicher Wärme geschrieben, und die andre enthält Beruhigungsgründe, welche durch ihre probehaltige Wahrheit eine Menge leidiger Tröstungen, welche im Grunde nichts weiter als Sophismen sind, niederwiegen. Zwey Predigten über die Pflichten zur Zeit grofser Drangsale, wenn wir von dem Schauplatze grofser Drangsale fern sind, und über das pflichtmäfsige Verhalten des Christen in Ansehung solcher Zeitumstände und Ereignisse, die für andre widrig und nachtheilig sind, aus denen ihm selbst aber Gewinn erwächst oder sich darbietet, rechtfertigen vor andern den Zusatz auf dem Titel: mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts.

Noch bemerkt Rec., dafs der Vf. eine schätzbare Gabe besitze, seine Texte den abzuhandelnden Materien genau anzupassen und zweckmäfsig zu benutzen; es bleibt nur zu wünschen, dafs das auf eine ähnliche Art mit mehrern biblischen Schriftstellen nebenher und mitten im Vortrage geschehen wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Braunschweig*, b. Schröder: *Luciani Samosatensis de Somnio, seu Vita Luciani*, graece et latine, ex recensione *Tiberii Hemsterhusii*. In usum scholae curavit *Jo. Adamus Schier*, qui variantes lectiones, notas et indicem adjecit. 1796. 5 Bog. 8. (5 gr.) Der von den Verlegern jetzt häufiger, als sonst gebrauchte Kunstgriff, verlegene Waare unter einer neuen Firma an den Mann zu bringen, verdient eine ernsthafte Rüge. Das vor uns liegende Werkchen ist bereits vor 34 Jahren gedruckt; und wenn es damals keine Käufer fand, so urtheilte das humanistische Publicum von dem Gehalte desselben richtiger, als der Verleger jetzt dem Publicum zu urtheilen anmut. Der Text ist nach der holländischen Ausgabe ziemlich fehlerfrey abgedruckt; ihm zur Seite steht die lateinische Uebersetzung von Hemsterhuys, unter dem Texte sehr dürftige Excerpte, besonders aus den kritischen Noten und Varianten jener Ausgabe, deren Wiederholung vielleicht nur durch ein individuelles Bedürfnifs, das der Herausg. fühlen mochte, zu entschuldigen ist. Er besorgte den Abdruck *in usum scholae apud Schoningenses*. Die willkührliche Abkürzung auf dem neuen Titel ist von dem Verleger. Am Schlusse befindet sich ein Index, welcher Erklärungen der schwersten Worte, zuweilen auch Zurückweisungen auf andere Erklärer enthält.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. October 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Die jüngsten Kinder meiner Laune.* Von *A. von Kotzebue.* Erstes Bändchen. 1793. 357 S. Zweytes Bändchen. 1794. 312 S. Drittes Bändchen. 349 S. Viertes B. 1795. 332 S. Fünftes Bändchen. 1796. 293 S. 8.

Die Kinder, welche Hr. v. K. hier mehr von Vaterliebe als von der Beystimmung des guten Geschmacks geleitet, in das Publicum führt, sind in derselben Manier gebildet, wie ihre ältern Geschwister. Statt die Lesewelt zu reinern Gefühlen für das wahre Schöne, durch treuere Befolgung seiner Gesetze heraufzustimmen, gefällt sich dieser Schriftsteller nach wie vor, in der Herablassung zu dem Geschmack gewisser Zirkel, in welchen seine Arbeiten Beyfall und Bewunderung fanden. Die Funken von Genie, die hier und da hervorstrahlen, die einzelnen glücklichen Züge die man findet, werden daher von alltäglichen Bemerkungen, von gesuchtem Witze, von niedrigen Scherzen, von unwürdigen Sticheleyen und Aeusserungen des Unwillens, gröstentheils verdunkelt. Nur zuweilen scheint die Laune die Mutter zu seyn, die diese Kinder gebahr: allein weit öftrer sind es *Launen*, die sich statt jener, den Umarmungen des Vf. untergeschoben haben. — Das *erste Bandchen* enthält: 1) *Der unterirrdische Gang*, eine esthländische Volkssage. Mit Recht würde diese Erzählung die ihr angewiesene erste Stelle behaupten, wenn ein besserer Ton des Vortrags gewählt und der Vf. nicht noch über dieses aus dem affectirten Chronikenstil oft in eine tändelnde und empfindsame Manier gefallen wäre, die jenen noch unleidlicher macht! — wenn ferner mehrere müssige Züge, wie S. 18. die Beschreibung eines Gastmahls: S. 40. die Schilderung der Wohnungen der beiden Helden des Mährchens: S. 96. des Comthurs Ritt zum Zweykampf etc. weggewischt worden wären; — und endlich, wenn er nicht zuweilen das Komische da zu finden geglaubt hätte, wo es auf keine Weise zu suchen war, wie S. 69.: „Hu, hu, was schwirrt mir da um „den Kopf! *Ave Maria!* breit aus die Flügel — Dum„kopf, polterte der Commthur, die Jungfrau Maria hat „keine Flügel: es war eine Fledermaus!“ — 2) *Die Geschichte unsrer Unwissenheit*, in Briefen, von welchen hier nur zwey erscheinen, und, laut der Vorrede zum zweyten Bändchen, auf den Rath eines Freundes die übrigen ungedruckt bleiben sollen. Wäre doch dieser Rath früher gekommen! und möchte doch der Vf. solchen Warnungen bey ähnlichen Aufsätzen, die Langeweile erregen, stets folgen! — In dem ersten Brief wird von der Notion der Seele gehandelt. Es soll gezeigt werden, dass man nicht wisse was sie sey, und zu dem Ende werden die Meynungen ältrer und neuerer Philosophen aufgestellt: freylich mitunter so, dass man sehr versucht wird, die Ueberschrift der Briefe in *Geschichte meiner Unwissenheit* zu verbessern! — Der zweyte Brief giebt eine sogenannte Geschichte der Sophisten oder vielmehr eine Aufzählung der Männer, die man gewöhnlich dahin rechnet, und der abgeschmacktesten Einfälle, die ihnen zugeschrieben werden, wie z. B. des bekannten Soriten: Epimenides von Kreta versichert: alle Kretenser wären Lügner etc. und selbst offenbar elende Wortspiele: die Apostel waren zwölf: Judas war ein Apostel: folglich war er zwölf. — Ohne übrigens den Geist der Sophisten dargestellt zu haben, zeigt sich doch der Vf. davon durchdrungen; das zeigt die Unverschämtheit, mit welcher er S. 214. auf den Fehlgriff, den der verewigte Mauvillon in Ansehung des Vfs. von Bahrdt mit der eisernen Stirne beging, anspielt; und die kleinliche Misgunst gegen einen achtungswürdigen Schriftsteller, die er S. 222. zeigt („Er „schrieb,“ heisst es dort von Chrysipp, „wie *Friedrich „Schulz*, mehr denn 700 Bücher und die Recensenten „sagten von ihm, was sie von jenem verschwiegen: „nehmt das, was andern gehört, von seinen Producten „weg, was bleibt übrig? — Papier!“) — In beiden Briefen ist übrigens der Vortrag unerträglich witzelnd. — 3) *Der lange Hans, oder Rechte des Menschen.* Ein Freyheits Roman. Eine Variation über das Lieblingsthema unsrer Schriftsteller, dass missverstandene Freyheitssucht die Menschen unglücklich mache. Man findet hier ächt komische Züge und glückliche Anpassung einzelner Umstände: aber doch im Ganzen wenig Neues, und sehr oft vergisst der Vf. sein Thema ganz und lässt Hansens Unglücksfalle eben sowohl aus seiner Dummheit und seinen Fehltritten, als aus seiner Freyheitssucht entstehen. S. 278.: „Was sie schwatzten, konnte er nicht verstehen, denn es war französisch! das Küssen verstand er wohl, denn es ist *irdisch!*“ — Soll dies komisch seyn?

Das *zweyte Bändchen* enthält lauter kleinre Stücke. Der *aus einem alten Schauspiel gegebene Auszug eines Prozesses* zwischen dem Teufel und einem armen Erdensohn: (dessen Seele die Mutter dem erstern gelobt hatte: Gott der Vater entschied gegen die Ansprüche des Klägers, weil ein Weib ohne Consens ihres Ehemanns keinen gültigen Contract schliessen könne) Wären die Aufsätze dieses Bandes alle so gut, wie dieser, oder wie die Erzählungen, (S. 188.). *Die kleinste Lüge ist gefährlich*, und (S. 135.) *wer hätte das geglaubt?* so

würden wir dem Vf. ſtets mit Vergnügen zuhören. Allein die ungleich gröſsre Zahl hätte theils gar nicht, theils nicht ohne die ſtrengſte Ausfeilung aus ſeinem Pult kommen ſollen. Dahin gehören geiſt- und kraftloſe Poeſien wie S. 49 u. 68. In dem letztern Gedicht heifst es unter andern:

Da träufelte ein Regenguſs
Herab vom Himmelszelte,
Nun muſs ich frank und frey geſtehn,
Ich mag nicht gern im Regen gehn,
Weil ich mich leicht erkälte!

Dahin zählen wir ferner ungereimte Dichtungen, wie S. 81., wo ſich, um eine Wette von zwölf Bouteillen Champagner zu gewinnen, ein junger Mann zu einem Duell drängt und tödtlich verwunden läſst; und Aufſätze, die nicht bloſs Parodoxien enthalten, ſondern wirklichen Unſinn, und deren Vortrag ſich zwiſchen Perſiflage und Ernſt ſo durchwindet, daſs man nicht weiſs, ob man lächeln oder die Achſeln zucken ſoll, wie S. 103. *Weiberzwiſt*, wo eine allgemeine Vertheidigung der Duelle, und die ſchon unendlichemal aufgeſtellte Geſchichte von den Handſchuhen der Herzogin von Marlborough, durch die Behauptung an einander geknüpft werden: Weiberrache würde nicht ſo dauernd ſeyn, wenn es Weiberzweykämpfe gäbe! — In ominöſer Nähe folgt dieſem Aufſatz: *Wiſchiwaſchi*, ein ſogenanntes Amphigouri. Dinge dieſer Gattung, wenn ſie exiſtiren müſſen, gehören nur in Geſellſchaften, wo man keine andere Wahl hat, als Langeweile zu haben, oder Albernheiten zu machen. — Mit dem Witz des Fiſcherknechts Peter Lachs und des Waſchermädchens Dorothea Seifenſchaum ſieht man ſich in den *Briefen zweyer Liebenden* volle 35 S. lang unterhalten. Rabener ſchrieb einen ganz Band Briefe, aber er widmete jedem Charakter, jedem Zug, jeder Wahrheit, die er darſtellen wollte, nur Einen, höchſtens Zwey Briefe. Mit dieſer Sparſamkeit ſeines Witzes iſt Rabener altmodiſch geworden; aber man lieſt ihn noch ohne Langweile! Hr. v. K. iſt ſo neumodiſch, als man nur verlangen kann; aber zum zweytenmal wird ſchwerlich jemand ſeine Briefe zweyer Liebenden leſen. — Die Weisheit der Maus, die, damit auch Fabeln nicht fehlen S. 257. einen Philoſophen vorſtellen muſs, riecht ſehr nach dem Mäuſeloch: freylich läſst ſich die Natur nicht zwingen! In einer andern Dichtung dieſer Gattung beiſst ſich ein Löwe an dem Schädel eines Recenſenten einen Zahn aus. Der Affe, als Hofchirurgus, nimmt einem patriotiſchen Eſel, um die Lücke im Mund des Monarchen zu erſetzen, einen Zahn nach dem andern: keiner will paſſen, und der Eſel wird mit Unwillen vom Hof gejagt. — In der That iſt einem Löwen, den das Zahnweh ſo plagt, „*daſs ihm der Geifer aus dem königlichen Mund flieſst*“ Unmuth und Vergeſſenheit ſeines Edelmuths noch allenfalls zu verzeihen, aber nicht ſo leicht dem Vf. ſeine ärmliche Erfindung, die gewiſs nur da ſteht, um an den Recenſenten, nach Art aller Schriftſteller eines gewiſſen Stempels, ſein Mäthchen zu kühlen. Jede Gelegenheit hierzu benutzt er, geſchähe es auch nur, indem er ihre Erwähnung mit einem *Salva venia* bezeichnet.

Das *dritte Bändchen* iſt, wo nicht noch dürftiger, doch gewiſs nicht reicher ausgeſtattet, als das zweyte: wie dieſes, enthält es nur kleinre Stücke, unter welchen wir die beiden Erzählungen: *die Taube*, und *So liebt kein Mann!* als die hervorſtechendern auszeichnen, unerachtet auch in ihnen viele Unwahrſcheinlichkeiten, Ergieſsungen falſchen Witzes, und Mangel des Vortrags, unverwiſcht geblieben ſind. Hingegen ſind beiden von Seiten der Empfindungen, wenn ſie gleich oft über die Gränzen der Wahrheit ins Ueberſpannte ſchreiten, Vorzüge eigen, die ſie zu einer unterhaltenden und einladenden Lectüre machen. In der Erzählung *das ſtolze Bewuſstſeyn*, finden wir zuviel, was dem Gefühl widerſtrebt. Sie ſoll den menſchlichen Stolz durch die in der Geſchichte Ali's dargeſtellte Lehre, niederhalten, daſs das Gute, was der Menſch zu wirken glaubt, nur auf dem Zufall beruhe, und daſs oft, ihm unbewuſst, auf andern Seiten aus ſeinen beſtgemeynten Handlungen die gröſsten Uebel entſpringen. Es iſt empörend, den gutmüthigen Ali aus ſeinem, zwar etwas eiteln, aber nicht ſtrafbaren, Traum ſo unſanft geweckt zu ſehn, und die Lehre, die aus der Geſchichte folgt? Doch, wir wollen den moraliſchen Zweck nicht in unſer Urtheil miſchen! — *Ninon's Ketzereyen der Liebe*, ein Auszug aus den Briefen dieſer berühmten Göttin ihres Jahrhunderts, lieſt ſich angenehm. — Die übrigen Stücke erheben ſich von keiner Seite über das Mittelmäſsige, und reichen auch ſelbſt bis dahin nicht immer; und unter ihnen ſind noch die *Gedichte* von dem geringſten Gehalte. In dem *Gebet um Dummheit*, das nicht mit ſatiriſchem Lächeln, ſondern mit dem Grinzen ohnmächtiger Erbitterung in ſehr gemeinen Zügen den Werth der Dummheit ſchildert, heifst es unter andern S. 338.:

Er, der ſich über nichts betrübt,
Und alles gehn läſst, wie es gehet,
Er wird von Jedermann geliebt,
Weil keinem er im Wege ſtehet:
Hat man als Dummkopf ihn erprobt,
So wird ſein gutes Herz gelobt.

Als der Dichter ein Landhaus baute, und mit ſeiner Gattin der Arbeit zuſah, reimte er folgende Zeilen:

Liebe, ſüſse, kleine Frau!
Sieh, wie dieſe guten Leute
Emſig fördern unſern Bau
In die Lang' und in die Breite,

Laſs uns Weibchen Hand in Hand,
Ueber jene Balken ſteigen,
Fürchte nichts für dein Gewand,
Komm ich will dir alles zeigen u. ſ. w. —

Für dieſe Leerheit des dritten Bändchens hält das *Vierte* einigermaſsen ſchadlos. Trotz der immer dürftigern

tigern Ausfälle, die der Vf. gegen die, ihm so beschwerliche Kritik der Recensenten thut, gestehn wir dennoch unbedingt und gerne, dass die Erzählung — *Geprüfte Liebe* — durch treffende und lebhafte Zeichnung natürlicher Empfindungen, und durch romantische Verwebung, die freylich zuweilen auf Kosten der Wahrscheinlichkeit gebildet wird, vieles Interesse hat, dass sich in ihr manche belehrende Blicke in das menschliche Herz und seine Winkel finden: nur scheint uns das Ganze, dessen erster Theil hier nur geliefert wird, in diesem schon zu vollendet, als dass wir von der versprochnen Fortsetzung etwas erwarten könnten. Dasselbe Thema müfste gleichsam noch einmal durchgespielt werden. Der Leser sieht zwey Verliebte, denen er eine glückliche Vereinigung herzlich wünscht, endlich, nach vielen Täuschungen ihrer Hoffnung, an dem gewünschten Ziel: kann das, was er noch zu erwarten hat, etwas anders seyn, als abermalige Störung ihres Glücks? Diese Suspension ist sehr widrig. Auch haben alle Motive, die in Charakteren, Verhältnissen und Umständen lagen, ausgespielt: nothwendig muss erst ein *Deus ex machina* kommen, der sie wieder in Bewegung setzt. — 2) *Diderots Gespräch mit der Frau von D**.* verdient seine Stelle ganz. Hingegen ist 3) *Abalard und Heloise*, nichts, als Wiederholung dessen, was über diese beiden Personen aus hundert Erzählungen bereits bekannt ist! —

Im *fünften Bändchen* finden sich keine der Fortsetzungen, welche die vorhergehenden noch erwarten lassen. Die erste Stelle unter den hier gelieferten drey Stücken, *die Flucht*, ist ein Auszug von Joseph Pignatelli's Abentheuern, die es allerdings durch ihre Originalität verdienen, dass unser Zeitalter an sie erinnert und dass sie ihm in einem gefälligern Gewand, als die ältere Uebersetzung ihnen gab, dargestellt werden. — *Mein literarischer Lebenslauf.* So mifstrauisch man gegen Zeugnifs in eigner Sache billig ist, so gern sich die Selbstschilderer in Empfindungen und Gefühlen chronologischer Irrthümer schuldig machen, und vorzüglich frühere Data statt späterer unterschieben, so gefällig nothwendig die Feder werden muss, wenn die Rede von Schwächen und Verirrungen ist, — so wollen wir doch über alles dies mit dem Vf. nicht rechten: wir wollen die Untersuchung vorübergehn, wie wahr oder unwahr die von dem Vf. versuchte Geschichte seiner Autorschaft: wir wollen die Frage nicht erörtern, welchen Schriftstellern der Anspruch gebühre, dass es dem Publicum interessant sey, zu wissen, wie sie das wurden, was sie sind. — Aber in der Art, wie der Vf. von dem Zeitpunkt spricht, wo er noch keine Originalität hatte, — finden wir eine, trotz der Miene der Bescheidenheit, zu stolze Anmaafsung, — und in der gewaltsam herbeygezogenen Gelegenheit, die Schwäche einiger seiner akademischen Lehrer zu berühren den Kitzel eines jugendlichen Muthwillens. Das dritte Stück: *Die Wittwe und das Reitpferd*, führt die Ueberschrift einer dramatischen Kleinigkeit, ist aber wirklich eine mit vieler Laune gewürzte Posse, von welcher wir glauben dürfen, dass sie wenigstens auf gesellschaftlichen Theatern den Zweck, ein für Laune empfängliches Publicum zu unterhalten, nicht verfehlen werde. Eine Anekdote im neunten Band der Archenholzischen Annalen gab ihr die Entstehung. —

PHILOLOGIE.

Parma, aus d. Bodonischen Druckerey: Κέβητος Θηβαίου Πίναξ. 1793. 62 S. 8.

Ebendaselbst: *La Tavola di Cebete Tebano.* 1793. 78 S. 8.

Bodoni's Name ist für jedes Werk, welches ihn führt, eine stillschweigende Empfehlung an den Liebhaber geschmackvoller Drucke, und dieser pflegt nicht erst zu warten, bis jene Empfehlung durch die Stimme des Kritikers öffentlich autorisirt wird. Eine Anzeige von dem Daseyn gegenwärtiger Ausgabe würde in dieser Hinsicht genug seyn: dass wir sie noch einer besonderen Prüfung unterworfen haben, dazu hat uns zufälliger Weise die beygefügte Uebersetzung verleitet. Ueber den Zweck dieser Uebersetzung belehrt uns der Herausgeber so wenig, als über die Recension, welche dem hier gelieferten Texte zum Grunde liegt. Im Ganzen kann man mit dem Texte zufrieden seyn: aber man weifs schon, was dieses Urtheil bey dem Cebes sagen will, der von einer festen, nach kritischer Norm berichtigten Recension noch so weit entfernt ist, dass unsere neuesten Herausgeber, anstatt den von *Abr. Gronov* und *Johnson* hergestellten Text zu begründen und zu höherer Vollkommenheit zu bringen, kein Bedenken tragen, ihn immer leichtsinniger zu verlassen, und die Sünden, welche *Hieron. Wolf* zuerst an der *Aldina* beging, durch neue und gröbere zu vermehren. Rec. hat einen beträchtlichen Apparat von Ausgaben vor sich. Mit keiner findet er die *Bodonische* so übereinstimmend als mit der *Amsterdammer* (1708. 12.), welche zugleich einige Gespräche *Lucians* mit Hemsterhuys Anmerkungen und *Menandri sententias morales* enthält; und doch kann auch diese, weil sie noch hie und da abweicht, zum Abdruck nicht gewählt worden seyn. Die Berichtigungen von *Gronov* sind gröfstentheils aufgenommen; aber hin und wieder haben sie der *Vulgata* weichen müssen. Billigung verdient eine solche Unbeständigkeit gewifs nicht, da sich jene auf das Ansehen der Handschriften und die Beystimmung einer trefflichen, mit kritischer Sorgfalt veranstalteten Ausgabe (*Paris. ap. Martinum Juvenem* 1557. 8.) gründen, die Vulgata hingegen fast immer nur von des oben erwähnten *Hieron. Wolfius* kritischer oder unkritischer Laune abstammt. Hier nur einige Beyspiele, wo unser Herausgeber den Gronovschen Text mit Unrecht verlassen hat. S. 2. ἀλλὰ περίβολος, Gr. fügt ἦν hinzu S. 9. nach γυναικῶν fehlt die des Sinnes wegen nöthige Interpunction; S. 9. συναπλέκονται, Gr. πλέκονται. S. 10. ὁρᾷς fehlerhaft wiederholt. S. 14. περὶ μὲν τούτων, ἔφη, καὶ αὖθις διαλεξόμεθα, Gr. — αὖθις ἐκποιήσαι (licebit) διαλέγεσθαι. S. 16. αὐτοῖς ἀπολείπῃ, Gr. ἐπιλίπῃ. S. 22. ist τὴν τούτων κακοφορητὴν δύναμιν von Gr. aufgenommen; aber gleich darauf

darauf fehlen die von demſelben wiederhergeſtellten Worte: εἶτα ὅταν καθαρθῶσι. S. 23. noch immer das offenbar corrupte δυσανδίου, Gr. δι' ἀνοδίας, und ſo auch die Amſterdammer Ausgabe. — Schade iſts, daſs der ſo ſchöne griechiſche Druck noch durch eigene Fehler hin und wieder (z. B. S. 1. ἅτ ſt. τῷ, S. 15. αὐταῖς ſt. ἀυταῖς) verunſtaltet erſcheint. Auch würde er, dünkt uns, dem Auge mehr gefallen, wenn das Format des Papiers zu dieſen Lettern etwas gröſser gewählt worden wäre.

Von dem zweyten Bändchen, welches eine Art von Ueberſetzung enthält, erwarte man, was man ſonſt will; nur das nicht was der Titel zu verſprechen ſcheint, oder was man von einer Ueberſetzung zu fodern ſich berechtiget glaubt. Cebes erſcheint hier nicht bloſs in einzelnen Stellen verändert und hier und da verſchönert, ſondern durchaus ſo ungeformt und durch ſo mannichfaltige Einſchaltungen und Zuſatze erweitert, daſs man bey der erſten Vergleichung dieſer Kopey beynahe auf die Vermuthung geräth, der Vf. habe ein von dem unſrigen ſehr weſentlich verſchiedenes Original vor Augen gehabt. Im Durchſchnitte kann man darauf rechnen, daſs drey Worte des Griechen von dem Italiener in eben ſo viel Sätzen ausgedrückt werden. Z. B. S. 23. Gronov. τούτοις οὖν παραδίδοται, καὶ μετὰ τούτων συνβιοῦ τιμωρούμενος. *Cacciato l'uomo inſenſato in quell' antro, è condannato a converſare ſempre con eſſi, e ad eſſerne perpetuamente tormentato.* — Oft beliebt es ihm auf ähnliche Weiſe das Geſpräch da, wo es ihm zu wortkarg dünkt, durch eingeſchobene Fragen zu beleben, wenigſtens zu erweitern. Man vergleiche nur die gleich darauf folgenden Worte des Originals ἂν μὴ ἡ Μετάνοια αὐτῷ mit nachſtehender Erweiterung: *Nè v' a ſperanza di riſorgimento per quell' infelice? — No, ſalvo ch'egli ſi rifugiaſſe nell' albergo della Penitenza e del ſalutare Pentimento. — Potrebb' egli allora ſperare qualche ſollievo? — Se l'adito dell' albergo loro eſſi gli apriſſero, lo ſottrarrebbero alle indicate disgrazie, e imprimendogli nel cuore un altra opinione, e infondendogli nuovi deſiderj, condotto ei ne ſarebbe alla vera Diſciplina del pari che alla falſa.* Aus dieſen Proben erhellt wohl zur Genüge, daſs man nach der Richtigkeit der Uebertragung einzelner Sätze oder Ausdrücke nicht weiter fragen dürfe. Indeſſen finden wir doch, daſs, wo Schwierigkeiten des Originals zu überwinden waren, der Ueberſetzer dieſes verſtanden, und jene glücklich beſiegt hat. S. 53. Gron. *Comanda a tutte, e ſono ſue ſchiave ſebbene prima ſchiavè foſs' egli delle medeſime, ed è appunto come ſi dice di coloro che una fiata ſono ſtato morſi dalla vipera.* Das καθάπερ οἱ ἐχιόδηκτοι, wofür andere ἐχιοδῆροι, ἐχιοδέκται, ἐχιοδιῶκται laſen, iſt hier gut umſchrieben; und aus dem folgenden erhellt, daſs der Ueberſetzer überhaupt Leute verſtanden hat, welche durch den Otternbiſs vorſichtig gemacht, ſich mit einem Gegengift für die Zukunft verwahren. So fällt der Widerſtreit, in welchem die Behauptung des Schriftſtellers mit ähnlichen Nachrichten oder gar mit phyſiſchen Verſuchen zu ſtehen ſchien, von ſelbſt weg. Bald darauf ſind zwar die Worte οἱ μὲν ἀτεγνωκμένοι, die *Gronov* mit Recht verwarf, ſowohl im Texte beybehalten, als in der Verſion (*per diſperazione*) ausgedrückt; aber die folgende Stelle: οἱ μὲν ἀτεγνωκμένοι, ἀπὸ τῆς παιδείας ἀναπάπτουσι, πλὴν καὶ ἀθλίως διακείμενοι, iſt dem Sinn nach ſehr richtig, und ganz der von *Saumaiſe* gegebenen Erklarung gemäſs, gefaſst: *quelli che ân nudo il capo ſono akuni che diſperándo di poter ſalire tanto alto ſi riducono a menar una miſera vita;* obgleich im Texte, ſo wie bey *Gronov*, noch die fehlerhafte Lesart ſteht: οἱ μὲν ἀτεγνωκμένοι ὑπὸ τῆς παιδείας, ἀναπάπτουσι. — Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daſs der Appendix der griechiſchen Urſchrift, welchen *Gronov* zuerſt aus einem Codex bekannt machte und mit eben der vorlauten Begeiſterung, wie die Aechtheit und Vortrefflichkeit des Cebetiſchen Tafelgemähldes überhaupt, ſeinen Leſern empfahl, auch dieſer Ausgabe beygefügt worden iſt. Wäre dem Editor noch der Beſchluſs des Werks bekannt geweſen, den *Biſchof* aus der lateiniſchen Ueberſetzung des arabiſchen Ueberſetzers in die griechiſche Sprache übergetragen hat: ſo hätte auch er wahrſcheinlich keinen Anſtand genommen, dieſen Schluſs, der wenigſtens nicht geringhaltiger als der Gronovſche Appendix iſt, ohne Erinnerung des Leſers dem Original anzuflicken. Man kennt ja die Freygebigkeit unkritiſcher Herausgeber gegen ihre Autoren auch aus neuern Proben!

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Magdeburg*, b. Scheidhauer: *Der Frühling im Thal*, von D. *Fr. H. W. Martini*. Herausgegeben von *Karl Tiebel*. 1796. 51 S. 8. — Wer die Verdienſte des verſtorbenen Martini kennt, wird dieſe Bogen mit Vergnügen leſen. Sie zeugen von dem warmen Antheile, welchen er an der ſchönen Natur nahm, und laſſen, als Beweiſe jenes uneigennützigen Gefühls, auf einen guten Charakter ſchlieſsen. Daſs übrigens die vor etwa 30 Jahren unter den Naturforſchern noch übliche Darſtellung der Schönheiten der Natur weder in äſthetiſcher noch teleologiſcher Rückſicht beſondere Vorzüge hatte, braucht Rec. wohl nicht zu erinnern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. October 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Calve: *Neuere Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.* 2r Band m. Kupf. 1795. gr. 4. (4 Rthlr.)

Dieser Band beginnt mit einer Dedication an Kaiser Franz II, der am 25 Sept. 1791 mit dem damaligen Kaiser Leopold II, als neugekröntem Könige, einer akademischen Sitzung beywohnte. Hierauf folgt die Geschichte der Gesellschaft von 1791 bis 95. Es wird von einer neuen Windmühle des Hn. *Roth*, und von einem Versuche des Hn. Grafen *v. Sternberg* Nachricht gegeben; der Hr. Graf verbrennte nämlich in der Sitzung, welcher der Kaiser mit beywohnte, in einer Art von Lebensluft, einen Diamanten. Die Societät erhielt hierauf vom Kaiser unterm 27 Sept. die Zusicherung eines Geschenks von 6000 Gulden zu Fortsetzung nützlicher Reisen, zu Versuchen und Localbeschreibungen. Eine andere Nachricht betrifft einen neuen Abdampfungsofen für Alaun etc. vom Hn. *Jordan*; er zeichnet sich vornehmlich dadurch aus, dass bey ihm die metallenen Pfannen erspart werden, dass er länger dauert, von einem Absud zum andern nicht abzukühlen braucht, sondern immer im Feuer stehen und dadurch mehr als gewöhnliche Dienste leisten kann. Nun Todesfälle von Mitgliedern nebst biographischen Nachrichten, wovon die den seel. *v. Born* betreffenden die interessantesten sind. Er war zu Carlsburg in Siebenbürgen den 26 Dec. 1742 geboren. Die durch ihn errichtete ehemalige Privatgesellschaft wurde durch die Confirmation Kais. Josephs II. zur öffentlichen Gesellschaft der Wissenschaften erhoben; er war also in dieser Rücksicht als ihr Stifter anzusehen. So lange er in Prag war, munterte er alle Gelehrten zu nützlichen Unternehmungen auf. Die Prager gel. Nachrichten verdanken ihm ihr Entstehen. Auch zur Anlegung des Prager Naturaliencabinets hat er viel beygetragen. Von den Abhandlungen enthält der physisch-mathematische Theil. I. *Eine Abhandlung des Hn. A. Gruber von den Vortheilen hydrographischer Charten.* Voraus gehen allgemeine Kennzeichen des Wassergehalts oder des Gefälles der in den Charten angegebenen Flussbetten. Durch hydrographische Charten erhält man 1) einen Leitfaden, die Figur der Erderhabenheiten ichnographisch auszudrücken, indem man alle Abstufungen ihres Steigens und Fallens darstellen kann. 2) Kann eine solche Charte die Basis aller petrographischen, Natur- und Kunstproductencharten, werden. 3) Kann der Mineralog hier manche Aufschlüsse in den grossen Arbeiten der Natur finden, wenn er die Erhabenheiten in einer allgemeinen Verkettung vor sich hat. 4) Sind diese Charten ein Bedürfnis des Hydrotekten, der die Alveation der Flüsse zu verbessern, ihre Ueberschwemmungsbezirke in Ordnung zu halten und kostbare Wasserwerke zu errichten hat. 5) Wird der Physiker in den Stand gesetzt, vom Baue unsers Planeten, seinen Revolutionen und den Verhältnissen der Atmosphäre zur Erdfläche, richtiger zu urtheilen. II. *Nähere Berichtigung der in den Wasserblasen der Leber wohnenden Würmer, von Hn. Prof. Prochaska.* Alle vom Vf. beobachteten Hydatiden hatten eine äussere, ungleich dicke, und eine innere, Haut. Die erstere lasst sich mit dem Messer in mehrere Blätter schieben und zeigt weder Gefäse noch Fasern, ist aber ungemein elastisch. Die innere ist zärter als die Netzhaut im menschlichen Auge, löst sich nach etlichen Tagen von der äussern ab, schwimmt wie eine Wolke im Wasser, löst sich in Flocken auf und fällt dann zu Boden. Die weisen Körner in den Blasen kommen nicht bey allen Hyd. vor und sind übrigens von zweyerley Art. Die erstern haben eine so regelmäsige Gestalt, dass man sie für organisirte Würmchen halten kann, die andere ist unter dem Mikroskop fleckigt, oder unorganisch körnigt. III. *Bemerkungen über den Feuergrad in hohen Oefen und über den Einfluss der atmosphärischen Beschaffenheit auf metallurgische Arbeiten*, vom Hn. Gr. *v. Sternberg*. Einer der wichtigsten Artikel im ganzen Bande sowohl wegen der sinnreichen Einrichtung, welche der Vf. mit einer Reihe von Thermometern, die zusammen als ein einziges grosses Thermometer anzusehen waren, getroffen hat, um den Feuergrad genau zu bestimmen, als auch wegen der so gemeinnützigen Resultate, die sich aus den angestellten Versuchen ergeben haben. Es fand sich, dass man den grösten Vortheil erhalten könnte, wenn man zu 23400 Pf. Kohlen 54000 Pf. Erzt nähme, woraus 17725 Pf. von der besten Gattung Eisen zu gewinnen sind. Das Gebläse war dabey so eingerichtet, dass in jeder Minute 16 Luftstöse durch die Form gingen. Welchen beträchtlichen Einfluss der Barometer-, Thermometer-, und Hygrometerstand bey diesen Versuchen hatten, zeigt eine sehr instructive Tafel. IV. *Botanische Bemerkungen* vom Hn. Prof. *Schmidt*. Eigentlich mehr Berichtigungen und Zusätze, zu schon vorhandenen eigenen und fremden Bemerkungen. V. *Beschreibung eines Anemometrographs, welcher in Abwesenheit des Beobachters die verschiedene Richtung des Windes aufzeichnet*, vom Hn. Ritter *Landriani*. Diese Maschine hatte der Vf. mit Hn. *Moscati* zu Stande gebracht, und sie hat schon mehrere Jahre auf dem meteorologischen Observatorio zu Mayland ihre Dienste gethan. Man findet hier eine deutliche Abbildung

dung davon. VI. *Schreiben des Hn. Grafen v. Hartig an Hn. Abbé Gruber über die Pyrmonter Gegend.* Der Pyrmonter Boden hat oben gute, ſtark mit Salz angeflogene, Gartenerde; im Innern ſchiefrichten Thon und Kalkſtein; am Fuſs der Berge rothen Sandſtein und Sandſchiefer. Der ½ St. von Pyrmont entfernte Königsberg, der von Markard für den Urſprung der Quelle, und für vulcaniſch, gehalten wurde, zeigt ſo, wie die ganze Gegend, keine Spur von Vulcanen. So hat auch die 1000 Schritte vom Brunnen liegende Schwefelquelle, gar keinen Schwefel, aber ſonſt viel Aehnlichkeit mit der ſchwefelhaltigen *Grotta del cane.* VII. *Etwas über den Durchgang der Blätter bey Foſſilien, über Sophir, Rubin und Spinell*, vom Hn. Bergr. *Haidinger.* Aus mehrern, überaus feinen, Bemerkungen ergiebt ſich, daſs der Bruch der Foſſilien keinesweges einen Einfluſs auf ihr Kryſtalliſationsvermögen habe, und daſs der Schluſs, daſs Körper, die kein blättriges Gewebe zeigen, nicht in Kryſtalle anſchieſsen können, keinesweges richtig ſey; ob ſchon, umgekehrt, es erwieſen zu ſeyn ſcheint, daſs alle kryſtalliſirten Körper ein blättriges oder faſeriges Gewebe haben, das jedoch nicht immer ſichtbar iſt und alſo auch nicht angegeben werden kann. Die Durchgangsbeſtimmungen ſelbſt leiden hier keinen Auszug. VIII. *Ueber die Rhomboidalſchnitte in den geſchichteten Gebirgen*, vom Hn. *A. Gruber.* Auf ſeinen Reiſen in die böhmiſchen Gebirge fand derſelbe den ſpitzigen Rautenwinkel im Granit, Gneus, Porphyr, Thon- und Glimmerſchiefer meiſt 50 und 130 Grade. Gewöhnlich waren nur die einander gegenüberſtehenden Seiten gleich; auch fanden ſich die Flächen des Rhomboidalſchnittes, der die Schichten ſchneidet, nie ſenkrecht auf der Fläche der Schichten, und ihre Neigungswinkel nie unter 50°. IX. *Auflöſung einiger, die Ellipſe betreffenden Aufgaben*, vom Hn. Freyh. *v. Pakaſſi.* Aus einigen durch Conſtruction gefundenen Gleichungen werden Formeln für aſtronomiſche, beym Planetenlaufe vorkommende Aufgaben, hergeleitet. Dieſe wendet hernach der Vf. auf verſchiedene Theile einer Ellipſenfläche und auf die Rectification von Ellipſenbögen an. Von da geht er auf die bey einem Ellipſoid vorkommenden Fragen über, zeigt, wie die Bernoulliſche Aufgabe vom kürzeſten Bogen einer Ellipſe, zwiſchen zwey gegebenen Punkten leichter aufzulöſen ſey, und wendet ſie alsdann auf die Geographie an, wo z. B. aus den gegebenen Polhöhen von Wien und Prag nebſt dem Unterſchied ihrer Mittagskreiſe und dem Verhältniſs der halben Erdaxe zum Halbmeſſer des Aequators 230 : 231, der elliptiſche Bogen zwiſchen Wien und Prag 134132,9 Wiener Klaftern, oder 33,53 Meilen gefunden wird. Die Leichtigkeit, womit der Vf. alles dieſes berechnet, erweckt eben ſo viel Vergnügen, als die Genauigkeit mit welcher ſich die Reſultate daraus ergeben, wenn man ſie mit denen, welche aus den bekannten unendlichen Reihen berechnet werden, vergleicht. X. *Beſchreibung eines Inſtruments zur Maſſung des Stoſſes der Waſſerſtrömung*, von Hn. *Woltmann.* Man muſs dieſe Abhandlung als eine Fortſetzung deſſen betrachten, was der Vf. in einer eignen Schrift über den hydrometriſchen Flügel geſagt hat. Das hier beſchriebene Werkzeug beſteht im Weſentlichen aus einer eiſernen Stange, an deren unterm Ende ein Brett befeſtigt iſt, gegen welches der Strom ſtoſst. In ihrer Mitte geht jene Stange durch eine Walze, durch deren Schwenkung ſie wie ein Pendel oſciliren kann. Am oberſten Ende der Stange iſt ein Faden befeſtigt, der in horizontaler Richtung über eine Rolle lauft und am andern, vertikal herabhangenden Ende ein Gewicht hat, welches die Stärke des Waſſerſtoſſes angiebt. Dieſer Beſchreibung iſt auch die Einrichtung einer Maſchine zur Meſſung des Windſtoſſes beygefügt. Es ſteht nämlich auf einem langen und ſchmalen Tiſche mit drey Füſsen ein kleiner dreyrädiger Wagen, auf welchem eine Fläche unter einem beliebigen Winkel aufgerichtet werden kann, die zum Auffangen des Windſtoſſes beſtimmt iſt. Aus ihrem Schwerpunkte lauft ein Faden horizontal über eine Rolle, und am vertical herabhängenden Theile deſſelben iſt eine Reihe bleyerner Kugeln, wie eine Perlenſchnur angehangt, die zum Theil ziehen, zum Theil auf den Boden ruhen. Iſt nun der Windſtoſs ſtark, ſo zieht die Fläche beym Fortrollen des Wagens mehrere Kugeln in die Höhe, als wenn der Stoſs ſchwacher iſt. XI. *Die Polhohe der kön. Prager Sternwarte*, geprüft durch *Sonnen- und Sternhöhen*, von *Aloys David.* Unter den ältern Aſtronomen hatte Tycho die Prager Polhöhe zu 50° 6′ beſtimmt. Hell ſetzt ſie 50° 5′ 46″, welche man bey allen Rechnungen brauchte. Aus Berichtigungen älterer und Anſtellung neuerer Beobachtungen beſtimmt der Vf. dieſe Polhöhe zwiſchen 50° 5′ 19″ bis 23″. XII. *Ueber ein neues elaſtiſches Harz aus Madagascar*, vom Hn. Prof. *Joſ. Mayer;* mit Abbildung. Die ſogenannte *Vouana* auf Madagascar, die ein goldgelbes Harz liefert, iſt bis jetzt nur dem Namen nach bekannt; das Geſchlecht aber iſt noch nicht genau entſchieden, ſo wie auch das von Borde beſchriebene elaſtiſche Gummi noch zweifelhaft iſt. Hr. Booſs, Hofgärtner in Schönbrunn, gab dem Vf. Nachricht von einer Pflanze, die auf Jamaika und St. Domingo einen Strauch bilde, deſſen abgeſchnittene Aeſtchen einen milchigten, bald verdickenden, in elaſtiſche Fäden dehnbaren Saft von ſich geben. Nach Hn. Booſs hat man von Madagascar nach Isle de France ein Gewächs mit einem ähnlichen Harze überpflanzt, welches auch in Schönbrunn exiſtirt und ein altiges Staudengewächs iſt, welches zerbrechliche, über ſich ſteigende, mit einer weichen Rinde verſehene, blättrigte Aeſte hat, die ſich an die benachbarten Bäume anlegen. Die geſtielten Blätter ſind geflügelt, ſtehen abwechſelnd, ſind etwas lang, faſt ſpatelförmig und am Rande ſageförmig. Der milchigte Saft hat einen Kampherähnlichen Geruch. XIII. *Beſchreibung und Abbildung des Ramphaſtos viridis und der Momota Linn.* vom Hn. D. *Spalowsky.* XIV. *Theorie des Waſſerſtoſſes in Schuſsgerinnen mit Rückſicht auf Erfahrung und Anwendung*, vom Hn. Prof. *Gerſtner.* Vor allem wird der Stoſs des Waſſers in engen Kanälen von dem in offenen Strömen ſehr unterſchieden. Die ganze Abhandlung zeugt von tiefem Nachdenken, groſser Beleſenheit und ſorgfältigen Erfahrungen; das Ende derſelben wird erſt im folgenden Bande erſcheinen. Setzt man

man den Wasserstofs $= P$, die Geschwindigkeit des Wassers vor dem Stofse an die Schaufel $= c$, die Geschwindigkeit nach dem Anstofs $= v$, die Querschnittsfläche des Wassers, wo es mit der Geschwindigkeit c fliefst $= f$, das Gewicht des Wassers, welches in 1 Sec. herbeyfliefst $= W$: das eigenthümliche Gewicht des Wassers $= w$, die Fallhöhe welche der Geschwindigkeit c zugehört $= \frac{c^2}{4g} = h$ und die halbe Geschwindigkeit, welche freyfallende Körper am Ende der ersten Sec. haben $= g$, so findet der Vf. den Wasserstofs $P = W\left(\frac{c-v}{g}\right)$. Weil sich nun dieses P oder die Radschaufeln mit der Geschwindigkeit v bewegen, so ist das Maafs dieser Bewegung $= Pv = \frac{W}{g}(cv - v^2)$. Nimmt man nun v veränderliche und setzt den Coëfficienten des Differenzials desselben $= o$, so erhält man die vortheilhafteste Geschwindigkeit des Rades $v = \frac{1}{2}c$; den vortheilhaftesten Stofs $P = w : \frac{c}{4g} = wfh$, und die gröfste Bewegung, welche durch dasselbe Wasser hervorgebracht werden kann, $Pv = W.\frac{c^2}{4g} = W\frac{h}{2}$. Hieraus ergiebt sich, dafs beym vortheilhaftesten Stofse die zu bewegende Last sich zum Gewicht des in 1 Sec. zufliefsenden Wassers sich verhält, wie das halbe Gefälle zur Geschwindigkeit der Last. Diese Sätze sind merklich von denen verschieden, welche *Parent* zu Anfang dieses Jahrhunderts gegeben hat und stimmen nur für $v = o$ mit einander überein. Für den Zustand der Bewegung ist der Wasserstofs nach *Parent* $\frac{wf}{2g}(c-v)^2$, nach unserm Vf. aber $= \frac{wfc}{2g}.(c-v)$. *Parent* hat nämlich die Wassermenge wfc, welche in 1 Sec. in das Gerinne fällt, nur $= wf.(c-v)$ genommen, oder sie ebenfalls der Differenz der Geschwindigkeit $c-v$ proportional gesetzt; man sieht aber leicht, dafs die in jeder Secunde einfallende Wassermenge nicht von der Geschwindigkeit der Schaufeln abhängt, sondern dafs sie die nämliche bleibt, das Rad mag geschwinde oder langsam gehen. Unser Vf. beweist auch noch auf eine andere Art, dafs im Zustande der Bewegung der Wasserstofs nur dem einfachen Unterschiede der Geschwindigkeiten $c-v$ (nicht $(c-v)^2$ proportional sey und bestätigt es durch die Erfahrung. *Parent's* Resultat ist bey der gröfsten Bewegung um mehr, als um die Hälfte von dem unsers Vf. verschieden. *Parent* wufste aus Mariottes Erfahrungen, dafs der Wasserstofs, wenn er mit einer ruhenden Fläche aufgefangen wird, dem Quadrate der Geschwindigkeit des Wassers proportional sey, (wie auch unser Vf. gefunden hat); weil aber das Wasser, wenn sich die Schaufeln mit der Geschwindigkeit v bewegen, selbige nur mit $c-v$ erreichen kann, so meynte *Parent*, der Wasserstofs sey dem Quadrat $(c-v)^2$ proportional; dafs das Maafs der Bewegung sich nach dem Producte $v(c-v)^2$ richten und ein Maximum werden müfse, wenn $v = \frac{1}{3}c$ ist. XV. *Resultate der in Prag und an einigen andern Orten in Böhmen 1790—93 angestellten meteorologischen Beobachtungen* vom Hn. Prof. *Strnadt*.

Der diplomatisch-historisch-literarische Theil dieses Jahrgangs enthält. I. *Joseph Bened. Heyrenbachs Slaven in Oesterreich.* Der Anlafs zu dieser Abhandlung war die alte Sage, dafs Illyrien der Stammsitz der Slaven sey. Die Nachricht beym Nestor, dafs die Slaven in den ältern Zeiten Noriker genannt worden, und die wichtige Stelle beym *Constantin de administr. imp.* c. 30, nebst der Auslegung im *Gelas. ad Hajek. T. II.* p. 11. wo Constantin, die dalmatischen Slaven aus dem Norico herführt. Vermuthlich sind die Slaven mit den Hunnen und Avaren, als deren Knechte, nach Oesterreich gekommen, und der Vf. zeigt mit grofser historisch-diplomatischer Schärfe, dafs ehedem mehr Slaven als Deutsche, in Oestreich gewesen; selbst noch um die Mitte des 12ten Jahrhunderts haben sie an dem Aistfluffe einen eignen Bezirk bewohnt, wie dies aus einer Urkunde v. 1142 erhellet. Sie sind auch nicht durchaus Leibeigene, sondern zum Theil landesmafsig frey gewesen und haben liegende Gründe besessen. Ihr ältester Wohnsitz ist das Ufer der Donau. II. *Ueber das mährische Landeswappen;* vom Hn. *v. Mouse.* Bekanntlich führt das mährische Wappen einen mit roth und Silber geschachteten und mit Golde gekrönten Adler auf blauem Felde. Im J. 1234 erscheint zum erstenmal ein Adler auf dem Wappenschilde des Marggrafen von Mähren Przemisl I. Wenzel II führte schon 1278 den geschachteten mährischen Adler, der sich durch die Krone etc. auszeichnete. Die Behauptungen anderer Schriftsteller sind auch angeführt. III. *Ueber Carls IV. Betragen gegen das bayersche Haufs,* vom Hn. Prof. *Cornova.* Der Vf. schränkt sich hier blofs auf einen Vorwurf, den man Carln IV. in Betreff seiner unversöhnlichen Feindschaft gegen das Haufs Bayern macht, ein. Die Schritte, die sich Carl gegen das Haus Bayern erlaubte, waren, dafs er sich gegen Ludwig zum Kaiser wählen liefs; dafs er den falschen Waldemar gegen dessen Sohn unterstützte und das bayerische Haus um die Mark Brandenburg brachte. Unser Vf. rechtfertigt nun zwar Carln nicht gänzlich, findet ihn aber doch nicht so tadelswürdig wie manche andere Schriftsteller. Die Behauptung verschiedener Geschichtschreiber, dafs Carl Graf Günthern von Schwarzburg mit Gift habe vergeben lassen, widerlegt der Vf. besonders dadurch, dafs der so wirthschaftliche Carl, selbst noch in Günthers Krankheit, ihm die Entsagung der Kaiserwürde mit 20000 Mrk. Silber abgekauft habe. IV. *Ueber den Ursprung und Namen der Stadt Prag,* von Hn. *Pelzel.* Nach Cosmas ist der Prager Schlofsberg ums J. 700 von der Herzogin Libussa zuerst bebaut worden. Libussa befahl, dem Schlosse den Namen Prag, zu geben. Das slavische Wort Prag hiefs so viel als ein Wasserfall, im Böhmischen aber vorzeiten eine Thürschwelle, welche Bedeutung mit jener übereinkommt, wenn man etwa die Schwelle mit dem Fachbaum eines Wehrs oder künstlichen Wasserfalls vergleicht. Ein Wasserfall findet sich wirklich am Prager Schlosse im Hirschgraben, wodurch der Brusca fliefst. Der Damm aber, wodurch dieser Wasserfall eigentlich gebildet wurde, ist wahrscheinlich 1278 bey stärkerer Befestigung des Schlosses weggeräumt worden. V. *Literarische*

Nachrichten von einer, auf Veranlassung der kön. böhmischen Ges. der Wiss. im J. 1792 unternommenen Reise nach Schweden, vom Hn. Abbé *Dobrowsky*. Ein Aufsatz, bey welchem man eben so sehr den ausdaurenden Fleiss, als die tiefe Literaturkenntniss seines Vf. bewundert. Er sollte, nach dem Auftrage der Gesellschaft, von welcher er einen ansehnlichen Beytrag zu den Reisekosten erhielt, in der Stockholmer, und andern Bibliotheken, diejenigen Handschriften aufsuchen, die bey Gelegenheit der Einnahme von Prag, durch den schwedischen General Königsmark nach Schweden geschickt worden waren; er sollte ihren historischen Werth prüfen, und in wiefern sie Böhmen unentbehrlich wären, zusehen, wie man sie zurück erhalten könnte. Man hatte hierzu schon mehrere, aber fruchtlose, Versuche gemacht. Nicht blos in Schweden, sondern auch an mehreren andern Orten, die der Vf. auf dieser Reise traf, z. B. in Jena, Erfurt, Gotha, Göttingen etc. fand er manches Interessante, für seinen Zweck. Sehr vieles in der kön. Bibl. zu Koppenhagen, z. B. die älteste böhmische Bergordnung die man kennt, von 1525. In Stockholm legte ihm der Hr. *Amanuensis Björkegren* auf der kön. Bibl. nicht allein die in *O. Celsii hist. bibl. reg. Stockh.* verzeichneten Stücke, sondern auch andere, daselbst vorhandene böhmische Handschriften vor, welche besondere Gefälligkeit er hier dankbar rühmt. Die meisten daselbst befindlichen Stücke sind aus der Rosenbergischen Bibliothek, welche 1647 auf das Prager Schloss gebracht und 1648 nach Schweden geschickt wurde. Auch viele Bücher aus Olmütz finden sich dort zerstreut, welche den Jesuiten und Capuzinern zugehört haben. Vom 10 Jul. bis 8 Aug. zeichnete sich der Vf. aus vielen unbedeutenden, besonders folgende aus: 1) den ungeheuren gigantischen lateinischen Codex auf 312 grosen und starken Pergamentblättern 1½ Prager Ellen ½ Zoll lang und 20 Zoll breit, und schön geschrieben. Er ist aus dem 13ten Jahrh. und wird für ein Kunstwerk des Teufels ausgegeben. Sein Inhalt besteht a) aus dem alten Testamente nach der Vulgata. b) Dem Josephus. c) Isidori Origg. d) Ein medic. Werk von Johannicius, einem Schüler Tegni Galieni. e) Dem neuen Testamente nach der Vulgata, wo 1 Joh. V, 7. von den himmlischen Zeugen, fehlt. f) Aus allerley nigromantischen Unsinn; z. B. eine sonderbare Beichtformel, worinn die abscheulichsten Laster genannt werden und mit grosen, eckigten, zum Theil rothen, zum Theil gelbgrünen Buchstaben auf schwarzem Grunde geschrieben ist. Fol. 290 ist (wahrscheinlich) der Teufel gehörnt mit 2 Zungen aus dem Rachen; ausgestreckten Krallen an den Händen und Füsen, die Pudenda mit Hermelin bedeckt, sitzend, vorgestellt. Auch Beschwörungsformeln gegen die fallende Sucht, und Diebstähle zu entdecken. 9) Cosmas böhmische Chronik; ohnstreitig das wichtigste Stück, woraus der Text, den *Freher* 1607 in den *script. rer. Bohemic.* herausgegeben, genommen ist. h) Der röm. Kirchencalender für die böhmischen Benedictiner, nebst dem Nekrologio böhmischer Herzöge etc. Dieses letztere hat unser Vf. abgeschrieben und gedenkt es besonders heraus zu geben. Aus einer im *Necrol.* erwähnten Schenkung wird wahrscheinlich, dass dieser Codex zu *Podlazic* im Chrudimer Kreise, einem alten, im 12 Jahrh. gestifteten, und im Hussitenkriege zerstörten Benedictinerkloster, geschrieben worden; von da kam er nach Braunau und dann nach Prag am 4 März 1594. 2—5) Böhmische Handschriften auf Pappier. 6) Die *scholast. hist. Petri Manducatoris* Böhmisch übersetzt und 1481 abgeschrieben. 7) Eine Geschichte von Böhmen in böhmischer Sprache. 8. 9) Ein paar böhmische Arzneybücher. 10) *Nemojewsky* Antwort auf Herbsts Buch gegen die christliche Confession unserer Brüder. 11) Ein böhmischer Hodinar d. i. Horarius, oder Buch der Tagzeiten. 12) Die Bockische Bibel. 13) Die Lobkowitzische Bibel Böhmisch. Von den aus Böhmen weggeführten Gemählden und Münzen war fast nichts mehr aufzufinden; nur die sogenannte böhmische Gesellschaft, worauf Zisca und Procop vorkommen, befand sich in der kön. Bildergallerie. Auf der ganzen übrigen Reise durch Finnland war zwar an keine literarische Entdeckung mehr zu gedenken; allein der Vf. hält seine Leser doch durch andere interessante Nachrichten schadlos; z. B. von der Lebensart der so gutmüthigen finnischen Bauern, wo der Vf. unter andern äusert: „und wenn gleich mein Gefährte, *Mr. Le Chevalier* (durch eine Abhandlung über die Ebene von Troja auch in Deutschland bekannt) durch wiederholte Ausrufungen: *o! barbare! comme je te plains* die Schilderung des Tacitus zu bestätigen schien, so wurden wir doch in einem Dorfe hinter Friedrichshamm von einem finnischen Bauer, der uns unter der Dachtraufe unser Brod und Käse vergnügt essen sah, in seine Stube gebeten, wo er uns mit Milch und Branntewein bewirthete, ohne eine Vergeltung annehmen zu wollen." Die Augen der Finnen liegen tiefer als die der Russen; ihr Haar ist gröstentheils roth. Dieser Umstand ist desto merkwürdiger, da andere Sprachverwandten der Finnen, Lapplander, Tscheremissen, Mordwinen, Wogulen, schwarze Haare und schwarzbraune Augen haben. Hier folgt eine Reihe schätzbarer Sprachbemerkungen. In St. Petersburg war für das böhm. hist. liter. Fach nichts zu hoffen, aber desto mehr, besonders zu Moskau, für die ältere slavonische Literatur, wovon aber der Vf. in einer besondern Schrift seine Bemerkungen vorlegen wird. In Moskau sammlete er auch aus ältern slavonischen Handschriften Varianten für die Griesbachische neue kritische Ausgabe des neuen Testaments. VI. *Neue Beytrage zur alten Geschichte der Buchdruckerkunst in Böhmen mit einer vollständigen Uebersicht aller dazu gehörigen Daten aus dem 15ten Jahrhundert*, von Hn. Rath und Bibliothekar *Unger*. Der Vf. hatte schon in seiner allg. böhm. Bibl. noch ein wichtiges Ueberbleibsel der Typographie von 1475 beschrieben, da Voigt und Dobrowsky in der Art alles erschöpft zu haben schienen, und nun war er doch noch so glücklich, drey andere in der Nationalbibliothek aufzufinden. Erstlich ein Missale *Pragense* von 1479 Fol. ohne gedruckte Signatur. Es ist ohne Zweifel aus der Officin des Pilsner, Druckers; sehr genau beschrieben. 2) Ein böhmisches Passional oder Legende der Heiligen zwischen 1475 und 79; ist von dem schon beschriebenen von 1495 merklich verschieden. 3) Ein böhmischer Psalter von 1499 ohne Druckort (zu Pilsen) in 8. ohne Titelblatt, Seitenzahlen, Custos, Anfangsbuchstaben; jedoch mit Signatur, die von *A* bis *V* geht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. October 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

MANNHEIM, b. Schwan: *Maleriſche Rheinreiſe von Speyer bis Düſſeldorf.* Aus dem Italieniſchen des *Abbate de Bertola.* Mit einer Karte. 1796. VIII und 245 S. 8.

„Ich habe, ſagt der Vf., vornämlich für diejenigen geſchrieben, die ſich an Betrachtungen von Gegenden freuen, — indeſſen habe ich auch über die natürliche Beſchaffenheit der Rheinufer, hie und da Winke gegeben, nicht um die Wisbegierde der Naturforſcher zu befriedigen, ſondern um ihre Neugierde zu reizen. Ich habe zu gleicher Zeit für den Geographen geſorgt, vornämlich durch die Bemerkungen über das Ganze der Gebirge und die Trennungen ihrer Gewäſſer, woraus bekanntlich eine Menge wichtiger Folgerungen in Rückſicht auf die natürlichen Gränzen der Völker und die Verhältniſſe des Klima und der Fruchtbarkeit der Länder gezogen werden können.“ — Dies iſt eine getreue Skiagraphie von dieſem Werke eines unterrichteten, ſcharfſinnigen und geiſtreichen Ausländers, über unſre vaterländiſchen, von ſo vielen Seiten intereſſanten, Rheingegenden. Er verdient ſchon deswegen, weil er ein, mit dem Innern dieſer Gegenden vorher nicht vertraut geweſener, und richtig beobachtender Ausländer iſt, geleſen zu werden, auch wenn wir Deutſche uns, wie doch nicht der Fall iſt, vorzüglich vollſtändiger Werke über den Rhein und ſeine Ufer rühmen könnten. Treflicher *Forſter!* — (deſſen Grab der Vf. dieſer Anzeige vor wenig Monden, in ſo mancher Hinſicht, mit inniger Wehmuth betrat) — deinem hohen Talent, war vielleicht auch dieſer Ruhm beſtimmt! — aber auch dieſe Hoffnung iſt mit dir dahin! Mit Vergnügen geben wir hier über dieſes Werk des A. Bertola einen nähern Bericht. — Wahrſcheinlich, denn der Vf. giebt es nicht beſtimmt an, ward die Reiſe im Anfang dieſes Jahrzehnds gemacht. — In der allgemeinen Ueberſicht der Rheingebirge, bezeichnet der Vf. den Zuſammenhang und Gang der beiden, den Fluſs einſchlieſsenden, Gebirgsketten. Die Gebirge an der rechten Seite des Rheins ſind fruchtbarer als die linke Kette und in mehrern Hinſichten von dieſer merkwürdig verſchieden. Zahlreicher ſind hier die Spuren vulkaniſcher Crater, häufiger und verſchiedenartiger die mineraliſchen Quellen, auffallender die Eigenſchaften des Bodens, eigenthümlicher die Formen der Berggipfel und der Klüfte. Es ſcheint auch faſt, als wenn die Erdrevolutionen hier vom ältern Datum ſind. — Beide Bergketten ſind, in den entfernten Gegenden ihres Anfangs, von ſehr beträchtlicher Höhe; ſie ſenken ſich aber, je mehr ſie dem Rhein ſich nähern, zu Bergen der zweyten Ordnung und zu Hügeln herab. Die Anſichten dieſer ſtolzen Fluſsufer ſind am meiſten maleriſch unter allen in Europa. — Die Wellenlinien der Berge, welche unvermerkt in einander verflieſsen, ſich verſchlingen und löſen, und in der reizendſten Unordnung hinſchwinden, ihre abwechſelnden Farben, jenes bewundrungswürdige Verhältniſs zwiſchen den Höhen und Tiefen, den nähern und entferntern Partien und eine gewiſſe glückliche Vereinigung und Gedrängtheit aller Theile, welche eine leichte Ueberſicht des Einzelnen, aus einem Geſichtspunkt, geſtatten, — endlich die Mannichfaltigkeit der Anlagen auf den Bergrücken und an ihren Seiten, von Schlöſsern, Städten, Dörfern, Weinbergen, Gärten; — — das alles ſtimmt zu einem groſsen harmoniſchen Ganzen zuſammen. — Der Weinbau und deſſen Verſchiedenheit. Die beſsten und reichſten Weingärten ſind diejenigen, welche ſich in der Mitte der Berge von Mitternacht gegen Mittag ziehen. Sonſtige Producte. — Sonderbar iſt es in der That, daſs, aller ſich auszeichnenden ſeltnen Eigenſchaften der Rheinufer ungeachtet, weder Tacitus noch ſonſt ein claſſiſcher Schriftſteller ihrer vorzugsweiſe erwähnt. — Es folgt nunmehr des Vf. Journal der Reiſe am Rhein, und die Darſtellung des Einzelnen dieſer Gegenden des Rheinſtroms ſowohl, als ſeiner Ufer. Es laſſen ſich keine Auszüge aus dieſen lebendigen Darſtellungen geben; — wir können nur einiges ausheben, um die Reiſe ſelbſt zu bezeichnen. Von den Alpen bis Speyer vereinigen ſich 50 Flüſſe und Bäche mit dem Rhein. In der Nachtgleiche ſchwellen ſeine Waſſer, und ſtrömen ſchneller, drängen auf dieſe wieder auf jene Seite ſtärker ein, bedecken oder enthüllen Inſeln, erweitern Krümmungen oder ziehen ſie zuſammen. — Dieſe Jahrzeit iſt die Periode der Veränderungen des Stroms. Concentrirter Ueberblick des Strichs zwiſchen Landau Neuſtadt und Speyer — Heidelberg. — Die Berge umher beſtehen aus röthlichen Sandſtein, unter welchen ein ſchöner Granit liegt. — Der Neckar hat, ehe er mit dem Rhein bey Manheim ſich vereint, 35 Flüſſe aufgenommen. — „Wo iſt, ruft der Vf. aus, ein Strom, der einer groſsen Nation ſo weſentliche Dienſte leiſten kann, als der Rhein den Einwohnern Germaniens? Man ſollte daher nichts unverſucht laſſen, um mehr Leben und Freyheit in die Schiffart auf den Rhein zu bringen, durch den man gleichſam im Fluge vom Fuſs des Gothards bis an den Ocean gelangen kann.“ Vereinigung des Mayns mit dem Rhein, und Gegend bis Frankfurt. — Von Maynz ſchiffte der Vf. den Rhein bis Bonn herab und verwandte zehn Tage auf dieſe Fahrt. Maleriſch ſchöne Ufer der Nahe, von wenig Reiſenden bemerkt. — Geſtalten der ſtarren Felſen bey Oberſtein — Frohlicher

Charakter der Weinbauer. „Ihnen ist das Gold ihrer Trauben theurer, als das was Menschen über weite Meere geführt, und ihnen, Ströme Bluts gekostet hat. Auch da, wo der Weinstock noch keine Wurzel geschlagen hat, sitzt der einfache und arbeitsame Mensch, statt in dem Sande des Flusses begierig nach Golde zu wühlen" (bekanntlich führt der Rhein einige Goldtheilchen mit sich)" lieber ganze Tage in Kälte und Hitze, mit der Angel oder dem Netze in der Hand, am Ufer." — „In dieser Gegend und weiter hin den Rhein hinauf, erheben sich die Ansichten bis zum höchsten malerischen. Bild auf Bild, folgt in des Vfs. Bericht. Keines derselben ist mit grellen Farben überladen; keins wässerig angelegt. Die Gegenstände sind mit Wahrheit und Kraft dargestellt. Und der Uebersetzer hat sich Mühe gegeben, nicht zu weit hinter dem Original zurück zubleiben, wenn es ihm auch nicht gelungen ist, immer correct zu seyn. — Reizende Familiengemälde, wie z. B. S. 88. das von dem Fischer in seinem Kahn, mit seinem säugenden Weibe und Knaben zur Seite, — tief empfundene und schön gesagte Reflexionen, worauf ihn seine Gegenstände leiten — kritische Bemerkungen z. B. über die Karten vom Rheinstrom. — Schilderungen anderer Art, z. B. von einen sich zwischen den Felsenklüften von S. Goar zusammenziehenden und ausbrechenden Ungewitter — Beobachtungen über Menschen und Sitten — u. d. gl. wechseln mit jenen Gegendbeschreibungen ab. — So geht die Reise weiter über S. Goar, Boppart, Coblenz, — wo der Vf. die Gesellschaft des Adels unbehaglich, in andern Cirkeln aber, geistreiche Unterhaltung fand; — Neuwied, — Andernach, vulkanische Erscheinungen daselbst; Holzflösse bey Namedy; Linz; Basaltberge bey Oberwinter; Bonn — Cölln — Düsseldorf.

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Fortsetzung der allgemeinen Weltshistorie*, durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und England ausgefertigt. *Fünf und funfzigster Theil*, verfasset von *Johann Georg August Galletti*, Professor der Geschichtskunde am Gymnasium zu Gotha. 1789. 4. 582 S. Sechs und funfzigster Theil. 1790. 510 S. Sieben und funfzigster Theil. 1791. 612 S. Acht und funfzigster Theil 1792. 608 S. Neun und funfzigster Theil. 1793. 592 S. Sechzigster Theil 1794. 572 S. Ein und sechzigster Theil. 1795. 576 S. 4.

(Auch als besonderes Werk: *Geschichte Teutschlands.* Th. III—IX. — und der 58. 59 Th. als *Geschichte des dreyßigjährigen Krieges* mit besondern Titeln. I. II Abtheilung.)

Unter den bisherigen Bearbeitern der allgemeinen deutschen Geschichte naht sich also Hr. G. zuerst der Vollendung seines Werkes. *Schmidt* ist leider! in der Nähe des Zieles der Geschichtkunde entrissen; und seine vortrefliche Geschichte der Deutschen mochte wohl ihrer Eigenthümlichkeiten wegen ohne Fortsetzung bleiben. *Haberlins* weitschweifiges, unendlich leichter in seiner Manier fortzusetzendes Werk hat zwar durch die Fortsetzung des H. v. Senkenberg mit neuer Kraft dem Ziele sich etwas genähert; allein, auch hier wird ein Leider! dem Vernehmen nach nothwendig — und das Werk, vermuthlich aus Mangel an Unterstützung, nicht beendigt werden. Hn. HR. *Heinrich* aber ist Hr. G. etwas vorgeeilt und jetzt also weiter, als irgend eines der weitläufigern Geschichtbücher über Deutschland, Struv und Barre nicht ausgeschlossen. Genug so weit die deutsche Geschichte sich beschreiben lässt, so weit hat sie Hr. G. nun beschrieben.

Bey dieser Reihe von Bänden und da der Vf. in den neuern Zeiten mehr, als in den frühern, Original zu seyn gezwungen war, weil er keinen Häberlin etc. vor sich sah, lässt sich nun auch ein sicheres Urtheil über den Werth oder Unwerth des Werkes fällen. Der Hr. Vf. selbst hat gleich anfänglich, und später hin mehrmals, den Gesichtspunkt angegeben, aus welchem er das Werk betrachtet wissen will. Er wollte hier 1) für das grosse verständige Publikum eine Geschichte Deutschlands liefern, welche alles, was ihm wissenswürdig schien, in einer getreuen und deutlichen Erzählung und in zweckmäßiger Vollständigkeit enthielte, 2) zwar nicht unmittelbar durchaus aus den Urquellen selbst geschöpft, aber doch aus den anerkannten zuverlässigsten, grossern und kleinern, allgemeinern und speciellern, Schriften zusammengetragen wäre, folglich also eine *Compilation*, wie sie ein Mann von Kenntnis und geläutertern Geschmacke zu machen pflegt. Wir müssen nun nach fleissigern Gebrauche dieses Werkes dem Vf. es eingestehen, dass er sehr oft recht brav, zuweilen leidlich, mit unter aber auch nicht tadellos, sich bey der Erfüllung der übernommenen Verpflichtung betragen habe. Im Ganzen ist das Werk ein umständlicher Commentar über das Pütterische Handbuch der deutschen Reichsgeschichte. Fast die nämliche Zusammenreihung, Auswahl und Stellung der Begebenheiten trifft man in beiden Werken an. Da die Anordnung, so viel nur irgend möglich war, nach der Zeitfolge gemacht worden ist, so verdient sie allen Beyfall. Die Auswahl aber hätte doch etwas strenger ausfallen können, indem offenbar zu viele fremde Begebenheiten eingemischt sind, welches Hr. G. selbst fühlen müsste, wenn er z. B. nun auch die französische Geschichte, welche Hr. Hofr. *Meusel* unvollendet gelassen hat, zu Ende bringen oder etwa die ungarische beschreiben sollte. Eben so ist Hr. G. seinem Vorgänger darinn getreu geblieben, dass er die Geschichte der besondern deutschen Häuser und Staaten meistentheils mitnimmt. Das aber ist ihm eigen, dass er bey einem jeden grössern Abschnitte sehr reiche Sammlungen zur Geschichte der sittlichen Verfassung mittheilt, wofür ihm sicherlich die mehresten Leser danken werden; und dieser Theil des Werkes hat auch dem Rec. vor allen übrigen am besten gefallen, ungeachtet nicht leicht irgendwo Vollständigkeit erreicht ist. Den Commentar selbst hat übrigens Hr. G. zunächst aus den ältern geschätztern Werken und aus den Zeitschriften eines jeden Abschnittes hergenommen, aber doch zu sparsam diejenigen zu Rathe gezogen, welche es gerade am

Digitized by Google

mei-

meiſten verdienen, nämlich, die, welche einzelne ausgewählte Gegenſtände umſtändlich unterſucht haben. Dies hat auf ſein Werk die Folgen, daſs öfters die anlehendeſten Umſtände fehlen. Der Ausdruck nähert ſich oft mehr dem Nachläſſigen, als die Würde der Geſchichte es erlaubte; und der Leſer merkt es gewiſs, wenn Hr. G. zeitungsmäſsige Berichte vor ſich hatte und ohne weitere Anſtrengung benutzte. Ganz anders lautet die Sprache, wenn er einen Plank copirt, als wenn ſie in Auszügen aus dem *Theatrum Europaeum* ſich vernehmen läſst. Am wenigſten ſind ihm die Uebergänge von einer Materie zur andern gelungen. So wie nun, heiſst es einmahl, Ladislav einen Kaiſer zum Vater hatte, ſo ſollte er auch einen K. zum Vormunde haben — und nun folgt K. Friedrichs III. Wahl u. ſ. w. Weil dieſe Bemerkungen zugleich hie und da Tadel enthalten, ſo müſſen wir ſie mit Beweiſen belegen, um nicht ungerecht oder tadelſüchtig zu ſcheinen, und wählen dazu — auf gut Glück — was uns in die Hand fällt, nachdem wir das Werk im Allgemeinen geprüft hatten.

1) *Auswüchſe* und folglich *Ungleichheiten* in der Ausführung. — Zwecklos ſind faſt alle Beſchreibungen von Schlachten, Belagerungen, Märſchen, Berechnungen der Mannſchaft, des Geſchützes, Angaben von Todten, Verwundeten, Gefangenen, u. ſ. w., ingleichen von nichts entſcheidenden Gefechten und andern Unternehmungen. Für den Soldaten taugen ſie zu nichts, als ihm ein mitleidiges Lächeln abzulocken, und für die übrigen Leſer ſind ſie weder belehrend noch anziehend. Oben drein ſind auch wohl noch Varianten angegeben worden. Ganz im Geiſte der pragmatiſchen Geſchichte Europens von Adelung, oder der Schriften des Auditeurs Seifart. Uebrigens gilt es dem Rec. gleich, ob man die Beſchreibung des Treffens bey Leipzig 1631. oder bey Oudenarde 1708, oder ſonſt eine andre, nachſehen will. Wie dürftig iſt nicht dagegen die Geſchichte der Concordaten vom J. 1448, die Geſchichte des Interims von 1548. und die Wahlgeſchichte der meiſten Kaiſer von Karl V. an. In der erſtern fehlen die damals doch ſchon in der Hauptſache aus Horix, Koch u. a. m. bekannten Entdeckungen und Aufklärungen; bey der zweyten ſteht auch nicht ein Wörtchen von K. Karls V. *reformatio Cleri*, andrer Stücke zu geſchweigen; und bey dem dritten darf man nur z. B. K. Karls V. und Ferdinands II. Wahlgeſchichte, wie ſie hier ſteht, mit der, Kennern der deutſchen Geſchichte bekannten, wahren Geſchichte vergleichen, wo beſonders der grobe Irrthum von der Publicität der Wahlcapitulationen getreulich wiederholt worden iſt. Schriften, wie *Gerſtlachers Corpus juris publici* ſcheint Hr. G. hier gar nicht genutzt zu haben. Wie *verwirrt* manches vorgetragen ſey, eben weil eilfertig compilirt wurde, nur bey dieſer Gelegenheit eine Probe. Nach Th. 57. S. 14. wird K. Ferdinand II. *den* 14 *Aug.* zum K. gewählt, ohne daſs die böhmiſchen Abgeſandten in Frankfurt ſo viel Rec. ſich entſinnt, wurden ſie gar nicht eingelaſſen und anerkannt, ſondern blieben in Offenbach) es hindern konnten. Darüber, heiſst es, wären die böhmiſchen Stände ſehr erſchrocken und hätten gewünſcht, mit dem K. ſich zu vergleichen. Allein die Directoren hätten einen allgemeinen Landtag, einſchlieſslich auch der Schleſier, Mährer und Lauſitzer (welche letztere jedoch noch nicht völlig zur Conföderation gehörten) *ausgeſchrieben*, und auf demſelben den Ferdinand der böhmiſchen Regierung *den* 19 *Aug.* entſetzt und *den* 26 *Aug.* Friedrich V. zum König erwählt. — Wie das ohne Fauſts Mantel zu gebrauchen, möglich ſey, mag der Leſer beurtheilen. Aber warum ſetzte denn Hr. G. bey dieſen letztern Tagen nicht auch, wie bey dem erſtern, den alten und neuen Styl? Etwa weil er in dem eben vor ihm liegenden Werke nicht bemerkt war? Unglücklicherweiſe ſteht aber das ſpätere Factum zuerſt. Die Böhmen eilten ja gerade deshalb ſo ſehr, um auf allen Fall der Wahl Ferdinands zuvor zu kommen; und F. wurde den $\frac{1}{10}$ abgeſetzt und Fr. den $\frac{1}{26}$ erwählt. (Khevenhiller X. 416.) — *Moſers* patriot. Archiv, *Carltons* memoires und ähnliche Schriften, ja, wie der Leſer ſelbſt geſehen hat, ſelbſt Khevenhillers Annalen ſind nicht einmal gehörig benutzt worden. 3) Dieſes wird ſchon manchen Leſer auf den Argwohn leiten, daſs Hr. G. oft ſehr *nachläſſig* und mit weniger Achtung für ſein Publikum gearbeitet habe. Dieſes zeigt ſich dem, der mit den Quellen der Geſchichte nur einiger maſsen bekannt iſt, faſt auf allen Bogen. Wir fahren fort mit Blättern und ſtoſsen auf das Reſtitutionsedict. Auſser einem Paar armſeliger Zeilen, (Ebd. S. 113.) wird der Inhalt wortreich angegeben; von deſſen weitgehenden Zwecken aber kein Wort. Mag doch unter den ältern *Khevenhiller* und *Caraffa* (*Germania ſacra reſtaurata*), mag doch unter den Neuern *Spittler* (Wirtenb. Geſch.) noch ſo viel von den Kunſtgriffen, mit denen die Jeſuiten Lamormain (nicht wie Hr. G. ſagt, Lammermann, u. a. der Nuncius u. a. es herausbrachten, und von den Abſichten, mit welchen Baiern und Richelieu es billigten und beförderten, melden: für Hn. G. hat das alles keinen Reiz. Und dieſemnach würde die Foderung, daſs Er die Hauptſache hiebey, nämlich daſs die Evangeliſchen auf den *Fuſs des Interims* zurück gebracht werden ſollten, hätte enthüllen ſollen, noch viel zu groſs ſeyn, obgleich Hr. G. in den Nachrichten, die Er ſelbſt von der Vollſtreckung des Edicts in Augsburg, Wirtenberg (S. 116. 117.) und ſonſt noch (S. 143.) beybringt, hierzu Anlaſs genug finden konnte. Auch in Kleinigkeiten geht es eben ſo. S. 143. wird *bey Brandenburg* eine Brücke über die *Elbe* geſchlagen; S. 166. wird durch die Einnahme von Ratzeburg den Schweden der Weg verſperrt, Magdeburg zu entſetzen. — Arnheim muſs nach S. 202. die Unterhandlungen über das Bündniſs des K. Guſtav Adolf mit Kurſachſen in Werben betreiben, da doch der König ſchon hart an der ſächſiſchen Grenze ſtand, und S. 203. kommen Guſt. A. und der Kurfürſt nach Breitenfeld, *eine Meile* von Leipzig an, und Tilly verläſst ſeine vortheilhafte Stellung bey Leipzig und rückt ebenfalls nach Breitenfeld vor. Darüber erfreut, läſst G. A. ſein Heer *noch drey Meilen weiter* rücken, bis es das Lager der Kaiſerlichen vor Augen hat, und nun ſtehen die Heere *anderthalb Stunden weit* noch von einander (S. 205.) und Tilly erſchwert den Schwe-

den das Anrücken nicht, wie er wohl gekonnt hätte! Der Rec. verſichert heilig, daſs er nur durch ein Ungefähr dieſe Stelle zur genauen Prüfung aufgeblättert hat und dieſes nur Eine von vielen iſt. Folglich alſo hat Hr. G., wenn auch ſein Werk nur als Compilation betrachtet wird, ſich groſsen und gerechten Tadel zugezogen.

Nehmen wir endlich das Verfahren in Prüfung, wonach ſolche Compilationen gemacht zu werden pflegen; ſo wird dies zwar oft durch eine bey deutſchen Büchermachern eingeführte Meynung gebilligt. Allein uns ſcheint immer das Zuſammentragen eines hiſtoriſchen Werkes aus Schriften, die nicht Urquellen ſind, ſehr ſchädlich, den einzigen Fall ausgenommen, wenn man ein kurzes Lehrbuch braucht, das zunächſt nur die allgemeinſten Angaben und höchſtens noch die currenten Meynungen *andeuten* ſoll. Die Gewiſsheit der hauptſächlichſten Ereigniſſe, ihre Urheber, Zeit, Ortsumſtände ſind gewöhnlich ſchon als ausgemacht angenommen und der mündliche Unterricht kann das übrige Detail hinzufügen. Ob man dann ſelbſt aus den Quellen entdeckt hat, daſs Karl der Gr. Röm. Kaiſer geworden ſey, oder ob man es Pütern auf Treu und Glauben nachgeſchrieben hat, darauf kömmt gewöhnlich nichts an. Allein ſobald Ereigniſſe mit allen erheblichen ſie begleitenden Umſtänden der Zeit, des Orts, u. ſ. w. beſonders aber Urſachen, Abſichten, kurz Geiſt und Leben, dargeſtellt werden ſollen: ſo iſt es unerläſsliche Pflicht, alle nur irgend zu erlangende Quellen ſelbſt nachzuſchlagen. Ohne vertraute Bekanntſchaft mit den Quellen kann ſich niemand ſicher orientiren, und niemals ſelbſt überzeugt ſeyn, daſs er reine Wahrheit verbreite. Er ſieht nur mit fremden Augen; er geht am Gängelbande eines Vormundes im blinden Kohlerglauben. Da nun bisher von *allen* deutſchen neuern Geſchichtſchreibern noch kein einziger alle Quellen gebraucht hat; denn das iſt gar keine leichte Sache; — da ferner viele angeblich quellenmaſsige Schriftſteller, namentlich der ſeel. *Häberlin*, die in Händen gehabten Quellen *nicht recht* gebraucht haben; da viele nur die citirten Stellen nachſehen, zuweilen nur das von einem Dritten citirte Allegat leſen; da ſelbſt die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber ſelten vollſtändig unterrichtet ſind und den Gebrauch anderer Quellen nöthig machen; da endlich unſre Hiſtoriker ſo ſelten bloſs referiren, ſondern, ſollte es auch noch ſo unvermerkt geſchehen, für ſich Parthey nehmen, und danach die Vorgänge darſtellen: ſo kann es nicht fehlen: wer ſolchen Autoritäten folgt, macht ſich fremder Sünden theilhaftig und iſt der Gefahr, bey jedem Schritte zu ſtraucheln, immerdar ausgeſetzt. So gieng es unſerm Vf. ſicherlich, daſs er in der oben angeführten Stelle von Ferdinand II. und von Breitenfeld verſchiedenen Schriften folgte, wo auf alten und neuen Styl, auf deutſche, franzöſiſche und engliſche Meilen Rückſicht genommen werden ſollte. So hatte er auch in der Beſchreibung der Schlacht bey Dettingen ſicherlich zwey Führer, deren einer den K. Georg II. das ganze Treffen hindurch an der Spitze der engliſchen, der andre an der Spitze der hannöveriſchen Garde ſtehen lieſs, woraus denn folgte, daſs Hr. G. ihn in zwey Stellen an der Spitze beider ſtehen läſst. Aus demſelben Grunde übergeht denn Hr. G. ferner ſo oft die merkwürdigſten Anzeigen, weil ſeine Vorgänger ſie nicht ausgehoben hatten; — iſt hie und da ſo unvollſtändig, weil Pütter, Häberlin u. a. es ſind, — iſt mit unter ungerecht z. B. gegen Luther, weil Hr. D. *Plank* es war, den er ſich ſonſt ſo ſehr mit Recht zum Führer wählte. Hätte er aber Luthers Briefe geleſen, ſo würde er Hn. *Plank* nicht nachgeſchrieben haben, was dieſer über Luthers Verehlichung urtheilt, weil Hr. Pl. den Umſtand überſehen hat, daſs L. auf Befehl ſeines Vaters, dem er vorher über die Nichtigkeit der Kloſtergelübde eine Schrift zugefertigt hatte, um ſeine Lehre mit ſeinem Beyſpiele zu beſtärken, zur Ehe ſchritt. Hätte Hr. G. auſser *Puffendorf*, *Theatrum Europaeum*, *Khevenhiller* u. ſ. w. auch unter den ältern Schriften die *Ambaſſades d'Angoulesme*, die *Mem. de Louiſe Jadliane*, die *Vie de Bolena* und unter den neuern die *Mem. de Feuguieres*, die *Mem. d'Erlach*, das Leben *Wiederholds* u. a. m. verglichen; ſo würde er ganz anders über ſo manches Stück der Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges geſchrieben haben. — Da der Hr. Vf. gerade auf ſeine Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges einen vorzüglichen Werth zu legen ſcheint, ſo hat der R. die Beyſpiele zu dieſer Kritik auch meiſtentheils aus derſelben hergenommen. Er würde aber mehreres der Art nicht gerügt haben, wenn er nicht an ſich ſelbſt die Erfahrung von der Schädlichkeit ſolcher Verfahrungsart bey der Ausarbeitung hiſtoriſcher Schriften gemacht hatte und wenn er nicht befürchtete, daſs, wenn Hn. G's. Arbeit *in dieſer Rückſicht* zu unbedingt gelobt würde, allezeit fertige Compilatoren durch ſein Beyſpiel gereizt, guten Büchern über unſre vaterländiſche Geſchichte den Zugang verſperren möchten. Beſſer als die Geſchichte des Krieges hat dem Rec. die Geſchichte der Friedesunterhandlungen und des Friedens ſelbſt gefallen, ob wohl Hr. G. ſo wenig als Bougeant und andre, vermocht hat, das Langweilige aus der erſtern zu verbannen, und in den Geiſt des zweyten ganz einzudringen. Man erfährt nur das Hinüber- und Herrüberreden der Partheyen und lieſt, was es für einen Ausgang gehabt habe; allein zu einem exegetiſchen Hülfsmittel ſollte es freylich auch nicht dienen. Je mehr ſich übrigens das Werk den neueſten Zeiten nähert, deſto vollſtändiger, und deſto umſtändlicher wird es, und deſto mehr gewinnt es an Güte, wenn auch oft es mehr Materialien zu einer künftig zu ſchreibenden Geſchichte, die noch ganz andrer Aufklärungen bedarf, als vollendete Geſchichte ſelbſt enthalten ſollte. Zur Leopoldiniſchen Wahlgeſchichte hätten noch *Honthem's hiſt. Trevir.* und *Wunds* Geſch. des Churf. Karl Ludwigs, letztere auch in manchen andern Fällen — zur Geſchichte K. Karls VII. *Millot Mem. de Noailles* und *Moſers* eignes Leben nützliche Aufklärungen und Beyträge liefern können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. October 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Voſs: *M. Herz*, K. Pr. Prof., Waldeck. Leibarztes u. ſ. w. *Verſuch über den Schwindel.* 2te umgeänderte und vermehrte Auflage. 1791. XXII u. 448 S. gr. 8.

So viele nicht mittelmäſsige Schriftſteller befriedigen bekanntlich nicht, weil ſie von den allgemeinen Grundſätzen, von denen der Gang und die Reſultate ihrer Unterſuchungen nur zu ſehr abhängen, zu wenig ausgehen. Wir müſſen daher eine Schrift als eine merkwürdige Erſcheinung auszeichnen, der man es faſt zum Vorwurf machen kann, die Gründlichkeit zu weit zu treiben. Nicht allein führt Hr. *H.* alles, auch das, was eine ſehr untergeordnete Stelle hier einnimmt, immer auf die letzten Gründe unſrer Erkenntniſs zurück, ſondern entwickelt dieſe auch vollſtändig. Selbſt einige Eintheilungsmethoden werden, ehe Gebrauch von ihnen gemacht wird, ausführlich, einmal eine ſogar in einem ganzen Kapitel auseinandergeſetzt. Der Nutzen der Schrift erſtreckt ſich daher viel weiter, als auf die Aufklärung, welche die Lehre vom Schwindel erhalten hat und die, ſo vielleicht oft etwas gezwungen eingewebten, Erörterungen ſind es, welche, indem ſie in ganzen Wiſſenſchaften, aus denen nur einiges hätte entlehnt werden können, nicht wenig erweitern und berichtigen, des Vf. Anſprüche auf literariſches Verdienſt am mehrſten begründen. Wir bedauern, dieſe ſo reichhaltig und mannichfaltig eingeſtreueten Unterſuchungen nur andeuten zu dürfen, obgleich unſre Leſer, wenn ſie die Schrift des Hn. *H.* ſelbſt benutzen, nichts verlieren, weil wir gerade ſie mit einer Vollendung- und Ueberzeugungskraft ausgeführt finden, welche uns nichts hinzuzuſetzen übrig läſst. Deſto mehrere Lücken glauben wir aber in vielen den Schwindel ſelbſt betreffenden Abſchnitten wahrzunehmen, über die wir von dem berühmten Vf., welcher, wie er oft ſchon gezeigt hat, Widerſpruch vertragen kann, und deſſen Forſchungsgeiſt unter keinem kleinlichen Einfluſs ſteht, belehrt zu werden wünſchen.

Vorzüglich haben die ſchwierigen Begriffe von der Verbindung zwiſchen Geiſt und Körper, im Vortrag des Vf. an Reinheit und Bündigkeit gewonnen, und er zeigt ſehr einleuchtend, wie gewöhnlich falſche Vorſtellungsarten davon ſind. Er belegt dieſes ins beſondre mit Platners frühern Schriften, welche dieſer ſelbſt wegen Gebrechen dieſer Art jetz verwirft. Aber dieſe Vorwürfe treffen auch noch die neue Anthropologie, welche ihr Vf. indeſs in der neueſten Ausgabe ſeiner philoſophiſchen Aphoriſmen gegen dieſen Tadel auf eine ſehr anſtändige, wenn auch nicht durchaus genügende, Art zu rechtfertigen geſucht hat. Die Entwicklung des Begriffes von Seelenfertigkeit, ſo wie die Zurückführung der Möglichkeit der Ideenaſſociation, der ſogenannten materiellen Ideen, des Gedächtniſſes, der von Leibnitz gelehrten dunkeln Vorſtellungen u. ſ. w. auf dieſen Begriff einer erlangten Fertigkeit bringen in der Pſychologie und Phyſiologie nicht wenig vorwärts. Sehr viel Licht iſt über die Sinnorgane verbreitet. Ueber Nervenkrankheiten findet ſich viel treffliches. Dem Pathologen wird die neue Claſſification der Krankheitsurſachen nach ihrer Gegenwart innerhalb oder auſserhalb des Körpers ſo willkommen ſeyn, als dem Therapeutiker das, was über die gangbare Unterſcheidung unter vollſtändiger und unvollſtändiger, gründlicher und palliativ Cur dem Vf. eigen iſt. Selbſt die Einleitung iſt wichtig durch die Darſtellung der Nützlichkeit der Erfahrungsſeelenlehre für den Arzt, durch die Erzählung merkwürdiger Revolutionen in groſsen Uebeln des Körpers, welche von aufgeregten Leidenſchaften entſtanden, endlich vorzüglich durch die Aufzählung der Schwierigkeiten, welche ein beſtimmtes Einwirken auf den Geiſt und die Reizung gewiſſer Leidenſchaften nicht willkührlich als ein Heilmittel gebrauchen laſſen.

Wir kommen nun zu den den Schwindel betreffenden Lehren. Die Länge oder Kürze der Zeit, welche die Seele zum Auffaſſen einer Vorſtellung oder einer Reihe von Vorſtellungen anwendet, *die Verweilung*, iſt von groſsen Einfluſs auf die Klarheit und Lebhaftigkeit der Vorſtellungen. Es kömmt aber noch beſonders die Geſchwindigkeit oder Langſamkeit in Betracht, mit der die Seele von einer Vorſtellung, die ſie ſich jetzt angeeignet hat, zu einer andern übergeht, die Zeit, die dazwiſchen in einer Art von Ausruhen oder zur Sammlung der Seelenkraft verflieſst. Dieſen nöthigen Abſtand zwiſchen der Anſtrengung, die geendigt iſt, und der, die ſich zunächſt an ſie anſchlieſst, nennt der Vf. die *Weile*. (Obgleich dieſe Unterſcheidung willkührlich und ſelbſt dem Sprachgebrauch entgegen benannt iſt, da die Vorſylbe *ver* in Verweilen nur eine bloſse Intenſion ausdrückt und alſo nur auf ein gröſsres Maaſs, nicht aber auf einen ganz andern Gegenſtand der Weile bezogen werden kann; ſo iſt ſie doch an ſich ſehr wohl gegründet und im Gange dieſer Unterſuchungen von der äuſserſten Wichtigkeit. Sie iſt erſt in dieſer neuen Auflage hinzugekommen, und zwar auf Veranlaſſung eines uns unbekannten Aufſatzes in *Kanſch* Apologien Sammlung 1, Heft 5. Es

hätte ohne Zweifel in der Anlage und Ausführung des ganzen Werkes viel geändert, wenn sie vom Vf. gleich anfänglich wäre in Erwägung gezogen worden. Dafs er sie noch häufig in dieser Umarbeitung seiner Schrift unbeachtet läfst und verwechselt, ist allenthalben sichtbar, selbst schon in dem Abschnitt, in welchem sich die Auseinandersetzung dieser beiden Begriffe befindet, und ist, wie aus unsrer Anzeige sich ergeben wird, nur zu fruchtbar an Folgen geworden.)

Es ist ein sehr schätzbares Unternehmen, dafs dargethan wird, wie bey den Vorstellungen jeder Art nach ihrer absoluten Beschaffenheit, nach ihrer angenehmen oder unangenehmen Beziehung, nach ihrem Ursprung aus dem oder jenem Sinn, nach ihrem verschiednem Verhältnifs zu einander (dem der Einerleyheit und Verschiedenheit, der Aehnlichkeit und Abstechung, der Ordnung und Unordnung, der Seltenheit, Neuheit und Gewohnlichkeit, und vorzüglich nach dem verschiednem Causalverhältnifs) die Anstrengung, sie aufzufassen, erleichtert oder erschwert wird, und wie dieses mit ihrer Lebhaftigkeit zusammenhängt. Es wird viel Aufschlufs hier über die verwickeltsten psychologischen Fragen gegeben, mit einem Reichthum neuer und tiefer Beobachtungen und treffender Erklärungen, welche allein schon diesem Buche einen grofsen Werth verschaffen. Aber was die Lehre von der Weile, welche zwischen verschiednen Vorstellungen eintreten mufs, dadurch gewinnt, und wie ein so scharfsinniger Kopf sie damit aufgeklärt zu haben glauben kann, vermögen wir nicht einzusehen. Was die Vorstellung a oder der Ideengang c enthält, um für die folgende Vorstellung b oder für den sich nun aufdringenden Ideengang d die Anstrengung gröfser oder kleiner zu machen, bleibt auf die Weile zwischen diesen Vorstellungen und Ideengängen ohne allen Einfluss; denn sobald b, d, anfangen mit oder ohne Schwierigkeit von der Seele aufgenommen zu werden, mufs die Weile zwischen ihnen und a, c, schon verflossen seyn. In dem Verhältnisse von den Vorstellungen a und b kann nichts seyn, was ihre Weile zu verringern oder zu vergröfsern vermag, und wie sollte dieses auch möglich seyn, da, so lange die Weile dauert, nichts von b der Seele vorschweben, geschweige in ihr etwas ändern kann. Offenbar führte Hn. *H.* die Verwechselung zwischen Weile und Verweilung irre. Wäre er darauf gefallen, statt dessen das Verhältnifs zwischen der vor a vorhergehenden Vorstellung z mit a auf die Weile zwischen a und b zu untersuchen; so hätte er unsre Einsichten von der Weile vielleicht erweitert. Denn die Anstrengung, welche vorherging, nicht die, welche nun erst nöthig ist, kann die gegenwärtige Weile bestimmen. Zwar finden wir in einer Zusammendrängung aller Resultate dieser Abschnitte eine Aeufserung, mit der Hr. *H.* das Zweckmäfsige dieser Erläuterungen rechtfertigen könnte. Er sagt: während der Weile müsse man sich die Seele nicht als völlig müssig, sondern als allmählig übergehend von einer Vorstellung zur andern denken, indem sie gradeweise die Thätigkeit auf die vorhergehende nachläfst und von neuem auf die folgende ihre Kraft äufsert. Hebt aber dieser Zusatz, der sein Daseyn ohne Zweifel einer Rücksicht auf eine bekannte, der empirischen Psychologie ganz fremden metaphysischen Theorie, (nach der die Seele nie ohne alle Vorstellung seyn soll,) verdankt, nicht die ganze Idee von der Weile auf; denn so ist ja kein Moment da, der zwischen der letzten und gegenwärtigen Vorstellung fallen und Weile benannt werden kann?

Aehnliche Erinnerungen treffen auch den Abschnitt vom Einfluss der verschiednen Beschaffenheit des Subjects auf den Gang der Vorstellungen. Die hier angeführten Umstände geben viel Aufschluss über den verschiednen Zufluss und Reichthum der Ideen in verschiednen Menschen und Zeiten; aber es wird nicht gezeigt, ob die Weile zwischen den verschiednen Ideen oder die Verweilung bey den einzelnen kürzer oder länger ist, wenn Dürftigkeit oder Fülle der Ideen eingetreten ist.

Es scheint uns ferner ein Mifsgriff zu seyn, dafs die Langeweile hieher gezogen ist. Wenn die Vorstellungen, die sich der Seele darbieten, langsamer auf einander folgen, als es der natürliche Ideengang in ihr erfodert, so leiden wir nicht immer die schrecklichen Uebel der Langeweile; so wie gewöhnlich da, wo man diese, so wie Zimmermann in seiner Art sich ausdrückte, oft mit der gröfsten Höflichkeit von uns verübten Meuchelmörderey unsers Verstandes und jeder angenehmen Empfindung uns überfallen läfst, uns nicht zu wenig und zu langsam Vorstellungen dargeboten werden. Es fehlt nur an solchen, die uns anziehen und in die wir eingreifen können. Selbst aus Hn. *H's.* Bemerkungen geht hervor, dafs ein gereizter, aber nicht genug beschäftigter und befriedigter, Thätigkeitstrieb das wesentliche Erfoderniss zur Langeweile ist.

Der entgegengesetzte Fall der Langeweile soll seyn, wenn die Folge der Vorstellungen im Verhältnifs zu dem natürlichen Gang zu schnell geschieht. Offenbar mufs, heifst es, die Seele alsdann zu einer *widernatürlichen kleinen Weile* gezwungen und eben deswegen in einen entgegengesetzten gewaltsamen Zustand gesetzt werden. (Es ist die Frage, ob der Ruhepunkt zwischen den Vorstellungen, die sich jagen, immer zu kurz seyn oder ganz wegfallen mufs. Kann man ihn nicht ungestört eintreten lassen und doch in einem gewaltsamen Zustand der zu schnellen Ideenfolge seyn, der statt findet, sobald die Seele in einer grofsen Reihe jede einzelne Vorstellung zu schnell fahren läfst und die folgende ergreift, bey der sie wiederum nicht die gehörige Zeit ausdauert? Der Abstand zwischen den Vorstellungen könnte ruhig verfliefsen und das Eigenthumliche dieses Zustandes doch bleiben, der bey einer Fülle von Ideen nicht die gehörige Verweilung beobachten läfst. Und gesetzt, auch die Momente der Ruhe im Uebergang von Idee zu Idee würden verletzt, würde dies von mehrerm Einfluss seyn, als dafs die Ideen selbst zu schnell vorüberlaufen?) Es wird nämlich

lich ihre Kraft durch die Uebereilung der Vorstellungen zu sehr angestrengt und von jeder einzelnen, ehe sie noch ihre Thätigkeit auf dieselbe vollendet hat, fort und zu der folgenden hingerissen (offenbar stellt uns Hr. *H.* in dieser Beschreibung eine verletzte Verweilung dar, aber er bezieht es dennoch auf die verletzte Weile, denn fährt er fort:) daraus entsteht in der Seele, so lange diese Abweichung von der natürlichen Weile (?) nur gering ist, ein merklicher Grad von Lebhaftigkeit; sie fühlt sich munter und thätig, wie bey dem Anfang einer Berauschung. Steigt diese Abweichung oder hält sie lange an, so fallen alle Vorstellungen in einander, und die Seele geräth selbst in den Zustand der Verwirrung: einen Zustand, der eigentlich den Schwindel ausmacht. (Also Langeweile und Schwindel sollen entgegengesetzte Erscheinungen seyn? Wir wollen nicht ausheben, dass Langeweile nicht in solcher Verbindung mit Krankheiten steht, als der Schwindel, und unsre Einwürfe gegen des Vf. Begriffe von der Langeweile nicht nochmals berühren. Aber er erzählt, dass ein berühmter Gelehrter in einer Nervenschwäche die Unterredung eines gewissen Freundes, welcher immer mit vieler Lebhaftigkeit und Schnelligkeit einen Strom von Worten von sich gab, nicht einige Minuten aushalten konnte, ohne auf der Stelle einen schwindlichten Anfall zu erleiden. Nach Rec. Erfahrung hätte dieser Gelehrter in diesen wenigen Minuten, wenn ihn die Gegenstände der Unterhaltung nicht interessirten, gar wohl an Langeweile leiden können, ohne allen Einfluss auf den Schwindel.) Ein taumelhaftes Bewusstseyn ist ein dem Schwindel ganz eigner Charakter, indem bey jeder andern Art von Verwirrung, die aus Unordnung entsteht, die Seele das Vermögen behält, ihre Aufmerksamkeit von diesen Gegenständen völlig ab, und mit dem deutlichsten Bewusstseyn auf andre hinzulenken. (Hier müssten wir aber fragen, vermisst man nicht Hn. *H's.* sonst so grosse Präcision ganz, wenn er dieses Unvermögen ein taumelhaftes Bewusstseyn nennt? und leider das Bewusstseyn überhaupt in jedem Schwindel? In leichtern Anfallen hörten und fassten Schwindelnde das wenige, was man ihnen in der Lage zu sagen hatte, selbst bey allem Gesumse im Ohr. Sie hatten Besonnenheit genug, ihren Zustand zu erkennen und auf Massregeln zu denken, sich vor dem Fallen zu schützen u. s. w. Wenn es sich einer Ohnmacht annäherte, war das natürlich anders.) Bey der Art Verwirrung hingegen, fährt Hr. *H.* fort, welche aus der zu schnellen Folge der Vorstellungen entspringt, wird die ganze Seele in einen gleichen verwirrten Zustand versetzt, so dass sie keine ihrer Thätigkeiten, selbst diejenige nicht, welche zur Aufrechthaltung ihres Körpers erfodert wird, gehörig auszuüben im Stande ist. Eine genaue Erklärung des Schwindels ist also, eine Verwirrung von der zu schnellen Folge der Vorstellungen.

Mehrere Symptome des Schwindels sind vortrefflich erläutert und besonders Irthümer andrer mit grossem Scharfsinn gerügt. Nur scheint uns, dass in der Schilderung aller mit dem Schwindel verbundnen Erscheinungen und seines Ganges darauf hätte Rücksicht genommen werden müssen, ob der Schwindel das Hauptübel oder selbst nur ein Symptom sey. Ob ein Schwindel an und für sich zum Tode anders, als durch Herabstürzen von einer Höhe u. s. w. führen könne, müssen wir bezweifeln. Auch wir sahen tödtliche Ohnmachten und Schlagflüsse ihm folgen, aber nicht durch seine Heftigkeit, sondern beide entstanden aus einer gemeinschaftlichen Quelle.

Wenn, heisst es ferner, der natürliche Fortgang der Vorstellungen sehr langsam geschieht, so kann jede Reihe Ideen, die sich in einer mässig geschwinden Folge aufdrängt, einen Schwindel erregen; so wie umgekehrt, falls die eigenthümliche Weile der Seele kurz und die natürliche Folge ihrer Ideen sehr schnell ist, der Gang der Vorstellungen mit überaus grosser Geschwindigkeit entstehen muss, wenn durch ihn der verwirrte Zustand des Schwindels entstehen soll. Ein reizbares Nervensystem, der vermehrte Blutumlauf, eine besondre Congestion des Blutes nach dem Kopfe machen daher zum Schwindel weniger geneigt, sobald sie so dauernd und der ganzen Constitution so verwebt sind, als das auch einen grösern Zufluss der Ideen herbeyführende Alter und Geschlecht (das jugendliche und männliche), bey denen der Schwindel auch seltner eintritt. Sind jene Umstände aber widernatürlich und auf Veranlassung von krankmachenden Ursachen da, so liegt in ihnen eine vorzügliche Geneigtheit zum Schwindel. (Aeusserst wichtige Beobachtungen!) Was alles von krankmachenden Ursachen auf das Gehirn wirken kann, indem sie es unmittelbar angreifen oder consensuell, wird sehr ausführlich entwickelt. Wie Schwindel von einer Kreisbewegung entsteht, glaubt der Vf. leicht zu erklären. Die Gegenstände erscheinen plötzlich ohne allmählige Vorbereitung, und so wie sie ihren Eindruck auf die Netzhaut hervorgebracht haben, verschwinden sie plötzlich und wiederholen ihn von neuem. Die Weile wird also verletzt, die Vorstellungen fallen in einander. Wir finden dabey nur die grosse Schwierigkeit, dass es so oft nur *dieselbe* Vorstellung ist und bleibt, z. B. das im Kreise bewegte Rad, welche die Seele immer nur von neuem ergreifen und schnell fahren lassen kann. Was kann sich da verwirren?

Hr. *H.* bezweifelt, wünscht aber untersucht, ob ein Blindgeborner durch die schnelle Kreisbewegung seines Körpers schwindlicht werden könne? [Der Vf. eines im J. 1755 gedruckten Aufsatzes (S. Samml. med. und chirurg. Originalabhandl. aus dem hannöverischen Magazin Th. 1.) hat schöne Beobachtungen über die Anfälle von Schwindel bey einem Blindgebornen mitgetheilt, die allein hinreichen, *Erasmus Darwin's* Theorie vom Schwindel (in seiner Zoonomie) umzustossen, hat aber, wie er selbst bedauert, nicht zu erfragen gesucht, ob ihn der Schwindel befalle, wenn er sich schnell im Kreise herumdrehe.]

Es sey uns nun vergönnt, unsre Haupteinwürfe in aller Kürze der Entscheidung des scharfsinnigen Vf.

vorzulegen. Alle üble Folgen sowohl der verletzten Gesetze der Weile als der der Verweilung sind allerdings beym Schwindel nicht zu verkennen, aber nur in seinem Anfall selbst, nicht in dem Zeitraum vorher, als Ursache oder *prodromus*. Ob ein zu rascher Fortgang der Vorstellungen, er störe nun ihr gehöriges Auffassen und Verarbeiten oder die Ruhe, welche zwischen ihnen, vielleicht im Verhältnifs der Anstrengung, eintreten sollte, den Schwindel so bestimmt bewirken mufs, als Hr. *H.* immer erheischt, scheint uns mehr als streitig zu seyn. Ja, wir glauben, gestützt auf häufige, genaue Beobachtungen, behaupten zu können, dafs äufserst selten auch nur zufällig eine zu schnelle Folge der Vorstellungen dem Schwindel vorhergehe. Gewöhnlich befällt er in Zeiten und Lagen, wo weder von innen noch von aufsen ein solcher Strom von Vorstellungen so unaufhaltsam sich zu ergiefsen vermag; auch wird selten seine Erscheinung so von weitem eingeleitet, als Hr. *H.* angiebt. Er tritt gewöhnlich plötzlich ein. Nie sagten uns Kranke, sie wären vorher so ungewöhnlich lebhaft von Ideen bestürmt und fortgerissen worden, als etwa im Anfang einer Berauschung. Unter äufsern Gegenständen, so wie sie sie schon seit Jahren umgeben hatten, unter den alltäglichsten Gesprächen, ohne dafs die gewöhnliche Beschäftigung ein besonders Interesse und Leben erhalten hatte, oft im langwelligsten Müfsiggang ergreift sie der Schwindel am häufigsten. Wie wenig eine vorhergehende Beschleunigung des Ideenganges und eine Verwirrung desselben, wie Hr. *H.* will, dabey im Spiele sey, scheint uns daraus sich zu ergeben, dafs die Vorstellungen, die unmittelbar vor dem Schwindel sich dargestellt hatten, nie im Anfalle des Schwindels selbst eine Rolle spielen. In der Seele des genievollsten Menschen geht es während dieses Uebels in Bezug auf dasselbe nicht anders her, als in dem beschränktesten Kopfe, und es macht in dem Inhalt des Schwindels, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, keinen Unterschied, ob er während einer philosophischen Meditation oder während der Beschäftigung mit einem Waschzettel entsteht. Es ist keine andre Verwirrung, kein anders Ineinanderfallen von Vorstellungen wahrzunehmen als derer, welche ihren Ursprung von den uns jetzt umgebenden, uns sonst sehr wohlbekannten Körpern und von unserm jetzigen Verhältnifs zu ihnen haben.

Auf der andern Seite sind Menschen sehr oft in einer sich immer erneuernden Fülle von Vorstellungen, die sich so schnell aufdrängen und jagen, dafs der natürliche Gang des Vorstellungsvermögens sehr gestört wird, woraus denn auch nichts weniger als Gewinn an Erweiterung unsrer Erkenntnifs sich ergiebt. Aber ein Schwindel bleibt fern. Im geschwärzigsten Wahnsinn des Fiebers und der Tollheit bleiben nicht nur die Kranken, sondern auch die, welche ihr Phantasieenspiel verfolgen, vom Schwindel frey. Kann der Seele ein schnellerer Zufluss von Ideen von aufsen zuströmen, als beym Lesen? und wie oft verfahren wir dabey, wenn wir auf einen gewissen Punkt gespannt sind, oder unter andern Umständen äufserst tumultarisch, nicht ohne mannichfaltigen übeln Einfluss, aber doch ohne vom Schwindel befallen zu werden! Das gehäufte Neue, es enthalte eine noch so grofse Mannichfaltigkeit und werde uns in der gröfsten Schnelligkeit vorgerückt, führt keinen Schwindel herbey, wenn es nicht Körper in Bewegung sind oder diese in einem bestimmten Verhältnifs von Höhe oder Tiefe wahrgenommen werden.

Jedem praktischen Arzt, welcher nicht zu grofse Foderungen an die Kunst macht, werden des Vf. sehr vollständige Rathschläge über die medicinische Behandlung des Schwindels befriedigen. Der kraftvolle, gedrängte, und doch so ruhige, bestimmte und deutliche Vortrag des Hn. *H.* zeichnet diese Schrift besonders aus.

Pavia, b. Comini, u. Leipzig in Comm. b. Wolff: *Animadversiones de natura Hydropis ejusque curatione.* Auctore *Francisco Milman*, M. D. Coll. reg. med. Lond. et regiae societ. Lond. socio. 1795. 116 S. gr. 8.

Ein blofser, mit vielen Druckfehlern verunstalteter Nachdruck, eines längst rühmlich bekannten Werks, das im J. 1779 zum erstenmal zu London und Wien, und dann 1782 in einer deutschen Uebersetzung zu Braunschweig erschienen ist, welches wir zur Nachricht für deutsche Leser *blofs* anzeigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Felisch: *Ueber den Schlaf.* Eine medicinisch-psychologische Abhandlung von *Wolf Davidson*, d. Arzn. D. 1796. 100 S. (8 gr.) Schlaf überhaupt; natürlicher Schlaf, dessen nächste und entfernte Ursache und Wirkung, Einschlafen und Erwachen; der widernatürliche Schlaf und das widernatürliche Wachen; psychologische Erscheinungen des Schlafes, Ursachen der Träume, Ahndungen, übernatürliche Träume, Schlafwandler; Gesundheitslehre des Schlafes. — — Dies sind die Gegenstände, worüber der Vf. weder neue Beobachtungen noch neue Naturgesetze, als Resultate der Reflexion über dieselben, mittheilt. Und doch ist dieser reichhaltige Gegenstand weder in physiologischer noch in psychologischer Rücksicht durch die bisherigen Untersuchungen erschöpft worden. Aber nicht einmal das Bekannte hat der Vf. vollständig gesammelt. Indessen das, was er darüber sagt, ist vernünftig, und nicht übel vorgetragen. Wer daher noch nichts über den Schlaf gelesen hat, der kann sich durch Hn. *D.* aus diesem Buche in der Kürze darüber belehren lassen, durch dessen Erscheinung übrigens die Wissenschaft der menschlichen Natur nicht das mindeste gewonnen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. October 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Auswahl der beſten ausländiſchen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Nachrichten*, zur Aufklärung der Volker- und Länderkunde, von *M. C. Sprengel*. Sechſter Band. 1796. 279 S. 8.

Da die Originale der in dieſem Bande excerpirten Schriften, nämlich Murphys Reiſen durch Portugal und Bericht von der Sierra-Leona-Colonie, in der A. L. Z., (jene im J. 1795. IV. 594., dieſer 1796. Jun. S. 657.) ſchon angezeigt ſind, ſo beſchränken wir die gegenwärtige Anzeige auf das der Ueberſetzung eigenthümliche. Beide Schriften ſind abgekürzt, und mit dienlichen Anmerkungen erläutert. Beym Murphy iſt von *Rebello da Coſta* Beſchreibung der Stadt Porto Gebrauch gemacht. Es hätten noch andere Bücher genutzt werden können; z. E. in Engelhardts Reiſen iſt ein Verzeichniſs der aus Porto 1789 ausgeführten Waaren, das mit dem S. 17. befindlichen vom J. 1786 verglichen zu werden verdient. Wir wünſchten auch, daſs der Herausg. mit ſeinen Anmerkungen weniger ſparſam geweſen wäre. Sodann würde die Reduction der Geldſummen nach Rees und Cruſaden auf deutſche Münzſorten den meiſten Leſern ſehr angenehm geweſen ſeyn. Wenn der Vf. von Meilen ſpricht, ſo fehlt die Nachweiſung, ob engliſche oder andere darunter zu verſtehen ſind. Die ſonderbare Inſchrift S. 42.: *Tangas erey*, die griechiſch ſeyn und bedeuten ſoll: *ſuche zu entdecken*, wird nicht beleuchtet; und hier, ſo wie auch ſonſt, z. E. S. 96., wo der Vf. das frühe Beerdigen, ſelbſt in dem Falle, wenn einige lebendig begraben werden ſollten, billiget, hätten des Vf. Behauptungen eine Rüge verdient. S. 120. iſt in der Note zu Ende *Portugal* und *Irland* verwechſelt. Denn die Einfuhr des fremden verarbeiteten Leders iſt in Portugal verboten.

In dem Berichte von der Sierra-Leona-Colonie iſt ein kurzer Abriſs ihrer Geſchichte aus früheren Schriften, und dem 2ten Th. von *Wadſtroms Eſſay on colonization* geliefert. Von dem Originale ſelbſt hat Hr. *S.* vieles weggelaſſen, und verſchiedenem eine andere Stelle angewieſen. Das wichtige Verzeichniſs der natürlichen Producte von dem gelehrten ſchwediſchen Botaniker *Afzelius* iſt ganz weggeblieben; und die Auslaſſung iſt um deſto unangenehmer, weil auch Hr. Zimmermann in ſeiner Ueberſetzung von Wadſtröms Verſuch über Colonieen keinen Gebrauch davon gemacht hat. Da der Herausg. dieſem Theile ſeiner Arbeit den Titel einer Geſchichte gegeben hat, ſo hielt er es nicht einmal für nothwendig, den Leſer von dem Daſeyn eines ſolchen Productenverzeichniſſes zu benachrichtigen. Weniger bedenklich werden die übrigen Auslaſſungen ſcheinen; einige ſind auch durch das verminderte Intereſſe, das wir Deutſche an dem Sklavenhandel haben, hinlänglich gerechtfertiget. Da wir keine Schiffe auf dieſen Handel ausſchicken, ſo iſt uns das Detail der Mittel, die die Schiffer anwenden, um Sklaven zu erhalten, ermüdend, und es iſt zu loben, daſs der gröſste Theil davon in der Ueberſetzung weggelaſſen iſt. Aber nicht bey allen dem Original abgeſchnittenen Stellen iſt uns der Grund dazu einleuchtend geweſen. Die Bemerkungen über den Finanzzuſtand der Colonie, die S. 109. hätten ſtehen ſollen, vermiſſen wir ungern. Was S. 49. Orig. von der Mortalität auf den brittiſchen Sklavenſchiffen nach den authentiſchen Muſterungen angeführt wird, war der Erhaltung werth. Wenn S. 226. der Ueberſ. von den Straſsen in der Coloniеſtadt geſagt wird, daſs alle, eine ausgenommen, 80 Fuſs breit ſind; ſo wird man wiſſen wollen, wie breit dieſe eine ſey. Das Original, aber nicht die Ueberſetzung, hat den Zuſatz: *160 Fuſs breit*. S. 252. und 254., wo von einem zum erſtenmal von Europäern bereiſten Theile des innern Afrika die Rede iſt, iſt in der Ueberſ. das Locale nicht genau genug beſtimmt, und S. 253. das Bekenntniſs der Fulahs, daſs ſie die gefangenen alten Männer und Weiber, von welchen ſie wüſsten, daſs ſie keine Käufer finden würden, umbrächten, unterdrückt.

Das Lob der Treue kann der Ueberſetzung nicht anders, als mit Ausnahme einiger fehlerhaft überſetzter Stellen, gegeben werden. Uns ſind folgende vorgekommen, und mit Vergnügen erinnern wir, daſs es nur wenige ſind, *quas incuria fudit*. S. 210. Ende. *im erſten Jahre gingen 119 Weiſse verloren, von denen 57 ſtarben*. Was iſt hier wohl für ein Unterſchied unter *verloren gehen* und *ſterben*? Das Origin. S. 48. *In all there went out in the firſt year 119 white perſons* etc. *gingen aus, verlieſsen das Land*. — S. 227. von den Häuſern in Freetown. *Der Werth bey einem jeden im Durchſchnitt, das Anſtreichen mitgerechnet, beträgt* etc. Sind denn die Häuſer angemalt? *including the materials, mit Inbegriff der Materialien*. — S. 253. *Die Neger handeln von den Europäern Pulver und Kanonen*. Nicht doch. Mit Kanonen haben die Neger nichts zu ſchaffen. Das Feuergewehr, was ſie von den Europäern kaufen, beſteht in *Flinten*, und das beſaget auch das engliſche *guns*. — S. 256. *Die herrſchende Religion iſt die mohamedaniſche*, könnte leicht eine Nebenidee erwecken, die in Afrika nicht Statt findet. *The profeſſed religion of the country is Mahometaniſm*, die

Religion, zu der man sich im Lande bekennt, ist die mohamedanische.

Beide Abhandlungen werden auch einzeln mit besondern Titeln verkauft.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Reisen durch den grössten und wichtigsten Theil Frankreichs im dritten und vierten Jahr der Revolution, in Briefen an einen Freund in Deutschland geschrieben.* Erster Theil. 1796. 324 S. 8.

Dieser Vf. ist ein sogenannter revolutionärer Reisender, ein deutscher Freywilliger in der Armee des Innern, da wo es keinen eigentlichen Kampf gab — aber ein schlechter Reisebeschreiber und ein noch schlechterer Beobachter, der sich wahrscheinlich durch das Aushängeschild: „im — Jahre der Revolution," — den nach Revolutions-Anekdoten neugierigen Lesern empfehlen wollte. — Statt aller weitern Beurtheilung hier einige Proben von dem — Beobachtungsgeist und der Manier des Vf. im Vortrage — so wie sie Rec. in die Hände fallen. Mitten auf der Rheinbrücke bey Kehl sieht er eine Nationalfahne wehen: „Ey, ey! denkt hiebey der — Spotter," sollte denn sogar der halbe Rhein mit revoltirt haben? u. s. w. In Besançon kleidet er sich etwas sansculottisch, und hält dabey folgendes Selbstgespräch: „Adieu ihr deutschen Kleider! *Aeusserlich* und *auswendig* bin ich nun fast ganz Franzos. Wahrhaftig, wenn ich so in meinem leichten Habit, das Päckchen auf dem Rücken (NB. der wandernde Vf. war damals noch nicht im Dienst, wenigstens nicht im Militärdienst) und den Berlinischen Opern-Säbel über die Schulter, daher schreite, dann bin ich stolzer — als ein französischer Marquis ohne Land und Renten. — In Ville franche isst er Aprikosen, und wirft — der Muthwillige! — einem vorübergehenden Director der Akademie und Colonel, den Stein so gewaltsam ins Gesicht, „dass er zwischen dem Auge und der Nase eine anderthalb Zoll breite Schramme verursacht," bittet aber den Verwundeten so demüthig um Vergebung, dass die Sache in Güte beygelegt wird. — Bey seinem Oncle in Languedoc kommt er auf einem Grauschimmel an, lässt sich als Nationalgardist einschreiben, und isst Gurkensalat auf der Wache — bekommt Obstructionen, curirt sich aber glücklich mit Weintrauben, die so gross sind, dass sie ihn an Kalebs Traube erinnern. — Der arme Mann wird von seinem Unstern immer in die schmutzigsten Wirthshäuser, auch zuweilen in Bordelle, geführt, bekommt manchmal derbe Prügel, unter andern einmal, als er in einem Weinberge am Wege Trauben naschte. — In Marseille sieht er zu, und beschreibt mit täuschender Wahrheit, wie ein Galeerensklave, der den Büttel macht, eine ganze Reihe verurtheilter Mörder, die „wie Heringe" neben einander aufs Schaffot hingelegt sind, einem nach dem andern mit einem Messer den Hals abschneidet, und sie dann — — — Doch genug! — Von solchem Schlage sind seine Nachrichten und Beobachtungen, und wo man, z. B. auf der Reise ins südliche Frankreich, auch manchmal einige geniessbare Brocken zu finden glaubt; da verderben der abscheuliche Stil, die schmutzige Manier, und die ekelhaften Episoden bald wieder jeden erträglichen Geschmack. — Leider, werden wir noch mit einem zweyten Theil dieser Sudeley bedrohet.

Königsberg, b. Nicolovius: *Reise von Paris nach Korsika.* Aus dem Französischen, von *Friedrich Schulz*, 1796. 204 S. 8.

Das Original dieser artigen, und, wie man erwarten kann, gut verdeutschten kleinen Reisebeschreibung, macht den Anhang zu einem angenehmen Buch, das 1789 unter dem Titel *les soupers de Vaucluse* zu Paris bey Buisson erschien. Der Bericht der Reise ist vom J. 1776. Sie geht durch das vormalige Champagne, Bourgogne, Lyonnois, das Comtat, Provence, nach Toulon, und von dort nach Corsica. — Historische Gegenstände, literarische Notizen, malerische Gegendbeschreibungen, einige Nachrichten von Merkwürdigkeiten der Städte und von ihren Bewohnern, scherzhafte Einfälle und eingemischte Gedichte — sind der Inhalt. Gründlichkeit darf man nicht erwarten, wohl aber Interesse der Lectüre — besonders der Briefe über die Quelle bey Vaucluse (eine romantisch gut ausgeführte Dichtung; — über Marseille, Toulon und durch Corsica.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Neues genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch.* 1796. 1 Th. 492 und 63 S. 2 Th. 612 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Auf diesen Jahrgang des geneal. Handbuchs ist ein vorzüglicher Fleiss verwendet, vorzüglich auf dessen zweyten Theil im Abschnitte von den gräflichen Mediat-Familien, wo die v. Hohenwart, Mellin und Zedtwitz ganz neue Ankömmlinge sind. Dieses ist desto rühmlicher, da durch den Krieg die Herausgabe vieler Territorialstaatskalender unterbrochen, und durch die politische Krise von Europa die Abfassung einiger Artikel sehr erschwert worden. Die Herausg. haben letztere mit aller Delicatesse behandelt; der Staat von Holland Th. 2. S. 4.) und von Frankreich (S. 9..) ist ganz weggelassen, und nur die Genealogie des entthronten Bourbonschen Hauses Th. 1. S. 89 — 92. als historische Notiz aufgenommen worden. Die Rubrik von *Liefland* Th. 2. S. 153. ist selbst als Zurechtweisung überflüssig, dagegen S. 244. die von *Sayn-Altenkirchen* wesentlich, weil diese Grafschaft von dem Hn. Markgrafen von Anspach wegen des Successionsrechts von Hannover nicht wohl abgetreten werden konnte. — Die Vorrede zum zweyten Theil enthält sehr richtige Bemerkungen über den Mechanismus dieses Werks, und verdient daher das Schicksal anderer Vorreden nicht, die gewöhnlich überschlagen werden.

GESCHICHTE.

Lübeck u. Leipzig, b. Bohn u. Comp.: *Betrachtungen über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, über den vormaligen und gegenwärtigen Zustand der vor-*

nehmsten Länder in Asien, von *C. Meiners*, Hofrath und ord. Lehrer in Gottingen. *Erster Band.* 1795. 442 S. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir dem Publicum ein Werk an, das uns die Verhältnisse des ältern und neuern Asiens mit wirklicher Sachkenntniss und Beurtheilungskraft vor Augen legt. Dieser Band fängt von der Beschreibung der westlichen Halbinsel Asiens an, und rückt gegen Osten bis nach Indien und dem drüber gelegenen Tibet, wobey einige nordlichere Völkerschaften mit eingerückt werden. Die noch nördlichern und die östlichsten Volker Asiens finden sich in dem folgenden zweyten Theile. Rec., den sein Studium ebenfalls auf Asiens Beschaffenheit hinführte, kann getrost sprechen, dass das gegenwärtige Werk gründliche Einsichten in die Schriften der alten und neuen Beschreiber dieses Welttheils zeige, und dass es das Auffallende, Wissenswerthe in der gedrängtesten Kürze dem Leser darstelle. Einige Bemerkungen sind dem Rec. aus der Seele geschrieben, z. B. dass die Inseln des Archipelagus mit europäischen Bebauern nicht nur blühend werden, sondern bald eine gänzliche Revolution in dem asiatischen Handel verursachen könnten; oder, dass Asien gar nicht sicher ist, an den Arabern zum zweytenmal ein allgemein eroberndes Volk zu sehen. Ein Buch, wie dieses, erfodert Leser mit einigen Vorkenntnissen; diese aber werden Vergnügen und Belehrung finden. Kleinigkeiten, die uns unrichtig dünken, mindern den Werth des Ganzen nicht, z. B. dass unter Kleinasiens Provinzen Lydien ausgelassen, dass unter den Verheerungen, welche dieses Land zu ertragen hatte, die gothischen im dritten Jahrhundert übergangen sind; dass von der Provinz Melitene gesagt wird, sie habe keine Stadt gehabt, da sie doch eben von der Stadt dieses Namens die Benennung erhielt; dass Babyloniens ehemalige Fruchtbarkeit zu tief herunter gesetzt wird, weil der heutige Zustand das Gegentheil zeigt, dass die kaspischen Pässe schon bey Reicht an dem Westtheile des kaspischen Meeres anfangen sollen etc. Wir machen vielmehr das Publicum auf ein neues Werk des Hn. *M.* aufmerksam, zu dem das gegenwärtige nur als Einleitung dient. „Untersuchungen über die Abstammung, Körperbildung, Geistesanlagen etc. der Völker, von welchen Asien in unsern Zeiten bewohnt wird, oder vor nicht gar langer Zeit bevölkert wurde." Diese Ankündigung lasst mit Recht etwas vorzügliches erwarten; nur ist es Unglück, dass der Vf. dabey eine Hypothese über die Abstammung der Völkerschaften zu vertheidigen hat. Selten erhalten dergleichen Arbeiten jenes allgemein Belehrende, das auch die Nachwelt befriedigen könnte, weil man sich oft wider Wissen gezwungen fühlt, jeden Scheingrund aufzuhaschen, um das einmal gefasste Bild in seiner ganzen Schönheit vor das Auge des Lesers zu bringen, und die unbefangene Billigkeit nicht so unbestochen beybehält, als solche Untersuchungen es erfodern. Schon die gegenwärtige Abhandlung leidet einigermassen durch das zu ängstliche Bestreben, den Unterschied der tatarischen und mongolischen Abstammung sichtbar zu machen.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Deutsche Reichsgeschichte*, von *Christ. Gottl. Heinrich.* Vierter Theil. 1791. 818 S. Fünfter Th. 1793. 855 S. Sechster Th. 1795. 1066 S. 8.

Mit wahrer Freude sehen wir ein allgemein nützliches Werk sich seiner Vollendung nähern, welches Freunde unserer vaterländischen Geschichte, bey dem Reichthum der darüber vorhandenen Geschichtbücher und Materialiensammlungen, so lange vermissten, und welches alle Erwartungen von einem treuen, vorsichtigen Führer durch das weite von Partheygeist und Hypothesen gleich verwickelte Gebiet der deutschen Geschichte in jeder Rücksicht erfüllt. Bey der Menge berühmter Autoren, die vor unserm Vf. diesen Gegenstand bearbeitet, oder besondere Perioden und einzelne deutsche Vorfalle beschrieben haben, fehlte uns immer ein Werk, das zur Darstellung und Uebersicht des so sehr zerstückelten Ganzen diente, das Auswahl und Ordnung in der allgemeinen und speciellen deutschen Geschichte vereinigte, und die minder wichtigen oder nur in besonderer Hinsicht merkwürdigen Vorfälle, unerortert liess, oder nur mit wenigen Worten berührte. Diese und andere Eigenschaften eines jeden Leser belehrenden Handbuchs hat Hr. *H.* bey seiner Arbeit immer in Gedanken gehabt, und die Vergleichung mit seinen Vorgangern, die Auswahl der von ihm benutzten Quellen zeigen überall Mühe, Forschungsgeist und Geschmack beym Sammeln, Vergleichen und Ordnen. Mehr als einmal haben wir seine ausgebreitete Belesenheit bewundert, wenn er bey ganz ausgemacht scheinenden Wahrheiten oft mit glücklichem Erfolg neue Untersuchungen anstellte, Quellen benutzte, die von andern nicht gebraucht waren, und selbst solche befragte, die geringe oder gar keine Ausbeute zu versprechen schienen.

Den ganzen reichhaltigen Inhalt der vorliegenden Theile, (von den frühern s. die Anzeigen anderer Recensenten in der A. L. Z. 1787. IV. 513. und 1790. III. 4.) hier vorzulegen, oder mit Auszügen und einzelnen Stellen des Vf. Manier und Behandlungsart zu erweisen, scheint uns bey diesem Werke überflüssig zu seyn, weil die günstige Aufnahme des Publicums längst über dessen Werth entschieden hat, und der Name des Vf. es hinlänglich verbürgt, dass die Fortsetzung bey dem grösern Reichthum der Quellen den ersten Theilen auf alle Weise entsprechen müsse. Sie umfasst den langen Zeitraum vom Tode Kaiser Karl IV bis zum westphalischen Frieden (1378—1648) also eine lange Reihe merkwürdiger deutscher Begebenheiten, Staatserschütterungen und Veränderungen. Ausser diesen für ganz Deutschland oder einzelne Provinzen wichtigen Ereignissen berührt Hr. *H.* auch die mit unserer Geschichte verflochtenen Begebenheiten anderer Reiche, auf welche deutsche Fürsten bald mehr, bald weniger wirkten, wie die grossen und kleinen Veränderungen in Italien, den Aufstand der Niederländer, die Kriege und Unruhen in Ungarn etc. Jede merkwürdige Periode, deren in den vor uns liegenden Theilen zwey den Zeitraum von der Regierung Rudolphs

von Habsburg bis Kaiser Maximilian I, und von dieser Zeit bis zum westphälischen Frieden, umfassen, beschliesst Hr. *H.* mit einer interessanten Schilderung der Staatsverfassung, des Kirchenzustandes, der deutschen Literatur, Sitten und Gebräuche. Mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit und sorgfältiger Prüfung sind hier mancherley staatsrechtliche Untersuchungen, die in der Geschichtserzählung nicht füglich eingeschaltet werden konnten, und sehr viele in einzelnen Werken zerstreute Nachrichten von deutscher Cultur, Denkungsart und Sitten zusammengestellt worden, die einen Schatz wichtiger Resultate enthalten. — In dem ersten Zeitraum schildert der Vf. S. 476. das grosse Ansehen des deutschen Kaisers im Mittelalter wegen seiner vermeynten Herrschaft über die Erde. Aufser den hierüber beygebrachten Beyspielen hätten aus der Geschichte fremder Reiche noch mehrere mitgetheilt werden können; z. E. dafs bis 1469 in Schottland nur kaiserliche Notarien vor den Gerichten galten, und damals erst König Jacob III aus eigener Macht Notarien zu creiren anfing. Ferner dafs der dänische König Erich von Pommern 1423 bey dem Kaiser Sigismund die Macht, Notarien zu ernennen, den Adel zu ertheilen, und für sich and seine Nachfolger die gröfsere Comitiv persönlich auswirkte. S. 532. hat der Vf. sich vielleicht zu sehr von Temlers Erklärungen hinreifsen lassen, die Bekanntschaft des Schiefspulvers in Frankreich und andern Ländern im Anfange des vierzehnten Jahrhundert zu leugnen. Wir sehen nicht nur in der von ihm angeführten Stelle des Villani von der Schlacht bey Creffy die Wirkungen desselben aufser allen Zweifel gesetzt, sondern auch, dafs der Gebrauch desselben früher oder um eben diese Zeit in Europa bekannt gewesen. Der Engländer, Roger Bacon, beschreibt schon in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts die Verfertigung des Schiefspulvers, und die dazu erfoderlichen Ingredienzen, Kohlenstaub, Salpeter und Schwefel. Freylich etwas geheimnifsvoll, denn statt *carbonum pulvere* sagt er mit versetzten Buchstaben beider Worte *lurn mope tan ubre*. Dafs die Araber in Spanien um diese Zeit Geschütz bey Belagerungen brauchten, beweist unter andern die Geschichte der Vertheidigung von Algeziras von 1342, und würde sich unwidersprechlicher erweisen lassen, wenn die blofs handschriftlich vorhandenen arabischen Schriftsteller bekannter waren. Ueberhaupt scheint es uns, dafs das sogenannte griechische Feuer entweder unser Pulver, oder wenigstens eine Art desselben gewesen; denn viele Zeugen des Mittelalters über dessen Wirkungen, vorzüglich *Joinville*, lassen sich auf keine andere Art erklären. Die schrecklichen Folgen der Pest, oder des schwarzen Todes sind S. 602. allzu kurz erzählt, und andre haben längst durch genauere Angaben gezeigt, wie aufserordentlich Deutschlands Bevölkerung durch jene Epidemie gelitten hat. Nach S. 615. soll die Hanse Salz aus Preufsen geholt haben, wahrscheinlich ist dies ein Druckfehler. S. 629. wird ein Heinrich von Alcmar unter den berühmten Dichtern des funfzehnten Jahrhunderts wegen seines berühmten Reinicke de Vos angeführt. Aber wann lebte wohl dieser Alcmar? und war er wirklich der Vf. dieses satirischen Gedichts? Uns ist das letztere nicht wahrscheinlich, da ältere französische Handschriften vorhanden sind, die der deutsche Vf. nachgeahmt oder verändert haben kann. Dafs Heinrich von Geburt ein Ostfriese gewesen, bezweifeln wir, und noch mehr, dafs er 1526 zu Rostock gestorben sey. Hier scheint Hr. *H.* den Dichter mit seinem Herausgeber, Baumann, verwechselt zu haben, der 1522 in Rostock den Reinicke Vos drucken liefs. Wir übergehen andere Stellen, wo wir mit dem Vf. nicht einstimmig denken, ohne dafs dadurch der Werth seiner gelehrten Bemühungen verringert würde. Vielmehr mögen diese wenigen Proben zeigen, dafs wir unser vortheilhaftes Urtheil von dieser deutschen Geschichte, auf mehrmalige Durchlesung, Vergleichung mit andern allgemeinen deutschen Geschichtbüchern, und Prüfung einzelner Materien gegründet haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Erfurt*, b. Vollmer: *Ueber die Rettung der Meublen und des Hausgeräthes bey entstandener Feuersbrunst.* Eine von der Soc. d. Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift, von *Joh. Melchior Möller*, Diak. an der Mich. Kirche u. Prof. des Rathsgymnas. in Erfurt. 1796. 38 S. 8. (3 gr.) Der Vf. hält zu Rettung des Hausgeräthes für das Beste, wenn solche Einwohner einer Stadt, welche nicht zur Löschungsanstalt schon verpflichtet sind, und selber auch nicht gewöhnlich aus freyem Triebe dabey beschäftigt waren, sich durch eine freundschaftliche Vereinigung mit einander verbänden, dafs jeder für eine besondere bestimmte Gattung von Meublen und Geräthe ein für allemal sorgen, und auch die dazu nöthigen Hülfsmittel, Instrumente und Geräthe mitbringen wollte. Dann handelt er insonderheit I. von den zu dieser Gesellschaft fähigen Mitgliedern; II. durch welche Veranstaltung eine solche Gesellschaft zu errichten sey; III. wie die Gesellschaft nun eigentlich einzurichten sey. — Die Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen hat sich ein wahres Verdienst erworben, diese wichtige Frage aufgeworfen, und eben so unser Vf., sie so befriedigend beantwortet zu haben. Nach unserer gewöhnlichen Trägheit und Unentschlossenheit wird die Antwort so gar bald und eifrig eben nicht benutzt werden. Indessen wird es nach und nach geschehen; und da wäre zu wünschen, dafs man dem Publicum mittheilte, wie sich die hier beygebrachten Vorschläge bewährt haben, wie man sie wirklich habe anwenden können, oder auch abändern müssen. Dabey wäre denn aber wohl nöthig, noch mehr ins Einzelne zu gehen, als der Vf. bey seiner allgemeinen Auflösung nöthig hatte. Uebrigens aber könnte man doch die Kürze und Deutlichkeit im Vortrage, wie sie in diesem Aufsatz herrscht, dabey zum Muster nehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. October 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTENBURG, b. Richter: *Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh.* Zweyte Decade. Erster Band. Aus dem Englischen übersetzt von D. *August Friedrich Adrian Diel*, Fürstl. Oranien Nassauischer Hofr. Stadtphysicus in Dietz und Brunnenarzt zu Ems. *Erster und zweyter Theil.* 1791. 382 S. *Zweyter Band.* 1792. 248 S. *Dritter Band.* 1791. 280 S. *Vierter Band.* 1792. 248 S. *Fünfter Band.* 1793. 351 S. *Sechster Band.* 1793. 302 S. *Siebenter Band.* 1794. 200 S. *Achter Band.* 1795. 271 S. 8. (5 Rthlr. 10 gr.)

Wenn auch diese Commentarien an innerm Gehalt die ältern Edinburgischen Versuche nicht erreichen, und wenn auch von dem Redacteur derselben viele Beobachtungen von wo nicht alltäglichen, doch nicht sehr merkwürdigen Fällen aufgenommen worden sind: so sind sie doch in mehr als einer Hinsicht der Aufmerksamkeit des deutschen medicinischen Publicums werth, und die Verlagshandlung verdient Dank, dass sie dieselben so schnell in unsere Sprache übersetzen lässt. Bey vielen unwichtigen Aufsatzen, die in dieser Reihe von Bänden vorkommen, sind auch viele wichtige, und des Aufbewahrens werthe darinnen enthalten, von denen wir in der Folge Nachricht geben wollen: auch die gewöhnlich weitläuftigen, und mit Scharfsinn abgefassten Anzeigen grösstentheils englandischer Bücher aus dem physisch-medicinischen Fache, die Neuigkeiten und andere kleinere Nachrichten, und das Verzeichniss der medicinischen Probeschriften von Edinburg sind für den Leser nicht unerheblich. Bey dem Verzeichniss der Edinburgischen Probeschriften wäre zu wünschen gewesen, dass man dasjenige, wodurch sich die eine oder die andere auszeichnet, angemerkt hätte: dieses würde für den deutschen Arzt, der diese kleinen Schriften nur mit vieler Mühe erhalten kann, sehr vortheilhaft gewesen seyn. Gleich der erste Aufsatz im *ersten Band* ist merkwürdig: *Kentish Geschichte eines im ganzen Körper verbreiteten verborgenen Krebses.* Man hatte schon eine Brust weggeschnitten. Fast alle Drüsen waren schadhaft, und die Knochen zerbrachen leicht. (Die Kranke war 64 Jahre alt. Rec. sah einen ähnlichen Fall bey einem bis zu ihrer Krankheit vollkommen gesunden Bauernweibe von 30 Jahren, bey dem der verborgene Krebs in allen Drüsen wüthete. Da die Kranke starb, hatte sie nicht weniger als fünf offene Krebsschäden.) *Watson Geschichte eines tödlichen Brandes der Unterschenkel durch Uebermaass im Trinken erregt.* Die schnelle und übermässige Berauschung hemmete die Lebensthätigkeit in den untern Gliedmassen auf einmal, und der junge und starke Kranke starb am Brande, der bis an die Knie reichte. W. gab dem Kranken Fieberrinde, so viel der Magen fassen konnte: Rec. würde Kaffee, in möglichst concentrirter Form, und Ipecacuanhe in kleinen Gaben gegeben, und den Kranken wie bey einer Vergiftung mit Mohnsaft behandelt haben. *Hamilton Geschichte eines Heimweches. Bell von einer Brustverletzung.* Ein Stück Lunge, funfzehn Loth schwer, war in die Wunde eingeklemmt, und wurde abgebunden. Der Kranke wurde vollkommen gesund. *Chisholm von der epidemischen Leberentzündung in Westindien.* Zur Diagnostik dieser Krankheit wichtig.

Zweyter Band: *Bennet von einem sonderbaren Zufall in der Bewegung des Herzens.* Es waren alle Zufalle von der Art, dass man auf eine Pulsadergeschwulst in der Brust schliessen konnte, und doch genass die Kranke nach dem Abgang einer Menge Wassers durch den Harn. (Es war Brustwassersucht, die nach den Masern zurückgeblieben war: die Seltenheit der Schlagadergeschwülste bey Kindern hätte schon den Vf. bey seiner Diagnosis vorsichtig machen sollen.) *Guthrie über die Wirkungen einer kalten Himmelsgegend auf den Landscorbut.* Der Vf. lebt in Petersburg, und hat diesem Aufsatze auch noch andere Bemerkungen beygefügt. Der Mohnsaft sey in Russland bey Fiebern äusserst selten nothwendig: überhaupt sey in kalten Gegenden der Typhus selten und nicht sehr tödlich. Ein Ungenannter versichert eine Mischung aus reinem Weingeist und sechs bis acht Theilen Wasser sey das zuverlässigste Mittel gegen den venerischen Tripper, wenn sie öfters eingespritzt werde. *Hamilton vom Nutzen des Cyders bey der Wassersucht.* (Er ist sehr harntreibend, und leistet, wie ein sauerlicher leichter Wein, bey der Wassersucht mit Atonie die trefflichsten Dienste.)

Dritter Band: *Helschaw medicinische Fälle.* Es sind mehrere, zum Theil seltene Fälle. Die Beobachtungen über die Flechten, als einer Folge der Einimpfung der Pocken, sind der Aufmerksamkeit werth: auch in Deutschland hat Rec. diese Hautkrankheit nach der Einimpfung mehrmals beobachtet. *Garnett von einer Vereiterung der Leber, die sich durch eine Eiterausleerung durch den After glücklich endigte. Dryden von Zerreissung des Magenmundes durch Erbrechen.* Der Fall ist durchaus dem ähnlich, den *Boerhaave* in der *historia atrocis nec descripti prius morbi* erzählt. *Gahagan von einer Versetzung einer Lungenentzündung auf das Gehirn, die sich in einen tödlichen Wasserkopf endigte. — Johnston von der Compression der Schlagader*

mit dem Finger bey der Amputation. Der Schifflieutenant Ardens verlohr bey dem Gefecht ſeines Schiffes mit einem franzöſiſchen ſeinen Arm. Er kam zum Vf., und ſagte: Freund, ich habe meinen Arm verlohren; thut was euch nothwendig dünkt, daſs ich wieder aufs Verdeck gehen kann.

Vierter Band: *Gahagan von ſonderbaren, und ſich tödlich endigenden Geſchwülſten aus verharteten und vergröſſerten Drüſen.* Der Fall iſt ſehr merkwürdig. Einem völlig geſunden Manne ſchwollen die lymphatiſchen Drüſen am Arm und am Hals. In der Folge hatte er von den heftigſten Zufällen der Beängſtigung und des Erbrechens zu leiden. Die Zufälle kamen periodiſch wieder. Man glaubte, aus allen Zufällen auf Schlagadergeſchwülſte ſchlieſſen zu können; aber man fand nach dem Tod die Drüſen im Unterleib und in der Bruſt auſserordentlich aufgetrieben und verhärtet. Eine einzige ſolche verhärtete Drüſe im Unterleib wog 8 Pfund. *Willmer Geſchichte merkwürdiger und tödlich ablaufender Zufälle an den Füſsen.* Nach einem (wahrſcheinlich übel behandelten) Fieber entſtand Mangel des Gedächtniſſes, Gefräſsigkeit, die beiden Schenkel ſtarben bis an das Knie ab, und endlich endigte der Brand das Leben des Kranken. *Clark von den Eitergeſchwüren in der Leber und den Folgen der Oeffnung derſelben.* Wenn die Anſammlung des Eiters auf der convexen Oberfläche ſich durch eine Geſchwulſt mit Fluctuation äuſsert, ſo wurde die Geſchwulſt in den meiſten Fällen mit Vortheil geöffnet. Gewöhnlich fand man noch andere, tiefere Abſceſſe, wenn die Oeffnung unglücklich ablief. Der Vf., der die Leberentzündung ſehr oft geſehen hat, hat zur Diagnoſtik dieſer Krankheit treffliche Beyträge geliefert. *Mudar Geſchichte eines Mädchens, das 18 Tage, in einer unfruchtbaren Gegend, in einem kalten Klima, ohne das geringſte andere Nahrungsmittel, als vom Waſſer lebte.*

Fünfter Band: *Clarke über das Kindbetterinnenfieber im Spital zu Dublin.* Das Fieber iſt in dem Spital doch tödlicher, als anderswo: von 17 Wöchnerinnen ſtarben 14. Auch die geneſenen Kranken erholten ſich ſehr langſam. Der Vf. ſelbſt ſchreibt dieſes dem Unflathe des Spitals zu, und die Vorſteher wollten oder konnten nicht einmal das Geld zum neuen Uebertünchen der Zimmer hergeben. Die Krankheit zeigte ſich ſo, wie ſie Hulme beſchrieben hat, alſo in entzündlicher Geſtalt. *Chisholm über die Influenz in Weſtindien im J. 1789.* Sie verbreitete ſich über die meiſten Antillen, und über den gröſsten Theil der bevölkerten Gegenden von Nordamerica, und wurde offenbar durch Anſteckung fortgepflanzt. *Willſon von einer merkwürdigen Verwachſung der Gedärme.* Die Verwachſung ſcheint Rec. nicht Urſache ſondern Folge der Krankheit geweſen zu ſeyn. Die Kranke litt lang an einer heftigen Darmentzündung, und nach dieſer hat man ſolche Verwachſungen oft beobachtet. *Irwing von einer amputirten mannlichen Ruthe.* Der Fall giebt ein merkwürdiges Beyſpiel von der Verirrung des menſchlichen Verſtandes, wenn er durch falſche Religionbegriffe gemiſsleitet wird. Ein Dragoner wurde von einem 18jährigen Mädchen verleitet, Methodiſt zu werden. Der Vater konnte die Andächteley nicht dulten, und ſchickte ſeine Tochter fort, die der Dragoner aus Bruderliebe aufnahm. Er ſchlief mit ihr und ſeinem Weibe in einem Bett, und das Weib wurde eiferſüchtig. Um den Vorwürfen ein Ende zu machen, ſchnitt er ſich mit einem Scheermeſſer, in der Stube, wo ſein Weib mit etlichen andern war, den Hodenſack, mit allem, was er enthält, und die Ruthe auf einen Schnitt weg, und brachte die amputirten Theile ſeinem Weibe, mit den Worten: er hoffe, dieſes würde ſie von ſeinen künftigen Neigungen uberzeugen. Er genaſs leicht, und gieng, in Begleitung des Mädchens in Dienſte bey einem andern Cavallerieregiment. *Alexander von dem Nutzen des Arſenks bey der Bruſtbräune. — Copland vom Nutzen des Camphers bey Kropfen und Drüſenverhärtungen.*

Sechſter Band: *Clark von den guten Wirkungen der ſalzſauren Schwererde bey einer beſondern Art von Scrofeln unter den Negern in Weſtindien.* Die Krankheit iſt unter den Negern ſehr gemein. Die Drüſen, aber nicht am Hals, ſchwellen, entzunden ſich, und bilden oberflächliche, ſehr bösartige Geſchwüre. *Colmgwood von dem Nutzen der Ulmenrinde*, beſonders bey abzehrenden Durchfällen und Lienterien. *Willſon von einer ungeheuren Menge* (16 Pfund und 2 Unzen) *Urin, der durch den Katheter abgezapft wurde. Reit Geſchichten von Amputationen. Nelke von einer Zerberſtung des Unterleibes durch einen Fall von einem Maſtbaum.* Gedärme und Netz waren vorgefallen und wurden zurückgebracht. Der Brand erweiterte die durch die Nath vereinigte Wunde, und die Natur ſtieſs die Stücken des Netzes ab, die brandig geworden waren. Der Kranke genaſs. *Hamilton von einer umgebogenen Gebarmutter.* Das unvernünftige Bemühen der Hebamme hatte, wie gewöhnlich, die Krankheit veranlaſst. Man konnte die Gebarmutter nicht zurückbringen, als nur in die Scheide, wo ſie durch einen Kranz befeſtigt wurde, und ſo blieb die Gebarmutter umgeſtülpt, ohne daſs die Perſon viele Beſchwerden empfand.

Siebenter Band: *Spens von einer merkwürdigen Langſamkeit des Pulſes.* Ein ſonſt geſunder Mann befand ſich nach einer Berauſchung übel, und wurde wiederholt ohnmächtig. Der Puls ſchlug auſser den Anfällen in einer Minute 24 mal, in den Anfällen war die Zahl der Schläge noch mehr vermindert. Die Anfälle dauerten unter wechſelſeitigen Nachlaſſen fort: ſtarke Cordialmittel, ſelbſt der Branntewein, erhöheten die Zahl der auſserdem regelmäſsigen Schläge nicht. Der Kranke ſtarb, und man fand in den Hirnhölen Waſſer ausgegoſſen. *Adair von der Heilung der Lungenſucht durch Kupfervitriol und Schierling.* In einem Fall war die Krankheit ſcrofulös. Der Kupfervitriol wurde ſo gegeben, daſs er ein ſchwaches Erbrechen erregte. *Maclarty von einer glücklichen Entbindung eines Kindes im Unterleibe durch eine Oeffnung nahe beym Nabel. Hughes* von einem eingeklemmten Bruch, der durch Anwendung des Vitriolathers ſchnell geheilet wurde. Durch die kaltende Wirkung dieſer Arzney zog ſich der Hodenſack ſchnell zuſammen, und das Zurückbringen konnte nun leicht geſchehen. *Lochhart*

von einer sonderbaren Geschwulst am Halse, die den Kranken durch Verblutung tödete, und nicht weniger als 30 Pfunde wog. *Elliot von einer Vergrösserung der Milz.* Man hielt den Kranken für wassersüchtig: die Milz wog 11 Pfunde und 13 Unzen. Unter den Neuigkeiten ist die Nachricht von der jetzt in England gewöhnlichen Anwendung des Theeröls zur Verbesserung der Luft in den Spitalern merkwürdig. Reinlichkeit und Erneuerung der Luft werden zwar immer das beste Mittel bleiben, um die Luft in Orten, wo viele Menschen sind, rein zu halten: da aber das Theeröl die Wanzen und Läuse so sicher abhält; da es die faulen Ausflüsse mächtig verbessert, und dabey wohlfeil ist: so wird es immer ein wichtiges Mittel zur Erleichterung des menschlichen Elendes in Lazarethen werden. Unter den Neuigkeiten steht auch ein Fall, wo nach dem Ausschneiden der gebissenen Stelle, und nach dem Gebrauch des Queckssilbers, doch von dem Biss eines wüthenden Hundes die Hydrophobie ausbrach. Dieser Fall ist, wie mehrere dieser Art, die Rec. bekannt sind, nicht genug unterrichtend. Es kommt alles darauf an, wie und wann das Ausschneiden der Stelle vorgenommen wurde, und ob man bey dem Gebrauch des Queckssilbers alles beobachtet hat. Rec. schreibt viele von den Fehlschlagen, die man in unsern Zeiten nach dem Gebrauch des Queckssilbers zur Verhütung der Wuth beobachtet haben will, nicht der Unzulänglichkeit des Mittels, sondern der flüchtigen Anwendung desselben zu. — *Roxburgh* fand auf den Antillen eine *Swietenia*, deren Rinde grose Heilkrafte wider die Wechselfieber äussert, und die in jenen Gegenden in Zukunft die Fieberrinde entbehrlich machen könnte.

Achter Band: *Drummond von dem Guinea Wurm.* Der Vf. litt selbst an der Krankheit. Lange hatte er an dem einen Schenkel einigen Schmerz gehabt: endlich entstand eine Geschwulst mit einem schwarzen Punct, und er konnte in derselben mit dem Finger den Wurm deutlich fühlen. Auf einmal überfiel ihn eine rosenartige Geschwulst über den ganzen Körper, besonders im Gesicht, mit Fieber und Erbrechen. Der Wurm hatte seine Stelle verändert, und war nicht mehr zu fühlen. Er wurde in der Folge mit grosser Mühe herausgebracht. *Leny von einem beträchtlichen Verlust des Gehirns, ohne Schaden der Körper- und Seelenkräfte. Gordon von einem Fall, wo Galle ausgehustet wurde.* Nach einer Leberentzündung, die in eiterhafte Auszehrung übergegangen zu seyn schien, hustete die Kranke reine Galle aus, und der Unrath durch den After zeigte keine Spur von Galle. Die Kranke starb. — *Brown von einer merkwürdigen Entzündungskrankheit.* Es war eine rothlaufartige Entzündung, die lange dauerte, und mit Entzündung der Gedärme abwechselte. Die Heilart, die bey der am Ende tödlichen Darmentzündung angewendet wurde, hat Rec. Beyfall nicht. *Robertson von einer durchschnittenen Luftröhre.* Man hatte die Verwundung lange vernachlässigt, bis die Ränder der durchschnittenen Knorpel völlig schwielig geworden waren. Man heftete die Knorpel zusammen, und der Kranke genas. — *Collingwood von besondern Nervenzufällen, die durch den Einschnitt in einen Finger geheilet wurden.* Der Fall ist merkwürdig. Ein nervenschwaches Mädchen fühlte zu gewissen Zeiten einen heftigen Schmerz in dem einen Finger, der mit Zuckungen und Ohnmachten sich über den grösten Theil des Körpers verbreitete. Wenn die Kranke den Finger unterband, ging der Schmerz nicht weiter, und die ganze Krankheit verschwand, da man rund um den Finger einen Einschnitt bis auf den Knochen machte. *Davidson von der Heilung des Bluthustens durch Einschränkung des Getränks.* Er verlangt, dass die Lungensüchtigen äusserst wenig trinken sollen, und versichert durch diesen Rath, der wohl auf eine falsche Theorie gebaut seyn mag, viele Kranke geheilt zu haben. *Hamilton über Lowder's Hebel.* Die Abhandlung ist blos theoretisch, und sucht den Vorzug dieses Instruments vor dem Hebel des Roonhuysen zu erweisen. Unter den diesem Bande angefügten Neuigkeiten zeichnen sich einige als wichtig aus. *Odier* in Genf fand die Buchenkohle zur Hemmung der Blutflüsse äusserst wirksam, innerlich zu einen Scrupel auf einmal gegeben. Unter den äusserlichen Mitteln wider die Verblutungen ist sie eines der wichtigsten und wirksamsten. — Eine Tinctur aus den Saamenkapseln der *Magnolia acuminata* mit dünnem Weingeist werde in Virginien innerlich gegen den Rheumatismus mit grosem Nutzen gebraucht.

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Practisches Handbuch für Apotheker, zur Anschaffung der nöthigsten und brauchbarsten rohen, zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel.* Herausgegeben von D. *Joh. Heinr. Wilh. Klinge*, Kön. Kurf. Bergmedicus und Stadphysicus adj. zu St. Andreasberg. 1796. 442 S. nebst systemat. Register. 8.

Die auf dem Titel angegebene Bestimmung dieser Schrift: *zur Anschaffung* u. s. w. lässt eine Anleitung, woher der Apotheker die aufgeführten Arzneymittel herzunehmen habe, erwarten. Davon findet man aber im Buche nichts; sondern es enthält eine, nach alphabetischer Ordnung abgefasste, kurze Abhandlung der gebräuchlichen, sowohl rohen, als zubereiteten und zusammengesetzten, Mittel. Im Ganzen ist das Buch gut, und für Schüler der Apothekerkunst brauchbar; obgleich an Lehrbüchern für selbige jetzt übrigens kein Mangel ist. Bey den Medicamenten aus dem Thier- und Pflanzenreich ist der systematische Name, die äussere Gestalt, das Vaterland, und meistens die vorzüglichste Wirkung der davon gebräuchlichen Theile, angegeben. Bey denen aus dem Mineralreiche, und bey den chemischen Präparaten, ist das chemische Verhalten, und meistens auch die beste Bereitungsart, angeführt, und die Ursach der dabey vorkommenden Erscheinungen kürzlich auseinandergesetzt. Mehrere Artikel, besonders die Beschreibungen der Pflanzen, sind doch zu unbestimmt und zu kurz, um als belehrend gelten zu können. Und wozu die vielen Compositionen von Elixiren, Pillen, Pulvern, Salben u. dgl.?

Dem Apotheker helfen sie nichts, da dieser gehalten ist, nach landesüblichen Dispensatorien zu arbeiten; und ist der Arzt mit den gewöhnlichen Vorschriften nicht zufrieden, so wird dieser nach Beschaffenheit der Umstände schon selbst das Nöthige abändern. — In dem, obgleich beträchtlichen Verzeichnifs der Druckfehler sind dennoch mehrere nicht mit aufgeführt, die den Sinn verstellen, oder Anlafs zu Irrthum geben. So soll (S. 13.) der durch Bleyzucker in der wäfsrigen Auflösung des Sauerkleesalzes bewirkte Niederschlag *in Wasser* auflöslich seyn; und (S. 48) soll 1 Theil roher Spiefsglanz mit 3 Theilen *Schwefel* detonirt werden. — Von anderweitigen Bemerkungen nur Einige. *Grünspan* enthält keine *weinsteinartige* Säure, sondern wahre Essigsäure. Wenn der Vf. bey *Ipecacuanha* sagt: „*Mutis* leitet sie von der *Psychotria emetica* her, wahrscheinlicher ist es aber, dafs wir sie von einer Viola-Art erhalten" so ist sein Widerspruch ohne allen Grund; denn, dafs die *wahre officinelle Ipecacuanha* wirklich von der *Psychotria emetica* kommt, davon hat Rec. den vollständigsten Beweis in Händen. Um den ätzenden Sublimat auf die Verfalschung mit Arsenik zu prüfen, soll man 7 Quenten eines solchen Sublimats mit 1 Unze heifs gemachten Alcohol übergiefsen, wo dann der unaufgelöfete Rückstand jene Beymischung darstelle. Allein nach *dieser* Probe würde wohl aller Sublimat für verfalscht geachtet werden müssen. *Aechtes Sedlitzer Bittersalz* enthält kein Mineralalkali; nur in dem mit Glaubersalz verfalschten trift man es an. Dafs man das *Bergsteinsalz* aus *Königsberg*, selten echt, sondern mehr oder weniger verfälscht erhalte, ist eine grundlose Beschuldigung. Dahingegen giebt es anderen Orten allerdings Personen, die dergleichen gekünsteltes für ächtes verkaufen. — Aus diesen und mehrern Bemerkungen, die Rec. der Kürze wegen übergehet, siehet man, dafs es dem Vf. an *eigener* Erfahrung noch fehlt.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Böttiger: *Beschreibung der ältesten Veränderungen des Erdkörpers, wie auch der Entstehung der Steinkohlen und des Basalts durch Vulkane.* 1796. 170 S. 8.

Die Erde bestand ursprünglich schon aus Urgebirgen, Thälern, Flussen und Meeren; auch hielten jene Gebirge schon Erze in ihrem Innern. Das Meer setzte die Flözgebirge nach und nach an, löfte die Erze auf, und führte sie in die Spalten. Es verrückte beständig seinen Ort, wie noch jetzt, weil der Boden durch die Trümmern von den Urgebirgen ausgefüllt wurde, und ein solches Verrücken entblöfste die Flözgebürge. Die Vulkane sind Urgebirge, sie entzünden sich durch Schwefelkiese. Die Steinkohlen finden sich in der Nähe erloschener Vulkane, wurden als eine gebrannte Erde von ihnen ausgeworfen, und sogen nachher Erdöl ein. Die Erdbeben in Gegenden, welche von brennenden Vulkanen entfernt sind, rühren aus den Höhlen der erloschenen Vulkane her. Dieses sind die Hauptzüge der Theorie des Vf. Keinen, der ein Steinkohlenlager gesehen hat, wird er von seiner Meynung über den Ursprung der Steinkohlen überzeugen. Ueberhaupt kann die Ausführung nicht gelobt werden. Zu einem Beyspiele mag folgendes dienen. Ein ächter Basalt sagt er, mufs Merkmahle haben, dafs er im Feuer erzeugt sey, er mufs schlackenartig aussehen, er mufs spröde seyn und klingen; ferner mufs seine Masse noch etwas Eisen und Schwefel in sich haben. Und doch hält er den hessischen und ähnliche Basalte für wahre Basalte. Rec. konnte noch mehrere Beyspiele anführen, wenn er es für nothig hielte. Merkwürdig scheint doch die Nachricht von einem Sandsteine bey Schmalkalden, der nicht anders als gebrannt beym Zerschlagen in 5–6 seitige Säulen zerspringt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig*, b. Wolf: *Herbarium Mauritianum* auct. *P. B. Willemet.* Praf. est *A. L. Millin.* 1796. 64 S. 8. Der Vf. dieser Schrift, ein Sohn des berühmten Arztes zu Nancy, ging 1788 mit Tippu's Gesandten nach Indien der Botanik wegen; aber Verdrufs über den Gouverneur Conway zu Pondichery, (den Millin mit Recht als einen Vandalen der öffentlichen Verachtung preis giebt,) welcher ihn wie einen Landstreicher behandelte, nebst der ungewohnten Hitze des Clima, tödteten ihn bald. Diese kleine Schrift enthält eigentlich Notizen über einige Pflanzen auf Isle de France, wo er sich eine Zeit aufhielt. Manche sind als neu beschrieben, manche aber nur kurz und unzureichend charakterisirt, manche mit Fragezeichen, manche nur auf folgende Art angezeigt: *Halleriae affinis*, *Mesembryanthemodes* u. dgl. m. Man bemerkt es natürlicher Weise, dafs der Vf. diese Notizen auf seiner Reise nur flüchtig hinwarf. Für diejenigen, welcher Isle de France besuchen kann, werden sie allerdings von Werth seyn; übrigens aber müssen wir die gehörigen Berichtigungen von einem reisenden Botaniker erwarten, wenn es nicht so gehen soll, wie es mit Forskål's neuen Entdeckungen ging, welche nachher um die Hälfte mufsten vermindert werden. Schade ist es, dafs Millin, die an ihn addreſsirten trockenen Pflanzen nicht erhalten hat, und nicht weifs, was aus ihnen geworden ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. October 1796.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in d. akademiſch. Buchhandl.: *Geiſt der ſpekulativen Philoſophie* von *Dieterich Tiedemann. Fünfter Band*, welcher von Raymundus Lullius bis auf Thom. Hobbes geht. 1796. XXXII u. 624 S. 8. (2 Rthlr.)

Da bey Anzeige der vorhergehenden Bände die Einrichtung, die Vorzüge und Mangel dieſes Werkes mehrmals dargeſtellt worden ſind, ſo werden wir mit Uebergehung alles deſſen nur den Inhalt des gegenwärtigen darlegen und damit einige Bemerkungen verbinden. Zudem iſt der Zeitraum, welchen dieſer Band umfaſst, an ſich für die Philoſophie ziemlich unfruchtbar, und die Geſchichte würde bey weitem nicht ſo viele Bogen gefüllt haben, wenn nicht die Geſchichte der Cultur und der Staatsveränderungen ſo vielen Stoff hergegeben hätte. Der Geſichtspunkt des Vf. iſt nicht ſowohl auf den Zuſtand der Philoſophie, in einem beſtimmten Zeitpunkte, als vielmehr auf die Veränderung und zwar zum Beſſern alſo den Fortſchritt der Philoſophie gerichtet. Wenn man dieſen Geſichtspunkt feſt hält, ſo ſchränkt ſich die Geſchichte der Philoſophie dieſes Zeitraums auf eine kleine Anzahl von nicht ſehr bedeutenden Begebenheiten ein, welche nur einzelne Begriffe und Sätze betreffen, ohne im Ganzen eine reelle, in das ganze Denkſyſtem eingreifende, Verbeſſerung zu bewirken. Freylich gehören aber auch dieſe Thatſachen in das Ganze einer Geſchichte, indem auch in dieſem Herumſchwanken und Herumtappen der Vernunft der Geiſt der freyern Thätigkeit ſich, obgleich noch in ſchwachen Spuren, äuſserte, der einſt das philoſophiſche Forſchen auf einen feſtern Standort zurückführen ſollte, — auch iſt dies der einzige Geſichtspunkt, durch welchen ein pragmatiſcher Geſchichtſchreiber dieſer Geſchichte noch Intereſſe geben kann.

Erſtes Hauptſtück. *Fortgang und Abnahme der ſcholaſtiſchen Philoſophie, bis gegen die Zerſtöhrung Conſtantinopels* S. 1—58. Eigentlich mehr politiſche Geſchichte von Frankreich, England, Deutſchland, der Hierarchie und Cultur des 14 Jahrhunderts. S. 14. eine nicht ganz chronologiſche Digreſſion über die Urſachen des Fortgangs der ſcholaſtiſchen Philoſophie von Abälard an, mit welcher die Geſchichte der Pariſer Univerſität nach Crevier verwebt iſt. Die beſten Geſchichtſchreiber Gibbon, Hume, Mezeray, Schmidt u. ſ. w. ſind in dieſem wie in den folgenden Abſchnitten benutzt. II. *Raymund Lullius.* — S. 66. Ganz kurz. Der Vf. hätte diejenigen, welche mehr von der berühmten Lulliſchen Kunſt wiſſen wollen, auf Daries Meditationes in Logicas veterum an ſeiner Via ad veritatem verweiſen können. III. *Hervaeus Natalis.* — S. 95. Es iſt gewiſs verdienſtlich, daſs Hr. *T.* das Merkwürdigſte aus den jetzt vergeſſenen, oder ſeltenen Schriften der Scholaſtiker ausgezogen hat; man lernt daraus doch die Denkart dieſer Männer kennen, und kann ſich zuletzt eine Vorſtellung von dem Zuſtande der Philoſophie bilden. Zugleich werden auch oft die getheilten Meynungen über Streitpunkte angeführt, aus denen aber auch zuweilen erhellet, wieviel uns noch zur vollſtändigen Kenntniſs dieſer Zeitperiode abgehet. IV. *Franciscus de Mayronis* — S. 124. V. *Durandus de ſancto Portiano* — S. 162. VI. *Wilhelm Occam* — S. 214. VII. *Walther Burleigh, Johann Buridan, Thomas aus Straſsburg* und *Marſilius von Inghen* — S. 261. Es iſt zu bedauern, daſs ein Mann, der wegen Verbindung der Mathematik und Philoſophie merkwürdig iſt, den Leibnitz ſehr hoch ſchätzte, der unter dem Beynamen *Calculator* bekannte *Suiſſet*, ganz übergangen iſt. VIII. *Anfang der Umgeſtaltung aller Wiſſenſchaften und neue Aufklärung im weſtlichen Europa, bis auf die Reformation.* — S. 284. Der Vf. redet in dieſen Abſchn. von den Länderentdeckungen, der Erfindung der Buchdruckerkunſt, Eroberung Conſtantinopels, Verpflanzung griechiſcher Gelehrſamkeit nach Italien, den groſsen Beförderern der Wiſſenſchaften in Italien, Frankreich u. ſ. w. Auch die politiſchen Veränderungen werden kurz angeführt. IX. *Peter d'Ailly, Raymund aus Sebonde* und *Dominicus aus Flandern.* — S. 319. Dieſes ſind die letzten Scholaſtiker von denen der Vf. handelt. Er führt S. 284. zwey Gründe an, warum er nicht mehrere aufgeſtellt habe, weil ihm die Schriften der andern nicht zu Geſicht gekommen ſind, und weil man aus der Sparſamkeit eigner Gedanken bey den genannten auf die Seltenheit derſelben bey andern ſchieſsen könne. Eigentlich ſollte freylich der Geſchichtſchreiber aus eigner Anſicht und Ueberzeugung ſprechen, und ſich nicht auf eine Analogie berufen, die doch trügen kann; auf der andern Seite iſt die Foderung, alle Schriften dieſer Art zu durchleſen, eine zu groſse Foderung und die Arbeit zu undankbar, als daſs man ſie, wozu gewiſſermaſsen Aufopferung gehört, einem Manne anſinnen könnte. Wenn auch dieſer Theil der Geſchichte noch ſehr unvollkommen iſt, ſo hat doch Hr. *T.* eigentlich zur beſſern Bearbeitung den Grund gelegt, auf welchen die dankbare Nachwelt weiter fortbauen kann. In dieſem Abſchn. findet man aus Dominici de Flandria Quaeſt. in Metaphyſ. gute Bemerkungen über den Unterſchied der Scotiſtiſchen und Thomiſtiſchen Philoſophie, vorzüglich S. 306. und folgende.

X. *Vornehmſte Gegner der Scholaſtiker im funfzehnten Jahrhunderte.* — S. 333. Sehr kurze Notizen von Laurentius Valla und Rudolphus Agricola; weitläufiger von dem Streit der Peripatetiker und Platoniker in Italien. Nicolaus Cuſanus hatte wohl etwas mehr Aufmerkſamkeit verdient, als ihm hier S. 321. geſchenkt iſt. XI. *Die Reformation und ihre Folgen bis an das ſiebzehnte Jahrhundert.* — S. 384. Mit der Geſchichte dieſer groſsen Begebenheit iſt zugleich die Vertheidigung Luthers und der Reformation gegen partheyiſche Beurtheilungen vorzüglich Schmidts in ſeiner Geſchichte der Deutſchen verbunden. Die Ueberſicht der Staatengeſchichte wird bis zum ſiebzehnten Jahrhundert fortgeführt. XII. *Abnahme der ſcholaſtiſchen Philoſophie in den meiſten Ländern Europens, und unter den letzten Scholaſtikern Franz Suarez.* — S. 462. Ein ſehr weitläufiger Auszug aus Suarez Metaphyſik. Uebrigens kann man wohl nicht mit dem Vf. annehmen, dafs die Scholaſtik gegen das Ende des ſechszehnten J. in den aufgeklärten Ländern gänzlich verfallen ſey, und ſich in die Klöſter von Italien und Spanien zurückgezogen habe. Sie erhielt ſich noch auf den meiſten Univerſitäten zum wenigſten ein ganzes Jahrhundert länger. XIII. *Peter Pomponatius.* — S. 481. Urſachen von der Ausbreitung und gröſsern Auktorität der Ariſtoteliſchen Philoſophie. Pomponaz Behauptungen über Freyheit und Unſterblichkeit der Seele. Am Ende noch etwas von *Caeſar Vanini.* XIV. *Platoniker, Cabbaliſten, Theoſophen und Roſenkreuzer.* — S. 560. *Reuchlin, Franc. Georg Venetus, Agrippa von Nettesheim, Franc. Patricius, Theoph. Gale, Cudworth, Hen. More, Theophr. Paracelſus, Jac. Böhm, Joh. Pordage,* Roſenkreuzer, *Campanella.* In dieſer bunten Reihe ſtehen hier Männer, die an Charakter, Talenten und Verdienſten ſehr ungleichartig ſind; einige dürfte man wohl ſchwerlich in einer Geſchichte der Philoſophie, zumal nach einem ſolchen Plane, erwarten. Auſserdem iſt aus chronologiſchen Gründen ſo vieles gegen dieſe Zuſammenſtellung zu erinnern, ungeachtet Hr. *T.* ſich über dieſe Bedenklichkeiten hinwegſetzte, um theils dieſe Sekten ihrer Verwandſchaft halber zuſammen zunehmen, theils die philoſophiſchen Syſteme der folgenden Zeit ohne Unterbrechung aufſtellen zu können. S. 481. 501. Solche chronologiſche Sprünge erlaubt ſich der Vf. auch in dem letzten Hauptſt. XV. *Gegner der Scholaſtiker in Italien (Lud Vives) und Aufſteller neuer Syſteme, Cardan, Bruno, auch Selbſtdenker nach keinem Syſteme, Montagne, Ochin, Fromond, Gliſſon, und Irira.* — Es macht einen ſonderbaren Eindruck, wenn Cudworth More, Gliſſon, welche die Carteſianiſche Philoſophie kannten, und darauf bey ihren Philoſophemen Rückſicht nahmen, hier aufgeführt werden, ohne dafs noch von Des Cartes die Rede geweſen. Wenn es blofs darauf abgeſehen wäre, gewiſſe Syſteme iſolirt aufzuſtellen, ſo möchte es ſeyn; da ſie aber nach der Zeitfolge entwickelt werden ſollen, ſo iſt es ſchon etwas anders. Und wie wird man ſich eine geſchichtmäſsige Vorſtellung von dem nach und nach veränderten Zuſtande der Philoſophie machen können, wenn man, um die ganze Folge zu überſchauen, bald rückwärts bald vorwärts die einzelnen Partien des Ganzen aufſuchen muſs? Auch würden wir anſtatt mit Hobbes lieber mit Carteſius eine neue Epoche anfangen, da beide gleichzeitig, der letzte aber mehr Aufſehen in der theoretiſchen Philoſophie gemacht hat. Wo wird aber der Kanzler Baco ſeine Stelle bekommen, wenn der künftige Band mit Hobbes anhebt? Mit Vergnügen haben wir übrigens bemerkt, dafs die Schreibart des Vf. von Archaismen freyer, und im Ganzen wieder flieſsender und natürlicher geworden iſt. In der Vorrede polemiſirt der Vf. gegen die Recenſion des vierten Bandes in den philoſophiſchen Annalen ſo wie überhaupt gegen einige über ſein Werk gefällte Urtheile, mit einer gewiſſen Art von Empfindlichkeit, und ſchlieſst mit der Aeuſserung, er müſſe das Schickſal beklagen, welches ihn in eine Zeit geſetzt habe, wo es Leute giebt, *die alles wiſſen und alles beſſer wiſſen.* Da der Vf. ſonſt ſo frey von allen Anmaſsungen iſt, und ſein Werk bis auf einige ſtreitige Punkte allgemeinen Beyfall gefunden hat, ſo war dieſe Aeuſserung Rec. um ſo auffallender. Das Verdienſt, durch eignes Forſchen und Quellenſtudium die Geſchichte der Philoſophie beides berichtiget und erweitert zu haben, wird zu allen Zeiten und mit allem Recht dem Vf. zuerkannt werden, und wird es jetzt ſchon; und dies hatte ihn über jeden Tadel beruhigen, und überzeugen ſollen, dafs er nicht gerade aus bloſser Tadelſucht herrühre.

ALTONA u. LEIPZIG, b. Kave: *Verſuch einer kurzen hiſtoriſch-kritiſchen Ueberſicht der Lehren und Meynungen unſerer vornehmſten neuen Weltweiſen von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele.* 1796. XX und 144 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. klagt in der Vorrede über die einſeitige Partheylichkeit, welche dem Geiſt der kritiſchen Philoſophie entgegen einzureiſſen pflege; dafs man anſtatt alles Gute und Wahre, welches bis auf unſre Zeit entdeckt und in Schriften vorgetragen worden, zu ſammlen, nach den Principien alles Vernunftgebrauchs zu ordnen und zum Beſten der Menſchheit anzuwenden, vielmehr alles, was nicht aus der Schule der neueſten Philoſophie ausgegangen, als falſch und unbrauchbar verwerfe, und dadurch die Schriften wahrer Philoſophen z. B. Mendelsſohns, Reimarus — in völlige Vergeſſenheit bringe. Was er darüber und über den Nachtheil davon ſagt, iſt nicht ganz ungegründet, aber manches iſt auch übertrieben und eben ſo einſeitig. Dafs ältere auch wohl verdienſtvolle Schriftſteller nicht mehr ſo geleſen und benutzt werden, hat mancherley zum Theil unvermeidliche Urſachen, und in manchen Fällen dürfte man wohl ſchlieſsen, dafs ſie deswegen nicht mehr benutzt werden, weil ihre Ideen benutzt, berichtiget, erweitert in die Summe der Kenntniſſe der Nachwelt völlig übergegangen ſind, ſo dafs nur noch die Geſchichte dafür zu ſorgen hat, ihre Verdienſte um die Kultur der Wiſſenſchaften und der Menſchheit und ihre Anſprüche auf die Dankbarkeit der Nachkommen der Vergeſſenheit zu entreiſſen. Dieſe Materie verdiente vielleicht eine ausführlichere und gründlichere Bearbeitung, als ſie hier erhalten konnte. Vorzüglich wünſcht der

Vf.

Vf. den Gebrauch von den Schriften älterer so wie neuerer Denker gemacht zu sehen, dafs die wohlthätigen Wahrheiten, die sie enthalten, gesammlet, und der Klasse von gemischten Lesern in die Hände gespielt werden. Einen Versuch der Art enthalt gegenwärtige Schrift. Er habe, sagt er S. XVI. einen nicht kleinen Theil der neuesten Werke für die Unsterblichkeit der Seele studiert, das darin für die Belebung der Hoffnung der Unsterblichkeit enthaltene Wahre und Gute kritisch zu scheiden, darzulegen, und für tiefere Forscher nach den Grundsatzen der kritischen Philosophie zu rechtfertigen, zugleich aber auch die wahre und vollständige kantische Theorie darüber aus den ersten Quellen aus einander zu setzen und mit den von ihren Verehrern vorgetragenen Gründen zu unterstürzen gesucht; zugleich gehe seine Absicht dahin, durch diese Bearbeitung solche Leser, die durch ihren Standort unmittelbar durch Lehre auf das Publikum wirken, für seine vielleicht annehmungswürdigen Unionsideen zu gewinnen, für das eigne weiter umfassende Studium zu beleben, und ihnen die Befriedigung für ihre Mühe zu verschaffen. — weit mehr Haltbares in den frühern Schriften der Weisen auch über diesen Gegenstand anzutreffen, als er habe andeuten konnen. —

Die vorliegende Schrift mufs nun sowohl nach diesem besondern Zweck, als überhaupt auch als historische kritische Uebersicht beurtheilet werden. In der letzten Rücksicht ist sie ein sehr unvollkommener Versuch, dem es an Vollständigkeit, historischer Darstellung, philosophischer Entwickelung der Beweise für die Unsterblichkeit (denn mit diesen beschäftiget sich der Vf. allein) und an strenger nach Principien angestellten Beurtheilung zum Theil gar sehr fehlet. Die Uebersicht schränkt sich nur auf neuere Philosophen ein, wie es scheint, von Cartesius an, doch ist keine bestimmte Grenze gezogen, und alle Beweise aus diesem Zeitraume sind auch nicht angezeigt. Des *Digby* und des *Campenschen* Beweises ist mit keinem Worte gedacht. Der Vf kann sich freylich damit entschuldigen, dafs er keine Vollständigkeit versprochen hat; zum wenigsten hätte aber doch der Mendelssohnsche Beweis, dessen Widerlegung aus Kants Kritik der R. V. S. 49. angeführt wird, nicht vergessen werden dürfen. Was man von einer historischen Uebersicht erwartet, dafs sie, die Entwickelungen, Erweiterungen der Begriffe, die Veränderungen in dem Gesichtspunkte und den Beweisarten, überhaupt den Gang und die Behandlung der Vernunft in Ansehung dieses Problems nach der Zeitfolge in einer lichtvollen Ordnung darstelle, davon ist im Ganzen soviel als nichts geschehen. Die Beweise sind in drey Abschnitten (psychologische, theologische und der moralisch-theologische der kritischen Philosophie) vorgetragen; bald zu kurz bald zu weitläufig, im Ganzen nicht unrichtig, doch aber auch nicht mit grofser Precision und Bestimmtheit ausgeführt. Die sogenannten theologischen aus den Eigenschaften Gottes sind mit fremden theils des Vf. eignen Gedanken theils Ideen der kritischen Philosopie verwebt, und in einer solchen Gestalt vorgetragen, als sie bey keinem nicht kritischen Philosophen vorkommen. In dem dritten Abschnitte wird die ganze Moraltheologie, doch eben nicht sehr befriedigend abgehandelt, aber der Hauptpunkt, auf welchem der praktische Glaube der Unsterblichkeit beruhet, fast gar nicht berührt. — Die kritische Beurtheilung ist im Ganzen nicht sehr befriedigend, nicht einmal bey allen angewendet. Der Vf. kritisirt nach der kritischen Philosophie, aber nicht immer in dem Geist derselben; davon nur einige Proben. S. 119. sagt der Vf. von den psychologischen und theologischen (dogmatischen) Beweisen, sie machten nur einen grofsen Beweis aus, und man fühle *ihre jeden Zweifel überwältigende Beweiskraft erst ganz*, wenn man sie alle in einem Zusammenhange überdenke. S. 78. wird behauptet, der praktische Ueberzeugungsgrund der kritischen Philosophie stimme in den Hauptmomenten mit dem (dogmatischen) Beweise aus den Anlagen der Menschen und ihrer unendlichen Vervollkommungsfahigkeit überein. Ueberhaupt vermifst man Gleichheit im Plane, in der Ausführung, in dem Vortrage, und nicht selten fällt er aus dem Lehrtone in den rednerischen z. B. S. 105. 109. 110 — 113, und macht Anwendungen, wie sie nur für die Kanzel und Erbauungsbücher gehören z. B. S. 105. „Gott Lob! ich irre mich nicht, wenn ich glaube, dafs „ich mit in diesem Plan begriffen bin, Gott Lob! dafs „ich weifs, dafs der höchste Vater im Himmel keine „Bastarte, lauter Kinder hat, und dafs ich eines seiner „zahllosen Kinder bin. Mit ihnen werde auch ich fortdauern etc." — Es kann seyn, dafs manche dieser Fehler auf Rechnung des besondern oben angegebnen Zwecks kommen; der Vf. wollte z. B. nach demselben nicht alles, nur das Wichtigste aufnehmen, und dieses zugleich in seiner Brauchbarkeit darstellen. Allein offenbar ist dieser Zweck auch wiederum jener Mängel wegen weniger erreicht, und der Vf. hätte etwas Zweckmäfsigers geliefert, wenn er eine vollständige historische Uebersicht mit einer strengen Kritik ohne Rücksicht auf Nebenzwecke gegeben hätte, wo es sich dann von selbst gezeigt hätte, was für die Menschheit, nicht blofs für die Schule brauchbar und praktisch anwendbar ist. Wir können also dem Versuche nur einen eingeschränkten Werth zugestehen, so sehr auch die Absicht und die Maxime des Vf., eine partheilose Schätzung und Benutzung der Wahrheit zu befördern, an sich Dank und Achtung verdienet.

PHYSIK.

Leipzig, b. Crusius: *Grundsätze der Blitzableitungskunst*, geprüft und durch einen merkwürdigen Fall erläutert von *Joh. Friedr. Grofs*, Prof. an der hohen Karlsschule zu Stuttgart. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von *Joh. Friedr. Wilh. Widenmann*, Herzogl. Würt. Hof- und Domainen-Rath. Mit einem Kupfer. 1796. 228 S. 8. (18 gr.)

Das ganze Werk ist nicht nur von dem Vf. selbst vollendet worden, sondern er versichert auch in der Vorrede, dafs

dafs es schon 1788 aufs Reine gebracht war, und die nachherige Zeit zur Ausbesserung benutzt wurde. Solche Verzögerung sey nützlicher, als die Eilfertigkeit, womit einige Neulinge in der Elektricität alles, was ihnen neu oder wunderbar vorkömmt, sogleich drucken liefsen. Der brave Mann hat volles Recht, eine solche Lection zu geben. Denn als er selbst vor mehr als 20 Jahren seine wichtige Entdeckung der elektrischen Pausen gemacht hatte, machte er sie erst nach Jahresfrist kurz und lehrreich durch den Druck bekannt, nachdem er allenthalben nachgelesen hatte, ob man etwas ähnliches schon sonst entdeckt habe. Rec. nahm das gegenwärtige Buch mit grofser Erwartung in die Hand, und diese ist befriedigt worden. Es enthält viel feine Urtheile und Bemerkungen, die nicht blofs für die Brontologie, sondern auch für die allgemeine Elektricitätslehre merkwürdig sind. — Unter den vielen Blitzableitungen, welche im Würtenbergischen seit 1787 errichtet sind, war die zu Hohenneufen die erste. Der Vf. hatte ihr mehrere sehr *scharfe* und hinreichend *freye Spitzen* gegeben, auch für gute Einsenkung in feuchte Erde gesorgt; und dennoch kam es bald nach ihrer Errichtung zu einem heftigen Schlage, wodurch die höchste Spitze auf ¾ Zoll abgeschmolzen (übrigens weder an der Zurichtung noch an irgend einem Gebäude etwas beschädigt) wurde. Vermuthlich hatte er versichert, dafs seine Zurichtung alle plötzliche und heftige Entladung über Hohenneufen verhüten werde. Die Ereignung des Gegentheiles veranlafste ihn aufs neue nachzudenken, aus welchen Gründen ein heftiger Schlag auf die Zurichtung statt finden könne, auch da, wo sie 1) scharfe Spitzen hat, die 2) von allen stumpfen und platten Körpern weit genug entfernt, und 3) mit einer guten Ableitung in feuchte Erde versehen sind. Solcher Gründe hat nun der Vf. fünfe aufgefunden, ohne damit behaupten zu wollen, dafs es nicht noch mehrere geben könne. Vielleicht, dafs gerade ein sechster bey *seiner Zurichtung* am häufigsten eintreten dürfte. Er hat nämlich zur Ableitung ein doppeltes Drathgeflechte gewählt, deren jedes aus zwey Kupfer- und zwey Eisendräthen gewunden ist, die so dünne sind, dafs ihre Durchmesser kaum etwas über ¼ einer Pariser Linie beträgt, und der Schuh des doppelten Geflechtes nur zwischen 3½ bis 4 Loth wiegt. Es ist nun ausgemacht, dafs dieses Geflechte von den heftigsten Blitzen nicht zur Schmelzung gebracht werden kann, und in so fern überflüssig hinreichend bleibt, um die Ableitung zu vollenden. Aber die vielen schwarzbraunen Flecken, welche sich nach dem Schlage an dem Eisendrathe zeigten, werden doch von dem Vf. selbst als ein Beweis angenommen, dafs diese Ableitung *häufig ausgeströmt* habe! Folglich war ja, um uns kurz und bildlich auszudrücken, dieser Kanal nicht geräumig genug, um den starken Zufluss völlig aufzunehmen, und dadurch alle Anhäufung des obern Vorraths zu verhüten. Der Vf. ist ein eifriger Vertheidiger der scharf gespitzten Ableitungen. Allerdings mag man fernerhin überhaupt bedenken, dafs sie doch für die umliegende Gegend aller Wahrscheinlichkeit nach von grofsem Nutzen sind; und für jeden einzelnen Fall mag man auch in Erwägung ziehen, ob man nicht durch sie am *wohlfeilsten* eine hinlängliche Sicherheit erhalte! Für die ganze Festung Hohenneufen hat ihre Anlage nur 364 dortige Gulden, also noch nicht 200 Thaler gekostet. Ueberdies hält es der Vf. für sehr wichtig, dafs durch die scharfgespitzten Ableitungen der grofse Schreck des Einschlagens gewöhnlich verhütet werde. Indessen wird sich dieser nach und nach wohl vermindern, da es eine Erfahrung über die andere lehren mufs, dafs auch bey ungespitzten Zurichtungen nur ein Knall ohne Schaden entstehen kann. Ueberhaupt werden unsere Nachkommen lächeln müssen über diese und noch manche andere grofse Aengstlichkeit, die der würdige Vf. bey seiner Errichtung bewiesen hat. — Höpfner hatte behauptet, dafs jeder eine *culpam* auf sich habe, der sein Haus nicht mit einem Blitzableiter verwahrt. Dieses Urtheil wird hier darauf eingeschränkt, dafs nur der in Anspruch zu nehmen sey, der nicht sichert, wo der Blitz schon einige Mahle getroffen hat. Denn von einem solchen Gebäude sey es doch äufserst wahrscheinlich, dafs es der Gefahr vorzüglich ausgesetzt ist, ob sich gleich der Grund davon nicht allemahl entdecken oder sogar fortschaffen lafst. Den alten Römern war es freylich unbekannt, wie man den Blitz auf eine unschädliche Weise auffangen könne. Uebrigens aber handelten sie klüger, als wir noch jetzt in allgemeinen zu thun pflegen. Denn sie benutzten ihre Religion, um sich und ihre Mitbürger von der Gefahr zu entfernen. Sie liefsen jeden Ort der vom Blitze getroffen war, durch ihre Priester heiligen, also vom gewöhnlichen Gebrauche absondern. — In Hohenheim ist nach glaubwürdigster Versicherung ebenfalls die mehrmalige Beobachtung gemacht worden, dafs seit der Zeit, da der Herzog dort viele Blitzableiter hat errichten lassen, die Gewitter in der Gegend gemäfsigter, und die Blitze, ohne inzwischen nur ein einziges Mal eingeschlagen zu haben, schwächer zu seyn scheinen. Und auch solche Erfahrung hat der menschliche Aberwitz gemifsbraucht, um gegen die Blitzableiter Besorgnisse zu erregen. Weil nämlich einige Sachen nur durch einen mäfsig starken elektrischen Funken gezündet werden (z. B. Harzstaub, der vor einer heftigen Explosion verstiebt); so sey es rathsamer, die Blitze ungeschwächt auf sich schlagen zu lassen. Eine vortreffliche Logik! Die Gefahr davon komme nur über den Kopf, der sie vortragen kann!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. October 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, beym Director der Druckerey der Wiſſenſchaften und Künſte: *Oeuvres de Chamfort*, Recueillies et publiées par un de ſes Amis. L'an 3 de la Rep. 8. T. I. LXXX et 316 S. T. II. 343 S. T. III. 396 S. T. IV. VIII et 344 S. (4 Rthlr.)

In der Erwartung, die man häufig und mit Zuverſicht geäuſsert hat, als müſsten die groſsen politiſchen Begebenheiten in Frankreich eine ſchnelle und durchgängige Umſchaffung der franzöſiſchen ſchönen Literatur hervorbringen, liegt unſtreitig viel Ueberſpanntes. Zwar iſt der ſeit jenen verfloſſene Zeitraum bis jetzt noch viel zu kurz und zu unruhig geweſen, um ſie durch die Erfahrung zu widerlegen: aber die Frage iſt nicht von der Art, dafs nur dieſe zu ihrer Entſcheidung berechtigen könnte. So ſehr auch der Geſchmack, als ein Theil des Nationalcharakters oder aufs genaueſte damit zuſammenhangend, den Einflüſſen der politiſchen Verfaſſung unterworfen ſeyn muſs; ſo iſt doch dieſe nicht die einzige moraliſche Urſache, welche den Charakter einer Nation beſtimmt, und die phyſiſchen Urſachen beſtehen unwandelbar unter allen Verfaſſungen. Hiezu kömmt, dafs jede bis auf einen gewiſſen Grad gebildete Sprache ihr Volk mehr beherrſcht, als von ihm beherrſcht wird, und dafs vermittelſt derſelben entfernte Menſchengeſchlechter ihren Nachkommen eine Erziehung geben, welche oft von dieſen gar nicht wahrgenommen, oft geradezu geläugnet wird, und deſto unfehlbarer wirkt. Da die franzöſiſche Sprache durch die höchſte Verfeinerung auf eine zierliche Einförmigkeit beſchränkt, und bis zur Schwächung abgeglättet und zugeſpitzt iſt; ſo läſst ſich bey ihr, eben ſo wenig als bey einer ſchon völlig entwickelten Organiſation, an eine weſentliche Umgeſtaltung denken, die keine Ausartung wäre. So lange aber die Sprache, von der einen Seite das Medium der geiſtigen Empfänglichkeit, von der andern das Werkzeug des Dichtergeiſtes und Witzes, feinere Ausbildungen abgerechnet dieſelbe bleibt: wie ſollten im Reiche des Geſchmacks höhere Foderungen als bisher gemacht, und wie befriedigt werden können? Wie viel wird noch geſchehen müſſen, wenn die franzöſiſche Nation den ſo tief eingewurzelten, und auf gewiſſe Art ſehr gegründeten Glauben aufgeben ſoll, dafs ſie in jeder Gattung unübertreffliche Muſter der Nachahmung beſitze?

Es giebt indeſſen Arten der Bildung, die nur in beſondern Verhältniſſen des geſelligen Lebens gedeihen, und in Anſehung dieſer kann man ohne Bedenken ſagen, dafs in Frankreich eine neue Epoche der Literatur angefangen hat. Da das nächſte Zeitalter geneigter ſeyn wird, die Eigenthümlichkeiten der geendigten Epoche fremd und klein zu finden, als ſie ausſchweifend zu bewundern, ſo iſt es verdienſtlich, alle noch vorhandnen Denkmäler derſelben zu ſammeln und auf die Nachwelt zu bringen. Sie können nicht nur wichtige Beyträge zur Sittengeſchichte liefern, ſondern auch durch äſthetiſche Vorzüge glänzen, die aus jener erklärt werden müſſen, und die man, wo ſie ſich finden, genieſsen, aber nicht zurück wünſchen darf, wo ſie ausgeſtorben ſind. Dahin gehört eine gefällige, witzige Frivolität, die nur aus dem Mittelpunkte geſchmackvoller Ueppigkeit hervorgehen kann. Sie war Chamforts Geiſte nichts weniger als fremd; doch würden wir aller Wahrſcheinlichkeit nach in dem, was von ihm verloren gegangen iſt, vorzüglich in ſeinen *Erzählungen* und in ſeinen *Epiſteln der Ninon* (T. I. S. II.) noch mehr Anlafs gefunden haben, ihn mit Köpfen wie Hamilton und Boufflers zu vergleichen, als in dem Theile dieſer Sammlung, worinn er ſeine Kenntniſs der Welt und der Menſchen niedergelegt hat, und zwar zuweilen als witziger und ſatiriſcher, aber meiſtens als ernſter Beobachter erſcheint. Seine dichteriſchen Producte zeichnen ihn am wenigſten aus: ſie tragen das allgemeine Nationalgepräge, und die Feſſeln der conventionellen franzöſiſchen Technik haben ſeinem originellen Geiſte wenig freye Bewegung geſtattet; als Kunſtrichter iſt Chamfort Akademiſt und gläubiger Verehrer des claſſiſchen Zeitalters unter Ludwig XIV; in ſeiner Philoſophie, die er immer nur aphoriſtiſch vorträgt, erkennt man den Zeitgenoſſen von Voltaire, Helvetius und den Encyklopädiſten; aber ſeine Anſichten der Geſellſchaft und des Lebens überhaupt ſind das reine Reſultat ſeiner Individualität und ſeiner Erfahrung. Sie werden hier der Welt zum erſten Male mitgetheilt, und möchten leicht den anziehendſten Theil ſeines ganzen ſchriftſtelleriſchen Nachlaſſes ausmachen.

Ein Zug, der Chamfort von vielen witzigen Köpfen ſeiner Zeit unterſcheidet, und den der Herausgeber in das volleſte Licht zu ſtellen bemüht iſt, um ihn dem jetzigen franzöſiſchen Publicum zu empfehlen, iſt die uneigennützige Warme, womit ſeine Denkart der neuen Ordnung der Dinge entgegen kam. Der ganze Ton ſeiner Bildung hätte ihn eher davon entfernen müſſen, wenn ſie nicht von einem ſehr entſchiedenen Charakter begleitet geweſen wäre, in welchem jede Ueberzeugung ſich zur Triebfeder des Betragens und zur Neigung erhob. Er lebte in der groſsen Welt; die Art von Glück, welche er gemacht hatte, verdankte er ganz einem literariſchen Luxus, der nur in einer Verfaſſung der Geſellſchaft Statt finden kann, wo die

angeſehenſte Klaſſe das Vorrecht hat, ſich nicht um das Nützliche bekümmern zu dürfen, und daher einen hohen und ausſchlieſsenden Werth auf bloſs glänzende Vorzüge legt; er war in einem Alter, wo man keine neuen Gewohnheiten mehr annimmt, wo die Wünſche und Beſtrebungen der meiſten Menſchen ſich auf ruhigen Beſitz des Erworbenen beſchränken, und wo ihnen alles unwillkommen iſt, was dieſen auch nur entfernter Weiſe zu ſtören droht: und doch hielt ihn weder Einſeitigkeit, noch Eigennutz, noch Eitelkeit ab, ſeinen Ueberzeugungen eifrig und öffentlich zu huldigen. Mehrere vorher berühmte Schriftſteller haben ſich bloſs aus Ehrgeiz auf die Seite der Revolution geworfen, um ſich eine noch glänzendere Exiſtenz zu verſchaffen, da ſie einſahen, daſs ihre bisherige ein Ende nehmen müſſe; Chamfort hingegen ſcheint dabey gar nichts für ſich geſucht zu haben. Er fühlte bey ſeiner ſchwachen Geſundheit keinen Beruf ſich in die Strudel der politiſchen Thätigkeit zu ſtürzen; aber er blieb unter jedem Wechſel der Begebenheiten ſeinen Grundſätzen treu, und alles, was er für die Revolution ſprach oder ſchrieb, floſs aus eignen wahren Geſinnungen. Den ſtärkſten Beweis hievon gab er dadurch, daſs er zuletzt ſelbſt ein Opfer ſeiner Freymüthigkeit ward.

Durch eine vorangeſchickte, ſehr zweckmäſsige und gut geſchriebene *Notice ſur la vie de Chamfort* hat der Herausgeber, der ſich nur mit G. unterzeichnet, (es iſt *Ginguené*, Mitglied des Nationalinſtituts) die Lücken ausgefüllt, welche die Betrachtung der Schriften *Ch's* in der Bekanntſchaft mit ſeinem Geiſt und Charakter noch übrig läſst. Wir heben die bedeutendſten Züge aus, die unſere Leſer theils mit ſeiner literariſchen Laufbahn bekannt, theils durch die Theilnahme an dem Menſchen auf den Schriftſteller begierig machen können.

Chamfort wurde in Auvergne im J. 1741 mit ſehr geringen Anſprüchen an die bürgerliche Geſellſchaft geboren, indem ſchon ſeine Geburt wider ihre Anordnungen verſtieſs. Er lernte ſeinen Vater niemals kennen; aber er bewies ſich darum nicht weniger als einen zärtlichen Sohn gegen ſeine Mutter, und verſäumte während einer leidenſchaftlichen Jugend und bey eigner Noth niemals, ſie zu unterſtützen. Seine gelehrte Erziehung erhielt er im *College des Graſſins*. Eine entſchiedene Abneigung gegen den geiſtlichen Stand, ob er gleich ſchon Abbé hieſs, entfernte ihn von dieſem Aufenthalte. Er hatte nun mit Noth und Armuth zu kämpfen, und nährte ſich kümmerlich von einer dienſtbaren Schriftſtellerey. Seine erſte nützliche Arbeit war ſeine Theilnahme am *Vocabulaire français*. Er fuhr dabey fort, ſein poetiſches Talent zu üben, und ein akademiſcher Preis, den er durch eine, in die Sammlung eingerückte *Epitre d'un pere à ſon fils, ſur la naiſſance d'un petit fils* gewann, war der erſte Schritt zu ſeinem Glücke. Dieſe Auszeichnung, verbunden mit einem angenehmen Aeuſsern und aufgeweckten Witze, verſchaffte ihm eine günſtige Aufnahme in der pariſiſchen Modewelt; allein die dadurch beförderte Unregelmäſsigkeit ſeiner Lebensart gab ſeiner Geſundheit einen Stoſs, wovon er ſich nie wieder ganz erholte. Seine Noth wurde dadurch beträchtlich vermehrt, bis es ihm gelang, ſeinen Glücksſtand feſter zu gründen. Dennoch verlor er ſein Ziel, ſich durch literariſchen Ruf zu einer genügſamen Unabhängigkeit hinauf zu arbeiten, nicht aus den Augen, und ſchlug ſogar ſehr vortheilhafte Anträge aus, die ihn davon entfernt haben würden. Die gebahnten Wege hiezu waren damals in Frankreich theatraliſche Arbeiten und Bewerbung um akademiſche Preiſe. Nach einigen mislungenen Bemühungen gewann er deren zwey, von der franzöſiſchen Akademie für ſeine Lobſchrift auf *Moliere*, und von der Marſeilliſchen für die auf Lafontaine. Schon weit früher, im 23ſten Jahre machte er ſeine erſte Erſcheinung auf dem Theater mit einem kleinen Luſtſpiele, *la jeune Indienne*. Sechs Jahre nachher gab er ein anderes Nachſpiel, *le marchand de Smyrne*, und nach einem eben ſo langen Zwiſchenraume ſein Trauerſpiel, *Muſtapha et Zeangir*. Jene beiden waren mit Beyfall aufgenommen worden, und hatten ihn eine Zeitlang ernährt; dieſes verſchaffte ihm eine Penſion vom Hofe, wo es ausgezeichnetes Glück machte. Vorher hatte er immer nur dürftig von dem Ertrage ſeiner durch Kränklichkeit unterbrochnen Arbeiten, von der Unterſtützung reicher Freunde, und von einer kleinen Penſion auf den *Mercure* gelebt, die ihm Chabanon grosmüthig abtrat. Jetzt bot ihm auch der Prinz von Condé die Stelle eines *Secrétaire des commandemens* in ſeinem Hauſe an, die *Ch.* einige Zeit verwaltete, aber bald aus Abneigung gegen den Zwang des Hoflebens aufgab, und kurz darauf das Schloſs des Prinzen gänzlich verlieſs. Schwermuth über den Verluſt einer Freundin, nebſt andern Verdrieſslichkeiten, entzogen ihn auf einige Jahre der literariſchen Welt. Doch war ſein Ruf zu ausgemacht, als daſs man ihn bey Erledigung einer Stelle in der Academie *Françaiſe* im J. 1781. hätte übergehen können. Der darauf folgende Zeitraum bis in die erſten Jahre der Revolution war die glücklichſte und glänzendſte Periode ſeines Lebens. Der Graf von Vaudreuil, ein liebenswürdiger Hofmann, der damals in hoher Gunſt ſtand, war ſein genauer Freund, und bewog ihn, eine Wohnung in ſeinem Hauſe anzunehmen, wo er, frey von aller Abhängigkeit, bald das Schauſpiel der groſsen Welt genoſs, bald ſich in einen ausgewähltern Zirkel von Freunden zurückzog, bald ruhig ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen nachhing. So wie die politiſche Gährung zunahm, muſsten ihn freylich ſeine Meynungen und ſelbſt ſeine Warnungen immer mehr von einem Adel entfernen, der den nahen Fall nicht vorausſah; er trennte ſich daher nicht lange vor dem Ausbruche derſelben von Vaudreuil. In den erſten Jahren jenes Zeitraums bildete ſich auch ſeine genaue Freundſchaft mit Mirabeau, die bis zum Tode des letzten fortdauerte. Vielleicht führt den Biographen der Wunſch, ſeinem Helden politiſche Wichtigkeit beyzulegen, zu weit, wenn er behauptet, Chamforts Rath und Leitung habe auf Mirabeaus öffentliche Laufbahn den entſcheidendſten Einfluſs gehabt. Es iſt wahr, gegen die Aechtheit der eingerückten Stellen aus Briefen von Mirabeau an *Ch.* (der Herausgeber kündigt

digt eine vollständige Sammlung derselben an, die auch jetzt zu Paris erschienen ist; in der *Decade phil. 4 Ann. republ.* N. 83. S. 289. steht eine sehr merkwürdige *Lettre inedite de M. à Ch.*, aus und zum Theil über England) ist weder aus äussern noch innern Gründen etwas einzuwenden: die ganze Eigenthümlichkeit seines grossen Geistes ergiefst sich darin in glühenden Worten. Er eröffnet sich seinem Freunde nicht nur mit grosser Innigkeit und unbegränztem Zutrauen; in den stärksten Ausdrücken erkennt er die Ueberlegenheit desselben und das Wohlthätige seiner Leitung an. Allein Mirabeau's Genie hatte immer Mühe von dem leidenschaftlichem Ungestüm, wodurch es eben so unwiderstehlich wirkte, nicht zu Verirrungen hingerissen zu werden: er mufste daher einen grofsen Werth auf die Reife, auf den kühleren Beobachtungsgeist legen, die *Ch.* blofs durch Jahre und Erfahrung vor ihm voraus hatte. Auch gehörte er, wie man vorzüglich aus seinen Briefen sieht, zu den, auf eine edle Art verschwenderischen, Gemüthern, die Andern aus der Fülle ihrer Vorzüge erst leihen, was sie von ihnen zu empfangen scheinen. Mirabeau's ausgebreitete Aufmerksamkeit, sogar auf sehr subalterne Menschen, um sie zu seinen Zwecken zu benutzen, kann wohl nicht hieher gezogen werden. *Ch.* war zu tiefer Menschenkenner und fühlte sich zu sehr, um ein solches Verhältnifs nicht zu merken und es sich gefallen zu lassen. Nur freye, auf Uebereinstimmung und Gleichheit gegründete Anhänglichkeit konnte ihn bewegen, so uneigennützig für Mirabeau zu arbeiten. Er hatte beträchtlichen Antheil an den früheren Werken desselben, und vorzüglich an seiner Schrift über den Cincinnatus-Orden. Noch in spätereu Zeiten dauerte dieser Verkehr fort. Eine ganz von *Ch.* verfertigte Rede über die Abschaffung der Akademien, welche Mirabeau durch den Tod verhindert worden ist zu halten, fand sich unter den Papieren des letzt genannten, und ist in diese Sammlung aufgenommen. Jener stand auch andern Rednern der constituirenden Versammlung mit seinem Geist und seiner Feder bey. Sonst waren seine letzten schriftstellerischen Arbeiten mehrere Artikel im *Mercure*, woran er seit dem J. 1790 Antheil nahm, und *Tableaux de la revolution*, eine Reihe von Beschreibungen der Hauptbegebenheiten, von grofsen Kupferstichen begleitet, die Ginguené nachher fortgesetzt. Noch kurz vor seinem Tode entwarf er mit einigen Freunden den Plan zu einer Zeitschrift, welche unter dem Titel *la decade Philosophique* in der Folge vielen Beyfall gefunden hat.

Die ihn betreffenden Folgen der Revolution, welche ihn bald aus gewohntem Ueberflusse in die eingeschränkteste Lage versetzten, machten ihn in seinem Eifer für sie nicht irre. Man hat ihm im *Journal de Paris* nachgerühmt, er habe alle Misbräuche der alten Regierung sogar an sich selbst leidenschaftlich verfolgt. „Er eiferte gegen die Pensionen, bis er keine mehr „hatte; gegen die Akademien, wovon die Einkünfte seine einzige Hülfsquelle geworden waren, bis es keine „mehr gab; gegen alles Weihrauchstreuen und Liebedienern, bis niemand mehr sich um sein Wohlgefallen „bewerben mochte; gegen den übermäfsigen Reichthum, „bis er keinen Freund mehr hatte, der reich genug gewesen wäre, um ihm seine Kutsche zu leihen, und „ihn zum Essen einzuladen; er eiferte endlich gegen die Frivolität, gegen die Schöngeisterey, gegen die Literatur sogar, bis alle seine Bekannten, blofs „mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt, sich „nicht mehr um seine Schriften, seine Schauspiele, seine Unterhaltung bekümmerten." In den unglücklichen Zeiten, wo die anarchische Partey, die Oberhand gewann, und mehr und mehr ihre Schreckensregierung gründete, kehrte sich die kühne Offenherzigkeit seiner Reden die vorher oft von Mund zu Mund gegangen und Sprichwörter geworden waren, gegen sie, und seine beifsenden Einfälle wurden ihm als Staatsverbrechen angerechnet. Den Wahlspruch: *Brüderschaft oder der Tod!* erklärte er; Sey mein Bruder oder ich schlage dich todt. Auch nannte er es *die Brüderschaft Kains und Abels*, und da man ihm vorwarf, er wiederhole dieses Wort zu häufig; erwiederte er: „Sie haben Recht, „ich hätte zuweilen zur Abwechselung sagen sollen: *die „Brüderschaft des Eteokles und Polynices.*" Die Tyranney unter Robespierre hat sich zwar nicht lange genug einwurzeln können, um, Trotz allen Spionen, das freye Reden in Paris selbst an öffentlichen Oertern zu verhindern: aber *Ch.* war ein zu ausgezeichneter Kopf, um unbemerkt zu bleiben. Die Stelle eines Bibliothekars an der National-Bibliothek, die er noch von Roland hatte, mufste zum Vorwande seiner Verhaftung dienen. Man brachte ihn zugleich mit Barthelemy in das Gefängnifs der *Madelonettes*, liefs ihn zwar nach einigen Tagen wieder los, gab ihm aber einen *Gendarme* zur Bewachung. Seine Kränklichkeit und das Bedürfnifs beständiger Pflege machten ihm ein ungesundes Gefängnifs unerträglich, und als ihm der *Gendarme* eine zweyte Verhaftung ankündigte, beschlofs er ihr durch einen freywilligen Tod zuvorzukommen. Er entfernt sich unter dem Vorwande Vorbereitungen zu machen, verschliefst sich in sein Kabinet, will sich vor die Stirn schiefsen, aber verletzt nur die Nase und das eine Auge; hierauf verwundet er sich an der Kehle, an der Stelle des Herzens, versucht sich die Adern zu öffnen, hat aber nicht Kräfte genug zu einem tödlichen Streiche. Man läuft hinzu, sucht das Blut zu stillen, und bringt ihn auf sein Bett, wo sein erstes ist, dafs er eine Erklärung über seinen Entschlufs zu sterben dictirt und unterzeichnet. Sein Freund Ginguené, der herbeyeilt, findet ihn zwar in einem fürchterlichen Zustande, aber in vollkommner Gemüthsruhe, und schon wieder gestimmt zu scherzen. „Was ist zu thun?" sagt er zu ihm; „da sehen Sie, was es heifst, eine ungeschickte Hand haben. Nichts gelingt einem, nicht einmahl sich selbst umzubringen. Hierauf erzählt er ihm, (S. 64.) „*comment il s'était percé l'oeil et le bas du front „au lieu de s'enfoncer le crâne; puis charcuité le col „au lieu de se le couper: et balafré la poitrine sans „parvenir à se percer le coeur.*" Endlich, fügt er hinzu, „habe ich mich des Seneca erinnert; dem Seneca zu „Ehren habe ich mir die Adern öffnen wollen. Aber „er war reich, er hatte alles nach Wunsch, ein war„mes Bad, kurz jede Bequemlichkeit. Ich bin ein ar-

„mer Teufel, habe nichts von dem allem; ich habe „mir entsetzliche Schmerzen verursacht und da bin ich „doch noch. Aber die Kugel sitzt im Kopfe, das ist „die Hauptsache. Ein wenig früher oder später macht „nichts aus." Es ist merkwürdig, wie der Nationalcharakter Eigenschaften, die ihm fremd scheinen, ohne dass er sie doch im Grunde ausschliesst, modificirt, und wie dieselbe Standhaftigkeit in Schmerzen und beym Anblick des Todes, die sich bey einem Römer in die Würde seines Volkes kleidete, hier die Farbe der französischen Flüchtigkeit trägt.

Ob *Ch.* gleich bis auf einen gewissen Grad geheilt ward, so starb er doch nicht lange nachher an den Folgen seiner Wunden. In der letzten Krankheit drang er mehrmals darauf, dem Herausgeber seine Papiere zu übergeben; dieser schob es immer auf, um, wie er sagt, „die damit verknüpfte traurige Vorstellung zu entfernen:" eine Schonung oder Weichlichkeit, die in Ansehung *Ch's.* gewiss überflüssig war, und der Literatur einen nicht geringen Verlust zugezogen hat. Sein Zimmer ward versiegelt, und als man es nachher öffnete, ward ein beträchtlicher Theil seiner Handschriften, *(un grand nombre d'ouvrages precieux)* welcher vermuthlich entwandt war, vergebens gesucht.

Ch. gehörte vielleicht zu den Köpfen, die nicht so sehr durch ihre Talente, als durch ihre ganze Persönlichkeit originell sind, und die man daher mehr an dem, was sie sagen, als an dem, was sie darstellen, erkennt. Zu einer ausdauernden Anstrengung scheint er eben nicht gemacht gewesen zu seyn: bey seinen früheren Werken, wodurch er seinen Ruhm gründete, spornte ihn fast immer ein äussrer Antrieb; und was er nachher geleistet, wenigstens was noch davon vorhanden ist, scheint grosentheils die Frucht augenblicklicher Eingebungen gewesen zu seyn. Hiezu kommt, dass er sich früher als die meisten Menschen von Täuschungen losmachte und die Eitelkeit vieler Dinge einsah. Daher seine Gleichgültigkeit gegen Schriftstellerruhm. „Ist es nicht lächerlich," schreibt er einmal vom Lande, (T. III. S. B47.) wo er sich hinbegeben hatte, um an den Epitres de Ninon zu arbeiten, wegen deren man ihn drängte, „dass man vernünftig zu leben unternimmt, „um Thorheiten zu schreiben?" Das eigentliche Kunstgenie fühlt ein Bedürfniss der Kunst, und wenn *Ch.* nicht blos als witziger Kopf den dramatischen Dichter machte, so liess er es schwerlich bey so einzelnen, obgleich gelungnen Versuchen bewenden. Dass er seine Lebensphilosophie nicht zum schriftstellerischen Geschäft machte, gereicht ihr eher zum Lobe; die liebste und gefühlteste Wahrheit theilt man nur mit solchen Menschen gern, von denen man sicher ist, ganz verstanden zu werden, und scheut sich am meisten, ein Gewerbe damit zu treiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Offenbach*, gedr. b. Weiss u. Brede: *Versuche und Beobachtungen mit dem Sauerwasser bey Geilnau an der Lahn.* 1795. 8½ B. 8. Auf einer Wiese bey dem Dorfe *Geilenau* in der Grafschaft Holzappel befindet sich ein Sauerbrunnen, mit dessen Wasser schon im vorigen Jahrhunderte ein Handel getrieben, auf Befehl der damaligen Landesherrschaft aber nachher zugeworfen worden. Der jetzige Landesherr hat solchen wieder ausgraben und, da verschiedene Landleute in der Nachbarschaft von dem Gebrauch des Wassers wohlthätige Wirkungen empfanden, reinigen, aus der Tiefe herausführen, und ordentlich einfassen lassen. Der Vf. dieser Schrift, Hr. Doct. *Amburger* in Offenbach hatte dieses Wasser schon im J. 1782. untersucht. In den J. 1792 und 93. hat er diese Untersuchung wiederholt, und theilt gegenwärtig die Resultate derselben mit. Seiner Analyse zufolge enthalten 16 Unzen dieses Wassers, an freyer *Luftsäure* 20 Unzenmaass; *Harzstoff* $\frac{1}{16}$ Gr. *Kochsalz* $\frac{1}{3}$ Gr. wässrigen *Extractivstoff* $\frac{1}{3}$ Gr. krystallisirtes *Mineralalkali* 12 Gr. luftsaures *Eisen* $\frac{1}{3}$ Gr. luftvolle *Kalkerde* $1\frac{1}{3}$ Gr. dergleichen *Bittererde* $3\frac{1}{3}$ Gran. Es würde deshalb zu den alkalisch-luftsauren Wassern zu rechnen seyn. Den Gehalt an Luftsäure bestimmt der Vf. deshalb nach Unzen, „weil dies Maass ein Jeder kennt, und es vorzüglicher als Czoll ist, deren Maass verschieden ist." Da aber der Ausdruck Unze, ein Gewicht, und kein Maass bezeichnet, so ist es schicklicher, etwas das gemessen, und nicht gewogen worden ist, nach Zollen zu bestimmen; nur gebe man an, welches Zolles man sich bedient habe. In der Tabelle S. 68. schätzt der Vf. den Raum, welchen 20 Unzen Wasser einnehmen, gleich $19\frac{1}{2}$ Czoll. Er nimmt also den Czoll zu 492 $\frac{1}{2}$ Gran reinen Wassers an, und versteht folglich den Decimal-Czoll. — Der Gehalt an Eisen scheint vom Vf. viel zu hoch angegeben zu seyn. Er sagt S. 15. selbst, das Wasser habe keinen eisenhaften Nebengeschmack; $\frac{1}{3}$ Gran Eisen in einem Pfunde Wasser schmecken aber schon sehr bemerkbar. Ohne Zweifel liegt darin ein Irrthum, dass er den Eisenhinterhalt in der zum Ausscheiden des Eisens verbrauchten Blutlauge, welche ihm 33 Gran Berlinerblau gegeben hat, viel zu gering, nämlich nur zu $1\frac{1}{3}$ Gran, annimmt. — Bey der zweyten Untersuchung schlug er die saure Auflösung des in Weingeist und Wasser nicht auflöslichen Rückstandes mit flüchtigem caustischen Laugensalze nieder, und stellt den Niederschlag als blosse Eisentheile in Rechnung. Da aber diese Auflösung auch Bittererde enthielt, so musste allerdings von dieser auch ein beträchtliches niederfallen, und die Menge des Eisens vermehren. — Sonderbar ist es, dass der Vf. die Prüfung durch Reagentien der analytischen Untersuchung nachschickt: sonst pflegt man, und zwar aus guten Gründen, jene vorausgehen zu lassen. — Was der Vf. S. 20. u. 21. von den chemischen Bestandtheilen des reinen Wassers sagt, gehört wohl nicht hieher. — Ein süsses Kalkwasser, welches nicht aetzend ist, und doch keine Luftsäure enthält, S. 63. ist doch wohl nur eine Chimäre. — Die S. 57—67. befolgte Methode, den Gehalt eines Wassers an Luftsäure zu prüfen, ist auf jedem Fall weitläuftiger und unsicherer, als die gewöhnliche, vermittelst des pneumatischen Queckslber-Apparats. Nur ist bey letzterm die Methode des Vf. nicht empfehlenswerth, statt einer gläsernen Retorte, sich dazu einer Retorte von Eisenblech, woran die gebogene Röhre von Kupferblech ist, zu bedienen. — Nicht zu gedenken, dass letztere, so weit sie das Queckslber berührt, davon verquickt wird, so fällt auch der Vortheil hinweg, während der Arbeit wahr zu nehmen, was in der Retorte vorgeht. S. 26. u. m. O. stehet *durchgesiehne* Flüssigkeit, st. durchgeseihete. Was ist S. 58. ein zehnunzigtes *Haupenglas?* — *Sauerluft* für Luftsaures oder kohlensaures Gas, ist keine gute Benennung, da sie mit *Sauerstoffluft* verwechselt werden kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. October 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey dem Director der Druckerey der Wiſſenſchaften und Künſte: *Oeuvres de Chamfort* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der erſte Theil der Werke *Ch's* enthält die von Seiten des Stils am fleiſsigſten, mit der Sorgfalt eines Akademiſten ausgebildeten, proſaiſchen Schriften. Die beiden oben erwähnten *Eloges* machen den Anfang. Dieſe bey den Franzoſen ſo beliebte, und ſo häufig bearbeitete Gattung, (auch das jetzige Nationalinſtitut ſcheint die Sitte der Lobſchriften oder Lobreden aufrecht erhalten zu wollen) die unter uns faſt ganzlich vernachläſſigt worden iſt, läſst ſich von mehr als Einer Seite betrachten. Selbſt ein allzu freygebiges Lob, einem Verſtorbnen ertheilt, wird nicht leicht unreiner Triebfedern verdächtig, und es iſt erweckend für Andre, wenn das Andenken des Verdienſtes feyerlich geehrt wird. Mag es ſeyn, daſs eine Nation in dieſer Gallerie verſchönerter Bildniſſe von Männern, welche ihr angehörten, vor allen Dingen ſich ſelbſt ſucht; ſo iſt doch ſchon viel dadurch gewonnen, daſs ihre Eigenliebe ſich an wahrhaft groſse Namen knüpft, und nicht bey einem verworrenen Vorurtheile von Würde und Ueberlegenheit ſtehen bleibt, das auch der roheſte Barbar haben kann. Der ſtille Lebenslauf eines Denkers oder Künſtlers bietet dem Biographen ſelten eine Reihe auffallender Begebenheiten dar; das ächteſte Leben ſolcher Männer, hat man mit Recht geſagt, iſt in ihren Werken aufbewahrt: aber eine ergründende, ins Einzelne gehende Beurtheilung dieſer findet gewöhnlich nur ſolche Leſer, die das Fach, wozu jene gehören, vorzugsweiſe beſchäftigt. Das *Eloge*, ein Gemiſch aus freyer Beurtheilung und biographiſchen Ueberſichten, kann auch Andre, die mit einer Kunſt oder Wiſſenſchaft nicht vertraut ſind, auf eine anziehende Art von ihrer Lage und ihren Fortſchritten unterrichten, und wenn von Producten der ſchönen Literatur die Rede iſt, durch beredten Ausdruck des Gefühls ihre Empfänglichkeit anregen. Aus dieſem Beſtreben entſteht nun freylich für den Verfaſſer die Gefahr, an Gründlichkeit zu verlieren, was er an Schönheit des Vortrags gewinnt, und die noch ſchlimmere, übertriebne Lobſucht, ohne eindringende Schärfe des Urtheils, durch froſtige Emphaſe des Tons zu verrathen. Gegen die gewöhnliche Meynung, die ſo Viele zu unbilligen Urtheilen verleitet, um die Stärke ihrer Kritik zu beweiſen, iſt es viel leichter, mit Verſtand zu tadeln, als geiſtvoll zu loben. Jenes kann man thun, und doch bey der Aufſenſeite, gleichſam bey dem techniſchen Gerüſte eines Geiſteswerkes ſtehen bleiben; dieſes ſetzt voraus, daſs man wirklich in das Innre gedrungen, und zugleich Meiſter im Ausdruck ſey, um die dem bloſsen Begriffe entfliehende Eigenthümlichkeit äſthetiſcher Eindrücke zu faſſen. *Ch.* hat es in beiden Lobſchriften in einem nicht gemeinen Grade geleiſtet, und doch möchte die Charakteriſtik Lafontaine's in der franzöſiſchen Poëſie wohl eine der ſchwerſten Aufgaben dieſer Art ſeyn, wenigſtens ungleich ſchwieriger als die des Moliere. Was der kraftvolle Komiker für ſeine Kunſt gethan, ordnet ſich leichter in groſse, in die Augen fallende Maſſen; man bewundert an ihm eben ſo ſehr die Erfindung, als die Ausführung, und die Eigenſchaften ſeines Stils gleichen den Zügen einer ſtarkgezeichneten Phyſiognomie. Lafontaine's beſcheidne Originalität muſste mit groſser Vorſicht vor Uebertreibung anſchaulich gemacht werden. Er hat wenig erfunden, und die wunderbare Zartheit in ſeiner Behandlung eines ſcheinbar geringen Stoffs, die naive Liebenswürdigkeit, die Grazie des Unvorbereiteten, (*la grace de la ſoudainete* nach dem eignen Ausdrucke des Dichters,) die kunſtloſe Kunſt: alle dieſe feineren, ſanft verſchmolznen Vorzüge entziehen ſich einem nicht ſehr gefühlvollen Kunſtrichter während der Unterſuchung. Das Einfachſte leidet am wenigſten eine handgreifliche Zergliederung. Eine der glücklichſten Zuſammenſtellungen in dem ganzen Aufſatze, unter vielen ſinnreichen Gegenſätzen, iſt es, wenn gegen Voltaire's Vorwurf: Lafontaine habe nicht zu ſchildern verſtanden, die Zeilen, wo dieſer Auroren darſtellt, wie ſie

La tête ſur ſon bras, et ſon bras ſur la nue,
Laiſſe tomber des fleurs, et ne les repand pas,

zugleich als Widerlegung und als ein Bild der freundlichen und hingegebnen Muſe des Fabeldichters angeführt werden.

Daſs in *Ch's* Lobſchrift auf Moliere dieſer für den gröſsten Komiker aller Zeiten und Völker ausgegeben wird, darf von einem Kunſtrichter ſeiner Nation nicht befremden: bey der unumſchränkten Herrſchaft der äuſserlichen Anſtändigkeit über Natur und Genialität, die in der franzöſiſchen Poëtik hergebracht iſt, muſs man ſich eher wundern, daſs dem Ariſtophanes noch ſo leidlich Gerechtigkeit widerfahrt. Die Schilderung von ihm S. 11. neigt ſich zwar ein wenig zur Carricatur, iſt aber gar nicht verfehlt. Ein Irrthum, wie der, daſs die alte Komödie zu Athen nicht unter obrigkeitlichem Schutze geſtanden habe (S. 10.) mochte in Frankreich,

reich, selbst vor einer Akademie, wohl ohne Rüge durchschlüpfen. An der neuern Komödie der Griechen und Römer tadelt es *Ch.*, dass darinn durch den Gang der Handlung keine bestimmte Moral gleichsam ausgesprochen wird. S. 13. „*On ne voit point qu'une „grande idee philosophique, une vérité mâle, utile à la „société, ait présidé à l'ordonnance de leurs plans.* Als ob nicht eben dadurch die fröhliche Unbefangenheit, der köstliche Muthwille der komischen Darstellung verloren ginge, und als ob sie nicht schon moralisch genug wirkte, wenn sie eine schöne Freyheit des Gemüths in uns nährt? Wenn man, wie *Ch.*, die ausdrückliche Moral zu einem Gesichtspunkte der Beurtheilung Moliere's macht, so möchte sein Verdienst doch ebenfalls in einem zweydeutigen Lichte erscheinen, und die poëtische Gerechtigkeit manchmal sehr vermisst werden. Was Rousseau (in der *Lettre à d'Alembert*) selbst gegen seine gesittetsten Stücke, hauptsächlich gegen den Misanthrope, in dieser Hinsicht gesagt hat, und worauf *Ch.* S. 25—30. anspielt, möchte sich dann schwerlich widerlegen lassen. Rousseau betrachtet, ohne allen Begriff von schöner Kunst, die Personen des Theaters als wirkliche Menschen, und findet dann ihre Zusammenstellung in Moliere's Komödieen eben so unsittlich als die menschliche Gesellschaft in der Wirklichkeit, deren Bild sie ist. Er hat darinn gegen jeden Theoristen Recht, der den unbedingten Werth der Form in Kunstwerken nicht zu behaupten, und ihr den Stoff nicht ganz zu unterwerfen weiss. Dass die moralische Nutzanwendung nicht jener angehöre, ist daraus klar, dass wahre Begebenheiten ohne alle Zubereitung durch darstellende Kunst sie in sich enthalten können; sie ist im Drama blosser Stoff, und zwar eine solche Armseligkeit desselben, dass die schlechteste Sudeley ein Meisterwerk darinn übertreffen kann. *Ch.* nimmt diese Foderung sogar in seinen Begriff der Komödie auf (S. 19.), der aber weit mehr eine Beschreibung von Zufälligkeiten ist, als er ihr Wesen erklärend bestimmt.

Ein drittes *Eloge* ist der *Discours de reception de Ch. à l'Academie Française.* Er ist, um bey den veränderten Zeiten kein Aergernis zu geben, mit einigen Auslassungen abgedruckt. Eine ziemlich unnütze Vorsicht: denn wenn die Nachwelt einmal weiss, dass Chamfort Akademist gewesen, so kann es ihr auch kein Geheimnis bleiben, dass er bey seiner Aufnahme dem Cardinal Richelieu und Ludwig XIV den herkömmlichen Weihrauch gestreut. Ohne den Zwang der Sitte hätte *Ch.* wohl schwerlich seinen Vorgänger zum Gegenstande einer Lobrede gewählt: aber sie ist darum nicht weniger gelungen; die Nothwendigkeit, in seinem eignen Geiste Hülfsquellen gegen die Magerkeit des Stoffes zu suchen, hat den Redner auf eine ungewöhnliche Höhe gehoben. Lacurne de Sainte Palaye war weder Dichter, noch Philosoph, noch Geschichtschreiber in dem Sinne, worinn das Wort eigentliche historische Kunst in sich fasst. Er war ein antiquarischer Gelehrter: man hatte von ihm in der Handschrift ein Wörterbuch der ältern französischen Sprache, und 40 Foliobände Materialien zu einem noch viel weitläuftigeren der französischen Alterthümer. Sein einziges bis dahin erschienenes Werk waren die Abhandlungen *sur la chevalerie.* Hier weiss *Ch.* mit geschickter Wendung in ein fremdes Gebiet zu streifen: man glaubt, er rede von dem Buche über das Ritterthum, und er redet sehr geistvoll und beredt, mit unter auch philosophisch ergründend, von dem Ritterthume selbst, von seinem Werth und seinen Mängeln. Vortrefflich und sehr gefällig vorgetragen sind die Bemerkungen über seinen Einfluss auf die Wiederbelebung der Poësie. Hierauf kehrt er zum Sainte-Palaye zurück, und entwirft ein liebenswürdiges Bild von seinem Charakter und einem Hauptzuge desselben, seiner innigen, frühen und bis zum letzten Athemzuge ununterbrochnen Freundschaft für einen Zwillingsbruder. Sie ist in hohem Grade wahr und rührend dargestellt, und selbst das, was auf den Argwohn der Eingeschränktheit und blos instinktartigen Angewöhnung führen konnte, hat die Kunst des Redners und noch mehr sein Gefühl ehrwürdig zu machen gewusst.

Das nächste Stück: *Des académies. Ouvrage que Mirabeau devait lire à l'Assemblée nationale sous le nom de rapport sur les académies, en* 1791, macht einen seltsamen Abstich gegen das vorhergehende. Nach einer scharfen Prüfung der angeblichen Verdienste der französischen Akademie trägt der Redner auf ihre Abschaffung an. Zuerst wird das, was einzelne Mitglieder für sich geleistet, von den Werken des Collegiums gesondert, womit man es häufig zu verwechseln pflegte; dann werden die Geschäfte der Akademie einzeln durchgegangen: das Wörterbuch der französischen Sprache, die versprochne und nicht gelieferte Grammatik und Rhetorik, die Reden bey der Aufnahme, die Complimente, welche die Akademie Personen des Hofes machen musste, die Austheilung von Preisen der Poësie, der Beredtsamkeit u. s. w., auch eines Preises der von Leuten aus der bedürftigen Classe bewiesenen Tugend. Alles wird in seiner Zwecklosigkeit und Armuth gezeigt, und diese lag auch in Ansehung der meisten Punkte ziemlich offen am Tage. Um den Preis der Tugend zu verwerfen, musste sich der Redner zu reinen Begriffen von Sittlichkeit erheben, aber sie als Wahrheiten des Gefühls aussprechen: er hat dies (S. 222—228.) mit edler Warme, mit hinreissendem Nachdrucke, ganz Mirabeau's würdig gethan. Die *Académie des inscriptions et belles lettres* liess sich noch kürzer abfertigen. Die *Académie des sciences* wird gar nicht erwähnt, und der Schluss von der Unnützlichkeit der französischen Akademie auf alle literarische Collegien (S. 190.) ist ein wenig übereilt. Für die physischen und mechanischen Wissenschaften, die durch Erfahrungen und Versuche erweitert werden müssen, scheint eine gelehrte Gesellschaft mit grossem Vortheil arbeiten zu können; und der Zunftgeist, der sich bey einer solchen Auctoritat über die schöne Literatur unfehlbar einschleicht, und die freye Selbstthätigkeit des Genies hemmt, ist dort nicht zu fürchten. Sollte diese Gefahr bey dem jetzigen Institut national vermieden seyn, das in der That eine Akademie, und, wo mög-

lich,

lich, eine alles umfassende ist? Wenigstens hat der Dichter Desorgues gewiss Unrecht, wenn er in seinem Strafgedichte über den ausgelassenen Preis der Poesie diese Vernachlässigung für sehr schädlich hält. Musikalische Wettkampfe (im griechischen Sinne des Wortes) können nur vor einem versammelten Volke schicklich gehalten werden, weil der allgemeine Beyfall die Beglaubigung eines Künstlers ist, der für die menschliche Natur überhaupt arbeitet. Sie setzen daher hohe Bildung und Selbstständigkeit des öffentlichen Geschmacks voraus. Die Sitzungen des Nationalinstituts sind noch lange keine olympischen Spiele.

Ausser ein paar kleineren Aufsätzen enthält der erste Band noch eine *Dissertation sur l'imitation de la nature, relativement aux caractères dans les ouvrages dramatiques.* Sie erscheint hier zum erstenmale gedruckt, und hätte für *Ch's* Ruhm, wenigstens im Auslande, immerhin unbekannt bleiben mögen. Dieses ästhetische Geschwätz ohne Grundsätze, ja ohne Bestimmtheit der Begriffe mag unter seinen Landsleuten immerhin für *de la metaphysique appliquée aux beaux arts* gelten: wir Deutschen können nichts weiter daraus lernen, als dass die Theorie der schönen Künste, und namentlich der Poesie in Frankreich noch in der unmündigsten Kindheit ist. Wie sollte es anders seyn, wenn sie dabey von der ihrigen ausgeben? Die völlig schiefen Ansichten des griechischen und englischen Theaters sind daher selbst von einem so guten Kopfe, als *Ch.* war, sehr begreiflich. Es wird auf Idealität in der Darstellung der tragischen Charaktere gedrungen, aber aus schwachen Gründen und mit so kahlen Angaben der Verhältnisse zwischen gemeiner und schöner Natur, zwischen dieser und dem Ideal, dass die Foderungen des Kunstrichters durch die *êtres gigantesques, bourfouflés et chimériques* der französischen Tragödie, wie sie Rousseau ohne Umschweife nennt, vollkommen befriedigt werden. Dass sich Manier in der Kunst niemals zum wahrhaft Idealischen erheben kann, und dass das vermeynte Idealische in den Darstellungen französischer Dichter im höchsten Grade manierirt ist, scheint der Vf. nicht einmal von Ferne zu ahnden.

Das Urtheil unsrer Nation über Werke, die nach dieser seichten Theorie gemacht sind, hat sich schon lange so entschieden kund gethan, dass wir der Mühe überhoben seyn können, von *Mustapha et Zeangir*, womit der zweyte Band anhebt, etwas anders zu sagen, als dass es eine französische Tragödie ist. Der Stoff derselben aus der türkischen Geschichte ist auch vor Zeiten für unsre Bühne bearbeitet. Dass *Ch.* vom Hofe einen Gehalt dafür bekam, lässt sich, ohne viel auf die tragische Rührung zu rechnen, aus ein paar geschickt eingeflochtnen Stellen (S. 79 u. 97.), welche für den König und seine Familie sehr schmeichelhaft seyn mussten, ohne den Dichter zu erniedrigen, ganz befriedigend erklären. Das kleine Lustspiel in Versen: *la jeune Indienne*, ist auf die Geschichte von Inkle und Yariko gegründet; doch ist der Ausgang, wie sich versteht, glücklich, und der Charakter des Helden sehr gemildert, aber wegen seiner Schwäche gleichgültig. Die Zusammenstellung der Schlichtheit eines Quakers mit der Naivetät eines Naturkindes könnte Reiz genug haben, wenn sie gehörig durchgeführt wäre. *Le marchand de Smyrne, comédie en un acte et en prose*, ist eine artige Kleinigkeit. Die Geschichte ist eigentlich rührend, aber auf eine leichte und sogar frohliche Art, und die offenherzige Gefühllosigkeit eines Sklavenhandlers bringt sehr lustige Einfalle zum Vorschein. Das übrige des zweyten Theils S. 221 — 340. füllen vermischte Gedichte an, wozu im dritten Theil S. 346 — 394. noch ein Nachtrag gegeben wird. Was einige ernsthafte Stücke betrifft, so bezieht sich Rec. auf das oben gesagte. Das stärkste darunter ist wohl *L'homme de lettres, discours philosophique en vers*, und wir würden in Verlegenheit seyn, anzugeben, warum es den akademischen Preis verfehlt, da die weit weniger vorzügliche *Épitre d'un pere à son fils etc.* ihn gewonnen hat. Beide können indessen nicht als wahre Gedichte, sondern nur als rhetorische Uebungen in Versen betrachtet werden. Von den scherzhaften Stücken, Episteln, kleinen Erzählungen, Epigrammen u. s. w., sind manche unbedeutend, in andern erkennt man *Ch's* Geist, doch auf eine weniger glänzende Art, als in seiner Prose. Eins aus seinen letzten Lebensjahren, *les fêtes Espagnoles*, ist reich an drolligen Zügen, und nicht ohne originelle Laune.

(Der Beschluss folgt.)

Mannheim, in der Expedition des medicinischen Archivs: *Gedächtnissblätter.* Enthaltend Nachrichten von dem Leben und Charakter verdienter Aerzte und Naturforscher. Gesammelt von S. Gerh. Wilh. von von *Eicken.* Erster Band. 1796. 318 S. 8.

Weniger Mühe kann wohl schwerlich ein Buch seinem Vf. gemacht haben, als dieses. Von *E.* liess aus sehr bekannten Schriften die Lebensbeschreibungen berühmter Aerzte und Naturforscher wieder abdrucken, und gab eine Vorrede dazu. Nur die Biographie des einzigen *Lobstein* ist aus einer ungedruckten Quelle, und liest sich auch recht gut. Sonst sind in diesem Nekrolog die Lebensbeschreibungen folgender Männer enthalten: von *Gleditsch*, aus der gedruckten Nachricht des Hn. *Willdenow*: von *Scheele*, *Camper*, *Delius* und *Louis* aus der Salzb. medic. Zeitung: von *Serrao*, *Lamure* und *Bertram* aus dem Grunerischen Armanach, von *Bertrandi* aus seinen Werken: von *Brunner* aus den Act. secular. Heidelb. (steht auch in *Rahns* Archiv) und von *Ferber* aus der Berliner Monatsschrift.

Lissabon, in der Nunesischen Buchdruckerey: *Memorias de historia natural, de Quimica, de Agricultura, artes e medicina:* lidas na academia real das sciencias de Lisboa: par *Manuel Joaquim Henriques* de *Paiva*, Medico en Lisboa. Tomo primeiro. 1790. 330 S. 4.

Der Vf., aus Rio de Janeiro gebürtig, ist der grösste Vielschreiber unter den Portugiesen: er hat in 20 Jahren mehr als zwanzig eigene Werke und eben so viel Uebersetzungen geliefert. In dieser Schrift sind folgen-

de Abhandlungen enthalten, die der Vf. in der Akademie zu Liſſabon vorlas: 1) Ueber die Hauſenblaſe (*Ichthyocolla.*) Der Vf. ſucht zu erweiſen, daſs dieſelbe nicht durchs Kochen der Gräten, Floſsfedern und des Rückgraths der Fiſche, ſondern durch das bloſse Macerieren der Schwimmblaſe einiger Fiſche, des Störs und Hauſens, des Dorſches, Schell- und Stockfiſches bereitet werde. 2) Geſchichte des Salep; ſehr trivial. 3) Geſchichte der Jalappe. Eine ſehr intereſſante Abhandlung, wodurch es unumſtoſslich erwieſen iſt, daſs unſre Jalappe nicht eine *Mirabilis*, ſondern ein *Convolvulus* iſt, den Hr. *Paiva* in Bahia und Rio de Janeiro wild fand, und die Wurzel ſelbſt bereitete. Man nennt ſie dort *Batata de purga*. Billig wundert ſich der Vf., daſs die Portugieſen, in deren amerikaniſchen Staaten dieſes Mittel ſo häufig wächſt, es noch immer von den Spaniern aus Mexiko ziehen. 4) Beſchreibung der *Faba purgativa* oder des *Dolichos pruriens*. Dieſen, ſo wie *D. altiſſimus* und *lignoſus Linn.* rechnet der Vf. zu einer neuen Gattung, die er *Lavradia* nennt, zum Andenken des Markis do *Lavradio*, Vice-Königs von Rio de Janeiro, des Stifters einer Akademie der Wiſſenſchaften in Braſilien. Mit welchem Recht der Vf. dieſe Trennung vorgenommen, kann Rec. wenigſtens nicht begreifen: die *calli 2 ad. baſin vexilli*, die den Charakter des *Dolichos* ausmachen, bleiben auch bey der *Lavradia* des Vf. und der *Calyx bilabiatus*, ſo wie das *Legumen articulatum* kommen auch andern Arten des *Dolichos* zu. 5) Ueber das Genus *Dorſtenia*, welches der Vf. zur *Polygamia trioecia* rechnet. Zwey neue Arten beſchreibt er davon: *D. Faria, ſcapis radicalibus, foliis cordatis, receptaculis quadrangularibus. D. Vilella ſcapis radicalibus, foliis cordato-ovatis, receptaculis teretibus.* Die letztere hat eben die Kräfte als *De Contrayerva*: beide wachſen in Rio de Janeiro. 6) Beſchreibung der *Triumfetta ſemitriloba Jacqu.* oder der *Aguaxima*. 7) Allgemeine Bemerkungen über den Ackerbau, Kunſtfleiſs und die Handlung. 8) Ueber den Nutzen, den die Landwirthſchaft aus der Chemie und Phyſik zieht. 9) Ueber die Unnützlichkeit der Methode, die Reife und Güte der Trauben durch Abſchneiden der Blätter und Ranken zu befördern (*de deſpoldrar e podar as vinhas*). Der Vf zeigt, daſs die Blätter zur Ernährung und zum Wachsthum der Pflanzen ſehr nothwendig ſind, und beweiſet, daſs das Wegnehmen derſelben keineswegs die Früchte verbeſſere. 10) Daſs das öftere Umarbeiten der Acker eben ſo nachtheilig für die Vegetation ſey, als das lange Brachliegen derſelben, ſucht der Vf. durch gute chemiſche Gründe zu erweiſen. 11) Ueber die Verwandlung der Salpeterſäure in Kochſalzſäure. Eine ſonderbare Erfahrung! Der Vf. hatte im J. 1781. *Mercur. praecip. rubrum* bereiten, der zwey Jahre in papiernen Kapſeln verwahrt wurde, und dann ſich in *Mercurius dulcis* verwandelt hatte. Hiebey ſcheint doch den Vf. die Veränderung der Farbe irre geführt zu haben. 12) Ueber das Farben der Wolle, gröſstentheils eine Ueberſetzung des *Hellot'ſchen* Werks. 13) Ueber die Betrügereyen der Ammen, nach *Strak.* 14) Mediciniſche Beobachtungen, betreffen vorzüglich den Nutzen des verſüſsten Queckſilbers in verſchiedenen Krankheiten. 15) Ueber den Gliedſchwamm, aus *Bell* überſetzt. 16) Von der *Digitalis purpurea*, nach *Whithering*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Reden an gebildete Jünglinge vor der Feier des Abendmahls von Fr. Erdm. Auguſt Heydenreich* Diakonus in der Domkirche in (zu) Merſeburg. 1796. 156 S. 8. (14 gr.)

Dieſes Erbauungsbuch enthält eine Anzahl Amtsreden, welche Hr. H. vor den Lehrern und Schülern des Merſeburgiſchen Gymnaſiums, Freytags vor den Communiontagen gehalten hat. In der Hoffnung, daſs manchem Jünglinge, der dieſe Vorträge mit angehört und allbereits die Schule verlaſſen hat, die Lectüre derſelben nutzen werde, auch daſs andere junge Leſer ſich daran erbauen dürften, entſchloſs er ſich, gegenwartige Sammlung herauszugeben. Noch beſitzen wir, ſo viel Rec. bekannt iſt, kein Communionbuch, in welchem ſo ganz eigentlich auf die moraliſchen Bedürfniſſe ſtudirender Jünglinge Rückſicht genommen wäre, als in dieſem, und es iſt deshalb aller Empfehlung würdig. In dem Vortrage herrſcht in den meiſten eine Stellen edle Einfalt; jedoch hatte hin und wieder der Ausdruck etwas ſorgfältiger abgewogen werden können. So lieſt man z. B. zu wiederholten malen „ſich der Feyer des Abendmahls *unterziehen*.“ Bey dem Worte *unterziehen* denkt man ſich gemeiniglich etwas geſchäft- und mühevolles, was Hr. H. bey der Abendmahlsfeyer ſchlechterdings nicht wird gedacht wiſſen wollen. S. 225.“ Judas ergreift in den düſterſten Augenblicken der ſchwarzeſten Melancholie den Strick, und — erwürgt ſich ſelbſt.“ Der *Strick* hätte, wenigſtens nach Rec. Gefühle, aus dieſer Beſchreibung wegbleiben können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneykundigkeit *Leipzig*, in der Schäferſchen Buchh.: *Martin von Marum Beobachtungen und Verſuche über die Rettungsmittel Ertrunkener.* Aus dem Holländiſchen. Mit einer Vorrede des Hn. Dr. u. Prof. *Hebenſtreit* in Leipzig, und einer Kupfertafel. 1796. 112 S. 8. Das Original iſt (A. L. Z. 1796. Nr. 255.) recenſirt worden. Es bleibt alſo nichts übrig, als dieſe ſehr gute Ueberſetzung eines nützlichen Buches zu empfehlen. In der Vorrede hat Hr. *H.* einige leſenswerthe Ideen über die Verſchiedenheit der Todesart Ertrunkener näher ausgeführt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. October 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, beym Director der Druckerey der Wiſſenſchaften u. Künſte: *Oeuvres de Chamfort* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die Anzeigen der *Memoires* und der *Vie privée du Maréchal de Richelieu*, im 3ten Th. S. 1—203. ſind Auszüge, die im J. 1790 im *Mercure de France* geſtanden haben. Sie können der Leſung jener Bücher ſelbſt überheben, und ſind beſſer dazu gemacht, den wahren Geſichtspunkt für ihren Gegenſtand anzugeben, als der fremde Geiſt, welchen der Redacteur der erſtgenannten, Soulavie, ihnen untergeſchoben hatte. Dennoch ſcheint *Ch.* die tiefe Verworfenheit Richelieu's, dieſes Helden in jeder Gattung der Infamie, nicht völlig abgeſondert von dem Glanze, den ihr die Sage und die Macht der Meynung verlieh, beurtheilt zu haben. Er ſpricht noch von der *ſingularité de ſon caractere et de ſa deſtinée*, da ihn doch von keiner Seite etwas anders merkwürdig macht, als die unermüdliche Unverſchämtheit, womit er die Verdorbenheit ſeines Zeitalters benutzte, von der er ein Denkmal geworden iſt. Sogar „ſein wirkliches Talent, Weiber zu verführen," gründete ſich mehr auf die verächtliche Schwäche der Ueberwundnen als auf die Unwiderſtehlichkeit des Siegers, und am meiſten auf den bis zur Raſerey gehenden Hang ſeiner Landsmänninnen, ſich dem Götzen der Mode an den Kopf zu werfen. Und wie leicht war *dieſe* Eigenſchaft für ihn zu gewinnen, den Geburt und Zufall begünſtigten! Daſs er neben jener Unverſchämtheit wahre Vorzüge beſeſſen, wird man deswegen noch nicht glauben, weil *ihn* Voltaire „in allen Tönen beſungen hat." Es ſcheint ſogar zweydeutig, ob Richelieu in der „Kunſt, das Laſter zu ſchmücken, ſeine Nebenbuhler übertroffen." Wir werden weder Witz noch Fröhlichkeit bey ihm gewahr, wie bey ſeinem Vorbilde Hamilton, noch irgend eine Spur von wahrer Anmuth des Geiſtes. Seine Laſter ſtehn in ihrer nackten Haſslichkeit da, und es giebt nicht leicht einen Menſchen, von welchem es ſo offenbar wäre, daſs ſich die Menſchlichkeit niemals in ihm geregt hat. Was ihm *Ch.* als etwas bemerkenswerthes und eigenthümliches anrechnet: die dreiſte Freymüthigkeit ſich der Nachwelt zu bekennen, iſt nur ein Zug der ſeine gänzliche Schamloſigkeit vollendet. Indeſſen iſt hier keiner ausgelaſſen, der Richelieu in das gehörige Licht ſtellt, und jeder wird von Bemerkungen über den Geiſt einer Regierung, unter welcher ſo etwas an einem Manne von hoher Geburt gut geheiſſen, ja bewundernd angeſtaunt ward, begleitet.

Die ebenfalls aus dem franzöſiſchen Merkur genommenen Anzeigen der Memoiren des Duclos und ſeiner Reiſe durch Italien, S. 204—245., ſind weniger ausführlich. Jenes Werk läſst auch keinen eigentlichen Auszug zu, und die Leſung deſſelben muſs niemanden erſpart werden. *Ch.* ſpricht davon mit der achtungsvollſten und gerechteſten Würdigung des Vfs. Es folgen hierauf *Lettres diverſes*, eine nicht zahlreiche und ſehr fragmentariſche Sammlung. Einige dieſer zuſammengeleſenen Briefe haben bloſs ein biographiſches Intereſſe; der zweyte enthält ein feines Spiel des Witzes, mehrere betreffen die Revolution, unter andern der 13te, der kurz nach dem 10. Aug. 1792 geſchrieben iſt. Ein charakteriſtiſch franzöſiſches Produkt ſind die *Petits dialogues philoſophiques* S. 321—345. Viele darunter könnte man dialogiſirte Epigramme nennen, und zum Theil ſind die Einfälle von der Art, daſs es ſchwer ſeyn würde, ſie in irgend einer andern Form feſtzuhalten; in der That paſſen auch nur die flüchtigſten Wendungen für einen ſo leichten, luftigen Gehalt. Daſs dieſe Geſpräche, die zum Theil mit ein paar Zeilen geendigt ſind, faſt nie ein Wort zu viel enthalten, iſt nicht ihr geringſtes Verdienſt. Hier ſind ein paar der kürzeſten zur Probe. S. 228. „*A.* Ich thäte ihm gern etwas zu Leide. *B.* Er hat „Ihnen ja nie etwas zu Leide gethan. *A.* Einer muſs „wohl anfangen." S. 338. *Auf einen Menſchen ohne Charakter. Dor.* Er liebt Hn. von B.... ungemein. *Philait.* Woher weiſs er das? Wer hat es ihm geſagt?"

Der vierte Theil enthält manche Einfälle in eben dieſem Geſchmack, aber auch viele Bemerkungen, Erfahrungen und Lehren, die einer ſehr ernſten Prüfung werth ſind, und nicht wenige, worinn die Tiefe des Gedankens ſich unter einer leichtſinnigen Art ihn vorzutragen anziehend verbirgt. Alle erſcheinen jetzt zum erſtenmale. Der Herausgeber erklärt in einem eignen Vorberichte die Entſtehung derſelben, und ſein Verfahren bey ihrer Auswahl und Anordnung. *Ch.* hatte die Gewohnheit, täglich Aphorismen, worinn er die Reſultate ſeines Nachdenkens zuſammenfaſste, Anekdoten und Charakterzüge, die man ihm erzählte oder die er ſelbſt erlebte, witzige Reden von ihm ſelbſt oder von andern, auf Zettel zu ſchreiben, und ſie durch einandergeworfen in Mappen aufzubewahren, deren er eine beträchtliche Menge auf ſolche Weiſe angefüllt hatte. Wie von ſeinen übrigen Papieren, ſo wurde auch von dieſen ein groſser Theil nach ſeinem Tode entwandt. Unter dem Reſt derſelben fand der Herausgeber einen Zettel mit folgenden Rubriken: *Erzeugniſſe der vervollkommten Verfeinerung. 1. Th. Maximen*

und Gedanken. 2. *Th. Charaktere.* 3. *Th. Anekdoten.* Wahrscheinlich waren dies die ersten Linien des Entwurfs zu einem Werke, das *Ch.* aus diesen Materialien zu machen gedachte. Der Herausgeber folgte also seinem Winke, verwarf mit sorgfältiger Auswahl mehr als die Hälfte und ordnete die übrigen in zwey Hauptclassen, indem er die nur in geringer Anzahl vorhandnen Charaktere mit den Anekdoten verband. Diese liefs er ohne weitere Eintheilung, wodurch sie nichts gewinnen, wohl aber den Reiz der Abwechselung und der Contraste verlieren konnten. Die Maximen und Gedanken vertheilte er, um die Uebersicht zu erleichtern in verschiedne Kapitel. — Die beiden ersten enthalten *allgemeine Maximen;* das dritte handelt *von der Gesellschaft, von den Grofsen, den Reichen, den Weltleuten;* das vierte *vom Geschmack am eingezognen Leben und von der Würde des Charakters;* das fünfte nehmen wiederum *moralische Gedanken* ein; das sechste Betrachtungen *über die Frauen, die Liebe, die Ehe und die Galanterie;* das siebente ist überschrieben: *Des savans et des gens de lettres;* (eine Unterscheidung, die sich nicht ins Deutsche übertragen läfst. Das Wort *schöner Geist,* auch wenn der Misbrauch keine Nebenbedeutungen daran geknüpft hätte, drückt nur eine Neigung und eine Fähigkeit, aber keinen Stand, keine ausschliefsende Beschäftigung aus. Die *gens de lettres* bildeten in Frankreich eine eigne Classe, zu welcher *Ch.* selbst gehörte, ohne eigentlich ein Gelehrter zu seyn. Da bey uns diese Lebensart gar nicht Statt findet, so würden uns manche Sätze, besonders solche, die sich auf das ebenfalls bey uns unbekannte Verhältnifs der *gens de lettres* zu den Grofsen beziehn, ganz unverständlich werden, sobald wir die obige Bemerkung vergäfsen.) Das achte Kap. *Ueber Sklaverey und Freyheit, über Frankreich vor und nach der Revolution.* Man sieht leicht, wie willkührlich und unvollkommen diese Eintheilung ist. Mit der Auswahl hat man Ursache zufrieden zu seyn, wenn der Herausgeber nicht etwa zu vieles verworfen hat. Trivialitäten und Wiederholungen desselben Gedankens mit etwas veränderter Wendung haben sich verhältnifsmäfsig nur selten eingeschlichen.

Ein System der Moral und Lebensphilosophie würde sich schwerlich aus diesen aphoristischen Bruchstücken zusammenbauen lassen, und vielleicht haben die einzelnen Behauptungen dabey gewonnen, dafs *Ch.* sie unbefangen in ihrer ganzen Stärke hinstellte, ohne sich darum zu kümmern, ob sie gegen seine zu andrer Zeit gefällten Urtheile über verwandte Gegenstände anstiefsen. Ein sehr allgemeiner Satz, in welchen unzählige Erfahrungen zusammengedrängt werden, ist immer in einem gewissen Sinne unwahr: der verständige Leser weifs doch schon wie er ihn zu nehmen hat, und dem Leser ohne Urtheil kann man durch noch so viel schwächende Nebenbestimmungen die richtige Anwendung nicht beybringen. *Ch.* war sehr weit von dem Irthume entfernt, die grofse Welt, die zum Glück der Ausdehnung nach nur die kleine Welt ist, für das Menschengeschlecht überhaupt zu halten; obgleich viele seiner Sätze, zu wörtlich ausgelegt, veranlassen könnten zu glauben, er sey hierin gewissen bey allem Scharfsinn höchst einseitigen Beobachtern ähnlich gewesen. So sagt er im 6ten Kap. den Frauen im allgemeinen viel Uebles nach, aber er meynt offenbar nur die französischen Frauen, nur die Pariſischen und unter diesen nur die von hohem Stande. Mehrere unter den Anekdoten, welche diese Seite der Sittenverderbnifs in ein nur allzugrelles Licht stellen, könnten ihn gegen den Vorwurf der Uebertreibung rechtfertigen, wenn sie selbst nicht für den im Weltlaufe Unerfahrnen etwas unglaubliches hätten. *Ch.* gehört nicht zu den einsiedlerischen Sittenlehrern, die eine Verkehrtheit schelten, welche sie nicht selbst beobachtet haben, und denen in ihrer Ferne nichts deutlich vorschwebt, als der Widerspruch zwischen dem was ist und was seyn sollte. Seine Schilderungen der Gesellschaft sind nicht blofs dem Gegenstande, sondern auch der Person des Urhebers nach, ein Erzeugnifs der vervollkommten Verfeinerung, und er greift diese mit ihren eignen Waffen an. Auf der andern Seite gleicht er keinesweges jenen philosophirenden Weltmännern, die ihren äufsern Erfahrungen eine falsche Allgemeinheit geben, weil sie dieselben in ihrem Herzen bestätigt finden, und die ärgste Ausartung gewissermafsen in Schutz nehmen, indem sie behaupten, was gewöhnlich geschieht, könne gar nicht anders seyn. Vor dem entschiednen Unglauben Rochefaucault's an alle uneigennützige Triebfedern, an Liebe und Tugend, bewahrte ihn sein Gefühl, ob er es gleich in dem Talent, geheime Schwächen auszuspähen, mit ihm aufnehmen kann. Er verwechselt niemals die aus fehlerhaften Einrichtungen der Gesellschaft entstandne Misbildung mit der menschlichen Natur: er vertheidigt diese, indem er jener den Krieg macht. So sagt er z. B. S. 11.: „Wäre die Gesellschaft nicht ein künst„liches Machwerk, so würde die Aeufserung jedes ein„fachen und wahren Gefühls nicht die grofse Wirkung „thun, die sie thut. Sie würde gefallen ohne in Er„staunen zu setzen. Aber sie setzt in Erstaunen und „gefällt. Unsre Verwunderung ist eine Satire auf die „Gesellschaft, unser Wohlgefallen huldigt der Natur." Dieser Absatz und der vorhergehende enthalten den Keim der Erklärung des Naiven, welche Schiller (Horen. 1795. 11. St.) mit philosophischer Tiefe so meisterhaft entwickelt hat. Auch wenn *Ch.* harte Wahrheiten vorbringt, so thut er es meistens mit einer gutgelaunten und liebenswürdigen Misanthropie, die nur selten in wahren Mismuth und Unwillen übergeht, wie S. 32. *Le monde physique etc.* u. S. 52. oben. Meistens gebraucht er die mit Recht von ihm gepriesne Waffe des Scherzes mit grofsem Glück. So erklärt er S. 57. Celebrität, als „den Vorzug denen bekannt zu seyn, die einen nicht kennen;" und auf Paris wendet er S. 193. die Beschreibung der heiligen Therese von der Hölle an: „Der Ort wo es stinkt und wo man nicht liebt." Wie fein ist folgendes bemerkt, S. 17.: „Es „scheint, dafs nach der in der Welt gültigen Denkart „und den Gesetzen der Schicklichkeit ein Priester, ein „Pfarrer ein wenig glauben mufs, um nicht ein Heuch„ler zu seyn, aber seiner Sache nicht gewifs seyn darf.

„um

„um nicht unduldsam zu werden. Der Weihbischof „darf bey einem Spott gegen die Religion lächeln, der „Bischof laut lachen, der Cardinal sein Wort dazu geben." Nur der Pabst ist in dieser Stufenleiter vergessen, und wenn man sich erinnert, was sich manche Päbste in Ansehung der Religion erlaubt haben, so muss man zugestehn, dass es nicht nöthig gewesen wäre, sie da abzubrechen. Gern würde Rec. eine sehr artige Satire auf das Bestreben, allen Genuss und alle Beschäftigungen des Lebens in einen engen Raum zusammen zu drangen (S. 109.) herfetzen, wenn sie nicht zu lang wäre. Er widersteht dieser Versuchung ebenfalls bey vielen andern Stellen, und giebt nur noch einige ganz kurze Sätze zur Probe. S. 179. „In den „schönen Künsten und selbst in vielen andern Dingen „weiss man nur das recht, was man nicht gelernt hat." S. 170. „Wenig Philosophie führt zur Verachtung der „Gelehrsamkeit; viel Philosophie macht geneigt, sie „hochzuschätzen." Ein Spruch, der besonders in Deutschland beherzigt zu werden verdient! S. 164. „Ich möchte gern auf die Metaphysiker anwenden, „was Scaliger von den Biscayern sagte: Man behaup„tet, dass sie einander verstehen; ich lasse es mir nicht „weis machen." S. 18. „Die meisten Adelichen erin„nern an ihre Vorfahren, wie ein italiänischer Cicerone „an Cicero." Die politischen Betrachtungen im achten Kap. sind wohl zum Theil schon vor der Revolution niedergeschrieben. Hätte *Ch.* seine Schriften selbst herausgegeben, so könnte man argwohnen, er habe Stellen, welche den Schein einer früheren Entstehung auffallend an sich tragen, z. B. die Weissagung über Amerika S. 100—102. absichtlich eingemischt, damit man auch die übrigen für gleich alt mit jenen halten möchte: viele französische Schriftsteller haben ja den Ehrgeiz gehabt, der Revolution mit ihren Einsichten vorangeeilt zu seyn.

Von den Anekdoten hätten manche eben so gut eine Stelle in der ersten Abtheilung finden können, bey denen das, was sie zu Anekdoten qualificirt, blofs eine Wendung zu seyn scheint, um irgend einen Einfall nicht gradezu vorzutragen; z. B. S. 331.: „*Un „homme d'esprit me disait un jour, que le gouvernement „de France etait une monarchie absolue, temperée par des „chanfons.*" (Wir behalten hier das Französische bey, weil wir *chanfons*, in dem Sinne wie sie hier gebraucht sind, weder dem Worte noch der Sache nach haben.) Andre werden blofs mit den Worten eingeführt: „*M. . . . disait;*" und dieser *M.* könnte leicht *Ch.* selbst seyn; wenigstens stimmen die jenem zugeschriebnen Sprüche ganz mit der Denkart des letzten überein, und der Herausgeber schreibt ihm auch einen darunter in seiner Biographie zu. Es ist folgender: S. 401. „*Dans „le monde, disait M. . . ., vous avez trois sortes d'amis: „vos amis, qui vous aiment; vos amis, qui ne se soucient „pas de vous, et vos amis qui vous haïssent.*" Auch die feine Rechtfertigung seiner Gesinnungen über die Liebe S. 258. stimmt mit dem sechsten Kap. der Maximen sehr überein: „*M. . . me disait: c'est faute de pouvoir „placer un sentiment vrai, que j'ai pris le parti de traiter „l'amour comme tout le monde. Cette ressource a été mon „pis-aller, comme un homme qui, voulant aller au spec„tacle, et n'ayant pas trouvé de place à Iphigénie, s'en „va aux varietés amusantes.*" Die meisten von den Anekdoten kommen freylich nur in sofern auf *Ch's.* Rechnung, als er sie gesammelt und der Vergessenheit entzogen hat. Sie betreffen zum Theil bekannte Personen der gelehrten oder politischen Welt; einige gehen bis in die Zeit Ludwigs des XIV zurück. Bey andern sind die Namen der Personen, die auch ausser einem gewissen Zirkel doch unbekannt seyn würden, nur mit den Anfangsbuchstaben angedeutet. Da sich für die Authenticität dieser Geschichtchen so wenig Gewähr leisten läfst, so hat man sie nur darnach zu beurtheilen, ob sie als blofs ersonnene Einfälle gefallen können. Man wird indessen nicht Lust haben, ihre Wahrheit zu bezweifeln, wenn sie den Charakteren so angemessen sind, wie folgende von Rousseau S. 284.: „Als Rousseau bey der Vorstellung seines *Devin du vil„lage* zu Fontainebleau war, redete ihn ein Hofmann „an, und sagte verbindlich: Erlauben Sie, dass ich „Ihnen mein Compliment machen darf? — O ja, ant„wortete Rousseau, wenn es gut ist. Der Hofmann „ging fort; man sagte zu Rousseau: woran denken Sie? „welche Antwort haben Sie da eben gegeben? — Ei„ne recht gute, erwiederte Rousseau. Kennen Sie et„was schlechteres als ein ungeschicktes Compliment?" Oder von Lafontaine S. 391.: „Als er das Loos der „Verdammten, im höllischen Feuer, beklagen hörte, „sagte er: Ich schmeichle mir, dass sie sich darauf ge„wöhnen, und dass sie da am Ende wie die Fische im „Wasser sind." Folgender Zug ist wenigstens artig erfunden S. 378.: „Ein sehr armer Autor, der ein Buch „gegen die Regierung geschrieben hatte, sagte: *mor„bleu, la Bastille n'arrive point; et voilà qu'il faut tout„à l'heure payer mon terme.*" S. 278. steht ein sehr treffendes Wort von D'Alembert. Er besuchte Voltaire mit einem berühmten Professor der Rechte aus Genf; dieser bewunderte nachher Voltairens Universalität gegen ihn, und sagte: nur im Staatsrecht habe ich ihn ein wenig schwach gefunden. Und ich, erwiederte D'Alembert, nur in der Geometrie. Von Voltaire selbst kommen mehrere Einfälle vor, unter andern S. 337.: Als Voltaire das Ansehen der Religion täglich fallen sah, sagte er einmal: „Das ist doch ärgerlich, denn „worüber werden wir uns nun lustig machen?" O trösten sie sich, antwortete ihm Hr. Sabatier de Cabre, die Gelegenheiten werden Ihnen eben so wenig fehlen, als die Mittel. „*Ah Monsieur!* erwiederte Voltaire mit einem schmerzlichen Ausdruck, „*hors de „l'eglise point de salut.*" Wir haben manche von diesen Anekdoten ganz, oder wenigstens die Worte, worinn die *pointe* liegt, französisch angeführt, weil sie in der That fast alle in der Uebersetzung sehr verlieren. Viele lassen sich durchaus nicht übertragen, nicht etwa blofs Wortspiele wie S. 344.: *M. de Chaulnes avait fait peindre sa femme en Hebe; il ne savait comment se faire peindre pour faire pendant. Mlle. Quinaut, à qui il disait son embarras, lui dit: faites vous peindre en hébété;* sondern auch witzige Unterscheidungen der Begriffe, für die sich in andern Sprachen

keine völlig gleichgeltende finden laſſen, z. B. S. 331.: „*Mad. de Crequi me diſait du Baron de Breteuil: ce n'eſt morbleu pas une bête que le Baron: c'eſt un ſot.*" Wir erinnern dies hier, weil ſchon zwey Ueberſetzungen der Werke *Ch's.* ins Deutſche angekündigt worden ſind: und doch iſt dies Unternehmen von der einen Seite miſslich, von der andern ziemlich überflüſſig. Der Inhalt der Sammlung iſt theils ſo beſchaffen, daſs er nur diejenigen intereſſiren kann, die mit der franzöſiſchen Literatur bekannt ſind und alſo das Original lieber leſen werden; theils ſetzt ihr feiner und flüchtiger Geiſt bey dem Leſer, welcher ihn faſſen will, Bildung durch franzöſiſche Lectüre voraus. Ueberdies iſt das Original in deutſchen Buchhandlungen zu haben, und nach dem Verhältniſſe unſrer Bücherpreiſe gar nicht theuer.

PHILOLOGIE.

Koppenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *Q. Horatii Flacci Opera omnia ex optimis recenſionibus* in uſum ſcholarum curavit M. Jac. *Baden*, in Univ. Havn. Prof. Eloqu. accedunt variae lectiones e duobus codd. Mſſ. regiis quorum recenſum dedit filius M. *Torkilius Baden*, Philol. Prof. extraord. 1795. XXIV u. 334 S. 8.

Der Text iſt gröſstentheils nach der Baxter-Geſnerſchen Recenſion, mit einigen Abweichungen, abgedruckt. Unter demſelben ſind Varianten aus zwey Codd. angegeben, einem Cod. Thottiano, welcher aus Spanien nach Koppenhagen gekommen und von Luxdorph verglichen worden iſt, deſſen Vergleichung, an dem Rande der Burmanniſchen Ausgabe, ſich in der Suhmiſchen Bibliothek befindet; und einem *Cod. regio*. Den erſten ſetzte Luxdorph in das XI. Hr. Baden aber in das XII. Jahrhundert. Er iſt von mehrern Händen geſchrieben und enthält einige merkwürdige Lesarten, wie z. B. III. Od. 2. 22. *negata tentat ire vice* ſtatt *iter;* wo indeſs die gemeine Lesart unſtreitig den Vorzug verdient, 1. Serm. IX, 50. *nil officit inquam* wie ſchon Bentlei aus einem Cod. Leid. ſtatt *unquam* verbeſſert hat. Die Auslaſſung von *mi* aber, ob ſie gleich den Vers geſchmeidiger macht, kann doch aus kritiſchen Gründen nicht gebilligt werden. Richtig ſcheint uns hingegen I. Epiſt. II, 41. *vivendi qui recte* ſtatt *qui recte vivendi*. Dieſelbe Handſchrift beſtätigt Epod. XVI, 29. die von Fea in den Codd. Chigianis gefundene Lesart *celſus proruperit apenninus* ſtatt *procurrerit*. Die zweyte Handſchrift iſt von einem unwiſſenden und nachläſſigen Abſchreiber, enthält aber ebenfalls einige nicht unbedeutende Abweichungen. So ſteht II. Od. 20, 13. *Jam Daedaleo notior Icaro* ſtatt *ocior* wofür Bentlei *tutior* vermuthete. Der Zuſammenhang ſcheint die Lesart der Handſchrift zu begünſtigen. Anhangsweiſe giebt Hr. *B.* noch einige merkwürdige Varianten aus einem Cod. Muſei Borgiani, welcher die Epiſteln und die A. P. enthält. Uebrigens fällt das Aeuſsere dieſer Ausgabe ſehr unangenehm in die Augen.

Köthen, b. Aue: *Cornelii Nepotis Vitae excellentium Imperatorum*, für Schulen bearbeitet und mit einem für dieſelben brauchbaren Wörterverzeichniſſe verſehen. 1796. 304 S. 8.

So oft es auch geſagt worden iſt, daſs der Cornelius Nepos keine Lectüre für die erſten Anfänger in der lateiniſchen Sprache ſey, ſo giebt es doch noch Schulen, in denen er zu dieſer Abſicht gebraucht wird. Um nun wenigſtens das gedankenloſe Ueberſetzen und Nachbeten, ſo viel möglich zu verhindern, liefert der ungenannte Herausg. ein Wortregiſter zu dieſem Schriftſteller, in welchem die vorzüglichſten Bedeutungen jedes Wortes beſtimmt angegeben ſind. Unter dem Texte ſtehen die Infinitiven vieler Zeitwörter — auch der regelmäſsigen, welches wir nicht billigen — und die Nominativen der unregelmäſsigen Subſtantiven. Hierin beſteht die *Bearbeitung*, welche auf dem Titel verſprochen wird; der alſo offenbar mehr enthält als das Buch leiſtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Mühlhauſen*, b. Danner: *Lukians Götterge-ſpräche*, überſetzt mit Anmerkungen. Ein Verſuch von *J. H. Quentel*. 1796. IV u. 106 S. 8. Eine wo nicht ganz verunglückte, doch höchſt überflüſsige *Ilias poſt Homerum!* Den neueſten und geſchmackvolleſten Ueberſetzer Lucian's ſcheint Hr. *Q.* gar nicht gekannt zu haben. Wenigſtens finden wir ihn weder angeführt, noch benutzt. Die gegenwärtige Verdeutſchung ſchmiegt ſich den Worten des Originals etwas getreuer, als die Wielandiſche, an; allein kaum verdient ſie mit dieſer in Vergleichung geſtellt zu werden, da ihr die Leichtigkeit, Natürlichkeit, der muntere Geſprächston und alle übrigen Vorzüge, mit welchen jene ſo reichlich ausgeſtattet erſchien, durchaus abgehn. Ganz unbedeutend ſind die angehängten Anmerkungen. Sie berühren gewöhnlich die hiſtoriſchen oder mythologiſchen Anſpielungen, die Lucian gebraucht hat; zuweilen werden Parallelſtellen, ein paarmal auch Sprachbemerkungen beygebracht. Wir dürfen es nicht bedauern, daſs die Anzahl der letztern ſo klein iſt. Hr. *Q.* ſcheint ſich noch bey weitem nicht die griechiſche Sprachkenntniſs erworben zu haben, die man von einem Ueberſetzer der Griechen zu erwarten berechtigt iſt. So trägt er, um nur zwey Beyſpiele anzuführen, gleich im erſten Dialog kein Bedenken anſtatt ἀπὸ τοῦ ἔτους zu leſen ἀπὸ τοῦ Διὸς, und das Wort τὸ ἔτος von dem *Erhabenen, Furchterlichen, das den Gott als Gott auszeichnet*, zu erklären. Anderswo meynt er, ἀπεδίδου bedeute *aggredior*, und beruft ſich dabey, wahrſcheinlich durch *Budäus* irre geführt, auf eine Stelle in Xenophons Oeconomicus (XIV, 3.), wo aber nicht jenes, ſondern ἀποδίδωμι vorkömmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. October 1796.

GESCHICHTE.

Königsberg, b. Hartung: *Verſuch einer Geſchichte Danzigs* aus zuverläſsigen Quellen und Handſchriften. Von D. *Daniel Gralath.* 1789. *Erſter Band.* 38 S. Vorb u. 544 S. *Zweyter Band.* 1790. Vorr. u. 608 S. *Dritter Band,* (Berlin b. Maurer in Commiſſion). 1791. 547 S. u. 32 S. Vorb. u. Inhalt.

Dafs Hr. G. die Pflichten eines Geſchichtſchreibers in der Theorie gut gekannt und mit einer groſsen Menge handſchriftlicher Quellen und Hülfsmittel ſich zu ihrer Erfüllung in den Stand zu ſetzen gewuſst habe, das lehrt der umſtändliche Vorbericht. Ob er aber auch jene im Werke ſelbſt wirklich erfüllt, und dieſe beſtmöglichſt benutzt habe, das kann zum Theil nur ein Danziger ganz richtig entſcheiden. So viel Rec., welcher kein Danziger iſt, durch Prüfungen und Vergleichungen gefunden hat, mufs er dem Vf. das Lob ertheilen, dafs er meiſtens getreulich und unparteyiſch den beſten Quellen nach erzählt, was die Stadt im Innern und auswärts für Schickſale gehabt hat; dafs er fremde Gegenſtände ſo wenig als möglich beymiſcht, und wenn er urtheilt, mit groſser Beſcheidenheit und aus Gründen ſich erklärt. Da nun, wie ſchon der Umfang dieſes Verſuches errathen läſst, der Vf. auch der Vollſtändigkeit ſich befliſſen hat: ſo wird der Leſer, welchen die Schickſale einer ſo merkwürdigen Stadt, als Danzig iſt, intereſſiren, hier für ſeine Wifsbegierde reichliche Nahrung finden, und nur zuweilen in ſeinen Erwartungen getäuſcht werden. Denn wenn auch Rec. gern eingeſteht, dafs das vorliegende Werk bey weitem das beſte iſt, welches wir von Danzig haben; ſo möchte doch nunmehr, da das Schickſal Danzig wieder aufs engſte mit dem Lande Preuſſen vereinigt hat, nicht nur der Auswärtige, ſondern ſelbſt auch der Preuſſe und der Danziger wünſchen, dafs der Vf. Danzig nicht ſo ausſchlieſslich als ein gemeines Weſen nach ſeinen öffentlichen Verhältniſſen ins Auge gefaſst hätte. Danzig, als weltberühmten Handelsplatz, als geld- und volkreiche Stadt, welche lange Zeit hindurch die erſte Stadt an der hintern Oſtſeeküſte war, und welche ſo groſsen Einfluſs auf Cultur, Sitten und Denkart gehabt haben mufs, ſich bilden, ſich in dieſem Kreiſe thätig zeigen ſehen, das möchte gewifs mancher Leſer lieber, als die genaue und umſtändliche Erzählung anderer politiſcher Ereigniſſe. Die Geſchichte des danziger Handels, der Sitten, Denkart u. ſ. w., kurz die immer und ewig für jeden Leſer anziehende jedesmalige Statiſtik der Stadt hat der Vf. ſo gut als ganz übergangen. Der Mangel dieſer würzhaften Beymiſchung zu der übrigen, oft unvermeidlich trocknen, Geſchichte drückt ſicherlich das ſo fleifsig gearbeitete Werk ſehr. Zwar entſchuldigt der Vf. ſich beyläufig damit, dafs der geſammlete Vorrath dieſer Art ihm zu dürftig geſchienen habe. Allein der Vf. hätte nur getroſt, was er vorräthig hatte, mittheilen ſollen. Wer weifs, ob jemals wieder jemand ſo viele Gelegenheiten, Mittel und Fleifs vereinigt, als der Vf.; und Rec. getraut ſichs aus Erfahrung zu verſichern, dafs, wenn der Vf. nur den Anfang gemacht hätte, der Stoff ſich ſchon würde vermehrt haben. Die vielen Chroniken der Zeitgenoſſen, die vielen Geſetze, Ordnungen und andre Quellen dieſer Art von Geſchichte müſsten allein ſchon eine reiche Ausbeute geliefert haben, ſobald der Vf. nur muthig die rohe Maſſe in Arbeit genommen hätte. Doch vielleicht blieben aus einer, ſolchen gemeinen Weſen, wie ſonſt Danzig war, nur zu gewöhnlichen, Furchtſamkeit und Verheimlichung dem Vf. grade die reichhaltigſten Fundgruben verſperrt. Wie dem auch ſey, Rec. hofft und wünſcht, dafs der Vf., der überdem im dritten Bande einen Anhang verſprochen hat, einen Theil der Aufmerkſamkeit, welchen er den danziger Schaumünzen und übrigen Münzen ſchon gewidmet hat, jenen Gegenſtänden ebenfalls ſchenken werde, um auf dieſe Weiſe ſeinem Werke die ihm noch fehlende Vollendung zu ertheilen.

Jeder Band begreift übrigens zwey Abſchnitte, welche ſich auf Hauptveränderungen beziehen. Der erſte enthält aber noch aufserdem eine fragmentariſche Einleitung, welche die ältere Geſchichte Danzigs bis gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts zum Gegenſtande hat. Welcher von den verſchiedenen Meynungen über den Urſprung Danziga, und über die danziger Linie der pommerſchen Herzoge, der Vf. beytreten würde, liefs ſich vermuthen. In Rückſicht des erſtern folgt er den Hypotheſen, welche Vphagen in ſeinen Parergis aufgeſtellt hat, nur mit noch zu vieler Weitläufigkeit; denn, am gelindeſten von der Sache zu urtheilen, ſo läuft doch alles auf Liebhaberey hinaus; und unſere Kritik würde auch hier nichts fruchten. Bey dem letztern tritt er ebenfalls der Vphagenſchen Theorie bey und leugnet, dafs die danziger Linien mit den vorpommerſchen Herzogen am Swantibor einen gemeinſamen Stammvater und ſonſt irgend eine erweisliche Verwandtſchaft gehabt hätten. Er nimmt an, dafs Sambor im J. 1175 als erſter Fürſt der danziger Mark erſcheine, unter polniſcher Hoheit geſtanden und im J. 1178 das Kloſter Oliva geſtiftet habe. Eben ſo läſst er ſeines Bruders Sohn, Swantepolk den Groſsen, ſich ſpäterhin unabhängig machen und den herzoglichen Titel von Pommern annehmen, nach Caſ-

ſubens Erwerb aber, Herzog des ganzen Pommern ſich nennen; Lesko der Weiſse kömmt um, als er ihn zum Gehorſam bringen will u. ſ. w. — Etwas mehr Rückſicht, als wirklich geſchehen iſt, hätte hier und weiter unten auf die Urkunden in *Gerkens Cod. dipl. Brandenb.* T. I. III. VII. genommen werden ſollen. Denn unbeſchadet der übrigen Geſchichte durften doch ſolche Nachrichten, als daſs H. Swatoplok im J. 1285 Danzig mit deutſchem Rechte zu begaben (*teutonico jure locare*") Willens war, in einer Geſchichte Danzigs durchaus nicht fehlen. Jene wichtige Urkundenſammlung wird gar nicht einmal unter den gebrauchten Werken genannt! Sollte das Abneigung ſeyn? Oder hielt der Vf. die dort mitgetheilten Urkunden für unächt: ſo muſste er dieſes, wie er es mit andern S. 45 verſucht, zeigen.

Die eigentliche Geſchichte ſelbſt beginnt mit dem Abſterben des H. Meſtevins II und der bald darauf erfolgten Herrſchaft des deutſchen Ordens über Danzig, und reicht bis zum J. 1454. Die Zwiſte über Pommerellien, und wie es ſammt Danzig in die Gewalt der deutſchen Herrn kam, die Aufnahme der Stadt in den hanſeatiſchen Bund, und die innern Unruhen zwiſchen dem Orden und den Unterthanen machen die merkwürdigſten Gegenſtände aus. Zu dem erſtern liefert Gerkens Sammlung ebenfalls noch einige Beyträge; bey den übrigen wird der Leſer wohl thun, wenn er *von Baczko's* Geſchichte Preuſſens durchaus vergleicht. Der zweyte Abſchnitt führt die Geſchichte bis zum J. 1526 fort; der dritte bis zum J. 1585; der vierte — 1660; der fünfte — 1717; der ſechſte — 1752. Schon aus dieſer Angabe kann man erſehen, daſs der Vf. umſtändlicher wird, je mehr er ſich den neueſten Zeiten nähert; wie denn auch wirklich die Geſchichte Danzigs in den neuern Zeiten viel mehr Anziehendes hat, als in den frühern. Der feſte Trotz, mit dem es auch Königen und Kriegsheeren zuweilen ſich entgegen ſtellt, die dagegen ſehr abſtechende bittliche Stellung, mit der es anderwärts, ſelbſt wenn es das ausgemachte Recht für ſich hat, den wilden Uebermuth eines Karl Guſtavs, Karls XII, Peters des Groſsen, die Habſucht polniſcher Könige und Magnaten, den Stolz des franzöſiſchen Hofes entwaffnen; das viele, viele Geld, das es, als der ſchwächere Theil dem ſtärkern ſo oft zahlen muſs; die Gewandheit, mit der die Stadt ihr Monopol auf der Weichſel, der Magiſtrat ſeine Ueberlegenheit gegen die Bürgerſchaft, beide ihre Gerechtſamen gegen die Eingriffe der Polen und andrer immer noch zu retten wiſſen, — gewähren dem Leſer ein unterhaltendes Schauſpiel und laſſen ihm mit fühlen, was die neue Lage der Dinge, was der gänzliche Verluſt aller Selbſtſtändigkeit einen Danziger bey Ueberdenkung der Geſchichte ſeiner Stadt fühlen läſst. Nur Schade, daſs der Vf. ſo früh abbrach, und daſs ſein Vortrag ſich ſo merklich gegen das Ende des Werks verſchlimmert! Ein zwar nicht ganz leichter, aber doch deutlicher und ziemlich reiner, Ausdruck herrſcht anfänglich. Allein im letzten Bande geht Reinheit und Leichtigkeit oft verloren. Rec. ſchlägt auf, was ihm grade in die Finger fällt. S. 326 des III Bandes: Generalzoll, contingent, illegal, decretirt. — S. 478. „Diſcuſſion, Jalouſie, reproduciren, Negociation, Succeſs, unacceptable, Geldprätenſionen, decliniren, combiniren u. d. g." Kaum alsdenn finden ſolche Ausdrücke, die doch ſämmtlich recht gut deutſch gegeben werden können, Verzeihung, wenn ſie unvermeidliche Auszüge aus Urkunden ſind und deren Sprache beybehalten ſollen.

In der Vorrede zum dritten Bande verſicht der Vf. ſeine im Werke ſelbſt vorgetragene Behauptung, daſs Preuſſen durch das Lubliner Decret 1569 *nach der Vereinigung der Polen* völlig mit Polen vereinigt worden ſey, mit triftigen Gründen und zeigt ſehr deutlich, was für weſentliche Abänderungen der Verfaſſung daraus entſtanden ſind.

1) Berlin, b. Vieweg d. Aelt.: *Darſtellung des jetzigen Krieges zwiſchen Deutſchland und Frankreich*, in beſonderer Hinſicht auf die *Theilnahme Preuſſens* bis zum Basler Friedensſchluſs, von *Joh. Emanuel Küſter*. 1796. 8. Vorr. IV, das Werk nebſt Beyl. 218 S.

2) Unter der Aufſchrift Deutschland: *Ueberſicht der merkwürdigen Kriegsbegebenheiten am Rhein* (.) vom 6ten September, dem Tage des Uebergangs der Franzoſen über den Rhein, bis zur Wiedereroberung von Mannheim. Ein Neujahrsgeſchenk für biedere Deutſche. 1796. 50 S. 8. nebſt einem Plan. (18 gr.)

Hr. K. erklärt in der Vorrede von N. 1., daſs es ſeine Abſicht nicht ſey, ſelbſt als eigentlicher, vollſtändiger Geſchichtſchreiber aufzutreten; eben ſo wenig aber will er bloſs für den künftigen Hiſtoriker Vorrath ſammlen, ſondern ſein Vorſatz iſt, ein Bild des Ganzen zu entwerfen, die Begebenheiten natürlich zu ordnen, richtig darzuſtellen, und, ſo weit eigene Kenntniſs und Beobachtung ihn dazu in den Stand ſetzten, die Wahrheit aufzudecken. Nach dieſer Erklärung lieſsen ſich groſse Foderungen an ihn machen, wenn er nicht durch den beſcheidenen Zuſatz, daſs er ſich zu keiner unbedingten Neutralität verpflichte, den Geſichtspunkt, aus welchem ſeine Schrift beurtheilt werden muſs, näher beſtimmt hätte. Ihr Zweck iſt, das Verfahren des preuſſiſchen Hofes in dem jetzigen Kriege, durch eine genaue und gründliche Auseinanderſetzung der Verhältniſſe und Begebenheiten gegen unbillige Vorwürfe zu rechtfertigen. Schon dieſe kurze Anzeige von dem Innhalt des Werks beweiſet, daſs eine genaue Prüfung deſſelben die Gränzen einer Recenſion weit überſchreiten würde. Wir müſsten dem Vf. Schritt vor Schritt folgen, jeden ſeiner Gründe prüfen, jeden ſeiner Schlüſſe zergliedern, und dann erſt die Reſultate unterſchreiben oder wiederlegen. Wie weit hinaus würde nicht ſchon die Unterſuchung führen, ob die franzöſiſche Republik berechtigt war, in den ihrer Hoheit unterworfenen Beſitzungen deutſcher Fürſten die neue Verfaſſung einzuführen? ob ſich mit Grunde erwarten lieſs, daſs durch die Art des Beyſtandes, welchen dieſe Fürſten erhielten, ihre Lage verbeſſert

beſſert werden würde? und doch iſt der erſte dieſer Punkte einer der vornehmſten Grundſteine, auf welche Hr. *K.* das Gebaude ſeiner Schlüſſe ſtützt; den andern hingegen läſst er beynahe ganz unberührt. Eben ſo weitlauftige Erörterungen würde faſt jedes der 33 Kapitel dieſes Buchs erfordern; wir begnügen uns daher, bloſs über die Ausführung mit wenigen Worten unſer Urtheil zu ſagen.

Die Ordnung und Erzählung der Begebenheiten ſind Beweiſe von der Einſicht und Wahrheitsliebe des Vf., und die Mäſsigung, womit er den Einwürfen der Gegner begegnet oder zuvorkömmt, macht ſeiner Urbanität Ehre, ſo wie das ganze Werk nicht nur einen ſchätzbaren Beytrag zur diplomatiſchen Geſchichte des Kriegs liefert, ſondern auch bey Gelegenheit der zu ſtellenden Reichshülfe über manche reichsſtändiſche Verhältniſſe der verſchiedenen Staaten Deutſchlands ein helles Licht verbreitet. Der Stoff ſelbſt entſchuldigt vielleicht den hier und da vorkommenden Kanzleyſtil, der gegen das Beſtreben, eine gewiſſe kraftvolle Kürze zu erreichen, worinn Hr. *K.* nicht immer glücklich iſt, ſeltſam genug abſticht. Oft werden dadurch die Perioden ſchleppend oder dunkel; und mühſam zuſammengeſetzte Worte machen die Schreibart, beſonders da, wo ſie ſich über das Gewöhnliche erheben will, ſchwerfällig und preciös. Nur ſelten, aber vorzüglich doch auf der letzten Seite, wo Hr. *K.* mit einem patriotiſchen Friedenswunſche ſchlieſst, iſt ihm der Schwung, den er häufig zu nehmen ſucht, ganz gelungen.

Der Vf. eines Werks, das nur durch bündige Schlüſſe beſteht, könnte mit Recht dieſe Blumen verſchmähen; aber nie ſollte er ſich die unbedeutendſte Behauptung, ſelbſt nicht einmal Prädicate erlauben, die nicht durch unumſtöſsliche Gründe erwieſen wären. So hätten z. B. S. 42 die Urſachen angezeigt werden ſollen, welche ihn bewogen, an der Wahrheit einer in öffentlichen Blättern bekannt gemachten, und doch nicht öffentlich widerlegten, Erklärung des Kaiſers und des Königs von Preuſſen zu zweifeln; und wie oft mögen nicht die Männer, welche am Ruder ſitzen, lächelnd die Achſeln zucken, wenn ſie die Ausdrücke der Manifeſte von reiner, ganz uneigennütziger Groſsmuth, die bey Staatsverhandlungen doch wohl ſelten Statt findet, vielleicht nicht einmal Statt finden darf, gutmüthig nachſprechen hören!

Die Beylagen ſind: 1) Tabelle über den Betrag der den Kurbrandenburgiſchen Reichsländern nach dem Normalfuſs von 1681 obliegenden Mannſchaftscontingente. 2) Tabelle über den Betrag der denſelben nach der Reichsmatrikel von 1521 und dem daraach entſtandenen Uſualfuſs obliegenden Römermonate. 3) Hauptberechnung der durch die Bel. von Maynz verurſachten, aus den preuſſiſchen Caſſen bezahlten, aber der Reichsoperationscaſſe zur Laſt liegenden Koſten. 4) *Traité de paix entre la Pruſſe et la France. Fait le 5 Avril* 1795. 5) *Convention additionelle arretée à la Suite du même traité.* 6) Erklärung Sr. Königl. Majeſtät von Preuſſen an ihre Reichsmitſtände. Berlin 1. May 1795.

Von ganz verſchiedener Art ſind die Anſprüche, welche das Publicum an No. 2. zu machen berechtigt iſt. Von einem Mann, der über wichtige Staatsbegebenheiten Licht verbreiten will, erwartet man Gründe; gern erläſst man ſie dem bloſsen Panegyriſten. Nach dieſer Vorausſetzung hat der Vf. der vorliegenden Schrift faſt durchgehends alles geleiſtet, was man von ihm verlangen konnte. In einer blühenden Schreibart, die nur ſelten ins Declamatoriſche ausartet, giebt er uns eine Lobrede auf das oſtreichiſche Heer und die Feldherren deſſelben. Er beſchreibt die Geſchichte einer Periode des jetzigen thatenreichen Krieges, wo die öſtreichiſchen Waffen mit dem glänzendſten Erfolg gekrönt wurden; ſeine Schilderungen ſind warm, ſeine Darſtellung iſt lebendig, und mit vielem Glück hat er die Schwierigkeiten überwunden, welche die Trockenheit des Stoffs bey der Stellung eines Heers oder der Anordnung eines Angriffs etc. ihm nothwendig entgegen ſetzen muſste. Strenge Wahrheitsliebe und die unpartheyiſche Gerechtigkeit des Geſchichtſchreibers darf man von ihm nicht fodern; aber etwas mehr Mäſsigung bey der Erwähnung der Feinde würde ſeinem Werke einen höhern Grad von Vollkommenheit gegeben haben. Eben ſo wenig ſind die häufigen Seitenhiebe auf die Bundsgenoſſen der Oeſterreicher dem Ton des Ganzen angemeſſen; und nur ſelten, und mit Behutſamkeit ſollten, ſelbſt in einer Schrift dieſer Art, die Feldherren redend eingeführt werden. So ſehr dieſes bey der Erzählung entfernter Geſchichten der Darſtellung Leben giebt, ſo hindert es doch die Wirkung, wenn die Begebenheiten noch zu neu, die Charaktere zu bekannt ſind. Es erregt eine dem Eindruck des Ganzen nachtheilige Empfindung, wenn man einen Mann, bey dem tiefe Verſchloſſenheit und feſte, in ſich gekehrte, Kraft Hauptzüge ſind, davon reden hört, daſs er nur ſiegend fallen könne; und faſt überſchreitet es die erlaubten Gränzen einer beynahe dramatiſchen Darſtellung, wenn (S. 47) die gemeinen Soldaten, die unter dem Kartätſchenhagel genug an ſich ſelbſt und an das, was vor ihnen iſt, zu denken haben, gar in Verſen an den Tod fürs Vaterland gedacht haben ſollen.

Der Plan der Gegend um Maynz nebſt den Linien, womit die Franzoſen dieſe Veſtung im J. 1795 eingeſchloſſen hatten, iſt nach einer richtigen Zeichnung entworfen, ſelbſt aber nur mittelmäſsig ausgeführt, und die auf einem beſondern Blatt beygefügte Erläuterung, ſo wie der neben dem groſsen Plan angebrachte Abriſs der Gegend des Treffens bey Höchſt vom 12ten October deſſelben Jahrs, ſind ganz unbedeutend.

Leipzig, b. Fritſch: *Reiz's Vorleſungen über die Römiſchen Alterthümer nach Oberlins Tafeln.* — Hauptſächlich zur Erleichterung des Studiums der römiſchen Klaſſiker für Lehrer und Lernende. 1796. 674 S. 8.

Dieſe Vorleſungen waren gewiſs von vielfältigem Nutzen für die Studierenden, welche ſie beſuchten, und über tauſend Gegenſtände des Alterthums Belehrung erhielten, von welchen ſie vorhin keine oder nur verwirrte Begriffe hatten. Auch der in dieſem Fache

ſchon geübte Mann wird hie und da Gedanken und Auseinanderſetzungen finden, die ihm vielleicht neu ſind, oder doch durch die Menge deſſen, was man mit jedem Tage leſen muſs, dem Gedächtniſſe entſchlüpfen; vorzüglich iſt keine Gelegenheit übergangen, wo reine Latinität befördert werden konnte, und Hr. Oberlin erhält manche zuweilen auch zu ſtrenge Hinweiſung, wie er ſeinen Ausdruck paſſender und vollſtändiger hätte anwenden ſollen. Kurz der ſeel. Reiz hat ſeinen Zuhörern ein ſehr brauchbares Collegium geleſen. Aber gedruckt hätte es bey allen dem nicht werden ſollen. In der Vorleſung kann und darf man ſichs erlauben, bey einer Lieblingsmaterie länger zu verweilen, über eine andere leichter wegzugehen, ſich nach der Faſſungskraft der Zuhörer zu richten; man fodert den ſtrengen Zuſammenhang nicht, der von einem Lehrbuche unzertrennlich bleibt. Bey einer eignen Ausgabe ſeines Collegiums hätte Reiz gewiſs nicht geſchrieben, daſs nur die letzte Ausgabe des Roſinus von Dempſter (nicht Domſter) Amſt. 1743 die Zuſätze des Manutius und *Schotti electa* habe, beides findet ſich ſchon in ältern; er hätte nicht geſagt, daſs das Talent 900 Thaler betrage, daſs 25 röm. Milliarien einen Grad des gröſsten Zirkels machen, daſs die Legion immer 4200 Mann ſtark war etc. Er würde bey den Würden des röm. Staats im vierten Jahrh. ungleich mehr zu erinnern gehabt, und ſicher nicht blos angeführt haben, wie S. 475 „*Praepoſitus ſacri cubiculi.* Davon leſe man die *notitiam dignitat. imperii*“ oder, *Comes S. largitionum.* Unter ihm ſtanden mehr andere *Comites.*“ Man erweiſst dem Andenken ſeines Lehrers durch ähnliche Abdrücke um ſo weniger Ehre, wenn Stellen vorkommen, die gewiſs nicht auf die angegebene Art aus ſeinem Munde gekommen ſind. Z. B. S. 117 wird Tacitus annal. XXIV, 20 citirt. Bey allem dem verkennt man Reizens gründliche Beleſenheit und Beurtheilung auch in dieſem Buche nicht; der Lehrer der Antiquitäten und der Studierende wird aus demſelben vieles zu ſeinem Vortheile zu benutzen wiſſen.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *K. F. Mangelsdorffs* der Geſchichte etc. ord. Prof. zu Königsberg, *Hausbedarf aus der allgemeinen Geſchichte der alten Welt, für ſeine Kinder und für andere von zwölf bis fünfzehn Jahren, allenfalls auch etwas darüber.* — Dritter Theil. 1796. 384 S.

Die Geſchichte rückt in dieſem Theile bis zum Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung fort. Eben die gereifte Beurtheilung und die ausgebreitete Beleſenheit in den Schriften der Vorwelt, welche die vorhergehenden Theile ſo ſehr zu ihrem Vortheile auszeichnen, wird der Leſer hier wieder finden. Wir machen unter vielen andern Stellen vorzüglich auf die Entwicklung der Bürgerkriege unter Sulla und unter Caeſar aufmerkſam, ohne weiter etwas auszuheben, da die Recenſionen der vorhergehenden Theile (A. L. Z. 1795. Nr. 286. 1796. Nr. 68.) den eignen Ideengang des Vf. hinlänglich entwickelt haben. Zuverläſsig geht der Kenner der Geſchichte ſo wenig als der bloſse Liebhaber ohne Vergnügen und ohne Belehrung von der Lectüre dieſes Buchs, wenn gleich manches von den gewöhnlichen Begriffen abzuweichen ſcheint, manches aus andern Geſichtspunkten betrachtet werden kann, hie und da eine kleine Unrichtigkeit zum Vorſchein kommt, und Hr. *M.* einen gewiſſen ſpaſshaften Ton nicht ganz von ſich zu entfernen weiſs. Zu den nicht richtigen Darſtellungen gehört vielleicht die Schilderung des Octavius, den er für einen ſehr alltäglichen Schlaukopf und ſchlechtdenkenden Mann in mehrern Stellen erklärt; aber ſelbſt ſeine Erzählung der Thatſachen S. 298 beweiſst, daſs er, wenn gleich nicht ein Genie wie Caeſar, doch ein Mann von richtigen Einſichten war, der guten Rath anzunehmen und ihn zu benützen wuſste, der gemäſsigt regierte, ſobald er weiter keine gefährlichen Nebenbuhler zu fürchten hatte; und dies alles iſt wirklich mehr, als man von Fürſten gewöhnlichen Gepräges annehmen darf. Unter die offenbaren Unrichtigkeiten zählen wir, daſs Numidien für das heutige Fez und Marocco angenommen wird; das Reich des Mithridates, welchem Hr. *M.* eine Länge von 600 Meilen zuſchreibt; die Lage der Stadt Tigranocerta am Euphrat. Rec. kennt den Vf. nicht perſönlich, ſteht auch in keinem Verhältniſſe mit ihm; er glaubt aber daſs das Publicum etwas ganz Eignes von der Geſchichte ſeiner Zeit erwarten dürfe, welche er der Nachwelt nach ſeinem Tode verſpricht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Braunſchweig*: *Gelegenheitspredigten*, von *Kalm* und *Ziegenbein*. 1794. 6 Bog. gr. 8. (6 gr.) Dieſe Predigten, deren nur drey ſind, verdienten unter dieſem gemeinſchaftlichen Titel ins gröſsere Publicum zu kommen. Sie haben einerley Charakter. Ihr Inhalt iſt anziehend; es herrſcht durchgehends Licht und Wärme in ihnen, eine reine, edle Sprache, und ein groſser Reichthum an Gedanken. Doch müſſen wir geſtehn, daſs die Wortfülle noch gröſser und faſt durchaus zu viel Declamation iſt. Bey den Zuhörern kann dieſe Flush von Gedanken und Worten, wenn der mündliche Vortrag gleich ihr ſchnell und brauſend geweſen iſt, faſt nichts, als ein gewiſſes Staunen hervorgebracht haben, worauf der Prediger keineswegs hinarbeiten ſoll. Die in den drey Predigten, wovon nur die dritte von *K.* als eine Gelegenheitspredigt gelten kann, abgehandelten Materien ſind folgende: 1) *Wie können wir uns als Chriſten unſern Tod leicht und erfreulich (?) machen* über Luk. II, (2,) 22—32. 2) *Unſere Erfahrungen am Schluſſe eines Jahres*, über Luk. II, (2,) 33—40., wo wir nicht mit dem Vf. behaupten möchten, daſs die für allgemein angegebenen Erfahrungen wirklich allgemein wären. 3) *Von den Empfindungen gefühlvoller Menſchen und Chriſten bey den Kriegsübeln fremder Länder*, über das Evang. am 10. Sonnt. n. Tr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. October 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Rivington: *Letters during the course of a tour through Germany, Switzerland, and Italy in the years 1791 and 1792, with reflections on the manners, litterature and religion of those countries,* by *Robert Gray* M. A. Vicar of Farringdon, Berks. 1794. 468 S. 8. (2 Rthlr.)

Sind gleich, sagt der Vf., die Länder welche ich bereiset habe, oft genug beschrieben, so sind sie doch an beobachtungswürdigen Gegenständen nicht erschöpft; mancher Zug ihrer Geschichte ist den Schriftstellern entgangen; die Schönheit ihrer Naturansichten kann noch mit frischern Farben und aus neuen Gesichtspunkten dargestellt werden; das Eigenthümliche ihrer Literatur und Religion ist von vielen Reisenden nur oberflächlich berührt und das Sittengemälde derselben bietet noch manche Reflexion dar. — Der Vf. verspricht nicht diese Lücken alle auszufüllen; er hofft aber, manches dazu beytragen und vielen seiner Landesleute keine ganz überflüssige Lectüre durch Mittheilung seiner Bemerkungen verschaffen zu können. — Sein Werk bestätigt das gute Vorurtheil für ihn, das man aus solchen und ähnlichen bescheidnen Aeusserungen über den Inhalt desselben schöpft. Er verbindet mit guten Kenntnissen einen im Ganzen richtigen Blick und ein treffendes Urtheil, eine glückliche Darstellungsgabe und einen leichten und unterhaltenden Vortrag. Solchen Lesern ausserhalb England, die mehr als blos englische Reisebeschreibungen kennen, wird die Summe an eigentlich neuen Nachrichten und Beobachtungen über diese Länder wohl nicht bedeutend seyn; aber auch sie werden diese Briefe, wegen der mannichfaltigen treffenden und lehrreichen Bemerkungen, auch über längst bekannte Gegenstände, nicht unbefriedigt lassen.

Die Reise geht über Brüssel, Düsseldorf, Cassel, Frankfurt und Mainz durch die Schweiz nach Italien. — Folgender Auszug einzelner Nachrichten und Bemerkungen mag zur Probe dienen. — — In der Kirche S. Gudula zu Brüssel ist (oder *war*, denn Rec. sah es in dem verflossnen Sommer dort nicht mehr) ein Gemälde der unglücklichen K. Maria von Schottland, von ihr selbst der Kirche geschenkt. — Der damalige Einzug der Gouvernantin der Niederlande (im Sommer 1791) ging sehr still zu, und das Volk äusserte keine Freude über diese Wiederkunft seiner Regenten. — *Nous ne voulons pas être libres* hörte gleichwohl Forster dort sagen: „die Franzosen," — so äusserte man sich vor wenig Monaten dort gegen den Rec. — „wollen uns unsre Tyrannen nehmen, *und wir wollen sie behalten!*" — Was *will* denn nun eigentlich diese unbegreifliche Nation? Ihre Priester, deren Joch sie mit Wohlbehagen trägt, mögen es wissen! — Es ist, heisst es bey Spa, ein sonderbarer Anblick, wie Männer, Weiber und Kinder, flüchtige Franzosen, phlegmatische Deutsche, ernsthafte Spanier und feste Engländer am Morgen hinter der Gesundheit herjagen, und am Abend von der Leidenschaft des Spiels ergriffen, jene mit ihrem Gelde wieder von sich werfen. — Bey Gelegenheit seiner in Düsseldorf mit einem Irländer *de Haro*, Uebersetzer eines alten lateinischen Gedichts von *Robert Clarke*, *the Christiad* benannt, gemachten Bekanntschaft, vertheidigt der Vf. die Originalität Milton's, welche mehrmals bestritten, und von de Haro aufs neue in Zweifel gezogen ist, der Milton eines Plagiats des vorbenannten lateinischen Dichters beschuldigt. — In dem Briefe über Cassel, schreibt der Vf. aus Irthum, den Lutheranern (statt den Reformirten) die freye Religionsübung daselbst zu, und beschuldigt folglich mit Unrecht die Lutheraner (er nennt sie *the spleeny sect*) als der vermeyntlich herrschenden Sekte, der Intoleranz gegen Reformirte und Katholiken. — „Deutschland, heisst es S. 43. „ist zum Glück, in mehrere kleine schlechtregierte Staaten getheilt, (das heisst doch sehr oberflächlich und einseitig geurtheilt!) denn welche europäische Macht würde sonst dieser vereinten Kraft widerstehen können?" — Bey Basel theilt der Vf., aus Erasmus Manuscripten auf der dortigen Bibliothek einige, Heinrich VIII von England betreffende Bemerkungen mit. — Die Beschreibung der Reise durch die kleinen Cantons der Schweiz u. s. w. enthält manche neue und frappante Züge, wie z. B. S. 142. die Erinnerung, bey jenen herrlichen Thälern der Alpen, an Aelians reizende Beschreibung von Thessaliens Tempe: S. 157. die rührende Schilderung der Ablegung des Klostergelübdes einiger jungen Mädchen. — S. 217. der Besuch in dem vormaligen Karthäuserkloster zu *Echelles* in Savoyen. — S. 238. führt der Vf. eine nicht allgemein bekannte Vorschrift des verstorbenen Königs von Sardinien an den Lehrer seines Sohns, des jetzt regierenden Königs, an — möchte sie, setzt er hinzu, in den Herzen der Könige eingegraben seyn! „Bey dem Unterricht meines Sohnes," heisst es unter andern, „beachten sie mehr das, was „recht und solide, als das, was glänzend ist. Sein „Herz und Verstand sollen durch seine Studien gebildet „werden, damit er den wahren Werth der Wissen„schaften und Künste, und deren Vortheile für die „bürgerliche Gesellschaft erkennen lerne. Vor allen „Din-

Digitized by Google

„Dingen vergeſſe mein Sohn es nie, daſs, wenn Gott „das Volk der Herrſchaft des Souverains unterworfen „hat, er dieſem zugleich das unverletzliche Geſetz auf„erlegt, für die Ruhe und das Glück des Volks unab„läſſig zu wachen.“ — In dem Gouvernement von Genua findet der Vf. mit Recht groſse Fehler, wenn er aber hinzuſetzt, es ſey die *ſchlechteſte* Regierungsform in Europa, — was bleibt denn von ſo manchen andern, ſelbſt italieniſchen noch viel ſchlechter regierten Staaten zu ſagen übrig? — In Parma ſah der Vf. ein Trauerſpiel, Gonzalez, deſſen Süjet aus der Geſchichte der Entdeckung von Amerika, dem Schanddenkmal der Spanier, entlehnt war, und das in Gegenwart des ſpaniſchen Geſandten gegeben ward. — Leopolds Charakter und Verdienſte als Regent von Toskana, ſind richtig und unpartheyiſch geſchildert. — Das treffende Räſonnement über die Kunſtwerke in der Gallerie von Florenz läſst bey dem Leſer das Bedauern zurück, daſs der, durch richtige Empfindung und nicht gemeine Kenntniſs in dieſem Fach geleitete, Vf. ſich über ſolche Gegenſtände nicht öfterer verbreitet hat. — Die alte Dichterin *Corilla* ſang noch damals vor dem Vf. mit vielem Feuer ein Gedicht auf den Tod von Mengs und ein anderes zum Andenken der K. K. Maria Thereſia. — Die aus Rom geſchriebenen Briefe ſind, in Rückſicht einiger allgemeinen neuen und intereſſanten Geſichtspunkte, unter welchen der Vf. das Ganze der dortigen Merkwürdigkeiten bringt, anſtatt ſich auf eine bloſse Nomenclatur und auf längſt bekannte Notizen derſelben zu beſchränken, leſenswürdig. — Vermittelſt des Inſtruments, womit die in Herkulanum gefundenen Papierrollen abgewickelt werden können, ſind noch immer nur erſt vier bis fünf dieſer Rollen zu Stande gebracht, deren Inhalt die mühevolle Arbeit nicht belohnt. — Hamiltons zweyte Sammlung von hetruſciſchen Vaſen in Neapel, iſt reichhaltiger und viel ſchöner als die erſte. — Die neue Fabrik ſolcher Vaſen in Neapel ahmt die ächten täuſchend nach: Wedgwood hat bisher vergebens dieſe Nachahmung verſucht. — Durch den päbſtlichen und venetianiſchen Staat kehrt der Vf. zurück, und dieſer Theil ſeiner Nachrichten bedeutet am wenigſten. — Ein gewiſſer Ernſt charakteriſirt dieſe Briefe, und des Vfs. Diſcretion in Verſchweigung von Namen, oder in Bezeichnung derſelben mit den Anfangsbuchſtaben verdient Beyfall. Nur ſelten entfährt ihm ein Spott oder ein ſarkaſtiſcher Seitenblick, wie z. B. der im vorletzten Briefe iſt, wo er von dem groſsen Heidelberger Faſs ſagt: es fange an in Abnahme zu kommen, *though the D — — (Duke) of Y — endeavowed, to bring it into reputation again, by beſtriding it as well as any Bachus of antiquity could have done.* — In der That eine ſonderbare Ideenaſſociation.

GOTHA, b. Ettinger: *Neapel und Sicilien.* Ein Auszug aus dem groſsen und koſtbaren Werk: *Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. de Non.* Mit 6 Kupfern. Siebenter Theil. 1796. 220 S. 8.

Die Reiſe durch Sicilien fängt mit dieſem Theil an, und wird in den folgenden fortgeſetzt werden. Voran ſteht eine Einleitung über die Lage, den Umfang, die Fruchtbarkeit, die ältern Einwohner und Städte der Inſel. — Meſſina. Nachrichten des franzöſiſchen Viceconſuls *Lallemand* zu Palermo, über die Zerſtörungen durch das Erdbeben von 1783. Es iſt der Mühe werth, die von dem Ueberſetzer in den Noten beygefügten deutſchen Zeitungsnachrichten der damaligen Zeit, über das Erdbeben, nachzuleſen und ſie zu vergleichen. Dieſe laſſen in Calabrien von 375 Städten und Dörfern, 320 faſt ganz untergehen, von 8000 Einwohnern der Stadt Oppido nur 47 übrig bleiben, alle Veſtungen zertrümmern, die Stadt Reggio verſchwinden, den ganzen Fluſs Petrace austrocknen, das brennende Meſſina, *um das Feuer zu löſchen*, von der Citadelle mit Kanonen beſchieſsen, und endigen das groſse Trauerſpiel mit dem *zuverläſſigen* totalen Untergang von Meſſina und dem von 27 andern groſsen Städten und Ortſchaften in Calabrien und Sicilien. — Taormina und deſſen Alterthümer. Catanea. Zwey Reiſen de Nops auf den Aetna und die bekannten trefflichen Bemerkungen des gelehrten Naturforſchers *Dolomieu* über ſeine Reiſe auf den Aetna im J. 1781, unſtreitig die gründlichſten und wahrſten unter den neuen Reiſeberichten über dieſen Berg. — In einigen Noten des Ueberſetzers ſind in dieſem Theil verſchiedene ausführliche Bemerkungen von Reiſenden durch Sicilien angeführt.

GOTHA u. ST. PETERSBURG, b. Gerſtenberg u. Ditmar: *Ueber Ruslands Handel, landwirthſchaftliche Kultur, Induſtrie und Producte*, von *Wilh. Chriſt. Friebe.* — *Erſter Band.* 1796. 342 S. 8.

Der Plan des Vf., die auf dem Titel angegebenen Gegenſtände, nach den Hauptabtheilungen des ruſſiſchen Reichs, und ihren wichtigſten Veränderungen in alten und neuern Zeiten zu behandeln, verdient allen Beyfall, weil Hr. F. mit den Materialien dazu verſehen iſt, in der Verarbeitung ſeiner Materialien überall Fleiſs und Geſchicklichkeit zeigt, und nur wenige ſeiner Leſer Zeit und Gelegenheit haben dürften, alle hier benutzten Werke zu befragen. In dieſem erſten Theil werden die nach dem ſchwarzen Meere zu gelegenen ruſſiſchen Provinzen nach ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit, Bevölkerung, Induſtrie, nach ihren natürlichen und Kunſtprodukten, Handelsgewinn oder Verluſt beſchrieben. Zu dieſen rechnet Hr. F. den Theil des Kaiſerthums, der ſich vom 44 bis 54 Gr. nördlicher Breite und vom 60 bis 62. Gr. öſtlicher Länge ausdehnt, und ungefähr 24000 Quadratmeilen beträgt. Erſt ſchildert er die Hauptveränderungen, welche ſie in jener Hinſicht vormals erlitten haben, und hierauf ihren gegenwärtigen Zuſtand. Der zweyte Band wird das mittlere Rufsland, die Provinzen an der Oſtſee, am weiſsen und Eismeere diesſeits des Urals, und der dritte das ruſſiſche Aſien und die Provinzen am caſpiſchen Meere nach demſelben Plan beſchreiben.

Wie Taurien nebſt den benachbarten ruſſiſchen Provinzen durch die Schiffahrten der Griechen bekannt wurde, zeigt der Vf. durch Anführung der wich-

Digitized by Google

wichtigsten Kolonieſtädte, aber von den Waaren, die von den Griechen aus den Ländern des ſchwarzen Meeres geholt wurden, ſagt er zu wenig, oder ſetzt ihre Menge und Mannichfaltigkeit nicht deutlich genug auseinander. Bloſs *Clarke on Saxon coins*, wo man dergleichen Aufſchlüſſe über den griechiſchen Handel nach jenen Ländern nicht vermuthen ſollte, *Rambach de Mileto ejusque colonis. Halle* 1790, auch *Mannert* im vierten Theil ſeiner Geographie der Griechen und Römer würden ihm mit beſſern Nachrichten, als die von ihm gebrauchten Gewährsmänner, unterſtützt haben. Daſs von der Stadt Olbia, am Dnieſter, in der Nachbarſchaft des heutigen Cherſon ein wichtiger Caravanenhandel, ſelbſt bis China während der griechiſchen Periode getrieben worden, ſucht er durch *Fiſchers* Geſchichte des deutſchen Handels zu erweiſen. Hier hätte er billig den Herodot und Heerens treffliche Aufklärungen dieſes alten Geſchichtſchreibers im zweyten Theil der Ideen über die Politik und den Handel der alten Welt anführen ſollen. Hr. Fiſcher ſagt dies auch eigentlich nicht, ſondern trägt nur mancherley Handelsnachrichten, die in einen viel neuern Zeitraum gehören, aus *Beiers* hinterlaſſenen Schriften zuſammen. Sonſt erhellt nur aus den wenigen Zeugniſſen einiger Schriftſteller des Alterthums, daſs Volker, die an der öſtlichen Seite des ſchwarzen Meers wohnten, indiſche Waaren nach den Flüſſen Cur und Faſch gebracht hatten, ein Handelsweg, der im Mittelalter noch gebräuchlich war. Hierauf folgt ein ähnliches Gemälde des Handels der Römer, Byzantiner und Italiener nach Südruſsland, bis die Türken Meiſter des ſchwarzen Meeres wurden. Da *Beier* ihm ſehr gut vorgearbeitet hatte, ſo iſt dieſer Abſchnitt im Ganzen gut gerathen; nur bey den Kolonien der Genueſer am ſchwarzen Meer und den Anfängen ihrer Schiffahrten dahin, iſt er zu kurz. Weder über die Zeit, wenn dieſes Verkehr anfing, noch über die vielen von den Genueſern beſetzten Städte, wie Caffa, Soldaja, Cembalo, Cerco, Taman etc. ſcheinen ihn ſeine Quellen belehrt zu haben. Manches hierüber, ungeachtet die Materie noch lange nicht erſchöpft iſt, hat der Abt *Caſper Ludewig Oderico* in den *Lettere liguſtiche oſſia Oſſervazioni critiche ſullo Stato geografico della Liguria con le Memorie ſtoriche di Caffa. Baſſano* 1792. 8. geſammelt. Von den Schickſalen dieſer Länder, ſo lange die Türken Herren des ſchwarzen Meeres waren, wiſſen wir zu wenig, oder ſie ſind für das eigentliche Ruſsland, wenn wir die Verheerungen der kriniſchen Tatarn ausnehmen, nicht bedeutend genug; daher verweilt der Vf. auch nicht lange dabey, um ihre neueſten Veränderungen ſeit der Eroberung von Aſof durch Peter den Groſsen deſto darſtellender zu behandeln. Ausführlich ſind hier die Ausbreitungen der Ruſſen und ihre Verhandlungen mit den Türken bis zum Frieden zu Jaſſy beſchrieben, ingleichen wie Catharina II ihre Eroberungen am ſchwarzen Meer eingerichtet hat, und in dieſen herrlichen, von Barbaren verödeten Provinzen, Induſtrie, Gewerbe und bürgerliche Ordnung wiederherzuſtellen bemüht iſt. Hier wird zugleich ihre Flotte am ſchwarzen Meer nach dem Etat von 1794 angegeben, und dieſe beſteht auſser der Ruderflotte und einer Menge Fahrzeuge zum Tranſport, aus funfzehn Linienſchiffen von 74 Kanonen und achtzehn Fregatten von 38 bis 50 Kanonen.

Die Nachrichten von der ſtatiſtiſchen Beſchaffenheit dieſer Länder, ihren gegenwärtigen Vortheilen für Ruſsland, und was dieſes Reich von den Provinzen künftig zu erwarten hat, die von der Mündung des Dnieſters bis zum Cuban das ſchwarze Meer umgeben, ſind aus den neueſten und glaubwürdigſten Schriftſtellern gezogen, und nehmen den gröſsten Theil des erſten Bandes ein. Der Lauf und die Schiffbarkeit der vornehmſten Flüſſe, die Lage und Sicherheit der mancherley Häfen, die dermaligen Artikel der Ausfuhr, werden hier nebſt andern Eigenthümlichkeiten des Landes und ſeiner Einwohner ſo unterrichtend geſchildert, daſs Leſer, die ſich von den hier behandelten Gegenſtänden ohne Zeit und Koſtenaufwand belehren wollen, keinen beſſern Führer als unſern Vf. wählen können. Zu den auf Befehl der Kaiſerin ſeit 1794 in Stand geſetzten Häfen in der Nachbarſchaft des Dnieſters gehört unter andern Gadſchabei, der auch Odeſſa genannt wird. Er ſoll künftig ſowohl zur Sicherheit des Handels, als der ruſſiſchen Kriegsflotte dienen. Die Gegend umher, wie die meiſten Statthalterſchaften des oben angegebnen ſüdlichen Ruſslands, ſind ſchlecht bewohnt. Man kann darinn höchſtens 8 Millionen Seelen annehmen. In Taurien kommen auf jede Meile noch nicht 200 Menſchen, in den Diſtrikten zwiſchen dem Dnieſter, Bog und Dnieper kaum 4 Perſonen, und im Gebiet der doniſchen Koſaken noch weniger. Das beſte ukraniſche Rindvieh liefern die Gegenden um Mirgorod und Pultawa. Ein Ochſe wird auf der Stelle gewöhnlich für 6 bis 8 Rubel verkauft. Ueber die dortige Pferdezucht haben wir bey andern detaillirtere Nachrichten gefunden, z. B. in *von Bennigſen* Gedanken über die leichte Reuterey, Riga 1794. Die Fiſcherey am Don und im aſoſchen Meere verbeſſert ſich anſehnlich, ſeitdem das Salz aus der Krim leichter zu erhalten iſt. Der Seidenbau im ſüdlichen Ruſsland iſt, ſo wie der aſtrachaniſche, von äuſserſt geringem Belange, weil die dazu beſtellten Aufſeher ihre Pflicht verſäumen. So ſind bey dem Achtubiſchen Seidenbau in der Nachbarſchaft von Aſtrachan wohl 7000 Perſonen angeſtellt, obgleich hier jährlich nur drey bis vier Pude Seide erzeugt und geſponnen werden. Unſer Vf. hätte hier aus einer andern Stelle der von ihm citirten Beſchreibung von Aſtrachan hinzufügen können, daſs ſelbſt dieſe geringe Quantität nicht einmal dort erzeugt wird, ſondern eigentlich in wärmern Gegenden zu Hauſe gehöre. Der Gewinn von der polniſchen Kochenille hat ſich gegen vorige Zeiten vermindert. Der Oelbaum in dem ſüdlichen Theil von Taurien, wird hier aber noch nicht, wie in andern nördlicher liegenden Gegenden unſers Welttheils, benutzt, eben ſo wie der Terpenthinbaum. Salpeter iſt im Ueberfluſs vorhanden. Die Statthalterſchaften Aſov und Woroneſch liefern jährlich 40—50,000 Pud in die Pulvermühlen von Kiew,

Moscow und selbst nach Petersburg. Sonst pflegte Taurien jährlich an 150,000 Pf. Salpeter zu erzeugen und in Kaffa waren 9 Pulvermühlen. Dies mag genug seyn, um den Zweck und die Manier des Vf. zu beurtheilen, und jeder Leser, der dergleichen Nachrichten zu schätzen und zu benutzen weifs, wird über andere Gegenstände ähnliche Erläuterungen ohne Mühe auffinden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Stage: *Predigten über die Evangelien auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des ganzen Jahres, zur Beförderung einer würdigen Gottesverehrung, reiner Religionskenntnisse und eines vernünftigen Hausgottesdienstes, aus den besten Rednern Deutschlands gezogen.* 1795. 626 S. 4. (2 Rthlr.)

Bücher, wie die vor uns liegende dickleibige Predigtsammlung, lassen sich bey ein paar gesunden Augen und Händen ohne Mühe zusammenstoppeln. Aber, ob nicht auch Ungerechtigkeiten dabey begangen werden? Der gröfste Theil der hier aufgenommenen Predigten ist aus der Sammlung entlehnt, welche Hr. D. *Rosenmüller* 1789 zu Leipzig in vier Bändchen herausgegeben hat. Die übrigen sind aus *Rayms Sonn- und Festtagspredigten* und aus *Dapps Predigtbuche für christliche Landleute.* Ueber den Werth dieser Arbeiten zu urtheilen, wäre jetzt überflüfsig, da das Publicum längst darüber entschieden hat. Eine andere Frage ist: Ob jene genannten Männer es auch zufrieden seyn mögen, dafs ein ungenannter Herausgeber sich ihres Eigenthums bemächtiget hat? Die Sammler von Predigten scheinen seit einiger Zeit, nicht das mindeste Bedenken mehr zu tragen, Beute zu machen, wo es ihnen beliebt; und ein behülflicher Verleger findet sich denn auch, der dergleichen nahrhafte Absichten mit befördert. — Fünf Stück unter den gegenwärtigen Predigten sind zuvor noch nicht gedruckt gewesen, und haben, nach der Versicherung des Herausgebers, *würdige, gelehrte* und *fromme Geistliche* zu Verfassern. Aber wie würdig, gelehrt und fromm sie auch seyn mögen, welches hier nicht bestritten wird; so hätte der Herausgeber, da er doch einmal seine Hand nach fremden Eigenthume ausstreckte, besser gethan, wenn er sich noch einen Griff mehr erlaubt, und statt dieser äufserst mittelmäfsigen Vorträge, fünf bessere von guten Kanzelrednern gewählt hätte. Die z. B. am grünen Donnerstage *„Ueber einige irrige Meynungen in Absicht des Genusses des h. Abendmahls"* beweist, dafs der Vf. seine eigenen Vorstellungen davon noch nicht hinlänglich berichtigt hat. Da heifst es unter andern S. 240. *„diese Vereinigung* (Jesu) *ist ein Geheimnifs, oder sie ist eine Wirkung, deren Erzeugungsart über das Fassungsvermögen unsers Verstandes erhaben ist, die wir eben so wenig einsehen, als die Verbindung und Ineinanderwirkung des Leibes und der Seele."* Wann wird man aufhören, in der simpeln Vorstellungsart der Bibel mehr zu finden, als nach einer unbefangenen Exegese, die nicht vorher schon nach einer gewissen verfassungsmäfsigen Dogmatik, entschieden hat, darinn zu finden ist? Aeufserungen dieser Art giebt es in genannter Predigt mehrere.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Breslau*, b. Gutsch: *Versuch einer Grundlegung zur Kritik der christlichen Religion*, von einem Königlich-Preufsischen Officier. 1791. 80 S. 8. (5 gr.) — Der Vf. (Hr. Rittmeister *K. S. v. G....n*, wie er sich unter der Vorrede unterschreibt) hatte „schon lange in Hinsicht auf „geoffenbarte Religion zwischen halber Ueberzeugung und völ„ligem Skepticismus geschwankt, schon lange in der kritischen „Philosophie einen sichern Ausweg zur völligen Beruhigung sei„nes Geistes gesucht, aber nicht gefunden." Endlich theilte er seine Zweifel einem von den vier Philosophen, denen er diese Bogen dedicirt hat *Kant, Reinhold, Jacob* und *Kosmann* — (welchem von diesen vieren? will der Vf. nicht näher bezeichnen; aber wer sich die Mühe nehmen will, die Antwort auf diesen Brief hier zu lesen, wird leicht errathen *welchem?*) in einem Briefe mit. Diese Zweifel und Bedenklichkeiten suchte der gefällige Correspondent in einer ausführlichen Antwort zu lösen und ertheilte denn auch dem Vf., auf dringendes Bitten, die Erlaubnifs, diese Antwort öffentlich bekannt zu machen; der sie nun, mit seinem Brief zugleich, drucken liefs. Aus diesen beiden Briefen besteht der ganze Inhalt dieses Werkchens, dessen Entstehungsgeschichte wir so umständlich liefern, weil sie beynah das einzige ist, was sich von demselben sagen läfst. Aus dem Brief des Hn. G...n läfst sich schwer erkennen, was er eigentlich an der christlichen Religion bezweifelt; im Ganzen scheint er blofs die Erlaubnifs zu wünschen, einige ihm unbegreifliche Dogmen aus dem Inhalt des Christenthums auszuschliefsen. Die Antwort ist für ein Privatschreiben gründlich genug; sie enthält aber nichts, was nicht seitdem schon besser gesagt worden wäre. Den Vf. scheint sie nicht ganz befriedigt zu haben; denn er giebt es selbst als seine Absicht bey der Bekanntmachung dieser Briefe an: „von Mannern, welche die „besten Eigenschaften des Verstandes und Herzens in sich ver„einigen, belehrt und zurecht gewiesen zu werden." Die Befriedigung dieses Wunsches hat der Vf. unstreitig inzwischen in der *Kritik aller Offenbarung* oder in Kants *Religion innerhalb den Gränzen der blofsen Vernunft* gefunden; wenigstens schliefsen wir dies daraus, weil er Mitdem, unsers Wissens, nicht weiter darum nachgesucht hat, und wir wünschen ihm von Herzen Glück dazu.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. November 1796.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Perthes: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft.* Herausgegeben von Freunden der Wahrheit und Freymüthigkeit. *Vierter Band.* XIII—XVI St. Intelligenzblatt. N. IX—XII. 1796. 8.

Unter den mehr oder weniger ausführlichen Aufsätzen, heben wir wieder, wie bey der Anzeige der vorigen Bände, einige aus. Den Anfang macht eine wohlgerathene Uebersetzung der Abhandlung *von den Nerven des Herzens*, aus Scarpas vortreflichem Werke *Tabulae neurologicae* (*Ticini* 1794.) Angehängt sind einige Bemerkungen über eine Recension des Scarpaischen Werks in den göttingischen gelehrten Anzeigen N. 147. v. J. 1795. auf welche Hr. D. *Behrends*, gegen den der ganze Aufsatz gerichtet ist, im XV St. N. 2. antwortet. *Ueber die Fäulniss lebender und todter thierischer Körper, über Faulkrankheiten und fäulnisswidrige Mittel.* Die anonymische Schrift, die unter diesem Titel im vorigen Jahr erschien, wird hier weitläufig angezeigt, zwey Recensionen darüber in der Med. Chir. Zeitung 2 B. S. 209. und in den göttingischen gel. Anz. N. 62. (beyde v. J. 1795.) näher beleuchtet, und mit Hn. *Hufeland's* Theorie von Fäulniss verglichen, wodurch man eine ziemlich vollständige Uebersicht der neuesten Verhandlungen über Fäulniss und Faulkrankheiten erhält. Was von den Ursachen, die das Faulfieber hervorbringen, gesagt wird, muss, wenn sich die Erfahrungen nicht ewig widersprechen sollen, dahin bestimmt werden, dass diese Ursachen allerdings ein Faulfieber hervorbringen können, wenn der Körper dazu, entweder sporadisch, oder, was am öftersten geschieht, epidemisch prädisponirt ist. Diess gilt überhaupt von allen Fiebern, und allen krankmachenden Ursachen. Nur die Disposition erklärt es, warum zu gewissen Zeiten, jedes Alter, jedes Geschlecht, bey jeder Nahrung, jeder Lebensweise, jeder Witterung, gerade von dieser und keiner anderen Krankheit befallen wird; warum hingegen manchmal nur Männer, nur Kinder, nur gewisse Theile krank werden. Rec. hat bey Gelegenheit der Anzeige von *Carminatis Hygiene etc.* (S. A. L. Z. v. J. 1793. N. 172.) einige Bemerkungen darüber aufgestellt, die man aus den häufigen Materialien unserer Beobachter, leicht vermehren, zur Berichtigung einzelner Theorien anwenden, und zur immer grösseren Annährung zur systematischen Einheit benutzen könnte; und so dürfte der Wunsch der Herausgeber und des Vfs. „über die Fäulniss:" die Aerzte möchten doch einmal ihre Fieberlehre sichten, und sich über das, was darinn Wahrheit ist, vereinigen," vielleicht nicht so schwer zu erfüllen seyn, als es den Anschein hat. Stoll, Frank, Hufeland u. a. haben bereits den Weg rühmlich gebahnt. Um vollends ans Ziel zu kommen, müssten künftig unsere Beobachter nur solche Beobachtungen liefern, die sich durch Originalität und Genauigkeit auszeichnen, oder wenigstens durch Vergleichen, Zusammenstellen und Ordnen des schon Bekannten zur Berichtigung, Erweiterung, und Verbesserung der Lehre beytragen können; denn nur mit solchen ist der Wissenschaft eigentlich gedient. Dazu wird aber unumgänglich erfodert, dass sie mit philosophischem Geiste, das ganze Gebiet der Wissenschaft übersehen, sonst glauben sie etwas Neues zu sagen, indess sie uns nichts, als das längst bekannte in neuen Vorfällen erzählen. Von dieser letzten Art ist leider die gröste Zahl unserer jetzigen Beobachtungen, die den Unkundigen verwirren, und selbst den Kundigen durch ihre wirklich ungeheuere Menge schrecken. — *Ueber die im Jahre* 1795. *in einem Theile der Grafschaft Ravensberg herrschende Ruhr*, von *Hn. D. Consbruch in Bielefeld.* (XIV. 1.) Rec. bezieht sich hier auf das Urtheil, das er über einen ähnlichen Aufsatz des Vfs. bey der Anzeige des X Hefts gefällt hat. Auch itzt muss er noch den Herausgeber auf *Stoll de natura et indole dysenteriae* verweisen, woraus zwar der Arzt nicht lernt, ob die nächste Ursache der epidemischen Herbstruhr in einer Gasart bestehe, oder wie viel der Abgang fixe und brennbare Luft enthalte: aber er lernet daraus die Ruhr heilen, oder er lernt es sonst nie. *Die Bemerkungen zu Girtanners Abhandlung über die Krankheiten der Kinder* (XIV. 2.) zeichnen sich durch ihre Gründlichkeit, und den anständigen Ton, in dem sie vorgetragen sind, vortheilhaft aus, man kann sie als Muster einer guten Recension für diejenigen aufstellen, die für blos medicinische Journale schreiben, wo sie volle Freyheit haben, sich nach Erfoderniss auszubreiten. Hn. Girtanners Vertheidigung steht in XVI St. N. 6. *Von dem Gebrauch des Quecksilbers und des Opiums in entzündungsartigen Krankheiten* (XIV. 3. XV. 3.) Dieser Aufsatz ist ein Auszug aus einer akademischen Schrift. J. J. *Rambach usus mercurii in morbis inflammatoriis.* Hal. 1794. 8. — und ein Beweis unserer blinden Anhänglichkeit an die Engländer. Man muss den Deutschen bedauren, der so viel Zeit, so viel Mühe verwendet, um aus abgebrochenen isolirten Beobachtungen, aus neuen gewagten Heilarten, einigen Gewinn für die Wissenschaft zu holen, wo in Ewigkeit keiner zu holen ist. Man lese doch nur mit Aufmerksamkeit und Unbefangenheit Hamiltons und Linds, Beobachtungen, auf welche sich die anderen vorzüglich stützen. Rec. fodert jeden Arzt auf, der ge-

Digitized by Google

gelernt hat, nach beſtimmten, richtigen Anzeigen zu handeln, ob er im Stande iſt bey vorkommenden Fällen ſich darnach zu richten. So erzählt man nicht, wenn man den Leſer von der Wirkung eines Mittels belehren, von deſſen Nutzen überzeugen, und ſich Glauben verſchaffen will. Uebrigens iſt Rambachs Schrift eine ſchulgerechte Diſſertation, wo die entzündlichen Krankheiten vom Scheitel bis zum Fuſs aufgezählt werden, und wo das Queckſilber ganz natürlich von dem beſten Nutzen war. Der Herausgeber hat ihr berichtigende Noten beygeſetzt; ſein Zweck war nicht nur das groſse Publikum der Aerzte von dem Gebrauch des Queckſilbers zu unterrichten; ſondern auch zu zeigen, daſs unſere Medicin — was neuerlich einige haben läugnen wollen — vor der der Alten vieles voraus hat. Lieber Gott! wie ſchlecht ſtünde es um ſie, wenn ſie nichts beſſeres aufzuweiſen hätte! Vielleicht iſt es hier nicht am unrechten Orte, wenn Rec. ſolchen Vergleichern in Erinnerung bringt; daſs jede Stufe, die die Wiſſenſchaft je beſtiegen hat, erſt erſtiegen ſeyn muſste, ehe ſie eine höhere betreten konnte! — *Ueber die nächſte Urſache der Excluſion des Fötus aus der Gebarmutter* von *D. C. in B.* (XVI. 2.) Ein guter Aufſatz voll Scharfſinn, veranlaſst von einem ſchlechten Aufſatz in XIII St. N. 3. Der gleich darauf folgende, *über das Periodiſche der Geburt* von D. *Kleefeld* in Danzig, gewinnt ungemein viel, wenn man ihn vor dem vorhergehenden lieſt. Es iſt angenehm zu ſehen, wie beide Vf. zuſammen trafen, und wie der, der ſich das Geſchäft einfacher dachte, nothwendig den Vorzug behielt. — *Auch eine Geſchichte des Brown'ſchen Syſtems* (XV. 4. XVI. 3.) wird fortgeſetzt, und ſoll alles enthalten, was für und wider dieſes Syſtem geſchrieben und öffentlich verhandelt wird. Man muſs ſie im Buche ſelbſt nachleſen. Etwas ſonderbar iſt die Auffoderung an Hn. HR. Frank (S. 93. u. f.) ſich über ſeine Grundſätze in Rückſicht dieſes Syſtems zu erklären. Rec. iſt nicht bekannt, ob ſich Hr. Frank darüber erklärt hat, oder noch erklären wird, und ohne ihm hierinn im mindeſten vorgreifen zu wollen, glaubt er hier indeſs zur Beruhigung der Erſchrockenen ſo viel ſagen zu müſſen, als ihm davon bekannt iſt. Er hat nie das Glück gehabt Hr. *F.* am Krankenbette zu ſehen; aber er ſprach mit ihm über Brown zu Wien, bald nach ſeiner Ankunft aus Pavia. Er äuſserte ſich über Browns Syſtem, wie es von ihm zu erwarten war; er ſagte nämlich ausdrücklich: daſs das Gute darinn längſt bekannt ſey, und das Neue nichts taugt; daſs die jungen Aerzte in Italien wegen der blendenden Seite, die es durch das Einfache der Methode erhält, dafür ſehr eingenommen wären, daſs er ſtets bemüht war, ſie durch Thatſachen am Krankenbette zu widerlegen, ohne ihrer Denkfreyheit auf irgend eine andere Art die Feſſel anlegen zu wollen. Unter anderen Fällen erzählte er von einer Dyſenterie, die man durchaus mit ſtärkenden Mitteln, namentlich mit der China hat heilen wollen, und die er, nachdem er die Diagnoſis und die Heilanzeigen gehörig beſtimmt und aus einander geſetzt hat, mit wiederholten Aderlaſſen kurirte. *Eine neue Methode, den Vorfall des Uterus und der Scheide zu heilen*, von D. *Wigand* in Hamburg (XVI. 4.) Eigentlich eine Beſchreibung und Abbildung eines neuen Mutterkranzes, der ſeiner Nützlichkeit wegen allgemein bekannt zu werden verdient.

Breslau, b. Korn d. Ält.: *Miscellaneen für Freunde der Heilkunde*, von D. *Chriſt. Aug. Struve.* 1796. 140 S. 8.

Solchen mediciniſchen Volksſchriften, wie die vorliegende iſt, wäre immer ein gröſseres Publicum zu wünſchen, weil ſie zur Beſtreitung ſehr ſchädlicher Vorurtheile, und zur Erweckung vieler nützlicher Ideen Anlaſs geben: und, wenn Hr. *Struve* ſich von dem ängſtlichen Haſchen nach Witz und von dem Streben nach einem preciöſen Stil zu entwöhnen ſucht, ſo wird er ſich den Ruhm eines würdigen populären Schriftſtellers erwerben. Es enthält dieſe Schrift folgende Abhandlungen: 1) Ueber die Wiederherſtellung todt ſcheinender Menſchen bey den Alten. Hiebey iſt *Bertigers* Gelehrſamkeit benutzt: ſonſt kommen mehrere hiſtoriſche Unrichtigkeiten vor, die wir aber nicht weiter rügen wollen. 2) Ueber einige Mittel und Erforderniſſe zur Verlängerung des Lebens. 3) Anwendung der Elektricität im ſchwarzen Staar. Rec. glaubt, daſs bey dieſem Kranken mehr ausgerichtet worden ſeyn würde, wenn man nicht mit der negativen Elektricität angefangen, und dann immer mit dieſer und der poſitiven abgewechſelt hätte. Der poſitive Strahlenbüſchel würde gewiſs weit mehr gewirkt haben. Auch folgt keinesweges aus dem palliativen Nutzen der Abführungen, daſs dieſe Blindheit gaſtriſchen Urſprungs war: ſonſt möchte wohl die Elektricität nicht geholfen haben. Die Abführungsmittel wirkten blos als conſenſuelle Reize. 4) Eine Auferſtehungsgeſchichte, nebſt einigen Betrachtungen über die Errichtung eines Leichenhauſes auf dem Lande. 5) Ueber die Wirkungen des Zorns auf den menſchlichen Körper. 6) Der Arzt und der Erzieher, eine Parallele. 7) Ueber Volks-Aberglauben, und 8) über Volksmittel in der Lauſitz, ſind vorzüglich gute Aufſätze. 9) Fragmente über Unabhängigkeit der Seele vom Körper und über verſchiedene pſychologiſche Erſcheinungen in Krankheiten. 10) Ueber die Wirkungen des Kirſchlorbeers. Der Vf. fand bey der Oeffnung der durch dies Gift getödteten Hunde, ſehr viel Schleim in den Magen ergoſſen, und die Gefäſse des Magens und des Gekröſes gewaltig aufgetrieben. 11) Gebrannte und zu Pulver geſtoſsene Krebſe, ein Volksmittel gegen die Waſſerſcheu als Folge des tollen Hundsbiſſes. 12) Mitrithor, der mediciniſche Scharlatan. Verſe, die ſich ganz gut leſen laſſen. 13) Ueber die allgemeine Verbreitung des Rettungsunterrichts unter dem Volke.

Lissabon, gedruckt bey Nunes: *Elementos de medicina pratica* do Dr. *Guilherme Cullen*: traduzidos da quarta ediçao Ingleza em Francez — — pelo Dr. *Bosquillon*, e do Francez em vulgar com algumas notas par *Joze Manoel Chaves*, Medico do Partido de Condeixa. (*Cullens* Anfangsgründe der praktiſchen Arzneykunde, nebſt ſei-

seiner Physiologie, nach *Bosquillon's* französischer Uebersetzung, ins Portugiesische übersetzt von *Chaves*.) Tomo primeiro. 1790. 430 S. Tomo segundo. 711 S. Tomo terzo. 430 S. Tomo quarto. 302 S. Tomo quinto. 517. Tomo sexto. 520 S. Tomo setimo, em que se contem o indice geral de toda a obra, com a Fysiologia do mesmo autor. 1792. 243 u. 192 S. 8.

Dass die portugiesischen Aerzte seit einiger Zeit sich noch mehr als ihre spanischen Nachbaren um die Fortschritte der Medicin in dem übrigen Europa bekümmern, davon liefert diese Uebersetzung einen sehr angenehmen Beweis. *Bosquillon's* Bearbeitung des *Cullen'schen* Werkes ist durch die Auszüge des deutschen Uebersetzers auch unter uns bekannt: nach einer sorgfältigen Vergleichung mehrerer Abschnitte mit dem französischen des *Bosquillon* fand Rec. diese portugiesische Uebersetzung treu und gut. Doch hat Hr. *Chaves*, ausser dem reichhaltigen Register nur äusserst wenige Noten hinzugefügt, von denen wir hier blofs einige Nachricht geben können. Tom. II. S. 547. bemerkt der Portugiese, dass um die Narben, die nach den Pocken zurückbleiben, weniger entstellend zu machen, ihm ein Liniment aus Silberglätte, Wallrath, und Myrrhe in Eygelb aufgelöst, und mit Mandelöl vermischt, sehr gute Dienste geleistet habe. S. 677. erzählt er von einem epidemischen Friesel, das im J. 1786 herrschte, und mit einer heftigen Bräune verbunden war, welche allemal nach etlichen Tagen in Eiterung überging, und sich durch Speichelfluss entschied. Aderlässe und antiphlogistisches Verhalten waren vorzüglich nützlich. Tom. 3. S. 208. erklärt Hr. *C.* sich sehr nachdrücklich gegen die Anwendung der Brechmittel in der Schwindsucht, jedoch ohne gehörig die Fälle zu unterscheiden. S. 254. Beobachtung eines Blutflusses aus dem After, der durch einen Polypen oder Steatom im After erregt wurde. S. 355. Beobachtung eines Faulfiebers, in welchem der blutige Bodensatz im Urin tödtlich war, die durch mehrere ähnliche vom Uebersetzer bestätigt wird. Tom. IV. S. 118. Eine Lähmung der untern Gliedmafsen ward durch eine Verrückung der Lendenwirbel hervorgebracht, die ein altes Weib einem jungen Mädchen durch unvorsichtiges Streichen und Zerren des Rückgrats zuzog, wodurch sie dieselbe vom Magendrücken befreyen wollte. Tom. V. S. 12. Viele gute Bemerkungen über den Tetanus und Trismus, die der Uebersetzer oft als Folge hysterischer Beschwerden bemerkte. S. 215. Vom Nutzen der Blasenpflaster, auf die Waden gelegt, im heftigsten Keichhusten. S. 270. Vom Schaden hitziger Sachen in Kolikschmerzen, die sehr leicht in Darmentzündung übergehn. S. 297. rühmt Hr. *C.* die Brühe von jungen Hühnern in der Cholera. S. 376. eine weitläuftige Anmerkung, wodurch die Ursache der gröfseren Allgemeinheit hysterischer Beschwerden, auch in Portugall in der weichlichen Lebensart, dem häufigen Genufs warmer und erschlaffender Getränke gesucht wird. Oft sey der Aderlafs in der Hysterie vortheilhaft, wenn die Krampfe durch Unterdrückung des monatlichen Blutflusses entstanden seyn. Tom. VI. S. 170. Gute Bemerkungen über den *Hydrops plethoricus*, ohne dafs der Portugiese unsers *Stoll's* Beobachtungen darüber kannte. S. 235. Der kräftigste Schierling wächst *no sobreiro de Condeixa* in Portugall.

Königsberg, b. Nicolovius: Dr. *J. D. Metzgers Zusätze und Verbesserungen zu seiner Skizze einer pragmatischen Literärgeschichte der Medicin*, 1796. 180 S. 8.

Man hat an dem Metzger'schen Compendium der Geschichte der Medicin nicht mit Unrecht ausgesetzt, dafs es nicht aus Quellen geschöpft ist, dafs der Verfasser keine historische Kritik anzuwenden versteht, und dafs es zu viele offenbare Unrichtigkeiten enthält, als dafs der Vf. auf den Nahmen eines guten Geschichtschreibers Anspruch machen kann. Wollte nun Hr. M. einmal Zusätze und *Verbesserungen* zu diesem Buche herausgeben, so hätte er, wenn sich Sinn für Wahrheit bey ihm fand, leicht unzählige Irrthümer verbessern können, ohne selbst das Quellenstudium nöthig zu haben. Es boten ihm die historischen Schriften, welche nach seiner Skizze erschienen sind, Stoff genug dazu dar. Allein leider mufs Rec. bekennen, dafs auch durch diese *Mantissa* sich der gänzliche Mangel an historischem Talent bey dem Vf. deutlich verräth. Hr. M. bleibt bey seiner affectirten und ihm sehr übel anstehenden Gleichgültigkeit gegen historische Kritik: sie scheint ihm (S. 77.) bisweilen *gar zu rein auszufegen*. Wenn daher in neuern Schriften die Unstatthaftigkeit mancher Behauptungen erwiesen ist, so schlüpft er mit einer vornehmen Adiaphorie darüber hin; es liegt ihm nie etwas daran, ob das Factum richtig ist oder nicht. Eine sehr undankbare Mühe würde es daher sein, Hn. M. eines Bessern belehren zu wollen, da er so wenig Sinn für unparteiliche Prüfung der Wahrheit hat. Rec. kann sich *hier* nicht auf genauere Belege seines Tadels einlassen, doch erbietet er sich zu dem strengsten Beweise seines Urtheils. Nur etwas zur Probe: Hr. M. hält S. 34. den Demokritus für den Urheber der Philosophia corpuscularis, da ihn doch jedes Compendium der Geschichte der Philosophie belehren konnte, dafs *Leukipp* dieses System gegründet hat. Wäre Hr. M. Quellen zu lesen gewohnt, so würde Rec. ihn auf *Aristotéles* de gener. et corrupt. lib. I. c. 8. und metaphys. lib. I. c. 4. verweisen. Nach S. 44. hätte *Plato* keine Verdienste um die Medicin, weder als Theoretiker noch als Praktiker. Rec. dagegen ist überzeugt, dafs im Timäus die Grundlage des ersten dogmatischen Systems zu suchen ist. Nach S. 53. soll *Nikanders* Zeitalter unbestimmt seyn, doch habe ihn *Cälius Aurelianus* schon citirt. *Nikander* dedicirte aber, seine Georgica dem letzten Attalus von Pergamus, und *Cicero* schon rühmt ihn (de orator. lib. I. c. 6.) Also ist sein Zeitalter bestimmt genug. Nach S. 55. hat *Asklepiades* sich nach dem *Epikur* gebildet: doch hat es *Gumpert*, den selbst Hr. M. citirt, erwiesen, dafs *Asklepiades* ein Anhänger des *Heraklides* von Tarent gewesen. Ueber die Verdienste des *Galenus* läfst sich mit Hn. M. eben so wenig streiten, als über das paracelsische System, da er es nur zu deutlich ver-

räth, dafs er beide Schriftſteller ſehr nachläſſig und den *Paracelſus* wohl gar nicht geleſen hat. Eben ſo wenig findet Rec. es nöthig, *Hallern*, den H. M. affectirt, geringe ſchätzen zu wollen, gegen ihn zu vertheidigen. Hoffentlich wird das unſterbliche Verdienſt des groſsen *Haller* durch Hn. M. ſo wenig, als durch andere neuere Ariſtarchen verringert werden.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, *Verzeichniſs der in der K. K. Haupt- und Reſidenzſtatt Wien* ſammt den dazu gehörigen Vorſtädten und Gründen befindlichen Häuſer; derſelben Eigenthümer und Schilde. Auch einer Anzeige wie viel Stockwerke jedes Haus hat nebſt einer kurzen Ueberſicht der alten und neuen Hausnumerirung und einem bequemen Regiſter über die Plätze, Straſsen und Gaſsen. 1796. 274 S. 8. (30 Kr.)

Seit Joſephs Regierung hat Wien eine ganz neue Geſtalt bekommen. Wo ſonſt finſtere gothiſche Klöſter, von müſſigen Mönchen bewohnt, ſtanden, da ſtehen itzt ſchöne, prächtige Häuſer von zahlreichen, frohen Familien redlicher, arbeitſamer Bürger bewohnt. Seine raſtloſe Thätigkeit hat alle Claſſen der Bewohner gleichſam elektriſirt, alles bekam ein neues Leben, alles regte ſich; und ſo wie der Induſtrie alle Wege offen ſtanden; ſo vermehrte ſich auch die Zahl der Inwohner, und mit ihr die Zahl der Wohnungen. Den Umfang der Stadt konnte man nicht erweitern, man baute alſo in die Höhe, und um doch wieder Licht und Luft zu haben, muſste man hie und da einige Häuſer abbrechen. So entſtanden neue Straſsen, und wo nicht neue, doch gröſsere Plätze; aber die Zahl der Häuſer wurde um 71 vermindert. Dagegen erweiterten ſich die Vorſtädte mit jedem Jahre; wo ſonſt Gärten oder Felder waren, da durchkreuzen ſich nun ſchöne Straſsen; denn auf Plätze zu denken, ſcheint der an ſchmale Gäſschen gewöhnte Wiener, bey der neuen Anlage, faſt ganz vergeſſen zu haben. — Alle dieſe Veränderungen machten eine neue Numerirung der Häuſer nothwendig, die hier zum Nutzen der Fremden und Einheimiſchen im Druck erſcheint. Nach dieſer neuen Zählung enthält die Stadt Wien: groſse und kleine Plätze und Markte 27, Gaſſen und Gäſschen 97, Häuſer 1311. (ehmals 1382.) Darunter ſind 399. von drey; 376. von vier; und 43. von fünf Stockwerken. Unter den übrigen ſind auch einige von 6. 7. 8 St. Die Dachſtuben und das unterſte Geſchoſs (*rez de chauſſée*) ſind hier nicht mit gerechnet. Die ein und dreyſig Vorſtädte haben zuſammen 5:62 Häuſer (ehdem 4312. Demnach zählt Wien 6573 Hauſer. Da noch beſtändig gebaut wird, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, dafs ſich mit jedem Jahre vieles ändert, vorzüglich was die Höhe der Häuſer betrifft, denn bald werden die Wiener in lauter Thürmen wohnen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Erfurt*, b. Keyſer: *Ueber einige Stellen des Tacitus, de moribus Germanorum.* Kriegskunſt und Sittenpflege unſerer älteſten Vorfahren betreffend, von J. F. *Herel.* 1796. 18 S. 4. Die Verbeſſerungen einiger Stellen unſers gewöhnlichen Textes im Tacitus, dünken uns witzig, ſchön, aber nicht glücklich zu ſeyn. Die Hauptſache betrifft c. 31. *Fortiſſimus quisque ferreum annulum (ignominioſum id genti) velut vinculum geſtat, donec ſe caede hoſtis abſolvat. etc.* Etwas ſchimpfliches konnte in der Sache nicht liegen, ſchlieſst Hr. H. weil dieſen Männern, wie die Folge lehrt, der erſte Rang im Treffen, freyer Zutritt und Verpflegung in jeder Familie zugeſtanden wurde, weil ſie mit dieſem Kennzeichen grau wurden, und es nicht eher ablegten, bis das Alter die Kräfte zur harten Probe verſagte. Daher glaubt er den Zwiſchenſatz verbeſſern zu müſſen: „*ſit ominoſum genti*" möge es Vorbedeutung dieſem Volke, möge es der erſte Ring zu den Feſſeln ſeyn, welche ſie aus der Hand der Römer empfangen werden. Dabey iſt ſehr künſtlich gezeigt, wie es möglich war, dafs die verdorbene Lesart entſtehen konnte. Uns ſcheint nichts widerſprechendes, nichts dunkles in der ganzen Stelle zu liegen. Ignominioſum war das Tragen des Ringes wirklich; denn niemand durfte ihn ablegen, *donec ſe caede hoſtis abſolvat*; und doch galt er zugleich als ein Ehrenzeichen, denn der Krieger, welcher ihn trug, beſtimmte dadurch ganz entſcheidend ſich oder den Gegner ſeines Volks zum Tode, wurde alſo als ein zuverläſsiger Vertheidiger des Staats angeſehen, genoſs in jeder Hütte ausgezeichnete Aufnahme. Und der Beyſatz: *iamque conent inſignes, et hoſtibus ſimul ſuisque monſtrati*, erklärt ſich leicht durch die friedliche Lage zur Zeit des Nerva und Trajan, wo dieſen Geweihten die Gelegenheit entzogen war, ſich ihres Gelübdes zu entledigen, und ſie den Fremden, als die entſchloſſenſten Kämpfer für das Vaterland, der nachwachſenden Jugend als Muſter der Nachahmung gezeigt wurden. Wenn übrigens der Vf. aus den Worten: *nulli domus, aut ager, aut aliqua cura*, ſchlieſst, ein ſolcher Mann habe weder Weib noch Kinder gehabt; ſo wollen wir blofs zu bemerken geben, dafs die *meiſten*, Catten dieſe Auszeichnung wählten, und dafs ſich der Krieger ohnehin wenig um das Hausweſen kümmerte: dies war die Sache des Weibs. Nach allem dem möchte wohl der Rath des Hn. H., dafs man in Heſſen verdienten Soldaten eiſerne Ringe als Ordenszeichen geben ſolle, ſo ganz paſſend nicht ſcheinen. Die übrigen kleinen Verbeſſerungen: *thalami cura*, ſtatt *aliqua cura*, oder *ſexui cuique menſa* ſtatt *ſua cuique menſa* des Textes, finden wohl noch weniger Beyfall, wenn gleich Hr. *H.* die Gewohnheiten in den Pelew Inſeln zu ſeinem Vortheil zu benutzen weifs. Er kennt ja unſtreitig ſelbſt die noch gewöhnliche Sitte des Morgenlands, jedem Gaſte ſein eignes Tiſchchen mit den ihm beſtimmten Speiſen vorzuſetzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. November 1796.

PHYSIK.

Posen, b. Decker u. Comp., u. Berlin, b. Rottmann: *Beyträge zur chemiſchen Kenntniſs der Mineralkörper*, von *Martin Heinrich Klaproth*, Prof. der Chemie zu Berlin. Erſter Band. 1795. 8.

Da dieſe ſchätzbare Schrift ſich gewiſs ſchon in den Händen der mehrſten Mineralogen und Chemiſten befindet, ſo bedarf es nur einer kurzen Innhaltsanzeige, um Leſer, welche ſie noch nicht kennen, von ihrer Wichtigkeit zu überzeugen. I. Abhandlungen über das Verhalten mehrerer Stein- und Erdarten im Feuer des Porcellainofens. Es wurden die Foſſilien in Thon- und Kohlentiegeln dieſem Feuersgrade ausgeſetzt und hernach die Veränderung beobachtet, welche dieſelben erlitten hatten. Mancher Leſer wegen wäre es zu wünſchen, daſs der Vf. den Grad und die Dauer des Feuers genau beſtimmt hätte. II. Zergliederung des ſchwarzgrauen Feuerſteins. Kieſelerde 98, Kalkerde 0,50. Alaunerde 0,25. Eiſenkalk 0,25. Im Feuer flüchtige Theile (Waſſer Kohlenſtoff?) 1,. III. Chemiſche Verſuche über den Demantſpath. Er enthält keine eigene Erde ſondern der chineſiſche beſteht aus Alaunerde 84, Eiſenkalk 7,50. Kieſelerde 6,50. (Verluſt 2,) und der bengaliſche aus Alaunerde 89,50. Eiſenkalk 1,25. Kieſelerde 5,50. (Verluſt 3,75.) IV. Unterſuchung des Sapphirs. Alaunerde 98,50. Eiſenkalk 1, Kalkerde 0,50, alſo gar keine Kieſelerde, wie Bergmann angab. V. Unterſuchung der Katzenaugen. Kieſelerde 95. Alaunerde 1,75. Kalkerde 1,50. Eiſenkalk 0,25. ſind die Beſtandtheile der zeyloniſchen und Kieſelerde 94,50. Alaunerde 2, Kalkerde 1,50. Eiſenkalk 0,25. der rothen Katzenaugen. VI. Der Chryſoberill enthält Alaunerde 71,50. Kalkerde 6., Eiſenkalk 1,50. Kieſelerde 18. VII. Der Chryſolith beſteht nach einer zweyten genauern Analyſe aus Talkerde 43,50. Kieſelerde 39. Eiſenkalk 19. Das ſich hier zeigende Uebergewicht von 1,50. wird der anhängenden Feuchtigkeit zugeſchrieben. VIII. Der Olivin enthielt nach der zweiten Analyſe Kieſelerde 50. Eiſenkalk 12. Talkerde 38. Kalkerde 0,25. Der verwitternde Olivin vom Karlsberge beſteht aus Kieſelerde 52. Talkerde 37,75. Eiſenkalk 10,75. Kalkerde 0,12. IX. In dieſem Abſchnitte wird die Analyſe folgender Gattungen Silbererze vorgetragen. Derbes Hornerz enthält Silber 67,75. Salzſäure 21. Eiſenkalk 6. Thonerde 1,25. Schwefelſäure 0,25. Eine Gattung ſibiriſches Hornerz enthielt faſt ganz die nehmliche Menge dieſer Beſtandtheile. Buttermilchſilber. Silber 24,64. Salzſäure 8,28. Thonerde nebſt einer Kupferſpur 67,08. Rothgültig Erz. helles kryſtalliniſches von der Grube Neufang zu Andreasberg beſteht aus Silber 60, Spiesglanzmetall 20,3. Schwefel 11,7. Schwefelſäure 8. dunkles von Churpr. Friedr. Auguſt bey Freyberg enthält Silber 62. Spiesglanzmetall 18,5. Schwefel 11. Schwefelſäure 8,5. Verſchiedene Chemiſten geben dem Vf. die Gegenwart der Schwefelſäure im Rothgültigerze nicht zu. Rec. kann aber aus eigenar Erfahrung Hn. Klaproth beypflichten, da er ſich zur Scheidung deſſelben des Pflanzenalkali's bediente, durch welches doch keine Säure erzeugt, ſondern nur abgeſchieden wird. Die gänzliche Abweſenheit des Arſenicks hingegen muſs er noch bezweifeln.

Silberglanzerz beſteht aus Silber 85. Schwefel 15. Sprödes hingegen aus Silber 66,50. Spiesglanzmetall 10. Eiſen 5. Schwefel 12. Kupfer und Arſenik 0,50. Bergart 1. Weisgültigerz. Lichtes Silber 20,40. Bley 48,06. Spiesglanz 7,88. Eiſen 2,25. Schwefel 12,25. Kieſelerde 0,25. Thonerde 7.; dunkles Silber 9,25. Bley 4. Spiesglanz 21,50. Eiſen 1,75. Schwefel 22. Alaunerde 1. Kieſelerde 0,75. Graugültigerz. Silber 14,74. Kupfer 31,36. Spiesglanz 34,09. Eiſen 3,30. Schwefel 11,50. Thonerde 0,30. Silberamalgam. Silber 36. Queckſilber 64. Arſenickſilber. Silber 12,75. Eiſen 44,25. Arſenick 35. Spiesglanz 4. X. Der orientaliſche Lazurſtein enthält in 200 Kalkerde 92. Kieſelerde 35. Alaunerde 29. Eiſenkalk 6. Schwefelſäure 8. Kohlenſäure 20. Waſſer 4. XI. Prüfung eines ſmalteblauen Foſſils von Vorau (dem Publico ſchon bekannt). XII. Der Zirkon enthält nach der genaueſten Analyſe durch Aezlauge, Zirkonerde 69. Kieſelerde 26,5. Eiſenkalk 0,5. XIII. Hyacinth von Zeylon beſteht aus Zirkonerde 70. Kieſelerde 25. Eiſenkalk 0,50. XIV. Enthält die Entdeckung eines neuen Metallkalkes in dem rothen Schörl von Boinirk, von dem Vf. Titanium genannt. XV. Ein neues Foſſil aus dem Paſſauiſchen enthält ebenfalls dieſen Metallkalk. XVI. Das vermeintliche Waſſerbleyſilber beſteht aus Wismuth 95. und Schwefel 5. XVII. Natürliche Alaunerde aus Ungarn 45. Kieſelerde 14. Waſſer 42. XVIII. Der Strontianit beſteht aus 69½ Strontianerde, 30. Kohlenſäure, ½ Waſſer und Witherit, aus 78 Schwererde, 22 Kohlenſäure. Rec. fand im erſtern 68. Strontianerde 29. Kohlenſäure Waſſer 1. Kieſelerde 1. und eine Spur von Eiſen. XIX. Lepidolith. Kieſelerde 54,50. Alaunerde 38,25. Braunſtein und Eiſen 0,75. Waſſer 6,50. XX. Cimolith. Kieſelerde 63. Alaunerde 13. Eiſen 1,25. Waſſer 12. XXI. Bitterſpath von Taberg in Wermeland enthält Kalkerde 73. Talkerde 25. Eiſenkalk 2,25. XXII. Der vom Abbe Poda getaufte Muriacit verdient dieſen Namen nicht, weil er aus Koch-

Digitized by Google

Salz, Gyps, luftsaurer Kalkerde und Sand besteht. XXIII. In dieser merkwürdigen Abhandlung zeigt der Vf., dass der natürliche Alaun von Miseno 470 Theile von Natur mit Gewächsalkali versehenen Alaun und 290 dergleichen künstlichen in 1000. liefert. Woher hier die Natur das Gewächsalkali nahm, ist eine Frage die unser Vf. nicht zu bestimmen wagt. Sollte dasselbe nicht seinen Ursprung aus zerstörten Vegetabilien, welche man so häufig in Flötzgebirgen trift, zu danken haben, welche entweder durch einen Erdbrand oder innere Gährung ihr Alkali fahren liefsen? XXIV. Der natürliche Salpeter von Molfetta enthält in 1000, 425½ reinen Salpeter, 2. salzsaures Neutralsalz 254½. Selenit, 304. Kalksteln. Die XXV und XXVIste Abhandlung über die Mineralquellen des Karlsbades und die Untersuchung der Königsborn. Salzsohlen machen den Beschluss dieses wichtigen Werkes. Wer zweifelt nach dieser sehr zusammengedrängten Innhaltsanzeige noch an der Reichhaltigkeit dieser Schrift, die so vieles Licht über die Kenntnifs der Fossilien verbreitet, und wer muss nicht, sobald er sich mit derselben genauer bekannt macht, mit Rec. gestehen, dass sie sich durch die Beschreibung genauer, wiederhohlter Arbeiten, und durch Wahrheitsliebe jedem Chemisten und Mineralogen nothwendig macht. Möchte doch der berühmte Vf. recht viele Nachfolger haben, damit endlich die sich oft so widersprechenden Analysen der Chemiker aufhörten, statt Licht und Ordnung nur Dunkelheit und Verwirrung in die Mineralogie zu bringen.

Eisenach u. Halle, b. Gebauer: *Der Physiker, oder compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Naturlehre.* Heft I. 1795. 100 S. 8. (6 gr).

Der Herausgeber dieser compendiösen Bibliothek, Hr. R. Andre, hat es sich zum Gesetz gemacht, dem jedesmaligen 1sten Heft eines wissenschaftlichen Faches, eine allgemeine Uebersicht desselben vorauszuschicken. Dies ist also auch bey dem Physiker geschehen und zwar mit so viel Einsicht und Präcision, dass nichts zu wünschen übrig bleibt. Es wird über die mancherley Bedeutungen des Worts *Natur* das nöthige gesagt und sodann zur Betrachtung der Körperwelt übergegangen. Hieraus werden ferner die allgemeinen Eigenschaften der Körper und die verschiedenen Hauptabschnitte der Wissenschaft selbst, hergeleitet. So giebt nämlich, nachdem die allgemeinen Eigenschaften der Körper *für sich* betrachtet worden sind, ihre *Verbindung untereinander*, in sofern dadurch ihre Gesetze und Wirkungen modificirt werden, die Statik und Mechanik, die Hydrostatik und die Lehre von der Wirkung der Anziehungskraft zwischen Körpern von verschiedener Art. Wir würden hier doch auch die Aerostatik und Aerometrie gleich mitgenommen haben, denn die Lehre vom Barometer, vom Heber, vom Schalle läfst sich doch nicht füglich unter den Abschnitt von Luftarten, welche in der zweiten Abtheilung der besondern Naturlehre vorkommen, abhandeln. In dieser eben erwähnten besondern Naturlehre kommen nun erstlich die Bestandtheile der drey Naturreiche, und dann die Substanzen, die ausser den drey Naturreichen angetroffen werden, vor, als Luftarten, Wasser, Licht, (Optik), Wärmestoff, Feuer, elektrische und magnetische Materie. Was man gewöhnlich physische Astronomie, Geographie und Meteorologie nennt, begreift der Vf. unter der Rubrik: angewandte Naturlehre, und wirklich kommen auch hier blos Anwendungen der frühern physischen Lehren vor. Nach diesen Rubriken sollen nun alle auf die Naturlehre Bezug habende Begriffe und Aufklärungen, so wie sie in neuern, von 1788 an erschienenen Schriften aller Art vorkommen, in kurzen, jedoch deutlichen, bündigen und vollständigen Auszügen, geordnet werden. Zu noch leichterer Uebersicht soll jedem Bande ausser den vollständigen Registern, auch noch eine systematische Uebersicht der in ihr enthaltenen Sachen angehängt werden. Wichtige, wie wohl kurze Originalaufsatze, Correspondenznachrichten und vornämlich berichtigende und erweiternde Zusätze sind auch nicht ausgeschlossen. Der Anfang wird in diesem Heft mit einer Materie aus dem meteorologischen Theile der angewandten Naturlehre, mit der *Ausdünstung* gemacht, wiewohl die Ausdünstung an sich, schon in der besondern Naturlehre, bey der Luft und der Wärme, mit betrachtet werden mufs. Gewisse physikalische Kunstwörter, die hier nicht vermieden werden können, wie z. B. specifische Schwere (sp. Gewicht) werden in Anmerkungen kürzlich erlautert. Nach einer kurzen Gegeneinanderstellung dessen, was Saussure und de Lüc über die Ausdünstung gesagt haben, folgt dann ein getreuer und geschmackvoller *Auszug aus Hube*, über die Ausdünstung und ihre Wirkungen in der Atmosphäre, Leipzig 1790. Indessen wird im gegenwärtigen Heft nur die *Theorie der Ausdünstung* mitgetheilt. Der *zweite* hier mitgetheilte Gegenstand betrift die *Gewitter* und *Blitzableiter*. Zuerst eine Beleuchtung der Meynung, welche Franklin, Volta und de Lüc über die Natur der Gewitterwolken gehabt haben und alsdann ein kernhafter Auszug aus Reimarus neuern Bemerkungen vom Blitze, Hamburg 1794. 3. *Beschreibung der Verfertigung und des Gebrauchs des einfachen Torricellischen Barometers.* Aus Titius Wittenb. Wochenblatte. 4. *Uebersicht der Beschaffenheit und Folgen der Witterung* vom Jahre 1791 in der Gegend von Wittenberg. Ebendas.

Halle, in d. Waisenhaus-Buchh.: *Grundrifs der Chemie* nach den neuesten Entdeckungen entworfen und zum Gebrauch akademischer Vorlesungen eingerichtet, von *D. Friedrich Albrecht Carl Gren.* Erster Theil. 1796. 376 S. 8.

Der Werth der Lehrbücher, mit welchen Hr. G. die Freunde der Naturwissenschaft beschenkt hat, ist so allgemein anerkannt, dass es hinreichend seyn würde, das Daseyn dieses neuen Compendiums der Scheidekunst anzuzeigen und etwa das Verhältnifs desselben zu den grofsern Handbüchern des Hn. Vf. über diesen Gegenstand anzugeben, um jeden dem das Studium der Naturwissenschaft wichtig ist darauf begierig zu

Digitized by Google

machen. Allein dieſes Buch macht in dem Vortrage der Chemie darum eine ganz neue Epoche, weil in demſelben ſtatt der in allen übrigen Syſtemen der Naturwiſſenſchaft zum Grunde liegenden atomiſtiſchen Vorſtellungsart, durchgängig die *dynamiſche* an ihre Stelle geſetzt worden iſt, deren Grundſätze in *Kants metaphyſiſchen Anfangsgründen der Naturwiſſenſchaft erwieſen ſind*. Da in unſerm jetzigen Decennium die Darſtellung von *Kants* Kriticiſmus die Federn ſo vieler Schriftſteller beſchäftigt, daſs ihre Zahl nur mit der unſrer Romanenſchreiber vergleichbar iſt, ſo iſt es dagegen eine auffallende Erſcheinung, daſs doch ſo wenige auf die metaphyſiſchen Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft Rückſicht genommen haben, die nach Rec. Urtheil das vollendetſte Ganze unter den Kantiſchen Schriften ſind, und wegen der mathematiſchen Methode, die durchgängig in denſelben herrſcht, zugänglicher werden, als manche andre der Kantiſchen Schriften. Aus dieſem Werk poſtulirt Hr. G. folgende Sätze, (deren Beweis in Kants Werke ſelbſt nachzuleſen iſt), und ſtellt ſie denen des atomiſtiſchen Syſtems gegenüber. Nach dem *dynamiſchen Syſteme*, 1) beſtehet das Weſen der Materie in *anziehender* und *abſtoſſender Kraft*, und ſie erfüllt vermöge dieſer ihrer *Grundkräfte* den Raum; hingegen erfüllt im *atomiſtiſchen Syſteme* die Materie bloſs durch ihre Exiſtenz den Raum, 2) iſt die *Undurchdringlichkeit* nur *relativ*, nicht *abſolut*, und iſt Folge der abſtoſſenden Kraft der Materie; es können ſich daher Materien ganz und gar durchdringen, wie dieſs bey den wahren Auflöſungen der Fall iſt; der *Atomiſt* hingegen ſtatuirt die völlige Undurchdringlichkeit der Materie, 3) iſt die Materie ins Unendliche theilbar; da nach dem *atomiſtiſchen* Syſteme, ſie keinesweges ins Unendliche theilbar iſt, ſondern aus Theilchen angehäuft beſtehet, die an ſich nicht weiter theilbar, aber doch ausgedehnt ſind, und die man *Atome* nennt, 4) füllt die Materie ihren Raum mit Stetigkeit als Continuum; der objective leere Raum iſt daher ein Hirngeſpinſte, es giebt alſo keine *discrete Flüſſigkeiten*, und ſelbſt die Theilchen des Wärmeſtoffs und Lichts bilden ein Continuum. Dieſem Satze ſtehet die Behauptung der *Atomiſten* entgegen, daſs es leere Zwiſchenräume zwiſchen den Atomen giebt, und daſs die Theilchen elaſtiſcher Flüſſigkeiten, (wie Luft, Dämpfe, Wärmeſtoff, Licht), ſich nicht berühren, und daſs ſie alſo *diſcrete* Flüſſigkeiten bilden. — Man ſieht leicht, daſs durch den Beweis dieſes vierten Satzes der Dynamiſt einen Hauptpfeiler des *Le Sage — de Lücſchen* Syſtems untergräbt. 5) Gröſsere oder geringere Dichtigkeit der Materie iſt nur ein Ausdruck für gröſsere oder geringere Intenſität der Grundkräfte, welche das Weſen der Materie ausmachen, und die mit der Extenſion nach gewiſſen Geſetzen abnehmen muſs; die Materie erfüllt ihren Raum aber auch bey der gröſseſten Dünne mit Continuität; da hingegen nach dem *atomiſtiſchen Syſteme* die Lockerheit und Dichtigkeit der Körper von der Menge der leeren Zwiſchenräume abhängt. Dieſe Hauptveränderung in der Darſtellungsart der chemiſchen Lehrſätze, hat nun mehrere andere Veränderungen nach ſich gezogen, ſo iſt z. B. ein ganz neuer Abſchnitt, der von den Grundkräften und den davon abhängenden Zuſtänden der Materie (S. 28—41). handelt, hinzugekommen; die *Auflöſung*, das Schmelzen, ſind auf eine von der in den frühern Lehrbüchern ganz abweichende Art erklärt u. ſ. w. Mehrere Lehren haben eine veränderte Stelle erhalten, wie z. B. die von der *Kryſtalliſation*, dem Verkalken, dem Eudiometer u. a. m. Aller Orten iſt das nachgetragen worden, was durch neuere Verſuche entdeckt oder genauer beſtimmt worden iſt. So iſt z. B. unter den Säuren, die *Campherſäure*, von welcher genauere Verſuche lehrten, daſs ſie mit der *Benzoeſäure* identiſch ſey, *gleich* bey der Aufzählung der Säuren, weggelaſſen worden; bey der *Zirkonerde* iſt bemerkt worden, daſs ſie auch einen Hauptbeſtandtheil des Hyacinths ausmacht. An die Stelle der *Corunderde* iſt die *Strontianerde* getreten. Unter die *nähern Beſtandtheile* der Pflanzen ſind der *Eyweifsſtoff*, *Weinſtein*, das *Sauerkleeſalz* und *Gummiharz* aufgenommen worden, die Eſſigſäure hingegen weggelaſſen worden, wobey es Rec. wundert, da der Hr. Vf. §. 647. anführt, *Vauquelin* habe das *Mineralalkali* und *Kochſalz* ſchon fertig in der Sodepflanze gefunden, daſs nicht dieſe Subſtanzen gleichfalls als nähere Beſtandtheile der Pflanzenkörper ſind aufgeführt worden. — Auch unterſcheidet ſich dieſe Schrift weſentlich dadurch von den übrigen Lehrbüchern des Hn. Vf., daſs an die Stelle der *Erklarungsart* nach dem *Syſteme des Brennſtoffs*, die Erklärungen nach *dem antiphlogiſtiſchen Syſteme* getreten ſind. Dieſe Abänderung rührt keinesweges daher, daſs der Vf. die Lehre vom Brennſtoff als unhaltbar aufgegeben hat, im Gegentheil überzeugen ihn neuere Erfahrungen, daſs in allen Fällen wo Licht frey werden ſoll, immer erſt ein gewiſſer Grad von Wärme vorhanden ſeyn müſſe, daſs das Licht keine *urſprüngliche elaſtiſche Flüſſigkeit* ſey, ſondern aus einer *eigenthümlichen Baſis* (dem Brennſtoff, *Phlogiſton*), und dem *Wärmeſtoffe* zuſammengeſetzt ſey, daſs ſich aus den verſchiedenen Verhältniſſen der *Baſis* zum Wärmeſtoffe die verſchiedenen Arten des farbigen Lichtes erklären laſſen, u. ſ. w. Alle verbrennliche Körper ſeyen zuſammengeſetzt, indem ſie alle die Baſis des Lichtſtoffs in ſich enthalten, welcher ſich aus ihnen *mit* und *durch* Zerſetzung der Lebensluft, welche den Wärmeſtoff hergiebt, entwickelt. — Dieſe Vorſtellungsart ſey um ſo mehr der, welche das antiphlogiſtiſche Syſtem giebt, vorzuziehen, da das Licht in dem antiphlogiſtiſchen Syſteme eine ganz überflüſſige Rolle ſpielt, die Erſcheinungen unerklärt läſst, wo Licht ohne allen Beytritt von Lebensluft aus den verbrennlichen Körpern zum Vorſchein kommt, auch die Erſcheinung unerklärt bleibt, warum ein gewiſſer Grad von Wärme erfoderlich ſey, wenn der entzündliche Körper entzündet werden ſoll. — Um übrigens Anfänger nicht dadurch zu verwirren, wenn jede Erſcheinung nach beiden Syſtemen erklärt würde, opfert der Hr. Vf. in dieſem Werke ſeine eigne Glaubenslehre auf, und erklärt alle Erſcheinungen lieber nach dem ſtrengen antiphlogiſtiſchen Syſteme. Warum aber, möchte Rec. fragen, legt der Hr. Vf. nicht das

Digitized by Google

entgegengesetzte System zum Grunde, das mit seinen Ueberzeugungen übereinstimmt, und überläfst es seinen Zuhörern die Erklärungsarten nach dem antiphlogistischen Systeme aufzusuchen, welches mit keinen grofsen Schwierigkeiten verbunden ist, sobald man nur mit den Gründen beider Systeme bekannt gemacht worden? Auch kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten, wenn er die bisher unter dem Namen *der mit Sauerstoff übersättigten Salzsäure* bekannte Salzsäure, *vollkommne Salzsäure* nennt. Die äufserst flüchtige Natur dieser Säure, ihr loser Zusammenhang mit dem Oxygen, der so leicht durch Wärme mit Licht verbunden aufgehoben werden kann, machen, dafs der Zustand dieser Säure dem der übrigen vollkommenen Säuren keinesweges analogisch ist. Auch sieht Rec. nicht ein, warum eine Uebersättigung mit dem Säurestoff darum unmöglich seyn soll, weil dieser nicht in einem freyen Zustande existirt.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, b. Frauenholz: *Ansichten des Herzoglich-Würtenbergischen Landsitzes Hohenheim, nach der Natur gezeichnet von V. Heideloff und durch kurze Beschreibungen erläutert. Erste Lieferung.* 1795. 5 Bog. Text und 6 Ansichten, gr. Fol. (Jede Liefr. mit coloriten Blättern kostet 6 Laubthlr. und mit braunen Abdrücken 3 Laubthlr.)

Die grofsen, mit erstaunlichem Aufwand gemachten, Gartenanlagen zu Hohenheim, welche dem verstorbnen Herzog Carl seit den 24 Jahren ihrer ersten Entstehung, Ausbildung und einen so hohen Grad der mit Geschmack ausgeführten Vollendung danken, und die gewifs zu den sehenswürdigsten Anlagen der Gartenkunst in Deutschland zu rechnen sind, waren, beym Leben des Stifters, jedem Auge entzogen und sind erst seit seinem Tode den Reisenden und Liebhabern geöffnet worden. Es fehlte bisher, sowohl an Beschreibungen derselben, als an Darstellungen einzelner Partien. Nur für das Cabinet des verst. Herzogs, hatte der Hofmaler Hr. Heideloff sie gezeichnet und in Wasserfarben ausgeführt, und diese Zeichnungen sind es, welche jetzt in einzelnen Lieferungen erscheinen. Das ganze Werk wird aus acht solchen Lieferungen, wie diese erste ist, bestehen, von welchen jährlich zwey erscheinen. — Das äufsere Gewand des Werkes ist, wie man es von Hn. Frauenholzens Kunsteifer zu sehen gewohnt ist, schön, reich und geschmackvoll. Jedes dieser Blätter, ist mit einer kurzen, auf dem besten und grösten Schweizerpapier gedruckten, Beschreibung begleitet. Die Ansichten selbst sind mit Geist und Geschmack gezeichnet und so glücklich und täuschend ausgemahlt, dafs man eher eine von einer Meisterhand frey ausgeführte Handzeichnung, als einen coloristen Kupferstich zu sehen glaubt. — Der genaue und deutliche Grundrifs des Ganzen der Gartenanlagen. — Das seit 12 Jahren erbauete neue Schlofs (auf diesem Blatt, ist in dem Expl. des Rec. die Luft zu hart gerathen). — Die Köhlerhütte — ein Pavillon, das Boudoir genannt — der Zirkelbau oder der Tempel der Vesta — und Hallers Grabmal, sind die in dem ersten Heft gelieferten sechs Ansichten. Rec. wünscht diesem trefflichen Werk, dem es an allgemeinem Beyfall nicht fehlen kann, den glücklichsten Fortgang; — aber er wünscht auch besonders, dafs es, nach Endigung des jetzigen barbarischen Kriegs, nicht das traurige Denkmal dessen, was einst war, werden möge! —

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Unter dem vorgeblichen Druckort *Rom: Apologie der unumschränkten Gewalt eines Monarchen in öffentlichen Glaubenssachen.* 1795. 14 S. Fol. — Eine sonderbare Schrift nach Form und Inhalt. Sie ist im Format und mit den Lettern eines öffentlichen Edicts gedruckt und behauptet geradezu und ganz besonders in Beziehung auf den preufsischen Staat die auf dem Titel genannte Gewalt für den Monarchen, sobald dieser gesetzgebende und vollstreckende Gewalt in sich vereinigt. Indessen ist diese Schrift dem Vf. schwerlich Ernst, sondern seine Absicht ist wohl, durch eine satirisch-apagogische Deduction zu zeigen, wie unschicklich es sey, einem Monarchen auch die gesetzgebende Gewalt zu übertragen. Seine Gründe, die sich auf eine grofse Vorliebe für republikanische Verfassung zu gründen scheinen, beweisen, wie zu vermuthen, freylich viel zu viel, und eben darum, nach bekannten logischen Regeln, eigentlich gar nichts. Dafs er aber eine Satire schreiben wollte, erhellt aus dem ganzen Tone der Schrift, und es dürfte dies auch, um andre fast noch entscheidendere Stellen hier nicht anzuführen, besonders folgende Stelle leicht aufser Zweifel setzen. S. 11. „Hat sich eine Nation einem Könige als Gesetzgeber unterworfen, so geschah dabey folgende stumme oder redende Erklärung: Wir Vernunftwesen, die wir nur das Vernünftige für gesetzwürdig erkennen sollen, und es geltend zu machen volle Befugnifs haben, thun nunmehr auf diesen unsern Vernunftgebrauch Verzicht, und erklären deine (des Königs) Vernunft für die Nationalvernunft, so dafs alles, was du für vernünftig (gesetzwürdig) erklärst, wir für vernünftig anerkennen wollen, mag es uns dafür erscheinen oder nicht: und alles, was du uns, deinen Knechten, gebietest zu thun, das wollen wir thun, mag es uns gerecht oder ungerecht erscheinen."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. November 1796.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Treder und in Comm. b. Hoffmann: *Populäre Betrachtungen über Religion, natürliche Gotteserkenntniſs, Offenbarung und Chriſtenthum. Von Carl Auguſt Moritz Schlegel*, Archidiakonus zu Harburg. *Zweyter Theil.* 1795. XXIV und 551 S. 8.

Dieſer *zweyte* Theil iſt im Ganzen ungleich beſſer ausgefallen, als der *erſte*, den ein anderer Rec. (A. L. Z. 1794. Nr. 200.) beurtheilt hat. Der Vf. ſcheint hier mehr in ſeiner Sphäre zu ſeyn, wo es nicht ſowohl darauf ankömmt, wie im erſten Theile, *philoſophiſche* Begriffe und Reſultate der Philoſophie darzulegen, als vielmehr auf bloſses Räſonnement aus angenommenen Vorausſetzungen. Aus dieſer Verſchiedenheit des Gegenſtandes mag wohl die Ungleichheit der beiden Theile hauptſächlich herrühren. Hier zeigt es ſich durchgehends, daſs der Vf. über ſeinen Gegenſtand ziemlich vollſtändig unterrichtet iſt; und er kennt nicht nur, was alles ſchon *für* und *gegen* die Offenbarung geſagt iſt, ſondern hat es ſich auch zu eigen gemacht, und trägt es hier zweckmäſsig zuſammengeſtellt und mit groſser Faſslichkeit wieder vor. Ueberall erkennt man auch aus der Wärme, mit welcher der Vf. ſpricht, daſs er aus eigner Ueberzeugung rede, und nicht bloſs Andern, für die er etwa den Glauben an die Offenbarung aus andern Rückſichten nöthiger glaubte, als für ſich ſelbſt, die Gültigkeit derſelben einzudemonſtriren die Abſicht habe. Auch iſt es zu loben, daſs der Vf. nicht nur mehrere der ſtärkſten Einwürfe, die er ungezwungen in den Gang ſeiner Unterſuchung zu verflechten weiſs, ganz unverhüllt darlegt, ſondern auch eben ſo freymüthig die Schwäche der gegebenen *Beweiſe* aufdeckt, und ſich ſehr bemüht, zu verhindern, daſs aus den angegebenen Gründen nicht mehr geſchloſſen werde, als darinn wirklich liegt. Wer mit dem Zuſtand der Wiſſenſchaft bekannt iſt, wird freylich hier nichts Neues finden, aber er wird ſo billig ſeyn, zu geſtehen, daſs er auch nicht befugt ſey, es hier zu fodern. Der Vf. hat ſelbſt voraus erklärt (Vorr. S. XXIV.): „daſs er nirgends etwas Neues, wohl aber „etwas Bewährtes, Gründliches und Brauchbares zu „liefern, ſich anheiſchig gemacht habe;“ und, wenn es gleich dem Begriff einer *populären Betrachtung* nicht widerſpricht, daſs ſie auch etwas Neues, für die Wiſſenſchaft Wichtiges, enthalte, vielmehr zu erwarten iſt, daſs ein Vf. in dem Grade *populärer* ſeyn könne, in dem er ſeinen Gegenſtand für ſich ſelbſt tiefer erforſcht hat, ſo kann man doch den Mangel neuer Entdeckungen ſolchen Betrachtungen nicht zum Vorwurf machen, ſondern muſs ſich zufrieden geben, wenn ſie nur das Bekannte wirklich gemeinfaſslich gemacht haben. — Dies letztere hat der Vf. in einem vorzüglichen Grade geleiſtet. Der ganze Inhalt der Schrift zeigt, daſs ſie weniger dazu beſtimmt iſt, Ungläubige zum Glauben an Offenbarung zu bekehren, als vielmehr, ſolchen zur Belehrung und Befeſtigung zu dienen, die an Offenbarung wirklich glauben, aber, durch ſelbſterfundne oder gehörte Einwendungen zweifelhaft gemacht, das Bedürfniſs, ſich von ihrem Glauben Rechenſchaft zu geben, fühlen, und deſshalb ſich nach Gründen umſehen, nicht um ſich ſelbſt zu dieſem Glauben erſt zu beſtimmen, ſondern um ihn gegen fremde Angriffe zu vertheidigen. Den letztern können wir dieſe Schrift ohne Bedenken empfehlen; ſie werden unſtreitig manches zu ihrer Beruhigung darinn finden. In Rückſicht auf dieſe Hauptbeſtimmung der Schrift können wir auch an der Strenge der Beweisgründe leichter etwas nachlaſſen. Wir legen den Gang der Unterſuchung ſelbſt vor, den der Vf. genommen hat.

V. *Betrachtung.* Von der näheren Offenbarung Gottes durch das Chriſtenthum. Der Vf., der in ſeiner Offenbarungstheorie durchaus den *Verſuch einer Kritik der Offenbarung* zum Grunde gelegt hat, drückt ſein Thema S. 10. ſelbſt ſo aus: „*Das Chriſtenthum kündigt ſich uns als eine nähere Offenbarung der Gottheit an, — iſt ſie das wirklich, was ſie zu ſeyn vorgiebt, oder iſt ſie es nicht?*“ In dem *I Abſchn.* S. 13 — 23. unterſucht er dann den *Begriff der Offenbarung überhaupt*, deſſen Inhalt er S. 19. ſo beſtimmt: „daſs Gott dem Menſchen „durch ſeine Sinnlichkeit das Vernunftgeſetz als ſein „oberherrliches Geſetz bewähre; daſs er durch auſser„ordentliche Einwirkungen auf deſſen ſinnliches Er„kenntniſsvermögen und damit in Zuſammenhang ſte„hende äuſsre übernatürliche Erſcheinungen ſich als „moraliſchen Geſetzgeber ankündige, und damit zu„gleich auch die mit dem Moralgeſetze unmittelbar „verbundnen Religionswahrheiten durch ſeine Auctorität beſtätige.“ Darauf erklärt er 1) die *Möglichkeit einer Offenbarung überhaupt* S. 23 — 33.; wobey es, ſeiner Meynung nach, nicht ſowohl darauf ankommt, zu unterſuchen, was *Gott* möglich ſey, als vielmehr, was dem *Menſchen* möglich ſey? Demnach zerfällt ſeine Unterſuchung in die zwey Fragen: a) iſt der Menſch fähig, eine Offenbarung zu empfangen? und b) iſt er fähig, ſie als ſolche mit hinlänglicher Sicherheit zu erkennen? welche beide bejaht werden. S. 33—51. wird dann 2) gezeigt, daſs eine nähere Offenbarung Gottes *höchſtwünſchenswürdig* ſey, a) weil der Menſch überhaupt, und insbeſondre der groſse Haufen, eines

Digitized by Google

durch die Sinne ihm recht nahe gelegten Motivs zum Rechthandeln bedarf, welches er erhält, wenn ihm das Moralgesetz als Gesetz Gottes angekündigt wird; b) weil er eine höhere, nur durch Offenbarung zu erlangende, Gewifsheit in Rückficht seiner Religionserkenntnifs zu seiner Beruhigung nöthig hat. Endlich 3) schliefst dieser Abschnitt mit der Untersuchung S. 51 bis 57., dafs eine nähere Offenbarung Gottes auch *wahrscheinlich* sey. *II. Abschn.* Wir sind zur nähern Prüfung des Christenthums verpflichtet, weil es sich uns 1) als eine göttliche Offenbarung ankündiget, 2) als eine Offenbarung, die nicht nur für das Zeitalter ihrer ersten Erscheinung, sondern für alle Zeiten, und also auch für uns, gültig seyn soll. *III. Abschn.* Vorläufige Fragen, welche beantwortet seyn müssen, ehe man den Beweis, dafs das Christenthum göttliche Offenbarung sey, führen kann: 1) Ist das Christenthum in der That eine neue Lehre, oder ist es blofs ein verbessertes Judenthum? Es wird gezeigt, dafs es wirklich eine neue Lehre sey. 2) Verhältnifs der christlichen Religion zu der mosaischen. Die Lehre Jesu, sagt der Vf., stehe mit der mosaischen Religion allerdings in Verbindung (S. 87 ff.), und man müsse auch die letztere als göttliche Offenbarung annehmen, weil Jesus und die Apostel sie ausdrücklich dafür erklärt haben. Zugleich wird gezeigt, dafs die Einwürfe, die man aus der mosaischen Religion gegen die Offenbarung gemacht habe, dem göttlichen Ansehen des Christenthums nicht schaden. 3) Enthalten die Schriften des N. T. in der That nur Eine Lehre, oder mufs man darin eine Verschiedenheit zwischen der Lehre Jesu und der Lehre der Apostel anerkennen? 4) Sind uns von der Lehre Jesu und der Apostel zuverlässige Urkunden übrig geblieben? Es wird gezeigt, dafs die im N. T. enthaltenen Schriften ächt und im Wesentlichen unverfälscht auf uns gekommen seyen.

VI. Betrachtung. Der Inhalt des Christenthums ist völlig *würdig*, für eine göttliche Offenbarung gehalten zu werden. *I. Abschn.* Wie die Lehre des Christenthums ihrem Umfang nach zu bestimmen sey? Ob alle Sätze des kirchlichen Systems Sätze der Bibel seyen? und ob alle Sätze der Bibel zu dem Inhalt der Lehre des Christenthums gehören? *II. Abschn.* Kurzer Abrifs des ächten und reinen Inhalts des Christenthums: 1) Tugendlehre S. 147—159., 2) Gotteslehre des Christenthums S. 159 ff.

VII. Betrachtung. Das Christenthum kann wirklich als göttliche Offenbarung beglaubiget werden. Nicht blofs als eine sogenannte mittelbare Offenbarung — in wie fern nämlich die Geschichte der Religion es deutlich zeigt, dafs das Christenthum zu den Hauptveranstaltungen der göttlichen Vorsehung zur Beglückung des menschlichen Geschlechts gehöre — welches *Offenbarung* nennen zu wollen, nur hiefse (S. 199.) mit Worten spielen. Sondern die christliche Religion behauptet, eine göttliche Offenbarung in dem eigenthümlichen Sinn zu seyn, in welchem *Offenbarung* nichts anders ist, als (S. 201.) „eine durch aufserordentliche „Einwirkungen und Thatsachen bewerkstelligte Ankündigung Gottes als des Urhebers des in unsrer „Vernunft gegründeten Moralgesetzes, wodurch zugleich auch die mit jenem Moralgesetze unmittelbar „zusammenhängenden Religionswahrheiten die Sanction einer unmittelbaren göttlichen Beglaubigung erhalten." Dies beweist erstlich (*I. Abschn.*) das eigne Zeugnifs des eigentlichen Stifters und der ersten Verkündiger des Christenthums, welche sich ausdrücklich für Gesandte Gottes ausgeben, und behaupten, dafs ihre Lehre von Gott sey. Die Glaubwürdigkeit dieser Aussage wird (vorzüglich aus dem vortrefflichen Charakter Jesu) gezeigt, und gegen die bedeutendsten Einwürfe vertheidigt. Zweytens (*II. Abschn.*) erhellt es aus der Vergleichung der Lehre selbst mit dem, was den Umständen nach von blofs menschlichen Kräften zu erwarten gewesen wäre; „einer der ersten Gedanken, auf den jemand seinen Glauben an die Göttlichkeit des Christenthums stützen kann, ist wohl der: „Unmöglich konnte der Sohn eines geringen jüdischen „Zimmermanns, unmöglich konnten galiläische Fischer „und Zöllner eine solche Lehre erfinden, sie von selbst „so vortragen; *gewifs, diese Lehre, von diesen Menschen „vorgetragen, mufs von Gott seyn!*" Die aufserordentliche im gewöhnlichen Laufe der Natur gar nicht gegründete Entstehungsart des Christenthums wird aus der Geschichte Jesu und seiner Jünger, in der man sich die kühnsten Dichtungen erlauben müfste, um ihre Lehre natürlich zu erklären, und aus einer kurzen Geschichte der menschlichen Cultur zur damaligen und vorhergehenden Zeit, welche etwas ähnliches weder aufzuweisen hat, noch erwarten liefse, dargethan. Drittens (*III. Abschn.*) beweisen es die aufserordentlichen Thatsachen, die mit dem Ursprung desselben verbunden gewesen. „Da unläugbar (S. 266.) der innere „Sinn des Menschen weit gröfsern Täuschungen ausgesetzt ist, als sein äufsrer, so sind solche Thatsachen „auch das einzige, wodurch bey einer entstehenden „Offenbarung sowohl der Inspirirte selbst, als seine Zuhörer, gegen sonst nicht leicht vermeidliche Täuschungen gesichert werden können." Solche aufserordentliche Thatsachen sind 1) die Wunderwerke, 2) die Weissagungen, 3) die Auferstehung Jesu, und 4) die den Aposteln und ersten Christen ertheilten Wundergaben; wozu zuletzt auch noch die unter so ungünstigen Umständen ganz unerwartet schnelle Ausbreitung des Christenthums mitgerechnet werden kann.

VIII. Betrachtung. Wir müssen uns aber mit dem blofsen *Glauben*, dafs das Christenthum eine nähere Offenbarung Gottes sey, begnügen; und diesen Glauben sollen wir je mehr und mehr in uns zu erhöhen und lebendig zu machen streben. — Alle angezeigten Ueberzeugungsgründe führen doch nicht weiter, als zu dem Resultat (S. 409.): „dafs das Christenthum unmittelbar von Gott *kommen konnte*, und dafs es *wahrscheinlicher* Weise von ihm komme." Dabey kann aber der Mensch nicht stehen bleiben, wenn die Offenbarung bey ihm ihren Zweck erreichen soll, ihm als Verstärkung der moralischen Triebfeder zu dienen. Er mufs zu der Ueberzeugung gelangen, dafs die Lehre, die sich

Digitized by Google

sich ihm als Offenbarung ankündiget, wirklich Offenbarung sey. Und, wenn das Christenthum für alle Menschen bestimmt ist, so muss es auch einen Ueberzeugungsgrund von dessen Göttlichkeit geben, der für alle Menschen begreiflich und einleuchtend ist. Die angeführten Beweise, welche gelehrte Kenntnisse und mühsame Untersuchungen voraussetzen, haben diese Eigenschaft nicht; es muss also noch ein andrer, allgemeiner anzuwendender, Ueberzeugungsgrund aufgefunden werden können (S. 411.) Der Beweis, der diese Ueberzeugung auf eine *unmittelbare Empfindung von der Göttlichkeit* des Christenthums gründen wollte, hätte zwar die Eigenschaft der allgemeinen Anwendbarkeit; allein er ist (S. 414 ff.) an sich selbst ungültig. Also werden „*Erfahrungen über die moralischen Wirkungen*" des Christenthums (S. 417.), uns das einzige sichre, allgemein „für jedermann anwendbare und auf alle Zeiten geltende Ueberzeugungsmittel von der Gottlichkeit desselben gewähren können?" Dieser sogenannte *Erfahrungsbeweis* für die Göttlichkeit des Christenthums wird nun im *I. Abschn.* aus der Geschichte der moralischen Wirkungen des Christenthums vorgelegt: 1) Darstellung der wohlthätigen Wirkungen des Christenthums überhaupt im Allgemeinen, von seiner Entstehung an bis auf unsre Zeiten, und 2) Wirkungen des Christenthums, die wir an uns selbst und in dem näheren Kreise unsrer Erfahrung wahrnehmen. Auf diesen Ueberzeugungsgrund scheint der Vf. ein grosses Gewicht zu legen, denn nach dem *II. Abschn.* soll aus demselben die *Göttlichkeit* des Christenthums nicht blos im *weitern* Sinne (in welchem Sinne das Argument allerdings viel Ueberzeugungskraft haben mag!) — als eine allgemeine Veranstaltung der Vorsehung — sondern auch im *engern* Sinne, als eine besondere göttliche unmittelbare Wirkung, sich (S. 470.) mit grösster Wahrscheinlichkeit folgern lassen. „Nirgends treffe ich in „der ganzen Weltgeschichte etwas dem Aehnliches an; „nie hat eine andre Lehre das ausgerichtet und ausrichten können, was diese Lehre bewirkte; und so ist „es denn vernünftig, dass wir sie auf eine andre Art „als andre Lehren, welche wichtige Religionswahrheiten enthalten, von Gott ableiten" (S. 472.). — „Allein, so bündig (?) dieser Schluss auch ist, so bleibt es „doch immer ein theoretischer Beweis, der uns nie völlig befriedigen kann." Auch fodert dieser Beweis (S. 473.), um in seiner ganzen Stärke gefasst zu werden, ebenfalls einen Umfang von Kenntnissen, und einen Grad von Scharfsinn, der sich nur bey Wenigen findet. — Also wäre auch hier nicht zu finden, was wir suchen. „Welches ist denn nun (S. 474.) endlich der „Weg, auf welchem ich zu der sichern ruhigen wirksamen Ueberzeugung von dem Christenthum (der absoluten Göttlichkeit des Christenthums) gelangen kann, „deren ich bedarf, die meine Tugendvorsatze stärkt u. s. w." — „Es ist kein andrer, als der Weg des *praktischen Glaubens*, auf den uns jene moralischen Wirkungen des Christenthums leiten." — Dieser *praktische Glaubensgrund* nun, der als das Hauptfundament des Offenbarungsglaubens aufgestellt ist, wird S. 476 ff. in der Form eines Selbstgesprächs vorgetragen, in welchem ein aufgeklärter Christ sich selbst Rechenschaft von dem Grunde seines Glaubens an die Göttlichkeit des Christenthums ablegt. Es wird also sogleich in Beziehung auf eine bestimmte Offenbarung vorgetragen, was von Offenbarung überhaupt gilt. Nachdem in dieser Rechenschaft die hauptsachlichsten *theoretischen* Gründe für die absolute Göttlichkeit des Christenthums kurz recapitulirt worden sind, und der aufgeklärte Christ sich aufrichtig gestanden hat, dass ihm der entscheidende Grund fehle, woran er erkennen könnte, dass diese Religion (S. 479.), „an welcher er nichts „wahrnehme, warum sie nicht unmittelbar von Gott *kommen könnte, — wirklich von ihm komme:* so bricht er in die Fragen aus. Allein (S. 479.) „Womit wird der grosse Abstand zwischen der Behauptung: *das Christenthum kann eine Offenbarung der Gottheit seyn*, und der: „*das Christenthum ist eine Offenbarung Gottes*, ausgefüllt „werden können? Wo ist die Brücke, die uns aus der „Sinnenwelt in eine übersinnliche Welt hinüberführe? „Wo erschallt eine Stimme vom Himmel, die endlich „meiner peinlichen Unentschiedenheit ein Ende machte, die mich auf einmal mächtig ergriff, dass ich mich „glaubensvoll und anbetend niederwerfen müsste, die „Stimme: das ist eine Offenbacung der Gottheit?" — „Allein, fährt er bald darauf fort, es bedarf auch für „mich keiner solchen Stimme vom Himmel herab; in „mir selbst, *in meiner Vernunft*, in meiner Sittlichkeit „ist *das Göttliche* enthalten, was mich mit dem Unendlichen verbindet, und *was mich berechtigen kann, zu „sagen: das redete, das that Gott!*" Nun beginnt gleich darauf die Darstellung des praktischen Glaubensgrundes selbst (S. 482.) folgendergestalt: „*Alles dasjenige, „welches (?) nothwendig mit meiner Sittlichkeit zusammenhangt, ohne dessen Voraussetzung ich die Foderungen „derselben schlechterdings nicht erfüllen kann, ist ein Gegenstand meines vernünftigen Glaubens.*" Dies nun als den Grundsatz angenommen, auf dem der ganze praktische Glaubensgrund ruht, muss also fürs erste gezeigt werden: dass es mit der Sittlichkeit des Menschen *nothwendig* zusammenhänge, eine Offenbarung zu haben und an dieselbe zu glauben. Dies zu zeigen, ist der Vf. S. 482 ff. bemüht: Ob er es wirklich erwiesen habe, (und ob es sich, wenn man jenes „*nothwendig*" in strenger Bedeutung nimmt, überhaupt erweisen lasse?) dies ausführlich zu untersuchen, würde uns hier zu weit führen. Aber dies können wir nicht verbergen, dass der aufgeklärte Christ, den der Vf. redend eingeführt hat, sein Bedürfniss einer Offenbarung auf eine Schilderung seines sittlichen Zustandes gründet, die gewiss mancher gute Christ von seinem sittlichen Zustande nicht gelten lassen würde: „ich ehre und liebe die „Tugend — aber einmal ist die Sinnlichkeit zu mächtig in mir — die besten Vorsätze, die ich für die Zukunft fasse, sind alle bald wieder vergessen — die Vorurtheile und Beyspiele der Welt reissen mich fast unwillkührlich mit sich fort, ich überlasse mich gedankenlos und ohne kaum einmal zu widerstreben, dem „Strome. Heftige Begierden wachen in mir auf; ich „kämpfe, und nach einem kurzen Kampfe erkenne ich „mich für besiegt, und verliere nun fast allen Muth zu

Digitized by Google

„ferneren Kämpfen u. f. w.“ Noch weit weniger kann man dies als eine wahre Darſtellung von dem ſittlichen Zuſtande *des Menſchen überhaupt* gelten laſſen, welches ſie doch ſeyn müſste, wenn das daraus hergeleitete Bedürfniſs einer Offenbarung ein *allgemeines Bedürfniſs*, und der darauf gegründete Glaube an eine Offenbarung ein *allgemeiner Glaube* ſeyn ſollte. Alsdann aber, wenn dies auch wirklich wäre, ſo wäre doch noch erſt die zweyte wichtige Frage zu beantworten: ob dieſem ſittlichen Zuſtande der ganzen Menſchheit durchaus durch kein erdenkliches Mittel als nur durch Offenbarung abgeholfen werden könne? Nur wenn dies gezeigt werden kann; läſst ſich behaupten, daſs der Glaube an eine Offenbarung mit der Sittlichkeit *nothwendig* zuſammenhänge. Sollte ſich etwa zeigen laſſen, daſs ſelbſt ein ſolcher Ménſch, deſſen ſittlicher Zuſtand in dem von dem Vf. geſchilderten Verfall wäre, durch bloſs menſchliche, pſychologiſch zu beſtimmende Mittel (ſobald es ihm nur ein rechter Ernſt wäre, ſie zu gebrauchen; ohne welchen Ernſt ihm ja auch ſogar die Offenbarung nichts helfen könnte!) zu dem, von ihm zu verlangenden, allmähligen Fortſchritt im Guten gelangen müſste: ſo würde allerdings jenes „*nothwendig*“ und mit demſelben die ganze Argumentation einen Stoſs erleiden, den alle Declamation zu repariren oder zu verſtecken, ſich umſonſt bemühen würde. Ob der Vf., wenn er dieſe Foderungen etwas ſchärfer ins Auge faſſen möchte, ſeine Argumentation noch ferner ganz bündig und befriedigend finden würde, das müſſen wir ihm überlaſſen. — Dieſes Bedürfniſs einer Offenbarung aber als ausgemacht angenommen, und zugleich auch angenommen, daſs ſich gegen die Argumentation, daſs Gott dieſem Bedürfniſs habe abhelfen müſſen, gar nichts einwenden laſſe, kömmt nun erſt die zweyte groſse Frage: welches iſt die Offenbarung, durch welche Gott dieſem Bedürfniſs abgeholfen hat? Da es hier auf ein Factum ankömmt, (das ſich *theoretiſch* als das Geſuchte nicht erweiſen läſst,) ſo muſs die vorige Argumentation wieder aushelfen, und ſie muſs, nach den oben angegebnen ſtrengern Foderungen, ſo lauten: Die Geſchichte lehrt, daſs die Religion, (die ich als Offenbarung annehmen ſoll,) zu der Zeit, da ſie unter den Menſchen bekannt gemacht wurde, *nothwendig* von Gott bekannt gemacht werden muſste, wenn die Menſchen, denen ſie mitgetheilt wurde, aus dem gänzlichen ſittlichen Verfall gerettet werden ſollten. Von welcher beſtimmten Offenbarung dies gezeigt werden kann, *bey der findet der* Glaube an ihre Göttlichkeit ſtatt. *Aber* es hängt auch hier von dem Beweiſe des „*nothwendig*,“ der denſelben Schwierigkeiten wie oben unterworfen iſt, die ganze Ueberzeugungskraft ab. Man ſage nicht, daſs dies zu viel gefodert ſey, und daſs dies: einen *theoretiſchen* Beweis verlangen heiſse. Da die Rede von einer beſtimmten Offenbarung, alſo von einem Factum, ſeyn ſoll, ſo muſs doch etwas davon *ein Factum* ſeyn; alles kann nicht geglaubt werden; *geglaubt* wird das, daſs die *beſtimmte* Offenbarung *unmittelbar* von Gott ſey, weil ein *Datum* gegeben iſt, (dies muſs alſo doch in *der Erfahrung* vorhanden, mithin *theoretiſch* erwieſen ſeyn,) aus welchem wir, daſs eine ſolche Offenbarung *nothwendig* war, erkennen können. — Wir überlaſſen es dem Vf., dieſe Bemerkungen, die hier nur fragmentariſch angedeutet werden können, auf ſeine Darſtellung des praktiſchen Offenbarungsglaubens ſelbſt anzuwenden. — In dem *III. Abſchn.* endlich beſtimmt der Vf. den Werth dieſes praktiſchen Glaubens, und giebt Mittel an, ihn in uns zu bewirken und immer mehr und mehr zu verſtärken. Dieſer Abſchnitt hat uns vorzüglich gefallen; er iſt mit groſser Wärme geſchrieben, trägt die Angelegenheit eben ſo eindringlich als faſslich vor, und ſagt vieles, was unſtreitig oft wiederholt zu werden verdient. Uebrigens bemerkt der Vf. ſelbſt S. 509.: „Jener Glaube ſetzt uns nicht „eigentlich in den Stand, *Andre* von der Göttlichkeit „des Chriſtenthums zu überzeugen, da es ganz unmög„lich iſt, ihn andern mitzutheilen.“ Es lieſse ſich ſogar mit Grund der Zweifel erheben, ob jemand auch nur *in ſich* dieſen Glauben bewirken könnte, wenn er ihn nicht ſchon bey ſich vorfände. Sehr richtig iſt, was der Vf. S. 510. in Rückſicht auf die mögliche Ausbreitung des Glaubens an die Offenbarung ſagt: „Die „Kenntniſs des Chriſtenthums unter den Menſchen be„fördern, auf deſſen vortrefflichen Inhalt hinweiſen, „zu deſſen Uebung auffodern, auf das Bedürfniſs des „Menſchen zu einer Offenbarung aufmerkſam machen, „und durch unſer eignes Verhalten das Chriſtenthum „empfehlen, das iſt es, was uns in Abſicht der Reli„gionsüberzeugung Andrer zu thun übrig bleibt.“

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Ueber die Heſſiſchen Brunnenanſtalten zu Neundorf.* 1795. 30 S. 8. (3 gr.) Es iſt traurig, daſs faſt alles, was noch über dieſe Anſtalten geſchrieben worden, mehr einer Lobſchrift auf den Fürſten ähnlich ſieht, dem man ſie zu verdanken hat, als einer Beſchreibung der Quellen ſelbſt, und die Verfaſſer ihn und die ſchönen Anlagen in einen ſo dicken Weihrauchs-Dampf einhüllen, daſs man von den Quellen ſelbſt davor faſt nichts zu ſehen bekommt. So wird auch der Vf. dieſer kleinen Schrift ſelbſt ſo ſchwindlicht darüber, daſs er *in unverkennbarer hoher Empfindung dahin gegoſſ n* S. 5. ganz vergeſſen hat, von dem Gehalt des Brunnens zu reden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. November 1796.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: *C. Plinii Secundi Panegyricus* Trajano dictus recenſuit notisque illuſtravit *Gottlieb Erdmann Gierig*. Gymnaſiarchus et Prof. Theol. in Archig. Tremon. 1796. XLIV und 311 S. 8.

Es giebt wenige Ausgaben römiſcher Proſaiſten, die wir jungen Freunden der alten Literatur, welche ſich in der Erklärungskunſt üben, ihre philologiſchen Kenntniſſe vermehren und ihren Geſchmack bilden wollen, mit gröſserer Zuverſicht empfehlen könnten, als dieſe Bearbeitung des Panegyricus. So wenig auch dieſe Rede durchgängig für ein Muſter des guten Geſchmackes gelten kann, ſo iſt ſie doch für junge Leute eine ſehr zweckmäſsige Lectüre. Sie werden das, was in derſelben vortreflich iſt, leichter bemerken und lebhafter fühlen, als die minder ſchimmernde Vortreflichkeit der Reden des Cicero; und ſelbſt das Fehlerhafte kann unter der Anführung eines geſchickten Lehrers oder eines geſchmackvollen Commentators zur Uebung ihres Scharfſinns und zur Berichtigung ihres Gefühls benutzt werden. Es gibt ein Alter, in welchem man der Manier des Plinius mehr Geſchmack abgewinnt als dem Stile des Cicero; und ſtatt des meiſtentheils vergeblichen Verſuchs, dieſem Alter eine Neigung anzunöthigen, für die es noch nicht empfänglich iſt, wird man beſſer thun, die, welche es hegt, unſchädlich zu machen. Zu dieſer Abſicht iſt die vor uns liegende Ausgabe auf das zweckmäſsigſte eingerichtet. Der Herausg. weit entfernt in ſeinem Schriftſteller nichts als Vollkommenheit zu ſehn — ein Fehler, in welchen die Erklärer der Alten nur allzuoft zu verfallen pflegen — bemerkt mit einer ſtrengen Conſequenz das Gute wie das Schlechte, das Geiſtreiche wie das Spitzfündige, und gibt, meiſtentheils kurz und befriedigend, die Gründe ſeines Urtheils an. Die Reſultate ſeiner einzelnen, durch den ganzen Commentar zerſtreuten, Bemerkungen hat er in eine beſondere Abhandlung zuſammengefaſst, die unter dem Titel Diſputatio de Plinii Panegyrico vorausgeſchickt iſt, und, auſser den hiſtoriſchen und literariſchen Notizen, welche man in Prolegomenis zu erwarten pflegt, vornämlich dasjenige enthält, was zur Würdigung des äſthetiſchen Werthes der Rede erfodert wird. Dieſe wohlgelungene Bemühung, das Urtheil des Leſers zu leiten und aufzuklären, eine Bemühung, welche ſich nicht bloſs auf das Einzelne einſchränkt, ſondern das Ganze umfaſst, und ſich nicht bloſs hin und wieder, ſondern überall, wo es erfodert wird, zeigt, macht das eigenthümlichſte, ob ſchon keineswegs das einzige Verdienſt dieſer Ausgabe aus. In dem Commentare eines Werkes, das von Männern, wie Geſsner, Erneſti, Schwarz, Arnzenius u. a. zum Theil recht mit Liebe behandelt worden, erwartet man natürlicher Weiſe mehr eine geſchickte Verarbeitung der vorhandenen Materialien als eine reichliche Nachleſe neuer Erklärungen. Es iſt dabey vollkommen hinreichend, und auch in der That kein ſo geringes Verdienſt, als es einigen ſcheinen mag, wenn die Arbeiten der Vorgänger durch eigenes Nachdenken geprüft und mit feſtem Blicke auf einen beſtimmten Zweck benutzt ſind: dieſes iſt hier auf eine Weiſe geſchehn, welche wenig zu wünſchen übrig läſst. Wir zweifeln, daſs man irgend eine wirklich dunkle Stelle antreffen werde, die ohne Erklärung geblieben, oder bey welcher die Erklärung nicht hinreichend wäre (eher möchte man bisweilen einen gewiſſen Ueberfluſs fühlen) und es iſt dabey eben ſo ſehr auf eine genaue Erörterung der Sachen als der Worte geſehn. Dabey iſt der Vortrag gefällig, der Ausdruck gewandt, und (wenn man vielleicht eine Stelle S. 146. ausnimmt, wo Plinius ſelbſt wegen eines Mangels an Delicateſſe in Anſpruch genommen wird) geſchmackvoll. Auch für die Berichtigung des Textes hat der Herausg. Sorge getragen und dabey die Sammlungen ſeiner Vorgänger — denn neue kritiſche Hülfsmittel beſafs er nicht — gewiſſenhaft benutzt. Die Natur der Sache lehrt ſchon, daſs bey einem Schriftſteller, dem mehr das Schimmernde und das Ungewöhnliche als das Natürliche und Wahre am Herzen lag, die Kritik ſehr ungewiſs ſeyn müſſe. Die Urtheile verſchiedener Kritiker werden alſo ganz vorzüglich hier verſchieden ausfallen müſſen. Sie werden ſich der Wahrheit mehr nähern oder weiter von derſelben entfernen, je mehr ihr Geiſt mit dem Geiſte eines ſolchen Schriftſtellers verwandt iſt, und je mehr ſie ſich demſelben anzuſchmiegen im Stande ſind. Bey den Verſuchen, die richtige Lesart ex ingenio wieder herzuſtellen, findet dieſes noch mehr ſtatt. Juſtus Lipſius, der die Manier der Lateiner des erſten Jahrhunderts ganz zu der ſeinigen gemacht hatte, trifft auch hier, wenn es aufs Verbeſſern ankömmt, faſt immer zunächſt ans Ziel; während Schwarz, bey ſeinen übrigen groſsen Verdienſten um den Panegyricus, zwar da, wo die Richtigkeit einer Lesart aus Gründen der Sprache entſchieden werden kann, richtig urtheilt, aber da, wo nur das Gefühl zu entſcheiden vermag, ungewiſs hin und her ſchwankt und oft derjenigen Lesart den Vorzug gibt, die dem Geiſt und Geſchmack ſeines Autors am wenigſten zuſagt. Mit Recht hat es ſich daher der Herausg. erlaubt, die Schwarziſche Recenſion ſo oft zu verlaſſen, als er aus überwiegenden Gründen eine andre Lesart für beſſer hielt. Da wo das Urtheil zwiſchen zwey Lesarten inne ſtand, hat er nach dem Beyſpiel, welches Hr. Geh. K. R. Griesbach in ſeinem N. T. gegeben hat, beide zugleich aufgenommen und die

Entscheidung dem Gefühle des Lesers überlassen. So schien ihm Cap. V. 9. in den Worten: *Habet has vices conditio mortalium, ut adversa ex secundis, ex adversis secunda nascantur;* die Lesart *nascantur* nicht minder wahrscheinlich als die von Schwarz in den Text aufgenommene. Uns scheint die letztere nicht nur sinnreicher, sondern auch, als Lesart aller Handschriften, kritisch richtiger; *nascantur* hätte in diesem Context auch aus einer blossen Unbedachtsamkeit entstehen können; aber wie man darauf habe fallen können, jenes zu setzen, wenn man dieses vorfand, lasst sich so leicht nicht erklären. Cap. XVI. 3. findet man ausser der von Lipsius vorgeschlagenen und durch eine Menge von Handschriften bestätigten Lesart *Imperatorem veram ac solidam gloriam reportantem* die gemeine Lesart der Ausgaben *imperatore reportante.* Weder bey dem einem noch bey dem andern scheint uns der Text vollkommen berichtigt und die plinianische Concinnität beobachtet zu seyn. Plinius sagt: endlich wird in dem Capitolio nicht blos ein erdichteter, sondern ein wirklicher Sieg gefeyert werden. Die letzte Hälfte des Gedankens ist, der gewöhnlichen Lesart zu folge, mit einem lästigen Aufwande von Worten ausgedrückt: *sed imperatorem veram ac solidam gloriam reportantem, pacem, tranquillitatem et tam confessa hostium obsequia, ut vincendus nemo fuerit.* Viele Handschriften lassen hier wenigstens ein Wort, *pacem*, (nicht *tranquillitatem* wie der H. irrig behauptet) aus; eine Auslassung, die, wenn das übrige unverändert bleibt, der Rundung des Satzes mehr schadet als nützt. Aber allerdings scheint uns *pacem* ein blosses Glossem, das eben so, wie *gloriam*, durch dessen Einschaltung man vielleicht eine grösere Deutlichkeit zu bewirken glaubte, verworfen werden muss. Cap. XXXIX. 4. würden wir doch nicht gezweifelt haben, der Lesart *cur rogetis*, ob sie gleich nur eine Verbesserung aus *cur rogitis* ist, den Vorzug vor *cur egetis* zu ertheilen, da uns wenigstens der Gebrauch von *egere* für *desiderare* bey prosaischen Schriftstellern unerwiesen scheint, und die Veränderung von *currogetis* in *curegetis* einer der aller gewöhnlichsten Irthümer der Handschriften ist. In der That ungewiss ist Cap. LIV. 1. die Wahl zwischen *commessationibus* und *commissionibus*, zwischen *poculo a tui cultu* und *procul a tui cultu;* wo doch aber der H. nach *cultu* ein eingeklammertes *tu*, welches die eine Lesart unumgänglich fordert, hätte beyfügen sollen. Mit eben so grosem Rechte ist Cap. LIX. 2. *excutatos* und *excitari*, so wie Cap. LXIII. 5. *liberae civitati ne simulatione quidem servias* und *liberae civitatis ne simulationem quidem serves* zugleich in den Text aufgenommen worden.

Die Abweichungen von der Schwarzischen Recension sind meistentheils mit so guten Gründen unterstützt, dass man ihnen den Beyfall nicht versagen kann. Ganz gewiss erfoderte Cap. XIII. 1. die Plinianische Concinnität in den Worten *nunc cominus tela librares, nunc vibrata susciperes* eine grösere Gleichförmigkeit, welche auch durch die Veränderung von *vibrata* in *librata* einigermasen hervorgebracht wird; da aber, ausser den Schwierigkeiten des Sinnes in der zweyten Hälfte des Satzes ein Wort fehlt, das sich auf *cominus* bezöge, vermuthet der Herausg. *nunc manibus tela librares, nunc clypeo librata susciperes*, wo uns doch *manibus* allzumüssig scheint. Mit einer geringern Veränderung, bey welcher zugleich die Ursache der Corruptel in die Augen fiele, möchten wir vorschlagen: *nunc eminus tela librares, nunc cominus librata susciperes;* so dass *cominus* nur die geringere Entfernung anzeigte, in welcher Trajan auf sich schiessen liess, während er selbst den Wurfspiess nach einem entferntern Ziele schleuderte. Cap. XIV. 2. ist mit Recht die wahrscheinliche Conjectur *Hispaniam Germaniamque* von de la Baune aufgenommen; aber um der Gleichformigkeit willen hätte das erste Wort in Klammern eingeschlossen werden sollen. Bey der Aufnahme von *artaret* statt *adstaret* im XIII Cap. 2. folgt der H. Schwarzens eigenem Urtheil, welcher in den Observationen bereut, jener Lesart nicht sogleich den Vorzug ertheilt zu haben. Cap. XXIX. 3. ist *queritantibus*, als die Lesart aller Handschriften und als das ungewöhnlichere, aber der Analogie der lateinischen Sprache gemäss gebildete Wort, dem gewöhnlicheren *quiritantibus* vorgezogen; und Cap. XXXV. 2. ist die gemeine Lesart *mille poenarum indagine*, welcher auch Schwarz nicht abgeneigt war, statt *in illa poen. ind.* wiederhergestellt worden. Sollten nicht hier beide auf eine Stelle im Text Anspruch gemacht haben? Mit vollem Rechte hat Cap. XXXVI. 1. Gronovs treffliche Verbesserung *nunc vere aedes*, das verdorbne *nunc vere Dius* verdrängt; so wie Cap. XXXIX. 4. Scaligers Conjectur *vobis est is* dem unerklärbaren *vobis estis* vorgezogen worden. Nicht weniger muss man es billigen dass Cap. XLI. 2. die in den alten Ausgaben fehlenden Worte *ut si nihil largiaris et auferas omnia* (welche Schwarz gerade aus dem nämlichen Grunde verwarf, aus welchem er sie hatte vertheidigen sollen, *quod sententiae nimis fere arguta in quandam affectationis notam incideret*) einen Platz im Texte erhalten; doch, wenn wir nicht sehr irren, nicht den, welchen die Handschriften ihnen anweisen und der ihnen den Gesetzen der Concinnität nach gebührt. Wahrscheinlich hiess es vor dem: *tibi cum tam multa largiaris et nihil auferas, ut si nihil largiaris et auferas omnia, superfint omnia;* wobey die Ursache der Auslassung, wenn man zumal Livineji Anmerkung vergleicht, um desto deutlicher in die Augen fällt.

An mehrern Stellen hat der Herausg. eigene Verbesserungen versucht, von denen einige glücklich und treffend sind. Dass Cap. XIV. 1. statt *ferocium superbiamque barbarorum* der bestimmte Name eines barbarischen Volkes, (aber freylich nicht *Parthorum*, wie es sonst lautete) vielleicht *Batavorum* gelesen werden müsse, dünkt uns überaus wahrscheinlich. Statt des Verdorbenen Cap. XX. 4. *cum abactus hospitum exerceret* schlägt der Herausg. *cum abacta hospitum jumenta cerneret*, vor; wo uns wenigstens das letzte Wort richtig scheint, wenn auch vielleicht mit grösserer Annäherung an die Züge der gewöhnlichen Lesart an *abactos hospitum greges* gedacht werden könnte. Dagegen können wir Cap. XXIV. 2. bey *osculum manu reddis* in den Vorschlag *recipis* nicht einstimmen, wodurch dieser Satz, in Vergleichung mit dem vorhergehenden *non tu eorum amplexus ad pedes tuos depimis* viel zu schwach ausfallen würde. Die gewöhnliche Les

art scheint uns dem Geiste des Plinius vollkommen angemessen: *osculum, ut par est, ore, non, ut antea facere solebant imperatores, manu reddis.* Dies ist offenbar der witzigere Ausdruck für: *non oris loco manum osculandam porrigis.* An der nämlichen Stelle schlägt der Herausg. statt *eademque omnia illa circa te: nihil ipsa te fortuna mutavit* als Verbesserung vor: *eademque omnes imitantur circa te, quandoquidem nihil in ipso te f. m.* wo uns aber, wenn auch die Veränderung leichter und natürlicher wäre, doch die Erwähnung von der Wirkung von Trajans Charakter in Beziehung auf sein Volk unerwartet und an der unrechten Stelle scheint. Weit leichter und dem Zusammenhange angemessner dünkt uns daher Lipsii Verbesserung, bey welcher wir uns jedoch eine kleine Abänderung erlauben und lesen möchten: — *cademque omnia. Ita circa te nihil, nihil in te ipso fortuna mutavit.* Am Ende des Kapitels vermisst man etwas in den Worten *et confusa principis vestigia*, welche auch durch Schwarzens Verbesserung *plebis ac principis* die gehörige Ründe nicht bekommen. Denkt man sich, dass in den Handschriften *prinis* gestanden habe, so konnte dieses leicht für eine Abkürzung von *principis* angesehn werden, und wir gewinnen dadurch die Lesart *et confusa premis vestigia*, die wegen des auf *confusa* liegenden Nachdrucks, ein des Plinius vollkommen würdiges Acumen enthält. Die Cap. XXXVI. 1. von dem H. vorgeschlagene Veränderung des *ac toto*, in *qui toto*, hilft dem Sinne nicht ohne Unbequemlichkeit in Rücksicht auf die Anordnung der Sätze auf. Scharfsinniger und wahrscheinlicher ist die Vermuthung, dass Cap. XLIX. 2. statt *postquam non crudelitatis*, wo die Handschriften *post ejus* und *cum* lesen, *post is cum ejus non crudelitatis sed amoris excubiis — defenditur* gelesen werden müsse. Im LII. Cap. 2. ist in den Worten *sic fit, ut dei summum inter homines fastigium servent, cum Deorum ipse non sis adeptus*, zwar mit vollem Rechte *servet* und *appetas* aufgenommen, aber *Dei* willkührlich weggestrichen; da doch, wenn, wie wir auch glauben, in jenem Satze etwas überflüssiges ist, das Verbannungsurtheil weit eher über das müssigere *summum* — ein Interpretament von *Dei* — hatte ausgesprochen werden müssen. Der Raum verbietet uns diese Bemerkungen noch weiter fortzusetzen. Ohne Zweifel würde es viel besser um die Gelehrsamkeit stehn, wenn alle Philologen mit so vieler Einsicht, mit so gründlichen Kenntnissen und einem so sichren Geschmack arbeiteten, als hier von Hn. G. geschehen ist.

Halle, b. Hendel: *Titi Petronii Arbitri sämmtliche Werke*, metrisch und prosaisch übersetzt, mit einem vollständigen Commentare von *J. G. Karl Schlüter*, Doctor der Arzneywiss. der Weltweish. Magister. 1796. *Zwey Bände.* 312 S. 8.

Eine Uebersetzung des Petronius ist in mehr als einer Rücksicht ein Unternehmen, bey welchem es weit leichter ist, den Ruf der Gelehrsamkeit, der Ehrbarkeit und der Beurtheilungskraft einzubüssen, als das Lob eines guten Uebersetzers davon zu tragen. Eine mittelmässige Kenntniss der lateinischen Sprache führt bey diesem Schriftsteller nicht sehr weit; aber auch die vollkommenste Kenntniss derselben muss mit einem Antheile kritischen Sinnes und einer gewissen Divinationsgabe verbunden seyn, damit der Uebersetzer bey den zahlreichen unverständlichen und verdorbenen Stellen die Wahrheit wenigstens ahnde, und, wo nicht den einzigen richtigen, doch wenigstens den wahrscheinlichsten Sinn in seiner Uebersetzung ausdrücke. Ueberdiess aber darf man wohl mit Recht von ihm erwarten, dass er Sittsamkeit genug besitze, um das, was das Original, bey der anerkannten Freyheit der lateinischen Sprache, etwas roh ausdrücken durfte, dem Auge, so weit es ohne Verletzung der Treue geschehen konnte, zu entrücken und sich immer der anständigsten und ehrbarsten Ausdrücke für unanständige und unehrbare Dinge zu bedienen; damit nirgends der erniedrigende Verdacht entstehe, als ob ihn mehr die Liebe zu dem Inhalte, als das Wohlgefallen an der Behandlungsart dieses Schriftstellers bey seiner Arbeit geleitet habe. Diese Bemerkungen glaubten wir der Beurtheilung einer Uebersetzung vorausschicken zu müssen, deren Vf., weit entfernt der Gefahr auszuweichen, mit der gröfsten Unwissenheit einen in unsern Zeiten seltenen Cynismus und mit beiden die unbescheidendsten Ansprüche auf Kenntnisse, Witz und Geschmack vereinigt. Da er, laut der Vorrede S. 18. den Kunstrichtern, die er für die lächerlichste Rasse unter den Adamiten ansieht, *Schnipschen schlägt* und nicht ein Wort; *nicht eine Zote (??)* zu seiner Rechtfertigung anführen, auch nicht einmal eine Bitte verlieren will, Nachsicht mit ihm zu haben, wenn er irgend etwa *gebockt* hätte; so ist diese Recension nicht für ihn, sondern lediglich für diejenigen geschrieben, die etwa in die Versuchung gerathen möchten, den Petron aus seiner Uebersetzung kennen zu lernen. Wir können eine nahmhafte Menge von Stellen anführen, aus denen unwidersprechlich erhellt, dass er nicht einmal die leichtern Stellen dieses Schriftstellers gehörig verstand. Würde er sonst Cap. IV. in *parentes, qui nolunt liberos suos severa lege proficere*, die Worte *severa lege* mit *nolunt*, verbunden und übersetzt haben, *welche ihren Kindern scharf verbieten?* Wenn er gewusst hätte, dass *excipere* auch *succedere, subsequi* bedeute, und was eine *suasoria* sey, würde er Cap. VI. S. 37. die Worte *qui Agamemnonis suasoriam exceperat* übersetzt haben: *welcher Agamemnons wohlmeinende Rede gehört hatte?* Wäre ihm der Unterschied von *merx* und *merces* nicht unbekannt gewesen, so könnte er Cap. XIV. S. 56. nicht geschrieben haben: *als wir den Preis bestimmt hatten.* Wo das Original hat: *cum primum ergo explicuimus mercem.* Wären ihm nicht die gemeinsten Ausdrücke der Latinität fremd, so könnte er Cap. XXII. S. 66. nicht so sinnlos geschrieben haben: „*Da die Sklaven, — — faken, dass sie ertappt waren, fielen sie flugs in das nächste Bette, dass man hätte glauben sollen, sie wären hier schon zusammen gewesen, pariter secundum* (i. e. juxta, prope.) *lectum conciderunt, ut putares hoc conveniisse* (inter eos sc.) Sollte man glauben, dass ein Uebers. des Petron nicht wüsste, dass *maligne sparsim, kärglich* bedeutet? Gleichwohl übersetzt der unsrige Cap. 42. S. 104. *selbst seine Frau hat ihn boshafter Weise beweint, maligne ploravit.*

C. 44. S. 107. *nec schemas loquebatur, sed directum, er sprach nicht nach Formularen, sondern wie ein Commandeur. Schemas* glaubte er also hiefse *nach einem Schema*, da es doch überhaupt für *Figuren* steht: *Er sprach nicht verblümt, sondern gerade heraus.* S. 103. *ita meos fruniscar!* (als Betheurungsformel, *ich will also das meinige verzehren.* S. 109. übersetzt er *carnarium ein Blutbad.* S. 112. *deterso fronte unguento, die Salben sich von der Stirne wischte*, wo es wenigstens heifsen müfste! *die Stirne sich mit Salben wischte.* Aber *unguento* gehört, wie schon Burmann bemerkt hat, zu dem folgenden: *unguento manus lavit.* Dafs für einen solchen Uebersetzer die Bemerkungen gelehrter Kritiker, gegen die er sich doch überall auf eine lächerliche Weise brüstet, so gut als nicht vorhanden sind, versteht sich von selbst. Im Vertrauen auf seine *Kenntnifs beider Sprachen* und die *Eingebungen der Muse Petrons, die in seinem Herzen einen unwandelbaren Altar hat* (Vorr. S. 18.) hält er sich an den gewöhnlichen Text, wie sinnlos er auch immer sey, ohne die meisterhaften Verbesserungen eines Scheffer, Heinsius, Reiske seiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Hätte er nur einigen Sinn für den Geist seines Schriftstellers, so würde er z. B. Cap. 48. S. 114. in den Worten des Trimalchio: *tres bibliothecas habeo, unam graecam, alteras latinas* zuverlässig die unvergleichliche und dem Geiste des gedankenlosen Schwätzers (Hr. Schl. nennt ihn *einen glücklichen Greifs*, dessen Wohlleben Petron so entzückend beschreibe, *dafs einem das Maul darnach wässere.* Vorr. S. 21.) vollkommen angemessene Lesart *alteram latinam* der gemeinen, mit welcher alles Salz der Rede verlohren geht, vorgezogen haben. Aber wie wenig er den wahren Sinn seines Schriftstellers zu errathen vermochte, erhellt auch aus Cap. 30. S. 82, wo ein Sklav den Gästen des Trimalchio zu Füfsen fällt und sie um ihre Vermittelung bittet, weil er dem Dispensator *vestimenta, quae vix fuissent X HS.* habe wegkommen lassen. Der prahlerische Stil, welcher in dem Hause des Trimalchio eingeführt ist, so wie die nächsten Worte, setzen es ganz aufser allen Zweifel, dafs hier *decem Sestertia* verstanden werden müssen; aber unser Uebers. setzt nicht nur im Texte: *Kleider am Werthe kaum 10 Groschen*; sondern sagt noch ausdrücklich in einer Note: *„Sestertius nicht Sestertium! Merke das!“* Gleich darauf aber sagt er eben so verkehrt: *sie sind gewifs tyrisch und nur einmal gewaschen:* statt dafs der Dispensator mit prahlerischer Verachtung sagt: *sie sind zwar ächt tyrisch aber schon einmal gewaschen.* Unsre Leser werden uns mehrere Beyspiele dieser Art gern erlassen und es uns auf unser Wort glauben, dafs der Geschmack und die Eleganz des Petron in dieser Uebers. nicht anzutreffen sey; in der Prose so wenig als in den Versen; aber in den Versen am allerwenigsten. Mehrere poetische Stellen sind in Reime gebracht. Hier ist es an einem und zwar dem ersten besten Beyspiel genug. S. 62.

> Verachtung schmerzt, doch edel ist es zu verzeihn;
> Dafs nach Belieben gehn ich kann soll stets mich freun.
> Ein Weiser stillt den Streit, hast du auch ihn verhöhnt,
> Und wird, auch ohne Mord, als Sieger doch gekrönt.

Das aber, was bey dieser Arbeit die strengste Rüge verdient, ist der ächte Sansculottismus, mit welchem sich anständigsten Ausdrücke gefallt. Ohne alle Noth und also recht mit Liebe bedient er sich derselben in der Vorrede, in den Anmerkungen und in der Uebersetzung. Vieles ist von der Art, dafs wir uns schämen würden, es auch nur abzuschreiben, und es mag genug seyn zu bemerken, dafs da wo Nodot ehrbar genug *Encolpius delicis sepultus* sagt, unser Uebers. einen *abscheulichen geilen Bock* einschiebt. Behandelte er nicht solchen Schmutz mit Liebe, so würde er nicht so oft Geilheit für *Wollust*; H — für *Buhlerinnen*; und d. gesetzt, oder Anmerkungen, wie S 59. über Nodots *Priapinos fascinosos* geschrieben haben. — Was soll man endlich auch noch von der Ehrlichkeit und Klugheit dieses Magisters der Weltweisheit sagen, der unter den Hülfsmitteln, die er in seiner an *Gelehrten und Gelehrsamkeit armen Vaterstadt* (Vorr. S. 18.) nicht auftreiben und brauchen konnte, ausdrücklich auch *Heinsens* Arbeiten nennt und diesen doch oft anführt und ausschreibt? Man vergleiche:

Schlüter. S. 166.

Ich trug kein Bedenken, beyde zu durchbohren und den Schlaf mit dem Tode zu vereinigen. Doch ich folgte dem bessern Rathe, weckte den Giton mit Schlägen auf und sah den Ascylt mit wilden Blicken an, indem ich zu ihm sagte: Weil du Unhold alle Freundschaft mit Fufsen getreten hast: so packe das Deinige hurtig zusammen und such' dir ein anderes Oertchen, welches du besudeln kannst.

Heinse. II. S. 11.

In der Wuth trug ich beynah kein Bedenken, sie alle beyde mit dem Schwerde zu durchbohren und den Schlaf mit dem Tode zu vereinigen. Endlich folgt ich doch aber dem sichrern Rathe, weckte den Giton mit Schlägen auf und sah den Ascylt mit wildem Gesichte an. O du Treuloser sagte ich zu ihm, da du unsre Freundschaft durch das abscheulichste Verbrechen aufgehoben hast, so packe geschwinde deine Sachen zusammen und suche dir ein anderes Oertchen auf, das du besudeln kannst.

S. 176.

Ganz leise und schüchtern betete ich zur Venus. O Göttin kann ich diesen Knaben küssen, so dafs er es nicht merkt, so will ich ihm Morgen ein Paar Tauben schenken. Kaum hatte der Knabe den Preifs der Wollust gehört, so fing er an zu schnarchen; ich nahte mich ihm also und raubte dem Heuchler einige Küfschen. Ueber diesen Anfang zufrieden, stand ich sehr früh auf und brachte ihm ein ausgesuchtes Paar Tauben, worauf er schon wartete und bezahlte mein Gelubde.

II. S. 29.

Schüchtern murmelte ich darauf das Gelübde zur Venus: O allmächtige Göttin der Liebe, wenn ich diesen Knaben küssen kann, so dafs er's nicht empfinde, so will ich ihm morgen ein Paar Taubchen schenken. Kaum hatte der Knabe den Preifs der Wollust gehört, so fing er an zu schnarchen. Sanft naht' ich mich zu ihm und stahl dem kleinen Heuchler einige Küsschen von den Lippen. Vergnügt über diesen Anfang stand ich sehr früh auf, kauft' ihm ein ausgesuchtes Paar Taubchen, da er schon darauf wartete, und bezahlte mein Gelubde.

Der auf dem Titel versprochne Commentar besteht in einer Anzahl zusammengerafter Anmerkungen mannichfaltiger Art. Wie gründlich die darinn herrschende Gelehrsamkeit sey, kann man ohngefähr daraus schliefsen; dafs er S. 47. *Sistrum durch ein Becken mit vielen Schellen* u. S. 100. bey *Aratus* anmerkt, *er sey ein Astronom gewesen, dessen Gedicht von der Astronomie Cicero lateinisch übersetzt habe.* Aber von dem in diesen Anmerkungen herrschenden Witze und der satirischen Laune wird man uns die Proben gern erlassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. November 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, in der Cottaischen Buchh.: *Beschreibung des gelben Fiebers, welches im Jahre 1793 in Philadelphia herrschte*, von *Benjamin Rush*. Aus dem englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet von *P. Fr. Hopfengärtner* und *J. F. H. Autenrieth*. 1796. 40 S. Vorrede 472 S. Text. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ueber den Inhalt des Werkes selbst hat Rec. sein Urtheil schon vor einiger Zeit in diesen Blättern bekannt gemacht. Hr. D. Hopfengärtner stimmt in der Vorrede in mehrern Stücken diesem Urtheile bey, giebt dem Publicum die Gründe für diese Uebersetzung an: vorzüglich weil das Werk unter allen bisher erschienenen die wichtigsten Actenstücke für die Geschichte des gelben Fiebers enthalte. Der Antheil des Dr. Autenrieth ist bey weitem der gröfste an dieser Uebersetzung, von ihm sind auch die hinten angehängten Bemerkungen über die wahrscheinlichen Ursachen der verschiedenen Formen des gelben Fiebers. Hr. D. H. schrieb die Vorrede, in welcher noch einige Bemerkungen über den Brownianismus des Dr. Rush und über das Brownsche System selbst eingeschaltet sind. Mit Recht rügt Hr. H. die von Brown in viel zu allgemeinen Sinne angenommene Sthenie und Asthenie. Jede einzelne Kraft des zusammenhängenden Systems von Kräften unsers Körpers hat, wie H. bemerkt, seine besondern Veranlassungen zur Thätigkeit und nach der Verschiedenheit der Veranlassung wird auch die Thätigkeit und folglich ihr Einfluss auf die übrigen Theile des Systems abgeändert. Man solle diese Abänderungen der Thätigkeit nicht allein nach Quantitativverhältnissen schätzen, die eigenthümliche Art der Wirksamkeit komme bey den Veranlassungen zur Veränderung der Kräfte weit mehr in Betracht u. s. w. Auch ist hier die Meynung des Dr. R., dass das Fieber blos von der Ausdünstung des faulenden Kaffees entstanden sey, und gewöhnlich nur von faulenden Ausdünstungen allein entstehen könne, näher geprüft. Ueberhaupt verkennt man den denkenden Arzt in der Vorrede nicht

Die Uebersetzung ist ganz gut gerathen, und nur selten stöfst man auf harte Stellen, als: S. 11. „Ueber sein Gesicht war eine tiefe Röthe gegossen" (*his face flushed with a deep red colour*). S. 20. „Da der Gouverneur von Philadelphia eine Untersuchung angeordnet hatte, um über das Gerücht von dem Vorhandenseyn eines ansteckenden Fiebers in der Stadt ins Reine zu kommen, und über die Mittel es zu entfernen, so gab" u. s. w. S. 128. Vorgeschrieben (*prescribed*) statt verschrieben. In der Vorrede S. 38. wirkliche Jahrszeit statt gegenwärtige Jahrszeit (*present season*). *Carter's alley* ist übersetzt Carters Allee, das englische *alley* bedeutet aber hier ein schmales Gäfschen. Die englischen Namen sind oft falsch abgedruckt, als Cartens statt Carters, Brodford statt Bradford u. s. w. In der Orthographie kömmt der Fehler sehr häufig vor, dass statt der doppelten Consonanten nur ein einfacher steht, als: Rüken, Anstekung, troken, Strafe, gemäfigt, genieſen.

In dem Anhange vom Dr. Autenrieth findet der Leser eine Beschreibung der mittlern nordamerikanischen Küsten und der Stadt Philadelphia, in Rücksicht auf die Einwirkung der Lage dieser Gegenden auf Epidemien. Der Vf. glaubt, dass die Lage von Philadelphia selbst nicht sowohl einen bedeutenden Einfluss auf die Gesundheit der Einwohner habe, als die ausgezeichneten Witterungszustände, denen sie unterworfen ist. Ferner trägt auch Klima und Lebensart sehr viel zur Schwächung der Einwohner bey. Auf einen sehr kalten Winter folgt ohne die gelinde Frühlingswärme ein heifser Sommer. Die Kleidung der Einwohner ist diesen Veränderungen so wenig angemessen als die Nahrung, denn in dem heifsesten Sommer isst man sehr viele Fleischspeisen. Man trinkt sehr viel Thee und in Ermangelung eines guten Biers viel Brandtwein. Auf dem Lande verbreite sich aus angeführten Gründen das gelbe Fieber nie. In Baltimore sey die Hitze im ganzen schon weit gröfser, es liegt südlicher, ist den Ausdünstungen eines stehenden Brakwassers ausgesetzt und sehr ungesund. Aus der Verschiedenheit der Klimaten lasse sich sehr gut die stärkende Kurmethode bey westindischen und die schwächende bey den gelben Fiebern im nördlichern Philadelphia erklären. Der Vf. erzählt nun seine eigene Krankheitsgeschichte. Er wurde im Jahre 1794 in Philadelphia, wahrscheinlich bey einem langen Aufenthalte in dem Zimmer eines Kranken, der das gelbe Fieber hatte, angesteckt. Neun Tage darauf fühlte er die ersten Symptomen, machte aber doch noch eine Reise von 13 deutschen Meilen. Er heilte sich selbst nach der Methode von Rush und kam noch ziemlich leicht davon. Es folgen noch einige nicht unwichtige Erfahrungen und Versuche über die Natur des gelben Fiebers, welche Rec. aber nicht ausziehen will, da ohnedem dies Werk in den Händen eines jeden guten Arztes und Beobachters zu seyn verdient. Das Werk hat bey der Uebersetzung unstreitig durch die Zusätze gewonnen. Der Noten zum Texte sind aber nur wenige.

Digitized by Google

Koppenhagen, b. Proft u. Storch: *Samuel Crumpe's auf Verſuche gegründete Unterſuchung der Natur und Eigenſchaften des Opiums.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Zuſätzen und Anmerkungen begleitet. 1796. Vorrede 8 S. Text 216 S. 8. (16 gr.)

Das Original beurtheilte Rec. ſchon früher in dieſen Blättern. Die Ueberſetzung iſt, wie der, der Zueignung unterſetzte Name zeigt, von Hn. P. Schael. Die Vorrede des Vf. liefs der Ueberſetzer weg, weil ſie nur Anmunterungen von Gregory und andern enthielt, dieſes Werk herauszugeben, welche aber mit vieler Beſcheidenheit vorgetragen ſind. Der Ueberſ. weiſs von genauen perſönlichen Bekannten des Vf. dafs dieſer die Verſuche mit der grofsten Genauigkeit und Treue angeſtellt habe. Die Ueberſetzung lieſt ſich recht gut, nur ſelten kommen etwas ungefeilte Stellen vor als S. 16. „er ſtimmt in ſolchen ſtark beſtimmten „Worten, für die Eigenſchaft deſſelben." S. 25. „wie „beſonders der achte Verſuch ſehen laſst" ſtatt zeigt. S. 26. „ſo ſtimmen alle Schriftſteller darinn überein in „ihrer Angabe," die letzten 3 Worte könnten ganz wegbleiben, oder ſie muſsten mit den erſten beſſer verbunden werden. S. 32. „Zurecht halten" für bereit halten. S. 35. „ſo goſs ich zwiſchen ihnen, „etwas von der wäſſrigen Auflöſung aus," ſtatt ſo goſs ich etwas von der Auflöſung zwiſchen ſie. „Ausbruch" (*eruption*) ſtatt Ausſchlag u. ſ. w. Jedoch verſtellen keine von dieſen Stellen den Sinn, und der Ueberſ. ſcheint der engliſchen Sprache mächtig genug zu ſeyn.

Die Zuſätze des Ueberſ. ſind hinten angehängt und betragen anderthalb Bogen. Er führt über den Bau des Mohns die Bemerkungen einiger Schriftſteller an, und giebt den Rath, ihn in unſern Gegenden zur Gewinnung des Opiums und des Mohnöls zugleich zu benutzen, indem man die Samen völlig reifen laſſen, und doch aus den Kapſeln das Opium gewinnen könne. Zu dem Kapitel: von den Wirkungen des Opiums macht der Ueberſ einige gute Zuſätze. Es ſchwäche nach *Wibergs* Verſuchen auch den Zuſammenhang der Theile des Darmcanals. Die geſchwächte Verdauung, Eſsluſt und Ausleerung, entſtehe bloſs von der Schwächung, welche nach vorübergegangenem Reize zurückbleibe. Obgleich Crumpe ſich hierauf nicht beſonders eingelaſſen hat, ſo glaubt Rec. doch nicht, dafs er einer andern Meynung ſey. Faulniſswidrig wirke das Opium nur bey todten Körpern. Ferner einige Bemerkungen über die Vitalität des Blutes, welche der Ueberſ. aus angeführten Gründen läugnet. Es folgen noch einige Bemerkungen über die eigentliche wahre Wirkungsart des Opiums, wo C. Meynung beſtätigt wird; dann über den Gebrauch des Opiums in verſchiedenen Krankheiten. Der Ueberſ. zeigt ſich überall als einen fleifsigen, beleſenen, nachdenkenden Arzt.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in d. Schaferiſchen Buchh.: Ἀθηναίου Θεσπνοσοφιστῶν Βιβλία πεντεκαίδεκα. *Athenaei Deipnoſophiſtarum Libri quindecim.* Ad editionem Lugdunenſem poſtremam emendatius expreſſi. Accedunt *Villebrunii interpretatio Gallica et notae* itemque *Iſaaci Caſauboni animadverſiones integrae.* Curavit, virorum doctorum emendationes, adnotationes vel editas vel ineditas adjecit, indices novos confecit *Godofredus Henricus Schaefer*, AA. LL. M. Pars I. Athenaei textum graecum continens. 1796. XX u. 334 S. gr. 8.

In dem letzten Decennium unſers Jahrhunderts, wo man Naturhiſtorie und Philologie in einem neuen und engern Bunde erblickt, wo ſcharfſinnige Kritiker ſich mit Verbeſſerung und Erklärung der ſchönſten Ueberreſte der attiſchen Bühne wetteifernd beſchäftigen, und eine vollſtändige Sammlung aller Fragmente, vorzüglich von den komiſchen Dichtern, eben ſo eifrig wünſchen als thätig vorbereiten, wo die ſkepiſche Kritik, wie in der Philoſophie, ſo in der Geſchichte und geſammten Philologie geweckt und verbreitet, und überhaupt antiquariſche und literariſche Forſchungen mannichfaltiger Art von den verdienteſten Humaniſten unſers Vaterlandes mit wahrhaft philoſophiſchen Geiſte eingeleitet, zum Theil auch wirklich abgeſchloſſen werden; in dieſem Zeitraume kann die Veranſtaltung einer neuen Ausgabe des Athenaus jedem Kundigen nicht anders als ein ſehr verdienſtliches Unternehmen erſcheinen. Es bedurfte daher in der That der Entſchuldigungen nicht, welche der beſcheidene Herausgeber in der Vorrede anführt, um unbefugte Misbilligungen ſeines Entſchluſſes abzuwehren. Die Caſauboniſche Ausgabe wurde von Jahr zu Jahr ſeltener und koſtbarer; neue Editionen wurden lange, aber vergebens, erwartet, und Hr. *S.* muſste ſelbſt erfahren, dafs er, bey dem beſten Willen, als Verleger nicht bewerkſtelligen konnte, was er nunmehr, unterſtützt von einigen Gelehrten, als Herausgeber ſelbſt zu leiſten verſucht. So wenig aber auch der Plan, eine neue Ausgabe dieſes Schriftſtellers zu beſorgen, an ſich getadelt werden mag: ſo ſehr werden doch, wie leicht zu erwarten ſteht, über die gegenwärtige Ausführung deſſelben die Stimmen getheilt ſeyn. Viele werden nicht ſowohl einen umgetauften, als einen wiedergebornen Athenäus erwarten; und es kann Mühe koſten, dieſe zu bereden, dafs dies hier wirklich der Fall ſey. Rec. iſt für ſeine Perſon überzeugt, dafs dieſe Ausgabe leiſten wird, was unter den gegenwärtigen Umſtänden geleiſtet werden konnte, und, damit ein zweyter *Caſaubonus* ſich rüſte und freyen Spielraum gewinne, nothwendig geleiſtet werden muſste. Sind nur einmal die Exemplare des Athenäus vervielfältigt und in den Händen auch der unbemittelten Philologen verbreitet; ſind ferner alle Materialien, welche man zur Verbeſſerung und Aufklärung dieſes noch ſo ſehr vernachläſsigten Schriftſtellers kennt, ſorgfältig zuſammengebracht und zweckmäſsig geordnet; verſucht man es endlich, noch hier und da einen Schritt weiter zu gehn, und auch die ungebahnten Pfade allmählig zu ebnen: ſo wird gewifs die Hoffnung einer neuen und auf feſtern Grundſätzen beruhenden Recenſion des Textes, ſo wie einer inſtructiven Bearbeitung des mannichfaltigen Stoffes, welchen die Deipnoſophiſten darbieten, immer mehr belebt und feſter

fester begründet werden; und wir müfsten uns in den Bestrebungen unserer jetzt lebenden Humanisten sehr täuschen, wenn wir nicht schon im künftigen Decennium diese Hoffnung gröfstentheils erfüllt sehen sollten. So wie nun Hr. S. auch künftig zur Realisirung derselben mitzuwirken gedenkt: so sind es vorzüglich jene drey oben bezeichneten Wege, die er gegenwärtig zu diesem Zweck einschlägt. Seine Ausgabe zerfällt in drey Haupttheile: jeder dieser Haupttheile wird, zu gröfserer Bequemlichkeit des Lesers, wieder drey Bändchen begreifen. Der erste Theil enthält den griechischen Text nach *Casaubon's* Recension abgedruckt, aber von einer zahlreichen Menge Druckfehler gereinigt. Die Varianten, welche bey Casaubonus am äufsern Rande beygesetzt sind, werden hier am untern verzeichnet. Ueberdies sind, was bey jedem ähnlichen Abdrucke älterer Werke geschehen sollte, die Seitenzahlen der Casaubonischen Ausgaben, zur Erleichterung des Nachschlagens, am Rande sorgfältig bemerkt. Endlich sollen noch neu verfertigte und ganz vollständige *Indices* über Autoren, Sachen und Worte, welche in dem Athenäus vorkommen, diesen Band schliefsen. Wie sehr man Vollständigkeit und Sorgfalt in den Registern gerade bey einem Werke von solchem Umfange und solchem Gehalte, als die Deipnosophisten sind, wünschen müsse, dies wird jeder begreifen, der das Mangelhafte und Unzuverlässige der Register, welche sich in den Casaubonischen Ausgaben befinden, und die hoffentlich im neuern Fabricius nicht wieder abgedruckt erscheinen werden, aus trauriger Erfahrung kennt. Der *zweyte* Theil wird die unter uns noch immer sehr seltene und doch in so vieler Hinsicht schätzbare Uebersetzung von *Lefebure de Villebrune* sammt den Noten des gelehrten Franzosen, wiederum in drey Bändchen befassen. Die lateinische Uebersetzung von *Dalechamp* bleibt ausgeschlossen. *Interpretatio illa*, sagt der Herausgeber, *a Casaubono toties exagitata, cum melioris eligendae optio esset, prorsus indigna visa fuit, quae nova repetitione ad posteritatem transmitteretur.* Ueber die Unwürdigkeit der Uebersetzung denkt Rec. eben so; aber ihre Weglassung werden Viele nicht gut heifsen, welche die Anfoderungen und die Bedürfnisse des philologischen Publicum zu kennen glauben, und nach diesen den Absatz, so wie nach jenen die Beurtheilungen eines Werks berechnen, dem man, zum Besten des Athenäus und zur Beförderung des Studiums der alten Literatur überhaupt, eine allgemein günstige Aufnahme wünschen mufs. In der That aber ist der kritische Werth, den man zuweilen der Dalechampischen Uebersetzung beygelegt hat, äufserst gering. Eine mehrjährige Prüfung hat uns belehrt, dafs, bey dem durch mannichfaltige Einschaltungen unterbrochenen und zwischen sklavischer Anhänglichkeit ans Original und freyeren Abweichungen von demselben unsicher hin und her irrenden Gange, welchen der Uebersetzer nimmt, es ungleich leichter ist, den Sinn der verdorbenen Stellen im Athenäus selbst zu entziffern, als die von jenem gewählten Lesearten zu bestimmen, bevor man nicht die kritischen Noten desselben zu Rathe gezogen hat. Und diese sollen auch bey der gegenwärtigen Ausgabe nicht vermifst, sondern noch überdies mit gröfsern oder kleinern Excerpten aus der lateinischen Uebersetzung, so oft sie der Sinn der Noten verlangt, zweckmäfsig begleitet werden. Auf gleiche Weise verspricht der Herausgeber alle Stellen der Version auszuzeichnen und dem Leser mitzutheilen, auf welche sich Casaubonus in seinem Commentar, um sie entweder zu bestätigen oder, welches noch öfter der Fall ist, zu widerlegen, bezieht. Den Commentar des grofsen Mannes selbst, der, so verdächtig auch Villebrune die Quellen desselben gemacht hat, doch immer seinen anerkannten und dauernden Werth bey allen Freunden der griechischen Literatur behaupten wird, sollen die ersten zwey Bände des *dritten* Theils enthalten. Zum dritten Bande sammelt Hr. S. noch immer an einem vollständigen kritischen und exegetischen Apparat, welchen er aus den Schriften älterer und neuerer Philologen, die entweder absichtlich oder gelegenheitlich den Athenäus behandeln, mit kritischem Fleifse zu ziehen, und mit neuen Beyträgen einiger achtungswürdiger Gelehrten, welche sich mit ihm zu diesem Institute vereiniget haben, zu bereichern bemüht ist. Rec. weifs, dafs auch das weite Feld der Naturgeschichte, welches seither im Athenäus noch ganz unbebauet lag, auf diese Art einen Bearbeiter gefunden hat, zu dem wir den Deipnosophisten Glück wünschen dürfen. Möchte es nur dem Herausgeber gelingen, zur Förderung des ganzen Instituts noch mehrere Gelehrte, und vor allen den gelehrten *Villoison* in sein Interesse zu ziehen, der, so viel uns bekannt ist, schon vor mehrern Jahren eine neue Ausgabe des Athenäus beabsichtigt, und sich zu diesem Zwecke mit bedeutenden Hülfsmitteln ausgerüstet hat! So würden endlich die Wünsche und Erwartungen des humanistischen Publicums, welche noch neuerlich ein schätzbarer Kritiker, mit allgemeiner Beystimmung wiederholte, nicht blofs erfüllt, sondern um ein Grofses übertroffen werden.

Genug von der innern Einrichtung des Werks! Wir rühmten oben die Sorgsamkeit des Herausgebers, mit welcher er uns den Casaubonischen Text, von zahlreichen Druckfehlern gereinigt, überliefert hat; und es erfodert daher unsre Pflicht, dieses Urtheil noch durch einige Beyspiele zu bekräftigen. Gewifs ist es lobenswerth, dafs Hr. S. sich nicht begnügte, den Text der letzten Casaubonischen Ausgabe (*Lugdun.* 1657), welche man nach einem sehr gemeinen Irrthum noch immer für die beste hält, in seiner Edition fortzupflanzen, sondern noch überdies die ältere *Commeliniana*, (Heidelb. 1597, die 1598 nur einen veränderten Titel bekommen hat) durchgehends verglich. Dies setzte ihn in den Stand zu leisten, was der Titel verspricht, und es ist zu wünschen, dafs er künftig noch die Vorzüge, welche die frühere Ausgabe vor der letzten besitzt, durch eine dem Publicum mitgetheilte Collation von beiden ins Licht setzen möge. Rec. würde die Abweichungen schon jetzt unter dem Texte bemerkt haben. So weit er übrigens verglichen, hat er den Text der neuen Ausgabe nicht blofs von Druckfehlern, auch in der Accentuation, völlig frey, sondern auch

nach den richtigern Lesarten der *Commeliniana* durchaus mit einer solchen Genauigkeit verändert gefunden, dafs von dieser Seite wohl kein Wunsch unbefriedigt geblieben ist. So fehlen gleich S. 11. der Leipz. Ausg. in der Lyoner Edition die Worte: *Μελάνθιον φησι τοῦτ' εὔξασθαι, λέγων· Τιθωνοῦ.* S. 26. steht in der Lyoner: *σπένδουσι δ' αὐτὸ* statt *αὐτῷ*. S. 47. fehlt nach *ἐσι δὲ* und S. 95. nach *σύπεττοτέρα δὲ* in der Lyoner Ausg. *καί*. S. 115. steht dort *ὥπερ ὁ ἐγκέφαλος* statt *ἐν ᾧπερ*. S. 143. *γλυκεῖς τε εὔχυλοι* statt *γ. τε καὶ εὔχ.* S. 144. *εὖτ' ἄλλων ἰητρῶν ὁσμὴν μάθῃ* statt *εὖτ' ἂν ἄλλ.* u. s. w.

Ein Inhaltsverzeichnifs der einzelnen Kapitel endigt diesen Band, welcher die ersten fünf Bücher des Athenäus nebst der Dalechampischen Zueignungsschrift befafst; die nöthigen Register über den Casaubonischen Commentar und die übrigen in dieser Ausgabe vereinigten Anmerkungen werden das ganze Werk beschliefsen.

Neustrelitz, b. Michaelis: *Blumenlese aus den Weisen des Alterthums für Freunde der Religion und Tugend*, von *J. L. Röper*, Pastor zu Schwerin. Erster Band. 1796. 278 S. 8.

Die Absicht des Vf. ist, die besten Stellen aus den griechischen Prosaisten und Dichtern, die sich auf Religion und Moral beziehen, zu sammeln, und sie den Freunden der Religion und Tugend, die nicht selbst aus den Quellen schöpfen können, in einer fliefsenden deutschen Uebersetzung, die mit den zum Verständnifs nothwendigsten antiquarischen Erläuterungen begleitet ist, vorzulegen, damit auch sie die Jahrtausende lang gepriesene und geachtete Weisheit der Griechen wenigstens von einer Seite kennen lernen können. Allerdings ein sehr glücklicher Gedanke, der aber auch ein grofses Ausdauern verlangt, wenn er in seinem ganzen Umfange ausgeführt werden soll. Dazu scheint aber der Vf. nicht geneigt zu seyn, sondern die Fortsetzung in Zweifel zu lassen, wenn er in der Vorrede versichert, dafs diesem ersten Bande, der die Fragmente des *Zaleukus* und *Charondas*, ferner den ganzen *Herodot* und *Xenophon* umfafst, ein zweyter nachfolgen soll, der die Blumenlese aus den griechischen Dichtern liefert. Doch ist dieses vielleicht ein blofser Schein, und der Vf. wird bey mehrerer Mufse mit seiner Arbeit schon fortfahren, da kein *terminus ad quem* festgesetzt ist, und der Rec. auch nicht einsieht, warum die herrlichen Werke des *Plato*, *Aristoteles*, *Marc Antonin* und anderer leer ausgehen sollten. Besser wäre es freylich gewesen, wenn Hr. *R.* hierüber eine bestimmte Auskunft gegeben, und auch den Titel seinem Plane gemäfs auf das *griechische* Alterthum beschränkt hätte. Die Freunde der Religion sind unstreitig auch Freunde des Guten und Wahren, und so werden sie keinen Anstofs daran nehmen, wenn sie auch politische und ökonomische Maximen der Griechen mit aufgenommen finden, da sie fast sämmtlich in die Kategorieen des Guten und Wahren fallen. — Bey einer solchen aus der Grundsprache übertragenen Blumenlese kommt es der Kritik vorzüglich an auf die Wahl der übersetzten Stellen, auf die Treue und dann auf die Schönheit der Uebersetzung. Was die Wahl betrifft, so darf die Kritik hier nicht sehr strenge seyn, weil dabey so aufserordentlich viel auf die Individualität des Sammlers und des Lesers ankommt. Der Sammler findet gewöhnlich bey der Lesung der Classiker so manches, was er lieber aufnehmen als weglassen möchte, wenn es gleich ohne Nachtheil des Ganzen hätte zur Seite gelassen werden können. Der eine Leser liefst dies alles mit Vergnügen; ein anderer aber ist schon delicater findet sich bey dieser oder jener Stelle nicht befriedigt, und will keinen Gedanken wiederholt wissen. Dies wird auch bey den Lesern dieser Blumenlese der Fall seyn, und Rec. enthält sich daher, die Stellen auszuzeichnen, die er nicht mit aufgenommen haben würde, weil sie vielleicht ein anderer Leser gern sehen mochte. — In Hinsicht der Treue der Uebersetzung hat Rec. nur selten Veranlassung zu einem andern scheinbaren Sinne gefunden, so weit er sie mit dem Original vergleichen konnte, und er glaubt in diesem Punkte das Hauptverdienst des Vf. zu bemerken. Bey den Fragmenten des *Zaleukus* und *Charondas* konnte keine vorhandene deutsche Uebersetzung verglichen werden, beym *Herodot* aber wurde die Uebersetzung von *Degen* zu Rathe gezogen, bey *Xenophons* Memorabilien die von *Heinze* und *Weiske*, und beym Oeconomicus die von *Borhek*. Dafs der Vf. auch hier häufig nachgebessert hat, kann man nicht läugnen. — Uebrigens ist bey jedem Schriftsteller eine kurze Literarnotiz voran geschickt, die zum Verständnifs nöthig war, und die Uebersetzung mit den nothwendigsten Anmerkungen aus der griechischen Antiquität begleitet, durch welches zusammen der Vf. sich als kritischer Philolog legitimirt. In Hinsicht der Fragmente des Zaleucus und Charondas folgt er der gelindern Meynung, wonach zwar der Stoff diesen alten Gesetzgebern, die Verarbeitung aber pythagorischen Philosophen gebührt. Rec. möchte lieber Alles auf Rechnung der letztern schreiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, in Comm. b. Schladebach: *Chiromantische Belustigungen, oder die Kunst aus der Hand wahrzusagen.* Ein Beytrag zu den Freuden geselliger Zirkel. Mit Kupfern. 1794. 46 S. 8. (8 gr.) Ein Ding, das sich aus dem Trödel, von der Seite der *schönen Magellone* und des *gehörnten Siegfrieds* hinweg, in einen Leipziger Buchladen geschlichen hat, um auf diesem Wege auch einmal in guter Gesellschaft sein Glück zu versuchen. Dieser belustigende Gesellschafter sagt den Leuten unter andern Artigkeiten, z. B. von *martialischen und tapfern* Gesinnungen, auch ins Gesicht, dafs sie nicht aus Liebe, sondern aus *schmutzigem Geiz* heirathen, dafs sie ein schlechtes Ingenium und unlustiges Gemüth haben u. dgl. Er verlangt aber wahrscheinlich, man soll Scherz verstehen, und das scheinen ohne Zweifel die Worte: *Honny soit qui mal y pense*, die ihm an der Stirne kleben, anzeigen zu sollen. Wir wollen ihm sein Glück nicht versagen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. November 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Höferschen Buchh.: *Das Recht des landsäfsigen Adels in Deutschland*, entworfen von *F. G. A. Lobethan*, Prof. in Zerbst. 1796. 107 S. 8.

Die Bemerkung, dafs seit Riccius niemand über die Adelsrechte besonders und mit Vollständigkeit geschrieben habe, veranlafste, wie der Vf. erinnert, vorliegende Schrift, die man Eisenharts Stadt- und Bürgerrechte und Gabke'ns Dorf- und Bauernrechte an die Seite setzen kann. In der Einleitung werden die Eintheilungen des deutschen Adels und der Ursprung des mittelbaren und landsäfsigen Adels, von welchem in der Folge allein die Rede ist, angegeben. Der niedere, mittelbare, alte Geschlechtsadel ist ursprünglich ein Kriegsadel; ein grofser Theil davon war ehedem Dienstadel. Sodann ist die volle und die nicht volle Landsäfsigkeit erörtert. Der Vf. hat in der ganzen Schrift besonders Fischers Cameral- und Polizeyrecht, Runde'ns deutsches Privatrecht und *Klüber de nobilitat. codicill.* benutzt. Am meisten vermifst Rec. in dem Verzeichnifs der Schriften *Car. Henr. Geisler Commentationes de Landsäfsiatu* und *Frid. Ge. Aug. Schmidts Beyträge zur Geschichte des Adels*. I. Abschn. Von der *Erlangung des Adels*. Der Geschlechtsadel wird durch rechtmäfsige Geburt vom Vater, nicht durch die Mutter, nicht aus einer Ehe zur linken Hand erlangt. Dafs uneheliche Kinder durch Legitimation den Adel des Vaters erhielten, wird von den meisten Rechtslehrern verneinet. Indessen scheinen der Reichshofrath und die Reichskanzley die bejahende Meynung zu haben. Wenn §. 27. erstlich behauptet wird, dafs Kinder eines Edelmannes aus einer unstandesmäfsigen Ehe dem Vater ebenbürtig wären, und nur des alten Adels ermangelten, und sogleich darauf folgt, Kinder aus der Ehe eines Edelmanns mit einer bürgerlich Freyen könnten nicht für ebenbürtig und lehnsfähig gehalten werden, so ist hier wohl ein Widerspruch. (Es kommt allezeit zuerst darauf an, ob das Lehn nach der Landesverfassung von Neu-Adlichen besessen werden könne? Schwieriger ist der Satz bey Majoraten, Familien Fideicommissen und Stipendien, wo zu präsumiren seyn möchte, dafs der altadliche Stifter solche Besitzer vorausgesetzt habe, die nach der landesüblichen Ahnenprobe altadlich wären. Kindern eines alten Edelmanns und einer neuadlichen Mutter von z. B. 4 Ahnen können die Adelsrechte nach 8 Ahnen nicht bestritten werden.) §. 28. Von der Mutter allein wird der Adel nicht fortgeerbt. Adoption, oder Erwerb eines adlichen Lehens geben keinen Adel. Die nicht adeliche Frau eines Edelmanns geniefst die Vorrechte adlicher Frauenzimmer nur bey des Mannes Leben, nicht nach dessen Tode. Vom Briefadel. *Die besondern Rechte des Adels* II. Abschn. theilt der Vf. in Vorzüge der Ehre und Würde und in gewisse eigne Rechte, deren sich der Adel in Privatsachen bediene. Jene sind theils allem Adel gemein, theils dem alten eigen; diese Rechte nur zum Theil dem niedern mit dem alten gemein. In der Ausführung selbst werden abgehandelt: 1) die gemeinschaftlichen Vorrechte alles Adels: Wappen mit Schild und Helm, befreyeter Gerichtsstand, Autonomie, geringere Vorrechte, als Haustaufe, Haustrauung und Dispensation vom Aufgebot, Gültigkeit des Zeugnisses bey adlichen Ehren und Wort, Trauergeläute, höherer Titel und Rang, Competenz bey verschuldeten Vermögensumständen, Zoll-, Geleits- und Abzugsfreyheit etc.; 2) eigne Vorrechte des alten Adels: Turniere, Ritterorden, gewisse Hofbedienungen und Kirchenpfründen, Ritterlehen etc.; 3) dinglicher Adel, oder Gerechtsame der adlichen, oder Rittergüter: Steuerfreyheit, Landtagsfähigkeit, Freyheit von Einquartirung, Forst- und Jagdrecht, Bierbrauerey, Patrimonialgerichtsbarkeit, Schriftsäfsigkeit etc. *Der Adel wird verloren* (III. Abschn.) zur Strafe wegen aller solcher Verbrechen, die den Verlust der Ehre nach sich ziehen, und hienächst durch ausdrückliche, oder stillschweigende Entsagung; wozu die Wahl einer mit den Vorzügen des Adels nicht zu vereinbarenden Lebensart, der Leibeigenschaft, des Bauernstandes, einer knechtischen und schmutzigen Handthierung, Eintritt in Handwerksinnungen, Treibung mechanischer Künste (diese beiden Beyspiele sind wohl mit Einschränkung zu verstehen, z. B. ein Adlicher machte mechanische Arbeiten, ohne selbige selbst in offnen Läden feil zu bieten, und gewönne zu Entfernung aller Widersprüche das Innungsrecht, gleich wie der adeliche Hausbesitzer das Bürgerrecht) ferner Dorfkrämerey und Verheyrathung eines adelichen Frauenzimmers mit einem Bürgerlichen gehören. Dafs ein Bürgerlicher einen Adlichen adoptirt, desgleichen der Nichtgebrauch des Adels an sich entzieht den letztern nicht. Erneuerung des Adels, verschieden von der Bestätigung des fremden. Im IV. Abschnitt wird vom *Beweise des Adels*, von der Ahnenprobe und Adelsklage etwas zu weitläuftig gehandelt, und im V. Absch. *vom persönlichen Adel*, den Rec. bestimmter durch Würden erklärt hätte, welche auch Bürgerlichen Rechte des

Adels geben. Viele der im II. Abſch. genannten Vorzüge hängen in den meiſten Ländern an gewiſſen Würden oder Gütern, ohne Unterſchied, ob ſie von bürgerlichen, oder adlichen Perſonen bekleidet und beſeſſen werden, und kommen ohne ſolche Würden etc. auch dem Adel nicht zu. Im Ganzen hätte nach Rec. Urtheil die Schrift an Brauchbarkeit und Bündigkeit ſehr gewonnen, wenn 1) die Rechte des Adels nicht ſo einzeln dargeſtellt, ſondern nach ihrem verſchiedenen Urſprung und Grund einige hiſtoriſche Sätze, gehörig erlautert, vorausgeſchickt, und, wie ſehr wohl geſchehen konnte, auf dieſe die ganze Abhandlung gegründet und daraus hergeleitet, 2) bey zweifelhaften Fragen beſonders, die Literatur mehr benutzt, und 3) mehr von den localen Verfaſſungen in den einzelnen deutſchen Provinzen geſagt worden wäre.

ZELLE, b. Schulze d. J.: *Urtheile und Hauptbeſcheide, welche beym königl. Groſsbritanniſchen und Kurfürſtl. Braunſchweig - Lüneburg. Oberappellationsgerichte — — abgefaſst, und als eröffnet hinausgegeben worden.* 1ter Jahrgang. 1—4tes Quartal. (vom 10ten Novbr. 1794 bis dahin 1795.) 2ter Jahrgang. 1tes Quartal (vom 10ten Nov. 1795 bis 9ten Febr. 1796.) Jedes Stück 2 Bog. 4.

Nichts, als *ein trocknes Verzeichniſs der Rubriken* von den bey dieſem Tribunale gegebenen Urtheilen und wichtigern Beſcheiden, welches höchſtens von auswärtigen Anwalden oder Partheyen dazu gebraucht werden könnte, um zu ſehen, ob und was einigermaſsen bemerkenswerthes in ihren Streitſachen bey dieſem Gerichte vorgefallen iſt, wenn nicht vorauszuſetzen wäre, daſs ſie dieſe Nachrichten ohnehin durch ihre Procuratoren erhalten, und daher ein ſolches Verzeichniſs nicht nöthig haben werden. Für das übrige Publicum iſt daſſelbe auch nicht von dem geringſten Nutzen. — Ob es übrigens auf Veranlaſſung des Gerichts ſelbſt herauskommt, oder blofs ein Privatunternehmen iſt, darüber bleibt man gänzlich ungewiſs, und muſs daher für das letztere vermuthen.

Der ungenannte Sammler ſcheint ein Verzeichniſs aller expedirten Sachen vor ſich gehabt zu haben, und hat dieſes mit Weglaſſung ſämmtlicher gar nichts entſcheidender, z. B. Communicativ-Beſcheide unter folgende Rubriken geordnet abdrucken laſſen: 1) *Urtheile.* 2) *Beſcheide nach eingeſehenen Acten voriger Inſtanzen*, worunter, ſo viel die Rubrik der hier verzeichneten Beſcheide abnehmen läſst, die erſten Verfügungen auf Appellationen etc. nach eingekommenen Acten der vorigen Inſtanz, aufgeführt ſind. 3) *Uebrige Beſcheide.* Unter dieſer Numer befinden ſich die übrigen gerichtlichen Verfügungen, welche einigermaſsen wichtig ſind. — Der Jahrgang iſt in vier Quartale nach den vier ordentlichen Seſſionen des Oberappellations-Gerichts abgetheilt, mit der Jurid. ordinar. p. Aegidii 1794 der Anfang gemacht, und jedem dieſer Quartale noch ein Verzeichniſs der während deſſelben immatriculirten Advocaten und Notarien angehängt.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Thereſe*, oder die unglückliche Tochter des Grafen von L * *. Eine Geſchichte unſers Jahrhunderts. 1796. Erſter Theil. 318 S. Zweyter Theil. 287 S. 8. (2 Rthlr.)

Es bedarf keiner Umſchweife, um vorliegendes Product für eine der ärgſten Miſsgeburten zu erklären, deren es im herabgewürdigten Fache der Romane ſo unzählige giebt. Der Gang der Geſchichte, die Charaktere, das Coſtum, (dieſe ſchandlichen Begebenheiten ſind nur um einige Jahrzehente von uns gerückt) die Sprache: eins iſt des andern vollkommen werth, und alles, was ſittlich daran ſeyn ſoll, iſt ſelbſt ein grober Verſtoſs wider die Sittlichkeit. Was der *Vf.* als Schwärmerey beſtreitet, iſt nichts als eine zügelloſe Sinnlichkeit, welcher in einem Mädchen mit dem *Hypergefühl* Thereſens ſeine Beſchreibungen ſeine Anrühmungen der Schönheit ihrer Verführer eher Nahrung geben können; und diejenige, die ihn ohne Widerwillen laſe, müſ te ſchon viel von dem Zunder in ſich tragen, wovon es S. 5. heiſst: „und dies Gefühl „war es, *daſs* ſie zu einem Verbrechen herabſinken „konnte.“ (Eine Wortfügung, die unter den Druckfehlern nicht angezeigt iſt.) Thereſe will mit einem Mann unter ihrem Stande eben ſo voreilig entfliehen, als ſie ſich ihm an den Kopf geworfen hat. Sie gerath durch eine langſt zuvor angelegte Intrigue in die Hände einer Räuberbande; glaubt im Himmel zu ſeyn, da ſie in einem „düſtern Kellerloche,“ das aber *mit den* ſchönſten ſeidnen Teppichen behangen, und deſſen Boden mit ſchimmerndem Marmor belegt war, erwacht; hält den wunderſchönen Räuberhauptmann für den verklärten Geiſt ihres abhanden gekommnen Geliebten; ergiebt ſich ihm mit Freuden, und laſst ihn ſich auch gefallen, nachdem die Täuſchung nicht länger Stich halten kann, und mit einer irdiſcheren vertauſcht werden muſs. Ein andrer Böſewicht, dem ſie bey Auflöſung jener Räuberbande zufällt, erzählt ihr ähnliche Mährchen, und trägt denſelben Sieg über ſie davon, bis er, ihrer müde, ſie auf der offnen Landſtraſſe ausſetzt, wo ſie zum Glück wieder unter ehrliche Leute kommt, und zuletzt doch würdig gefunden wird, ihren erſten Geliebten für groſse Thaten zu belohnen. Sie war ja das erſte Mädchen geweſen, *für das er*, (I. Th. S. 102.) *dieſe Allgewalt empfand.* Es iſt faſt unnöthig zu erwähnen, was für aberwitzige und pöbelhafte Auftritte den übrigen Raum ausfüllen helfen. Einmal befindet man ſich auf einem Kirchhofe, wo ein Leichnam geſtohlen werden ſoll. Da heiſst es in der Angabe des Schauplatzes: „Eine ſchauervolle Stille; nur „dann und wann unterbrochen von grauſendem Eulen„geſchrey, wozu der Sterbegeſang eines im nahen „Walde verſteckten Uhus fürchterlich accompagnirte.“ Thereſe ermordet ſelbſt einen jungen Bauern, weil man ihr vorgeſpiegelt hat, ſie räche dadurch ihren Vater. „Meine Freude iſt ſchon *unbegränzbar*,“ ſagt ſie zu den Räubern; (Th. I. S. 204.) „wie groſs muſs die „eurige ſeyn, da ihr das Mordgewehr zur Rache täg„lich ſchwingen konnt?“ Th. I. S. 269. lieſt man: „Ich

Digitized by Google

„bin zu sehr *für Sie importirt*;“ und ebendaselbst: „Beide (Ehre und Rache) verlieren sich in den ersten „*Krafttiefen* der Natur.

Braunschweig, b. Thomas: *Ovids Heilmittel der Liebe* in der Versart des Originals mit erläuternden Anmerkungen und einer Skize (Skizze) von dem Leben des Dichters, von *Friedrich Karl von Strombeck*. 1796. XXIV u. 119 S. 8. Mit einem Titelkupfer.

Eine weit reifere und besser gerathne Arbeit als die Uebersetzung der Kunst zu lieben von eben dem Verfasser. Es war bisher von diesem Gedichte, ausser einer vor mehr als 300 Jahren erschienenen prosaischen Uebersetzung von einem gewissen *Herzlieb*, gar keine in unsrer Sprache vorhanden: und doch ist es unter den erotischen Werken Ovids dasjenige, was Leser aller Art mit dem wenigsten Anstosse geniessen können. Nur wenige Stellen bedurften nach unsern Sitten mehr verschleyert zu werden, und diese Sorge hat der Uebersetzer nicht vergessen. Uebrigens ist er dem Wortsinn meistens so treu geblieben, als es die metrischen Fesseln erlaubten. Nur selten ist es ihm begegnet unrichtig auszulegen; wenn er z. B. v. 20.:

Invidiam caedis, pacis amator, habes,

so übersetzt:

Dir ist das Morden verhasst, Frieden und Ruhe dir lieb.

da es doch heisst: „die gehässige Beschuldigung, die Schuld des Mordes fällt auf dich, ob du gleich ein Freund des Friedens bist.“ Der Gegensatz zu dieser Redensart findet sich v. 37. *sine crimine mortis*. Auch v. 380. kann schwerlich so ausgelegt werden, wie hier geschieht:

Wie's der Holden gefällt, tönet ihr scherzendes Lied.

Das ganze Distichon lautet so:

Blanda pharetratos Elegeia cantet Amores:
Et levis arbitrio ludat amica suo.

Heinsius fand den Pentameter verdächtig, und nahm von der Verschiedenheit der Lesearten Anlass zu einer Conjectur her; Burmann vertheidigt ihn, ohne zu erklären, ob er *Amica* unabhängig von *Elegeia*, oder als Apposition von dieser versteht? Jenes würde gar nicht in den Zusammenhang passen; hingegen die Elegie „eine gefallige Gefahrtin“ zu nennen ist eine dem Dichter gar nicht fremde Personification. Die ganze Anmuth und Leichtigkeit des Originals wird hier niemand erwarten, der die mannichfaltigen Vortheile der alten Sprachen, und das Mifsliche poetischer Uebersetzungen überhaupt kennt. Aber auch einem Kenner werden sich Zeilen, wie folgende, empfehlen, v. 75—78.:

Sieh, ich flehe zu dir: Hilf lorbeerbekränzter Apollo,
Der du die heilende Kunst, der du die Lieder erfandst!
Deinen Beystand verleihe dem Dichter, verleih ihn dem Arzte;
Beide verehren in dir ihren beschützenden Gott.

Durch Ueberladung entfernt sich der Uebersetzer nirgends von seinem Original, doch neigt sich sein Ausdruck zuweilen zu sehr zum Prosaischen; z. B. v. 311.:

Neulich wurd' ich von einem gewissen Mädchen gefesselt,
Aber die Schöne war eben nicht passlich für mich.

An andern Stellen ist er nicht frey von Steifheit. Die grammatische Richtigkeit hat Rec. überall beobachtet gefunden, (etwas, das sich von selbst verstehen sollte, aber leider bey vielen poetischen Versuchen in unsrer Sprache vermisst wird,) nur *das Blass* als Substantiv statt *die Blasse* ist ihm aufgefallen. Der Versbau ist fleissig ausgearbeitet, und der schwierigste Theil desselben, der Pentameter, im Ganzen gut gelungen. Nur mufs der Verfasser es sich nicht zum besondern Verdienste anrechnen, dass er ihn ohne Ausnahme mit zwey Anapästen schliefst: dies gehört noch nicht zur metrischen Schönheit, sondern blofs zur Richtigkeit; es würde ohne das ein hinkender Vers ohne Namen, aber gewifs kein Pentameter seyn. Die beiden Elegieen von Klopstock, worinn jene Regel nicht immer beobachtet ist, schreiben sich aus einer sehr frühen Zeit her, wo sich seine metrischen Grundsätze noch nicht ausgebildet hatten. Erst seit kurzem ist das elegische Sylbenmass mit Glück unter uns bearbeitet worden. Gegen die Hexameter in dieser Uebersetzung ist mehr einzuwenden. Die weiblichen Abschnitte sind zu häufig, ja nicht wenige Verse haben gar keinen Abschnitt; z. B. v. 313.:

Selber wollt' ich mich kranken Podalirius heilen.

Unabgetheilte Trochäen in der dritten und vierten Region nehmen sich immer übel aus; z. B. v. 69.:

Männer, bekämpft unter | meiner | Führung die Sorgen der Liebe.

Daktyle, wie *Angriffe*, *Krankheit nichts*, sind entweder gerade zu gegen die Regeln unsrer Prosodie, oder doch sehr kakophonisch; auch Zusammenziehungen, wie *béraubtst*, *sehntst*, sollte man sich nie erlauben. Die dem Text beygefügten zahlreichen Noten sind für Leser, welche die alten Sprachen nicht kennen, sehr zweckmäfsig eingerichtet. Nur wenige kleine Unrichtigkeiten möchten mit unterlaufen; so heifst S. 106. der Homerische Bettler falschlich *Iron* statt *Irus*. Am Ende ist eine gleichfalls metrisch übersetzte Elegie des Tibull, vermuthlich als Probe, angehängt. Merkwürdig ist die Zusammenstellung, welche der *Vf.* in der Vorrede zwischen dem Verbot seiner Ovidischen Kunst zu lieben in Wien und dem Befehl des Erzherzog Albrecht des Dritten von Oestreich, die *libros amorum* ins Deutsche zu übersetzen, macht. Das Aeufsre des Buchs ist sehr einladend: es ist mit grofsen Ungerschen Lettern auf saubres Papier gedruckt: nur die nicht immer abgesetzten Verse, die Noten und die vielen Worte mit aus einander gerückten Buchstaben vermindern die typographische Schönheit. Die Idee zu dem Titelkupfer ist gut gewählt: ein Jüngling weiht dem Amor Lethaeus das Bild seiner vergessenen Geliebten.

Berlin, b. Schöne: *Neuer Altar der Grazien* in Erzählungen von *J. C. Siede*, Verfaſſer der ländlichen Gemälde und Erzahlungen und der Urnen edler Liebenden. Erſter Band. 1796. XIII u. 352 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Rthlr. 8 gr.)

Man kann dieſen Erzählungen eben nicht Schuld geben, daſs ſie, wie ſich der *Vf.* deſſen für vorhergegangne Sammlungen, (wovon ſie eigentlich eine Fortſetzung, und, einem zweyten Titel zufolge, ein *viertes Opfer* auf einem ältern Altar der Grazien ausmachen.) ſelbſt anklagt, eine ſeiner Göttinnen, *die Schamhaftigkeit*, beleidigen. Dagegen möchte in der letzten derſelben die unglückliche Fürſtin, welche ſich in einen ſchönen Müllerknecht verliebt, bey dem (S. 322.) „ſelbſt „der Mehlſtaub, der auf ſeinem Geſicht lag, dazu beytrug, ihn nur noch ſchöner zu machen: das blühende „Roth *wurde dadurch* ſo ſanft *durchſchimmernd*!" den beiden andern Grazien, der Sittlichkeit und der Anmuth, allenfalls ein Erröthen ablocken. Wenn der *Vf.* aber auch das Vorurtheil abgelegt hat, durch Verletzung der Ehrbarkeit ſeinen Stil beleben zu wollen, ſo mögen in Anſehung des nämlichen Zwecks noch manche andre bey ihm zurückgeblieben ſeyn. Er wiederholt ſich fleiſsig, um deſto ſichrer einzuſchärfen, läſst ſich die gröſste Umſtändlichkeit nicht verdrieſsen, und entdeckt uns die Geſinnungen ſeiner Perſonen, indem er ſie durchgehends auf folgende Manier vergegenwärtigt: „Wenn ſie nur wüſste, wie ſie ihm das ſo unter der Hand beybringen lieſse; wie? wenn ſie es „dem hübſchen glatten Wäſchmädchen ſagte: hübſche „Mädchen ſind doch gern etwas neidiſch auf einander." Dies iſt ein Anſchlag jener Fürſtin; überhaupt verſteht der *Vf.* ſich ſchlecht auf das fürſtliche Coſtum. In der erſten Geſchichte iſt das bürgerliche Weſen des fürſtlichen Paars bis zur völligen Unwahrſcheinlichkeit getrieben, ſo wie die weinende Geduld der Gattin, trotz ſeiner Proteſtation, ſie uns als ein ſehr eingeſchränktes Geſchöpf zeigt. Im Ganzen ſcheint ihm unſer beliebter Romanendichter, *Lafontaine*, zum Vorbilde gedient zu haben: aber die Darſtellung iſt freylich viel kleinlicher, und eben dadurch das Dargeſtellte auch weit unſchmackhafter, als das Nachläſſigſte, was Lafontaine geſchrieben hat. Das Buch fängt gleich mit dem lächerlich emphatiſchen Ausdrucke eines ſchiefen Gedankens an: „Ihr Auge, ach wenn ſie es öffnet, ſo „führt ſie ſchweigend den Beweis der Gottheit! So „ſprach Prinz Carl."

Leipzig, im Schwickertſchen Verl.: *Schweſterliebe und Bekehrung.* Geſchichte der Familie Frank von *Albrecht.* Erſter Theil. 1796. 464 S. 8. (1 Rthlr.)

Die umgearbeitete Ausgabe eines ältern Romans von dieſem ſchreibſeligen Autor, den man an Unermüdlichkeit und Dreiſtigkeit mit der Homeriſchen Fliege vergleichen möchte. Er hat ſich von der günſtigen Aufnahme des Werkes durch den Abſatz und das Urtheil ſeiner Freunde überzeugt. Ohne Zweifel wird es daher dem Vf. *in dieſem neuen Gewande* ebenfalls die Liebe ſeiner Leſer, welche, wie er erklärt, ſein heiſseſter Wunſch iſt, gewinnen; wenigſtens ſolcher Leſer, die mit ihm gleiche Begriffe „von unbefangnem Gange, „natürlichen Verwickelungen und *Feſtigkeit der Charaktere*," deren er ſich in der Vorrede rühmt, überhaupt von einem Roman, haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Gera*, b. Rothe: *Verſuch einer beſtimmten Darſtellung der Pflicht der Aufrichtigkeit*, in einigen moraliſchen Vorleſungen, zum Weihnachtsgeſchenk für edle Wahrheitsfreundinnen, von *F. A. Fritſch*, öff. Lehrer und Prediger bey dem frey-adelichen Magdalenenſtifte zu Altenburg. 1794. 67 S. 12. (4 gr.) Dieſe beſtimmte Darſtellung hat die Pflicht der Aufrichtigkeit ſehr unbeſtimmt gelaſſen. Rec. weiſs die Pflicht der Aufrichtigkeit, die ihm hier obliegt, ſowohl in Rückſicht des Vf., als in Rückſicht der Leſer, nicht mit einer beſſern Manier zu erfüllen, als indem er einige Züge der beſtimmten Darſtellung ausheb, aus denen ſich leicht abnehmen läſst, was von dem Ganzen zu erwarten ſey. Der Begriff des *aufrichtigen Charakters* wird S. 7. ſo beſtimmt: *„der ſich beſtrebt, überall, wo das Wohl der Menſchheit es fodert, ſeine wahren Vorſtellungen durch verſtändliche Bezeichnungsarten zu äuſsern."* Die *Pflicht* der Aufrichtigkeit wird S. 13. ſo deducirt: „Die Natur unſerer „geſelligen Wohlfahrt und unſere perſönliche Anſprüche auf „fremde Beyträge zu unſerm Wohl, die wir durch nichts gel„tend machen können, als durch unſern bereitwilligen Eifer, „da auch rein und lauter wieder zurück zu geben, wo wir rein „und lauter empfingen und noch ferner zu empfangen wünſchen, „*empfiehlt*" (der Vf. hat, vermuthlich ganz unabſichtlich, den eigenthümlichen Ausdruck getroffen, der *ſeine* Deduction dieſer Pflicht beſtimmt darſtellt! Schade nur, daſs das *Empfehlen* das *unbedingte Gebot* der Pflicht nicht eben ſo beſtimmt darſtellt!) „uns „Aufrichtigkeit als *Pflicht*." S. 14. u. 15. werden die näheren Modificationen dieſer Pflicht in folgenden zwey Maximen ausgedrückt: „Jeder, der das Recht hat, durch Ausdruck meiner „Vorſtellungen einen Beytrag zu ſeiner Glückſeligkeit von mir „zu erwarten, nimmt meine Aufrichtigkeit *in billigen Anſpruch*." (Wie unbeſtimmt und unrichtig iſt hier, um nicht von der ganzen Maxime zu ſprechen, nur ſchon der letzte Ausdruck? Iſt denn *in billigen Anſpruch* und *billig in Anſpruch* einerley? und warum denn nur in *billigen*, und nicht vielmehr in *gerechten* oder *rechtmäſsigen* Anſpruch? und warum überhaupt *in Anſpruch nehmen*, das nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche weit eher heiſsen kann, den *Beweis der Aufrichtigkeit* als die *Aufrichtigkeit* ſelbſt fodern? — Wenn doch unſre populären Schriftſteller ihre Sprache erſt fleiſsiger ſtudiren wollten!) — Die andre Maxime S. 15. lautet ſo: „Ueberall, wo ich dem Andern auf eine ganz „unbefugte Art, oder auch mir ſelbſt in Beziehung auf geſelli„ge Verhältniſſe erkennbaren Nachtheil zuziehe, wenn ich mei„ne Gedanken verunſtalte, meine wahren Vorſtellungen verber„ge, ſie zum Theil oder gänzlich zurückhalte, *verletze ich die „Pflicht der Aufrichtigkeit.*"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. November 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurth u. Leipzig, *Kritiſche Erklärung der Lehre von dem durch den Tod Jeſu Gott dargebrachten Opfer und der dadurch ihm verſchaften Genugthuung.* 1796. 157 S. 8.

Wenn gleich in dieſer Schrift nicht die Ordnung, Bündigkeit und Beſtimmtheit der Begriffe herrſcht, die man mit Recht von einem Schriftſteller fodern kann; ſo empfiehlt ſie ſich doch von Seiten der Originalität, einer geläuterten Exegeſe, und ſelbſt erdachten Hypotheſen, die doch wenigſtens den Selbſtdenker verrathen, wenn ſie auch nicht allgemeinen Beyfall finden ſollten. Die Hauptabſicht des Vf. lauft darauf hinaus, zu zeigen, daſs der Zweck der Sendung Jeſu nicht in einer Genugthuung oder Verſöhnung beſtanden habe, wie das Syſtem behauptet; ſondern vielmehr im Lehren, wodurch er auch die Vergebung der Sünden ankündigte, welche bloſs auf der Güte und Barmherzigkeit Gottes beruhe, aber keinesweges auf einer Genugthuung. Dieſe hält der Vf. für einen lächerlichen Begriff, wenn ſie auf Gott angewandt wird, und die Verſöhnung, welche aus der Opfertheorie gefloſſen iſt, rechnet er als einen Zeitbegriff zu der Lehrmethode der Apoſtel. Jeſus ſelbſt lieſs ſich noch wenig von dem Nutzen ſeines künftigen Todes verlauten, vielmehr gab er den Zweck ſeiner Sendung ſchon für vollendet aus (Joh. 17.) ehe er noch am Kreutz gelitten hatte, woraus natürlicher Weiſe folgt, daſs ſein Lehramt Hauptzweck war. Erſt ſeine Schüler ſprachen viel von dem Nutzen des Todes Jeſu, und zwar wie es ſcheint erſt dann, als ſie auch anfingen, Heiden zu bekehren. Sie verglichen dabey den Tod Jeſu mit einem Gott dargebrachten Opfer, und gründeten darauf eine Verſöhnung, woran ſie eine unmittelbare Vergebung der Sünden knüpften Röm. 3, 25. 1 Petr. 2, 24. Nun glaubt aber der Vf., wenn Sünden vergeben werden ſollten, ſo komme es dabey vorzüglich auf die Erlaſsbarkeit der Gewiſſensbiſſe an, welche Vorſtellungen von poſitiven Strafen Gottes ſeyen. Sie könnten zwar aufhören durch eine genaue Betrachtung der Güte, Liebe und Weisheit Gottes, noch beſſer aber durch ein Uebel an ihrer Stelle, welches die Reue über die Sünde ſeyn könne u. ſ. w. Hier geſteht Rec., daſs er dem Vf. nicht folgen kann, ſo wie er ihm überhaupt eher Beyfall geben muſs, wenn er über die Bibel ſpricht und Folgerungen daraus zieht, als wenn er in ſeiner Art philoſophirt, denn da herrſcht eine groſse Verworrenheit und Unbeſtimmtheit der Begriffe. Sünden vergeben kann nichts anders heiſſen, als *Strafen der Sünden erlaſſen.* Strafen der Sünden in einer andern Welt können freylich nicht anders gedacht werden, als unter einem qualenden Bewuſstſeyn moraliſcher Verſchuldung, welches der Vf. Gewiſſensbiſſe nennt, woraus ein moraliſches Uebel d. i. Unglück entſteht. Allein damit haben poſitive Strafen Gottes noch nichts zu thun, und am wenigſten kann die bloſse Vorſtellung von poſitiven Strafen Gottes jene Gewiſſensbiſſe hervor bringen. Es beruht hier alles auf der Idee des moraliſchen Gefühls und des Bewuſstſeyns der Selbſtverſchuldung; dieſs iſt aber alles ſo natürlich, daſs man noch gar nicht genöthigt iſt, zu etwas poſitivem ſeine Zuflucht zu nehmen. Auch kann die Betrachtung von Gottes Güte, Liebe und Weisheit dieſe Strafe nicht aufheben, ſo lange es nicht möglich iſt, das Bewuſstſeyn der Selbſtverſchuldung dadurch aufzuheben. Dieſes muſs vielmehr durch einen moraliſchen Actus der Freyheit zur Beſſerung nach und nach aufgehoben werden, alſo von Seiten des Menſchen ſelbſt geſchehen, wobey die Güte und Barmherzigkeit Gottes nicht eingreifen darf, um die Geſetze ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit zu beſchränken, die ewig feſt ſtehen. Der Vf. wird nun auch ſchon ſehen: in wieferne noch von einer eigentlichen Vergebung der Sünden von Seiten Gottes geſprochen werden kann? Soll ſie in der chriſtlichen Dogmatik überall etwas mehr ſeyn, als eine Ankündigung, daſs Gott die Sünden der Menſchen nicht härter ſtrafen wolle, als es die Geſetze ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit nothwendig zum Beſten des Subjects erfodern — ſo geht der Hauptbegriff einer moraliſchen Gottheit nämlich die Heiligkeit verloren, welches der Vernunft widerſtreitet, für die ſich doch der Vf. erklärt. Allein er giebt ſeiner Vernunft nicht immer die Ehre, wovon wir nur noch einige Belege beybringen wollen. Wenn der Vf. nach S. 57. dem Clarkiſchen Arianismus in Hinſicht der Trinität huldigt; ſo muſs Rec. freylich die Schriftmäſsigkeit dieſer Vorſtellung zugeben, denn im N. T. liegt er allerdings, aber er findet ihn für die Vernunft weit unannehmlicher, als den Athanaſianismus, weil offenbar eine Mehrgötterey heraus kommt. Wenn ferner S. 62. die Sünde durch „eine freye Handlung, welche böſe Folgen hat" definirt wird, ſo iſt dieſs ein empörender Gedanke, ſo bald ich den Satz umkehre, und aus jeder böſen Folge, die mir an einem Subjecte ſichtbar wird, auf eine Sünde zurück ſchlieſse. Da käme man ja wieder dahin, bey jeder Krankheit fragen zu müſſen: wer hat geſündigt, er oder ſein Vater? Originell iſt der Vf. in ſeinen Ausdrücken und Gleichniſſen, die aber nicht immer edel genug ſind. Z. B. S. 39. „Als Jeſu der Tod unvermeidlich wurde, ſtand zweyer-

„ley in seiner Wahl. Er mufste entweder geschwind „sein Werk liegen lassen, *und sich verpacken wie ein „Fuchs, der gestohlen hat*, oder er mufste sich grofsmü„thig und willig grade in den Tod hinein geben.“ Die lächerliche Seite der Lehre von einer Genugthuung Christi wird S. 100. durch folgendes Beyspiel erläutert. „Wenn der König von England den rebel„lischen Amerikanern einen Gesandten geschickt hätte, „um sie durch denselben ermahnen zu lassen, sich wie„der zu unterwerfen, hätte ihnen durch diesen billige „Bedingungen des Friedens anbieten lassen, sie hät„ten sie auch angenommen und wären wieder zurück „gekehrt; er hätte aber gesagt, er müsse nun Genug„thuung haben für die Beleidigung, die sie ihm ange„than hätten, und hätte alsdann den Gesandten, der „sein Amt treu verrichtet hatte, zur *Genugthuung an „ihrer Stelle* rädern lassen — in was für einer lächerli„chen Gestalt würde sich der König gezeigt haben?“

LEMGO, im Verlage der *Meyer*schen Buchhandlung: D. *Georg Ludwig Gebhardt's Biblisches Wörterbuch als Realconcordanz* über die sämmtlichen heiligen Bücher des alten und neuen Bundes für Prediger und andere Freunde und Verehrer der heiligen Schriften. Mit einer Vorrede des Herrn Geheimen R. Raths Hezel. Dritten Bandes zweytes Stück. 1796. 573—904. S. 8.

Rec. fand sich bey dieser Fortsetzung getäuscht; weil er bey der Anzeige des 1ten St. dieses 3ten B. den Liebhabern Hofnung gemacht hatte, dafs mit diesem 2ten St. das ganze Werk geendigt werden würde. Allein es enthält dieses 2te St. nur die Buchstaben S. und T. so dafs also noch der 4te B. nachfolgen wird. Bey den kurzen Erklärungen der dunkeln Ausdrücke ist in diesem 2ten St. nichts zu erinnern. Der Vf. benutzt ganz allein Hezels Bibelwerk, wie schon bey den vorhergehenden Bänden bemerkt worden ist, und wird daher da, wo er diesem folgt, nicht leicht einer Uebereilung beschuldigt werden können. Hingegen bey denjenigen Stellen, welche aus den apokryphischen Büchern, nämlich aus dem B. der Weisheit und des Sirachs angeführt und erklärt worden sind, wird der Vf. weniger Anspruch auf den Beyfall seiner Leser machen können. Die Erklärungen sind gröfstentheils entweder unrichtig, oder doch wenigstens undeutlicher, als der gewöhnliche deutsche Text. Hier nur einige Beyspiele! S. 758. steht unter den bestimmtern und genauern Uebersetzungen des Worts *Strafe* auch diese, dafs es *graue Haare* bedeute, Weish. 20, 10. (st. 2. 10.) *Lasset uns der alten Greise Strafe nicht achten:* Besser: *Lasset uns die grauen Haare des Greisen nicht ehren.* Hier würde ohnstreitig statt *ehren* das in der deutschen Uebersetzung gebrauchte Wort, *achten* oder *scheuen* besser gewesen seyn. Denn der Text heifst: μηδε πρεσβυτε ἐντραπωμεν πολιας πολυχρονιους. (nicht πολις πολιχρονιος, wie hier angegeben wird.) Der deutsche Uebersetzer, welcher hier erklärt werden sollte, nahm das Wort Strafe in der Bedeutung, welche auch S. 752. b.) angegeben worden ist, für *Bestrafung, Warnung*, und drückte den Sinn der griechischen Worte gut aus, ohne sich genau an die Worte zu binden. Es hätte also nur das Wort *Strafe* erklärt werden sollen, dessen sich der Uebersetzer, ohne die Worte πολιας πολυχρονιους buchstäblich ausdrücken zu wollen, bedient hatte. S. 761. soll *strafen* auch heifsen, *offenbar werden, an den Tag kommen.* Weish. 1, 5. *welche gestraft werden* (also nicht *strafen*) *mit den Sünden, die über sie verhängt werden. Besser: er, der heilige Geist, wird offenbar, wenn Unrecht kommt, d. h. zeigt sich, wenn Sünden verübt werden.* Da πνευμα αγιον hier nichts anders ist, als die personificirte Weisheit, und der Satz: ἁγιον πνευμα ἐλεγχθησεται ἐπελθουσης ἀδικιας: mit den beiden vorhergehenden parallel steht: so hat der Verfasser dieses Buchs offenbar blos dies sagen wollen: *die Weisheit verbirgt sich vor der Ungerechtigkeit*; indem er das abstractum für das concretum setzte. Die Ursache, warum dieses der Sinn seyn müsse: hat Rec. an einem andern Ort bewiesen. Hätte aber der Vf. ja die griechischen Worte erklären wollen: so hätte er sagen müssen: *dafs der heilige Geist das gottlose Wesen* — die Wirkung von den Grundsätzen jener bösen Leute, von welchen die Rede ist — *strafen*, oder *offenbaren werde.* S. 855 soll *todten* ganz eigentlich zu übersetzen seyn *Todt.* Sir. 9, 18. (ἀ μη ἐποπτευσης φοβου θανατω) *so darfst du dich nicht besorgen, dafs er dich todte.* Diese Uebersetzung ist richtig und deutlich. Was war es also nöthig, diese Erklärung hinzuzusetzen: *eigentlicher: damit du nicht im geringsten in Furcht vor dem Tode seyn mufst.* S. 862. *trauen.* am *besten übersetzt man es durch Verwerfung.* Weish. 17, 12. (ἀθεν ἐστι φοβου εἰ μη προδοσιν των ἀπο λογισμου βεβηματων.) *Furcht kommt daher, dafs einer sich nicht trauet zu verantworten. Besser: Nicht ist es Furcht, sondern Verwerfung derer Unterstützung.* Wer versteht dies? Ist dagegen nicht die gewöhnliche deutsche Uebersetzung verständlicher und richtiger? Ueberdies ist auch statt προδοσια der Ausdruck προδοκια als das Texteswort angeführt worden. Noch unglücklicher ist die Erklärung des folgenden Verses ausgefallen. S. 881. *Wo wenig Trost im Herzen ist;* (ἐνδεδεν ἐστι ἡσσων ἡ προδοκια.) *Besser: da aber inwendig die Verwerfung kleiner, unbedeutender ist.* Nicht besser ist die Erklärung von *Trotzen*, welches S. 891. Sir. 13, 4. *der Reiche thut unrecht und trotzet noch dazu*, besser und genauer zu übersetzen seyn soll: *Wenn der Reiche Unrecht gethan hat, so wird er noch dazu gebeten, ihm wird nachgegeben.* Der Text ist: πλουσιος ἠδικησε και αὐτος προσενεβριμησατο. πτωχος ἠδικηται, και αὐτος προσδεηθησεται. Es ist nur gar zu offenbar, dafs der Vf. das Zeitwort προσδεηθησεται, welches zum zweyten Satz gehört, aus Uebereilung statt des προσενεβριμησατο verglich. Der Vf. würde wohl gethan haben, wenn er bey dem Buch der Weisheit und Sirach die Uebersetzung des Hasse und Onymus zu Rathe gezogen hätte.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *Griechisch-deutsches Handwörterbuch über das Neue Testament zum Gebrauch für Studierende.* 1796. 172 S. 8.

Der Vf. giebt sich in dem voranstehenden kurzen Vorbericht für einen vieljährigen Schulmann aus und sagt,

Digitized by Google

ſagt, daſs er durch dieſes Wörterbuch dem Mangel eines ſolchen für Anfänger eben ſo nützlichen als nothwendigen Vorbereitungs-Hülfsmittels über das N. T. habe abhelfen wollen. Das letztere will Rec. eben nicht ganz in Abrede ſtellen, ohnerachtet das weit beſſere Herrmanniſche Wörterbuch über das N. T. (Frankf. 1781. 8.) wohl noch nicht ganz vergriffen ſeyn dürfte. Wie weit es aber der Vf. mit ſeinen vieljährigen Erfahrungen und Beobachtungen beym Unterricht in der griechiſchen Sprache gebracht habe, mögen unſere Leſer aus wenigen Beyſpielen beurtheilen, die zum Beweis dienen werden, daſs oft ganz unrichtige und falſche, und noch öfter undeutliche und unvollſtändige Bedeutungen der Wörter, ja! ſo gar erdichtete Formen derſelben angegeben worden ſind. So ſoll ὁ χαλκολιβανος (ſt. το χαλκολιβανον) der Meſſing, ὑστερινος ὁ, η, (ſt. το ὑστερινον ſc. οἰκημα) ein Söller heiſsen. Ferner φυσιοω, ich bin ſtolz, aufgeblaſen, brüſte mich, ich zürne; φρονεω, ich denke, urtheile, bin ſtolz, bin verſtändig; φαινω, ich ſcheine, erſcheine, komme vor; ὑποδεομαι, ich binde unter; περιζωννυω 1) ſich umgürten, aufſchürzen. 2) ſich wozu anſchicken, ſich womit beſchäftigen. γαμος, die Hochzeit, das Hochzeithaus, das Hochzeitmal. δεισιδαιμων, dem Aberglauben ergeben und δεισιδαιμονια, der Aberglaube. δραχμη, die Drachme, eine griechiſche Münze, ohngefahr 4 Groſchen; στατηρ, eine Münze, die 4 Drachmen, alſo einen ganzen Seckel, oder 12 Groſchen enthielt. Das griechiſche Talent ſoll 6000 Drachmen und nach unſerm Gelde ohngefahr 3000 Thaler betragen. τυγχανω, ich bin, trage mich von Ohngefähr zu, bin zufällig. συμβαινω, ich trage mich zu, ereigne mich. Kurz! auf allen Seiten wird man beynahe dergleichen Beyſpiele von Unrichtigkeiten finden und ſich wundern, wie es nur dem Vf., der ſich unter dem Vorbericht H. unterſchreibt und in N. R. lebt, habe in den Sinn kommen können, für Anfänger zu ſorgen, ohne vorher erſt um die Berichtigung ſeiner eigenen Kenntniſſe beſorgt zu ſeyn. Zu ſo vielen Fehlern und Mangeln, welche dies Büchlein hat, kommen noch 46 grobe Druckfehler im Griechiſchen und Deutſchen, welche zwar am Ende angezeigt worden ſind, aber ohne zu ſagen, daſs deren noch mehrere hätten angemerkt werden ſollen. Das Beſte iſt noch dabey das von S. 147—172 angehangte Verzeichniſs der ſchwerſten und beſonders anomaliſchen in dem N. T. vorkommenden Wortformen, welche der Anfänger nicht am gehörigen Orte würde finden können.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Matzdorf: *Philoſophiſches Archiv*, herausgegeben von *Joh. Auguſt Eberhard*. II B. 4 St. 116 S. 8.

I. Berichtigung einer Recenſion in der Oberdeutſchen Literatur-Zeitung, als Nachtrag zu meinen Unterſuchungen über die Kritik der praktiſchen Vernunft. Von Hn. *Braſtberger*; enthält bloſse Erläuterung deſſen, was in den Unterſuchungen vorkommt. II. Zweytes Geſpräch. *Clairſens und Tiefheim*, vom Herausg. Das erſte iſt in deſſen vermiſchten Schriften. Ueber den Gemeinſinn. III. Probe einer Prüfung der Kritik der reinen Vernunft, von Immanuel Kant, 2te Aufl. Riga 1787. von *Georg Friedr. Werner*. Die Kantiſche Philoſophie ſagt Hr. *W.*, wird in der That in Zukunft einen ſehr merkwürdigen Beytrag zur Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes liefern" und Rec. iſt auch dieſer Meynung, denn dieſe Philoſophie hat wirklich ſchon manchen, der ſich für einen Philoſophen hielt, ſein zuſtändigeres Plätzgen angewieſen, und wenn ſie allgemeiner werden ſollte, ſo iſt gar nicht zu zweifeln, daſs durch ſie noch manche geträumte Weisheit, als wirkliche Thorheit in die Geſchichte der Verirrungen abgeliefert werden wird. Sollte Hr. *W.* es anders meynen, nämlich ſo: daſs die Kantiſche Philoſophie ſelbſt in die Geſchichte der Verirrungen gehöre, ſo ſehe er dieſen Miſsverſtand als einen Beytrag zu den Miſsverſtändniſſen an, denen groſse Männer, bey denen allein die wahre Weisheit zu haben iſt, und die alſo, wenn ſie anders in ihrem Glauben conſequent ſind, nie mit vernünftigen, ſondern jederzeit nur mit thörichten und unwiſſenden Menſchen ſprechen können, von jeher ausgeſetzt waren. IV. Schreiben an den Herausgeber von Hn. Diac. *Braſtberger*. Es bezieht ſich auf einige Bemerkungen über Hn. *B.* Aufſätze im Archiv B. I. St. 4. und B. II. St. 1. 2. von Hn. Eberhard und enthält ſehr ſcharfſinnige Erörterungen über die Dinge an ſich und das Mögliche. V. Beweis daſs die Neufranken kritiſche Philoſophen ſind, von *X.* Ein kritiſcher Philoſoph hat den Grund hiſtoriſcher Wahrheiten ins Begehrungsvermögen geſetzt, (*wer* und *wo*, wird nicht angegeben) nun hat *Barrere* geſagt; die Franzoſen haben ihre Feinde bey *Crezy* und *Azincourt* geſchlagen, wo doch ſie geſchlagen wurden. Wiſſen muſste Barrere das letzte; alſo hat er das erſte für wahr gehalten, weil ers wünſchte. Da ihm nun die andern nicht widerſprachen, ſo hatten ſie gleiche Maximen, alſo ſind die Neufranken kritiſche Philoſophen. — Wenn ſo etwas mit Laune dargeſtellt wird, ſo kann man es immer als eine Schnurre am gehörigen Orte erträglich finden; aber eine ſolche Schnurre in ein philoſophiſches Archiv niederzulegen, das iſt ein Miſsgriff, deſſen öftere Wiederholung die Untauglichkeit des Archivars zu ſeinen Geſchäft beweiſen würde. VI. Geſpräch zwiſchen Charlotte *Corde* (ay), der Mörderin des berüchtigten Marat zu Paris, und einem kritiſchen Philoſophen, von Hn. *X.* Sollte heiſsen, zwiſchen einem Mädchen und einem Knaben, welche die Rolle der Corday und des kritiſchen Philoſophen ſpielen. VI. Auszug aus einem Schreiben, als ein Nachtrag zu der Abhandlung über die Proportion zwiſchen Sittlichkeit und Glückſeeligkeit Archiv. B. I. St. 4. von Hn. *X.* Die Einwürfe des Hn. X. gegen Kant ſind unwiderleglich, denn er hat ſich ſeinen eigenen Kant gemacht, gegen welchen er nun allerdings Recht behält. Es ſcheint auch, daſs es ſehr unbillig wäre, Hn. X. zu ermahnen, die Kantiſchen Schriften zu ſtudiren; denn für witzige Köpfe von ſeiner Art, wäre es Schade, wenn ſie ihre Zeit damit verderbten, und ſich dadurch dem Publikum, dem ſie gefallen können, entzögen, aber den Rath wird er doch nicht verſchmähen, ſeine künftigen Aufſätze in ein *Vade mecum*, in einen Antihypochondriacus oder in eine Sammlung, die für die dergleichen Arbeiten noch

einen paſſendern Titel hatte, einzurücken, denn in einem philoſophiſchen Archiv werden ſie nicht nach Verdienſt geſchätzt.

Ulm, in der Wohlerſchen Buchhandlung: *Verſuche über das Vorſtellungsvermögen, über die Sinnlichkeit, den Verſtand und die Vernunft*, von *Johannes Kern*, Prediger am Münſter und Profeſſor der Logik u. Metaph. am Gymnaſ. zu Ulm, 1796. 279 S. 8. (16 gr).

Dieſe Verſuche enthalten eine veränderte Darſtellung der *Reinholdiſchen Theorie des Vorſtellungsvermögens* mit Rückſicht auf das, was *Reinhold* zur nähern Beſtimmung und Erläuterung mancher Sätze derſelben in ſeinen *Beyträgen zur Berichtigung* etc. vorgetragen hat. Der Vf., der ſich aus dieſen Schriften überzeugt zu haben glaubt, daſs es bis jetzt an einer Elementarphiloſophie fehle, und daſs dieſe nur aus der Kenntniſs des Vorſtellungsvermögens und der verſchiedenen Arten deſſelben geſchöpft werden könne, hat hier die in jenen Schriften vorgetragene Theorie nach ſeiner Manier darzuſtellen und zu ordnen geſucht, um bloſs ſich ſelbſt die Prüfung zu erleichtern und ſich den Weg zur endlichen Ueberzeugung in dieſer Angelegenheit zu ebnen, ſodann aber dieſe ſeine Arbeit nicht allein für ſolche, die gleiches Bedürfniſs mit ihm haben möchten, ſondern auch zum Behuf ſeiner Vorleſungen, um durch ſie ſeine Zuhörer in die kritiſche Philoſophie einzuführen, drucken laſſen. Die Anordnung des Plans und die Stellung der Materien ausgenommen, iſt der Vf. in den Sätzen und Behauptungen ſelbſt ſeinem Originale treu geblieben, und man ſtöſst nirgend auf eine Stelle, wo er einen Zweifel oder eine Bedenklichkeit geäuſsert, weſentliche Aenderungen vorgenommen, oder nur in einer Anmerkung eine von allen den Einwendungen geprüft, widerlegt oder beſtätiget hätte, die jener berühmten Theorie von mehreren Seiten her gemacht worden ſind. Da auf dieſe Art in dem Buche nichts Neues der Materie nach enthalten iſt, ſo brauchen wir uns nicht länger dabey aufzuhalten; doch verdient es denen, die die *Theorie des V. V.* auf einem bequemern Wege kennen lernen wollen, wegen ſeiner Kürze und der Deutlichkeit ſeines Vortrags empfohlen zu werden. Nur wünſchten wir daſs der Vortrag weniger gedehnt und wiederholend ſeyn möchte, weil dadurch das Langweilige, welches die ſtete Wiederkehr von Vorſtellung, Vorſtellendem und Vorgeſtelltem, von Gegebenſeyn und Bezogenwerden u. ſ. w. ohnehin verurſacht, noch langweiliger wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, b. Grieshammer: *Vorſchläge wie der Verpachter eines Landguthes den allzugroſſen Gewinn der Pächter beſchränken könne.* Von *Chriſtian Auguſt Scholber*, F. S. Hof-Advocat zu Altenburg. 1795. 2 Bog. med. 8. (4 gr.) Von den beiden Vorderſätzen, worauf ſich die ganze Schrift gründet, iſt der erſte, *daſs der Wohlſtand der ſtadtiſchen Einwohner in eben demjenigen Verhältniſſe falle, als der Wohlſtand der Landwirthe ſteige* (S. 4) offenbar unrichtig; und der zweyte: *daſs es, bey Errichtung der Pachtcontracte, die Abſicht beider Contrahenten ſey, ſich dadurch gewiſſe Vortheile zu verſchaffen.* (S. 5.) zwar richtig, aber zu weit ausgedehnt: denn daraus kann nimmermehr die Nothwendigkeit einer während der ganzen Pachtzeit fortdaurenden völligen Gleichheit des Vortheils gefolgert werden. Der Verpächter eines Landgutes kann ſich keinesweges über ein ihm zugefügtes Unrecht beſchweren, wenn ſein Pächter, durch verbeſſerte Benutzung der Aecker, Wieſen Viehzucht etc. oder durch zufällige beträchtliche Erhöhung der Verkaufspreiſe ſeiner Producte, oder durch beides zugleich, einen über den angeſchlagenen jährlichen Mittelertrag des Gutes weit hinaus gehenden Gewinn erlanget: denn im erſten Falle gereichet der verbeſſerte Zuſtand ſeines Guts und der dadurch in Zukunft zu erlangende höhere Pachtertrag ihm zum wichtigen Vortheile, und überhaupt darinn, daſs er die eigene Verwaltung und Benutzung ſeines Guts für ſich nicht thunlich, oder nicht rathſam fand, ſie alſo einem Pächter, gegen Bezahlung eines jenem Mittelertrage angemeſſenen jährlichen Pachtgeldes, überlieſs, um ſich ein geſichertes jährliches Einkommen mit Entledigung von allen Bemühungen und Koſten, und von der Gefahr eines Abganges hieran durch widrige Zufälle, zu verſchaffen, liegt ja ſeine deutliche Erklärung, daſs er gegen jene von dem Pachter zu übernehmenden Laſten, und die ihm hieraus erwachſenden Vortheile dem etwanigen zufälligen Zuwachſe des Ertrages entſaget und deſſen Genuſs dem letztern überlaſſen habe.

Der Vf. will dagegen den allzugroſſen Gewinn der Pächter von den vergröſſerten Einkünften des gepachteten Landgutes beſchränken und den Verpächtern einen billigen Mitgenuſs davon verſchaffen; dazu ſchlägt er freylich zweckmäſsig genug vor; *daſs, wenn die Getreidepreiſe um den vierten Theil über den beſtimmten Mittelpreis ſteigen, auch das angeſchlagene Pachtgeld von der Feldnutzung um ein Viertheil, und hiernach in fortſchreitender Proportion erhöhet werden ſolle*, wenn nur ſolches nicht mit ſo beſchwerlichen und unſicheren Berechnungen, mit mannichfaltigen Veranlaſſungen zu Schikanen, und für den Verpächter mit groſſer Gefahr der Unſicherheit ſeines Einkommens verbunden wäre. Das erſte iſt leicht voraus zu ſehen: da die Berechnung des Steigens und Fallens *einer einzigen* Getreideart in den ſämtlichen Marktagen eines Jahres von Jacobi bis Jacobi — nämlich des hier vorgeſchlagenen Korns (Rockens) — unmöglich ein richtiges Reſultat von dem Geldbetrage aller zum Verkaufe übrig gebliebenen Getreidearten geben kann: eine ſolche Berechnung von jeder Art würde aber nicht nur ſehr mühſam, ſondern auch, ſo mancher beym Getreidehandel eintretenden Zufälle wegen, ſehr unſicher ſeyn. Sodann iſt ja dem Pächter viel daran gelegen, die Bekanntmachung ſeiner Saat-Ernte- und Dreſchregiſter, wie dem Kaufmann die ſeiner Handelsbücher, zu verhüten; wie will man auf ihre völlige Zuverläſſigkeit ſicher bauen, und wie leicht können darinn ſchwer zu entdeckende falſche, Anſätze verſteckt werden. Und dann müſste ſich ja der Verpächter auch die Gewährleiſtung des Ertrags, den Abzug beym Ausfall, und zwar nicht nach den angeſchlagenen, ſondern den marktgängigen Getreidepreiſen, (S. 24 u. 25) wie auch bey der Vergröſſerung des wirthſchaftlichen Koſtenaufwandes (S. 26) und bey allen ſich ereignenden Unglücksfällen, (S. 30) gefallen laſſen.

Ueberhaupt ſcheinen dem Vf. noch manche nöthige ökonomiſche und kameraliſtiſche Kenntniſſe in Verpachtungsangelegenheiten zu mangeln. So ſind z. B. die von ihm (S. 10) angegebenen Erforderniſſe zur Abfaſſung richtiger Pachtanſchläge bey weitem nicht hinreichend. Auch iſt gar nicht abzuſehen, wie in dem von ihm (S. 17—20) entworfenen Nutzungsanſchlage der Abgang vom Ernteertrage für die Schnitter und wegen des Dreſcherlohns nur *bey einer Getreideart allein* mit in Anſatz gebracht werden konnte: denn war dieſer Abgang überhaupt von den ſämtlichen Getreidearten unter den (S. 21) auf 709 Thaler beſtimmten Wirthſchaftskoſten — wie es ſich gebührte — ſchon mit begriffen; ſo muſste er dort nothwendig wegfallen; war er es aber nicht; ſo hätte er im Anſchlage auch bey den übrigen Getreidearten mit aufgeführet werden müſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. November 1796.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Braunschweig, b. Thomas: *Handbuch der Anatomie*, von *W. R. C. Wiedemann*, Doctor, Professor am anatomisch-chirurgischen Collegium zu Braunschweig etc. 1796. 333 S. 8.

Was der Vf. in der Vorrede über den bisherigen „Mangel eines *kurzen* und doch vollständigen, *das ganze* Gebiet der Anatomie des menschlichen Körpers umfassenden Handbuchs gesagt hat, ist allerdings sehr gegründet. Die neuern Lehrbücher über die Anatomie sind insgesammt mehr zum Nachlesen für Geübte, als zum Leitfaden für Anfänger und zur Grundlage bey Vorlesungen, eingerichtet: dies ergiebt sich schon daraus, dafs sie alle aus mehreren Bänden bestehen. Dazu kommt noch, dafs der Preis dieser Werke vielen Studierenden, und zumal den angehenden Wundärzten, viel zu theuer ist und sie daher von der Anschaffung derselben abschreckt.

Bey der Erscheinung eines solchen Buchs bleibt aber, wenn auch dessen Nothwendigkeit und Nutzen als erwiesen vorauszusetzen ist, noch immer die Hauptfrage die, ob der Vf. Kenntnifs genug gehabt habe, das Zweckmäfsige von dem, was nicht zum Plan gehört, abzusondern, ohne unvollständig zu seyn? und ob er in seinem Vortrage Ordnung und Richtigkeit mit hinlänglicher Deutlichkeit verbunden habe? Mit Vergnügen versichert Rec., dafs dieses bey Hn. *W.* der Fall ist und dafs seine Arbeit ihrem Zweck völlig Genüge leistet.

Die Einrichtung des Buchs ist die, dafs der erste Abschnitt die Knochen und Bänder zusammen, der zweyte die Muskeln, der dritte die Eingeweide, der vierte das Herz und die Gefäfse, der fünfte das Gehirn und die Nerven enthält. Die Drüsen kommen, wie billig, theils in der Eingeweiden-Lehre, theils bey den Saugadern vor.

Bey der wirklich zweckmäfsigen Kürze hat Hr. *W.* doch selbst die neuesten Entdeckungen eingeschaltet. Er sagt zwar in der Vorrede, dafs er, wie zu erwarten war, die Arbeiten seiner Vorgänger benutzt habe; Sachverständige aber werden es seinem Buche doch bald abmerken, dafs der Vf. seine Kenntnisse nicht blofs aus Büchern geschöpft, sondern auch die Natur selbst studirt habe.

Gegen die Ordnung mancher einzelnen Gegenstände liefse sich vielleicht einiges einwenden. So hat z. B. der Vf. die Paukenhöle und den Labyrinth bey der Beschreibung des Schläfbeins abgehandelt, in der Eingeweiden-Lehre aber das äufsere Ohr und den Vorhof angegeben. Dieses läfst sich zwar rechtfertigen; Rec. aber glaubt, dafs die Deutlichkeit der Vorstellung dabey leidet, wenn das, was Einen Theil betrifft, nicht an Einem Ort zusammen vorgetragen wird. Eine Nachweisung von einem Ort auf den andern wäre wenigstens der Anfänger wegen, für welche doch hauptsächlich dieses Buch bestimmt ist, zu wünschen gewesen. Bey einer zweyten Auflage wird sich dies leicht bewerkstelligen lassen.

Was die Terminologie betrifft, so hat Hr. *W.* sich überall deutscher Wörter bedient und die lateinischen Kunstwörter in Klammern beygefügt. Seine Absicht war, wie er in der Vorrede angiebt, seinen Zuhörern, unter welchen die mehrsten Wundärzte sind, das Studium der Anatomie dadurch zu erleichtern und ihrem Gedächtnifs zu Hülfe zu kommen. In der Uebersetzung der Kunstwörter ist er mehrentheils seinem verdienten Vorgänger, Hn. Hildebrand, gefolgt; doch hat er einige deutsche Namen, welche die Sache deutlich bezeichnen, neu hinzugefügt. — Rec. billigt es sehr, dafs man in deutsch geschriebenen Büchern immer mehr anfängt, sich deutscher Kunstwörter zu bedienen, weil dadurch die Sachkenntnifs ganz offenbar für denjenigen erleichtert wird, welchem es an gehöriger Sprachkenntnifs fehlt. Indessen ist zu wünschen, dafs dabey gewisse allgemeine Regeln festgesetzt werden mögen, damit des Guten nicht zu viel geschehe. Letzteres würde nämlich den Nachtheil hervorbringen, dafs das, was dem Sprach Unkundigen Erleichterung verschaffte, dem Sprachkundigen doppelte Last machte. Es ist hier der Ort nicht, diese Idee weitläuftiger aus einander zu setzen; doch will Rec. das, was er eigentlich meynt, durch ein Beyspiel erläutern. Wenn ein griechisches oder lateinisches Kunstwort so übersetzt wird, dafs jeder, der beide Sprachen versteht, es sogar ohne die Sachen selbst zu kennen, auf der Stelle wieder in die Grundsprache zurückübersetzen kann, z. E. die Lippenschlagader, der Achselnerv, der Abzieher des Ohrfingers etc. Solche Wörter hingegen, die sich ohne grofse Schwierigkeit, ohne der Sprache und dem Ohr Gewalt anzuthun und ohne unverständlich zu werden, nicht übersetzen lassen, sollte man gerade so behandeln, als ob sie *nomina propria* wären oder das deutsche Bürgerrecht bereits erhalten hätten. Statt Rippenhalter, Ringschildknorpelmuskel und Hüftbeinlochsnerv sollte man lieber der Scalenus, Cricothyreoideus und der Obturator-Nerv sagen, so wie man die Wörter Mathematik, Physiologie u. s. w. unübersetzt läfst. Gerade so machen es auch die Engländer, Franzosen und andere Nationen.

Digitized by Google

Wien, b. Gerold: *Kleine Originalaufsätze aus der Naturkunde für Freunde derselben.* 1795. 248 S. 8. (12 gr.)

Diese angeblichen Originalaufsätze sind Uebersetzungen, von welchen fälschlich angegeben wird, sie wären noch nicht übersetzt, z. B. S. 76. Rouelle's Versuche über das Blut, die in den Beyträgen zu Crell's chemischen Annalen übersetzt sind. Rec. glaubte gleich, dafs es ein alter Ladenhüter mit neuem Titel wäre, und S. 198 verräth sich denn auch das wahre Alter. Hier findet sich nämlich: *dafs das neuere supplementum plantarum der beiden Herren von Linnea jetzt, 1785, unter der Presse ist.* Unter den pflegenden Händen so betriebsamer Buchhändler sind solche Bücher das wahre Unkraut, welches das folgende Jahr wieder da ist, wenn man es schon in diesem niedergetreten hat. Da diese Kunst aber nachgerade alt wird, ging hier die Betriebsamkeit noch weiter. Es ist nämlich aus einer Kinderschrift eine Tab. I. als Titelkupfer hinzugefügt, auf welcher ein hagerer Doctor einem Knaben, mit dem Zuspruche: *was hilft dir denn alles, wenn du nicht gesund bist*, Arzney einrührt. Dies Kupfer gehört zu S. 14. welche *für diesmal* Versuche über die Wirkungen der Mineralsauren auf die Milch enthält.

Halle, b. Curt: *Betrachtungen über den medicinischen Gebrauch künstlicher Luftarten und die Methode, sie in grofsen Quantitäten zu bereiten*, von *Thomas Beddoes* und *James Watt*. Nach der zweyten sehr vermehrten Ausgabe übersetzt von *Casp. Zollikofer von Altenklingen*, Dr. der. A. W. 1796. 200 S. 8. und 4 Kupfertafeln. (18 gr.)

Die Urschrift ist schon von uns (A. L. Z. d. J. Nr. 229.) angezeigt. Hin und wieder vorkommende Anglicismen abgerechnet, z. B. ich freue mich mit dem Beweise; philosophische Naturkunde u. dgl., ist die Uebersetzung gut. Von Watt ist blofs der zweyte Theil, über die Bereitung der Luftarten. Das Inhaltsverzeichnifs gehört blofs zum ersten Theile, dem von Beddoes. Auch vermissen wir in demselben ein paar Fragen, die Beddoes selbst hier noch angehängt hatte, als die, ob man nicht bey den Arten von Brustbraune, wo man (nach dem Tode!) die Kranzadern des Herzens verknochert findet, mit Nutzen das Sauerstoffgas würde einathmen lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Salzburg, b. Duyle: *Religion, Offenbarung und Kirche. In der reinen Vernunft aufgesucht*, von *Pr. Ulrich Peutinger*, Benedictiner des Reichsstifts *Irrse*, erzbischöfl. geistl. Rath und der Dogmatik öffentlichen Lehrer auf der hohen Schule zu Salzburg. 1795. 2 Bog. u. 475 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Ein Schriftsteller, der einen Gegenstand mit angespannter Aufmerksamkeit verfolgt, Scharfsinn und Toleranz in Untersuchung fremder Meynungen zeigt, und hinlängliche Kenntnisse, dessen besitzt, was andere schon über seinen Gegenstand gesagt haben, verdient gewifs jederzeit die Achtung des Publicums und eine würdige Behandlung von Seiten seiner Recensenten, wenn auch seine Meynung bey dem erstern nicht Eingang finden, oder mit den Ueberzeugungen der letztern im Widerspruch stehen sollte. Dieser Fall tritt bey Hn. *P.* ein. So wenig Rec. sich von der Wahrheit seiner Resultate überzeugen kann, so sehr gefiel ihm in der Untersuchung selbst die genaue Zergliederung der Begriffe und die offene Darlegung der Schwierigkeiten des Gegenstandes der Untersuchung, und einzelne treffende Bemerkungen über die Behandlung dieses Gegenstandes von andern Schriftstellern.

Der eigentliche Zweck des Vf. scheint der Begriff der Kirche zu seyn, um aber diesen Begriff vollständiger entwickeln und seine Realität gründlicher darthun zu können, so fängt er seine Untersuchung mit der Religion überhaupt an, geht dann zur Offenbarung über und schliefst mit der Festsetzung des Begriffs von der Kirche. Der Verbaldefinition der Religion, dafs sie ein subjectives Beziehen gewisser Gesinnungen und Handlungen auf Gott sey, giebt zu folgenden Fragen Anlafs: I. Was für Handlungen und Gesinnungen müssen oder dürfen auf Gott bezogen werden? *Materie der Religion.* II. Auf welche Art können und müssen gewisse Gesinnungen auf Gott bezogen werden? *Form der Religion.* III. Was nöthigt oder bestimmt das Subject (uns) gewisse Gesinnungen und Handlungen auf Gott zu beziehen? *Nöthigungsgrund der Religion.* Nach diesen Fragen lassen sich drey Methoden denken, eine Realdefinition zu versuchen, *nämlich:* man kann von den Handlungen, von Gott, oder von den Menschen ausgehen um dahin zu gelangen. Die ersten beiden Wege sind unzulänglich, nur der letzte kann zum Ziele führen, wenn man nämlich Materie, Form und Nothigungsgrund der Religion in den Urgesetzen des menschlichen Denkens aufsucht. Die Materie der Religion ist die Heiligkeit des Wandels. Der Nöthigungsgrund der Religion liegt in der Gottheit, deren Idee durch die höchste Idee in Rücksicht auf das Erkenntnifs-, auf das Gefühl- und auf das Willensvermögen bestimmt wird. Der Vf. glaubt die Realität dieser Idee durch die Nothwendigkeit, sich zu allen Vorstellungen einen Gegenstand zu denken, erwiesen zu haben: allein aus dem letzten Grunde folgt gar nicht die Existenz eines Gegenstands, sondern nur die logische Annahme eines Beziehungspunkts meiner Vorstellungen, und wenn er daher das Daseyn Gottes als schon in der theoretischen Vernunft gegründet annimmt, und die Verbindlichkeit der Moral in den Glauben an Gott setzt, so nimmt er etwas Unbewiesenes an, zumal da der Begriff eines realesten Wesens ein in sich selbst unverständlicher Begriff ist. Die Form der Religion oder die Beziehungsart der Handlungen auf Gott lafst sich aus dem Begriffe eines Gesetzgebers, Schöpfers und Erhalters leicht ableiten. Aus allen diesen leitet nun Hr. *P.* die Erklarung ab: *Religion ist das subjective Bestreben, durch heiligen Wandel sich vor Gott wohlgefällig zu machen.* Diese Erklärung ist gewifs so gut als irgend eine, die noch von der Religion gege-

Digitized by Google

ben

ben wurde, aber um die Realität des erklärten Begriffs oder der Religion daraus zu erkennen, würde noch ein Criterium nöthig seyn, wodurch sich entscheiden liefse, ob ich durch meinen Wandel Gott wohlgefällig sey. Das Moralgesetz kann dieses Criterium nicht seyn, sobald das Daseyn Gottes nicht aus ihm postuliert, sondern als schon erwiesen vorausgesetzt wird, im Gegentheil müfste das Moralgesetz selbst durch dies Criterium naher bestimmt werden. Woher soll ich aber ein solches Criterium nehmen? Aus den Eigenschaften Gottes? Dies ist unmöglich, denn ich *erkenne keine* von diesen Eigenschaften, sondern ich lege sie einem Subject, das ich dann Gott nenne, durch einen freyen Act meiner Vernunft nur bey, und kann mich nicht einmal in den Begriff einer unendlichen Eigenschaft recht verstehen. Aus der Idee der Heiligkeit? dann begehe ich einen Zirkel, indem ich schliesse: weil ich der Idee der Heiligkeit fähig bin, so *mufs* Gott heilig seyn, und weil Gott heilig ist, so mufs ich der Idee der Heiligkeit gemäfs leben. In keinem Falle komme ich also über den Satz hinaus: ich bin Gott wohlgefällig, wenn ich mir in Beziehung auf die Idee der Heiligkeit wohlgefällig bin. Dieser lafst sich aber unmöglich beweisen, so bald die Erkenntnifs Gottes für theoretisch gehalten wird. In dieser Erklärung liegt daher schon der Keim, aus dem sich die Nothwendigkeit einer Offenbarung entwickeln läfst, so bald die Religion als etwas reales im theoretischen Sinne angenommen wird. Den Uebergang zur Entwicklung des Offenbarungsbegriffes macht der *Vf.* durch eine scharfsinnige Prüfung des von Hn. Fichte aufgestellten Begriffes der Religion, in welcher Hr. *P.* nach des Rec. Einsicht wirklich gezeigt hat, „dafs Religion, wenn sie etwas mehr seyn soll, als die apotheosirte Moral, unmöglich von der praktischen Vernunft abgeleitet werden könne," aber ihn nicht überführt hat, dafs sie mehr seyn müsse. — In der Untersuchung über die Offenbarung geht Hr. *P.* von dem Begriff der Bekanntmachung aus. Bekanntmachung erfodert: I. Ein bekanntmachendes Subject. II. Ein Subject dem etwas bekannt gemacht wird. III. Einen Inhalt. IV. Eine Form, nach der etwas bekannt gemacht wird. Darauf zeigt er die Schwierigkeiten, welche sich bey einer Realdefinition der Offenbarung finden, und dafs diese in dem Subjecte der göttlichen Bekanntmachung (dem Menschen) nachgesucht werden müsse. Die Idee der höchsten Causalität leitet allein zum realen Begriff der Offenbarung, „denn diese „Idee müfste als ein leeres Hirngespinst aufgegeben „werden, wenn nicht eine mögliche übernatürliche „Einwirkung in die Sinnenwelt angenommen wird." Die Schwierigkeit liegt nun darinn, ob eine solche Einwirkung für uns *erkennbar* ist. Allein wenn uns ein Inhalt der Offenbarung gegeben wird, der die Vernunft übersteigt (Mysterien) und der demungeachtet sich auf ein allgemein verschuldetes Bedürfnifs gründet, und die Form jeder einzelnen Offenbarung so beschaffen ist, dafs sie durch sich selbst bey dem unmittelbaren Subjecte der Offenbarung festen Glauben bewirkt, und dafs sie mit alle den einzelnen übrigen Offenbarungen in solchem Zusammenhange stehet, der das Gepräge, die Form der Göttlichkeit auch für alle andere Menschen unverkennbar an sich trägt: so mufs sie als eine unmittelbare göttliche Offenbarung anerkannt werden. Dafs solche Criterien aufzufinden sind, sucht nun Hr. *P.* zu zeigen. Dafs dies mit Hinsicht auf eine bekannte Offenbarung geschieht, lafst sich schon vermuthen, und endlich ergiebt sich die Erklarung: „*Offenbarung ist die vom Messias (das bekanntmachende Subject in der messianischen Form, dem Menschen (das Offenbarungssubject) geschehene Bekanntmachung Gottes (Materie der Offenbarung).* Wenn man sich mit Hn. *P.* über die theoretische Realität der Religion vereinigt, so wird man alle seine Schlüsse zugeben müssen, aber mit dieser fallt zugleich sein Offenbarungsbegriff. Der Begriff der höchsten Causalität ist auch transcendent, und kann in der Erfahrung nie vorkommen, die jederzeit eine bedingte Causalität zu ihrer Möglichkeit vorausfetzt. Die nun folgende Prüfung des vom Hn. Fichte aufgestellten Begriffes der Offenbarung wird nach den Principien angestellt, nach denen Hr. *P.* dessen Religionsbegriff prüfte und gezeigt, dafs der Offenbarungsbegriff nach dessen Darstellung völlig problematisch und unbestimmt bleibe. Der Offenbarungsbegriff des Hn. *P.* setzt schon voraus, dafs eine besondere Anstalt nöthig sey, die Offenbarung als solche zu verbreiten und in ihrer Reinigkeit zu erhalten, und es wird ihm daher leicht, die Nothwendigkeit einer gewissen Kirche zu erweisen. Unter fünf denkbaren Arten der Bekanntmachung einer geschehenen Offenbarung nämlich: 1) Der Wiederholung bey jedem Individuum. 2) Der Bevollmächtigung einzelner Lehrer durch die Wundergabe. 3) Der Anheimstellung der zufalligen Tradition. 4) Der schriftlichen Aufzeichnung und 5) Einer von Anfange der Offenbarung an fortdauernden Gemeinschaft unter allen Mitgliedern, findet der *Vf.* nur letztere real möglich, weil sich dadurch immer alle Mittelglieder als gleichsam unmittelbar unterrichtet betrachten müssen. Die fernere Frage ist nun, ob sich Kennzeichen finden, an welchen eine solche Anstalt (Kirche) zu erkennen wäre. Diese Kennzeichen sind: 1) Einheit der Kirche. Von den unmittelbaren Zeugen (den Aposteln) an, mufs die Kirche ununterbrochen eine Kirche seyn. 2) Heiligkeit der Kirche. Die Begründung und Subsistenz der Kirche mufs von allen zu allen Zeiten als von Gott bewirkt angesehen werden. 3) Allgemeinheit der Kirche. Sie mufs weder auf eine gewisse Anzahl Gläubiger noch auf eine gewisse Zeit oder Ort beschränkt seyn. 4) Apostolisches Lehramt. Das Lehramt mufs ununterbrochen von den Aposteln an durch rechtmäfsige Uebertragung fortgesetzt werden. Da eine Offenbarung, wie erwiesen worden, nothwendig ist; da diese nur durch eine Kirche fortgepflanzt werden kann: so ist auch die Kirche nothwendig, und es ergiebt sich die Realdefinition: *Kirche ist die zur allgemeinen göttlichen Bekanntmachung des Evangeliums auf den Primas der Apostel von Christus gegründete Gemeinschaft der Gläubigen.* Zuletzt folgen noch einige Bemerkungen über Kants Lehre von der Kirche. Dafs

Digitized by Google

Hr. P. dieſe Lehre unbeſtimmt findet, und ſie nur für eine Art von Accommodation hält, iſt aus dem bereits angeführten gewiſs ſehr einleuchtend. Aus dieſer, wie Rec. hofft, treuen Darſtellung des Ideenganges des Vf. ergiebt ſich, daſs wenn ein Offenbarungsglaube als allgemein nothwendig zum Heil der Menſchen zu allen Zeiten und auf jeder Stufe der Cultur angenommen wird, derſelbe wohl nie anders als unter den von Hn. P. angegebenen Bedingniſſen Statt haben könne, und daſs, wenn die Religion nicht bloſs ein ſubjectiver Troſt der Menſchen ſeyn, ſondern eine wirkliche von dem Moralgeſetz verſchiedene (zwar nicht den Ausſprüchen, aber doch dem Nöthigungsgrunde, dem Umfange nach) Geſetzgebung enthalten ſoll, dieſelbe nur als geoffenbart mit Zuverſicht als wahr angenommen werden könne. Der Dogmatiſmus der Religion, man mag ſie gleich als eine natürliche Religion angeſehen wiſſen wollen, führt nothwendig zum Dogmatismus einer Kirche, und für den conſequenten Denker giebt es in dieſer Sache keinen Mittelweg. Entweder muſs er bey der Moral ſtehen bleiben und die Religion als etwas durch Moral den Menſchen nur als Troſt und Stärkung Zugeſtandenes anſehen, oder ſich dem Dogmatismus mit allen ſeinen Folgen ergeben.

1) Leipzig u. Liegnitz, b. Siegert: *Denkwürdigkeiten aus dem Fach der Geſchichte, der Reiſen und der Charakteriſtik verſchiedener Länder und Völker.* Aus dem Vorrath einer groſsen Bibliothek geſammelt. 1796. 330 S. kl. 8. (20 gr.)

2) Leipzig, b. Kummer: *Bibliothek für das Merkwürdigſte aus der Natur- und Volkergeſchichte.* Auswahl der beſten Abhandlungen über gemeinnützige Gegenſtände der Naturlehre, Oekonomie und Naturgeſchichte, nebſt charakteriſtiſchen Schilderungen merkwürdiger Perſonen und Ereigniſſe verſchiedener Nationen und Länder. Aus den beſten ausländiſchen Schriften geſammelt. *Erſter Theil.* 1796. 299 S. gr. 8. (18 gr.)

Dieſe beiden Sammlungen ſind nach einem ſehr ausgedehnten Plane angelegt, und wir ſind vollig überzeugt, daſs es einem nur etwas geübten Literator nicht ſchwer fallen würde, nach demſelben einige Dutzende von Bänden zuſammen zu tragen. So wenig der eine, als der andere der ungenannten Herausgeber haben immer die Quellen angegeben, woraus ſie ſchöpften, welches doch billig hätte geſchehen müſſen. Der letztere iſt inzwiſchen in dieſem Stücke etwas gewiſſenhafter. — Bey der Menge ſolcher Compilationen, die ſich mit jedem halben Jahre vermehren, wäre es eben ſo unthunlich, als unzweckmäſsig die Stücke einzeln anzugeben, die die Sammler aufgenommen haben. Wer ſolcher Sammlungen zu ſeiner Unterhaltung bedarf, wird ſie auf gut Glück in die Hand nehmen, und immer etwas finden, was ihm die Zeit vertreibt. Die Ueberſetzungen in Nr. 2. laſſen ſich gut leſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litterärgeschichte. *Göttingen*, b. Schneider: *Vom alten Mathematiker Conrad Daſypodius.* Ein literariſcher Verſuch der kön. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen im Sept. 1794 vorgelegt, von *Johann Georg Ludolph Blumhof*; mit einer Vorrede des Hn. Hofr. Käſtner. 1796. 8. — Schwerlich wird man irgendwo ſo viel von Daſypods Schriften beyſammen finden als an der Göttinger Univerſitätsbibliothek, welche nach der Bemerkung des Hn. Hofr. Käſtner, mehr als hundert Jahre nach Daſypods Tode geſtiftet worden iſt. Daſypod ſtarb nämlich im J. 1600. Auch iſt Hr. Käſtner überzeugt, daſs die geſchickten Mathematiker, welche Strasburg ſeit Daſypods Tode gehabt hat, erſt unmittelbar, dann mittelbar, deſſen Arbeiten zu verdanken ſind. Ein Hauptverdienſt Daſypods war, daſs er das Studium der griechiſchen Geometer empfahl und dadurch ohne Zweifel die zu groſse Verbreitung der Methode ſeines, ſonſt guten, Freundes Ramus, verhinderte, zugleich aber auch philologiſche Kenntniſſe beförderte. Daſypod lieferte übrigens von vielen alten Schriftſtellern nur die Sätze ohne Beweiſe, ſelbſt ohne Figuren, woran aber bloſs Mangel an Zeit, von ſeiner und des Druckers Seite, Schuld geweſen ſeyn ſoll. Vielleicht war auch dieſes dem Aufwande angemeſſen, welchen Anfänger bey Lehrbüchern machen konnten; und überhaupt ſollten dieſe Handbücher nur Proben einer Sammlung griechiſcher Mathematiker ſeyn, die ſo vollſtändig als möglich werden ſollte, gleichwohl aber nicht wirklich erſchien. Daſypod war ferner, nicht Erfinder, ſondern nur Herausgeber, Erläuterer und Sammler in ſeinen Compendien und Lexicon. Auch bey dem Baue ſeiner Uhr mochte er wohl nur bekannte theoretiſche Lehren durch Handarbeit ſinnlich dargeſtellt haben; und bloſs dadurch, fährt Hr. K. fort, daſs man Wahrheiten entdeckt, die den Alten noch nicht bekannt waren, erlangt man den Ruhm, was Neues geleiſtet zu haben. Anders, als bey Philoſophen, wo was Neues leiſten heiſst: das Alte für falſch und unbrauchbar erklären. So gehen die Mathematiker immer weiter fort, und manche Philoſophen fangen immer von vorne an. — So erhob ſich der Pallaſt der Mathematik, von welchem Euklids Elemente das unterſte Stockwerk ſind; und den Philoſophen, die immer neue Sprachen reden, ging es wie den Bauleuten in der Ebene des Landes Sinear etc. — So weit die Vorrede. Hr. Blumhof bemerkt zuerſt, daſs aus Daſypods Schooſse die gröſsten Philoſophen und Mathematiker, ein Keppler, Leibnitz, Thomaſius, Wolf, — hervorgingen, und liefert uns alsdann die vollſtändigen Titel von 28 Daſypod. Schriften, die er meiſt ſelbſt zum Theil aus der Göttinger Univerſitätsbibliothek, zum Theil aus der Käſtnerſchen Privatbibliothek vor ſich gehabt hatte. Von den vor ſich gehabten liefert er kurze Recenſionen, die von Einſicht und Geſchmack zeugen, und für die Zukunft groſse Hoffnungen von Hn. Bl. erwecken. Von denen, welche er nicht ſelbſt vor ſich hatte, giebt er Nachweiſungen, wo man bey andern Literatoren etwas von ihnen finden kann. Bey Gelegenheit hat der Vf. auch eine Beſchreibung von Daſypods künſtlicher Uhr mit beygebracht, welche ſich noch jetzt im Münſter zu Strasburg befindet, aber nicht mehr im Gange iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. November 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Kummer: *Die Spanier in Peru* oder *Rolla's Tod.* Ein romantiſches Trauerſpiel in 5 Akten, vom *Präſidenten von Kotzebue.* 1796. VI u. 168 S. 8. (12 gr.)

2) Ebend., b. Ebendemſ.: *Die Verläumder.* Ein Schauſpiel in 5 Akten, von *Ebendemſelben.* 1796. 216 S. 8. (14 gr.)

Nr. 1. iſt eine Fortſetzung der Sonnenjungfrau, der ſie jedoch vorgezogen zu werden verdient, wäre es auch nur deswegen, weil die ermüdenden langen Reden darinn vermieden, und alle geſpannten Situationen möglichſt abgekürzt worden ſind. Ueberdieſs ſehen wir auch in Cora lieber die zärtliche Mutter, als die naive ſchwangere Sonnenjungfrau, ob ſich gleich der Vf. auch hier nicht von dem Wege entfernt, durch die nackte ſinnliche Natur Rührung zu erwecken. Es gehört nämlich gar wenig Aufwand von Gefühl und Kunſt dazu, um uns durch die Verzweiflung einer Mutter zu erſchüttern, die ihren Säugling nicht mehr an der Stelle findet, wo ſie ihn hingelegt, und nun den Wald nach ihm durchirrt; oder um uns für das Kind beben zu laſſen, über welches feindliche Schwerter gezückt ſind. Dabey bleibt ihm kaum das Verdienſt, dergleichen Auftritte nicht bis zum Empörenden getrieben zu haben. Pizarro's Wildheit hätte nur angedeutet, nicht ausgemahlt werden ſollen. Die Handlung, welche dem Rolla das Leben koſtet, die Rettung des Kindes, iſt gut herbey geführt; aber da, wo ſeine Leidenſchaft für Cora ſich in Worten äuſsert, möchte ſie doch für den peruaniſchen Helden einen zu empfindſamen Anſtrich haben. König Ataliba's Betrachtungen S. 138 ſind auch zu friedlich gerathen. Durfte er von Siegen, die alles retten ſollten, was dem Menſchen theuer iſt, ſagen: „Ach, ich verkaufe alle meine Siege für ein frohes Erntefeſt!“ Es iſt überhaupt ein Fehler des Vfs. auf Koſten der individuellen Schicklichkeit nach allgemeinen Sentenzen zu haſchen, ſo wie auch die Raſchheit des Dialogs durch Witzmacherey zu befördern, wovon die erſte Scene dieſes Stücks unter andern einen Beweis giebt.

In Nr. 2 werden der boshafte und der leichtſinnige Verläumder neben einander geſtellt. Jener unterſcheidet ſich zu wenig von jedem Niederträchtigen, der kein Mittel ſcheut, Menſchen, welche ihm im Wege ſtehen, wegzuräumen, und überhaupt ſeine Abſichten durchzuſetzen; und bey dem daher die Verläumdung nur etwas untergeordnetes, keine vorwaltende Neigung iſt. Er iſt keiner von denen, die bloſs zur Luſt durch eine böſe Zunge Verwirrung ſtiften, und ſich an einer ſchädlichen Wirkſamkeit dieſer Art ergötzen. Er will ſeinem Freunde ſchaden, darum verläumdet er ihn; er will die Eheleute zu ſeinem Vortheil entzweyen, darum bringt er ihnen Verdacht bey. Der leichtſinnige Verläumder iſt richtiger geſchildert, doch ein allzuflacher Charakter, um ſehr zu unterhalten. Ein humoriſtiſcher Engländer nach dem hergebrachten Zuſchnitt, der die Leute um Erlaubniſs bittet, wenn er mehr als drey Worte reden will, und ſelbſt viel von ſeiner nationalen Laune ſpricht, entlarvt den Boshatten und bekehrt den Leichtſinnigen. Zu dem erſten giebt ihm ein Empfehlungsſchreiben von William Pitt, das er dem Miniſter im entſcheidenden Augenblicke überreicht, die Macht, und zu dem andern berechtigt ihn, wie ſich verſteht, ſein edler Donquixotismus. Der Verläumdete wird jacobiniſcher Geſinnungen beſchuldigt, und ſeine Gattin gegen ihn eines Einverſtändniſſes mit dem Fürſten angeklagt. Es iſt freylich nicht ſehr wahrſcheinlich, daſs der zärtliche Ehemann ſich ſogleich vom Verdacht übermeiſtern läſst, da er bis dahin ganz Liebe und Zutrauen war, (wenn es nicht etwa durch die Erfahrung zu entſchuldigen iſt, daſs die gröſste Verläumdung nur zu oft auf die redlichſten Männer wirkt) und die nächtlichen Beſuche ſeiner wohlthätigen Frau, die jenen Argwohn unterſtützen ſollen, ſind etwas gezwungen eingeleitet. Warum aber das Stück mit einer Scene anheben muſs, wo die Frau ihre längſt gewünſchte Schwangerſchaft zuerſt ihrer Schwiegerin, dann dem Manne ankündigt, läſst ſich nicht anders als aus dem Hange des Vfs erklären, alle natürlichen Dinge dem Publikum recht nahe zu rücken; denn dieſe Eröffnung hat nachher weiter keinen Einfluſs auf ſeinen Argwohn: ſie macht uns die Lage der Frau nur auf eine unangenehme Art peinlicher. Auch hätte immer Jenny's Erinnerung: „Siehſt du darum ſo hohläugig aus, arme Seele? Ha! ha! ha! Und mein Bruder weiſs noch nichts davon?“ und Emiliens Antwort: „Ich fürchtete bis jetzt euch durch vergebliche Hoffnungen zu täuſchen;“ erſpart werden können. Vom Dialog gilt durchgängig, was beym vorhergehenden Stücke bemerkt worden iſt. Er fällt meiſtens Schlag auf Schlag, allein die erſte Rede iſt nicht ſelten nach der zweyten ſichtbar eingerichtet. Jedes neue Produkt dieſes Schriftſtellers (ſie folgen ſo ſchnell auf einander, daſs es zuweilen nicht leicht iſt, mit Gewiſsheit das neueſte zu nennen) muſs den Beurtheiler überzeugen, daſs es vergeblich ſeyn würde, bey ſeinen beſtändigen Verſündigungen an ächter Sittlichkeit und Schönheit zergliedernd zu verweilen. Im Schlechten und Guten, und

in seiner eilfertigen Fruchtbarkeit bleibt er sich ungefähr immer gleich, und wenn auch einmal eins seiner Werke das andere übertrifft, so macht er doch im Ganzen keine Fortschritte zur Vollkommenheit. Allein fürs erste wird er wohl der Liebling unserer gewöhnlichen Schauspieler und des grosen Haufens ihrer Zuschauer bleiben, weil sich weder die Darstellungsgabe der ersten, noch die Empfänglichkeit der andern zu Kunstwerken in einem höhern Geschmack erheben kann. Hr. von K. hätte also in der Vorrede zum Rolla lieber nicht gegen die in der A. Lit. Zeitung gefallten Urtheile über seine früheren Arbeiten auf diesen Beyfall trotzen sollen, der noch vielerley Plattheiten auser den seinigen in Schutz nimmt.

1) Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *P. Ovids Naso's Lieder der Liebe*, in drey Büchern metrisch übersetzt mit Anmerkungen, von *J. G. Karl Schlüter*, Doct. der Weltweisheit. 1796. VI u. 148 S. 8.

2) Ebend., im Schw. Verl.: *P. Ovids Naso's Ibis*, eine Schmähschrift, metrisch übersetzt mit Anmerkungen, von *Ebendemselben*. 1796. 51 S. 8. (Nr. 1. u. 2. zusammen 14 gr.)

Mit einer wirklich heroischen Zuversicht tritt der Vf. dieser Uebersetzungen in der Vorrede zu Nr. 1. vor das Publikum, das er vertraulich dutzt, und „macht die sicherste Rechnung auf den Dank aller derer, die an den schönen Wissenschaften Behagen finden." Da es von den *libris amorum* noch keine deutsche Uebersetzung gab, auser einer ungedruckten in Prosa aus dem 14ten Jahrhundert, so „brach er die Bahn, und glaubt es so gemacht zu haben, dass kein *fernerer* Versuch *weiter* nöthig seyn wird." Rec. kann dieser Meynung unmöglich beystimmen, und ob der Vf. gleich auf Ehre versichert, „er habe als ein rechtschaffener Mann gearbeitet, und nicht *gefudelt*," so muss er doch gestehn, dass er seinen Begriff von Sudeley nicht so sehr zu verstärken weiss, dass er nicht immer noch auf vorliegende Arbeiten passen sollte. Von der Schönheit und dem Geiste des Originals ist keine Spur übrig geblieben; der platteste, weitschweifigste Ausdruck, der sich nur durch Härten oder gar Unrichtigkeiten der Sprache von blosser Prosa unterscheidet, ist an die Stelle der gefälligsten Leichtigkeit getreten; und der Versbau ist eine ununterbrochene Folge von Uebelklangen, wenn man anders an diese abgesetzten Zeilen den Namen der Verse verschwenden darf. Es ist schon gegen alle rhythmische Schicklichkeit, alte Gedichte im elegischen Sylbenmasse ganz hexametrisch zu übersetzen; (freylich geht man dadurch dem gröbsten Theil der Schwierigkeiten aus dem Wege, denn es ist im Deutschen weit schwerer Pentameter als Hexameter zu machen) aber was für Hexameter finden wir hier! Man höre: S. 117.

So viel war Calydon und ganz Aetolien nicht werth,
Aber eine Dejanira allein war so viel werth.

Der erste Vers ist ein sechsfüssiger Jambe, der zweyte fängt mit vier Trochäen an und endigt mit drey Jamben. Wie mag wohl folgende Zeile skandirt werden sollen?

Trojas Unglück, und dem langsamen Gewebe, das nächtlich —

Der Anfang des Ibis lautet folgendermaasen: „Schon sind mir zweymal zehen" (Ein harter Rechnungsfehler! *bis quinque* macht nur zehn. Es kann kein Druckfehler seyn, weil bey der Skansion, die Ausdehnung des *zehen* in zwey Sylben zu Hülfe genommen ist.) „Lustra verflossen, und bis jetzt waren alle Gedichte meiner Muse noch friedlich: Und kein Buchstabe unter so vielen tausenden, die ich Naso schrieb, kann zänkisch genennet werden; es haben keinem, als mir nur, meine Schriften Schaden verursacht." Wer wird, wenn nur die Absätze der Zeilen wegbleiben, sich einfallen lassen, dass dergleichen für Poesie ausgegeben werden könne? S. 95 wird *Hei mihi* (Am. II, El. 19. v. 34) durch *Potztausend* übersetzt. In eben diesem Geschmacke sind die Anmerkungen, durch die der Vf. (so anmaasend ist die Unwissenheit!) für die Auslegung der übersetzten Gedichte etwas sehr nützliches geleistet zu haben sich einbildet. S. 4. „Vulkan, der Mann der Venus, war eigentlich nicht rechter Vater des Cupido; denn Venus war eine *Himmel- und Erd-Hure*." An der gemeinsten Unanständigkeit findet der Vf. ein solches Gefallen, dass er sie oft ganz unnöthiger Weise herbeyzieht; und wirklich sind einige Stellen in seinen saubern Anmerkungen von der Art, *dass* es eher Sache der Polizey als der Kritik ist, *solche* Schriftstellerey zu untersagen. In der Uebersetzung der Gedichte selbst ist das, was beym Ovid reizend und verführerisch ist, bis zum Scheuslichen widrig geworden; der Sittenlehrer, den Hr. *Schl.* mit einem lächerlichen Trumpf zurückweisen will, darf es daher wohl unter seiner Würde finden, vor etwas zu warnen, das sich selbst brandmarkt. Er droht mit einer Uebersetzung mehrerer Werke Ovids, den er nicht einmal zu versieben im Stande ist, wie sich leicht an einer Menge Beyspielen zeigen liess, wenn es der Mühe verlohnte.

Leipzig, b. Supprian: *Egonen und Schnacken*, beobachtet auf einer Reise. 1796. 482 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein Produkt, das auf Laune Anspruch macht, und dessen Absicht dahin geht, den durchgängigen Egoismus des Menschengeschlechts zu erweisen. Egonen sind diejenigen, deren Ich sich recht entschieden vernehmen lasst, und die Schnacken der nachschwatzende Hause. Es wird häufig auf die Zeitbegebenheiten angespielt, und sie werden aus dem Triebe jedes Einzelnen erklärt, sein Ego oben auf zu bringen. Der Adel halt dafür, sein Stand müsse herrschen; der Kaufmann, sein Geld; der Gelehrte, seine Geistesvorzüge. Diese Verblendungen des Ego werden ganz artig dramatisirt. Ueberhaupt ist der Vf. als Erzähler dieses oder jenes drolligen Ereignisses glücklicher, als wenn er gradezu den Philosophen macht. Die Vorliebe, welche sich hie und da für die neuesten Umwälzungen findet, vergleicht er (S. 48) auf eine mehr popularе als feine Art mit „dem

Kitzel, den die Jungen empfinden würden, wenn man ihnen kund thäte, dafs in einem gewiffen Lande die Knaben ihre Präceptors fortgejagt hätten, und dann gleich zu Männern angewachfen wären, die eben das gälten wie andre Männer, fo dafs ihnen niemand mehr zu befehlen hätte, noch Lectiones aufgeben dürfte u. f. w. Er kommt oft auf diefen Gegenftand zurück, und führt zuletzt, um die Deutfchen vor franzöfifcher Verführung zu warnen, noch eine Predigt an, die der *Fuchs* den *Gänfen* hält; eine für unfre Nation in der That nicht fchmeichelhafte Anwendung! Seine Meynung geht darauf hinaus, dafs nöthige Veränderungen in Geduld und Frieden vorgenommen werden follen, weil doch alles dem Mifsbrauch unterworfen ift, und der letzte Schaden ärger werden kann wie der erfte. S. 410. trägt er eine Prophezeihung vor, worin er die *Hoffnung* äufsert, „dafs die Welt auf eine Weile fo „gefund werden wird, als es ein Menfch nach einer „ftarken Purganz oder heilfamen Blutreinigung ift;" doch bricht er gleich darauf plötzlich ab, vermuthlich mit dem Vorbehalt feines an andern Stellen vorgetragnen Satzes, dafs alles nur eine Weile daure. „Denn „das Schlimme," läfst er den Jupiter ganz zu Ende des Buches fagen, „wächft immer von Zeit zu Zeit fo, „dafs man das Gute nicht mehr davor bemerkt. Diefs „wird euch denn wieder zur Empörung Luft machen, „und *darunter* wird das Schickfal, welches neben mir „regiert, allemal gewiffe Einflüffe haben; es werden „Belohnungen und Strafen einzelner Perfonen damit „verknüpft feyn, u. f. w." Diefe ganze Anficht hat das Verdienft der Mäfsigung, allein, wie fchon aus dem Auszuge erhellet, nicht das eines ftrengen Zufammenhangs. Wenn man den Egoifmus einmal zum einzigen Maasftabe nimmt, fo wird es auch dem feichten Denker leicht, ihn allen menfchlichen Handlungen anzulegen, und durch Wahrheiten einer einfeitigen Erfahrung zu beftätigen. Manche Erwähnungen, und Seitenblicke auf die Spöttereyen oder Auslegungen der recenfirenden Egonen und Schnacken, führen auf die Vermuthung, dafs dem Vf. fein eignes Ego nicht minder am Herzen liege, als er bey andern fo unbedingt vorausfetzt.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Barthel Moft*, oder *Leben und Abenteuer eines Pädagogen neuerer Zeit.* Von ihm felbft aufgefetzt. 1796. 443 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Man erwartet hier dem Titel zufolge einen Pädagogen nach neueffter Sitte; allein das ekelhafte Individuum, welches wir dargeftellt finden, erzog die Jugend nicht durch Vermuntt und Spiel, fondern mit dem Stock. Als Liebhaberey ift das Unternehmen unbegreiflich, fich mit einer fo fchmutzigen Schilderung zu befaffen, und folche Hefen der Menfchenkenntnifs vor dem Publikum auszugiefsen. Der moralifche Zweck kann fich nur auf die roheffte Claffe deffelben beziehn, und davon hätten billig alle Theile benachrichtigt werden follen, da es einem gefitteten Menfchen nicht anzumuthen ift, diefes Buch in die Hand zu nehmen. Das Bewufstfeyn feines Talents mufs jedoch den Vf. getrieben haben, denn in der That ift ihm fein Held vortrefflich gelungen. Er ift eine Art von Caliban, in dem aber immer nur die verächtlichfte Thierheit zum Vorfchein kommt, und der uns doch einen ganzen ftarken Band hindurch vorgehalten wird. Kaum blickt irgend ein Schimmer einer guten menfchlichen Neigung hervor, und nur die Vorftellung der Möglichkeit einer folchen Exiftenz kann zuletzt, da diefes Gefchöpf in Leiden vergeht, menfchliche Theilnahme erwecken. Mit Brantewein wird das Ungethüm grofs gezogen, Brantewein bleibt bis an das Ende feines Lebens fein einziger Troft. Sein Vater fchlägt ihm die Glieder zu nichte; er verliert ein Auge bey einer unglücklichen Liebesexpedition; alle Welt tritt ihn fo zu fagen mit Füfsen. Mit der gröfsten Treue und Lebendigkeit wird diefs alles fo anfchaulich gemacht, dafs fich pöbelhafte Gemüther fogar daran ergötzen mögen. Die Schreibart ift frey von Uebertreibung und der Sache vollkommen angemeffen: ein guter Stil für Memoiren, der wohl werth wäre, zum Vortrage beffrer Dinge gebraucht zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. der Verlagsgefellfchaft: *Hiftorifch- geographifch- ftatiftifche Befchreibung der Herzogl. Sächfifchen, Fürftl. Anhalt, Fürftl. Schwarzburg, Fürftl. und Gräflich- Reufsifchen Lande, des Churmainzifchen Gebiets der Stadt Erfurt und der Grafffchaft Blankenhayn.* Erfter Band, mit einer illuminirten Charte. 1796. 140 S. 4.

Auch unter dem Titel:

Alphabetifches Verzeichnifs aller in den Herzogl. Sächfifchen, Fürftl. Anhalt, Fürftl. Schwarzburg, Fürftl. und Gräflich Reufsifchen Landen, in dem zu Churmainz gehörigen Erfurter Gebiet und der Grafffchaft Blankenhayn, befindlichen Städte, Aemter, Schlöffer, Flecken, Rittergüter, Dörfer, Vorwerke, Schäfereien, Papiermühlen, Porzellanfabriken, Hammer- Salz- und Farbenwerke, Glashütten und anderen Fabriken, Poftftationen, wüften Marken etc. Wem, in welches Amt oder Jurisdiction jedes gehörig, ingleichen aller Flüffe, Bäche, Seen, Thäler, Berge und Wälder, mit beygefügten Anmerkungen. 1 Band. mit einer illuminirten Charte. 1796.

Schon aus beiden Titeln, von welchen aber der letztere der Einrichtung diefes topographifchen Werks angemeffener ift als der erfte, werden unfere Lefer fich von dem Inhalte deffelben von felbft einen Begriff machen. Im Grunde ift es weiter nichts, als eine Compilation aus andern hiftorifch-ftatiftifchen und geographifchen Schriften, in welchen die, auf dem Titel bemerkten, Lande gröfstentheils fchon befchrieben worden find. Der ungenannte Vf. hat bey diefem Buche weiter kein Verdienft, als dafs er fich die Mühe gegeben, die Ortfchaften, mit Benennung des Landes und des Amtes, worinn fie gelegen find, in eine alphabetifche Ordnung zu bringen und bey jedem die ftatiftifche Befchaffenheit, in Anfehung der Häufer- und Einwoh-

nerzahl, der Gerichtsverfaſſung, des Gutsbeſitzers u. d. m. kürzlich zu bemerken. Auch von dem Lande ſelbſt z. B. von den Fürſtenthümern Altenburg, Anhalt, Bernburg, Coburg etc. je, nachdem die alphabetiſche Ordnung ein oder das andere Land trifft, werden die Grenzen, der Flächeninhalt, die Volksmenge, Eintheilung, Revenüen u. d. m. angegeben, ohne jedoch der Quellen, aus welchen alle dieſe Nachrichten geſchöpft worden, nur mit einer Sylbe zu erwähnen. Um dieſer abſichtlichen Verheimlichung näher auf dem Grund zu kommen, hat ſich Rec. die Mühe genommen, einige ſtatiſtiſche Angaben, z. B. von den Herzogl. Sächſiſchen Landen mit Leonhardi's Erdbeſchreibung der Kurfürſtl. und Herzogl. Sächſ. Lande zu vergleichen, und er wurde ſehr bald gewahr, daſs der Vf. die meiſten Artikel beynahe wörtlich ausgeſchrieben hatte. Erweitert iſt alſo die Länderkunde durch dieſe Schrift nicht; auch finden wir weder Vorrede noch irgend eine andere Nachricht, wo der Vf. die Abſicht oder den Geſichtspunkt bey ſeiner Arbeit angezeiget hätte. Wollte man ſie für ein topographiſches Lexikon anſehen, ſo dürfte ſich daſſelbe, wann es von einigem Nutzen ſeyn ſollte, nicht bloſs auf die wenigen Lande, die der Titel angiebt, einſchränken, ſondern es hätte etwa den ganzen oberſächſiſchen Kreis in ſich faſſen müſſen. Uebrigens bemerken wir noch, daſs der vor uns liegende *erſte Theil* nur die Buchſtaben *A bis Ei* begreife. Es iſt daher leicht voraus zu ſehen, daſs dieſes Werk, beſonders bey ſeiner typographiſchen Form, etwas voluminös werden dürfte; indem die, auf jeder Seite befindlichen, drey erſten Colonnen, mit den Rubriken *Ort, Land, Amt*, nur wenige Namen enthalten und zum Theil ganz leer ſind, mithin das Papier auf eine unnöthige Art verſchwendet und hingegen die Zahl der Bände vermehret wird. Auch in Anſehung der geographiſchen und ſtatiſtiſchen Bemerkungen ſtoſst man hin und wieder auf Unrichtigkeiten. So wird z. B. S. 34. das Dorf Schwikershauſen ganz zum Amte Behrungen gerechnet, da doch die Hälfte davon ins Amt Rombild gehöret. S. 82. wird der Flächeninhalt der Pflege Koburg mit $22\frac{1214}{1600}$ ſtatt $22\frac{1213}{1600}$ Quadr. Meilen und S. 84. die Gröſse des eigentlichen Fürſtenthums mit $7\frac{2011}{1600}$ ſtatt $7\frac{2039}{1600}$ Quadr. Meilen angegeben. S. 112. lieget der Ort Dörfles nicht im Amte Hildburghauſen ſondern im Amte Königsberg u. d. m. Unter den mancherley Druckfehlern zeiget Rec. nur den an, wo es S. 83. heiſset: „Die Ausübung *der Coburgiſchen Reichs-„vogtey*" ſtatt *des Coburg. Reichsvoti*, etc. Die zu dieſem Theil gehörige Landkarte enthält das *Erfurtiſche Gebiet und die Grafſchaft Blankenhain in Thüringen gelegen und zum Churfürſtenthum Mainz gehörig vom Jahre* 1796. Sie hat mit der Karte, die Hr. Prof. Dominikus ſeiner 1793 herausgegebenen Beſchreibung des Erfurtiſchen Gebiets beygefüget hat, viel ähnliches, und unterſcheidet ſich von der letztern, durch die mit aufgenommene Herrſchaft Blankenhain, und durch eine weitere Ausdehnung in die benachbarten Fürſtenthümer Weimar und Gotha.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Hamburg*, b. Bachmann u. Gundermann: *Beſchreibung eines kleinen electriſchen Apparats für Schulen* zur Erklärung der Gewittermaterie, von *C. S. H. Kunze*, Rector zu Neuſtadt in Holſtein. Mit einer Kupfertafel. 1796. S. 56. 8. Der Vf. hatte die gute Abſicht durch gegenwärtige Beſchreibung eines kleinen elektriſchen Apparats nebſt einer Anleitung zur Verfertigung und Anwendung deſſelben, die Jugend genauer mit der Natur des Gewitters bekannt zu machen, um dadurch Aberglauben und thörichte Furcht vor Gewittern immer mehr auszurotten. Er beſchreibt zuerſt folgenden Apparat um das Gewitter zu erklären. Eine Elektriſirmaſchine, eine Flaſche; ein kleines Häuschen; eine Gewitterwolke; einen Ableiter, eine Kanone, einen Trichter, eine Blitzſcheibe, ein Gefäſs mit Bärlapſamen, ein Gefäſs mit brennbarer Luft, und zwey mit Metall überzogene Pappſcheiben. Dann folgen 17 Verſuche, welche mit dem beſchriebenen Apparat die verſchiedenen Erſcheinungen bey dem Gewitter erklären ſollen. Hätte der Vf. durch gegenwärtige Schrift ſeinen vorgehabten Zweck ganz oder doch gröſstentheils erreichen wollen, ſo wäre es zu wünſchen geweſen, er wäre erſtlich in der Beſchreibung der Verfertigung des Apparats genauer zu Werke gegangen und hätte zweytens von der Natur des Gewitters deutlichere Erklärungen gegeben. So z. B. iſt nicht einmal das Verhältniſs der Subſtanzen angegeben, aus welchen S. 7. der Teller des Elektrophors ſoll bereitet werden. Der Vf. ſagt er habe nicht ſo genau darauf gemerkt, welches doch wohl, um Vorſchriften zu geben, nöthig geweſen wäre. Die angegebene Art der Bereitung der inflammablen Luft S. 34. würde gewiſs manchen Unkundigen (denn für dieſe iſt doch wohl das Werkchen vorzüglich beſtimmt) übel bekommen, wenn er zu einer Vermengung der Eiſenfeile mit lauwarmen Waſſer in der Flaſche (auch hier iſt die Quantität nicht beſtimmt) Vitriolöl göſſe. Ohnſtreitig iſt es ſicherer 1 Theil des letztern tropfenweiſe mit 6 Theilen Waſſer auſſerhalb der Entbindungsflaſche zu vermiſchen und nach der Erkaltung anzuwenden; es wird ſich da die Luft viel gleichförmiger entwickeln, und des Lehrers Gefäſs nebſt den Kleidungen und Geſichtern der Schüler auſſer Gefahr ſeyn. Die Beſchreibung des Gewitters S. 37. iſt kurz und nicht einmal richtig, welches um ſo mehr zu verwundern iſt, da es bereits ſo viele vortrefliche Schriften über dieſen Gegenſtand giebt, deren der Vf. ſich zum Ausziehen hätte bedienen können. Welcher Phyſiker erklärt Blitz und Donner folgendermaſsen? „Wenn zwiſchen der Wolke, welche zuviel, und zwiſchen der Wolke, welche zu wenig elektriſche Materie hat, *ein ſehr trockne Wolke* tritt, ſo muſs ſich dieſelbe mit Gewalt einen Weg bahnen, daher der Blitz und der mit ihm verbundene Donner." Aus dieſen wenigen wird zu erſehen ſeyn, daſs wir billig hoffen dürfen, der Vf. werde wenn er, wie er am Ende ſeiner Abhandlung äuſsert, mehr über ſolche Gegenſtände ſchreibt, zuvor die Schriften eines Fränklin, Nairne, Wilſon Reimarus, u. a. m. zu Rathe ziehen, zumal da es hier nur darauf ankömmt, Unkundigen ſchon bekannte Thatſachen in einer faſslichen Form vorzutragen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. November 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Erdbeschreibung von Asien* nach *Bancks*, *Blakes*, *Cooks* und *Lloyds* grofsem englischen Werk für Deutsche bearbeitet, von Dr. *A. C. Borheck.* — Erster Theil. 1792. 746 S. Zweyter Th. 842 S. Dritter Theil. 744 S. 8.

Das hier umgearbeitete englische Original haben wir nie gesehen, der Uebers. hat uns darüber, und die auf dem Titel genannten Verfasser, deren Namen eben nicht in der brittischen Literatur glänzen, ja wohl nicht einmal mit Beyfall erwähnt sind, auch keinen Aufschlufs gegeben. Ihre in jedem Betracht unkritische Arbeit verräth auf allen Seiten die geist- und geschmacklosesten Compilatoren, und sie gehört, wie die hier mitgetheilten Bruchstücke überall beweisen, in die Klasse der Erdbeschreibungen, welche dem grofsen Haufen fremde Gegenstände wunderbar, oder durch Kupfer anschaulich machen sollen. Hr. B. rühmt freylich zweyhundert Landkarten und Kupferstiche der Urschrift, deren Anblick uns nicht verstattet ist, und deren Beurtheilung wir daher andern überlassen müssen; allein der Text spricht zu laut von seiner Unbrauchbarkeit, als dafs er auf deutschen Boden hätte verpflanzt werden sollen. Durch des Uebersetzers Umarbeitung könnte vielleicht das aus reinen und trüben Quellen geschöpfte Original gewonnen haben, weil wir von vielen Ländern Asiens nicht mehr und nicht weniger, als die auf dem Titel genannten (vielleicht verkappten) Verfasser wissen. Allein Rec. getraut sich blofs aus deutschen Handbüchern, oder in unserer Sprache über Asien vorhandenen Reisen und Sammlungen dahin gehöriger Nachrichten doch im Ganzen etwas besseres und zusammenhängenderes zu liefern. Wie kann ein Leser, der Unterricht über einen in unsern Tagen von so mancherley Seiten interessant gewordenen Welttheil verlangt, belehrt werden, wenn er, wie z. B. bey Japan, erst die verdeutschte Arbeit jener Britten, oder wie Hr. B. sie zu nennen beliebt, die Uebersetzung eines der besten geographischen Werke der Ausländer (s. die Vorrede Th. I.) durchlesen mufs, und diese überall durch abwechselnde Auszüge bald aus Thunberg, bald aus Kämpfer ergänzt und berichtigt glaubt, ungeachtet Th. und K. Jahrhunderte von einander lebten, und eben dieselbe Nation vielleicht aus einem ganz verschiedenen Gesichtspunkte betrachteten. Eben so besteht die Beschreibung der Mongoley aus den hin und wieder zusammengerafften Nachrichten der brittischen Verfasser. Diesen werden seitenlange wörtliche Auszüge aus der allgemeinen Beschreibung der Reisen und aus Gatterer eingeschaltet, und gewöhnlich mit dem Zusatze: so sagt Gatterer; folgendes lernen wir aus der allgem. Reisesammlung, ohne ihre Widersprüche oder die Ursachen ihrer Abweichungen zu beurtheilen. Dagegen ist Pallas treffliches Werk über die mogolischen Völkerschaften unbenutzt geblieben.

In der gegenwärtigen Gestalt also, da Hr. B. ein ursprünglich seichtes Werk, worinn wahre, unwahre und ganz falsche Nachrichten im wunderbarsten Gemisch neben einander stehen, bey der Beschreibung Asiens zum Grunde legte, und dieses aus andern Schriftstellern, wie Büsching, Gatterer etc. ergänzte, oder zu verbessern suchte, ist der Gewinn der Länderkunde für sehr geringe. Hr. B. hat sich diese Umarbeitung sehr leicht gemacht, nur durch kleineren Druck die fremden Zusätze von den meist veralteten Beschreibungen der Urschrift unterschieden, und alles, was Hr. Gatterer in seinem kurzen Begriff der Geographie von Asien nach langem Quellenstudium mit mühsamer Prüfung zusammengestellt und geordnet hat, kann man hier wörtlich wieder finden. Wir glauben auch, dafs wenn der Zufall dies Werk erhalten, Gatterers Geographie aber verloren gehen sollte, diese, so weit sie Asien betrifft, aus dem ersten wieder hergestellt werden könnte. Dafs die Länder dieses Welttheils nach Gatterers Vorstellung geordnet sind, billigen wir sehr; wie wenig ist aber dabey für die Uebersicht des Ganzen, und für die Erleichterung des Gebrauchs und des Nachschlagens gesorgt worden! Kein Theil ist mit einer Anzeige der darinn beschriebenen Länder versehen; Ueberschriften und Rubriken fehlen ganz, und wer über irgend ein Reich Belehrung verlangt, mufs entweder das Register des dritten Theils immer in Händen haben, oder es dem Zufall überlassen, nach langem Hin- und Hersuchen etwas darüber zu finden.

Unser allgemeines Urtheil mit Beyspielen zu belegen, wäre bey der ansehnlichen Bogenzahl eines jeden Theils und der Menge deutscher Werke, die der Umarbeiter nicht gebraucht hat, oder nicht hat gebrauchen können, eine sehr leichte, aber gewifs undankbare, Arbeit. Eine Erdbeschreibung eines ganzen Welttheils, so wie jede Geographie, kann auch bey dem gröfsten Reichthum der besten Quellen und der ausgedehntesten Belesenheit nicht ohne Fehler geschrieben werden. Dergleichen Mängel und Menschlichkeiten legen wir dem deutschen Vf. keinesweges zur Last, sondern nur

solche, die er bey mehrerer Bekanntschaft mit seinem Gegenstande, oder besserer Verarbeitung der ihm zugänglichen Quellen, oder gröfserm Fleifs beym Sammeln und Auswahlen vermeiden konnte. Die blofse Anzeige der erheblichsten aus dieser Ursache entstandenen Irrthümer, unverbessert gebliebenen Unrichtigkeiten seiner Vorgänger, oder der ungewöhnlichen Bequemlichkeit, mit der er Zusätze und Erganzungen von andern entlehnt, würde mehr Raum erfodern, als die Einrichtung dieser Blätter verstattet. Um aber einer künftigen Recensentenrüge vorzubeugen, oder allem Schein unbilliger, übersp annter Foderungen auszuweichen, wollen wir mit der Anzeige der vornehmsten in jedem Theil beschriebenen Lander blofs einige Bemerkungen über eins derselben, das in unsern Tagen allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat, verbinden. Wir versichern dabey, dafs unsere Erinnerungen sich ohne lange Vorbereitung beym Durchlesen von selbst darboten, und dafs wir bey weiten nur den kleinsten Theil erheblicher Unrichtigkeiten ausgehoben haben.

Nach Gatterers Plan beschreibt der erste Theil Nordasien, oder das asiatische Rufsland, ausführlich; wir haben auch darinn weit weniger Unrichtigkeiten, und mehr Streben nach Vollständigkeit, als in den folgenden gefunden. Bey der Stadt Astrachan lassen sich indefs eine Menge Zusätze anbringen. Der dortigen Fischereyen, des wichtigsten Nahrungszweiges der Einwohner, wird mit keinem Worte erwahnt. Nie hat auch Astrachan den Namen Temitrocan gefuhrt. Dieser gehört der Stadt Taman am asofischen Meer. Hr. B. hat wahrscheinlich Citracan, Ginterchan im Sinne gehabt, mit welchem Namen Pogoletti und spätere Italiäner Astrachan bezeichnen. Der zweyte Band umfafst Gatterers Hochasien, wozu Cuban, Georgien, Dschagatoi, die Mongoley, Korea und Japan gerechnet sind, und der dritte das südliche Asien von Natolien bis China, nebst den Liquejo Inseln. Die übrigen den Deutschen interessanteren Inseln von den Maldiven bis zu den Philippinen, und was Spanien in ihrer Nachbarschaft zu seinem Gebiet rechnet, sind, ohne dafs wir den Grund einsehen können, übergangen.

Die Einleitung über Hindostans Gröfse, Producte, Sitten und andere Merkwürdigkeiten ist aus alten und neuen Erzählungen zusammengetragen, die gröfstentheils zur Uebersicht des gegenwartigen Zustandes unbrauchbar sind. Wo mogen die Hindus wohl arabische Uebersetzungen des Aristoteles und Avicenna besitzen oder lesen konnen? Der Musnud oder Trohe der indischen Fürsten, wäre, (nach S. 496.) von Silber für diese viel zu hart; er ist vielmehr mit weichen Polstern belegt, wie Hr. B. aus Kupfern bey Dow und andern Schriftstellern sehen wird. Dafs die goldnen Pagoden ihren Namen von den darauf gepragten gottesdienstlichen Gebäuden führen, ist ein Irrthum, und die meisten haben ein ganz anderes Gepräge. Ueberhaupt bedarf die kurze Nachricht vom indischen Munzwesen grofser Verbesserungen. Die Sieks werden nicht von vier Aeltesten regiert, sondern von einer Menge kleiner Rajahs und Sardars, die mit einander in Verbindung stehen. Die Sieks sind nicht Herrn von Sindy, sondern Sindy gehört einem mohammetanischen Fürsten, der ein Vasall von Candahar ist. Zabeda Khans unabhängiger Staat in dem nordlichen Theil von Delhi existirt seit 1788 nicht mehr, sondern Sieks und Maratten haben sich in selbigen getheilt. Mal a gehört ganz den Maratten. Was Hr. B. damit sagen will, dafs diese Provinz theils feindlich gegen die Engländer, theils neutral ist, verstehen wir nicht. Sie ist zu weit von ihren Grenzen entfernt, um mit ihnen in Krieg zu gerathen. Im Gebiet der Engländer am Ganges leben nicht 12, sondern über 20 Mill. Einwohner, und ihre Einkünfte betragen nicht 16, sondern wenigstens 30 Mill. Thaler. S. 531. sind aus Houghly in Bengalen zwey verschiedene Oerter geworden. Die Beschreibung des Marattenstaats ist sehr verworren, und meistens unrichtig, die Besitzungen des Peischwa sind nicht von den Ländern der übrigen grofsen Fürsten abgesondert, und ansehnliche Städte, wie Ugein, Endor, Brampur, nebst andern, sind nicht bemerkt, oder vergessen, dafs sie Hauptorter und Residenzen sind. Surate ist nicht erst im vorigen Jahrhundert erbauet worden, es blühete schon im funfzehnten als Handelsplatz. Dafs die Engländer Herren des Hafens sind, die Maratten einen Theil der Landseite besitzen, und die Holländer ihre Factorey aufgegeben haben, wird nicht bemerkt; auch sind die Handelsnachrichten über hundert Jahre alt. Adoni hat keinen eigenen Fürsten mehr, sondern gehört dem Subah von Decan, dessen Bruder der letzte Nabob war. Den Circar Guntur haben die Engländer längst erhalten, und er tragt ihnen jährlich 100,000 L. ein; auch Melipur haben die Portugiesen längst verloren. Seit dem Frieden von Seringapatnam hat der Staat von Mysore eine gänzliche Veränderung erlitten, die wir, um nicht bekannte Werke auszuschreiben, übergehen müssen. Aus gleichen Gründen haben wir unsere Anzeige nicht mit mehreren Zusätzen, ausführlichern Erganzungen, und genauerer Prüfung mehrerer Stellen anschwellen mögen. Sie konnten leicht die Bogenzahl einzelner Länderbeschreibungen dieser Geographie übersteigen.

London, b. d. Vf.: *Picturesque antiquities of Scotland*, etched by *Adam de Cardonnel*. 1ste und 2te Abth. 1788. 3te u. 4te Abth. 1789. 8. (4 Rthlr.)

Dieses sehr artige antiquarische Werk, welches in 4 Abtheilungen zerfällt, enthält vor jeder derselben eine kurze historische Einleitung, und, nach Rec. Exemplar, 104 Blatter. Auf jedem der letztern steht oben an eine niedlich geätzte Vignette von alten gothischen Gebäuden, Kirchen, Klöstern, Schlössern u. dgl. Unter dieser Viguette folgt eine kurze Beschreibung des dargestellten Gegenstandes, mit historischen Thatsachen und interessanten Anekdoten begleitet, die die wichtigsten Epochen der Erbauung und der Schicksale dieser Denkmäler des Alterthums bezeichnen. Folgendes ist der allgemeine Inhalt der 4 Abtheilungen. *1ste Abth.* Die Schottländischen Klöster. Die Epoche der Einführung der christlichen Religion in Schottland ist nicht genau zu bestim

beſtimmen. Tertullian erwähnt im J. 209., daſs der uneroberte Theil Britanniens ſich dem Scepter der chriſtlichen Religion unterworfen habe. Eusebius behauptet, die Apoſtel hätten ſelbſt in den britiſchen Inſeln geprediget. K. Conſtantin d. G. begünſtigte die britiſche Kleriſey mit Vorrechten und Freyheiten, und befeſtigte die chriſtliche Religion auf dieſe Weiſe in Brittannien. — Noch vor dem Ende des 4ten Jahrhunderts wurden in Schottland Klöſter geſtiftet, und H. Ninian, ein in Rom erzogener Brite, war in ſeinem Vaterlande einer der eifrigſten chriſtlichen Lehrer. Eins der wichtigſten Stifte und Seminarien zur Ausbreitung der Religion, unter den heidniſchen Pikten und Skoten, errichtete S. Columba auf der Inſel Jona. Die Nation wurde nunmehr durch ihre eigne Cleriſey unter dem Namen *Culdees* (Cultores Dei) von den Bewohnern Englands getrennt, regiert. Die kleinen Societäten, in welchen dieſe Geiſtlichen lebten, erweiterten ſich nach und nach zu groſsen, bereicherten, Congregationen und bequemern Stiftungen, und gewannen an Macht und Anſehen im Lande. Die verſchiednen Ordensregeln des h. Auguſtins, Benedicts u. a. wurden eingeführt — und ſo entſtanden nach und nach, beſonders im 12ten und 13ten Jahrhundert, in Schottland eine groſse Menge Mönchs- und Nonnenklöſter, deren Anzahl der Vf. mit Bezeichnung ihrer Lagen auf 151, die Collegiatkirchen auf 33, und die Hoſpitien auf 29 angiebt. — *2te Abth.* Die feſten Schlöſſer (*caſtles*) in Schottland. Die Einleitung enthält allgemeine Bemerkungen über die Befeſtigungsart der alten Schottländer. *3te und 4te Abth.* Merkwürdige Gebäude, Schlöſſer und feſte Plätze, die von mächtigen Heerführern und vornehmen Geſchlechtern der ſchottiſchen Nation erbauet und bewohnt wurden, und gröſsentheils in dem Landſtrich von der öſtlichen bis zur weſtlichen See, an der vormaligen Grenze der beiden Königreiche, gefunden werden. — In der allgemeinen Einleitung werden Bemerkungen über die Bauart, innere und äuſsere Einrichtungen dieſer Gebäude gegeben.

London, b. Roworth: *A picture of the isle of Wight*, delineated upon the ſpot in the Year 1795. By *H. P. W.* 1794. 152 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Rec. erwartete unter dieſem Titel eine etwas vollſtändige Darſtellung, nicht allein der Anſichten von Gegenden, Städten, Landſitzen u. dgl., ſondern vornehmlich auch der Bewohner, ihrer Sitten und Gebräuche, Lebensweiſe, ſo wie der Eigenthümlichkeiten des Landes, der Verfaſſung u. ſ. w. in der Inſel Wight. Wenigſtens würde er ſo den literariſchen Begriff eines *Gemäldes* von einem Lande definiren. Aber unſer Vf., der ſich unter der Dedication *Wynnham* nennt, liefert blos einen trocknen Umriſs der Landſchaft, die demjenigen Reiſenden, welcher blos pittoreske Naturanſichten ſucht, nicht überflüſſig ſeyn wird. Die Inſel Wight iſt aber von manchen andern Seiten vielleicht noch intereſſanter. — Auch hat das Buch, welches übrigens mit vieler typographiſchen Schönheit gedruckt iſt, für andre Leſer nicht einmal das Anziehende des Vortrags, welcher ſchleppend, einförmig und ermüdend iſt, wie es denn bloſse Gegendbeſchreibungen gemeiniglich ſind. Der Vf. ſchlägt verſchiedene Routen vor, auf welchen man in drey Tagen die Inſel bereiſen kann. Die verſchiedenen See- und Landausſichten, Lagen und äuſsere Anſichten der Städte, Flecken, Dörfer, Landhäuſer etc. ſcheinen mit ängſtlicher Sorgfalt angegeben zu ſeyn. Vergebens aber ſucht man beygemiſchte hiſtoriſche Notizen, Bemerkungen über das Land, Beobachtungen über Menſchen u. dgl. Das ganze Buch gleicht, wenn wir die Bedeutung des Titels vergleichungsweiſe beybehalten dürfen, einer bloſs untermalten Landſchaft — in einem ſchön vergoldeten Rahm.

Ohne Druckort, auf Koſten des Herausg.: *Reichstags-Almanach auf das Jahr 1796.*

(Oder unter dem zweyten Titel:)

Handbuch zur Kenntniſs der deutſchen Reichsverſammlung und ihrer Geſchäfte, ingleichen der Kreisverſammlungen und Reichsgerichte. Zweyter Theil. 1796. XL und 446 S. 8. (1 Rthlr.)

In der Vorrede beleuchten die Herausg. die Recenſionen des vorjährigen Jahrgangs in verſchiedenen Blättern. Die Kritik in Nr. 59 der A. L. Z. von 1795 wird nicht für unbillig gehalten, und es bleibt daher dem Rec. nichts übrig, als anzuzeigen, daſs in dem diesjährigen Almanach manche Winke benutzt, im Allgemeinen aber der alte Plan beybehalten worden. Statt des Kriegsperſonale ſind unter den Numern X. u. XI. ein ſogenannter *Blick auf die Geſchichte und ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe des Burgundiſchen Kreiſes*; und — eine bereits 1737 abgedruckte hiſtoriſche Tabelle des *Joh. Jac. Moſer über die Königreiche Arelat, Burgund, Frankreich, Lothringen, Neuſtrien, Provence und über Deutſchland* aufgenommen. — In den Perſonalliſten der kur- und oberrheiniſchen Kreisverſammlungen ſind durch den Tod des bekannten Geh. Raths v. Schmidt und des Hofraths Hofmann u. ſ. w. mehrere Veränderungen auf die Folge zu machen. — Die Ueberſicht der Reichstagsverhandlungen und Literatur, Nr. XII. und XIII. iſt übrigens ſehr gut bearbeitet.

Neustrelitz, b. Michaelis: *Herzoglich Mecklenburg-Strelitziſcher Staats-Calender* für 1796. Mit herzogl. Privilegium. 124 S. 8. (10 gr.)

Zu gehöriger Würdigung dieſes Staatskalenders ſchickt Rec. einige Nachrichten über ſeine Vorgänger voraus, welche noch gar nicht, ſelbſt nicht in dem v. Schwarzkopfiſchen Werke, abgedruckt worden. Der erſte Strelitziſche Staatscalender erſchien 1770, und wurde viele Jahre lang, *auſserhalb Lands*, nämlich zu Roſtock, zum Druck befördert. Wirklich eine literariſche Merkwürdigkeit, die faſt einzig in ihrer Art iſt. — Bis 1792 waren ſie ſämmtlich unvollſtändig, ohne Syſtem, voll von Druckfehlern und von abgeſchmackten Allotrien. Im J. 1793 bekam der in der gelehrten

Welt rühmlichſt bekannte Hr. Kanzleyrath *v. Kamptz* vom geheimen Rathscollegium den Auftrag der Reviſion, und in dem vorliegenden Jahrgange nennt er ſich zuerſt als den Herausgeber. Die Darſtellung des Inhalts wird ſein Verdienſt dabey erweiſen. Nach dem Zeitkalender folgt die Genealogie der regierenden Mecklenburgiſchen Häuſer. Wie ſeit 1761 das Strelitziſche ſich durch Vermählungen und Ehrenſtellen vortheilhaft alliirt habe, überſieht man hier im angenehmſten Lichte. Im Schweriniſchen findet ſich das *Verlobungs*-Epithet der Braut Guſtavs Adolphs; die Courtoiſie der *königlichen Hoheit* findet man dabey nicht aus dem Sprachgebrauch übertragen. 2) Das Perſonale der Dienerſchaft in einer ſyſtematiſchen Ordnung, auch ziemlich vollſtändig. Man vermiſst nur darinn die mit Schwerin gemeinſchaftlichen Gegenſtände, z. B. das Hof- Landgericht, den engern Ausſchuſs, und drey Landesklöſter, zu deren Angabe ſchon im J. 1793. das Miniſterium die Einwilligung verſagte. 3) Ein ſtatiſtiſches Verzeichniſs der Städte, Flecken, Kabinets-, domanial-, ritterſchaftlicher- und anderer Landesgüter, wie auch der Fabriken und Manufacturen; ganz nach dem Beyſpiele eines Nachbars, des muſterhaften Schweriniſchen St.C., eingerichtet. 4) Poſtcurſe und Jahrmärkte. 5) Landesannalen vom 4. Novbr. 1794 bis zum 30. Nov. 1795 ſchon zum fünftenmal fortgeſetzt, nebſt Heiraths- und Mortalitätstabellen.

Dieſes wäre nun der dritte bis zum Unkenntlichen verbeſſerte Staatscalender aus Niederſachſen. Hiebey kann Rec. die Sonderbarkeit nicht ungerügt laſſen, daſs das *Kurhaus* dieſes Kreiſes, welches dieſem Zweige der Literatur den erſten klaſſiſchen Schriftſteller gab, für ſich noch immer einen gar nicht ſtatiſtiſch bearbeiteten Staatscalender beybehält.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Prag: Theorie des Waſſerſtoſses in Schuſsgerinnen*, mit beſtändiger Rückſicht auf Erfahrung und Anwendung, von *Franz Joſeph Gerſtner*, k. k. Profeſſor der höhern Math., Mitgl. der königl. böhm. Geſellſch. d. W. mit einer Kupfertafel. 72 S. 4. Dieſe kleine Schrift kann als ein Muſter einer praktiſch mathematiſchen Unterſuchung gelten, wie ſie nur ein mit tiefen theoretiſchen Kenntniſſen ausgerüſteter Mann anſtellen kann. Hr. G. fängt nicht damit an, daſs er Reſultate der Erfahrung mit der gemeinen Theorie vom Waſſerſtoſse vergleicht, und nun die Theorie verwirft, weil ſie nicht mit der Erfahrung übereinſtimmt. Er geht vielmehr auf einen ausgemachten Fundamentalſatz der Mechanik zurück, und leitet daraus unmittelbar, ohne hypotheſiſche Zwiſchenſätze, einen Ausdruck für die Stärke des Stoſses her. Wenn nämlich in jedes Element d M eines Syſtems eine Kraft d P wirkt, und die in dem Zeittheilchen d t von der Kraft d P bewirkte Geſchwindigkeit d v heiſst, die Geſchwindigkeit aber, welche in eben dem Zeittheilchen von der natürlichen Schwere bewirkt wird, d s iſt, ſo hat man Eulers Fundamentalformel $dP = \frac{dv}{ds} \cdot dM$. Nämlich unendlich kleine Geſchwindigkeitsänderungen d v, d s verhalten ſich wie die zugehörigen beſchleunigenden Kräfte: es iſt aber die beſchleunigende Kraft der natürlichen Schwere $= b$ geſetzt, die beſchleunigende Kraft von $dP = \frac{dP}{dM} \cdot b$; alſo $dv : ds = \frac{dP}{dM} \cdot b : b$, demnach $dP = \frac{dv}{ds} \cdot dM$, oder auch $dP = \frac{dv}{2g\,dt} \cdot dM$, d. i. einer Waſſermaſſe d M in der Zeit d t die Geſchwindigkeit d v mitzutheilen, iſt dieſe Kraft d P erfoderlich, oder ihr die Geſchwindigkeit d v zu benehmen, muſs die Kraft $-\frac{dv}{2g\,dt}\, dM$ angewendet werden. Wenn nun M auf Waſſer geht, ſo iſt d M die in der Zeit d t zufliefsende Waſſermenge, alſo M der Zufluſs in der Zeit t, aber $\frac{dM}{dt}$ bey gleichförmigem Zufluſs $= \frac{M}{t}$: iſt nun W die in einer Secunde zufliefsende Waſſermenge, ſo iſt $\frac{M}{t} = W$, und $dP = \frac{-W}{2g} \cdot dv$ oder $P = \frac{-W}{2g} \int dv = \text{Conſt.} - \frac{W}{2g} v$. *Für P* $= o$ iſt auch $v = o$, alſo Conſt $= o$ und $P = -W \cdot \frac{v}{2g}$, d. h. um dem Waſſer die Geſchwindigkeit v zu benehmen, iſt nach entgegengeſetzter Richtung eine Kraft $P = W \cdot \frac{v}{2g}$ nöthig. Wenn nun das Waſſer mit der Geſchwindigkeit C gegen eine Fläche ſtöſst, und dieſe mit der Geſchwindigkeit c ausweicht, ſo iſt $v = C - c$, alſo

$$P = W \cdot \frac{C - c}{2g}$$

Heiſst des Strahls Queerſchnitt Z, ſo iſt $W = C \cdot Z$, alſo $P = Z \cdot \frac{C^2 - Cc}{2g}$, welches ſich, für $c = o$, in $Z \cdot \frac{C^2}{2g}$, oder, die zu C gehörige Höhe $= H$ geſetzt, in $2HZ$ verwandelt. Den theoretiſchen Beweis, daſs für ruhig ſtehende Stoſsflächen $P = 2HZ$ iſt, deſſen Wahrheit durch vielfältige Verſuche völlig beſtätiget iſt, hat nunmehr, wie aus dem vorhergehenden erhellet, Hr. *G.* aus den Fundamentallehren der Mechanik in aller Strenge bewieſen, und das ihm dafür gebührende Lob verdient er um ſo viel mehr, je ſeltener die Beſcheidenheit iſt, womit er dem Publicum ſeine Unterſuchungen darlegt. Nähere Anwendungen auf Berechnung unterſchlächtiger Räder und Vergleichungen mit angeſtellten Verſuchen geben dieſer trefflichen Schrift eine noch gröſsere Brauchbarkeit. Hr. *G.* hat am Ende noch eine Fortſetzung verſprochen, und jeder Leſer wird ſie wie Rec. mit Begierde erwarten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. November 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Chirurgisch-medizinische Beobachtungen*, mehrentheils in der Herzogl. Sachsen-Weimarschen medicin. chirurg. Krankenanstalt zu Jena gesammelt von Dr. *Just. Christian Loder.* Band I. 1794. 262 S. 8. und 2 Kupfertafeln.

Es ist gewissermafsen für jeden akademischen Lehrer Pflicht gegen seine Akademie, dafs er auch als Schriftsteller öffentlicher Lehrer sey, vorzüglich aber ist sie für diejenigen, welche öffentlichen Anstalten, als Spitälern etc. vorgesetzt sind. Hr. *L.* entledigt sich dieser Pflicht auf eine Art, die seiner Akademie sehr zum Vortheile gereichen mufs, durch Aufstellung vieler Beweise seiner Geschicklichkeit, Entschlossenheit, wissenschaftlichen und menschenfreundlichen Thätigkeit. — Die Beobachtungen betreffen gröfstentheils gewöhnliche Fälle, welches ihnen aber durchaus nicht zum Tadel gereichen kann, da diese gerade den Meisten nützlich sind. Den Anfang der Kapitel machen immer einzelne Bemerkungen über die in denselben abgehandelten Krankheiten und Operationen, zum Theil auch über die nachfolgenden Krankheitsgeschichten, (welchen sie doch besser nachfolgen würden.) *Kap.* 1. *Ueber die Amputation.* Dieis ist das weitläuftigste und gewifs eins der wichtigsten. *Alanson's* Verdienste werden mit Recht hoch angeschlagen, da er auf die Heilung durch schnelle Vereinigung und, die Amputation mit Lappen wenigstens wieder aufmerksam machte. Auch seinen schrägen Schnitt nimmt der Vf. in Schutz, und versichert, durch mehr als hundertmalige Uebung ihn mit Leichtigkeit zu machen. Rec. kann dieis nicht von sich rühmen, und gesteht offenherzig, dafs er nicht einsieht, wie er auf die beschriebene Art möglich ist. Wenn man mit der Spitze des Messers schräg nach dem obern Theile des Gliedes zu auf den Knochen sticht, und in dieser Richtung das Messer rund um ihn her wälzt, so dafs seine Spitze immer auf ihm ruhet, so kann man sicher einen kegelförmigen Zirkelschnitt machen, wiewohl mit Schwierigkeit, weil das Messer hiebey zu wenig *gezogen* wird, woher dann der Schnitt ungleich zu werden pflegt. Hr. *L.* macht ihn aber nicht mit der Spitze des Messers, sondern mit der vollen Schneide, indem er zuerst denjenigen Theil derselben ansetzt, welcher dem Hefte am nächsten ist, und es so in halber Wendung und doch im Zirkel umherwälzen will. In jenem Falle schneidet das Messer seitwärts und immer nur an einer Seite des Knochens, in diesem von aufsen auf den Knochen los, und zu beiden Seiten desselben zugleich. Schneidet man nun aber, wie bey der letzten Art, mit der vollen Schneide in schräger Richtung nach oben in einen Körper, so wird Alles was man damit schneidet, schräg nach oben durchschnitten, *Alles*, also nicht blofs der mittelste Theil, (was von Haut und Fleisch den Knochen in dieser Richtung bedeckt,) sondern auch die Seitentheile (was von diesen an den Seiten des Knochens liegt). Die nothwendige Folge hievon ist, wie man bey jedem Versuche sehen kann, dafs, wenn man mit schräg aufwärts gewandter Schneide die innre Seite des Schenkels bis auf den Knochen einschneidet, die Winkel des Schnittes an der vordern und hintern Seite des Schenkels auch schräg aufwärts gerichtet sind, dafs, wenn man in *unveränderter* Richtung das Messer nach unten weiter herumziehet, es immer höher einschneidet, also in einer Schlangenlinie ohne Ende umherläuft. Die verlangte Schnittfläche soll kegelförmig, also winklicht, seyn. Diese kann man durch kein grades Messer hervorbringen, welches zugleich zu beiden Seiten des Mittelpunktes schneidet. Dieis darf den Mittelpunkt nicht überschreiten, wenn man sie herausbringen will, wie bey der angeführten Art, dafs man die Spitze desselben auf den Knochen stöfst. Hr. *L.* sagt S. 10. selbst, dafs es die Amputation mit zwey Lappen würde, wenn man an jeder Seite des Schenkels einen solchen Schnitt macht; hiedurch gesteht er schon selbst zu, dafs die 2 Winkel des so gemachten Schnitts höher hinauslaufen, als seine Mitte. Sollte bey Hn. *L.* vielleicht eine kleine optische Täuschung vorgegangen seyn, dafs bey dem Bestreben, trotz der Neigung des in dieser Richtung angesetzten Messers zu einer Schlangenlinie dennoch einen Zirkelschnitt zu machen, die Schneide seines Messers unvermerkt bis in die gerade Richtung herabgedrückt wurde? Wenn die Haut und nachher die Muskeln möglichst heraufgezogen werden, so bekommt man auch wirklich ein hinlängliches Fleischkissen. — Die Instrumente, welcher sich der Vf. bedient, sind den von *Bell* abgebildeten sehr ähnlich. Die Fäden der Unterbindung, mit welcher er ja nicht zu sparsam zu seyn räth, ist er geneigt, bey der Operation mit einem Wadenlappen ins künftige nicht aus den Winkeln heraushängen zu lassen, wodurch sie einen weitern Weg haben (doch nicht alle,) sondern aus der Mitte derselben, (wobey sich aber das Eiter in diesem dann ganz senkrechten Fistelgange am leichtesten anhäufen würde.) Zum Verbande wird die 27 köpfige *Binde* vorzugsweise vor der englischen Schlafmütze empfohlen. Am besten macht man die Verbandstücke von Callico. Hierauf folgen 6 Amputationsgeschichten, deren umständliche Erzählungsart sehr viel Gutes hat, da sie durch Aufmerksammachen auf ein-

zelne Kleinigkeiten, die man bey der allgemeinen Abhandlung nicht berühren kann, weil sie durch das Specielle des Falles entstehen, am besten beyträgt, Mangel an eigner Erfahrung zu ersetzen. — Die Diät wurde nicht strenge vorgeschrieben, sondern nach der Gewohnheit der Kranken eingerichtet, da die Erfahrung zeigte, dass an Bier und feste Speisen gewöhnte von wässrichter, dünner Kost viele Verdauungsbeschwerden bekamen. Die *erste* Beobachtung betrifft eine Amputation des gänzlich zerschmetterten Beines über dem Knie, die trotz der grossen Entkräftung, welche durch den starken Blutverlust entstanden war, auf die beschriebene Art sogleich gemacht wurde, und mit dem glücklichsten Erfolge. Die durchschnittenen Muskeln wurden beym Absägen des Knochens mit einem gespaltnen Leinwandstriefen zurückgezogen, (blecherne Retractoren zieht Rec. doch vor, da man an diesen hart weg absägen kann). Die Unterbindung der Schenkelschlagader wurde erst am 27sten Tage weggenommen. Den 43sten Tag nach der Operation war die Wunde völlig geheilt, und der Knochen durch ein dickes Kissen bedeckt. Der musterhafte Stumpf gleich nach der Amputation und nach vollendeter Heilung ist nebst dem abgenommenen Beine auf der 1ten Tafel der saubern Kupfer abgebildet. Einige Tage nachher brach die Wunde durch einen Sturz zum Theil wieder auf, war aber in wenigen Tagen wieder geheilt. Der Stumpf ist unverändert geblieben. Die *zweyte* Beobachtung betrifft eine Amputation des Unterschenkels mit einem Lappen, die wegen einer bösartigen Exostose vorgenommen wurde. Ausser dem Tourniquet auf der Schenkelarterie wurde noch eins auf die Kniekehlarterie gelegt. Zuerst wurde mit einem gewöhnlichen Bistouri ein 3 Zoll langer Schnitt am Rande des Schienbeins, und am Rande des Wadenbeines gemacht, (dieser konnte doch wohl nur zur Lenkung des Fleischschnittes dienen, welches, wenn es überhaupt nöthig ist, ein Dintenstrich oder ein Strichen Hefftpflaster unschmerzhaft thut). Nachdem in diesen Wunden die Wade mit einem zweyschneidigen Messer durchstochen, und am untern Ende derselben schräg abgeschnitten war, wurde die Haut auf dem Schienbeine 3 Zoll unter dem Anfange des Lappens quer durchschnitten und abgelöst, dass der Knochen fast 1 Zoll hoch entblösst war. Die Knochen wurden von hinten nach vorn durchsägt. Der schöne Stumpf und das abgenommne Stück sind auf der 2ten Tafel abgebildet. 16 Schlagadern mussten unterbunden werden. Die Vereinigung geschah in der Mitte durch eine blutige Nath, übrigens durch Hefftpflaster und die 27 köpfige Binde. Es entstand ein schönes Kissen und am 25sten Tage war die Wunde völlig geheilt. Nach einigen Tagen noch kam ein flacher Knochensplitter heraus, die Wunde schloss sich aber in ein paar Tagen von selbst wieder. Die *dritte* geschah wie die vorige, 19 Schlagadern mussten unterbunden werden, und selbst aus dem Knochenmarke drang das Blut so heftig hervor, dass es durch Arterienfäden musste gestillt werden. Der Vf. schreibt dies dem Andrange des Blutes nach der grossen Geschwulst am Fusse zu, wegen welcher die Amputation geschah. Der Kranke hatte die feuchte Krätze, die sich auch bald um die ganze Wunde herum zeigte. Die blutige Nath schnitt durch, der Lappen löste sich, es blätterte sich eine Schuppe von dem Knochen ab, dann heilte aber der Lappen an. Die *vierte* geschah eben so, und dauerte bis zur Entfernung des Verbandes nur 25 Minuten. Alles liess sich gut zur Heilung an; aber das Sehnen des Kranken nach dem Tode, welches ihn eigentlich zu dieser Operation bewogen hatte, drückte seine Kräfte so unaufrichtbar nieder, dass er am 8ten Tage starb. Die Gefässe des Stumpfes wurden ausgespritzt, ihre Wände fanden sich an der Unterbindung beträchtlich verdickt, und ihre Oeffnung schon fast 2 Linien hinauf mit coagulirter Lymphe gefüllt. — Amputationen einzelner Gelenke von einem Finger und einer Zehe. Die Knorpel dieser kleinen Gelenke liess der Vf. unberührt, die der grössern würde er bloss scarificiren. Durch die Amputation an der Zehe rückte ein auf ihr befindliches Hühnerauge an die Stelle des Nagels, und soll nachher auch die Härte und Bildung desselben angenommen haben. (Dies würde ein neuer Beweis der Aehnlichkeit des Stoffes zum Oberhäutchen, den Nägeln und andren hornartigen Auswüchsen seyn). *Kap. 2. Von der Amputation des männlichen Gliedes.* Nur kurz und eine Beobachtung. Am 10ten Tage war die Wunde geheilt. Die Bellsche Röhre war zu dünn, weswegen Harn neben ihr abfloss. *Kap. 3. Ueber die Phimosis und Paraphimosis.* Die zu enge Vorhaut durch Instrumente schnell auszudehnen, wird natürlich verworfen, dass aber allmählige Ausdehnung durch allmähliges Herüberspannen derselben, nachdem sie durch warme Bähungen und Oel erschlafft ist, bey geringerer Verengerung und natürlicher Weichheit des Randes hinlänglich ist, wird durch Beyspiele wieder bestätigt. Im entgegengesetzten Falle sie bloss aufzuschlitzen, wird gänzlich verworfen; das beste ist das Wegschneiden eines Zipfels, wie bey der Beschneidung, und wenn ein harter Rand da ist, das gänzliche Wegschneiden desselben. Die Blutung ist oft sehr bedeutend, und entsteht zuweilen am 2ten, 3ten Tage beym Harnen von neuem. Ohne anhaltende Compression lässt sie sich oft nicht stillen. Selbst das Betupfen der Hauptvenen mit Höllenstein half bey einem Kranken nicht, der sich fast ohnmächtig blutete. Bey der Paraphimosis lässt sich die Vorhaut oft auch nach hinlänglicher Durchschneidung nicht gleich vorziehen, sondern erst, wenn die ödematöse Geschwulst durch Bleywasser zertheilt ist. Nur die umgerollte innre Platte wird gemeiniglich durchschnitten, weswegen man keine Narbe an ihr sieht, nachdem sie herübergezogen ist. Bey einem Knaben liess sich die schon zur Operation verurtheilte Vorhaut noch vorziehen, nachdem durch angesetzte Blutigel und krampfstillende Klystire die starke Anschwellung des Gliedes gehoben war. *Kap. 4. Ueber Polypen der Gebärmutter, der Nase und des Ohres.* Zum Unterbinden der erstern bedient er sich des Davidschen Instrumentes, welchem er aber die Biegung der Mutterscheide gegeben hat. Vor Anlegung der gewächsten seidenen Schnur, welche dem Metalldrathe vorzuziehen ist, muss man sich vermittelst einer starken Sonde von der Inser-

tion

tion des Polypen wohl unterrichten, damit man nicht einen Theil der Gebärmutter mit unterbindet, wie *W. Hunter* einmal that, und dadurch die Gebärmutter in tödtlichen Brand setzte. In einem Falle entstand eine Art von Faulfieber, sobald der Polyp brandicht wurde. (Da alle Zufälle sogleich verschwanden, als dieser am 3ten Tage abfiel, so möchte Rec. sie doch nicht von Resorption ableiten, wie Hr. L. thut, und Folgerungen daraus zieht, sondern nur von contactueller Wirkung das Faulgiftes auf die Nerven der Geschlechtstheile). Damit der faulende Polyp die äufsern Schamtheile nicht reizt, mufs man diese zu bedecken suchen. Ein Ohrpolyp wurde mit dem besten Erfolge gebrannt. *Kap. 5. Ueber die Castration.* Die vorangehenden Bemerkungen beschäftigen sich mit der Unterbindung, die der gröfsern Sicherheit wegen dem Tamponiren vorgezogen wird, bey welchem *Astell* noch am 16ten Tage eine bedeutende Blutung sah. Die Schmerzen beym Unterbinden sollen nicht blofs von den Nerven im Samenstrange kommen, sondern auch von der Quetschung des Kremaster und vielleicht auch des abführenden Samenganges. Die Blutgefäfse herauszusuchen, um sie allein zu unterbinden, ist bey Lebendigen zu schwierig. Nimmt man ein breites Band von 5—6 Faden, und zieht es nur gerade so fest zu, dafs die Gefäfse nicht mehr bluten; verhütet dann durch Lofen und ausgestreckte Lage nachherige Spannung des Samenstranges; so sind die Schmerzen nicht stark und bald vorübergehend. Unter diesem Bande legt er dann noch ein schmaleres um, zur Vorsicht, und weil dies dann keinen Schmerz mehr macht. Das Bändchen legt er, nach *Bell's* Rathe, schon vor dem Durchschneiden des Samenstranges locker an, um das Zurückspringen desselben zu verhüten; Rec. zieht es gleich fest an, um dem Kranken den doppelten Schmerz des Abschneidens und dann des Unterbindens zu sparen. Einmal wurde die Blutung aus den vielen kleinen Gefäfsen des Hodensackes und der Gegend des Samenstranges gefährlich, und konnte nur durch 24stündiges Andrücken mit Arquebusade durchnäfster Compressen gestillt werden. *Kap. 6. Ueber die Operation der Hasenscharte und des Lippenkrebses.* Bey zarten Kindern mislingt, ihres Unverstandes wegen, diese an sich leichte Operation oft, weswegen man sich in diesen Jahren nicht dazu drangen mufs, zumal da der Schaden ohne Gefahr ist. Der Vf. kannte 2 Kinder selbst mit vollkommenen Wolfsrachen, die dennoch saugen und schlucken konnten. Die Ränder läfst er sich beym Abschneiden von einem Gehülfen mit einer gewöhnlichen Pincette halten, einmal auch mit einer Schlinge, da er einen Faden durch ihre beiden Ecken gezogen hatte. Auch er gibt der Scheere den Vorzug, und hält die blutige Nath für nothwendig, legt selbst im rothen Theile der Lippe noch eine Knopfnath an. Als er ein Kind operirte, welches eben die Blattern überstanden hatte, entstanden Nachblattern um die Wunde herum, hinderten die Vereinigung zum Theil, und machten an den Orten, wo die Nadeln gelegen hatten, merkliche Narben. Ein merkwürdiges Beyspiel einer Hasenscharte, die sich in spätern Jahren von selbst und ohne alle Entzündung schlofs; sie war aber nur unvollkommen, nämlich nur bis auf die innere Haut gespalten. — Den Lippenkrebs hält er fast für eben so gefährlich, als den Brustkrebs, da er oft noch schneller um sich greift. Auf andre Mittel, als das Ausschneiden, kann man sich wenig verlassen; die nach der Operation im Umfange zurückgebliebne Härte verliert sich aber doch beym Gebrauche eines Pulvers aus *cicuta*, *belladonna*, *calomel* und Goldschwefel. Eine krebsichte Unterlippe wurde gänzlich weggeschnitten, und neuer Anwuchs eines festen, aber nicht harten, Fleisches ersetzte sie wieder so weit, dafs sie die Zähne bedeckte, und kein Speichel mehr ausfloss. *Kap. 7. Ueber den Wasserbruch.* Der Vf. zieht allen andern Operationsarten den Schnitt vor, mit *Richter*, *Delonnes* (und besonders *Bell on the hydrocele* s. A. L. Z. 1796. No. 20., der die Gründe noch weitläufiger auseinander gesetzt, und noch stärker belegt hat). Ihr zunächst setzt er die Einspritzung, oder bey sehr empfindlichen Kranken blofs Einblasen von Luft, welcher er die nach der Palliativoperation zuweilen erfolgte Radicalcur zuschreibt. Bey Ansammlung des Wassers in einzelnen Blasen heilte einzelnes Aufschneiden derselben nicht gründlich, weswegen er mit *Richter* völliges Ausschneiden und Auseitern dieses Zellgewebes für nöthig hält. *Kap. 8. Ueber die Verrenkungen.* Bey Einrichtung derselben sieht man sehr, wie viel auf die rechte *Anwendung* der Kraft ankommt, da man dadurch mit der blofsen Hand oft mehr ausrichtet, als durch grofses Maschinenwerk. Wie gefährlich es ist, alte Verrenkungen wieder einrichten zu wollen, zeigt wieder ein Beyspiel, welches *David* dem Vf. zu *Rouen* gab, da dieser nämlich einem wegen einer andern Kleinigkeit in das Spital gekommnen Kranken seinen schon einige Monate verrenkten, und schon wieder beweglich gewordenen Oberarm wirklich wieder einrichtete, wonach aber Brand und Tod entstanden. An dem Präparate, welches Hr. L. besitzt, sieht man, dafs die Natur schon angefangen hatte, in dem Kopfe des Oberarmbeines eine Gelenkhöle, und an der Gelenkhöle des Schulterblattes eine Art von Kopf zu bilden. Sogar da, wo vorher keine Knochensubstanz sich befand, macht die Natur neue Gelenkhöhlen, wovon der Vf. ein merkwürdiges Präparat eines Berkens besitzt. Die mitgetheilten Beobachtungen betreffen Verrenkungen der Kinnlade, deren Verrenkung nach hinten, zumal eine unvollkommne, Hr. L. nicht für unmöglich hält, des Schlüsselbeins, Oberarmbeines, Vorderarms und der Handwurzel. *Kap. 9. Ueber die Balggeschwülste.* Die Zertheilung durchs äufsre Mittel glückt selten, weil, wenn der Sack dünn ist, die Materie dick, und wenn diese dünn ist, der Sack dick zu seyn pflegt. Im Gegentheil können sie schaden, da sie durch ihren Reiz den Wachsthum, und das Anwachsen befördern. Die Speck- und Fettgeschwülste schneidet *von Gescher* mit Unrecht von den Sackgeschwülsten aus, da auch sie allerdings einen Sack haben. Unter den erzählten Fällen zeichnet sich der einer grofsen Balggeschwulst in der Augenhöle aus, die einen grauen Staar verursachte, welcher aber nach glücklicher Ausschälung der Geschwulst, und dem Zurückdrücken des Auges an die natürliche Stelle fast gänzlich

sich wieder verging; ferner eine grofse Froschgeschwulst, die die Zunge so stark in die Höhe drückte, dafs selbst das Athmen dadurch erschwert wurde, und aus welcher über 4 Pfund einer käsichten Materie herausgenommen wurde. *Kap. 10. Ueber das künstliche Brennen.* Hr. *L.* hat viel Verdienst wegen öfterer Anwendung dieses kräftigsten Mittels, welches selbst nach *Pouteau's* Zeit wieder so sehr vernachlässigt wird, dafs es in manchen Gegenden unerhört ist. Mit einem brennenden Zylinder begnügt er sich selten, sondern setzt immer 2, manchmal selbst 3 — 4 sogleich hintereinander auf dieselbe Stelle, wovon die folgenden immer geringere Schmerzen erregen. Auch das glühende Eisen wandte er an, mit dem besten Erfolge in den hartnäckigsten Krankheiten gichtischer und ähnlicher Art. Das Brennen hilft oft augenblicklich, (oft aber auch erst während der Eiterung). Auch das Brennen zur Beförderung der Exfoliation nimmt er gegen *Weidmann* in Schutz. *Kap. 11. Ueber die mit einer Krümmung des Rückgrates verbundene Lähmung der Gliedmafsen.* Bis auf den Knochen dringende und in Fontanellen verwandelte grofse Einschnitte sind das einzige Mittel; oberflächlichere Geschwüre, selbst wenn sie durch das sonst so wirksame Brennen erregt sind, reichen nicht hin. Aber die Krankheit selbst wird häufig so lange verkannt, bis schon Beinfrafs und Psoasabscesse da sind, in welchem Grade nur Anchylosiren retten könnte, welches man durch gänzliche Ruhe befördern müfste. Ein Kranker besserte sich, nachdem eine Menge eiterähnlicher Materie mit kleinen rauhen Spitzen, wie Knochensplitterchen, mit dem Urine, fast 4 Wochen lang abgegangen war. (Rec. sah dasselbe, der Kranke starb aber). *Anhang: Von der Einrichtung des Entbindungs-Institutes, und der medicinisch chirurgischen Krankenanstalt zu Jena.* In ersterem kamen von 1779, dem Jahre seiner Errichtung, bis 1794. April 324 Geburten vor, woran 8 starben, 12 Wendungen, und 44 Zangengeburten waren unter ihnen, wovon die meisten in die frühern Jahre fallen, da Hr. *L.* jetzt der Natur weit mehrere überlafst. Zugleich wurden 141 Hebammen in demselben unterrichtet. Die medicinisch chirurgische Anstalt, die eigentlich nur ein Clinicum und kein Hospital ist, wurde erst 1791 zu einer öffentlichen Anstalt. Die Anzahl der Kranken beträgt im Durchschnitte jährlich über 200.

Der versprochne 2te Band wird, aufser einer Abhandlung über die sichre Zurücklassung der Nachgeburt, Entbindungsgeschichten, Augenoperationen und Fälle aus der medicinischen Chirurgie enthalten.

PHILOLOGIE.

KIEL. *Catulli, Horatii aliorumque veterum poetarum latinorum Carmina lyrica selecta.* in usum scholarum curavit. *J. A. Nasse.* Prof. Phil. Extr. in Acad. Christian Albertina. 1794. 143 S. 8.

Diese kleine Sammlung, welche sich durch äufsere Eleganz empfiehlt, aller andern Mitgabe aber beraubt ist, enthält zwölf lyrische Stücke aus dem Catull, acht und vierzig Oden aus dem Horaz, zwey Oden des Statius, eine des Ausonius und das *Pervigilium Veneris.* Abweichungen von dem Texte der gewöhnlichen Ausgaben haben wir nicht bemerkt. Da der gröfste Theil dieses Büchelchens mit horazischen Gedichten angefüllt ist, jeder Schüler aber doch billig einen vollständigen Horaz besitzen mufs, so sehen wir nicht ein, welchen Anspruch es, dem Titel zu folge, darauf machen könne in Schulen gebraucht zu werden. Es wäre doch gut gewesen, wenn der Herausgeber die Absicht seiner Arbeit — der bequemsten und leichtsten, die man sich denken kann — durch einige Worte Vorrede an den Tag gelegt hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITTERARGESCHICHTE. *Meinungen*, b. Hartmann: *Ueber die Meynungen der Alten von unserm Sonnensystem;* eine Einladungsschrift. Von *Joh. Konr. Schaubach.* 12 S. 4. Ob schon wir von dergleichen Gelegenheits-Schriften nur selten Erwähnung zu machen pflegen, so glauben wir diesmal, dafs gegenwärtige hievon um so mehr eine Ausnahme verdiene, da die in diesem Programm enthaltenen Ideen Fragmente aus einem gröfseren Werke sind, einer *Geschichte der Astronomie bis auf die Zeiten des Eratosthenes*, welche Hr. Inspector *Schaubach* unter der Feder hat, und woraus gegenwärtige Probe, dem sachkundigen Publiko zur Beurtheilung vorgelegt wird, welche zu noch gröfseren Erwartungen berechtiget. Hier untersucht Hr. *S.* die Meynungen der Alten von unserm Sonnen-System, zeigt nicht nur, wie sie nach und nach entstanden sind, sondern prüft auch mit astronomischer Sachkenntnifs die Quellen, woraus er schöpft; so zeigt er, durch ein Beyspiel, wie *Makrobius*, der in der Geschichte der alten Astronomie so oft als Zeuge angeführt wird, die Begriffe der spätern Jahrhunderte, in die früheren Zeiten überträgt. Mit Recht zweifelt Hr. S. nach des Recensenten Meynung auch daran, dafs Eudoxus, oder die noch früheren Astronomen, aus dem Verschwinden, und Emporkommen des *Kanobus*, Gründe für die Kugelgestalt der Erde herleiten konnten. Auch Bailly's ältere Geschichte der Astronomie wird hier ein paarmal berichtiget; nach Plutarch und Stobius lehrte Aristarch, dafs die Sonne ein Fix-Stern sey, und dafs die Erde sich um dieselbe bewege. Xylander liest in seiner Uebersetzung des Plutarchs statt Erde, *Mond.* Hr. *S.* muthmafset daher, dafs diese Stelle vielleicht Bailly veranlafst habe, dem Aristarch die Hypothese des Philolaus beyzulegen. Der Kürze, und des eingeschränkten Raums wegen, konnte Hr. S. die manchmal unvollkommenen und undeutlichen Vorstellungen der Alten nicht immer vollständig auseinandersetzen, dies wird er hoffentlich umständlicher in seiner Geschichte thun, der wir mit Verlangen entgegen sehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. November 1796.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Böhme: *Originalideen über die empyrische (empirische) Anthropologie nach Kantischen Grundsätzen.* 1796. 190 S. 8. (12 gr.)

Um diese Schrift zu beurtheilen, muss man unterscheiden, was sie ihrer Anlage nach möglicherweise seyn könnte, und was sie in der Ausführung und Bekanntmachung wirklich geworden ist. Derjenige, welcher diese Anthropologie in 613 Paragraphen entworfen hat, ist offenbar ein denkender und der abgehandelten Sache in hohem Grade kundiger Mann. Bestimmtheit und empirische Richtigkeit der Begriffe, und ein systematischer Geist herrscht durch das Ganze vielleicht mehr, als in irgend einem der Lehrbücher der Psychologie, welche das Publicum seit der letzten grosen Revolution in der Philosophie erhalten hat. Der wahre Autor hat aber sicherlich dieses Buch in dieser Gestalt, worinn es vor Augen liegt, nicht dem Publicum übergeben. Vermuthlich sind es Dictate irgend eines Professors zu seinen anthropologischen Vorlesungen. Die Angabe des Rec. von dieser Schrift in den *Hallischen philosophischen Annalen*, dass es ein nachgeschriebenes Collegienheft von *Kant* sey, möchten wir theils darum bezweifeln, einmal weil sehr vieles aus den Schriften *Reinholds*, *Schmids*, *Platners* und anderer entlehnt ist, was nicht ganz mit den eigenthümlichen Vorstellungsarten jenes grosen Mannes übereinstimmt, theils weil ein in der Gegend des Rec. abschriftlich umlaufender Discurs von *Kant* über die Anthropologie in der ganzen Manier, diese Wissenschaft abzuhandeln, von diesen Paragraphen abweicht. Indessen mogen dergleichen Hefte nebst den in die Anthropologie einschlagenden Bemerkungen, welche in Kants Schriften zerstreut vorkommen, von dem Vf. fleisig benutzt worden seyn. — Der Herausgeber ist unstreitig ein trübseliger Ignorant den dringendes Geldbedürfnis zu einer der gröbsten Versündigungen an dem Eigenthume eines würdigen Gelehrten, und zugleich an der Wissenschaft, so wie an dem Publicum verleitet hat. Sein Heft war höchst fehlerhaft nachgeschrieben oder abgeschrieben und er verstund es nicht oder nahm sich, aus heftiger Begierde, in aller Eile und Geschwindigkeit sein Honorar (welches in diesem Falle selbst der grosste Purist nicht mit gutem Gewissen einen *Ehrensold* nennen konnte) zu erbeuten, nicht einmal die Mühe, den Unsinn und die Sprachschnitzer zu corrigiren, von denen in buchstablichem Verstande kaum eine Zeile des ganzen Buches frey ist. Lesarten *a secunda manu*, beylaufige Erörterungen und Erklärungen des Textes u. d. g. sind theils ohne Klammern in den Text eingeschaltet, theils ohne nahere Weisung als Marginalien beygefügt. Kein Mensch kann aus dem Buche in dieser Gestalt etwas lernen; man muss schon vorher den Inhalt aus andern Quellen ziemlich vollstandig kennen, um die richtige Lesart zu ahnden und an die Stelle des gedruckten Unsinns etwas Verständliches in Gedanken zu setzen. Für Leser, welche dieses können, ist der Plan, nach welchem der Vf. diese Wissenschaft abhandelt, allerdings interessant. Um der Wissenschaft willen wäre daher sehr zu wünschen, dass der wirkliche ursprüngliche Vf. dieser Paragraphen sie in einer des Publicum würdigen Gestalt bald selbst herausgeben, und diese jammerliche und schreckliche Misgeburt der niedrigsten Gewinnsucht gänzlich verdrängen möchte.

Halle, b. Renger: *Naturlehre der Seele*, in Briefen von *Johann Christoph Hoffbauer*, Prof. der Philos. in Halle. 1796. 484 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Grundsätze des Vf. in der empirischen Psychologie sind den Freunden dieser Wissenschaft aus dessen *Grundrisse der Erfahrungsseelenlehre* schon hinlänglich bekannt. In den gegenwärtigen Briefen hat er sich bemüht, die vornehmsten Grundsätze dieser allgemein interessanten Wissenschaft für jeden gebildeten Leser faslich und verstandlich vorzutragen. Dieses ist ihm auch, nach Rec. Urtheil, ausnehmend gelungen, und vielleicht hätte der Vf nur darauf noch mehr Bedacht nehmen sollen, das *Interesse* für dieses Studium durch praktische Folgen und Anwendungen von der Theorie lebhafter zu erregen. Aber nicht blos der Dilettant, sondern selbst der gelehrte Kenner wird diese Briefe nicht ohne Befriedigung lesen. Einige Lehren, z. B. die von dem Ursprung der Sprache finden wir von Hn. *H.* mit einer Gründlichkeit und Klarheit abgehandelt, die man in mehreren neuen Schriften über diesen Gegenstand vermisst. Zum Beweise von der Aufmerksamkeit, mit welcher Rec. diese Schrift gelesen hat, nur ein Paar Erinnerungen über einige Punkte, worinn derselbe mit dem Vf. nicht einstimmig seyn kann. S. 121 wird das *Gesetz der Reproduction* der Vorstellungen und das *Gesetz der Association* für eines und dasselbe erklärt; allein das letztere gilt nur für eine Art der Reproduction, nämlich für die abgeleitete, welche immer eine vorhergehende ursprüngliche Reproduction nach dem Gesetze der Aehnlichkeit voraussetzt. Eine Unterscheidung, die man in der neuen *Theorie der Einbildungskraft* (der ersten Abh. in *Schmid's* psychologischem Magazin. Band. I.) weiter auseinander gesetzt

gesetzt findet. Nach S. 169 ist nicht bey jeder Erinnerung das reproductive Vermögen thätig, sondern zuweilen auch allein das productive, z. B. wenn wir einen und eben denselben Gegenstand nach wiederholten Malen von neuem sehen. Allein in diesem Falle muss doch meine ehemalige Vorstellung von demselben Gegenstande, der mir jetzt gegenwärtig ist, reproducirt werden. — In den Briefen, welche der Vf. hier mitgetheilt hat, ist bloss die Theorie von den einzelnen Vermögen der Seele und den Zuständen derselben, in welchen sich das eine oder das andere dieser Vermögen vorzüglich äussert, abgehandelt. Es wird aber ohne Zweifel der Wunsch vieler Freunde der Psychologie seyn, dass der Vf. die folgenden Briefe, welche die Anwendung jener Theorie auf die Erklärung einiger andern, mehr verborgenen Zustände z. B. der Verrückung, des Nachtwandelns und der Schwärmerey, so wie auch auf das Genie, Temperament und Charakter — enthalten sollen, dem Publicum nicht lange vorenthalten möge.

Erlangen, b. Palm: *Die Lehre von Belohnung und Strafe* in ihrer Anwendung auf die bürgerliche Vergeltungsgerechtigkeit überhaupt und auf die Criminalgesetzgebung insbesondere, wie auch auf Moral, Theologie und Erziehungswissenschaft, *nach kritischen Principien neu bearbeitet* von *Joh. Heinr. Abicht. Erster Band.* 1796. 454 S. gr. 8.

Die Lehre von Belohnung und Strafe ist ein vielseitiger und sowohl wegen des weitverbreiteten Einflusses auf das praktische Leben als des Zusammenhanges mit manchen Wissenschaften auch ein wichtiger Gegenstand. Wenn es aber bey unserm Vf. in dem Vorbericht heisst: „*Sie ist die Krone der Philosophie und das „Ziel alles Forschens.* Keine reicht mit ihren wohlthä„tigen Wirkungen so weit als sie; keine behandelt, „was der Menschheit so nahe liegt, als eben sie. Aber „es ist auch vielleicht keine zu finden, welche, so wie „sie, der Verfälschung so sehr ausgesetzt gewesen und „noch wäre, und die in ihrer Verkehrtheit der mensch„lichen Wohlfahrt einen so harten Stoss versetzen „könnte. Man bedenke nur, *dass von ihr das Leben „oder der Tod unserer Tugend, Gerechtigkeit, und un„sers Glaubens an die Vorsehung abhängt*," so kann man nicht anders denken, als dass der Vf. entweder mit Belohnung und Strafe ganz andere Begriffe verbinde, oder dass die Einbildung kraft die Wichtigkeit des Gegenstandes dem Vf. während er davon angefüllt war, mächtig vergrösert habe. Beides ist geschehen; sonst würde dieser Gegenstand schwerlich Stoff zu zwey starken Bänden gewähret haben. Freylich liegt in des Vf. Streben nach Popularität und Gemeinverständlichkeit und seinem weitschweifigen Vortrag eine Ursache, mehr, dass seine Abhandlungen so gewaltig ausgedehnt werden.

Dieser Band enthält erst die allgemeine Theorie von Belohnung und Strafe nebst einer kritischen Darstellung der vornehmsten ältern und neuern Systeme darüber. Der Hauptsatz, der erwiesen werden soll ist, *dass äussere Güter keine Belohnung, und äussere Uebel keine Strafe seyn können;* dass vielmehr *Belohnung nichts anders als das Vergnügen an eignem Verdienst und Strafe Gefühl der Unlust an eigner Schuld sey.* Der Beweis wird auf eine gedoppelte Art geführt, sowohl aus Urtheilen des gemeinen Menschenverstandes als aus der sittlichen Natur. Durch jenen wird gezeigt, dass eine äussere Vergeltung widersprechend sey und mit den Foderungen des gemeinen Menschenverstandes streite; durch diesen, dass in der Natur des Willens und des Herzens nur allein eine innere Vergeltung gegründet sey. Rec. kann weder mit der Ausführung des einen noch des andern ganz zufrieden seyn. Um den Beweis auf die erste Art zu führen, mussten die dunklen und unentwickelten Urtheile, wie sie sich bey jedem unverdorbenen Menschen finden, entwickelt und daraus die Unstatthaftigkeit einer äussern Vergeltung gezeigt werden. Unser Vf. hingegen nimmt hier den Sprachgebrauch als die Stimme des gemeinen Menschenverstandes an. Unterdessen gesteht er, dass er nicht immer gesund und untrüglich, sondern Täuschungen und Bestechungen ausgesetzt sey, und daher einer Berichtigung und Leitung bedürfe. Darinn hat der Vf. freylich Recht; aber Unrecht darin, dass er bey der Lehre von Belohnung und Strafe S. 27. ohne Beweis voraussetzt, der Sprachgebrauch sey verfälscht und unrichtig, und sich daher für berechtiget hält, den Ausdrücken eine andere Bedeutung, andere Begriffe unterzuschieben. Er nimmt die Ausdrücke Belohnung und Strafe sogleich in dem Sinne, den sie in *seinem* Systeme haben müssen. S. 28, 31. Wenn er sodann zu zeigen sucht, dass sich der gemeine Menschenverstand bey Annahme äusserer Belohnungen und Strafen in Widersprüche und Ungereimtheiten verwickele, so beruhen diese Folgerungen meistentheils auf jenen Begriffen seiner Theorie nicht auf den Urtheilen des gemeinen Verstandes. Seine Theorie beruhet also nicht auf zwey, aus verschiedenen Quellen abgeleiteten Beweisen, sondern nur auf einem, der aber erst apagogisch dann directe ausgeführt wird! Der zweyte Beweis nach dem Vf. aus der sinlichen Natur des Menschen geführt. Was der Vf. darunter versteht, ist in diesen Blättern schon mehrmals bey Anzeige anderer Schriften angeführt worden. Seine Theorie des Willens und des Herzens, oder des Gefühls ist auch hier wieder sehr weitläuftig wiederhohlt worden. Die Hauptsätze derselben sind diese. Der Wille kann nur durch das Gute und Böse bestimmt werden. Das absolute Gute, um welches willen auch nur das bedingte ein Gut ist, ist das um sein selbst willen begehrliche, *weil es das Herz durch sich selbst erfreuen kann.* S. 126. Drs Herz ist von der Natur und Fähigkeit, dass es nur durch solche Gedanken, womit wir an unsre eigene, von uns selbst erwerbliche Seeleneigenschaften (welche unsern Werth und unsre Güte, unsre Unwürde und Böslichkeit ausmachen) denken müssen, sich öfnen und zur Erzeugung der Gefühle vermögen lasse. S. 137. Alle Freuden, die nicht aus der Selbstwürde entspringen, haben nur Wahn und Täuschung zum Grunde. S. 10. Hierin bestehet nun nach dem Vf. S. 149. die sittliche

Natur;

Natur; sie ist das ursprüngliche Vermögen der Seele, die Gesetze und Beweggründe ihres Willens aus sich selbst zu bereiten und durch dieselben ihre Willensthätigkeit selbst zu beherrschen. Eben dieses ist auch das Freyheitsvermögen. S. 149, 150. Durch sich selbst etwas Gutes zu Stande bringen, so dass dieses Gute sein Daseyn blos unsrer Entschliessung und Thätigkeit zu verdanken hat, heisst das Gute selbst erwerben und verdienen; etwas Böses verschulden ist soviel, als den ausschliesslichen Grund in sich haben, warum etwas Böses da ist. S. 132. Das Verdienst kann nur ein an sich selbst schätzbares Gut, kann folglich nur die Seelenwürde, der Seelenadel, so wie die Schuld, die Unwürde des Geistes seyn. S. 156. Ohne unsre Erinnerung wird es dem Leser einleuchten, dass dieser Beweis nicht aus der sittlichen Natur des Menschen, sondern aus dem Naturgesetz des Begehrungsvermögens abgeleitet ist. Das Freyheitsgesetz wird zu einem Naturgesetz umgeschaffen, und daher ist diese Theorie weder dem einen noch dem andern angemessen; sie erhebt auf der einen Seite den Menschen, um ihn auf der andern desto tiefer fallen zu lassen. Indem nämlich das Herz zu einem ursprünglich moralischen Vermögen gemacht wird, erscheint das sittliche Handeln durchgängig von Gefühlen abhängig; Vergnügen ist die Triebfeder, ist der letzte Zweck aller, *si dis placet*, moralischen Handlungen. Denn obgleich nicht das Vergnügen, sondern nur unser Seelenadel allein unser Selbstverdienst und Endzweck heisst, S. 156, 195, so ist doch Seligkeit die Belohnung und die Krone unserer vollendeten Tugend S. 195. und wie es S. 70. und an andern Orten consequenter lautet, das Ziel, bey dem wir einzig stehen bleiben, worauf wir alles unser Thun und Lassen berechnen müssen. Wie kann aber in einem solchen System noch die Rede von Belohnung und Bestrafung seyn? Die Glückseligkeit, oder (weil der Vf. diese als ein der Seligkeit nachgeaftes und nachgeträumtes Bild von zufälligen, schalen Wahnfreuden des Glücks verschmähet) die Seligkeit und ihr Gegentheil ist ein nothwendiger Erfolg des selbstthätigen zweckmäfsig oder unzweckmäfsig eingerichteten Strebens nach Seelenadel; wie kann aber irgend je ein Naturerfolg Belohnung oder Strafe seyn? Ueberhaupt aber beruhet das ganze System auf lauter Misverständnissen und einer Zusammenpaarung ganz ungleichartiger Begriffe. Hier findet man eine *Freyheit*, die sich nicht von *Natur* unterscheidet; ein *Sollen*, welches ein *Müssen* ist; ein *Sollen*, durch welches man *etwas verdienen will!*

Es ist nicht nöthig, hier weiter in das Detail einzugehen, und einzelne Behauptungen zu prüfen. Ein solches System spricht sich sein Urtheil selbst. Dass die Lehre von Belohnung und Strafe hier also nur einseitig entwickelt sey, versteht sich von selbst. Wir leugnen damit keinesweges, dass dieses Buch nicht auch sein Gutes enthalte; man findet wirklich genug Beweise von dem Scharfsinne des Vf. und vielen Stoff zum weitern Nachdenken, vorzüglich in den Erörterungen verwandter Begriffe, z. B. *Belohnungsmittel, Strafmittel, Nachtheil, Zucht, Busse, Wohlthat.* u. s. w. Wir führen hier nur als Probe, die Eintheilung dieser verwandten Begriffe in *sittliche*, *rechtliche* und psychologische an. Auch enthält die Prüfung anderer Theorien von Belohnung und Strafen S. 300—429. und der Versuch einer psychologischen Geschichte der Begriffe von Belohnung und Strafe S. 429—454. viel Brauchbares; nur kann man von selbst erwarten, nach welchen Grundsätzen und Gesichtspunkten dort beurtheilet, hier geforscht wird, und welche Resultate, zum Vorschein kommen. Der zweyte Band wird die Anwendung dieser Lehre auf die Wissenschaften enthalten, welche der Titel angiebt.

Frankfurt u. Leipzig, in der Kriegerschen Buchh.: *M. Jacob Theodor Franz Rambachs deutliche und praktische Vernunftlehre für Schulen.* 1795. 441 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Nach einer Einleitung: von der Philosophie überhaupt und ihren Theilen, (wovon das meiste hätte wegbleiben können) und von der Logik überhaupt und ihrer Eintheilung, zerfällt dieselbe in den *theoretischen* und *praktischen* Theil; (welche Benennungen nicht allein falsch und mit denen der *reinen* und *angewandten* Logik verwechselt sind, sondern auch mit dem Titel des Buchs seltsam kontrastiren, nach welchem die *praktische Vernunftlehre*, wie der Vf. sein Buch nennt, einmal eine *praktisch-theoretische* und dann wieder eine *praktisch-praktische* seyn würde.) Der sogenannte *theoretische* Theil hat die Begriffe und *die dazu gehörigen Worte*, (auch überflüssig), die Definitionen und Divisionen, im ersten, die Urtheile im zweyten, und die Schlüsse im dritten Abschnitte zum Gegenstand; der praktische Theil handelt von der Wahrheit, der Falschheit, dem Irrthume, der Gewissheit, der Wahrscheinlichkeit und dem historischen Glauben, endlich auch von dem mündlichen und schriftlichen Unterrichte, und von den mündlichen und schriftlichen Streitigkeiten, (welches ebenfalls entbehrlich war.) Die *Philosophie* erklärt der Vf. als die Wissenschaft den hinreichenden Grund von dem was ist oder seyn kann anzugeben. Sie ist *theoretisch*, wenn sie sich mit Sachen abgiebt, die blos zur Aufklärung des Verstandes dienen, also nur als Wahrheiten, die den Verstand unterrichten, zu wissen nöthig sind; *praktisch*, wenn sie sich mit Sachen beschäftiget, die auch den Willen zu verbessern dienen, indem sie ihn vom Bösen ab und zum Guten hinlenken, und also solche Wahrheiten sind, die man ausüben muss, um glücklich zu werden. Die *Metaphysik* ist ihm noch eine Wissenschaft aller Dinge insgemein, besonders aber von Gott, der Welt und der Seele des Menschen. Die Logik wird eingetheilt in die natürliche und künstliche; letztere kann, wie jede andere Wissenschaft, entweder als eine Wissenschaft *im Kopf*, oder als eine Wissenschaft *im Buch* betrachtet werden. Im ersten Falle sey sie eine *Fertigkeit* in der Seele, und werde also subjective verstanden; im letzten Falle sey sie ein *System* und werde objective genommen. (Leider haben freylich viele sogenannte Philosophen ihr System nur im Buche *vor*, aber nicht *in dem Kopfe!* Eine Vorstellung oder *Bildung*

einer Sache in der Seele, der wir uns bewufst sind, heifst ein *Begriff* oder eine *Idee* oder ein *Gedanke*. Ist die Sache eine einzelne, so heifst die Vorstellung davon eigentlich eine *Idee*; ist sie aber etwas, das mehrern Dingen gemein ist, ein *Begriff*, eine *Notion*. Der *Form* nach sind die Begriffe klare oder dunkle, und erstere wieder entweder deutliche oder verworrene. Der Materie nach sind die Begriffe einzelne oder allgemeine. Denn wenn wir uns einzelne Dinge vorstellen, so sind unsere Vorstellungen davon auch einzelne Begriffe; stellen wir uns aber allgemeine Sachen vor, so sind diese Vorstellungen allgemeine Begriffe. Was *Denken*, Vorstellung, Anschauung, empirische und reine Verstandesbegriffe sind, erfährt man nicht, und unter den Vermögen des Verstandes in weiterer Bedeutung wird das Urtheilsvermögen ganz übergangen. Die *allgemeinen* Begriffe werden in *Gattungs*- und *Geschlechtsbegriffe* (besondere und allgemeine) und diese sogar in *analytische* und *synthetische* eingetheilt. Der Unterschied der einfachen und zusammengesetzten Begriffe kommt erst in der Lehre von den Urtheilen nur beyläufig vor. Unter einem *Urtheile* versteht der Vf. eine Verbindung oder Trennung *zweyer Begriffe* in unsern Gedanken. Er theilt sie ein in Ansehung ihrer *Form*: 1. nach der *Qualität*, in bejahende, verneinende und infinite: 2. nach der *Quantität*, in allgemeine, besondere und einzelne; 3. nach dem *Quantitätszeichen* (d. i. dem Worte, welches die Quantität des Urtheils ausdrückt) in bestimmte und unbestimmte; 4. nach *Art der Aussage*, in absolute und Modalsätze. In Ansehung der *Materie* oder der *Qualität* sind die Urtheile oder Sätze einfache oder kategorische und zusammengesetzte, und die letztern wieder *ausdrücklich* zusammengesetzte — copulative, disjunktive und hypothetische, und in *versteckt* zusammengesetzte oder exponible — exclusive, exceptive und restrictive Urtheile. — Diese Proben werden ja wohl hinlänglich seyn, das Urtheil sachkundiger Leser über den Werth dieses Buchs selbst zu bestimmen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Reyher: *Erster Unterricht vom Menschen und den vornehmsten auf ihn sich beziehenden Dingen.* Ein Lehrbuch für die niedern Stadt und Landschulen des Herzogthums Gotha, auf höchsten Befehl abgefasset, und bey dieser zweyten Auflage aufs neue durchgesehen und verbessert von *Joh. Heinr. Voigt*, Prof. d. Math. zu Jena. 1794. 127 S. 8. (Preis 3 gr. und 25 Exempl. zusammen 2 Rthlr. 12 gr.)

Nach einer kurzen Einleitung wird vom menschlichen Leibe, von der menschlichen Seele, von der menschlichen Geschicklichkeit, von der menschlichen Gesellschaft, von den unvernünftigen Thieren, von den Pflanzen, von den Mineralien, von der Messkunst und von den Naturerscheinungen gehandelt. Diese Abschnitte sind in Paragraphen eingetheilt, in welchen die Antworten auf die unter dem Texte stehenden, mit Zahlen bezeichneten Fragen mit grösserer Schrift gedruckt sind, so, dass man das Büchlein als Lesebuch und als Katechismus gebrauchen kann. Auswahl und Vortrag sind im Ganzen zweckmäfsig.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Winterthur*, in der Steinerschen Buchhandl.: *Kurze Abhandlung über die Aetzkunst*, von *Z. Hod. Schellenberg*, 1795. 51 S. 8. mit Kupf. (4 gr. Der Vf. lafst sich blos auf das Aetzen fur Kupferplatten ein, welche durch die Radirnadel bearbeitet sind. Das was er sagt, ist meist aus seinen eignen Erfahrungen zusammengetragen, und es kommen einige gute Bemerkungen darinn vor. Rec. merkt bey der Bereitung des Aetzgrundes an, dass die Ingredienzien zum Aetzgrunde sich weit leichter schmelzen und vereinigen lassen, wenn man das Judenpech (*Asphaltum*) nicht *Colophonium* nachdem es zuvor pulverisirt ist, über einem sehr gelinden Kohlfeuer zuerst unter stetem Umrühren schmelzt, dann den gepulverten Mastix hineinschüttet, und zuletzt das Wachs. Beym Ueberstreichen des Aetzgrundes mit einer weifsen Farbe thut man besser, wenn man statt des Gummi arabicum Kirschharz als Bindemittel in die Farbe mischt: denn das Gummi springt ab, das Kirschharz aber nicht. Wenn man zum Aetzen selbst schreiten will, so verfährt man bequemer, wenn man, statt die Kupferplatte auf der hintern Seite mit Talg und weifsem Peche (Harze) zu beschmieren (wie Hr. *S.* angiebt) die Platte um den Rand mit Wachs einfafst, so kann man dieser Schmiererey überhoben seyn. Man kann hierzu gewöhnlichen Wachsstock nehmen von der Dicke einer starken Federspule: Man walzt diesen Wachsstock auf einem Brete mittelst einer Rolle, dafs er ungefähr einen Zoll breit und einige Linien dick werde; dann erwärmt man dieses Wachsband und klebt es mit einer Seite um den Rand der Platte überall fest an; so kann man das Scheidewasser alsdann auf die eingefafste Platte giefsen, und ätzen lassen. Man reifst dieses Band nach dem Aetzen ab, und, statt den Aetzgrund mit Oel über Kohlfeuer abzuschmelzen, darf man nur einige Tropfen Terpentinöl über den Aetzgrund auf der Platte verbreiten; so löst dieses den Grund ganz auf, welchen man dann mit einem Lappen wegwischen kann. Wir wünschten, da es immer noch so sehr an Büchern über das praktisch-technische Verfahren fehlt, dafs doch die Künstler, die mehrere vortheilhafte und kurze Proceduren kennen, als Hr. *S.*, sie doch auch durch öffentliche Bekanntmachung gemeinnützig machen möchten. So fehlt es uns immer noch an einem wahren und gründlichen Werke über die aqua tinta und Kreidenmanier,

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. November 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weigand: *Beyträge zum Archiv der medicinischen Polizey und der Volksarzneykunde*, herausgegeben von *J. C. F. Scherf*, Lippischen Hofrath und Hofmedicus. 6ten Bandes 1te Sammlung. 1795. 142 S. 2te Sammlung. 1796. 182 S. 8.

Markgräflich-Badische Ordnung und Instruction für die Physici von 1793. Zittauische erneuerte und vermehrte Hebammenordnung von 1792. Nachricht von der in Berlin zur Verhütung der frühern Beerdigung jüdischer Leichname zwischen der königl. concessionirten (jüdischen) Gesellschaft der Freunde und der jüdischen Beerdigungsgesellschaft daselbst getroffnen Vereinbarung. Aus den Hamburgischen Adress-Comtoir-Nachrichten. Die Berliner Beerdigungsgesellschaft läfst sich einen Aufschub der Beerdigung von 1—3 Tagen gefallen, glaubt aber nur ihre ärmern Mitglieder durch einen Geldvortheil bewegen zu können, sich mit der Leiche zu befassen, (vermuthlich, weil diese dann durch den Uebergang in Fäulniss ekelhafter geworden ist). Man soll ihrem Vorsteher nur den Abend vor der Beerdigung den Sterbefall bekannt machen, (ohne Zweifel liegt hier die feine Casuistik zum Grunde, dafs sich so der Vorsteher auch nicht entfernt der etwanigen Sünde theilhaftig macht). Preufsische Bekanntmachung, die Ungesundheit der Beere betreffend, welche von der Kienraupe (*phalaena bombyx pini* Linn. Cl. V. Ord. III.) bekrochen worden. Diese Warnung traf besonders die Erd- und Heidelbeeren. Indefs bemerkt Hr. *S.* richtig, es seyen keine andern Beweise für die Vergiftung angegeben, als dafs in den mit diesen Raupen belegten Revieren das Wildpret hin und wieder krepirt, und dafs das zufällige Bekriechen dieser Raupen rothe Flecken am menschlichen Körper zurückläfst. Die Frage ist aber, können sichre Erfahrungen angeführt werden, dafs der Genufs der aus diesen mit Raupen belegten Revieren gesammelten Erd- und Heidelbeeren, giftige oder schädliche Folgen gehabt hat? Selbst die Schädlichkeit des Saftes der Kienraupe vorausgesetzt, bleibe es zweifelhaft, ob es für die von ihnen bekrochnen Waldbeeren Folgen habe, weil sie vielleicht den Saft nicht von sich geben, wenn sie nicht gereizt werden. Und kriecht diese Raupe gewöhnlich auf der Erde oder auf den niedrigen Erdpflanzen? Hr. *S.* führt das nicht zum Tadel der Verordnung an, sondern um genauere Untersuchung des Gegenstandes zu veranlassen. *Ueber einige Bedürfnisse dieser Zeitschrift.* Der Herausgeber soll Einwürfe, die Schriftsteller gegen seine Vorschläge äufserten, nicht unbeantwortet lassen, und zu dem Behuf wieder Auszüge aus medicinisch-polizeylichen Schriften liefern, und mit seinen Bemerkungen begleiten, oder eine Art Revision seines Journals von Zeit zu Zeit in der Manier vom sel. Moritz im Magazin zur Erfahrungsseelenkunde anstellen. Wir wünschen Beherzigung dieser Vorschläge, dann werden auch die Sophistereyen gewürdigt werden, welche in diesem Schreiben über Ebells Schrift über die Bleyglasur gehäuft sind. Circulare der niederöstreichischen Landesregierung, die nöthigen Vorsichtsregeln zur Vorbeugung der Hundswuth betreffend. Ein Brief des Herausgebers über Günthers Geschichte der hamburgischen Rettungsanstalten u. s. w. Er enthält einen Auszug dieser Schrift und Hn. *S.* politisches Glaubensbekenntnifs, das nirgends Anstofs wird geben können, und beyläufig Vertheidigung gegen unsre Erinnerungen, als der Herausgeber in einem der vorigen Stücke bey Gelegenheit eines Aufsatzes über Krankenbesuchanstalten so entzückt über den Einfluss republikanischer Staatsverbesserungen auf den Charakter sprach. *Brief des Hn. Hofrath Ebell.* Wir haben von ihm zu erwarten: eine Abhandlung von den Ursachen der Lagerkrankheiten unsrer Armeen; eine Zoologie der Vorzeit; ein *systema telluris* in zwey Octavbändchen, die Frucht eines 30jährigen Brütens; ein Pendant zu Hn. Günthers obenangeführter Schrift. Auch will er den *Halbfreunden des Saturns* (!) vorzüglich dem Rec. seines Werkes über die Bleyglasur in der A. L. Z., der doch, wenn wir uns recht erinnern, ihm eine Lobrede hielt, aber auch freylich seine Zweifel nicht unterdrückte, noch einige *leichte* Truppen entgegenschicken! Ein Auszug aus *Klein diss. de metallorum irritamento veram ad explorandam mortem.* Mogont. 1794.

2te Sammlung. Markgräfliche-Badische Hebammenordnung vom Jahr 1795. Ueber den Gebrauch des Tobaksrauchklystiers zur Wiederbelebung scheintodter Ertrunknen; aus dem Englischen des W. Hawes. Nebst Zusatz des Herausgebers. Hawes tritt hier gegen Colemann als Vertheidiger der Tobaksrauchklystiere auf, und läfst mehrere Briefe seiner Freunde von verschiednem Werth abdrucken, welche alle für diese Klystiere stimmen. Wie sehr stehen aber alle diese Auseinandersetzungen an ächter Gründlichkeit und treffenden Ideen dem äufserst schätzbaren Zusatz des Hn. Scherfs nach, welcher diesen wichtigen Gegenstand hier sehr glücklich aufgeklärt hat, so dafs ferner kein Bedenken bey Anwendung der Tobaksrauchklystiere zur Wiederbelebung statt finden kann. Hn. *S.* Zweifel gegen die Theorie, nach der man die Wirkung

der scharfen und betäubenden Pflanzengifte erklärt, sind, nach unserm Bedünken, eine wahre Widerlegung zu nennen. *Medicinaltaxe zu Charlestown in Nordamerika*, übersetzt von Dr. Hunold in Cassel, mit Anmerkungen von ihm und Hn. Hofrath Faust. Sie ist vom dortigen medicinischen Personal, das in der Zahl von 34 in einer Committee zusammengetreten war, entworfen und publicirt, und man scheint bey ihr keine obrigkeitliche Sanction nöthig geglaubt zu haben. Die Herren beschweren sich in einer vorgesetzten Einleitung, dass bey Processen die Rechtsgelehrten ohne von Grundsätzen auszugehen, die billigsten Rechnungen auf die Halfte herunterseizten. Während sich Reichthum dort überall verbreite, könne man, wenigstens in Charlestown, nicht zwey Aerzte nennen, welche sich durch ihre Praxis unabhängig gemacht haben. Aber wir können verschiedne aufzählen, heifst es, welche bey aller ihrer Gelehrsamkeit in einem Zeitraum von 20 Jahren, die sie in ihrem Beruf mit rastloser Thätigkeit verlebten, es dennoch nicht einmal dahin bringen konnten, ihre Wittwen und Kinder in erträglichen Umständen zu hinterlassen. Aehnliche Beschwerden sollten in einigen Provinzen Deutschlands die Aerzte zu gleichen Maafsregeln bewegen! Die Taxe, welche für Charlestown nicht allein, sondern für ganz Südcarolina entworfen zu seyn scheint, hat viel eignes. Die Arzneyen werden nicht nach ihren verschiednen Ingredienzen und Bereitungsarten, sondern nach ihrer Wirkung oder Form bezahlt, als z. B. für ein Brechmittel, für ein Topf Lattwerge immer ein bestimmtes. Ein Krankenbesuch wird mit 5 Schilling bezahlt; des Nachts zur Schlafenszeit aber, je nachdem das Wetter oder andere Umstände ihn erschweren, mit 1 — 2 Pfund Sterling. Zahnausziehen und Aderlassen kostet einem Sklaven weniger als einem Weifsen. Armen wird alles umsonst geleistet. *Aktenstücke aus den Verhandlungen des Collegii medici zu Münster über das Begraben der Todten, und über die Zeit zur Einimpfung der Pocken* im Jahr 1784. Aus der Feder eines Hoffmanns fliefst nichts, was sich nicht durch Originalität im Ideengang und Resultat auszeichnet. Uebrigens sind diese Actenstücke Muster, wie es in einem Collegio nicht hergehen sollte. Nach Hoffmann ist die Zeit, die Art und der Ort des Begrabens zwey Rücksichten unterworfen: das lebendige Beerdigen müsse unmöglich, aber auch andre nicht der Gefahr ausgesetzt seyn, durch dieses Zaudern zu leiden. Die Beerdigung solle gestattet werden, sobald zwey Zeugen einen auffallenden Todtengeruch bescheinigen; dieser wäre aber nicht abzuwarten, wenn er vier Tage nach dem Tode nicht da sey. Das unter den Katholiken gewöhnliche Aussetzen der Leichen in Kirchen, so wie das Begraben in denselben, wird erwogen und getadelt. Man solle die Särge aus weicherm Holze, als eichenem machen, weil den faulen Dünsten des Leichnams ein Ausgang zu ihrer Verbesserung in der Erde gelassen werden müsse, damit sie nicht in Fülle und Stärke im Sarge bleiben. *Nachricht von dem neuerrichteten Freymaurerinstitut für kranke weibliche Dienstboten zu Hamburg. Erfahrungen über die Unschädlichkeit des gemeinschaftlichen Kelchs im Abendmahl, als eines Vehikels die Lustseuche zu verbreiten, vom Prediger Polchow zu Genin.* Aus Henkes Archiv. Drey Personen mit venerischen Geschwüren im Munde communicirten mit vielen andern zugleich, ohne Nachtheil dieser. Sie hatten sonst die Ansteckung unter sich und andern verbreitet, wie Hr. Polchow glaubt, was aber wohl noch zweifelhaft ist, durch Speisen, welche sie im Munde gehabt hatten und welche die andern genossen.

Erfurt, b. Keyser: *Anatomie oder Beschreibung vom Baue des menschlichen Körpers für Schulen*, wie auch für diejenigen, welche sich der Medicin oder Chirurgie widmen, und für solche, welche die Theile und Verrichtungen ihres Körpers kennen lernen wollen. Mit verschiedenen Anmerkungen und Kupfern, von *Georg Heinrich Thilow*, Dr. 1796. 34 S. Vorrede und Erklärung der Kupfer. 553 S. Text mit dem Register. kl. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. bestimmte diese Schrift, wie auch schon der Titel zeigt und wie er in der Vorrede weitläuftiger erklärt, sowohl zum Unterrichte in *höhern und niedern Schulen*, als auch für angehende Aerzte und Wundärzte. Dieser Plan ist nach des Rec. Urtheile sehr übel angelegt; denn ganz anders müssen Dilettanten, ganz anders Leute von Profession über einerley Gegenstände belehrt werden. Der Arzt und Wundarzt muss genaue Kenntnisse von allen Theilen seines Körpers haben, jeden Muskel und dessen Wirkung, jedes irgend beträchtliche Blutgefäfs und dessen Lage anzugeben wissen, diese Kenntnifs aber ist für jedermann viel zu ermüdend und auch zwecklos. Wenn also ein Werk für beide Klassen der Interessenten geschrieben wird, so kann der Vf. schwerlich vermeiden in einen von den beiden folgenden Fehlern zu verfallen; entweder er wird für jedermann zu weitläuftig, oder für Aerzte und Wundärzte zu kurz. In dem letztern Falle befindet sich der Vf.; denn obgleich die Seitenzahl seines Buches grofs genug ist, so sind doch die eigentlichen anatomischen Beschreibungen so kurz (ohne bündig zu seyn) und unvollkommen, dass Wundärzte weder etwas Neues daraus lernen, noch sich des Alten bey dem Lesen dieses Buchs gehörig erinnern können. Aber aufser dieser Unvollkommenheit hat sich der Vf. auch grobe Fehler und Unrichtigkeiten zu Schulden kommen lassen, wodurch vorzüglich die Laien sehr unrichtige Begriffe von Theilen des menschlichen Körpers bekommen, denn dem jüngsten Lehrlinge eines Wundarztes, wenn er nur die geringste Kenntnifs vom Baue des menschlichen Körpers hat, würde man kaum solche Fehler verzeihen, wie der Vf. begangen hat. Rec. setzt zum Beweise des Gesagten hier ein paar Stellen mit des Vf. eigenen Worten her: §. 31. „*Das Stirnbein hat eine innere hole und äu-*„*fsere gewölbte Fläche und verschiedene Ränder, vermög*„*welcher es sich mit einigen in der Nähe liegenden Kno*„*chen verbindet. Es bildet den obern und vordern Theil*„*der Hirnschale, nach unten zu die obern Ränder der Au*„*genhölen* (wo äufserlich auf der Haut die Augenbrau-

nen

„nen sind), *nimmt einen Theil Gehirn auf, bildet ver-*
„*schiedene Schleimhöhlen, und hat verschiedene Löcher,*
„*durch welche Nerven und Blutgefäße gehen.*“ Note.
„*Bey kleinen Kindern ist auch dieser Knochen durch eine*
„*besondere Nath getheilt, so, daſs dieselbe sich bis zu*
„*den Nasenknochen erstreckt; auch bey Erwachsenen fin-*
„*det dies bisweilen statt.*“ Dies ist alles was der Vf. von dem Stirnbeine sagt; sollte daraus wohl irgend ein Wundarzt eine hinlängliche Kenntniſs dieses Knochens erhalten? Auf Unrichtigkeiten stöſst man allenthalben. S. 42. heiſst es, das Kreuzbein habe an der äuſsern und innern Fläche 10 Paar Löcher, gewöhnlich sind ja aber nur 8 Paar da. Vom Steiſsbeine heiſst es ebendaselbst „es hat eine dreyeckigte und nach un-
„ten etwas zugespitzte Gestalt; der Länge nach einen
„etwas breitgedrückten Kanal, in dem das Mark oder
„die Nerven enthalten sind, und die durch die vier
„oder fünf Löcher, so an beiden Seiten angebracht
„sind, ausgehen?“ Wenn der Vf. nur in seinem Leben ein Steiſsbein gesehen hat, so ist es zu bewundern, wie er so etwas hinschreiben konnte. Der Vf. sagt in der Vorrede: er werde sich freuen, wenn er durch diese Schrift einige Vorurtheile verdrängt haben sollte; es scheint aber als wenn er gerade dazu beytragen werde, noch viel mehr Vorurtheile zu bewirken. Aber das kommt daher, wenn man glaubt, es sey so kinderleicht, den Nichtgelehrten eine allgemeine Uebersicht von einer Wissenschaft zu geben, man schreibt da ohne Ueberlegung und Zusammenhang nur hin, was einem zuerst einfällt, und verursacht gewiſs ungleich mehr Schaden als Nutzen. Daher hätte der Vf., der so schlechte anatomische Kenntnisse verräth, es ja nicht wagen sollen für Laien zu schreiben; denn das ist nach des Rec. Meynung, selbst bey richtiger Sachkenntniſs, noch schwerer als für die Gelehrten selbst verständlich zu seyn. S. 43. heiſst es: „die un-
„genannten Beine oder Hüftbeine bilden vermöge ih-
„rer drey innigst durch Knorpel verbundenen Kno-
„chenstücke, den gröſsten Theil des Beckens:“ Dies paſst ja nur auf den nicht völlig ausgebildeten Körper, denn bey Erwachsenen ist keine Spur von Trennung durch Knorpel mehr vorhanden. In eben dem §. heiſst es S. 44. „durch dieses Band (nämlich die *membrana obturatrix*) wird das Loch (*for. ovale*) beynah ganz verstopft, ausgenommen nach hinten zu, wo es den Schienbeinnerven durchläſst! den Hüftbeinlochsnerven sollte es heiſsen, welchem der Vf. doch wohl jenen Namen nicht geben wird?“ S. 46 u. 47. „die obern Knorpel der Rippen verknöchern beym weiblichen Geschlecht eher als beym männlichen, damit erstere die Schwere der Brüste sicherer tragen können! Wenn der Vf. die Rippenknorpel meynt, so verknöchern diese im gesunden Zustande gar nicht; meynt er aber die Knorpel, welche beym Fötus zur Grundlage der Rippen dienen, so ist die Behauptung völlig thorigt, denn die Rippen sind längst verknöchert und ausgebildet, ehe die Brüste bey dem weiblichen Geschlechte stärker zu wachsen anfangen. S. 83 u. 84. heiſst es vom Leiſtenbande: „vermöge seiner gespann-
„ten Fasern, bedeckt es den gröſsten Theil des Bauch-
„rings.“ Es liegt ja aber unter dem Bauchringe, wie kann es also denselben bedecken? — S. 121. in der Note verwechselt der Vf. gar den Bauchring mit dem Leiſtenbande. In den Benennungen der Muskeln ist der Vf. meist *Sömmering* gefolgt, hat aber auch wohl eigene hinzugefügt, welche oft lächerlich, auch wohl unrichtig sind, z. B. *Splenius capitis* übersetzt der Vf. milzförmiger Muskel, und scheint nicht zu wissen, daſs die Benennung von Splenium herkomme, den m. *obturator externus* nennt er den *ovalen* Verstopfungsmuskel. Doch dies mag in dieser Art genug seyn. In der Rechtschreibung hat der Vf. auch zuweilen gefehlt; er schreibt z. B. Rückgrad statt Rückgrat, Hacken statt Haken, Abtröffeln statt Abtröpfeln, Gebrochenes statt mit dem Bruch behafteter, heiſser statt heiser u. s. w.

Jetzt nur noch etwas über die Anmerkungen, wodurch der Vf. glaubte sein Buch nutzbarer für Chirurgen und Schulknaben zu machen, ihm also einen möglichst allgemeinen Zweck zu geben und so dessen Verkauf zu befördern. S. 19. führt der Vf. in einer Anmerkung bey Gelegenheit der Hirnschalenknochen, nur das eine Kennzeichen an, wo man mit einem Schlüssel oder andern Metallkörper zwischen den Zähnen des Patienten klappert, „wenn der Patient dieſs, ohne daſs es
„ihm an irgend einem Theile des Kopfes Schmerzen ver-
„ursacht, abhält (aushält), so ist auch kein Riſs zuge-
„gen?“ Wehe dem Wundarzt der sich auf dies einzige unsichere Kennzeichen verläſst! S. 25. sagt der Vf. „der obenerwähnte Siebknochen ist wegen seines
„lockern Baues vor andern Knochen vorzüglich bey
„einer gewissen Krankheit — dem Beinfraſs unterwor-
„fen. Den Beinfraſs können sich hier eben auch Kin-
„der dadurch zuziehen, wenn sie die üble Gewohnheit
„haben, beständig mit den Fingern in den Nasenlö-
„chern zu wühlen,“ das heiſst freylich wohl recht die Schreckensfahne ausgesteckt, Rec. zweifelt aber, ob jemals ein solcher Fall eingetreten sey. Zu den innern Ursachen des Buckels rechnet der Vf. „wenn auf einer
„Seite durch Krämpfe und dergleichen die Gefäſse
„heftig ausgedehnt werden.“ Sollte daher wohl je ein Buckel entstehen? S. 231. sagt der Vf. „ferner kann
„auch die Grimmdarmklappe, während des Klystierens,
„durch schnelles und nachdrückliches Niederstoſsen
„des Stempels der Kämpfischen Klystiermaschine über-
„wunden werden,“ Womit will der Vf. dies beweisen? und kann nicht, indem man die Laien so etwas glauben macht, sehr leicht Schaden bewirkt werden? um so mehr da der Vf. hinzusetzt, daſs dies Verfahren zuweilen sehr nützlich sey; wie leicht kann selbst ein Wundarzt bey so heftigem Hineintreiben des Stempels die ganze Maschine mit vorstoſsen und den Mastdarm verletzen?

Die fünf Kupfertafeln, zu welchen der Vf. selbst die Zeichnungen gemacht hat, sind unter aller Kritik, niemand wird danach je eine richtige Idee von den Theilen des Körpers erhalten. Der Stich ist, wo möglich, noch schlechter als die Zeichnung, und auch hier sind wieder Unrichtigkeiten, so z. B. auf der ersten Tafel Fig. G. ist der durchsägte Knochen des Ober-

schenkels, der ganzen Länge nach, mit kleinen Knochenzellen gezeichnet, da es doch allgemein bekannt ist, dass nur die Enden des Knochens so kleine Zellen enthalten, der mittlere Theil aber eine hole Markröhre bilde, worinn kaum ein und das andere Knochenblättchen hervorsteht. Tab. 5. ist eine erbarmliche Nachzeichnung der Herznerven nach Scarpa An Druckfehlern fehlt es nicht, und sogar im Verzeichnisse derselben sind wieder neue, z. B. S. 124. Z. 4. von unten statt *dentincum l. dentineum*, sollte heissen *tendineum*.

TECHNOLOGIE.

DORDRECHT, b. Blussé u. Sohn: *De Leerlooyer, Leertouwer, Witt- en Zeemlooyer; of Verhandeling over de Bereidingen der dierlyke Huiden tot allerhande Zoorten van Leeren;* (d. i. *Der Lohgerber, Lederbereiter, Weiss- und Sämisch-Gerber, oder Abhandlung über die Bereitung der Thierhäute zu allerhand Arten von Leder* u. s. w.) uit een oorspronglyk nederduitsch Handschrift en de beste Werken der Uitlanderen zaamgesteld door *P. J. Kasteleyn*, Apothek. en Chimist te Amsterdam etc. 1789. 95 S. gr. 8. met (9) Plaaten. (Pränum. Pr. auf ord. Pap. 2 Fl. 8 St., auf besserm Pap. mit den erst. Kupferabdrücken 3 Fl. holl.)

Diese Abhandlung ist eigentlich das vierte Stück des grosen und nützlichen Werks, welches bey obigem Verleger seit einigen Jahren erscheint, und welches den allgemeinen Titel führt: *Beschryving van alle Konsten, Ambachten, Handwerken, Fabrieken, Trosieken* u. s. w. Da jede Beschreibung eines Handwerks unter einem besondern Titel ausgegeben und einzeln verkauft wird, folglich ein für sich bestehendes Ganze ausmacht: so scheint es uns nicht nöthig zu seyn, die Abhandlungen nach der Zeitfolge ihrer Erscheinung, sondern so wie sie uns zu Händen kommen, anzuzeigen. — Bekanntlich haben die Holländer zur Hebung der mannichfaltigen Hindernisse, die dem Aufkommen und Gedeihen ihres Kunstfleisses im Wege standen, viele vortreffliche Einrichtungen bey ihren Fabriken und Manufacturen getroffen. Schon längst wünschten wir diese nach dem rühmlichen Beyspiele der Franzosen von sachkundigen Inländern beschrieben zu sehen, und es freuet uns, endlich durch dies nützliche Unternehmen des Hn. Blussé die Bahn gebrochen zu finden. — Von den bisher erschienenen Abhandlungen sind uns folgende bekannt geworden: 1) *De Indigo-Bereider en Blauuwverwer.* 2) *De Sterkwaterstoker, zoutzuur- en Vitrioololie-Bereider.* 3) *De Porcelainfabriek.* 4) *De Knarsenmaaker.* 5) *De Papiermaker.* 6) *De Zeepsieder*, und 7) *De Leerlooyer.*

Hr. *Kasteleyn* benutzte bey der Ausarbeitung dieses Werks die Handschrift eines *Wopko Cnoop* zu Bolsward, über die niederländische Lohgerberey und Lederbereitung, welche nach des erstern Versicherung mit vieler Aufrichtigkeit und einer, auf eigener Erfahrung beruhenden, Sachkenntnis abgefasst war. Zu dieser Handschrift gehören noch die Grundrisse der, zu einer vollkommen eingerichteten Lohgerberey und Lederbereitung erfoderlichen, Gebäude auf den vier ersten Kupfertafeln und die Abbildung der dazu gehörigen Werkzeuge, welche bey den Niederländern in Gebrauch sind, auf der fünften und sechsten Kupfertafel. — Diese in gedrungener Kürze, mit Wahrheit und vieler Fasslichkeit geschriebene Abhandlung zerfällt in 9 Abschnitte. — Nach der Einleitung handelt der Vf. folgende Gegenstände ab. I. Verrichtungen des Lohgerbers, so wie sie bey unserer Nation gebräuchlich sind. II. Verrichtungen desselben bey andern Nationen, besonders den Deutschen. III. Anmerkungen, die Häute betreffend; Kosten des Lohgerbens; *Proben* eines guten Leders; Angabe einiger vegetabilischen Substanzen, welche zur Lohe (Run) benutzt werden können; Benutzung des Abfalls. IV. Verrichtungen des Lederbereiters. V. Gemeinschaftliche Verrichtungen des Weiss- und Sämischgerbers. VI. Fernere Verrichtungen des Weissgerbers. VII. Fernere Verrichtungen des Sämischgerbers. VIII. Verfertigung einer Anzahl kostbarer und ausländischer Arten von Leder. IX. Beschreibung der Werkstätte und Geräthschaften des Lohgerbers, Lederbereiters, Weiss- und Sämischgerbers, nebst Erklarung der Kupfertafeln. Den Schluss macht ein Anhang zum Lohgerber von Hr. Kasteleyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Lingen*, b. Jülicher: *Arzneykundige Abhandlung über den Nutzen der Wasser- oder Lymphengefasse*, Durch *Gisb. Jac. Wolf*, nebst einen (*sic*) Brief von *S. T. Sömmering*. Aus dem Holländischen übersetzt von *L. L. Einke*. 1795. 107 S. 8. — Diese kleine artige und nützliche Schrift verdient immer neben dem classischen Werk von *Sömmering* (A. L. Z. 1796. Nr. 88.) genannt zu werden. Sie enthält sehr gute Bemerkungen über den Einfluss des Saugadersystems auf die Entzündung, Extravasate, z. B. S. 33. werden, nach den verbesserten Kenntnissen vom lymphatischen System sehr gute Regeln zur Einrichtung der Frictionen in Wassersuchten gegeben, S. 36. werden die Hydatiden durchaus für Geschwülste der Saugadern ausgegeben, welches wohl etwas zu einseitig ist, indem viele einen offenbar animalischen Ursprung haben, andere aber zuverlässig von Arterien verformt werden. Die Harnruhr erklärt der Vf., nach *Moscagni*, nicht übel durch Verstopfung der Nierendrüsen, welche den Ueberfluss der abgesonderten Feuchtigkeiten aufnehmen. Zu bedauern ist, dass diese Schrift durch orthographische und andere Sprachfehler sehr entstellt ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. November 1796.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Der Naturforscher.* Sechs und zwanzigstes Stück. 1792. 232 S. Sieben und zwanzigstes Stück. 1793. 176 S. 8. mit 6 Kupfern.

Diese Zeitschrift erhält sich durch eine gute Abwechselung unterhaltender Abhandlungen in ihrem Werthe. Der *erste* Aufsatz im 26 Stück: *Conchyliologische Rhapsodien* von *J. S. Schröter* ist etwas gedehnt. II. *Beytrag zur Naturgeschichte der Belemniten*, von *Kämmerer* enthält einige gute Bemerkungen. Die Hälfte des ganzen Stücks nehmen III. *Bemerkungen über einige seltene Käfer aus der Insectensammlung des Hn. Hofr. u. Prof. Rudolph in Erlangen*, von *J. A. Frölich*, ein. Der Vorwurf ist gewiss nicht ungerecht, dass manche Bemerkung nicht wichtig genug war, dass die interessanteren Beobachtungen kürzer und bestimmter ausgedrückt, die Beschreibungen mancher Käfer weniger weitschweifig abgefasst seyn mussten, während andere viel zu dürftig eingerichtet wurden z. B. n. 57. *Curc. semilunaris.* Indessen versprechen die Frölichschen Beobachtungen einen aufmerksamen Mitarbeiter der Entomologie, besonders wenn er seine Augen noch mehr geübt haben wird. Dann wird ihm das Falsche einer solchen Vergleichung, wie des Männchens des *Lucan. tenebioid.* mit dem *Sinodendr. cylindric.*, des Weibchens mit *Scar. Fossor* und ähnlichen von selbst einleuchten. Bey *Luc. caraboid.* u. folg. hat der Vf. seine vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die Klauen gerichtet, zwischen welchen er einen bisher nicht entdeckten Mittelkörper, den er nicht sehr schicklich *Hökkerchen*, *tuberculum intermedium unguib. interfitum* nennt, beobachtet hat. Eigentlich ist diese Beobachtung nicht neu. Schon Geoffroy u. a. sprechen von mehr, als zwey Klauen. — 6. *Luc. Capreolus* ist *Dama. F.* 27. *Mel. Vulpes.* Frölich tadelt Fabr., dass er den *Sc. Alopecias. Pall.* zu seiner *hirta* rechnet, da er doch zu *Vulpes* gehöre. Fabr. beging nur die Nachlässigkeit, dass er zu fig. 15. nicht a. hinzufügte, und dass er bey *Vulpes* nicht fig. 15. b. citirte. Dass *Vulpes* und *hirta* nur Geschlechts- oder wohl richtiger Zufalls-Abänderungen sind, behauptete nicht allein Pallas, auch neuere Beobachtungen haben dies bestätigt. Ausser der Farbe findet auch gar kein Unterschied statt, ungeachtet es nach des Vf. weitläuftiger Beschreibung mehrere geben müsste. — Es ist sehr wahrscheinlich, dass Fr. nicht die wahre *Cet. Nigrita Fab.*, sondern seine *lobata* Ent. syst. n. 21. oder *C. lobata.* Herbst. K. 3. 254. 44. t. 31. f. 10. beschrieben hat. — 43. *Hist. oblongus* wahrscheinlich der Fabr. Käfer dieses Namens. — 45. *Melyris erythrogaster* ist die *Lagria abdominalis Fabr.* sie gehört aber allerdings mit *L. nigra* u. a. zu Melyris. — 46. *Anob. ferrugineum* Mus. Lesk. 123. wahrscheinlich nichts weiter, als *A. paniceum. F.* Leskens *brunneum* n. 124. auch hierherziehen zu wollen, ist etwas gewagt. — 47. *Sphaer. ruficolle* ist *nigripenne F.*, nach Kugelann eine Volvoxis. 50. *Nicroph. Virginicus* der *grandis. F.* Die beiden von Vespillo angegebenen Spielarten aus Virginien hält Rec. für besondere Arten. — 52. *Erotyl. sternicornis* ist schon längst von Fabr. sehr deutlich unter dem Namen *E. pustulatas* beschrieben. Die von Fabr. richtig bemerkte bindenähnliche Stellung der rothen Flecke sucht man vergebens in der weitschweifigen Beschreibung des Vf.; man muss diesen Umstand aus seinem Citate Degeer. 5. t. 16. f. 10. errathen, das wir aber nicht hieher rechnen können, weil Degeer des merkwürdigen Bruststachels nicht gedenkt, und Kopf und Brustschild metallischgrün beschreibt. Auch hat dieser Käfer gar nicht den Bau der *Chr. gigantea Lin.* und steht weit richtiger unter Chrysomela, als bey Erotylus. *Cryptoc. sanguinicollis* ist eine Abart des *pusillus F.* Der *Curc. conicus* ist nicht ein Curc., sondern ein Rhinomacer. Er ist dem *C. antiodontalgicus Gerbi*, der neuerlich das lächerliche Aufsehen erregte, nahe verwandt. — 63. *Prion. coriarius* die Virgin. Abart ist *imbricornis Lin.* eine besondere Art, (vergl. Rec. v. Voet A. L. Z. 1794. N. 41.) *Ceramb. Gigas* ist nicht der Fabr. Käfer. *Lamia aspera* aus Italien die *lugubris F.* 80. *Stenoc. Marylandicus* ist Fabr. Kafer deswegen nicht, weil dieser n. 89. als *Callid. tomentosum* beschrieben wird. — 82. *Call. aeneum* ist *variabile F.* das *C. cupreum* 83. das *Ungaricum Herbst.*, der *Clytus obscurus* 85 wahrscheinlich *Callid. Colonum F.* — 90. *Carab. chrysomelinus* würden wir für *Lineola F.* erklären, wenn ihn der Vf. nicht mit *Chrys. Phellandrii* vergliche. IV. *Ausz. a. Brief. d. Hn. D. König an Hn. P. Retz in Lund.* 2tes St. V. *Mineralogische Bemerkungen a. v. Pr. Retzius*, nicht wichtig genug um hier einen Platz zu verdienen. VI. *Zufällige Gedanken und Erläuterungen über die lithologischen und mineralogischen Abhandlungen der ersten 20 St. des Naturf.* von (dem nun verstorbenen) Past. *Meineke.* Solche Revisionen würden dann um so nutzbarer werden, wenn mehrere Sachverständige sich vereinten. Sonst bekommen wir Revisionen über Revisionen.

Das 27ste Stück enthält 1. *Beschreibung der Seesonne, einer Art Seesterne mit 21 Strahlen.* 2. *Beytrag zur Ng. d. Stratiomys Chamaeleon v. F. v. Paula Schrank.* Swammerdam beschrieb zuerst diese Larve der *Strat. Cham.* Mit Begierde las Rec. diesen Aufsatz, und glaubte darinn eine Meynung widerlegt zu finden, die bis jetzt noch niemand angegriffen hat, ob sie gleich auf Täuschung auslauft, wie die Untersuchungen eines

Freundes des Rec. gezeigt haben. Allein auch hier findet man nichts. 3. *Mikroskopische Wahrnehmungen* von eben demselben. 4. *Bemerkungen über die Motacillen* von *Bechstein*. Es sind hier diejenigen auseinandergesetzt, die oben grünlich, unten gelb gefärbt sind, und gelbe Augenbraunen haben. Ein verdienstliches Unternehmen dieses würdigen Naturforschers. Dem Zwecke dieser Schrift sehr gemäfs wäre auch die gelehrte Auseinandersetzung der bey diesen Vögeln so verwickelten Synonymie gewesen. Wir können um desto eher auf die Rec. von Bechst. Vögeln 3 Theil. (A. L. Z. d. J. N. 218.) verweisen, da dort diese Beschreibungen fast wörtlich wiederholt sind. 5. *Zergliederung d. Amerik. schwarzgestreiften Erdeichhorns Sciurus striatus Lin.* von Pr. *Loshge* in Erlangen. 6. *Fortsetz. d. Revision mineral. Abhandl. d. ersten zo. St. d. Nfs. v. Meineke.* 7. *Kritisches Verzeichniss der Oesterreichl. Schneckenkäfer Saperda Fabr.* von M. *Sig. A. Frölich.* Die Beschreibung ist oft zu weitläuftig und dem ungeachtet oft nicht genau genug. Gut zu beschreiben ist eine Kunst, die Geoffroy in einem hohen Grade besafs, den wir angehenden Entomologen als Muster empfehlen. Diese Kunst erfodert ein glückliches Auge, um leicht aufzufinden, und die Verhältnisse richtig zu fassen; einen Ueberblick des Ganzen, um bey der Beschreibung des Einzelnen nur das auszuheben, was es vor andern auszeichnet. Der Vf. hat die *Lamia nebulosa* und *curculionoides* den Saperden beygezählt. Schon Geoffroy und Laicharting haben dies gethan. Wenn man dies gut heifsen will, so müfsten, unsers Erachtens, auch *Lam. Sutor* u. a. in diese Gattung verpflantzt werden. Nirgends werden die Grenzen der Gattungen so ungewifs, als bey den Käfern, die Linné unter dem Namen *Cerambyx* begriff. — Es ist sehr zu loben, dafs Hr. Fr. die mit einander verwirrten *S. tremula, punctata,* und *Scydlii* endlich auseinandergesetzt hat, doch ist er noch über manche nicht geringe Schwierigkeiten hinweggeschlüpft. Bey *S. caerulescens* citirt der Vf. Laicharting; dieser sagt: *die Flügeldecken sind an den Seiten nach hings erhoben, der Rucken flach.*" Wie reimt sich dies, damit, wenn Hr. Fr. die *S. virescens F. Panz.* deswegen nicht anziehn will, weil sein Käfer keine erhabene Längslinie habe? Auch Scopoli ist citirt. In seiner Beschreibung heifst es: *elytrum lineis duabus obsoletis.* Wir halten uns überzeugt, dafs Scop. und Laich. Käfer einerley mit dem Panzerischen sind. *S. Argus* Ober- und Unterlippe sind an unserm Ex. röthlich, die Fühlhörner, und überhaupt der ganze Körper ist nicht *glabrum*, sondern mit einem feinen seidenartigen Ueberzuge bedeckt. Das Schildchen ist mit einem grauen Filze überzogen. Die Flügeldecken sind stark punctirt; man sieht dies deutlich am Rande, der von dem harigen Ueberzuge entblofst ist. Wir hätten noch mehrere Beweise anführen können, wie manchen wichtigen Umstand der Vf. selbst in seitenlangen Beschreibungen überging; wir begnügten uns, es bey diesem schönen neuen Käfer zu thun, wo diese Berichtigung von Nutzen seyn kann. Bey *S. scutellata* bezweifeln wir sehr die Richtigkeit des Fabr. Citats. — 8. *Geologische Bemerkungen* von *Kammerer*. Der Vf. sucht seine Hypothese, die er in einer zu Leipzig 1790 erschienenen Schrift: *Ueber die Bildung der Erde* bekannt gemacht hat, durch einen hier erzählten Fall deutlich zu machen.

STRALSUND, b. Struck: *Neuestes Magazin für die Liebhaber der Entomologie;* herausgegeben von *Dav. Heinr. Schneider.* 1 Bandes 5tes Heft. 1794. 8 Bog. in 8.

Es enthält 1. *Verzeichniss der in einigen Gegenden Preussens bis jetzt entdeckten Käferarten* von *Kugelan*, und darinn zuerst einen Nachtrag zu den in den vorigen Heften bereits mitgetheilten Gattungen, und dann eine Fortsetzung von *Nitidula* bis *Cucujus* nach *Fabr. Ent. Syst.*, welchen Herbstsche Gattungen und einige neue vom Vf. eingeschaltet worden. Zu den letztern gehören *Volvoris*, wohin einige Fabricische *Sphaeridia* und *Tritomen*, ingleichen Herbstsche *Tetratomen* gekommen; *Cychramus* ist die Herbstsche Gattung *Strongylus*, welchen Namen Kug. gegen jenen vertauscht wissen will, da er bereits einer Gattung Eingeweidewürmer beygelegt worden, dem Rec. völlig beystimmt; *Scymnus* hat sich mit Recht einige Arten von *Sphaeridium* und *Coccinella* zugeeignet, so wie; *Brachypterus* einige Dermesten; Wenn Hr. K. auch Gründe hatte, seine hieher gehörigen Arten mit der Herbstschen Gattung *Coteretes* nicht zu verbinden, und einen andern Gattungsnamen nöthig fand, so würden wir doch diesen nicht gewählt haben, weil er oft als Trivialnamen und Kunstwort gebraucht wird. *Hydraena* trennt den *E. minimus* von der Gattung *Elophorus*, wie; *Bryaxis* den N. minutus vom Notoxus, welchen Gattungsveränderungen Rec. gar nicht abgeneigt ist. II. *Nachtrag zu der* im 4ten Heft dieses Magazins gelieferten *Abhandlung von Lappländischen Schmetterlingen* vom Herausgeber, der einige Irrthümer berichtigt, einige neue Arten mittheilt, und einige bis dahin für Abart gehaltenen Schmetterlingen in die Rechte eigner Arten einsetzt. III. *Beschreibung einiger neuen Käferarten aus der Hellwigschen Sammlung in Braunschweig* von *J. C. W. Illiger.* Mit dieser Abhandlung eröffnet ein junger Entomologe seine Laufbahn und berechtigt uns dadurch zu den schönsten Hoffnungen. Die Beschreibungen finden wir nach den Originalen, die wir zu vergleichen die Gelegenheit gehabt haben, sehr genau. Die beschriebenen neuen Arten sind *Byrrhus murinus, semistriatus, minutus; Silpha melanocephala, hemiptera; Nitidula punctatissima; Chrysomela Beccabungae*, der wir ziemlich sicher das Citat. *Crioc. violacea Fabr.* beyfügen möchten; *Altica flexuosa, globosa; Galeruca* (?) *brevicollis; Ciftela aenea, linearis, brevis, opaca, fusca*, von welchen einige fürs erste hier ganz gut stehn, mit der Zeit aber wohl den Grund zu einer neuen Gattung legen möchten; *Clytra affinis.* In einer beygefügten Anmerkung des Herausgebers ist einer Abart (?) erwähnt, die Rec. für die wahre *Cl. aurita* hält und daher vermuthet, dafs Hr. *S.* eine andere dieses Namens haben müsse, worüber gelegentlich ein Aufschlufs zu wünschen ist; *Curculio 13 punctatus*, gehört zur

Herbſtſchen neuen Gattung *Rhyn chophorus*; *Attelabus intermedius, anulis*; *Brachycerus farctus*; *Bruchus luteicornis*. Die meiſten dieſer Arten ſind um Braunſchweig gefangen. IV. *Anzeige einiger neuern Entomologiſchen Werke.* Da ſeit zwey Jahren kein neues Heft erſchienen iſt, ſo fürchten wir, daſs das Werk aufhöre. Nach des Herausgebers Aeuſserung iſt er des Selbſtverlags müde und wünſcht einen Verleger, wenn das Werk, wozu es ihm an Materialien nicht fehlt, fortgeſetzt werden ſoll. Auf dem Umſchlage verſpricht indeſſen Hr. *S.* noch ein Heft und darinn ein Regiſter über das Ganze, dem wir mit Verlangen entgegen ſehn.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Cooke: *The whole genuine and complete Works of Flavius Joſephus*, the learned and authentic Jewiſh Hiſtorian, and celebrated Warrior, containing I. *the Antiquities of the Jews in* 20 *books*, with their wars, memorable transactions, remarkable Occurrences, their various turns of glory and miſery, proſperity and adverſity, from the creation of the world, II. *the Wars of the Jews with the Romans*, from their commencement to the final deſtruction of Jeruſalem by Titus, in the reign of Veſpaſian. ſeven books. III. *the book of Joſephus againſt Apion*, in defence of the Jewiſh Antiquities. in two Parts. IV. *the Martyrdom of the Maccabees.* V. *the Embaſſy of Philo from the Jews of Alexandria to the Emperor Caius Caligula.* VI. *the Life of Fl. Joſephus*, written by himſelf, VII. *the teſtimonies of Joſephus concerning our bleſſed ſaviour, St. John the Baptiſt etc. clearly vindicated. Translated from the Original* in the greek language and diligently *reviſed* and compared with the writings of contemporary Authors of different nations on the ſubject. to which is added various uſefull *Indexes*.. vvo a *continuation of the Hiſtory of the Jews from Joſephus down to the preſent time*... containing an account of their diſperſion in the various parts of Europe, Aſia, Africa, and America, their different perſecutions, transactions, various occurences and preſent ſtate throughout the known world, with a great variety of other intereſting and authentic Particulars.. *by Ge. Henry Maynard*, LL. D. illuſtrated with marginal references and notes, hiſtorical, biographical claſſical, critical, geographical, explanatory *by the Rev. Edward Kimpton*, Vicar of Rogate, in Suſſex, and Morning Preacher at St. Matthews, Bethnal green, and Author of the complete Univerſal Hiſtory of the Holy Bible. Embelliſhed with upwarts of ſixty beautiful engravings taken from original drawings of.. Members of the Royal Academy and other eminent Artiſts and engraved by *Grignion, Collier, Heath, Tookey, Taylor* etc. — 60 Lieferungen in Fol. Jede von 3 Bogen und 1. Kupfer, zu Sixp. (ohne Jahrzahl).

Die Mühe, dieſen ungeheuren Titel zu durchlaufen, belohnt ſich nicht nur für den Leſer durch die Ueberzeugung, daſs er durch ihn gewiſs alles erfahre, was das mächtige Werk enthalten *ſolle*, ſondern auch für den Rec. ſelbſt dadurch, daſs ohne Zweifel die meiſten zum voraus ahnen werden, was ſie von dieſer *Marktſchreyerey* zu hoffen haben möchten. Die *Kupfer*, um bey dieſer geprieſenen Verſchönerung anzufangen, ſind unter aller Kritik, nicht einmal für eine Augsburger Bilderbibel erträglich. Die *Karte von Jeruſalem* bey der erſten Lieferung (die *einzige* Karte im ganzen Werk) iſt ein verſchlimmerter Nachſtich der topographiſchen Karte in den Prolegomenen der Waltoniſchen Polyglotte. Die *Ueberſetzung* iſt lesbar. Schon die erſte Periode aber beweiſt, daſs der Ueberſ. hinzuzuſetzen und wegzulaſſen, was ihm beliebt, nicht für unerlaubt halte.

Joſephus.	*Der Ueberſetzer.*
Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde. Da dieſe *nicht ſichtbar, ſondern* von einem tiefen Dunkel bedeckt war, *ſein Geiſt aber über ihr ſchwebte*, ſo befahl Gott, daſs das Licht würde. So bald dies ward, *betrachtete er die ganze Materie*, und unterſchied Licht und Finſternis. Dieſen gab er den Namen Nacht, jenes nannte er Tag; Abend und Morgen aber wurde der Anfang und die Ruhezeit benannt. Dies war denn der erſte Tag. Moſe nennt ihn den Einen. *Hievon könnte ich zwar auch jetzt die Urſache angeben; da ich aber über alles pragmatiſche, eine eigene Schrift verſprochen habe, ſo verweiſe ich meine Erklarung dahin.* Herauf am zweyten Tag etc.	*In the origin of the Univers God, the omnipotent Jehova, created the heaven and the earth; but the latter being envelopped in impenetrable darkneſs, God pronounced the allmighty Fiat. Light immediately ſhone forth and to diſtinguiſh the light from the darkneſs, he called the one day and the other night. The firſt appearance of light he named morning, and the time of its departure evening. This was the firſt day, or this was the eſpecial work of the firſt day, which, by Moſes, is emphatically termed one day. On the ſecond day etc.*

Dieſe willkührliche Umformung geht bey manchen Stellen noch viel weiter. Man bemerkt bald, daſs der Ueberſ. ſich ſeine Freyheiten am meiſten bey Stellen erlaubte, welche ihm dunkel waren (wie oben bey: πνευματος δε αυτα ανωθεν επιθεοντος) und das ſchlimmſte iſt, daſs ſchon aus dem erſten Kapitel mehr als ein Dutzend ſolcher Stellen ausgezeichnet werden könnten, welche etwas dem Joſephus eigenthümliches enthalten und doch von dem Ueberſ. ganz weggelaſſen ſind. Eben ſo viele hat er falſch verſtanden. Beym zweyten Schöpfungstag ſetzt Joſephus χρονον, der Ueberſ., weil er's nun einmal aus ſeiner Kirchenbibel ſo gewohnt iſt: *the firmament.* Jenen Himmel, ſagt J., ο θεος; ηρτεκαλλεν περιοπτης — der Ueberſ. hält für ſicherer, was er nicht verſteht, auszulaſſen. Dem Menſchen ο θεος πνευμα εμφυσεν και ψυχην, der Ueberſ. *God infuſed into him ſpirit, or life or ſoul.* Er wuſste alſo nicht, daſs man πν. und ψυχη beſonders bey dieſer Schriftſtelle damals unterſchied. Die rothe Erde, aus welcher der erſte Menſch gebildet geweſen, war nach J. η παρθενος γη και αληθινη (die noch ungebaute und reine Erdart.) Der Ueberſ. *the pureſt and richeſt Kind of earth.* Die Benennung der Thiere führt J. ganz einfach und ohne myſtiſche Deutungen an. Der Ueberſ. weiſs mehr;

er setzt frey hinzu: dass dies geschehen sey *at the first instance of man's superiority in the rank of creation* und dass die Namen, (denn so will es jenes absurde Vorurtheil von den hohen Naturkenntnissen der rohen Naturmenschen) gegeben worden seyen *according to their respective species and natures.* War es Selbstkenntniss, dass ein solcher Uebersetzer von sich und dem Plan seiner Unternehmung nirgends kein Wort detaillirt? Blos aus dem königlichen Privilegium erfahrt man, dass *Mr. Cooke has been at great pains and expences in employing Ge. Henr. Maynard LL. D. to translate and write a new and elegant book, intituled the whole Works of Fl. Josephus..* Zur Ehre der englischen Gelehrsamkeit verdiente Hr. *C.*, dass er in dieser Unternehmung seine *great pains and expences* zur Warnung verlöre. Wir finden aber vielmehr am Ende zwey dreyfach gespaltene Foliobogen voll Subscribenten!!

Die *untergesetzten Noten* des *Rev. Ed. Kimpton* zeigen weder Plan in der Auswahl nach Sachkenntniss im Innhalt. Sie werden auch in der Fortsetzung des Werks immer seltener. Wenige Proben mögen sie charakterisieren. Bey der Geschichte der Schlange weiss der Mann, welchen *„likewise Mr. Cooke has employed to write notes"* die Entdeckung: *there is no doubt, but the present is not the original state of the serpent and that their capacities have heretofore been much more distinguished, than what we can at this time discover.* Der Anmerkungen zum ersten Kapitel sind nicht mehr als sieben. Dennoch fand *Mr. K.* die Notiz: *the number of Adam's children, as says the old tradition, was thirty-three sons and twenty-three daughters,* so denkwürdig, um sie, vermuthlich als Beytrag zu einem antediluvianischen Stammbaum, mitzutheilen, auf welchem wir nur die 10 Söhne, welche ohne Schwestern und also ohne Frauen blieben, bedauern. Der Mann ist ein eben so grosser kritischer Historicus. Beym Thurmbau ist die wichtige Anmerkung: *Moses Chorenensis, an Armenian historian, confirms this account, that God overthrew this tower by a terrible storm and confounded the language of the builders; and this he received from the earliest records belonging to that nation.* Dass doch ja in tausend Jahren ein neuer Kimpton aufstehe und, zu Noten gedungen, mit gleich tiefer Gelehrsamkeit versichere: *Kimptonus Rogatianus, a British historian, confirms, that Moses Chorenensis etc.* So ist noch bey dieser Art von *churchmen* jeder fremdklingende Name imposant genug, um den Mann, welcher ihn aus der zehnten Hand allegieren kann, als *a learned man of a profound Knowledge* in Ruf zu setzen und unter vornehme Protection zu bringen.

In der 27 Lieferung beginnt die Uebersetzung des jüdischen Kriegs. Mr. Kimptons Noten verschwinden ganz. Die Uebersetzung behält ihren Charakter der Willkührlichkeit und Unkenntniss. Rec. wählt einige Beyspiele aus der Notiz von den Essenern *B. II. k. 6. ηδονας ως κακιαν αποστρεφονται they reject pleasure as an evil* — *Καταφρονηται δε πλυτε..* Der Uebers. im Prädicantenton: *they hold wealth and what are called the good things of this world, in contempt.. Πατριους τινας εις αυτον (τον ηλιον) ευχας ωσπερ ικετευον τες ανατειλαι upon certain traditional forms of prayer imploring the divin protection for the day.* Dass die überflüssigen Gebete der Gott um der Sonne Aufgang anflehten, (wie leider noch tausend Gebete eben so abergläubig um andere längst bestimmte Dinge flehen) dies schien Hn. *M.* wohl zu heydnisch. Er weiss ihnen zu Hülfe zu kommen. Sie beten nur um Gottes Schutz für den Tag. — *συντηρησειν τα των αγγελων ονοματα preserve the names of those by whom they (books) are written. τον θανατον, ει μετ ευκλειας προτιοι νομιζοντες αθανασιας αμεινω accounting a honourable death more desirable than an inglorious existence. Φθαρτα μεν ειναι τα σωματα και την υλην α μονιμον αυτοις they firmly believe the mortality of the body,* welche wohl Hr. *M.* auch nicht bezweifeln wird. Auch ohne den Text nachzusehen, hätte ihm daher doch der gute Genius des gesunden Verstandes eingeben müssen, dass unstreitig der Autor dies zu sagen nicht im Sinn haben könne. — Das übrige auf dem Titel versprochene folgt in eben diesem Geist. In der Vertheidigung der bekannten Stellen des Josephus über den Täufer, Jesus selbst und Jacobus, wird zugegeben, dass er, was sie sagen, nicht wohl anders habe behaupten können, als wenn er ein Ebionitischer Christ gewesen sey. Eben deswegen aber wird denn auch ohne Anstand angenommen, er sey dies wirklich gewesen. Was liegt an der historischen Unwahrscheinlichkeit aller solcher Hülfshypothesen; wenn nur denen, welche alles auf *Zeugnisse* setzen, nicht des Josephus Zeugnisse entgehen.

Woher die in der 46 Lieferung angefangene Fortsetzung der jüdischen Geschichte ihre Gewährschaft nehme, wird nicht angezeigt. In der beygefügten Lobpreisung wird sie ausgegeben für *a supplement, collected from well authenticated manuscripts... which has never been before attempted.* Die Erzählung geht einen chronologisch annalistischen Gang. An handschriftliche, etwa rabbinische, Quellen ist nicht zu denken. Das Ganze besteht auch blos aus zwey Büchern und geht bis in die 53 Lieferung. Der Vf. schliesst, wie billig, mit der Aussicht, auf den allgemeinen Uebergang der Nation ins Christenthum. Zum Ueberfluss, werden aus dem A. T. Messianische Prophezeihungen in Menge beygefügt. Endlich schliessen geographische, topographische unbedeutende, und ein noch unvollkommneres alphabetisches Realregister. — — Wäre dies Werk in Deutschland erschienen (unter den Protestanten halten wir es für eine Unmöglichkeit!); so hätte es eine genauere Beurtheilung dieser Art gewiss weder verdient noch erhalten. Da es aber über's Meer kommt, so war es doch der Mühe werth, einen Blick mehr darauf zu werfen: welche Werke dort noch Subscriptionsunterstützung von mehreren Tausenden erhalten. In der Subscribentenliste finden wir sogar einige Männer, welche einen Ruhm darinn suchten, ausdrücklich anzugeben, dass sie seyen — *the Author of the System of Astronomy, Geography.. Medicine.. Fortification.. Algebra* etc. *in this Work,* von welchen Dingen allen höchstens hie und da ein höchst unbedeutendes, fragmentarisches Nötchen vorkömmt. Wohlan! ein solcher Anspruch auf Unsterblichkeit ist des Schweisses der Edlen wohrt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. November 1796.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Franz: *Monumenta boica.* Volumen XVI. edidit *Academia Scientiarum boica.* 1795. 740 S. (mit Einschl. des dreyfachen Registers.) 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die baierische Akademie der Wissenschaften fährt rühmlichst fort, die Schätze der Klosterarchive aufzusuchen, und durch den öffentlichen Druck gemeinnützig zu machen. So wenig auch dergleichen trockne Urkundensammlungen, zumal wenn sie, wie die gegenwärtige, ganz von historischen, geographischen und literarischen Anmerkungen entblösst sind, bey dem heutigen Geschmack des historischen Publicums, grosses Glück zu machen pflegen; so bleiben sie doch dem gründlichen Geschichtsforscher immer schätzbar. Die in diesem Bande gelieferten Materialien interessiren zwar den baierischen Alterthumsforscher am meisten, enthalten aber doch auch hin und wieder manche Nachrichten, die auch in die Geschichte und Verfassung Deutschlands einen indirecten Einfluss haben. Der Inhalt besteht aus folgenden Stücken: I. *Monumenta S. Crucis Werdensia*, eine Benedictinerabtey zu Donauwerth, welche in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts vom Grafen Mangold zu Kieburg gegründet, und 1049 vom Pabst Leo bestätiget wurde. Diese Sammlung enthält nur 29 gröstentheils päbstliche und kaiserliche Urkunden, worinn dem Kloster verschiedene Rechte und Freyheiten ertheilet werden, unter welchen sich das Privilegium, dass an keinem andern Ort, als zu Werda, auf die daselbst gemachten *Kufe ein ganzes Kreuz gedruckt werden sollte*, sonderbar auszeichnet. II *Monumenta Rohrensia*, oder der *Canonicorum regularium S. Augustini* zu Rohr unweit Abensberg. Die Anzahl der hier mitgetheilten Urkunden belauft sich auf 101 Stück, welche mit dem Stiftungsbriefe vom J. 1133 anfangen, und mit 1499 aufhören. Sie bestehen meistens aus Schenkungen, Kauf- und Tauschverträgen u. d. m., welche nicht nur zur Erläuterung des kirchlichen Zustandes jener Gegend, in mittlern Zeiten, sondern auch zur Berichtigung der Genealogie mancher gräflichen und adelichen Familie in Baiern nützliche Beyträge liefern. Zu diesem *Chartulario* gehören 6 Kupfertafeln, worunter die erste einen Originalabdruck des Stiftungsbriefs vom J. 1133 enthält, die fünf übrigen aber Grabmäler der vorzüglichsten Wohlthäter des Klosters vorstellen. III. *Monumenta Schonfeldensia;* ein Frauenkloster zu Niederschönfeld, welches seinen Ursprung dem Grafen Berthold von Greifsbach um das J. 1241 zu verdanken hat, von dessen Nachkommen dasselbe, wie die vorliegende Urkundensammlung bezeigt, mit vielen Gütern in Baiern reichlich beschenkt worden ist. Dieses *Chartularium* enthält 223 Diplome vom J. 1241 — 1523, worunter verschiedene nicht unerheblich sind. IV. *Collectanea historica.* Die hier in Annalenform mitgetheilten, und von dem Abt Angelus Rumpler zu Formbach gesammelten, Nachrichten fangen mit 612 an, und endigen sich mit 1349. Sie enthalten manches brauchbare für die baierische Geschichte, aber auch viel unrichtiges, und müssen mit genauer Prüfung benutzt werden. — V. *Synodus Augustana.* Sie wurde vom Bischof Peter zu Augsburg im J. 1452 gehalten, und verdient um so mehr bekannt gemacht zu werden, weil darinn zwey andere, noch unbekannte, Augsburgische Concilien von den J. 1321 und 1377 erneuert wurden. Aufserdem enthält sie auch die Beschlüsse der Provincialsynode zu Mainz vom J. 1451, welche in dem bekannten Werke: *L'art de verifier les dates* sub articulo: *Chronologie des Conciles*, irrig in das J. 1441 gesetzt worden. Den Beschluss dieses Bandes macht ein sehr vollständiges Register, welches den Gebrauch der Urkunden ungemein erleichtert. Obgleich die Herausg. in der Vorrede über den Mangel an Unterstützung und über die Verheimlichung der Urkunden klagen; so getrauen sie sich doch diese Schwierigkeiten zu überwinden, und sind gesonnen, das gegenwärtige Werk fortzusetzen, indem noch ein grofser Vorrath von Kloster und Städteurkunden vorhanden ist, die der öffentlichen Bekanntmachung würdig sind. Wir sehen der Erfüllung dieses Versprechens mit Verlangen entgegen; nur müssen wir die Herausg. ersuchen, nicht nur die Urkunden, wo es nöthig ist, mit zweckmäfsigen Anmerkungen zu erläutern, sondern auch vorzüglich darauf zu sehen, dass solche mit Genauigkeit gelesen und richtig abgeschrieben werden. Denn zum öftern stofsen dem Leser verdächtige Namen auf, die von der diplomatischen Gewissenhaftigkeit nicht die beste Vermuthung geben. So steht z. B. S. 39, *Burglinus*, statt *Burckhardus* Magdburg. Burggravius. — S. 112. Marquardus de *Groenbach*, statt *Grumbach*, — ebendas. datum *Pnitzeke*, statt *Sinzeke*. S. 117. Comes *Corensis* de Hohenloe, statt Conradus u. d. m. Verschiedene Urkunden sind auch bereits edirt, wie denn z. B. die S. 112 u. 115 befindlichen kaiserlichen Privilegia von den Jahren 1158 u. 1231 in *Gewold ad Hund. Metropol. Salisburg.* T. III. p. 178. anzutreffen sind, ohne dass die Herausg. solches, wie billig hätte geschehen sollen, erwähnt, und die Ursache des wiederholten Abdrucks angeführt haben.

Digitized by Google

BERLIN, b. Vofs: *Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire des quatre derniers Souverains de la maiſon de Brandenbourg royale de Pruſſe.* Ecrits par *Charles Louis de Poellnitz*, Chambellan de Frederic II roi de Pruſſe etc. 1791. T. I. 394 S. T. II. 332 S. 8. ohne Vorr. u. Verbeſſerungen.

Die vier Regenten, zu deren Geſchichte dieſe Memoires Beyträge liefern ſollten, ſind Friedrich Wilhelm der Groſse, ſein Sohn, Enkel und Urenkel. Allein das Jugendleben des letztern ausgenommen, verbreitet es ſich nur über die drey erſtern. Die Mem. über die Geſchichte des letztern liegen nach der Vorrede noch verborgen. Auch dieſe Arbeit war nach der Verſicherung ihres Urhebers nicht für das Publicum beſtimmt; und ohne ſonderbare Zufälle, welche die Vorrede angiebt, hatte es ſich wohl ſo treffen können, dafs das Werk verloren gegangen wäre. Ein guter Genius hat aber über daſſelbe gewaltet; und Hr. Prof. *Brunn* verdient groſsen Dank von allen Freunden der mit jedem Zeitraume wichtiger werdenden Geſchichte des preuſsiſchen Staates für die Bekanntmachung und von vielen auch für die Ueberſetzung dieſer Memoiren. Denn in Verbindung mit der Geſchichte des F. M. Grafen von *Seckendorf* und mit *Morgenſterns* nachgelaſſenem Werke über K. Friedrich Wilhelm I erhält beſonders die Geſchichte des eben genannten Königs durch dieſes Werk eine groſse Anzahl Ergänzungen und Berichtigungen; wiewohl der Leſer doch nicht vergeſſen muſs, dafs hie und da die Begierde, Anekdoten mitzutheilen, oder etwas ſinnreiches zu ſchreiben, den Vf. manches ſagen lieſsen, welches die ſtrengſte Prüfung nicht verträgt. Als Quellen giebt er, zuweilen mit namentlicher Bezeichnung der Perſonen, mündliche Nachrichten und für den gröſsten Theil der Berichte eigne Erfahrung an. Im *erſten Bande* iſt vieles aus des Vf. ältern Memoiren faſt wörtlich wiederholt, doch aber auch hin und wieder mit ſcharfen Urtheilen, aufrichtigen Geſtändniſſen und ſonſt zurückgehaltenen Charakterzügen vermehrt. Hofſachen und Staatsſachen werden mit Beobachtung der Gleichzeitigkeit abwechſelnd, erſtere mit vieler Umſtändlichkeit, letztere mit Rückſicht auf das ſchon Bekannte ſo vorgetragen, dafs die Charakteriſtik der handelnden Perſonen, als ſämmtlicher Fürſten und Fürſtinnen des Hauſes, faſt aller Miniſter, Kriegsbefehlshaber, auch auswärtiger Geſandten u. ſ. w. eingewebt ſind. Zur Geſchichte des groſsen Kurfürſten findet man hier eben keine neue Ausbeute; es müſste etwa das Schreiben des Kurf. an Ludwig XIV ſeyn, womit (S. 95.) er ſich im J. 1679 vortheilhaftere Friedensbedingungen umſonſt zu verſchaffen ſuchte. Ungeachtet Pollnitz den ſchwediſchen König Karl Guſtav unbedingt bewundert, ſo beurtheilt er doch den groſsen Kurfürſten ſehr ſtreng. „Er wurde mit der „Länge der Zeit unempfindlich bey den Leiden der „Menſchheit. Er ſog die Unterthanen aus, um Soldaten zu halten, und dieſer bediente er ſich, um ſich „unumſchränkt zu machen, und ſeine Neigung zum „Kriege zu befriedigen, welche ihn oft Intereſſe, Freunde und Parthie zu andern nöthigte.“ — Die Zeiten K. Friedrichs I erhalten ſchon mehr erhebliche Aufklärungen; doch mehr die Geſchichte des Hofes und der Günſtlinge, als die innern und auswärtigen Staatsſachen. Die Geſchichte der Unterhandlungen über die Annahme der königlichen Würde iſt zwar nicht ganz genau erzählt. Man erblickt aber einige Umſtände in einem neuen Lichte. Frankreich habe dem groſsen Kurfürſten es zuerſt angerathen; Friedrich I aber hauptſächlich dadurch zur eifrigſten Betreibung ſich reizen laſſen, dafs ihm K. Wilhelm III in einer Zuſammenkunft einen Armſeſſel zu geben Bedenken gefunden habe — (Die böſen Armſeſſel! Ein Paar Jahre ſpäter tritt Savoyen von der Parthey Bourbons zur öſterreichiſchen über, weil ihm in einer Zuſammenkunft mit dem *D. de Bourgogne* ein Armſeſſel verweigert wird!) Nach S. 365. ſuchte Frankreich durch Preuſsen Friede, als es denſelben in Gertruydenburg nicht hatte erlangen können. — S. 343 und an mehrern Stellen zeigt ſichs, dafs das Werk nach dem Dresdner Frieden von 1745 (nämlich 1754) geſchrieben iſt. — Da ſahe *v. P.* alſo ſeine Vorausſagung von der künftigen Regierung Friedrichs II, welche in ſeinen alten Memoiren ſteht, durchaus widerlegt. Der *zweyte* Theil iſt ohne Vergleichung wichtiger als der erſte, und giebt eigentlich dem Werke ſeinen Werth. Die Vergleichung mit den ältern Memoiren zeigt auch hier den Unterſchied in der Auswahl der mitzutheilenden Nachrichten, und in dem Colorit, das *P.* ſeinen Schilderungen giebt. Dort iſt alles ſo geſtellt, dafs mans wohl verantworten kann, und mehreres wird verſchwiegen. Hier aber herrſcht eine ſorgloſe Freymüthigkeit im Schildern und im Ausplaudern, wenn uns dieſer Ausdruck erlaubt iſt, in gröſstem Maaſse; und jetzt erzählt der Vf. ohne Schonung und Schminke, Umſtände, welche, wie er bemerkt, ſeine Vorgänger, und wie Rec. hinzuſetzt, ehedem *P.* ſelbſt, aus Furcht oder aus Schmeicheley, drucken zu laſſen, ſich nicht getraueten. So mit unabhängiger Freymüthigkeit und zugleich ſo unpartheyiſch waren die Hauptperſonen dieſer Geſchichte vorher nie beurtheilt, und zwar nach ihren Thaten, dafs alſo der Leſer über das Urtheil des Vf. auch wieder urtheilen kann. Da viele unſrer Leſer das Buch gewifs ſchon geleſen haben, viele aber es nicht ungeleſen laſſen dürfen: ſo enthalten wir uns einer umſtändlichern Beurtheilung, ſo gern wir auch mit manchen Proben unſre Leſer reizen möchten. Von den Betrügereyen Clements, von den mehrmals beſchloſſenen Wechſelheirathen der älteſten Kinder der Könige von Groſsbrittanien und Preuſsen und von der verunglückten Entweichung des Kronprinzen und ihren Folgen für ihn und ſo viele andre, findet man hier die umſtändlichſten und gröſstentheils ſichre Nachrichten. Von allen übrigen Zeithandeln theilt der Vf. bald mehr, bald weniger Auskunft mit, wie es ein Memoirenſchreiber nach Maafsgabe ſeiner Kenntniſſe auch nur allein thun ſollte. Von den polniſchen Handeln unter und zunächſt nach Auguſt II ſcheint der Vf. am ſchlechteſten unterrichtet geweſen zu ſeyn, andrer Lücken zu geſchweigen, woraus man ſieht, wie wenig auf das Stillſchweigen eines Zeitgenoſſen gerechnet werden könne. Die innre Regierung Friedrich Wilhelms I

hat

hat er ganz verkannt, und nur für des Königs Fehler Augen gehabt. Die gewaltſamen auswärtigen Werbungen mit ihren, theils komiſchen, theils tragiſchen, Folgen, die Aufhäufung groſser Schätze, die Verachtung der meiſten gelehrten Kenntniſſe, die hausväterliche Strenge legt er ihm am meiſten zur Laſt, ſeine willkührliche Regierung aber und die Allgewalt der Plusmacher datirt er (T. II. S. 6.) beſonders vom Abgange der beiden Miniſter Dohna und Dahnhof, die man, ſagt er, mit Recht Tribunen oder Vorthalter des Volks nennen konnte. Bey allen dem aber hat doch auch dieſes Werk die Hochachtung, die Fr. W. I als Regent verdient, gewiſs eher zu vermehren, als zu vermindern, unabſichtlich viele Data geliefert. Unter mehrern ſehr treffenden Urtheilen des Vf. heben wir ein einziges aus. „Es wäre zu wünſchen," ſagt er (S. 149.), „dafs die Freundſchaftsverträge zwiſchen Rufsland und Preufsen noch jetzt (vor dem ſiebenjährigen Kriege) beſtehen möchten, indem auf den Fall eines Krieges Preufsen dort nichts gewinnen, wohl aber alles verlieren, kann." Der nachherige Krieg hat dieſes Urtheil gerechtfertiget. — Auf zwey Bogen ſind Verbeſſerungen angehangt, theils Druckfehler, theils andre.

Die von uns beyläufig erwähnte deutſche Ueberſetzung dieſes Werks verdankt das Publicum ebenfalls dem Hrn. Prof. *Brunn* in Berlin. Sie iſt auch in eben dem Verlage unter folgendem Titel erſchienen:

Carl Ludwig Freyherrn *von Pöllnitz*, Kammerherrn etc., *Memoiren zur Lebens- und Regierungsgeſchichte der vier letzten Regenten des preuſſiſchen Staats* mit einem berichtigenden Anhange. Erſter Band. 1791. 612 S. Zweyter Band. 1791. 574 S. 8.

Sie iſt treu, flieſsend, und läſst ſich wie eine Urſchrift leſen. So weit wir ſie verglichen und durchgeblättert haben, ſind uns nur wenige Kleinigkeiten als Ausdrücke, wie *entgegnen*, und Ueberſetzungen wie *Marechal de Camp* durch *Feldmarſchall* aufgeſtoſsen wo doch das folgende Marechal ſchon hätte zum Fingerzeige dienen können, dafs jene Ueberſetzung falſch wäre.

SCHÖNE KÜNSTE.

Rostock u. Leipzig, b. Stiller: *Eine Mecklenburgiſche Geiſtergeſchichte.* 1795. 159 S. 8. (12 gr.)

Ebendaſ., b. Ebend.: *Mecklenburgiſche Sagen der Vorzeit.* Erſter Theil. 1796. 168 S. 8. (12 gr.)

Beide Schriften haben, laut der Vorrede der zweyten, einerley Verfaſſer, der ſich unter der Dedication der zweyten *J. C. Fiſcher* unterſchreibt. — Die *Geiſtergeſchichte* (noch immer tummeln die Schriftſteller nach der Mode ſich auf dieſem Felde des Wunderbaren herum,) ſoll weder durch eine moderniſirte alte Tradition Erſtaunen erregen, noch einen Betrug aufdecken, der mit Geiſtererſcheinung verübt worden, ſondern theils zeigen, wie weit Täuſchungen von der Art getrieben werden können, theils in einem Beyſpiele darthun, dafs ſelbſt derjenige dadurch hintergangen werden könne, dem es übrigens nicht an Gegenwart des Geiſtes mangelt, um der Sache auf den Grund nachzuſpüren. Es wird nämlich ein Ungläubiger, der darauf gewettet hatte, dafs es unmöglich ſey, ihm ſo etwas vorzugaukeln, durch die unerwarteſten Auftritte eine lange Zeit in Ungewiſsheit erhalten, und ſo bleiben auch dem Leſer die wunderbar ſcheinenden Begebenheiten räthſelhaft, bis er von S. 140. an den Schlüſſel zu allem Vorhergehenden erhält, und ſieht, wie alles ganz natürlich zugegangen iſt. Einige Epiſoden verlangern die, ohnedies etwas gedehnte, Erzählung unnöthig, worunter die von dem Juden und dem Savoyarden für die Feyerlichkeit des Uebrigen zu heterogen, und die von der mit einer leidenſchaftlichen Spielerin angeſtellten Kur zu romantiſch iſt. Verſchiedene Raiſonnemens, z. B. über den Glauben an das Wunderbare, über die Rechtmäſsigkeit der Duelle u. ſ. w. machen, weil ſie gar zu viel Alltägliches enthalten, Langeweile. Aufser einigen Anſpielungen auf Naturſchönheiten verſchiedener *Mecklenburgiſcher* Gegenden, welche in Anmerkungen umſtändlicher erlautert werden, kömmt hier nichts vor, das auf *Mecklenburg* beſondre Beziehung hätte. Der Vf. iſt kein *Schiller*, er erzählt flieſsend, aber nicht lebhaft, vornehmlich ſind die eingeſchalteten Unterredungen oft ſchleppend. Das Komiſche miſslingt ihm ganz, z. B. wenn er S. 100. von einem Officier ſagt: „Er ſchien „einer von den Männern zu ſeyn, deren Axiomata, „Pflicht oder Tod, die einzigen Centripetal-Kräfte „ſind, welche um die Axe ihrer Thätigkeit laufen."

Der erſte Theil der *Mecklenburgiſchen Sagen der Vorzeit* (jede Provinz will jetzt mit ihren *Sagen* prunken) beſteht nur aus einer einzigen Geſchichte, die auch unter dem Titel: *Der Brunnen in Stargard, eine Mecklenburgiſche Volksſage aus dem ſechſten Jahrhundert* beſonders verkauft wird. Gewiſſermafsen hat der Vf. in dieſer Erzählung dieſelbe Abſicht, wie in der vorigen, nämlich, diejenigen, die etwa noch an Spuckgeſchichten glauben, dadurch zu deſabuſiren, dafs er zeigt, was für ſehr natürliche Veranlaſſungen ſie oft haben. Zwey Liebende, die nächtlich zuſammenkommen, ſind die Geiſter, die hier herumſpucken. Doch der vornehmſte Endzweck des Vf. ging hier dahin, eine Sage aus der älteſten *Mecklenburgiſchen* Geſchichte romantiſch auszuſchmücken. *Latomus* in dem Chron. Megap. in *Weſtphal's* monum. ined. und einige andre alte Chroniken gedenken einer Begebenheit, die ſich *an einem Brunnen zu Stargard* um 514 ereignet haben ſoll, wozu dann auch noch mündliche *Sagen* kommen, die ſich davon unter den Einwohnern des Orts erhalten. Die tragiſche Kataſtrophe, welche mit dem Tode von *Pyramus und Thisbe* viele Aehnlichkeit hat, ausgenommen hat der Vf. nicht allein alle übrigen Vorfälle, ſondern vornehmlich noch mehrere Perſonen, und die Charaktere von allen hinzudichten müſſen, und es macht ſeiner Imagination in der That Ehre, dafs er

in dem wenigen, was ihm seine Quellen an die Hand gaben, so viel Stoff zu einer sehr interessanten Erzählung gefunden hat. Die Unterredungen zwischen den beiden Liebenden haben sehr viel romantischen Schwung, besonders gut sind aber die Ueberredungskünste geschildert, womit der Liebhaber den Kampf, den Kindespflicht in dem Herzen seiner Geliebten erweckt, zu besiegen weifs. Die Hofintriguen, die den Grund zum Verderben der Liebenden legen, sind trefflich detaillirt. Der alte König verläugnet auch in seinem gröfsten Grimme die väterlichen Gefühle nicht. Aber der Minister, der das Glück der Liebenden untergräbt, ist gar zu sehr Unmensch, und sinnt auf nichts, als Bofsheit, Rache, und Mord. Die Entdeckungen von dem heimlichen Verständnifs der Liebenden hat viel Feyerliches, und das Gericht, das über sie gehalten wird, ist sehr schauderhaft beschrieben. Der redend eingeführte *Berggeist* thut bey einem Schriftsteller keine Wirkung, dessen ausdrückliche Absicht ist, den Glauben an Geister zu bestreiten. Viele alte Gebräuche der *Mecklenburgischen* Lande, und viele Merkwürdigkeiten dieser Gegenden sind vom Vf. sorgfältig benutzt, auch zum Theil in längern Anmerkungen näher beschrieben worden, so, dafs das Werk dadurch viel Localinteresse erhält. Viele Gespräche kommen in der zweyten Erzählung vor, alle sehr lebhaft und charakteristisch. Ueberhaupt ist der Vortrag des Vf. hier nicht allein blühender, sondern auch sorgfältiger, als in der ersten.

MANNHEIM, b. Löffler: *Die Familie von Lindheim*, ein Schauspiel in einem Aufzuge. 1796. 200 S. 8. (6 gr.)

Ihr Kaffeeschnäutzchen — die pomadene Seele — du liebevolles Himmelswesen — vielleicht wird der göttliche Raub seines Herzens wieder — sie lesen die hellesten Züge meiner Seele, und mahlen sie mir in der sprechendsten Farbe vor mein Auge — Meine Zunge wechselt nicht süfse Worte, die auf das Herz des edelsten Weibes abglitschen sollen — Dies ist kaum der zehnte Theil der Blumenlese, die wir uns aus diesem, rührend seyn sollenden, Schauspiel ausgezogen hatten, das, entblöfst von allem, was einem Drama Interesse geben kann, theils aus fadem und niedrigem Geschwätze, theils aus schalen Declamationen besteht.

Als Fortsetzung ist erschienen:

HAMBURG, b. Schniebes: *Predigtentwürfe über die evangelischen Texte*, von *Joachim Christoph Brackes*. 1ster Jahrgang. 1795. 300 S. 8. (20 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig*, b. Köhler: *Almanzor und Serena*, oder, *der Spiegel der Unschuld*. Eine *Operette* in zwey Akten, nach einer arabischen Erzählung von *J. N. K.* 1796. 86 S. 8. (5 gr.) Der Stoff einer Operette, die aus einem *arabischen* Mährchen gezogen ist, giebt Anlafs genug zu dem, was die *Zuschauer* jetzt in Singspielen fodern, zu Verwandlungen und Decorationen, und so könnte auch immer gegenwärtiges Stück für die Kasse eines Theaterprincipals einträglich seyn, zumal da auch unter dem Namen *Pegu* ein bucklicher Hanswurst darinnen vorkömmt. Aber von dem, was *Leser* befriedigen kann, hat diese Operette sehr wenig. Die Charaktere der Mädchen, die der Prinz prüft, und die Rolle des Geizigen, dem seine eigne Mündel so feil ist, könnten, feiner bearbeitet, das Stück heben, aber so unterhält es weder dadurch, noch durch Dialog und Arien. Im Dialog findet man oft eine affectirte poetische Prosa, (was sollen wohl S. 11. *abstracte Gesinnungen*, was S. 9. eine Ruhe seyn, die einen *mörderisch flieht?*) oft sehr niedrige Einfälle, z. B. S. 15.: „Er setzt bey jedem Worte, das sein „Bruder spricht, die Brille auf die Nase, um zu sehen, ob er „ihm nicht etwas *davon* (von der Nase) *lockt*." Zuweilen drückt sich der Vf. sehr sonderbar aus, z. B.: *Für mich seys vorgebeten; du irrst grofs.* In den Gesängen ist manches durch den Reim herbeygeführt, z. B. S. 7.:

Wie ob seinem Neue
Die Natur sich freue.

Manches ist gar zu matte und niedrige Prosa, z. B. S. 11.:

Die Ruhe fliehet mich,
Das Elend mehret sich,

oder S. 37.:

Die Schöpfung saugt mit Geize
Das Saft, das du gemacht
Aus dir, Mutter Natur,

oder gar S. 32.:

Dein Glück war auf der Kippe.

Ein Joch von den Schultern freyn, statt, *nehmen*, *der Laut der Thränen*, und von andern dergleichen Seltsamkeiten sind die Arien voll. Kein einziger guter Gesang ist in dem Stücke zu finden, hingegen viele so schlechte Lieder, wie folgendes S. 21.:

Das beste Glück bereit ich dir,
Almanzor, verschmäh' es nicht!
Dich lockt der Liebestrieb zu mir,
Für den dein Aufwallen spricht.
Ach, folge nicht dem Mörderpfeil!
Bezähm die Glut der Brust,
Sonst trübst du alle Lust,
Und endest schnell dein Heil!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. November 1796.

MATHEMATIK.

Paris, b. Régent und Bernard: *Traité de Calcul différentiel et de Calcul intégral. Par J. A. J. Cousin* de l'Institut National des Sciences et des Arts. 1796. 4. *Premiere partie.* 319 S. *Seconde partie.* 284 S.

Die erſte Ausgabe dieſes Werks erſchien ſchon im Jahr 1777 unter dem Titel *Leçons de Calcul differentiel, et de Calcul intégral* in zwey Bänden 8. 780 S. Da dieſe in Deutſchland ziemlich bekannt worden iſt, ſo hält es Recenſent für ſeine Pflicht, blofs die Veränderungen und Zuſätze dieſer neuen Ausgabe genau anzugeben. Durch die Veränderung des Formats ſind ſowohl Deutlichkeit, und Ueberſicht der Rechnung, als auch das Auffinden der Formeln ſehr erleichtert worden, auch hat der Verfaſſer fürs Nachſchlagen durch häufigere Abſchnitte geſorgt, ſo, dafs ſtatt der älteren 96 Numern jetzt deren 600 ſind. Der *diſcours préliminaire* der jetzt 16 Quartſeiten einnimmt (vormals 30 Octavſeiten) iſt, bis auf kleine Abänderungen, ganz derſelbe geblieben, wo von der Regierung die Rede iſt, und ehemals das Wort Gouvernement ſtand, iſt *Aſſemblée nationale* dafür geſetzt worden; auch verdient bemerkt zu werden, dafs ein einziger Abſchnitt des älteren *Diſc. prelim.* in gegenwärtiger Ausgabe ganz weggeblieben iſt; daſelbſt wurde eine gewiſſe berühmte Schule gegen Obſkuranten-Anfalle im Schutz genommen „*on a accuſé* (heifst es S. XXIII.) *l'inſtruction de „tout le mal. On a imprimé qu'en devenant trop genera„le, des hommes qui n'etoient point deſtinés aux premie„res places, portoient dans les differens Corps cet eſprit „d'examen ſi contraire à la Subordination. L'Eſprit d'in„diſcipline eſt un grand mal ſans doute; mais n'y' au„roit-il point y' remédier, que le moyen barbare de con„damner les inferieurs à l'ignorance?*“ begreiflich fällt dieſe auf die damaligen Zeiten paſſende Stelle, bey den jetzigen Umſtänden, mit der Sache ſelbſt weg.

Der Verfaſſer hat in den zwey erſten, ganz neuen Kapiteln dieſer Ausgabe, einen zwar kurzen, aber doch vollſtändigen Abrifs der höheren Geometrie zu geben geſucht. Den allgemeinen Begriff, der bey der Anwendung der Analyſis auf die Lehre von krummen Linien zum Grunde liegt, erläutert er durch das Beyſpiel vom Kreiſe, ſucht die bekannten Formeln für *Sinus* und *Coſinus* der Summe, und der Differenz zweyer Bogen, hieraus Formeln für die trigonometriſchen Linien der vielfachen Bogen, und Berechnung eines gegebenen Dreyecks; dann Gleichungen für Ellipſe, Hyperbel, Parabel. No. 20 und 21. die vier Fundamental-Gleichungen zur Veränderung der Coordinaten (*Käſtners* Analyſ. End. Gröſs. §. 422. der 3te Ausgabe). *Couſin* verfährt hierbey ſo, wie *Hindenburg* (ſ. a. O. XXIV. Ueber Linien der zweyten Ordnung; Beweis dafs ſie Kegelſchnitte ſind; Eigenſchaften derſelben. No. 40. Ueber Linien der Ordnung N; Anwendung auf die Linien der dritten Ordnung. Von den unendlichen Zweigen oder Schenkeln (*branches*) der Linien der Ordnung N, auf Linien der dritten Ordnung angewendet. Ueber krumme Oberflächen, und über Schnitte der Oberflächen eines geraden Kegels, und eines elliptiſchen durch Umdrehung entſtandenen Sphäroids. Ueber geometriſche Oerter, Conſtruction der Gleichungen. Das zweyte Kapitel erläutert die Methode der fingirten oder angenommenen Koefficienten (*la méthode des indeterminées*). Er ſucht dadurch die Cardaniſche Formel, für die Wurzel der cubiſchen Gleichung, dann die Wurzeln einer biquadratiſchen Gleichung durch die bekannte Zurückführung auf eine cubiſche Gleichung. Ferner dafs. $(\text{Cos. } \beta \pm \sqrt{-1} \text{ . Sin. } \beta)^{\lambda} = \text{Cos. } \lambda\beta \pm \sqrt{-1}$. Sin. $\lambda\beta$. blofs durch Induction bewieſen. Aufſuchung aller trinomiſchen Faktoren von mehreren gegebenen Gleichungen. Eine gebrochene Funktion $\frac{P}{Q}$ in einfache Brüche aufzulöſen, wo die Nenner dieſer Brüche gegeben ſind; er nimmt die Zähler als bekannt an, bringt ſie alle auf einerley Nenner Q, dann iſt die Summe aller einzelnen Zähler $= P$ woraus die angenommenen Koefficienten ſich finden. Dieſe Methode ſoll natürlich nur als Beyſpiel dienen, weiter hin, trägt der Verfaſſer *Euler's* Methode vor. Endlich, Entwickelung der Funktionen in unendliche Reihen, erſt nur ein Beyſpiel, dann der binomiſche und polynomiſche Lehrſatz für poſitive Exponenten, als bekannt, und nur leicht erwähnt; und dann für gebrochene, und negative Exponenten, erſtere erweitert, indem man die Reihe fingirt, und Potenzen auf beiden Seiten nimmt; allein die Rechnung iſt nur bis zum 4ten Koefficienten geführt worden. No. 93. „*Toute Serie qui eſt „le developpement d'une fonction doit être convergente, „ou elle n'exprime rien.*“ Daher müſſe man auch allemal zwey Reihen ſuchen, eine ſteigende, und eine fallende. Zuletzt noch ein Exempel, woſelbſt die Form der Reihe angenommen, und erſt durch den Erfolg beſtimmt wird. Ein Theil dieſer Unterſuchungen befindet ſich im §. 35. der älteren Ausgabe. No. 95—99. Ueber recurrirende Reihen. No. 100—102. Wie man irrationelle Funktionen, rational macht. Natürlich nur an einigen Beyſpielen gezeigt. No. 103—105. Ueber Funk-

Funktionen mehrerer veränderlichen Gröſsen. *Homogene Funktion*, und, daſs es oft leichter ſey, bey Funktionen von zwey veränderlichen Gröſsen, jede durch eine neue, angenommene Gröſse auszudrücken, als eine der urſprünglich gegebenen, durch die andere darzuſtellen.

Das dritte Kapel iſt dem erſten Kap. der älteren Ausgabe völlig gleich, bis auf einige geringe Abänderungen, in der Folge einiger Sätze, und daſs die Gründe der Variations-Rechnung, die in der erſten Ausgabe im VIten Kapitel § 57. enthalten ſind, hier ſchon bey No. 117 — 121. vorkommen.

Das IVte Kapitel, handelt wie das IIte der ält. Ausg. über die Methode der Gränzenverhaltniſſe, allein hier ſind aus folgenden Urſachen mehrere Abänderungen entſtanden. *Erſtens*; Hr. Couſin hatte ſich erlaubt ſchon hier die Zeichen $\frac{dy}{dx}$, $\frac{d^2y}{dx^2}$ ..... zu gebrauchen, ob er ihnen gleich nicht die gewöhnlichen Namen gab; dies thut er jetzt nicht, ſondern braucht dafür die Buchſtaben p, q, ... *Zweytens*. Die Theorie der krummen Linien im erſten Kapitel dieſer Ausgabe, verſtattete jetzt in den Anwendungen dieſer Methode, auf Beſtimmung der Tangenten, Aſymptoten, vielfachen Punkten, Krümmungs Halbmeſſer, weit mehrere Curven betrachten zu können.

Das Vte Kapitel enthält die Sätze §. 27 und 28. der ält. Ausgabe, über Schwerpunkt, beſchleunigte Bewegung, Kepplerſche und Newtoniſche Geſetze und Bahnen der Himmels-Körper, am Ende etwas von der Ketten-Linie, und der Bernoulliſchen Courbes élaſtiques, auch dieſe Sätze ſind in gegenwärtiger Ausgabe mehr ausgeführt worden.

Es fängt nun mit S. 151. N. 219. *Traité de Calcul différentiel, et de Calcul integral* an. *I Partie. Chapitre* I. Ueber Differenzial-Rechnung, reſpondirt genau dem IIIten Kap. der älteren Edition, ſo wie das IIte Kapitel, die Anwendung dieſer Rechnung, mit dem IVten Kap. reſpondirt; auſser folgenden Abänderungen, daſs nämlich, die Ausdrüke für Tangenten, Krümmungshalbmeſſer u. ſ. f. aus den Zeichen des IVten Kapitels in die gewöhnliche Bezeichnisart der Differenzial-Rechnung übertragen worden. Die Entwickelung von Funktionen in Reihen, im 35 §. der älteren Ausgabe, befindet ſich hier vollſtändiger im IIten Kapitel ausgeführt. Das IIIte Kapitel handelt von der Integral-Rechnung überhaupt; von den verſchiedenen Formen, die man allemal Differenzial-Gleichungen geben kann; von der Abſonderung der veränderlichen Gröſsen, in Differenzial-Gleichungen von höheren Ordnungen; verſchiedene Methoden zu integriren. *Leibnitz's* Lehrſatz unter dem Integralzeichen zu differenzieren, Nikolas Bernoulli Anwendung deſſelben auf das bekannte Problem des Trajectoires, und auf andere mechaniſche Aufgaben. Dies Kapitel reſpondirt mit dem Vten der erſten Ausgabe.

Das IVte Kapitel; von der Variations-Methode, vorzügliche Anwendung derſelben, auf das berühmte, von Jacob Bernoulli aufgegebene *Problème des Isopérimetres*; La Grange gab in den Turiner Memoiren 1762 noch eine allgemeinere Methode, Borda und Friſi zeigten, daſs man durch die Euleriſche Methode auf dieſelben Reſultate gelange, aber Couſin zeigt, daſs dadurch nichts dem Verdienſt der de la Grangiſchen Methode benommen wird, die einfacher und allgemeiner iſt. Dieſes Kapitel ſtimmt genau mit dem VIten Kap. der erſten Ausgabe, womit ſich dieſer erſte Band ſchlieſst; bloſs S. 266. No. 313. (S. 305. der ält. Ausg.) verdient folgende Verbeſſerung bemerkt zu werden: in der älteren Ausgabe ſtehet, D'Alembert habe 1747 zuerſt den Geometern gezeigt *à integrer complettement les équations aux differences partielles*, dafür ſtehet jetzt, Euler, und das Jahr 1734, dabey wird der VII Tome, *des anciens Memoires de Petersbourg* citirt, und geſagt, daſs D'Alembert *einige Jahre darauf*, von dieſer wichtigen Erfindung (*decouverte importante*) den ſchönſten Gebrauch gemacht habe. In dem *diſcours préliminaire* der *Introd. à l'etude de l'Aſtr. phyſ. Paris* 1787. deſſelben Verfaſſers, wird S. XV. die Ehre dieſer Erfindung, zwiſchen dieſen beiden Gelehrten getheilt.

Im zweyten Bande, (*Seconde partie*) ſind die I, II und III Kapitel vollkommen gleich den VII, VIII und IX Kapitel der älteren Ausgabe, und enthalten die Integration, der Differenzial-Formeln, die nur eine einzige veränderliche Gröſse haben; die Abſonderung der veränderlichen Gröſse in den Differenzial-Gleichungen, und die Methode Differenzial-Gleichungen mit Multiplicirung durch Faktoren zu integriren. Das IVte Kapitel von der Integration *des équations aux differences partielles* iſt mit dem Xten Kapitel der älteren Ausgabe, bis auf No. 87. gleichlautend; den Schluſs dieſes Kapitels macht aber (No. 512—516.) ein Lehrſatz, der weit allgemeiner, als die vorhergehenden dieſes Kapitels iſt, von Couſin erfunden, und in den Memoires der pariſer *Académie des Sciences* für 1783 und 1784 zuerſt bekannt gemacht worden. Das Vte Kapitel iſt überſchrieben; „*De l'Intégration des Equations aux differences partielles „qui n'ont point d'integrales ſucceſſives*" entſpricht den §§. 88. und 89. des Xten Kapitels der erſten Edition, aber natürlich mit vielen Abänderungen, weil der Vf. ſich, auf ſeinen neuerfundenen Lehrſatz (am Ende des IVten Kap.) immer bezieht. Das VIte Kap. iſt ganz neu, und enthält, die Differenzial-Gleichungen der 1ten, 2ten und höheren Ordnungen, betrachtet als Gleichungen mit partiellen Differenzialen (*équations aux differences partielles*) der 1ten, 2ten und höheren Ordnungen. Das VIIte Kapitel, von der Integration der Gleichungen mit endlichen Differenzen, iſt völlig gleich dem älteren XIten Kapitel. Den Beſchluſs macht das VIIIte Kap. das mit dem XIIten Kap. der alten Ausgabe ſtimmt, aber viel reichhaltiger als dieſes iſt; es enthält la Grange's Umkehrungs Formel aus dem Tayloriſchen Lehrſatz erwieſen; Anwendung derſelben die Relation zwiſchen wahrer und mittlerer Anomalie zu finden, und auf das umgekehrte, ſogenannte Kepplerſche Problem; die Approximation iſt nicht weiter als auf die 4te Potenzen der Excentricität getrieben. *Cagnoli (Traité de Trigonometrie* §. 771. brachte dieſe Reihe bis zur 5ten Potenz, und brauchte hierzu nach ſeiner Methode (§. 371 und

und 372.) nicht mehr als neun Stunden Zeit zur Berechnung, Hr. Bardin aus Sens bediente sich der Clairautischen Methode, und brauchte zu derselben Annäherung mehrere Tage.) Man sehe auch Hn. *Cousin's, Introduction à l'Etude de l'Astronomie physique.* Das Ende dieses Kapitels und des ganzen Werkes macht ein Supplement zur Variations-Rechnung, wodurch eine Aufgabe auf das allgemeinste aufgelöst wird. Der Druck ist ziemlich correct, nur könnte das Papier etwas besser seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weygand: *Reisen und sonderbare Schicksale des Ritters la Salle*, eines französischen Seeofficiers von dem Geschwader des Hn. La Peyrouse; nebst Bericht von dessen Aufenthalt in Nigritien und an den afrikanischen Küsten. 1796. 343 S. 8. (20 gr.)

So weit hat wohl nicht leicht ein Romanschreiber die Achtung gegen Wahrheit und Publicum noch aus den Augen gesetzt, als der Vf. dieses Machwerks, der uns seine Abentheuerlichkeiten, die überall gegen Geschichte und Costume anstofsen, als Begebenheiten, die sich vor wenigen Jahren ereignet haben, aufzubürden denkt, und von dem Rec. schon ähnliche Producte aus derselben Buchhandlung gesehn zu haben glaubt. Die sogenannte Reisebeschreibung ist nämlich nichts, als ein elender Roman, worin grobe Unwissenheit, Armseeligkeit im Erfinden und Darstellen und abgeschmackte Abentheuerlichkeit wetteifern; ein Mittelding zwischen dem heutigen historischen Roman und der asiatischen Banise, dem Ritter Herkules und Herkuliskus, und ähnlichen Werken, deren Ton hin und wieder trefflich copirt ist. Ein Ritter *la Salle*, fabelt der Vf., entläuft seinen Eltern aus Poitiers, um nach Marseille zu gehn. In den Gebirgen der Franche-Comté, (welche doch fürwahr ziemlich weit aus dem Wege liegen,) wo er eine Nacht unter einem Baume zubringt, erscheinen ein Reuter und zwey Fufsgänger, die ein Frauenzimmer entführen, deren Jugend, Schönheit und Pracht der Kleidung ihm trotz der Dunkelheit so in die Augen leuchten, dafs er seine Pistole ergreift, und mit einem Schufs beide Fufsgänger erlegt, worüber das Pferd so erschrickt, dafs es die schöne Dame abwirft, und mit dem Reuter davon läuft, der, wie sich S. 108. ausweist, ein Türke ist, den ein Pascha nach Frankreich gesandt hat, um ihm da schöne Weiber für sein Serail zu rauben. Unser Held irrt in der Dunkelheit lange umher, bis er an eine Hütte kömmt, deren Bewohnerin ihn, nach einem Schlosse führt, wo es spukt, und wo er, nachdem er die Geschichte seiner Schönen vernommen, falschen Münzern in die Hände fällt, und eingesperret wird. Und das alles geschieht noch in derselben Nacht. Schon auf der 40sten Seite hat der Vf. beide aus dem alten Schlosse befreyt, nach Marseille gebracht, und auf ein Transportschiff eingeschifft, das zur Flotte des Hn. la Peyrouse gehört, und auf seiner Fahrt von einem Algierschen Kaper aufgefangen wird. Nur schade, dafs la Peyrouse aus Brest, nicht aus Marseille, ausgelaufen ist, auch kein Algierer sich an einem französischen Schiffe vergreift. Doch das gehört wohl zur poetischen Freyheit des historischen Romans, die der Vf. so weit ausdehnt, dafs er die armen Christensklaven Monate lang in unterirdischen Gefängnissen begräbt, und seinen Held, der nach Salé gebracht wird und von dort glücklich in die Wüste entflieht, zwischen den schrecklichsten Felsen und Höhlen, als einzige Bewohnerin der Wildnifs, eine rosenroth-weifsliche nackte Wilde mit Bogen und Pfeilen," (unter den Negern Afrikas führwahr eine seltne Erscheinung) finden lafst, welche den Held entwildert, und die sich, da er sie nicht heyrathen will, kurz und gut S. 72. ersticht. Der Held wird wieder Sklave. Man verkauft ihn nach Adrianopel, und dort erhält er einen Brief seiner Schönen, die im Harem des Paschas von Pergamos schmachtet, (wo es indefs leider kein Paschathum giebt). Er entläuft dorthin, befreyt sie, und schifft sich mit ihr auf eine holländischer Escader nach dem Kap ein, die statt, wie gewöhnlich, im Texel, diesmal zu Pergamos ausgerüstet werden mufs, um die Scene nach *Nigritien* zu verlegen, wo die Escader nach Art der ältesten Portugiesischen Seefahrer mordet, fengt und plündert. Die Soldaten schlagen hier *Zelten* auf, bauen „*Flöze*" um damit über reifsende Ströme zu setzen, erlegen zugleich *Gemsen* und *Tieger*, und kämpfen mit dem Könige von Nigritien, dessen Kriegsheer folgendermafsen beschrieben wird: " die erste Colonne bestand aus lauter Einwohnern von *Nigritien*; sie waren mit Säbeln von hartem Holz und Pfeilen bewaffnet. Dann kamen vierhundert *Kannibalen* (eine eigne Art von Militair). Ihnen folgten die *Botmyren*, ein etwas lichtbrauneres Volk, als die Neger; dann die *Tyrrhenier* (!) zuletzt die Negern von *Kongo* „(die wohnen freylich nicht viel über dreyhundert Meilen von Nigritien, und sind wenigstens nähere Nachbarn als die S. 126. aufgeführten *Celten*). Den Seefahrern werden zwar ihre Schiffe verbrannt, sie bauen sich aber *Barken* und *Schaluppen*, mit denen sie (wahre Tollkühnheit!) auf neue Abentheuer ins grofse Weltmeer auslaufen. Zuerst kommen sie an eine unbekannte Insel, von einer Colonie *Tatarn* bewohnt, *die von dem Mogol abhangt*, und deren Königin *türkisch* spricht, sich gleich am Tage der Audienz in einen der Europaer verliebt, und ihn heyrathet; darauf zur Insel *Cos*, einer der *Santarischen Inseln*, welche ein Portugiesisches Vicekönigreich ausmachen, (das heifst fürwahr doch mehr als gefabelt); wo sie einen verbannten Fürsten wieder auf den Thron setzen, und wo es ganz Europaisch zugeht, dann nach *Afreficn*, einer Art von Schlaraffenland, das ans Land der Kaffern gränzt, und endlich nach manchem Abentheuer nach dem Kap. Noch hat es indefs der Romanschreiber nicht satt. Die Rückkehr vom Kap nach Europa wird mit eben so viel Kenntnifs, Einnet und Geschmack zu einem gar erbaulichen historisch-geographischen Romane ausstaffiert, an welchem Rec. nichts so sehr bewundert hat, als die poetische Freyheit, die sich der Vf. mit der Geographie nimmt, die man aber richtiger tolpische Unverschamtheit nennen sollte.

Digitized by Google

Altona, i. d. Buchh. d. Verlagsgesellschaft: *Wie ist die Unschuld unsrer Frauenzimmer zu erhalten und ein jedes Mägdchen an einen Mann zu bringen?* Ein aufgelöstes Problem von *J. G. Karl Schlüter*, D. der Arzneywissenschaft und der Weltweisheit. 1796. Erste Abtheilung. 287 S. Zweyte Abtheilung. 272 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. suchte unter diesem Titel ein spafshaftes Werkchen, fand aber ein schreckliches und übertriebenes Gemälde unsrer Sittenverderbnifs im ersten Theile, und im zweyten, neben einzelnen guten und richtigen Bemerkungen, unausführbare Vorschläge sie zu heben. (Diese Schrift gehört also zu der nicht geringen Classe derjenigen, die, ohne eine tröstliche Aussicht auf bessere Zeiten zu eröffnen, den Glauben an Menschheit vollends zu zerstören bemüht sind; ein Mann, der dem Vf. unbedingt glaubt, mufs ein Hagestolz bleiben.) An jedem Stande wird das, was er zur Lüsternheit und Ehelosigkeit beyträgt, oft sehr treffend, gerügt, eine allgemeine Volkserziehung als nothwendig vorgestellt, Fürsten, Aeltern, Herrschaften, Gesetzgeber, Polizeyanstalten, Prediger, Schriftsteller werden auf ihre Schuldigkeit verwiesen, und endlich jedes Mädchen durch den sehr zweckmäfsigen Vorschlag an den Mann gebracht dafs: so wie keine Jungfrau einen Rang haben, sondern diesen, als Frau, erst durch den Mann bekommen soll, so soll kein Mann Vermögen haben, sondern dieses erst durch die Frau bekommen. Die Töchter erben nämlich nicht allein den ganzen Nachlafs der Eltern, sondern aller Erwerb in der Ehe gehört auch der Frau; töchterlose Eheleute beerbt der Staat, und der Betrag fliefst mit dem Vermögen der Hagestolzen, den Steuren der Kinderlosen, Luxuriosen, Unkenschen, Kartespielenden u. s. w. in die Brautkasse, welche bemittelten Mädchen den doppelten Einsatz, und unbemittelten eine Aussteuer zahlt, die da hinreicht sich einen Mann zu kaufen. Es thut weh, wenn man hypochondrische Gutmüthigkeit bey der traurigen Beschaftigung findet, alles erst schwärzer zu mahlen als es schon ist, und dann mit schwacher Feder auf den dunklen Grund Ideale zu zeichnen, deren Unausführbarkeit und Untauglichkeit selbst dann noch gröfstentheils gewifs bliebe, wenn man auch (von so verdorbenen Menschen, als des Vf. Zeitgenossen seyn sollen,) den guten Willen erwarten könnte, sie zu realisiren.

Görlitz, b. Hermsdorf u. Anton; *Interessante Anekdoten für Aerzte und Nichtärzte.* Zur Aufheiterung und belehrenden Unterhaltung. 1796. 302 S. 8.

Eine Sammlung von Histörchen, theils aus den Anecdotes de medecine übersetzt, theils von dem Uebersetzer vermehrt. Kritische Auswahl und Sichtung zeigt sich fast nirgends. Anekdoten, wie folgende, werden wohl für die auf dem Titel benannten *Nichtärzte* bestimmt seyn: „der hamburgische Erzbischof Graf Adolph II. wurde, nachdem er fürs Vaterland und die Religion rühmlich gestorben war, vom Herzog Heinrich aus Hochachtung in Stücken zerhauen, gebraten und eingemacht, damit er zu seinem Begräbnisse nach Minden gebracht werden könnte, woselbst auch dieser Braten zwischen zween Altären begraben liegt."

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Erfurt: Einladung an das Publikum zur Mitwirkung zu* (bey) *einer nützlichen Anstalt im hiesigen Rathgymnasium.* — Von dessen Direktor *M. Joh. Joach. Bellermann*, O. Prof. d. Theol. — 12 S. 8. Das *Rathsgymnasium* und *Schullehrerseminarium* zu Erfurt sind im ganzen Mayntzischen Churfürstenthum die einzige evangelische [protestantische] Lehranstalt für Jünglinge zwischen der Trivialschule und der Universität. Beiden Instituten ist ein Vorrath von *Büchern* und von allem Apparat, welcher *Studien der Naturkunde* befördern kann, sehr zu wünschen. Auf eine sehr anständige Weise bittet der Vf. das einheimische und auswärtige Publikum, durch Beyträge von Materialien beyderley Art, welche dem Einzelnen wenig bedeutend, dort aber, wo sie sich summieren, schätzbar und Früchte bringend seyn würden, die Bibliothek und das Museum dieser Lehranstalten, von ihrem kleinen Anfang an weiter zu heben. Schon sind einige solche Beyträge eingelaufen. Der Stadtmagistrat hat mit mathematischen Instrumenten den Anfang gemacht. *Aug. Herm. Franke's* Beyspiel durch das Hallische Waysenhaus, *Mosche's* Verdienste um das Arnstädter Waysenhaus, *Salzmanns* (des einst aus Erfurt von der Intoleranz verdrängten Salzmanns) rastlose Bemühungen um seine wahrhaft zweckmäfsige Erziehungsanstalt werden mit Recht als einleuchtende Winke angeführt, was es im Ganzen würke, wenn viele Einzelne auch nur Einiges thun. Die beste Aufforderung ist die Darlegung der Regeln, nach welchen das gesammelte mit dem dankbaren Andenken an den Geber immer wohl erhalten und benutzt werden solle. — Wer sieht nicht ein, dafs beynahe alle Hoffnung gründlicher fortschreitender Verbesserung auf der guten Erziehung und wohl unterstützten Selbstbildung der nachwachsenden Generationen ruhe; wer sollte nicht bedenken, dafs der Wahlspruch jedes Lehrers besserer Ueberzeugungen dieser seyn müsse: „bringet mir die Kinder, die vorurtheilfreiere Folgewelt näher, denn sie sind des Gottesreichs fähiger!" Möchte durch die liberale Stimme eines würdigen und thätigen Manns aufgemuntert; jeder Leser dieser Progr. und unsrer einzig in dieser Absicht verfafsten Anzeige einige Augenblicke aus reinern Beweggründen jene Rührung fühlen, welche einst tausend, aus Mifsverständnissen entsprungene Stiftungen bewürkt hat. Aus wenigen dem Besitzer gerade überflüssigen Büchern, an kleinen Merkwürdigkeiten, welche bey ihm vielleicht in einer Ecke stehen, lernt, wenn sie in der Erfurter oder etwa einer ihm näheren zur Vervollkommnung anstrebenden Lehranstalt öffentlich nutzbar gemacht und mit mehreren andern vereint werden, eine Menge unserer Nachkommen mit scharfen Jugendblick Beobachtungen machen, aus denen, wer weifs wie viele, Keime zu Verbesserungen sich entwickeln, immer wenigstens frühe Veranlassungen zum Forschen in der Natur und zum Benutzen ihrer Producte entstehen müssen. Dies sind öffentliche Fonds, in welchen das unscheinbarste Geschenck für Jahrhunderte wuchern kann!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. November 1796.

OEKONOMIE.

WEIMAR, im Verlag des Induſtrie-Comptoirs: *Der deutſche Obſtgärtner, oder gemeinnütziges Magazin des Obſtbaues in Deutſchlands ſammtlichen Kreiſen*, verfaſst von einigen praktiſchen Freunden der Obſtpflege, und herausgegeben von *J. V. Sickler*, Pfarrer zu Klein-Fahnern in Thüringen. Mit ausgemahlten und ſchwarzen Kupfern. Jahrgang 1794. Nr. VI—VIII. Jahrgang 1795, oder dritter und vierter Band.

Wir freuen uns des guten Fortgangs dieſes mit Verſtand angelegten, und planmäſsig ausgeführten Magazins. In Abſicht der Anlage können wir uns auf die Beurtheilung des erſten Bandes (A. L. Z. 1794. Nr. 135.) beziehen, und was die vielen einzelnen ſtehenden und wechſelnden Rubriken betrifft, auf die Inhaltsanzeigen der Verlagshandlung im Intelligenzblatte der A. L. Z. verweiſen. Hier iſt es genug nur einige der intereſſanteſten auszuzeichnen. In der Abhandlung *von der Veredlung der Kernreiſer und ihrer verſchiednen Art* werden beſtimmte Vorſchriften deutſcher und engliſcher Obſtgärtner für die Bereitung des Baumwachſes und Küttes zum Oculiren und Pfropfen mitgetheilt. Einer der nächſten Aufſätze empfiehlt das Wintercopuliren nach den Erfahrungen des Hn. Pfarrer Chriſt mit Gründen weit vor dem Copuliren zu andrer Jahrszeit. Der Nachtrag enthält eine weitere intereſſante Ausführung vom Hn. Pfarr. Chriſt zu Kronenberg ſelbſt. *Die Obſtbäume gegen das Anfreſſen der Haſen und wilden Kaninchen zu ſchützen*, wird abgeſchälte Rinde empfohlen. *Zur beſſern Ausführung des Plans des deutſchen Obſtgärtners* empfiehlt *Hr. Kammerherr u. Ritterrath, Freyherr von Könitz, zu Unterſiemau bey Coburg* pomologiſche Wachsfiguren um die beſtimmtere Kenntniſs der Obſtſorten zu verbreiten. Auch hat das Induſtrie-Comtoir bereits angefangen, dieſen Gedanken mit gutem Erfolge auszuführen. In der Abh. über die Naturgeſchichte der Bäume (II, 3.) wird der Nutzen der Blätter meiſt auf Einſaugen und Ausdünſten bezogen. Die Verbindung der Blätter mit der Einwirkung des Lichtes, der äuſsern Luft, und ihren chemiſchen Theilen, ſo wie mit den neuen Trieben, hätte einer Erwähnung verdient. Der nächſte Aufſatz beſtätigt den Nutzen der Froſtableiter, und beweiſt, daſs ſie keine ganz neue Erfindung ſind. Holyk kannte ſie bereits, und bemerkt überdies noch ein andres Verfahren, durch Entblöſsung der Wurzeln im Frühjahr die Bäume zu ſichern. In zwey darauf folgenden Briefen wird die Ehre Holyks, Erfinder des Copulirens zu ſeyn, gerettet. — (II, 4.) *Beſondere Art Obſtbäume zu vermehren, wie ſie um Meiſſen in Kurſachſen gebräuchlich iſt, und von der Beſchaffenheit der Obſtcultur in daſiger Gegend.* Durch ſchief am untern Ende der abgeſchnittnen Zweige gezogene, bald wurzelſchlagende Weidenröthchen, befördert man ihr Fortkommen. Die Obſtcultur iſt noch zurück. — *Eine Bemerkung über die Erziehung der Abrikoſenbäume aus den Steinen der Bredaer Abrikoſe.* Dieſe Art, welche meiſt ſtatt eines Kernes, zwey hat, ſchien im Freyen, nach acht Jahren ihres Wachſens aus Steinen, nur durch eine etwas rauhere Schaale von der urſprünglichen Art abzuweichen. — (III, 1.) *Ueber engliſche Gärten; und Plan zu einer engliſch-deutſchen Anlage mit Obſtgebüſch und Obſtbäumen.* Hr. Pfarrer Chriſt, der Vf. dieſes Aufſatzes, wünſcht die Schönheit der engliſchen Anlagen mit der Nützlichkeit der Obſtpflanzungen verbunden zu ſehen; in dem Plane zeigt er ſehr ſchön die Verhältniſſe der verſchiednen Obſtgewächſe zu den Theilen einer engliſchen künſtlichen Landſchaft. Den Stachelbeerſtrauch, den er nebenher ſo ſehr empfiehlt, ſcheint man, gleichſam als ein nordiſches Weingewächs, allerdings nicht genug zum Anbau empfehlen zu können. — *Verfahrungsart des Hn. Oberappellationsrath von der Wenſe zu Zelle im Lüneburgiſchen, zur Erziehung beſſrer Wurzeln an den Kernreiſern.* Feſtgeſtampfter Grund verhindert das zu ſtarke Treiben der Pfahlwurzeln. Doch leidet das Verfahren Bedingungen. — *Ueber die Anpflanzung neuer Obſtſorten und Beförderung der Obſtcultur in Deutſchland.* Der deutſche Adel habe ſeit den Zeiten der Kreuzzüge das Hauptverdienſt um dieſelbe. Eine adeliche Geſellſchaft im Hildesheimiſchen habe ſich gegenwärtig zu dieſem Zwecke vereinigt. — *Ueber das Anbinden der Obſtbäume.* Hr. Hof- und Kanzleyrath von Laffert zu Zelle empfiehlt die Burgsdorffſche Methode, die Bäume mit Strohſeilen in entgegengeſetzten Richtungen anzubinden, auch für die Obſtcultur. — *Etwas über die Pomologie der Alten.* Ein ſchöner Gedanke in einer ſo populären und häufig geleſenen periodiſchen Schrift, die Verdienſte der Alten in Erinnerung zu bringen. Aufſätze dieſes Inhalts finden ſich auch in dem folgenden Stücke. Daſs den Alten das Ablactiren bekannt geweſen, wird aus Stellen von Cato, Varro und Plinius gezeigt. Die nächſten Aufſätze dieſer Rubrik beſchäftigen ſich mit Theophraſt. — *Unterſuchung der Frage, warum man bisher in den meiſten deutſchen Provinzen in der Obſt- und Baumpflege nicht ſehr vorgerückt; und Vorſchlag wie ſie mit mehr Hoffnung vorſchreiten und beſſer betrieben werden könne.* Die Vorur-

theile gegen den Obstbau werden durchgegangen und widerlegt. — (III, 3.) *Beytrag zur Erziehung der Zwetschenbäume.* Durch Keimen der Kerne im Sande in einem Keller, und durch Verpflanzung derselben im Frühjahr, werden sie am sichersten vermehrt, da sonst die Keime bey gewöhnlicher Behandlung nicht anschlagen. Dieser Aufsatz veranlasste Hn. Sickler, sich mit guten Gründen gegen die abentheuerliche Meynung zu erklären, dass eine umgekehrte Wurzel edlere Früchte, als der Baum, von dem sie genommen wurde, hervorbringen könne. — (III, 4.) In dem 16ten Art. der Naturgesch. der Bäume, der *von der Frucht des Baumes selbst und deren Erzeugung* handelt, sind die allgemeinen Betrachtungen, welche hier vorausgeschickt werden, und manchem überflüssig scheinen mögen, gewiss sehr brav, und dienen zur geistigen Veredlung des Geschäftes beym Obstbau. Man solle sie über dem Praktischen nie ganz vergessen. Insbesondre wird die Zergliederung der Birn nach Duhamel beschrieben. — *Von dem Anpfeifeln, dem Oculiren* mit dem Ausstecheisen und dem *Versetzen* der Obstbäumchen aus der Edelschule in den Obstgarten und in grosse Pflanzungen. Boden, Lage und Zeit werden in letzterer Rücksicht durchgegangen, und die Versetzung im Frühjahr wird der im Herbste vorgezogen, wobey doch der Erfolg von der zufälligen Witterung noch abzuhängen scheint. — *Aufmunterungen, welche zur Beförderung der Obstpflege von der Obrigkeit und sonst gegeben worden sind, und deren Erfolg.* Beyspiele aus Kursachsen — (III, 3. u. IV, 1.) *Ueber das Veredeln der Obstbäume, und zwar auf welche Stamme die verschiednen Geschlechter, Gattungen und Arten gebracht werden müssen.* Die Anwendung von Stämmchen nahe verwandter, aber doch verschiedner Arten wird untersucht, und zwar bey dem Veredeln von Birnen und Aepfeln. — *Beytrag zur Naturgeschichte eines dem Obstbaume sehr schädlichen Insects, der Phalaena dispar, oder Stammmotte, und ihre darauf gegründete Vertilgung.* Letzteres wird nach dem verschiednen Zustande des Insectes im Ey, als Raupe oder Schmetterling praktisch angezeigt, auch zuletzt wird auf die Schädlichkeit der Raupenhaare aufmerksam gemacht. — *Ueber die geschwinde Gelangung zu Obstbäumen, wie sie namlich auch den Alten bekannt gewesen, durch eigne Erfahrungen und Versuche geprüft*, von Hn. Klemm in Sangerhausen. Es ist das Verfahren von Agricola, einen Ast, z. B. von 10 und mehrern Jahren, in lauter Jahrestriebe zu zerschneiden und diese weiter gehörig zu behandeln. Agricola selbst erhielt aus einem einzigen grossen Aste 97 Bäumchen. — (IV, 2.) *Geschlechter der Obstbäume. Der Aepfelbaum.* Wenn auch gleich der systematische Eingang nicht seine vollkommne Richtigkeit hat, so ist doch im übrigen der Unterschied der Aepfelbäume überhaupt, gegen andre Obstarten, und unter sich, mit Fleiss und Beurtheilung bestimmt. Ist die Bemerkung beym Paradies-Apfel Ernst oder Scherz? — *Vom Baumschnitt.* Zuerst wird der Ursprung, die Vervollkommnung (nach Quintinye und Schabol), und der Zweck dieser Behandlungsart, sehr schön auseinandergesetzt. Dann werden die Formen der gezognen Bäume, der Schnitt selbst, und die verschiednen Wiederwärtigkeiten und Gebrechen jener Bäume durchgegangen. — *Beschreibung eines Pfirschen-Gartens.* Hr. Kanzler v. Hoffmann legte ihn zu Dieskau, seinem Landgute bey Halle, an. Der ganze Garten wird durch 9 Fuss hohe Mauern geschützt, und Reif und Glatteis wird durch eigne Dächer zu seiner Zeit von den Bäumen abgehalten. Hr. Stiftsammann Büttner in Halle erklärt, das Bürsten junger Bäumchen und Zweige sey das einzige hinlangliche, und selbst ein wohl anwendbares Mittel, die Blattläuse zu vertilgen. — (IV, 3 u. 4.) *Vom Baumschnitt.* Unterschied der ältern und neuern Beurtheilung der Wasseräste. Fruchtzweige, Rippen, Krüppeläste, Aderlasse, Fontanelle, Umschläge, Pflaster, Verbände, Bruchbänder, Mittel das Fruchttragen zu befördern, Zeit des Baumschnittes, und Methode des Baumschnittes nach Quintinye. — *Ueber das Aufbewahren des heilsamen Obstes für den künftigen Winter.* Die Vorschriften sind von Anfang bis zu Ende durchdacht, genau bestimmt, und durch Zeichnungen Taf. 13. deutlich gemacht. — Methode des Abt Schabol. Die Theorie der Behandlung der Bäume zu Montreuil, der vorigen von Quintinye entgegengesetzt, und im unnatürlichen, aber vortheilhaften Zwange der Bäume bestehend. — *Ueber das Anpfählen der Obstbäume.* Von Hn. D. Henning zu Wittenberg. Die Burgsdorfische Methode, welche das Schiefwachsen und Erfrieren zur Folge hat, wird verworfen, und dafür werden Leder oder Pergamentriemen zum Anbinden empfohlen. In einem beygefügten Briefe des Hn. v. Laisert wird noch eine andere Art mitgetheilt, die bereits Taf. 13. in einer Figur erläutert ist. — *Das Aufschlitzen der Bäume, ein Rettungsmittel derselben, wenn sie erfroren, vielleicht auch wenn sie von Raupen (an) gefressen sind.* Eine Bestätigung der ähnlichen schon im zweyten Bande des Werks angezeigten Erfahrung, wo erfrorne Bäume angeschlitzt wurden, um sie vollends zu ruiniren, sich aber im Gegentheil nun erhielten.

Wir übergehn die Beschreibungen der Obstsorten, die pomologische Literatur, und mehrere kleinere Aufsätze, haben aber schon genug beygebracht, um Leser, die es noch nicht kennen, auf dieses unstreitig nützliche und beyfallswürdige Werk aufmerksam zu machen. Die lange mögliche Fortdauer, die einzelne Erscheinung, und die Mannichfaltigkeit des Werks sind ganz besonders geschickt, dem so wohlthätigen, und für so manche Gegenden noch schlecht benutzten Geschäfte der Obstcultur Eingang zu verschaffen. Die Abbildungen der Obstsorten sind in Wahrheit meisterhaft, sie liefern den Ausdruck der Farbe und Oberfläche so genau, dass sich bey der Fortsetzung des Werks eine allgemeine Uebereinkunft in Ansehung der vielen Obstvarietäten allerdings erwarten lasst.

1) Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Bienenkatechismus für das Landvolk*, von *J. L. Christ*, erstem Pfarrer zu Kronberg an der Höhe, der königl. kurfürstl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle Mit-

Mitglied. Mit einer Kupfertafel. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1793. XIV Vorr. u. 194 S. gr. 8. (9 gr.)

2) Leipzig u. Gera, b. Heinſius: *Handbuch zur einfachſten Behandlung der Bienen*, nach den neueſten Grundſätzen und Erfahrungen, für den ländlichen Hausvater in Discurſen abgefaſst und herausgegeben von *Johann Ernſt Werner*, Pfarrer zu Nöda im Kurſachſ., Mitglied der Oberlauſitziſchen Bienengeſellſchaft. 1795. 142 S. 8. (9 gr.)

3) Königsberg, in d. Hartungiſchen Buchh.: *Bienencatechismus für meine Landesleute;* darinnen ihnen deutlich in Fragen und Antworten die Kunſt gelehret wird, von Bienen mit geringer Mühe groſsen Nutzen zu erlangen, von *D. G. Stettegaſt*, Mitglied der königl. oſtpreuſsiſch mohrungſchen phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft. Mit Kupfern. Herausgegeben von obgedachter Geſellſchaft. 1795. XX Vorr. u. 152 S. 8. (12 gr.)

4) Leipzig, b. Reinicke: *Unterricht zur Bienenzucht*, von *Johann Gottfried Lucas*, Schulmeiſter in Niſchwitz bey Wurtzen. 1794. 126 S. 8. (9 gr.)

Keine von dieſen nützlichen Schriften wird ihres Zwecks, die Bienenzucht zu befördern, ganz verfehlen. Zu weit geht Hr. Chriſt und Hr. Stettegaſt, wenn jener die ſtrohernen Wohnungen und dieſer die hölzernen ganz verwirft; da beide Arten ihre eignen Vorzüge bey nicht abzuläugnenden Mangeln haben, in ökonomiſcher Rückſicht ſind in Waldgegenden, wo taugliches Stroh oft ganz mangelt, und holzerne relative ſo wohlfeil als Körbe ſind, die von Holz, auſserhalb derſelben aber Strohkörbe vorzüglich zu empfehlen, da ohnehin beide Arten, die eine ſo leicht als die andre, zu Magazinſtöcken, und wie man will, auch zum Ablegen einzurichten ſind. Die Behandlung jeder Art wird durch Uebung und Gewohnheit leicht; für die Bienen iſt der Unterſchied ganz gleichgültig, wenn ſie nur ſonſt Reinlichkeit und Undurchſichtigkeit finden.

Verbeſſerungen der Bienenſtöcke und Körbe ſind in Nr. 1 u. 3. vorgeſchlagen, wobey gute Kupfertafeln. Der Holzſchnitt in Nr. 4. giebt einen ſehr anſchaulichen Begriff. In Nr. 2. hätte der geſchickte Vf. die Materie von dem Bau und der Veränderung der Körbe und Stöcke für Anfänger noch etwas deutlicher behandeln können. Vor allen aber verdient die Schrift Nr. 4. von Hn. *Lucas* Auszeichnung, die wir in jeder Bienenbibliothek für unentbehrlich halten. Hier redet ein Mann, den man als Sachverſtändigen und Schriftſteller gleich lieb gewinnen muſs, und deſſen Kenntniſſen und Talenten jeder Kenner einen höhern Wirkungskreis wünſchen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Eisenach, b. Krumbhaar: *Volks-Sagen.* Zweyter Theil. 1795. 208 S. 8. (16 gr.)

In den vier Erzählungen dieſes zweyten Theils ſind nicht Ritter und Edle die Hauptperſonen, ſondern Menſchen aus den niedern Volksklaſſen, Schloſſermädchen, Barbiergeſellen, Gärtner, Dorfwirthe, Zahnärzte u. dgl. Die Sagen, die eingeflochten worden, ſind dann auch von der Beſchaffenheit, wie ſie unter ſolchen Arten von Menſchen noch gegenwärtig herumgehen, Sagen vom Rübezahl, vom gebannten und erlöſten Kaiſer Rothbart, vom Geſpenſt eines Mannes, der ſeine Frau vergiftet, u. dgl., das Wunderbare iſt ſo, wie es Leſern aus ſolchen Klaſſen am beſten gefällt; drey Haare aus des Kaiſers Barte verwandeln ſich in eben ſo viele Goldſtangen; ein Panzer, worein Rübezahl einen Zahnarzt geſchmiedet, iſt von gediegenem Golde u. ſ. w. Der ſcherzhafte Ton in dieſen Erzählungen iſt auch ganz für dieſes Publicum eingerichtet, z. B. S. 19.: „Keine von allen denen, die ſie „in ihrem jungfräulichen Herzen für gute Eheſtandsprüfen erklärte, wollte anbeiſsen." — S. 33.: „Er „glaubte am klügſten zu handeln, wenn er thäte, als „ob ihn ſ. v. ein Eſel getreten hätte." — S. 37.: „Da „er einſt in einer theologiſchen Schwarte geleſen hatte." — S. 147.: „Eine goldne Leibkette, die ſo groſs „war, daſs der ramaſirte König Og von Baſan, und „wenn er noch einmal ſo groſs geweſen wäre, den„noch aufrecht darinn hätte ſtehen können. — S. 157.: „Einem aufs Leder trinken." — Da der Vf. die Scene ſeiner Erzählungen in die Zeit verlegt, wo der Glaube an jene Sagen noch allgemein war, ſo hat er auch nicht ermangelt, veraltete Ausdrücke, wie *geſchamig*, *Sponſirer*, *Herzensgeſpiel*, einzumiſchen, die dann mit andern modernen Phraſen (z. B. mit dem *ariadneiſchen Faden* S. 99.) ſonderbar contraſtiren.

Wien u. Leipzig, b. Doll: *Rinoldt, der Mahler für menſchliche Herzen.* 1796. 244 S. 8. (16 gr.)

Fünf Erzählungen: *Zoraide: was vermag die Rache nicht; Almanſor und Elvire; die verhinderte Grauſamkeit; Tugend und Rache, oder, der Ball der Beſitzer von Stahheim* erhalten dadurch einen gemeinſchaftlichen Titel, daſs in der Vorrede gedichtet wird, ſie wären die Verlaſſenſchaft eines frühzeitig verſtorbenen Mannes von Talenten, den man mit dem Namen *Rinoldt* bezeichnet, und den man nach langem Kampf mit Widerwärtigkeiten zuletzt ſeinem Schickſale unterliegen läſst. Alle fünf Erzählungen endigen ſich für die Hauptperſon zuletzt glücklich, aber nach den fürchterlichſten Trübſalen, und ſo wie dadurch der höchſte Grad des Mitleids erregt werden ſoll, ſo erwecken die Rollen der Böſewichter, und die Ereigniſſe, die durch ſie veranlaſst werden, oder die ſie betreffen, Schaudern und Entſetzen, Sturm zu Lande und zur See, Flucht, Kerker, Dolch, Giftbecher, und Gefechte werden gehäuft, um die erſte Erzählung fürchterlich zu machen; gräſslich wird ſie vollends dadurch, daſs die Rachſucht eines verliebten Prieſters die vornehmſte Triebfeder von allem iſt. Dadurch, daſs in der zweyten Erzählung zwey, ſonſt innig vertraute Freundinnen, Nebenbuhlerinnen werden, entſteht aus der ſchwarzen Rachſucht der zurückgeſetzten Mord und Duell. Melancholie, Schiffbruch, Gefängniſs, Brudermord, Kampf mit Löwen, und was der ſonder-

baren Abenteuer noch mehr sind, machen die vornehmsten Bestandtheile der dritten Erzählung aus. In der vierten (und kürzesten) ist ein, wie der Vf. sich ausdrückt, so *heroischer* Bösewicht, der sein eignes Gesinde erst vergiften und dann verbrennen läfst, und in die Flammen auch noch die Leichen von zwey Domestiken eines andern, die er ermordet, wirft. In der letzten und längsten Erzählung, oder eigentlich Drama, (denn, dafs es dem Vf. hier nicht blofs um dramatische Form, sondern um ein Stück für die Bühne zu thun gewesen, sieht man aus dem Vorschlag S. 242. dafs, *um Umstände zu vermeiden*, der Ritter, von dem dort die Rede ist, schon gerüstet auftreten könne) machen nicht allein Gräber, Ruinen und Kerker die vornehmsten Dekorationen aus, sondern auch Acht, Entführung, falsche Anklage, Giftbecher, Duell und andre dergleichen gräfsliche Scenen sind in Menge darinn. Alles aber wird durch die Rachgierde eines Bischofs (die Geschichte ist aus dem zehnten Jahrhundert) bewirkt. Erkennungen und Rettungen, die zuletzt den Knoten lösen, sind bey dem Vf. eben so wunderbar und unerwartet, als das Uebrige. Ganz unwahrscheinlich ist die Liebeserklärung eines Gefangenen am Rande des Grabes S. 58. gegen eine Person, die er zum erstenmal sieht, und die gleich ihm zum Tode verdammt ist. Nicht zu verzeihen ist es dem Liebhaber in der zweyten Erzählung, wenn er seiner Geliebten die buhlerischen Absichten ihrer Freundin entdeckt, und eben so wenig der Geliebten, dafs sie ihrer Freundin schriftliche Vorwürfe darüber macht, indem dadurch alles folgende Unglück veranlafst wird. In der dritten Erzählung ist *Elvire* eine Heuchlerin, wenn sie S. 103. *mit einer Art von Empfindung* dem die Hand reicht, den sie nicht liebt. Widersprechend ist es, wenn in der letzten Erzählung S. 225. die Gefangenen hartnäckig alle Gelegenheit zur Flucht von sich weisen, und dann doch, als der Giftbecher kommt, so wenig Standhaftigkeit beweisen. Wenn übrigens der Vf. in der Wahl des Stofs sich *d'Arnauld* zum Muster vorgestellt, so ist er doch in der Ausführung ihm nicht gleich, und nichts weniger, als ein *Mahler für das Herz*, das bey seinem bald faden, bald pretiösen Vortrag kalt bleiben mufs. — Zu Proben von der Erzählungsmanier des Vfs. mögen folgende Phrasen dienen: „Mich dünkt der Schmerz so, dafs er meine Brust zu „zersprengen droht; o zerspringe, du leidendes Herz, „zerspringet ihr Adern, damit ich sterbe; soll ich der „Erde die entfleischten Knochen meiner Lora entreifsen; stille, brausender Nord, dafs meine Stimme „auffliege zu dem, der dich und dies Weltall schuf; „einem das Gehirn um den Schädel brennen.“ — Folgendes sind einige Beyspiele seiner Sprachsonderbarkeiten: *Er wurmt sich empor, ein aufgewecktes Herz, bespähen, es nützt dich.*

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Heilbronn a. Necker: b. Herausgeber u. Frankfurt a. M., b. Guilhaumann: *Jugendfreuden zur Unterhaltung und Belehrung für gutgeartete Söhne und Töchter*, von *Carl Lang*. Mit Kupfern u. Musik. 3ten Bändchen.

Auch unter einem andern Titel:

Kleine Bibliothek für junge Deutsche. 7tes Bändchen. 1796. 130 S. Taschenkalenderformat. (16 gr.)

Berlin, b. Matzdorff: *Die Gewalt der Liebe*, in Erzählungen von *A. Lafontaine*. 4ter Th. 1794. 155 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Stockholm*, b. Nordström: *Den försonade Fadern Drama i tre Acter a Svensk Original.* (Der versöhnte Vater, ein Schauspiel in 3 Handlungen. Ein Schwedisches Originalstück.) 66 S. gr. 8. 1795. Das schwedische Nationaltheater ist unter dem vorigen Könige ungemein emporgekommen, und er hat es, so zu sagen, mit eigner Hand erschaffen, gepflegt und ihm Ansehen, Würde und Glanz gegeben. Man hat jetzt manche Stücke von schwedischen Genies aufzuweisen, die diesem Theater Ehre machen. Auch das vor uns liegende Schauspiel, das im May v. J. zum erstenmal auf dem königl. kleinen Theater mit Beyfall aufgeführt worden, läfst von dessen Vf., Hn. C. Lindegren für das Theater viel erwarten.

Der Titel des Stücks selbst giebt fast zu sehr die Entwickelung des Knotens im voraus zu erkennen. Rec. würde es lieber: *Der harte Vater*, oder: *Liebe und Reue*, betitelt haben. Die Charaktere sind gut angelegt und ausgemahlt. *Wilhelmi*, voll edler Würde im Unglück, *Caroline*, voll zärtlicher Liebe gegen den Gemahl, aber noch immer voll Unruhe und Reue über den gethanen Schritt, ihm heimlich die Hand gegeben zu haben und ihren aufgebrachten Vater nicht versöhnen zu können, ihr siebenjähriger unschuldiger Sohn *Carl*, der *Obrist*, ihr harter, aber sonst braver Vater, der Tochter und Schwiegersohn verkennt, die stolze und rangsüchtige *Tante*, der zärtliche *Friedrich*, der indolente *Moritz*, der unvorsichtige aber ehrliche *General*, der falsche hofmäfsige *Capitain* und der kriechende *Informator*. Einige wenige komische Stellen und Ausdrücke hemmen den Zweck des Stücks nicht, und liegen in dem Charakter der auftretenden Personen. Wir wollen das weitere Spiel des Stücks hier dem Leser nicht bekannt machen, da wir davon nächstens eine gute deutsche Uebersetzung zu erwarten haben. Zu der letzten Gruppe, womit das Stück bey Entwickelung des Knotens auch sogleich schliefst, fehlt noch der kleine Karl hereinstürzend, und sich zwischen Vater und Mutter zu des Obristen Füfsen hinwerfend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. November 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig u. Gera, b. Heinsius: *Vom Metallreize*, einem neuentdeckten untrüglichen Prüfungsmittel des wahren Todes. Von *Carl Caspar Creve*, Prof. u. s. w. Mit einer Kupfertafel. 1796. 226 S. 8.

Erster Abschnitt: Allgemeine Bemerkungen über die Gefahr des Lebendigbegrabens, nebst einer nochmaligen Aufzählung der hierher gehörigen Beyspiele und der Schriftsteller über diesen Gegenstand. *Zweyter Abschnitt: Uebergang vom Leben zum Tode.* Aus der allgemeinen Eigenschaft der Materialien, aus der nahen Verwandtschaft, der Uebereinkunft und der stufenweisen Verkettung der hieraus entstandenen Produkte lasse sich der Begriff von Leben am leichtesten abstrahiren. Leben sey überall, wo Empfänglichkeit und Rückwirkung sich zeige. Es gebe ein primitives oder ein Elementarleben und ein sekundäres oder Körperleben. Das Körperleben sey physisches, vegetabilisches und animalisches Leben. Ersteres bestimme die Körper des Mineralreichs; das zweyte jene (die) des Pflanzenreichs, und endlich das letzte das Thierreich. Affinität sey die Kraft des erstern, organischer Bildungstrieb und Reizbarkeit die des andern, und Nervenkraft, Empfindlichkeit und Repulsivkraft des Hirns die des dritten. (Man kann im Allgemeinen nichts dagegen haben, wenn ein Schriftsteller sagt: mit diesem und jenem Worte will ich diesen und jenen, nicht gebräuchlichen, Begriff verbinden. Wenn also Hr. C. Leben überall annimmt, wo Empfänglichkeit und Rückwirkung sich zeigen; so möchte er das immerhin thun. Nur müsste er, dünkt uns, das nicht mit so vielem Pompe ankündigen, und die Welt glauben machen wollen, er habe dadurch ein Licht in der Finsternis aufgesteckt. „Sprachgebrauch und Namen, sagt er, erweitern ihre Bedeutung in eben dem Maasse, wie unsere Begriffe, die sie bezeichnen, an Einheit und Umfang gewinnen. So hat man gelernt, die Idee von Leben nicht mehr einseitig auf die höchste Stufe desselben, die wir im Thiere und Menschen wahrnehmen, sondern auf die ganze Natur anzuwenden.“ Denn es ist doch wohl einleuchtend, dass *überall* Leben statuiren (wie Hr. C. thut) genau eben so viel ist, als *nirgends* Leben statuiren, und dass man nun, wie Hr. C., zu andern Worten seine Zuflucht nehmen muss, um das eigentlich sogenannte Leben zu bezeichnen. Repulsivkraft des Gehirns ist ein neues Wort für *Reactio nervosa*, das, gerade in seiner neuen Gestalt, bey weitem zu allgemein als Kraft im Thierreiche aufgestellt ist.) Mit der stufenweisen Vervollkommnung der Geschöpfe vereinigen sich in denselben verschiedene Gattungen des Lebens. Das animalische Leben vereinige sich auf eine bewundernswürdige Art mit beiden ersten Lebensgattungen. Vereint sich eine niedere Lebensgattung mit einer höhern, so gewinne sie an Energie. (Offenbar falsch. Die physischen Kräfte verlieren an Energie im organischen Körper, und in den Amphibien ist die Energie der Reizbarkeit grösser, als im Menschen.) Rec. ist in der Sprache durch Gedankenstriche nicht bewandert genug, um in folgender Stelle die Energie, die wahrscheinlich in den acht Gedankenstrichen liegen wird, zu verstehen: „Die Reproduction, ein Zweig des organischen Bildungstriebes (*ein Zweig eines Triebes?*) scheint zwar beym ersten Anblicke in den Vegetabilien wirksamer (,) als im Thiere (,) zu seyn, (.) die Wiedererzeugung abgeschnittener Aeste und Zweige ist bey erstern ein so auffallendes Phänomen, und verräth eine hohe Energie dieser — — — — — — — — — — Kraft, welche wir bey weitem nicht so beträchtlich im Thierkörper wahrnehmen.“ Die Hauptverrichtungen des Lebens werden gleichfalls eingetheilt in die des physischen, des vegetabilischen und des animalischen Lebens. Die Hauptverrichtungen des vegetabilischen und animalischen Lebens können eine Zeitlang unterbrochen werden, ohne eine Unmöglichkeit ihrer Rückkehr *zur Folge zu haben* (?). Am häufigsten die Hauptverrichtungen des animalischen Lebens, z. B. während des Schlafes. „Es ist daher öfters eine voreilige und ungegründete Furcht von Seiten der Wundärzte, wenn sie bey Kopfwunden, wo ein einfaches nicht ansehnliches Extravasat von aussen das Hirn drückt, sogleich mit dem Trepan die Hirnschädelknochen bestürmen.“ (!) Die Hauptverrichtungen des vegetabilischen Lebens im Menschen lassen sich bey weitem nicht so lange unterdrücken, und das Aufhören der Hauptverrichtungen des physischen Lebens lässt sich mit der Existenz unsers Körpers keinesweges vereinbaren. Dann der Begriff des Scheintodes, zu welchem auch die Abwesenheit alles Empfindens und Zurückwirkens des Gehirns gerechnet wird, die doch bekanntlich oft fehlt. Der Beschreibung von den Erscheinungen beym Uebergange vom Leben zum Tode merkt man die grosse Anstrengung des Vfs. an, etwas Poetisch-rührendes zu liefern, da doch die simpelste Beschreibung dieser erhabenen Naturscene gewiss die rührendste ist. Es werden dann, nach der einmal angenommenen Vorstellungsart des Vfs. drey Stadien dieses Ueberganges festgesetzt, nämlich Tod des animalischen, vegetabilischen und physischen Lebens in der Ordnung, in welcher sie eben genannt sind. Bey der Abhandlung des zweyten Stadiums findet man eine nähere Betrachtung über das

Sterben der Reizbarkeit, die auf den eigentlichen Zweck des Buches nähern Bezug hat. Um die Dauer des Sterbens der Reizbarkeit zu bestimmen, diene der Metallreiz, „ein einfaches Reizungsmittel, welches die Reizbarkeit *noch in ihren letzten Zügen* (?) zu lebhaften Aeusserungen *auffodert* (?), ohne sie jedoch dadurch zu schwächen (??), oder ihre Verrichtung zu beschleunigen (???). Alle bis jetzt bekannte Reizmittel müssen daher in dieser Hinsicht, selbst die Elektricität, ihm den Vorzug lassen." Der Vf. erzählt hierauf einige interessante Versuche, die er mit dem Metallreize an Menschen und Thieren, die auf verschiedene Art gestorben waren, anstellte. Was der Vf. bey dieser Gelegenheit von der Art, wie die Elektricität tödtet, sagt, ist, bis auf das Wort: physisches Leben, nicht so neu, wie er zu glauben scheint, sondern schon Alles vor ihm gesagt. Auch über die Verschiedenheit der Dauer des Absterbens der Reizbarkeit in Rücksicht der Dinge, „die unmittelbar nach dem (*Aufhören des*) animalischen Leben (s) auf die Muskeln wirken, stellte Hr. C. Versuche an. Bey der Bestimmung der Ordnung der Theile, in welchen sich die Reizbarkeit eine längere oder kürzere Zeit erhält, glaubt er, „es sey *bis dato* noch eine herrschende Meynung, dass die Muskeln des Herzens und Darmkanals nach dem Tode des animalischen Lebens am längsten reizbar bleiben, und erzählt Versuche, nach welchen die Meynungen der Physiologen und die Natur mit einander im Widerspruche ständen. Dieß „*bis dato*" ist nun wohl nicht genau zu nehmen, und vor Hn. *C's.* Versuchen war der Ungrund der Behauptung schon bekannt. (Vergl. z. B. *Himly Comment. mortis hiſtoriam etc. ſiſtens* p. 46. not. l. — p. 57.) Der Tod des physischen Lebens (was wir Andern Verwesung und Fäulniss nennen) ist dann das dritte Stadium, (woraus zu folgen scheint, dass eine Mumie eigentlich keine Leiche, und ein noch nicht verwitterter Knochen eigentlich nicht todt zu nennen sey.) Folgende Stelle scheint dem Rec. die offenbarste Inconsequenz zu enthalten: „Wir haben gesehen, wie die Kräfte der niedern Lebensgattungen in ihrer Vereinigung mit höhern *an Energie gewinnen*. Diese Einrichtung der Natur war in Rücksicht der Affinität (,) als der bekannten Kraft des physischen Lebens (,) um so nothwendiger, da sonst wahrscheinlich nach den Gesetzen der Natur, bey dem gewöhnlichen Grad der Wirksamkeit dieser Kraft, wie wir sie z. B. im Mineralreiche finden, dem aus so vielartigen und heterogenen Grundstoffen zusammengesetzten Körper des Menschen, *selbſt im vollkommenſten Leben*, die Auflösung jeden Augenblick hätte bevorstehen müssen." Die Affinität soll an Energie gewinnen, und das soll sich dadurch äussern, dass ihre Wirkungen aufgehoben werden! Die Betrachtung der Folgen der Fäulniss auf die Organe und Grundstoffe, und Bemerkungen über den Vergleich zwischen dem Schlafe und dem wirklichen Tode endigen diesen Abschnitt. Dieser Vergleich sey nur dem Dichter und Schöngeist (?) zur Darstellung seiner Gefühle, erlaubt; der Arzt und Naturforscher aber müsse sich desselben, wegen der Verschiedenheit beider, nicht bedienen. (Auch nicht, wenn er, wie *Himly* l. c. p. 22. diese Verschiedenheit hinreichend bemerklich macht?) *Dritter Abſchnitt: Von den Kennzeichen des wahren Todes*, und zwar zuerst in so fern sie auf der Abwesenheit einiger Hauptlebensverrichtungen, Kreislauf, Athemholen und Absonderungen, beruhen. Wiederholung des Bekannten. „Mir ist es indessen auffallend," setzt Hr. C. hinzu, „wie man bisher nicht an folgende einfache Methode, um sich von dem Daseyn des Kreislaufs zu überzeugen, dachte. Es ist bekannt, dass, wenn man ein Band *nicht zu fest* z. B. um den Arm oberhalb dem Ellenbogen (,) anlegt, unterhalb der Stelle die Venen anschwellen, und der Theil röther wird. Warum versucht man dieß nicht bey Scheintodten? Will man mir einwenden, dass dadurch der Zufluss des Blutes in den Arterien gestört wird, so wird doch die Erfahrung lehren, dass dieß nur dann geschehe, wenn das Band *ungeſchickt angelegt* wird." Allein offenbar ist in den äussern Venen bey dem schwachen Blutumlaufe während des Scheintodes kein Blut, wie die Blässe, das Stillstehn der Blutung bey entstehender Ohnmacht etc. zeigen. Offenbar entsteht also von einem *nicht zu fest* angelegten Bande kein Anschwellen, sondern nur, wenn es *ungeſchickt angelegt* würde, so, dass man auch die tiefer liegenden Venen schlösse.) Dass das Athmen unter Wasser so lange Zeit ausgesetzt werden, und dennoch eine Rückkehr ins Leben erfolgen könne, erklärt der Vf. daraus, dass einen ins Wasser Versenkten eine Flüssigkeit umgiebt, in welcher Sauerstoff enthalten ist. (Allein ist das bey der atmosphärischen Luft nicht auch der Fall?) „Ob nun, fährt er fort, die Saugadermündungen der Haut schon eine Zersetzung oder Trennung des Sauerstoffs an den übrigen Theilen des Wassers bewirken, oder ob dieses erst bey dem Uebergange desselben in die Blutgefäße geschehe, oder ob es endlich in der Blutmasse selbst der Fall sey, will ich hier nicht entscheiden." Dann: von einigen widernatürlichen den Tod gewöhnlich begleitenden Veränderungen des Körpers, als Kennzeichen des wahren Todes, nämlich vom Verluste der thierischen Wärme, von der Steifheit und Unbiegsamkeit der Glieder, und von der Trübheit, dem Mattwerden und Einfallen der Hornhaut. Endlich Prüfung der Gegenwart der verschiedenen Stadien des Todes. „Das erste und unumstößlich gewisse Kennzeichen des wahren Todes, sagt Hr. C., besteht zuverlässig darinn, dass wir beweisen können, dass das animalische Leben erloschen, und folglich das erste Stadium des Ueberganges vom Leben zum Tode vorüber sey. Alsdann lasst sich an keine Rückkehr aus dem Scheintode ins Leben mehr gedenken (denken); sie ist und bleibt physisch unmöglich." Diese Worte stehen mit einer seiner frühern Behauptungen (§. 39.) „dass vorzüglich die Hauptverrichtungen des vegetabilischen und animalischen Lebens eine Zeitlang unterbrochen werden können, ohne eine Unmöglichkeit ihrer Rückkehr zur Folge zu haben," in einem offenbaren Widerspruche. Zweites Stadium: das Erlöschen des vegetabilischen Lebens als eines (ein) sichern (sicheres) und zuverlässigen (s) Kennzeichen des wahren Todes. Ist die Reizbarkeit verschwunden, so erfolgt Zerstörung der Muskelfasern

faſern durch Fäulniſs, und ihre Rückkehr iſt eine phyſiſche Unmöglichkeit. Ob ſie bis zum letzten Moment (wann nicht mehr durch Reizmittel an den Muſkelnerven, doch durch unmittelbar an die Oberfläche der Muſkeln gebrachte) ſich immer noch erregen laſſe, könne der Vf. nicht behaupten; ſo viel aber lehrten ihn ſeine vielfältigen Verſuche, daſs ſie immer noch erregt werden könne, wenn auch ſchon eine Zeitlang das vegetabiliſche (??) Leben erloſchen ſey. Ueber die Art, wie durch natürliche und widernatürliche Reize die in der Muſkelfaſer ruhende Reizbarkeit erregt werden könne; lehrten Hr. C. ſeine Erfahrungen, „daſs jede Subſtanz durch eine gewiſſe Veränderung, im Zuſammenhange der Grundſtoffe oder Grundſubſtanzen der Muſkeln hervorgebracht, die in denſelben befindliche Reizbarkeit rege machen muſs, weil dieſelbe die Affinität in ihren Verrichtungen unterſtützt, folglich mit derſelben reagiren muſs.“ Luft und Kälte ſeyen keine bedeutende Reizmittel. (Wie falſch dieſe Behauptung ſey, darüber vergl. man *Haller de c. h. fabr. et funct. II.* p. 403.) Von der Elektricität behauptet der Vf. gänzlich willkührlich und ohne allen Schein eines Beweiſes: „Bey wirklich Todten, und ſelbſt bey Scheintodten, wo die animaliſchen Lebenskräfte ſich auf keine Art durch Reizmittel erregen laſſen, auch die Reizbarkeit noch nicht einmal abzuſterben beginnt, läuft ſelbſt der anſehnlichſte elektriſche Strom durch die Haut und das Fett, als den kürzeſten und geradeſten Weg, gelangt alſo nicht zu den Muſkelnerven und der Muſkelſubſtanz; es erfolgt alſo keine Erregung der Reizbarkeit und keine Muſkelbewegung.“ Der Metallreiz übertreffe alle bisherigen an Stärke, Heftigkeit und Dauer. — Drittes Stadium: der Tod des phyſiſchen Lebens, als ein ſicheres und zuverläſsiges Kennzeichen des wahren Todes. Wenn auch die Fäulniſs eines der ſicherſten Zeichen des wahren Todes ſey, ſo könne man doch behaupten, daſs, da ihre Merkmale zweydeutig wären, bisweilen auch die Gegenwart der Fäulniſs fälſchlich angenommen werden könne. Der Leichengeruch könne trügen, da er manchmal ſchon bey Kranken Statt finde. Die Farbe der Haut ſey oft noch trügender bey Mohren und bey manchen Hautkrankheiten. Die Aufgedunſenheit *des Körpers* und die weiche, breyartige Conſiſtenz *der übrigen muſkuliſen Theile* (??) ſey beynahe der wenigſten Zweydeutigkeit unterworfen. Doch könne man ſich auch hierinn täuſchen: „Giebt es nicht etwa Kranke, bey denen alles dieſes, wiewohl nicht völlig in dem Grade, doch in der Beſchaffenheit, zugegen iſt?“ (*Antwort: Nein.*) Dann: von der Anwendung dieſes Kennzeichens des wahren Todes, von Leichenhäuſern u. ſ. w. *Vierter Abſchnitt: Von der Anwendung des Metallreizes, als einem ſichern und gewiſſen Prüfungsmittel des wahren Todes.* (Auf die nun noch folgenden 42 Seiten paſst nur der Titel des Buches.) Vor der Anwendung des Metallreizes ſoll man durch Beobachtung und Verſuche die übrigen Kennzeichen des Todes prüfen. Am zweckmäſsigſten ſey es, durch einen einfachen Hautſchnitt entweder den *biceps brachii* oder den *gaſtrocnemius*, oder, wenn man die Bruſt wählen müſste, den *pectoralis maior* zu entblöſsen. Dann folgen Bemerkungen über die Beſchaffenheit der zu wählenden Metalle, über die Art, wie der Verſuch zur Entſcheidung über Leben und Tod anzuſtellen ſey (durch eine Kupfertafel erläutert), und über die Vortheile des Metallreizes. *Fünfter Abſchnitt: Einwürfe und Auflöſung derſelben.* Hr. C. theilt die Einwürfe, mit deren Beantwortung er ſich hier beſchäfftigt, in drey Claſſen, nämlich in ſolche, die gegen die vorgetragenen Sätze (von) der Reizbarkeit, in ſolche, die gegen das Reizmittel, und in ſolche, die gegen die Anwendung deſſelben in Rückſicht der Gefahr, oder der Zuverläſsigkeit, wegen beſonderer Beſchaffenheit des zum Verſuche gewählten Theiles, gerichtet ſind. Rec. müſste dieſe Einwürfe und die Beantwortung derſelben gröſstentheils abſchreiben, und ſo dieſe ohnehin ausführliche Recenſion über die Gebühr verlängern, wenn er ſie hier anzeigen wollte. Nur kann er nicht umhin, hier den lebhaften Unwillen zu äuſſern, den Hr. C. bey ihm (und gewiſs bey jedem Unbefangenen) durch den unwürdigen, ſelbſtſüchtigen Ton, in welchem er von anders denkenden Gelehrten, ſowohl in dieſer Widerlegung, als durch die ganze Schrift redet, erregt hat. Von Hn. *Sömmerring* und *Valli* ſagt er, wenn man ihren Vorſchlag, den Metallreiz als Erweckungsmittel des Scheintodes anzuwenden, genau prüfe, ſo zeige ſich, daſs beide wenig phyſiologiſche, noch weniger pathologiſche und therapeutiſche Kenntniſſe dadurch verrathen, und dem erſtern macht er einen gewaltſam herbei gezogenen Vorwurf, daſs er die Lehre vom Pulſe in ſeinem Werke vom Baue d. m. K. aufgenommen, und fürchtet, dieſe Freyheit werde unſre Wiſſenſchaft in chaotiſche Verwirrung bringen. Hn. Himly's bekannten Verſuch gegen die Allgemeinheit des Metallreizes nennt er einen oberflächlichen Einwurf, und verlangt, (was doch von dem Vf. einer Preisſchrift nicht wohl verlangt werden kann, da es nicht Jedermanns Sache iſt, vorher öffentlich bekannt zu machen: er bearbeite eine Preisſchrift), er hätte ihn von Männern, deren anerkannter Werth ihm Gewicht geben konnte, ſollen anſehen, unterſuchen und bezeugen laſſen. Um der Commeniation deſſelben (die Hr. C. ſehr häufig benutzt hat, ohne es anzuzeigen, weil er, laut der Vorrede, von Citaten kein Freund iſt) ſo wenig, als möglich, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſagt er: Hr. H. nehme mit oder vielmehr nach *Hufeland* die Fäulniſs als einziges ſicheres Kennzeichen des Todes an, da doch Hr. *H.*, und an einer anderen Stelle Hr. C. ſelbſt, viele ältere Aerzte anführt, die derſelben Meynung ſchon zugethan waren; u. ſ. w. Uebrigens berechtigen uns Herrn *Creves* Fähigkeiten und Fleiſs zu gröſsern Erwartungen für die Zukunft, wenn erſt ſein Geiſt zu mehrerer Reife gekommen ſeyn, und eine edlere, weniger eitle Tendenz bekommen haben wird.

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Brüder; *Tugend und Luſter*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von *Aug. Wilh. Heidemann.* 1796. 88 S. 8. (6 gr.)

Ebend., b. Ebend.; *Das dicke Halstuch*, ein Luſtſpiel in einem Aufzug von *A. W. Heidemanne* 1796. 40 S. 8. (3 gr.)

In dem Trauerſpiel des Vfs. findet man Seltenheiten, deren man ſo viele zugleich in wenig Schauſpielen unſrer Tage antrift. Bey der unvermutheten Ankunft des Vaters kriecht der Liebhaber, der eine heimliche Unterredung mit ſeiner Schönen gehabt, in einen Kaſten, dies würde eher in eine Burleske, als in ein Trauerſpiel, paſſen. Der Vater ſetzt ſich, obgleich ſonſt Stühle genug da ſind, auf dieſen Kaſten, und ob dies gleich nicht lang dauert, ſo erſtickt doch der Liebhaber jämmerlich. Seine Geliebte, die nun doch ohne Gefahr dem Vater alles geſtehen könnte, verſchweigt dies, und läſst die Leiche heimlich einſcharren, den Bedienten der um die Sache weiſs, und ſich mit dem empfangnen Gelde nicht begnügen will, bittet ſie *knieend* um Verſchwiegenheit. Sie, der doch ſonſt die zärtlichſte Liebe gegen ihren Vater zugeſchrieben wird, iſt im Stande, in ſeine Kaſſe zu greifen, um den Bedienten zu befriedigen. Der Bediente wird mit Reden und Liebkoſungen ſo unverſchämt, daſs es unbegreiflich iſt, warum die Tochter immer noch dem Vater nichts entdeckt. Aber der Unwille jedes Leſers muſs aufs höchſte ſteigen, wenn er S. 49 gar erfährt, daſs ſie ſich von jenem Bedienten hat entehren laſſen. Dann wird man S. 58 gar in eine Schenke geführt, um zu hören, wie ihre Thaten öffentlich bekannt werden, und zu ſehn, wie ſie im Unwillen darüber das Wirthshaus eigenhandig in Brand ſteckt. Sie wird in Unterſuchung genommen, und da ein, von ihr abgewieſener Liebhaber mit im Gericht ſitzt, verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden. Doch wird ſie begnadigt, allein zu ſpat, indem ſie ſchon Gift genommen hatte. Der Vf. hat nicht bedacht, daſs nicht jeder Criminalfall Stoff zu einem Trauerſpiel ſeyn kann, daſs nicht das Gräſsliche das Weſen der Tragödie ausmacht, und daſs die ſchauderhafteſte Begebenheit ohne Bearbeitung der Charaktere und ohne Energie des Dialogs (und in beidem iſt der Vf. Stümper) nicht rühren kann. Die Kürze iſt die gröſste Tugend ſeines Stücks.

Das Nachſpiel hat nur drey Perſonen, und wenig Handlung. Eine, ſonſt vernünftig und edel denkende Frau, die der Mode zu ſehr ergeben iſt, will ihr Mann auf dem erſten Bogen durch Gründe von ihrer Thorheit abbringen, die dies aber nicht ſo vollkommen bewirken, als die Entlarvung eines franzöſiſchen Windbeutels, der eine geſtohlne Uhr in ſein dickes Halstuch verborgen hatte. Gegen den Satz, daſs ein Geck auch insgemein ein Böſewicht ſey, hätte die Frau mit Grunde vieles einwenden können. Der franzöſiſche Geck iſt outrirt, und ſein Diebſtahl plump.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Hannover*, b. Riſcher: *Auch zum ewigen Frieden*, Ein Entwurf, nicht die Politik, ſondern das Princip der Moral betreffend. 1796. 30 S. 8. Der Vf. entſcheidet die Streitfrage: ob die Sittlichkeit um unſerer Glückſeligkeit willen, oder ihrer ſelbſt wegen von dem moraliſchen Geſetze in uns gefodert werde? auf folgende Weiſe. Glückſeligkeit iſt bey *Kant* (Crit. der rein. Vern. 3te Aufl. S. 834. Critik der Urtheilskraft. 2te Aufl. S. 395. 424. Crit. der pract. Vernunft. S. 224.) nichts anders, als ein *phyſiſches Gut*, Befriedigung *ſinnlicher Neigungen*, inſoferne dieſe Neigungen von der phyſiſchen Natur erzeugt und durch Natururſachen oder durch Naturmittel befriedigt werden können. Dieſer Glückſeligkeit die Moralität unterzuordnen, hieſse eben ſo viel, als alle Freyheit und Sittlichkeit ſelbſt auflöſen. Die beſſern Eudämoniſten verſtanden aber unter Glückſeligkeit die Befriedigung eines *moraliſchen* Bedürfniſſes. In dieſem Sinne iſt Glückſeligkeit mit der Sittlichkeit ſo weſentlich eins und daſſelbe, daſs nicht einmal die Frage wegen eines Primats unter ihnen Statt findet. Die Befriedigung des, aus der Mishelligkeit zwiſchen der ſubjektiven und objektiven Vernunft entſtehenden, Bedürfniſſes iſt das einzige Object, welches zu erſtreben, wir eben durch jenes Bedürfniſs der Vernunft, in Form eines Geſetzes, unabläſſig gereizet oder genöthiget werden. In dieſer Befriedigung beſteht nun die *Sittlichkeit*, als Angemeſſenheit zu der, in der Einrichtung des Weſens der Vernunft als nothwendig gegründeten Foderung; in dieſer Befriedigung beſteht aber auch zugleich die vollkommenſte (moraliſche) *Glückſeligkeit*, als befriedigtes (moraliſches) Bedürfniſs. Um allem Miſsverſtande vorzubeugen, ſollte man lieber die Befriedigung ſinnlicher Neigungen *ſinnliche Glückſeligkeit*, die Befriedigung der Vernunftbedürfniſſe hingegen *Sittlichkeit*, beide zuſammen aber das *höchſte Gut* nennen. — So meynt der Vf. den ganzen Zwiſt auf ewig geſchlichtet zu haben. Allein, ſo dünkt es wenigſtens dem Rec., die Hauptfrage iſt dadurch noch nicht ganz beſtimmt beantwortet. Die Glückſeligkeit beſteht, ſie ſey nun ſinnlich oder moraliſch, jedesmahl in Gefühlen der Luſt. Die Frage iſt: ſoll ich handeln um der Luſt willen? Die Luſt, als Luſt betrachtet, iſt ſpecifiſch dieſelbe, ſie entſpringe nun aus befriedigtem ſinnlichen oder moraliſchen Bedürfniſſe. Geſetzt, ich ſollte um der moraliſchen Luſt willen moraliſch handeln, ſo wird vorausgeſetzt, daſs ich um der Luſt überhaupt willen handeln ſoll, ich ſoll alſo lediglich auf die Folge der Handlung für mein Gefühl, nicht auf ihr Verhältniſs zur Vernunftfoderung an ſich ſelbſt bey meinen Entſchlieſsungen ſehen. Soll ich dieſs nicht, und ſoll die moraliſche Geſetzgebung unbedingt ſeyn, ſo muſs ich die Idee von Sittlichkeit um ihrer ſelbſt willen realiſiren und ſelbſt die daraus zu erwartende moraliſche Luſt darf nicht die Triebfeder, ſondern nur Folge meiner Thätigkeit ſeyn. Ich ſoll keine Luſt ſuchen, d. h. keinen Trieb befriedigen, der mit dem Sittengeſetz ſtreitet. Alle Glückſeligkeit ſoll ich dem Zwecke, dieſer Glückſeligkeit würdig zu ſeyn, unterordnen. — Dieſer Erinnerung ungeachtet, bleiben dieſe Paar Bogen ſehr leſenswerth. Was der Vf. ſagt, iſt wahr, aber nur für den Zweck den er ſich vorſetzte, unzureichend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. November 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Matzdorf: *Blumen - Frucht - und Dornenstücke* oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvocaten F. St. Siebenkäs von *Jean Paul*. Erstes Bändchen. 1796. XXVI u. 231 S. 8.

Ebendas.: *Jean Paul's biographische Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin.* Erstes Bändchen. 1796. 266 S. 8.

Unter der Voraussetzung, dass unsre meisten Leser mit dem Inhalte der beiden vor uns liegenden Werke bekannt sind — den wir ihnen auch nicht ohne grosse Schwierigkeiten vorlegen könnten — und da wir die Eigenthümlichkeiten der Manier ihres Vf. in der Anzeige des Hesperus und der unsichtbaren Loge anzudeuten gesucht haben, so schränken wir uns hier auf einige zerstreute Bemerkungen ein, welche durch die Lectüre der neusten Arbeiten Jean Paul's und ihre Vergleichung mit den ältern entstanden sind. Obschon die Mannichfaltigkeit der einzelnen Aufsätze, die sie enthalten, ein allgemeines Urtheil erschwert, so glauben wir doch der Geschichte des Armenadvocaten Siebenkäs, so weit sie bis jetzt geführt ist, und dem Anhange zu den biographischen Belustigungen, im Ganzen genommen, den Vorzug vor der Geschichte des Grafen Cismore und Adelinens, welche den Hauptinhalt der letztern ausmacht, ertheilen zu müssen. Diese Geschichte scheint uns mehr von den Fehlern und — wenn wir einige Gemälde der Natur, einige zärte Züge von Empfindsamkeit ausnehmen — etwas weniger von den Schönheiten zu besitzen, mit denen der Vf. seine Werke auszusteuern pflegt. Ein Werk der pragmatischen Gattung, das aus einer Reihe von Beschreibungen einzelner Zustände besteht, und fast gar keine Verwicklung hat; in welchem die Phantasie immer nur durch die Betrachtung des Gegenwärtigen, selten durch die Ahndung des Folgenden gereizt und angezogen wird, kann unmöglich das volle Interesse haben, das in dem Romane aus der anschaulichen Darstellung zweckmäfsig geordneter Begebenheiten entspringen soll. Aber die Kunst der Anordnung ist überhaupt wohl nicht die glänzendste Seite von Jean Paul's Romanen. Die Begebenheiten scheinen in denselben oft nur ein Fachwerk darzubieten, in das er den Reichthum seiner Ideen ordnet; und seine Schriften gleichen daher einem Museum, in welchem eine Menge von Kunstwerken zusammengestellt sind, die zwar einzeln genommen die Aufmerksamkeit der Betrachtenden auf sich ziehn, aber nicht bestimmt sind, durch ihre Gruppirung die Idee eines schönen Ganzen zu geben. Nun hat aber wahrscheinlich der Mangel desjenigen, woraus das Interesse in dem Roman zunächst entspringen soll, einen Aufwand des Stoffes nöthig gemacht, wovon es in der deutschen Literatur nur wenige Beyspiele giebt, den selbst nur wenige unsrer geistreichsten Schriftsteller zu bestreiten, noch weniger so lange auszuhalten im Stande seyn dürften. Mit einer Art von freudigem Erstaunen folgt man dem Vf. durch ein Labyrinth treffender Bemerkungen, glücklicher und originaler Gleichnisse, erhabener, lachender und glanzender Gemälde, zwischen denen sich ein Strom von Witz und Laune ergiefst, der den Leser oft wider seinen Willen mit sich fortführt. So sehr nun aber auch immer die genialische Kraft, welche den gewöhnlichsten Gedanken eine neue Gestalt giebt; die Fülle der Einbildungskraft, welche alles belebt und sich immer bis zu dem höchsten erhebt; der Reichthum des Geistes, welcher den Scenen der sinnlichen Natur überall die reichhaltigsten und erhabensten Ideen unterlegt; die Tiefe des Gefühls, das den kältesten Stoff durchwärmt und beseelt; der immer rege Witz, welcher der Empfindsamkeit, die Laune, welche dem Ernste zur Folie dient; — so sehr dieses alles hinreicht und noch mehr als hinreicht, den Leser anzuziehn und zu begeistern, so ist es doch keineswegs genug, uns vergessen zu machen, dass diesen Werken noch eines, die vollendete Form eines Kunstwerkes, fehlt. Die wuchernde fruchtbare Fülle des Genies interessirt als reichhaltige Natur; aber um als schöne Natur zu gefallen, mufs sie sich Grenzen setzen, und in bestimmte, obschon frey gewählte Formen fliefsen. Die Vorstellung eines bestimmten Zwecks mufs die Schöpfung der Phantasie beherrschen, und ihr die Grenzen zeigen, in denen sie sich bey ihrem freyen Spiele halten soll. Vielleicht ist es der Mangel einer solchen beherrschenden Vorstellung, was in Jean Paul's Romanen die Fruchtbarkeit so oft in Ueppigkeit ausarten lafst; so dass unter den Lustgärten und Lustwäldern, welche gleichsam unter jedem seiner Schritte aufsprieſsen, der Weg sich öfters den Augen entzieht. Selten zufrieden mit dem, was genug ist, schüttet der Vf. gemeiniglich den ganzen Reichthum aus, den ihm sein Witz, seine Einbildungskraft und sein Gedächtnifs darbietet; ja auch wohl das, was sich ihm nicht gerade darbietet, aber doch gelegentlich herbeygezogen werden kann. So manche geistreiche Bemerkung, so manches schöne Gleichnifs scheint nicht aus dem Stamme hervorgeschossen, sondern demselben eingeimpft; und bisweilen hat sich auch wohl der Stamm herzuneigen müssen, um das fremde Reifs aufzunehmen. Wenn es

z. B. in einer ungemein launigen Stelle (Vorrede zu den Blumenstücken S. IV.) von dem Poeten, der, den einzigen Fall ausgenommen, dafs er nicht geboren, sondern von der Reichshof-Kanzley gemacht ist, zu nichts im Staate taugt und gar nichts werden kann, heifst: „Leute, die ihn beurtheilen können, werfen ihm ohne Umstände vor, er bediene sich häufig solcher Ausdrücke, die weder im Handel und Wandel, noch in Synodalschreiben, noch in Reichshofraths *Conclusis*, noch in medicinischen Bedenken- und Krankheitsgeschichten gäng und gebe wären, und gehe klar auf *Stelzen*, und sey schwülstig. *So classificirt auch Linnee die befiederten Nachtigallen unter die Bach-Stelzen.*“ — so hängt in dieser Stelle die piquante Bemerkung, welche sie beschliefst, mit dem übrigen durch nichts als die *Stelzen* zusammen, die denn doch hier schwerlich zum Vergleichungspunkte hinlänglich seyn dürften. Nicht weit davon S. X. ist in den Worten: „Hätten sie dann die milde in einen Thränennebel hinhauende Gestalt gesehn oder eigentlich beynah verloren, *weil Mädchen und Gold desto weicher sind, je reiner sie sind*,“ der eingeschaltete Erfahrungssatz ganz zufällig und an dieser Stelle durch den Zusammenhang gerade nicht mehr, als an jeder andern, wo von einem guten weinenden Mädchen die Rede wäre, gerechtfertigt. Ganz unverkennbar ist ist die *rückwirkende* Kraft eines vorräthigen, an sich sehr sinnreichen Gleichnisses S. 25., wo es ohne dasselbe unfehlbar geheifsen haben würde: „Nur hatt' er leider aus den Alten und aus seinem Humor eine unleugbare Verachtung gegen das Geld, dieses metallne Räderwerk des menschlichen Getriebes, dieses Zifferblatt an unserm Werthe, geschöpft, indefs vernünftige Menschen, z. B. die Kaufleute, *den Werth eines jeden nach dem, was er einnimmt und ausgiebt, bestimmen*,“ wo es aber jetzt mit Aufopferung des richtigen Zusammenhanges, dem Gleichnisse zu gefallen, heifst: „indefs vernünftige Menschen, z. B. die Kaufleute, einen Mann *eben so hoch schätzen*, der es einnimmt, als den, der es wegschenkt, wie ein Elektrisirter den leuchtenden Heiligenschein um den Kopf bekömmt, der Aether mag ihn ein- oder ausströmen. Ziemlich geschaubt heifst es (in den biogr. Belust. S. 40.) um einer gelehrten Anspielung willen: „als die Sonne schon auf dem weifsen Gebirge lag, in das Goldgefafs der letzten Wolken, *als ein vergangenes Herz der Himmelskönigin gelegt*, wie oben auf Trajans Saule die Asche seiner Hülle in einer goldnen Hülle steht.

In der Geschichte des Armenadvocaten Siebenkäs hat sich der Vf., so wie in der Geschichte des Quintus Fixlein, die Darstellung kleiner häuslicher Scenen, der Zufriedenheit in der Beschränkung, vorgesetzt; nur mit dem sehr wesentlichen Unterschiede, dafs in der letztern die Zufriedenheit mehr ein Kind unfreywilliger Geistesarmuth, in der erstern hingegen eine Tochter der edelsten Freyheit des Gemüthes, eines grofsen Herzens und hellen Kopfes ist. Während daher jene Dürftigkeit auf die Glückseligkeit des ehrlichen Fixlein ein nachtheiliges Licht wirft, und in das Wohlgefallen an der Sache ein dasselbe schwächendes Mitleiden mit der Person mischte; so veredelt hier die Person des Helden alles, was ihn umgiebt, und verbreitet einen so täuschenden Glanz über seine Dürftigkeit, dafs wir uns fast überreden, sie für die eigentliche Quelle seiner Zufriedenheit anzusehn. Wenn wir hier noch etwas wünschen möchten, so wäre es, dafs einiges von dem Detail uns nicht so gar nahe vor die Augen gerückt wäre, ob wir schon, im Ganzen genommen, der Wahrheit und Lebhaftigkeit der Darstellung und dem Geiste, der das an sich unbedeutende so bedeutend und anziehend gemacht hat, unsern ganzen Beyfall schenken müssen.

Freyer und ungebundener spielt die Laune in dem Anhange zu den biographischen Belustigungen, wo Satyre, Empfindsamkeit und Scherz auf das gefälligste durch einander geflochten ist. Die witzige Vergleichung der Strafsenbettler mit den alten Barden ist vielleicht etwas über die Grenzen ausgedehnt; aber die einfache und rührende Standrede bey dem Grabe des armen Bergmannes Saus wird niemand zu lang finden, und schwerlich jemand ohne Thränen lesen. Sollte es wohl möglich seyn, an dem Grabe eines Bettlers etwas treffenderes und herzergreifenderes zu sagen, als hier S. 261. in der Schilderung der Lebensart des armen Saus gesagt wird: „Aufserordentlich mufs er laufen, zumal wenn ihn hungert, um nur ein Dorf zu erlaufen. Auf jedem Berge verspricht er sich, in eines hinabzuschauen: aber wie müde knickt er den Berg herunter, wenn er nichts gesehen, als einen neuen eben so hohen. Er watet durch Kornfelder und nasse Wiesen hindurch, worinn man ihn kaum sehen kann; aber der Segen Gottes giebt ihm schlechte Freude — er hat nichts davon, er darf daran nicht einmal helfen mähen, er geht in seinem Leben nicht wieder durch. — Er fragt, seitdem er den Bettelstab statt des Fäustels ergriffen, nach der ganzen Welt nichts mehr — denn die ganze Welt fragt nach ihm nichts mehr, wiewohl sein braunes Hündchen christlicher denkt und auszunehmen ist. Die ganze Welt soll ihn schimpfen und lästern, es thut ihm gar nicht wehe. Er wird nichts mehr auf der Erde, so wenig wie Euer Vieh kann er etwa ein Zweyspanner oder gar ein Vierspänner, geschweige denn ein Schultheifs werden, eines Schulmeisters gar nicht zu gedenken. Ihr wollt alle haben, dafs man Eurer gedenke; er aber verlangt nichts, als dafs man seiner vergesse. O du guter, jammervoller Mann! Seht wir stehen jetzt alle um ihn, aber wenn dieser Todte in dieser Minute sich vor uns aufrichtete, so würde er nichts thun, als die welke braune Hand ausstrecken und sagen: Theilt einem armen Abgebrannten auch was mit u. s. w.“

Wir können nicht unbemerkt lassen, dafs in diesen beiden Schriften der Stil weniger überladen, weniger anspielungsreich ist, als in den frühern, und dafs nur selten Ausdrücke vorkommen, wie folgende: „Als sie über das Thor d. h. dessen *palmyrische* Ruinen hinaus waren.“ — „Eine *weissblühende Allee von seligen Minuten* war bis an den Abend für ihn gepflanzt“ u. dgl. Sprachunrichtigkeiten, wie Nr. 2. S. 12. bey dessen

Digitized by Google

deſſen Blättern ich Sie einmal vorzutreten rathe," ſind wir geneigt für Druckfehler zu halten, deren die biographiſchen Beluſtigungen keine kleine Anzahl enthalten.

Leipzig, b. Heinſius: *Der Schutzgeiſt*, 1796, *Erſtes Bändchen*. 244 S. *Zweytes Bändchen*. 196 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Im Grunde gehört dieſer Roman wieder zu der unendlich groſsen Menge von Geiſterromanen, und zwar zu ſolchen, wo das Räthſel der Geiſtererſcheinungen, und aller andern wunderbaren und geheimniſsvollen Auftritte erſt am Ende gelöſt, und gezeigt wird, wie alles ohne Hexerey möglich gemacht worden ſey. Das Eigne in dieſem Roman beſteht darinnen, daſs der anſcheinende Zauberer die verkleidete Geliebte des Helden (*Amalie*) ſelbſt iſt, welche ihm die ſonderbare Prüfung auferlegt, zu ſehn, ob er auf Reiſen ein Mädchen finden könne, das ihm vollkommner dünke, die ihn auf ſeinen Wanderungen aller Orten unerkannt begleitet, und ihn die beidemal, da ihn Liebe und Spiel an den Rand des Verderbens führen, noch zu rechter Zeit errettet. Davon, und daſs ſie ihm unter andern auch einmal als *Schutzgeiſt* erſcheint, hat das Werk den Titel erhalten. Nicht allein der Charakter *Amaliens*, (ihre amazoniſche Denkungsart mit Schwärmerey und Philoſophie vermiſcht,) ſondern auch ihre Schickſale (beym *Tippo Saib*, bey der *Corday*, auf der einſamen *Inſel*, unter der Räuberbande u. ſ. w.) grenzen zu ſehr an das Abentheuerliche. Der Ausgang wird auch ſowohl durch den Spieler, der allen Gewinn zurück, und dem, von dem er gewonnen, ſo viel gute Lehren giebt, als durch die Entdeckung, daſs dies *Amaliens* Vater iſt, ſehr romantiſch. Die Wendung, daſs *Amaliens* Liebhaber ſo viele Reiſen thun muſs, giebt zu vielerley, ziemlich gedehnten, Epiſoden Anlaſs, z. B. von einem Mädchen, das man von der Empfindſamkeit heilt, indem man ſie beredet, ihr Geliebter ſey ein Zwitter, von einem gelehrten Frauenzimmer, von einem grauſamen Ritter, den ſein Gewiſſen und ein Mädchen menſchlicher machten, von einer Räuberbande, die bekehrt wird — worunter keine ſonderliches Intereſſe hat. Die komiſchen Digreſſionen von einer alten geizigen Tante, von der Teufelsmaskerade, die man anſtellt, um ihr ein Teſtament abzuſchrecken, von einem Perückenkabinet u. ſ. w. ſind ſehr niedrig und platt erzählt. Der zweyte Theil iſt noch langweiliger, als der erſte, durch die vielen Empfindeleyen, die darinnen vorkommen; denn der Held iſt der Mode zu Ehren ein kosmopolitiſcher Reiſender, der über allerley, beſonders über Naturſchönheiten, empfindelt. Uebrigens iſt in ſeinem Charakter, der überhaupt keine Feſtigkeit hat, das Widerſprechende, daſs er bey allen frömmelnden Empfindungen, bey allem ſeinen Enthuſiasmus für geiſtige Liebe doch für die ſinnliche Wolluſt ſo viel Empfanglichkeit hat, man ſehe B. I. S. 82, 99, 204, 213. Manche allgemeine Raiſonnements, z. B. über die Nothwendigkeit, ſich zu verſtellen, über den Adel und dergl. enthalten nicht allein nichts Neues, ſondern ſind auch nicht neu geſagt. Zuweilen drückt ſich der Vf. gar zu fade aus, z. B. I. 55: „Ich muſste „mir ſelbſt die Cenſur geben, daſs ich meine Rolle gut „geſpielt, und mich nicht einmal für ſo pfiffig gehalten „hätte, als ich war, oder I. 59: „Ich glaubte, er habe „etwas zu viel *Faxen* (für *Geſtus*) gemacht hat." An andern Orten verfällt er in das Affectirte, z. B. *eine ringende Empfindung; mein Herz erhub ſich zum Urquell alles Guten, der mich jetzt Glückswürdigkeit und Glückſeligkeit in unmittelbarer Verbindung empfinden lieſs; Verrätherey ſtreckte ihre giftigen Krallen aus, und zerknickte die zarte Pflanze ächter aufblühender Freyheit.* Der Held ſtellt ſeine Reiſen durch Deutſchland an, und giebt den einzeln Orten, die er beſucht, auch deutſch klingende Namen, deſto ſonderbarer iſt es, wenn er die *deutſche* Provinz, in der er ſich am längſten aufhält, immer *Pamonien* nennt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Delitzsch, gedr. in der Schmidtſchen Buchdruckerey: *Ein Wort der Erbauung für Chriſten am Morgen, auf alle Tage des Jahres*, von *Johann Gottfried Kirchner*, Miniſt. Cand. zu Merſeburg. 1ſter Theil. 1793. 431 S. 8. 2ter Theil. 1794. (20 gr.)

Mannheim, b. Löffler: *Neues Gebetbuch in Morgen- und Abendopfer(n)* auf alle Tage eines ganzen Monats. 1794. 134 S. 8. (4 gr.)

Nördlingen, b. Beck: *Vollſtändiges Andachtsbuch für Kranke und Sterbende*, von M. *Johann Adam Mayer*, Pfarrer zu Speyer. 1796. 286 S. gr. 8.

In demſelben Verlage: *Zur heilſamen Belehrung und Erbauung im Gewitter*, von demſelben Verfaſſer. 1796. 47 S. gr. 8.

Nr. 1) Der Vf. erklärt in der Vorrede und der Zueignungsſchrift mit einer ſolchen Wärme, daſs ſeine einzige Abſicht ſey, durch dieſes Andachtsbuch zu anderer Erbauung beyzutragen, da er durch körperliche Umſtände verhindert werde, es in einem öffentlichen Amte zu thun, daſs man ſehr argwöhniſch ſeyn müſste, wenn man ihm andre Abſichten unterſchöbe. Auch beweiſet der Ton, der in allen dieſen Betrachtungen herrſcht, daſs Religioſität und Tugend dem Vf. ſehr am Herzen liegen. Und für Leſer, die feſt an den kirchlichen Lehrſatzen und einer Auslegung der Bibel nach dem theologiſchen Syſteme hängen, und ſich nicht an eine etwas ſtolpernde und unangenehme Schreibart ſtoſsen, wird er gewiſs erbaulich ſeyn; denn er bleibt ſeinem Vorſatze treu: „Ermunterung zur Gottſeligkeit, und *ſonderlich* Erinnerung *beſondrer* und *geheimer* Pflichten zu geben, und Vorhaltung ſolcher Fehler zu thun, die auch die Beſten noch zu ſehr an ſich verkennen, dadurch ſich noch zu ſehr entſtellen, und Gutes hindern, wo nicht Böſes ſtiften." — Jeder Betrachtung liegt ein kurzer Spruch zum Grunde, der vorangeſetzt iſt, und bey derſelben iſt auf die Feſttage unſrer Kirche und die Feyer der Faſtenzeit Rückſicht genommen. Bisweilen macht auch ein bibliſcher Spruch das The

ma eines Liedes aus, das ſtatt der Betrachtung eingerückt iſt. Die neuere, aber ſchon wieder veraltete, Orthographie iſt in einem Buche, das in die Hände der mittlern Volksklaſſe kömmt, ganz am unrechten Orte.

Von Nr. 2. iſt nur der Titel neu, den ſich der Verleger auch nicht geſcheut hat, auf ein einzelnes blatt weiſsern Papiers gedruckt, beyzulegen. Es iſt ein elendes Machwerk. Die Gebete für mehrere Tage ſind ganz aus mittelmäſsigen und ſchlechten Liederverſen zuſammengeſetzt. Es fehlt nicht an myſtiſchen Spielereyen und an craſſen Vorſtellungen von dem Verdienſte Jeſu. Eine kleine Probe von aſcetiſchem Witze wird den Liebhaber ſchlieſsen laſſen, was er hier zu ſuchen habe. Im Morgenopfer am Dienſtage heiſst es S. 24: „Der ganze Lebenslauf wird wohl ein Dienſtag bleiben; o laſs mich nur getreu, in deinem Dienſte ſeyn;“ und S. 47: „O welch ein Morgen wird in Zion dort erſcheinen; dort wird kein Dienſtag nicht, ein rechter Freytag ſeyn.“

Hr. *Mayer*, der Vf. von Nr. 3. u. 4., läſst ſichs ſehr angelegen ſeyn, unter der niedern Volksklaſſe, und denen, die zunächſt daran grenzen, richtigere Begriffe von religiöſen Gebräuchen, von natürlichen Ereigniſſen und den wichtigſten Vorfallen des menſchlichen Lebens in Umlauf zu bringen. Das Andachtsbuch für Kranke und Sterbende enthält 1) Anleitung zum Nachdenken beym Anfange der Krankheit. (Hier ſind aber die eignen Begriffe des Verfaſſers nicht ganz geläutert und beſtimmt. Denn nach S. 7. meynt er: „Hätte der Menſch nicht geſündigt, ſo würden Ungemach, Schmerzen, Krankheiten aus ſeinem Leben entfernt geblieben ſeyn.“ Alle? das möchte dem Vf. ſchwer zu beweiſen werden.) 2) Morgen- und Abendgebete für Kranke nach ihren verſchiedenen Lagen und Bedürfniſſen. (Rec. kann aber nicht rühmen, daſs Wort gehalten wäre; denn er findet überall nur auf gewöhnliche Kranke in den allergewöhnlichſten Fällen Rückſicht genommen.) 3) Unterhaltungen für die Abendmahlsfeyer eines Kranken. (In dieſen wird auf eine ſehr faſsliche Art der Aberglaube in Anſehung der Abendmahlsfeyer auf dem Krankenbette beſtritten, und der richtige Gebrauch gezeigt. Nur hätte ſich der Vf. vor der ganz falſchen Erklärung der Worte: „Wer mein Fleiſch iſſet, und mein Blut trinket u. ſ. w.“ in Acht nehmen ſollen.) 4) Unterhaltungen der Andacht und kurze Gedenkſprüche für Kranke und Sterbende. 5) Für Chriſten am Sterbebette eines ihrer Mitchriſten. 6) Für Wiedergeneſende. 7) Ein Anhang bey ſchweren Entbindungen und nach Geburten überhaupt zu gebrauchen. Aus dieſem Vergleichniſs erhellet, daſs der Vf. ſeiner Arbeit nicht den anmaſsenden Titel: *Vollſtändiges* Andachtsbuch, hätte geben ſollen. Rec. kann kaum glauben, daſs er über den Gehalt dieſes Wortes nachgedacht habe.

Nr. 4. Die Belehrungen über das Gewitter ſind für gemeine Leute recht zweckmäſsig, und es iſt zu wünſchen, daſs ſchlechtere Gebetbücher bey Gewittern durch ſie verdrangt werden. Nur die Vorſicht würde zu ängſtlich ſeyn, welche der Vf. empfiehlt: „man thut wohl, wenn man zur Zeit eines heftigen Donnerwetters Gold, Schlüſſel, Uhren und Schnallen von ſich legt; wenn man ſich durchaus nicht zu nahe an Wände ſtellt, die mit Eiſen eingefaſst und mit vielen Schrauben verſehen ſind; wenn man ſich durchaus an keine Wand oder Balken, an keinen Ofen oder eiſernes Gitter anlehnt; auf *keine Fuge, Spalt und Nagel* im Fuſsboden tritt u. ſ. w.“

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Erfurt*, b. Keyſer: *Von Erhaltung der Staatsverfaſſungen*, von *Carl von Dalberg*. 1795. 28 S. 4. (4 gr.) Eine von dem edeln Vf. in der Erfurter Akademie der Wiſſenſchaften gehaltene Vorleſung, deren Hauptinhalt in folgenden Sätzen beſteht: „Die Staatsverfaſſung wird in der Maaſse erhalten, als die Verwalter der Staatsgewalt ſich beſtreben, die Glückſeligkeit der Mitglieder des Staats zu befördern. Die Staatsverfaſſung wird erhalten, wenn deſſen Regenten die wirklich beſtehende Verfaſſung, Geſetze und Gebräuche zum gemeinen Beſten lenken und anwenden; ſie wird zerſtört, wenn der gröſste Theil der gegenwärtigen Geſetze, Gebräuche und Sitten auf einmal verändert wird. Es iſt oft ungewiſs, ob aus den Trümmern der zerſtörten Staatsverfaſſung wieder eine neue Staatsverfaſſung entſteht, oder ob ewige Zerrüttung; aber gewiſs iſt es, daſs jede gählinge gänzliche Zerſtörung der Staatsverfaſſungen, Gährungen, Unruhe, Ungewiſsheit und Gefahren für Perſonenrecht und Eigenthumsrecht erregt. Der Regent, der die Staatsverfaſſung erhalten will, beſtrebe ſich die Staatsglieder zu beglücken 1) durch Sicherung des Eigenthums, 2) durch Erregung der Wahrheitsliebe, 3) durch Religion. Der Staat beſteht auf lange Zeit, wenn geſetzgebende Gewalt, richterliche Gewalt und vollſtreckende Gewalt zweckmäſsig vertheilt ſind. Allenthalben geſchieht wohl daran, wenn man auf Erhaltung der beſtehenden Verfaſſung den Bedacht nimmt; weil in jeder Staatsverfaſſung die Keime des Guten enthalten ſind. Dieſes beweiſt, daſs es wichtig und möglich iſt, die Staatsverfaſſungen zu erhalten, und daſs es gefährlich iſt, eine beſtehende Staatsverfaſſung auf einmal ganz zu zerſtören, wenn es auch in der beſten Abſicht geſchieht. Aeuſseres Anſehen und Erhaltung der Staatsverfaſſung gegen Unternehmungen auswärtiger Mächte wird meiſtens durch innere Stärke bewirkt.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. November 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der akadem. Buchh: *Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst* herausgegeben von *C. W. Hufeland* der Arzneyk. o. Lehrer zu Jena. *Erster Band, Viertes Stück.* 1796. von S. 445 bis 590. 8. mit einem Namen- u. Sachregister. *Zweyter Band, Erstes* und *Zweytes Stück.* S. 1 bis 313. 8.

I. *Ueber die Hypochondrie* vom Hrn. Hofr. *Hildebrand.* (Fortsetzung) Die erste und wichtigste Anzeige bey der Cur dieser Krankheit ist: die Spann- und Lebenskraft der Verdauungsorgane zu starken und ihre krankhafte Wirkungsart zu berichtigen, nachdem vorher der Darmcanal gereiniget und die Stockungen in dem Pfortadersystem beseitiget worden sind. Eine äusserst genaue, der Krankheit überhaupt und der Natur jedes einzelnen Individui recht angemessene Diät mufs bey der Cur eines jeden Hypochondristen das Erste seyn. „Wir haben, sagt der Vf. einen Hypochon„dristen schon halb geheilt, wenn wir so glücklich „sind, ihm das gröfste aller analeptischen Mittel, die *Heiterkeit*, zu geben." Nun werden einige erprobte Mittel der Art in Vorschlag gebracht. — Zur diätetischen Heilung dieser Krankheit gehört ferner die Vermeidung aller Anstrengung im Denken und die körperliche Bewegung in freyer Landluft, besonders wenn sie mit angenehmer Unterhaltung der Seele verbunden ist, z. B. das Reisen. Das starke Gehen, ohne sich aber zu ermatten, räth Hr. *H.* seinen Hypochondristen unter Versicherung eines bessern Erfolgs an, als das Reiten oder Fahren. Eine der wichtigsten diätetischen Pflichten eines milzsüchtigen Kranken ist die Enthaltsamkeit in der physischen Liebe und besonders von dem Laster der Selbstschwächung. (Die Fortsetzung folgt). II. *Beyträge zur anatomischen Geschichte einiger Krankheiten* von Hrn. Hofmedic. *Hopfengartner* in Stuttgardt, der sich jüngst schon durch seine Beyträge zur Theorie der epidem. Krankheiten dem medic. Publikum vortheilhaft bekannt machte. Diese Leichenöffnungen, die hie und da mit bescheidnen Raisonnements begleitet werden, wurden an solchen Personen vorgenommen, welche an Verletzungen des Hirnschedels, oder an auszehrenden Krankheiten oder an einem sporadisch herrschenden Fieber starben. Der Raum dieser Blätter leidet keine nähere Anzeige jedes Leichen-Erfunds. III. *Ueber medicinische Räthsel* vom Dr. *Stieglitz* in Hannover. Ja wohl sind die medicin. Räthsel von denen nach gemeinem Sprachgebrauch sehr verschieden und leider! ihre Anzahl Legion. Erstere sind immer mit mehr oder mindrem Aufwand von Witz zu finden: die Räthsel der Aerzte aber sind voll Ernst und oft bey aller Anstrengung schwer zu errathen oder bleiben gar unauflosbar auf immer, wenn nicht zuweilen die Leichenöffnung einiges Licht verbreitete. Hr. D. St. erzählt die Section eines zehn Monate alten Kindes und bittet aus dem Erfund derselben die Ursache der Krankheit und des Todes dieses Kindes zu enträthseln. In der Leiche fand man einen ausgedehnten grosen Magen, dessen Häute sehr dünne waren. Der Pylorus war verengt und verhärtet: diese Verengerung erstreckte sich nicht nur auf den Zwölffingerdarm, sondern auch auf den ganzen Darmcanal, an welchem sich noch überdiefs zehn Einkriechungen (Intussusceptio) befanden. Der Ductus choledochus war gänzlich zusammen gewachsen. Der Saft der Gallenblase war sehr flüssig und sah gefärbtem Blutwasser ähnlich. Die Leber, Milz und Eingeweide der Brust gaben nichts krankliches zu erkennen. Wer sollte hier nicht auf Erbrechen, Leibesverstopfungen, Gelbsucht etc. rathen oder schliefsen? Das Kind litt an alle dem nicht, war immer gesund und stark bis acht Wochen vor seinem Tode. Es fieng nun an, an einer Art Schlaflosigkeit zu leiden, bey der es sichtbar abzehrte und endlich entschlief. Rec. bedauret, dafs der Kopf des Kindes, in welchem man vielleicht die Auflosung dieses Räthsels gefunden hätte, nicht untersucht werden konnte. IV. *Beobachtungen von Knoten in den Brüsten (mammis) beym männlichen Geschlecht* vom D. *Hargens* zu Kiel. Hr. Hofr. Richter erzählt in seinen medic. chirurg. Bemerkungen (B. I. p. 13.) die Beobachtung einer Art von Milchknoten oder Milchverhärtung in einer männlichen Brust. Hr. D. H. theilt hier zwey ähnliche Fälle mit, die er an Jünglingen von 15 Jahren — gerade um die Zeit der sich entwickelnden Pubertät — sah und durch kräftig zertheilende und auflosende Salben und Umschlage, den einen Milch-Knoten in acht, den andern in vier Wochen glücklich heilte. V. *Ueber die vortheilhafteste Curart der Bubonen*, vom Hrn. Hofr. *Metzger* in Königsberg. Die meisten neuern Schriftsteller behaupten, dafs die Heilung entzündeter Bubonen besser durch die Zertheilung, als durch die Eiterung bewirkt werde. Hr. Hofr. M. aber sagt: „ich habe in einer vieljähri„gen Praxis Bubonen und Hodenentzündungen oft gese„hen und nie sah ich den Bubo sich zertheilen, (Rec. sah „das öfters) noch die Hode eitern, ohnerachtet ich beide „äuserlich auf eine und dieselbe Art behandelte. Daher „gebe ich auch der Vorschrift des *Fabre* den Bubo bis zu „seiner völligen Erhebung sich selbst und der Natur zu „überlassen, meinen ganzen Beyfall. Gesetzt er habe „Neigung zur Resolution, so giebt es kein besseres Mit„tel, sie zu befördern, als die durch Kleidung oder Bet-

„ten unterſtützte natürliche Wärme und Ruhe. Iſt er „hingegen, welches gewiſs der am öfterſten eintretende „Fall iſt, zur Eiterung geneigt, ſo ſtört ebenfalls nichts „die Natur in ihrem Werk: da hingegen nichts un„zweckmäſsiger iſt, als in dieſem Zeitpunkt Queckſil„bermittel anzuwenden, die man überhaupt nie im „entzündlichen Zeitpunkt einer veneriſchen Krankheit, „ſey ſie welche ſie wolle, gebrauchen muſs. Man ge„he nur hier, ſo wie überhaupt in der Ausübung unſrer „Kunſt, den graden einfachen Weg der Natur, ſo „wird man ſich nie verirren“ VI. *Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten* ſind, 1) *Allgemeiner Geſundheitszuſtand* in Ilmenau von Hrn. D. *Pfändel*. 2) *Das trockne Sal volatile acetatum ſtatt des Spiritus Mindereri*. Man ſättige die Eſſigſäure erſt mit Kalkerde und trenne ſie dann mit Salmiakgeiſt wieder davon. (Der einfachſt bereitete wirkſamſte und wohlfeilſte Spir. Minder. wird wohl aus ſtarkem *nicht* deſtillirtem Weineſſig, der mit Sal. ammon. volat. ſaturirt wird, verfertiget.) 3) *Beſtätigter Nutzen der Gratiola in Fuſsgeſchwüren*. Eine 54 jährige Frau wurde im Krankenhauſe zu Bamberg von dieſen Geſchwüren durch zwey und dann vier Grane dieſes Extracts, welches ſie früh und abends vom 13 bis zum 23 Jan. nahm, vollkommen geheilt. 4) *Nutzen der Blaſenpflaſter bey zurückgebliebenen inoculirten Blattern* von Hrn. D. *Finke* aus *Lingen* mitgetheilt. Einem anderthalb jährigen Kinde, bey dem zwar die Impfwunde roth, vom Fieber aber nichts zu bemerken war, legte Hr. D. *F.* am 22ten Tag nach der Impfung eine ſpaniſche Fliege auf die Impfſtelle, worauf gleich am folgenden Tag Fieber und dann der Anfang des Blatterausbruchs ſich einſtellte, welcher von nun an ſeinen natürlichen Gang nahm. Eine Erfahrung, welche der Herausgb. dieſes Journals in ſeinen *Bemerkungen über die Blattern* auch ſchon beobachtete, und welche er durch die erhöhte Reizfähigkeit und Reaction erklärt. — *Zweyter Band Erſtes Stück*. I) *Ueber den Gebrauch des Waſſerfenchels in der Lungenſchwindſucht*. Bereits vor länger denn 40 Jahren beſchrieb *Lange* die *heilſame und höchſt wunderbare Wirkung des Waſſerfenchel-Saamens* (Phellandrium aquat.) beſonders in Lungenbeſchwerden, innern Verblutungen und Wunden aller Art. Da aber dieſes Mittel, von vielen andern Aerzten nach Langens Vorſchrift angewandt, ſich ſelten ſo wohlthätig erwieſs, ſo ward es nach und nach wieder ganz vergeſſen. Der verdienſtvolle philoſophiſche Arzt, *Marcus Herz* erzählt hier umſtändlich zwo Krankengeſchichten, in welchen unſtreitig Lungengeſchwüre waren, und es mit den Patienten auf das Aeuſſerſte gekommen war, wo aber dem Waſſerfenchel, wenn auch nicht die ganze Cur, doch der vorzüglichſte Theil derſelben zuzuſchreiben iſt. Die Krankengeſchichten werden ſo rein und unbefangen geſchildert, und über das Ganze wird endlich ſo hell und einleuchtend räſonnirt, wie man es von einem *Herz* ſchon längſt gewohnt iſt. „In unſerer Kunſt, „ſagt er unter andern, beſteht das Weſentliche des Ge„nies mehr im Beobachten, als im Verſuchen, mehr in „dem Talent der Natur ihre leiſen, den Eingeweihte„ſten nur verſtändlichen Laute abzulauſchen, als in dem „Vermögen, ſie auf die Folter zu ſpannen, um ihre „Antworten auf vorgelegte Fragen abzuzwängen.“ Rec. ſah zwar dieſes Mittel vor länger als 20 Jahren von ſeinem Vater und andern practiſchen Aerzten in Lungengeſchwüren etc. vergeblich anwenden und gab es mit gleich ſchlechtem Erfolg oft ſelbſt, wird es aber ehe-ſtens wieder aufs Neue verſuchen, und in eben den Verbindungen, wie Hr. Herz reichen, und das Reſultat ruhig beobachten. Im Anhang wird der Unterſchied zwiſchen *verdorbener* und *unreiner* Luft begreiflich gemacht und feſt beſtimmt. II. *Etwas über Rheumatismus und Gicht, zweyte Abtheilung über Gicht vom Hrn. Hofmed. Lentin*. Das Gegenſtück zu dem *Etwas über den Rheumatismus* S. des 1ten Band. 2tes Stück. Dafs Gicht, Podagra, und Conſorten nicht nur erblich ſondern auch anſteckend ſeyen, iſt in der Erfahrung aller Zeiten gegründet. Im Lymphſyſtem iſt eigentlich der Sitz der Gicht aufzuſuchen, wenigſtens ſcheint daſſelbe durch fehlerhafte Zurückwirkung auf die Lymphe den Zuſtand derſelben zu veranlaſſen, der erfoderlich iſt, das Gichtfieber zu erregen. Der Gichtſtoff äuſsert ſich oft unter andern Krankheits-Formen, die nur dann gründliche Heilung annehmen, wenn man ſie als wahre Gicht behandelt. Hieher gehören vorzüglich die ſo genannten Schleimhämorrhoiden, das Schleimharnen betagterer Perſonen, der Schwindel, die gichtiſche Hemiplegie und die Bruſtbräune. Bey allen dieſen Anomalien aber vermiſſet man faſt immer das der eigentlichen Gicht gebührende Fieber und die Vorboten. Dieſe ſind, wenn man zu allen Geſchäften ein vermehrtes Feuer fühlt, bey beſtem Appetit und völligem Geſundheitsgefühle iſt, die beſchwerlichen Träume ausgenommen, bis endlich der Othem einen üblen Geruch annimmt, der Geſchmack dintenhaft oder kupfrigt wird und die Eſsluſt mehr in Lüſternheit ausartet. Winde und Stuhlgang nehmen nun einen faulen Geruch an, ſo wie der Schweiſs einen harnhaften und gemeiniglich Morgens um zwey Uhr hebt das Gichtfieber mit einem anſehnlichen Froſte, mit Uebligkeit, Neigung zum Erbrechen und mit wirklichem Brechen an, das mit vieler Angſt verbunden zu ſeyn pflegt. Mit Endigung des Froſtes ſtellen ſich nun geliudere oder heftigere Schmerzen in dem Gelenke ein, in welchem ſich ein Theil der Gichtmaterie ablagern wird. Der Schmerz folgt alſo bey der Gicht auf das Fieber: beym Rheumatism wird im Gegentheil erſt Schmerz empfunden. Die Gicht wandert oft von einem Gelenke von einer Seite zur andern: der Rheumatismus hingegen ſitzt feſt: jene verbreitet ſich nicht über Membranen, ſondern hält ſich an die Gelenke, welche entzündet, ſchmerzhaft anzufühlen, geſchwollen und ſo lange unbiegſam ſind, als die abgelagerte Materie ſtand hält. Der Gichtſchmerz wird durch angebrachte Wärme gelindert: der rheumatiſche hingegen verträgt ſolche nicht wohl. Die gewöhnlichen Ablagerungsörter der Gicht ſind die Finger, das Hand- und Ellenbogengelenk, der Ballen, das Fuſsgelenk und die Kniee. Die Verſetzungen der Gichtmaterie nach den innern Theilen richten ſich nach der individuellen Beſchaffenheit des Gichtiſchen. Man muſs ſehr wohl die *zurückgehaltene* von der *zurückgetretenen* Gichtmaterie unterſcheiden. Durch

eine

eine angemeſſene, aber auch mit Strenge beobachtete Diät allein kann jede Art erblicher Gicht ſehr in Ordnung und Mildigkeit erhalten werden. Die prophylactiſchen und Heilregeln übergehen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden. III. *Bemerkungen über die Seekrankheit von Dr. Autenrieth*, herzl. würtembg. Hofmedic. Man iſt, ſagt der Vf. welcher dieſe Krankheit in allen ihren Graden auf verſchiedenen Reiſen und unter verſchiedenen geographiſchen Breiten ſelbſt fühlte, und auf jeder Fahrt Mitreiſende von verſchiedenem Alter und Geſchlechte zu beobachten Gelegenheit hatte, nur dann dieſer Krankheit ausgeſetzt, wenn die Oberfläche des Meers in lang gedehnte Wellen ſich aufwirft und dadurch allen Theilen des Körpers eine mehr ſchwankende unaufhörliche Bewegung mitgetheilt wird. Blonde werden leichter ſeekrank als Braunhaarige: Kinder ſelten und ſelbſt auf langen Seereiſen nie merklich. Den Anfang der Krankheit macht einiges Kopfweh über den Augenbraunen und Schwindel: die Bewegung des Schiffs wird widrig, ein merklicher Eckel findet ſich ein, der Magen fängt an aufzuſtoſen und nun iſt die geringſte Bewegung, jeder auffallende Geruch und jeder Blick auf das Waſſer hinreichend, das Uebelſeyn plötzlich zu einem heftigen Erbrechen zu bringen. Dieſer acute Zuſtand der Seekrankheit währt ſelten länger als einen, höchſtens einen und einen halben Tag, er geht dann gewöhnlich in das mehr chroniſche Uebel über; als, der Kopf iſt vor dem Entſtehen des Eckels nicht merklich angegriffen: das Brechen ſelner, der Schlaf nicht erquickend: die Zunge Morgens mit weiſsem Schleim überzogen: der Leib verſtopft u. ſ. w. Wir ſehen der Fortſetzung dieſes Gegenſtandes um ſo begieriger entgegen, als dieſe Krankheit noch ſo wenig pathologiſch unterſucht und beſchrieben worden iſt. IV. *Krankengeſchichte und Leichenöffnung einer an der Waſſerſucht der rechten Tuba, des linken Ovariums und der ſich dazu geſellten Bauchwaſſerſucht geſtorbenen Dame, nebſt Abbildung der widernatürlichen veränderten innern Geburtstheile* vom Hrn. Hofr. *Jördens* in Hof. Eine intereſſante Krankengeſchichte mit der Leichenöffnung, die aber keines kurzen Auszugs fähig iſt. V. *Krankengeſchichte und Heilung eines Wahnſinnigen vom Hrn. Dr. Buchholz* in Weimar. Täglich zwey Klyſtire aus der Gratiola mit einigen andern Kräutern vermiſcht, nebſt einem Aufſchlag aus ſpirit. Minder. mit camphorirtem Weingeiſt und das Schröpfen am Halſe nebſt einer Mixtur aus Tartar. Solub. ℥iβ Extr. Hyoſcyam. ʒiβ Oxym. Simpl. ℥jj Aq. Fontan ℥x heilten einen 28 jährigen Wahnſinnigen in wenigen Tagen. VI. *Ein kleiner Beytrag zum Beweiſe der Wirklichkeit der Wurmblattern* vom Hrn. Leibarzt *Hinze*. Ein achtjähriges Mädchen, das viel an Würmern litt, hatte öfters ekſtatiſche convulſiviſche Zufälle, gegen welche zweckmäſsige Mittel mit Erfolg gebraucht wurden. Plötzlich ſtellte ſich ein heftiges Fieber ein, das mit einem Blatter-ähnlichem Ausſchlag begleitet und den 11ten Tag geheilt war. Das Kind hatte die wahren und falſchen Pocken ſchon gehabt Der Vf. ſchreibt dieſen Blatter-Ausſchlag dem Wurmreiz zu. VII. *Die kurzen Nachrichten und mediciniſchen Neuigkeiten* enthalten: 1) *Neue Erfahrungen von dem Nutzen der Terra ponderoſa muriata in Skroſeln, Flechten, Nachtripper und Lungenſucht.* Von Hrn. Hofr. *Scherff* in Detmold: D. *Geſenius* in Nordhauſen, aus dem *Bamberger Krankenhauſs* und vom Hofr. *Herz*, in Berlin. 2) *Ein zuverläſſiges Mittel bey der Strangurie der zahnenden Kinder* iſt nach Hrn. Hofr. *Swandt* in Meinungen das Semen Lycopodii mit Brey von einem halben bis zu zween Scrupel. *Zweytes Stück.* I. *Beytrag zur Heilung der Angina polypoſa (Croup)* von L. F. B. *Lentin.* Die jetzige Frequenz dieſer gefahrvollen Krankheit glaubt L. mit Recht auf die Kleider der Kinder ſchieben zu müſſen, indem man ſie ſelbſt in der mehr nördlichen Lage mit ganz bloſsem Hals und Bruſt in jeder Jahrszeit gehen laſst, mithin juſt den Theil der ſchnellen Einwirkung ausſetzt, der ausſchlieſslich vom Croup befallen wird. Er belegt dieſe Krankheit mit dem Namen des ſchleimigten oder häutigen Croup, um ſie dadurch vom Aſthma acutum periodicum Millari (the Hives) dem krämpfigten Croup zu unterſcheiden. Die Benennung Bräune, Aſthma, Huſten miſsfallen ihm gänzlich, weil ſie die Sache nicht ſo gut ausdrucken. Vor allem rath Hr. L. zwey oder drey Blutigel unterhalb des Kehlkopfs anzulegen, läſst in der Zeit, daſs die Blutigel herbeygebracht werden, warme Fuſsbäder und Klyſtire geben, reicht alle ein oder zwey Stunden 10 bis 15 Tropfen des Däniſchen Bruſtelixirs in Ammoniac-Gummiſaft: ſetzt dann ein Blaſenpflaſter auf den obern Theil des Bruſtknochens, gibt ein Brechmittel und läſst einen Theil der Neapolitan. mit drey Theilen der weiſsen camphor. Salbe ſo lange in der Halsgegend einreiben, bis die Lebensgefahr, welche bey dieſer thätigen Hülfe nach 12 Stunden gehoben zu ſeyn pflegt, beſeitiget iſt, ein Auswurf erfolgt, die Beſchaffenheit des Athmens und der Zuſtand der Kehle wieder natürlich werden. Dieſe Heilmethode ſchlägt gar nicht mehr fehl, wenn ſie nach *der* Ordnung angewandt und in den erſten 24 oder höchſtens 36 Stunden Hülfe geſucht wird. Der krämpfige Croup iſt meiſtens mit Nervenzufallen begleitet, periodiſch, und währt oft bis in die dritte Woche: der ſchleimichte iſt mehr entzündlicher Art, kann nach Verlauf der erſten 36 Stunden ſelten mehr geheilt werden, ſondern füllt die Luftröhre immer mehr und mehr mit Schleim an, der ſich zu einen Schleimball oder Haut bildet und das Kind erſtickt. II. *Von den galoppirenden Flechten, einer höchſt ſchrecklichen und tödlichen Krankheit.* Ein Mann von ſchwammigter Leibesbeſchaffenheit bekam eine gewöhnliche herpetiſche Puſtel von der Gröſse eines Viergroſchen-Stückes am rechten Schulterblatt: in 14 Tagen war der ganze Leib damit überdeckt und ſo lag er einige Wochen lang in der peinlichen Sommerhitze und verfaulte, ohnerachtet der kräftigſten Mittel, ſo zu ſagen bey lebendigem Leibe, bis er endlich in der 9ten Woche nach unſäglichen Schmerzen zum Wohl aller derer, die um ihn waren, ſtarb, weil ſeine ſtinkenden Ausdünſtungen unausſtehlich waren. Da dem Vf. dieſes Auffatzes die Saſſafrasrinde ſich gegen Flechten aller Art immer wohlthätig erwies, ſo nahm er ſich vor, in einem ähnlichen Fall dieſelbe in reichſten Gaben und

auf alle Art in den Körper zu bringen. Es bot sich ihm auch wirklich nach einiger Zeit eine solche Gelegenheit dar: er gab seiner noch jungen Patientin einen sehr saturirten Aufguss dieser Rinde und zur Kost Graupensuppe mit Schöpsenfleisch und täglich fünf Aepfel: worauf er nach einigen Tagen das Vergnügen hatte zu sehen, dass sich diese eiternde und schnell verbreitende Flechte nicht nur verminderte, sondern auch bald ganz abheilte. III. *Einige Beobachtungen über verlarvte venerische Krankheiten.* Bey der alten Heilmethode durch Saliviren, Purgiren, Schwitzen etc. waren verlarvte venerische Krankheiten gar nicht selten: jetzt hingegen bey einer bessern Behandlung, wo man mehr auf Erhaltung der Kräfte Rücksicht nimmt, sind sie weit seltner. In sechs hier erzählten Fällen fand der Vf. dieses Aufsatzes das verlarvte im Körper lang versteckt gelegene venerische Gift als die ursprüngliche Ursache aller krankhaften Erscheinungen und hob sie demnach mit Mercurialmitteln meistens glücklich. IV. *Ueber krankhafte Irritabilität oder unwillkührliche Muskelbewegung und ihre Behandlung von Dr. Pfändel* in Ilmenau. Es werden hier drey Fälle, als Beyträge zu derjenigen Kinder-Krankheit erzählt, welche Hr. Hofr. Schafer der ältere in Regensburg vor ein paar Jahren in der Salzburg. med chir. Zeitung beschrieb, und die allerdings an den Veitstanz angränzt. Die Heilmethode des Hn. Dr. Pf. bestund in Gaben des Baldrians, des Eichelmistel, Bäder etc. V. *Ueber den Gebrauch des Kupfersalmiaks in der Epilepsie* von Ebend. Ein 12 jähriger Knabe, der drey Jahre von dieser fürchterlichen Krankheit gequält war, wurde durch den anhaltenden Gebrauch dieses Mittels gänzlich und ein 22 jähriges Mädchen zum Theil davon geheilet. VI. *Geschichte einer Nierenentzündung* von Hn. *D. Schaufuss* zu Grälz, welche der Vf. dadurch heilte, dass er den tiefliegenden Eiter mittelst einer etwas grossen Lancette abliess und so den schon äusserst von Fieber und Nachtschweissen abgezehrten Kranken wieder vollkommen herstellte. VII. *Praktischer Beytrag zur Heilung des Bubo durch die Vereiterung.* Eine Krankengeschichte, welche die vom Hrn. Hofr. Metzger im 4te Stück vorgetragene Meynung, dass nämlich der Bubo am besten auf dem Wege der Eiterung zu behandeln sey, bestätiget. *Die kurzen Nachrichten und medicinischen Neuigkeiten* sind: 1) *Ueber die Behandlung der Betaubung und der Raserey en bey hitzigen Nervenfiebern, insbesondre den Gebrauch des Opiums.* Im Coma vigil ist Opium, im entgegengesetzten Fall China, Wein, Campher etc. anzuwenden. (Aus v. *Hoven* Geschichte eines epidem. Fiebers das 1792 u. 1793. zu Asperg herrschte 1795). 2) *Merkwürdiger Fall eines unheilbaren Ileus bey einem neugebohrnen Kinde.* Das Ende vom Jeiunum war gänzlich mit einer dicken Haut verwachsen. (Aus einem Brief) 3) *Bereitung des Extract. Nucis Vomicae.* Aus 16 Unzen nuc. vom. wurden drey Unzen und drey Quentchen Extract erhalten: 4) *Neue Erfahrung über den Nutzen des Besprengens mit kaltem Wasser zu Belebung der Scheintodten.* Durch ein Tropfbad, welches auf die linke Brust der Herzgegend herabfiel wurde ein zur Welt gebrachtes scheintodtes Kind schnell belebt, vom Hrn. D. *Brehmer* in Lübeck. 5) Berichtigung: im 1sten Stück des 2ten Band p. 144. muss es im Recept heissen statt Tartar. emet. gr. IV. gran. XXIV.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Höfer: *Kleine Kinderwelt oder neues Lesebuch zur ersten Bildung des gesunden Menschenverstandes für das Alter von 5 bis 8 Jahren.* 1796. 148 S. 8. (10 gr.)

Neunzehn Kindergeschichten, wovon die zehn letztern als kleinere rubricirt sind, (man sieht nicht warum, da sie zum Theil nicht kürzer sind wie die andern) grösstentheils gut und mit der gehörigen Lebhaftigkeit, um Kinder zu unterhalten, erzählt. Sie haben sämmtlich den Zweck an Beyspielen aus der Kinderwelt das Ueble und Schadliche mancher Fehler und Vergehungen des Kinderalters und das Gute und Nützliche des Gegentheils zu zeigen, verfallen dabey aber auch oft in den gewöhnlichen Fehler der grellen Darstellung der nächsten vergeltenden Folgen. Insbesondre die *guten* Eigenschaften und Handlungen der Kinder werden hier meistens sogleich mit dem Gleichmaass der dadurch erworbenen Liebe, des Lobes und der Ehre oft selbst durch Galdgeschenke belohnt. So sehr auch Rec. überzeugt ist, es sey höchst nöthig, Kinder von diesem Alter auf die natürlichen Folgen der Gesinnungen und Handlungen aufmerksam zu machen, so würde er es doch allen Verfassern solcher Erzählungen empfehlen, oft auch solche Geschichten vorzutragen, wo (wie es doch sehr oft in der Würklichkeit der Fall ist) auch in der Kinderwelt Lohn und Strafe oft aufsen bleibt, ja wo ein umgekehrtes Verhältnis einzutreten scheint; um dadurch aus ihrem Herzen das Urtheil hervorzulocken, das Recht, das Sittlich-Gute und die Pflicht sey doch das unendlich viel bessere; sie von lohnsüchtigen Gesinnungen zu entfernen und sie darauf vorzubereiten, dass sie sich durch die oftmalige Erfahrung der mangelnden Vergeltung nicht irre machen lassen. Der Vf. welcher sich am Ende der Vorrede Carl Georg Claudius (vermuthlich in Leipzig) unterschreibt, verspricht diesem Bandchen noch einige nachfolgen zu lassen, wo sich dann, nach Vollendung des Ganzen, die Ueberschrift rechtfertigen werde. Rec. bittet ihn, jene Erinnerung einiger Aufmerksamkeit zu würdigen und dabey sich zu bemühen, seinem Vortrage noch grösere Vollkommenheit zu geben, wohin gehören möchte: das Tändelnde noch etwas mehr, wie schon geschehen, zu vermeiden. Welch eine Menge von zum Theil possierlichen Deminutivis: Windchen, *kleine* Lichterchen, Heldchen, Capitälchen, Gesichtchen, Pathchen, Dreyerchen, Groschchen, *kleines* Sümmchen! —*von exaggerirenden Beywortern erschrecklich, erstaunlich, unendlich! ferner: Vermeidung der Provinzialismen z. B. Crellen, stöckisch, Caffeestöllchen, das Mard für der Marder; einige Sprachunrichtigkeiten, was für etwas, Kummer entlocken, eigenwillig für eigensinnig u. d. gl.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. November 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Keyser: *Vollständiger Unterricht in der christlichen Religion für die fähigere und im Denken geübtere Jugend.* Von *Gottfr. Christi. Cannabich*, Superint. Kirchen- und Konsist. R. zu Sondershausen im Schwarzburgischen. 1796. 476 S. 8.

Der Zweck des aller Aufmunterung würdigen, das anerkannte Wahre und Gute mit Klugheit und Freymüthigkeit verbreitenden Vfs. ist bey dieser Schrift zunächst das Bedürfniss *verständiger Jugendlehrer*. Ihnen will er hier den Stoff zum gründlichen Unterricht der Jugend in der Religion, geordnet, deutlich und vollständig vorlegen. Ueberall hat er die biblischen Beweisstellen (Parallelen) nicht nur zweckmäfsig angeführt, sondern das Schwierige in ihnen meist auch durch kurze Erläuterungen gehoben. Das Ganze ist faslich, auch das Speculative wird durchgängig in praktischen Hinsichten gezeigt und aufs Handeln bezogen. Auch *erwachsene Christen* sollen ihre, gemeiniglich dürftigen, Jugendkenntnisse von Religion durch diese Schrift ergänzen und *öffentliche Volkslehrer* sie besonders in der Vorbereitung auf Katechisationen benutzen können. Für diese von dem Vf. selbst angegebene Zwecke liefert die ganze Arbeit wirklich viele sehr brauchbare Materialien. Eine grofse Anzahl einzelner, aus unrichtiger Schrifterklärung und aus der dogmatisirenden Einbildungskraft entstandener Misverständnisse und Vorurtheile finden wir mit Bescheidenheit und ohne polemische Seitenblicke gehoben und berichtigt. So wird S. 98. 99 der Gebrauch des bildlichen Ausdrucks: Ebenbild Gottes, von aller Hyperorthodoxie blos durch die Unterscheidung gereinigt, wie eben dieselbe uneigentliche Redensart in den Stellen des A. Ts. mehr auf die sinnlichen und vernünftigen Anlagen des Menschen, im N. T. aber gewöhnlich auf die Fähigkeiten des Willens zur sittlichen Gottähnlichkeit sich beziehe. Nichts ist dem Zusammenhang jener Stellen und dem Zeitalter der Vff. gemäfser; nichts hebt den ganzen Streit richtiger und für die Streiter selbst beruhigender. Von ähnlicher Aufhebung anstöfsiger Vorstellungsarten mögen die bescheidenen und bedächtlichen Erklärungen über die Körperauferstehung und die Allgemeinheit eines bestimmten Gerichtstags S. 157 über das Gebet und dessen Erhörung S. 202 über die Aussöhnung — nicht der Gottheit mit den Menschen, sondern — der sclavischgesinnten Menschen mit Gott S. 431 u. dgl. mehr genugthuende Belege seyn. Kürzere gute Winke sind fast überall zerstreut; und besonders enthält der ganze sechste Abschnitt: von den Beförderungsmitteln der Bestimmung des Menschen, welcher das *ganze* Leben Jesu und seine ursprünglich so herzerhebende Veranstaltungen der Taufe und des Abendmahls in ihrer Anwendbarkeit hiezu darstellt, eine schöne Probe der Nüchternheit von Dogmaticismus und der sittlichen Benutzung, welche von dem reinhistorischen Inhalt der ersten Geschichte des Christenthums gemacht werden soll.

Ueber die Anordnung des Ganzen möchte sich ein für das Praktische passenderer Plan angeben lassen. Der Vf. theilte seine Schrift — nach einer vorbereitenden *Einleitung*; welche erst die Aufmerksamkeit auf die Natur um und in uns weckt, alsdann den Uebergang zur Religion als Gottesverehrung überhaupt zeigt, über Verschiedenheit der Religionsformen Fingerzeige, und endlich von den Quellen unserer Kenntnifs über das erste Christenthum Nachricht giebt — in *sechs Abschnitte:* 1. Gott — 2. Schöpfung — 3. Vorsehung — 4. Bestimmung des Menschen — 5. Hindernisse — und 6. Beförderungsmittel derselben. Diese Anlage, in welcher der Vf. dem Herkömmlichen besonders im 1. u. 2. Abschnitt noch vieles nachgegeben hat, behält noch jene umgekehrte Gründung der Religiosität auf den Glauben an Allmacht bey, da vielmehr die reine, vom Zwang durch Furcht und Hofnung unabhängige Religiosität einzig von der innigen Verehrung eines heiligen Willens, als Muster für unser Wollen, ausgeht und die (dogmaticistische) Fragen über das Daseyn eines solchen heilig wollenden Wesens noch gar nicht vorausgesetzt oder in Bewegung zu bringen Ursache hat. Ist doch ein heiliger Willen, von uns der Vernunft gemäfs gedacht und mit einem lebendigen Gefühl der Sittlichkeit aufgefafst, das Muster unsers Anstrebens zur Rechtschaffenheit, auch wenn er noch nirgends existirte. Ideale müssen unser Ziel seyn, blos weil wir einsehen, dafs wir sie erreichen sollen, ohne dafs wir die Frage: ob auch wohl von jeher ein anderes Wesen im Besitz dieses Ziels gewesen sey? zu frühzeitig einmischen. So gewifs einst der gewöhnliche Gang von der nothwendigen Wirklichkeit Gottes zur Pflichtenlehre (Moral und Ethik) ein Umweg war, auf welchem viele, wenn sie die Gründe für den Glauben an die Wirklichkeit Gottes nicht vollständig fafsen konnten oder nicht hinreichend fanden, bis zum Unglauben an eine — auf denselben mit Unrecht gegründete — Pflichtenlehre sich verirrten; eben so gewifs ist jede Ableitung der Religiosität, — d. h. der Gesinnung, einem heiligen Willen gemäfs werden zu wollen, — von den schweren und für die wenigsten wahrhaft faslichen Gründen für die Existenz eines heiligen Willenswesens immer noch ein Umweg, durch welchen die Religiosität selbst manchen Verehrer ver-

liert, welcher im Geiſt und wahrhaftig vor dem Urbild der Heiligkeit anzubeten geneigt werden würde, wenn man es ihm nicht ſchlechterdings (objectiv) in einem durch ſo viele andere unergründliche Eigenſchaften umſchriebenen, anthropomorphiſtiſchen Weſen vorhalten zu müſſen meynte. Wohl uns, daſs wir, ohne uns in die tiefen, für die meiſten unzugänglichen Forſchungen über Urſprung alles deſſen, was iſt, und über die letzte aller Urſachen zu verſenken, leicht und geradezu wiſſen können: welches Wollen wahrhaft gut ſey, und was für ein Wille ein heiliger genannt zu werden verdiene. *Dies* bedarf alſo der Menſch und der Chriſt, daſs es ihm zuerſt und mit der gröſsten Vollſtändigkeit und Innigkeit entwickelt werde. So führt ihn die Pflichtenlehre zur Religioſität. Und erſt, wenn dieſe gegründet iſt, kann er ohne Aengſtlichkeit in die blos ſpeculative Fragen der Religionslehre ſich hinein wagen. Da der Vf. die Beſtimmung des Menſchen — mit vollem Recht — blos in dem Menſchen ſelbſt, in dem allem, was er werden kann und ſoll, aufgeſucht hat; ſo würde es ihm leicht geworden ſeyn, der von Speculationen unabhängigen begründung der Religioſität ſich zu nähern. Hätte er in ſeiner Gedankenreihe von ſeinem IV. Abſchnitt, über Beſtimmung des Menſchen, den Anfang gemacht und darinn alles, das der Menſch werden ſoll, auf Verbindlichkeit der Pflicht und auf Gemäſsheit mit dem Muſterbild eines heiligen Willens gebaut, ſo würde dieſer Abſchnitt alles, was von Tugend und Religioſität zu ſagen iſt, enthalten. Ein heiliger Wille iſt es, was auch das Chriſtenthum von der Gottheit als das weſentlichſte uns vorhält, und dieſer gäbe alsdann den Uebergang zum chriſtlichen Glauben an die Gottheit, nach andern auf Menſchenweiſe ausgebildeten, unergründlichen und unausſprechlichen Eigenſchaften, von denen nie etwas an ſich gewiſſes erſt abhängig gemacht werden ſollte. Die drey erſten Abſchnitte des Vfs. würden ſo in Einen zuſammenflieſsen; der 5. und 6 aber nichts verlieren, vielmehr in der Sonderung des nothwendigwahren von dem hiſtoriſchen zur Beförderung der allgemeinen Ueberzeugung gewinnen.

Zu dieſer Idee über gründliche Anordnung eines Jugendunterrichts für Tugend und Religioſität, alſo über ein Deſiderat, welches nicht blos bey dieſer, ſondern bey allen vorhandenen populären Religionsſchriften in Erinnerung zu bringen iſt, ſetzt Rec. noch beſonders den Vorſchlag für den Vf. ob es nicht bey einer neuen Ausgabe rathſamer ſeyn möchte, die Abſchnitte in ſolche kleinere Theile, wie der vorgedruckte Inhalt ſie angiebt, im Buche ſelbſt zu zertheilen und vielleicht ſogar jedem eigenen Punkt eine fortlaufende Zahl vor zuſetzen. Weniger fähigen müſſen die Momente der Sache gleichſam zugezählt werden! — Daſs viele Schriftſtellen und beſonders auch aus dem A. T. wörtlich angeführt ſind, iſt ſehr zweckmäſsig. Möchten viele Prediger lernen, wie viel man, Urſache und Stoff habe, an das bekannte den Volksunterricht anzuknüpfen. Doch bedarf manche angegebene Stelle noch einer kurzen Erläuterung, z. B. S. 181. Prov. 3, 5. verlaſs dich nicht auf deinen Verſtand, *ſondern* auf den Herrn — Jer. 17, 5. *verflucht* ſey, wer ſich auf Menſchen verläſst etc. Einige andere Stellen des Buchs wird der Vf. ſobald er nur einen neuen Blick darauf wirft, von ſelbſt berichtigen. Sie ſind dem übrigen Ganzen ſo unähnlich, daſs ſie nur durch Verſehen ſtehen geblieben zu ſeyn ſcheinen. Beyſpiele ſind: S. 4. „daſs Thiere .. *empfindſame* und *denkende* Weſen ſind.“ — S. 89. „Gnade heiſst Gottes Güte, weil wir ſie nicht verdienen *ſondern derſelben ganz unwürdig ſind*“ (ſtatt: *ob wir gleich*, wenn wir ſeinem heiligen Willen nachſtreben, derſelben *nicht* unwürdig ſind) S. 104. „Das Daſeyn der Engel *erkennt* ſchon die Vernunft“ (ſtatt: iſt an ſich keinem Nachdenkenden unglaublich, ſobald es von willkührlichen Einkleidungen der Phantaſie gereinigt wird.) S. 105 — „Die Bibel ſchreibt den böſen Geiſtern — ſelbſt die *Sünde* der Menſchen zu“ (die Veranlaſſung zum Sündigen!) — S. 165. „Die *Religion* Moſis .. gebietet ſogar die *Furcht*“ (ſtatt: die von Moſe ſeiner Nation gegebene *Volksverfaſſung*. Denn der Moſaiſche ganze Nomos, als nationale Geſetzgebung, ſetzte zwar die damaligen Religionsbegriffe voraus, gab und gebot ſie aber nicht als religiöſe Ueberzeugungen, ſondern ſanctionierte blos einen Theil von ihnen, um eine theokratiſche Conſtitution nach Exod. XVI. mit Willen des Volks einzuführen.) S. 305. „Die erſten Menſchen, welche *vollkommen gut* waren.“ — Doch genug; *ubi plura nitent, non ego paucis offendar.*

LEIPZIG, b. Schwickert: *Chriſtliche Kirchengeſchichte* von *Johann Matthias Schrockh*, ordentl. Lehrer der Geſchichte auf der Univerſ. Wittenberg. 22 Theil. 1796. 604 S. 8.

Man hat den Leſern blos zu ſagen, daſs in dieſem Bande die Geſchichte der Veränderungen in der Kirchenverfaſſung, unter dem Klerus und an dem römiſchen Hofe vom Jahr 814 bis auf das J. 1073 in der gefälligen, lehrreichen und gründlichen Manier des Vf. vorgetragen ſey, um die Neigung in ihm zu erwecken, ſich ſo frühe als möglich damit bekannt zu machen. Wir wiſſen wirklich keine Schrift zu nennen, in welcher die Geſchichte der römiſchen Biſchöfe von Leo III an bis auf Alexander II mit allen in dieſelbe eingreifenden Materien, der Geſchichte der Canoniſation z. B., des Kardinalats u. ſ. w. ſchöner und für den allgemeinen Gebrauch zweckmäſsiger enthalten; keine Schrift, in welcher überzeugender aus einander geſetzt wäre, was Alles, wie beſonders die unächten Dekretalen, die Appellationen, die man von allen Seiten nach Rom zog, die neuen Eroberungen an Städten und Landereyen, die man daſelbſt machte, die Lehensherrſchaft, welche die römiſchen Biſchöfe über die normänniſchen Fürſten ſich verſchafften, wie ſo vieles Anderes noch das päbſtliche Anſehen ſeiner höchſten erreichbaren Stufe immer näher brachte; keine Schrift, durch welche man beſſer in den Stand geſetzt würde, über die Verhältniſſe, Pflichten, die Verdorbenheit und die Reichthümer des Klerus in dem Zeitraum richtiger zu urtheilen. Vielleicht lernt derjenige, der mit der Kirchengeſchichte ſchon vertrauter iſt und ſie nicht blos aus Mosheim und

Compendien kennt, auch diesmal wieder in der Hauptsache nichts Neues; schwerlich aber möchte einer seyn, der, davon nicht zu reden, dass es ihm angenehm seyn muss, beysammen zu haben, was man sonst aus 20 und mehreren Werken, wenn man es nöthig hatte, zusammen lesen musste, aus der Belesenheit und einzelnen Wendungen des Vf. nicht mannichfaltigen Nutzen ziehen kann. Hieher rechnen wir z. B., wenn der Spittlerschen Meynung über die wahrscheinliche Absicht des Vf. der falschen Dekretalen, S. 29 entgegen gehalten wird: „In den von dem Betrüger geschmiedeten Briefen sey doch die höchste Macht des römischen Bischofs derjenige Gegenstand, um welchen sich alles herumziehe, auf welchen alles hinauslaufe; es hindere also nichts, zu sagen, dass dieselben nicht (sowohl) ein Mittel zur Herabsetzung der Metropolitane, sondern vielmehr das treffendste Mittel in seinen Augen gewesen seye, jene Macht höher als jemals hinaufzutreiben;" oder — wenn in Rücksicht auf die Creation des alten, fünf und siebzigjährigen, demüthigscheinenden Pabsts Hadrianus II so wahr, als schon gesagt ist: „Ein Geist und Ein Entwurf beseelten die Pabste schon seit beynahe fünfhundert Jahren; der Unterschied lag blos in den Gaben, Kräften, Leidenschaften, Hulfsmitteln, Aufmunterungen und andern Zufälligkeiten, unter welchen sie nach demselben handelten;" oder — wenn die Anekdote Platinas, Papst Marin habe sich durch Ränke auf den heiligen Stuhl geschwungen, S. 221. von einer üblen Nachrede hergeleitet wird, die sich der Papst dadurch zugezogen haben könnte, weil er auf eine fast anstössige Art manche Handlungen seines Vorgängers ungültig machte; oder — wenn sich S. 588 f. die Bemerkung findet, dass schon Nicolaus Cusanus im funfzehenten Jahrhundert (*de catholica concordia* l. III. c. 27.) die Meynung gehabt habe, Kaiser Otto der Grosse seye neben seiner abergläubischen Gottseeligkeit auch durch Staatsursachen bewogen worden, die Bischoffe so ungemein zu bereichern und zu erhöhen, als er that. Solche Ausbeute gewährt die Lectüre dieses neuen Bandes der Schröckh. Kirchengesch. dem mit der darinn behandelten Materie bekannten Leser, und was gewiss sein Vergnügen darüber vermehren muss, was auch wirklich in unserm Zeitalter dankbar erkannt werden darf, ist: dass er nie durch Paradoxien, und Machtsprüche, durch welche unsere neue deutschen Schriftsteller die Geschichte immer mehr entstellen, dass er selbst nur selten durch Stellen im Lesen gestört wird, die er anders gefasst, oder berichtiget wünschte. Uns wenigstens ist nicht Vieles dieser Art, so aufmerksam wir auch das Ganze durchlasen, aufgefallen; wir wollen aber doch zur Probe Einiges davon anführen. Wenn die Rede davon ist, in welcher Absicht Pseudisidor sein berüchtigtes Werk angefangen und ausgeführt habe, so antwortet Hr. *Schr.*, wie eben gesagt worden, er habe die päbstliche Macht damit heben wollen; — *Spittler* meynt, er habe es gethan, um die Metropolitanen und Provincialsynoden herunterzusetzen; und eine dritte Partey endlich (vergl. *Henke's* allgem. Gesch. der christl Kirche 2 Th. Braunschw. 1794. S. 11. f) behauptet, es seye geschehen, um die Bischöfe gänzlich von allen Angriffen und Gewaltthätigkeiten, welchen sie unter rohen Volkern und despotischen Regierungen ausgesetzt waren, befreyen zu helfen, sie gegen Anklagen vor Gerichten, gegen Absetzung und Verurtheilung zu sichern. Für jede dieser Vorstellungsarten lasst sich bekanntlich viel Scheinbares, besonders aus den Decretalen selbst sagen, und eben deswegen haben wir uns seit einiger Zeit eine vierte gebildet, in welcher alle drey combinirt sind und sagen: Pseudisidor wollte dem römischen Stuhl grösere Gewalt geben, die Bischöfe von ihren bisherigen, ihnen so lästigen, Instanzen befreyen und gegen alle Störungen ausserhalb der Kirche schützen; eines wie das andere lag ihm zugleich und gleich stark am Herzen; — daher verfertigte er einen Plan, durch welchen, wenn er durchgriff, allen seinen Wünschen auf einmal Genüge geschah. Da Hr. *Schr.* S. 160 erzählt, die kaiserlichen Gesandten, die bey der Wahl Hadrians II. in Rom anwesend waren, haben sich darüber beschwert, dass man sie nicht einlud, bey der Wahl gegenwärtig zu seyn; sie seyen aber durch die Antwort, es seye deswegen nicht geschehen, weil man sonst in der Folge immer die Gesandten der Fürsten bey solchen Wahlen abwarten müsste, wieder beruhiget worden; so möchten wir doch wissen, was für fürstliche Gesandte dann die Romer meynen konnten, die sie in der Zukunft nicht gerne allemahl abwarten möchten und warum bey diesem Umstand Bower und sein deutscher Herausgeber, die doch sonst von dem Vf. gebraucht worden sind, nicht besser benutzt wurden? Von dem unglücklichen Ende Johanns VIII möchten wir nicht so assertorisch sprechen, da doch nur ein einziges Zeugniss dafür angeführt werden kann, das, worauf der Vf. selbst sich beruft. S. 307. stiessen wir auf eine Wortverbindung, die unrichtig ist: Man hielt ihn (Bruno), heisst es, vor einen gelehrten, aber hitzigen jungen Mann, *indem er erst* vier und zwanzig Jahre alt war. S. 591. werden sehr gute Ursachen von der Sitte der Bischöfe des Mittelalters, an der Spitze ihrer Heere selbst ins Feld zu ziehen, angegeben; wir vermissen aber eine darunter, die unsers Erachtens nicht zu übersehen ist. Manche Bischöfe wuchsen unter den Waffen auf und rechneten das Geräusch derselben auch dann noch, als ihre Aemter sie davon hätten entfernen sollen, unter ihre besten Vergnügungen.

Erlangen, in der Bibelanstalt 1796.: *Schullehrer Bibel des alten Testaments* von D. *Georg Friedrich Seiler.* 1 Th. 366 S. 2 Th. 190 S. 3 Th. 92 S 8.

Diese Schrift ist Schullehrern und zwar nicht blos denjenigen, wie man denken sollte, die weder in Seminarien noch sonst eine gründliche Anweisung zum rechten Gebrauch des A. T. in Schulen empfangen haben, sondern auch gewissen andern bestimmt, die (S. 9.) zu hoch fahren in den Erklärungen, dass sie nicht fasslich genug werden; denn, sagt der Hr. Vf., wir haben zwar noch keinen Ueberfluss an solchen allzugelehrten Schulmeistern, aber so viel ich aus Briefen und Büchern ersehe, ist dieser Fehler an einigen Orten

und bey Schulbesuchen und Schulprüfungen bemerkt und von manchen Zuhörern sogar bewundert worden. Diesen beiden Klassen von Lehrern, an welche Geistliche, die sich ihrer Schwäche bewusst sind, von selbst gerne sich anschliessen werden, wird, wenn wir den Zweck des Vf. recht einsehen, die Anleitung gegeben, was etwa bei jeglichem Kapitel des A. T. beim Unterricht der zärteren oder schon erstarkteren Jugend zur Sprache gebracht werden solle, in welcher Form und Einkleidung es geschehen müsse, wie man sich Anlass verschaffen könne, dieses und jenes der gangbaren Vorurtheile, diese und jene der gewöhnlichen Religionsspöttereien durch gutgewählte Erklarungen, und zweckmäfsige Zergliederung der vorkommenden Stellen abzuschneiden, wie auch das A. T. als Mittel zu gebrauchen seye, jungen Christen Einsicht in die Religionswahrheiten und Achtung für die Tugend beyzubringen, was der Schullehrer endlich auf die vom A. T. hergenommene Missverständnisse und Irrthümer seiner erwachsenen Gemeindegenossen bey vorkommenden Gelegenheiten zu antworten habe. Man weiss ohne unser Erinnern, dass Herrn D. S. dergleichen Arbeiten von jeher vorzüglich gelungen sind und wir können uns also der Mühe überheben, diese neue erst lange anzupreisen. Die Ansicht, die er vom A. T. hat, ist die nehmliche, die man aus seinem gröfseren biblischen Erbauungsbuch kennt; es ist nicht gerade die unsrige, doch — behagt sie uns noch eher, als diejenige, bei welcher man den Buchstaben des A. T. ganz aus dem Auge verliert, und überall ein selbstgeschaffenes Phantom — Geist nennt man es — vor sich erblickt. Ob der Ausdruck: von seinem Gesichte wegtreiben (1 Mos. 4.) nach dem Systeme des Vf. gerade erklärt werden müsse: *sich nicht mehr durch Erscheinungen ihm offenbaren*, daran zweifeln wir und ebenso zweifeln wir auch an der Richtigkeit der Erklärung von den Worten: Jacob stahl das Herz Labans (1 Mos. 31, 20.) und einiger anderer. Zu 2 Mos. 5. ist bemerkt: das Stroh, das die Israeliten in Aegypten sammeln mufsten, sey zum Brennen gebraucht worden und ein andermahl (zu K. 17.): die Israeliten durften kein Blut essen, weil das Blut der Thiere zur Versöhnung für die Sünden derselben von Gott verordnet war — wir wünschten, beides nicht gefunden zu haben. Der Begrif: *verstocken* (2 Mos. 4, 21.) ist zu kurz und nicht so erörtert worden, dass keine Missverständnisse mehr dabei unterlaufen könnten. Schreibt Hr. S. (S. 43.): weil die Menschen zu Noahs Zeiten sich nicht durch die Güte Gottes bessern liefsen, hat Gott ihre Seelen an einen andern Ort versetzt, wo sie mit Gewalt gezwungen werden, seinen Gesetzen sich zu unterwerfen — so wundern wir uns, wie eine solche unphilosophische, hyperorthodoxe Meynung von ihm noch nachgeführt werden könne.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hof*, b. Grau: *Natürliche Erklärung des berühmten Traums eines Arcadiers*, (beym Valerius Maximus Buch 1. Kap. 7.) als Beantwortung einer darüber aufgegebenen Preisfrage, vom *H. R. G. W.* K. 1796. 94 S. 8. Eine pädagogische Anmerkung von Gedike in seinem lateinischen Lesebuche veranlafste eine Preisaufgabe, welche foderte, dass man die richtigen Regeln angeben solle, den Traum des Arkadiers und ähnliche Traume natürlich zu erklaren, ohne die jedesmaligen Facta für beliebige zu vertauschen; eine Aufgabe, welche, einer sehr richtigen Bemerkung der Erlanger Gel. Zeitung von 1791. 3te Beytr. zu folge, den wahren Weg zur Auflösung selbst versperrte, indem in derselben die Wahrheit ominöser Träume bereits als erwiesen vorausgesetzt wird. Demohngeachtet hat es der unbekannte Vf. dieser Schrift für dienlich erachtet, eine Erklärung jenes bekannten Traumes auf sechs Bogen und mit strenger Beobachtung der in der Preisaufgabe gemachten Foderungen zu versuchen; eine Erklarung, die wie man leicht denken kann, nur dadurch möglich wurde, dass eine Menge von Umständen, welche jene Begebenheit begleitet haben sollen, willkührlich und fürwahr nicht immer mit dem gröfsten Glücke angenommen und zwischen die wunderbaren Umstände eingeschoben werden. Um einen Traum und dessen Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit zu erklären, ist es fürwahr nicht nöthig, die wirkenden Ursachen so nahliegend und so bestimmt anzunehmen: so wie in dem gegenwärtigen Falle der natürliche und vage Gedanke des Arcadiers, ob sein Freund wohl auch so sicher ruhe als er, den wesentlichsten Theil des Traums erzeugen könnte, ohne dass man nöthig hätte, vorhergehende Gespräche und Vorfalle zu erdichten, deren Andenken sich in dem Traume reproduzirt habe. Durch eine so ängstliche Erklärungsart wird nichts gewonnen, weil niemand für die Richtigkeit der erdichteten Umstände stehn kann. In diesem besondern Falle aber hat die Erzählung an sich eine sehr geringe Glaubwürdigkeit, da sie sich wie tausend andre, Mährchen auf hörensagen zu gründen scheint, und keinen Gewährsmann hat, als Philosophen, denen, um ihrer Meynungen willen, an der Wahrheit derselben gelegen war. Es ist daher gar nicht unglaublich, dass diese, was in demselben wunderbar war, gefliessentlich herausgehoben haben. Vergleicht man die Erzählung beym *Cicero de Divin.* 1. 17. (welche nicht, wie der Vf. S. 10. glaubt, vom M. Tullius Cicero, sondern dessen Bruder, dem Vertheidiger der Divination, gemacht und bewundert wird: während jener vielmehr im II. Buch. 58 ff. die Divination aus dem Traumen bestreitet, und Cap. 66. nach Anführung dieses und andrer berühmten Träume sagt: *sed haec extranea ob eamque causam ignota nobis sunt: nonnulla etiam ficta fortasse*, mit der beym Valer. Max. 1. 7. 10.; so ergiebt sich, dass sie, ausser andern, zum Theil nicht unwesentlichen Verschiedenheiten, gerade in dem wunderbarsten Umstande, welcher die Entdeckung des Mordes betrift, so sehr von einander abweichen, dass am Ende nichts gewiss mehr bleibt, als dass in der Nacht, in welcher der eine der beiden Reisenden ermordet wurde, der andre von einem solchen Morde träumte. In jedem Falle ist es offenbar, dass einzelne Ausdrücke, wie *tum maxime* und *protinus* bey der Erklärung keineswegs urgirt werden können, da man die Quelle des Valerius nicht kennt, und sich auf die Genauigkeit dieses Schriftstellers ganz und gar nicht verlassen kann. Warum der Vf. die beiden Reisenden durchaus zu vornehmen Leuten machen will, können wir nicht absehn. Wenn es nöthig wäre, den von ihm angeführten Gründen, welche keine sonderliche Kenntnifs der alten Sitten verrathen, etwas entgegenzustellen, so würden wir erinnern, dass sie dann zuverlässig Sklaven bey sich gehabt hatten, welche die Ausführung des Mordes unmöglich gemacht haben würden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. November 1796.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Fleischer d. jüng.: *Neue Beyträge zur kritischen Philosophie und insbesondere zur Logik*, von M. *Joh. Christian August Grohmann*, Lehrer der Philosophie in Wittenberg. 1796. 410 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Kant, dessen flüchtigste Aufsätze einen schnell durchdringenden Geist zeigen, dem sich über jeden Gegenstand sogleich ein Reichthum von Ideen darbietet, und dessen frühere Schriften seine Ueberlegenheit über die damaligen Philosophen des Tages schon angekündigt hatten, arbeitete 20 Jahre an seiner Kritik. Viele seiner Schüler im Gegentheil glauben aber nicht genug eilen zu können, jeden Einfall einer veränderten Darstellung der Sätze der Vernunftkritik und jeden Versuch einer neuen Nachforschung über das Erkenntnissvermögen, sogleich ins Publicum zu bringen. Die Folge davon wird seyn, dass Kants Kritik als ein leitendes Gestirn der Philosophie in jedem künftigen Zeitalter vorleuchten wird, während jene transcendentalen Spielereyen als Meteore in wenigen Tagen verschwinden. Rec. verkennt dabey den Werth einiger Versuche dieser Art gar nicht, aber er ist auch überzeugt, ihre Verfasser werden endlich selbst wünschen, dass sie nach Kants Beyspiel mehr Mühe darauf gewandt hätten, das Haltbare dieser Versuche von dem Unhaltbaren zu scheiden, um nicht eines mit dem andern aufgeben zu müssen. Die meisten dieser Versuche aber haben fast gar Nichts an sich, das ihnen ein Recht giebt, sich vor den leeren Grübeleyen der Scholastiker den Vorrang anzumassen, als die Vermessenheit der Behauptung, dass durch sie erst Wissenschaft in die Köpfe der Menschen kommen könne, und dass die Denker vor ihnen eigentlich gar nicht wussten, worauf es ankomme, um seinen Gegenstand wissenschaftlich zu behandeln. Wenn nicht selbst Männer von vorzüglicher Geisteskraft eine Musse auf solche Grübeleyen verschwendeten, die sie zum Nutzen der Menschheit besser gebrauchen könnten, wenn nicht denkende Jünglinge dadurch angereizt würden, ihre Zeit, die sie zur Erlernung nützlicher Kenntnisse anwenden sollten, mit unfruchtbaren Speculationen zu verlieren; so verlohnte es nicht der Mühe, den Unwerth dieser metaphysischen Taschenspielerkunst aufzudecken. Man könnte sie mit aller Anmassung ihrer Beförderer und Liebhaber ruhig dem Strom der Vergessenheit überlassen, der sie ohnedies bald genug mit sich fortreisst. Allein da eine so nachtheilige Liebhaberey nach und nach in Deutschland epidemisch zu werden scheint, so ist es Pflicht, die Nichtigkeit des bey weitem grössern Theils jener Versuche in Beyspielen zu zeigen, und, wo möglich, den brauchbren, das Wohl der Menschen befördernden und ihren Geist wahrhaft cultivirenden Künsten und Wissenschaften den Rang zu vindiciren, der ihnen in der Ordnung der gelehrten Beschäftigungen gebührt. Aus diesen Gründen will Rec. vorliegende Beyträge einer ausführlichen Prüfung unterwerfen. Er glaubt, dass es dem Vf. mit den bescheidenen Aeusserungen in der Vorrede Ernst ist; erkennt ihm das Verdienst des eigenen Nachforschens zu, und erwartet dagegen von der Wahrheitsliebe desselben, dass er es ihm verzeihen wird, wenn das Resultat der Prüfung dahin ausfallt, dass das Reich der Wahrheiten durch diese Beyträge sehr wenig gewonnen hat.

Der erste Beytrag ist eine neue transcendentale Deduction der logischen Formen. Wenn Deduction den Beweis der Befugniss des Gebrauchs eines Begriffs darthun soll, so ist es schwer, sich eine Deduction der logischen Formen zu denken. Bey den Kategorien ist der Fall ganz anders, sie gehen auf reelle Erkenntnisse, und in der Deduction hat man zu erweisen, dass diese wirklich durch sie zu Stande kommen. Die logischen Functionen an sich sind aber leer, und in soferne sind sie einer Deduction überhoben, denn in ihrem auf das reale Denken abzweckenden Gebrauch setzen sie die Kategorien voraus, und die Deduction ihrer Rechtmässigkeit ist zugleich mit jenen gegeben. Der Beweis aber, dass man sie vollständig angegeben habe, ist von dem der Rechtmässigkeit ihres Gebrauchs (der Deduction) verschieden, und ist schon durch ihre Construction a priori gegeben.

Hr. G. glaubt zwar, die logischen Functionen müssten auch ohne die Kategorien Bedeutung haben, allein dies ist so unmöglich, als dass überhaupt ein Urtheil ohne allen Inhalt Bedeutung habe. Er legt den Functionen schon die Kategorien Eines, Vieles und Alles, und die Reflexionsbegriffe, Einheit und Verschiedenheit, Stoff und Form, unter, und täuscht sich dadurch mit einem scheinbaren Inhalt der reinen logischen Functionen. Vor allem hätte Hr. G. den Unterschied zwischen logischer Function und Kategorie, zwischen der Deduction der logischen Functionen und der Kategorien, und die Nothwendigkeit, dass letztere, wenn sie einmal construirt sind, noch einer Deduction bedürfen, zeigen sollen. Um in der nähern Beleuchtung Hn. G. um so weniger Unrecht zu thun, wollen wir seine eigene kurze Darstellung einer Deduction selbst zum Grunde legen. — „Nur nach einem vorliegenden Mannichfaltigen von Vorstellungen ist eine neue zusammengesetztere Verbindung zu Begrif-

fen möglich, dafs ſich die Begriffe zu den einzelnen Vorſtellungen verhalten, wie Produkte zu ihren Multiplicanden oder Factoren. Vorſtellung enthält Form und Stoff; jede Verbindung iſt nur möglich von gleichartigen Theilen — ſollen alſo die einzelnen Vorſtellungen zur neuen Einheit verbunden werden; ſo kann dieſe Verbindung nur dichotomiſch vor ſich gehen, und ſie kann die Vorſtellungen einer Seits ihren Formen nach, andern Theils ihrem Stoffe nach, nur auf Einheit bringen. Die erzeugten Produkte der Einheit aus den einzelnen Vorſtellungen der Form und dem Stoff nach geben Quantität und Qualität." Hier entſteht die Frage: was ich mir unter dem Stoff der Vorſtellung ohne Form zu denken habe? ſoll die Vorſtellung der Form und dem Stoff beſonders nach wieder auf Einheit gebracht werden können, ſo mufs ich mir an einer Vorſtellung ihre blofse Form, und ihren blofsen Stoff vorſtellen können; dies widerſpricht aber dem von Hn. G. behaupteten Satz, dafs jede Vorſtellung aus Stoff und Form beſtehen müſſe. Ich kann zwar vom Stoff abſtrahiren, und nur die Form allein vorzuſtellen ſuchen, aber dadurch wird die vorige Form Stoff einer neuen Vorſtellung, und von dieſer gilt nun alles, was von der vorigen galt, ſie hat alſo ſelbſt wieder Qualität und Quantität. Es iſt daher auch kein Grund da, warum der Form die Quantität und dem Stoff die Qualität entſprechen ſollte. Dieſen Sätzen liegt wie mehrern der neueſten Philoſophie ein Wortſpiel mit Stoff und Form zum Grunde, die bald als etwas an der Vorſtellung und bald als etwas am Object zu Unterſcheidendes angenommen werden. Bey der Quantität wird allerdings das Object als blofser Stoff betrachtet, der ſeine Form erſt durch das Zuſammenfaſſen ſeiner gleichartigen Theile erhält, aber dann iſt auch vom reellen und nicht blofs vom logiſchen Denken die Rede. Als Vorſtellung hat die Vorſtellung des Quantums eben ſowohl Stoff und Form als die des Quale. „Dieſe Verbindung der Vorſtellungen ihrem Stoff und ihrer Form nach zur Quantität und Qualität iſt eigenmächtig durch einen freyen Actus eines a priori verbindenden Vermögens erzeugt worden — was in der Vorſtellung verbunden war, ſteht hier iſolirt, nämlich Stoff und Form; dieſe Verbindung hat alſo blofs Subjectivität, dahingegen jede einzelne Vorſtellung, in welcher Stoff und Form gegenſeitig, als von einander abhängig, ſich beſtimmen, objective Realität hat: ſollte alſo zwiſchen Quantität und Qualität, die die einzelnen Vorſtellungen in Einem Moment repräſentiren ſollen, ein reales objectives Verhältnifs ſeyn, ſo mufste eine neue Verbindung vor ſich gehen, welche dieſe beiden Begriffe in gegenſeitigem Bezug brachte, und beide als von einander abhängig beſtimmte, wodurch jenes objective Verhältnifs hervorkam. In jeder einzelnen Vorſtellung kann zweyerley unterſchieden werden, 1) in wiefern mit dem Stoff auch die Form mitgegeben wurde, oder 2) nur mit dem Stoff die Möglichkeit zur Form gegeben wurde, dafs ihn das vorſtellende verband; — dort wo ſich die Vorſtellung auf ein Object, hier auf das Subject bezieht. Die Verbindung der Quantität und Qualität zur objectiven Einheit konnte alſo und mufste auf zweyerley Art vor ſich gehen, theils in wiefern ſich Quantität und Qualität als Stoff geben, theils wiefern ſie als Form ſich gegen einander beſtimmen — dieſes gegenſeitige Geben und Beſtimmen war aber nur möglich mittelſt gegenſeitiger Abhängigkeit der Quantität und Qualität: — Daher die Formen Modalität und Relation, jene welche Quantität und Qualität in Rückſicht des Stoffs, dieſe, welche Quantität und Qualität in Abſicht der Form zur objectiven Einheit conſtruirt." Sollte dieſe Verbindung der Quantität und Qualität nach Modalität und Relation ſelbſt beſtimmte Einheit des Bewufstſeyns geben, oder das Bewufstſeyn die wirklich objective Einheit der Formen Modalität und Relation, ſo mufste zugleich eine Form da ſeyn, welche Quantität und Qualität als nicht verbunden in ihrem erſten Iſolirtſeyn zeigte: eine ſolche Form als eine Form war aber nicht möglich, da eben zur objectiven Einheit dieſer Formen ihre gegenſeitige Abhängigkeit von einander conſtruirt war. Es mufste alſo dies erſte durch zwey Glieder bewirkt werden, wo jedesmal ein Glied von dem andern unabhängig war, dafs alſo drey Glieder in jeder von beiden Formen entſtanden, erſtlich wechſelſeitige Abhängigkeit eines Gliedes von dem andern, zweytens und drittens einſeitige Abhängigkeit eines Gliedes von dem andern: alſo in der Modalität das apodiktiſche, problematiſche, aſſertoriſche, — in der Relation das disjunctive, hypothetiſche, kategoriſche. Die logiſchen Formen Modalität und Relation verhalten ſich alſo zu den Formen Quantität und Qualität, wie Diviſores zu den Dividenden, und es iſt keine andere Ordnung dieſer logiſchen Hauptmomente möglich, als wie ich ſie oben S. 96. auseinander geſetzt habe, dafs Quantität und Qualität einander iſolirt gegenüber ſtehen, unter ihnen als mögliche Diviſores die Modalität und Relation." — Die Stammtafel der Begriffe ſieht nach Hn. G. ſo aus:

Quantität	Qualität
Allheit	Realität
Vielheit	Nichtrealität (Negation)
Einheit	Nichtnichtrealität (Limitation)

Modalität
Nothwendigkeit (apodiktiſch)
Möglichkeit (problematiſch)
Wirklichkeit (aſſertoriſch)

Relation
Disjunctiv (Wechſelwirkung)
Hypothetiſch (Urſachewirkung)
Kategoriſch (Grundfolge)

Man ſieht aus dieſer Tafel, dafs Hr. G. logiſche Functionen und reine Verſtandesbegriffe entweder für eins hält, (wogegen er ſich aber in den Briefen an Maimon zu erklären ſcheint,) oder doch wenigſtens vermengt, und dafs Kant nach des Vf. Meynung weder einen wahren Begriff vom unendlichen Urtheil noch von der Limitation hatte. Wir laſſen ſie ihn nun ferner ſelbſt erklären. „In den Unterabtheilungen der Glieder dieſer vier logiſchen Formen iſt aber nun keine andere Ordnung möglich, als die, wo ſich die Glieder zu einander verhalten wie Allheit, Vielheit, Einheit, und dafs

dafs ſie von Allheit zur Einheit herabſteigen. Es kann nur dann erſt etwas als nicht verbunden und als unabhängig gezeigt werden, wo ſchon Abhängigkeit und etwas Verbundenes da iſt; daher Allheit, Realität, Disjunction und das Apodiktiſche die erſten Glieder: das Problematiſche und Hypothetiſche iſt gleich der Vielheit, da hier das Praedicat das Subject beſtimmt, da doch eigentlich das Subject nur das Praedicat geben kann, dafs alſo hieraus = Vielheit entſteht; Vielheit, Nichtrealität, das Hypothetiſche, Problematiſche müſſen alſo die zweyten Glieder, und die Einheit, Nichtnichtrealität, das Kategoriſche und Aſſertoriſche das letzte Glied dieſer Formen ausmachen." Wenn man bey dieſer Deduction fragt, was heifst es, ſich wie Vielheit zur Allheit u. ſ. w. verhalten, ehe wir noch die Verſtandesbegriffe Alles, Viel u. ſ. w. denken, die ja erſt deducirt werden ſollten; ſo löſt ſie ſich gänzlich in Nichts auf. Eben ſo wenig läfst ſich dabey denken, dafs die Relation ein Diviſor entweder der Quantität oder Qualität ſeyn ſoll. Durch ein ſolches Metapherenſpiel wird für unſere Kenntniſſe wahrlich nichts gewonnen. „Ob nun ſchon durch die Formen Modalität und Relation das Geſetz der wechſelſeitigen oder einſeitigen Abhängigkeit der Glieder Quantität und Qualität geboten iſt; ſo iſt doch noch nicht die Möglichkeit der Ausführbarkeit dieſes Geſetzes zugleich mit gegeben." (In der Natur, und die Erkenntnifskraft als Gegenſtand unſerer Erkenntnifs gehört zur Natur, läſst ſich kein Geſetz getrennt von ſeiner Ausführbarkeit erkennen. Ich erkenne hier die Geſetze allein durch das, was iſt, oder ſeyn muſs, kein bloſses ſollen iſt hier nicht denkbar.) „Dieſe geſchieht nun, wie jene gebotene Abhängigkeit aus dem gegenſeitigen Bezug und der Conſtruction der Unterabtheilungen der Glieder hergeleitet wird, — indem ſich die Glieder durch Allheit, Vielheit, Einheit gegenſeitig auf einander beziehen und auf einander als ſich gegenſeitig beſtimmend hinweiſen. Durch dieſe mittelbare Ausführung der a priori gebotenen (warum nicht erkannten?) Geſetze in der Modalität und Relation verhalten ſich nun die Glieder Quantität und Qualität nach ihrer Verbindung unter verſchiedenen Modificationen, wie Allheit zu Vielheit, oder Vielheit zur Vielheit (ein ſonderbares Verhältnifs, bey dem ſich noch weit weniger denken läſst, als wenn man ſagte, zwey Groſsen verhielten ſich, wie Zahl zu Zahl) u. ſ. w. dafs alſo nun zugleich auch hier nach dieſer mittelbaren Ausführung das ſynthetiſche Verbinden, als der Modalität angehörig, und das analytiſche als der Relation eigen hervorkommt." Es iſt doch zu bedauern, dafs Kant während der Ausarbeitung ſeiner Kritik nicht einmal entdeckte, was es mit den ſynthetiſchen und analytiſchen Sätzen für eine Bewandtnifs habe! „Der erſte höchſte Grundſatz alles Verbindens der Quantität und Qualität zur objectiven Einheit iſt alſo die Abhängigkeit, oder die gegenſeitige Beſtimmung des zu verbindenden Mannichfaltigen, oder dafs ſich die Glieder wie Allheit zur Vielheit unter verſchiedenen Modificationen verhalten müſſen. In wiefern nun Begriffe zur objectiven Einheit verbinden, denken, urtheilen heifst; in ſoferne iſt auch der erſte Grundſatz alles Denkbaren eben jenes oben angezeigte Merkmal oder Kriterium. Der Satz des Widerſpruchs iſt dieſer angegebenen Beſtimmung untergeordnet, in wiefern er das bloſs negativ beſtimmt, was jener poſitives angiebt." Alſo wieder ein neuer Grundſatz des Denkens! Welch ein Glück, dafs das Denken ſo wenig von den eingebildeten oberſten Grundſätzen der Philoſophen, als die Erzeugung von der Theorie der Aerzte abhängt! Die Vollendung einer jeden Wiſſenſchaft, die nur durch die reine Darſtellung ihrer höchſten Grundſätze möglich iſt, liegt gewifs jedem Wahrheitsfreund am Herzen, aber das Haſchen nach ſolchen erſten Grundſätzen, ohne den ſichern analytiſchen Gang, der von dem ausgeht, was iſt, und zu dieſem unbezweifelten Seyn, die Bedingungen der Möglichkeit aufſucht, iſt ein bloſser Zeitvertreib, der nicht ſo viel nützt und nicht ſo unterhaltend iſt, als die Beſchäftigung mit dem Marketſpiel. Kants erſter Grundſatz des Denkens: alles verſchiedene empiriſche Bewufstſeyn muſs in einem einigen Selbſtbewufstſeyn verbunden ſeyn, iſt auf dieſem ſichern Wege gefunden worden, und wird ſich auch gegen alle andere erhalten. Wir übergehen, den Raum zu ſparen, die Deduction des mittelbaren Urtheilens (S. 152 u. f.) und tragen nur das Reſultat vor. „Es giebt und kann nur ſo viel Momente, die Begriffe durchs Denken auf die logiſchen Formen zu bringen, geben, als ſelbſt logiſche Formen ſind, und ſo viel dieſe Rückſichten dazu hergeben; es können alſo nur vier ſyllogiſtiſche Figuren Statt finden, nach der Anzahl der logiſchen Formen a priori. Die erſte ſyllogiſtiſche Figur kann nur zwey Modos in ihrer Klaſſe enthalten, je nachdem das bringen der Begriffe auf die logiſche Form Quantität progreſſiv oder regreſſiv geht, von Allheit zur Einheit herabſteigt, oder von dieſer zu jener heraufſteigt. Ebenfalls können auch nur zwey Modi in der zweyten ſyllogiſtiſchen Figur Statt finden, welche das Bringen der Begriffe auf die logiſche Form Qualität in ſich faſst; eben auch ſo, je nachdem hier in einem progreſſiven oder regreſſiven Actus von Realität zur Nichtnichtrealität, oder von dieſer zu jener fortgegangen wird" (will Hr. G. hier ſagen, der Schlufsſatz der erſten Figur enthielt bloſse Quantität des Urtheils und der der zweyten bloſs Qualität? eine wahre Abſurdität! oder was will er ſonſt ſagen?) Die dritte Figur, als die Modalität begreiffend, muſs aber hingegen, wie die vierte, welche das Bringen der Begriffe auf Relation in ſich faſst, drey Modos haben; — der progreſſive und regreſſive Fortgang iſt hier nicht möglich, da jedes Glied dem andern, in Rückſicht der conſtruirten Abhängigkeit der Theile entgegenſteht, — jedes Glied giebt alſo einen eigenen Modus, wodurch deren drey in der dritten und vierten Figur jedesmal hervorkommen." Wir wollen eine Probe von des Vf. Figuren-Künſteley mittheilen, und zwar aus der vierten.

Calentes Die Welt iſt etwas, wovon ſich denken läſst, es ſey einmal nicht geweſen.
Wovon ſich denken läſst, es ſey einmal nicht geweſen, das iſt nicht von Ewigkeit. } Disjunctiv.
Folglich iſt die Welt nicht von Ewigkeit.

Dies ist also nach Hn. G. ein disjunctiver Schluss, und allen Logikern zum Trotz ein Schluss in der vierten Figur, denn es ist offenbar ein Schluss in der ersten, in dem nur der Untersatz vor dem Vordersatz gedruckt ist. — Eben so sehen die hypothetischen und kategorischen Schlüsse aus, kein Mensch als Hr. G. wüsste sie zu unterscheiden, und sie sind auch sämmtlich Schlüsse der ersten Figur. In den folgenden Briefen an Maimon ist nur das, was in der Deduction über assertorische und hypothetische Urtheile u. s. w. vorkommt, noch einmal mit weniger Veränderung abgedruckt.

Der dritte Beytrag betrifft die Synthesis der Mathematik. Es würde zu weitläuftig seyn, diesen Beytrag eben so durchzugehen, wie den ersten. Wir wollen nur einige Resultate ausheben. Es giebt nicht mehr als vier Rechnungsarten. Addiren, Multipliciren, Quadriren und Cubiren. (Die übrigen Dignitäten kommen nicht in Anschlag.) Diesen entsprechen in der Geometrie vier Figuren der Triangel, das Quadrat, das Polygon und der Zirkel. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, sich der Quadratur des Zirkels durch möglichst kleine Polygone zu nähern, „wie kann, wenn in dem Zirkel wirklich das Fortschreiten zum Unbedingten ins Unendliche gegeben ist, eine Annäherung an dieses ins Unendliche Fortschreiten Statt finden, da dieses immer ins Unendliche fortschreitet, und gar keine Gränzen kennt, — jenes Annähern aber, oder jene Approximation Gränzen voraussetzt.“ Die Euler und Bernoulli mögen es sich nun auch reuen lassen, dass sie so viele Zeit auf die Summirung unendlicher Reihen verwandten, denn auf diese passt der gleiche Schluss, und die Quadratur des Zirkels hängt von der Summirung einer unendlichen Reihe ab. Ein Glück ist es, dass die wahren Mathematiker von diesen philosophischen Verirrungen keine Notiz nehmen, sondern in Erforschung wichtiger Wahrheiten fortgehen, und es den Vernunftkünstlern überlassen, die Unmöglichkeit von dem zu beweisen, was da ist.

Wir schliessen hiemit diese ausführliche Anzeige eines Werks, desgleichen es so viele giebt, und wünschen herzlich, dass Hr. G. unsere Freymüthigkeit des Urtheils über die Art solcher Untersuchungen überhaupt, nicht für Bitterkeit gegen ihn nehmen, sondern vielmehr selbst seine Beyträge nochmals mit unpartheyischen Augen ansehen, und sich prüfen möge, ob er seine Talente, anstatt sich von dem Hang zu transcendentalen Gaukelspielen hinreissen zu lassen, nicht zu etwas für die Menschheit Nützlichern und für ihn selbst Unterhaltendern anwenden könne. Der Scharfsinn den er in der Beurtheilung fremder Meynungen zeigt, bürget für dieses Können.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, ohne Anzeige des Verlegers: *Pierre Soucis, oder die Philosophen im Lande der Gleichheit.* 1796. 246 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. sagt in seiner Kraftsprache S. 176.: „Er „dachte sich in die Lage, sich durch die Revision sol„cher *Excrementen* aus aller guten Laune hinaus lesen „zu müssen.“ In der That lasst sich kein traurigeres Geschäft denken, als von kunstrichterlichen Amtswegen ein Werk, wie das gegenwärtige, lesen zu müssen, worinn so manche Geschichtchen Scenen zu seyn scheinen, die der Vf. dem *Kasperle* nachgeschrieben hat, (z. B. S 34. 73. 83. 110. 117.) wo so viele Redensarten, wie folgende, vorkommen: „*Ein aufgeklaubter Kerl; den After mit Streichen bemessen; Fäuste, die ein Pas de deux auf jemandes Rücken tanzen; ein Stuhl, dem die Kaldaunen aus dem Leibe hangen; die Vernunft, die aus dem Winkel hervorguckt, und ihren Kopf manchmal ziemlich weit herausstreckt*“ — wo alle Seiten von Sprachschnitzern und Provinzialismen wimmeln, wovon einige fast ganz unverständlich sind, z. B. S. 228. *der Jausenschlaf;* d. h. der Schlaf nach dem Vesperbrod, welches in Wien das Jausen heisst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Hannover*, b. den Gebr. Hahn: *Aufklärung, gröstentheils eine Grille.* 1794. 95 S. 8. (5 gr.) — Der Vf., ein niedersächsischer Geistlicher, ist gar nicht gegen die Aufklärung, wie man zu denken durch den Titel dieser Broschüre verführt werden könnte; er hat vielmehr „selber seit 38 Amtsjahren bey seiner Gemeine in *diesem Fache* sein möglichstes gethan.“ Der *Landmann* müsse aufgeklart werden, und die wahre Aufklärung desselben bestehe darinn, dass man ihm eine gründliche deutliche Erkenntnis der Religion beybringen und von Jugend auf ihn üben müsse, nach Vorschrift derselben zu wandeln. Diese Aufklärung, in deren näheres Detail der Vf. sich jedoch nicht einlasst, sollten Prediger und Schullehrer zu Stande bringen. Da sie aber hierzu noch nicht durchgängig in der gehörigen Verfassung wären, so nenne er deswegen die Aufklärung noch zur Zeit eine Grille. Er trägt hierauf die Mangel und Hinderniss bey der Aufklärung des Landmanns vor und thut Vorschläge zu ihrer Abstellung. Dass diese Sachen nicht neu sind, schadet der Schrift nicht, wohl aber ihr geschwätziger und oft ins Gemeine fallender Vortrag.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. November 1796.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Wien, b. Gräffer: *Commentaria in Inſtitutiones Pathologiae medicinalis Autore H. D. Gaubio*, collecta, digeſta a *Ferdinando Dejean*, M. D. Tom. II. 1792. 517 S. gr. 8. nebſt 4 Tabellen

Ebendaſelbſt, b. Blumauer: Tom. III. Pars I et II. 1794. 860 S. gr. 8. ohne Index generalis und 13 Tabellen.

Bis ans Ende erhält ſich der von uns ſchon geſchilderte Character des Werkes. Gaubs Ideen findet man nirgends verlaſſen, auch da nicht, wo die Fortſchritte der Zeit ihre Falſchheit oder Einſeitigkeit unwiderleglich dargethan haben. Aber was wir ſo gern feſtgehalten geſehen hätten, ſein groſser Geiſt, der iſt verflogen und in keiner Reihe des Commentars zu erkennen, welchen durchaus Weitſchweifigkeit und Seichtigkeit auszeichnet. Den Beweis dieſes Urtheils haben wir ſchon geführt. Da wir vorausſetzen müſſen, daſs wenige, ſo wie wir, dieſes bänderreiche Werk durchleſen werden, ſo wollen wir fortfahren, auszuheben, was uns Merkwürdiges vorkam. Es ſind nicht neue Räſonnements, Theorien oder Critiken, die man in einer Pathologie, zumal wenn ihr Gaubii Inſtitutiones zum Grunde liegen, wohl zu erwarten berechtigt wäre, ſondern faſt lauter Raritäten und Curioſitäten, alſo nur einzelne ſeltne Erſcheinungen, welche als Beyſpiele oder auch ohne beſondre Beziehung beyläufig erzählt werden. Sie ſind faſt alle von Gaub ſelbſt beobachtet worden. Obgleich der nun verſtorbne Dejean in ſo vielen Ländern der Welt und unter ſo entgegengeſetzten Himmelsſtrichen lebte und wirkte, ſo muſste er doch auch hier ſoviel von dem Leidner Profeſſor entlehnen. G. hat Blut von ſich ſelbſt 20 Jahre ohne alle Verderbniſs erhalten durch die Zumiſchung des *ſpiritus ſalis ammoniaci*. D. war Augenzeuge, daſs das Ueberſtrömen des Ganges, mit durch die Hungersnoth, welche es veranlaſste, den Tod von mehr als 20000 Menſchen verurſachte. Fettigte Maſſen ſahe G. die Härte von Stein und Knochen annehmen. G. ſahe einen Jüngling von ſchwarzgalligtem Temperament, der Mönch werden ſollte, unter epileptiſchen Bewegungen, Saamen ausleeren, der ſchwarz war. Einen ſingultum, gegen den Mohnſaft nichts vermogte, ſahe G. noch unter einer kleinen Aderlaſs aufhören. S. 259. Th. 2. erzählt D. das Reſultat von mehr als 60 Leichenöffnungen während eines fünfjahrigen Aufenthalts zu Batavia, wo groſse innere Blutungen entſtanden waren, auf die kein äuſsres Zeichen hinwieſs. Die Milz fand ſich geborſten, ein Theil, der in daſigen Gegenden immer erſchlafft und geſchwollen iſt. Im Streit ſucht man daher dort immer die Milzgegend zu treffen, wovon die dort einheimiſchen Gegner gleich todt hinſtürzen. G. ſahe bey Milchverſetzungen nicht ohne Beſchwerde Milch uriniren. G. beobachtete einen Jüngling mit harten Geſchwülſten an der Bruſt, die Scirrhen ähnlich aber doch von ihnen zu unterſcheiden waren. Sie giengen in kleine Geſchwüre über, und da zeigte ſich, daſs das Zellgewebe mit Stückgen Knorpel ganz beſäet war.' So verhielt es ſich mit jeder einzelnen Geſchwulſt. Es wird als ein ſogenannter *error nutrimenti* hier angeführt. Der Kranke ſagte, ein Bruder von ihm ſey an dieſem Uebel geſtorben. G. ſoll in ſeinen Vorleſungen jährlich den Magenſaft eines Thiers als z. B. eines Kalbes als das wirkſamſte Mittel in allen Krankheiten geprieſen haben, in denen die Verdauungskraft des Magens leidet. Er wird aus einem ſpeiſeleeren Magen geſammlet, ſiltrirt und dreymahl täglich zu einem Eſslöffel genommen. Der Wirth bey dem G. als Student in Leiden lebte, trank täglich faſt eine Pinte reinen Wachholderbrantewein und wurde in voller Geſundheit achtzig Jahre alt. D. beobachtete an den Brachmannen im orientaliſchen Indien die Folgen einer Pythagoräiſchen Lebensart, wo man ſich bloſs an Pflanzenſpeiſen hält. Sie ſind alle bleich und ſehr ſchwach; ihre Augen ſind ohne Leben und ſie ſchleichen traurig daher, beym erſten Anblick unterſcheidet man ſie von den andern Einwohnern. Welche Nachtheile die Gewohnheit habe, die Speiſen zu heiſs zu verſchlucken, konnte G. oft beobachten, er erzählte oft einen beſtimmten Fall, wo eine Frau endlich aus der Urſache an einem zuſammengezognen und geſperrten Oeſophagus ſtarb. Condamine, der berühmte Reiſebeſchreiber des mittäglichen America, ſchenkte G. zwey von daher mitgebrachte Gifte. Das eine hieſs Lamas, das andre Dikumas. Eine Nadelſpitze wurde damit benäſst und dann mit ihr nur leicht eine Taube geſtochen. Sie ſtarb gleich und ihre Säfte giengen mit der gröſsten Schnelligkeit in Fäulniſs über. Ein Sklave zu Batavia war von zu viel genommenen Mohnſaft wüthend geworden und richtete viel Unheil an. Man konnte ſeiner nicht habhaft werden, ohne ihn zu verwunden. Das aus der *arteria cubitalis* herausſtürzende Blut verbreitete einen ſchrecklichen Geſtank. D. Zimmer, wohin man ihn gebracht hatte, konnte mehrere Wochen lang durch kein Mittel von dieſem Geſtank gereinigt werden. [Wenige Seiten darauf wird der würdige Wichmann ein Schwiegerſohn Werlhofs genannt, von dem er ein Freund, aber kein Verwandter war]. Eine gewiſſe Halsſtarrigkeit des Willens ſieht G. auch als eine Art Wahnſinn an. Hieher gehört, daſs ein Amſterdammer Kaufmann alle acht Tage einen Anfall bekam, worin ſich ſein

Wahnsinn nur darin äusserte, dafs er durch nichts zu bewegen war, sein Bette zu verlassen oder auch nur einen Brief zu unterschreiben. G. kannte jemand, der sich nur zum Stillschweigen bringen konnte, wenn er seinen Mund zuhielt — einen andern, der, wenn er gehen wollte, wie gelähmt dastand, aber wohl laufen konnte. Ein Abscefs der *parotis* erzeugte wild Fleisch. So oft nur G. *escharotica* anwenden liefs, entstand ein convulsivisches Husten von solcher Heftigkeit, dafs Erblicken zu fürchten war. G. sahe ein Madchen einige Tage hindurch ununterbrochen niesen, ausser wenn sie schlief, *antihysterica* heilten sie. Am besten war ihr *herba majoranae*, auch in die Nase gebracht. Aus einer Wunde der *glandula thyroidea* sahe G. eine todliche Ischurie entstehen. Dafs *opium* etwas dem *priapismo* und der *satyriasi* ähnliches hervorbringe, sahe D. selbst. Die in einer Schlacht gefallnen Türken, welche kurz vorher *opium* genommen haben, pflegen mit einem *penis* im Zustand der Erection gefunden zu werden. Ein eignes Hinderniss der Saamenergiefsung, nicht der Erection sey die Lähmung der Cremaster. Ausserdem, was in den Saamenbläschen sey, müsse auch aus den Hoden selbst unmittelbar Saamen durch das Glied ausgeleert werden. Hierzu werde aber die Thätigkeit der cremaster erfodert. Sey diese gelähmt, so können die Hoden nicht im Beyschlaf ans *os pubis* gedrückt und mit Kraft ausgeleert werden. Zu G. kam ein junges Ehepaar mit der Klage, es käme zu keiner Saamenergiefsung. Der Mann war ein Fischer von starker Körperbeschaffenheit. Die Frau war von einer Nachbarin darauf aufmerksam gemacht worden, dafs der Hodensack wohl während der Vereinigung im Zustande der Ruhe bleibe und fand es gegründet. G. schob nun alles auf Lähmung der Cremaster, welche er von einen Fall ins Wasser herleitete, der mit grofser Gefahr verknüpft war. G. konnte das Uebel nicht heben. [Wir haben dabey nur zu erinnern, dafs die Thätigkeit der Cremaster wohl nöthig seyn mag, um im Beyschlaf selbst Saamen aus den Hoden zu entleeren, dafs aber gewifs ohne diese Thatigkeit in den Zwischenzeiten Saamen aus den Hoden nach den Saamenbläschen kommt, welcher zu einer Ergiefsung schon hinreichend seyn mufs. Hunter hätte diesen Fall für seine Theorie über die Saamenbläschen benutzen können]. G. scheint es, dafs Ueberfluss des Samens wohl auch ein Hinderniss der Potenz seyn konne. D. verwechselt diesen Fall mit dem, wo eine allgemeine Plethora statt findet. Indes ist eine Beobachtung von G., welche er anführt, bemerkenswerth. Einem sehr starken Menschen wollten alle *analeptica* und *aphrodisiaca* nicht helfen. Man liefs ihm endlich Blut, gab ihm kühlende Mittel u. s. w. und nun wurde die Impotenz gehoben. Gegen zu stark fliefsende *menses* pflegt man wohl eine Einspritzung eines *adstringens* in die Mutter zu gebrauchen. G. sahe davon eine *suppressio perpetua mensium*. G. beobachtete die monatliche Reinigung in Blutflüssen aus den Ohren, Augen, den Thränengängen, dem Becken und andern Theilen der Haut, vorzüglich aus dem Gesicht. In Fallen von Unfruchtbarkeit pflegte G. seinen Schülern zu sagen: *Ego impero, ut parcissime, sed fervidissime ab utraque parte coeant; sic et Vos faciete.* Mit Begeisterung spricht D. von Hunderten, welche er vom Wurm am Finger durch eine gut bereitete und dick aufgelegte Queckfilberfalbe, oft in 24 Stunden geheilt habe. Durch eine Salbe gegen einen heftigen podagrischen Schmerz fiel D. Vater in eine Tympanitis und lag schon in Agonie. Die Gicht wurde aber noch auf die äussern Theile gebracht. G. sahe die ganze Haut eines jungen Menschen und D. die Haut eines Armes gleichsam callös. Menschen die 26, 30 Jahre durch sich gewöhnt hatten, des Morgens zu schwitzen, fielen nach G. Erfahrung im Alter häufig in Bauch oder Brustwassersucht, wenn die Schweifse nun nicht mehr so zu Stande kommen können, und an deren Stelle keine Diarrhoe oder haufiges Uriniren tritt. G. liefs einen 13 jahrigen Knaben einen Stein ausschneiden, dessen Vater 2 Steine vorzeigte, die ihm vor 20 Jahren waren ausgezogen worden. Diese Steine glichen sich an Farbe und Consistenz so, dafs sie nicht zu unterscheiden waren. D. befreyete sich auf Pringels Rath von heftigen podagrischen Anfallen, die zuletzt sich auf den Unterleib warfen, durch Milchdiat, von der mit Brod aus feinem Weitzenmehl er 23 Monate einzig lebte. So wurde er gesund und im Alter wieder jugendlich. Von zu engem Anziehen einer Halsbinde leitete G. eine heftige *cephalalgia* bey einem Jüngling her, welche aufhörte, sobald er diese üble Gewohnheit liefs. G. fand jemand, der in der Atmosphäre von Kirschen nicht ausdauern konnte, obgleich diese ohne Geruch sind. Eine Frau brauchte G. nur 1 Gran Mohnsaft nehmen zu lassen, und er war gewifs, dafs sich ihre ganze Haut nach drey Tagen absondern würde. Nach G. Nachrichten aus Rufsland, entzünde sich dort oft der häufig getrunkne Brantwein und schlage in Flammen aus dem Munde, wenn im kalten Winter um Mitternacht die Menschen aus den stark geheitzten Stuben auf die Strafsen gehen. G. sahe auch podagrische Materie sich auf die Nasenspitze werfen, wo der Schmerz am unerträglichsten wüthete. G. kannte jemand, dem Citronensaure auf die Haut, auch ohne sein Wissen gebracht, Schaudern durch den ganzen Körper erregte; andere Säuren, selbst der scharfste Essig wirkten nicht so. D. sahe an der Küste von Coromandel und in Indostan Münzen, von denen man zweifelte, ob sie Gold oder Silber seyn, immer an die Nase bringen und so die Entscheidung vom Geruch abhangen. Im orientalischen Indien sey es allgemein, vorzüglich unter den Frauenzimmern, aus dem Geruch eines Gewebes die Gegend, aus der es komme, bestimmt zu erkennen. G. erzahlte von einem Mann, gegen dessen Natur es war, lange mit einem Frauenzimmer in einem Zimmer zusammen zu seyn.

Leipzig, in der Wolfischen Buchh.: *Ueber die Kachexie im Allgemeinen und über die Hospitalkachexie insbesondere*, nebst einer praktischen Einleitung, über die Natur des lebendigen Körpers von D. *Georg Wedekind*, Arzt am grofsen Militairhospital zu Strafsburg 1796. S. 252 S. 8.

Bekanntlich war der Vf. einer der ersten Schüler und Vertheidiger der Hofmannschen Lehrsatze. Ob schon

schon seine bürgerlichen Verhältnisse und seine politische Denkungsart seit der Ankunft der Franzosen zu Mainz 1792 ganz umgeändert wurden, so scheint er doch seinem einmal angenommenen scientifischen System gröstentheils treu geblieben zu seyn. Der Leser mag selbst urtheilen und entscheiden. — In der Einleitung schickt Hr. W folgende Sätze voraus. Um die Erscheinungen an thierischen lebenden Körper zu erklären, müsse man eine *materielle*, *organische* und geistige Beschaffenheit (nach Unzer etc) annehmen. In der gehörigen Art, Verbindung und Harmonie derselben liegt der Begriff von menschlicher Natur, von Lebensthätigkeit. Das Leben beruht im Vermögen auf Reizungen zurück zu wirken, und in der Einwirkung reizender Kräfte; diese heisst *Lebensreiz*, jenes *Lebensvermögen*. Die Disharmonie dieser drey Beschaffenheiten (Krankheit) äusert sich durch allgemeine oder örtliche zu *starke* oder zu *schwache* Lebensthätigkeit. Entweder ist der Lebensreiz oder es ist das Lebensvermögen zu stark oder zu gering. Gesund ist derjenige, bey dem ein gesunder Reiz keine übermäßige, auch keine zu geringe Wirkung hervorbringt und bey dem nach geschehener Wirkung des Reizes keine zu grose Schwäche erfolgt. Es giebt fünf Arten von Schwächen. 1) Schwäche von Verminderung des Lebensreizes. 2) *Debilitas nervosa*. 3) *Vires exhaustae*. 4) *Vires oppressae*. und 5) *Debilitas spuria*, *apparens*, *violenta*. Der Arzt hat entweder die Lebensthätigkeit zu erhöhen oder zu vermindern, indem er ein gehöriges Verhältniss zwischen Lebensvermögen und Lebensreiz hervorzubringen sucht. — Bey der Kachexie findet eine zur zweyten und dritten gehörigen Gattung von Schwäche statt. — Die äusern Reize sind unbeständig, die innern aber beständig: diese liegen in unsrer materiellen Beschaffenheit und zwar in den *Säften*, vorzüglich aber in dem Blut und reizen durch Ausdehnung die Fasern. Alle unsre Säfte haben eine *Tendenz zu verderben*. Diese Verderbnisse geschehen durch *Sauerung*, *Ranzigkeit*, und *Fäulniss*, der man noch die *giftige* Verderbniss beygesellen kann. und daher entstehen auch eben so viele verschiedene Reize der Säfte. Auch die gesunden Säfte haben mehr oder mindere Neigung zur Fäulniss: daher die Nothwendigkeit der reinigenden Organe. Wenn unsre Säfte eine zu geringe Neigung zur Verderbniss haben, werden sie zu zähe und reizen zu wenig, so wie sie im Gegentheil, wenn sie zu viel Neigung zur Fäulniss haben, zu dünne und scharf werden. Die Lehre von den Verderbnissen der Säfte sey dem practischen Arzt äusserst wichtig. Bey allen Krankheiten habe man die Lebensthätigkeit entweder zu vermehren oder zu vermindern. Mit Vergnügen unterschreibt Rec. „Dass die Lehre der „*Nervenpathologie* und die Lehre von den *Verderbnis*„*sen* der Säfte, beyde in ihre gehörige Gränzen zurück„gedrängt und mit einander verbunden, ein System „practischer Medicin darstellen müssen, das auf sichern „Gründen beruhet." — So weit die Einleitung. In der Abhandlung selbst behauptet der Vf. „dass bald er„höhtes bald vermindertes Lebensvermögen, der ka„chektischen Schwäche zum Grunde liege; dass eine ver„mehrte Neigung der Säfte zur Verderbniss, unter ver„schiedenen Umständen, Fieber und Kachexie errege; „dass zur Heilung der Kachexie eine antiseptische Me„thode befolgt werden müsse." Nach einer voraus geschickten Beschreibung dieser Krankheit nach ihren Zufällen im Allgemeinen zählt der Vf. zu den charakteristischen Umständen dieses Uebels eine chronische Auszehrung, Missfarbigkeit der Haut, kleinen schwachen, Puls, Verminderung der äusserlichen Warme, allmählich zunehmende Schwäche aller Verrichtungen, Anhäufung von wässrigten Feuchtigkeiten in dem Zellgewebe und in den Höhlen des Körpers, Schlaffheit der festen und Schärfe in den flüssigen Theilen. Alle diese Erscheinungen erklärt und leitet er von einer vermehrten Neigung der Säfte zur Fäulniss her. Rec. würde sie lieber von geschwächter Faser ableiten, und Anhäufung, Stockung und Entmischung der Säfte als Folgen ansehen. — Boerhaave suchte die nächste Ursache in einer nicht gehörigen Ernährung auf. Immer ist es besser, wenn die erregende Ursache in den Säften, als wenn es in den festen Theilen seinen Ursprung nimmt. Was in der Classe hitziger Krankheiten das *Fieber*, eben das ist in der Classe chronischer Uebel die Kachexie. Daher sollte die Lehre von der Kachexie der Abhandlung von den chronischen Krankheiten vorausgehen, wie die Lehre von dem Fieber der von den hitzigen vorausgeschickt wird. Nachdem der Vf. den Unterschied zwischen Fieber und Kachexie angegeben hat, so geht er die verschiednen Arten der letzten durch. Nach jedem hitzigen Fieber, nach jeder erhöhten Reizung oder Lebensthätigkeit tritt Schwäche ein, und diesen Zustand belegt er mit dem Namen Fieber-Kachexie; sie erfordert auch eine ganz entgegen gesetzte Curart; nicht die schwächende, kühlende, abspannende, sondern die erwärmende, reizende, kurz die antiseptische. Die Kachexie ist idiopathisch oder symptomatisch: sie kann ferner, wie die Gattungen des Fieberzustandes in inflammatorische, in faulichte, gastrische und nervose abgetheilt werden. Jede wird hier einzeln beschrieben und die Heilmethode kurz mit beygesetzt. Bey der Cur der Kachexie muss man für die Einführung eines guten Chylus und einer gutem Lymphe in die Blutmasse sorgen und für die gehörige Ausleerung der verdorbenen Partikeln bemüht seyn. Nie aber verliere der Arzt bey der Cur kachektischer Kranken das grose Princip: die Lebensthätigkeit immer in einem gewissen Grad von Höhe zu erhalten, aus den Augen. — Die Hospitalkachexie hat Schwäche der Faser oder der festen Theile zur nächsten, zur erregenden Ursache aber Fehler in den Säften zum Grund. Die Hospitalluft, die Diät der Soldaten in und ausser dem Spital, die Strapazen, das Heimweh etc. begünstigen diese Krankheit sehr, die oft nach und nach in ein abzehrendes Fieber übergeht. Die häufigsten Complicationen dieses Uebels sind die mit dem Lazarethfieber, mit Wechselfieber, mit Durchfall und mit Hautwassersucht. Zuweilen wird die Verdauung auch durch Wärme gestört: viele sind krätzig; viele sterben an Indigestionen. Reinlichkeit und erneuerte gute Luft tragen nebst einer anpassenden Kost zur Heilung der Spital-Kachexie ungemein viel bey, nur Schade dass man diese Hülfsmittel bey Soldaten

nicht allemal anwenden kann. Die vorzüglichsten Heilmittel, welche der Vf. gegen diese Krankheit innerlich reicht, sind: die Rhabarber, der Schwefel, die China, der Stahl etc. Nach vorausgeschickten wohlgewählten ausleerenden Arzneyen pflegt er mit dem Rhabarberschen Bitterwein die Cur anzufangen, solche mit dem Chinawein fortzusetzen und sie mit dem Stahlwein zu beschliefsen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Hamburg*, b. Wärmer: *Lesebuch zur Belehrung über wichtige bürgerliche Verhältnisse und Pflichten, als erster nothdürftiger Unterricht über dieselben für die Jugend in den niedern Schulen*, von einem Freunde derselben. 1796. 64 S. 8. So inconsequent und ungereimt es auf der einen Seite scheint Menschen Mitglieder einer bürgerlichen Verfassung werden und seyn zu lassen, die ihnen auf immer ein Geheimnifs bleibt; ins besondre den jungen Bürger bey seiner Erziehung eher mit allen Speculationen über die unsichtbare Welt und mit seinen Pflichten als Mitglied des Geisterreichs, als mit seinen nächsten bürgerlichen Verhältnissen, Rechten und Verbindlichkeiten bekannt zu machen, so begreiflich ist es auf der andern, warum sehr viele Staaten ihre Bürger gern in jener Unbekanntschaft lassen, ja diese absichtlich bey ihnen erhalten. Und in diesem Betracht möchte wohl die geäufserte Meynung des Vf. dafs solche Kenntnisse dem Bürger in *jeder* bürgerlichen Verfassung wohl thun würden, sehr problematisch seyn. Der einzige Gesichtspunkt woraus, nach der jetzigen Lage der Dinge, einem Bürger die Staatsverfassung achtungs- und liebenswürdig dargestellt werden kann, ist der, welchen auch der Vf. genommen hat, der Gesichtspunkt eines gesellschaftlichen Vertrags, die möglichste Annäherung an die Idee einer vollkommnen Staatsverfassung. Wenn nun aber die Entstehungsart, die Verfassung, die Gesetze eines gegebenen Staates in so manchem Betracht der Idee gerade zu wiederstreiten, wie wird sich der Staat gern allen seinen Mitbürgern darstellen wollen, ja es nur wagen dürfen sich so zu zeigen wie er ist? Da bleibt dann nichts übrig als die, so viel möglich im heiligen Dunkel erhaltene, Vorstellung einer hochgebietenden Herrschaft und unbedingt gehorchender Unterthanen: aber auch jetzt die unzertrennliche Folge davon, dafs die meisten der letztern jede von der erstern herkommende Anordnung und Einrichtung als einen Zwang ansehen, dem sie sich nur um der Uebermacht willen unterwerfen müssen und welche, bey allen süfsen Worten, ja bey dem besten Anschein, nie um ihrer Wohlfahrt willen, sondern blofs zum Besten der Herrschaft und ihrer Dienerschaft gemacht würden. Daher der tiefeingewurzelte Hafs den so mancher Bürger gegen seine Staatsverfassung im Herzen trägt. Aber auch bessere und rühmlichst administrirte Staatsverfassungen haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn der Bürger, dem sie sich nicht näher zu erkennen geben, sie nicht liebt. Um jene heilige Achtung gegen die Staatsverfassung und alles was mit ihr zusammenhängt und die innige Zuneigung in dem Herzen der Bürger zu begründen, werden richtige und deutliche Begriffe über ihre Natur und ihren Werth sowohl als über die Pflichten des Bürgers gegen sie verbreitet werden, und deswegen wird der Unterricht darüber in Zukunft ein Hauptstück des Schulunterrichts ausmachen müssen. Zu diesem eine Anleitung zu geben hat der Vf. vorliegenden Versuch aufgestellt, von dem er selbst mit rühmlicher Bescheidenheit wünschte, dafs er bald einer vollkommnen Arbeit Platz machen möge. Ihm scheint nämlich überhaupt diese Schrift nicht mit dem Fleifs, den die Wichtigkeit der Sache erfoderte, ausgearbeitet zu seyn. Daher ist das meiste nur rhapsodisch aufgegriffen und es fehlt sehr häufig ein begreiflicher Zusammenhang, Herleitung aus festen Principien und richtiges Verhältnifs der Theile. Vorzüge, die Lehrbüchern für die Jugend eben so nothwendig als andern sind. Durchgängig hat der Vf. nicht unterschieden. 1) Die Darstellung der bürgerlichen Verfassung und Verhältnisse und 2) die Pflichten des Bürgers; in Ansehung welcher die Zwangsgesetze, die Klugheitsregeln und die moralischen Pflichten wieder nicht gehörig unterschieden sind. Diese Untereinandermengen giebt der ganzen Schrift etwas Unbestimmtes, Schielendes und Schwankendes. Was über den ersten Punkt vorkommt, ist auch zu allgemein und mangelhaft, um einen bestimmten fruchtbaren Begriff von einer Staatsverfassung zu geben. Der Vf. sagt gar nichts von der Beschaffenheit und dem Unterschiede der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt, von dem Gange der Justiz da er doch so weitläuftig von den Zeugnissen handelt, von der Policey, von der Staatsökonomie. Die Lehre von dem Eigenthum und dessen Erwerbung und Erhaltung, ist in dem Capitel von Kauf- und Verkauf etc. viel zu dürftig vorgetragen. Nichts von dem Verhältnifs der ehelichen Verbindung zum Staate u. s. w. Wäre nun zuerst ein vollständiger Begriff einer Staatsverfassung vorgetragen worden, so hätte dann zweytens gezeigt werden müssen, was zu thun sey a) um in einem jedem Staate Mitglied werden und bleiben zu können b) um in demselben die möglich gröfste Summe von Glückseligkeit selbst bey mangelhafter Beschaffenheit der Verfassung, geniefsen zu können. c) um seiner Vernunft und seinem Gewissen Genüge zu thun und sich zu seinen höhern Zwecken auszubilden. Die Verwirrung welche aus dem Mangel dieser Unterscheidung entspringt ist z. B. Cap. 5. von innerer Ruhe und Sicherheit, und Cap. 15. vom guten Namen, sehr sichtbar.

Die Natur und Absicht dieser Schrift hätte überall eine recht präcise Schreibart erfodert, aber sie ist voll von vielen so wohl an sich sehr unbestimmten und vieldeutigen als auch durch eingeschobene Nebenbegriffe schwankenden Sätze z. B. S. 10. *alle* ihre (der Mitbürger) Arbeiten, die zur Befriedigung meiner Bedürfnisse nothwendig sind, müssen so vertheilt seyn, dafs *jeder* Einzelne nur Etwas zu dem Gebäude meiner Wohlfahrt in Händen hat. Ebend. Ja zum Frohwerden — gehöret *noch* von Seiten der Gesellschaft Schutz etc. (dies ist ja gerade das erste Haupt-Bedürfnifs, wie es auch der Vf. selbst Cap. 5. behandelt.) Am auffallendsten wird dieser vage Ausdruck, wenn der Vf. in der Form des Gesetzes spricht: S. 16. Mische dich nicht *unaufgefodert und auch selbst dann nicht ohne dringende Nothwendigkeit* in die Angelegenheiten anderer. Ebend. Beweise Güte und Nachsicht (dies rechnet der Vf. zu dem Wesentlichen der auf Ruhe und Sicherheit abzielenden Gesetze) gegen die, die weniger im Staate vorzustellen *scheinen* als du. S. 11. *Wolle* nie mehr seyn und *vermögen* als du bist und vermagst. Ehre die, die der Staat zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit *besoldet* als *solche* (?) S. 22. Jede Abgabe, *die zum Wohl des Ganzen verwendet wird*, mufs ich willig entrichten S. 28. Jeder Staat mufs Religion haben. Zur Ordnung gehört Erkenntnifs Gottes, denn ohne den Quell der Ordnung ist Ordnung selbst *undenkbar*. Auch von Sprachfehlern ist der Vf. nicht frey S. 11. ich sündige an Einen, an alle seine Brüder, S. 13. meine Forderungen an ihr, und doch gleich hinterher Gegenforderung an mich.

Bey allen diesen Mängeln dankt indefs Rec. dem Vf. für das was er gab, insbesondre in so fern er dadurch die Bahn brach, einen grofsen Bedürfnisse abzuhelfen und wünscht *mit* ihm, auch sehr gern *von* ihm, bald etwas Vollkommneres.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. November 1796.

PHILOLOGIE.

UTRECHT, b. Wild und Altheer: *Anthologia graeca cum versione latina Hugonis Grotii*, edita ab *Hieronymo de Bosch*. 1795. 551 S. gr. 4.

Die Uebersetzung der griechischen Anthologie von *Grotius* ward dem Publicum gleich nach ihrer Vollendung im J. 1631 von einer so vortheilhaften Seite angekündiget, und der Name ihres Vf. erregte eine so günstige Meynung für dieselbe, dafs der Wunsch, es gedruckt zu sehen, beynah so alt, als das Werk selbst ist, und in der Folge immer lebhafter wurde, je nachdem die Hoffnung dazu sich verminderte. Als endlich *Brunck*, mit der Herausgabe seiner Analekten beschäftigt, eine Abschrift davon zu haben wünschte, wufste er, der gewifs weder Geld noch Mühe gespart hätte, um seinen Zweck zu erreichen, nicht einmal den Ort mehr auszukundschaften, wo es verborgen lag, und so wäre dieses berühmte Manuscript vielleicht gar verloren gegangen, hätten es nicht zwey holländische Gelehrte von dem ihm bevorstehenden Untergang gerettet. *Burmann* der zweyte erhielt von dem noch lebenden Sohn des gelehrten Dorville, der das Original besitzt, die Erlaubnifs, eine Abschrift davon zu verfertigen, und Hr. *von Bosch*, der dieselbe nach dem Tode des erstern käuflich an sich brachte, besafs Grofsmuth genug, den Wunsch des Publicums endlich zu befriedigen, und dieses schätzbare Eigenthum an dasselbe zu veräufsern. Billig also beginnen wir unsre Anzeige mit einer Danksagung an den Herausgeber, und mit dem Wunsch, dafs seine Mühe, noch mehr ungedruckte Stücke über die griechische Anthologie ausfindig zu machen, reichlich belohnt werden möge. So willkommen nun die Erscheinung dieses Werk jedem Verehrer der alten Literatur seyn mufs, so giebt doch eine bis auf unsre Tage verspätete Herausgabe desselben zu manchen unangenehmen Betrachtungen über die Hindernisse, die der fortschreitenden Cultur des menschlichen Geistes so oft im Wege stehen, eine eben nicht erfreuliche Veranlassung; und der Genufs, den diese schöne Uebersetzung gewährt, wird noch überdiefs durch das dadurch erneuerte Andenken an so viele andre Arbeiten über die griechische Anthologie, die ein ähnliches Schicksal gehabt haben, und von denen man zum Theil die deutlichsten Spuren auch hier entdeckt, oft verleidet und unterbrochen. Wahrscheinlich war es ein Vorurtheil, welches die Bemühungen jener grofsen Männer des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts, eines *Scaliger*, *Salmasius*, *Dorville* und anderer vereitelte, und der Literatur eine Wunde schlug, die noch lange nicht geheilt ist. Die griechische Anthologie, scheint es, war durch den Zuwachs von erotischen Gedichten, die in der Heidelberger Handschrift entdeckt wurden, vorzüglich aber durch die *Musa Stratonis* in einen so übeln Ruf gekommen, und die Gelehrten, denen sie in die Hände fielen, waren von ihrer Schädlichkeit für die Sitten selbst so sehr überzeugt, dafs weder die Verleger ihr Geld, noch die Herausgeber ihren guten Namen mit einem so übelberüchtigten Werk aufs Spiel setzen wollten. Aus diesem Gesichtspunkt scheint auch *Boivin* die Sache beurtheilt zu haben, wenn er in seiner geschmackvollen Abhandlung über die Anthologie (s. *Memoires des Inscriptions et belles lettres* T. II. p. 262.) bey Aufzählung der Hindernisse, die der Saumaisischen Ausgabe im Wege gestanden, sich folgender Worte bedient: *peut-être ne put il se resoudre ni à donner le recueil entier, ni à retrancher beaucoup de choses, qui auroient pu blesser les yeux du public.* Man sollte meynen, Salmasius hätte das Mittel, dieses Vorurtheil, wo nicht zu vertilgen, doch wenigstens zu mildern, in dem *Codex Palatinus* selbst gefunden, und nur die *Christianica*, von denen man in der That eine sehr grofse Erwartung hatte, vorausschicken dürfen, um seiner Unternehmung einen guten Erfolg zu versichern. Allein dieselbe Ursache, die ihn, wie es scheint, veranlafste, diese Gedichte seinem Freund Scaliger vorzuenthalten, konnte einem solchen Gelehrten noch viel weniger zu dem Entschlufs kommen lassen, seinen Namen vor eine Sammlung von Versen zu setzen, die weder einen ästhetischen noch grammatischen Werth haben, und die Mühe, die er darauf verwendet hätte, schwerlich belohnt haben würden. Rec., der eine weit gröfsere Anzahl solcher Gedichte vor sich hat, als *Reiske* aus der Leipziger Handschrift abdrucken liefs, findet bey allen das Urtheil bestätiget, welches dieser Gelehrte in seinem Commentar zur Anthologie des Cephalas S. 168. darüber fällt: *Falsum se spei deprehendisset vir summus (Scaliger), si inficeta et superstitionis idololatricae plena, non tam carmina, quam ἐπιγράμματα ἄμουσα legisset, quae transscribere piguit, nedum latine vertere. Utinam mihi contingeret manus nunquam istiusmodi quisquiliis inquinare.* Einer dieser Christianer, *Kometas*, von dem einige Gedichte in den Analekten (T. III. p. 15.) stehen, die ihm wahrscheinlich nicht alle zugehören, hat auch bereits seinen Recensenten in der vaticanischen Handschrift selbst gefunden. Ein Scholiast, der mehr Geschmack, als Kometas besafs, hat an den Rand derselben verschiedene Spottgedichte auf ihn, unter andern folgenden Vers geschrieben:

Κομητα ταυτα διυποιμενος παντ' εκη. —

Digitized by Google

Mehr noch, als der Saumaiſiſche Apparat, iſt vielleicht der Verluſt des Dorvilliſchen zu bedauren. Von des erſtern Anmerkungen hat ſich vieles durch die Apographa fortgepflanzt, und die Analekten verdanken ihre ſchönſten Verbeſſerungen der Abſchrift des *Boulier*, der mit den Gedichten zugleich die Anmerkungen des Salmaſius copirt hatte, die ſich auch in unſern Apographis wiederfinden. *Dorville* hingegen war nicht ſo freygebig mit ſeinen Schätzen, und man darf nur die Vorrede zur Anthologie des Cephalas von Reiske leſen, um ſich zu überzeugen, daſs aufserdem, was er ſelbſt hie und da, beſonders in ſeinem Commentar zum *Chariton* davon mitgetheilt hat, nichts bekannt geworden ſeyn könne. Er bewahrte dieſe Schätze, um Reiskens eigene Worte zu gebrauchen, mit derſelben Eiferſucht, mit der ein Ottomanniſcher Sultan ſein Serail zu bewahren pflegt. Um ſo mehr freuen wir uns, das Publicum verſichern zu können, daſs der Herausg. der Grotiſchen Ueberſetzung die gegründetſte Hoffnung hat, zum Beſitz des ganzen Dorvilliſchen Apparats zu gelangen. Dieſes muſs die Erwartung auf den letzten Theil ſeines Werks noch mehr ſpannen, von dem man ſich, auch ohne hierauf Rückſicht zu nehmen, ſo viel zu verſprechen berechtiget iſt, da die drey in ſeiner Bibliothek befindlichen Apographa die vaticaniſche Handſchrift beynah ganz darſtellen, und wenigſtens zu einer Cenſur der Planudeiſchen Anthologie, worauf es hier vorzüglich ankommt, nichts zu wünſchen übrig laſſen. Zu dieſer höchſt nöthigen Operation iſt auch bereits der Grund in dem hier anzuzeigenden Werk von Grotius ſelbſt gelegt. Es iſt bekannt, daſs die Veränderungen die ſich Planudes mit den Gedichten der griechiſchen Anthologie erlaubte, hauptſächlich darinn beſtehen, daſs er 1) die Lesarten, die ihm nicht gefielen, oder die er nicht verſtand, gegen ſeine eignen Einfälle vertauſchte, (wie auch wohl neuere Kritiker zu thun pflegen,) 2) die Epigrammen öfters verſtümmelte, und 3) mit den Namen der Verfaſſer auf eine unverzeihliche Weiſe umging, indem er dem einen entzog, was ihm mit Recht zukam, um es einem andern zuzueignen, dem es nicht gebührte. Hiezu kann ihn nichts anders verleitet haben, als die wunderliche Idee, ſyſtematiſche Einheit in ein Werk zu bringen, das derſelben ſeiner urſprünglichen Beſchaffenheit nach nicht fähig war. Nicht zufrieden, die Anthologie (nach dem Beyſpiel des Agathias) in ſieben Bücher, die Bücher in Titel und Kapitel deſſelben Inhalts, beynah wie die Pandekten, vertheilt zu haben ſuchte er noch überdies, oft unter jeder Abtheilung, ſogar die Verſchiedenheit der Verfaſſer durch ſein allzeit fertiges τοῦ αὐτοῦ zu vermeiden. Dadurch iſt ſeine Sammlung mit andern Werken, worinn die Epigrammen nach ältern Ausgaben citirt werden, z. B. mit Athenäus, Diogenes Laertius und andern mehr, in einen Widerſtreit gerathen, der auch durch die Analekten noch nicht gänzlich gehoben iſt. Grotius hat meiſtentheils die Lesarten der vaticaniſchen Handſchrift vorgezogen, die verſtümmelten Gedichte ergänzt, und dieſelbe ihren wahren Verfaſſern wieder zugeeignet. Warum nun aber der Herausg. bloſs die von Planudes abgekürzten Gedichte entweder aus den Analekten oder aus ſeinen eigenen Handſchriften angefüllt, und auch die Namen der Dichter, der latein. Ueberſetzung gemäſs, abgeandert, hingegen bey den griechiſchen Worten dieſen Plan verlaſſen, und folglich eine neue Recenſion des Textes zu veranſtalten unterlaſſen hat, dazu ſcheint er ſeine beſondern Urſachen gehabt zu haben, worüber wir wahrſcheinlich in ſeinem Commentar den Aufſchluſs bekommen werden. Dann wird er uns hoffentlich auch belehren, warum dieſes bey einigen Stellen wirklich, bey vielen andern aber nicht geſchehen ſey.

Unterdeſſen wollen wir hier einige Beyſpiele der letztern Art, wo das Griechiſche mit dem Lateiniſchen im Widerſpruch ſteht, ausheben. S. 58. *Juliani* v. 2. κρυπτὰ δόμοιτιν ἄχῃ, *abſondit, ſi qua moleſta, domus:* folglich las Grotius ἄχῃ, wie auch Brunck Anal. II. p. 503. Hingegen S. 56. *Metrodori* v. 2. ſteht κάδεα für κάδεα, *fora fulgida doctis Actibus.* S. 218. *Antiphili Byzantii* ep. 4 v. 3. πόντου ἀμετρεσιτὴρ ἐπιδέξιος, οὔτ' ἐπὶ νωτοπλοκάμοιο θαλάσσης πρυμνόθεν πλάζεται κάλαμος; Grotius: *Doctus arator aquae, nec habet dum tumina ſomnus, Flexit aberranti frena marina manu.* Er las hier offenbar ἐὸ ὀτ' ἔκνασσε, wie Jacobs Emend. p. 34. und andere. S. 372. Lucillii ep. 14. v. 5. Δαμοτέλης ἐ ὁ πατὴρ ἐκορύσσετο σὺν πολίταις, *Damoteles mihi praeco pater, cum plebe, quiritans;* alſo καρύσσετο, nach der vaticaniſchen Handſchrift, der Brunck auch folgt Anal. II. 319. S. 394. Gaetulii 10, 2. Σειληνὶς πάσας ἐξεφόρησε τρύγας, *Silenis faeces ebibit usque merum,* folglich ἐξερόφησε. S. 408. Incerti, 4. v. 4. Ἄγκιστρον νάυταις, ὀψοφάγοις πρόκυρα. Brunck bemerkt bey dieſer Stelle (Anal. III. p. 264.) *Hamus piſcatorium inſtrumentum eſt; de egregii illius naſi nautico uſu dictum eſt jam:* ἐν πλοίοις ἄγκυρα. *Unde omnino hic emendandum erat* ἄγκιστρον γρηεῖ. In dieſem Sinn überſetzt auch Grotius: *Hamus apud piſces, fuſcina coenipetis.* Ob er daſſelbe Wort dabey gedacht habe, läſst ſich nicht entſcheiden. Wenigſtens iſt es nicht wahrſcheinlich, daſs νάυταις mit γρηεῖ verwechſelt worden ſey. S. 418. Nicarchi 6. v. 5. Οὐ δύναμαι γνῶναι πότερον ἔχανεν Θεόδωρος, Ἢ βδέε'. ἔχει γάρ, ἔχει πνεῦμα κάτω καὶ ἄνω. Dies iſt genau die Lesart des Planudes, von welcher Brunck III. p. 206. ſagt: *Valde corruptum eſt in Planudea* p. 208. *ultimum diſtichon.* Wir geben dieſes zu. Nur hätte er uns auch belehren müſſen, wo er ſein ἢ βδέεις. πνοὴ γὰρ ὑπὸ πνεῦμα κάτω καὶ ἄνω (Anal. II. p. 355.) gefunden habe. Nach dem Zuſammenhang der Worte ſollte man meynen, im *Codex Palatinus.* Nichts weniger. Denn im Codex ſteht: ἠβδήπεν ἔχει γὰρ πνεῦμα κάτω καὶ ἄνω. Daraus machte Planudes, wie wir geſehen, ἢ βδέε'. ἔχει γάρ, ἔχει etc. Nun entſteht die Frage, ob die Veränderung oder Emendation des Planudes unverfälſcht auf uns gekommen ſey! Denn nicht alle Fehler des Planudes muſs man auf die Rechnung ihres Verfaſſers ſetzen. Vieles haben auch hier die Abſchreiber zu verantworten. — Vielleicht hat es Grotius getroffen. Denn aus ſeiner Ueberſetzung:

Vipera namque infra ſibilat atque ſupra.

ſieht man deutlich, daſs er emendirte:

Digitized by Google

Ἢ βδέ-

Ἡ δὲ δίκη ἔχει γὰρ ἔχει πήδημα κάτω καὶ ἄνω.

Eine artige Verbeſſerung, die uns zugleich belehrt, daſs er nicht alle Lesarten, die nun durch die vaticaniſche Handſchrift beſtätigt werden, darum auch den Beyträgen des Salmaſius zu verdanken hatte, ſondern oft durch eignes Nachdenken darauf verfallen ſeyn konne, wie es hier der Fall wirklich iſt. Dieſes giebt ſeiner Ueberſetzung einen beſondern kritiſchen Werth, der ſich durch mehrere Beyſpiele darthun lieſse, wenn wir nicht befürchten müſsten, den Leſer mit einem zu weit ausgeſponnenen trocknen Verzeichniſs verſchiedener Lesarten zu ermüden. Der Vollſtändigkeit wegen, und um nicht miſsverſtanden zu werden, wird es aber doch nöthig ſeyn, noch ein Paar Stellen auszuheben, die unwiderſprechlich beweiſen, daſs Grotius der vaticaniſchen Handſchrift folgte, und daſs die Beyträge, die er von Salmaſius erhielt, nicht gering ſind. Sie laſſen ſich leicht von andern, wo dieſes zweifelhaft iſt, unterſcheiden. L. II. ep. 1.

Οὗτος ὁ βέλτιστος Ὀλυμπικὸς εἶχε τοπάζιος
Γένυ, γένειον, ὀφρύν, ἀτάκην, βλέφαρα.

Huic, ſpectat quem Caeſar Olympicon, huic gena, nares,
Auriculae fuerunt, barba, ſupercilium.

Die vaticaniſche Handſchrift lieſt: Οὗτος ὁ νῦν τοιοῦτος Ὀλυμπικὸς ἔιχε, Σέβαστε; welches der Ueberſetzung genau entſpricht. Anal. II. 320. et Lect. 202. Ferner S. 390. Myrini I, 2.

Δὶς τόσσην τενθρὴν πεπαχόων' Ἑκάβη.
Cornicum aut Hecubae Laida vis agere.

Dieſes kömmt wieder nicht mit der gewöhnlichen Lesart, wohl aber mit dem Codex überein, wo es heiſst: Δὶς τόσσους τρυφερὴ Λαὶς κορωνιαχάβη, welches auch Brunck Anal. II. 103. aufgenommen hat, ohne in ſeinem Commentar etwas darüber zu erinnern, wie er oft zu thun pflegt. So auch S. 488. Λαὶ θηρίον ἦσθε, Πολύκριτε· νῦν δὲ πεπωκώς. . . *Aurea cum ſuris pecus ante, Polycrite, potus etc.* nach der Handſchrift, καὶ χρυσίον ἦσθα etc. Anal. II. 3. *coll. Salmaſ. ad Hiſt. Aug.* p. 328.

Zu denjenigen Epigrammen, die hier mit Zuſätzen erſcheinen, gehört S. 72. Palladae 8. Εὐθάδε π... welches ein Diſtichon mehr, als bey Planudes enthält. So weit hatte es auch Salmaſius anfänglich am Rande der Wechelſchen Ausgabe angefüllt, wie Brunck Anal. III. p. 228. verſichert. Es gehören aber noch zwey Diſticha dabey, die er in der Folge ſelbſt *de Modo Uſur.* p. 65. bekannt machte, und die ſich nun auch bey Brunck Anal. II. p. 417. und in unſrer Collation finden. Daraus ſchlieſsen wir, daſs er die vier letzten Verſe damals, als er collationirte, entweder für unacht gehalten, oder daſs er ſie ihrer Dunkelheit wegen mit Vorſatz ausgelaſſen habe. Wir müſſen noch hinzufügen, daſs Brunck im 8ten Vers eine andre Lesart aufgenommen hat, als im Codex und bey Grotius ſtehet. Erſterer lieſt: καὶ τὸ ἔτος δέχεται, der Codex hingegen: καὶ τὸ ἔθος δέχεται, welches Grotius überſetzt: *cum, quod mos habet, inde capit.* — So iſt auch S. 524. Incerti 8. Ἕπτα τριηκόντεσσιν . . der dritte Vers, den man in der Planudea p. 264. vermiſst, hier ſupplirt, das letzte Diſtichon aber fehlt. v. Anal. II. p. 86. Mehrere Beyſpiele findet man Lib. I. Tit. 70. Ep. 12. — Lib. II. Tit. 13. Ep. 25. — Tit. 31. Ep. 8. u. ſ. w. Auch ſind wir auf einige Inedita geſtoſsen, die wir wenigſtens bey Brunck vergebens geſucht haben; z. B. Lib. I. Tit. 5. Ep. 16. ἀλλ' ἐὶ τὸ ὄφρας etc., und ebendaſ. ep. 17. ἀλλ' ἦν γ' ἐν παλάμῃσιν etc. Ferner Lib. I. Tit. 85. ep. 7.

χρηστὴν θεράπων ὁ χρήσιμος, εἰς ἀγαθόν τι,
Αὐτοχρὰς δὲ κακὸν τῶν ὁ πονηρότερος.

Vergleicht man dieſe nicht fehlerfreyen Worte mit der Ueberſetzung:

Servus hero non nulla boni pars optima, at ſi
Improbior, ſatis haec res habet una mali,

ſo wird es wahrſcheinlich, daſs Grotius ſo las:

χρηστὴν θεράπων ὁ χρήσιμος εἰς ἀγαθόν τι,
Αὐτοχρὰς δὲ κακὸν — — —

Noch ſcheint das τῶν ὁ' im Pentameter unrichtig zu ſeyn, wofür wir aber ſogleich nichts Beſſeres zu ſubſtituiren wiſſen.

Dieſe Beyſpiele werden hoffentlich zureichen, die Vortheile kenntlich zu machen, die für die Kritik des Textes aus dieſem Werk hervorgehen. Es bleibt uns noch übrig, von der Ueberſetzung ſelbſt zu ſprechen. Ehe wir aber einige Proben davon zur Beurtheilung ausheben, (denn mit allgemeinen Ausdrücken über den Werth derſelben dürfte dem Leſer wenig gedient ſeyn,) können wir nicht unterlaſſen, das Urtheil des Herausg., weil es einer Erklärung bedarf, vorauszuſchicken. Er ſagt in ſeiner kurzen, aber wohlgeſchriebenen Vorrede: *in hoc negotio occupati nos re vera intelleximus, Grotium non tantum egregii interpretis munere functum eſſe, ſed etiam ipſos Graecos auctores interpretatione ſua illuſtraſſe, atque iis auxilium tuliſſe; cum ſaepius iis veram lectionem reſtituerit, et quod mirum videri debet, nonnumquam ea, quae Graeci quidem dicere voluerunt, non autem potuerunt, divino ſuo ingenio breviter et eleganter expreſſerit.* Aus der Ueberſetzung ſelbſt ergiebt ſich, daſs dieſe Worte des Herausg. nicht ſo verſtanden werden müſſen, als ob Grotius die griechiſchen Gedichte, als ſolche, zu verbeſſern ſich bemüht, und, um dieſen Zweck zu erreichen, kein Bedenken getragen habe, zu ändern, wo es ihm gut dünkte, und auszulaſſen, was ihm nicht gefiel, wie etwa Auſonius, der dadurch bisweilen mehr verſchlimmerte, als verbeſſerte. Im Gegentheil iſt das Beſtreben, die griechiſchen Worte ſo vollkommen, als möglich, auszudrücken, überall ſichtbar, und nur dann erlaubte ſich Grotius einen kleinen Zuſatz, wenn im Original einige Dunkelheit herrſchte, die ein ſolches Verfahren nothwendig machte. Dieſes kann aber den Abſchreibern eben ſowohl, als den Dichtern zur Laſt gelegt werden, und folglich läſst ſich in einem gegebenen Fall oft ſchwer beſtimmen, ob es der Ueberſetzer beſſer gemacht habe, als der Grieche. So verhält es ſich z. B. mit folgendem Gedichtchen des

Leonidas von Tarent Lib. I. Tit. 38. ep. 4., welches wir hier zugleich mit ſeinem Lemma aus dem Codex abſchreiben, und mit der lateiniſchen Ueberſetzung vergleichen wollen:

Λεωνίδου Ταραντίνου ἐπ' ἀγάλματιν Ἑρμοῦ καὶ Ἡρακλέους ἐν παρόδῳ παρκίνεσις ἑλληνικὴ ὥστε ἀπαρχὰς φέρειν ἑκάστῳ ἀπὸ δὲ τῶν ἀχράδων καὶ τῶν βοτρύων.

Ὦ τάδε στείχοντες ἀταρπιτοί, ἤ τε ποτ' ἀγροὺς
Δαμίθεν, ἤ τ' ἐπ' ἀγρὸν τήνδε ποτ' ἀμφίπολιν,
Ἄμμες ὅρων φύλακες, δισσοὶ Θεοί, ἤ μὲν, Ἑρμᾶς,
Οἷος ἐγὼ μ', αἱρὸς δ' ἄτερος, Ἡρακλῆς.
Ἀμφὶ μὲν ἀλλάτοις ἐυάκτοι· ἀλλὰ ποθ' ὑμέων
Αἰτῶμαι παρὰ δὴς ἀχράδας ἐγκέραφεν.
Ναὶ μὰν ἀπάντων τοὺς βότρυας, ἤ τε πίλυται
Ὠρίμοι, ἤ τε χύδαν ὄμφακες, ἐντρέπιται.
Μισθὸς τάδ' ἐμτοχάν· οὐ δῶρα. ἀλλ' ὁ φίλων τὸ
Ἄμφω, μὴ κοινᾷ, τοῖς δυσὶ παρτιθίτω,
Καὶ λεγίτω, τᾷ τοῦθ' Ἡράκλεος· ἄλλο τὸ τοῦτο,
Ἑρμᾶ, καὶ λύει τὰν ἴριν ἀμφοτίρων.

Dieſes Gedichtchen lieſt ſich im Ganzen genommen leicht und angenehm weg. Nur beym dritten Diſtichon findet ſich der Zuſammenhang etwas unterbrochen, den man auf eine ſehr verſchiedene Weiſe wieder herzuſtellen ſich bemüht hat. Die Lesart der Handſchrift im Pentameter αἰτῶμαι haben wir nirgends angezeigt gefunden. Daraus machte Planudes: αὐτῷ μοι παρχθεὶς, Brunck Anal. p. 227.: εἶκ' ὠμὰς παρχθῆς ἀχράδας. Andere machen es noch ärger. Sie geben uns nach den Worten ἀλλὰ ποθ' ὑμέων, zwey ganz neue Verſe zum Beſten, die zwar den vermiſsten Zuſammenhang vortrefflich bewerkſtelligen, aber doch den kleinen Umſtand gegen ſich haben, daſs ſie unächt ſind. Welcher Lesart Grotius den Vorzug gegeben, wollen wir hier nicht entſcheiden. So viel iſt indeſſen ausgemacht, daſs er dieſes Gedicht meiſterhaft überſetzt hat, und daſs ſich ſeine Ueberſetzung ohne Anſtoſs leſen läſst:

Heu quibus hac iter eſt, ſeu vos rus mittit in urbem,
Seu vos delitiae ruris ab urbe vocant,
Finibus appoſiti duo Di ſumus, ipſe ego Majae
Filius: alter hic eſt Amphitryoniades.
Ambo boni vobis: inter nos non ita; quippe
Huc ſi forte pirum quis tulit, ille vorat.
Non aliter tractat quamcunque invenerit uvam,
Seu matura ſatis, ſeu male cocta datur.
Hunc ſocium me poſſe pati nego, ſed dare ſi quid
Quid cupiat, ne det, quaeſo, duobus idem.
Hoc tibi ſume nepos Atlantis, et hoc tibi, dicat,
Alcide. Sic lis non erit ulla ſuper.

Durch die im fünften Vers eingeſchobenen vier Worte: *inter nos non ita*, die ſich wohl gar auf eine Verbeſſerung des griechiſchen Textes gründen, wie wir bey einer andern Gelegenheit unterſuchen wollen, fällt alle Schwierigkeit mit einmal weg, und der Zuſammenhang des Ganzen wird durch nichts mehr geſtört. Will nun Jemand behaupten, Grotius habe hier ausgedrückt, was Leonidas zwar auch ausdrücken wollte, aber nicht konnte, ſo ſind wir es zufrieden. Nur müſste er ſich in dieſem Fall auch zu der Bedingung verſtehen, vorher auszumitteln, welches eigentlich die wahre Lesart im Griechiſchen ſey, damit wir andern zugleich beurtheilen könnten, ob er Recht habe, oder nicht. Was Hr. von *Boſch* bloſs angedeutet hat, ſagt Mr. *le Clerc* grade heraus. Man findet in ſeiner *Bibliotheque Choiſie*, (S. *Vie de Grotius* par Mr. *de Burigny*, p. 87.) folgende Stelle: *Ceux, qui liront la Verſion de Grotius, admireront également et le genie heureux, et la patience de cet excellent homme, qui a traduit tout ce livre en autant de vers, qu'il y en a dans l'original, qu'il égale très-ſouvent, et qu'il ſurpaſſe même quelquefois.* Man ſollte meynen, die erſte Hälfte dieſes Satzes drücke alles aus, was zum Lobe einer Ueberſetzung geſagt werden könne. Inzwiſchen läſst ſich gegen die zweyte Hälfte im Allgemeinen doch auch nichts einwenden.

(Der Beſchluſs folgt.)

HAMBURG, b. Fauche: *Principes généraux et particuliers de la ſyntaxe allemande*, à l'uſage des François. Par *J. P. F. Lochet*, maitre de langues à Hambourg. 1796. 176 S. 8.

Obgleich dieſes Buch nur dem Gebrauche der Franzoſen gewidmet iſt, ſo glaubt doch Rec., daſs ſelbſt viele Deutſche, welche Franzöſiſch verſtehen, es nicht ohne groſsen Vortheil gebrauchen könnten, beſonders wenn man bedenkt, wie wenige unter uns ſich in ihrer Mutterſprache vollkommen gut und richtig ausdrücken. Der Vf. ſtellt nicht allein die weſentlichen Theile der deutſchen Sprache, ſondern auch ihre Eigenheiten durch Regeln und treffende Beyſpiele dar, und jede Seite beweiſet, daſs er bey dieſer wichtigen Arbeit die beſten der bis jetzt über die deutſche Sprache herausgekommenen Schriften geleſen und benutzt hat. Nur wäre zu wünſchen, daſs es ihm gefallen hätte, wenigſtens bey ſchwierigen und ſtreitigen Fällen, Autoritäten anzuführen. Dadurch würde den Ausländern mehr Vertrauen auf den Inhalt eingeflöſst, und ihnen zugleich ein Weg zur literariſchen Kenntniſs deutſcher Sprachforſcher eröffnet werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. November 1796.

PHILOLOGIE.

UTRECHT, b. Wild und Altheer: *Anthologia graeca*, cum verſione latina *Hugonis Grotii*, edita ab *Hieronymo de Boſch*. etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Daſs Grotius ſeine Vorgänger in der Ueberſetzung mehrerer Epigrammen übertroffen habe, kann man bald ſehen, wenn man z. B. in den Epigrammen I. 22, 3. die Ueberſetzung des Auſonius Epigr. 72. mit der des Grotius vergleichen will, oder wenn man die Ueberſetzungen verſchiedener Gedichte der griechiſchen Anthologie in *Joſeph. Juſti Scaligeri Opuſcula varia antehac non edita*. Pariſ. 1610. mit denen von Grotius zuſammenſtellt. Um den Raum zu erſparen, wollen wir eins von den kleinſten Epigrammen nach Scaligers Ueberſetzung ausheben. S. 218.:

Quidam auro inventa laqueum abjicit, alter ubi aurum
Non reperit, nectit quem reperit laqueum.

Das Original ſteht Anth. I. Tit. 84. ep. 2.

Χρυσὸν εὑρὼν ἐνεχθὲν, ἔλιπε βρόχον· αὐτὰρ ὁ χρυσὸν
Ὃν λίπεν οὐχ εὑρὼν, ἧψεν ὃν εὗρε βρόχον.

Den Sinn eines ſolchen Diſtichons auszudrücken, iſt in der That keine Kunſt. Aber vier Eliſionen in einem Hexameter, das iſt etwas zu viel. Da lieſt ſich doch die Ueberſetzung des Grotius beſſer:

Aurum qui reperit laqueum abjicit, alter ut aurum
Non reperit, perit hoc quem reperit laqueo.

Wer mehr Beyſpiele dieſer Art verlangt, der ſehe nach, *Vavaſſor de Epigrammate* c. 17., wo eine Vergleichung zwiſchen Grotius und Scaliger angeſtellt wird, die ganz zum Nachtheil des letztern ausfällt.

Ungemein glücklich iſt unſer Ueberſ. auch in Uebertragung der Wortſpiele, woran die griechiſche Anthologie ſo reich iſt; z. B. S. 404. Palladae:

Πάσσα γυνὴ χόλος ἐστὶν· ἔχει δ' ἀγαθὰς δύο ὥρας,
Τὴν μὲν ἐν θαλάμῳ, τὴν μὲν ἐν θαλάμῳ.

Fons irae mulier: ſed habet duo tempora laeta
Cum venit in thalamum, cumque abit in tumulum.

S. 420. *Incerti.*

Βουλεύεις, Ἀγαθῖνε τὸ Βῆτα δὲ τοῦτ' ἐπὶ σῷ νῷ
Ἕστηκε πόσης τιμῆς· Δίδαξον γάρ μ' ὕστερον.

Primus in hac aula dici cupit, at tibi quanti
I, precor, hoc conſtat? nam fuit, O, memini.

Vorzüglich verdient hier die Ueberſetzung eines Gedichts von Baſſus Smyrnäus auf *eine taube Frau*, weil es aus lauter Wortſpielen beſteht, angeführt zu werden, S. 393:

Exige, per ſuperos obteſtor, Oneſime, ſurdam,
Quae mihi perpetui cauſa doloris, anum.
Caſeus ad menſam ſi forte petatur ab illa,
Neſcio quem caſum me timuiſſe putat.
Ruta petita caput fuerat mihi forte dolenti,
In corbi nobis attulit illa ruta.
Si ſuccis opus eſt aegro, fert anxia ſoccos,
Et mytilum cupiam ſi mihi, fert matulam.
Pro vino vannus, pro ſeta fertur acetum.
In vanum, quidquid dixero, verba cadunt.
Ut mediterne foris totis ego noctibus aequum eſt
Quid loquar, et praeco nunc ero propter anum?

Wir können die Anzeige dieſes erſten Theils der Grotiſchen Ueberſetzung, der noch durch ein Porträt ihres Verfaſſers auf dem Titelblatt, von Vinkeles gezeichnet und geſtochen, verſchönert wird, nicht beſchlieſſen, ohne die Leſer auf das voranſtehende lateiniſche Gedicht des Hn. *von Boſch* aufmerkſam zu machen, woraus man ſehen kann, daſs er Beruf zu dieſer Unternehmung hatte, und dazu beſtimmt war, die Urne ſeines berühmten Landmanns mit dem ſchönſten Kranz, den er ſich ſelbſt zubereitet hatte, mit der *Corona Florilegii Graeci* zu umwinden.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BARBY, in den Brüdergemeinen, u. LEIPZIG, b. Kummer: *Hiſtoriſcher Auszug aus den Büchern des alten Teſtaments*. Erſter Theil, von Erſchaffung der Welt bis zum Tode Moſis. 1794. Zweyter Theil, vom Eingang der Iſraeliten in das Land Canaan bis zum Tode Salomons. 1795. Dritter Theil, nebſt einem Anhang. Vom Tode Salomons bis zu der Geburt Chriſti. 1796. 730 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Wenn nicht der Druckort: *Barby, zu finden in den Brüdergemeinen*, ſchon vermuthen lieſs, in was für einem Geiſte dieſer Auszug geſchrieben wäre; ſo würde die Vorerinnerung die nöthige Auskunft geben, die demnach durch die Leſung ſelbſt mehr als hinlänglich beſtätiget werden würde. Der Biſchof Spangenberg wünſchte nicht bloſs für die Jugend, ſondern auch für die

Digitized by Google

die Erwachsenen der Brüdergemeinen eine kurze Geschichte des Volks Gottes, übertrug die Arbeit Hn. *Jeremias Risler* in Berthelsdorf, dem er auch einen Plan dazu überreichte, nach welchem *Christus allenthalben in dem A. T. gesucht und gefunden werden muss.* Er gab auch die Regel, dass, wenn von Erscheinungen Gottes die Rede ist, der Sohn Gottes allemal darunter gemeynt sey. Diesen und andere Grundsätze, welche die *idea fidei fratrum* aufstellet, hatte der Vf. vor Augen, und es war also nicht zu verwundern, dass Spangenberg, dem der erste Theil kurz vor seinem Tode vorgelesen wurde, ihm seinen Beyfall schenkte. Fast hätte Rec. aus der Vorrede anzuführen vergessen, dass Spangenberg den Vf. mit seinem Gebete unterstützte. Unter solcher Leitung kam nun dieser Auszug zu Stande, der die Hauptfacta des A. T. fast mit denselben Worten wieder erzählt, die Schwierigkeiten unberührt lasst, ihnen selten durch eine geschickte Erklarung aufhilft, oft auf Vorbilder Jesu hinweiset, und bisweilen eine Ermahnung aus der vorgetragenen Geschichte ziehet.

Das Ganze ist in 118 Abschnitte abgetheilt, deren jeder kurz rubricirt ist, mit Nachweisung auf die biblischen Kapitel. Dass wir die Titel abschreiben, wird der Leser nicht verlangen. Ein jeder weiss, was in dem A. T. enthalten ist. Wer es noch nicht aus der lutherschen Uebersetzung hat kennen gelernt, den kann dieser Auszug mit seinem Inhalte bekannt machen, der in einem planen, reinen und fasslichen Deutsch geschrieben ist. Nur muss man nicht glauben, dass die Lesung des Auszugs einen viel richtigern Blick in die Geschichte und Charaktere der handelnden Personen gewähren werde, als jede wörtliche Uebersetzung des Originals. Aeusserst selten wird eine Wundergeschichte so vernünftig erklärt, als die vom Stillstande der Sonne Jos. 10., dass nämlich die schwarze Gewitterwolke und der Steinregen die Cananiter verfolgte, und vor den Israeliten hintrieb, diesen hingegen die Sonne zum Nachsetzen den ganzen Tag recht helle, und eben so der Mond des Nachts hindurch geschienen habe.

Die, wahre Geistesstärke athmenden, Worte des Amalekiter-Königs Agag, womit dieser dem ihm von Samuel zuerkannten Tode entgegen ging 1 Sam. 15, 32.: *wahrlich, gewichen ist des Todes Bitterkeit,* werden von dem Vf. II, 373. unterdrückt, der zur Rechtfertigung des Verfahrens Samuels erinnert, dass Agag den Tod hundertfaltig verdient habe. Doch diese Auslassung ist dem Vf. leicht zu verzeihen, weil Agag nicht zum *Volke Gottes* gehörte, und er nur die Geschichte dieses Volkes schreiben wollte, überdem, so viel als Rec. nachgeschlagen hat, keiner der alten oder neuen Ausleger das Erhabene in der Rede Agags gefühlt hat. Das hohe Alter der Patriarchen, welches bey einigen fast in das tausendste Jahr reichte, wird im buchstäblichen Sinne angenommen und vertheidigt I. 27. Wer an Typen sich erbauen mag, der wird hier für seinen Geschmack Nahrung finden, wiewohl es schwer halten wird, auf etwas neues in diesem von den alten Theologen so sehr betretenen Felde zu stossen. Hier nur einige Beyspiele: I, 18. Die Hinwegnahme Henochs war ein Vorbild der Himmelfahrt Jesu. — I, 71. Die Bündnisse der Patriarchen mit heidnischen Königen sind liebliche (man weiss, wie gern die Mitglieder der Brüdergemeinen mit diesem Worte spielen,) Vorspiele der künftigen Berufung der Heiden zum Genuss des Segens Abrahams unter dem neuen Bunde. — I, 55. In der Geschichte Abrahams mit Isaak werden Aehnlichkeiten mit der Leidensgeschichte Jesu bemerkt, und Isaak als ein Vorbild der Auferstehung Jesu dargestellt. — II. 448-506. David und Salomo sind in mannich facher Rücksicht als Vorbilder auf Christum anzusehen. Der letzte Abschnitt des Werkes endiget sich mit Malachi.

In dem Anhange, der nur 1¾ Bogen stark ist, wird die Geschichte bis auf die Geburt Christi fortgeführt. Der enge Raum verstattete keine ausführliche Erzahlung. Weil die Quellen, woraus der Vf. schöpfen musste, die Bücher der Makkabäer und die Schriften Josephi, seiner Meynung nach, weniger sicher sind, als die *zuverlässigen* und *untrüglichen* Bücher des A. T., so wird er es nicht der Mühe werth gehalten haben, sich lange dabey aufzuhalten. Von der griechischen Bibelübersetzung sagt der Vf. ganz richtig, dass sie unter der Regierung des Königs Ptolemäus Philadelphus verfertiget sey. Weiter meldet er nichts von der Art ihrer Entstehung.

Die chronologischen Data werden in den Vorreden angeführt, und da aus dem bisher Gesagten erhellet, dass die Geschichte durch Hn. *Risler* eher noch mehr verdunkelt als aufgeklart sey; so wird man wohl nicht erwarten, dass er in die Chronologie Licht gebracht habe.

Augsburg, in der Wolfischen Buchh.: *Die heilige Schrift erklart* nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande aus den heiligen Vätern und andern bewährten Schriftstellern der Kirche von Hn. *le Maistre de Sacy*, Priester etc., nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt durch einige Benedictiner in Banz. Mit Noten und Beylagen. Des *neuen Bundes vierter Band.* Johannes I—XII. S. 600. 1795. 8. Des *neuen Bundes fünfter Band.* Johannes XIII — XXI. sammt Harmonie der heiligen Evangelien. 1796. S. 636. Vorrede 1½ B. 8.

Die vorhergehenden 3 Theile dieses Werks sind in der A. L. Z. im J. 1794. Nr. 100. und Nr. 394. zur Zufriedenheit der Uebersetzer angezeigt worden. Dagegen vertheidigen sie sich in der Vorrede zum fünften Band gegen eine Recension in der A. L. Z. Nr. 192. dd. 15 Jul. 1795, an welcher der gegenwärtige Rec. keinen Antheil hat, und auch darum keinen daran nehmen will, weil er nicht von dem Werthe des übersetzten Sacy, sondern blos von dem reden zu müssen glaubt, was die Uebersetzer bey dieser in ihrer Kirche für nö

thig.

Digitized by Google

thig und nützlich gehaltenen Ueberſetzung geleiſtet haben. Sie benutzen auch in dieſem 2ten B. in ihren hie und da untergeſetzten Anmerkungen unter andern Auslegern vorzüglich den Calmet und Michaelis. Dieſen führen ſie ſogar bey Joh. VI, 57. S. 313. als einen unpartheyiſchen Zeugen für die katholiſche Erklärung vom Abendmahl an. Michaelis ſagt nämlich: *eines Leib eſſen und ſein Blut trinken*, könne nicht ſo viel heiſſen, als *ſeine Lehre annehmen*. Die Ueberſetzer folgern alſo daraus, daſs man auch in den Einſetzungsworten unter *Leib* und *Blut* nicht Jeſu *Lehre* verſtehen könne; zumal da man nicht ſagen könne, daſs dieſe für uns am Kreuze geſtorben und hatt ſeines Blutes vergoſſen worden ſey. Unterdeſſen ſcheinen ſie ſich in der Folge ſehr vergeſſen zu haben, wenn ſie nicht mehr den ſel. Michaelis ſelbſt reden laſſen, und doch mit deſſen Worten als Selbſterklärer ſagen: *das Bild des Eſſens des Leibes Chriſti* ſey von den Opfern hergenommen, deren Fleiſch man bey einer feſtlichen Mahlzeit gegeſſen und dadurch die Opfer ſelbſt zur Verſöhnung ſeiner Sünde angenommen habe. Nichts deſtoweniger beſchlieſſen ſie endlich ihre Anmerkung mit dieſen Worten: *Wie ganz katholiſch! Nur darf man noch die Lehre von Erneuerung oder Anwendung dieſes Opfers durch die Liturgie oder ſo genannte Meſſe und der Verwandlung des Brodes und Weines dazu ſetzen.* Was würde es denn aber nöthig ſeyn, dieſe Anwendung noch dazu zu ſetzen, wenn die Michaeliſche Erklärung ſelbſt ſchon ganz katholiſch wäre? Vermuthlich haben die Ueberſ. überſehen, was Michaelis bey v. 55. S. 91. geſchrieben hatte, daſs nämlich *alle drey Kirchen ſeine Erklärung annehmen, und auf ihre Weiſe deuten konnten.* Ohne dieſe hinzugeſetzte Deutung kann ſie demnach eben ſo wenig *katholiſch*, als *reformirt* oder *lutheriſch* genennt werden. Dagegen widerſprechen auch einmal die Ueberſetzer bey Joh. XVIII, 18. S. 186. dieſem ihren vorzüglichen Führer darinn, daſs Petrus in dem Palaſte des Hohenprieſters Hennas Jeſum, ehe dieſer noch vor den Kaiphas geführt worden, verleugnet habe, und behaupten dagegen mit Recht, wie auch ſchon Hr. Schulz in ſeinen Anmerk. über die vier Evangeliſten bemerkt hat, daſs alles, was Johannes erzählt, in dem Hauſe des Hohenprieſters Kaiphas vorgegangen ſey. Eine ſonderbare Anmerkung der Ueberſetzer befindet ſich bey Joh. XIV, 15—17. S. 51. „*Paracletos heiſst ein Anwalt, Fürſprecher, Advocat. Man ſagt dafür Paraclitus, und verdeutſchet es Tröſter. Mi-*„*chaelis überſetzt Lehrer, oder beſſer Ermahner. — Ob-*„*ne zu entſcheiden, welche die ächte Leſeart und Bedeu-*„*tung ſey, kann man wohl behaupten, dem heiligen Geiſt* „*kommen alle dieſe Eigenſchaften zu, wie die Folge zei-*„*get.*“ Wüſsten denn die Ueberſ. nicht, daſs der ganze Unterſchied zwiſchen *Paracletus* und *Paraclitus* bloſs auf der verſchiedenen Erasmiſchen und Reuchliniſchen Ausſprache von παράκλητος beruhe? Die Vorrede zum vierten Band enthält eine aus den Kirchenvätern geſchöpfte Lebensgeſchichte des Johannes; und dem fünften Band iſt von S. 283—636. die Harmonie der heiligen Evangelien in ſechs Abtheilungen angehangt, von welcher der erſte Theil überſchrieben iſt: *von der Empfängniſs des heiligen Täufers Johannes an, bis zum erſten Paſſahfeſt, welches Jeſus Chriſtus nach ſeiner Taufe gefeyert hat.* Der zweyte: *von dem erſten Paſſahfeſt, welches Jeſus nach ſeiner Taufe feyerte, bis zum zweyten.* Der dritte: *vom zweyten Paſſahfeſt, welches Jeſus nach ſeiner Taufe gefeyert hat, bis zum dritten.* Der vierte: *von dem dritten Paſſahfeſt, welches Jeſus Chriſtus nach ſeiner Taufe feyerte, an, bis zum Laubhüttenfeſt.* Der fünfte: *von dem Laubhüttenfeſt bis zu dem vierten Paſſahfeſt, welches Jeſus nach ſeiner Taufe gefeyert hat.* Der ſechſte: *von dem vierten Paſſahfeſt, welches Jeſus Chriſtus nach ſeiner Taufe gefeyert hat, an, bis zu ſeiner Himmelfahrt.*

Leipzig, b. Jacobäer: M. G. F. *Wichmanns*, zuletzt Oberpfarrer(s) und Superintendenten(s) zu Grimma, *Bibliſche Hand-Concordanz und Wörterbuch* zur Beförderung eines ſchriftmäſsigen und nützlichen Vortrags beym Religionsunterrichte und zur Erleichterung des zweckmäſsigen Bibelleſens. *Zweyte durchaus verbeſſerte*, vermehrte und ganz umgearbeitete Ausgabe, nebſt einem ſehr vollſtändigen bibliſchen Spruchregiſter. 1796. 568 S. gr. 4.

Die erſte Ausgabe dieſes Werks iſt ſchon vor 13 Jahren erſchienen, und nunmehr von einigen zwar dem Namen nach unbekannten, aber in Anſehung ihrer Religionsbegriffe ſehr aufgeklärten Männern für die gegenwärtigen Zeiten dadurch nützlicher und brauchbarer gemacht worden, daſs ſie nicht allein auf gröſs're Vollſtändigkeit deſſelben, ſondern auch auf Berichtigung der in demſelben vorkommenden exegetiſchen, dogmatiſchen, moraliſchen, philologiſchen und hiſtoriſchen Bemerkungen ſorgfältige Rückſicht genommen haben. Die gröſsere Vollſtändigkeit ſuchten ſie auf dieſe Weiſe zu bewerkſtelligen, daſs ſie die in der erſten Ausgabe fehlenden Wörter nachtrugen, und ein bibliſches Spruchregiſter beyfügten, in welchem ſolche Schriftſtellen zu finden ſind, welche in der erſten Ausgabe entweder gar nicht ſtanden, oder nur nach den Kapiteln und Verſen, nicht aber wörtlich angegeben waren. Und was die exegetiſchen, dogmatiſchen, moraliſchen, philologiſchen und hiſtoriſchen Bemerkungen und Erläuterungen betrifft, ſo ſind diejenigen, welche mit den neueſten und beſten Schriftauslegern nicht mehr übereinſtimmten, noch auch vereinigt werden konnten, entweder ganz weggelaſſen oder umgearbeitet worden. Man findet daher in dieſer verbeſſerten und umgearbeiteten Ausgabe keine Anmerkungen mehr, welche Polemik, typiſche Spielereyen, ſcholaſtiſche Terminologieen und dergleichen enthalten, dagegen aber ſolche, die beym praktiſchen Religionsunterricht, worauf die Verfaſſer ihr Hauptaugenmerk gerichtet haben, brauchbar zu ſeyn ſchienen. Wir wollen von ſolchen Winken zu praktiſchen Vorträgen nur einige wenige Beyſpiele anführen. Im Artikel *Bräutigam* tadeln es die Vf. als etwas unſchriftmäſsiges, wenn

Digitized by Google

Jesus auf der Kanzel als der Bräutigam der christlichen Kirche vorgestellt, und dabey solche Bilder gebraucht werden, die dem Zuhörer zu allerley Misdeutungen Anlafs geben können. Im Art. *Busse* wird die fürchterliche Vorstellung, welche von derselben in den gemeinen Lehr- und Andachtsbüchern gemacht zu werden pflegt, für eben so unevangelisch als schriftwidrig erklärt und gezeigt, dafs *Busse* nach dem Begriff, den die Schrift von ihr und von den Folgen derselben mache, gleich der Wiedergenesung von einer tödtlichen Krankheit die allerseligste — angenehmste — tröstlichste und erfreulichste Sache — eine wahre Wohlthat für den Menschen sey. Unter *Creuz* findet man diejenigen Leiden angegeben, welche mit diesem ehrwürdigen Namen mit gröfserm Rechte zu benennen sind, als etwa eine Krankheit, der Tod eines Verwandten, Armuth, Theurung, Verlust eines Processes, Unterdrückung ungerechter Richter, oder sonst etwas, wobey die Religion und Gewissensfreyheit eben so wenig, als die wahre christliche Frömmigkeit ins Gedrange kommt. Im Art. *Blut Christi*, welches durchgängig in der Bibel den Tod Jesu bedeute, wird gegen diejenigen, die dem eigentlichen Blut Jesu eine versöhnende — reinigende und heilende Kraft beylegen, und dasselbe als das einzige Mittel des ganzen Heils der Menschen in seinem Umfange betrachten zu müssen glauben, in praktischer Hinsicht gezeigt, wie christliche Lehrer, statt aller scholastischen Grübeley und Sylbenstecherey, ihren Zuhörern lieber den Zweck Jesu fleifsig an das Herz legen sollen. Vorzüglich gut gerathen sind die Artikel *Geist*, *Adam*, *Bann*, *Dreyeinigkeit*. Dagegen wäre bey *Adonai*, *Anathema*, *Alexander* noch manches zu berichtigen gewesen. Es finden sich auch Erklarungen von Wörtern, welche nicht in der Bibel vorkommen; z. B. *Absolution*, *Allgegenwart*, *Allwissenheit*, *Aufklärung*, *Anagóge* etc. Dagegen vermifst man ungern *Gnadenwahl*, worauf doch im Artikel *Auserwählte* verwiesen wird, *Beicht*, *Gehenna*. Auch bey *Bild*, *Ebenbild* hätte man erwarten können, dafs etwas zur Berichtigung des dogmatischen Begriffs gesagt worden wäre. Im Art. *Altes Testament* wird ein zweckmäfsiger Auszug daraus für gemeine Christen mit deutlichen und kurzen Summarien und Anmerkungen über schwer zu verstehende Stellen sehr gewünscht und behauptet, dafs die bisherigen Versuche auf Zweckmäfsigkeit und *Befriedigung aller dabey eintretenden Wünsche keinen Anspruch machen können.* Sollten aber wohl die Vf. bey diesem gewifs nie zu realisirenden Wunsche an ihr eigenes Werk gedacht, und sich selbst die Frage vorgelegt haben, ob sie *auf die Befriedigung aller dabey eintretenden Wünsche Anspruch würden machen können?* Und gleichwohl dürfte es eher möglich gewesen seyn, durch eine solche biblische Hand-Concordanz, wo nicht die biblische exegetische Encyklopädie, doch aber wenigstens Gebhardts biblisches Wörterbuch entbehrlich zu machen, als das A. T. in einem für alle befriedigenden Auszuge zu liefern. In dem kurzen Vorberichte wird gesagt, dafs der zweyte und letzte Theil dieses Werks schon unter der Presse sey. Da aber dieser erste Theil sich erst mit dem Buchstaben G schliefst, so werden die Liebhaber wohl noch auf einen Nachtrag rechnen dürfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt a. M.*, b. Eslinger: *Gedanken zu den Bemerkungen eines königl. Preufsischen Generals über den Mackischen Operationsplan für die Campagne des Jahrs* 1794, *von einem kaiserl. königl. Officier.* 1795. 42 S. 8. — Diese kleine Schrift ist aus dem Magazin militärischer Begebenheiten abgedruckt; ein Verfahren, welches wir gar nicht billigen können, weil das Magazin den Aufsatz enthält, auf den sich jene beziehet, und dann, weil es wegen einer Menge interessanter, und für die Geschichte dieses Krieges wichtiger Aufsätze, in den Händen eines jeden seyn wird, der über denselben etwas Wahres, Documentirtes und Gründliches lesen will. Der preufsische General findet in dem Aufsatz, der hier beantwortet wird, den Operationsplan von 1794 nicht den Umständen angemessen; er ist der Meynung: man hätte dem Feind in seinem Offensivplan zuvorkommen, und den Feldzug mit der Wegnahme des festen Lagers bey Cassel und der Festung Dünkirchen eröffnen müssen. Der Vf. der Gedanken (der Hr. General v. Mack) widerlegt diese Behauptung, und setzt beide Punkte mit der gröfsten Mäfsigung und mit einem weit um sich sehenden Blick auf das gründlichste auseinander — uns war diese kleine Schrift unter allen, die über diesen Krieg gedruckt sind, die interessanteste.

Uns dünkt, dafs der Fehler des Operationsplans von 1794 gerade darinn lag: dafs er sich dem Vorschlag des preufsischen Generals in manchen Stücken näherte; dafs man unter den Umständen mit einer Offensive den Feldzug eröffnete, und dafs man durch Verstärkung des rechten Flügels und dem daher entstehenden Verlust der Schlacht bey Fleurus, den Drehpunkt, auf den alles ankam, verlor. Die Ursachen des Verlusts der Niederlande mufs man indessen nicht allein in den Fehlern des Operationsplans suchen.

Hr. v. *M.* wird dereinst über die Quellen des uns widerfahrnen Unglücks gute Auskunft geben können; wird vielleicht die wahren Ursachen anzugeben im Stande seyn, warum die Colonnen des General Kinsky, des Erzherzog Carl und des General Clairfayt den 18ten May 1794 zu spät kamen, warum nachher die grofse Armee so lange in der Gegend von Tournay unthätig stand, warum man nicht gegen den Herbst am Rhein defensiv sich verhielt, und an der Maas sich verstärkte u. s. w. Es ist aber noch zu früh zu einer Geschichte dieses merkwürdigen Feldzugs, wiewohl viele Materialien, welche nicht Untersuchungen der Beweggründe enthalten, jetzt schon gesammelt werden können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. November 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Nicolai: *Unterweisung für die Parteien zu ihrem Verhalten bey Prozessen und andern gerichtlichen Angelegenheiten*, nach Anleitung der allgemeinen Gerichtsordnung entworfen von *C. G. S.* und *C. G.* 1796. 242 S. gr. 8.

Ueber den Zweck dieser Unterweisung erklären die würdigen Vff. sich in der Vorrede folgendergestalt: „Vor drey Jahren legten wir dem Publicum eine Schrift „vor: *Unterricht über die Gesetze für die Einwohner der „Preussischen Staaten* etc. Der Zweck dieser Schrift „war, unsern Mitbürgern die Rechtswahrheiten, welche auf die Verhältnisse und Geschäfte des täglichen „Lebens Einfluss haben, ohne wissenschaftliche Einkleidung bekannt zu machen. Das allgemeine Landrecht für die preussischen Staaten ist dabey zum Grunde gelegt. — Noch fehlte ein deutlicher Unterricht, „aus welchem jeder verständiger Mann, wenn er auch „keine gelehrte Erziehung genossen hat, lernen könne, wie er sich bey Processen und bey andern gerichtlichen Angelegenheiten zu verhalten habe. Es ist „nicht immer möglich, bey jedem Vorfalle sogleich einen Rechtsbeystand zur Hand zu haben. Es hat selbst „für diejenigen, welche ihre gerichtlichen Angelegenheiten durch Rechtsbeystände betreiben lassen, vielfachen Nutzen, und gereicht wenigstens zu ihrer Beruhigung, wenn sie das Verfahren ihrer Rechtsbeystände „und der Gerichte beobachten können; es scheint endlich auch für die ganz ungebildete Klasse vortheilhaft, „dass Prediger, Verwalter, Dorfschulzen, Küster und „andere, welche die gewöhnlichen Rathgeber dieser „Klasse sind, in den Stand gesetzt werden, einige allgemeine Kenntnisse über das gerichtliche Verfahren „zu erlangen, und dadurch ihre Clienten für (vor) Abwege (n) und Fehltritte (n) zu warnen. Die Erfahrung liefert täglich die Beweise, dass gemeine Leute „in sehr verderbliche Weitläuftigkeiten gerathen, weil „sie von ihren unwissenden Rathgebern, oft ohne böse „Absicht, übel geleitet werden. Hier, so wenig als „in der Arzneywissenschaft, wird es jemals möglich „seyn, die Pfuscher ganz zu vertilgen; aber sie können „weniger schädlich gemacht werden, indem sie Gelegenheit erhalten, sich selbst besser zu unterrichten."

Rec. ist hiemit vollkommen einverstanden, und weit entfernt, zu besorgen, dass dergleichen Unterweisungen das unnütze Queruliren vermehren werden — wie einige glauben — ist er vielmehr der Meynung, dass es durch Unterweisung von der innern Güte und Fasslichkeit der gegenwärtigen vermindert werde, indem die Partheyen, wenn es an einer solchen Unterweisung fehlt, der ebenfalls in deutscher Sprache abgefassten *Gerichtsordnung selbst* habhaft zu werden sich bemühen, sie zu verstehen glauben, und sie unfehlbar falsch verstehen, weil sie nur Rechtsgelehrten verständlich ist, und verständlich seyn soll. Diejenigen, welche dergleichen Belehrungen für schädlich halten, scheinen dem Rec. mit denjenigen, welche den gemeinen Mann über religiöse Gegenstände nicht aufgeklärt wissen wollen, in Eine Klasse zu gehören. Hiezu kommt noch, dass dem Richter selbst damit gedient seyn muss, mit Partheyen zu thun zu haben, die er, weil sie schon einigermassen unterrichtet sind, mit leichterer Mühe verständigen kann.

Nun etwas von dem *Plane* dieser Unterweisung: Nachdem in der *Einleitung* die Geschichte der preussischen Justizverfassung erzählt, und ihr gegenwärtiger wesentlicher Unterschied und Vorzug vor der Justizverfassung anderer Staaten gezeigt worden, wird im *ersten Abschnitte* die Lehre vom Process vorgetragen. Zuerst wird die Form des Processes im Allgemeinen meisterhaft fasslich dargestellt. Diese Darstellung macht es zugleich einleuchtend, dass der *preussische* Process einen ungleich mehr der Natur der Sachen entsprechenden Gang hat, *als irgend ein anderer*. — Dann folgen die erheblichsten Vorfälle, welche sich bey einem Processe ereignen können; und zuletzt sind die besondern Processarten, welche am häufigsten vorkommen, z. B. Wechselprocess, Injuriensachen, Streitigkeiten zwischen Eheleuten, Concurs u. dgl. m. entwickelt. Der *zweyte Abschnitt* enthält eine Anweisung über das Verhalten bey gerichtlicher Abschliessung der Contracte, bey Errichtung der Testamente, bey Sterbe und Erbschaftsfällen, Vormundschaften und Hypothekensachen. Mit Weglassung alles dessen, was nur allein zur Kenntnis des Richters gehört, haben die Vf. sich auf die Regeln eingeschränkt, welche eine Parthey zu beobachten hat, um ihre Angelegenheiten vor den gehörigen Richter zu bringen, sich bey der Verhandlung zweckmässig zu betragen, und von der Gesetzmässigkeit des richterlichen Verfahrens im Allgemeinen sich zu überzeugen. „Es darf daher," sagen die Vff., „Niemand eine vollständige Abhandlung über die gedachten Materien „erwarten. Wir wollen nur die Wegweiser der Partheyen bis zum Richter seyn; sind sie dahin gelangt, „so bedürfen sie unserer Leitung nicht mehr; der Richter wird sie weiter führen, wenn sie ihm folgen, „und das Gesetz hat dafür gesorgt, dass sie alsdann „nicht gefährdet werden." Sehr schön und richtig!

Rec. erlaubt sich nunmehr, nachdem er versichert hat, dass das Werk *im Ganzen genommen*, seiner Ueber-

zeugung nach, vortrefflich ist, einige bescheidene, doch freymüthige, Bemerkungen über einzelne Stellen: S. 11. hätte wohl der Betrag der Vollmachtsstempel nach Verschiedenheit des Objects angeführt werden sollen. — S. 18. könnten die Worte: „Sie — die Parthey — „hüte sich vor den gefährlichen Menschen, die *unbe-* „*fugt und heimlich* ein Gewerbe daraus machen, leicht- „glaubige Partheyen — — um ihr Geld zu bringen," wohl zu Misdeutungen Anlafs geben. — Das Wort: *Verklagter* statt *Beklagter* gefallt dem Rec. *in dieser Unterweisung* nicht, da es zu sehr gegen den bisherigen Gebrauch anstöfst. Analogisch *richtig* ist es freylich. — Mit der Behauptung S. 63. („Selbst alsdann, wenn „das dritte Erkenntnifs von den beiden vorigen abwei- „chen sollte, wird die ungleiche Entscheidung *nur* „*selten aus einer verschiedenen Beurtheilung des Rechts-* „*punkts* entspringen, sondern in den mehresten Fallen „daher, weil durch Verdunkelung oder durch die „Schuld der Partheyen der wahre Zusammenhang der „Umstände nicht erforscht werden können.") ist Rec., der den Gang vieler sehr wichtiger Processe alle drey Instanzen hindurch mit grofser Aufmerksamkeit verfolgt hat, nicht einverstanden. Wenn denjenigen Erkenntnissen dritter Instanz, wodurch zwey gleichförmige Erkenntnisse abgeändert werden, *Gründe* beygefügt würden — was Rec. nicht oft genug als *nothwendig* empfehlen zu können glaubt: — so würde man über diesen Gegenstand *volles* Licht erhalten. — S. 78. heifst es: „wechselfahig sind nur jüdische *Kaufleute*." Dies scheint nach dem *allgemeinen Landrechte* nicht richtig zu seyn; denn da heifst es Th. II. Tit. 8. §. 728. „Auch *Juden ohne Unterschied* sind dem Wechselrechte „unterworfen." — S. 94. §. 41. haben die Vff. die in den drey ersten Titeln des zweyten Theils des allgemeinen Landrechts enthaltenen Vorschriften aufgenommen. Nach des Rec. Ueberzeugung sehr richtig! Denn nur *diejenigen* Gesetze dieser drey Titel, welche einzelnen ältern unstreitig recipirt gewesenen *römischen oder andern subsidiarischen* Gesetzen derogiren, sind durch §. VII. des Publicationspatents vom 5. Februar 1794 suspendirt (welche Suspension bis zum 1. Jun. 1797 prolongirt ist); keinesweges aber diejenigen, welche ältern *Landesgesetzen*, wohin das *Ehescheidungsedict* v. J. 1782 gehört, derogiren. Die mehresten, selbst der grösern, preufsischen Gerichtshofe haben aber den Grundsatz angenommen, dafs *alle* Gesetze dieser drey Titel, ohne Unterschied suspendirt seyn, wodurch sie sich die Arbeit freylich sehr erleichtern! — Was S. 127. bey Gelegenheit der Lehre vom Indult, von der *Strafe des boshaften Bankerots* gesagt ist, hätte Rec. eher in denjenigen §§., welche von der *Rechtswohlthat der Vermögensabtretung* oder vom *Concurs* handeln, gesucht. — Beyläufig bemerkt Rec. hier eine Stelle der *Gerichtsordnung*, welche dem *allgemeinen Landrechte* derogirt. Nach *diesem* (Th. II. Tit. 17. §. 58. müssen *Schenkungen*, wenn dieselben die Kraft der gerichtlichen haben sollen, *vor dem ordentlichen Richter des Geschenkgebers*, nach jener der *Gerichtsordnung*, können sie vor *jedem* Gerichte vollzogen werden. Die Vff. der *Unterweisung* sind (S. 166.), wie billig, der *Gerichtsordnung*, welche neuer ist als das *allgemeine Landrecht*, gefolgt. — S. 175. ist in Ansehung des *Pflichttheils* der im *römischen* Rechte gemachte Unterschied beybehalten, und die davon abweichende Disposition des *Landrechts* nicht angeführt. Sehr richtig, da diese dem römischen Rechte derogirende Verordnungen des *Landrechts*, wie oben bemerkt worden, vor der Hand noch suspendirt sind. Aber aus eben diesem Grunde frägt es sich, ob in Ansehung der *Enterbungsursachen* so ohne alle Einschränkung wie es hier geschehen ist, auf das *Landrecht* verwiesen werden kann. S. 218. §. 88. (am Rande) ist wohl *Eintracht* ein Druckfehler für *Eintragung*. Den Beschluss des Werks macht ein kurzes, aber hinlänglich Auskunft gebendes, *Register*.

Hildesheim, b. Tuchtfeld: Vertheidigte Freyheit oder documentirte Darstellung der *Reichs- und Kreis-Unmittelbarkeit der Stadt Hildesheim*, worinn vorzüglich bewiesen wird, dafs diese Stadt sich in dem Besitz befinde, ihre Reichs- und Kreisanlagen unmittelbar an die Behörde abzutragen, nebst einigen wohlgegründeten Bemerkungen über den unverhältnifsmäfsigen Matricular-Anschlag besagter Stadt. Mit Anlagen von Nr. 1 bis 60. — 1796. 76 S. Text u. 114 S. Beylagen. fol.

Die Veranlassung zu dieser ganz gut gerathenen Deduction gab der Verpflegungsbeytrag für die, zu Beschützung der Neutralität, im niedersächsischen und westphälischen Kreise versammelte Armee. Die Stadt Hildesheim verlangte zu dem dieserhalb gehaltenen Kreistag zugezogen zu werden, und ihren Beytrag unmittelbar, und nicht in die stiftische Casse zu entrichten, überreichte deshalb beym Kreisdirectorio verschiedene Vorstellungen, erhielt aber zuletzt am 13. Jul. d. J. die Weisung: „Das städtische Contingent, mit Vor- „behalt eines jeden Theils behaupteten Gerechtsame, „an die Stiftscasse abzuliefern."

Dieses wurde, mit Androhung scharfer Execution, wiederholt, weil es eine entschiedene Sache sey, dafs die Stadt Hildesheim von jeher ihre Quote in die Stiftscasse abgeliefert habe. Der Vf. sucht nun 1) aus dem Ursprung des Bisthums, welches im Jahr 796 nicht zu Hildesheim, sondern zu Elze errichtet, und erst vom Kaiser *Ludwig dem Frommen* nach Hildesheim verlegt ward; — 2) aus der Eigenschaft einer *Hansestadt*; — 3) aus dem *Zeichen* der *Reichsunmittelbaren* Städte, dem mit der Kaiserkrone gezierten *Adler*, worüber die Stadt Hildesheim von Kaiser Carl V im J. 1528 ein eigenes Diplom erhielt; — 4) aus mehreren kaiserl. *unmittelbaren Verfügungen*, und noch in den Jahren 1456 und 1551 an sie ergangenen *Einladungen zu den Reichsversammlungen*; — 5) aus dem *Matricularanschlag* derselben in den ältern Reichsmatriculn von 1467. 1471 u. 1481; — 6) aus der *Ausübung des juris armorum*, weshalb sie noch von Kaiser Friedrich III im J. 1450 zur Reichshülfe aufgerufen ward; — 7) aus der in spätern Zeiten 1589. 1734. 1737. 1788 u. 1740 wiederholten *Behandlung derselben als ein unmittelbarer Kreisstand*, wofür sie noch bey Anfang des jetzigen Reichskriegs

1791 durch *unmittelbare Zufertigung der kaiserl. Patente* angesehen worden; endlich 8) aus einigen Erkenntnissen der beiden höchsten Reichsgerichte — die behauptete Unmittelbarkeit wenigstens in Ansehung der zu entrichtenden Reichs- und Kreisanlagen darzuthun. Der gegenseitige Hauptgrund: dass am 24. Apr. 1577 Bischof Ernst das Stadtcontingent auf ½tel der Stiftsquote ermässigt, und die Stadt seitdem diesen Beytrag ohne Widerrede in die Stiftscasse entrichtet habe, — wird zwar, so viel die Ermässigung betrifft, eingestanden; aber geläugnet, dass daraus eine Unterwürfigkeit folge, denn dergleichen Verbindungen der Städte mit den Fürstenthümern hätten blos die Absicht gehabt, die Städte zu den Anlagen, wozu sie vorhin nur freywillig beygetragen, mehr zu verbinden und die Zahlung zu befordern. Es werden auch spätere Beyspiele von den Jahren 1693. 1734. 1736 und selbst noch von 1795 angeführt, da die Beyträge nicht in die Stiftscasse, sondern unmittelbar abgeliefert worden, wogegen die kammergerichtlichen Erkenntnisse von 1740 u. 1795 nicht angeführt werden könnten, weil sie theils nur die Römermonate beträfen, theils die Sache noch nicht entschieden hätten.

Ohne Druckort: *Widerlegung des* von Hn. Burggrafen von Kirchberg reg. Grafen zu Sayn-Hachenburg: 1) in Sachen der Eingesessenen des freyen Grundes *Seel- und Burbach* wider die Gräfl. Sayn-Hachenburg. Vormundschaft etc. und Hn. Burggrafen zu Kirchberg Gr. zu Sayn-Hachenburg, Mdti. de non gravando contra reversales operis insolitis etc. 2) in Sachen des Kirchspiels *Neunkirchen* wider Hn. Burggraven zu Sayn-Hachenburg, Mdti. de non gravando collectis immensis et arbitrariis gegen die Urtheile des kaiserl. und Reichskammergerichts an die hohe Reichsversammlung *genommenen Recurses*. 1796. 87 S. Text u. 6 S. Beyl. fol.

Dieser, in vielem Betracht sehr merkwürdige doppelte Recurs, (wovon die Anzeige bereits vorhin in diesen Blättern geschehen ist,) wird von dem ungenannten Sachwalter der Unterthanen ganz gut und vollständig erörtert. In der *ersten* Sache kommt es auf 3 Fragen an: 1) *Ob die eingelegte Revision für desert habe erkannt, und die gegen die Desertionserklärung ferner eingewandte Revision als unstatthaft verworfen werden können?* Der gräfl. Anwald hatte zu Einbringung des Libells um Frist gebeten, zur Bescheinigung dieses Gesuchs aber weiter nichts, als ein Schreiben der gräfl. Regierung übergeben, und, noch ehe auf dies Gesuch eine Resolution erfolgte, jedoch nach Ablauf der gesetzlichen 4 Monate, *ad acta priora* submittirt. 2) *Ob das Kammergericht die, nach erkannter Execution, den Unterthanen zugemuthete, Vergleichshandlungen habe verwerfen können?* — In einer rechtskräftig entschiedenen liquiden Sache finde kein Vergleichsversuch statt. 3) *Ob den Unterthanen, nachdem niemand exequiren wollen, die Compensation mit der Rentkammer habe gestattet werden dürfen?* — Es sey solches keine *Selbsthülfe*, keine Verletzung der Executionsordnung, oder ein Surrogat der abgeschafften *Contumacialacht*. Alle rechtliche Erfoderniss der Compensation seyen vorhanden, und der Reichshofrath habe sogar in Sachen Fugger Glött wider dessen Unterthanen, (wie Moser in seinem Werk von der Landeshoheit in Steuersachen anführt) im J. 1760 bey den *Steuern* die Compensation gestattet.

Der *zweyte Recurs* betrifft theils die *merita causae* selbst; und der Widerleger behauptet hierbey, *dass, nach eingewandter Revision, nicht zugleich der Recurs ergriffen* und dadurch die Sache an zwey verschiedene Instanzen gezogen *werden könne;* — theils die Gültigkeit der vom Kammergericht noch vor Entscheidung des *Cautionspunkts* erlassenen Urtheile, welche die Eintreibung der willkührlichen angesetzten Steuern suspendirten, und der zuletzt für hinreichend erkannten Caution. Beyläufig werden manche sehr beleidigende Ausfalle des Recursschriftstellers, welcher dem Referenten und dem ganzen Gericht offenbare Partheylichkeit und jacobinische Grundsätze andichtet, zur fiscalischen Ahndung gestellt.

PHILOLOGIE.

Augsburg, b. Stage: *Le monde corporel représenté en 360 figures en taille douce expliquées en langue française et allemande*, ouvrage propre à enseigner aux enfans le nom, les propriétés et la destination des choses qui leur tombent sous les yeux. Par *J. H. Meynier.* (Auch mit einem deutschen Titel desselben Inhalts.) 1796. 174 S. kl. 8.

Gegenwärtige bildliche Vorstellungen sinnlicher Gegenstände, nebst ihren Namen, Eigenschaften und Bestimmungen in französischer und deutscher Sprache, verdienen alles Lob, da der Ausdruck den Fähigkeiten der Kinder, für welche sie der Herausgeber bestimmt, sehr angemessen, und der französische sowohl als deutsche Text correct ist. Freylich können die beygefügten Figuren nicht mit den ausdrucksvollen und an Gegenständen reichen Chodowieckischen Kupfertafeln des Basedowschen Elementarbuchs verglichen werden; doch sind es keine Evangelienbilder. Unter der Hand eines geschickten Lehrers wird dieses Büchlein unstreitig sehr viel zu der Erlernung des Französischen in Rücksicht auf das gemeine Leben beytragen, besonders wenn er sich die Mühe giebt, die Regeln der französischen Grammatik stufenweise anzuführen und zu entwickeln, und die Beschreibung der sinnlichen Gegenstände nach den Fortschritten seiner Schüler zu erweitern. Sicher wird diese Lehrart dann mehr fruchten, als die sogenannte Sprechmethode ohne sinnliche Unterhaltung und Regeln, ja noch mehr als gewisse praktische Grammatiken, nach welchen der arme Zögling einen Wust trockner und abgeschmackter Beyspiele übersetzen muss. Nur Schade, dass man fast auf jeder Seite Druckfehler erblickt, welche zwar am Ende des Werkchens grösstentheils angegeben, von denen aber einige nicht angezeigt worden sind. So steht auf der

gten Seite: *où on fait ſes prieres*, da es doch heiſsen ſollte *où l'on fait* u. ſ. w. Auch auf der 9. S. *et on découple*, ſtatt *et l'on*.

Frankfurt a. M., b. Fleiſcher: *Nouvelle Grammaire italienne pratique*, par *J. N. Meidinger*. Troiſieme édition. 1796. 387 S. 8.

Die dritte Ausgabe dieſer brauchbaren italieniſchen Grammatik iſt von dem Vf. nicht allein verbeſſert, ſondern auch beträchtlich vermehrt worden, ſo dafs ſie dem wichtigen Zwecke, die italieniſche Sprache auf eine leichtere Art zu lehren, als bisher der Fall war, augenſcheinlich entſpricht. Die gedrungene Kürze mufs Anfängern lieber ſeyn als die Weitſchweifigkeit mehrerer ältern Grammatiken, wohin auch ſelbſt die von Jagemann gehört, ohne ihr deswegen ihren Nutzen und Werth abſprechen zu wollen. Der franzöſiſche Text iſt zugleich eine Uebung für diejenigen, welche ſchon Franzöſiſch verſtehen; und da dieſe beiden Sprachen ſo vieles, beſonders in der Wortfügung gemein haben, ſo iſt es für den Lernenden ungleich vortheilhafter, die Regeln, Erklärungen, Beyſpiele und Uebungen franzöſiſch abzufaſſen, als ſie in der ſo ganz heterogenen deutſchen Sprache zu liefern. — Auch hier, wie in den vorhergehenden Ausgaben, verbreiten ſich die Ueberſetzungsübungen über alle Redetheile; auf ſie folgen Erzählungen, Geſpräche und die zum Reden nöthigſten Wörter.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Baureuth*, b. Lübecks Erben: *Frid. Adam. Georg* Diſſ. philoſ. qua *Ethices fundamenta* eruit eaque cum aliorum principiis comparat. Specim. I et II. 1796. 80 S. 8. — Der Vf. wollte weit mehr leiſten als der Titel verſpricht, wie ſchon aus der Ueberſchrift des erſten Theils, *quae in perfectandis ethices fundamentis novis verſatur*, erhellet. Dieſe *neuen* Gründe unterſcheiden ſich von denen, welche die kritiſche Philoſophie aufgeſtellt hat, darinn, dafs ſie blofs auf der theoretiſchen Vernunft beruhen, und in dieſer Rückſicht möchte ſie wohl vielleicht *ſehr alt* ſeyn, wenn gleich die Art, wie ſie aufgeſtellt werden, dem Vf. eigen iſt. Wir ſagen vielleicht, denn es koſtet Mühe, durchgängig in den Sinn der Sätze einzudringen, weil der Vf. der lateiniſchen Sprache nicht in dem Grade mächtig iſt, um ſich deutlich und beſtimmt, zumal in ſolchen philoſophiſchen Gegenſtänden, auszudrücken. Zur Probe nur einige Stellen. §. 54. *Quam vero ideam intendentis eſt rationis, ut quam antea perfectum cogitaverit naturam hominis phyſicam individualis, immo nunc cum ad totum genus humanum extendat.* §. 134. *Plura autem vertuntur, quam ſola ethices forma: cum quaeris, quae (quod) ſit primarum actionum genus, num fundamentum ſuum poſſit erui, utrumve hoc detur univerſale, nec minus.* So viel wir alſo den Vf. verſtanden haben und verſtehen konnten, ſo beruht dieſe neue Grundlage der Moral auf folgendem. Der Vf. geht von dem Unterſchied zwiſchen Verſtand und Vernunft, zwiſchen erkennbaren und denkbaren oder idealen Zuſammenhange aus, der ſehr gut entwickelt wird, und kommt dann auf den Begriff von Zweck, Mittel und dem Guten. Dieſe Begriffe ſind theoretiſch richtig aufgeſtellt, auch die daraus hergeleiteten Folgerungen haben in eben dieſer Rückſicht Wahrheit, z. B. das *Gute* ſey blofs relativer Art, was zu etwas gut iſt, als Mittel, das *höchſte Gut* ſey das, was der Vernunft das zweckmäfsigſte zur Erreichung eines Zweckes ſcheine. Nur verſteht Rec. §. 22. entweder gar nicht, oder ſieht nicht ein, wie er mit dem vorhergehenden bündig zuſammen hänge: *Nihilo minus finis eſt ſupremus, dum modo eum intelligas, ad quem ratio (ſibi proxime accedit, et formam, quae maxime illi reſpondet, agnoſcit.* In dem zweyten Kap. werden dieſe Sätze auf die menſchlichen Handlungen angewendet, um die Frage zu beantworten, *welches iſt die beſte Handlung* oder *welche Handlung kann die Vernunft für die beſte erklären?* Eine abſolut vollkommne Handlung ſetzt die Erkenntnifs des der Vernunft angemeſſenſten Zwecks voraus. Das Object deſſelben iſt dasjenige, welches der Idee der höchſten Vollkommenheit, das iſt der Idee des Univerſums durchgängig entſpricht. Dieſe Idee begreift vernünftige und nichtvernünftige Weſen in ſich. Die Vernunft kann aber nur die abſolute ſich ihr am meiſten nähernde Vernunft, alſo die Idee der vernünftigen Natur für den Zweck, die nichtvernünftigen Weſen aber für Mittel halten. Der höchſte Zweck iſt die Vollkommenheit aller vernünftigen Weſen §. 44. Dieſe Sätze beruhen darauf, dafs die Vernunft das Vermögen aller Zwecke iſt, und dafs ſie ſich über alles ſchätzt. §. 43, 30. Dieſes Moralſyſtem ſtimmt darinn mit dem Wolfiſchen überein, dafs es Vollkommenheit zum oberſten Zwecke macht, und geht nur einen Schritt weiter, dafs es die Vollkommenheit durch die Vernunftmäfsigkeit beſtimmt. Im Ganzen iſt aber das Wolfiſche Syſtem conſequenter, denn durch die theoretiſche Vernunft kann nie ein Zweck aufgeſtellt werden, der realiſirt werden *ſoll*, ſondern ſie kann nur *gegebene Mittel und Zwecke* in ein Syſtem bringen und der höchſten Einheit unterwerfen, aus welcher die Idee der Zweckmäfsigkeit und Vollkommenheit hervorgeht, die aber nur theoretiſch iſt. Hieraus kann nie hergeleitet werden, welches die beſte moraliſche Handlung oder vielmehr Handlungsweiſe iſt, weil es an dem oberſten praktiſchen Zweck fehlt. Ueberhaupt kann nie ein ſicherer Grund zu einem Moralſyſtem gelegt werden, wenn man mit der Beſtimmung des höchſten Zwecks und Objects der Handlungen und nicht mit dem Moralgeſetz ſelbſt anfängt. Dieſes wird durch jenes Verfahren allezeit bedingt, und ſeiner Würde beraubt. Wenn man nicht von dieſem ausgeht, in welchem ſchon das *Sollen*, das nicht höher abgeleitet ſeyn kann, enthalten iſt, ſo mag man ein Geſetz aufſtellen, welches man will, es wird doch immer die Frage entſtehen, warum *ſoll* dieſes Geſetz befolgt werden. Es wird alſo immer auf ein abſolutes Geſetz von dieſem hingewieſen, wenn es nicht ein Naturgeſetz iſt, wo nicht die Rede von *Sollen*, ſondern von *Müſſen* iſt. Der Schriftſteller, welcher eine mit der Darſtellung des Vf. zu vergleichende Ableitung des Gegenſtandes der Moral verſuchte, hat in einer neuen Ausgabe bekanntlich dieſelbe wieder als ganz unhaltbar aufgegeben. Wir wollen damit nicht leugnen, dafs nicht das von dem Vf. aufgeſtellte Geſetz: *die Idee eines Vernunftreichs zum oberſten Zweck ſeiner Handlungen zu machen* §. 122, zur moraliſchen Vorſchrift dienen könne; aber nur, wenn es einem höhern, blofs formalen Geſetz untergeordnet wird. Wir rathen dem Vf., der ſich übrigens hier als einen denkenden Kopf gezeigt hat, ehe er dieſe Schrift in deutſcher Sprache, in einer ausgearbeitetern Geſtalt herausgiebt, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht, den Unterſchied zwiſchen materialen und formalen Grundſätzen, reifiicher zu erwägen, und überhaupt Kants Kritik der praktiſchen Vernunft noch einmal unbefangen zu ſtudieren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. November 1796.

MATHEMATIK.

LONDON, b. Johnson and Robinson: *A Mathematical and Philosophical Dictionary:* containing an Explanation of the Terms, and an Account of the several Subjects, comprized under the Heads *Mathematics, Astronomy* and *Philosophy both Natural and Experimental:* with an *Historical Account of the rise, progress and present state of these Sciences:* also *Memoirs of the Lives and Writings of the most eminent Authors, both ancient and modern,* who by their discoveries or improvements have contributed to the advancement of them. 2 *Vols with many Cuts and* (37) *Copper - Plates.* By *Charles Hutton* LL. D., F. R. S., and Prof. of Mathem. in the Roy. Military Academy Woolwich. 1795. 96, im gröfsten Quartformat mit gespaltenen Seiten und kleinem Druck, VIII, 650, 756 Quartseiten. (Londner Preifs 2 l. 14 sh. In Leipzig 22 Rthlr.)

Edmund Stoup's Mathematical Dictionary, London 1726. 8., eine unvollendete Skizze, die mehr einem kurzen Compendio als einem Wörterbuche über die Mathematik glich, war das einzige Werk dieser Art, welches die Engländer bisher besafsen. Wer die bequeme lexicographische Form liebte, mufste, was Mathematik und Physik betraf, entweder zu den Ausländern (und das thut ein Engländer so leicht nicht) oder zu den allumfassenden Realwörterbüchern *Harris* and *Chambers* und zur *britannischen Encyklopädie* in 18 Quartbänden seine Zuflucht nehmen, und fand selbst in ihnen oft nicht was er suchte. Diesem Mangel der englischen Literatur durch ein Werk von mäfsigem Umfange und Preise, welches Lehrern und Lehrlingen gleich nützlich wäre, abzuhelfen, war der Vorsatz *Huttons*, eines der thätigsten Mathematiker Englands, welcher als ein würdiger Nachfolger *Thomas Simpsons* die mathematische Professur an der Artillerieakademie zu Woolwich bekleidet. (Einen solchen Mann Art. 16. *Acad. at Woolw.* klagen zu hören: .. *it is to be lamented that the salaries of Professors and Masters should be so unadequated to their labours and the benefit of their services* ist für deutsche Gelehrte wirklich tröstlich.) Und zwar gemäfs der Plan *Huttons* auf eigentliche Mathematik und Physik mit Ausschlufs des chemischen Theils der letztern; eine Einschränkung, die wir loben müssen, da es über Chemie, Geographie, Musik, Marine, Baukunst, Fortification u. d. m. in England besondere Wörterbücher giebt, und es ohnedem unmöglich gewesen seyn würde, das Ganze in einen so engen Raum zu bringen. Vergebens würde man daher hier nach *Phlogiston, Verbrennen, Säure* oder nach Entwicklung des *Lavoisierschen* Systems, wovon auch keine Spur vorkömmt, suchen, indefs bey unserm *Gehler* diese chemischen Artikel reichlich die Hälfte seines physikalischen Wörterbuchs einnehmen. Vergebens nach dem Detail musikalischer Theorie, oder der Theile, Einrichtung und Bauart eines Schiffs, Hauses und Festungswerks. Nur einige der unentbehrlichsten Ausdrücke, und das eigentliche mathematische und physikalische, hat der Vf. aus jenen der Mathematik verwandten Wissenschaften aufgenommen. So, was die Figur der Erde, was Meer, Wind u. d. m. betrifft, aus der Geographie, ferner alles mathematische aus der Schiffkunst (*Sailing*), und unter *Fortification* eine kurze Geschichte und einen Abrifs der verschiedenen Befestigungssysteme. Doch scheint hierbey zu viel Willkühr, und wahre Unvollständigkeit zu herrschen, indem wir dergleichen unter den Artikeln *Architektur, Schiffbaukunst, Musik* etc. überdem die architectonischen Berechnungen über Stärke, Druck und beste Gestalt von Mauern, Säulen, Gewölben, Dächern, auch fast alles, was zum *Manoeuvre du Vaisseau* gehört, vermissen.

Um dem Vf. bey der Beurtheilung seiner Arbeit nicht Unrecht zu thun, müssen wir vor allen Dingen erwägen, dafs er ein Engländer ist, und dafs vermöge des Zustands der Mathematik, der Physik, und besonders der Literatur in England, die Anfoderungen an einen Engländer anders als an einen Deutschen seyn müssen. Kenntnifs dessen was alle Nationen in einer Wissenschaft gethan, und der Fortschritte, welche die Wissenschaften durch sie gemacht haben, darf man nur von unsern Landsleuten, nicht von einem Engländer erwarten. Zwar scheint *Hutton* nach der Vorrede zu urtheilen, von dem literarischen Egoismus der Britten eine rühmliche Ausnahme zu machen, indem er versichert, die mehrsten mathematischen Lexica, und die Schriften aller gelehrten Gesellschaften vor Augen gehabt, und zum Behuf seiner Arbeit alle Originalwerke von Werth excerpirt zu haben: Allein diese Behauptung ist nur von den in Grofsbritannien erschienenen Werken, keineswegs von den Arbeiten der Ausländer zu verstehn. In Absicht dieser befindet sich *Hutton* in derselben literarischen Unwissenheit, als seine Landsleute. Die Schriften gelehrter Gesellschaften in England, Schottland, Irland und Amerika hat er allerdings vollständig genutzt. (Er macht zu einer Geschichte der wichtigsten Verhandlungen der Londner Societät seit den letzten 22 Jahren Hoffnung, die bey seiner Freymüthigkeit, wovon folgendes eine Probe ist, sehr interessant werden kann. *Indeed the once very respectable Society, now consisting of a great proportion of hono-*

honorary members, who do not usually communicate papers; and many scientific members being discouraged from making their usual communications, by what is deemed the present arbitrary government of the Society; the annual Volumes have become of much less importance.) Aber von den auswärtigen sind nur die *Memoires de Paris* Stellenweise (lange nicht vollständig) und ein paar von den neuesten Bänden der Petersburger *Acta* gebraucht worden, keinesweges die ganze, für Mathematik und Physik so wichtige Suite. Die Schriften der Berliner, der Schwedischen und der verschiedenen Italienischen Akademien scheint *Hutton* vollends nie gesehen zu haben. — Fast alle Hauptwerke der Ausländer sind ihm unbekannt. Von *Eulers* Schriften kennt er die wenigsten auch nur dem Titel nach, geschweige dass er sie studirt hätte. Wegen analytisch-trigonometrischer Ausdrücke verweist er auf *Bougainvilles Calcul Integral* und auf *Bertrand*. Alle Auflösungen, die er vom *Keplerschen* Problem (Verwandlung der mittlern in die wahre Anomalie) anführt, sind noch aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, von Engländern, geometrisch; die neueste darunter von *Machin* in den *Phil. Trans. Abr. Vol.* 8 Dass *Euler*, *De Lambre*, *La Place*, *Nordmark*, *Klügel*, *Fuss* u. a. weit leichtere und bequemere analytische Auflösungen gegeben haben, scheint er nicht zu wissen. In der Theorie der Projectile und der Artillerie ist noch immer *Robins* sein Held. Von *Tempelhofs Bombardier Prussien* obgleich dieses Werk französisch geschrieben ist, kein Wort; auch nichts von *Belidor*, *Borda*, *le Gendre*, *Lombard*; noch weniger von *Rhodes* Preisschrift über die Abweichung der Kugel aus der Schussebene. Zwar kennt er *von Zachs* Tafeln, nicht aber *Schröders* Selenotopographische Fragmente, und in der Perspective ist ihm noch immer *Brook Taylor* der Hauptschriftsteller und der grösste Erfinder. *Lamberts* Verdienste um diese Wissenschaft sind also nicht bis nach England erschollen. Eben so wenig die andern Erfindungen des trefflichen Mannes, indem man die Artikel Photometry, Pyrometry, Tetragonometry, Polygonometry hier vergebens sucht. — Ja, kaum sollte es ein Deutscher glauben, selbst die *Encyclopedie Methodique Mathematique par d'Alembert, Bossut, La Lande, Condorcet etc. Paris. Panckoucke*, 1784-85 in 3 Quartbänden, ein Werk welches *Hutton* die grössten Dienste hätte leisten können, ist ihm unbekannt geblieben. Vielmehr noch unsers *Gehlers* physikalisches Wörterbuch. Der Gebrauch beider würde ihm die Arbeit nicht nur ausserordentlich erleichtert, sondern sie auch der Vollkommenheit um vieles näher gebracht haben.

Diese literarische Unwissenheit ist in vieler Rücksicht allerdings unverzeihlich, und wer *Vollständigkeit* für die Haupttugend eines solchen Werks hält, mag die Arbeit des Engländers immerhin im voraus verdammen. Rec. schien es indess, als gäbe grade diese Unbekanntschaft mit den Werken der Ausländer dem englischen math. phys. Wörterbuche einen ganz eigenthümlichen Charakter, und für uns einen ganz eignen Werth, indem es den Zustand der Mathematik und Physik in England, und was Engländer zu den Fortschritten dieser Wissenschaften beygetragen haben, ziemlich lauter, und unvermischt mit Zügen des Auslands darstellt. Mit der französischen math. Encyklopädie hat es eine ähnliche Bewandtniss, nur dass die franzöf. Mathematiker in näherer Verbindung mit den deutschen und italienischen sind; daher beide Werke trefflich neben einander bestehn, und sich einigermassen ergänzen. Rec. hält es der Mühe werth, bey diesem Gesichtspunkte noch etwas zu verweilen. In der *Physik* sind die Engländer in neuern Zeiten mit den Ausländern gehörig fortgeschritten. Wir verdanken ihnen mehrere der interessantesten Erweiterungen der Wissenschaft, sie selbst kennen, was die Ausländer darin gethan haben, und sogar hat ein Engländer, *Priestley*, die besten historischen Werke, welche wir über Theile der Physik besitzen (über Licht und Electricität, *Huttons* Hauptstärken in diesen Materien) geliefert. Daher wird man nicht leicht etwas die Physik betreffendes in diesem Wörterbuch vermissen. (Alle unter dem Buchstaben *S.* in Gehlers phys. Wörterb. enthaltnen Artikel, die chemischen und naturhistorischen ausgenommen, haben wir bis auf Segners hydraulische Maschine, Sternkarte, Sternkugel, Steifigkeit und ein paar andre, hier wieder gefunden.) — In den mehrsten Theilen der *Mathematik* hingegen sind die Engländer im Ganzen genommen seit der ersten Hälfte dieses Jahrhunders, ja seit *Newton*, stehn geblieben. Ihr Bemühen schränkte sich seitdem grösstentheils auf Commentiren und Epitomiren von Newtons Meisterwerken ein, indess die Ausländer höhere Standpunkte erstiegen, und neue leichtere Wege bahnten. In der Bewundrung von Newtons Genie verlohren, scheinen sie mit Fleiss ihre Augen gegen das Ausland verschlossen zu haben, und wissen so kaum, wie weit deutsche und französische Mathematiker aus der Schule der *Bernoullis* ihnen vorgelaufen sind. Newton war ein erklärter Bewunderer der geometrischen Analysis der Alten, und fesselte sich in allgemeinen analytischen Untersuchungen (vielleicht durch einen kleinen Missverstand) viel zu sehr an geometrische Vorstellungsarten. Diese Fesseln warfen *Euler* und die *Bernoullis* ab, in deren Hand die ganze Analysis eine andre Gestalt gewann. Die Engländer blieben bey dem Alten. Dazu kam die in der Infinitesimalrechnung ihnen eigene, mehr geometrische Vorstellungsart welche, so unbedeutend der Unterschied von *Fluents* und *Fluxions* von Integralen und Differentialen an sich auch seyn mag, doch zwey verschiedene Sprachen in der Infinitesimalrechnung, und die Nothwendigkeit einer Uebersetzung aus der einen in die andere, erzeugte. Dadurch scheinen die Engländer sich so isolirt zu haben, dass von den wichtigsten Entdeckungen und Erweiterungen der Neuern in der Analysis nur wenige bis nach England hingedrungen sind. Wenigstens fehlen in *Huttons* Wörterbuche fast alle dahin gehörige Materien. Umsonst sucht man hier nach den Artikeln *Linear-*, *Flachen-*, *Partial-Differentiale*, *willkührliche Gleichungen*, *Schwingungen tönender Seiten* u. d. m., umsonst nach *Brachystochrone* nach der *Variationsrechnung* der Neuern, und nach den *Trajectoriis*, mit

mit denen doch Leibnitz und Johann Bernoulli die englischen Mathematiker ängstigte, oder nach gleichbedeutenden Ausdrücken in der Fluxionssprache. Selbst *Constante*, wie dieser Begriff in der Integralrechnung vorkommt, fehlt. — *Differential-* und *Integral-Rechnung* sind die beiden einzigen Artikel aus der Sprache der Infinitesimalrechnung des festen Landes, welche Rec. in diesem Wörterbuche findet; und beide sind nur wenige Zeilen lang, sagen nur, dass diese Rechnungen von Leibnitz eingeführt, im Auslande gebräuchlich und von Newtons Fluxionsrechnung wenig verschieden sind. Worinn der Unterschied bestehe, hält der Engländer bey dieser Sache des Auslands nicht einmal des Anführens werth. Ueberhaupt ist *Analysis* der schwache Theil des Werks. Alles was zur eigentlichen Algebra gehört, ist darinn zwar weitläufig und mit Gelehrsamkeit behandelt, besonders die lübische Gleichung; (die hier gelieferte Geschichte der Algebra, übertrifft alles was wir bisher in dieser Art hatten. *Kästners* neuestes Werk nicht ausgenommen). Aber von der *Analysis im engern Sinne* findet sich höchst wenig, fast nur was *Newton* und seine Zeitgenossen darinn gethan haben: z. B. der Binomialsatz und dessen Anwendung auf Logarithmen (letztere doch erst in den Zusätzen); die ersten Versuche *Mercators*, *Wallis*, *Gregorys*, Quadraturen, Rectificationen und Logarithmen analytisch, durch Reihen darzustellen, und die Lehre von den unendlichen Reihen selbst, welche hier, so weit sie *Newton* aufgebaut, recht gut und elementarisch vorgetragen wird. Aber schon wegen Interpolation und Summirung der Reihen, verweist *Hutton* lediglich auf *Stirlings excellent Methodus Differentialis*. Die *Fluxionsrechnung* entwickelt er deutlich, hüllt aber dagegen den sogenannten *Methodus Incrementorum* (die Rechnung mit allgemeinen Differenzen, die bey unendlich kleinen Differenzen in die Fluxionsrechnung übergeht) nach Anleitung *Emersons* in eine solche Menge neuer Bezeichnungen und Kunstwörter und in einen so dunkeln und verworrenen Vortrag ein, dass Rec. verzweifeln würde, daraus eine Vorstellung von der Sache zu erlangen. Das Wesen der eigentlichen Analysis setzt man nicht mit Unrecht in die Lehre von den Functionen. Hier findet sich unter *function* nichts als Erklärung des Ausdrucks in vier Zeilen und Verweisung auf Euler. Auch der *Polynomialsatz* fehlt ganz, über den doch ein Engländer, de *Moivre*, Hauptschriftsteller ist; eben so alles was auf *Berechnung der Wahrscheinlichkeit*, besonders in Spielen Bezug hat, (Leibrenten und Wittwenkassen ausgenommen); auch Artikel wie *Ambe*, *Terne*, *Variation*, *Permutation etc.* *Combination* ist vollends ganz falsch erklärt, und mit Permutation verwechselt. Dass an *Hindenburgs* treffliche Erweiterungen der Analysis hier nicht zu denken ist, versteht sich von selbst. — Auch in Materien aus der *angewandten Mathematik* fehlt alles schwierige Analytische: z. B. Berechnung der Cometenbahnen, der Perturbationen oder der Ebbe und Fluth; Theorie der Hydraulik, (*Hydraulics* ist $\frac{1}{2}$, *Hydrostatics* $\frac{1}{4}$ Spalte lang, und *Hydrodynamic* fehlt ganz;) Berechnung achromatischer Gläser, mancher Maschinen etc., selbst alle Formeln der sphärischen Astronomie. Grade diese analytischen Materien, besonders die zur Infinitesimal- und zur Wahrscheinlichkeitsrechnung gehörigen sind in dem französischen mathematischen Wörterbuch von *d'Alembert* und *Condorcet* mit wahrer Vorliebe behandelt worden, so dass *Hutton* durch Benutzung desselben, diesen Mängeln leicht würde haben abhelfen können. — Dass auch in Absicht anderer Materien Vollständigkeit nicht die empfehlenswertheste Seite von *Huttons* Werke sey, zeigen Artikel wie *Harmonical Section*, *Tactio*, *Sectio Rationis* und *Spatii* u. d. m. die man umsonst sucht, und *Nutation*, die erst im Anhange nachgetragen worden. Gehörte gleich Philosophie über die Mathematik nicht in ein Werk dieser Art, dessen Gränzen so eng gesteckt sind, so dürfte man doch wohl darinn mit Recht ein paar Worte über die berühmten Schwierigkeiten in der Lehre von den Parallellinien, vom Berührungswinkel, von Logarithmen negativer Gröfse, vom Gleichgewicht am Hebel u. d. m. erwarten; davon aber kein Wort. Auch sollten wohl die logischen Kunstwörter der alten Geometer, wie *Proklus* sie erklärt: *determinatio*, *expositio*, *thesis*, *quaesitum*, *casus* u. d. m. nicht fehlen.

Aller dieser Mängel ungeachtet steht Rec. nicht an zu gestehn, dass *Hutton* ihm alles geleistet zu haben scheint, was man von *Einem* Manne, der sich bey so gränzenlosen Wissenschaften als Mathematik und Physik auf den engen Raum zwey mäfsiger Quartbände einschränkt, und dem die trefflichsten Vorarbeiten des Auslands unbekannt sind, nur immer mit Billigkeit erwarten kann; ja dass er das englische mathematisch-physikalische Wörterbuch dem französischen, mathematischen, und Gehlers physikalischen Wörterbuche völlig an die Seite setzt, obgleich jedes dieser letztern Werke allein stärker als das ganze Huttonsche ist (das französische bis zu Ende des Buchstabens *R* schon nahe an 200, das Gehlersche ohne den Supplementband 230 S., das *Huttonsche* nur 175 Bogen) und obgleich an dem französischen Werke eilf der ersten Mathematiker Frankreichs gearbeitet haben. Folgendes dient zum Belege dieses Urtheils.

Was zuvörderst den *Plan* und die Einrichtung des Ganzen betrifft, so hat *Hutton* den wahren Gesichtspunkt aufgefafst, aus dem ein solches Werk behandelt seyn mufs. Je nachdem es für blofse Liebhaber, oder für Kenner der Wissenschaft bestimmt ist, erfodert es eine ganz verschiedene Behandlungsart. Jene, so wie die Anfänger, brauchen ein mathematisches Wörterbuch um über einzelne Materien, aufser dem Zusammenhange der Wissenschaft, ohne sonderliche Anstrengung, einen richtigen Begriff zu schöpfen. Dem Mathematiker hingegen soll es als ein bequemes *Repertorium aller Sätze und Formeln*, alles dessen was von einem Gegenstande dargethan und bewiesen worden, dienen. In den Lehrbüchern findet, ihrer Natur nach, weder Vollständigkeit, noch ein solches Aneinanderreihen der Sätze über einen und denselben Gegenstand ohne fremdartige Unterbrechung statt, daher gerade dieses ein eigenthümlicher und charakteristischer Vorzug eines mathematischen Wörterbuchs seyn kann. *Beweise* der Sätze und Formeln gehören nicht dahin. Sie sind

das Reſultat wiſſenſchaftlicher Anordnung, müſſen alſo billig wegfallen, wo man dieſe aufhebt. Auch würden ſie nur die Ueberſicht der Sätze ſtören, und das Werk zu einer unverhältnifsmäſsigen Stärke anſchwellen. Höchſtens dürfen die zunächſt liegenden Beweiſe mitgenommen, und die ſchwierigern durch Nachweiſung auf beſtimmte Stellen mathematiſcher Werke, an die Hand gegeben werden. Durch ein entgegengeſetztes Verfahren, (oder wohl gar durch ſtetes Einweben ſtreng mathematiſcher Abhandlungen worin die Reihe der Sätze Schritt vor Schritt, mit Beweiſen, Folgerungen und Zuſätzen, aus den erſten Gründen abgeleitet wird) alle andere mathematiſchen Werke mit einem math. Lexicon entbehrlich machen, und dem Leſer eine vollſtändige math. Bibliothek in die Hände liefern zu wollen, könnte wohl nur jemand einfallen, der wähnt, es ſey mit der Mathematik kein ander Ding als etwa mit der ökonomiſch - kameraliſtiſchen Weisheit, die ſich ſo bequem und ſchnell aus mancherley Büchern abſchreiben, und in ein ungeheures Lexicon zuſammenpacken läſst; ein Einfall über den der Mathematiker lächeln, wo nicht, als über eine Entheiligung der Wiſſenſchaft, die Stirne runzeln müſste.

Huttons Plan war zugleich für Liebhaber und für Kenner zu arbeiten. Dieſem doppelten Zweck finden wir kein ähnliches Werk in dem Grade gemäſs, als ſein math. phyſikaliſches Wörterbuch, welches alle die Anfoderungen, die wir ſo eben an ein ſolches Werk gemacht haben, erfüllt, und deſſen Ausführung in vieler Abſicht meiſterhaft iſt. Die Darſtellungen einzelner mathem. und phyſikaliſcher Theorien ſind meiſt kurz, lichtvoll und wirklich populär, der ganze Vortrag gedrängt, nicht mit Gelehrſamkeit und ſtörenden Nebenſachen überladen, und die mehrſten Artikel ſo gearbeitet, daſs Rec. ſie wegen der Eleganz der Darſtellung, mit wahrem Vergnügen geleſen hat. Beſonders iſt das bey den phyſikaliſchen der Fall. Bey den mathematiſchen machen nur wenige der ſchwierigern Ausnahme. Der bey Arbeiten dieſer Art nur zu gewöhnliche Fehler, daſs ſie mit Weitſchweifigkeit angefangen, und (ſey es aus Ermüdung oder aus Mangel an Raum), mit wahrer Dürftigkeit endigen, iſt hier glücklich vermieden worden. Auch behielt der Vf. dadurch, daſs er eher keine Zeile in den Druck gab, als bis das Ganze ausgearbeitet war, die Oekonomie des Werks, und die Zerſchneidung in einzelne Artikel, worauf bey einem wiſſenſchaftlichen Lexico vieles ankömmt, ganz in ſeiner Gewalt. Nur hat er ſich hin und wieder durch eine gewiſſe Vorliebe zu einem verhältnifsmäſsig zu groſsen Detail hinreiſsen laſſen, indeſs andere Artikel ganz dürftig gerathen ſind. So z. B. wendet er auf *Algebra* 68 auf *Gun* und *Gunpowder* 31, und auf *Projectiles* 11 Spalten, während die Mechanik ſich mit 2, und die Hydraulik mit ½ Spalte begnügen muſs (über die Kraft des Schieſspulvers und den Widerſtand der Luft gegen Kanonenkugeln, hatte *Hutton* wichtige Verſuche angeſtellt, und dafür die Aufmunterungsmedaille der kön. Societät erhalten). Bey mathematiſchen Gegenſtänden, wo es die Fülle der Sätze nöthig macht, iſt alles was von ihnen bewieſen worden, unter fortlaufenden Nummern, Abſatz vor Abſatz aufgeführt; eine Einrichtung, die wir im franzöſiſchen und im Gehleriſchen Wörterbuche vermiſſen. So finden wir vom Dreyeck 34, vom Trapezium 16, vom Kreiſe 22, und das nicht blos elementariſche Eigenſchaften und Sätze, hintereinander aufgezählt; von den Kegelſchnitten 29 allgemeine, dann noch unter Parabel 18, Ellipſe 10, Hyperbel 30, beſondere, rein geometriſche Eigenſchaften. Daſſelbe iſt bey andern Gegenſtänden der Fall. Unter *Quadrant* werden eilf verſchiedene Quadranten, unter *Level* 10 Waſſerwagen und unter *Knots* gar 13 verſchiedene Arten von Knoten, wofür die Engländer verſchiedene Benennungen haben, gut und deutlich beſchrieben, und auf den angehängten Kupfertafeln abgebildet. — Wo es nur einigermaſsen zur Verſtändlichkeit gehörte, ſind den Artikeln *Tafeln* beygedruckt; wieder ein Vorzug des engliſchen, vor den beiden andern Wörterbüchern. So finden wir hier eine Menge Verſuche und Beobachtungen in Tafeln dargeſtellt, z. B. über Härte und ſpecifiſches Gewicht der Körper, über die höchſten Fluthen an verſchiedenen Orten (*Tide Tables*); auch *Huttons* Verſuche über die Kraft des Schieſspulvers und den Widerſtand der Luft auf Kanonenkugeln, *Betancourts* Verſuche über die Kraft der Dämpfe bey verſchiedener Temperatur u. d. m. Ueberdem Factorentafeln bis 10000; Tafeln über die Decimalwerthe der Brüche mit dem Zähler, von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{1000}$ (unter dem Artikel *Reciprocals*); Tafeln über die 1000 erſten Quadratwurzeln, Quadrat- und Cubikzahlen (letztere doppelt unter *Cube* und *Roots*); über engliſche Münzen, Maaſse und Gewichte, u. d. m. Ferner Intereſſen- Leibrenten- und Wahrſcheinlichkeitstafeln, Schiffahrtstafeln (*Traverſe Tabels*), Tafeln über Integrale und das Sonnenſyſtem, ja ſelbſt auf 12 Seiten von *Zachs* Fixſternkatalog. — Eben ſo wenig ſind *Kupfertafeln* und *Holzſchnitte* geſpart, erſtere für phyſikaliſche Darſtellungen und für Abbildungen von Inſtrumenten; letztere für die mathematiſchen Figuren, welche zur groſsen Bequemlichkeit des Leſers dem Texte eingedruckt, und dabey ſo fein gearbeitet ſind, daſs ſie den ſchönen Druck eher heben als entſtellen. Beym Artikel *Conic Section* ſieht man z. B. 16, bey *Hyperbel* 14, bey *Oval* 18 nette und deutliche Figuren unmittelbar jedem Satz auf den ſie ſich beziehen beygedruckt, ſtatt daſs man im franzöſiſchen und Gehlerſchen Wörterbuche die gemeynte Figur erſt unter einer Menge von Kupfertafeln am Ende des Werks hervorſuchen muſs.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. November 1796.

MATHEMATIK.

LONDON, b. Johnson and Robinson: *A Mathematical and Philosophical Dictionary:* By *Charles Hutton* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Noch einen Punkt, welcher bey einem mathematischen Wörterbuche, als Repertorium über die gesammte Mathematik, mit in Anregung kömmt, haben wir bisher nicht berührt. Ein solches Werk ist vorzüglich geschickt das *feinere Detail der Literatur und Geschichte der Wissenschaft* (welches in eigentlich literarischen oder historischen Werken nicht wohl ohne zweckwidrige, die Uebersicht störende Weitläufigkeit verständlich vorzutragen ist) lehrreich darzustellen; eine Seite, von der sich ganz besonders *Gehlers* vortreffliches physikalisches Wörterbuch auszeichnet. Das Allgemeine, sowohl was Literatur und Geschichte der ganzen Wissenschaft, als ihrer besondern Zweige betrifft, wäre dabey (als eigentlicher Gegenstand besonderer Werke) entweder ganz zu übergehn, oder doch nur kurz zu berühren; dafür bey allen einzelnen Materien das historisch literarische umständlich und mit zweckmäfsiger Vollständigkeit abzuhandeln. Versteht sich, dafs solche Notizen nicht, wie bey dem neuesten deutschen mathematischen Wörterbuche ohne Beurtheilung und Einsicht, als ein Excerptenchaos, den einzelnen Artikeln beygepackt werden müfsten.

Auch in dieser Rücksicht empfiehlt sich *Huttons* Werk; zwar nicht durch Vollständigkeit, worin es mit dem Gehlerschen gar nicht zu vergleichen ist, aber doch als eine Art Literatur und Geschichte der Mathematik und Physik unter den Englandern. Von den in England erschienenen Werken hat *H.* fast alle gesehen und genutzt, und zeigt in so fern eine unter Engländern seltene Belesenheit. Zwar sind die literarischen Angaben über ganze mathematische Wissenschaften meist nur dürre Auszüge aus *Wolfs* Literatur der Mathematik, welchen nicht einmal das was seit *Wolfs* Zeiten (1719) gethan worden, nur hin und wieder der Name eines unbekannten englischen Schriftstellers, zugefügt ist. Aber die speciellern historisch-literarischen Notizen (bey denen *Montucla* und *Prieftley* fleifsig gebraucht worden) sind zum Theil unbekannt und wichtig, und durchgängig den einzelnen Artikeln so eingewebt, dafs dadurch Deutlichkeit und Uebersicht erhöht wird. Vor allem sticht die Geschichte und Literatur der *Algebra* hervor, die hier mit grofser Sachkenntnifs und Belesenheit erzählt ist, und bey deren Vortrefflichkeit man gern vergifst, dafs 6. Spalten darauf zu verwenden, nicht recht zweckmäfsig war. Der Vf. hat die Hauptwerke der ältern Cofsisten (doch nicht *Christoph Rudolphs* deutsch geschriebene Arithmetik) und der Algebristen bis auf *Wallis* selbst studirt, und liefert hier die Resultate seiner Nachforschungen, hauptsächlich in der Absicht um die Streitigkeiten zwischen den Engländern und Franzosen über die Verdienste *Vietas* und *Harriots* um die Algebra zu schlichten. Beiden grofsen Mathematikern läfst er gehörige Gerechtigkeit wiederfahren (nicht so *Leibnitzen*, dem er bey jeder Gelegenheit die Erfindung der Infinitesimalrechnung abzusprechen sucht.) Vorzüglich interessirte uns der hier gelieferte Auszug aus dem Briefwechsel zwischen *Cardan* und *Tartaglia* und die Erzählung der List und Schliche, deren sich der hochberühmte mayländische Doctor bediente, um dem armen Lehrer der Mathematik zu Venedig sein Geheimnifs in Auflösung cubischer Gleichungen abzupressen.

Was dem englischen physikalisch-mathematischen Wörterbuche das gröfste Verdienst von der historisch-literarischen Seite giebt, sind die demselben reichlich eingestreuten *biographischen Artikel*, über die vorzüglichsten Mathematiker und Physiker aller Nationen. Diese sind dem Huttonschen Werke eigenthümlich, indem Rec. dergleichen noch in keinem ähnlichen Wörterbuche gefunden hat. (Auch möchte es wohl zweckmäfsiger seyn, sie in einem eignen Werke zusammen zu stellen, als einem mathematischen Lexico einzustreuen.) Genutzt sind dabey hauptsächlich englische Werke und die Lobschriften auf französische Akademisten, in den Schriften der Pariser Akademie; nicht die Schriften andrer gelehrter Gesellschaften. Die Biographien tragen sämmtlich das Gepräge der Werke, aus denen sie (meist zweckmäfsig) abgekürzt worden; sind folglich von sehr verschiedenem Gehalt. Ihnen sind Verzeichnisse der Schriften jedes Mathematikers angehängt, meist sehr flüchtig und unvollständig, wie *H.* sie grade vorfand, die Titel ausländischer Werke oft nur mit ein paar englischen Worten bezeichnet, ohne Jahrzahl und Druckort. *Socrates, Hypatia, Strabo*, und weitläufige Artikel über *Pythagoras, Plato's* und *Leibnitzens Philosophie*, hätte Rec. hier nicht gesucht; auch würden *Regis, Saurin, Schoner, Stöfler* u. a. nicht vermifst werden, so wenig als *Xenocrates, Xenophon* und *Xenophanes*, die offenbar hier nur stehn, damit der Buchstabe X mehr als vier Zeilen enthalte. Auf *Pascal, Pringle* und *Gregory* ist viel zu viel Raum gewandt worden. (Von der Familie der *Gregory's* findet man hier indefs interessante Nachrichten, die von ihrem Anverwandten *Thomas Reid* herrühren. *Jakob Gregory* der vielversprechende Zeitgenosse *Wallis*, starb im

Digitized by Google

37ſten Jahr als Prof. der Mathematik zu Edinburg. Sein Bruder, ein ſchottiſcher Gutsbeſitzer, hatte das ſeltene Vergnügen, zu gleicher Zeit ſeine drey Söhne als Profeſſoren der Mathematik auf brittiſchen Univerſitäten zu ſehen, *David* zu Oxford; *James* zu Edinburg, und *Charles* zu St. Andrew.) Dagegen iſt *Leibnitz* als Mathematiker gar dürftig weggekommen, und von den neuern deutſchen und italieniſchen Mathematikern fehlen faſt alle, ſelbſt *Lambert*, *Lexell*, *Segner*, die Jeſuiten *Jacquier* und *Le Seur*, *Friſi*, *Fontana* etc., auch *Lucas Pacioli*, *Guldin*, *Landsberg*, und Männer wie *Merſenne*, *Perrault*, *Alexis Fontaine* u. a. deren Lobſchriften doch in den Werken der Pariſer Akademie ſtehen. — Eben ſo vermiſste Rec. ſehr ungern viele brittiſche Mathematiker, z. B. *John Craige*, *Hadley*, *Leybourn*, *Neil*, *Pemberton*, *Sherwin*, *Robert Simſon*, *Rob. Smith*, *Stirling*, u. a., auch Nachricht von allen noch lebenden. — Doch es würde ungerecht ſeyn, in einer Sache, worinn noch ſo wenig vorgearbeitet iſt, Vollſtändigkeit zu verlangen, um ſo mehr, da wir hier ſo viele intereſſante Nachrichten und muſterhafte Biographien über engliſche Mathematiker finden; beſonders von den groſsen Männern *Newton* und *Maclaurin*; von *Thomas Simpſon*, der ſeinem Vater, weil er ihn mit Gewalt zu ſeiner Profeſſion anhalten wollte, entlief, einer alten Schneiderwittwe, die ihn heyrathete, und einem Aſtrologen mit dem er wahrſagte, in die Hände fiel, aber doch durch Fülle des Genies aus dieſen niederdrückenden Umſtänden ſich zu einem der erſten Mathematiker Englands hervorarbeitete; von *William Emmerſon* dem Sohn eines Dorfſchulmeiſters im nördlichen England, der in ſeinem Geburtsort als Bauer lebte, ſelbſt das Feld beſtellte, und dabey über alle Theile der Mathematik geſchätzte Werke im Druck gab; von *Abraham Sharp*, dem erſten genauen Eintheiler aſtronomiſcher Inſtrumente, Flamſteeds treuem Gehülfen, zu welchem Flamſteed und Halley bey ſchwierigen aſtronomiſchen Berechnungen ihre Zuflucht nahmen, und der ſo emſig rechnete und ſchrieb, daſs man ein Loch in ſeinem Schreibtiſche fand, welches durch die Bewegung des Ellbogens durchgerieben ſeyn ſoll; von *Edmund Halley* der, um eine magnetiſche Variationskarte zu Stande zu bringen, ſelbſt Schiffskapitain wurde, und deſſen ſämmtliche Werke Iſrael Lyons herauszugeben unternommen hatte, woran der Tod ihn hinderte; von *John Landen*, Agenten des Grafen von Fitzwilliam, der bey ſeinen vielen Geſchäften Mathematik nur zur Erholung treiben konnte; von *Matthew Stewart*, dem Freund und Schüler Robert Simſons und Maclaurins Nachfolger in Edinburg, einem Meiſter in der geometriſchen Analyſis der Alten, und von mehrern andern. — Unter dem Artikel *Ptolemy* findet man den Inhalt des Almageſts, unter *Pappus* den Inhalt ſeiner mathematiſchen Collectaneen und unter *Newtonical Philoſophy* den Inhalt von Newtons *Principiis* umſtändlich dargeſtellt; unter *Porisms* Auszüge aus Plaifayrs trefflichem Aufſatze über dieſe Materie, unter *Keppler* Maclaurins Darſtellung von Kepplers Erfindungen und aſtronomiſchen Theorien, und noch im Anhange auf elf Quartſeiten eine ſehr detaillirte Ueberſicht über des Profeſſors *Edmund Waring* zu Cambridge analytiſche Schriften, welche die Hauptwerke der Britten über höhere Mathematik zu ſeyn ſcheinen.

Dieſes wird genug ſeyn das Urtheil des Rec. über das engliſche phyſikaliſch-mathematiſche Wörterbuch zu rechtfertigen, und zu zeigen, daſs es den beſten Arbeiten dieſer Art an die Seite geſetzt zu werden verdient, wenn es gleich keinen Anſpruch auf Vollendung machen kann. Davon iſt auch der Vf. ſo weit entfernt, daſs er vielmehr um Beyträge zur Vervollkommnung deſſelben angelegentlich bittet. (Wir würden ihn deshalb beſonders auf das franzöſiſche und Gehlerſche Wörterbuch, auch die Schriften der Berliner, Petersburger, Schwediſchen und Italieniſchen Akademien, auch auf die *Kaſtnerſchen* Werke verweiſen, worinn ein Schatz von Litteratur ſteckt). Zugleich ſieht man aber, daſs dieſes Werk ſo wie es da iſt, ſich nicht wohl auf deutſchen Boden verpflanzen läſst. Um es für Deutſche recht brauchbar zu machen, müſste man es nicht überſetzen, ſondern groſstentheils neu überarbeiten. Und das würde bey einem ſchon vorhandenen phyſikaliſchen Wörterbuche von ſo groſsem Werth als das *Gehlerſche*, und bey der Hoffnung, von einem der erſten Mathematiker Deutſchlands, ein mathematiſches Lexicon als Gegenſtück zu Gehlers Werk zu erhalten, ein undankbares Unternehmen ſeyn.

PHILOLOGIE.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Praktiſche engliſche Grammatik, oder leichte Methode die engliſche Sprache in kurzer Zeit gründlich zu erlernen*, von G. F. Herrmann, M. A. Lehrer der engl. u. franz. Sprache zu Wismar. 1796. 166 S. 8.

Um Anfangern die Erlernung der engliſchen Sprache zu erleichtern, gab der Vf. gegenwärtige Grammatik heraus. Sie zerfällt in drey Theile, von welchen der erſte die Ausſprache nebſt verſchiedenen mit Accenten bezeichneten Leſeübungen und eine kurze Abhandlung der Redetheile enthält. Im zweyten Theile ſtehen die im Umgange nothwendigſten Wörter, und einige Geſpräche. Der dritte und praktiſche Theil liefert leichte Aufgaben mit untergeſetzten Vocabeln und Redensarten über die vorhergegangenen Regeln des Syntaxes.

Die Lehre von der Ausſprache iſt, im Ganzen genommen, ſchlecht bearbeitet. Sie ſtrotzt von Fehlern gegen die Anweiſungen der neuern engliſchen Orthoepiſten, eines *Sheridan*, *Walker*, *Nares*, *Smith* u. ſ. w. Um dieſes zu beweiſen braucht Rec. aus den ſehr vielen Fehlern gegen die gute Ausſprache nur ein Dutzend auszuheben. Grazing wird *ghrahſsing*, angel *andſchel*, ſtrange *ſtrandſch*, danger *dandſcher*, as *aſſ*, chair *tſchar*, open *oppn*, creature *krihter*, dungeon *dontſchen*, hope *hop*, knowledge *knahledſch*, factios *fakſchies* bezeichnet, da ſie doch wirklich nach *Walker* u. ſ. w. ganz anders lauten. — Um die Accentuation der Leſeübungen ſtehet es nicht beſſer aus. Man erblickt z. B. *calculáting* für *calculating*, *inoffenſive* für *inoffenſive*, *ſeparáted* ſo

Digitized by Google

für *separated*, *abiſs* für *abiſs*, *particular* für *particular*, *conſtituted* für *conſtituted*, *ſpecific* für *ſpecific* u. ſ. w.

Die Bearbeitung der Redetheile iſt ungleich beſſer gerathen. Sie enthält, bey aller bündigen Kürze, dasjenige was ein Anfanger zu wiſſen braucht, um die leichten Aufgaben des praktiſchen Theiles zu überſetzen, welche in der That gut gewahlt ſind, und dem Lernenden von groſsem Nutzen ſeyn können.

Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Neues deutſchfranzöſiſches Wörterbuch.* Ein Hülfsmittel zur bequemern Anwendung der neuern franzöſiſchen Wörter und Redensarten; nach D. *Leonard Snetlage* Nouveau Dictionnaire français contenant les expreſſions de nouvelle création du peuple français, mit Abkürzungen, Zuſatzen und einem franz. Regiſter, von *Friedr. La Coſte*. 1796. 226 S. 8.

Man war in Deutſchland durch einige Journale und kleine Aufſätze nur noch unvollkommen von den ſeit der Revolution entſtandenen neuen franzöſiſchen Ausdrücken unterrichtet, als Hn. D. *Snetlage's Nouv. Diction.* erſchien, und die Lücke ausfüllte. Hr. *La Coſte* fand aber, daſs dieſes Werk theils nicht ganz vollſtändig, theils für viele Deutſche, die nicht hinlänglich franzöſiſch verſtanden, unbrauchbar war. Er legte es daher bey ſeiner bereits angefangenen Arbeit zum Grunde, machte Abkürzungen und Zuſatze am ſchicklichen Orte, und lieferte die franzöſiſchen Neologien mit deutſchen Erklarungen, wodurch ſie allerdings gemeinnützliger werden muſsten. Dieſes Buch alſo, welches nicht nur einen deutſchen Ausdruck für jedes neue franzöſiſche Wort, und für jede neue Bedeutung eines ſchon gangbaren Wortes enthält, ſondern auch die Veranlaſſungen der neuen Redensarten, und die Umſtände, unter welchen ſie entſtanden und gebraucht werden, aus ſichern Quellen beybringt und deutlich entwickelt, muſs dem deutſchen Publikum ſehr willkommen ſeyn.

Leipzig. b. Weidmanns: *Aug. Guil. Erneſti Opuſcula Oratorio-Philologica.* 1794. 195 S. 8.

Den gröſsten Theil dieſes Bandes academiſcher Schriften eines würdigen Mannes füllen ſieben Denkſchriften auf verdiente Leipziger Gelehrten, *Erneſti*, *Dathe*, *Körner*, *Hommel*, *Küſtner*, *Ridiger* und *Clodius*, denen drey Programmen *vindiciae panegyriſtarum*; *de Panegyrica eloquentia Romanorum aureae quidem aetatis*; und *De panegyrica T. Livii eloquentia*; gleichſam zur Rechtfertigung von jenen, angehangt ſind. Doch bedarf es, unſrer Meynung nach, einer ſolchen Rechtfertigung keineswegs. Die Vorwürfe, welche man bisweilen der panegyriſchen Beredſamkeit im Allgemeinen gemacht hat, und die eben um dieſer Allgemeinheit willen wenige Rückſichten verdienen, treffen zuverläſſig eine Gattung von Schriften nicht, welche keinen andern Zweck haben, als das Andenken von Mannern, die ſich um die Wiſſenſchaften und ihre Univerſität verdient gemacht haben, mit herzlicher Freundſchaft und Dankbarkeit zu feyern, und theils den Freunden und Schülern der Verſtorbenen ihr Bild aufzufriſchen, theils dem Lande und der Stadt, von der ſie gegenſeitig Ehre empfingen und der ſie Ehre gaben, auch bey fremden ein wohlverdientes Denkmal zu ſtiften. Möchte doch immer dieſer ſchöne Gebrauch der Beredſamkeit, welcher ehedem auf den Univerſitäten gewöhnlicher war, wieder gemeiner werden, und etwas dazu beytragen, die Banden collegialiſcher Freundſchaft — deren Bild einem humanen Gemüthe ſo wohl thut — feſter zu ziehn, und den Geiſt einer billigen Schätzung, welcher gerade unter dieſen Verhältniſſen am leichteſten erſtickt wird, durch die Betrachtung fremder Verdienſte zu ſtärken, die nach dem Tode beſſer hervortreten und in ihrer Abſonderung von den menſchlichen Schwächen des Verſtorbenen Achtung gebieten. Die vor uns liegenden Denkſchriften machen ihrem Vf. und den Männern, deren Andenken ſie gewidmet ſind, gleiche Ehre. Bey einer geringern Fülle von Beredſamkeit, als in den Gesneriſchen Elogiis herrſcht — welche auch in der That mehr für den augenblicklichen Eindruck auf eine Verſammlung von Zuhörern berechnet waren — zeichnen ſie ſich durch einen gleichförmigern, geſchmackvollern und edlern Ausdruck, eine eben ſo reine als von jedem geſuchten Zierrath entledigte Sprache aus, — der man nur bisweilen etwas mehr Leben und Regſamkeit wünſcht. Noch gröſsern Beyfall aber verdienen ſie durch die in ihnen an den Tag gelegte Denkungsart des Vfs. und die Kunſt, mit welcher er ſeinen Gegenſtand zu behandeln gewuſst hat. Eine gefühlte Achtung gegen Frommigkeit und Rechtſchaffenheit, eine gewiſſe zartliche Theilnahme bey Erwähnung der Beyſpiele von Uneigennützigkeit und Pietät gegen Eltern und Lehrer, eine aufrichtige Bewunderung fremder Verdienſte, obſchon von ganz verſchiedener Art, des Geſchäftsmannes, wie des Gelehrten, wenn gleich des Gelehrten ganz vorzüglich, leuchtet aus jeder dieſer Schriften hervor. Uebrigens lehrt die Natur der Sache, daſs man hier keine eigentlichen Biographien, keine Darſtellung des ganzen Menſchen und ſeines Charakters ſuchen müſſe; aber eine geſchickte Zuſammenſtellung alles deſſen, was dazu dienen kann, die individuelle Beſchaffenheit der Geiſtesfähigkeiten und der Grundſätze eines jeden in Beziehung auf die Wiſſenſchaft, welcher er ſich gewidmet hatte, und die Gelehrſamkeit überhaupt, wird man hier nirgends vermiſſen. Selbſt der Weg, welchen jeder bey der Bildung ſeines Geiſtes und der Einrichtung ſeiner Studien nahm, iſt bey einigen mit Genauigkeit und Schärfe, bey den übrigen wahrſcheinlich ſo weit als es möglich war, gezeichnet worden; und immer iſt mit einer Art von Freudigkeit, die dem Humaniſten im edlern Sinne ſo ſehr geziemt, bemerkt, wenn einer die Wiſſenſchaften um ihrer ſelbſt willen liebte, und auch das was nicht unmittelbar in den Umkreis ſeiner Studien gehörte, mit Eifer und Liebe trieb. Am wenigſten hat uns der Vf. in der Angabe deſſen befriedigt, worinne jeder ſeine Wiſſenſchaft bereichert oder vervollkommnet habe; denn obgleich auch dieſes nicht gänzlich übergangen iſt, ſo erfahrt man doch weit we-

niger, was jeder für die Wiſſenſchaft gethan, als wie er ſich mit derſelben beſchäftigt habe. Doch würde es auch in der That eine unbillige Foderung ſeyn, von einem einzigen Gelehrten zu verlangen, daſs er in der Darſtellung der Verdienſte mehrerer Gelehrten aus ſo verſchiedenen Fächern leiſten ſollte, was nur einem Ruhnkenius in der Schätzung der Verdienſte eines Hemſterhuis, einem Eichhorn in der Würdigung eines Michaelis gelingen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Druckort: *Etwas über den Krieg in der öffentlichen Meynung*, ein Wort zur Beherzigung bey den Kreuzzügen des achtzehnten Jahrhunderts. 1795. 90 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Ueber den Einfluſs des jetzigen Krieges auf öffentliche Meynung, Glückſeeligkeit und Humanität.* 1795. 110 S. 8.

Nach dem Titel und dem ſehr einladenden Eingange von No. 1. erwartete Rec. etwas beſſeres als eine Ausführung des kaum halbwahren Satzes: daſs die öffentliche Meynung den jetzigen Krieg gegen Frankreich erregt habe und unterhalte. Der Vf. zeigt ſo viele Kenntniſs der jetzigen politiſchen Cabalen, daſs er ſich ſelbſt widerlegt. Die anthropologiſche Erörterung über den Urſprung des Haſſes gegen die franzöſiſche Nation und ihre politiſchen Grundſätze iſt dem Vf. miſsrathen; ſo wie er den Einfluſs der wenigen, dieſen Haſs zu vermehren bemühten Schriftſteller als zu groſs angiebt, und ſich auch wohl in der Hoffnung betrügen möchte, daſs durch Berichtigung der öffentlichen (über dieſen Punkt gröſstentheils ſchon berichtigten) Meynung über die Schädlichkeit oder Unſchädlichkeit der veränderten franzöſiſchen Regierungsform und Denkungsart für ihre Nachbarn, die Fürſten genöthigt werden würden, Frieden zu machen. Will man den Deutſchen auch wirklich eine öffentliche Meynung zugeſtehen, ſo äuſsert ſie ſich doch beſcheidentlich nur über vergangene Dinge, und Schriftſteller, die für den einen oder den andern deutſchen Staat ſchreiben, (worunter der Vf. auch gehört,) können ſchwerlich für Organe der deutſchen Meynung gelten; ſie ſind nur Sprachwerkzeuge der verſchiedenen Meynungen, denen das Prädicat: *öffentlich* leider allein zukommt. Sehr richtige Bemerkungen und Urtheile machen übrigens dieſe Schrift immer leſenswerth, die Quellen der politiſchen Irrthümer kennt der Vf. ſehr gut, und es wäre ſehr zu wünſchen, daſs dieſe Kenntniſs allgemeiner wäre, wenn gleich die Mittel, ſie zu verſtopfen, noch weit in der Entfernung liegen möchten.

No. 2. (vermuthlich von demſelben Vf.) und die Grundlage des Entwurfs von No. 1.) entſpricht eben ſo wenig ſeinem Titel. Statt den Einfluſs, den der jetzige Krieg minder auf öffentliche Meynung als auf Glückſeeligkeit und Humanität gehabt hat, zu berühren, beſteht der gröſste Theil der Schrift in beſtändigen Wiederholungen des ſehr richtigen Satzes: daſs Einfalt und Bosheit die öffentliche Meynung von jeher irre geleitet und verdreht haben und in einer Menge Beyſpielen, wie der Menſch die wahre Glückſeligkeit einer vermeynten aufopfere, bey welcher Gelegenheit wir erfahren: „daſs die Gottheit ſelbſt nur in Meynung beſteht.“ S. 83 kommt erſt die Rede auf den jetzigen Krieg, der das Licht in die politiſchen Meynungen getragen haben ſoll, wie der dreyſsigjährige in die religiöſen; (daſs man doch ſo oft die Folge für die Urſache anſieht!) und der Vf. zieht bloſs Lehren, aber keine Facta, (wie man nach dem Titel doch fodern kann,) aus dieſem eigentlich von keiner Seite lehrreichen Kriege, und auch dieſe Lehren folgen nicht ſowohl aus dem Kriege, ſondern aus der Betrachtung der franzöſiſchen Revolutionsgeſchichte. Auch bey mehrerer Weitläuftigkeit würde es unmöglich ſeyn zu zeigen, wie der Vf. endlich auf die Behauptung geräth; „So heilt der Krieg ſelbſt alſo nur eine Theorie des allgemeinen Friedens auf.“ Schlieſslich ruft der Vf. die Schriftſteller auf, die getheilten Meynungen über Religion und Freyheit zu berichtigen und zu vereinigen. In Anſehung der erſteren hat er die Meynung, die Menſchen müſsten von den Begriffen des Uebernatürlichen entfernt werden, damit ſie ſich begnügen, daſs die Welt iſt und ſie froh auf ihr. „Denn“ (ſo berichtigt der Vf. unſere Meynung von der Welt,) „eben daſs ſie iſt, und nichts auf ihr und von ihr ganz vernichtet werden kann, ſondern alles ſich nur verändert und in andern Geſtalten da iſt; eben daſs der Menſch ſelbſt ſich kein Nichts, keine gänzliche Vernichtung denken kann, *iſt ja Beweis genug*, daſs ſie von Ewigkeit ſelbſt geweſen iſt. Auch der Nichtdenker kann dies begreifen, denn er braucht ſich und die Dinge der Welt um ſich her nur zu ſehen.“ Es wundert uns, daſs der Vf. mit dieſem bündigen Beweiſe nicht auch die Freyheit aus der Welt hinausdemonſtrirt; denn er braucht ja nur ſich und die Dinge der Welt um ſich her mit *ſeinen* Augen anzuſehen, ſo hat er Beweis genug, daſs Freyheit von Ewigkeit her unmöglich geweſen iſt.

Geschichte. *Jena* u. *Leipzig*, b. Gabler: *Plan für hiſtoriſche Vorleſungen* von *Karl Ludewig Woltmann*, Prof. d. Phil. in Jena. 1795. 46 S. 8. Rec. war Willens die Anzeige dieſer Schrift ſo lang aufzuſchieben, bis er einen Theil der Ausführung des Plans zugleich mit ankündigen könne: Da aber ſeine Lage, in Anſehung litterariſcher Arbeiten, zu viele Schwierigkeiten hat, als daſs er ſicher ſeyn könnte, das erwartete Werk auch zu recenſiren; ſo wollte er des Plans hier nur darum erwähnen, um ſeinen lebhaften Beyfall, um ſeine theilnehmende Freude über die ſchöne Ausſicht einer neuen Epoche der Hiſtoriographie, und über die edlen Hoffnungen ihres Einfluſſes auf die Menſchheit, welche er öfnet, auch ſeines Orts zu bezeugen. Der Lauf der Begebenheiten und der Reichthum hiſtoriſcher Nachrichten hat uns endlich auf eine Höhe gebracht, von welcher ſich das Ganze beſſer als je in einem Zeitalter überſehen läſst. Hieraus folget natürlich, daſs, da vorhin jedem ſein Feld und ſeine Nachbarſchaft die Welt war, wahrer Weltbürgerſinn in dem Geſchichtſchreiber erſt jetzt möglich iſt. Welche Erhabenheit und Veredlung der ganzen Anſicht, welche ganz andere Erfahrungsreſultate, und wie wichtige für das Glück unſerer Brüder, der Menſchen, hievon die natürliche Folge ſeyn müſſen, davon werden wir Proben in dem Werk ſehen, welches der Vf. ausarbeitet: denn es iſt dem Rec. nicht bekannt, daſs irgend ein anderer den Sinn ſo gut aufgefaſst habe, in welchem die Hiſtorie nun dargeſtellt werden muſs, und kann.

Wie wäre eine ſolche Schrift eines Auszuges fähig! Er würde in eine Abſchrift ausarten. Der Geſichtspunct der Kunſt wird zuerſt, hiernach der weltbürgerliche, alsdann der praktiſche gezeigt..... Rec. wollte einige beſonders geiſtvolle Stellen ausheben, welche von dem Geiſte des Ganzen eine Idee geben könnten: aber jene würden zu viel verlieren, und letzterer wird ſchicklicher bey der künftigen Ausführung dargeſtellt werden. Es ſind bey 20 Jahre verfloſſen, ſeit der Rec. in der hiſtoriographiſchen Laufbahn zuerſt, und nicht ohne einigen Beyfall, erſchien, aber er würde ſich ſehr freuen, die Vorleſungen hören zu können, von welchen dieſer Plan die Ankündigung iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. November 1796.

PHILOSOPHIE.

RIGA, b. Hartknoch: *Erläuternder Auszug aus den critischen Schriften des Hn. Prof. Kants*, auf Anrathen desselben von M. *Jacob Sigismund Beck*. *Erster Band*, welcher die Critik der speculativen und practischen Vernunft enthält. 1793. 4 Blätt. Vorr. u. 483 S. 8. *Zweyter Band*, welcher die Critik der Urtheilskraft und die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft enthält. 1794. 6 Bl. Vorr. u. 590 S. *Dritter Band*, welcher den Standpunct darstellt, aus welchem die kritische Philosophie zu beurtheilen ist. 1796. 6 Bl. Vorr. u. 483 S. (3 Rthlr. 16 gr.)

Der dritte Band besonders unter den Titel:

Einzig möglicher Standpunkt, aus welchem u. s. w. (1 Rthlr. 4 gr.)

In wieferne dieses Werk Auszug ist, beschränkt sich Rec. auf die Erklärung, dass der Liebhaber der kritischen Philosophie ausser Kants Schriften selbst keine andere Schrift mit mehr Zuversicht, die Lehre Kants richtig zu erhalten, in die Hände nehmen kann, als diesen Auszug; aber um so mehr fodert das, was sich eigenthümliches, sowohl von Kant selbst als von Hn. B. darinn findet, eine ausführlichere Anzeige. Von Kant findet sich eine noch ungedruckte Einleitung in die Kritik der Urtheilskraft im 2ten Bande. Während der Ausarbeitung desselben hatte Hr. Pr. Kant die Güte dem Vf. ein Manuscript zuzuschicken, welches eine Einleitung in die Kritik der U. K. enthielt, die er ehedem zu seinem Werk bestimmt und nur ihrer Stärke wegen verworfen hatte. Er überliefs Hn. B. in seiner Schrift Gebrauch davon zu machen. Da dieser aber besorgte, der Leser würde es nicht billigen, wenn er seine Erläuterungen mit einer Arbeit des grofsen Mannes, die dem Publicum nicht mitgetheilt worden, vermischte: so enthielt er sich des Gebrauchs zu seiner eigenen Arbeit, und theilt lieber einen wörtlichen Auszug, der das Eigenthümliche darinn enthält, mit. Diese Einleitung ist nach den Gegenständen, die sie berührt, und nach den Resultaten, von derjenigen, welche der Kritik der Urtheilskraft vorgesetzt ist, wenig verschieden, aber durch den verschiedenen Vortrag und die nähere Auseinandersetzung einiger Begriffe wird sie sehr interessant. Der erste Abschnitt handelt von der Philosophie als System; er enthält die genaue Bestimmung der theoretischen und praktischen Philosophie, und ist seinem Inhalt nach den Abschnitten über die Eintheilung der Philosophie und das Gebiet der Philosophie in der Einleitung in die Kritik der Urtheilskraft ähnlich. Der 2te Abschnitt handelt von dem System aller Vermögen des menschlichen Geistes; der 3te von der Erfahrung, als einem System für die Urtheilskraft; der 4te von der reflectirenden Urtheilskraft; der 5te von der Aesthetik des Beurtheilungsvermögens; der 6te von der Nachsuchung eines Princips der technischen Urtheilskraft. Diese Abschnitte haben ähnlichen Inhalt mit folgenden Abschnitten der Einleitung in die Kantische Urtheilskraft. 1) Von der Kritik der Urtheilskraft, als einem Verbindungsmittel der zwey Theile der Philosophie zu einem Ganzen. 2) Von der Urtheilskraft, als einem a priori gesetzgebenden Vermögen. 3) Das Princip der formalen Zweckmäfsigkeit der Natur ist ein transscendentales Princip der Urtheilskraft. 4) Von der Verbindung des Gefühls der Lust mit dem Begriffe der Zweckmäfsigkeit der Natur. 5) Von der ästhetischen Vorstellung der Zweckmäfsigkeit der Natur. 6) Von der logischen Vorstellung der Zweckmäfsigkeit der Natur. Der 7te Abschnitt: encyklopädische Introduction der Kritik der Urtheilskraft in das System der Kritik der reinen Vernunft hat gegen den 9. Abschnitt der Einleitung in die Kritik der Urtheilskraft von der Verknüpfung der Gesetzgebungen des Verstandes und der Vernunft durch die Urtheilskraft das meiste Eigene. Der Ideengang ist hier folgender. Jede Einleitung eines Vortrags ist entweder die in eine vorhabende Lehre, oder der Lehre selbst in ein System, wohin sie als Theil gehört. Jene ist eine propädeutische, diese eine encyklopädische. Die encyklopädische Einleitung setzt nicht etwa nur eine verwandte und zu der sich neu ankündigenden vorbereitende Lehre, sondern die Idee eines Systems voraus, welches dadurch erst vollständig wird. Sie kann daher erst nach der abgehandelten Lehre folgen. Bey der Kritik der Urtheilskraft kann sie aber, da diese keine besondere Doctrin begründet, mit der propädeutischen verbunden werden. Die Möglichkeit eines teleologischen Urtheils läfst sich leicht zeigen, ohne ihm ein besonderes Princip der Urtheilskraft zum Grunde zu legen; denn diese folgt blofs dem Princip der Vernunft. Aber die Möglichkeit eines ästhetischen und doch auf Principien a priori gegründeten Urtheils der blofsen Reflexion, d. i. eines Geschmacksurtheils, wenn bewiesen werden kann, dass dieses wirklich zum Anspruche auf Allgemeingültigkeit berechtigt sey, bedarf einer Kritik der Urtheilskraft als eines Vermögens eigenthümlicher transscendentaler Principien. Ist aber das Vermögen der Urtheilskraft, sich a priori Principien zu setzen, einmal gegeben, so ist es auch notwendig, den Umfang desselben zu bestimmen, und

zu dieſer Vollſtändigkeit der Kritik wird erfodert, daſs ihr äſthetiſches Vermögen, mit dem teleologiſchen zuſammen als in einem Vermögen enthalten und auf demſelben Princip beruhend, erkannt werde; denn auch das teleologiſche Urtheil über Dinge der Natur gehört der reflectirenden Urtheilskraft zu. Die Geſchmackskritik aber eröffnet dadurch, daſs ſie eine Lücke im Syſtem unſerer Erkenntniſskräfte ausfüllt, eine Ausſicht in ein vollſtändiges Syſtem aller Gemüthskräfte. Dies Syſtem wird hier ſo wie am Ende der Einleitung in die Kritik der Urtheilskraft entworfen.

Der dritte Band gehört dem Inhalt nach dem Vf. ganz eigen, und gehört mit zu dem originellſten, was über die kritiſche Philoſophie geſchrieben iſt. Eben deswegen aber hätte Rec. gewünſcht, daſs Hr. B. in der Einleitung nicht einen Ton angeſtimmt hätte, der vielleicht manchen Leſer, der gar wohl fähig geweſen ſeyn möchte, Hn. *B's.* Buch zu verſtehen, vom Leſen deſſelben abſchrecken dürfte. Wer läſst ſich z. B. (S. 7.) gerne ſo geradezu ſagen: „ihm aber (dem Leſer) zu zeigen, daſs, wenn ſeine Vorſtellungsart mit der meinigen nicht übereinſtimmt, er ſicherlich gar nichts in Anſehung dieſer Angelegenheiten (der Philoſophie) weiſs, dss ſoll mir hoffentlich nicht ſchwer fallen.“ Da man dieſe Art von Ankündigungen auch bey den ausſchweifendſten Schwärmern findet, ſo können ſie nicht einmal dazu dienen, die Aufmerkſamkeit des denkenden Leſers zu reizen.

Die Abhandlung theilt Hr. *B.* in vier Abſchnitte. Im erſten werden die Schwierigkeiten gezeigt, in den Geiſt der Kritik einzudringen; im 2ten das Transſcendentale unſrer Erkenntniſs, als der wahre Standpunkt angegeben, aus welchem die Kritik der reinen Vernunft beurtheilt werden muſs; im dritten wird die kritiſche Philoſophie aus dem transſcendentalen Standpunkt beurtheilt, und im vierten wird die Kritik aus dieſem Standpunkt commentirt. Daſs dieſe Eintheilung zu ſehr vielen Wiederholungen Anlaſs geben muſs, fällt ſogleich in die Augen; aber bey ſehr wichtigen und nicht leicht faſslichen Begriffen, ſind Wiederholungen ſehr verzeiblich, wir wollen daher auch Hn. *B.* nach ſeiner Eintheilung Abſchnitt für Abſchnitt folgen. 1. Abſchn. Vorſtellung der Schwierigkeiten, in den Geiſt der Kritik einzudringen. Die Quelle aller Irrungen der ſpeculativen Vernunft iſt der Begriff von einem Bande zwiſchen der Vorſtellung und ihrem Gegenſtande. Dieſer Begriff hat kein Object; denn alle Verſuche eine Verbindung zwiſchen Vorſtellungen und Gegenſtänden auſser ihnen zu erweiſen, ſind vergeblich. (Daſs dies richtig ſey, iſt ſehr klar; denn es wird hier nach dem Verhältniſs deſſen, wovon wir etwas wiſſen, zu dem, wovon wir gar nichts wiſſen, gefragt.) Wenn man daher zur Realität des Denkens die Verbindung zwiſchen Vorſtellung und einem Object, das nicht vorgeſtellt wird, fodert; ſo iſt die Vorſtellung von Erkenntniſſen *a priori* und *a poſteriori* gänzlich leer; denn beiden fehlt es dann gleich an Gültigkeit. Eben ſo wenig findet eine Unterſcheidung zwiſchen Erſcheinungen und Dingen an ſich ſtatt. Die Unterſcheidung zwiſchen analytiſchen und ſynthetiſchen Urtheilen wird gänzlich unzuläſsig; denn beide haben einen Beziehungspunkt, den Gegenſtand, der das Subject des Urtheils iſt. Wenn alſo dieſer Gegenſtand im analytiſchen nicht mehr Realität hat als im ſynthetiſchen; ſo ſind beide Urtheile gleicher Beweisgründe benöthigt, nämlich der Realität ihrer Gegenſtände, und mithin iſt der Unterſchied zwiſchen ihnen in metaphyſiſcher Rückſicht leer. Selbſt die kritiſche Lehre von Zeit und Raum wird gänzlich unverſtändlich und leer, wenn ſie nicht aus dem Standpunkte der Transſcendentalphiloſophie, ſondern aus dem angegebenen, beurtheilt wird. Wenn man auch annimmt, daſs Zeit und Raum keine Begriffe, ſondern reine Anſchauungen, ſind: ſo bleiben ſie doch Vorſtellungen, und da doch Vorſtellungen nicht der vorgeſtellte Gegenſtand ſelbſt ſeyn können, ſo ſind wir in Anſehung der Zeit und des Raums in gleicher Lage wie bey den andern Vorſtellungen; wir wiſſen nicht was ſie vorſtellen. Die kritiſche Unterſcheidung zwiſchen Anſchauungen und Begriffen bleibt unverſtändlich, ſo fern ſie nicht aus dem wahren Standpunkt angeſehen wird: denn erſtens können wir nicht behaupten, daſs die Vorſtellungen aus zwey Grundquellen unſers Gemüths kommen, weil wir nicht zeigen können, was die Vorſtellungen von uns ſelbſt mit unſerm eigenen Subjecte verbindet, und zweytens iſt der Unterſchied, daſs die Anſchauung eine Vorſtellung des Einzelnen ſeyn, und der Begriff eine Sphäre umfaſſen ſoll, gar kein ſpecifiſcher Unterſchied, der uns berechtigt, zwey verſchiedene Quellen für ſie anzunehmen; denn auch dadurch, daſs durch die Erſcheinung der Gegenſtand gegeben wird, der durch den Begriff als objectiv erkannt wird, kann kein Unterſchied begründet werden; denn iſt der Stoff des Begriffs nicht objectiv, wodurch kann es der Begriff werden? Aus dieſem folgt, daſs ſelbſt der Begriff einer transſcendentalen Logik leer iſt, wenn der wahre Standpunkt verfehlt wird, und daſs auch die Möglichkeit der Erfahrung, als Princips der Deduction der reinen Verſtandesbegriffe und der Grundſätze der transſcendentalen Urtheilskraft, keine Gültigkeit hat; denn wodurch iſt die Wirklichkeit der Erfahrung zu beweiſen? Da Hr. *Reinhold* dieſe Schwierigkeiten löſen wollte, ſo ſtellt Hr. *B.* eine Prüfung der Theorie des Vorſtellungsvermögens an. Da er von dem Satz ausgehet, daſs vor allem bewieſen werden ſoll, daſs unſere Vorſtellungen etwas vorſtellen, das auſser ihnen iſt; ſo wird dadurch der Begriff eines Vorſtellungsvermögens ſelbſt ſchwankend, die Theorie kann unter dieſer Vorausſetzung ihren Zweck nicht erreichen, und Hr. *B.* behauptet, daſs die Theorie des Vorſtellungsvermögens von der Denkart des Dogmatikers bloſs darinn abgehe, daſs letzterer die Exiſtenz zur Beſchaffenheit der Dinge an ſich macht, ſie dagegen dieſelbe für ein Produkt der Dinge an ſich und der Spontaneität ausgiebt. Nachdem die Schwierigkeit in ihrer ganzen Gröſse dargelegt iſt: ſo folgt die Löſung im 2. Abſch. Darſtellung des Transſcendentalen unſerer Erkenntniſs, als des wahren Standpunkts, aus welchem die Kritik der reinen Vernunft beurtheilt

werden

werden muſs. Der höchſte Grundſatz der Philoſophie iſt das Poſtulat *urſprünglich vorzuſtellen.* Der Satz des Widerſpruchs ſetzt ſchon das Poſtulat voraus, Etwas durch Beylegung von Prädicaten zu denken. Bey dieſem urſprünglichen Vorſtellen muſs man aber nicht den Begriff einer urſprünglichen Vorſtelluug unterſchieben. Die gemeine Logik nimmt als Thatſache an, daſs wir uns Etwas vorſtellen; die Transſcendentalphiloſophie hat die urſprüngliche Erzeugung der Begriffe, die Thatſache des Vorſtellens ſelbſt zu ihrem Gegenſtande. Die objectiv ſynthetiſche Einheit des Bewuſstſeyns iſt der höchſte Gipfel alles Verſtandesgebrauchs. Das urſprüngliche Vorſtellen beſteht in den Kategorieen, welche man nicht als Begriffe von Gegenſtänden anſehen darf; denn ſonſt iſt man wegen ihrer Gültigkeit in eben der Verlegenheit wie mit andern Begriffen. Sie ſind Begriffe, durch die Gegenſtände vorgeſtellt werden; nicht Begriffe, die Gegenſtände vorſtellen. Der Raum iſt die urſprüngliche Syntheſis des Gleichartigen, und durch die Anerkennung der Syntheſis wird die Zeit erzeugt. Raum und Zeit ſind daher nach der Kritik Anſchauungen, als ſolche, nicht Anſchauungen von Etwas, und von der Vorſtellung des Raums und der Zeit wohl zu unterſcheiden. Als letztere ſind ſie Gegenſtände von Begriffen, die, wenn ſie nicht auf das urſprüngliche Vorſtellen zurückgeführt werden, leer ſind. Hr. *B.* geht nun die Kategorieen nach dieſem Geſichtspunkt durch. (Eine Erklärung kann hier Rec. nicht verſtehen, nämlich: „Die Kategorie der Realität iſt die urſprüngliche *Syntheſis des* Gleichartigen, *die vom Ganzen zu den Theilen* geht." Ein Uebergang von dem Ganzen zu den Theilen hieſs doch von jeher Analyſis. —) Die Unterſcheidung von Erkenntniſſen *a priori* und *a poſteriori* und von analytiſchen und ſynthetiſchen Urtheilen erſcheint aus dieſem Standpunkt als gegründet. *A priori* ſind lediglich die Kategorien; ſie ſind das urſprüngliche Vorſtellen ſelbſt und der Verſtand erzeugt durch ſie erſt das Object. Von dieſer urſprünglichen Syntheſis werden nun Merkmale ausgehoben und die objective Einheit durch ſie fixirt; die Anzeige dieſer Merkmale macht das analytiſche Urtheil aus. Iſt dieſe Einheit befeſtigt, ſo laſſen ſich noch andere Merkmale mit ihr verknüpfen, und dieſe Verknüpfung macht das ſynthetiſche Urtheil aus. Dieſe Syntheſis iſt aber eine bloſs abgeleitete und nicht die urſprüngliche der Kategorie. Sie iſt nämlich die Verbindung von bloſsen Begriffen, deren analytiſche Einheit ſchon immer eine urſprünglich ſynthetiſche vorausſetzt. Ein ſynthetiſches Urtheil *a poſteriori* iſt es, wenn die Verknüpfung der Begriffe auf der ſynthetiſchen Einheit; *a priori*, wenn es auf dem urſprünglichen Vorſtellen ſelbſt beruht. Im erſtern verknüpfe ich mit der bereits erzeugten analytiſchen Einheit (z. B. Baum und entblättert); im letztern verknüpfe ich ſchon im urſprünglichen Vorſtellen (z. B. eine Urſache mit einer Begebenheit). Nach dieſer Anſicht ſtellt nun Hr. *B.* die Lehrſätze der transſcendentalen Urtheilskraft auf. Der Standpunkt, den Hr. *B.* gewählt hat, iſt der wirkliche Standpunkt der Kritik ſelbſt. Die Kritik ſtellt den Grundſatz auf: alles verſchiedene empiriſche Bewuſstſeyn muſs in einem einigen Selbſtbewuſstſeyn verbunden ſeyn, dieſer Satz kann in ein Poſtulat verwandelt werden, das ſich ſo ausdrücken läſst: Alles Bewuſstſeyn in ein einiges zuſammen faſſen, d. i. urſprünglich verbinden, vorſtellen. Nur eines iſt von Hn. *B.* vernachläſsigt worden, nämlich: daſs er nicht den Unterſchied zwiſchen Anſchauung und Begriff, den er in dem 1. Abſchnitt als leer darſtellt, rechtfertigte. Nach Hn. *B's.* Darſtellung des Raums, ſcheint auch dieſer Unterſchied wirklich nicht gegründet; denn der Raum wird von ihm unter die erzeugten Vorſtellungen geſetzt, eben ſo wie die Zeit, die ſogar in ihrer Erzeugung dem Raum nachfolgen müſste. (S. 140. 384 u. f.) Es muſs daher die Vorſtellung des Raums, und von Etwas im Raum von der Vorſtellung der Kategorieen und von Etwas unter den Kategorien nicht verſchieden ſeyn. In dieſem ſcheint nun Hr. *B.* von der Kritik abzugehen; denn dieſe ſtellt den Raum nicht als eine urſprüngliche Syntheſis des Gleichartigen auf, ſondern als die Form, die die Syntheſis möglich macht. In der erſten Ausgabe der Kritik S. 117. heiſst es: die ſynthetiſche Einheit des Mannichfaltigen (Bewuſstſeyns), die *a priori* erkannt wird, (nach dem angegebenen Grundſatz des Denkens) enthält gerade ſo den Grund zu ſynthetiſchen Sätzen a priori, die das reine Denken betreffen, als Raum und Zeit zu ſolchen Sätzen, die die Form der bloſsen Anſchauung angeben. Rec. wird nachher noch einmal auf die willkührliche Erklärung der Kritik von Hn. *B.* in dieſem Punkt zurückkommen. 3. Abſchnitt. Beurtheilung der kritiſchen Philoſophie aus dem transſcendentalen Standpunkte der ſynthetiſch-objectiven Einheit des Bewuſstſeyns. In dieſem Abſchnitte zeigt Hr. *B.* die Verſtändlichkeit und Gründlichkeit der metaphyſiſchen Principien der Naturwiſſenſchaft, der Kritik der reinen Vernunft, der Kritik der praktiſchen Vernunft, und der Kritik der Urtheilskraft. 4. Abſchn. Commentar der in der Kritik der reinen Vernunft gelieferten Transſcendentalphiloſophie, aus dem transſcendentalen Standpunkte der ſynthetiſch-objectiven Einheit des Bewuſstſeyns entworfen. Die Kritik der reinen Vernunft fügt ſich in dem Beginnen ihres Werks gänzlich in die Vorſtellungsart ihres Leſers, nämlich in die ganz gewöhnliche Anſicht, da man eine Verknüpfung zwiſchen den Vorſtellungen und ihren Gegenſtänden im Sinne und doch von dieſer Verbindung ſelbſt keinen Begriff hat, und führt ihn nur nach und nach auf den transſcendentalen Standpunkt. Dies ſucht Hr. *B.* deutlich zu machen in einem Commentar 1) der Einleitung in die Kritik der reinen Vernunft, 2) der transſcendentalen Aeſthetik, 3) der transſcendentalen Logik. Unter dieſen Commentaren ſcheint Rec. der Commentar der transſcendentalen Aeſthetik dem Buchſtaben Kants zu viel Gewalt anzuthun. Die Abweichung liegt ſchon in der Erklärung der metaphyſiſchen und transſcendentalen Erörterung des Raums und der Zeit: „jene läſst den Raum als Gegenſtand gelten, von dem wir einen Begriff haben, und ſucht die Beſtimmungen auf, durch deren Beylegung er als ein beſonderes Object fixirt iſt; dieſe aber ſtellt ihn als den urſprünglichen

Verſtandesgebrauch ſelbſt dar, auf deſſen ſynthetiſcher Einheit jene analytiſche des bloſsen Begriffs beruht.“ Die Kritik ſagt nirgends, daſs der Raum ein urſprünglicher Verſtandesgebrauch ſey; im Gegentheil ſie behauptet, daſs er vor allem Verſtandesgebrauch ſchon die Form der Anſchauung ſey. Auch erklärt es gar nichts, ihn für die Syntheſis des Gleichartigen auszugeben, denn: iſt dieſes Gleichartige nicht ſchon Raum, ſo kann es nicht Raum geben, und iſt es ſchon Raum, ſo entſteht es nicht erſt daraus. Das Verfahren des Geometers beruht auf einem urſprünglichen Verſtandesgebrauch; aber dieſes kann nur urſprünglich ſeyn, in ſoferne ſein Gegenſtand ganz da iſt, und nicht erſt zufällig entſteht oder aufgefaſst wird. Der Raum iſt keine Anſchauung von etwas, ſondern ſelbſt unmittelbar Form der Anſchauung, die die Syntheſis erſt möglich macht. Dem Raum des Geometers muſs ſchon der Raum als Form der Anſchauung zum Grunde liegen, und jede Erklärung des urſprünglichen Raums kann nichts Begreifliches enthalten, weil ſie immer ſchon den Raum vorausſetzt. Man täuſcht ſich mit dieſen Erklärungen eben ſo ſehr, als wenn man glaubt, die Möglichkeit des Hörens durch die Bebungen der Luft erklärt zu haben; denn wenn ich auch nur unter dieſer Vorausſetzung höre, ſo begreife ich doch dadurch gar nicht, wie es möglich iſt, daſs ich Bewegung als Ton empfinde, und wenn ich gleich den Raum *als Object eines beſtimmten Begriffs* nicht anders als durch Syntheſis des Gleichartigen (*Continuum*) conſtruiren kann; ſo ſehe ich doch dadurch nicht ein, warum ich dieſe Syntheſis zu Stande bringen kann, und warum ich den Raum als auſser mir ſetzen muſs. Alle dieſe Bemerkungen gelten auch für die Zeit. Hr. B. erklärt ſich zwar über dieſen Gegenſtand nirgends ſo deutlich als über den Raum; aber doch iſt es klar, daſs er ihn als etwas erſt nach dem Poſtulat zu Stande gebrachtes anſieht, und darinn von der Kritik abweicht. Raum und Zeit ſind nach der Kritik keine Produkte des urſprünglichen Vorſtellens, ſondern die Bedingungen deſſelben. Die Kritik ſetzt die Form der Anſchauung als etwas erwieſen Unerklärliches *a priori* Gegebenes voraus, und zeigt dann die Möglichkeit der Erkenntniſs nach dem Grundſatz des Denkens, den Hr. B. als Poſtulat ausdrückt. Rec. iſt alſo mit Hn. B. zwar über den Standpunkt ganz einig, aber darinn von ihm verſchieden, daſs er überzeugt iſt, daſs wir auf dieſen Standpunkt ſchon Zeit und Raum mitbringen, und ſie nicht erſt von ihm aus darſtellen. Sollte Hr. B. wegen dieſer Erinnerungen Rec. in die Klaſſe von Menſchen ſetzen, die von allem, was zur Philoſophie gehört, Nichts wiſſen; ſo wird er ihm doch erlauben, dieſes Urtheil bis zur Beſtätigung deſſelben durch das Publicum und den groſsen Stifter der kritiſchen Philoſophie nur für ein ſubjectives Urtheil zu halten.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Frankfurt u. Leipzig*, in d. neuen Buchh.: *Antihermes — oder philoſophiſche Unterſuchung über den reinen Begriff der Sprache und die allgemeine Sprachlehre*, von *Georg Michael Roth*. 1795. 108 S. 8. — Der Zweck dieſes Werkchens iſt, zu zeigen, daſs man bisher noch keinen reinen Begriff von der Sprache hatte, und eben ſo wenig von der allgemeinen Sprachlehre, und beſſere Begriffe davon aufzuſtellen. Das erſte hat Hr. *R.* an den von ihm erwählten Beyſpielen, die aber, auſser einem von Herder, alle von Harris ſind, ſehr gut gezeigt. Ob jedoch die dafür gegebenen Begriffe beſſer ſind, das iſt eine andere Frage. Hr. *R.* geht mit Recht von dem Begriff der Darſtellung überhaupt aus; aber er glaubt über die Darſtellung, bloſs mit Hülfe der Theorie des Vorſtellungsvermögens nach Hn. Reinhold etwas ausmachen zu können, ohne nöthig zu haben, die Einbildungskraft näher zu unterſuchen. Dadurch wird bey ihm der Begriff von Darſtellung ſo ſehr mit dem Begriff von Vorſtellung eins, daſs er S. 51. behaupten muſs: „Wenn ſchon die Begriffe der Vorſtellung und Darſtellung *identiſch* wären, ſo wären ſie dennoch keine *Wechſelbegriffe*.“ — Die Erklärung von der Darſtellung iſt nach Hn. *R.* dieſe: „Die Darſtellung iſt das, von dem die Darſtellung ſich vorſtellenden Subjecte und dem die Darſtellung darſtellenden Objecte Verſchiedene und der Vorſtellung entſprechende.“ Rec. enthält ſich aller Bemerkungen über dieſe Erklärung, denn er findet ſie nicht erklärend; alles was man da aus lernt, iſt, daſs die Darſtellung weder die Vorſtellung, noch der Menſch, der einem etwas darſtellt, noch die Materie oder die Handlung, die er zu ſeiner Darſtellung braucht, ſondern eben die Darſtellung iſt, was man freylich nicht anders vermuthen konnte. Eben ſo wenig fruchtbar ſcheint Rec. der Satz: „Die Darſtellung hänge in ihren innern Merkmalen von den innern Merkmalen der Vorſtellung ab.“ Denn dies iſt auch nichts weiter, als eine Bemerkung die jedermann ſehr leicht zu machen glaubt. Aber, wenn dieſe Abhängigkeit ein Poſtulat wäre? wenn ſich nicht erklären lieſs, wie die Darſtellung von der Vorſtellung abhängig ſeyn könne, ſondern wenn uns nur das Vermögen gegeben wäre, etwas zur Mittheilung der Vorſtellung zu beſtimmen, und es erſt dadurch Darſtellung würde? Wenn Hr. *R.* in der Theorie der Darſtellung weiter geht, ſo wird es ſich zeigen, ob er durch ſeine Grundſätze im Stande iſt, zu erklären: warum das phyſiſch Erhabene ein Bild des moraliſchen Erhabenen iſt, warum der Zweck den man ſteckt, das Bild von einem moraliſchen Wirken wird; und wie es möglich iſt, daſs ſich die Menſchen über Wörter verſtehen können, deren Objecte ſich nie vorweiſen laſſen; als Tugend, Gerechtigkeit, Schönheit u. ſ. w., oder ob er nöthig haben wird, die Einbildungskraft vor allem erſt zu unterſuchen, und anſtatt *a priori* eine Geſetzgebung für die Sprache zu entwerfen, die ſich auf die Theorie des Vorſtellungsvermögens gründen ſoll, ſich vor der Hand mit der Einſicht in die Bedingungen einer Sprache zu begnügen, die freylich auch ſchon eine ſehr vollſtändige Kenntniſs des Syſtems des menſchlichen Geiſtes und der Sphäre ſeiner freyen Wirkungsart erfodert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. November 1796.

OEKONOMIE.

Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn d. ä.: *Ueber die Krankheiten und Verletzungen der Frucht oder Gartenbäume.* Ein Buch für Landbürger und Gartenfreunde, von *J. M. Ritter v. Ehrenfels.* 1795. 232 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Vf. schickt anstatt des Vorberichts einen *Brief an seine ökonomische Freunde* voran, der *Wien vom 10 Merz* 1795 unterzeichnet ist, darinne er kein günstiges Licht über Oesterreichs ökonomische Lage verbreitet, weil (wie er sagt) die reichen Verbesserer der Landwirthschaft in Wien nichts gälten, die Beamten der Herrschaften keine Oekonomen oder Naturfreunde seyen: erzählt, was für Misgeschick er desfalls bey seiner Bemühung, eine bessere Kultur und ein besseres ökonomisches System einzuführen, gehabt habe etc. Er hätte darauf 3 kleine Güter 12 Meilen von Wien angekauft, und sie nebst *noch 9 andere* ähnlich schlechte Güter *innerhalb 3 Jahren* so verbessert, dass er sie gut und theuer an Edelleute aus Wien und andern Gegenden veräusserte: darauf von Graf Stahrenberg eine Landesstrecke von 1000 Jochen (ein Joch zu 1600 Klaftern) erkaufte, urbar machte und mit einem andern Gut von der K. K. Staatsgüteradministration verband, vieles dabey gewonnen zu haben rühmt, endlich ein Haus in Wien aus Familienrücksichten kaufte, und sein Gut der Leitung eines Wirthschaftsbeamten überliess, das er aber seitdem mehr rückgängig sehe. Indessen schmerze ihn, dass man auf seine Unternehmungen und den Werth seiner Handlungen keine Aufmerksamkeit gerichtet, sondern er vielmehr vielen Chikanen ausgesetzt gewesen. Nun errichte er eine ganz neue Oekonomie innerhalb der Linien Wiens: wolle da den Futterbau einführen, und unter den Augen des grosen Publicums lebendige gute Beyspiele mehrerer Zweige der Landwirthschaft aufstellen, um andere zur Nachahmung zu reizen. Damit aber seine Freunde an der Thätigkeit seiner literarisch-ökonomischen Feder nicht verzweifeln mögen, so habe er dieses Werk *von den Krankheiten und Verletzungen der Obstbäume* verfertiget, weil die Baumzucht immer seine Lieblingsbeschäftigung gewesen, und er diesen Zweig der Landwirthschaft in Absicht auf das Wohl der Menschen für einen der wichtigsten halte. —

Diesem Werk läst er eine kleine Naturgeschichte der bekanntesten Baumarten mit den Hauptgrundsätzen ihrer Zucht vorangehen, in soweit die kluge oder unkluge Erziehung des Baumes Einfluss auf seine künftige Gesundheit oder Krankheit habe. Alsdenn folgen die Abhandlungen jedes Gebrechens insbesondere, welche zu mehrerer Deutlichkeit in die *allgemeinen* und *besondern* eingetheilt sind. *Allgemeine Krankheiten* nennt der Vf., welche allen Gattungen von Fruchtbäumen zukommen: unter *besondern* aber versteht er nur solche, welche dieser oder jener Gattung eigen sind. Die empfohlenen *Mittel* läst er in einem besondern Anhang folgen und unter eben der Nummer, welche er im Vortrag statt des Mittels gesetzt, findet man das Mittel beschrieben.

I. Abth. 1. Cap. *Von den Krankheiten und Beschädigungen der Bäume überhaupt.* Er benennet hier 22 Krankheiten, die hernach vorkommen, und wir daher ihre Namen dahin versparen. 2. Cap. *Die kurze Naturgeschichte des Aepfelgeschlechts, in so weit sie auf seine gesunde Erziehung und seine Gesundheit überhaupt Einfluss hat.* — Der Winteräpfelsorten Anzahl gibt der Vf. auf 50 und mehrere an, und der Sommeräpfel auf 15. Allein wir können jener mehr als 250 aufzählen und der Sommeräpfel auch vielmehr als 15. Von jenen Abarten beschreibt er den Borsdorfer, den englischen Goldpeping (den er für den besten in der Welt erklärt,) den weisen Calvil und die Goldrenette. 3. Cap. *Die kurze Naturgeschichte des Birnbaums.* 4. Kap. *Die kurze Naturgeschichte des Kirschbaums.* 5. Cap. *Von den Pflaumen- oder Zwetschenbäumen.* 6. Cap. *Die kurze Naturgeschichte des Nussbaums.* 7. Cap. *Vermischte Anmerkungen über den Quitten- Pfirschig- Mispel- Mandel- und Maulbeerbaum.* 8. Cap. *Die natürlichen Grundsätze der Baumzucht, in so fern diese Bezug auf die Gesundheit und Dauer der Bäume haben.* — Die Grundsätze des Vf. zu Erziehung gesunder Bäume sind gut geordnet, und wenn er auch nicht selbst Baumerzieher gewesen, so hat er doch die gegebenen Regeln guter Gartenschriften mit reifer Beurtheilungskraft genutzt. Indessen kann Rec. nicht alle seine Behauptungen unterschreiben. So behauptet der Vf. z. B. dass den jungen Bäumen ohne Unterschied *keine Pfalwurzel* beym Versetzen dürften beschnitten werden, weil ihnen solche die Natur nicht umsonst gegeben habe, und eine so heftige Verletzung ihnen häufig den Tod zuziehe. Vollkommen recht hätte der Vf. wenn die jungen Bäume auf ihrem Entstehungsplatz lebenslänglich verblieben. Recht hätte er, wenn man den jungen Bäumen die Pfalwurzel erst dann wegnähme, wenn sie schon nach Erziehung der Krone, in den Baumgarten versetzt werden sollen, und also diese Wunde gros und fast unheilbar wäre und nicht wohl verwachsen könnte. Allein ein anderes ist es, einer zweyjährigen Baumpflanze, die aus dem Samenbeet in die Baumschule

verſetzet wird, dieſe Pfalwurzel auf eine gehörige und mäſsige Länge mit dem Meſſer wegnehmen. Hier heilt die Wunde leicht, auch ohne Salbe, und die Natur treibt aus dem obern Reſt dieſer Herzwurzel nicht nur Haſtwurzeln, die ſchief in die Erde dringen, ſondern auch viele eigentliche Nahrungswurzeln, die in ihrer horizontalen Richtung und Gang die Nahrungstheile aus dem obern gebauten Boden reichlich und weit umher einſammlen können, welche Nahrungswurzeln aber in ſehr geringer Anzahl entſtehen, wenn die Pfalwurzel in die Tiefe des ungebauten Bodens fortwächſet. Rec. hatte anfangs gleichen Grundſatz mit dem Vf., aber die vielfältige Erfahrung belehrte ihn eines andern. Er wollte ſeinem Grundſatz treu bleiben, und ſuchte das Mittel zu treffen, und die Pfalwurzeln, (die hauptſächlich an den Birnbäumen ſich erzeugen) nicht zu verkürzen, ſondern ſie nur in der Erde bey dem Verſetzen zu beugen und ſie, ſo viel möglich, horizontal zu legen; aber endlich fand er doch, dafs die beſte und ſchönſte Krone von Wurzeln entſtehe, wenn die Pfalwurzel in ihrer erſten Jugend gehörig verkürzet wird. Eine Ausnahme macht vornehmlich der Nufsbaum, der aber auch an den Hauptäſten der Krone nicht darf verkürzet werden. — Bey Nr. 15 iſt des Vf. Grundſatz im Allgemeinen ſehr richtig, dem erwachſenden Baum eine Art von Keſſelſchnitt zu geben, d. i. ſeine Krone in der Mitte licht und etwas gewölbt zu bilden und zu erhalten, denn dadurch erhalten die Früchte allenthalben die nöthige Luft und Sonne zu ihrem Gedeihen und Vollkommenheit. Nur machen manche Baumgattungen eine Ausnahme, wie z. E. der ſüſse Kirſchbaum bisweilen tannenartig wachſet und ſeine Aeſte gleichſam aus dem verlängerten Stamm, dem mittelſten Hauptaſt treibet: und das iſt ein ganz günſtiger Wuchs der Natur, den man durch Abnehmung des mittelſten Aſtes nicht ſtören ſoll. — 9. Cap. *Von den Quellen und Urſachen der Krankheiten bey Bäumen.* — Sie ſind ſehr gut auseinander geſetzet.

II. Abth. Die Lehre von den allgemeinen Krankheiten der Gartenbäume. 1. Cap. *Von dem Brand und ſeiner Heilung.* — So richtig der geſchickte Vf. von dieſer Baumkrankheit urtheilet, und ſo gut er ſie heilet, ſo eifert er doch unnöthig hier wider den Kalkgebrauch, und heilet gleichwohl in ſeinem Recept (Anhang No. 1.) mit Kalk den Brand. Er ſagt zwar: „rein (vermuthlich ungelöſchet,) ſchade der Kalk, und befördere die Fäulung;" allein wer kann ihn hier bey einer Baumwunde ungelöſchet gebrauchen, und wer löſchet ihn nicht mit feuchten oder naſſen Zuthaten, wodurch er ſein Schädliches verliert? — Die Mittel No. 2. Wachs, Herz und *Hammelfett* zu gleichen Theilen, ſo wie auch Nr. 3. 6 etc. und alle, worinn Fett gemenget iſt, kann Rec. nicht unterſchreiben, da ausgemacht iſt, dafs alles Fett, zumal thieriſches allen Vegetabilien ein Gift iſt. 2. Cap. *Von der Wurmkrankheit und Vertilgung der Raupen.* — Als eine Nebenſache hier geſagt. Sollte der Vf. im Ernſt glauben, dafs die Holzbohrer, Pfahlwürmer etc. ſich *als Wurm* fortpflanzen, und ſich nicht in Käfer, Weſpen (*Sirex*) verwandeln ſollten? — Aber paradox ſcheint allerdings die Behauptung, dafs man dem verwundeten Baum, dem man hier oder da die Rinde weggenommen, den Zutritt der freyen Luft an ſeinen Wunden laſſen und ſie nicht verbinden ſolle. So wenig der Arzt eine harte Wunde unverbunden läſſet: ſo wenig es dem Leidenden wohlthut, wenn ſeine Wunde der freyen Luft ausgeſetzt iſt, indem das Phlogiſton der Luft empfindlich darauf wirket, und vielmehr die Heilung aufhält, als beſchleuniget; ſo wenig ſoll der verwundete Baum an ſolchen Stellen unverbunden oder ohne Bedeckung bleiben. Allerdings iſt zwar wahr, dafs die freye Luft dem Baum zu ſeiner Geſundheit, Wachsthum etc. nöthig iſt: Allein genieſst er ſie darum nicht zu Begünſtigung ſeiner Reproductionskraft, zu Verheilung ſeiner Wunde und zu ſeiner Geſundheit und Geneſung, wenn er ſchon an ſeinen verwundeten Theilen bedeckt iſt, ſeine geſunden Theile aber von der freyen Luft umgeben ſind? und wie nachtheilig wirkt nicht in ſolchen Zuſtand der Regen und ſelbſt der ſonſt ſo wohlthätige Sonnenſchein auf den entblöſsten Baum, da jener die Faulung befördert, und dieſer die Austrocknung des Holzes und Hemmung des Zutritts des Baumſaftes zur Verwölbung der Rinde? Doch — der Vf. kann es ſelbſt nicht immer in Abrede ſeyn; denn S. 153. ſagt er: „die Verwundungen der äuſsern Rinde heilen ſich ohne Beſchwerde und verwölben von ſelbſt, wenn ſie nur vor den zu heftigen Einwirkungen der Luft, des Waſſers und der übermäſsigen Hitze und Kalte etwas verwahret ſind." — 3. Cap. *von dem Erſticken der Bäume* (im Saft.) — Dafs nicht alle die Bäume im Saft erſticket ſeyn, welche plötzlich abſterben, und bisweilen andre Urſachen zum Grunde liegen, gibt Rec. zu; aber dafs ſie wirklich öfters durch allzu viele geile Säfte im ſchönſten Wuchs oder in der Blüte oder in der vollen Tragbarkeit gleichſam erſticken und ſchnell verwelken und abgehen können, und dafs keine Eiſentheilchen oder Erzadern in der Erde daran Schuld ſeyn, wie der Vf. glaubt, davon hat Rec. die deutlichſte Erfahrung beſonders an Weinſtöcken gemacht, die er übermäſsig mit Schaafdung gedünget hatte. Der allzuſtarke Zufluſs der Säfte machte, dafs die Reben zerplatzten, und die Weinſtöcke plötzlich abſtarben. Eiſentheile waren nicht daran Schuld, denn die darauf in eben die Löcher eingeſetzten Weinſtöcke blieben geſund, nachdem er ſich nur durch jenen Fall hatte warnen laſſen, den Dünger nicht übermäſsig anzuwenden. — 4. Kap. *Von dem ſtillen Uebel der B.* (woron die Urſachen der Krankheit unbekannt ſind, wenn junge B. in ihrem Wachsthum gehemmet, immer trauren und zwiſchen Leben und Tod gehalten werden.) — Es mag ſolches von Trockenheit der Rinde bey heiſsen Sommern, wie der Vf. dafür hält, oder von einer andern Urſache herrühren, ſo hat er das beſte Mittel in der fleiſsigen Abwaſchung des Stammes mit friſchen Waſſer, (er gibt auch eine Lauge an,) vorgeſchrieben. Aber zugleich ſuche man an der Wurzel nach, ob nicht Engerlinge, Maule etc. einen Theil der Wurzel benagen. Uebrigens würde Rec. zu dem vorgeſchlagenen weitern Mittel: *die Rinde rings um den Baum herum an 2*

verschiedenen Orten aufzuspalten, nicht schreiten, wohl aber das Ritzen der Rinde, oder das sogenannte Aderlassen versuchen. — 5. Cap. *Von der Mooskrankheit oder dem Aussatz der Bäume.* 6. Cap. *Von der ungesunden Unfruchtbarkeit der Bäume.* — Mit dem grösten Recht wird hier das Wurzelabstämmen verworfen. — Zugleich hat der Vf. in diesem Cap. den Zwergbaumschnitt in Rücksicht der ersten Grundlage zu den verschiedenen Gestalten aus einigen bewährten Gartenschriften angeführt. Er stimmt auch einigen bey, (da er desfalls nicht aus eigener Erfahrung reden könne,) dass die zu versetzenden jungen Bäume wieder mit eben der Seite nach der Himmelsgegend müsten gerichtet werden, wie sie zuvor in der Baumschule gestanden. Allein das ist nur bey schon sehr stark erwachsenen Bäumen, die man etwa transportiren wolle, nöthig, bey jungen Bäumen aus der Baumschule aber nicht, sondern es erfodert vielmehr öfters die Beschaffenheit der Krone, dass der Baum mit der Seite, wo er zuvor gegen Mitternacht gestanden, gegen Mittag muss gestellet werden, wenn er auf jener Seite die geringsten Kronäste hat. — 7. Cap. *Von den Krankheiten, welche vom Pfropfen, Oculiren oder den Veredlungsmitteln entstehen.* 8. Cap. *Von der Saftkrankheit.* (Was andere Baumphysiologen *das Ersticken der Bäume im Saft* nennen, so aber der Vf. in Abrede ist.) Ueberhaupt scheint er in der Theorie des Kreislaufes der Baumsäfte nicht eingeweihet zu seyn. Er sagt unter andern: „Die Wurzeln ergiessen alle ihre eingesogenen Säfte unmittelbar in das Mark, und in diesem steige der Baumsaft bis zu den dünnesten Zweigen des Wipfels aufwärts." Es zeiget aber die Zergliederung und 1000 angestellte Versuche eines *Du Hamels* und vieler anderer, dass die innere grüne letzte schwammigte Rinde unmittelbar auf den Splint des Baums gleichsam das Herz des Baums, und darinnen vorzüglich die Adern und Saftgänge befindlich seyen, wodurch sowohl der Saft von der Wurzel aufwärts, als auch von den Aesten und Blattern die eingesogenen Säfte aus der Luft, Regen und Thau niederwärts wieder zur Wurzel gehen. Das Mark des Baumes thut nur seine Verrichtungen in der ersten Jugend: bey zunehmenden Alter nimmt es ab, und endlich wird es ganz hart und verschwindet, wie in allen alten Obstbäumen zu sehen, da an statt des Markes Holz, und zwar das dichteste Holz ist, und keine Spur mehr von Mark. Ja Rec. siehet in seiner Feldgegend manche Bäume, die nicht nur in der Mitte, wo das Mark gewesen, hohl und ausgefault, sondern auch die Stämme das ganze Holz durch die Fäulung verlohren, und fast nichts als bloss gesunde Rinde haben, und gleichwohl seit 40 Jahren in solchem Zustand die schönsten Früchte tragen, welches alles unmöglich wäre, wenn nicht die Hauptorgane in der Rinde des Baums lägen. Indessen sucht der Vf. den Grund der Saftkrankheit in den einsaugenden Gefässen, nämlich in den Blattern. Allein diese tragen allerdings dazu bey, da dieselben bey fruchtbarer Witterung eine Menge Theile aus der Luft einsaugen, und zu dem ohnehin allzuhäufigen Saft aus den Wurzeln bringen, dadurch endlich Stockungen in den Gefässen der Bäume entstehen müssen, und der Saft sich in das Gewebe der Rinde ergiesst, sie auftreibt und das Verderbnis des ganzen Saftes verursacht. — 9. Cap. *Von den Krankheiten, wovon der Boden Ursache ist.* 10. Cap. *Von den äusserlichen Beschadigungen des Baums.* 11. Cap. *Von den Verletzungen durch Haasen und Ziegen.* — Salben mit Fett sind wie niemals, also auch hier, nicht anzuwenden. — 12. Cap. *Von den Verletzungen der Wurzeln durch Instrumente, Maulwürfe, Wassermäuse, Kröten und Erdwürmer.* — Maulwürfe zernagen keine Baumwurzeln; sie suchen nur bey denselben die Würmer und Engerlinge, und sind jenen keineswegs schadlich. — 13. Cap. *Von den Schaden durch Baum- und Blattläuse, wie auch der Ameisen.* — Er tödtet sie mit Aschenlauge, worein Küchen- oder Steinsalz gethan worden. — 14. Cap. *Von dem den Bäumen schädlichen Honigthaue, den bösen Zufällen eines kalten Regens und des Blitzes in der Blüthezeit.* 15. Cap. *Von dem Erfrieren der Bäume.* 16. Cap. *Von den klimatischen Krankheiten der Bäume.* 17. Cap. *Von dem Naturtod der Bäume.* 18. Cap. *Anmerkungen über die gewöhnlichen Operationen bey Bäumen.* Das sogenannte Aderlassen, das Fontanell, das Schröpfen, das Verjüngen der Bäume. — Das *Aderlassen* lasst der Vf. nur zu, wenn die gleiche Vertheilung der Säfte in die Aeste dadurch solle bewürket werden: das *Fontanell*, da in einen 2 bis 3 Zoll langen Rindeneinschnitt ein Spahn eingelegt wird, um die Verwachsung zu hindern, verwirft er billig, und eben so recht das *Schröpfen*, da 2 bis 3 Zoll lange und 5—6 Zoll weit von einander entfernte Queereinschnitte in die Rinde gemacht werden; dagegen empfiehlt er das *Verjüngen der Bäume*, welches durch gänzliche Abschneelung der Rinde, wenn der Baum in vollem Safte stehet, geschiehet. — 19. Cap. *Anmerkungen über die den Bäumen schädlichen Raupen und ihre Vertilgung.* — Es finden sich hier acht allgemeine Raupenmittel, davon die zwey letztern sind: das Quecksilber, in Löcher in Baum gebohrt, gethan, und die Electricität, sie durch den Schlag zu tödten, so aber beides keinen Beyfall verdient.

III. Abth. Von den besondern Krankheiten der Obstbäume. 1. Kap. *Von den besondern Krankheiten der Aepfelbäume.* 2. Cap. *Ueber die besondern Zufälle der Birnbäume.* 3. Cap. *Von den besondern Krankheiten der Pflaumenbäume.* 4. Cap. *Ueber die besondern Zufälle des Nussbaums.* 5. Cap. *Von den besondern Zufällen der Kirschbäume, der Pfirschen, Abrikosen und mehrerer.* *Anhang. Von denen in der Krankheitslehre verordneten Arzneymitteln* (Mitteln.)

Eisenach, b. Krumbhaar: *Oekonomisch - botanisches Garten Journal.* I Band. 140 S. 8. (18 gr.)

So viele Gartenjournale zwar gegenwärtig an das Licht treten, so sind sie gleichwohl für die Gartenkunst, Botanik und Oekonomie nützlich, weil man täglich neue Entdeckungen darinnen macht, welche das Gebiet dieser Wissenschaften erweitern, und manches Gute stiften und verbreiten. — Von diesem Journal sollen jährlich 2 Hefte erscheinen, die einen Band ausmachen.

Die Eintheilung der Abhandlung ist folgende: I. *Oekonomie.* Solche enthält 1. eine Abh. über den Bau *des pohlnischen oder Roggenartigen Weizen,* (*Triticum polonicum.*) Er ist in einer ausgemahlten Kupfertafel nebst den folgenden vorgestellet, das der Schrift einen grösern Werth beileget. 2. *Weizen mit zusammengesetzten Aehren,* (*Trit. compositum.*) *Eckart* nennet ihn in seiner Exper. Oekon. I Th. 54 S. den vielährigen Weizen, Wunderkorn, Marockanischen Winterweizen, (*Trit. spica multiplici.*) Jede Aehre hat 55—60 Körner, da in dem gewöhnlichen wenige über die Hälfte befindlich sind. — So reichlich er nun aber an Körnern ist, und auch gutes dem Spelz oder Dünkel ähnliches Mehl gibt, so ist er doch sehr hart zu dreschen, und gehet nicht gerne aus — 3. *Viereckige oder sechszeilige Wintergerste.* — Sie gibt zwar reichlicher aus, als die gemeine oder zweyzeilige Gerste, ist aber nicht so schwer, und taugt nicht gut zum Malzmachen und Bierbrauen. — 4. *Ungarischer oder türkischer Hafer.* (*Avena Orientalis.*) — Am Rhein heisst er *Böhmischer Haber.* Er hat keine ausgebreitete Rispen, sondern die Körner stehen gleichsam auf eine Seite gerichtet. Er hat doppelte Körner übereinander, und gibt reichlich aus, macht auch einen stärkern Stengel als unser gewöhnliche Hafer. — 5. *Beschreibung inländischer Pflanzen,* (Unkraut im Getreide,) *welche sowohl den Menschen als den Getreidefeldern schädlich sind.* 6. *Mittel.* a) wider die *Hamster:* b) wider die *Feldmäuse:* c) wider die *Sperlinge:* d) wider *die Mäuse in den Scheunen:* e) wider die *Kornwürmer:* f) wider die *Milbe* oder *Kornspinne.* 7) *Ueber die Behandlung der Runkelrüben,* (*Beta cicla*) *daraus einen Syrup zu bereiten.* 8) *Beschreibung der Kermesbeere* (*Phytolacca decandra L.*) *und wie sie zum Weinfärben zu gebrauchen ist.* — Dazu dient auch die *Brombeere,* die *Heidelbeere* etc. — 9) *Warnung für 2. schädlichen Wurzeln,* die der Pastinak und Peterfilienwurzel gleichen, *der Hundspeterfilie, Gartenschierling, Aethusa Cynapium L. und des Erdschierlings, Conium maculatum L.*

II. *Botanik. Anweisung einen botanischen Garten systematisch anzulegen:* 1 Plan. 2. *Kultur der Pflanzen.* 3. *Hölzer, welche im Winter unbelaubt und in warmern Landern zu Hause sind.* 4. *Stauden oder perennirende Pflanzen, welche in warmen Gegenden zu Hause sind, und in unserem Clima im freyen aushalten.* 5. *Behandlung der Sumpfpflanzen in systematischen Anlagen* 6. *Von der Behandlung der Wasserpflanzen.* 7. *Ueber die zweyfache Prolification oder das Durchwachsen der Pflanzen.* 8. *Ueber eine Abanderung der Erysimum barbarea L.* (Barbenkraut oder Winterkresse.) 9. *Verzeichniss einiger auslandischen Pflanzen, welche* 1794. *im herzoglichen Garten zu Weimar zum erstenmal geblühet haben.* 10. *Verzeichniss einiger ausländischen und in Deutschland noch seltenen Bäumen und Sträucher, welche im Jahr* 1794. *im herzoglichen Garten zu Belvedere bey Weimar geblühet haben.*

III. *Gartenkunst.* 1. *Einleitung.* 2. *Schilderung des Gartengeschmacks, welcher ehedem in Deutschland herrschte und zum Theil noch herrscht.* — Beschreibt den altdeutschen, holländischen, französischen, chinesischen und den neuen englischen Gartengeschmack. — 3. *Wie alt- und neudeutsche Gartenanlagen in Ansehung des Nutzens miteinander vereinigt und doch auch geschmackvoll angelegt werden können.* 4. *Ueber die Behandlung der morgenländischen Hyacinthe* (*Hyacinthus orientalis L.*) 5. *Behandl. des 3farbigen Amarant* (*Amaranthus tricolor L.*) 6. *Ueber die Anlegung der Miststeete und das Treiben in denselben.* 7. *Einige Bemerkungen über den Schimmel oder Moder in den Treibebeeten.*

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Göttingen,* b. Dietrich: *Philostrati Imagines illustratio* Part. II. 1796. VIII S. in Fol. Hr. HR. Heyne fährt hier fort, seine archäologischen Bemerkungen über die vom Sophisten Philostratus beschriebene Bildergallerie mitzutheilen. Sie betreffen diesmal die Schildereyen im ersten Buche von n. II bis X. Gleich die erste Abbildung des Gottes *Comus* gab dem gelehrten Vf. Stoff zu interessanten Berichtigungen, wohin besonders die Zweifel gehören, ob der Mahler auch wirklich einen solchen Gott Comus hier habe abbilden wollen. Rec. konnte sich davon nie überzeugen, es müsste denn der überall zu viel klügelnde Sophist auch hier einen Fehlgriff gethan, und die verschlossene Thüre des Thalamus unrichtig auf die Verschliessung des Brautgemachs bezogen haben. Vor der Thüre der *Brautkammer* lässt sich nach den Begriffen des Alterthums schwerlich ein *κωμασμος*, ein schwärmender Nachtaufzug, denken, der nur vor den Thüren der Hetären statt fand. Hr. *H.* will die dunkeln Worte *την ἀριστεραν προβολιν ἐπεχων* von einer hervorragenden Wand erklärt wissen, auf welche sich der Jüngling mit der linken Hand stütze. Wenn nur seine Stellung in den Propylaeen an so etwas denken liesse! Freylich ist die von Olearius angenommene gewöhnliche Bedeutung des Worts, nach welcher es ein kurzes Fangeisen, zum Abfangen des Wildes (5. Pollux V, 25.) bezeichnet, ganz ungereimt. Aber könnte nicht *προβόλιον* hier das kurze Mäntelchen, *ἱματιδιον* bedeuten, welches der Genius über die Linke geschlagen hielt, gerade so wie die Fechtenden den Mantel über den eingebogenen linken Arm schlugen, und dann *ἐν προβολῃ* standen. S. die *Erklärer des Petrons* c. 63. und 80. Diese Muthmasung erhält vielleicht dadurch noch mehr Wahrscheinlichkeit, wenn man die bekannten Schlaf- und Todesgenien, die so viel Aehnlichkeit mit diesen vorgeblichen Comus haben, auf alten Reliefs vergleicht. So hat der oft abgebildete Genius, von welchen Lessing spricht *Werke* T. X. p. 210. grade einen solchen Mantel über den linken aufwärtsgebogenen Ellbogen geschlagen. Bey n. IV. wo von den stufenweis verkleinerten Streitern auf den Thebanischen Mauern die Rede ist, erwartete Rec. einen Wink über die Linienperspective der Alten, die aus dieser von Caylus und Lessing übersehenen Stelle einen neuen Aufschluss erhalten könnte. Bey den Spielbelustigungen der Amoretten n. VI. hätten die bekannten Herculanischen Gemälde, die zum Theil grade dieselben Gegenstände behandeln z. B. die Haasenjagd, leicht verglichen werden können, wenn es dem gelehrten Vf. überhaupt um dergleichen Parallelen, die jeder Bilderbuchblätterer leicht auffinden könnte, zu thun gewesen wäre. Aber das *φιλημα* und *ἀντιφιλημα* von den beiden Amoretten, die sich Aepfel zuwerfen, ist gewiss die verliebte Tändeley, wo man das *geküsste* dem andern zuwirft. Ausser der von Olearius angeführten Stellen liessen sich aus dem Aristaenet und der Anthologie eine Menge anderer anführen, die eben diess beweisen, wenn dergleichen Dinge, wobey es auf die augenblickliche Stimmung der Erklärer, nicht auf Citaten, ankömmt, bewiesen zu werden brauchten. Gewiss sehen alle Liebhaber dieses Theils der Literatur mit grosen Verlangen der Fortsetzung einer so reichhaltigen Abhandlung entgegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. November 1796.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Utrecht, b. Wild u. Altheer: *Dissertation sur la Fortification permanente, la fortification de Campagne et la Portee des Bombes* avec un plan d'Instruction pour les Officiers par M. *Hennert* Professeur en Mathématiques. 1795. 175 S. mit I Tabelle und II Kupfertafeln. 8. (25 holl. Stüb.)

Begierig hat Rec. nach einer Schrift gegriffen, die diesen Namen an der Stirne tragt, und diese Gegenstände behandelt! Ungeachtet der berühmte Vf. kein Kriegsmann von *Metier* ist; so liefs sich dennoch von seinen bekannten tiefen Einsichten, in alle Theile der höheren Mathematik, und von der nunmehr von niemand bezweifelten, nothwendigen Anwendung solcher Kenntnisse auf die Kriegs-Wissenschaft überhaupt, nichts als etwas sehr erhebliches erwarten. Wer da weifs, welche Voraussetzungen zur vollständigen Wissenschaft eines Ingenieur's, welcher grofse Umfang von höheren mathematischen Kenntnissen, welcher Scharfblick und welche Beurtheilungskraft bey dem jetzigen Zustande der Kriegswissenschaften nothwendig sind, wird sich nicht wundern, oder wie der schwedische General *Virgin*, darob ärgern, dafs ein Professor der Mathematik, der mit solchen Kenntnissen, wie Hr. *H.* ausgerüstet ist, ein classisches Werk über die Befestigungskunst, deren, so zu sagen scholastischer Theil, sich auf rein mathematische Grundsatze bringen lafst, schreiben konnte. Doch die nähere, natürlichere, und edle Veranlassung, welche diesen geschickten Mathematiker, über diesen Gegenstand zu schreiben, bewogen haben, erzählt er uns selbst in seiner eben so originalen, als geistvoll geschriebenen Vorrede.

Officiere haben nur selten Gelegenheit, sich in den Kriegs-Wissenschaften zu unterrichten; diese Gelegenheit fehlt ihnen besonders in der holländischen Republick. Hr. *H.* von einem löblichen Eifer für diese edle Wissenschaft belebt, hat im 62ten Jahr seines ruhmvollen Alters seit einigen Jahren angefangen, sich auf diese Wissenschaft zu legen, und für dieselbe, wie er versichert, eine besondere Lieblings-Neigung gefafst. Er bietet nun allen Officiren der Utrechter Garnison seinen Unterricht in dieser Wissenschaft an, den er ihnen in holländischer, deutscher oder französischer Sprache, nach einem Plan, welchen er nach der Vorrede mittheilt, vortragen will; er verlangt keine andere Belohnung, als die Freundschaft und Application seiner Zuhörer. Um sich als Lehrer ihr Zutrauen zu erwerben, schrieb er demnach dies Werk, gleichsam um sich dadurch zu habilitiren, und dem militärischen Publicum einen Beweis zu geben, dafs ihm diejenigen Wissenschaften, in welchen er sich, als einen neuen Lehrer ankündiget, nicht fremde sind. Dieses Specimen nun ist in der That sehr ein vorzügliches. Er ruft alle seine Herren Collegen auf, ihm in diesem guten Beyspiel mit eben dem Eifer, und mit derselben Uneigennützigkeit zu folgen; es wäre unbillig, den Subaltern-Officiers deshalb Kosten zu verursachen; (natürlicher wäre es freylich, die Regierungen sorgten dafür, der Vortheil wächst ihnen ja zu.) In der Republik Holland zahlt der Vf. zehn Orte, wo die mathematischen Wissenschaften gelehrt werden, diese zehn Lehrer sollten es übernehmen, den Officieren ihrer Garnison in allen mathematischen Wissenschaften, die Bezug auf die Kriegskunst haben, und in den Anfangsgründen dieser Wissenschaft selbst, Anleitung zu geben. Da die Regimenter ungefehr alle zwey Jahre die Garnison wechseln, so käme die Reihe an jedes Regiment, diesen Vortheil zu benutzen. Der Vf. glaubt, dafs es vielleicht noch besser wäre, wenn ein Capitain, oder der Major des Regiments dieses Lehramt selbst übernähme, und Rec. ist unbedingt derselben Meynung, aus sehr speciellen Gründen, die er aus eigener Erfahrung kennt, und gern näher beleuchtet hätte, wenn hier Raum und Ort dazu wäre. Gottlob, wir leben ja nicht mehr in dem Zeitalter, wo ein Officier es sich zur Schande rechnen darf, der Lehrer einer Wissenschaft zu seyn, die er selbst in Ausübung bringt! Die Zeiten sind nicht mehr, wo man in dem Reglement, oder Statuten einer weiland berühmten Akademie der Wissenschaften, den Artikel hinein setzen mufste, dafs es nicht beschimpfe, Mitglied einer Königl. Akademie der Wissenschaften zu seyn, und dafs ein Edelmann, ohne seinem Adel etwas zu vergeben; oder wie es in der Kunstsprache heifst, *sans déroger*, Wissenschaften treiben könne; wo man, wie in Rufsland, den verdienstvollen General Grafen von *Anhalt* Oberaufseher (*Glawnoi Natschalnik*) des adelichen Cadeten-Corps in S. Petersburg spottweise einen *Utschitel* (Schulmeister) nannte, weil er auf Gelehrsamkeit hielt, und auf wissenschaftlichen Unterricht beym Cadeten-Corps drang. Wer kennt nicht in unseren Tagen, den auch als militärischen Schriftsteller der gelehrten Welt bekannten Grafen *Franz Kinsky*, K. K. Feldzeugmeister, und Director der Kayserl. Militair-Akademie zu Wienerisch Neustadt, der es nicht unter seiner Würde findet, in dieser Akademie, die Befestigungs-Kunst und die Taktik selbst zu lehren, einen Obersten *v. Zach*, der in derselben Akademie, dieselben Wissenschaften lehrte, so wie ein Obrist *v. Nicolai* in der vormaligen Stuttgarder Militair-Akademie, und einen Obersten *Chevalier d'An-*

d'Ancillon in der Münchner herzogl. marianniſchen Land-Akademie u. a. m.

Da in Holland keine Militär-Schulen ſind, auch ihr Endzweck nicht der ſeyn kann, Officieren, die in verſchiedenen Corps dienen, und in zerſtreuten Garniſonen leben, Unterricht zu geben, ſo ſchlägt Hr. *H.* ſeinen Souverainen vor, in jeder Garniſon, wo ein militäriſcher Unterricht ertheilt wird, eine militäriſche Bibliothek anzulegen, den Koſten Anſchlag ſetzt er hiezu ſehr gering an, nicht mehr als 100 Ducaten zum erſten Ankauf, und jährlich 100 Gulden oder Thaler zum Nachkauf; in zehn Jahren hätte man eine koſtbare Sammlung der vorzüglichſten Schriftſteller, die über alle Theile der Kriegs-Wiſſenſchaften geſchrieben haben. (Sollen nicht dergleichen Bücher nach und nach bey jedem Regimente, auf Regiments-Unkoſten, oder auf Subſcription der Officire angeſchaft werden können? Wären die Koſten dafür nicht beſſer und zweckmäſsiger angewendet als auf Hautboiſten-Banden, Türkiſche Muſiker, die nicht obligat, und dienſtmäſsig ſind, wie z. B. im öſterreichiſchen Dienſt, und die aus den Regiments-Caſſen, oder aus eines groſsmüthigen und reichen Regiments-Inhabers eigenem Beutel beſtritten werden; Rec. kennt Kayſerliche, und Königl. Preuſsiſche Regimenter, welche ihre eigenen militäriſche Bibliotheken haben; liegen mehrere Regimenter in einer Garniſon, ſo reicht eine einzige Bibliothek nicht für alle Officire derſelben, jedes Regiment hatte alsdann ihre eigenen Handbücher, und nur die groſsen, ſeltnen, und koſtbareren Werke ſchaffte man bey der Garniſon's Bibliothek an.

Der Vf. giebt in ſeiner Vorrede eine kurze, aber lebhafte und wohlgetroffene Schilderung des Soldaten-Standes, er vergleicht ihn auf eine ſehr intereſſante Art, mit anderen Ständen des menſchlichen Lebens, und zeigt, welche höhere Geiſtesgaben einen vollkommenen Kriegsmann vorzüglich auszeichnen müſſen; kein Stand erfodert mehr Geiſtesgegenwart, mehr Standhaftigkeit, Entſchloſſenheit, Unerſchrockenheit, und Anſtrengung als dieſer; ein Augenblick! und der Sieg, das Schickſal vieler Tauſende, und ganzer Länder iſt entſchieden. Im Unglück erſcheint er erſt groſs, wenn er beym Umſchlagen des Waffenglücks bey kaltem Blute bleibt; nichts von der Lebhaftigkeit ſeines Genie's verliehrt, kluge Gegenanſtalten trifft, einen neuen Operationsplan auf der Stelle entwirft, die Abſichten ſeines Feindes unvermuthet vereitelt, und wieder neue und glänzende Vortheile über ihn erficht. Alles dies muſs bey dem vollendeten Feldherrn die Sache eines Moments ſeyn.

Hierauf folgt der Studien-Plan eines Officiers. — Rec. vermiſst hier höhere Geometrie, und Rechnung des Unendlichen. Ohne Kenntniſs derſelben kann ja ſelbſt vorliegendes Werk des Vf. nicht geleſen werden! es iſt nicht zu viel verlangt, daſs ein Officier auch etwas von dieſen Rechnungen verſtehe; ſie wird in der Militair-Akademie zu W. Neuſtadt nach P. *Scherffer* gelehrt; bey den K. K. Feldartillerie-Regiementern und dem Bombardier-Corps nach des Hn. Obriſtwachtmeiſter *Vega's* Lehrbuch, welches eigends für das K. K. Artillerie-Corps geſchrieben iſt. In Paris in der *Ecole polytechnique* (wo auch Ingenieur-Officire gebildet werden, und der General *Michaud Darçon* und der Cap. *Martin Campredon* Vorleſungen über die Befeſtigungskunſt halten), nach *La Grange's* noch ungedruckten *Cours d'Analyſe*; bey der *Ecole centrale de Travaux publics* nach *Monge*. In Frankreich hat ſchon die ehemalige *Aſſemblée nationale* decretirt, daſs niemand beym Genie-Corps, bey der Artillerie, Marine, und beym Brücken und Wegbau angenommen wird, der nicht die Anfangsgründe dieſes höheren Calculs inne hat. Ohne dieſe Kenntniſſe der höheren Analyſe, kann man *Tempelhofs Bombardier Preuſſen*, *Robin's* und *Euler's* neue *Grundſätze der Artillerie*, *Müller's Taktik*, *Bezout's*, *Borda's*, *Le Gendre's*, *Hinsky's*, *Zach's* u. a. vermiſchte Schriften nicht leſen und verſtehen. Doch iſt gegenwärtiger Plan mehr für Officiere der Infanterie entworfen, und noch mehr der Lections-Catalogus unſeres Vf. Vollſtändigere Schulplane für Officiere findet man in *Briquet Code militaire*, und im II and der *Mem. d'Artillerie de St. Remi* der 3ten Ausgabe. Einen guten Entwurf zu einer militäriſchen Regiments-Schule im *Mercure de France* Monat Auguſt 1754, und in der 8ten Ausgabe von *Le Blond Elem. de Fortification* 1786, den militäriſchen Studienplan in der K. K. Academie zu W. Neuſtadt in Schlözers Staatsanzeigen.

Das Werk ſelbſt zerfällt in vier Abhandlungen; die erſte von der *beſtändigen Befeſtigungskunſt* (*Fortification permanente*) iſt wieder in 4 Abſchnitte getheilt. Im erſten werden die bekannten analytiſchen Ausdrücke der trigonometriſchen Linien, ihrer Summen, Differenzen, und Vielfachen, alles ohne Beweis, und mit Verweiſung auf trigonometriſche Lehrbücher, gegeben, ſodann folgen analytiſche Ausdrücke für alle Theile des erſten Umriſſes einer Feſtung. Ihre Erfindung wird hier gelehrt; ſo wie z. B. die aſtronomiſchen Formeln die zuſammengehörigen Verhältniſſe und die Vergleichungen zwiſchen Polhöhe, Abweichung, Azimuth, Stundenwinkel anzeigen, ſo geben auch dieſe Formeln, Vergleichungen, zuſammengehörige Aenderungen und Verhältniſſe, zwiſchen Courtinen, Flanken, Façen, halben Gorgen, Schulterwinkeln Flankirwinkeln u. ſ. f. Die endlichen Ausdrücke dafür, ſind alle ſehr bündig, und geſchmeidig für die Rechnung, ſie ſind auf die Syſteme von Vauban, Pagan, Blondel, Mallet, Glaſer, Faeſch angewandt. Wir bemerken hier, daſs ſchon vor 100 Jahren ein Holländer J. Teyler in ſeiner *Architectura militaris* Rotterd. 1697, und vor beynahe 90 Jahren, ein deutſcher Leipziger Profeſſor Joh. Math. Haaſe, eine ähnliche Anwendung der Analyſis auf die Befeſtigungskunſt gemacht haben; letzterer ſchrieb 1708 zu Leipzig ein Programm; *Specimen Algebrae ad artem Fortificatoriam applicatae*, bediente ſich aber keiner trigonometriſchen Ausdrücke (welche erſt 1747 von Fr. Chr. Mayer zuerſt angewandt, und von Euler die jetzige bequeme Einrichtung bekommen haben) daher er auf Gleichungen des 6ten Grades geführt wird, die er nach *Baker's* geometriſchen Conſtructionen, oder nach den damals be-

Digitized by Google

bekannten *Ozanamischen*, *Hallensischen*, *Raphsonischen* Regeln aufzulösen vorschlägt. Im J. 1742 gab *Adam Adolph Schöpflin*, *Specimen Trigonometriae ad fortificatoriam applicatae* auf die Vaubanische erste Befestigungs-Manier angewendt zu Würzburg in deutscher Sprache heraus. Den neuesten Versuch hat der Göttingische Prof. *Meister* in den Götting. Commentarien für 1779 gemacht; *de variis architectorum conatibus, optimam muniendi formam, ope Analyseos definiendi.*

Der Vf. klagt sehr, über den verderblichen Systemgeist, der sich auch der militärischen Schriftsteller bemächtiget hat; er glaubt, dass dieser Geist den Fortschritten in der Befestigungskunst, besonders aber in Frankreich, sehr hinderlich gewesen sey, wo man bis zur Abgötterey für die Grundsätze des berühmten *Vauban* eingenommen sey, und ihnen anhänge. Man müsse gar kein System annehmen, sondern sich allemal nach dem Terrain, nach der Lage, nach dem Angriff, und nach den Localumständen richten; insonderheit hätten die Deutschen sehr viele Systeme ausgebrütet; (der ungenannte Vf. des zu Berlin 1755 erschienenen *Essai d'Archit. milit.* zählt gegen 380 verschiedene Fortifications-Manieren; und wie viele mögen seit dieser Zeit noch hinzugekommen seyn!) Niemand habe über die innerliche Vertheidigung einer Festung, nämlich wo sich Theil für Theil immer noch fortdaurend vertheidigen kann, mehr nachgedacht, als der schwedische General Major *Virgin* in seinem Werk: *La Defense des places mise en equilibre avec les attaques savantes et furieuses d'aujourd' hui* Stockholm 1781. der selbst ihr Erfinder *Rimpler* und *Landsberg* übertroffen. Es wäre für einen Festungs-Commendanten sehr kränkend, wegen zwey ruinirter Bastionen capituliren zu müssen, wenn noch 6 oder 10 Bastionen übrig wären, die nicht angegriffen worden, sie wären also vergebens erbaut. Rec. kann nicht ganz dieser Meynung seyn, er hält die Rimplerische Manier, und die ihr nachgefolgt sind, für nichts mehr, als eine blosse Aufgabe; die Geschichte aller Belagerungen lehrt uns auch, dass es oft ganz andere Ursachen sind, welche die Uebergabe einer Festung früher, als der Ruin der angegriffnen Werke, beförderen. Hat man in dem gegenwärtigen Frankenkriege nicht die letzte Uebergabe der Festung Maynz sogar dem Mangel an Arzneyen zugeschrieben? und ist man nicht aus demselben Grund, zufolge öffentlicher Zeitungs-Nachrichten jetzt (im October) für die Haltbarkeit der Festung Mantua besorgt? Der Belagerer hat zu viele Vortheile vor dem Belagerten voraus; bey einer vorsichtig und regelmässig geführten Belagerung ist der Verlust der Belagerer gewöhnlich geringer, als der von den Belagerten (von Belagerungen wie die von Ismailow, oder die von Freyburg wo 20000 Mann blieben, weil die französischen Ingenieurs unter den Augen ihres Königs Ludwig XV. Wunder thun wollten, ist hier die Rede nicht.) Es ist also viel gewisser, dass der Belagerte ermüden, und dass kein Commendant so viele Belagerungen aushalten werde, als seine Festung Bastionen hat; denn wenige Commendanten werden wie der zu Verua (vom Marechal Vendôme 1704 belagert) Lust haben, eine mit 3000 Mann angefangene Defension mit 400 Mann fortsetzen zu wollen. Uebrigens kennt man Rimpler's innerliche Vertheidigung nicht genau; die Risse, worauf er diese Aufgabe vollständig ausgeführt hat, sind nicht ins Publicum gekommen; denn seine von Berlin 1724 gesammleten Schriften geben kein vollständiges Licht darüber; auch ist Rimpler nicht der erste, der diese Manier angegeben hat. Glaser zeigt in seiner *Lettre à trois Demandes* S. 8. umständlich, dass R. seine Befestigung von innen und aussen, aus *Joh. à Felden Archit. milit.* Braunschweig 1648 genommen habe, so wie Vauban seine Manier aus des *De' Marchi Architect. milit.* 1599 entlehnt haben soll, und alle Exemplare in Paris hat aufkaufen und verbrennen lassen; in Rom selbst war es nach Winckelmann's Bericht, nirgend als auf der Bibliothek des Vaticans zu finden. Hr. *H.* zeigt ferner in diesem Abschnitt, wo Vauban, Deidier, Le Blond und andere, jeder in seinem System gefehlt haben, wie oft sie die strenge Anwendung richtiger Grundsätze einer leichten graphischen Construction oder Zeichnung aufgeopfert haben, wie z. B. bey den Vaubanischen Orillons. Merkwürdig ist doch, dass schon Hause solche mangelhafte Zeichnungen gerügt hat. „*Male à „doctoribus* (schreibt er im II Coroll.) *Architecturae militaris pro ducenda curvatura auriculae Vaubanianae jubetur bifariam dividi pars tertia alae exterior;*" er beweist es nachher auch mathematisch, warum!

Der zweyte Abschnitt handelt vom inneren *Raum der Bastionen.* Die meisten Vorschriften über diesen Gegenstand seyen willkührlich und schwankend. Der Vf. lehrt eine sehr einfache Methode, die Dimensionen eines Bastions nach seinem Flächen-Inhalt, und umgekehrt den Flächen-Inhalt nach den gegebenen Maasen eines Bastions einzurichten; er sucht das Maximum des Flächen-Inhalts auf zwey Wegen, einmal durch die Differentialrechnung, und die Resultate stimmen überein. Rec. glaubt nicht, dass man die Untersuchungen in diesem Punkte, noch je so weit getrieben habe. Diese Aufgaben sind ganz geometrisch, ohne alle fremde Voraussetzung aufgelöst, eines Auszuges aber sind sie hier nicht fähig. Anwendungen dieser Formeln werden gezeigt, und die Gränzen des Flächen-Inhalts eines Bastions im Sechseck, Achteck, Neuneck, berechnet. Dieser Abschnitt scheint uns mit besonderer analytischer Eleganz ausgearbeitet zu seyn. Da, wo sich kein Gewinn fürs praktische ergiebt, weiss der Vf. mit Verstand einzulenken, wie z. B. S. 35. So grosse Verehrung die Franzosen auch für ihren Vauban haben, ein so grosses Genie können ihm die Holländer in ihrem Coehorn an die Seite setzen; sie haben ihn zwar nicht so vergöttert, seinen Namen nicht, mit so vielen Enthusiasmus auf die Nachwelt zu bringen gesucht, seine Schriften so oft aufgelegt und commentirt, und seine Erfindungen bis zur Schwärmerey allenthalben verbreitet; Coehorn war nicht zum Schriftsteller, er war zum grossen Feldherrn gebohren, geschickte holländische Ingenieure versicheren, man müsse Coehorn's Genie mehr aus seinen Festungswerken die er erbauet, als aus seinen Büchern studiren, weil er sich oft gar nicht an die Constructionen, die er in seinen Schriften angegeben hat, gehalten habe. Ausländer, insonderheit die Franzosen, kennen Coehorn nur aus einer schlechten Uebersetzung *la*

nouvelle Fortification (das Original erschien zuerst 1685 in Leeuwarden *Nieuwe Vestingbouw. fol.* eine neue Auflage 1702. *D'Abigné* machte Coehorn's System den Franzosen zuerst 1705 bekannt, in seiner *Defense droite*, auch sind fünf Auflagen der französischen Uebersetzung erschienen, unter uns Deutschen ist Coehorn, aus einer zu Wesel, auch mit dem Titel Düsseldorf 1708 erschienenen Uebersetzung bekannt. Es giebt noch ein zweytes früheres Werk von Coehorn, welches in keine fremde Sprache übersetzt worden ist: *Befestigung des Fünfecks mit allen seinen Aufsenwerken*, es ist gröfstentheils Streit-Schrift mit anderen holländischen Ingenieuren, über die Manier die Stadt Coeverden zu befestigen. Coehorn war fürs Siebeneck, seine Gegner fürs Fünfeck; bey Erbauung dieser Festung soll Coehorn eigentlich die ganze Gröfse seines Genies gezeigt haben. Hr. Hennert versichert dies Buch habe sich selbst in Holland selten gemacht, dies sagt auch Scheibel. Die erste Ausgabe ist vom J. 1682, unser Vf. liefert Auszüge daraus, und verspricht noch eine Nachlese von mehreren vortrefflichen und zerstreuten Ideen zu liefern, die Coehorn hie und da zurückgelassen hat.

Der dritte Abschnitt handelt von der Construction der Bastionen in Rücksicht auf die Besatzung. Vauban bestimmt die Anzahl Mannschaft, welche zur Vertheidigung einer Festung nothwendig ist, indem er 500 bis 600 Mann auf eine Bastion rechnet; Hn. *H.* scheint diese Schätzung zu allgemein, er zieht ihr die Berechnungsart des *Montecuculi* vor, der die Garnison nach der Menge Soldaten, die auf dem ganzen Umfang einer Bastion, Raum haben, berechnet; er untersucht daher in diesem Abschnitt zwey Aufgaben; die Construction einer Bastion ist gegeben, man soll die Besatzung der Festung bestimmen; und umgekehrt, die Besatzung ist gegeben, man soll die Construction des Bastions finden. Merkwürdig ist, dafs das Resultat, welches er findet, sowohl mit Vauban als mit Montecuculi übereinstimmt, nämlich dafs man etwas mehr als 600 Mann zur Bastion in Anschlag bringen müsse.

Vierter Abschnitt. Ueber die Construction der Bastionen in Rücksicht auf die Länge der Courtine. Viele Ingenieurs sind der Meynung, dafs die Courtine so lang seyn müsse, dafs man die Hälfte des Grabens vor der Courtine von beiden Flanken übersehen könne, dies wird hier näher, und ganz kurz untersucht; dieser ganze Abschnitt ist kaum zwey Seiten stark. Hr. *H.* ist auch den Bas-Flanken nicht abhold, und das mit Recht; denn sie geben ein rasirendes Feuer, welches den Graben, und den Fufs der Bastionen mit Nachdruck bestreicht.

Die zweyte Abhandlung begreift die irreguläre Befestigungskunst. Der Vf. pflichtet allerdings der allgemeinen Meynung der Ingenieure bey, dafs man die Befestigung eines irregulären Platzes, auf die Grundlehren einer regulären Befestigung, so weit es angehet, zurückführen müsse; allein darin weicht seine Meynung von anderen ab, dafs man sich dabey ausschliefslich auf ein gewisses und bestimmtes System einschränken soll, man mufs jeden Platz nach seinen besonderen Localumständen zu befestigen suchen. So machte es Coehorn. Er brachte so viele Manieren an, als er Bastionen baute. Dies erörtert unser Vf. vorzüglich in dieser Abhandlung, und giebt eine vollständige Anwendung seiner gefundenen Formeln, auf ein irregulares Sechseck, welches Hr. Siderius, ein geschickter holländischer Ingenieur in seinen *Gronden der Vesting-Bouwkunde* Amsterd. 1784. (die erste Ausgabe erschien 1765.) als Beyspiel angeführt hat. Zuletzt verspricht uns der verdienstvolle Vf. zu einer anderen Zeit ein Werk von der Vertheidigung der festen Platze herauszugeben.

Die dritte Abhandlung ist über die Feldbefestigungskunst. Clairac hat sie zuerst zu einem neuen Zweig der Kriegswissenschaft erhoben; und gewifs sie ist innigst mit der Taktik verbunden; es ist einem Officier zu verzeihen, wenn er nichts von der grofsen Fortification verstehet; aber in der Feldbefestigungskunst darf er schlechterdings nicht unwissend seyn, wenn er einen ihm anvertrauten Posten, als ein tapferer Officier nach Pflicht und Einsicht vertheidigen will; sonst ergehet es ihm, wie jenem Officier, der nach dem Regiment *Tete de pont* fragte. Die Deutschen haben sie zuerst vervollkommt, und ihr die Gestalt einer Wissenschaft gegeben. Der sächsische Major Tielke war der erste, der diese Wissenschaft in ihrem ganzen Umfang abgehandelt, und so zu sagen die Nüancen zwischen den beiden Fortificationen genau angegeben hat; auch sind es meist Deutsche, die über die Feldbefestigung systematisch, und aus Theorie, mit Erfahrung verbunden, geschrieben haben, z. B. Marquard, Gaudi, Zach, Scharnhorst, Müller. Unser Vf. schränket sich aber in dieser Abhandlung blofs auf die geometrische Untersuchung der Schanzen und *Retranchemens à tenaille* und auf *Redans* ein, und zeigt ihre möglichst vortheilhafte Construction. Er glaubt sie auf zwey Grundsatze zurückführen zu können. 1) Einer gegebenen Fronte, die verschanzt werden soll, müsse der kleinst-möglichste Umrifs gegeben werden, damit sie nicht zu viel Leute, und Feuer-Schlünde zu ihrer Vertheidigung erfodere. 2) Diejenige Construction verdiene vor allen übrigen den Vorzug, welche die stärkste Defension gewahret, in Rücksicht der Bestimmung gewöhnlicher Feldverschanzungen, die bey weitem keinen so langen Widerstand, als feste Plätze leisten können. Der Vf. untersucht hierauf die neuen Vorschläge von Verschanzungen eines Clairac, Zach, Ehrenschwerd, und die sogenannten schwedischen Schanzen.

(Der Beschlufs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. November 1796.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

UTRECHT, b. Wild u. Altheer: *Dissertation sur la Fortification permanente, la fortification de Campagne et la Portée des Bombes* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die vierte Abhandlung handelt von den Wurfweiten der Bomben. Seit Newton und Euler haben die Geometer nicht aufgehört, sich mit dieser ballistischen Aufgabe zu beschäftigen. Die Arbeiten eines Bezout, Borda, Le Gendre sind bekannt; allein nach der vollständigen Aerate, die der berühmte General v. Tempelhof auf diesem Felde gehalten hat, bleibt nicht viel mehr zur Nachlese übrig. Die Auflösung, die uns dieser gelehrte Mann in seinem *Bombardier prussien* von dieser Aufgabe gegeben hat, ist ganz neu, und hängt mit keiner der bekanntgemachten zusammen. So glänzend aber auch alle diese Untersuchungen sind, so finden sich dennoch hin und wieder in der Ausführung eigene Schwierigkeiten, und sie stimmen nicht immer mit den Erfahrungen und den angestellten Versuchen überein. Unser Vf., der in tiefen mathematischen Kenntnissen niemanden nachstehet, hat sich daher auch an dieses Problem gewagt, und er giebt davon zwey sehr kurze Auflösungen, die in der wirklichen Ausübung beym Bombenwurf genau genug scheinen. Was die Bewegung der Kanonenkugel betrifft, so ist ihm seine Untersuchung nur bis zu einer Elevation, die nicht über 20 Grade geht, geglückt. Der Fall trifft wohl auch selten, dass man Kanonen über 30 Grade hoch richtet; auch können die Schüsse bey einer solchen Erhöhung nicht genau beobachtet werden. Um seine Leser nicht auf die Elementarwerke über diesen Gegenstand zu verweisen, so wiederholt der gelehrte Vf. hier kürzlich die ersten Anfangsgründe der Ballistik in einem widerstehenden Mittel, der Luft, und setzt alsdann seine Untersuchungen weiter fort. Die Grenzen einer Recension erlauben uns nicht, den Vf. hierinn weiter zu verfolgen, allein auf das Eigenthümliche der Auflösung müssen wir den Leser aufmerksam machen. Dahin gehört vorzüglich die §. 9. angegebene Approximationsmethode. Die Geometer, die bisher durch eine einzige Curve, oder durch ihre einzige Gleichung die Bewegung der Körper in einem widerstehenden Medio ausdrücken wollten, haben sich von der Wahrheit zu weit entfernt. Unser Vf. betrachtet den aufsteigenden, und den absteigenden Zweig (*Branche*) dieser krummen Linie ganz getrennt; er zeigt, wie man den aufsteigenden Zweig der Curve im widerstehenden Medio durch eine Annäherung an die Parabel finden könne, und beweist nachher, dass der absteigende Zweig dieser Curve dem aufsteigenden nicht ähnlich sey, und giebt für diesen Zweig eine zweyte Annäherung durch die Parabel. Der endliche Ausdruck für die ganze Wurfweite wird sehr geschmeidig, und sieht nicht verwickelter aus, als: $h \operatorname{Sin} 2\Theta - MD \operatorname{Cos} \varphi + 2\sqrt{H.NO}$; wozu noch für die Werthe des Winkels φ am Ende des Werks Hülfstafeln vorkommen. Der Vf. wendet diese seine Annäherungsformeln auf die Versuche an, die 1771 in Frankreich, in der Artillerieschule à la Fére gemacht worden. §. 10. giebt er hievon ein figurirtes Beyspiel, worinn einige Druck- und Rechnungsfehler vorkommen, die Rec., der diese Rechnungen wiederholt hat, hier anzeigt. Sehr unschicklich hat der Setzer am Ende der Seite 137. die Rechnung abgebrochen, Log. b muss daher auf der folgenden S. 138. in der zweyten Spalte über Log. 16 ff. zu stehen kommen. Auch ist der Log. von *b* falsch, und muss statt 9. 2939740 heissen: 9. 2157745. S. 140. kommt ein Rechnungsfehler vor; denn wiederholt man die Rechnung, so kommt für NR nicht 29, 2, sondern 32, 36 Toisen, daher nun das Stück AO der Wurfweite nicht 208, 6, sondern 205, 4 Toisen wird; dieser Fehler hat auf das ganze Resultat einen Einfluss, und die ganze Wurfweite AF ist nicht (S. 141.) 402, 6, sondern nur 399, 4 Toisen, daher die Abweichung von der Erfahrung auch nicht 11, 3, sondern 14, 6 Toisen ist; auch muss Rec. noch einen Umstand bemerken, der Anfänger in Verlegenheit setzen kann: der Vf. erwähnt nämlich gar nicht, wie er S. 141. zu den 194 Toisen für OF gelangt, die er doch kurz vorher zu 203, 1 Toisen gefunden hat; allein damit hat es folgende Bewandniss: der Vf. hat hier stillschweigend noch eine Correction für die Höhe NO angebracht, davon er erst S. 144. und §. 17. spricht; diese Correction beträgt hier nach unsrer Rechnung 4. 57 Toisen. Nachdem Hr. *H.* diese Rechnung durch hyperbolische Logarithmen geführt hat, welches sehr leicht wird, wenn man Schulzens Sammlung logar. Tafeln bey der Hand hat, (noch besser *Callets Tab. des Logar.* die neuste *Didotische Edition Stereotype* 1796); so zeigt er auch, wie man diese Rechnung ohne Beyhülfe dieser Tafeln, durch Auflösung einer Reihe, wozu man nicht mehr als zwey Glieder braucht, machen könne. Auf alle Fälle ist die Berechnung durch hyperbolische Logarithmen kürzer; ob genauer, ist eine andere Frage; der Vf. glaubt es; allein aus den Gründen, die er S. 142. angiebt, scheint dies nicht zu folgen, er vergleicht das durch die Reihe, mit dem durch hyperbolische Logarithmen gefundenen Resultat, und da erstere

ses mit dem letzteren nicht genau zutreffen will, so hält er es für weniger genau; allein daſſelbe könnte man, mit eben dem Rechte von dem hyperboliſchen Reſultat behaupten, welches mit dem durch die Reihe gefundenen nicht ſtimmt? Soll hier der Vergleich mit der Erfahrung der Probierſtein ſeyn, ſo müſste man mit dem erſten Dato die ganze Rechnung ausführen; Rec. hat dies gethan, und für die ganze Schuſsweite 392, 81 Toiſen gefunden, welche 21, 2 Toiſen, alſo noch mehr von der Erfahrung abweicht; allein wie kann auch die entſcheiden, da ſie bis auf 46 Toiſen ungewiſs iſt! Die kleinſte Schuſsweite beym Probeſchuſs war 394 Toiſen, und da weicht unſere gefundene Schuſsweite nicht mehr als eine Toiſe ab. Weit davon, daſs dies eine Rüge iſt, ſoll es nur ein Beweis ſeyn, daſs wir vorliegendes vortreffliche Werk mit Aufmerkſamkeit, und mit der Feder in der Hand durchſtudirt haben. S. 145. werden die franzöſiſchen *à la Fère* angeſtellten Verſuche, neun an der Zahl, in eine Tafel zur Ueberſicht zuſammengeſtellt, in welcher die gemachten Beobachtungen der Wurfweiten mit Bezout's, und des Vf. Theorie verglichen ſind. Nach unſrer Rechnung ſtimmt Hn. *H's* Theorie beſſer mit der Erfahrung überein, als mit Bezout; denn nach derſelben iſt das Aggregat aller Abweichungen der Hennertiſchen Theorie von den Experimenten nur — 39, 6 Toiſen; bey Bezout aber — 100; bey den Hennertiſchen Differenzen wechſeln die Zeichen + — ſehr oft, welches ein gutes Zeichen iſt, und, ſo wie bey aſtronomiſchen Tafeln, beweiſt, daſs die Formel, oder ihr mittlerer Werth, ſehr nahe an den wahren grenzt; denn bey dieſen neun Verſuchen ſind vier + und fünf —. Bey Bezout's Differenzen ſind nur zwey + und ſieben —. Die ſechs letzten Verſuche von 43 bis zum 75ſten Grad geben bey ihm ununterbrochen eine negative Differenz. Freylich ſind die Verſuche ſelbſt nicht ohne allen Irrthum; z. B. bey dem zweyten Verſuch war zwiſchen der gröſsten und kleinſten Wurfweite eine Ungewiſsheit, oder ein Unterſchied von 86 Toiſen; es verſteht ſich von ſelbſt, daſs die Vergleichung allemal mit der mittleren Wurfweite iſt angeſtellt worden. Aus dieſen Verſuchen ergiebt ſich auch eine ganz eigene und merkwürdige Erſcheinung, und dieſe iſt, daſs die gröſsten Schuſsweiten unter einem Winkel von 40 Graden ſtatt finden; man weiſs, daſs ſie ſonſt unter einem Erhöhungswinkel von 45 Graden ſtatt haben. Nach Bezout's Theorie gehört die gröſste Wurfweite zu dem 43ſten Grad; Hn. *H's* Theorie nähert ſich zwar der Erfahrung beſſer, als Bezout, ſeine gröſſte Wurfweite trifft auf den 40ſten Grad; allein die drey berechneten Wurfweiten unter dem 40ſten, 43ſten, und 45ſten Grad, ſowohl nach Bezout, als nach Hennert, weichen ſo unmerklich von einander ab, kaum 2 bis 3 Toiſen; dagegen dieſe beobachteten Weiten bey den Probeſchüſſen ſehr ſtarke Differenzen von 9, 44 und 53 Toiſen geben. S. 148. §. 19. (aus einem Verſehen kommen drey §. 19. vor) giebt uns der ſcharfſinnige Vf. ſeine zweyte Methode, die noch leichter und einfacher als die erſte iſt; er hat ſie wiederholt auf oben erwähnte franzöſiſche Verſuche angewandt, und er erhielt faſt dieſelben Reſultate, wie nach der erſten Methode. Um ſie aber auch für gemeine Artilleriſten noch leichter und praktiſcher zu machen, ſo giebt er eine dritte Art, welche er auf drey ſehr geſchmeidige Formeln bringt, womit man ſehr leicht alle Wurfweiten ſogleich berechnen kann; er erläutert es auch durch ein Beyſpiel. Um dieſe Abkürzung recht zu beurtheilen, vergleiche man nur S. 157. mit dem S. 143. gegebenen Beyſpiel; der Unterſchied der Reſultate nach beiden Methoden iſt nur 5½ Toiſe. Hier kommt abermals eine Vergleichungstafel dieſer Rechnungsmethode mit den La Féreſchen Verſuchen vor. Daraus ergiebt ſich, daſs hier der mittlere Fehler der Wurfweiten + 58, 7 Toiſen iſt, nach der erſten Methode war er — 39, 6, ſie giebt alſo alle Wurfweiten zu groſs, die erſte Methode hingegen alle zu klein an; allein darinn irrt ſich unſer Vf. zum Nachtheil ſeiner Theorie, daſs er den Fehler der Bezoutiſchen Theorie nur — 79, 6 anſetzt. Rec. findet (wenn ſonſt kein Druckfehler in den Zeichen vorgefallen iſt) nach wiederholter Rechnung immer — 100 Toiſen.

Nun folgt die, mit dem abgehandelten Gegenſtand ſehr nahe verwandte, Unterſuchung über die Länge der Brandröhren. Dieſe leitet natürlich auf die Erforſchung der Zeit, wie lange eine Bombe in der Luft verweilt, denn die Längen der Brandröhren müſſen im Verhältniſs der Zeiten ſtehen, die eine Bombe auf ihrem Wege durch die Luft zubringt. Der Vf. giebt uns über letztere einen Ausdruck, der bloſs eine Function des Neigungswinkels und der gegebenen Wurfweite iſt. Hr. Obriſtwachtmeiſter Vega berechnet die Länge der Brandröhren (Praktiſche Anweiſung zum Bombenwerfen, Wien 1787. S. 16.) vermittelſt der Parabel, woraus der Satz folgt: *daſs das Quadrat der Länge einer Brandröhre im zuſammengeſetzten Verhältniſs der Wurfweite, und der Tangente des Wurfwinkels ſtehe.* Der Vf. giebt hierauf ein, nach ſeiner Formel berechnetes, Täfelchen über die Länge der Brandröhren, von 45 bis 75 Grad Wurfhöhe, und von 250 bis 550 Toiſen Wurfweite; es iſt auch nicht nöthig, dieſe Tafel weiter auszudehnen, weil doch die Batterien der erſten Parallele nicht weiter, als höchſtens 500 Toiſen von der Feſtung entfernt ſeyn dürfen, was auch Schwärzer bey der Tempelhofiſchen Belagerung von Longwy dagegen einzuwenden, für gut befunden haben.

Dieſe meiſterhafte Abhandlung beſchlieſst der würdige Vf. mit einer ſehr treffenden Bemerkung über die Bewegung der Kanonenkugeln. Er zeigt, daſs man die Approximationsmethoden viel leichter auf den Bombenwurf, als auf den Kanonenſchuſs anwenden könne; die Geſchwindigkeit iſt viel gröſser bey einer Kugel, als bey einer Bombe, leiſtet daher einen gröſsern Widerſtand, welcher ſie folglich weit mehr von der paraboliſchen Bahn abbringen muſs; er beweiſt es durch ein Beyſpiel, welches Bezout im IV Theil ſeines *Cours des Mathématiques* anführet, und berechnet die Schuſsweite unter einem Winkel von 5 Graden, und findet ſie nach ſeiner Methode 76, 5 Toiſen, und

nach

Digitized by Google

nach Bezouts Theorie 32 Toiſen zu kurz, und ſo durchgehends alle viel zu kurz, demnach iſt die paraboliſche Annäherungsmethode bey Kanonenſchüſſen nicht ſo anwendbar, wie beym Bombenwerfen. Hr. *H.* hat über erſtere noch mehrere Unterſuchungen angeſtellt, und eine andere Näherungsmethode gefunden, die bis zu einem Erhöhungswinkel von 30 Graden ſo ziemlich mit der Erfahrung übereinſtimmt; er verſpricht hierüber, bey einer andern Gelegenheit mehr zu ſagen. In dieſer angenehmen Erwartung müſſen wir inzwiſchen unſere Leſer noch auf eine andere merkwürdige Bemerkung des Vf. aufmerkſam machen, er glaubt nämlich gefunden zu haben, daſs die Bewegung der mit groſser Geſchwindigkeit geworfenen Körper in ihrer aufſteigenden Bahn das Mittel zwiſchen der geradlinigten und paraboliſchen Bewegung halten, dagegen ſie ſich in ihrer niederſteigenden Bahn mehr der paraboliſchen nähern.

Alle die Auflöſungen indeſſen in gegenwärtigem vortrefflichem Werke, ſie mögen noch ſo bündig und ſinnreich ſeyn, werden in der Ausführung ganz unbrauchbar, ſobald es uns an Mitteln fehlt, die Geſchwindigkeiten zu beſtimmen, die eine gegebene Ladung Pulver einem geworfenen Körper mittheilt; hier iſt der eigentliche Stein des Anſtoſses; Euler, Hutton, Lind, Du Lacq, Papacino d'Antoni u. a. m. haben Mittel vorgeſchlagen, zum Theil ſelbſt verſucht, die Gewalt und die Eigenſchaft des Pulvers zu meſſen; allein alle dieſe angeſtellten Verſuche geben gar keine erbauliche Uebereinſtimmung; dies hängt ohne Zweifel von der noch ſo mannichfaltigen Qualität ab, mit welcher das Pulver in den verſchiedenen Pulvermühlen bereitet wird. Die franzöſiſchen Chemiker haben ſich daher in neueren Zeiten mit Fabricirung des Schieſspulvers mit ſehr groſsem Erfolge beſchäftiget, und Rec. hat dieſe Mordmaterie der Neufranken von Sachverſtändigen und unpartheyiſchen Kennern und Kriegern, die ihre Qualität und Wirkung in den gegenwärtigen Feldzügen ſelbſt verſucht haben, ſehr loben und preiſen hören. Vielleicht geben uns die erſt neuerlich in Douay angeſtellten Verſuche, wenn ſie bekannt werden, beſſere Aufſchlüſſe darüber; vielleicht kommt es noch dahin, daſs der Artilleriſt, wie der Aſtronom, erſt den Zuſtand der Atmoſphäre wird erforſchen müſſen, ihre Dichtigkeit, ihre Temperatur, ihre Feuchtigkeit und Trockenheit, er wird, ſo wie der Himmelsbeobachter eine *mittlere* Strahlenberechnung hat, eine *mittlere* Kugelbahn annehmen, und ſie durch Barometer-, Thermometer- und Hygrometer-Stand auf die *wahre* reduciren müſſen.

Hat Hr. *H.* wirklich ſeine Theorie der Kanonenſchüſſe bis zu einem Erhöhungswinkel von 20 Graden mit der Erfahrung übereinſtimmend gemacht; ſo hat er in der That alles, was man nöthig hat, geleiſtet; denn Kanonen werden ſelten unter einer höhern Elevation, als 20 Grade, abgefeuert; ſeine Theorie würde ſich daher vortrefflich auf die Ricochet Schüſſe anwenden laſſen, die nie über eine Höhe von 12 Graden geſchehen. Bedenkt man übrigens alle Quellen, woraus Irrthümer bey dergleichen Experimenten entſpringen können; ſo wird man ſich ſo ſehr nicht mehr wundern, daſs man ſo wenig Uebereinſtimmung der Theorie mit den Erfahrungen findet; es wird ſchwer anzugeben, wo eigentlich die Fehler herrühren, ob man ſie der mangelhaften Theorie, oder der ſchlechten praktiſchen Ausführung zuſchreiben ſoll! Vielleicht kommen noch die Zeiten, wo die Artillerie auf einen ſo hohen Grad von Vollkommenheit gelangen wird, daſs ſie zur Berichtigung der Experimente wird dienen können, ſo wie jetzt die aſtronomiſchen Theorien den Himmelsbeobachtern zu Hülfe eilen, um genauere Beobachtungen zu machen, welche hinwieder wechſelſeitig zur Berichtigung der Theorieen dienen.

ERDBESCHREIBUNG.

Amsterdam, b. Elwe: *Wagenaar's Beſchryving van Amſterdam gevolgd*, in eene geregelde Aanwyzing van de Sieraaden der publieke Gebouwen dier Stad, zeer dienſtig voor alle Liefhebbers der Bouw-, Beeldhouw- en Schilderkunſt, en inzonderheid voor Vreemdelingen, die de merkwaardigſte Byzonderheden en Konſtſieraaden der Stads-Gebouwen in eene geregelde orde willen bezigtigen. (*Beſchreibung von Amſterdam, nach Wagenaar*; oder eine planmäſsige Anzeige von den Kunſtſchönheiten der öffentlichen Gebäude dieſer Stadt; für Liebhaber der Bau-, Bildhauer- und Malerkunſt, und insbeſondere für Fremde.) 1790. 8. II und 220 S. nebſt einem Grundriſs von Amſterdam. (1 holl. Gulden.)

Jeder Liebhaber und Kenner der auf dem Titelblatt angegebenen Künſte wird es dem ungenannten Vf. Dank wiſſen, daſs er ihm durch dieſes Werkchen einen Leitfaden an die Hand giebt, vermittelſt deſſen er in kürzer Zeit in den Stand geſetzt wird, ſich in dieſer groſsen Stadt zu orientiren, und ſeine Wiſsbegierde zu befriedigen. Inzwiſchen müſſen wir geſtehen, daſs wir bey unſerm Aufenthalt in Amſterdam in Hinſicht der Baukunſt bey weitem nicht das gefunden haben, was wir in einer der reichſten Städte der Welt zu erwarten uns berechtigt glaubten. Koſtbar genug und bequem iſt alles, was man ſieht; aber, geſchmackvoll gebauet, nur ſehr wenig. Und ſelbſt bey den anſehnlichſten Gebäuden, das Rathhaus ausgenommen, wird der gute Eindruck um vieles dadurch geſchwächt, daſs die Landesſitte der Niederländer es nicht erlaubt, ihre aus Ziegelſteinen beſtehenden Mauern mit einem Mörtel zu überziehen. Durch dieſen Bewurf würden ſie den aus Quaderſteinen errichteten Gebäuden ähnlicher werden, und den Eindruck des Kleinlichen verlieren, deſſen man, aller Mühe ungeachtet, bey ihrem Anblicke ſich nicht erwehren kann. — Der Vf. bringt alle öffentlichen Gebäude dieſer Stadt unter vier Abtheilungen, nämlich 1) die weltlichen, und 2) die geiſtlichen Gebäude; 3) Hoſpitäler und fromme Stiftungen; 4) Gebäude zur Beförderung der Wiſſenſchaften und nütz-

licher Uebungen. — Unter den 39 hiesigen Kirchen zeichnet sich die neue lutherische Kirche durch eine edlere Bauart aus. Sie ist eine Rotunde, wozu ein gewisser Dorftman den Riss lieferte, welcher vom Jahr 1668 bis 1671 durch vier Architekten ausgeführt wurde. Der Vf. vergleicht sie mit der St. Peterskirche in Rom; über eine solche Vergleichung ist es wohl unnöthig, etwas zu sagen; sie steht, nach unserm Gefühl, weit unter der St. Peters- und Karl Borromäus Kirche zu Wien. Die Synagoge der portugiesischen Juden, so wie die meisten Armen-, Kranken-Werk-, Zucht- und übrigen Versorgungshäuser verdienen auch in Rücksicht ihres Aeussern gesehen zu werden, indem die bewundernswürdige Mildthätigkeit der Amsterdammer grosse Summen auf ihre Erbauung verwendet hat. Der Vf. führet das sogenannte „*willige Rasphuis*“ noch unter den Hospitalern und frommen Stiftungen auf, da es doch vielmehr zu der letzten Abtheilung, den Unterrichtsanstalten, gehört, indem es schon seit einigen Jahren eine Navigationsschule (*Kweekschool voor de Zeevaart*) ist. — In dem Hörsaal des Athenaeum illustre befindet sich eine merkwürdige Sammlung von etwa 50 Originalporträten berühmter Personen, gröfstentheils Gelehrten; und ausserdem ein Gemälde von den Ruinen von Palmyra. Auch trifft man in einem Gebäude des botanischen Gartens eine kleine botanische Bibliothek und eine Sammlung aus den drey Naturreichen an. Am Ende der Leidschen Gracht ist die Reitbahn, deren Volkmann keine Erwähnung thut. — Der beygefügte, von Brouwer sehr gut gestochene, Plan (in klein Folio) enthält zu gleicher Zeit die Abbildungen des neuen Werkhauses auf dem Wesuper-Felde, des lutherischen Versorgungshauses (*Bestedelingshuis*) ebendaselbst, des Schauspielhauses beym Leidenschen Thore und des Hauses der Barmherzigkeit auf dem neuen Graben. Ein wesentlicher Mangel dieses Plans besteht darinn, dass die Kanäle der Stadt nicht numerirt sind, und dass die Numern der Gebäude sich zuweilen schwer auffinden lassen, weil nicht immer die gehörige Ordnung beobachtet ist.

SCHÖNE KÜNSTE.

Unter dem erdichteten Druckort Madrid, b. Torquemada's Erben u. Comp.: *Le Bret's Erzählung seiner ausgestandenen Leiden und Drangsale in dem Inquisitionsgericht zu* (in, oder vielleicht zu Lissabon in) *Portugall*, nebst Beyträgen und Anekdoten zur Geschichte dieses und des spanischen Tribunals, aus dem Franz. 1796. 230 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift, die in drey Abschnitten erstlich *Le Bret's* eigne schreckliche Leiden, die er von dem *Lissaboner* Inquisitionsgerichte (von welchem die Nachrichten seltener sind, als von dem spanischen) im Jahr 1743 erfahren, sodann den Ursprung der Inquisition überhaupt, und endlich verschiedene einzelne Beyspiele von dem grausamen Verfahren derselben (etwas schleppend und langweilig, der Vf. war kein Gelehrter) erzählt, hat allerdings eine Uebersetzung verdient. Wenn der Uebersetzer aber behauptet, dass er die Schrift für deutsche Leser *lesbar* und *genieſsbar* gemacht habe, so müssen bey jedem, der darinnen zu lesen anfangt, gar bald Zweifel dagegen entstehen. Die etwas längern Perioden mifslingen ihm ganz; z. B. S. 23. Er liebt so schleppende Substantive, wie *Ausfindigmachung*, *Zugrunderichtung*. Er mischt unedle Ausdrücke des gemeinen Lebens ein, wie *halbwege*. Er beleidigt oft die Gesetze der deutschen Sprache, z. B. *Ein grausendes Gefängniſs; diesem allen versetzte er; die unzuvergleichende Eintracht; Hindernisse in etwas legen* u. s. w. Oft behält er ausländische Worte bey, z. B. *Generalconcilien*, *determinirt*, ja sogar *Monnoiesd'or*. Einige wenige Anmerkungen, die er beygefügt hat, enthalten Ausfälle auf die Censur in Baiern und Oesterreich. Zuweilen hat er sein Original interpolirt, z. B. da, wo die *Reichsgerichte* und *Schiller* im Texte vorkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Jena*, im akad. Leseinstitut, und *Leipzig*, b. Barth: *Ueber den Zusammenhang der Wissenschaften unter sich und mit den höchsten Zwecken der Vernunft.* Eine Vorlesung gehalten beym Anfange eines encyklopädischen Collegiums von M. *Wilhelm Traugott Krug*, der philosophischen Facultät Adjunct zu Wittenberg. Nebst einer Abhandlung über den Begriff einer Encyklopädie und einem kleinen die Vorlesung betreffenden Anhange. 1795. 86 S. 8. (6 gr.) Diese Schrift zeichnet sich durch einen klaren und deutlichen Vortrag und eine genaue Entwicklung der Begriffe aus. Sie enthält zuerst die Abhandlung über den Begriff einer Encyklopädie. Hr. K. bestimmt den Begriff so, dass darunter das bey allen Wissenschaften Vorkommende zu verstehen ist, und in derselben folgende Gegenstände abgehandelt werden müssen: 1) der Begriff der Wissenschaft, 2) ihr Inhalt und Umfang, 3) ihr Werth sowohl an sich (die Würde der Wissenschaft als System von Wahrheiten) als Beziehungsweise (die Nutzlichkeit) 4) ihre Stelle im Ganzen der menschlichen Erkenntnifs; 5) ihr Zustand, in wie weit sie cultivirt ist; 6) die Methode der Erlernung, des Vortrags; 7) die vornehmsten Hülfsmittel zur Erlernung derselben. Die Vorlesung über den Zusammenhang der Wissenschaften unter sich und mit den höchsten Zwecken der Vernunft, und der Anhang, der einige Bemerkungen über das Sittengesetz, dessen verschiedene Formeln und Zusammenhang mit dem Streben nach Glückseligkeit enthält, haben nichts, das sie von den Vorträgen anderer, die Kants Grundsätzen folgen, vorzüglich auszeichnet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. December 1796.

PHILOSOPHIE.

Ohne Druckort: *Briefe eines Philosophen an die grossen Philosophen. Geschrieben im (1 — $\frac{1}{2}$) letzten Quinquennio des gegenwärtigen Jahrhunderts.* 1796. 212 S. 8. (14 gr.)

Diese Briefe sollen von einem Vater an seine Söhne geschrieben und satirisch seyn. Der letztere Zweck ist aber von dem Vf. so wenig erreicht worden, dass, anstatt sich durch die versuchte witzige Einkleidung Leser zu verschaffen, er gewiss die meisten durch diesen Versuch verscheuchen wird. Das Titelblatt wird schon eine hinlängliche Probe von des Vf. Scherzen abgeben, und der Leser wird nicht mehrere wünschen. Das Beste ist, dass sich die Laune des Vf. bald verliert, und er uns in der Briefform nur die angebliche Abschrift eines Aufsatzes des ältesten Sohns liefert, der eine Widerlegung des Kantischen Moralprincips seyn soll. Wenn man das, was in diesem Aufsatz gegen die Thorheit, Predigten, Kinderschriften, ja gar Fibeln nach angeblich Kantischen Grundsätzen dem Publicum aufzudringen, gesagt wird, von dem trennt, was über Kantische Principien selbst gesagt wird; so findet man an dem Vf. ein Beyspiel, dass man eine sehr gute Schrift bisweilen liefern könnte, wenn man nur vermied, sich über Gegenstände zu verbreiten, die man noch nicht versteht. Schreibart und Beurtheilung ist sehr gut, so lange der Vf. sich damit begnügt, zu zeigen, dass die meisten jener Schriftsteller nur die Kantische Lehre zum Aushängeschild wählen, im Grund aber doch ganz nach den alten Principien ihre Fabrikate zu Stande bringen, die sich nur durch einen lockern Einschuss von neumodischen Worten von den ältern unterscheiden: allein sobald er glaubt, gegen die Principien Kants selbst etwas sagen zu müssen; so fehlt es ihm an allem, was zu deren Beurtheilung erfodert wird, und sobald er spassen will, so wird er unerträglich. Am Ende liefert der Vf. noch einen Einwurf eines grossen deutschen Metaphysikers, wie er sagt, der die Unerweislichkeit des Kantischen Moralprincips darthun soll. Wir wollen ihm seinen Beweis selbst führen lassen: „Der Begriff von Pflicht in dem Kantischen System ist blos eine imaginäre Idee (nach der Analogie einer imaginären Grösse); denn anstatt dass man sich in der Erfahrung zu ihr nähern sollte, entfernt man sich vielmehr von ihr; weil um die Nothwendigkeit als Bestimmungsgrunds des Willens reel denken, d. h. construiren zu können, man sie als Modalität der Beziehung einer Handlung auf den Willen erkennen muss. Dieses ist aber nur durch äussere Motive, worinn wir immer einen Grad dieser Nothwendigkeit antreffen, und ihn bis zur absoluten erhöhen, möglich; je grösser aber der Grad dieser subjectiven Nothwendigkeit ist, desto mehr entfernt sie sich von der objectiven; also kann dieser Begriff nicht einmal als Fiction Gebrauch haben.“ Ein Beweis von dieser Art ist gewiss keiner Widerlegung fähig, denn er enthält keinen Sinn, der sich widerlegen liesse.

Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *Finale Vernunftkritik für das grade Herz, zum Commentar Herrn M. Zwanzigers über Kants Kritik der practischen Vernunft. Mit neu pragmatischer Syntheokritik, Ontostatik und Utistatik.* 1796. 144 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Geist, in dem diese Schrift geschrieben ist, lässt sich sehr zuverlässig aus dem Titel abnehmen. In der Zueignung an den Herzog von Meinungen unterzeichnet sich der Vf. Abaris, und in der Schrift selbst erkennt man sogleich Hn. D. *Obereit*. Eines Auszugs ist diese Schrift nicht wohl fähig. Damit aber unsere Leser doch beurtheilen können, ob sie in ein oder der andern Rücksicht Unterhaltung darinn finden werden, so wollen wir ihnen die kurze Geschichte der Geistesbildung des Vf. und die Ankündigung seiner künftigen Schriften mit dessen eigenen Worten mittheilen. „Der alte und von der Speculir-Welt satte Abaris wird künftig, wo ihm Gott noch Musse und Kräfte gönnt, von der philosophischen zur populären und historisch-kritischen Theosophie übergehen. Ausser dem Schattenkrieg hat sich Abaris immer, so gut sichs fügte, dem Zeitalter auch in Progressen zu accommodiren gesucht, und eher ein paar Schritte vorwärts, nicht zu viel auf einmal, wie man zuletzt am Original-Gemeinsinn, Jena 1792 sehen kann, wo sieben Moral-Sinnsichkeitsformen, die bald 200 Jahr im Dunkeln waren, klar genetisch entdeckt sind. Nur war der kernhaftestlakonische Baumgarten lange sein Muster, und in unpartheyisch gerader Schweizer-Einfalt einer immer allseitig-wegbahnenden Kritik der mit Newton und Leibnitz gleich harmonisch vertraute Lambert, der beide in dem unschätzbar entdeckten realkritischen Gesetze des Gleichgewichts wie einer copernikanischen Sonne vereinigte, welches zuerst in allen Vollkommenheiten Gottes Grund hat, und das hernach der erhabene Herder in seiner Geschichte der Menschheit am besten benutzte, und der grosse Dalberg durch seine Betrachtungen des Universums wie ein Genius in einem Prospect des All und Eins voll Schönheit darstellte. Das waren nebst dem grössten Realisten Jacobi mit seinem harmonischen Hemsterhuys die vornehmsten Vorgänger vor Kant, deren Geist und Sinn, nicht Buchsta-

Digitized by Google

ben, Abaris vorzüglich frey im Auge hatte. Uebrigens hielt ers von Jugend auf schon beym Alllinden in uns, mit einer grundscharf-sokratischen Realkritik der Vernunft in uns, aus den tiefsten Grundbeobachtungen von hundert Jahren her. Daher kein Wunder, dafs er dem neuen kritischen Realismus sogleich zufiel. . . . P. S. Die nach Kants letztem Prolegomeneu-Vorschlag entworfene auf dem Titel versprochene Uitilarik oder negative Canonik der Vernunft zum kritischen Sokratismus konnte dermalen, wegen einigen Hinderniffen des Drucks nicht angefügt werden, soll aber nebst dem Sokratismus in eines letzten Colombo praktisch allgemein-bahnbrechenden Popular Vernunft-Kritik kommen, aus rein-ursprünglichen Anschauen und Einsehen des Allgemein-Sinnes der ewigen Nothwendigkeit Gott, Unsterblichkeit und Freyheit in uns ewig erkennbar zu eröffnen, die rein praktische gerade Haupt-Real-Kenntnifs zur geistigen Grundgesetz Erfahrung (wie Baco Newtonisch die physische des Himmelsbaues wurde) zu erneuern, die nun Abaris der Urania versprochen hat, und mit Gott zu neuem Anfangsreiz halten wird. Adio."

RIGA, b. Hartknoch: *Kants Theorie der reinmoralischen Religion mit Rücksicht auf das reine Christenthum kurz dargestellt.* 1796. 190 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift enthält eine fafsliche Darstellung von Kants Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft in Paragraphen abgetheilt. Eigenes hat sie gar nicht: aber das kleinere Volumen, die Erleichterung des Auffassens der Kantischen Ideen, die aus der Zergliederung des Kantischen Vortrags in kurze klare Sätze entsteht, und die Niedlichkeit des Drucks können ihr Eingang bey mehrern Lesern verschaffen, denen Kants Schrift selbst zu durchlesen bisher zu mühsam schien. Die Rücksicht auf das reine Christenthum geht nirgends weiter als in Kants Schrift selbst; aber der blofs symbolische Gebrauch, den Kant von dem Geschichtsmafsigen desselben macht, fällt hier deutlicher in die Augen, und kann nicht so leicht für dogmatische Begründung desselben genommen werden. Die Hauptstücke in welche diese Schrift getheilt ist, sind denen in Kants Schrift völlig gleich; nur dafs das, was dort über Geheimnisse und Gnadenmittel in Anmerkungen gesagt ist, hier am Ende in zwey besondern Rubriken vereinigt wurde.

GESCHICHTE.

STEYER, b. Medter: *Spicilegium historico genealogico diplomaticum ex antiquissimo et florentissimo quondam agro Billungano, quo praeter alia plura vera et genuina origo, Lotharii III. Imp. nec non Wichmanni Archi-Episcopi Magdeburgensis incolatus et patriotismus Austriacus manifestatur*, ab *A. R. P. Josepho Schaukegl* Benedictino Seitenstettensi Subjectis XXV. Tabulis genealogicis et copioso indice. 1795. 346 S. 4. (3 Rthl.)

Bekanntlich haben vorzüglich *Meibom*, *Eccard* und *Scheid* sich viele Mühe gegeben, den Ursprung und die Geschichte der Billungischen Regentenfamilie näher zu erläutern. Diese Nachforschungen noch weiter fortzusetzen und ein Ganzes daraus zu machen, veranlafste unsern Vf. der Umstand, dafs er in dem Udalschalk, welcher zu Anfang des 12ten Jahrhunderts das Kloster Seitenstetten gestiftet, einen nach Oesterreich verpflanzten Billungischen Zweig entdeckte. — So wenig auch heut zu Tag genealogische Untersuchungen nach dem Geschmack des gröfsern Publicums sind; so wird doch der gründliche Geschichtforscher gegenwärtiger Arbeit seine Aufmerksamkeit schenken, da die Kenntnifs der so mächtigen und ausgebreiteten Billungischen Familie zu manchen nützlichen Entdeckungen und Aufklärungen in der mittlern Geschichte führen kann. Der Vf. hat seinen Gegenstand mit vieler Gründlichkeit behandelt, seine Behauptungen und Vermuthungen jederzeit mit den geschichtlichen und urkundlichen Beweisen belegt, und was bey solchen genealogischen Arbeiten nicht leicht ist, Deutlichkeit und Ordnung erhalten. Die Billungische Stammreihe beginnt mit einem *Amalung*, ums Jahr 785, einem im Bardengau begüterten an Karls Hof versetzten Sachsen. Von Amalungs drittem Sohn *Billung* erhielt in der Folge das ganze Geschlecht seinen Namen. Von Billungs Tochter *Oda*, Gemahlin Herzog Ludolfs von Sachsen, rührt die erste Verwandtschaft der Billunge mit dem herzoglich sachsischen Haus und der Ottonischen Kaiser Familie. Durch seine Verheirathung mit Adila, eines Graf Eberts Tochter, nachheriger Aebtissin zu Herforden, erwarb Billungs erster Sohn, Namens *Wichmann*, grofse Güter in Zütphen und Teisterband. Billungs beide Urenkel, *Billung II* und *Bruno*, bauten sich besonders in den heutigen Braunschweig- und Lüneburgischen Landen an. Billung II, um den normannischen und hungarischen Einfallen einen Damm entgegen zu setzen, erbaute die Burg *Billungiburgum*, d. i. Lüneburg in der Gegend, wo schon das vorher gestiftete Kloster St. Michael stand, *Bruno* aber erbaute Braunschweig. Bey dieser Gelegenheit stöfst der Vf. den von *Eccard* und *Scheid* zum Grunde gelegten braunschweigischen Geschlechtsursprung und zugleich die Legende um, als wäre dieser *Bruno*, der Stammvater des braunschweigischen Geschlechts, ein natürlicher Sohn eines Herzog Heinrichs von Bayern gewesen. — *Wichmann* III, Billungs II Sohn, wurde durch seine Gemahlin ein Schwager des K. Heinrichs I und ein Onkel der Ottonen, durch welchen Weg einer mehrfachen Verwandtschaft des gedachten Wichmanns Bruder *Hermann* das Herzogthum Sachsen davon trug. Von nun an zeigen sich in der Billungischen Familie drey Hauptlinien, die eigentlich *Billungische*, die *lüneburgische* und die *braunschweigische*. Die eigentlich *Billungische* Hauptlinie, die auch noch eigene Güter in Flandern erheirathete, begreift die Nachkommen des gedachten Wichmanns III. Besondere Nebenlinien derselben waren die Herren von *Haldersleben*, die Grafen von *Supplingburg*, die Herren von *Kaltenborn* oder Paderborn, von *Hertbik*, von *Mesburg* und vorzüglich die Grafen von *Querfurth*. Von diesen Grafen zu Querfurth insonderheit stammten dann wieder ab die Gra-

fen

Digitized by Google

fen von *Seeburg*, welche durch Heirath die Güter der Grafen von Ogesgeu in Baiern und Oesterreich erwarben und sich nachher Grafen von *Gleisse* nannten. Aus dieser österreichischen Linie stammte der *Udalschalk*, Stifter von Seitenstetten und der im J. 1192 verstorbene Erzbischof *Wichmann* zu Magdeburg ab. Auch waren die Grafen von Lutisleve, Lutisburg ein seeburgischer Nebenzweig. (Dies Lutisburg hält der Vf. für Lauterberg im Grubenhagischen. Die Bedeutung des Worts *Leva* bey den vielen sachsischen Ortsnamen die der Vf. nicht zu entziffern weiss, ist, wenn Rec. nicht irrt, Wendischen Ursprungs und heisst ein Wald.) Die Burggrafen von Magdeburg waren ebenfalls aus dem Hause Querfurth. Mit K. Lothar III erlosch die Supplingburgische Linie; die Güter fielen an die welfische Familie. Mit dem Erzbischof Wichmann erlosch 1192 die seeburgische Linie; die Güter kamen durch lauter fromme Vermächtnisse an die Stifter Passau, Regensburg und Magdeburg. Endlich die Grafschaft Querfurth und Burggrafthum Magdeburg kam durch die Tochter des 1226 verstorbenen letzten Grafen Gebhards an das Haus Mansfeld. — Die *lüneburgische* Hauptlinie begreift die Nachkommen des Herzog Hermanns. Sie erlosch bereits 1106 wieder mit dem Herzog Magnus von Sachsen, dessen Tochter Wulfhild ins welfische und Eilika ins ballenstedtische Haus vermählt war. — Endlich die *braunschweigische* Hauptlinie begreift die Nachkommen des schon oben erwähnten Brunos; zu ihr gehörten die Herren von *Meiwerode* und *Hohenward*. Durch die Verwandtschaft mit dem orlamündischen Haus gelangte diese braunschweigische Linie zum Markgrafthum Thüringen. Sie erlosch mit dem im J. 1090 erschlagenen Markgrafen Ekbert. Seine in Braunschweig, Thüringen und Friesland gelegenen Guter kamen durch seine Schwester Gertrud an die Grafen von Catlenburg, und als diese 1107 ebenfalls ausstarben, durch die zweyte Vermählung dieser Gertrud an den Grafen Heinrich von Northeim, dessen Tochter sie dem Grafen Lothar von Supplingburg zubrachte, in dessen Person also die Güter der braunschweigischen Hauptlinie und eines ansehnlichen Theils der billungischen Hauptlinie eine kurze Zeitlang vereinigt waren, bis sie denn durch Lothars Tod an das welfische Haus gelangten. Die beygefügten Beweisurkunden sind 27 an der Zahl, und darunter 8 bisher ungedruckte aus dem Seitenstetterklosterarchiv aus den Jahren 1184 bis 1187 und zwey von 1210 und 1280, meist Schenkungs- und Bestätigungsurkunden für besagtes Kloster.

DRESDEN, b. Walther: *Dithmars*, Bischof zu Merseburg, *Chronik in acht Büchern*, nebst *dessen Lebensbeschreibung* aus der lateinischen in die deutsche Sprache übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von M. *Johann Friedrich Ursinus*, Pfarrern in Boritz. 1790. 585 S. u. 102 S. Vorrede und ein doppeltes Register. 8.

Es freute den Rec. recht sehr, dass der ehrliche unpartheyische und reichhaltige Dithmar, ohne den wir jetzt unausfüllbare Lücken in der Geschichte vieler Staaten und dafur unter sich unvereinbare Fabeln und Irrthumer haben würden, einen tuchtigen Bearbeiter gefunden hat. Rec. kann sogar nicht bergen, dass er die Uebersetzung für sehr verdienstlich hält, indem unter allen profaischen Schriftstellern des Mittelalters kein einziger so schwer zu verstehen ist, als Dithmar. Er hält wenigstens diese Arbeit, die auch ohne Vergleichung mehr Gelehrsamkeit und mannichfaltige Kenntnisse erfoderte, für verdienstlicher, als die Uebersetzung mancher Lateiner und Griechen, und empfiehlt sie denen, welche zum Lesen der Chroniken und Urkunden jener Zeiten sich vorbereiten wollen, mit voller Ueberzeugung. — Die Hoffnung, welche der nun schon verstorbene Vf. dem Publicum machte, eine kritische Ausgabe des lateinischen Originals selbst zu besorgen, und zu der er sich besonders auch durch den dresdnischen Codex das beste Hulfsmittel verschafft hatte, scheint ganz dahin zu seyn, falls nicht dazu unter den Papieren des Vf. sich noch etwas vorfindet, was zum Gebrauch einer Ausgabe dienen könnte. Es würde für ein künftig einmal noch zu hoffendes *Corpus Scriptorum rerum germanicarum* vermuthlich von einigem Belange seyn, da der Vf. hier schon gute Kenntnisse zeigt und in seinem Auctor sich gut einstudirt hatte. Schon der Titel giebt zu erkennen, dass der Vf. mehr gethan hat, als blofs übersetzen. Liefet man aber den Vorbericht; so entdeckt sichs bald, dass er überhaupt *con amore* gearbeitet habe.

Die Uebersetzung ist im Ganzen sehr gut; sie ist treu und giebt das Original in einer unverkennbaren Aehnlichkeit. Dithmar, sagt der Vf. ganz richtig, war ein Deutscher, dachte deutsch, bediente sich aber der damaligen gelehrten Sprache zur Bezeichnung seiner Gedanken. Nach diesem Grundsatze hat er sich in das Original hineingedacht und es so deutsch gegeben, wie Dithmar jetzt selbst geschrieben haben würde. Die zahlreichen und umständlichen Anmerkungen enthalten ausser den Verbesserungen des lateinischen Textes viele gute Beyträge zur Geographie und zur Verfassung jener Zeiten, wiewohl denn doch der Vf. hie und da noch aus Mangel an Belesenheit strauchelt und einer schärfern und sichern Kritik noch bedurft hätte. Eine Probe wird vielleicht den Lesern nicht unangenehm seyn. Wir wählen aus guten Gründen dazu die Beschreibung der Reise und der Verrichtungen K. Otto's III in Polen. (S. 204 etc.) „Bald darauf erhielt „der K. (in Rom) Nachricht von den Wundern, welche sich bey dem Grabe des heiligen Martyrers Adelbert ereignet hatten, und er eilte dahin, um bey demselben seine Andacht zu verrichten. Er ward, da er in Regensburg eintraf, von dem dasigen Bischofe „Gebehard mit grofsen Ehrenbezeugungen aufgenommen. In seinem Gefolge waren der römische Patricier Zincone, der päbstliche Kardinaldiaconus m) „Robert und noch verschiedene Kardinäle. — Noch „nie ist ein deutscher Kaiser mit so grofsem Glanze von „Rom weggegangen, und keiner wird wieder so da„selbst einziehen, wie dieser. — Dieser besuchte auch „die Stadt Zeitz. — Von hier reisete er geraden We-

Digitized by Google

„ges in die Stadt Meifsen. — Von Meifsen fetzte er „feine Reife fort durch das Gebiet der Milcienerwen„den. Kaum war er von hier in den *Pagus Diedefi* „angekommen, fo nahm ihn der Herzog Boleslav mit „grofsen Freudensbezeugungen auf und bewirthete ihn „in dem dazu beftimmten Orte *Ilva*. Bolizlav heifst „auf deutfch lobenswürdig. Diefen Namen führte der „Herzog nicht in der That, fondern blofs nach alter „Weife. Indeffen ift es unbefchreiblich und faft unglaublich, mit welchem Aufwande er den Kaifer bewirthet und durch fein Gebiete bis Gnefen begleitet hat."

„Als der Kaifer diefe gewünfchte Stadt von ferne „fah, ging er betend und barfufs dahin. Unger, der „Bifchof von Pofen, nahm ihn mit grofser Ehrerbietung „auf und führte ihn in die Kirche. Hier bat er mit „heifsen Thränen um die Fürbitte des heiligen Märtyrers Alberts, damit er ihm bey Chrifto Gnade auswirkte. Ohne weiter den Bifchof, unter deffen Sprengel diefe Gegend gehörte, um feine Einwilligung zu befragen, erhob er Gnefen auf der Stelle zu der Würde eines Erzbisthums, *und diefes, wie ich mir vorftelle, mit Recht.* Er ernannte den Bruder des heiligen Märtyrers, Radimo, zum Erzbifchof, und untergab ihm den Bifchof Reinbern zu Cholberg, den Bifchof Poppo zu Cracau und den Bifchof Johannes zu Wrotizlav; *den Bifchof Unger zu Pofen hingegen machte er exemt.* Zu Gnefen errichtete er auch einen Altar, „in welchem er Reliquien der Heiligen verwahrlich „beylegte."

Die Unordnung, welche Dithmar, wenn ihm beyläufig etwas noch einfällt, in die Erzählung bringt, und feine Manier kann man aus diefer für die polnifche Kirchengefchichte fonft auch claffifchen Stelle leicht bemerken, obwohl der Ueberfetzer den Periodenbau, und zwar mit Recht, zuweilen abgeändert hat. In der *Note m*) hat aber der Ueberfetzer wie im Texte felbft die römifchen fpätern Kardinäle nicht genug von den ältern unterfchieden, die unterftrichenen Stellen aber falfch überfetzt. Die erfte mufs heifsen: *wie ich hoffen will — ut fpero* — denn eigentlich war es unrecht, ohne Einwilligung des Ordinarius. In der zweyten mufste die Stelle: *excepto Ungero*, nicht mit *exemt* gegeben werden, fondern mit *ausgenommen*, weil Pofen unter Magdeburg blieb, dem es bey feiner Stiftung untergeben war; wie Kenner der Kirchengefchichte wiffen werden. Denn dafs fein Codex *exemto* läfe, hat er nicht bemerkt, und wenn auch fo gelefen würde, fo könnte es doch nicht fo, wie der Ueberf. gethan hat, überfetzt, fondern müfste darauf bezogen werden, dafs Pofen damals nicht mit unter Gnefen gekommen fey. — Für den künftigen Herausgeber des Dithmar bleibt diefe Ueberfetzung bey allen dem ein fehr brauchbares Hülfsmittel.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Heidelberg*, ohne Verl.: *Kritik über das Werkchen: Ueber fittliche Güte des Menfchen und feiner Handlungen, Freyheit, Unfterblichkeit, Gott und Religion.* 56 S. 8. (5 gr.)

Auf einem andern Blatte ift gedruckt:

Zur Zweckmäfsigkeit der Partheufreyen Lefer deffelben und vorzüglich zur Richtfchnur derjenigen Lefer, welche itzt Philofophen Zöglinge und der Wahrheit Forfcher find von Andreas Schonberger. Wien. 1796. — Mit manchen Schriftftellern, die von einer Seite viel Scharfsinn in Beurtheilung ihrer Gegner, viel Beftimmtheit in ihren Begriffen und einen lebhaften Vorfatz, Wahrheit und Recht in der Welt geltend zu machen, zeigen, von der andern aber, eine gewiffe Originalität in ihrer Denkart und eine befremdende Anmafsung, gar wichtige Entdeckungen gemacht zu haben, befitzen, ift man fehr in Verlegenheit, in welche Gattung man fie unterbringen, und in welchem Ton man fie beurtheilen foll. Mit Hn. *S.* ift es bey Rec. der Fall. Die Kritik des Werkchens zeigt Hn. *S.* als einen Mann, der nach kritifcher Genauigkeit in den Begriffen fragt, der zwar fo fein Eigenes aber dafür auch fehr rühmlichen Eifer für Aufklärung und Sittlichkeit hat: allein diefer Kritik ift ein Beyfatz beygefügt, in welchem Hr. *S.* ein nächftens herauszugebendes Werk unter den Titel: *Weisheit* ankündigt. Der erfte Theil enthält, Beyträge zu feinen im Jahr 1795 herausgegebenen kritifchen Unterfuchungen über kritifche Philofophie, worinn als der Grundfatz aller Philofophie: Ich bin mir etwas bewufst, *dargethan* wird. Ferner wird gezeigt, dafs es vier Erkenntnifsvermögen giebt: Sinnlichkeit, Verftand, Vernunft und Erzeug, welchen vier Formen entfprechen, Raum, Zeit, Schlufs und Denk. Der 2te Theil enthält: 1) Eine Grundabhandlung der praktifchen Philofophie. 2) Insbefondere die wechfelfeitigen Pflichten eines Lehrers und feiner Schüler. 3) Die Widerlegung aller Principien für heimliche Sekten. Diefe beiden Theile, fo fonderbar auch manches in ihrer Ankündigung klingt, würden Rec. aber doch noch gar nicht hindern, den Vf. unter die zwar Eigenheiten fuchenden aber doch immer fchätzbaren Denker zu fetzen, nur der 3te Theil „der vorzüglich eine neue *Entdeckung* einer allgemeinen Grundalgebra und Grundgeometrie (*deren erfte der Vf. aus richtigen Gründen durchaus mit dem griechifchen Alphabet abzuhandeln gezwungen ift*) als Grundlehre und Richtfchnur des ganzen Syftems für die arithmetifche und geometrifche und trigonometrifche Wiffenfchaft, und dadurch für die ganze Gröfsen-Eigenfchafts-Weisheit (vormals Mathematik) enthält;" machte ihn in diefem Urtheil irre. Die Probe von diefem Theil ift gänzlich unverftändlich und fo wie ungefähr die Vorfchriften der Adepten; nachdem eine Menge α und β und γ hingedruckt find, heifst es: „Nun die Figurenbeziehungs-Weisheit, deren Eigenfchaften, nach ihrer allgemeinen Entwicklung, durch α und α′, β und β′, γ und γ′ geführt werden müffen." Rec. will der Erwartung der Lefer des Buches Weisheit nicht weiter vorgreifen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. December 1796.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Grundriss der Erfahrungs-Seelenlehre* entworfen von *Ludw. Heinr. Jakob* Prof. d. Philos. 1791. 318 S. 8. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 1795. 438 S. u. XXIV Vorreden u. Inhalt. 8.

Obgleich die empirische Psychologie von dem Gebiet, auf welchem durch die kritische Philosophie eine Revolution vorging, etwas entfernt liegt, so hat sie doch durch dieselbe mittelbar sehr viel gewonnen. Das Studium dieser Wissenschaft wird nicht nur mit mehr Interesse betrieben, sondern es ist auch gründlicher und wissenschaftlicher geworden. Während der Beobachtungsgeist auf der einen Seite noch genug Beschäftigung findet, und immer mehr Lücken und noch nicht beachtete Gegenstände erblickt, ist man auf der andern Seite darauf bedacht, die zahlreich schon vorhandenen Beobachtungen zu ordnen und in ein systematisches Ganze zu bringen, wodurch jene erst für die Wissenschaft brauchbar werden. Es war ein Glück für die Wissenschaft, dass sich zwey Männer von anerkannten Verdiensten zu gleicher Zeit diesem Geschäfte unterzogen, welches von Seiten der Menge und der Beschaffenheit des vorhandenen Stoffs, des Gegenstandes der Wissenschaft und der dabey anzuwendenden Regeln mit grossen Schwierigkeiten verknüpft ist. In Rücksicht dieser Schwierigkeiten konnten diese ersten Versuche nicht ganz vollendet, und der Idee ihrer Vff. entsprechend ausfallen; allein sie leisteten dennoch jeder in seiner Art soviel, dass die Nachwelt ihrer immer mit Dank erwähnen, und auf sie weiter bauen wird.

Als Hr. J. diesen Grundriss ausarbeitete, war noch kein Lehrbuch der Psychologie vorhanden, welches zum Vortheil der Wissenschaft und der Lehrlinge ganz brauchbar wäre eingerichtet gewesen. Fast zu gleicher Zeit erschien dieser Grundriss und *Schmid's* Versuch einer empirischen Psychologie, welche, bey gleichem Eifer und Interesse ihrer Vff. für die Wissenschaft, und bey ihrer Einstimmung in den Begriff von dem Gegenstande, Inhalt und Umfange, doch in Ansehung der Ausarbeitung und des dabey zum Grunde gelegten Planes sich sehr von einander unterschieden. Hr. Schmid entwickelte in der Einleitung eine Theorie der Bearbeitung dieser Wissenschaft, die im Ganzen noch nicht übertroffen ist, und stellte zuerst die Resultate seines Nachforschens, die allgemeinen Gesetze der Vermögen des Gemüths auf, und gewann dadurch einen systematischen Grundriss, nach welchem in dem speciellen Theile die besondern Vermögen und Aeusserungen zur bequemen Uebersicht und wissenschaftlich geordnet werden konnten. Dieser zweyte Theil wurde aber durch verschiedene Umstände zurückgehalten, und der erste daher zu Vorlesungen etwas unbequem. Hr. J. legte den Plan auf ein Lehrbuch an, er fasste sich im Ganzen daher etwas kürzer, fing nicht mit dem Allgemeinen sondern mit dem Speciellen an. Sein Grundriss stehet in wissenschaftlicher Bearbeitung jenem vielleicht nach, ist aber wegen der grösern Kürze und Vollständigkeit zu Vorlesungen geschickter, und die wiederholte Auflage in einem so kurzen Zeitraume ist ein Beweis für den Beyfall, den er dadurch erreicht hat. Da er in dieser Rücksicht noch immer einzig ist, so verdient er eine etwas ausführlichere Anzeige, wobey wir zugleich auf die erstere Auflage Rücksicht nehmen werden.

Der Vf. erklärt die Erfahrungsseelenlehre oder empirische Psychologie für die Wissenschaft von den Gegenständen des innern Sinnes, in so fern sie auf Erfahrung beruht. Ueber die Grenzbestimmung und die Methode dieser Wissenschaft kommen in der Einleitung manche gründliche Bemerkungen vor, aber sie machen doch keine vollständige Propädeutik aus, und vorzüglich hätte Rec. über die Bedingungen, unter welchen aus dem Stoff, den die Erfahrung liefert, sowohl überhaupt als auch vorzüglich in Rücksicht auf den Gegenstand der Psychologie, ein wissenschaftliches Ganze zu bilden ist, eine gründliche Untersuchung von dem Vf. um so mehr gewünscht, da die Ausführung dadurch an festern und planmäfsigern Verfahren und wissenschaftlicherer Form, noch sehr viel hätte gewinnen können. Es ist bey Bearbeitung dieser Wissenschaft von sehr wesentlichen Einflusse, ob man mit dem Plane und allem dem, was in eine vollständige Propädeutik gehört, vor derselben ins Reine ist, oder ob man erst nach Sammlung der Materialien an diese Arbeit gehet. Der erstere Weg ist viel vortheilhafter für die Wissenschaft, und man greift dadurch der Erfahrung, als der einzigen gültigen Erkenntnisquelle, nicht im geringsten vor; der letztere scheint aber von dem Vf. gewählt zu seyn, und darin liegt vielleicht die Ursache, warum im Ganzen so wenig über die Methode und den Plan gesagt ist. Alles kommt darauf hinaus. Alles Metaphysische wird ausgeschlossen. Den Gegenstand dieser Wissenschaft machen nur alle Veränderungen oder Bewegungen (?) des Ichs, in so weit sie im innern Sinne vorgestellt werden können, aus; sie soll die Ursachen und Bedingungen der Seelenerscheinungen aufsuchen, und sie aus Gesetzen erklären. §. 2. Diese Gesetze sind aber nach dem §. 3. nichts weiter als wieder andere *Erscheinungen*. Wie Erscheinungen Gesetze für andere Erscheinungen seyn können, dies leuchtet Rec. nicht ein, und er glaubte

daher in der neuen Auflage mehr Erläuterung darüber zu finden. Allein diese §§. sind unverändert und ohne nähere Bestimmung geblieben. In der Zueignung an Hn. Prof. Reil finden wir zwar eine weitere Erklärung über die psychologische oder empirische Methode, die aber doch noch nicht ganz befriedigend ist. Nach derselben bestehet das Geschäft des *philosophischen* Anthropologen eigentlich darin, *die Erscheinungen des innern und äussern Sinnes, d. i. Vorstellungen und organische Bewegungen in reeller Gemeinschaft zu betrachten, als Erscheinungen, die zwar von einander unterschieden, aber doch nach dem Naturgesetze der Ursache und Wirkung unter einander verknüpft sind, so dass er voraussetze: die Vorstellungen können durch Vorstellungen; die Vorstellungen können durch organische Veränderungen; die organischen Veränderungen können durch Bewegungen; die organischen Veränderungen können durch Vorstellungen gewirkt seyn.* Hierdurch ist wohl der Stoff angegeben, womit sich der Psychologe und Anthropologe beschäftiget, aber nicht die bestimmte Art und Weise, wie er aus demselben die Gesetze der Erscheinungen entdecke und ihn dadurch wissenschaftlich bearbeite, das Geschäft der Beobachtung aber nicht des wissenschaftlichen Verstandes. Die innern Erscheinungen haben keine Selbstständigkeit und Dauer, wie das Beharrliche im Raume, das man nur beschreiben darf, und dessen Verhältnisse und vorübergehende Phänomene der Verstand sogleich an das Beharrliche anknüpft. Das einzige Beharrliche, was die Reflexion in ihnen findet, ihre Form, gehört nur in einer gewissen Rücksicht in die Psychologie, und der Vf. schliesst diese Untersuchung S. 2. Anmerk. 2. (2 Aufl.) gänzlich davon aus. Nun bleibt, davon abgesehen, gar nichts übrig, als die Erscheinungen des innern Sinnes selbst, die nur ein sehr veränderliches Spiel, aber nichts Beharrliches und Nothwendiges darbieten. Man kann in diesem Spiele allerdings auch einen Realzusammenhang aufsuchen; allein er ist wie die Folge der Veränderungen selbst nur individuell, veränderlich und kein Stoff für die Wissenschaft. Der Psycholog muss erst, wenn er etwas mehr als Naturbeschreibung oder Geschichte des menschlichen Gemüths liefern will, die Thatsachen ihrer Individualität berauben, oder sie generalisiren, und dann erst kann er ihren Zusammenhang untersuchen. Dies kann aber nur dadurch geschehen, dass er die Veränderungen auf etwas Unveränderliches, das bey ihnen voraus gesetzt wird, oder auf die Vermögen, Kräfte, Fähigkeiten der Seele, die Bedingungen und Gesetze ihrer Wirksamkeit, bezieht. Diese Beziehung weiset erst auf Gesetze hin, sie ist das Ziel aller Abstractionen des Psychologen, und setzt ihn in den Stand, die Idee eines wissenschaftlichen Ganzen zu fassen, in welchem alles, auch das subjective Spiel der Vorstellungen seine bestimmte Stelle findet. Diesen festen Gesichtspunkt vermissen wir nicht nur in der ersten sondern auch in der zweyten Auflage, die vorzüglich in dieser Rücksicht hätte umgearbeitet werden sollen.

Die neue Auflage hat, ausser dass viele Abschnitte beträchtlich vermehrt, und neue hinzugesetzt worden, auch dadurch gewonnen, dass die Grenzen, genauer abgesteckt und noch mehr alles Metaphysische und Fremdartige ausgeschlossen worden. Auch hat sie im Ganzen eine etwas bessere Ordnung erhalten, aber gleichwohl hat sie noch sehr vieles zu wünschen übrig gelassen. Zu desto besserer Vergleichung setzen wir den Inhalt beider Auflagen her. 1 Ausgabe. Einleitung. I Theil von den allgemeinen Bedingungen der Wirksamkeit der menschlichen Seele, 1) von dem menschlichen Körper, als Organ der Seele, 2) von der Gemeinschaft der Seele und des Körpers 3) von der materiellen Welt als einer allgemeinen äuseren Bedingung der Wirksamkeit unserer Seele. II Theil von den Erscheinungen der Seele, ihren Kräften und Wirkungen. I Hauptst. von den allgemeinsten Erscheinungen der Seele. 1) über den Begriff der Seele überhaupt, 2) Beobachtungen und Erfahrungen über das Bewusstseyn, 3) über die verschiedenen Arten der Vorstellungen. II Hauptst. von der Sinnlichkeit als Erkenntnisvermögen. 1) Sinnlichkeit überhaupt 2 und 3) äussere Sinne 4) innerer Sinn, 5) Wahrnehmungsvermögen. 6) Einbildungskraft 7) Gedächtniss und Erinnerungskraft. 8) Aufmerksamkeit 9) sinnliches Unterscheidungsvermögen 10) sinnliches Erkenntnisvermögen, 11) sinnliche Gewissheit. III Hauptst. von dem Verstande. 1) Begriff des Verstandes 2) intellectuelle Aufmerksamkeit und einige ursprüngliche Handlungen des Verstandes 3) Entstehungsart der Begriffe 4) Gebrauch der Begriffe 5) Urtheile 6) Schlüsse 7) Bedingungen, unter denen sich der Verstand entwickelt 8) Wahrheit, Schein und Irrthum. 9) verschiedene Vermögen, welche aus den mannichfaltigen Verbindungen der Erkenntniskräfte entspringen, 10) Grade, Verhältnisse und Richtungen der Erkenntniskräfte, 11) allgemeine Uebersicht der Functionen und Wirkungen aller Erkenntniskräfte. IV Hauptst. Gefühl 1) Gefühl überhaupt 2) Gefühle der Sinnlichkeit, 3) ästhetische 4) Gefühle der Vernunft. V Hauptst. Von dem Begehrungsvermögen, 1) Begehrungsvermögen überhaupt 2) sinnliches 3) intellectuelles Beg. V. III Theil von einigen besondern Zuständen und dem allgemeinen Unterschiede der Seelen 1) Schlaf und verwandte Zustände 2) Schwärmerey und Verrückung 3) Unterschied unter den Menschen. — In der neuen Auflage ist alles besser unter zwey Haupttheile *Physiologie* und *Pathologie* des menschlichen Geistes geordnet. Anstatt des ersten Theils der 1 A. folgt hier auf die Einleitung, I Abtheil. der Physiologie von dem menschlichen Körper in psychologischer Rücksicht, welche eine kurze aber genaue und zweckmässige Kenntniss von den Theilen des menschlichen Körpers, dessen organischen Kräften und Verrichtungen giebt, und mit dem bestimmten Begriffe des menschlichen Körpers schliesst. II Abtheilung von den natürlichen Erscheinungen der menschl. Seele. I Hauptst. Erkenntnisvermögen. 1) Empfindungen überhaupt, 2) objective Empfindungen 3) äussere Sinne 4) innerer Sinn 5) Einbildungskraft 6) Gedächtniss und Erinnerungskraft 7) Gewohnheit als ein psycholog. Princip. 8) Wahrnehmungsvermögen 9) Aufmerksamkeit 10) Verstand überhaupt 11) Umstände und Bedingungen, unter denen sich Sinne, Einbildungskraft Verstand und Vernunft entwickeln, 12) Dichtungsver-

vermögen 13) Scharfsinn, Witz, Urtheilskraft 14) Vorhersehungsvermögen 15) Arten des Verstandes und der Vernunft, Verhältnisse der Erkenntnisskräfte unter einander 16) Wahrheit Schein und Irrthum 17) Bewufstseyn, Vorstellungen, Erkenntnifs überhaupt. II Hauptst. Gefühle 1) äufsere durch den Zustand des Körpers 2) innere durch Vorstellungen verursachte (geistige) Gefühle, 3) Verhältnifs der Gefühle zu einander und zu andern Vorstellungen. III Hauptst. Begehrungsvermögen. 1) Einleitung 2) unteres Begehr. 3) Association, Wiedererweckung, Richtung, Stärkung und Schwächung der Begierden 4) oberes B. 5) Freyheit des Willens, 6) Einfluss des Willens auf die natürlichen Kräfte d. M. IV Hptst. von den natürlichen Zuständen und dem Unterschiede der Menschen. 1) Wachen, Schlafen, Träumen 2) Gesundheit, Krankheit, Geburt, Leben, Alter und Tod 3) Unterschied unter den Menschen 4) künstliche Bildung oder Cultur der Menschen, 5) Ausdruck des innern Zustandes und über Menschenkenntnifs. II Theil Pathologie des menschl. Geistes oder Naturkenntnifs der Seelenkrankheiten. 1) Verderbnisse des Empfindungs- und Beschauungsvermogens 2) Verderbnisse der obern Erkenntnisskräfte überhaupt 3) vorübergehende widernatürliche Zustände der Seele 4) dauernde Krankheiten der Seelenkräfte.

Die Vergleichung der Ordnung in beiden Auflagen fällt im Ganzen zum Vortheil der zweyten aus; aber es läfst sich doch noch manches dagegen erinnern. Die Physiologie des menschlichen Körpers, pafst nicht unter die Rubrik Physiologie des menschlichen Geistes. Einige Vermögen, die zusammenwirken, und nur in der Abstraction von einander getrennt werden, sind hier ohne Noth von einander abgesondert z. B. das Wahrnehmungsvermögen von den Empfindungen und der Einbildungskraft, ungeachtet der Vf. selbst S. 327. 2 A. sagt, es gehöre zu den Sinnen und der Einbildungskraft selbst. Einbildungskraft und Dichtungsvermögen sind in zwey Abschn. abgehandelt, die weit von einander gerückt sind, da doch diese nur verschiedene Aeufserungen eines und desselben Vermogens sind. Zum wenigsten hätte der Vf. eine allgemeine Uebersicht aller Vermögen und Aeufserungen des menschlichen Geistes geben sollen, welche nicht allein dazu gedient hätte, die so grofse Mannigfaltigkeit von Gegenständen besser zu überblicken, sondern auch die Grenzen, den Umfang und die Vollständigkeit der Bearbeitung und den Zusammenhang der Materien und der einzelnen Theile des Ganzen zu bestimmen. Und da S. 101, 106. 2 A. behauptet wird, Vorstellungen wären das einzige, was sich durch den innern Sinn wahrnehmen lasse, und Vorstellkraft die einzige Seelenkraft, so hätte um so eher gezeigt werden müssen, ob die Vorstellkraft eine Grundkraft oder blofs eine Generalkraft sey, in wie ferne sich aus ihr alle noch so mannichfaltige und verschiedenartige Erscheinungen ableiten lassen, und in welchem Sinne diese Vorstellungen heifsen können. Was hierüber §. 513. vorkommt, ist viel zu unzureichend und unbestimmt. In der ersten Auflage war für diese Uebersicht in einigen Theilen zum wenigsten etwas mehr gesorgt, indem der Vf. nachdem er die einzelnen Erkenntnifsvermögen abgehandelt hatte, zeigte, wie sie zusammengehören und zusammen wirken. Wir können daher auch nicht begreifen, warum in der Lehre von den Gefühlen die Einleitung der ersten Ausgabe, worin nicht nur der Begriff sondern auch die Eintheilung derselben angegeben wurde, in der zweyten weggeblieben ist; es wird sogleich in einzelnen Abschnitten von den verschiedenen Arten der Gefühle gehandelt, ohne dafs Gründe für die Abtheilung und ihre Vollständigkeit angegeben sind. So wie es an einem zusammenhangenden und durchgreifenden Plane des Ganzen fehlt, so vermifst man auch meistentheils in den einzelnen Abschnitten Zusammenhang und einen festen nach Principien fortschreitenden Gang; die einzelnen Beobachtungen sind oft rhapsodistisch zusammengestellt; oft wird eine Materie da abgehandelt, wo sie nicht hingehört, und daraus entstehen zuweilen unnöthige Wiederholungen. So springt der Vf. in dem Abschnitt von den Empfindungen überhaupt, S. 69. bald von seinem Gegenstande ab, und handelt von einer Art derselben, den subjectiven Empfindungen oder Gefühlen, und ins besondere von dem Gemeingefühl, welches gar nicht hieher gehörte und weiter unten in dem Abschn. von den äufsern Gefühlen wiederholt werden mufste. Was §. 592. ff. als Einleitung über die ästhetischen Gefühle gesagt wird, pafst zum Theil auch auf die theoretischen geistigen Gefühle. Manche Begriffe sind zu wenig bestimmt und entwickelt, z. B. von Vorstellung, Erkenntnifs, Gefühl, und es scheint, als suche der Vf. dieses absichtlich zu vermeiden, weil er sich für überzeugt hält, dafs diese Entwickelungen transcendental sind, in der Psychologie nichts erklären sondern nur verwirren. §. 332. 2 A. Allein obgleich diese Erörterungen die Erfahrung nicht ersetzen können, so dienen sie doch dazu, um sie zu leiten, und sie sind um so weniger entbehrlich, da ohne sie der Gegenstand der psychologischen Beobachtung und Reflexion nicht einmal bestimmt bezeichnet werden kann. Zuweilen verfährt der Vf. nicht consequent und nach einer Regel. Zur Wirklichkeit der Vorstellungen des äufsern Sinnes wird Wahrnehmung d. h. Auffassen und Zusammenfassen des Mannichfaltigen, bey den Vorstellungen des innern Sinnes aber kein Zusammenfassen, sondern nur ein Auffassen, erfodert, aus welchem Grunde, wird nicht gesagt. §. 330. Der Vf. bestreitet diejenigen Physiologen, welche die Reitzbarkeit oder Sensibilität oder überhaupt die organische Kraft zur Lebenskraft machen, aus dem Grunde, weil Leben ein inneres Princip voraussetze, da hingegen jene einen äufsern Reiz erfodern um wirksam zu seyn. Daher sey, da wir nichts Inneres kennten als Vorstellungen, die Vorstellkraft das eigentliche Princip des Lebens, und organischen Wesen komme nur ein Analogon von Leben zu §. 61, 72, 92. ff. Nun behauptet aber der Vf. selbst, theils, dafs die Organisation weder aus mechanischen Naturkräften noch auch aus der Seele erklärt werden könne §. 92, 93.; theils nimmt er gewisse organische und thierische Triebe an, welche von der Vorstellkraft unabhängig sind, §. 619, 620. Da nun ein Trieb nach §. 618. ein innerer Grund ist, gewisse Wirkungen her-

vorzubringen, so sehen wir nicht ein, wie der Vf. der Folgerung ausweichen könne, dafs das organische Leben eine Wirkung eines innern Princips — einer Lebenskraft sey, die noch von der Vorstellkraft zu unterscheiden ist. Die Instanz, dafs die Aeufserung dieser Kraft, oder wenn man will, dieser Kräfte, an äufsere Reize gebunden sey, ist dem nicht entgegen, da es auch von der Vorstellkraft gilt §. 103 — 105, 686. — In manchen Abschnitten handelt der Vf. mehr von den Wirkungen gewisser Vermögen und ihren Verhältnissen, in andern mehr von den Vermögen und ihren empirischen Bedingungen, in diesem Fall aber nicht vollständig und bestimmt genug, und in jenem verirrt er sich zuweilen in ein fremdes Gebiet. So ist das, was in dem Abschnitte von dem Verstande über die Eintheilung und den Gebrauch der Begriffe, von den Urtheilen und Schlüssen gesagt wird, fast ganz logisch. In dem Abschnitte von der Entwickelung der Erkenntnifskräfte zeigt der Vf. den Einfluss der Sprache auf die Entwickelung des Verstandes, und handelt dann weiter von den verschiedenen Arten der Zeichen, ihrem Verhältnifs zu dem Bezeichneten, von dem Ursprung der Sprache und den Ursachen ihrer Verschiedenheit, aber von dem eigentlich Psychologischen, dem Sprachvermögen, dessen Entwickelung und Gesetzen ist gar nicht die Rede. In dem weitläufigen Abschnitte von der Einbildungskraft lernt man doch dieses Vermögen nicht vollständig kennen. Aufser der Association und Wiedererweckung der Vorstellungen, die in demselben abgehandelt werden, erfährt man erst weiter unten §. 327, 330. dafs die Einbildungskraft noch eine Function habe, nämlich das Zusammenfassen des Mannichfaltigen. Der Unterschied zwischen Phantasie und Einbildungskraft ist nicht angegeben. Das Vermögen sich der ehemals gehabten Vorstellungen wiederum bewufst zu werden, und sie als die ehemals gehabten zu erkennen, nennt der Vf. das Gedächtnifs und das Erinnerungsvermögen. Hernach wird aber auch dem Gedächtnifs ein Behalten der Vorstellungen zugeschrieben, und dieses noch von dem Behalten derselben durch die Einbildungskraft unterschieden. §. 293. Die Anerkennung der ehemals gehabten Vorstellungen, nennt der Vf. die Erinnerung, und wenn sie mit Anstrengung (Besinnen) geschiehet, *Wiedererinnerung*, welches eigentlich das *Entsinnen* heifsen sollte. Aus diesen verschiedenen Aeufserungen eines Vermögens macht der Vf. zwey verschiedene Kräfte, und er schreibt daher §. 292. dem Gedächtnifs eine *Besinnungs-* und *Wiedererinnerungskraft* zu. Wie das Wiederanerkennen der Vorstellungen, (Recognition) geschiehet, und auf welchen Bedingungen es beruhe, und woher es komme, dafs Vorstellungen bald als Einbildungen, bald als Gedächtnifsvorstellungen erneuert werden, — eine Untersuchung, die schon Aristoteles Aufmerksamkeit auf sich zog — darüber findet man nicht einen einzigen Wink. Denn die Vermuthung §. 291. Anmerk. dafs mit allen Gedächtnifsvorstellungen das wenigstens dunkle Bewufstseyn verbunden sey, sie schon gehabt zu haben, sagt so viel als nichts. Wenn es der Raum verstattete, so könnten wir diese Bemerkungen noch sehr vermehren, und die Beurtheilung mancher Behauptungen, psychologischen Gesetze u. s. w. würde noch vielen Stoff darbieten. Wir schränkten uns aber hauptsächlich auf solche ein, welche das Verfahren, die Methode und den wissenschaftlichen Gehalt angeben, weil dieser Grundrifs das erste vollständige Lehrbuch der Psychologie unserer Zeit, und dabey ungeachtet jener Mängel, wegen der Reichhaltigkeit an Materialien, wegen der Deutlichkeit und Faslichkeit und der beygefügten Literatur seiner Bestimmung gemäfs zu Vorlesungen brauchbar, und überhaupt von der Art ist, dafs wenn der Vf. bey einer künftigen Auflage, die gewifs nicht ausbleiben wird, auf die bemerkten Mängel an Ordnung, Zusammenhang und wissenschaftlicher Bündigkeit die gehörige Rücksicht nimmt, er gewifs einen vorzüglichen Rang unter allen vorhandenen Bearbeitungen der Psychologie erhalten wird.

Zum Beschlufs noch eine kleine Berichtigung. Der Vf. sagt in der Vorrede, dafs er die Richtigkeit der kurzen Beschreibung der Theile des menschlichen Körpers dem Hn. Prof. *Reil* verdanke. Aber gesagt hätte auch werden sollen, dafs er in der Physiologie des menschlichen Körpers im Ganzen Hn. *Ith.* gefolgt ist, aus dessen Versuch einer Anthropologie nicht nur die Anordnung und Ausführung der Materien, mit einigen Abweichungen, copirt, sondern auch einige §. (z. B. die Beschreibung der Lunge *Jak.* §. 38. *Ith.* §. 60. der Luftröhre *Jak.* §. 49. *Ith.* §. 59.) wörtlich abgeschrieben sind. *Ith.* wird zwar einigemale, als bey dem Verzeichnisse der physiologischen Schriften und wo Hr. *J.* polemisirt (z. B. §. 61. Anmerk., wo der Streit über die Irritabilität auf Misverstand beruhet) aber nicht in dieser Beziehung angeführt.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Ueber Revolutionen, ihre Wirkungskraft und aus welchem Gesichtspunkt sind sie zu betrachten.* 1796. 95 S. 8. (8 gr.) In den 32 S. Text, (das übrige sind Beweisthümer und Erläuterungen) ist ein gänzlicher Mangel an eignen und neuen Gedanken; vielleicht hat der Vf. seine eigenthümlichen neuen Worte (z. B. schiefe Monarchierichtung, Volkssäuglinge, Geschöpfesmisstimmung, Glückliehumshaffer,) dafür angesehen. Der Titel allein handelt von der Wirkungskraft und dem Gesichtspunkt, aus welchem Revolutionen zu betrachten sind; in der ganzen leeren Declamation sucht man Kraft und Gesichtspunkt vergebens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. December 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Deutschland: *Verbotener Briefwechsel* oder *Theodor Franquoir's, eines neufränkischen Soldaten Denkwürdigkeiten*, von ihm selbst aufgesetzt während seiner Kriegsgefangenschaft bey den Kayserlichen vom 1. May. 1793. bis zum 18. May. 1794. Ein Beytrag zur Geschichte des durch den französischen Revolutionskrieg hervorgebrachten Elendes. Nach der französischen Handschrift. 1796. *Erstes Buch.* 320 S *Zweytes Buch.* 354 S. *Drittes Buch.* 243 S. 8.

Theodor Franquoir, ein französischer Volontair, ein warmer, aber vernünftiger, Anhänger der Revolution, wird in der Schlacht bey Altenhoven gefangen genommen, und als er eben hoffte auf der Grenze ausgewechselt und in sein Vaterland zurückgeschickt zu werden, mit einer Menge seiner Unglücksgefahrten nach Cöln gebracht und in ein Kloster eingekerkert. Eine Dame bemerkt ihn, dringt in seinen Kerker ein und nöthigt ihm, nach vielen vergeblichen Versuchen seine Delicatesse zu besiegen, während einer Krankheit einige Wohlthaten auf; sie weiss es dahin zu bringen, dass ihm eine anständige Freyheit verstattet wird und dass er eine Wohnung in ihrem Hause annimmt. Hier erfährt er nach und nach, dass seine Wohlthaterin, um ihr Vermögen, das in den Händen der Emigrirten war, zu retten, ausgewandert ist, dass ihre Tochter die Braut seines verstorbenen Bruders gewesen, dass sie über den Tod ihres Verlobten den Verstand verlohren und nur durch die Hofnung, in ihm einen Ersatz für ihren Verlust zu finden, wiederhergestellt worden ist; auch nimmt er selbst nur allzubald wahr, dass Melanie eine schwärmerische Neigung für ihn gefasst hat, die er bey aller Theilnahme an ihren Schicksalen, nicht zu erwiedern entschlossen ist. Der Vorzug, den Franquoir vor seinen Mitgefangenen geniesst, erregt, ob er schon alles anwendet, ihren Zustand erträglicher zu machen, dennoch ihren Neid: so wie ihm die Achtung des Kaiserlichen Generals, dem er einige Misbräuche entdeckt, den Hass der österreichischen Soldaten zuzieht. Man legt ihm Schlingen, man zettelt Complotte gegen ihn an; aber sein Muth und seine Rechtschaffenheit retten ihn aus den drohendsten Gefahren, deren eine die andre verfolgt. Als er sich aber kaum von der einen Seite in Sicherheit sieht, bricht ein neues Ungewitter über ihn los. Der Beichtvater seiner Freundin, der Abbe Crampon, fasst eine sträfliche Neigung zu ihm und stellt seiner Tugend mit List und Gewalt nach. Da ihm nichts gelingt, beschliesst er einen Versuch zu machen, was die Noth vermöge, und bringt den Unglücklichen durch eine Menge der schwärzesten Verläumdungen in ein Gefängniss, wo er seinem Tode entgegen sieht. Aber die Bosheit der Menschen, die ihm den Tod zubereitete, entreisst ihn demselben. Der Freund und Vertraute seines Verfolgers zeigt, im Zorne über getäuschte Hofnungen, das ganze Complott an; Franquoir erhält seine Freyheit wieder, und der nichtswürdige Priester wird als Dieb und Verführer eingezogen. Aber noch immer ist das erzürnte Schicksal durch so viele Prüfungen nicht versöhnt. Franquoir wird von Soldaten überfallen, die ihm der Commendant des Gefängnisses nachgeschickt hatte; ist aber so glücklich, sie zu verjagen und selbst ohne grosen Schaden davon zu kommen. Unterdessen entrinnt der Abbe Crampon dem Gefängnisse und gräbt dem Helden der Geschichte in Verbindung mit dem erbitterten Commendanten und einigen Emigrirten, eine neue Grube. Franquoirs Wohlthäterin hat, auf Anstiften des Gewaltsgerichts, das einen Theil ihres Vermögens in den Händen hat, Köln verlassen, und einen benachbarten Ort beziehen müssen. Hier besucht sie ihr Freund. Er wird unterwegs auf das hartnäckigste angegriffen; vertheidigt sich aber mit seinem gewöhnlichen Muthe und entkommt auch diesesmal der Gefahr. Kaum ist er dort angelangt, als sein Grosvater erscheint, und die Nachricht bringt, dass Franquoir's Mutter ein Opfer der Verläumdung geworden, die sich an den Umgang, welchen ihr Sohn mit einer ausgewanderten Familie pflog, gehängt hat. Dieses stürzt ihn in eine tiefe Melancholie. Er kehrt nach Cöln in das Gefängniss zurück und folgt endlich einem Transport von Gefangenen, welche nach Ungern geführt werden. Er stirbt in der Gegend von Regensburg. Dies ist das Skelet eines Buches, das bey allen seinen ästhetischen Mängeln, durch den Inhalt anzieht und in einigen seiner Theile das Gemüth auf das tiefste erschüttert. Das Ganze ist ein Gewebe von Wahrheit und Erdichtung, aber der Werth der letztern kommt dem Werthe der erstern nicht gleich. Die Erfindung ist nicht immer wahrscheinlich, die Darstellung nicht immer natürlich genug; vorzüglich ist der Dialog meistentheils verunglückt. Was aber diesem Buche als Kunstwerk abgeht, macht es, wenigstens grösstentheils, von der moralischen Seite und durch die Absicht des Vfs. gut. Den grösten Theil desselben nehmen Beschreibungen der harten, oft unmenschlichen Behandlung ein, welcher die französischen Kriegsgefangenen durch die Willkühr und Habsucht ihrer Kerkermeister ausgesetzt waren. Man entzog ihnen das Nothdürftigste, man misshan-

delte ſie: Luft und Nahrungsmittel waren in ihren Kerkern gleich ſchlecht und erzeugten die wüthendſten Krankheiten, die, mit dem Hunger und der Kälte verbunden, ganze Schaaren dieſer Unglücklichen hinwegraften. So ſtarben zu Bensberg im Monat November 1793. von 512 Gefangenen nicht weniger als 353; und im Colniſchen Spital ſtarben um die nämliche Zeit 129 von 239. Der Zuſtand dieſer beklagenswürdigen Opfer einer Willkühr, die um deſto drückender war, da ſie von dem feigſten und niedrigſten Menſchen ausgeübt wurde, wird hier mit einer Lebhaftigkeit, einer Kraft und Genauigkeit geſchildert, welche (zumal wenn man damit noch einzelne genauere Nachrichten von der Schlacht bey Aldenhoven am Ende des dritten Buchs vergleicht) auf einen unmittelbaren Antheil ſchlieſſen laſst, der dem Vf. zur Entſchuldigung gereichen kann, wenn er die Gränzen übertrifft, die die Kunſt dem bloſsen Romanſchreiber geſteckt haben würde. Leider ſcheint in den gräſslichen Schilderungen, die vornemlich das erſte und dritte Buch enthält, wenig oder nichts übertrieben zu ſeyn. Der Geiſt, mit welchem dieſer unglückliche Krieg, vornemlich in den Jahren 1793 und 1794. geführt worden iſt, die Erbitterung der öſterreichiſchen Armee gegen die franzöſiſchen Truppen, und das, was ſo viele Augenzeugen bey den Tranſporten der Gefangenen erblickt haben, bekräftigt die Ausſagen des Vfs. allzuſehr, als daſs man dem Wunſche, ihre Wahrheit bezweifeln zu dürfen, Gehör geben könnte. An mehr als einer Stelle wird noch überdieſs die Richtigkeit der ſchauderhafteſten Beſchreibungen und die Wahrheit einzelner Züge von Grauſamkeit auf das feyerlichſte betheuert. Wir wollen keine Beyſpiele anführen, da uns die Wahl in Verlegenheit ſetzt, und es hier weniger auf einzelne Fälle, die man leicht als unvermeidlich vorſtellen kann, als auf das, was gleichſam als Regel galt, ankömmt, und was der Verſicherung des Vfs. zu folge, zu Coln ein ganzes Jahr lang mit groſser Conſequenz beobachtet wurde. So lobenswürdig nun aber im Ganzen die Abſicht des Vfs. iſt, Dinge zur Sprache zu bringen, die den Geſinnungen und ſelbſt dem Vortheile des Monarchen, von deſſen niedrigſten Dienern ſie verübt werden, ſo ſehr zuwider laufen, und ſo ſehr wir geneigt ſind, ihn durch dieſen Zweck auch über die bey ekelhaften Gegenſtänden herrſchende Ausführlichkeit und Genauigkeit zu rechtfertigen; ſo zweifeln wir doch, daſs dieſelbe Rechtfertigung dem Theile des Buches zu ſtatten kommen könne, welcher ſich mit den Sitten der Emigranten beſchäftigt. Die Beſchreibung dieſer unglücklichen Menſchenklaſſe, in dem Munde eines ſo eifrigen Republicaners kann um deſto weniger für unpartheyiſch gelten, da ſich der Vf. nicht bloſs begnügt, ihre Laſter aufzudecken, ſondern ſie auch ſelbſt von Seiten ihres Unglücks, ganz mit der Härte ſeiner Parthey, dem Gelächter Preis zu geben ſucht. Daſs die Thorheit weit genug gehen kann, um eines Vorurtheils, eines Wortes willen, alles aufzuopfern, iſt freylich traurig; aber daſs der, welcher nichts, ſchlechterdings nichts als dieſes Vorurtheil aus dem Schiffbruche gerettet hat, es mit Zärtlichkeit hegt, iſt menſchlich, und um deſto verzeihlicher, da ein groſser Theil der Gegenparthey auf die nämliche Weiſe geſündigt hat. Scenen wie die zwiſchen Dalmas und Melanie (II. Th. 121. ff.), in denen die alte franz. Geckerey mit den grellſten Farben und einer zweckloſen Ausführlichkeit geſchildert wird, können niemand gefallen; aber bey den emporenden Scenen zwiſchen Franquoir und dem Abbe Crampon (II. Th. 224. S. und 239. ff.) wird man ſogar an ihrer Möglichkeit zweifeln. Wenn ſich auch das Laſter ſo gräſslich zeigt, ſo beträgt es ſich doch ſicherlich nicht ſo unbeſonnen und wahnwitzig. Es iſt wohl unverkennbar, daſs der Vf. die Farben eben darum ſo dick aufgetragen hat, um deſto nachdrücklicher gegen ein Laſter zu warnen, das die Menſchheit entehrt; aber es dünkt uns doch hart, gerade dieſe Anklage — wenn ſie nicht die ſtrengſte Wahrheit enthält — auf eine Claſſe von Menſchen zu wälzen, deren unbeſchreibliches Unglück mit ihren alten Vergehungen ausſöhnt, und die man nicht noch verabſcheuungswürdig zu machen braucht, um ihre Exiſtenz ſchrecklich zu machen. Die fürchtbare Beſchreibung der Folgen eines andern Laſters, welches unter einigen franz. Gefangenen herrſchte, dürfte um der Umſtände willen, unter denen es begangen wird, die beabſichtigte Wirkung nicht ganz erreichen. — Der gröſste Theil des Buches iſt in Briefen geſchrieben. Der Vortrag iſt belebt, bisweilen feurig und hinreiſsend; nur hätte ſich der Vf. die Zeit nehmen ſollen, ihn mehr zuſammenzudrängen.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Skrifter af Sällſkapet för almanne medborgerlige kunſkaper. I. Bandet.* (Schriften der Geſellſchaft zur Beförderung allgemeiner Kenntniſſe für alle Mitbürger.) I Band, 1 bis 6 Stück). 1795. 282 S. 8.

Allgemeine Landesökonomie und Anwendung der Geſchichte auf ſolche ſind die vornehmſten Gegenſtände dieſer in Stockholm errichteten Geſellſchaft, die auch Ehrenmitglieder aufnimmt, und Preiſe austheilet. Sie will die Hinderniſſe aus dem Wege räumen, welche der allgemeinen Staatswirthſchaft nachtheilig ſind, und Mittel zum Emporkommen und zur Erhaltung des Staats an die Hand geben. Sie ſucht ſowohl ältere als neuere Begebenheiten auf, wenn daraus etwas zum allgemeinen Nutzen ſchwediſcher Einwohner gezogen werden kann. Sie will einen kurzen Begriff älterer und neuerer Verordnungen und Anſtalten zu Schwedens Beſten geben. Sie will merkwürdige gefällte Urtheile aufnehmen, und patriotiſche uneigennützige Handlungen ihrer Mitburger, die von Liebe zur Tugend und zum Vaterland, von Fleiſs und Nachdenken zeigen, aufzeichnen; und ſelbſt aus andern gedruckten Schriften zu dieſem Zweck dienende Auszüge liefern.

Das erſte Stück hat folgende Abh. 1) von einer pragmatiſchen Kenntniſs der ſchwediſchen allgemeinen Landesökonomie. Schweden hat ſchon ſeit 2200 Jahren, ſeit *Braut Anunds* Zeit an Landesökonomie gedacht, aber die dazu angelegten Plane ſind uns ſelten bekannt geworden. Krieg und häufige Verände-

rung

rung in der Regierung haben solche oft unterbrochen. Alle haben fast immer mehr auf neue Versuche gedacht, die selten im Kleinen noch weniger im Ganzen nützlich sind, und oft hatte der Eigennutz sich hinter solche verborgen. Es hat ganz an einer pragmatischen Historie und Kenntnifs der allgemeinen Landesökonomie gefehlt. Seit kaum 200 Jahren hat man eine Periode gehabt, wo die Aufnahme des Ackerbaues als der Grund der Glückseligkeit eines Volks angesehen worden; in einer andern Periode dieser Zeit suchte man den Handel bis ans Ende der Welt auszubreiten; in einer dritten wollte man alle Gaben der Natur blofs aus der Erde hervorgraben; und in der vierten setzte man allen Gewinn in Fabriken und Manufakturen. Die Ursache dieser Veränderlichkeit liegt in dem Mangel allgemeiner richtiger Grundsätze, die man sich verschaffen und durch die Geschichte und Erfahrung bewahren mufs. 2. Bemerkungen über den Zustand der schwedischen Städte in ältern Zeiten. Ein altes Verzeichnifs aus den Steuerregistern von 28 schwedischen Handelsstädten vom J. 1530 giebt dem Vf. Gelegenheit eine Vergleichung ihres damaligen und jetzigen Flors anzustellen. Stockholm hatte z. E. unter König Gustav I. schon einen grofsen Vorzug vor allen andern Städten. In Stockholm wurde vom 12 Jun. 1540 bis den 24 Jan. 1541 allein für 49231 Rthlr. ausländische Waaren eingeführt, das Salz darunter nicht mit begriffen auch nicht 416 Säcke Hopfen; fremdes Getraide ward damals gar nicht eingebracht. 3. Von dem sichersten Grunde des allgemeinen Wohls. Dieses beruhe darauf, dafs alle Verfassungen nicht auf die Wohlfahrt einiger Personen sondern aller oder wenigstens der meisten abzielen. Der Vf. sieht die schwedische Sicherheitsacte vom 21 Febr. u. 3 Apr. 1789 als eine solche an, und ist daher damit so wie mit der Aufhebung des Reichsraths sehr zufrieden. 4. Gedächtnifsschrift auf den Probst *E. G. Lindberg*. 5. Fragen und Aufgaben.

Im zweyten Stück lesen wir 1. Aeufserung eines Mitgliedes beym Eintritt in die Gesellschaft. 2. Von gewissen Arbeiten und Geschäften, die man dem weiblichen Geschlecht auflegen könne. Hiervon hernach. 3. Anleitung zu einer hauptsächlichen Kenntnifs des Vaterlandes überhaupt. 4. Vergleichung dessen, was das Reich gewinne von einem Bauerdorf, und einer auf eben so viel Land erbaueten Stadt.

Das dritte Stück hat 1. Rede von dem Nutzen mitbürgerlicher Kenntnifs und ihrer allgemeinen Verbreitung unter dem Volk über alle das allgemeine Wohl betreffende Dinge, und zugleich eine Vertheidigung einer solchen allgemeinen Aufklärung gegen den ungegründeten Vorwurf, dafs sie Unruhe und Mifsvergnügen stifte. 2. Anleitung zu einer Geschichte König Gustav I. als eines grofsen Staatsökonomen. Die Beweise dazu findet der Vf. in den Verordnungen dieses grofsen Königs sowohl die Staatswirthschaft überhaupt, als den Ackerbau, den Anbau des Hopfens und die Bienenzucht, die Bergwerke, die Fischerey, den Handel, das Münzwesen u. s. w. betreffend. Dadurch war er im Stande, sein bekanntes Silbergewölbe anzufüllen, wozu auch die besondere Liebe und Erkenntlichkeit seiner Unterthanen nicht wenig beytrug, da fast jeder, der Vermögen hatte, dem Könige im Testament ein Stück Silbergeräthe vermachte, welches *Testamentssilber* hiefs. 3. Ueber Belohnungen. Der Vf. unterscheidet Ehrenbelohnungen und wirkliche Belohnungen. Erste sind wahre Zeichen von Dankbarkeit und Hochachtung für Verdienste, und am wenigsten schädlich. Eine wirkliche Belohnung, die weder dem Staat noch dem Belohnten schadet, mufs keinem andern zu nahe thun, und nicht auf immer erblich seyn. 4. Fragen und Aufgaben, auf deren Auflösung die Gesellschaft den Preis einer goldenen Medaille setzt.

Viertes Stück. 1. Erinnerungen bey der Abhandlung über gewisse dem weiblichen Geschlecht aufzulegende Arbeiten und Geschäfte. Der Vf. der Abhandlung hat Recht in dem, was er von mehrerer Cultur des Geistes und einem systematischern Unterricht des Frauenzimmers sagt; allein es wird sehr richtig bemerkt, dafs es gefährlich sey, den Unterschied aufzuheben, welchen die Natur selbst zwischen den Geschäften beider Geschlechter gesetzt hat. Der Vf. der Erinnerungen stimmt daher mit dem Vf. der Abhandlung nicht darinn überein, dafs dem Frauenzimmer die Ausübung der Arzneywissenschaft und die ganze Schneiderprofession, der Betrieb aller Art Handwerke und des ganzen Handels zuzuerkennen sey. 2. *Mobots* Ansuchung beym Parlament in England, sein Censuramt niederzulegen; indem er das Amt als für sich beschwerlich und als für das Publicum unnütz und schadlich erklärt. 3. Ein kleiner Zusatz zu den Ursachen, warum Schweden vormals Getraide und Eswaaren ausgeschifft und jetzt aus der Fremde kommen lassen mufs. Der Vf. möchte den Branntwein, dem man sonst wohl mit gutem Grunde die Schuld davon gröfstentheils beymifst, gerne davon befreyen, und frägt, ob man auch wohl nicht in alten Zeiten einen Trunk zur Starkung sollte nöthig gehabt haben? Er will vielmehr die Schuld darauf schieben, dafs, nachdem, statt des von selbst wachsenden Porstes, Hopfen zu pflanzen anbefohlen worden, 80000 Tonn. Ackerland, die sonst 480,000 T. Getraide geben können, zu Hopfenplantagen angewandt worden; dafs da im 16 Jahrhund. kaum 1000 herrschaftliche Güter in Schweden wären, jetzt deren wohl 10000 seyn, worauf so viel Acker zu Hecken, Gärten, Alleen u. d. m. angewandt wird, wodurch auch an 180000 T. Getraide verloren giengen. Wie viel Dünger werde nicht allein dem Acker durch die Spargelbete entzogen! An 9000 hinzugekommene herrschaftliche Güter, hätten durch die Menge erforderliche Bauerndienste dem Ackerbau geschadet, und da an 18000 sogenannte Hemman dazu geschlagen worden, die Volkszahl vermindert. Der Vf. rechnet an 20000 Paar herrschaftliche Pferde, die seit dem 16 Jahrh. blofs zur Ueppigkeit gehalten werden. Hierzu kommen die 1527 geschehene Einziehung der Kirchengüter, die an 30000 Hemman betragen, welche damals als solche weit mehr produciren können, die Ueberbleibsel einer drückenden Lehnsregierung, u. d. m. 4. Ueber das Glockenläuten. Die Unkosten dabey kosteten jährlich dem Reiche allein über 5000 Rthlr.

Der Vf. ist für kleinere Glocken, die mit einem Hammer geschlagen werden, und wodurch eine weit harmonischere Musik erhalten werden könne.

Im fünften Stück lesen wir 1. Der schöne Morgen, aus Forsters Ansichten. 2. Ueber die Aristokratie in ältern Zeiten in Schweden. Eine der ausführlichsten Abhandlungen dieses Bandes. Der Vf. sucht aus der Geschichte zu zeigen, dass die Aristokratie des Mittelalters und besonders die Errichtung und Macht des Senats, eine Abweichung von Schwedens ältester Regierungsart, und in ihrer Folge dem Reiche ungemein schädlich gewesen sey.

Endlich enthält das sechste Stück 1. Beantwortung der Frage; wie kann man mehr Aufklärung und Kenntnifs in Schweden unter dem Volk verbreiten? eine von der Gesellschaft gekrönte Preisschrift von Hn. *Barchäus*. 2. Auszug eines Briefes aus Philadelphia von 11 Aug. 1794, über dortige von einer gröfsern Civilisation zeugende Einrichtungen. 3. Entwurf einiger Regeln für Schulen auf dem Lande, besonders in Ansehung der Pflichten des Schulmeisters, und seines gehörigen Auskommens. 4. Eine zweyte gekrönte Preisschrift über den Egoismus, dessen Ursachen und Folgen, und wie dieser moralischen Krankheit am besten zu helfen sey, von Hn. *Bure*. Moralische Erziehung und allgemeine Aufklärung, Religion und Gesetze müssen ihm entgegen arbeiten. Aber so gut das gesagt ist, was der Vf. sagt; wie viel wäre hier noch zu sagen gewesen; und sollte nicht in unserer jetzigen Kindererziehung vorzüglich mit der Grund des so allgemeinen Egoismus unserer Jugend liegen, der bey aller Gelegenheit an fast allen Ständen hervorleuchtet, und natürlicher Weise, auf die spätere Denkungsart Einfluss haben muss? 8. Ueber ökonomische Anordnungen. Hier nur noch im allgemeinen, und dass die Publicität, ehe sie ausgeführt werden, vorher darüber entscheiden müsse. Nach S. 229 gewann Schweden von den aus Gothenburg ausgeführten Bergmoos jährlich 2½ bis 3 T. Goldes (d. i. Silbermünze), Greise, Weiber und Kinder, die es von den Felsen sammelten, bekamen von dem Kaufmann daselbst für das Lispf. 20 ssl. Als aber hernach ein Zoll von 16 ssl. auf jedes Lispf. gelegt ward; konnten sie kaum 4 ssl. dafür erhalten; jetzt ist der Zoll doch auf 4 ssl. auf das Lispf. herabgesetzt.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Kleine Anekdoten-Bibliothek*, enthaltend: lustige und lehrreiche Historien, sinnreiche Einfalle, Erzählungen, und Gedichte. 1 Bändchen. Mit dem Bildnisse Till Eulenspiegels und einer Vignette. 1796. 12. 154 S. (8 gr.)

Eine Sammlung, deren Urheber sich eben so wenig den Witz als die Neuheit bey seiner Auswahl zum Gesetz gemacht hat. Sogar die drey Buckligen von Damascus kommen hier vor, und viele andere Geschichtchen, die zum hundertsten Male ausgeschrieben worden sind, und wenn sie gleich die Ehrbarkeit nicht beleidigen, doch keinen einigermafsen gebildeten Menschen sehr ergötzen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Erlangen*, gedr. b. Junge: *Car. Henr. Gros* Ph. et J. U. D. pr. Meditationes quaedam *de justo Philosophiae usu in tractando jure romano*. 1796. 24 S. 4. Auch dies vom Hn. Vf. zum Antritt der ihm übertragenen Professur der Rechte geschriebene Programm zeugt abermals von dem unbefangnen Blick, der geordneten Belesenheit, dem eindringenden Scharfsinn, und dem richtigen Urtheil desselben. Veranlassung dazu ist ihm die auch von uns schon (A. L. Z. 1796. Nr. 74.) angezeigte Schrift des Hn. D. *Zachariae* in Wittenberg; *über die wissenschaftliche Bearbeitung des römischen Privatrechts* gewesen. Was wir in jener Anzeige nur kurz andeuten konnten, hat er hier nach vorausgeschickten Grundsatzen und im Zusammenhange ausgeführt, und dadurch einen unsrer Wünsche befriedigt. Er zeigt sehr gut, dass diese und ähnliche Behauptungen, wodurch man der Philosophie *materiellen* Gebrauch in der positiven Rechtsgelahrtheit verschaffen will, ganz ungegründet und der Natur der Philosophie eben so wie der Natur des positiven Rechts entgegen sind, (welches denn auch eben so von allen ähnlichen Versuchen in Erfahrungswissenschaften gilt,); und dass sie sich eigentlich blos auf den *formalen* Gebrauch, oder auf Anwendung der Logik einzuschränken habe. Dass er dabey die dem positiven Recht durch das Naturrecht zu bestimmenden Gründe und Granzen nicht bestreite, versteht sich von selbst. Es ist schade, dass der Hr. Vf. bey Beleuchtung der Zachariäschen Hypothese nicht gleich dessen neuern Aufsatz in dem neuesten Stück von Hn. Prof. *Hugo's civilistischem Magazin* mitgenommen und so die Sache auf einmal abgethan hat. Nach diesen allgemeinen Bestimmungen, und Widerlegungen dringt er mit Recht darauf, dass ein System einer Rechtswissenschaft, und besonders des römischen Rechts, nicht blos durch jede willkührliche Zusammenstellung, sondern allein durch eine solche Anordnung erbaut werden könne, in der die allgemeinern und vorbereitenden Sätze voran gestellt und erläutert würden, und dann erst die abgeleiteten folgten. Es liefse sich dies Erfodernifs aus der Natur der Rechtswissenschaft selbst vielleicht noch evidenter ableiten. Nur das können wir nicht wohl begreifen, warum er am Ende dem *gemeinen* Recht die Möglichkeit einer solchen natürlichen systematischen Behandlung abläugnet; dies heifst doch nichts weniger behaupten, als dass es wegen seiner Widersprüche keiner Vereinigung fähig sey. Das wäre denn freylich für unsre Rechtswissenschaft sehr schlimm; zum Glück sind wir aus eigner Erfahrung vom Gegentheil innig überzeugt. — Auch in einigen Nebenbemerkungen zeigt sich entschiedener Beruf zum Rechtslehrer. Ueber einige allgemeine Ansichten der Behandlung und des Vortrags unsrer Rechte mögen wir hier nicht streiten, obgleich sie uns nur zum Theil richtig scheinen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. December 1796.

OEKONOMIE.

FRANKFURT, b. Guilhaumann: *Anweisung zur zweckmäßigen Behandlung des Obst- und Gemüsegartens*, nebst einem Anhang von Blumen, von *J. C. F. Müller*. 1796. I. Th. 167 S. II. Th. 220 S. 8.

Sehr gut und mit vieler Beurtheilungskraft hat der Vf. die neueren besten Schriften über seine Gegenstände benutzt, und zwar, wie er selbst in der Vorrede meldet, zu dem I. Th. Christs Handbuch über die Obstbaumzucht und Obstlehre, zu dem II. Th. Lüders Gartenschriften, wie auch die Arbeiten von Miller, Dieskau, Hirschfeld u. a. m. Jedoch hat er alles nöthige in einem faslichen Tone kurz und wohlgesetzt mitgetheilt. Der Gartenbau sey zwar, wie er sagt, nie sein Hauptgeschäft gewesen, sondern er habe ihn nur seit 10 Jahren zur Erholung betrieben. Seine Absicht sey nicht, für den vollendeten Gartenkundigen zu schreiben, sondern er habe das Buch für den Anfänger bestimmt und für den Liebhaber, der nicht viel Kenntnifs in diesem Geschäfte habe, und sich gern darinn unterrichten, auch nicht gerne für viele Bücher Geld ausgeben möchte.

Der I. Theil enthält den *Obstbau und die Baumzucht*. In der Vorerinnerung wird etwas weniges über die Naturgeschichte des Baums und über die nöthigen Gerteninstrumente gesagt. Die I. Abtheil. handelt im I. Abschn. von der *Vermehrung und Veredlung der Bäume, vom Pfropfen, Oculiren und Copuliren.* — Das Pfropfen giebt er schon zu bey Wildlingen, die nur eines Federkiels Dicke haben. So beschwerlich aber ein solches Pfropfen in den Spalt ist, so gering ist auch der Trieb eines so schwachen Bäumchens und seiner noch geringen Wurzeln. Zu einer so gewaltsamen Veredlungsart, die die härteste Wunde macht, gehört mehrere Stärke des Wildlings. Dergleichen sind füglicher zu copuliren, am besten aber zu oculiren. Auch ist es immer fehlerhaft, einen Stamm in der Mitte zu pfropfen. Es verursacht manche Ungemächlichkeit, und der Baum wird lebenslänglich eine Ungleichheit behalten. II. Abschn. *Ueber Behandlung der Bäume auf ihrem Standorte;* wobey der Schnitt der verschiedenen Zwergbäume von Kern- und Steinobst vorkommt, das freylich für den Layen, für den geschrieben wird, nicht hinlänglich unterrichtend und für den Kenner überflüssig ist. Als Anhang wird auch etwas ganz weniges *von den Obstbäumen in Blumentöpfen* aus andern Schriften ausgehoben. Der Vf. erklärt sie aber, mit Ausnahme einiger wenigen Fälle, für *Spielerey*. Dieser Machtspruch aber ist viel zu voreilig, und zeigt, dafs er der Sache nicht selbst reiflich nachgedacht habe. So müfste der ganze Blumengarten eine Puppe heifsen, die weit unter jener stünde. Allein diese kleinen Bäume werden uns noch grofse Aufschlüsse in der Pflanzenphysik geben, vielleicht eben so, wie der Glasbienenstock zur Naturgeschichte der Bienen und zu gröfserm ökonomischen Nutzen der Bienenpflege beygetragen hat. Sie können zu vielen neuen Beobachtungen Anlafs geben; vielleicht auch auf die Erziehung neuer trefflicher Obstsorten hinleiten u. s. w. — *Von einigen Krankheiten der Bäume, auch von den Beschädigungen derselben durch Thiere, und den Mitteln dagegen.* Des Vf. vorausgeschickter Grundsatz ist dieser: „es ist leichter, einen Baum für (vor) Krankheiten zu bewahren, als die Krankheit hinterher zu heilen, und es ist besser, einen kränkelnden Baum, der sich nicht bald hilft, wegzuwerfen, und an dessen Stelle einen gesunden zu pflanzen, als erst viele Jahre abwarten wollen, ob er sich selbst helfe, und durch Künsteleyen gesund werden wolle." Der Vf. hat aber hier wohl Recht bey einem jungen Baum. Hat man aber einen guten sonst fruchtbaren Baum von 20 und mehr Jahren, dem ein Unfall zugestofsen, so wirft man ihn nicht sogleich aus, sondern sucht ihm zu helfen. — Die Kur des *Aderlassens* hat der Vf. nicht gut gefafst: er lehret die Rinde des Baums zu *schlitzen*, nur, dafs das Holz nicht beschädiget werde. Ein solches Schlitzen der Rinde aber hiefse den Baum in das Herz verwunden, und seine Rinde bersten machen, das ihn zu Grunde richten könnte. — *Vom Moos oder dem Aussatz der Bäume. Vom Brand.* Von *Frostbeschädigungen* etc. sind die gewöhnlichen Mittel angeführt, so wie von den Beschädigungen durch *Thiere* und *Insekten*. Der *Rebenstecher* thut nicht nur grofsen Schaden durch Abstofsung der jungen Triebe, sondern fast noch gröfsern an dem unreifen Obst, das er einbohrt und faulend macht. — II. Abth. *Von den Obstsorten insonderheit.* I. Abschn. *Von den Aepfeln.* Sie sind nach alphabetischer Ordnung aus Christs Handbuch angeführt und kürzlich beschrieben, zum Theil dabey ihre Reifezeit. II. Abschn. *Birnen.* III. Abs. *Pflaumen.* IV. Abs. *Pfirschen.* — Verschiedene französische Namen haben grobe Druckfehler. — V. Abs. *Aprikosen.* VI. Abs. *Kirschen.* VII. Abs. *Wallnufs.* VIII. Abs. Noch einige Fruchtbäume, welche nicht so häufig angepflanzt werden: *Kastanienbäume, Mandelbäume, Feigen, Quitten, Mispeln, Speierling, Kornelkirschbäume.* IX. Abs. *Sträucher.*

Digitized by Google

cher. Der *Weinſtock, Johannis- und Stachelbeere, Haſelnuſsſtaude, Himbeerſtaude.* — *Anhang*: *Ueber Bewahrung und Benutzung des Obſtes.* — Iſt allzu kurz ausgefallen.

II. Th. enthält *den Küchengarten.* In der Vorerinnerung ſind wieder die nöthigſten *Geräthſchaften* angeführt. I. Abſ. *Ueber die Beſchaffenheit des Küchengartens*, deſſen *Befriedigung* oder Einfaſſung, *Lage*, *Abtheilung*. II. Abſ. *Von der Behandlung des Küchengartens*, *Düngung*, *Graben und Rielen*, *Behakken und Behäufeln der Pflanzen*, *Begieſsen*, *Saen und Pflanzen*, *Tilgung des Unkrauts*. III. Abſ. *Ueber die Vertilgung und Abhaltung der — den Küchengewächſen ſchädlichen Thiere*, *Hüner*, *Tauben*, *Sperlinge*, *Maulwürfe*, *Mauſe*, *Raupen*, *Schnecken*, *Erdflöhe*, *Maulwurfsgrillen*. IV. Abſ. *Von der Erziehung eines guten Samens.* — Eine zwar bekannte, aber nöthige Warnung giebt hier der Vf., daſs man alle Gewächſe, deren Samenſtaub ſich mit einander vermiſchen könnte, nicht neben einander zum Samen, ſondern vielmehr ſo weit von einander ſetze, daſs ihr Samenſtaub ſich nicht vermiſchen kann. Aber eben ſo wichtig iſt die Regel, daſs man ſich nach Verlauf einiger Jahre ſolchen Samens, der in einer andern guten Gegend ſorgfaltig erzogen worden, bediene und wechſele, und ſodann wieder die ſchönſten ſolcher Pflanzen und Gewächſe auswähle, um ſeinen Samen wieder etliche Jahre hindurch zu erziehen. Ein alphabetiſches Verzeichniſs aus Lüder, wie viel Jahre der Same zum Ausſäen tauglich bleibe, folgt zuletzt in dieſem Abſchnitt. — *Anhang. Von Treib- und Miſtbeeten.* — Dieſer Unterricht, wenn er auch hieher paſste, wäre ſehr unzureichend: er hätte aber überhaupt des Plans wegen, und nach der Beſtimmung dieſer Anweiſung für ſolche Leſer gänzlich wegbleiben können, die nicht wohl koſtſpielige Treibbeete für Gemüſe, vielweniger für *Ananaſſe* anlegen werden. — II. Abth. *Von dem Bau jedes Küchengewächſes inſonderheit.* I. Abſ. *Der Erbſen und Bohnen.* II. Abſ. *Kohlgewächſe.* III. Abſ. *Zwiebelgewächſe.* IV. Abſ. *Rüben und Wurzelwerk und Rettige.* V. Abſ. *Kürbiſſe, Gurken und Melonen.* VI. Abſ. *Knollengewächſe unter der Erde.* VII. Abſ. *Salat, Endivien, Rapunzel, Kreſſe.* VIII. Abſ. *Artiſchocken, Champignons, Erdbeere, Melde, Spinat, Spargel, Winterrübſen.* — Bey der Pflanzung des Spargels iſt es nicht gut gerathen, daſs man die Wurzeln der Setzlinge ſoll beſchneiden, auſser den ſchadhaften Wurzeln. IX. Abſ. *Gewürzkräuter an Suppen und Salaten* etc. — Da Lüders Arbeiten, woraus dieſer Unterricht vorzüglich gezogen iſt, bekannt und bewährt ſind, ſo werden dieſe Auszüge vielen nützlich ſeyn. — X. Abſ. *Kurze monatliche Ueberſicht der nothigſten Arbeit im Küchengarten.* *Anhang. Ein Paar Worte vom Aufbewahren und Benutzen der Küchengewächſe.* — Dabey kommt unter andern vor, einen trefflichen Syrup aus Mohren oder gelben Rüben zu bereiten, der in ſo vielen Gegenden noch unbekannt, und gleichwohl von unvergleichlichem Nutzen iſt zu Erſparung des Zuckers bey den Speiſen etc. ſeiner guten mediciniſchen Eigenſchaften nicht zu gedenken. — *Anhang von den bekannteſten Blumen. Zubereitung einer Blumenerde, Pflanzung und Pflege der Blumen, der Aurikeln, Balſaminen, Winterlevcojen, Lilien, Lupine, Lichnis, Malve, Maslieben, Mayblume, Narziſſe, Nelken, Primeln, Reſede, Ranunkeln und Anemonen, Ritterſporn, Roſen, Rosmarin, Sammetblume, Tulpe, Violen, Zeitloſe.*

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göſchen: *Maria Thereſia* bey ihrem Abſchiede von Frankreich, Kantate, Deutſchlands Edlen gewidmet von *Friedrich Wilhelm Gotter.* 4. 2 Bogen.

Dieſe wenigen Blätter ſind, vielleicht eben deswegen, weil ſie ſo einzeln erſchienen, nicht ſo ſehr in Umlauf gekommen, als es auf der einen Seite ihr poetiſcher Gehalt und der Name des Dichters, der immer eine vollendete Ausführung verſpricht, auf der andern das durch den Augenblick erhöhte Intereſſe des Gegenſtandes erwarten liefs. Der Gang dieſer Cantate iſt einfach und zuſammenhangend: ein bey dieſer Gattung ſeltnes Verdienſt. Die Prinzeſſin erinnert ſich bey ihrem Abſchiede vom Vaterlande ihres ehemaligen Glücks und der plötzlich darauf gefolgten Leiden, und endigt mit einem Zurufe der Warnung. An den Grenzen Deutſchlands begrüſst ſie ein froher Chor mit Verheifsung einer glücklicheren Zukunft. Aber durch ſo viele Unglücksfalle muthlos gemacht, weifs ſie ſich nicht ſogleich zu faſſen, noch das ihr dargebotne ſchönere Loos mit Zuverſicht zu ergreifen. Traurige Bilder beherrſchen noch immer ihre Phantaſie. Einige Stimmen ſtellen ihr die Schickſale der ihrigen auf eine Art vor, die etwas tröſtendes hineinlegt: durch ihre tugendhafte Standhaftigkeit, ſo ſingen ſie, ſiegten jene groſsen Unglücklichen noch im Tode. Der Chor ſchlieſst mit einem Hinblick auf die ewige Gerechtigkeit, welche den ſcheinbaren Triumph des Verbrechens und die Unterdrückung der Unſchuld wieder auszugleichen weifs. Der Ausdruck iſt durchhin edel, rein und kräftig. Wie muſterhaft iſt z. B. folgendes Bild ausgeführt:

Noch ſchwindelt mir — noch gleich ich einem Kranken,
Der, zitternd, ſeines Kerkers Schranken,
Nach jahrelangem Gram, durchbricht.
Der Boden unter ihm — ſcheint ihm zu fliehn! Ihn blendet
Der Sonne lang' entbehrtes Licht.
Wohin er ſeine Schritte wendet,
Schreckt ihn ein täuſchendes Geſicht.
Des Freundes Stimme ſelbſt erkennt der Arme nicht.
Sie ruft: Ich bins, den dir dein Schutzgeiſt ſendet! —
Er weicht betaubt und ſcheu zurück. —

Sowohl die Recitative als die Arien und Chöre ſind vortrefflich verſificirt. Dafs in einem für die Muſik beſtimmten Gedichte ein ſo harter Vers wie: „*Reſt des Herrſcherſtamms der Franken,*“ durchſchlüpfen konnte, bemerken wir blofs als ein Beyſpiel, wie ſchwer der gleichen

gleichen in unſrer Sprache zu vermeiden iſt. Uebrigens kann Rec. den Wunſch nicht unterdrücken, der Dichter möchte bey einem Gegenſtande, der ein rein menſchliches Intereſſe einzuflöſſen fähig war, alles umgangen haben, was partheyiſche Leidenſchaften wecken konnte. Wer mit Wohlgefallen darauf zurückſieht, daſs er „einſt den Göttern gleich geachtet ward," (welches billiger Weiſe keinem Menſchen widerfahren ſollte, am wenigſten jemanden, der ſich noch gar kein Verdienſt um ſeine Mitbürger gemacht), der ſchwächt nothwendig die Theilnahme an ſeinem Looſe; und Unſchuld, Jugend, Liebenswürdigkeit und Unglück, ſind unſtreitig gültigere Anſprüche an dieſe, als der zufällige Umſtand der Geburt, worauf in dem begrüſſenden Chore gleich zuvörderſt und wiederholt gedrungen wird.

1) Magdeburg, b. Creutz: *Die Brautſchau oder der Kuſs des Schreckens* auf der Burg Nothweiler. Ein Mährlein aus den Vogeſiſchen Gebirgen. Von *C. F. W.* Mit einem Kupfer. 1796. 158 S. 8. (16 gr.)

2) Leipzig, im Schwickertſchen Verl.: *Bilder der Vorwelt.* 1796. VIII u. 360 S. 8. (1 Rthlr.

3) Braunſchweig, b. Schröder: *Die Aſſeburg.* Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde. Dramatiſirt. 1796. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Titel, den Nr. 1. führt, iſt ein zu abſchreckendes Aushängeſchild für den Inhalt. Muſaus, den der Vf. zum Vorbilde erwählte, würde ſich wahrſcheinlich mit der erſten Hälfte deſſelben begnügt haben; und freylich iſt ſein Ton hier durchgehends in eben dem Maaſse überladen worden. Indeſſen wohnt doch dieſer Nachahmung manches von ſeiner wahren „Kraft und Weiſe" bey, wodurch der Vf. eigne Anlagen verräth. Der feigherzige und delicate Held, der keine Sommerſproſſe an ſeiner Braut dulden will, iſt recht gut ausgeführt.

Nr. 2. iſt nach dem gewöhnlichen Recept der Rittergeſchichten verfertigt, und zeichnet ſich nur durch ſeine Harmloſigkeit und eine etwas menſchlichere Sprache aus, als die Vorzeit ſonſt bey uns zu führen pflegt.

Von Nr. 3. iſt vollends gar nichts zu ſagen, als daſs es unbegreiflich iſt, wie man ein ſo unſchmackhaftes Werk nicht wenigſtens in Einem Bande endigt. Ungeachtet es nicht auf dem Titel angezeigt iſt, ſo muſs doch noch ein zweyter nachfolgen, um den Knoten zu löſen, den man alſo lieber unaufgelöſt beruhen laſſen wird.

Breslau u. Leipzig, b. Gehr u. Comp.: *Sie finden ſich als Schauſpieler*, ein Luſt-, Schau- und Trauerſpiel, nicht fürs Theater, in zwo Handlungen. 1796. 156 S. 8. (8 gr.)

Nicht fürs Theater ſcheint der Vf. dieſes Stück beſtimmt zu haben, in ſo fern es überhaupt zu redſelig und zu lang iſt, um auf der Bühne zu gefallen, (aus den zwey Acten des Vf. lieſsen ſich ganz gut fünfe machen) in ſo fern die vielen Schauſpielerrollen darinnen wohl ſchwerlich von Schauſpielern übernommen werden möchten, und man ihnen doch nicht zumuthen kann, ſich ſelbſt zu ſpielen, in ſo fern es endlich vielerley enthält, das auf dem Theater Langeweile erregen müſste — dennoch giebt der Vf. S. 88. ausdrücklich Vorſchriften, wie der Schauſpieler, der eine Rolle habe, ſich benehmen ſolle. Des Beſte des Stücks, das den *Leſer* unterhält, nämlich die häufigen ſchönen Parodien auf die Romanenſprache nach der neueſten Mode, die Satiren auf Thorheiten der Schauſpieler und der dramatiſchen Dichter, viele Anſpielungen auf literariſche Gegenſtände würden den ungelehrten Haufen der *Zuſchauer* wenig ergötzen. Die Rollen des geckhaften Avanturiers *Melitſch*, und des angliſirenden Kraftmanns *Werthing* ſind dem Vf. am beſten gelungen. Dadurch, daſs auch diejenigen Perſonen, für die der Vf. im Ernſt intereſſiren will, daſs *Amalia*, *Leveling*, *Werneck*, *Battiſti*, und der *Secretär* ſo ſehr im Romanenton ſprechen, wird nicht allein die Theilnehmung für ſie geſchwächt, ſondern auch Monotonie erzeugt. Die Erkennungen ſind etwas zu ſehr gehäuft, indem ſich als Schauſpieler, Schweſter und Freund, Bruder und Geliebter, Freund und Verlobte in *einem* Augenblick wiederfinden. Das Stück ſchlieſst mit einer ſehr heterogenen Poſſe, indem ſich der Secretär in den alten Notar verkleidet, dem ſeine Geliebte beſtimmt iſt. Das muntre jovialiſche Wirthsmädchen iſt ſo gut geſchildert, (nur daſs ſie zuweilen zu gelehrt ſpricht) daſs man wünſcht, ſie käme öfter vor. Ihr Vater aber, ein ehemaliger Schulmeiſter, mit ſeinen lateiniſchen Brocken iſt unausſtehlich.

Riga, b. Müller: *Beyſpiele von Glückswechſel. Erſter Theil.* 1795. 408 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine, mit Einſicht und Geſchmack verfertigte, Ueberſetzung von *Bicknell's* Werke, das unter dem Titel: *Inſtances of the mutability of fortune* 1791 herauskam, und das nicht ſowohl Biographien, als Beſchreibungen von den groſsen Revolutionen enthält, die mit dem Schickſale denkwürdiger Perſonen (Regenten, Feldherrn, Staatsmänner u. ſ. w.) vorgegangen ſind. Der Ueberſ. iſt ſeinem Originale getreu gefolgt; nur hat er ſich bemüht, minder langweilig und einförmig zu erzählen. Einige Aufſätze hat er enger zuſammengedrungt, andre erweitert, die Nachrichten vom *Croeſus* faſt ganz umgearbeitet, und in die Aufſätze über *Themiſtokles* und *Beliſar* einige Charakteriſirungen und Thatſachen, die zum Verſtändniſs des Ganzen nöthig waren, eingeflochten. Die Erzählungen von bibliſchen Perſonen, die das Original hat, (von *Adam*, *Joſeph*, *Hiob*, *Ruth*, *David*) ſind ganz weggeblieben; dafür hat der Ueberſ. den *Darius Codomannus*, und den gothiſchen König *Roderich* ſubſtituirt, und ihre Schickſale mit vieler Energie erzählt. Auſser den ſchon genannten Perſonen ſtellt dieſer erſte Theil den *Marius*, *Alfred*, *Mohammed*, *Wolſey*, *Maſaniello* und *Sixtus V* auf; die übrigen Aufſätze des Originals ſollen in einem zweyten Theile nachgeholt werden. Hie und da iſt eine Anmerkung des Ueberſetzers beygefügt, um einige

Umstände, besonders für Ungelehrte, aufzuklären, oder Mifsverständnissen zu begegnen.

Leipzig, b. Feind: *Die Ritter von Festenberg*, eine Geschichte aus den Zeiten des heimlichen Gerichts und des Ritterbundes. 1795. 164 S. 8. (10 gr.)

Die Feyerlichkeiten des heimlichen Gerichts, und die Gebräuche bey der Aufnahme in geheime Bunde, (hier ist von einem *Bunde der Gerechtigkeit* die Rede) sind nun schon in zu vielen Romanen wiederholt worden, als dafs dergleichen Decorationen allein noch das Glück einer Rittergeschichte machen könnten. Dieser Roman bekömmt dadurch ein getheiltes Interesse, dafs erst der Vater, und dann der Sohn der Held desselben ist. Entführung, Flucht, Belagerungen, Befehdungen, Verratherey, Einkerkerung, Selbstmord, und zuletzt eine Erkennung machen die vornehmsten Materialien dieser, nur hie und da dialogisirten, Geschichte, die übrigens viel Einfachheit in Ansehung der Anzahl der handelnden Personen vor andern ähnlichen Werken voraus, und in der Erzählung eine angenehme Leichtigkeit, aber auch keine hervorstechendern Schönheiten hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Görlitz*, b. Hermsdorf u. Anton: *Ovids zehnte Heroide, Ariadne an Thesens.* Mit Einleitungen und Anmerkungen, als Probestück einer neuen Ausgabe aller Heroiden desselben, von *Christian Furchtegott Becher*, D. der Phil. u. Oberlehrer an dem königl. Preufsischen Pädagogium in Züllichau. 1796. XVI u. 92 S. gr. 8. (7 gr.) Der Widerspruch, worinn der Titel obiger Schrift mit einer Stelle der Vorrede steht, wo es heifst: „Man würde mir sehr Unrecht thun, wenn „man diese Probeschrift als Maafsstab zu der Bearbeitung und „Herausgabe aller Heroiden des Ovids (Ovid) in lateinischer „Sprache ansehen, und mich hiernach beurtheilen wollte;" macht es unmöglich, sie anders als für sich und nach ihrem eignen Werthe zu betrachten, da der Vf. nicht deutlich genug bestimmt, in wie fern sich die angekündigte Bearbeitung von der jetzigen unterscheiden soll. Diese ist ein erster Versuch, der von gründlichen philologischen Kenntnissen und von Belesenheit im Fache der schönen Literatur zeugt, aber doch eigentlich für keine Klasse von Lesern ganz zweckmäfsig eingerichtet ist. Für gelehrte Kenner des Alterthums scheint Hr. *B.* seine Arbeit selbst nicht bestimmt zu haben; für Schüler, die noch so weitläuftige Erläuterungen nöthig hatten, möchte zu viel Kritik des Textes, und vorzüglich eine viel zu ausführliche Zergliederung der poetischen Schönheiten und Mängel eingemischt seyn. Die unaufhörlichen ästhetischen Fingerzeige bey jedem Schritt (ob diese Methode gleich berühmte Beyspiele für sich hat) sind gewifs eher geschickt, seichte Kunstschwätzer als gefühlvolle Kenner zu bilden. Wo es an Empfänglichkeit fehlt, wird man sie dadurch nimmermehr hervorrufen; und den Schüler, der selbst sein empfindet, läfst man nicht zu dem reinen Eindruck des Gedichts kommen, wenn eine fremde Autorität ihm beständig dareinredet. Ehe man Dichter geniefsen, und noch mehr, ehe man sie beurtheilen kann, mufs man sie vollständig verstehen: so lange dies noch umständliche Arbeit und Vorbereitung erfodert, ist es zu voreilig, auf jenes zu dringen. Eine theoretische Frage, wie die über den Werth der Heroide überhaupt, ist vollends für Schüler viel zu verwickelt, und liegt ganz aufser ihrem Gesichtskreise. Sie ist auch hier keinesweges befriedigend beantwortet worden; und wie sollten die gangbaren ästhetischen Regeln hiezu hinreichen, da wir gar noch nicht einmal eine feste Theorie der einfachen Dichtarten haben, und die Heroide aus der elegischen, epischen und dramatischen zusammengesetzt ist? Etwas schiefes liegt in der ganzen Erfindung, auf die Ovid eben nicht stolz zu seyn brauchte, wenn sie auch wirklich ihm und nicht dem Propertius, oder etwa gar einem Alexandriner zugeschrieben werden mufs. (Sein eignes Zeugnifs ist nicht von grofsem Gewicht, da wir die Stücke jenes ältern Elegikers dagegen haben.) Es ist hier nicht der Ort, zu entwickeln, warum die Heroide immer etwas rhetorisches, das mit dem ächtpoetischen im Widerspruche steht, an sich haben mufs. Gegen den Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit wird sie auch S. 37. nicht hinreichend gerechtfertigt. Den Gebrauch der Schrift kann man dem Heldenalter leicht zugestehen, aber es entspringen oft andre sehr handgreifliche Widersprüche aus der besondern Lage der Heldinnen. Die zehnte Heroide ist in dieser Hinsicht vorzüglich tadelhaft. Wenn es v. 3. heifst:

Quae legis, ex illo, Theseu, tibi litore mitto:

so drängen sich natürlicher Weise die Fragen auf: mit welcher Gelegenheit dachte Ariadne den Brief von der wüsten *Insel* abzuschicken? hatte ihr Theseus mit Fleifs das Geräth zum Schreiben zurückgelassen, damit sie ihre Vorwürfe gegen ihn aufzeichnen könnte? u. s. w. Was folgender Satz S. 13. bedeuten soll: „Pope verhält sich, nach meinem Gefühle, zum Ovid eben so, wie die Lage der Heloise zu der Penelope;" kann sich Rec. nicht erklären; auch weifs er nicht, warum Hr. Becher eine gute poetische Uebersetzung des Ovid ins Deutsche für unmöglich hält, da in diesem Fache schon weit schwerere Aufgaben gelöst sind. Die Burmannische Recension des Textes ist bey diesem Abdrucke zum Grunde gelegt, aber hie und da ist der Herausgeber, nicht immer mit gleich guten Gründen, davon abgewichen. V. 6. setzt er *Pro facinus* statt *per*. Dieses hat die besten Handschriften für sich: der Haupteinwurf dagegen, dafs es nämlich mit *male* im 5ten Verse tautologisch zu seyn scheint, ist übergangen. Die Heusingersche Conjectur v. 31. *ut vidi* statt *aut*, ist unnöthig und prosaisch. Die Versetzung v. 144.;

Non tamen est, cur tu sis mihi causa necis,

statt *cur sis tu*, die Hr. *B.*, wie er sagt, einigen bewährten Ausgaben zufolge in den Text aufnimmt, um den gleichlautenden Schlufs der beiden Hemistichien wegzubringen, möchte ebenfalls den Nachdruck schwächen. Und welch eine unnütze Sorgfalt! Gleich v. 142, auch v. 96, 124, 130 u. s. w. stehen ähnliche ομοιοτελευτα. Hn. *B's* Schreibart ist noch viel zu wortreich. Wir finden Redensarten, wie: „die *Verbindung* des *Zusammenhangs*;" „*Wiederholungen* erregen oft nichts als *Tautologieen*." Auch Sprachfehler haben sich eingeschlichen: *des Ovids*; mit Gewifsheit annehmen, *ob*; *exclamatisch* genommen, ein *Concetti* u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. December 1796.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Verſuch einer Geſchichte des Teutſchen Reichs im ſiebenzehnten Jahrhundert*, entworfen von *Renatus Karl Freyherrn von Senkenberg*. *Fünfter Band*. Enthaltend die Jahre 1629 bis 1634. 760 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hat auch noch den Nebentitel:

D. *Franz Dominicus Haberlins Neuere Teutſche Reichs-Geſchichte bis auf unſere Zeiten*. Fortgeſetzt von *B. K. Freyhn. v. Senkenberg*. *Sechs und zwanzigſter Band*.

Der bleibende Vorzug dieſer Geſchichte iſt noch immer, daſs ſie mit diplomatiſcher Genauigkeit aus den öffentlichen Verhandlungen und nächſtdem meiſtens aus den Schriften gleichzeitiger Männer, die gewöhnlich ſelber mit gehandelt, gezogen iſt. Eine Folge des leidigen Krieges, in welchem beſonders das darmſtädtiſche Archiv eingepackt und geflüchtet worden, hat ſich auch dadurch geäuſsert, daſs dem Vf. nicht ſo viele Unterſtützung aus ungedruckten Quellen, wie bey den vorigen Bänden, hat zu Theil werden können. Jedoch ſind folgende theils ungedruckte, theils ſeltene Actenſtücke beygelegt: ein *ungedrucktes* Gutachten des Reichsvicekanzlers von Stralendorf, die Verbeſſerung des Reichshofraths betreffend, vom J. 1624 — die *ſeltene Expoſitio Cauſarum, ob quas Dn. Guſtavus Adolphus Rex .. tandem coactus eſt cum exercitu in Germaniam movere*; 1633. — Ein gleichfalls *ſeltenes* Abmahnungsſchreiben Ferdinands II an Guſtav Adolf; 1630. — Ein bisher ganz *unbekanntes* Bündniſs Guſtavs mit dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Kaſſel 1630. — Der *ungedruckte* Vertrag des Königs mit dem Kurfürſten von Brandenburg, wegen Einräumung der Feſtung Spandau 1631. — Ein *ungedruckter* Hülfsvertrag zwiſchen Guſtav Adolf und den Herzogen von Meklenburg. 1631. — Endlich *ungedruckte* Actenſtücke, die Geſandſchaft Guſtav Adolf an den türkiſchen Kaiſer betreffend 1632. — Nicht unangenehm möchte wohl manchem ſeyn, das hier beyſammengeſtellt zu finden, was der Vf. über den Werth mehrerer von ihm gebrauchter Quellen urtheilt. *Harte* Leben Guſtav Adolfs iſt ein Gemenge ächter und falſcher Nachrichten. Eigentlich hat es nur vom 31. Sept. 1631. an einen Werth, wo das Tagebuch eines gleichzeitigen Officiers anfängt. Leider hat *Harte* aber auch dieſes durch ſeine eingeſchaltete nicht leicht auszuſcheidende Zuſätze und Aenderungen verunſtaltet. — *Riccius de Bello Germanico*, ein bigotter Mönch, der ſeine Helden auf beiden Seiten immer Livianiſche Reden halten läſst. — *Burgus de Bello Suecico*, ein Augenzeuge, der als kaiſerl. Officier unter Tilly und Wallenſtein gedient, eine Zeitlang bey den Schweden ſelbſt als Gefangener zugebracht, und ſeine Geſchichte bereits 1633 geſchrieben hat; übrigens auch voller Bigotterie. — *Le Soldat Suedois*, ein Werk des genfiſchen Theologen *Friedrich Spanheim*, das bald nach Guſtavs Tod erſchien, viele Anekdoten enthält, aber höchſt unzuverläſsig iſt. — Der päbſtliche Nuncius *Caraffa* hat in ſeinem zweyten Theil der *Germania Sacra reformata* den *Burgus* wörtlich ausgeſchrieben und iſt alſo aus der Zeit, wovon Burgus handelt, von keinem eigenen Werth. — *Siri Mem. recond.* ſind ſelten, aber enthalten gleichzeitige ſchätzbare Relationen. — Des Grafen *Gualdo* Geſchichte des deutſchen Kriegs iſt gar nicht blindlings zu trauen, ob gleich ihr Vf. den Krieg unter Herzog Bernhard ſelber mitgemacht hat. — *Francheville* Geſchichte Guſtav Adolfs iſt ganz aus Gualdo genommen. — Der deutſche Geſchichtſchreiber *Schmidt* ſucht alles mögliche auf, um auf Guſtavs Charakter einen Schatten zu werfen, und ſchreibt zu dem Ende dem *Aldzreiter* getreulich nach. Uebrigens beſteht die Zahl der Schriftſteller über den 30jährigen Krieg aus weit mehr Katholiken als Proteſtanten. Der Vf. findet es gar nicht ſo tadelnswürdig, wie manche, daſs Kurſachſen auf dem Leipziger Convent im J. 1631 die Proteſtanten zu einer Neutralität zwiſchen Schweden und Oeſterreich zu bewegen ſuchte. Dadurch hätte man die Laſt des Kriegs allein auf die ligiſtiſchen Stände gewälzt und vielleicht einen frühern Frieden erhalten. Magdeburg, glaubt der Vf., hätte durch eine ſchnellere Thätigkeit des Königs gerettet werden können. Die Schlacht bey Leipzig läſst ſich ſehr mit der bey *Cannae* vergleichen. Daſs Guſtav nicht ſelbſt die öſterreichiſchen Erblande angegriffen, ſondern dieſes ſeinem zweydeutigen Freund, dem Kurfürſten von Sachſen überlaſſen, wird an dem Kriegsplan ſehr getadelt. Uebrigens bleibt es auch nach unſerm Vf. noch immer ein Räthſel, was denn Guſtav mit ſeinem Ueberzug nach Deutſchland eigentlich gewollt. — Den *Namen* eines *Corporis Evangelicorum* findet der Vf. zuerſt in der Propoſition Herzog Friedrich Ulrichs von Braunſchweig auf dem niederſächſiſchen Kreistag zu Halberſtadt im J. 1634. Die Einrichtung des ganzen Werks, wogegen Rec. beym vierten Band einige Erinnerungen gemacht, iſt noch dieſelbe. Inſonderheit füllen die Erzählungen aus den Specialſtandesgeſchichten, die doch nicht vollſtändig, oft höchſt unbedeutend und gar nicht zu allgemeinen Reichsangelegenheiten gehörig ſind, bey jedem Jahrgang einen groſsen

ſsen Raum. Auch glauben wir, könnte der Vf. bey manchen Gelegenheiten doch kürzer und bündiger extrahiren. So iſt z. E. bey dem im J. 1630 gehaltenen Kurfürſtentag jeder Schriftwechſel bis zur Quadruplik mit allen ſchleppenden Wendungen angeführt. Hatte ſich denn hier nicht der Geiſt auffaſſen, mit kürzern und dennoch meiſt eigenen Worten der Partheyen das Verlangen des einen Theils, was der andere dem überhaupt entgegen geſetzt, und was endlich beſchloſſen worden, darſtellen laſſen? Es iſt höchſt nöthig, daran zu denken, ſonſt wird das Ende des ganzen Werks ſobald nicht abzuſehen ſeyn. Wir befürchten, daſs der Vf. in fünf künftigen Bänden kaum den Abſchluſs des weſtphäliſchen Friedens erreichen wird. — Auch bitten wir ihn, auf ſeinen Ausdruck ferner die möglichſte Aufmerkſamkeit zu wenden. Lieblingswörter deſſelben, wie z. B. *dannenhero*, S. 167. 421. 423. *ſintemahlen*, *ſothanen*, eine den ſpäteſten Nachkommen im Andenken bleiben werdende Schlacht, ſtatt eine den ſpäteſten Nachkommen unvergeſsliche Schlacht — einem einen Plan gehabt zu haben Schuld geben, ſtatt jemanden einen Plan beymeſſen u. a. m. könnten ohne viele Mühe vermieden und mit gefälligern vertauſcht werden.

ALTENBURG, in der Richter. Buchh.: *J. F. Meyners kurzer Entwurf einer Geſchichte des Fürſtenthums Altenburg und inſonderheit deſſen Hauptſtadt.* 1789. Ohne Vorrede und Einleitung. 144 S. 8. (10 gr.)

Dieſer Entwurf verdient beſonders als Leitfaden zum Studium der Geſchichte des jetzigen Fürſtenthums Altenburg Empfehlung. Er enthält zwar nur eine Ueberſicht aller der Begebenheiten und Veränderungen, die theils die Stadt Altenburg, theils das ehemalige Thüringen, das Voigt- und Pleiſsnerland betroffen haben, aus deren einzelnen abgeriſſenen Theilen das jetzige Fürſtenthum zuſammengeſetzt iſt; aber dieſe Ueberſicht iſt richtig geordnet, wird nicht, wie es oft der Fall iſt, ſo bald die Geſchichte eines Landes zu ihrer Aufklärung die Geſchichte andrer Länder zu Hülfe nehmen muſs, durch unnöthige Abſchweifungen in fremdes Gebiet verrückt, ſondern mit feſter Rückſicht auf den eigentlichen Geſichtspunkt bis an das Ende fortgeführt. Um dieſen Geſichtspunkt feſt im Auge zu behalten, hat ſich der Vf. in der ältern Periode bloſs auf die Geſchichte der jetzigen Hauptſtadt eingeſchränkt, und die Geſchichte des Thüringer, des Voigt- und Pleiſsner Landes nur in ſo weit berührt, als es die Vollſtändigkeit der Geſchichte des jetzigen Fürſtenthums nothwendig macht. Die Perioden, nach welchen er die Geſchichte darſtellt, ſind: 1) *Aelteſte Völker unbekannte und bekannte;* 2) *Altenburg, eine Reichsſtadt von K. Heinrich I bis K. Carl IV.;* 3) *Altenburg unter den Landgrafen in Thüringen, und dann den Herzogen zu Sachſen.* So wenig man in einem Entwurfe, der eigentlich nur Leitfaden für das genauere Studium des Ganzen ſeyn ſoll, auf neue Ausſichten und Unterſuchungen Anſpruch machen kann, ſo hat Hr. *M.* bey dem Selbſtgebrauch der Urkunden doch hie und da Stoff zu einzelnen neuen Berichtigungen gefunden, wenn er auch zur hellern Entwickelung der dunkeln Perioden nur wenig beyträgt. Er ſucht, wie ſchon einige Schriftſteller vor ihm, die er aber nicht zu kennen ſcheint, und nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, die Salzquellen, um welche die Hermunduren und Catten kriegten, an der Werra und nicht an der Saale auf. Erſt unter Conrad I kommen zuverläſsige Nachrichten von Altenburg in den Urkunden vor; Dittmar redet früher nur von der Vorſtadt. Der erſtre Burggraf Heinrich erſcheint unter K. Friedrich I, und das erſte Zeugniſs, daſs zu Altenburg eine Münzſtätte geweſen ſeyn müſſe, 1210. Aus noch ungedruckten Urkunden thut der Vf. dar, daſs der eigentliche Todestag des K. Rudolph I der 4. Jul., alſo nicht, wie bisher geglaubt worden, der 15. Jul. 1291 und daſs Adolph, der landerſüchtige Kaufer Thüringens, auch 1296 wieder in das Pleiſsnerland und nach Altenburg gekommen ſey. Noch beſſer würde, unſerm Urtheile nach, der Vf. gethan haben, wenn er die Geſchichte der Stadt Altenburg, die in dem ganzen Entwurfe das Hauptaugenmerk iſt, bis auf die neueſte Zeit im Zuſammenhang abgeſondert, und dann die Entſtehung und Zuſammenſetzung des jetzigen Fürſtenthums Altenburg nach allen Veränderungen auch beſonders abgehandelt hätte. Beide haben in den ältern Zeiten in ſo ganz verſchiedenen Verhältniſſen geſtanden, daſs dieſe gänzliche Abſonderung ſchon dadurch allein, noch mehr aber durch den Vortheil gerechtfertigt worden ſeyn würde, daſs man alles, was die Stadt Altenburg angeht, mit einem Blicke hätte überſchauen können, da man es jetzt auf 100 S. zerſtreut und unter mancherley Wiederholungen aufſuchen muſs. Der Vf. äuſsert in der Vorrede, daſs er noch Jahrbücher aus der Geſchichte des Pleiſsnerlandes, eine Topographie des Fürſtenthums Altenburg und eine Charakteriſtik der altenburgiſchen Bauern zu ſchreiben geſonnen ſey. Wir fodern ihn vorzüglich zu einer glücklichen Ausführung und Vollendung der zweyten auf, welche ganz ſchicklich die Charakteriſtik der altenburgiſchen Bauern zugleich in ſich faſſen könnte.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Böhme: *Dictionnaire raiſonné des ſynonymes françois avec des remarques à l'uſage des Allemands*, oder *Deutſch-franzöſiſches ſynonymiſches Wörterbuch* mit deutſchen Anmerkungen für Anfänger. Von *M. W. L. Steinbrenner*, Prediger zu Groſs-Bodungen. Erſter Theil. 1796. (455 S. bis E inclusive) gr. 8.

Bey der Ausarbeitung dieſes Werks hat der genannte Vf. die Schriften eines Girard, Beauzée, Roubaud benutzt, und Mauvillon's wie auch Boulet's Bemerkungen über die Germaniſmen damit verbunden. Er ſchickt den franzöſiſchen Originaltext bey jedem Artikel voran, und erläutert ihn da auf in einem kurzen deutſchen Auszuge. Entſchieden iſt der groſse Nutzen eines ſolchen Unternehmens, die Deutſchen mit den franzöſiſchen Synonymen oder ſinnverwandten Ausdrücken bekannt zu machen, ihnen die Verſchiedenheit der Grundbedeutungen

Digitized by Google

tungen zu zeigen, sie in den Stand zu setzen, den für die Umstände und Verbindungen schicklichsten Ausdruck zu wählen, und die deutsch-französischen Redensarten oder Germanismen zu vermeiden. Allein dieses Unternehmen setzt sowohl ächte Sprachkenntnifs als auch Sprachphilosophie voraus, und überdem die Kunst den Deutschen diejenigen Schwierigkeiten deutlich zu machen, welche den Franzosen, für welche besonders die drey zuerst erwähnten Autoren schrieben, in den meisten Fällen keine sind, weil man sie ihre Muttersprache nicht lehren, sondern ihnen nur behülflich seyn wollte, dieselbe mit möglichster Richtigkeit zu sprechen und zu schreiben. Ob Hr. *St.* sich mit diesen drey wichtigen Erfoderniſſen ausgerüstet hatte, ehe er zum Werke schritt, das wird aus der Beleuchtung seiner Arbeit erhellen. Rec. bleibt, des ihm vorgeschriebenen engen Raumes wegen, jetzt nur bey dem ersten Artikel stehn, welcher den Gebrauch des *à* und *de* nach Mauvillon enthält. Das Unphilosophische des Originaltextes soll hier nicht in Betracht kommen, sondern nur die Art wie Hr. *St.* ihn erklärt. Er sagt S. 3.: „Der Franzose, der in allem die Veränderung liebt, „würde durch das Zusammenstellen mehrerer eintöniger Worte sein Ohr beleidigt finden. Er wird z. B. „anstatt *le Pere ne voulût point d'abord consentir de se séparer de son fils*; lieber sagen: *à se séparer*, weil *de* „gleich wieder darauf folgt; so wie *promptitude de faire cela*, anstatt *la promptitude à*. Im Gegentheil ist es „für die französische Zunge etwas schwer zu sagen: „*Il songera de choisir*, weil der Franzos das *e* in *de* „nicht hören läfst, und also aussprechen müfste *dchoisir*, das zu polnisch klingt; er wird also den Zusammenfluſs zweyer *a* noch lieber wählen und sagen *il* „*songera à choisir*." — Welcher Sachverständige kann sich hierbey des Lachens erwehren? In dem ersten Beyspiele muſs *à* nach *consentir* stehen, nicht weil *de* auf *séparer* folgt, sondern weil man construirt, *consentir à quelque chose*, niemals *de quelque chose*. Im zweyten Beyspiele muſs durchaus *de* nach *promptitude* stehen, weil in dieser kahlen Verbindung das lateinische *gerundium* in *di* gesetzt werden müfste, oder der Genitiv eines Substantivs. Im dritten Beyspiele kann auf *songer* nichts anders als *à* folgen, nicht weil, nach Hn. *St.* Meynung, *de* vor *choisir* polnisch klingt, sondern weil man construirt, *songer à quelque chose*. Wozu also jener Galimathias? Ueberdem setzt man über den Indicativ *voulut* niemals den Circumflex, aber wohl auf den Conjunctiv; auch spricht und schreibt man nicht *séparer*, sondern *séparer*.

Ferner lieſet man auf derselben Seite: „nach dem „Verbum *wollen* folgt *à*." — Nicht nur aus den speciellen Sprachlehren, sondern auch aus der philosophischen oder allgemeinen Grammatik erhellet, dafs nach dem *verbo volitionis* der *infinitivus simplex* stehet und stehen muſs, aus Gründen, welche hier, ihrer Weitläuftigkeit wegen, nicht angeführt werden können.

Auf derselben Seite kommt vor: „*Il me plait à chanter dans mon cabinet de verdure*." — Hätte Hr. *St.* den französischen Text des Mauvillon recht angesehen, so würde er diesen Fehler vermieden haben. Es stünde dann gewifs, *Il me plait de chanter* — oder *Je me plais à chanter*, je nachdem *plaire* als *verbum reflectivum*, oder als *impersonale* im verschiedenen Sinne gebraucht wird. — Noch sagt er bey *plaire*: „In der Sprache „des Bittens und der Höflichkeit läfst man lieber bei„des *à* und *de* gar aus; z. B. *s'il vous plaisît m'accorder cela, je n'aurois plus rien à désirer*." — Es sollte doch wohl heifsen, *s'il vous plaisoit*. — Und Wailly glaubt, dafs es besser ist nach *plaire* hier *de* zu setzen, indem das *Dictionaire de l'Academie* es nicht unterdrückt. Aber den guten Wailly scheint Hr. *St.* eben nicht zu kennen.

Ferner findet man *tâcher*, auf der 3ten und 4ten Seite ohne Circumflex, ein Zeichen dafs *tacher* beflecken, und *tâcher* sich bemühen oder bestreben, nach Hn. *St.* Orthographie einerley ist. — Auch schreibt und spricht man nicht *agrement*, sondern *agrément*.

Auf der vierten Seite soll auf *manquer de* folgen, wenn es *unterlassen* bedeutet, *à* hingegen wenn es *ermangeln* anzeigt. Daraus würde nun folgen, dafs man, *ich werde nicht ermangeln an Sie zu schreiben*, übersetzen müfste, *je ne manquerai pas à vous écrire*. Ist das aber Französisch? Die Regel muſs heifsen: Setze nach *manquer*, ohne *negation*, jedesmal *à*, aber nach *ne manquer pas* immer *de*. So will es Wailly und jeder andere bewährte Sprachlehrer. Doch, um *beynahe* bey einem Zeitworte auszudrücken, setzt man nach *manquer de*, wofür sich auch *peu s'en faut que* mit *ne* und dem Conjunctiv, oder *faillir* mit *à*, oder *penser* mit dem *infinitivo simplici* gebrauchen läfst.

Selbst in dem Originaltexte zeigen sich Fehler, die unmöglich aus Mauvillon's Feder flossen. So steht auf der 1sten Seite, „*Il veut vous venir voir*." — Der Franzose sagt, *Il viendra vous voir*, wo der Deutsche spricht, *Er will* oder *wird Sie besuchen*; denn wenn in *wollen* eine zukunftige Handlung liegt, so pflegt der Franzose dafür das *futurum* des Hauptverbum zu setzen, auch aus einem Grunde, der hier nicht entwickelt werden kann. — Auf der 2ten Seite erblickt man: „*ceux qui regissent rien*." — Nach dem Zusammenhange sollte es heifsen, *ceux qui ne régissent rien*. — —

Uebrigens kann Rec. auch nicht leugnen, dafs er verschiedene Artikel antraf, aus deren Bearbeitung und Erklarungsart viel Fleifs und Geschicklichkeit des Herausgebers hervorleuchtet.

Giessen, b. Heyer: *Neue französische Grammatik zum Gebrauch in Schulen und beym Privatunterricht*, von *Franz. Thom. Chastelet*, öffentl. Lehrer der franz. Sprache bey der Universität zu Giefsen. 1796. 278 S. 8.

Diese Sprachlehre ist, wie die Vorrede sagt, ein Auszug aus einer grofsern von eben dem Vf., welche er *Grammaire achevee* nennt, und auf die er oft hinweist. In der grofsern, welche Rec. nicht zur Hand hat, soll alles, was in dieser kleinern nur überhaupt als sachdienlich beygebracht ist, ausführlich erklärt seyn. Rec. will das glauben, aber er glaubt nicht, dafs das Licht der grofsern eine so wunderbare Kraft haben könne, gewisse zu unbestimmte und folglich nichts sa-

gende Ausdrücke, und gewiſſe augenſcheinliche Unrichtigkeiten des Auszuges in feſte Grundſätze und in helle Wahrheiten zu verwandeln.

Zu unbeſtimmt iſt z. B. das, was S. 23. von dem *Article défini* lehrt. „Er wird gebraucht 1) anſtatt des „deutſchen Geſchlechtswortes der, die, das; 2) im „Nominativ und Accuſativ vor den Namen aller „wohlbekannten, und in allen Caſus vor den Na„men der weit entlegenen und nicht ſo allgemein „bekannten Länder u. ſ. w. als 1) *le vin et l'amour „aſſaiſonnent la vie.* — 2) *La France, de France; „l'Allemagne, de l'Allemagne*“ — Sollte der Lernende, welcher ſich dieſes Auszuges bedient, wohl nicht in Verſuchung gerathen, nach der erſten Regel zu ſagen, *vertu rend heureux*, oder *j'ai donné la clef au Jean*, weil man im Deutſchen ſagen kann, *Tugend* macht glücklich — ich habe den Schlüſſel *dem* Johann gegeben? Wären es nicht Fehler, wenn er nach der zweyten Regel ſpräche oder ſchriebe, *je parle de France*, oder *le fort de France eſt encore douteux*, oder *il vient de l'Allemagne?* Wäre es nicht ein Fehler, wenn er ſagte, *les François ſe ſont emparés de Parmeſan*, vorausgeſetzt daſs er, wie billig iſt, das Herzogthum Parma nicht zu den weit entlegenen Ländern rechnet? Eben ſo iſt leicht vorauszuſehen, daſs er bey andern nicht deutlichern Regeln ähnliche Fehler machen wird.

Unrichtig iſt es hingegen, wenn der Vf. z. B. auf der 27ten Seite den Genitiv und Dativ des unbeſtimmten Artikels für den *article partitif* ausgiebt. Wie kann in den von ihm zum Beyſpiel gebrauchten Redensarten, *une bague d'or*, *une pomme de canne*, *la ville de Paris*, *une bourſe à cheveux*, *un mouchoir à dentelles* u. ſ. w. das *à* und *de* der *article partitif* genannt werden? Das ſtreitet wider die geſunde Vernunft, und wider alle guten Grammatiken. Leicht würde hier Rec. mehrere dergleichen zu unbeſtimmte und unrichtige Angaben aufſtellen können, wenn es der Raum erlaubte. Er wünſcht dagegen nur, daſs der Vf., bey einer etwa von neuem zu veranſtaltenden Ausgabe, ſich durchaus beſtimmter und richtiger ausdrücke, damit ſein Produkt für Schulen und für den Privatunterricht mehr Nutzen ſtiften könne als das gegenwärtige. Ein zu oberflächlicher Auszug, wie dieſer, kann der Welt keinen Vortheil bringen, ſondern muſs vielmehr ſchaden. Und kann er ohne das gröſsere Werk, aus welchem er entſtand, wenig oder gar nicht gebraucht werden, wozu ſoll denn ſein Daſeyn dienen?

KLEINE SCHRIFTEN.

Laterärgeschichte. *Hof*, b. Grau: *J. J. Barthelemy.* Skizze nach dem Franzöſiſchen des H. *Lud. Jul. Barbon Mancini Nivernois*, von *A. Chr. Kauſer*, Hochfürſtl. Thurn und Tax. Hofr. und Bibliothekar. 1796. 90 S. 8. — Das Leben eines ſo ausgezeichneten Mannes als Barthelemy, der Vf. des Anacharſis iſt, konnte nicht ſchnell genug in Deutſchland bekannt werden, und die Ueberſetzung des franzöſiſchen Originals, in dem einer ſeiner alten Freunde daſſelbe beſchreibt, in keine beſſere Hände fallen. Das kleine Buch verdient allgemein geleſen zu werden. Unſre Leſer kennen ſehr viele merkwürdige Umſtände dieſes Lebens ſchon aus einer Nachricht unſers Pariſer Correſpondenten. (I. Bl. der A. L. Z. d. J. Nr. 103. S. 866.)

Vermischte Schriften. *Hamburg*, b. Hofmann: *Bemerkungen über Ausgewanderte und ihre Rechte*, bey Gelegenheit ihrer Verbannung aus mehrern deutſchen Provinzen. 48 S. 8. (4 gr.) Eine intereſſante kleine Schrift, da ſie ohne Leidenſchaft und ohne politiſche Einſeitigkeit, gegen den Strom der öffentlichen Meynung, zum Beſten der franzöſiſchen Ausgewanderten verfaſst iſt, welche ſonſt in zahlreichen Büchern nur unmotivirte Verdammungsurtheile finden; jedoch in einigen Anſichten etwas oberflächlich bearbeitet. Der ungenannte Vf., der ein Bewohner des nördlichen Deutſchlands zu ſeyn ſcheint, vertheidigt ihre Aufnahme, wenn man ſeine Sätze logiſch zergliedert: 1) aus der *Staatsklugheit*. Hiebey fällt ihm allerdings der Beweis nicht ſchwer, daſs die neuere Politik ſchwankend und furchtſam ſey. Welch ein Abſtand zwiſchen den coblenzer Zeiten der *France exterieure*, von welcher Rec. einen eigenen gedruckten Staatskalender beſitzt, und dem iſraelitiſchen Hin- und Herirren der Emigrirten! zwiſchen der Zeit, wo noch Diamanten zu verkaufen waren, und denen, wo das Ludwigskreuz kaum an dem vermoderten Tuche noch feſtklebt! — 2) *Aus dem Völkerrecht.* Hier beruft ſich der Vf. auf *Grotius*, *Ariſtides* und *Vattel*, auf das Benehmen des franzöſiſchen Cabinets während des amerikaniſchen Krieges, und auf das der Holländer wegen *van der Noot*. Allein hiebey ſcheinen die Unterſcheidungen zwiſchen den Mitgliedern der bourboniſchen Familie und den Privatperſonen, und zwiſchen dem Haufen und den Einzelnen, auſser Acht gelaſſen zu ſeyn. Freylich iſt es hart, in den italieniſchen und deutſchen Separatverträgen die Nichtduldung der Emigrirten in beſondern Artikeln verabredet zu ſehen, allein dadurch wird es *jus pactitium*. Die Moreau- und Jourdanſchen Militärbehörden waren während ihres letzten Vordringens in Deutſchland deſto ſorgloſer. — 3) Aus den Grundſätzen der *innern Staatsverwaltung*. Allerdings haben die Emigranten in vielen deutſchen Staaten Induſtrie und ſelbſt die Kunſt verbreitet, und es ſteht dahin, ob die Deutſchen in ähnlichen Lagen ſich zu gleichem Erwerb herabgelaſſen hätten. Rec. kennt unter den *Comtes* und *Marquis* geſchickte Tanzmeiſter, Mahler, Muſiklehrer, und Fabrikanten von ſehr geſuchten Waaren. Die leipziger und frankfurter Meſſe liefert von letztern den Beweis. Auch iſt es wohl ein Vortheil, wenn bey der Wahl der Erzieherinnen, die Emigranten *a priori* die Excluſion bekommen. Ob aber deshalb das Colonialſyſtem des Vf. in Deutſchland — ſo wie am aſowiſchen Meere — anzunehmen ſey, darüber wird wenigſtens aus den angeführten Beyſpielen nichts erwieſen. Ueberhaupt iſt dieſe reichhaltige Materie hier bey weitem nicht erſchöpft, welches aber dem Vf. um ſo weniger als ein Vorwurf anzurechnen iſt, da der Titel ſeine Abſicht gehörig einſchränkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. December 1796.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Fleischer d. Jüngern: *Der polynomische Lehrsatz*; das wichtigste Problem der ganzen Analysis, nebst einigen verwandten und andern Sätzen: Neu bearbeitet und dargestellt von *Tetens*, *Klügel*, *Kramp*, *Pfaff* und *Hindenburg*. Zum Druck befördert und mit Anmerkungen, auch *einem kurzen Abrisse der combinatorischen Methode und ihrer Anwendung auf die Analysis* versehn, von *Carl Friedrich Hindenburg*. 1796. X u. 304 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Erfreulich ist es zu sehn, wie der würdige, von der reinsten Liebe zur Wissenschaft beseelte Herausgeber dieser Schrift, ungeachtet der wenigen Aufmunterung, die seinen analytischen Forschungen bisher zu Theil wurde, mit unermüdlicher Beharrlichkeit in der von ihm eröffneten Bahn fortschreitet; wie durch sein und seiner Schüler Bemühen sein *neues System der Combinationslehre* sich immer mehr erweitert, abründet und vervollständigt; wie es stets mit mehreren Zweigen in die Analysis hinübergreift, und wie die *combinatorische Analytik* nun endlich das Haupt zu erheben, und unter den geschätztesten Mathematikern nicht nur Anhänger und Mitarbeiter, sondern auch Gegner zu gewinnen beginnt, ohne die, wie bekannt, kein neues System gedeiht. Hier erklären sich drey der vorzüglichsten deutschen Analytiker *für*, Hr. Etatsrath *Tetens gegen* dieselbe, in Aufsätzen, welche dem Herausgeber zugeschickt wurden, um sie in sein Archiv der reinen und angewandten Mathematik einzurücken, die er aber, um das Archiv nicht allein mit combinatorischer Analytik zu füllen, in dieser Schrift als einen *ersten Beytrag zum Archive*, mit Anmerkungen und einer eignen Abhandlung begleitet, besonders heraus giebt.

So wie *Newtons* Binomialsatz der Grundstein der Lehre von den Reihen und der neuern Analysis wurde, so ist der *Polynomialsatz* und dessen meisterhafte Darstellung in combinatorischen und verwandten Zeichen (den Localzeichen) einigermaafsen der Grundstein der *Hindenburgschen combinatorischen Analytik*, durch welche, nach des Rec. Ueberzeugung, unsrer ganzen Analysis eine ähnliche Erweiterung und Umschmelzung bevorsteht, als sie zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch Darstellung von Gröfsen in Reihen und durch Rechnung mit solchen Reihen erlitt. Daher der Titel dieses Werks, obgleich nur die Aufsätze des Hn. *Tetens* und *Klügel* sich unmittelbar mit dem Polynomialsatz beschäftigen. Es kömmt bey diesem Satze auf eine Methode an, jedes verlangte Glied irgend einer Potenz von einer Reihe, (sie sey nach Potenzen einer Gröfse geordnet oder nicht) aufser der Ordnung, und unabhängig von den vorhergehenden Gliedern, leicht und deutlich darzustellen. Diese giebt die Combinationslehre mit bewundernswürdiger Eleganz. Hr. Etatsrath *Tetens*, den seine vortrefflichen Untersuchungen über die Wahrscheinlichkeitsrechnung zu wiederholter Bearbeitung des dabey unentbehrlichen Polynomialsatzes veranlafst hatten, stellt in seiner Abhandlung (*Formula Polynomiorum eine allgemeine Formel für die Potenzen mehrtheiliger Gröfsen*) ein *neues einfaches Substitutionsverfahren*, als eine neue wichtige Erweiterung der Analysis, auf, welches eben das leisten, und dadurch die Combinationslehre aus der Analysis wieder verdrängen soll. Ihm sind die combinatorischen Potenzialformeln *keine analytische*, weil sie auf vorzunehmende *combinatorische* Operationen hindeuten, und so das unbestimmte Glied nicht durch die *gewöhnlichen* analytischen Operationen geben. (Hindenburg setzt den combinatorischen sehr richtig die *arithmetischen* Operationen entgegen. Aber die combinatorischen, weil sie bisher in der Analysis nicht gewöhnlich waren, für *nicht-analytische* ausgeben, ist doch gerade so, als wenn Anhänger der bisherigen Philosophie die Formeln der Kantischen Schule, blofs weil sie *bisher* in der Philosophie nicht gewöhnlich waren, für *nicht-philosophisch* und folglich für *unphilosophisch* ausgeben wollten. Rec. glaubt vielmehr von dem Zeitpunkt nicht weit entfernt zu seyn, wo die combinatorischen Formeln als die recht ächt analytischen, in gröfsten Umschwung kommen werden.) Da man die combinatorischen Operationen erst erlernen, und durch Uebung sich geläufig machen müsse; so sey es vortheilhaft, ihnen, wo möglich, zu entgehen. (Doch wohl nur unter der Bedingung, wenn sie weder weiter reichen, noch mehr Kürze und Leichtigkeit als die bisherigen gewähren; sonst würde das zu einer Art von Bequemlichkeit führen, bey der die Wissenschaft nicht gedeihen könnte.) Dieses nun leiste, behauptet Hr. *Tetens*, seine neue *Substitutionsmethode*, welche durch blofs analytische Substitutionen, ohne andere nicht-analytische Operationen zu heischen, das allgemeine Glied der Polynomialpotenz, unabhängig von den vorhergehenden gebe, und dadurch die *Combinationsmethode* nicht nur beym Polynomialsatze, sondern auch auf ähnliche Art bey allen andern analytischen Untersuchungen, bey welchen man seine Zuflucht zu ihr genommen habe, *ganz entbehrlich mache*.

Dies behaupten, hiefs nun freylich dem würdigen *Hindenburg* an das Herz greifen, dessen eifriges Bemühen schon seit siebzehn Jahren dahin gerichtet war, durch die Combinationsmethode eine wohlthätige Revolution in der Analysis zu bewirken. Doch hat es

Digitized by Google

die gute Folge gehabt, dafs es den trefflichen Mann anfpornte, die Gründe feines neuen Combinationsfyftems und der combinatorifchen Analytik nochmals, ganz von vorn an, mit grofser Praecifion, Klarheit und Vollftändigkeit aus einander zu fetzen, und zwar recht eigentlich in der Abficht, um die unverkennbaren Vorzüge derfelben vor dem Tetenfchen Verfahren, und ihre Unentbehrlichkeit in der Analyfis, in ein helles Licht zu fetzen, und dabey die vielen Mifsverftändniffe, mit denen fie bisher kämpfen mufste, zu zerftreuen. Das thut Hr. *Hindenburg in feinem Aufsatze*, welcher die Hälfte diefes Werks füllt, und zwar zuletzt fteht, aber, als der wichtigfte und lehrreichfte, die erfte Stelle verdient hätte, damit der Lefer mit frifcher Luft und Kraft, und nicht erft durch fo vieles, was er doch vergeffen mufs, erfchöpft, an diefen Aufsatz käme. (Eine ähnliche Oekonomie in Hn. *H's. Inf. Dign.* ift ficher der combinatorifchen Analytik nicht wenig nachtheilig geworden. Vielen, die fie aus diefem Werke zu ftudiren unternahmen, entfank Luft und Muth, ehe fie fich durch die vielen fremden Bemühungen um das Polynomium zu der Hind. Methode durchfchlugen, was nicht gefchehen feyn würde, wären fie gleich an diefe mit frifchem Eifer gerathen.) Hr. *H.* giebt in feinem Aufsatze zuerft einen trefflichen Abrifs der Combinationslehre, als einer völlig felbftftändigen Grundwiffenfchaft, und zeigt dabey ihre enge Verbindung mit der Analyfis, hauptfächlich durch eine intereffante neue Bearbeitung der allgemeinen Producten- und Potenzenprobleme der Reihen. Nachdem er dadurch den Lefer mit den nöthigften Momenten zur Beurtheilung der Vortrefflichkeit der Combinationsmethode unvermerkt bekannt gemacht hat, ftellt er eine umftändliche Vergleichung des Tetenfchen Subftitutionsverfahrens mit der Combinationsmethode bey diefen Problemen an, woraus die Unzulänglichkeit des erftern und zugleich die Nothwendigkeit einer allgemeinen, in die Analyfis einzuführenden, gröfstentheils combinatorifchen Charakteriftik, unverkennbar in die Augen fpringt. Aus diefem letztern Theil des *Hind.* Aufsatzes, heben wir hier fogleich die Hauptpunkte zur Rechtfertigung der Combinationsmethode gegen das vorgefchlagene Surrogat derfelben, das Subftitutionsverfahren, aus.

Erftens, bemerkt der Vf. erhelle aus dem Aufsatze des Hn. *Tetens*, dafs er wegen der combinatorifchen Analytik fich lediglich an die erfte darüber erfchienene Schrift (*Infinitinomii Dignitatum Hiftoria Leges ac Formulae* 1779) gehalten habe, nicht aber an die zweyte, welche in Abficht auf combinatorifche Zeichen und Sätze viel vollkommner ift (*Novi Syftematis Permutationum Variationum ac Combinationum primae Lineae* 1781) noch weniger an die fpätern, gröfstentheils akademifchen Schriften Hindenburgifcher Schüler und an die Aufsätze im Archiv, durch welche die combinatorifche Analytik erft recht entwickelt und vollendet worden ift. Hr. *Tetens* fey daher nicht vollftändig genug inftruirt, um über Werth oder Unwerth der combinatorifchen Analytik öffentlich abzufprechen. *Zweytens* leifte Hr. *T.* durch fein fogenanntes *blofs analytifches* Verfahren alles, was die Analyfis auf dem bisher bekannten Wege zu leiften vermag, und fein einfaches Subftitutionsverfahren übertreffe allerdings in leichter Entwicklung und Darftellung der Polynomialpotenzen alle übrigen nicht-combinatorifchen Methoden bey weitem. (Hr. *T.* felbft heht leine wiederholten Arbeiten über den Polynomialfatz dadurch als vollendet an.) Aber diefes Verfahren nähere fich unter ihnen auch am mehrften der Combinationsmethode, ja, gehe mit diefer von einerley Grundformel aus, und unterfcheide fich nur durch die Anwendung derfelben. Hn. *T's.* neue Formel für den allgemeinen Ausdruck des 11ten Gliedes eines Polynomiums ift nämlich in der That nichts anders als die Hindenburgfche, fchon in *Inf. Dign.* aufgeftellte *Localformel* für das allgemeine Glied, befteht genau aus denfelben Elementen, in derfelben Ordnung, und unterfcheidet fich blofs durch die Zeichen und dadurch, dafs Hr. *H.* die Elemente nach Anleitung feiner zweyten (combinatorifchen) Formel, *combinatorifch zufammenfetzt*, Hr. *T.* hingegen fich dazu *gewöhnlicher fortgefetzter Subftitutionen* in die Localformel bedient. In fo fern weichen fie nun zwar wefentlich von einander ab; welcher Methode aber dabey der Vorzug gebühre, das kann keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, wenn man auch nur einen Blick auf die treffliche Nebeneinanderftellung S. 250, und auf die dafige Auflofung der Subftitutionen in combinatorifche Darftellungen wirft. Schon bey dem Polynomialproblem ift es unverkennbar, dafs die Combinationsmethode weit gröfsere Leichtigkeit im Entwickeln und mehr Kürze im Darftellen der einzelnen Glieder gewährt; und diefe Vorzüge bewähren fich defto mehr, je verwickelter die Unterfuchungen werden, z. B. bey Potenzirung, Multiplication und Divifion von Sprungweife fortfchreitenden Reihen oder von Polynomialpotenzen, bey Umkehrungen, Subftitutionen und Interpolationen von Reihen u. d. m., wovon Hr. *H.* am Schluffe feiner Abhandlung Proben aufftellt. Die *Subftitutionen* find zwar im einzelnen ohne Schwierigkeit, verwirren aber am Ende durch ihre Menge, und erfodern, weil man die einzelnen zerftreuten Elemente ftets zufammenlefen mufs, eine laftige Aufmerkfamkeit, deren man bey dem combinatorifchen Verfahren ganz entübrigt ift, und welche die Anwendbarkeit des Subftituirens bey fchwierigern Unterfuchungen hindert. *Drittens* erinnert Hr. *H.*, fey die Scheu vor den combinatorifchen Operationen und Zeichen, als feyen fie Wunder wie fchwierig und verwickelt, fo dafs man alles aufbieten müffe fie zu umgehn, fehr grundlos. Vielmehr find die Operationen leichter als felbft die leichteften arithmetifchen, folglich in gewiffem Betracht „leichter als alles, was man fich immer Leichtes denken mag," fo übertrieben auch diefe Behauptung auf den erften Anblick fcheinen möchte. Die Zeichen, aus wenigen einfachen Elementen nach feften Regeln zufammengefetzt, find wefentliche Charaktere, welche das Bezeichnete ftets aufs deutlichfte anzeigen, mit den übrigen analytifchen, ein wohlverbundnes leicht zu überfehendes Ganzes bilden, die oft fo unbequemen wörtlichen Verordnungen völlig unnöthig machen,

und

Digitized by Google

und deren bedeutungsvolle Kürze durch nichts anders erſetzt werden könnte. Es komme nur darauf an, daſs man Operationen und Zeichen ſich nach einem Syſteme gehörig bekannt mache, und ſie nicht, weil man ſie ſogleich durchſchaut, als unwichtig überhüpfe. („Könnte ich doch, ruft Hr. *H.* in der Vorrede aus, die Quelle, woraus ſo viele Miſsverſtändniſſe flieſsen, verſtopfen, daſs man nämlich, ſobald man das Hauptmoment in einer ſo leichten Sache wahrgenommen hat, ſeinen Autor nicht weiter verfolgt, *ſondern ſich das übrige ſelbſt hinzudenkt*, wodurch man ſo häufig auf Miſsdeutungen und falſche Vorſtellungen geräth!") Daſs man bey dem combinatoriſchen Verfahren *etwas Neues lernen* müſſe, ſey freylich eine nothwendige Bedingung, die man ſich aber gern werde gefallen laſſen, wenn man ſieht, wie leicht der combinatoriſche Calcul iſt, und welche Schwierigkeiten andrer Methoden dabey umgangen werden. Wenn endlich die combinatoriſche Theorie Anfängern verwickelt und abſchreckend ſcheine; ſo liege das nicht darinn, daſs etwa ſie ſelbſt verwickelt ſey, ſondern daſs der Anwendungen derſelben ſo gar viele ſind. — Alle dieſe Behauptungen muſs Rec., der die Sache kaltblütig geprüft zu haben ſich bewuſst iſt, beſtätigen, und wünſcht, daſs dieſes etwas dazu beytragen möchte, die Vorurtheile gegen die combinatoriſche Analytik zu zerſtreuen, in der gar bald kein Analyſt mehr mit Anſtand wird fremd ſeyn dürfen.

Wir glaubten es dem eifrigen Bemühen des Hr. *H.* um die Vervollkommnung einer der ſchwierigſten Wiſſenſchaften, der höhern Analyſis ſchuldig zu ſeyn, einen ſo umſtändlichen Bericht über die Punkte, welche zwiſchen ihm und Hn. *T.* ſtreitig ſind, abzuſtatten. Vielleicht daſs unſer Bericht die Neugierde der mathematiſchen Welt auf dieſen intereſſanten Gegenſtand lenkt. Auf jeden Fall wird er verhindern, daſs ein Urtheil von ſo vielem Gewichte, als das des Hn. *T.* der guten Sache ſchade. Hr. *T.* hat ſich in Herabſetzung der Combinatoriſchen Analytik, wo uns nicht alles trügt, etwas übereilt, und wird gewiſs ſelbſt ſein Urtheil zurück nehmen, wenn er ſich vollſtändig über ſie inſtruirt, indem ſein Subſtitutionsverfahren, ſo trefflich es an ſich iſt, mit der Combin. Analytik ſich doch nicht meſſen darf. — Rec. wendet ſich nun zu dem erſten, nicht polemiſchen Theile des *H.* Aufſatzes.

Ein kurzer Abriſs der combinatoriſchen Methode und ihrer Anwendung auf die Analyſis, welchen auch der Titel des Werks erwähnt, macht den Anfang deſſelben in 113 §§. Von einem Manne wie Hr. *H.*, darf man nicht befürchten, daſs er uns daſſelbe widerholt auftiſchen werde. Seit ſeinen vorigen Schriften ähnlichen Inhalts, hat das Ganze in ſeinem Kopfe eine neue Geſtalt gewonnen, welche deutlich zeigt, mit welchem Enthuſiasmus er in ſeinem Combinationsſyſteme fort arbeitet. Alles erſcheint hier mehr vereinfacht, auf rein combinatoriſche Begriffe als ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft aufgebaut, in ſtrengem wiſſenſchaftlichem Zuſammenhange. Die jetzige Behandlung ſchlieſst ſich zunächſt an die ältere Hauptſchrift über die Combinationslehre (*Novi Syſt. Primae Lineae*) an. („In Abſicht auf die Methode, ſagt Hr. *H.*, iſt das *Novum Syſtema* immer die Hauptſchrift, die ſelbſt noch durch einige Folgeſchriften iſt erweitert worden; nicht das frühere *Infinit. Dignit.*, welches die erſten Umriſſe der noch unvollkommnen Methode, gute Materialien und mannichfaltige Anwendungen in Beyſpielen, auch nützliche, ausführliche Tafeln enthalt, worinn aber vieles nicht, wie es ſollte, ganz deutlich ausgedrückt, gehörig geordnet und erwieſen vorkömmt, und das zwar als erſte Schrift, in der die Bahn gebrochen wurde, hiſtoriſchen Werth hat, aber nichts weniger als ein Muſter in Darſtellung der Combinationslehre iſt.") Erſt in ſeiner jetzigen Behandlung ſtellt Hr. *H.* die Combinationslehre als völlig ſelbſtſtändige, unabhängige Grundwiſſenſchaft dar, indem er hier alles lediglich auf *rein combinatoriſche* Begriffe gründet, und die combinatoriſchen Operationen von den arithmetiſchen unabhängig macht. Hr. *H.* faſst nämlich hier zuerſt den unterſcheidenden Charakter *rein combinatoriſcher* Operationen und Darſtellungen, im Gegenſatz von *vermiſchten*, feſt ins Auge. Jene beſtehn in einem bloſsen Zuſetzen, Wegnehmen und Vertauſchen gegebener Elemente, nach einem feſten unabänderlichen Grundgeſetze (dem Fortſchreiten gleich Zahlen nach wohl geordneten Complexionen,) ohne daſs dabey, wie bey den arithmetiſchen, die beſondere Bedeutung der Elemente mit einwirkte. Sie laſſen einen ſehr einfachen, durchgängig einförmigen Gang *von Ordnung zu Ordnung* zu. Um z. B. eine Variationsclaſſe in der Reihe darzuſtellen, ſetzt man vor allen Complexionen der vorhergehenden Claſſe das erſte Element; das giebt die Ordnung, der geſuchten Claſſe. Aus dieſer Ordnung ergiebt ſich nach einer einfachen Regel des Vertauſchens die Ordnung 2, aus der die Ordnung 3, und ſo alle Ordnungen der geſuchten Claſſe, in wohl geordneten Complexionen. Vorſchriften zu ſolchen *rein combinatoriſchen* Darſtellungen, bey welchen man Ordnung aus Ordnung ableitet, giebt Hr. *H.* hier für alle Arten combinatoriſcher Operationen; eine für die Anwenduug auf Analyſis wichtige Sache, ſo geringfügig der Unterſchied rein combinatoriſcher und vermiſchter Operationen (bey welchen letzteren man mit unter Elemente ſummiren, oder arithmetiſche Ergänzungen nehmen muſs, und die daher halb arithmetiſch ſind) auf dem erſten Anblick auch ſcheinen möchte. Seine Vorſchriften in frühern Schriften, heiſchten oft vermiſchte Operationen, und werden deshalb jetzt von ihm verworfen, jedoch hier überall gehörigen Orts nachgewieſen, wodurch gegenwärtiger Aufſatz eine Art Repertorium über die Combinationslehre wird. — Zu den combinatoriſchen Darſtellungen bedient ſich hier Hr. *H.* durchgängig der *Buchſtabenelemente*, und nimmt dabey auf die Falle, wo Elemente aus mehreren Reihen zu combiniren ſind, gehörig Rückſicht. Ueberdem führt er bey jeder Operation eine doppelte Darſtellung auf, eine *Klaſſendarſtellung*, worin die Complexionen wie wachſende Zahlen, und eine *involutoriſche*, worin ſie nach Ordnungen, *lexikographiſch* auf einander folgen, mit welchen letztern die Combinationslehre erſt ſeit Erſcheinung des *Nov. Syſt.* bereichert worden iſt. (Hr. *H.* nennt auch die Klaſſendarſtellungen *Involutionen*. Al-

Digitized by Google

lein widerspricht das nicht einigermaafsen seiner Definition einer Involution, da die höhern Classen zwar die niedrigern in sich schliefsen, aber blofse Winkelhacken nicht zureichen, die niedern Classen aus den Darstellungen der höhern, wie bey den lexikographischen Involutionen, auszuschneiden. Höchstens können sie für unvollkommne Involutionen gelten, da denn die *Hind.* Definition nur auf vollkommne, d. i. lexikographische, Involutionen gienge).

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Regensburg, b. Montag u. Weiss: *Konvenienz und Pflicht, ein dramatisches Gemälde* von *J. Koller*, 1796. 180 S. 8. (8 gr.)

Für die Hauptperson, für den Grafen *Karl von Walden* besteht der Kampf zwischen Convenienz und Pflicht darinnen, dafs er um seines Standes willen, und aus Hofrücksichten eine Gräfin heirathen soll, und doch um der Pflicht willen, die ihm sein Gewissen auferlegt, *Luisen*, einem Mädchen, das er für bürgerlich hält, und mit dem er ausser der Ehe ein Kind erzeugt hat, einen Ersatz der Ehre durch Heirath schuldig ist. Sein Kampf wird desto härter, da er die Gräfin, eine wirklich liebenswürdige Person, selbst ehedem liebte, da seine Mutter aus übertriebenem Eifer für Convenienz ihn bestürmt, (dafs sie S. 60. gar vor ihm kniet, ist zu arg) dafs sein Vater, aus Gründen, die er geheim hält, unerbittlich bleibt, und dafs selbst sein Lehrer und Erzieher (ein Pfarrer, dessen Rolle sehr matt ausgeführt ist) ihm seine Pflicht auszureden sucht. Sein Kampf dauert zu lang, man sollte ihn nicht so lange foltern, und sein Vater sollte sich früher zu dem Geständnisse entschliefsen, das er doch am Ende thun mufs. Ohne Noth wird der Ausgang dadurch verzögert, dafs *Luise* erst allein das schreckliche Geheimnifs, sie sey *Karl's* Schwester, erfahrt. Ueberhaupt sollte weder sie, noch er es aus des Vaters Munde, sondern durch irgend einen Zufall erfahren. Die Entwicklung wird dadurch für das Theater, und für ein blofses Drama zu schauderhaft. Manche Stellen des Dialogs sind gut und natürlich, viele aber entweder zu kurz, oder zu pretiös, z. B. S. 40.: „Engel können keiner nicht beten, als Luise sündigen," oder S. 56.: „Wie „leicht wäre es Gott, ein ihm untergeordnetes Wesen, „das nur eine Stufe über der Menschheit steht, zu er„nennen, der Kinderwelt zu pflegen, aber, nein. das „Wesen seiner Gottlichkeit gewinnt dadurch, selbst „Vater zu seyn; die Freuden im Reiche des Unendli„chen sind Brosamen gegen die Wonnegefühle des „Vaters."

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Stuttgart*, b. Mezler: *Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1796. oder Unterricht für den Landmann sowohl in Absicht auf seine Gesundheit, als auch bey dem Acker, Wiesen, Garten und Weinbau, Viehzucht* etc. 44 S. 4. Diese ökonomischen Beytrage sind eine Fortsetzung des ehemaligen Sprengerischen Landwirthschaftskalenders, der viel Nutzen stiftete; Denn es ist der nächste Weg, dem gemeinen Landmann manches Gute bekannt zu machen, und ist diese Fortsetzung in eben dem popularen Tone geschrieben und in eben der Eintheilung der Artikel abgefafst. I. *Mittel, die Gesundheit des Menschen betreffend.* — Hierbey vorzüglich wird der oder die Vf. alle Behutsamkeit anwenden, nichts als offenbar bewährtes aufzunehmen. Hier findet sich 1. *ein wirksames Augenwasser.* 2. *Mittel wider den tollen Hundsbifs* vom Leibarzt von Moneta in Polen. Es besteht in *Biereffig mit Butter.* 3. *Ein gutes Rothlaufpflaster.* 4. *Mittel wider erfrorne Glieder.* II. *Viehzucht und Viehartzneyen.* III. *Pflanzenbau*, darin eine gute Abhandlung von thierischem und künstlichem Dünger und von der Brache vorkommt: sodann verschiedene besondere Bemerkungen vom Fruchtbau: von der nöthigen Beschaffenheit der Saatfrüchte und vom Säen: vom Pohlnischen Weizen etc. Bey dem *Wiesenbau* sind Mittel angegeben, sumpfige Wiesen zu verbessern: Bey der *Baumzucht* wird Hn. Hofrath Faufts Behauptung, die Obstkerne mit dem Fleisch auszusäen geprüft, und weil die Erfahrung widerspricht, gleichwohl aber der Vf. bey glücklich von selbst aufgegangenen Zwetschenbäumen sie nicht ganz verwerflich beurtheilet, so rath er die Kerne des Kernobstes mit dem Kraps oder dem blofsen Kernegehäus, (woran nur so viel Fleisch, als der Ring oder die Ader um dasselbe einschliefst, auszustecken. — Hr. Hofr. Faust hat durch seine scheinbaren Hypothesen und allzukühn gewagten Behauptungen manche gute Baumpflanzer und Pomologen zu gleichen Fehlschlüssen verleitet, die Erfahrung aber widerspricht gänzlich. Der Vf. hat auch nicht nöthig, das Mittel treffen zu wollen, und die Kerne der Aepfel und Birnen mit dem Kraps oder Kerngehäus auszusäen; denn mit den glücklich gewachsenen Zwetschenbäumchen aus den abgefallenen Zwetschen hat es eine ganz andere Bewandtnifs. Soll der Zwetschenkern glücklich aufgehen, so darf er nicht unter der Erde, sondern er mufs den Winter hindurch auf derselben liegen bleiben, damit die Witterung seine harten Fugen erweichen und zum Aufschliefsen und Hervorsprossen des Samenkeimes tüchtig machen könne. Zudem hat das Fleisch des Steinobstes nicht so vielen Stoff, die Mandel oder den Kern im Stein so anzugreifen und faule zu machen, als bey Aepfel und Birnkernen der Fall ist. — IV. *Vermischte Bemerkungen.* 1. *Wahrscheinliche Fortpflanzung der Viehseuche durch uneingegrabenes Aas.* 2. *Mittel wider die Erdflöh*; besteht in Mischung des Samens mit Fichtenrau und zerstofsenem Schwefel. Rec. hat immer dieses Mittel bewährt gefunden. 3. *Mittel wider die Sperlinge.* — Verschnuchung mit ausgesteckten Ruthen von Flitter oder Rauschgold ohngefehr 3 Zoll breit, und 6 Zoll lang. — Warum indessen diese nützlichen Beyträge nicht mit einem gewöhnlichen Kalender begleitet sind, um besonders durch diese Veranlassung sie dem Landmann in die Hände zu bringen, kann Rec. nicht einsehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. December 1796.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Fleiſcher d. Jüngern: *Der polynomiſche Lehrſatz* etc. Neu bearbeitet und dargeſtellt von *Tetens, Klügel, Kramp, Pfaff* und *Hindenburg* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stuck abgebrochenen Recenſion.*)

Nachdem Hr. *H.* alle combinatoriſche Operationen rein-combinatoriſch zu verrichten gelehrt hat, ſtellt er die allgemeinen Vorſchriften dazu in Zeichen ſymboliſch ausgedrückt dar. Das giebt ganz *allgemeine combinatoriſche Formeln*, deren jede in der That eine ganze combinatoriſche Darſtellung in ſich ſchlieſst, und Relationen höherer zu niedrigern Complexionsklaſſen angiebt. Sie ſtellen höhere Complexionsklaſſen oder Involutionen in Summen niedrigerer aufgelöſt dar, und führen umgekehrt wieder zu gewiſſen *Formel-Involutionen*, welche Hr. *H.* als ein Muſter vollkommner, durch Simplicität, Allgemeinheit, Kürze und leichte Anwendbarkeit ſich empfehlender, kurz als völlig vollendete Involutionen aufführt. — Darauf folgen die übrigen *combinatoriſchen Relationen*, die theils unmittelbar auf die Natur der Variationen und Combinationen an ſich und zu beſtimmten Summen, theils auf jene Darſtellungen höherer Klaſſen und Involutionen durch niedrigere, theils auf das allgemeine Potenzenproblem ſich ſtützen. — Endlich, als unmittelbare Anwendung der Combinationsmethode auf die Analyſis, und als Grundſtein der combinatoriſchen Analytik, die auf dem Titel verſprochene *neue Bearbeitung der allgemeinen Produkten- und Potenzenprobleme der Reihen*, die mit allen ihren Zweigen und Folgerungen, hier nur 13 Seiten füllen. „Bekanntlich, ſagt Hr. *H.* in Betreff ſeiner frühern Bearbeitungen derſelben, geräth man nicht zuerſt auf den kürzeſten und natürlichſten Weg.“ Dafs der hier eingeſchlagene Weg dieſes wirklich ſey, wird dem Leſer das hohe Vergnügen beweiſen, womit die ſo kurzen und elegante Beweiſe von Sätzen, welche man bisher für die ſchwierigſten in der Analyſis hielt, ihn ſicher überraſchen werden. Unmittelbar aus der combinatoriſchen Darſtellung der Variationen, folgt ohne die geringſte Schwierigkeit die Auflöſung des allgemeinen *Productenproblems*, d. h. die Darſtellung der Producte von noch ſo viel in einander zu multiplicirenden Reihen, ſo dafs dieſe Auflöſung gleichſam nur auf eine Verpflanzung aus dem combinatoriſchen in den analytiſchen Boden beruht. Eine *Potenz* iſt ein Product von lauter gleichen Factoren. Durch das Productenproblem ſehn wir uns alſo auch ſogleich im Stande geſetzt, eine Reihe zu einer ganzen bejahten Potenz zu erheben, wobey die Variationen in Combinationen mit Verſetzungszahlen übergehn. Betrachtet man endlich die gegebene Reihe als ein Binomium aus dem erſten Gliede und der Reihe aller folgenden, ſo kommen von dieſer nur lauter ganze bejahte Potenzen in der entwickelten Binomialformel vor, und ſo läſst ſich dann durch Einführung der Binomialtheile die Potenzirung einer Reihe für alle Exponenten in der gröſsten Allgemeinheit verrichten. Das iſt der Gang, den Hr. *H.* bey ſeiner neuen Behandlung nimmt, und der durch Leichtigkeit und Eleganz dem Geiſte ſich ſo feſt eindrückt, dafs, wer die Sache auf dieſe Art hell durchſchaut hat, ſich leicht und ohne Verwirrung in die mannichfaltigen Formeln findet. Mit vollkommnem Rechte darf Hr. *H.* ſagen: „alles iſt hier aufs möglichſte ſimpliſicirt, alles auf rein combinatoriſche Begriffe gegründet, und ſowohl die Hülfs- als abgeleiteten Sätze in den ſtrengſten ſyſtematiſchen Zuſammenhang gebracht worden.“ — Nicht nur deshalb, ſondern auch weil dem Zweck des Aufſatzes gemäſs hier überall Erläuterungen und fruchtbare Betrachtungen über die verſchiedene Methoden eingeſtreut ſind (nicht wenige in dem letzten polemiſchen Theile, von dem wir ſchon gehandelt haben) hält Rec. dieſen Aufſatz für vorzüglich geſchickt, in den Geiſt der combinatoriſchen Analytik einzuweihen. Die lakoniſche Kürze, welche in anderen Hind. Schriften herrſcht, erſchwert das Hineindenken in eine ganz fremde mathematiſche Theorie weit mehr, als man denken ſollte.

Rec. hat ſich bey dem Aufſatze des Hn. *H.* zu lange verweilt, als dafs er von den Abhandlungen der übrigen trefflichen Männer, die ſich hier *für* die combinatoriſche Analytik erklären, mit gleicher Umſtändlichkeit Bericht erſtatten dürfte. Von ihnen daher nur ein paar Worte. Des Hn. Profeſſors *Klügel Bemerkungen über den Polynomiſchen Lehrſatz* haben zur Abſicht, die Hauptformen deſſelben deutlich darzuſtellen, und insbeſondere den Beweis der beiden combinatoriſchen Formen (Hr. *Kl.* verſteht darunter die Formeln für eine nach Potenzen einer Gröſse geordneten und für eine nicht geordnete Reihe) unabhängig von dem Binomialtheorem für jede Gattung von Exponenten, ſo wie den Beweis der recurrirenden Form ohne Hülfe der Differentialrechnung darzuthun, indem letztere, wie Hr. *Kl.* zeigt, ſich hier etwas anmaſst, was eigentlich nicht ihr, ſondern der Analyſis endlicher Gröſsen gehört. Was die combinatoriſchen Formeln betrifft, ſo unterſcheidet ſich der Beweis derſelben für ganze bejahte Exponenten von dem Hindenburgſchen in *Inſin. Dign.* bloſs durch die Art, wie die Binomialcoefficienten in die Formel hineingezogen werden. Um die

Gültigkeit des Satzes auf jeden beliebigen Exponenten auszudehnen, bedient Hr. *Kl.* sich im Ganzen deſſelben, (hier jedoch noch vervollſtändigten) Raiſonnements, auf das er im Anhange ſeiner trefflichen analytiſchen Trigonometrie die allgemeine Gültigkeit des Binomialſatzes ſtützte, daſs nämlich, weil die analytiſchen Operationen, (Multiplication, Diviſion, Potenzirung etc.) nur allein die *Form* des zu Suchenden aus der Form des Gegebenen beſtimmen, die *Gröſsen* aber unbeſtimmt laſſen, die verſchiedene Gröſse und Beſchaffenheit der Exponenten auf die Form der entwickelten Potenz keinen Einfluſs habe. Dieſes Raiſonnement überraſcht durch ſeinen Scharfſinn, und laſst nichts zu wünſchen übrig, als höchſtens, daſs der letzte Satz mathematiſch in völliger Strenge dargethan, und wir gehörig geſichert würden, daſs nicht etwa mit dem ſo dunklen Begriff von Form ein Sprung im Beweiſe verdeckt werde. Artig iſt es auf dieſem Wege den binomiſchen Lehrſatz als einzelnen Fall und bloſses Corollarium aus dem polynomiſchen hervortreten zu ſehen; doch wäre es die Frage, ob dieſe Allgemeinheit nicht der Eleganz des neuen Hindenburgiſchen Beweiſes aufzuopfern ſeyn möchte. „Die *combinatoriſchen Involutionen*, ſagt Hr. *Kl.*, habe ich mehrmals mit dem Vergnügen betrachtet, womit ein Kunſtkenner vor einem ſchönen Gemählde, einer ſchönen Statüe ſtehen bleibt. Jede höhere Involution ſtellt zugleich alle niedrigern dar, und dieſe ſind nothwendige Pertinenzſtücke von jener. Die Wichtigkeit dieſer Unterſuchungen erkenne ich vollkommen. Ohne eine befriedigende Darſtellung der combinatoriſchen Operationen, vorzüglich aber der Involutionen, iſt die Lehre von den Combinationen, worauf ſich doch ſo vieles gründet, äuſserſt mangelhaft. Ich werde in der Folge bey ſchweren analytiſchen Unterſuchungen ſehr aufmerkſam darauf ſeyn; auch hoffe ich von den Combinationen, ſo wie von den Localzeichen und Formeln, in meinen weitern Unterſuchungen über die aſtronomiſchen Perturbationen guten Gebrauch zu machen."

Die Aufſätze der Hn. *Pfaff* und *Kramp* ſind nicht dem polynomiſchen Lehrſatze ſelbſt, ſondern Erweiterungen der combinatoriſchen Analytik gewidmet, und enthalten ſchätzbare Verſuche den hohern Calcul durch die Combinationsmethode zu vervollkommnen. Von Hn. Prof. *Pfaff* finden ſich hier zwey Abhandlungen: *Sätze über Potenzen und Producte gewiſſer Reihen* und *Bemerkungen über eine beſondere Art von Gleichungen* (Coefficientengleichungen, die ſich auf die unbeſtimmten Coefficienten zweyer Reihen und deren Producte und Potenzen beziehn) *nebſt Beyſpielen von ihrer Auflöſung*. Noch drey andere combinatoriſche Aufſätze des Hn. *Pf.* ſtehen im Archiv. Sie alle zeigen, welchen Antheil dieſer vortreffliche Analyſt an der neuen Methode nimmt, und wie tief er in den Geiſt derſelben eingedrungen iſt. Sie ſtützen ſich insgeſammt auf die Hindenburgſchen *Localausdrücke*, und ſetzen Kenntniſs der combinatoriſchen Analytik in ihrem ganzen Umfange voraus. „Ich denke, ſagt Hr. *Pf.*, dieſe Aufſätze werden wenigſtens den Nutzen nicht verfehlen, die Ueberzeugung von der *Wichtigkeit der Localausdrücke* mehr zu verbreiten. (Sie kürzen die Ausdrücke ſehr ab, vereinfachen die Beweiſe, veranlaſſen zu Unterſuchungen, an die man ſonſt nicht leicht gedacht hätte und können bey verwickelten Unterſuchungen über Reihen nicht ohne Nachtheil entbehrt werden). — — Von mir ſelbſt muſs ich bekennen, daſs ich anfangs weniger von der Sache hielt, als itzt, und ſolche Zeichen ſogar für unzweckmäſsig und überflüſsig anſah. — Je weiter man in der Analyſis fortſchreitet, deſto mehr wird man finden, daſs die gemeinen arithmetiſchen, in der Analyſis univerſaliſirten Operationen nicht immer zureichen."

Hn. *Kramp's* Aufſatz enthält combinatoriſch-analytiſche Auflöſungen verſchiedener wichtiger und vielumfaſſender Aufgaben: *Beſtimmung des Coefficienten des allgemeinen Gliedes jeder willkührlichen Potenz eines Infinitinomiums* mittelſt einer Art von *unbeſtimmter* combinatoriſcher Analytik, welche für ſprungweiſe fortſchreitende Reihen die vorzüglichſte Methode an die Hand giebt; *Sätze über das Verhalten zwiſchen Coefficienten der Gleichungen und Summen der Producte und Potenzen ihrer Wurzeln* (den ſogenannten *Newtoniſchen Satz*, hier ſehr verallgemeinert, doch auf eine uns hin und wieder völlig unverſtändliche Art behandelt) und *Transformation und Subſtitution der Reihen durch einander*. Mit der Hindenburgſchen Combinationsmethode ſich vertraut zu machen, hatten den Vf. die Umſtände bisher nicht vergönnt. Zu deſto gröſsern Erwartungen für die Zukunft berechtigt das hier gelieferte. Hr. *Kr.*, ſchon längſt als ein vorzüglicher Mathematiker bekannt, iſt jetzt Phyſikus zu Meiſſenheim und Hebammenmeiſter der Herzogl. Zweybrückſchen Lande. „Ich lebe, ſchreibt er ſeinem Freunde Hn. *H.*, wie Hippokrates in Theſſalien: den Tag über von einer Stadt zur andern wandernd, des Abends meine Krankheitsgeſchichten und Aphorismen ſchreibend, und in müſſigen Stunden an einem langen mathematiſchen Faden (einem groſsen Werke über die Reihen) fortarbeitend." Bey allen Widerwärtigkeiten, die dieſen verdienten Mann trafen, ſelbſt auf ſeinen Wanderungen durch Oeſtreich, Bayern, die Schweiz, Schwaben, Franken und die Pfalz, die er, allenthalben durch die Geſetze gegen Emigranten fortgetrieben, durchſtreifte, iſt er immer zum Nutzen der Wiſſenſchaften beſchäftigt geweſen. Er war von auswärtigen (d. h. nicht zu Leipzig lebenden) Gelehrten der Erſte, und mehrere Jahre lang der Einzige, der den groſsen Nutzen der Combinationslehre für die Analyſis durchſchaute, und deſſen Aufmunterung Hr. *H.* es vornehmlich verdankt, daſs er ungeachtet der wenigen Senſation, welche die Sache machte, doch in der Stille für ſich weiter gegangen iſt. „Ich warte, ſagt Hr. *Kr.*, mit Sehnſucht auf alles, was die Combinationslehre betrifft, überzeugt, daſs durch die weitere Aufklärung derſelben, unſrer ganzen hohern Mathematik eine *Revolution* bevorſteht, die der durch die Infinitesimalrechnung bewirkten wenigſtens gleich zu ſetzen iſt. — Ich habe gefunden, daſs die ganze, bisher für unmöglich gehaltene Auflöſung der *Equations aux differences finies* auf der Combinationslehre beruhe." Hr. *H.* bemerkt dabey, daſs auch der

Varia

Variationscalcul grofse und nachdrückliche Unterſtützung von ſeiner Combinationsmethode zu erwarten habe. — Und ſo werden denn die Deutſchen ihren alten Ruhm als Erfinder in der Analyſis, ſelbſt gegen die neuern franzöſiſchen Mathematiker behaupten.

Halle, b. Curt: *Friedr. Meinerts*, D. u. Prof. d. Philoſ. zu Halle, *Lehrbuch der angewandten Mathematik*. Erſter Theil. *Mechaniſche Wiſſenſchaften*; Hydrotechnik; Straſsenbau. 1795. 672 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Iſt auch als ein dritter Theil des geſammten Lehrbuchs der Mathematik (für Civil- und Militarſtand) zu betrachten, in ſo fern es *hiemit* für den *Civilſtand* fortgeſetzt wird. — Nach einer guten Einleitung, worin Zweck, Hülfsmittel u. d. erörtert werden, folgt in der *erſten* Abtheilung die Dynamik, Statik und Mechanik mit Hydroſtatik, Hydrodynamik, Aeroſtatik, Aerometrie und Hydraulik: in der *zweyten* Abtheilung, die praktiſche Mechanik oder Maſchinenlehre; in der *dritten* die Hydrotechnik, und im *Anhange* der Straſsenbau (Chauſſeeen und Fahrdämme). Der Hr. Vf. hat ſich bemüht, „dasjenige, was die Schriften von Käſtner und Karſten in Rückſicht der Theorie vorzügliches haben, mit dem zu vereinigen, was im Fache der mechaniſchen Wiſſenſchaften von Prony, Langsdorf und andern geleiſtet worden iſt.“ Rec. mag unrecht verſtehen; denn ihm ſcheint dergleichen allzu ſchwierig für ein Buch, worin auf die Hülfe der höhern Mathematik Verzicht gethan wird. — Hydroſtatik §. 6.: „der Mittelpunkt der Schwere einer dem „Drucke das Waſſers ausgeſetzten Fläche iſt hier eigentlich der Mittelpunct des Drucks, der alſo in der „Stelle unter des Waſſers Oberfläche liegt, die den „Mittelpunkt der Schwere der dem Waſſerdrucke ausgeſetzten Fläche faſſet“ — iſt mir undeutlich. Der erwähnte Druck, deſſen Mittelpunkt mit dem Schwerpuncte im allgemeinen zuſammen treffen ſoll, müſste doch auf die Seitenwand *gleichförmig* vertheilt ſeyn. Dergleichen könnte man ſich freylich hier *einbilden*, um die Regel für den Seitendruck (welcher aus andern Gründen zu finden iſt) *vermittelſt* des *Schwerpunktes auszudrücken*; aber ſolch ein eingebildeter Druck iſt hier nicht erörtert. Durch dieſe Erörterung würde erhellen, wie jener Ausdruck richtig bleibt, obgleich übrigens von dem Orte des dabey genannten Schwerpunktes der Ort für den *Mittelpunkt* des *hydroſtatiſchen Seitendrucks* ſehr verſchieden iſt. Soll ferner dieſer letztere durch $FG = \frac{1}{3} FE$ für das Schutzbret in §. 7. beſtimmt werden; ſo muſs deſſen oberſte Seite gerade im Waſſerſpiegel liegen. Eine Bedingung, die freylich bey dem Rechtecke im vorigen §. für die dortige Abſicht nicht erfoderlich war. Ferner iſt nicht etwa zu erwarten (wie es Anfänger aus dem Anfange des §. 7. gleichwohl vermuthen möchten) daſs auf die obern $\frac{2}{3}$ der *Druck* eben ſo groſs ſey, als auf das unterſte $\frac{1}{3}$. Für eine Horizontallinie durch G, welche den *Druck halbiren* ſollte, müſste $FG = \frac{1}{2} FE$ ſeyn. Auch wäre *das*, was man hier *durch Erfahrung* zunächſt erkennen könnte, oder würde, ſicherlich nicht Gleichheit oder Ungleichheit des *Drucks*, ſondern ſeiner *Momente*. — Dieſes bemerkten wir nicht, um gleichſam den Hn. Vf. ſelbſt zu belehren, der deſſen nicht bedarf; ſondern um zu zeigen, daſs er misverſtändlich geworden iſt. Ueberhaupt möchte nun wohl, was hier von Seitendruck und deſſen Mittelpuncte beygebracht wird, für eine erſte Einleitung zu viel und zu ſchwierig, für die Praxis aber zu wenig und zu ſehr verſtückelt ſeyn. Aehnliche Bedenken würden uns noch weit mehr gegen die meiſten folgenden Theile dieſes Buches entſtehen. Bey vielen Behauptungen wird auch der Anfänger ungewiſs bleiben, ob ſie als Folgerungen aus dem vorhergegangenen abzuleiten ſind, oder nur als Lehnſätze aus höheren Syſtemen gelten ſollen. Durch dieſes alles wollen wir keinesweges dem würdigen Vf. insbeſondere einen Vorwurf machen; denn es wird dergleichen niemals vermieden werden, ſo oft man ſich gedrungen findet oder gutwillig genug iſt, etwas betrachtliche Einſichten in die angewandte Mathematik beybringen zu wollen, ohne die dazu erfoderlichen Vorkenntniſſe der höheren reinen bey ſeinem Publico auszubedingen. Es wird ſich durch dieſe Aeuſserung ein gewiſſer Knoten ſchürzen, welcher nur dadurch zu löſen iſt, daſs einige Civilbeamte, ſelbſt auch einige Kameraliſten, nur ſehr wenig Mathematik zu verſtehen brauchen, und andere von ihnen deſto mehr. Mathematiſche Verſtandesübung dürfte allen rathſam ſeyn, aber gerade durch ſolche Lehrbücher etwas erſchwert werden, welche ohne Unterlaſs auf einen Grundtext verweiſen, der in einer noch ganz unverſtändlichen Sprache geſchrieben ſteht. Sollen und müſſen indeſſen dergleichen Lehrbücher vorhanden ſeyn; ſo iſt das gegenwärtige eines der beſten, und einer vorzüglichen Empfehlung werth. Für den Vortrag deſſen, was durch bloſse Elementarmathematik deutlich werden konnte, iſt insbeſondere Lorenz ſehr benutzt, auch deſſen meiſterhafte Bündigkeit und Kürze gröſstentheils beybehalten. Nächſtdem ſind *Karſten*, *Käſtner*, *Klügel*, *Eberhard* und andere befolgt worden, und auch hier, wo der Vf. ſich ſeinem eigenen Vortrage freyer überlaſst, wird er vielen Beyfall verdienen. Ein kurzer und guter Entwurf für die Kunſt des Straſſenbaues, wie der Anhang liefert, iſt unſers Wiſſens hier zum erſtenmale aufgeſtellt. Häufig wird auf die beſten und neueſten Bücher verwieſen, auch auf die hohern Lehrbücher von *Käſtner* und *Karſten*, auch *Langsdorf* und *Prony*, um dort weiter zu ſuchen, und — auch weiter zu *verſtehen*, falls man dieſe Bücher zu verſtehen weiſs. — Allerdings für die Uebrigen eine gute Erinnerung, künftighin auch höhere Gründe zu ſtudieren! Mehrere von den literariſchen Nachweiſungen ſind dem Rec. neu und ſehr erwünſcht; auch wird man andere neue und gute Bemerkungen vorfinden: wodurch alſo dieſes Buch auch für *Geübtere* nützlich wird. Wenn *dieſe* wünſchen möchten, daſs ihnen dergleichen Zuwachs für ſie in kurzen Beytragen zu irgend einem von den wenigen Lehrbüchern, die bereits allgemeines Zutrauen gewonnen haben, mitgetheilt wären; ſo werden ſie dagegen ger-

ne eingeſtehen, daſs dergleichen Abkürzung des Druckes etwas hart fallen müſſe für einen Mann, der ſich in der Lage des Vf. befindet, wie er ſelbſt ſie am Ende der Vorrede geſchildert hat. Wir wünſchen ſehr, daſs ſich dieſe bald und noch zu rechter Zeit, aufs beſte ändern möge, und wir glauben dieſes auch hoffen zu können, da der Vf. ſchon längſt den Ruf eines eifrigen und guten akademiſchen Docenten vor ſich hatte, und der gewiſſenhafte Fleiſs nebſt den vielen ausgebreiteten Kenntniſſen, welche dieſes Buch vor Augen legt, neue Hochſchätzung und Aufmerkſamkeit ihm erwerben müſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Leipzig*, b. Grieshammer: *Theologiae Ariſtoteleae Vindiciae* Eruditorum judicio ſubmittit *Joan. Severinus Vater.* 1795. 68 S. 8. Dieſe an Bogenzahl geringe aber ſehr gehaltreiche Schrift iſt eigentlich eine, wo wir nicht irren von dem Vf. in Halle zur Erlangung der höchſten Würde in der Philoſophie vertheidigte, akademiſche Streitſchrift. Nicht allein die Wahl des Gegenſtandes ſondern auch die Ausführung macht dem Vf. Ehre. Ariſtoteles Theologie kann man von ſeinem ganzen Syſtem der Naturwiſſenſchaft abſondern, wie es *Meiners* in ſeiner *hiſtoria de vero deo* gethan hat; dann begreift ſie nur wenige Lehrſätze, welche der Stagirite mit mehreren Philoſophen gemein hat, und ihre Darſtellung hat wenig Schwierigkeit. Aber ganz anders iſt es, wenn Gott nicht allein als abſolutes Weſen ſondern auch als abſolute Urſache der Bewegung, nicht allein an ſich ſondern auch im Verhältniſs zur Natur betrachtet wird, wenn man dabey den Gang beobachtet, welchen die Speculation dieſes Philoſophen nahm; dann trift man auf bedeutendere Schwierigkeiten, weil die Grenzen der Naturwiſſenſchaft und der Theologie in einander zu laufen ſcheinen, und es nicht ſo leicht auszumachen iſt, ob Ariſtoteles die Natur zum Gott machte oder Gott in den Kreis der Natur herabzog. Dies iſt der Geſichtspunkt, aus welchem der Vf. die Theologie des Ariſtoteles betrachtet, und ob er gleich nur eine Ehrenrettung derſelben verſpricht, ſo iſt doch nicht leicht eine Behauptung dieſes Philoſophen, die ſich auf Gott beziehet, welche in dieſer Darſtellung nicht ihre Stelle gefunden hätte. Es iſt bekannt, daſs ihm ſchon im Alterthume der Vorwurf gemacht wurde, er habe Gott von der Welt nicht ſcharf genug unterſchieden, indem er Gott und den Himmel oder die oberſte Weltſphäre für einerley erklärt habe, Sextus Hypot. III, ſeq. 218. Von dieſer Beſchuldigung gehet der Vf. aus, entwickelt die Lehrſätze vom Himmel, von Gott und deſſen Verhältniſs zu jenem mit Anführung der Hauptſtellen, und zeigt endlich, daſs Gott durch den Begriff des πρωτου και ακινητου ſowohl vom Himmel als den Sternen, ungeachtet ihnen manche ähnliche Prädicate beygelegt werden, doch hinlänglich unterſchieden worden. So wird dem Himmel eine ewige Bewegung zugeſchrieben, welche in der Natur deſſelben gegründet iſt. Allein jede Bewegung ſetzt eine Urſache voraus, und Gott iſt die unbedingte Urſache jener Bewegung und der Natur des Himmels; Gott iſt ein unkörperliches Weſen, der Himmel aber ein Körper, obgleich von anderer Art als die ſublunariſchen, Gott kann nicht einmal als die Seele des Himmels oder der Welt in dem Ariſtoteliſchen Syſtem betrachtet werden, wie der Vf. mit groſsen Scharfſinn zeigt. Eine ſehr ſubtile Frage iſt es, ob Gott die erſte wirkende oder die erſte Endurſache der Bewegung ſey. Der Vf. legt die Gründe für beides dar, ohne zu entſcheiden. Zuletzt entwickelt der Vf. noch die Lehrſätze, welche in dem 12 Buche der Metaphyſik über dieſen Gegenſtand vorkommen, zeigt ihre Abweichung von denen, welche er bisher aus andern Schriften des Ariſtoteles bewieſen hatte, und ſchlieſst daraus, daſs dieſes Buch einen andern Vf. habe. Die Gründe des Vf. ſind aller Aufmerkſamkeit würdig, um ſo mehr, da die Aechtheit mehrerer Bücher der Metaphyſik, vielleicht aller, noch vielen Zweifeln ausgeſetzt iſt; gegen einige aber läſst ſich doch noch mancherley einwenden. Wenn z. B. S. 58, 59. geſagt wird, daſs in dem 12 Buche der Metaphyſik dem oberſten Gott eine körperliche Natur, oder doch Zuſammenhang mit Körpern (den Geſtirnen) beygelegt werde, ſo ſcheint der Vf. aus dem Ausdrucke διαστηματα zu viel geſchloſſen zu haben, da auch de Coelo II, 3. der Himmel συμα τ. θεου genannt wird. Ueberhaupt dürfte das ganze Kapitel jenes Buchs, und der Hauptgedanke, daſs in jedem Planetenkreiſe zur Bewegung der Planeten eine αιτιατες und αιδιον αρχη (die von dem Planetenkörper und dem Kreiſe verſchieden iſt) als Urſache angenommen wird, ſich doch mit dem ganzen Syſtem noch wohl vereinigen laſſen, zumal da doch alle Bewegungen der Planeten der einer Bewegung des oberſten Kreiſes, und ſo auch dieſe unbeweglichen Subſtanzen jener erſten αιδιον untergeordnet gedacht werden. Und wenn auch noch einige Verſchiedenheit übrig bleiben ſollte, ſo läſst ſie ſich theils daraus erklären, daſs die Metaphyſik wahrſcheinlich eins der ſpäteſten Werke des Stagiriten iſt, theils daſs der Gegenſtand von ſolcher Art iſt, daſs er mehr als eine Beſtimmung zuläſst, und es ſich alſo gar wohl denken läſst, daſs er manches zu verſchiedenen Zeiten anders gefaſst habe. — Die ganze Abhandlung zeugt übrigens von einem gründlichen Studium und Kenntniſs der Schriften und Philoſophie des Ariſtoteles, von groſser Beleſenheit in den Alten; ſie gehet einen männlich bedächtlichen Gang in Aufſtellung und Beweiſung der Philoſopheme, ſie unterſcheidet das Gewiſſe von dem Ungewiſſen und Problematiſchen, und verbindet Kürze mit Deutlichkeit und Preciſion, daſs ſie einem Veteran Ehre machen würde. Rec., der dieſe Schrift mit Aufmerkſamkeit ſtudieret hat, konnte nur ein paar Stellen bemerken, wo der Sinn zum Theil nicht ganz richtig gefaſst ſchien. S. 42. iſt die Stelle Ethic. ad Eudem. VII, 15. kein Beleg für die Behauptung: Gott denkt nur das, was zur Tugend und zum höchſten Gute gehört; denn Ariſtoteles ſagt in derſelben: alles dasjenige iſt für den Menſchen das Beſte, was ihn auf die Betrachtung Gottes leitet. Vergl. VII, 14. S. 43. überſetzt der Vf. die Stelle Phyſic. II, 1. wo die Erklärung der Natur vorkommt, ſo: *Natura eſt principium rerum, quae ſemper eodem modo ſunt comparatae; principium, quo movetur et quieſcit aliquid in eo loco (aut conditione), in quo primum per ſe ineſt.* Die Worte, εν ᾧ υπαρχει πρωτως και μη κατα συμβεβηκος, die der Vf. von dem urſprünglichen Orte oder Zuſtande eines Dinges verſtehet, bedeuten aber nichts anders als, daſs man nur demjenigen Dinge eine Natur beylegen kann, welches ein Princip der Bewegung und Ruhe in ſich urſprünglich und weſentlich beſitzt. Metaphyſ. δ, c. 4. Auch der lateiniſche Stil verdient eine rühmliche Erwähnung. Wie viel Vortreffliches für die Literatur läſst ſich nicht von einem Vf. erwarten, der ſolche *erſte* Proben zu geben im Stande iſt, in denen ſehr wenig zur Vollendung fehlt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. December 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in der Helwingschen Buchh.: *D. Georg Christoph Conradi's* Stadtphysicus in Northeim, *Handbuch der pathologischen Anatomie.* 1796. 572 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mit *Ludwigs primis lineis Anatomiae pathologicae*, welche 1785 erschienen sind, hat dies Buch eine grosse Aehnlichkeit. Doch sieht man, dass der Vf. nur nach gleichem Plane gearbeitet, und die Materien in die gleiche Ordnung gestellet, aber selbst fleissig aus ältern und neueren Schriften gesammlet hat. Da vor kurzem *Baillie's* Anatomie des krankhaften Baues — von *Sömmerring* übersetzt und vermehrt herausgekommen ist, so konnte der Vf. noch diese reichhaltige Quelle benützen: auch über dem sind, zumal aus neueren Schriften, welche nach Ludwigs Buche erschienen sind, Fälle angeführt, wogegen bey *Ludwig* nur einer und der andere angemerkt seyn mögte, den man hier vermisst. Dann sind manche Fälle hier umständlicher angegeben. Einen besondern Vorzug können wir ausserdem dem gegenwärtigen Buche vor jenem nicht zugestehen; man mögte denn leider auch darin einen suchen müssen, dass es *deutsch* geschrieben und mithin auch den vielen handwerksmässigen Aerzten, welche keine lateinische Bücher verstehen, lesbar ist. Der Vf. fängt, wie Ludwig, mit den Knochen, Knorpeln, Sehnen, Muskeln, Blutgefässen, Saugadern, Nerven, Drüsen an, und geht dann die Eingeweide der Bauchhöhle, der Brusthohle, und die Theile des Kopfes durch. Hie und da findet man Stellen, die vielleicht einer Berichtigung oder Beyfuge bedürften. So bemerkte Rec. das *Schwinden* der Knochen, als Folge des Alters, S. 16. vorzüglich auch an den Knochen des Gewölbes der *Hirnschaale*. Er hat einen alten Schadel vor sich, an dem die Scheitelbeine so dünne sind, wie Papier. Bey der Erweichung S. 17. werden die Knochen doch nicht eigentlich in *Fleisch* verwandelt. Bey dar Unterscheidung der Knochenbrüche, S. 20. wo es heisst: „*die Knochenbrüche geschehen bald schief, bald der Länge nach, selten in die Quere. Die Fractur ist entweder einfach oder complicirt. Bisweilen besteht sie nur in einer Spalte.*" sollte angemerkt seyn, dass die Bestimmung: „der Länge nach" nur bey länglichten Knochen gilt; die Angabe der Spalte sollte sogleich auf den ersten Satz, zu dem sie gehört, und dann erst die Unterscheidung einfacher und complicirter Beinbrüche folgen. Auch sollte wohl angegeben seyn, wie jene genannten verschiedenen Beinbrüche sich von einander unterscheiden; will man dieses hier als bekannt voraussetzen, so wäre dieser ganze Satz in einem anatomisch-pathologischen Handbuche überflüssig. Versteht z. B. der Vf. unter Spalte eine Trennung, welche *längst* den Fasern geht, oder ohne Rücksicht auf Richtung eine Trennung, deren Enden nicht bis an die Gränzen des Knochens reichen? „Der *Umfang der Muskeln* S. 31. werde in der Schwangerschaft, der Wassersucht erweitert" drückt die Ausdehnung der Muskeln, welche dabey nur der Länge nach, und einigermaafsen der Breite nach erfolgt, nicht so gut aus, als das „*expanduntur*" beym Ludwig an der gleichen Stelle. S. 33. Wäre für Anfänger zu bemerken gewesen, dass der blutleere Zustand der gröfseren Schlagadern in Leichen auch in Leichen solcher Menschen gefunden werde, die im gesunden Zustande starben, wenn sie nicht aufserordentlich blutreich sind; damit solche Leser diese Erscheinung nicht als eine Spur von Krankheit ansehen, wie sie in einer pathologischen Anatomie angegeben ist. Die *Integumenta* stehen auch hier, wie beym *Ludwig*, unter der Rubrik: *Eingeweide*, zu denen sie doch weniger gehören, als irgend ein anderer Theil. S. 64. Hatte vielleicht auch die Haarlosigkeit americanischer Nationen, S. 496. das vermeinte Foramen *Ruini*, S. 361. der merkwürdige Fall von einem ungeheuer ausgedehnten Blaschen eines Eierstockes, dessen *Hildebrandt* in seiner *Anatomie* §. 2312. erwähnt, angemerkt zu werden verdient. S. 201. ist noch *Sömmerrings* wichtige Schrift *de concrementis biliariis c. h.* nachzutragen. Die Meynung vom stockenden Milchsafte und dessen aufgehobenen, wenigstens verzögerten, *Durchgange durch die Milchgefasse* und ihre Drüsen, S. 176. fällt doch nicht deswegen weg, weil sie in Leichen das Quecksilber durchlassen, denn sie können demungeachtet im Leben atonisch, angeschwollen und dadurch ihre Hohle verengernd, krampfig zusammengezogen — gewesen seyn. — Die Citate sind grosentheils, zumal von neueren Schriften, genau genug, theils aber auch nicht, so dass nur der Titel des Buches, oder gar nur der Name des Autors genannt ist. Leider findet man den letzteren Mangel bey manchen anderen Schriftstellern, die zu boquem sind, oder eine andere Ursache haben mögen, warum sie nicht genau citiren. Dies sollte aber zur nöthigen Brauchbarkeit, zumal solcher Bücher, wie dieses, immer geschehen, damit der Leser nachschlagen und weiter Belehrung suchen könnte, wo ihm das zu kurz ist, was er in einem solchen Compendio findet. Einige Druckfehler hätten am Ende angezeigt werden sollen, z. B. S 22. *Cruikschank* statt *Cruikshank*, S. 60. *Sepidermis* statt *Epidermis*, S. 73. *Tympanitis* statt *Tympanites*. — In der Vorrede S. VII. *Empyrie* statt *Empirie*. Uebrigens ist das Buch allerdings

dings brauchbar; und wir wünschen, dafs der Vf., dem es bey seiner zahlreichen Praxis, deren er in der Vorrede erwähnt, an Gelegenheit zu pathologischen Leichenöffnungen nicht fehlen kann, diese fleifsig benutze, um einst einer zweyten Ausgabe seines Buches eigene Beobachtungen beyzufügen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Brüder: *Die Thronfolge*, ein fürstliches Familien-Gemälde in fünf Aufzügen mit Volks-Chören von *Heinrich Wilhelm Seyfried*, 1796. 191 S. 8. (12 gr.)

Ein rechtes Pracht und Paradestück mit Trompeten und Pauken, Sang und Klang, Prozession und Illumination, Leibgarde und Vivatgeschrey, Reichskleinodien, Generalen, Ministern, Hofdamen, Volk auf der Strafse und in Fenstern, und vornämlich mit so vielen Kanonen-Schüssen, dafs es nöthig seyn möchte, bey einer zu unternehmenden Vorstellung auf dem Anschlagzeddel den Schwangern anzurathen, dafs sie daheim bleiben! Die, ganz erdichtete, Intrigue ist einfach, geht einen sehr langsamen Gang, und die Entwicklung ist leicht vorherzusehn. Ein alter abgelebter König wird dahin disponirt, den Kronprinzen zum Mitregenten zu erklären; dies geschieht an eben dem Tage, an welchem die Maitresse des zweyten Prinzen und ein schlechter Minister eine Verschwörung gegen den König unternehmen, um den zweyten Prinzen auf den Thron zu bringen; ihre Entdeckung verherrlicht das Fest der Thronfolge. Alle Verflechtung des Knotens besteht blofs darinn, dafs der Kronprinz einige Zeit in dem unnützen Wahn gelassen wird, als ob sein Vater sich wieder und zwar mit seiner eignen Geliebten vermählen werde, und dafs die Verschwornen einfaltig genug sind, einem Manne zu trauen, der ihnen gerade entgegenarbeitet. Der alte König ist bey aller seiner Gutherzigkeit ein verachtlicher Schwächling, so wie auch der zweyte Prinz ganz blofs andern zum Werkzeug ihrer Absichten dient. Die Maitresse ist ein schwarzes Ungeheuer, das Schauder und Entsetzen erregt, sie glorirt mit ihren Unthaten, und verdient nicht einmal von Seiten ihres Verstandes Achtung. Was auch der Vf. in der Vorrede aus Prozefsakten für die Wahrheit dieses Karakters anführt, so bleibt er doch zu abscheulich, besonders, da man in ihr mehr die Bublerin, als die Ehrsüchtige erblickt. Ihr Klient, der Minister verdient als ein kaltblütiger Böfewicht von sehr eingeschränktem Verstande nichts als Verachtung. Die beiden liebenswürdigen Charaktere, der Kronprinz und seine Geliebte kommen zu wenig vor, und sind ganz untergeordnet. Der abgesetzte Minister, der unter der Maske eines Hofnarren die Revolution bewirkt, hat eine gar zu lange Rolle, aufserdem, dafs es choquirt, so alles durch den (vermeintlichen) Hofnarren betrieben zu sehn, ist er auch gar zu geschwätzig, seine Jagd nach Gleichnissen zu ängstlich, und seine Sittensprüche oft (besonders aber in der Szene, wo er den Thronfolger ermahnt) sehr langweilig. Er sinkt zwar nie zum Hanswurst herab, aber in vielen Stellen (z. B. S. 38.) ist sein Witz fade, und an Orten, wo der Vf. rühren wollte, zur Unzeit angebracht, mit einem Wort, die ganze Rolle gehört zu den vielen verunglückten Kopien des *Hamlet*. (Um in allen Stücken nachzuahmen, wird die Gewissensrüge mit den Verschwornen auch unter dem Vorwand eines Schauspiels vorgenommen.) Uebrigens ist, wenn gleich der alte König 45 Jahr regiert haben soll, ein *Hofnarr* in einem Schauspiele anstöfsig, worinnen die Leute von *Necker* und *Kant* reden, und die Zimmer im *neuesten* Geschmack dekorirt seyn sollen. In denen, auch zu sehr gedehnten, Rollen des Banditen hat der Vf. sehr nach Originalität gehascht, aber weder *Shakespear*, noch *Lessing* erreicht. Die vielen dramatischen Gemälde, die den Mangel an Handlung ersetzen sollen, haben weder *Iffländische* Natur, noch Kraft. Der Dialog ist oft zu sehr abgebrochen, und dadurch räthselhaft, die Schlagreden gar zu sehr gehäuft. Folgendes S. 6. ist ganz unverständlich: Es *verfühlte mich* etwas. S. 13. heifst es: Mancher Nachfolger setzte sein *sonst* angestorbnes Reich in üblen Zustand. — Was soll das *sonst* hier? Und so hat der Vf. oft Flickwörter, die einen Satz schielend machen. Man sah, sagt er S. 15, grofse Theilnahme *gleichsam* in ihrer Gesichtsbildung *walten*. Durch das *gleichsam* ist noch nicht erklärt, wie Theilnahme walten könne. Die Liebe heifst S. 31. sehr geziert *eine lose Raufgerin*, und gleich drauf wird von ihr gesagt, dafs sie ihre Eyer aller Orten hinlege. Ausdrücke, wie *gegenwartsgeisteswolle Kerle*, *folgerecht*, *entgiften*, *es fährt durch das her* wird der Vf. vor Sprachrichtern nicht wohl rechtfertigen können. Wenn der Vf. S. 43. sagt: „Dein Blut kocht *nach Verhältnifs* eben so stark, als „das Weltmeer durch die Mittagssonne" so sey es dahin gestellt, ob der Ozean durch die Sonne kochend werde, aber die ganze Kraft des Gleichnisses geht durch den Zusatz *nach Verhältnifs* verlohren. Wie der Genufs der Liebe S. 43. ein *stilltodtender Hammer* heifsen könne, ist nicht wohl einzusehn. *Lebendige Dolche* sind S. 45. ein Räthsel, das kaum der neunte Auftritt aufklärt. S. 129. findet man ein Gleichnifs ganz in mathematischer Sprache: „*Wie* er sich gegen die Gräfin *verhält*, „*so verhält* sich die Ulme gegen den Epheu." Wie geziert ist folgende Stelle S. 137. „Eine solche fürstliche „Bruderliebe steigt *mehr durch Volksgebete* gen Himmel, „erzeugt die *allerreinsten* Hallelujahs, und auf der Erde „die feurigste Nachahmung!" Was ist wohl S. 157. ein *dammeriger* Afterkönig, und S. 162. ein *schwanenvoller* Genufs? Ein Probchen der pathetischen Sprache des Vf. sey folgendes S. 158. „Verkröchst du dich in die „tiefsten Winkel der Erde, des Meeres, flögest du nach „der höchsten ätherischen Luft, so solltest du doch meiner Spur nicht entgehen! Schützte dich die Ewigkeit, „so will ich mit Legionen Teufeln so lange stürmen; „so lange sie belagern, bis sie ihre grenzenlosen Thore öffnet, und den Verräther ausstöfst, welcher noch „nicht ein Mitglied der Hölle zu seyn werth war!" Die Volks-Chöre im vierten Akt haben so wenig poetischen Werth, dafs sie extemporirt zu seyn scheinen

kön-

könnten, wenn der Vf. nicht in der Vorrede verſicherte, vierzehn Jahre an ſeinem Stück gefeilt zu haben.

Leipzig, b. Jacobäer: *Das Leben eines Glücklichen*, 1795. erſter Theil, 334 S. zweyter Theil, 304 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der *Glückliche*, deſſen, ſehr abentheuerliches Leben von der Wiege an bis zum Hochzeittag hier erzählt wird, iſt bis zu der letztern Epoche weder durch einen ununterbrochnen Wohlſtand, noch durch Gemüthsruhe glücklich, ſondern in ſeinem Wahn deshalb ein Glückskind, weil alle ſeine Grillen und ſeine tolleſten Unternehmungen doch immer am Ende gut für ihn ausſchlagen. Im Vertrauen auf den Gedanken, daſs er ein Liebling Fortunens ſey, die ſogar auch ſeine Thorheiten begünſtige, wagt er alles, von ſeinen Freunden, die ebenfalls ſonderbare Schickſale haben, erklären ſich einige die auſserordentlichen Ereigniſſe, die mit manchen Menſchen vorgehn, durch ein blindes Ohngefehr, andre durch ein unvermeidliches Verhängniſs; der Vf. aber ſucht zu zeigen, daſs unſre Schikſale ſtets eine Folge unſrer Handlungen ſeyen, daſs die Schuld an uns liege, wenn wir nicht glücklich ſind, daſs wir oft unſer Glück in Gegenſtänden ſuchen, in denen es nicht iſt, und daſs wir nur dann glücklich werden, wenn wir von Thorheiten zurükkkehren, und unſre Wünſche nicht weiter ſchweifen laſſen, als ſie die Erfüllung erreichen kann. Die moraliſche Abſicht iſt gut gemeynt, ſie hätte aber durch eine, minder ermüdende, Anhäufung des Abentheuerlichen erlangt werden können. Bey der Geburt, und bey der Erziehung, über und unter der Erde, unter Räubern und in ländlicher Einſamkeit, im Bordell und unter Seelenverkäufern, zu Waſſer und zu Lande, bey Sturm und bey Schiffbruch, auf wüſten Inſeln, und unter Negern, im Schuldthurm und in Paläſten, unter Mönchen und unter Schauſpielern begegnen ihm ſo ungewöhnliche Dinge, als in irgend einer Robinſonade vorkommen können. Sein waghalſichter Leichtſinn ſchwächt alle Theilnehmung; ſeine Schwärmerey für eine gewiſſe *Maria*, die er nie von Angeſicht geſehn, die er ſich als ein Ideal traumt; um derentwillen er auf Gerathewohl, ohne ihren Aufenthalt zu wiſſen, faſt durch ganz Europa, und ſogar in einen andern Welttheil ſtürmt, allen Gefahren trotzt, und die herrlichſten Anerbietungen ausſchlägt, macht ihn zu einem lächerlichen Don Quixote; der Schaden und die Täuſchungen, denen er ſich durch ſeinen Mangel an Weltkenntniſs ausſetzt, die vielen falſchen *Marien*, die Jagd auf ihn machen, dienen nur, das Lächerliche zu vergröſsern. Sein Charakter, folglich auch ſeine Schickſale intereſſiren nicht; theils das Verwickelte in den vielen Epiſoden dieſes Romans, theils das Ueberraſchende in der Art, wie der Held ſo oft gerettet wird, in dem Zuſammentreffen mit Perſonen, die ihm ehedem Dienſte geleiſtet, und in dem Ausgang ſelbſt (indem er endlich die ächte *Marie* als Verlobte eines Freundes findet, der groſsmüthig genug iſt, ſie ihm abzutreten) kann Leſer unterhalten, die das Verworrene und Wunderbare lieben. Manche Fictionen ſind gar zu *utopiſch*, und dadurch langweilig z. B. die von einem unterirdiſchen Reiche der Einſamkeit, und die von einer indiſchen Inſel, die einen höchſt glücklichen Staat ausmachen ſoll. Unter den Nebenkarakteren gefällt der einzige Pflegvater des Helden, (denn ſeine Freunde ſind lauter Sonderlinge und Abentheurer) welcher ſo helldenkend, wohlthätig, und auf alle Fälle gefaſst geſchildert wird, daſs er ſich die Achtung des Leſers erwirbt. — „Aus der friedlichſten Epoche „*walzte* ſich die furchtbarſte Periode; der Schaden *drück*„*te* keinen in die Grube; ſie führten ein Leben mit dem „*Hofbullen*; die *Glaubigkeit*; ſeinen Vortheil *warm hal*„*ten*; Bücher *durchſtänkern*; die Weine waren *das* „*Himmelbette ſeines Schlummers*; ihr Herz *ergab* ſich „dem ſanft wehenden *Linderungsflügel* des Troſtes; „ihre Seelen hatten ſich glühend *in einander geſchlun*„*gen*; *in der Umarmung* eines Traums liegen; ein wür„diger Gelehrter, die *unſichtbare* Stütze der Menſchheit, „und der *ſichtbare* Gegenſtand des Jammers; *Zweyſprach*, „*Kahnen*, *beſchandflecken*, *Gefallſucht*“ — dergleichen unnatürliche, ſonderbare, unrichtige, und widrige Ausdrücke hat der Vf. häufig. Folgendes B. I. S. 211. iſt ächte Baniſenſprache: „Hätte das blaue Firmament „ſich in Dampf und Schwefel verloren, wäre der gan„ze Horizont von feurigen Blitzen verſchlungen wor„den, hätte noch nie gehörter Donner das All erſchüt„tert, nicht ſo würde der Jüngling gezittert haben, als „bey dieſen Worten.“ Zuweilen werden ausländiſche Worte, wie *Evenement*, *Rage*, *tranquil*, eingemiſcht. Die häufigen Verſchen über den Kapiteln ſehen ſehr poſtillenartig aus.

Frankfurt am Mayn, in d. Behrendſchen Buchh.: *Launen und Träume eines Mannes, der weder Kosmopolit, noch Spieſsbürger iſt.* 1796. 208 S. 8.

Wenn Weltbürgerſinn in der Empfanglichkeit für das Gute und Schone, und im Eifer für Vervollkommnung der Menſchheit beſteht, ſie finde ſich, wo und unter welcher äuſsern Form ſie wolle, ſo iſt der Vf., trotz ſeiner Proteſtation, ein ächter Koſmopolit; zum Spieſsbürger aber urtheilt er allerdings zu freymüthig und richtig, hält zu ſehr die Mittelſtraſse zwiſchen den Extremen veralteter und neologiſcher Meynungen, ſpricht zu gut und nicht anmaſslich genug, — mit Einen Wort, iſt zu ſehr Mann für die geſchmackvollere Welt und Geſellſchafter von feinem Ton. In den meiſten einzelnen Aufſätzen, die er hier liefert, unterhält er, er mag erzählen oder raiſonniren, — er mag die Gegenſtände, die er behandelt, aus der moraliſchen oder politiſchen Welt wählen. Allein in verſchiednen derſelben leuchtet auch ein Widerkehren der Ideen hervor, welches freylich an Aermlichkeit gränzt: ſo z. B. das, was über Rouſſeaus Einfluſs auf das Selbſtſtillen der Weiber an mehrern Orten geſagt iſt: in andern findet man Sachen und Formen wieder, welche ſchon allzubekannt ſind, wie z. B. das erſte in den Nachrichten von der aus praktiſchen Wundärzten beſtehenden Bauernfamilie Fleuriot in Valdajou, das letztre in dem Todtengericht, das durch keine neue Züge zur Theilnahme

reizt. Ein Paar eingerückte Gedichte sind gleichfalls nicht die glänzende Seite dieser Sammlung: doch ist dessen, was Tadel verdient, im Ganzen weit weniger, als des Guten und Interessanten, und milder wird überhaupt die Kritik, indem sie vermuthet, dass ein junger Schriftsteller hier auftritt, (durch Wekhrlins Maske, welche er im Vorbericht vorhält, thut er sich selbst Unrecht) von dem sie hoffen darf, dass eine weitre Ausbildung ihm Vorzüge erreichen lassen wird, die die Mängel seiner jetzigen Versuche weit überwiegen, und sie billig vergessen machen. — Ist es aber wohl wahr, was ein Freund uns versichert, dass dasselbe Buch auch unter dem Titel: Paragraphen aus Wekhrlins Nachlass, ins Publikum gebracht worden sey? und fällt dies, dem Vf. oder dem Verleger zur Last?

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Göttingen*, b. Rosenbusch: *Fried. Guil. Aug. Murhard, Inst. inaug. Specimen historiae atque principiorum calculi, quem vocant variationum sistens.* 1796. 18 S. 4. Der Vf., der sich hier als ein trefflicher junger Mathematiker zeigt, fängt bey seiner Geschichte, mit den Verdiensten der Gebrüder, Johann und Jakob Bernoulli, um die brachystochronischen und isoperimetrischen krummen Linien an, wobey er dem Montucla folgt. Euler füllte hernach in den Petersb. Comment. die von den Bernoullis gelassenen Lücken aus, und brachte dann alle Untersuchungen dieser Art in seiner Abhandlung: *Methodus inveniendi lineas curvas maximi minimive proprietate gaudentes* etc. auf eine allgemeine Methode, welche einen von den bisherigen, nicht wenig verschiedenen Calcul erforderte. Indessen schien, wie Euler selbst fühlte, diese Methode noch nicht natürlich genug, weil dabey blos die Elemente der zu untersuchenden krummen Linie betrachtet wurden, da sich gleichwohl die Frage selbst so stellen liess, dass man sie ganz aus der Geometrie auf die reine Analysis bringen konnte. Das Verdienst dieses zu bewirken, war Hr. de la Grange vorbehalten. Obgleich dieser Calcul aus den blossen Gründen der Differenzialrechnung hergeleitet wird, so zeigt sich doch bey der Behandlung selbst sogleich eine beträchtliche Verschiedenheit, und die Auflösung führt auf eine ganz neue Gestalt der Analysis des Unendlichen und eine merkliche Erweiterung ihrer Grenzen, welche Euler mit dem Namen des Variationscalculs bezeichnete, den auch Hr. de la Grange, sein Erfinder und alle Analysten in der Folge angenommen haben. Der Vf. stellt nun das Problem auf, welches die erste Veranlassung zu Erfindung dieses Calculs gegeben hat, und, um die Geschichte und Streitigkeiten, die dadurch veranlasst worden sind, desto deutlicher darzustellen, giebt er einen kurzen Abriss von den Gründen des Calculs selbst, so, dass man zugleich sieht, in welcher Verwandschaft derselbe mit dem Differenzialcalcul steht; zeigt auch in der Folge, dass man schon in den Abhandlungen des Fontaine und Ferronius Spuren von diesem Calcul finde und theilt verschiedene Stellen aus Leibnitzens Schriften hierüber mit. Auch die Schriften worinn Hr. la Grange diesen Calcul und seine Anwendungen vorgetragen hat, so wie die Stellen aus Fontaine und Borda, worin la Grange bestritten wird, nebst den Widerlegungen derselben, führt der Vf. an. Uebrigens bemerkt er, dass Euler das grosse Verdienst habe, dass er zuerst die Elemente dieses Calculs deutlich und ausführlich vorgetragen, da hingegen la Grange nirgends diese Gründe entwickelt und nach seiner Gewohnheit vieles angenommen hat, was andere ohne Beweis nicht annehmen konnten. Am Ende giebt Hr. M. noch kürzlich die Schriftsteller an, welche ausser Eulern vom Variationscalcul geschrieben haben und theilt einige ihm selbst zugehörige treffende Bemerkungen über denselben mit.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Ueber die Methode des Hn. la Grange, alle Gleichungen durch Näherung vermittelst der Reihen aufzulösen, von F. W. A. Murhard.* nebst Anz. f. Vorles. 1796. 16 S. 4. Hr. M., der sich schon so vortheilhaft durch seine Schrift über die Variationsrechnung auszeichnete, giebt hier einen neuen Beweis seiner vertrauten Bekanntschaft mit den Gegenständen der höhern Mathematik. Längst, sagt der Vf., bestrebten sich die grössten Analysten, eine Methode ausfindig zu machen, wodurch man die Wurzeln der Gleichungen von jedem Grade finden könne, und es glückte endlich Hn. de la Grange, auch hiermit die Analyse selbst bereichern zu können. Zwar ist die Methode etwas langwierig und erfordert, um die Gründe worauf sie beruht, einzusehen, einen schon über die Elemente erhabenen mathematischen Kopf; indessen weiss der Vf. aus eigner Erfahrung, dass man mit der Zeit darinn zu einer erstaunlichen Fertigkeit gelangt, und er hat sich derselben bey schweren analytischen Untersuchungen oft mit dem grössten Vortheil bedient. Foglich erhält man die Wurzeln immer nur durch Näherung, allein man kann doch die Werthe genauer angeben, als es irgend nöthig ist. Hr. M. stellt alle Gleichungen von jedem Grade unter folgender Form vor: $Mx^m - Nx^{m+n} + X = 0$ und zeigt dann durch eine Entwickelung von mehrern Seiten, so wohl im Allgemeinen, als mittelst eines Beyspiels, wie man eine Wurzel finden könne; um die andern zu finden, hat man nur zu überlegen, dass in dem Ausdrucke nothwendig $\sqrt[n]{\frac{M}{N}}$ vorkommen müsse, und die N verschiedenen Werthe dieser Wurzelgröse, sind die Wurzeln der Gleichung $\frac{M}{N} - x^n = 0$, die nach dem *Cotesischen* Satze sich also ausdrücken lassen: $\sqrt[n]{\frac{M}{N}}\left(\cos.\frac{\lambda \times 360°}{n} + \sqrt{-1}.\sin.\frac{\lambda \times 360°}{n}\right)$ woraus man sieht, dass wenn man eine Wurzel gefunden hat, man alle übrigen leicht zu finden im Stande ist. Mehreres verspart Hr. M. auf eine andere Gelegenheit. Das ganze Verfahren ist kurz folgendes: Man drückt nach der bekannten Theorie der Gleichungen, die Gleichung durch so viel Factoren aus, als sie Wurzeln hat, dividirt sie durch das zweyte Glied, und verwechselt nun die Zeichen. Ist dies geschehen, so nimmt man die Logarithmen auf beiden Seiten, und drückt hernach die Logarithmen durch unendliche Reihen ihrer Zahlen aus. Alsdenn setzt man eine andere beliebige Reihe als:

$$a + \frac{b}{x} + \frac{c}{x^2} + \frac{d}{x^3} + \text{etc.}$$

$$+ Ax + Bx^2 + Cx^3 + \text{etc.}$$

den vorigen Werthen gleich, und findet durch die Vergleichung alle diese Grössen a, b, etc. Die Formel $lx = a - l\frac{\alpha}{\alpha} = a + l\frac{\alpha}{\beta}$ giebt alsdann die Wurzel x. Den Beschluss macht noch eine literarische Nachweisung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. December 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STENDAL, b. Franzen u. Groſſe: D. *Samuel Gottlieb Vogels*, Hofraths und Profeſſors zu Roſtock, *Handbuch der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft zum Gebrauche für angehende Aerzte.* Vierter Theil. 1795. 464 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſer Theil, mit welchem der Vf. die Abhandlung von den fieberhaften Krankheiten geſchloſſen hat, enthält die Lehre von den Localentzündungen. Er zeichnet ſich, wie ſeine Vorgänger, durch die genaueſte Beſchreibung des Ganges der Krankheiten, und durch richtige Beſtimmung der Heilung derſelben nach den Umſtänden, unter denen ſie ſich zeigen, ſo wie durch gute Auswahl der Heilmittel, vortheilhaft aus. Den *Sphacelismus cerebri* des Hippokrates und die Phrenitis behandelt der Vf. als eine Krankheit, bey welcher die Betäubung und die Zufälle der apoplektiſchen Schlafſucht bloſs von einem höhern Grad oder von dem verſchiedenen Sitz der Entzündung abhangen, indem in andern Fällen, bey vorhandner wahrhafter Entzündung des Gehirns, Zufälle des heftigſten Deliriums zugegen ſind. Die Phrenitis aus den Praecordien ſieht er als eine conſenſuelle Entzündung an, die von der Galle erregt werde, und vereiniget auf dieſe Art die von einander ſo abweichenden Meynungen der Aerzte über die Phrenitis. (Dieſe groſſe Verſchiedenheit der Meynungen der Aerzte über die Natur der Phrenitis kam daher, daſs man den Begriff von Phrenitis zu weit ausdehnte: ein *delirium audax, ferox, continuum, cum febre*, unter dem man zeither immer ſich die Hirnwuth dachte, hängt ſicher nicht immer von Entzündung des Gehirns oder ſeiner Häute ab: aber wenn Localzufalle der Entzündung vorhergegangen und noch vorhanden ſind, und mit dieſen ſich Delirien von verſchiedenem Grad verbinden, dann iſt die Krankheit eigentliche Phrenitis.) Zur Heilung empfiehlt der Vf. nach Anwendung der Blutausleerungen die Schmuckeriſchen Umſchlage, die er nur dann nicht gebraucht wiſſen will, wenn ſie Krampfe erregen, oder wenn Ausſchläge auf der Haut, Schweiſse, oder rheumatiſche Materie vorhanden ſind. Da die Kälte offenbar durch den Reiz wirkt, der den entzündeten Theilen neue Thätigkeit giebt, und dadurch bewirkt, daſs die entzündlichen Stockungen aufgehoben werden, und daſs das gleiche Verhältniſs zwiſchen den *continentibus* und *contentis* hergeſtellt werden kann; ſo werden die kalten Umſchläge ſchaden, wenn die entzündliche Thätigkeit der Hirngefäſse ſchon einen hohen Grad erreicht hat, ſehr nützlich werden ſie aber zu Anfang der Entzündung, nach vorhergegangener Entledigung der Blutgefäſse ſeyn, beſonders wenn die Kälte derſelben nach und nach verſtärkt wird. In dieſen theoretiſchen Gründen liegt auch die Urſache, warum die kalten Umſchläge bey allen Entzündungen, die von Atonie der belebten Faſer abhängen, ſo wohlthätig wirken. — Das Kapitel von der Augenentzündung iſt ſehr leſenswerth wegen der genauen Beſtimmung der verſchiedenen Urſachen, und der darnach eingerichteten Behandlung. Bey der Chemoſis hat der Vf. immer mit Vortheil die allzuſtark angeſchwollene Conjunctiva mit der Scheere wegſchneiden laſſen. Die Halsentzündungen behandelt er mit vieler Genauigkeit, und ohne ſich über manche Arten derſelben, z. B. über die fäulige und krampfhafte Bräune, in ſolche theoretiſche Unterſuchungen einzulaſſen, die für die Ausübung von keinem Intereſſe ſind. Er hat auch die verſchiedenen Arten der Bräune auf etliche Hauptarten eingeſchränkt, und dadurch manche Verwirrung, die ſich bey praktiſchen Schriftſtellern über dieſe Krankheit vorfand, glücklich vermieden. Er nimmt als Hauptarten an: *Angina inflammatoria, A. ſeroſa, A. putrida, A. nervoſa*, unter welcher er die krampfhafte und die paralytiſche Bräune begreift, welche letztere jedoch mit mehrerm Recht zur Dyſphagie gerechnet werden ſollte. Mit groſsem Fleiſse ſind die Bräune mit widernatürlicher Haut, die der Vf. als eine Entzündung der innern Haut der Luftröhre und der Aeſte derſelben anſieht, und die fäulige Bräune beſchrieben, und alle Verſuche der Aerzte, dieſe Krankheit zu heilen, ſind, nebſt dem Erfolg, der ſich von ihnen erwarten läſst, angegeben. Die Kapitel von der Lungenentzündung und von der Entzündung des Herzens zeichnen ſich durch genaue Beſchreibung der Zufälle, erſteres beſonders durch genaue Beſtimmung der Verhältniſſe, unter denen die Krankheit in Eiterung übergeht, letzteres durch die ſorgfältigſte Zuſammenſtellung der bekannten Fälle, um die Diagnoſtik dadurch zu berichtigen, ſehr aus. Ueberhaupt hat ſich der Vf. viele Mühe gegeben, auch die Unterſcheidungskennzeichen der Entzündung der Eingeweide des Unterleibes zu berichtigen, welches beſonders bey der Entzündung der Bauchſpeicheldrüſe und bey der Entzündung des Gekroſes geſchehen iſt, ſo wie auch die merkwürdigen Umſtände, unter denen ſich die Entzündung der Leber zeigt, mit groſser Genauigkeit angegeben ſind. Das kurze Kapitel von der Entzündung der Lendenmuskeln verdient um ſo mehr die Aufmerkſamkeit der Aerzte, da die Krankheit gar nicht ſelten vorkommt, und gewöhnlich verkannt wird. Unter den Unterſcheidungskennzeichen des Uebels hat Rec. den Schmerz, der bis in die Weichen der leidenden

Seite sich hinzieht, und die Geschwulst dieser Stelle vermisst; auch scheint der Vf. eine Probeschrift des sel. Leidenfrost über diese Krankheit nicht genutzt zu haben. Seine Kurmethoden sind durchaus der Lage der Umstände angemessen, und wirksam. Der angehende Arzt wird durch dieses Handbuch sicher geleitet werden, manches sehr wirksame, aber eben deswegen nicht in jedem Fall anwendbare Mittel zu rechter Zeit und in gehöriger Ordnung anzuwenden. Bey der Entzündung der Gedärme werden die Umstände, unter denen der Mohnsaft gegeben werden muss, auf das bestimmteste angegeben, und bey der Leberentzündung, wider welche man in heissen Klimaten das Queckssiber mit so grossem Nutzen anwendete, ist bemerkt, dass dieses Mittel in unsern Gegenden eben so wirksam sey, aber nicht bis zum Speichelfluss fortgebraucht werden müsse. Der Vf. verspricht die bisher erschienenen vier Bände dieses Handbuchs noch einmal einer strengen Kritik zu unterwerfen, die Auswüchse abzuschneiden, die Zusätze gehörigen Ortes einzuschalten, manches ganz umzuarbeiten, vieles abzukürzen, und das Ganze in eine andere Form zu bringen. Auch sollen die folgenden Bände über die Kenntniss und Kur der fieberlosen Krankheiten in kürzern Terminen künftig erscheinen.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhards Wittwe: *Abhandlung über die Brechen erregende Methode überhaupt, und die vorzüglichsten Brechmittel insbesondere*, nebst einem Entwurfe zur vollständigen praktischen Heilmittellehre, von *Anton Dorn*, — Hochfürstl. Bamberg. Hofrathe und Professor, auch praktischem Arzte im Krankenhause zu Bamberg. 1795. XXXII u. 148 S. 8.

Der Vf. vermisst unter den vielen Schriften über die praktische Arzneymittellehre noch eine solche, welche den Umfang aller zu ihr gehörigen Gegenstände sowohl im Allgemeinen, als bey jedem einzelnen Heilmittel, genau ausmisst; welche überall Theorie mit Erfahrung ungesucht verbindet; welche die Gegenstände in einer Ordnung darstellt, die das Gedächtniss des praktischen Arztes erleichtert, und demselben einen kurzen und sichern Leitfaden giebt, und alles Gute aus einzelnen Schriften gesammelt und gut geordnet vorträgt. Ein solches Werk will er liefern, und hat als Probe seiner Arbeit, um das Urtheil sachkundiger Männer darüber zu erfahren, dieses Bruchstück daraus einstweilen dem Drucke übergeben, vorher aber den Plan zu demselben angegeben, der sich besonders dadurch auszeichnet, dass der Vf. die nothwendigen Begriffe aus der allgemeinen Pathologie vorausschickt, und die allgemeine Therapie mit seiner Lehre von den Heilmitteln in die gehörige Verbindung setzt. Das Werk wird also im eigentlichen Sinne des Wortes eine praktische *materia medica* werden, die dem Anfänger nicht blos die Mittel kennen lehrt, sondern auch die Verletzungen der Verrichtungen, wider welche, und die Lage der Umstände, unter welcher die Mittel anzuwenden sind. Der Entwurf der Heilmittellehre, wie ihn der Vf. angiebt, hat wirklich, bis auf einige Punkte, ganz den Beyfall des Rec., und es lässt sich von der Ausführung viel Gutes erwarten, wenn sich derselben ein Arzt unterziehet, dessen Begriffe eine lange und vervielfaltigte Erfahrung, und ein anhaltendes Studium unserer bessern Praktiker geläutert hat. Nur etwas zu weitläuftig ist der Plan angelegt: auch trennt der Vf. die Krankheiten der festen Theile und der Säfte zu sehr, und subdividirt viel zu genau unter den Krankheiten der Säfte. Wundern müsste sich Rec., da er die chemischen Schärfen aus Gaubs Pathologie noch aufgestellt fand: wahrlich es ist einmal Zeit, diesen Gegenstand mit bessrer Genauigkeit und Prüfung zu behandeln, nach dem Beyspiel etlicher wackern Aerzte, die der Vf. doch genutzt zu haben versichert. Der Vf. handelt hierauf von den ausleerenden Mitteln und ihren Anzeigen im Allgemeinen; hierauf geht er zu den Brechmitteln über. Rec. hat in der ganzen weitläuftigen Abhandlung, wo er von diesen Mitteln, der Art, wie sie wirken, ihren Anzeigen und Gegenanzeigen, und von der Art handelt, wie sie zu gebrauchen sind, zwar nichts des Auszeichnens werthes gefunden; manche Gegenstände sind aber doch so abgehandelt, dass sich der Anfanger davon Nutzen versprechen kann. Die Umstände, welche den Gebrauch der Brechmittel nothwendig machen, und diejenigen, welche denselben untersagen, sind mit möglichster Bestimmtheit angegeben, und die Erläuterungen des Vf. über die Anwendbarkeit der Brechmittel bey der Lungensucht, bey Blutflüssen u. s. f. werden von manchem Arzte mit Nutzen gelesen werden. In etlichen Stücken ist Rec. mit dem Vf. nicht einverstanden. Hr. D. hätte die Anwendbarkeit der Brechmittel mehr nach den Grundsatzen der allgemeinen Krankheitlehre angeben, und dann nach diesen Grundsätzen den Gebrauch derselben bey einzelnen Krankheiten bestimmen sollen. Er würde dadurch manche Weitläuftigkeit vermieden haben, und seine Sätze von der Anwendbarkeit der Brechmittel bey dieser oder jener Krankheit würden einleuchtender geworden seyn. Er nimmt noch an, dass es abführende Mittel giebt, welche Galle, Schleim, schwarze Galle u. s. f. durch eine eigenthümliche Kraft ausführen. Diese Kraft kann wohl nur in dem grossern oder geringern Reiz liegen, mit dem die abführenden Mittel wirken, und die uralte Idee der Aerzte von den *cholagogis, phlegmagogis, melanagogis* und *panchymagogis* hätte höchstens nur in einem Buche dieser Art historisch entwickelt werden dürfen. Der Vf. handelt die einzelnen Brechmittel aus dem Pflanzen- und Mineralreich nach den bessern Schriftstellern über die medicinische Materie einzeln, in Hinsicht auf ihre Naturgeschichte, Bereitungsart und Anwendbarkeit bey Krankheiten ab. Am Ende hat er etliche Formeln beygefügt. Auf die Correctur ist zu wenig Sorge gewendet worden. Auch manche literarische Notiz ist falsch. Aus dem *Saladin von Askoli* sind zwey Manner gemacht, *Saladin* und *Asculan*.

Altenburg, b. Richter: *Merkwürdige Abhandlungen der zu London 1773 errichteten medicinischen Gesellschaft*

schaft. Dritter Band. *Aus dem Englischen übersetzt.* 1794. 424 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wir zeichnen von den 68 Aufsätzen, die dieser Band enthält, die wichtigsten aus. I. *Haigton* öffnete einen Taubstummen. Der weiche Theil des Gehörnerven war widernatürlich klein, und das Labyrinth war mit einer festen Substanz, die dem Käse ähnlich war, angefüllt. II. *Ware* erzählt drey Fälle von Verdunkelung der Krystall-Linse, die sich von selbst hob. Diese Fälle sind merkwürdig, weil sie die Behauptung berühmter Augenärzte, z. B. Wenzels, dass der graue Staar durch kein Mittel, ausser der Operation zu heben sey, widerlegen. In einem Fall wurde der von einem Schlag ans Auge entstandene Staar nach langer Zeit durch eine Entzündung gehoben. In einem andern wurde der Staar an einem Auge glücklich operirt, und bey Wegnahme des Verbandes sah die Kranke auch auf dem andern Auge. V. Ein Mann hatte sich vor 20 Jahren durch einen Fall den Kopf heftig verletzt, und nachher gesund gelebt. Er starb nach Zufällen, die einen Druck auf das Gehirn verriethen. *Ware* fand in der Duplicatur des sichelförmigen Fortsatzes zwey flache Knochenstücke, die von der innern Oberfläche des Hirnschädels, an der man jedoch nichts Widernatürliches bemerkte, losgetrennt worden waren. VIII. *Parry* hob die Anfälle eines Deliriums, welches mit tonischen Krämpfen abwechselte, sicher durch einen an die Hauptschlagader am Halse angebrachten Druck. Er versichert diesen Druck bey einer Menge von Kopfkrankheiten, selbst bey consensuellen, bey dem Delirium, welches mit Entzündungsfiebern verbunden ist, und bey der Manie mit grossem Nutzen angewendet zu haben. XI. *Ludlow* fand bey einem Kranken, der lange an Leberverhärtungen gelitten, und endlich Galle und Eiter ausgehustet hatte, die Leber und den rechten Lungenflügel mit dem Zwerchfell fest verwachsen. Die Galle und das Eiter waren aus der Leber durch das zerfressene Zwerchfell in die Lunge gedrungen. XIV. *Ware* von der Heilung des schwarzen Staares durch die Elektricität, und durch Einschnupfen eines Mittels aus mineralischem Turbith und Niespulver. XVIII. *Falconer* von dem Aussatz der Griechen. Vom J. 1771 bis 1775 sind nach dem Vf. in dem Hospital zu Bath 83 Aussatzige aufgenommen worden; aber es war der Aussatz nicht, von dem der Vf. keinen Begriff zu haben scheint, sondern eine flechtenartige Krankheit, deren Entstehung von der schnellen Erkältung der erhitzten Theile des Körpers abgeleitet wird. XXVI. *Shadwell* verschiedene Fälle von der Hydrophobie. In einem Falle hob warmes Oel, fleifsig in den ganzen Körper eingerieben, und dem Kranken innerlich beygebracht, die schon ausgebrochene Wuth: in einem andern Fall war der äusserliche Gebrauch des Oels unwirksam. XXVII. *Sims* schlägt statt der gewöhnlichen Methode mit dem Troikar den Bauchstich zu machen vor, mit einer Lanzette den Stich durch den tendinösen Ring zu machen, der den Nabel umgiebt und ohne weitere Vorrichtung das Wasser allmählich ausfliessen zu lassen. XXIX. Wider die Kröpfe in Derbyshire braucht man bey jungen Leuten unter 30 Jahren den gebrannten Schwamm mit Erfolg. Er wirkt, nach *Letsoms* Bemerkung, noch besser, wenn er mit vegetabilischem Laugensalz vermischt gegeben wird, so wie auch ein Beysatz von Calomel seine Wirksamkeit sehr erhöhet. In etlichen Fällen heilte ein Pflaster aus Kampfer und Seife die Krankheit, die auf die wirksamsten andern Mittel nicht gewichen war. — *Wastell* sah einen Kranken, der in 6 Tagen 379 Pfund feste und flüssige Nahrung verschluckte und wieder wegbrach. Der Kranke magerte dabey ab, und genas, da man ihn öfters Gallerte in kleinen Portionen nehmen liefs. — Einem Mädchen von 11 Jahren wurde durch ein Mühlrad der Arm mit dem Schulterblatt abgerissen. Auch diese Kranke konnte nach dieser so heftigen Verwundung 32 Schritte weit gehen, und die Verblutung hatte sich durch Anlegung von Tüchern stillen lassen. Die Kranke genafs, bey gehöriger Behandlung, ohne weitern Zufall. — Auf 4 Loth Salpeter, die aus Irrthum auf einmal genommen worden, erfolgte ein heftiges Blutbrechen, mit Verstopfungen. Die Folgen dieser Vergiftungen dauerten 9 Monate. — Auf Jamaica hat man bey der Wassersucht die Auflösung des Guajakharzes in Rum mit aufserordentlichem Nutzen versucht. Sie beförderte alle Ausleerungen, besonders die durch den Harn. Es ist zu bedauern, dass Hr. *Chamberlaine* die Lage der Umstände, unter denen das Mittel Nutzen schaffte, nicht genauer angegeben hat. — Etliche andere weitläuftige Aufsätze von Hn. *Kite* über die Todesart der Ertrunkenen, und von Hn. *Johnstone* über die bösartige Halsentzündung, sind durch die grösern Werke dieser Aerzte über diese Gegenstände auch in Deutschland schon bekannt. Die Uebersetzung verräth einen sachkundigen Mann, der auch hin und wieder kurze Anmerkungen beygefügt hat.

Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn d. ält.: *Maximilian Stoll — Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause in Wien.* Sechsten Theils erster Band. Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet von *Gottfried Leberecht Fabri*, Adjunct des K. Preufs. Medicinal und Sanitätscollegiums zu Breslau, K. Kreisphysicus Namslauschen Departements, und ordentl. Stadtmedicus zu Namslau. 1795. XVI u. 267 S. 8.

Dieser Band enthält die erste Hälfte des sechsten Theils des Originals, bis S. 266. Die Uebersetzung kann denen, die lateinische Werke nicht nutzen können, empfohlen werden. Die praktischen Zusätze des Hn. Fabri zu diesem Bande sind von geringem Belang.

MATHEMATIK.

Dresden, b. d. Wittwe Gerlach: *Arithmetisches Handbuch für Lehrer in den Schulen. II. Theil*, worin die Regula quinque, conversa und inversa, die Kettenrechnung und Rechnung mit den Proportionalzahlen demonstrative gelehrt wird, nebst einer Anzeige der europäischen Münzsorten, nach deren

Werth im Conventionsgelde und Vergleichung des Gewichts auswärtiger Orte mit dem Leipziger Gewichte, von *Carl Chriſtian Illing*, Lehrer der Arithmetik und Handlungswiſſenſchaften. 1794. 18 Bogen. 8. (16 gr.)

Der Vf. äuſsert in ſeiner Vorrede: „daſs ihn der Beyfall, mit welchem ſein erſtes arithmetiſches Handbuch ſey aufgenommen worden, angetrieben, auch in der höhern Arithmetik einen demonſtrativen Unterricht zu ertheilen; es ſey indeſſen ſchwer! — ſehr ſchwer! ſich kurz und bündig bey dem Unterricht in der Arithmetik auszudrücken. Er würde dieſe Mühe nicht ſcheuen, wenn eine weitere Ausführung nicht den Preis des Werks zu ſehr erhöhete, wolle aber doch nach der Pflicht eines Rechtſchaffenen handeln, und ſein Pfund in dem Maaſse, als es ihm Gott verliehen, ſeinen Brüdern, ohne allen niedrigen Eigennutz, gern und willig mittheilen u. ſ. w.“ Aus dieſen Worten iſt nun nicht deutlich zu erſehen, was eigentlich Hr. *I.* hat liefern wollen; eine höhere Arithmetik aber mit einem demonſtrativen Unterricht kann man es aber, ohne dem Sprachgebrauche Gewalt anzuthun, nicht nennen. Es iſt eine der umſtändlichſten Anleitungen zum praktiſchen Rechnen mit vielen Exempeln und Abänderungen der Ausrechnungsmethoden begleitet, und die Vortheile der ſogenannten welſchen Praktik dabey angebracht. Von den theoretiſchen Einſichten des Vf. erweckt es übrigens kein günſtiges Vorurtheil, wenn er in eben der Vorrede ſagt: „Da die Regula quinque zwar nothwendig zu erlernen, jedoch nicht immer anwendbar gemacht werden kann, ſo werde ich zwar einen gründlichen Unterricht hievon ertheilen, allein ſelbigen mit vielen Aufgaben nicht vergröſsern. Hingegen ſoll von mir die Anweiſung zu der Regel Multiplex, oder ſogenannten Kettenrechnung auf das gründlichſte geſchehen, und durch Aufgaben aller Art erläutert werden, indem ſelbige in allen Fällen anwendbar iſt. Im Vorbeygehen aber muſs ich einem jeden Lehrer der Arithmetik wohlmeynend rathen, ſich ſelbige nicht zur Lieblingsrechnung zu machen u. ſ. w.“ — Wir dachten doch, wenn einmal die Lehre von dem zuſammengeſetzten Verhältniſs dem Schüler theoretiſch deutlich gemacht, und das, was er bey der Regel de tri gelernt hat, auch hier zur genauen Beobachtung empfohlen worden wäre, ſo müſste er die Regel de quinque allemal anwenden können, wenn zwey Verhältniſſe in der Aufgabe vorkommen; und dann auch überhaupt mit der Regel Multiplex, welche nichts anders, als eine weitere Anwendung der Regel de quinque bey mehr als zwey Verhältniſſen iſt, ſo wie mit der damit genau verwandten Kettenrechnung ſicher zu verfahren im Stande ſeyn.

Wien, b. Gaſsler: *Des Freyherrn von Metzburg*, d. Philoſ. u. Theol. D. u. ordentl. Prof. d. Math. an der hohen Schule zu Wien, *Anleitung zur Mathematik*. Nach der vierten lateiniſchen Ausgabe überſetzt von *X. G. A.* *Erſter Theil.* Arithmetik und Algebra. 1796. 285 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Ueberſ. hat mit Fleiſs und Einſicht gearbeitet, und der Verleger ſo ſchön und deutlich drucken laſſen, als irgend geſchehen kann, ohne dergleichen wiſſenſchaftliches Buch für den gröſsten Theil ſeines Publicums allzu theuer zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Brüder: *Agnes und Ludwig*, ein Schauſpiel in drey Akten, von Albrecht *Clar*. 1796. 88 S. 8. (6 gr.) Wieder ein Ritterſchauſpiel, deſſen Scene in das dreyzehnte Jahrhundert gelegt iſt. Zwar ſind in demſelben keine, an die Unmöglichkeit grenzende, Wunderbegebenheiten gehäuft, zwar herrſcht darinnen keine wilde Regelloſigkeit, aber der Plan hat auch nichts Neues, nichts anziehendes. Die Väter der Liebenden waren Feinde, dies hinderte lange ihr Glück, endlich wird der Vater der *Agnes* geneigt, dieſem Grolle zu entſagen, als ſich ein andrer, gegen ihn ſowohl als gegen die Liebenden feindſelig geſinnter, Ritter aufwirft, der aus Ehrgeiz und Eigennutz um *Agnes* Hand wirbt, und, als er ſie abgeneigt findet, eine Verſchwörung ſtiftet, die aber vereitelt wird, wobey ſich dann *Ludwig* als Retter der Geliebten und ihres Vaters neue Verdienſte erwirbt. Dieſen ſehr alltäglichen Entwurf hat der Vf. durch die Darſtellung der nächtlichen Verſchwörung, durch Morde, Ohnmachten und Erkennungen zu heben geſucht, bey der matten Ausführung aber wirken alle dieſe Dinge wenig. Ein wahrer Theaterſtreich iſt die S. 86. hereinſtürzende Mutter, die den Böſewichtern eine ſchnelle, ſehr unverdiente und unwahrſcheinliche Verzeihung bewirkt. Zum Theil ſcheint der Vf. bey der Aufführung ſeines Stückes auf Knappen, Masken und Muſikanten, auf die mancherley Decorationen, die es erfordert, auf Donner und Blitz und dergleichen gerechnet zu haben. Ganz etwas neues aber iſt S. 62. *der krachzende Todesvogel*, der jedoch bey der Vorſtellung mehr Gelächter, als Schauder erregen möchte. Die Vollführung des erſt S. 32. verabredeten Plans geht S. 33. ſo ſchnell vor ſich, daſs kaum das Ueberwerfen der Masken möglich iſt. Die Charaktere des Vf. ſtimmen im Ganzen mit dem Zeitalter, in dem ſein Stück liegt, überein, aber ſie ſind alle nur ſkizzirt, und kein einziger davon vorzüglich bearbeitet. *Konrad* iſt der abſcheulichſte Bandit, der mit ſeinen Unmenſchlichkeiten prahlt, *Franz* ein ſchwacher, verächtlicher Mann, und *Hermann* ein Menſch ohne Kraft und Stärke; alle übrigen intereſſiren wenig. Auch ſind ſehr überflüſſige Perſonen angebracht, z. B. das dreyjährige Kind, die Räuberbande, und *Hermann's* Brüder. Der Dialog iſt frey von unverſtändlichen alten Worten, aber auch leer von charakteriſtiſchen und pathetiſchen Zügen. *Ich will ihm das Geſicht rabenſchwarz würgen; erhör mich, Gott, du wirſt es, du muſst es, deine Güte, deine Milde werden dich dazu zwingen; ſie ſind beide von der Hölle ausgeſpieen* — ſo drückt ſich der Vf. aus, wenn ſich ſein Dialog ein wenig heben ſoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. *December* 1796.

PHYSIK.

Leipzig, b. Weygand: *Die neueſten Entdeckungen in der phyſikaliſchen und mediziniſchen Elektricität.* Aus den wichtigſten Schriften zuſammengetragen von *Karl Gottlieb Kühn.* Erſter Theil. 1796. 273 S. 8. (20 gr.)

Der rühmlich bekannte Vf., der ſich ſchon durch mehrere Schriften über die Elektricität verdient gemacht hat, will die gegenwärtige als eine Folge ſeiner *Geſchichte der phyſikaliſchen und mediciniſchen Elektricität* angeſehen wiſſen. Seine Abſicht war ein Buch zu liefern, „in welchem alles das kurz zuſammengeſtellt „wäre, was in dem letzten Zeitraum von zehn Jahren „von Deutſchen, Engländern, Franzoſen, Holländern „und Italienern in der Lehre von der Elektricität ge„than worden iſt; ein Buch, welches gleichſam zu ei„ner kurzen, aber dabey doch genauen und vollſtän„digen Ueberſicht alles deſſen, was über Theorie und „Anwendung der Elektricität in dieſer Periode ge„ſchrieben worden iſt, dienen könnte.“ Ein ſolches Buch iſt bey der Menge von Schriften, die neuerlich über dieſelbe Materie erſchienen, und bey der Menge von Entdeckungen, die über dieſen Gegenſtand gemacht worden ſind, ein wahres Bedürfniſs. Freylich hätte der Vf. noch auf einen gröſsern Dank Anſpruch machen können, wenn er noch etwas weiter zurückgegangen wäre und uns mit einer vollſtändigen Geſchichte der neuern Elektricität beſchenkt hätte. Indeſſen verſpricht er dieſe noch für die Zukunft, und das vorliegende Werk ſoll nur einſtweilen als eine Vorarbeit gelten. Dieſes Verſprechen wird den Freunden der Phyſik ſehr willkommen ſeyn, da man von ſeinen Kenntniſſen und ſeiner Geſchicklichkeit etwas beſſers erwarten darf, als das Prieſtleyſche Werk für die ältere Elektricität iſt.

Dieſer erſte Theil enthält *ſechs Kapitel*, in denen *von der Elektricität und den elektriſchen Körpern überhaupt; von den Elektriſirmaſchinen; dem Elektrophor; dem Condenſator; der leidner Flaſche; und den Elektrometern* gehandelt wird. In dem erſten Kapitel vertheidigt der Vf. die Eintheilung der Körper in *elektriſche* und *unelektriſche*. Man hatte ſie, ſagt er, neuerlich deswegen verwerfen wollen, weil es keinen *vollkommen* elektriſchen und unelektriſchen Körper gebe. Allein dies kann unmöglich der Grund ſeyn, weil ſonſt die Eintheilung in *Leiter* und *Nichtleiter* unzuläſsig wäre. Vielleicht hat man ſie um deswillen getadelt, weil ſie ſich auf die unrichtige Vorausſetzung gründet, als ob nur die eine Gattung von Körpern urſprünglich Elektricität oder elektriſche Materie beſäſse und ſie der andern erſt mitgetheilt werden müſste; daher man auch glaubte, daſs nur jene durch Reiben, und dieſe nur durch Mittheilung elektriſirt werden könnte. Noch mehr aber verdient ſie unſerm Urtheil nach aus einem andern Grunde verworfen zu werden, weil nämlich die Ausdrücke *elektriſch* und *unelektriſch* richtiger den Zuſtand der Körper (Leiter oder Nichtleiter), in dem ſie Elektricität zeigen oder nicht, andeutet. Wir haben ſonſt keinen Ausdruck, um dies zu bezeichnen, und es muſs nothwendig Verwirrung und Undeutlichkeit verurſachen, wenn man durch ein und ebendaſſelbe Wort bald die Gattung, bald den Zuſtand eines Körpers ausdrückt. Das Wort *elektriſirt* kann nicht dafür gebraucht werden; es iſt von elektriſch eben ſo verſchieden, wie *magnetiſirt* von *magnetiſch*, oder *erwärmt* von *warm*. Da wir alſo bereits eine andre und philoſophiſchere Eintheilung — in *Leiter*, *Halbleiter*, *Nichtleiter* — haben, ſo iſt wohl kein Zweifel, daſs dieſe den Vorzug verdiene. — In demſelben Kapitel werden noch die Hypotheſen über die natürliche Verſchiedenheit der leitenden und nichtleitenden Subſtanzen, ſo wie über die Natur der elektriſchen Materie angeführt. Hier begnügt ſich der Vf. meiſtens die Hypotheſen darzuſtellen, und nur ſelten fügt er etwas zu ihrer Prüfung oder Würdigung hinzu. In einer Geſchichte der Elektricität, wenigſtens wenn ſie philoſophiſch ſeyn ſollte, dürfte das nicht hinreichend ſeyn. De *Lüc's* Hypotheſe iſt wohl zu kurz zuſammengezogen, als daſs ſie aus dieſer Darſtellung verſtändlich ſeyn ſollte. Nach *Hn. Prof. Voigt's* Theorie ſoll das Weſen der leitenden Körper darinn beſtehen, daſs ſich die elektriſche Materie gern an ſie anlege, und ſie die Eigenſchaft beſitzen, ihr den Durchgang durch ihr Inneres ſowohl als über ihre Oberfläche mit groſser Leichtigkeit zu geſtatten. Iſt das nicht ein Widerſpruch? Wie kann die elektriſche Materie ſich gern an einen Körper anlegen, wenn nicht eine Verwandtſchaft zwiſchen beiden ſtatt findet? und wie kann ſie ſich anders mit Leichtigkeit durch ihn hindurch bewegen, als wenn ſie durch nichts in ihm zurückgehalten wird, das heiſst, wenn keine Verwandtſchaft zwiſchen ihnen ſtatt findet? Im dritten Kapitel über den Elektrophor werden *Aubert's* Verſuche mit dem Glaselektrophor ziemlich umſtändlich erzählt. A. will es als etwas neues und auſserordentliches bemerkt haben, daſs, wenn man den Elektrophor gehörig gerieben hat und dann iſolirt, und beide Belegungen wie gewöhnlich berührt, man *drey* Funken erhalten könnte: den einen durch die alleinige Berührung des Deckels,

nachdem man ihn abgehoben hat; den andern durch die Berührung der untern Belegung, und den dritten durch die Berührung der untern Belegung und des Deckels, *nachdem man dieſen wieder auf die Glasplatte aufgeſetzt hat.* Ueber dieſen dritten Funken macht er gewaltiges Aufhebens, aber es heifst: *viel Lärm um nichts.* Denn was iſt bekannter, als dafs man aus einem einmal geriebenen Elektrophor durch wiederholtes Abheben und Auffetzen des Deckels gar viele Funken erhalten kann? Wenn man den Deckel wieder auf die Glasplatte ſetzt, nachdem man ihn einmal abgehoben und berührt hat, ſo fangt man ja die Procedur von vorne an; und ſo hätte er auch noch einen *vierten* Funken erhalten können, wenn er den Deckel wieder aufgehoben hätte, u. ſ. w. Es wundert uns daher, dafs Hr. K. ſich in die weitläuftige Erklarung von ihm eingelaſſen hat. Uebrigens iſt dieſer Theil mit ſo vieler Sorgfalt und Genauigkeit ausgearbeitet, dafs man der Fortſezung mit Verlangen entgegen ſieht; nur iſt zu wünſchen, dafs der Verleger beſſres Papier und beſſern Druck gegeben und Kupfer hinzugefügt hätte, ohne die manche Beſchreibungen ganz weggelaſſen werden, und andere nothwendig undeutlich bleiben müſſen.

Halle, im Verlag der Waiſenhausbuchh.: *Vom Urſprunge der magnetiſchen Kraft.* Von Hn. P. *Prevoſt.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *D. L. Bourguet.* Mit einer Vorrede von Dr. *F. A. C. Gren.* Nebſt zwey Kupfertafeln. 1794. 172 S. 8.

Dieſe Schrift zerfallt in zwey Theile, wovon der eine eine kurze, und wie der Vf. ſie beſcheidentlich nennt, ſehr unvollkommene Darſtellung der mechaniſchen Phyſik des Hn. *Le Sage* enthält, und der andere die Theorie des Magnets, auf die Grundſatze der mechaniſchen Phyſik geſtürzt, vorträgt. Von dem Syſtem des Hn. Le Sage, das bey ſeinen Landsleuten ſehr vielen Beyfall gefunden zu haben ſcheint, iſt bisher in Deutſchland nur wenig bekannt geweſen. *De Lüc* und *Prevoſt* ſprechen davon mit Bewunderung. Er ſelbſt hat in ſeinem Lucrece Newtonien einige Nötizen davon mitgetheilt. Was wir hier erhalten, iſt zwar nichts vollſtändiges, aber doch genug, um den Werth des ganzen ungefahr beurtheilen zu können. Bekanntlich iſt die Hauptabſicht dieſes Syſtems, die Urſachen der *Anziehung*, der allgemeinen ſowohl als der beſondern, anzugeben; und der Hauptſatz deſſelben lieſse ſich vielleicht ſo ausdrücken: *alle Anziehung iſt die Folge eines Stofses oder Drucks.* Zur Erklarung der allgemeinen Anziehung oder allgemeinen Schwere nimmt er eine unendliche Anzahl harter, ſehr kleiner, beynahe gleicher Körperchen an, die in dem unendlichen Raume gleichförmig vertheilt ſind, und ſich in allen möglichen Richtungen nach geraden Linien mit ausnehmender Schnelligkeit bewegen. Woher dieſe urſprüngliche Bewegung, das wird nicht erklärt; ſie wird *vorausgeſetzt*, und iſt alſo die Grenze, von der der Vf. ausgeht. Die auſserordentliche Feinheit der Körperchen macht, dafs ſie ſich trotz des mannichfaltigſten Durchkreuzens, doch nicht verwirren. Denkt man ſich unter dieſe Körperchen, die der Vf. *ſchwermachende Stoffe* (*corpuſcules gravifiques*) kennt, ein paar groſse Körper (Weltkörper) geſtellt, ſo werden dieſe von allen Seiten durch jene ungefahr gleich ſtark geſtoſsen, ausgenommen da wo die ſchwermachenden Körperchen von dem gegenüber liegenden Körper aufgefangen werden; mit dieſer Seite alſo werden ſich die Körper einander nähern. Um dem Einwurf zu begegnen, dafs alsdann das Gewicht der Körper im Verhältniſs der Fläche, und nicht der Maſſe, ſtehen müſste, nimmt er an, die Elemente der Körper wären nicht ſolide, ſondern den Vogelbauern ähnlich, inwendig hohl und rund umher nur aus Sproſſen beſtehend. Die Dicke der Sproſſen iſt in Vergleich zu den Zwiſchenräumen ſo geringe, dafs z. B. die Erdkugel nicht den zehntauſendſten Theil der Körperchen auffängt, die ſie durchſtrömen. — (Wird aber durch eben dieſe Annahme nicht einem andern Einwurf Raum gegeben, dem, dafs alsdann der Unterſchied in den Stöſsen auf die einander gegenüber ſtehenden Seiten jener beiden Weltkörper ſo gut wie verſchwindet, folglich die Körper im Gleichgewicht bleiben? Wenn kaum der zehntauſendſte Theil der ſchwermachenden Körperchen durch den einen Weltkörper zurückgehalten wird, ſo iſt es gewifs viel, wenn man annimmt, dafs von dieſen der millionſte Theil, alſo der 10000 Millionſte des Ganzen den andern Körper getroffen haben würde, wenn der erſte nicht vorhanden geweſen wäre. Und ſollte dieſer Unterſchied einen wirklichen Ausſchlag geben? Iſt eine ſo kleine Differenz für die ungeheure Kraft der Schwere hinreichend?) — Weil man nicht vorausſetzen darf, dafs die Stöſse der ſchwermachenden Materie durchaus gleich ſeyn, ſo werden die entgegengeſetzten einander auch nicht genau aufheben, und daraus wird in den ſchweren Körperchen (*graves*) eine Art von oſcillirender oder hin- und herſchwankender Bewegung entſtehen. Die Körperchen von gleicher Gröſse werden dadurch eine gleiche Geſchwindigkeit erlangen, und dieſe zuſammengenommen werden als eine beſondere dichtere Flüſſigkeit angeſehen werden können, die Le Sage einen *Aether* nennt. Dergleichen Aether kann es alſo ſehr viele geben. Die Bewegung dieſer Flüſſigkeiten iſt den Bewegungen elaſtiſcher Flüſſigkeiten ähnlich, und dieſe erklärt ſich alſo aus der Ungleichheit der Stöſse der ſchwermachenden Materie. Es giebt aber noch andere Bewegungen der elaſtiſchen Flüſſigkeiten, wozu dieſe Urſache nicht hinreicht. Er nimmt daher zu einer neuen Hypotheſe ſeine Zuflucht. Die Elemente der Körper ſollen nämlich auf der einen Seite *hohl* und auf der entgegengeſetzten *erhaben* ſeyn. Die ſchwermachende Materie, die auf die hohle Seite trifft, rollt in die Höhlung herab, und wirkt alſo länger auf das Element, als die entgegengeſetzte, die auf die erhabene Seite trifft; dadurch entſteht eine neue Bewegung, wobey das erhabene Ende vorausgeht und das hohle nachfolgt. — (Sollte es nicht etwas kühn ſeyn, die Elemente erſt als Vogelbauer, und dann wieder als concav convexe Körper anzunehmen? Indeſſen iſt es nicht zu leugnen, dafs er von dieſen Vorausſetzungen ſinnreiche Anwendungen zur Erklarung der Verwandtſchaften und

Digitized by Google

und Cohäsion der Körper macht. Wenn vieles hierbey noch dunkel und zweifelhaft bleibt, so versichert Hr. Prevost, liege die Schuld nur an seiner mangelhaften Darstellung; Hr. Le Sage habe aber Hoffnung gemacht, sein System in kurzem selbst dem Publicum vorzulegen, wo denn gewiss alle Schwierigkeiten verschwinden würden: bis dahin müssen wir uns also gedulden.

Was nun Hn. Prevosts Theorie des Magnets anbetrifft, so ist sie in der Hauptsache wohl nicht so neu und von den bisher bekannten Theorieen unterschieden, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte. Am meisten hat der Vortrag oder die Sprache, die ganz die Sprache der mechanischen Physik ist, das Gepräge der Neuheit, im Wesentlichen aber stimmt sie mit *Brugmann's* langst bekannter Theorie überein, und es wundert uns daher, dass der Vf. dieser nirgends Erwähnung gethan hat. Vor Brugmanns wusste man die magnetischen Erscheinungen nicht besser als durch die wirbelnde Bewegung einer feinen Flüssigkeit, *der magnetischen Materie*, zu erklären. Br. bestritt diese Wirbel, und setzte an ihre Stelle zwey magnetische Flüssigkeiten, die ruhig, wenigstens ohne wirbelnde Bewegung, bloss vermöge ihrer Elasticität und gegenseitigen Verwandschaft die magnetischen Erscheinungen hervorbringen. Eben so nimmt auch Pr. an, dass die magnetische Materie eine aus zwey elementarischen Stoffen zusammengesetzte Flüssigkeit sey, und dass die ungleichartigen Elemente einander stärker anziehen als die gleichartigen; hieraus erklärt er die vornehmsten Wirkungen des Magnets ganz auf eine ähnliche Art wie Br. Allein wenn dieser es unentschieden lasst, warum die gemischte Materie im Eisen bey der Annäherung eines Magnets so leicht zersetzt wird und auch nach der Entfernung desselben zersetzt bleibt, so weiss Pr. aus der Verwandschaft des Eisens zu der magnetischen Materie einen befriedigenden Grund davon anzugeben. Sehr scharfsinnig sind auch die Untersuchungen des letztern über den Mittelpunkt der Anziehung. Den Magnetismus der Erde leitet er, wie Br. von der ungleichen Vertheilung der reinen magnetischen Flüssigkeiten her, und die Ursache der ungleichen Vertheilung mit *Aepinus* aus der ungleichen Erleuchtung der Erde durch die Sonne. Es scheint ihm wahrscheinlich, dass eines der beiden magnetischen Elemente ganz oder zum Theil aus irgend einem Theile der Sonnenstrahlen gebildet werde.

Hr. Prof. *Gren*, der diese Theorie durch den in seinem Compendium der Physik gegebenen Auszug zuerst in Deutschland bekannter gemacht hat, hat auch das Verdienst, diese Uebersetzung veranlasst zu haben. Und Hn. *Bourguet* muss man das Lob wiederfahren lassen, dass er bey der Uebersetzung dieser Schrift, die eine schwere Materie auf eine sehr trockene Weise abhandelt, viel Geschicklichkeit bewiesen hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Rostock u. Leipzig, b. Stiller: *Kleines Magazin für Prediger.* Herausgegeben von einer *Gesellschaft protestantischer Gottesgelehrten.* Erstes Heft. 1796. 156 S. 8. (8 gr.)

Dieses Magazin enthält eine Sammlung bisher noch ungedruckter Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres über evangelische, epistolische und freygewählte Texte, nebst Materialien zu Beichtreden. Dieses erste Heft liefert Entwürfe vom 1sten Sonntage des Advents bis zum Sonnt. Este mihi. Wenn bey der grossen Menge von Predigtentwürfen, Materialiensammlungen, Magazinen, homiletischen Handbüchern, Repertorien u. s. w. noch ein neues Magazin von Dispositionen mit Beyfall angelegt werden soll, so muss es sich nicht bloss dadurch auszeichnen, dass die Dispositionen kürzer und magrer ausfallen, als in den bisherigen, und dass es vorgeblicher Weise wohlfeiler verkauft wird (10 Bogen von mittler Octavform für 8 gr. ist für diese Art Schriften kein sehr wohlfeiler Preis) sondern dass die Materialien ausgesuchter, bey aller Kürze des Vortrags desto reichhaltiger und dass sie vollkommen richtig geordnet sind. Das können wir von diesem ersten Hefte nicht rühmen. Wir wollen zwar nicht leugnen, dass grösstentheils fruchtbare Themata behandelt, und überall reinere Religionsbegriffe herrschend sind; aber es finden sich erstlich eine ziemliche Anzahl ganz gemeiner Gedanken, die schon in hundert gedruckten Predigten besser bearbeitet sind; z. B. über das Evangelium am Weynachtsfeste: *Von der Güte Gottes bey der Sendung Jesu;* am Sonntage Sexag. ebenfalls über das Evang. *das Verhalten der Christen in Absicht ihrer Religion.* Sodann trifft man Sätze, die viel zu viel umfassen, als: *Wie sich der Christ bey guten und bösen Tagen verhalten müsse;* wo man auch nicht sieht, warum das vorgeschriebene Verhalten; das Verhalten *eines Christen* genannt wird, da nicht einmal ein Ausspruch Christi, sondern eine Klugheitsregel Salomo's zum Grunde gelegt ist. Am meisten muss aber diesen Entwürfen eine fehlerhafte Eintheilung zur Last gelegt werden, die desto strenger gerügt zu werden verdient, je weniger dabey die Absicht desselben erreicht werden kann, nämlich: denen nützlich zu seyn, die wegen überhäufter Amtsarbeiten oft über eine fremde Disposition zu predigen genöthigt sind. Wie sehr wird diesen der Gebrauch einer fremden Disposition erschwert, wenn sie nicht natürlich und richtig ist. Es finden sich aber in der Eintheilung Fehler aller Art, z. B. Theile, die nicht in dem Hauptsatze liegen, als: *Von den Bedingungen, unter welchen uns die Ergreifung des Verdienstes Jesu von Sünden rein macht,* 1) das Verdienst Jesu; 2) die Bedingungen. Die Erklärung des Verdienstes Christi sollte entweder im Eingange gegeben, oder der Hauptsatz anders ausgedrückt seyn. Ueberhaupt ist dieser Entwurf sehr übelgerathen. Die 3te Bedingung im 2ten Theil ist so angegeben: Man muss Jesu Tod ganz eigentlich als Tod zu unserm Besten ansehen. — „Wer also dieses thut, *ist rein von Sünden!* Ein andrer, mehrmals vorkommender Fehler ist dieser dass der 2te Theil keine gehörige Beziehung auf den ersten hat; als in dem Entwurfe: *Alle Dinge in der Welt sind eitel.* 1) Beweis a) die Geschichte belehrt

belehrt uns dies (darüber) durch grofse Beyſpiele; einzelne Familien beſtätigen dieſe Beyſpiele; c) unſere eigenen Geſinnungen, Wünſche, Begierden u. ſ. w. — Wie paſſen nun dazu im 2ten Theile die Regeln: a) alles iſt in dieſer Welt ſo hinfällig, und wir — wir wollten mit ſo viel Begierde dies Schattenbild zu erlangen ſuchen (was für ein Schattenbild? die Hinfälligkeit? oder die Welt, oder was ſonſt?) b) euch ihr Trübſale und Leiden wollen wir ſtandhaft ertragen, denn auch ihr ſeyd vergänglich; — war davon in den ſogenannten Beweiſen des 1ſten Theils ein Wort geſagt? — Noch ein andrer Fehler der Eintheilung iſt dieſer, dafs oft der Hauptſatz und einer der Theile daſſelbe nur mit andern Worten ſagen, z. B. in der Beichtrede über Hebr. 13, 18. deren Hauptſatz ſo ausgedrückt iſt: *Mittel, unſer Gewiſſen ſtets wachſam zu erhalten.* Hier iſt als das 2te Mittel angegeben: Suche dein Gewiſſen in beſtändiger Thatigkeit zu unterhalten (erhalten) dafs es nicht einſchlummere. — Nun freylich, wer es vorm Einſchlummern bewahrt, erhält es wachſam; nur dafs ich noch immer nicht weifs, wie ich beides anfangen ſolle. Auch findet Rec. die Art von Eintheilung, wo nicht falſch, doch nicht zweckmäfsig, wenn man da, wo aus den einzelnen Unterabtheilungen eines Hauptſatzes Ermahnungen verſchiedner Art ſollen abgeleitet werden, erſtlich die Unterabtheilungen der Reihe nach durchgehet und ſodann alle Ermahnungen im 2ten Theile zuſammennimmt. Warum nicht lieber in der Predigt: *Das Verhalten der Jünger Jeſu bey den Dienſtleiſtungen, die ſie ihrem göttlichen Freunde erzeigten, ein herrliches Muſter zur Nachahmung für alle Menſchen*, ſo abgetheilt: Wir wollen das Verhalten der Jünger theilweiſe entwickeln, und bey jeder Abtheilung auf das Nachahmungswürdige aufmerkſam machen; als dafs man, wie hier im 1ſten Theil das Verhalten zeiget, und nachher alle Ermahnungen zuſammenſtellt, welche ſich auf die einzelnen Theile des Verhaltens beziehen. Bey dieſer Art von Eintheilung ſind die Ermahnungen lange nicht ſo eindringend, und der Wiederholungen ſind weit mehrere nothig.

Auf keine Weiſe kann die Anlegung dieſes Magazins der Geſellſchaft proteſtantiſcher Gottesgelehrten grofsen Aufwand von Fleifs und Mühe verurſacht haben. Wir haben uns etwas länger bey dieſem erſten Hefte aufgehalten, um bey den folgenden es bey der blofsen Anzeige ihrer Erſcheinung bewenden laſſen zu können. Denn dieſe werden unſers Tadels ungeachtet erſcheinen, da es an Abſatz ſolcher Sammlungen nicht fehlt. Ob wir gleich denen, die ſich nicht einmal ſolche Entwürfe ſelbſt machen können, mit den Sammlern in der Vorrede ſagen möchten: ſie ſollten lieber ganze Predigten auswendig lernen; denn ſie werden ſchwerlich dieſe kurzen Sätze nutzbar ausführen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Wittenberg*, b. Kühn: *Ragou(t) für die Leſewelt*, als Fortſetzung des beliebten Bienenkorbs, *erſte Schuſſel.* 1796. 96 S. 8. (6 gr.) Ein Ragout für die Leſewelt wie dieſes, und ein Ragout für die Speiſewelt in einem ſchlechten Wirthshauſe ſind einander ſehr ähnlich. Zu beiden mufs man entweder eine ſehr ſchlechte Zunge oder einen gewaltigen Hunger mitbringen, um Geſchmack daran zu finden. Der Vf. giebt vor, dafs er in Anſehung der *Anekdoten und Einfälle* eine beſſere Auswahl getroffen und doch beſteht der gröfste Theil wieder in plumpen, ſchmutzigen, und zweydeutigen Späſsen, in einfältigen und faden Bonmots, und in bekannten, tauſendmal wiederholten, Schnurren. Er behauptet ferner, dafs unter den Geſchichtchen und Gedichtchen, welche hier eingeſchaltet werden, (anſtatt, dafs der *Bienenkorb* lauter Anekdoten und Einfälle erhielt) auch ganz neue und ungedruckte wären; welche dies ſind, verlohnt ſich nicht der Mühe zu unterſuchen, da, auſser drey Gedichten von *Alxinger*, *Unzer* und *Langbein*, nichts erträgliches von der Art vorkömmt. Wie eine, übrigens ganz kurze, *Biographie der heiligen Eliſabeth* in eine ſolche Sammlung hat können aufgenommen werden, läſst ſich nicht wohl erklären.

Glogau, in der Günther'ſchen Buchh.: *Samma*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 1796. 95 S. 8. (4 gr.) Man iſt ungewifs, ob dies eine undeutſche Ueberſetzung, oder ein undeutſches Original iſt, und eben ſo ſehr, ob es Druckfehler oder Verſtofse des Vfs. gegen Grammatik oder Menſchenverſtand ſind, was man hier in jeder Zeile lieſet. S. 86. „Wann, weh „meinem Schwur, ich die Schuldigkeit eines blutigen Amts „einzig wegen ihm, aufgeſchoben, ſo ſieht er, dafs die Niederträchtigkeit das grauſame Vergnügen hat, mich *verzweifelnd* „zu machen, und meine Wünſche zu verrathen." S. 91. „Das „Feuer, ſo meine Liebe gegen dich hatte, erſtike in deinem „Blut." S. 90. „Das Anſchauen *an* dieſen Degen verdopple „deinen Zorn: Er war an die Seite deines Vaters *gezukt.*" S. 72. „Liebſte Samma, hab Mitleiden wegen den Qualen, die ich „empfinde, meine Liebe hat nicht, *als die Natur ſehr erwurgt.*" Ebendaſelbſt: „*Ermahn'* dich!" S. 69. „Ich habe die überwundene und erniedrigte *Perganer* ihr Geſicht von mir wenden ſehen." S. 32. „Pentroſo wird mit ſeiner Samma kommen, „vielleicht ſich von *Hymnen* verbinden zu laſſen?" Wir haben in den ausgezognen Stellen Orthographie und Interpunktion genau copirt. Das, worüber man hingegen keinen Augenblick zweifelhaft ſeyn kann, iſt die unheilbare Beſchaffenheit dieſes Produktes, das auch bey der reinſten Diction in der Handlung, den Charakteren und Leidenſchaften völlig unzuſammenhangend und wahnwitzig ſeyn würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. December 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Hamburg, b. Mutzenbecher: *Kunigunde, nicht die heilige, oder die umgebenden Engel, eine Sage aus den Gegenden des Schwarzwaldes. Vom Vf. der unruhigen Matrone von Pfyrt. Erſter Theil.* 1796. 301 S. 8.

2) Leipzig, b. Supprian: *Die unglückliche Conſtellation oder Gräfin Agnes von Mannsfeld. Eine Sage aus der zweyten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts. Vom Verfaſſer der Geiſterſeherin Seraphine von Hohenacker.* 1796. 254 S. 8.

3) Breslau, in Comm. b. Adolph Gehr u. Comp.: *Vater Flammberg und ſeine Kinder, eine deutſche Familien-Geſchichte von Karl Joſeph Krebs. Erſter Theil* 1796. 140 S. 8.

4) Gotha, b. Ettinger: *Erſcheinungen nach dem Tode. Scenen zwiſchen Verſtorbenen und ihren lebenden Freunden.* 1791. 494 S. 8.

Der Leſewelt, die den Arbeiten des Vf. von No. 1. ſchon längſt ungetheilten Beyfall zugeſprochen hat, wird die Verſicherung genug ſeyn, daſs auch Kunigunde ganz der Manier ſeiner beliebtern Dichtungen treu bleibt. Jener Beyfall iſt in der That keinesweges ganz ungerecht: die Dichtungsgabe des Vf. iſt äuſserſt fruchtbar, ſobald ſie in die überſinnliche Welt hinüberſchreitet, und mittelſt einer ziemlich lebhaften Darſtellung bemächtigt er ſich des Empfindungsvermögens ſeiner Leſer ſo, daſs ſie in den von ihm gezogenen Zirkeln gerne und ohne, daſs es ihnen an Unterhaltung gebricht, verweilen. Allein freylich überſieht der mit kritiſcherem Sinn und mit höherer Bildung für das wahre Schöne und Gute zu dieſem Roman tretende Leſer, nicht die Armuth, die an achter Kenntniſs der menſchlichen Seele, an treffender und treuer Schilderung natürlicher Charaktere, an ungezwungenen aus ihnen flieſsenden Situationen, an ungekünſtelter Einwirkung auf Gefühl und Herz, hier herrſcht und unter jener üppigen Maſke ſich birgt, — Armuth an allem, was Verſtand und reine Empfindung ins Intereſſe zu ziehen vermag. Dieſe iſt in der Kunigunde ſo ſichtbar, als in allen übrigen Arbeiten des Vf., die wir kennen, und im Verhältniſs zu den übrigen Eigenſchaften dieſer Dichtung darf ſie daher ihre Stelle nicht höher, als unter den mittelmäſsigen Produkten ihrer Klaſſe verlangen. Der Vf. ſchreibt natürlich und ungezwungen; aber nicht rein und ohne Sprachfehler, wie z. B. den Abend mit der Nacht binden, — einen krank ausgeben, — heiter ſehen für heiter ausſehen — die ſonſt eben nicht *ſittlichen* Runzeln, für Runzeln, welche ſonſt eben nicht gewöhnlich waren. Auch hängt folgender Satz übel zuſammen: Man muſste die lachende Heiterkeit mahlen, wenn man Frau Vargula betrachtete.

Die Geſchichte Gebhards Kurfürſt von Köln, ſeiner Heyrath mit Agneſe von Mannsfeld und ſeiner daher erfolgten Abſetzung iſt der Hauptgegenſtand von No. 2. und vor ihm muſs die Heldin des Titels, die man einmal unter andern ganze 92 Seiten lang aus dem Geſicht verliert, in eine Nebenrolle beſcheiden zurücktreten. Bey dieſer Bearbeitung hat aber die hiſtoriſche Grundlage zuviel an Wahrheit verlohren, und aus dem Gebiet der Phantaſie zu wenig wieder erhalten, um ſich über die gewöhnlichſten dieſer im Helldunkel ſchwebenden Zwittergeburten zu erheben. Dem Vf. fehlt es, wie es ſcheint, nur zu ſehr, ſo wohl an Kraft zu ſchaffen, als auszubilden und vorzutragen: man ſucht umſonſt nach vollendeten Charakteren, nach lebhaft ausgemahlten Scenen, nach natürlichen Ergieſsungen der Gefühle, und überhaupt trifft man, ſtatt der Unterhaltung, welche man zu finden hofft, faſt überall nur auf Langeweile!

Auch in No. 3. konnten uns weder Flamberg, noch ſeine Kinder, noch alles, was um ſie lebt und webt, Intereſſe und Theilnahme abgewinnen. Die Thränen, die in den Zirkeln, die hier gemahlt ſind, häufig über die Wangen *kugeln*, und die *Moorrndonner*, die der Stadtwechmeiſter ſeinen Erzählungen überall einſtreut, haben uns mit allen ähnlichen Ausſchmückungen, die Einen nicht rühren, die Andern nicht zum Lächeln bewegen können, und herzlich wünſchten wir, daſs die Familie Flamberg den wenig reichen Stoff, welchen ſie liefert, am aller wenigſten an einen Schriftſteller gegeben haben möchte, welcher noch nicht einmal die Sprache, geſchweige Charaktere und Empfindungen, zu behandeln verſteht.

Von den drey Erzählungen, welche No. 4. enthält, ſind zwar die zwey erſtern, — *der Federbuſch und die belebten Gemählde* und *das bezauberte Zimmer*, ganz nach dem Geſchmack des Zeitalters gearbeitet. Allein die erſtre iſt bald nachher, unter dem Titel: die Burg von Otranto, in einer weit dichteriſchern Einkleidung bekannt geworden, gegen welche die ſich hier findende ſteife Erzählung, in der die Scene nach Spanien verlegt wird, unendlich abſticht. — Auch die Grundzüge der zweyten Dichtung finden ſich in einem aus dem Engliſchen überſetzten Roman, das Schloſs St. Vallery, der ſie kürzer darſtellt und minder mit Nebenumſtänden überladen iſt. Auch hier iſt die Scene geändert: ſie iſt in dieſer Sammlung in den däniſchen Staa-

Digitized by Google

ten, in der englischen Bearbeitung Schottland. — Wie das dritte Stück: *die Beschwörung*, hieher gekommen ist, weiss man nicht. Es erzählt eine Liebesgeschichte, in welcher eine falsche Teufels-Erscheinung von ungefähr einen Liebhaber begünstigt. — Alle drey Erzählungen scheinen übrigens Uebersetzungen aus dem Französischen zu seyn, und tragen durchgängig das Gepräge der Kälte und Steifheit.

Frankfurt am M. b. Esslinger: *Das Schleifermädchen aus Schwaben.* 1796. Erstes Bändchen, 311 S. Zweytes B. 348 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Heldinn dieses Romans debütirt in ihrer frühesten Jugend mit Selbstbefleckung, wird aber durch Rath und Warnung eines Arztes noch zu rechter Zeit gerettet; sie erliegt im ersten Band mehr als einmal der methodischen Verführung eines wollüstigen Geistlichen, kehrt aber doch wieder zur Tugend zurück. Nach diesen Prämissen des ersten Bandes hat es nicht viel Wahrscheinlichkeit, wenn sie im zweyten einen geilen Domherrn mit Ohrfeigen abfertigt, und einem lüsternen Prinzen standhaften Widerstand leistet. Viel ähnlicher sieht es ihr, dass sie sich in einen jungen Geistlichen vergafft, ihm, da er zu gut denkt, um ihre Aeusserungen zu misbrauchen, selbst die erste Erklärung thut, und mit ihm entweichen würde, wenn es nicht eine Tante hinderte. Eine Mischung von Muthwillen und Nachdenken, von Schwärmerey und Ueberlegung, von Heroismus und Schwäche, von Sinnlichkeit und Tugendgefühl macht ihren Charakter zweydeutig, und mindert die Theilnehmung des Lesers. Man weiss nicht, ob man dem Liebhaber, der am Ende doch noch ihre Hand davon trägt, Glück wünschen, oder über seine Treuherzigkeit lächeln soll. Er selbst hat aber auch nichts, wodurch er die Leser interessiren könnte; im ersten Band ist er vor Liebe im eigentlichen Verstande verrückt, und im zweyten hört man bis dahin, wo er den Knoten zu lösen wieder erscheint, wenig von ihm. Sein Wahnsinn im ersten Bande äussert sich auf eine sehr niedrige und eckelhafte Weise, er ifst das blut seiner Geliebten, er stöfst Gotteslästerungen aus; und ein peinlicher Process, der ihm von dummen und bösharten Leuten darüber gemacht wird, macht vom ersten Protokoll an bis zur Vorbereitung des armen Sünders eine sehr gedehnte Episode aus. Unter den übrigen Personen, die alle auch entweder aus der mittlern bürgerlichen oder aus der geistlichen Welt genommen sind, verdient (den Vater des Schleifermädchens, und einen privatisirenden Gelehrten, die beide Biedermänner sind, ausgenommen) keine die Achtung des Lesers, und manche, wie der fluchende Postmeister, der alte Trunkenbold, und der wollüstige Geistliche, sind bis zum Ekel niedrig geschildert. Prügeleyen, Raufereyen, Balgereyen, Studentenauftritte, Gruppen in Schenken, Gesellschaften von unflätlichen Schweinen (wie die B. II. S. 10., bey deren Beschreibung man gereitzt wird, sich die Nase zu zuhalten) schlüpfrige Scenen, wie die Belauschung der sich entkleidenden Geliebten im ersten, und der sogenannte Stand der Natur, der im zweyten Band geschildert wird, dienen, eine gewisse Klasse von Lesern anzulocken, nur sollten dergleichen Beschreibungen nicht so ins Ekelhafte fallen, wie die von einer gewaltthätigen Schändung B. II. S. 191. Der Vf. gefällt sich vornämlich in Satiren über die Geistlichen, und über die geheimen Gesellschaften; auch schweift er zuweilen in allgemeine Raisonnements, z. B. B. I. S. 43 über die Schädlichkeit der Ohrenbeichte, aus. Nicht Plan, sondern einige glücklich gezeichnete Charaktere, intuitive Gemälde, und Leichtigkeit der Erzählung machen das Verdienst dieses Romans aus. Nur selten entstellen provinzielle Ausdrücke den Stil, z. B. *ausstellen*, für *tadeln*, *auferbauen* für *erbauen*, nur selten kommen sonderbare Worte vor, wie *Keuschheitsritter*, *entjünglingen*.

Cothen, b. Aue; *Copieen nach der Natur. Spiegel für Jünglinge und Mädchen. Vom Verfasser des Sebaldus Gotz.* 1796. 293 S. 8.

Wie wenig Wahl der Vf bey der Sammlung der Muster, die er copierte, anwendet, dafs er fast nur die Charaktere, die Situationen, Empfindungen und Gefühle vor sich nimmt, welche in unsern alltäglichsten Romanen die verbrauchtesten sind, und dafs daher seine Erzählungen eher Copieen nach Romanen, als nach der Natur heifsen sollten, — diefs zu zeigen, wäre zwecklos. In dem vorliegenden Fall ist diese Wahl in der That gleichgültig. Der Vf. erfüllt weit frühere Foderungen nicht. Eine ungemeine Dürftigkeit herrscht in der Einkleidung seiner Erzählungen: Wohlklang und Reinheit der Sprache, Richtigkeit der Metaphern u. s. w. leiden oft und stark. Umsonst predigt man einem Schriftsteller, der mit diesen Elementen noch nicht ins Reine ist, Sinn für höhere Forderungen ein! —

PHILOLOGIE.

Berlin und Stettin, b. Nicolai: *Handbuch der klassischen Literatur* enthaltend I Archäologie. II Notiz der Klassiker. III Mythologie. IV Griechische Alterthümer. V Römische Alterthümer, von *Joh. Joachim Eschenburg*. H. Braunschw. Hofrath etc. Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1792.

auch unter dem Titel: (1 Thl. 1794)

M. Benjamin Hederichs Anleitung zu den vornehmsten historischen Wissenschaften. Zweyter Theil, welcher die Archäologie, Notiz der Klassiker, Mythologie, griechische und römische Alterthümer enthält, im Plan erweitert und völlig neu bearbeitet von *J. J. Eschenburg*. XXXII. u. 586 S. 8.

Schon die wiederholten neuen Auflagen, welche dieses Handbuch erhalten hat, legen ein günstiges Zeugnis für die Brauchbarkeit desselben ab, die der verdienstvolle Verfasser durch gelegentliche Verbesserungen und Zusätze noch immer zu vermehren sucht. Die gegenwärtige Ausgabe ist um zwölf Seiten stärker als die vorige. So weit wir beide unter einander verglichen haben, bestehen die Zusätze grösstentheils in Ver-

mehr

Digitized by Google

mehrung der literarischen Angaben von brauchbaren Hulfsmitteln, Ausgaben und Uebersetzungen, die seit der (1787) erschienen sind. Und mehr liefs sich auch in der That nicht füglich bey einem Werke erwarten, das eben darum, weil es in so vielen Schulen eingeführt ist, keine wesentlichen Veränderungen erhalten kann, ohne den Schüler zu einer wiederholten, und kaum von ihm zu fodernden Vertauschung der alten Ausgabe gegen die neue zu nothigen. Aufserdem zweifeln wir nicht, dafs der Vf., dem bey wiederholten Gebrauche desselben, einige Mängel in der Anordnung schwerlich haben entgehen können, diese würde zu heben und einige Materien auf eine noch fruchtbarere Weise zu behandeln gesucht haben. Eine Veränderung in der Anordnung würde, unsrer Einsicht nach, vornämlich der erste Abschnitt, welcher die *Archaologie der Literatur und Kunst* enthält, erfahren müssen. Denn so nothwendig es auch im Allgemeinen ist, die griechischen und römischen Alterthümer auf das sorgfältigste von einander zu trennen, so ist doch in der Archäologie beider Nationen sehr vieles, wo eine solche Trennung unnütz, oder vielmehr, wegen der Wiederholungen, zu denen sie nöthigt, zweckwidrig ist. Wir würden deshalb dasjenige, was über den Gebrauch der Inschriften, der Manuscripte und Münzen, in Beziehung der Literatur zu sagen war, in einen besondern Abschnitt gebracht haben. Das was z. B. §. 86. über die Kunst ächte Münzen von unächten zu unterscheiden beygebracht wird, gilt von den römischen Münzen nicht weniger als von den griechischen, und die Münzcabinete, welche §. 89. angeführt werden, enthalten Münzen beider Nationen. Es ist unbequem, dafs §. 37. einige Inscriptionssammlungen angeführt werden, welche nur griechische Inschriften enthalten; und §. 79. diejenigen Sammlungen, in welche eben so wohl griechische als lateinische Inscriptionen aufgenommen sind. Mit einer leichtern Veränderung würden sich vielleicht einige Stellen verbessern lassen, in denen Dinge verbunden sind, die in keinem genauen Zusammenhange zu stehen scheinen. Nachdem z. B. §. 31. unter den Mitteln, durch welche sich die Wissenschaften in Athen ausbildeten, die *Schulen* der Philosophen angeführt worden; wird §. 32. die in diesen Schulen herrschende *Ordnung und Zucht* und sogar die Strenge der Lacedämonier bey ihrer frühern Erziehung berührt. In dem 51 §. wird einiges über die Merkmale, aus denen das Alter einer Handschrift beurtheilt werden kann, gesagt, und nachdem gewisse äufsere Merkmale, summarisch angegeben worden, heifst es: ‚gewisser und entscheidender sind die innren Merkmale, welche der Inhalt, der Character der Schreibart und die Anführung historischer Umstände in dem Falle an die Hand gibt, wenn der Verfasser des Buches oder seine Lebenszeit nicht bekannt ist.“ Offenbar sind hier Dinge von sehr verschiedner Art, die Beurtheilung des Alters der Handschriften, und die Beurtheilung des Alters der Schriften und Werke selbst mit einander vermischt. In demjenigen, was in diesem Werke eigentlich historisch ist, dürfte man vielleicht einige Zusatze und bisweilen eine etwas grofsere Fruchtbarkeit wünschen. Man vermifst, unsers Bedünkens, eine kurze, zusammenhängende Uebersicht der Schicksale der Wissenschaften bey den Griechen und Römern, so wie sie etwa von dem letztern Volke in der Geschichte der römischen Literatur von Wolf, oder auch in Nitsch Beschreibung des Zustandes der Römer gegeben wird. Dafs es übrigens in einem Werke wie das gegenwärtige, auch bey der grofsen und unverkennbaren Sorgfalt des Vfs., dennoch nicht an Gelegenheit zu einzelnen Berichtigungen fehlen könne, versteht sich von selbst. Das Wort *σίγλαι*, welches S. 25. nebst *σημεῖα* und *μονογράμματα*, als Ausdruck für *Abkürzungen* angeführt wird, ist unsers Wissens nie von Griechen gebraucht worden, oder doch gewifs nur als *lateinisches* Wort *sigla* oder *siglum*, *sigilum*, *signum*. Sollte wohl mit Recht S. 41. dem Pisistratus die Anlegung einer *grofsen* Bibliothek beygelegt werden können? A. Gellius. VI. 17. sagt zwar allerdings etwas von einer Bibliothek; aber dieſs gründet sich sicherlich auf nichts anders als die Nachricht, dafs er die Schriften Homers gesammelt habe. In dem 39 §. vermissen wir die Anführung von *Maffei Critica lapidaria*. Zu den Schriftstellern, welche Grofs-Griechenland und Sicilien hervorgebracht habe, wird §. 60. *Bion* gerechnet, welcher aus Smyrna war, wie in der Notiz der griechischen Klassiker richtig angeben wird; und ein Redner *Lisias*, welches wahrscheinlich *Tisias*, heissen soll. (Cicero. Brut. 12, 4.) Dafs §. 62. zu den Quellen der römischen Geschichte Annalen gerechnet werden, die zum Theil poetisch abgefafst gewesen und abgesungen worden, war uns neu. Die Annalen des Ennius können nicht gemeynt seyn. Wenn es §. 69. heifst, dafs nach der Bekanntschaft der Römer mit den Griechen die Redekunst bey jenen mehr geübt und geschatzt und die Rechtsgelehrsamkeit als ein wohlthatiges Mittel angesehn worden, den politischen Wohlstand zu verbessern, so ist dieſs wohl nicht ganz richtig ausgedrückt. Jene Bekanntschaft hat wohl nur einen grofsen Einfluſs auf die Behandlung, nicht aber auf die Vorstellung von jenen beyden Wissenschaften gehabt. — Im II Abschnitt §. 31. sagt der Vf.: „Wegen der so grofsen Menge der Götterstatüen in Rom sagte Petron, es waren in dieser Stadt mehr Götter als Menschen.“ Wahrscheinlich ist die Stelle Petrons c. XVII. gemeynt, wo Quartilla sagt: *utique nostra regio tam praesentibus plena est numinibus, ut facilius possis Deum quam hominem reperire*, wo aber keineswegs von Bildsäulen die Rede ist. Konnte aber auch diese Stelle so verstanden werden, so möchte es doch schwer halten zu beweisen, dafs hier von *Rom* geredet werde. Wir erinnern uns, dafs *Christ* in den Abhandl. über Lit. und Kunst, S. 196. den Petron mit gleichem Irrthum anführt. Warum S. 172. *Lycophron* unmittelbar nach dem Euripides angeführt wird, können wir uns nicht recht erklären. Auch hätte wohl seine Kassandra nicht, ohne ein berichtigendes Wort, ein Trauerspiel genannt werden sollen, welches sie eben so wenig ist, als das Gedicht *De lapidibus*, in welchem auch nicht der Dichter sondern eine andre Person spricht. Etwas unbestimmt heifst es auch S. 177. von den *Dionysiacis* des Nonnus, sie wären Gedichte *auf* den Bacchus. — Aus-

Digitized by Google

gaben,

gaben von so entschieden geringem Gehalt wie *Melegri Epigr.* von Meineke würden wir in einem Handbuch für die Jugend doch kaum anzuführen gewagt haben; dagegen vermisst man beym Theognis die Brunkische Ausgabe, und in dem Abschnitte von den Rednern Ruhnkens treffliche *Historia critica Oratorum graecorum*, welche sich bekanntlich in seiner Ausgabe des *Rutilius Lupus* befindet. Wenn es S. 189. heisst, dass die Meynung der Kunstrichter über die Aechtheit der Briefe des Phalaris sehr getheilt wären, so dürfte dies doch wohl dahin zu berichtigen seyn, dass wahre Kunstrichter nach Bentleys Streitschrift, (von welcher hier nur die Härte des Tons, nicht aber die hohe kritische Vortrefflichkeit erwähnt wird) an die Aechtheit jener Briefe nicht mehr zu glauben wagen. Dass Bentleys Streitschriften als Anhang der Lennepischen Ausgabe besonders abgedruckt wären, ist nicht ganz bestimmt, da dies nicht blos ein Abdruck sondern eine Uebersetzung des englischen Originals ist. S. 191. verdiente der Scholiast des Aeschylus doch kaum die Ehre unter den brauchbarsten Scholiasten aufgezählt zu werden; eine Ehre, deren der unvergleichliche Scholiast des Apollonius von Rhodus nicht theilhaftig geworden ist. Die Redner vor dem Corax und Tisias werden S. 192. in einer etwas unchronologischen Ordnung aufgeführt, und schwerlich dürfte man unter ihnen den Pericles, so wie aus einem andern Grunde den Aesopus erwartet haben. Beym Demetrius Phalereus vermissen wir Schneiders Ausgabe, und unter den griechischen Grammatikern den *Ammonius* und *Gregorius von Corinth*, welche beide um der vortrefflichen Bearbeitung willen, die ihnen zu Theil geworden ist, erwähnt zu werden verdienten; und den *Hephästion*, dessen Handbuch über die Metrik, seines Inhalts wegen gekannt werden muss. Eine Berichtigung verdient wohl S. 201. die Behauptung, dass Diogenes von Laerte vornämlich die Weltweisen der jonischen, italischen und epicurischen Secte enthalte, da er in der That von den übrigen Secten mit nicht geringerer Ausführlichkeit handelt, als von den beiden erstern, und nur das Leben Epicurs mit einer etwas unverhältnissmässigen Weitläuftigkeit bearbeitet hat. Auch sollte wohl S. 209. der dem Plutarch höchst wahrscheinlich fälschlicher Weise beygelegte Tractat von der Erziehung der Kinder, ein sehr seichtes Werk, nicht zu den besten Schriften dieses Polygraphen gerechnet worden seyn. Ueber Herodots Glaubwürdigkeit aber (S. 224.) und die Eigenthumlichkeit der römischen Geschichte des Dionys von Halicarnass (228.) hoffen wir in einer neuen Ausgabe etwas bestimmtere Urtheile zu finden, als hier gefällt werden. Dass S. 233. Lesbos als das Vaterland des jüngern Philostratus angegeben wird, ist wohl nur ein Irthum; er war eben so wohl als sein Oheim aus Lemnos, und hat davon so wie jener den Beynahmen *Lemnius*. Hätte nicht *Agathias* unter den spätern Geschichtschreibern neben dem *Procopius* und *Zonaras* eine Stelle verdient? S. 237. vermissen wir Grimms Uebersetzung der Werke des Hippocrates. Dass, wie es S. 249. heisst, unter den Catullischen Gedichten mehrere untergeschoben wären, hätten wir doch nicht geglaubt und wir wissen nicht, worauf dieses Urtheil sich gründen könne. Bey dem Urtheile über die Aeneide S. 251. dass sie durchgängig Nachahmung der Iliade sey, wird doch die Odyssee noch mit hinzugesetzt werden müssen. Von Corfinium sollte es S. 259. nicht heissen, es heisse sonst auch *Italica*, da es diesen Nahmen nur eine sehr kurze Zeit in dem Kriege der Bundesgenossen führte. Warum ist Plinius der Aeltere unter die Philosophen, Solinus unter die Oeconomen gestellt? Und warum heisst es S. 289. Sallust habe sich auf zwey wichtige Begebenheiten der römischen Geschichte eingeschränkt, da doch gleich darauf erinnert wird, dass er eine römische Geschichte geschrieben habe, welche verlohren gegangen sey?

Da Hr. Hofr. Eschenburg zu wiederholtenmalen gewünscht hat, dass ihm von den Schullehrern, welche sich seines Handbuchs bedienen, die bemerkten Fehler angezeigt werden möchten, so hielt es Rec., ob er gleich nicht zu jenen gehört, für seine Pflicht, durch die Anzeige dessen, was ihm bey der Lectüre des I und II Abschnittes aufgefallen ist, jenen Wunsch zu befriedigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt am M.*, b. Maklot: *Die Liebe in der Weinschenke*, ein Lustspiel in zwey Aufzügen, übersetzt aus dem Spanischen, 1794. 79 S. 8. (5 gr.) Aus dem, was S. 26. von der französischen Konstitution gesagt wird, könnte man muthmaasen, dass dies eines der neuesten spanischen Schauspiele sey; erwägt man aber, dass eben daselbst der Rheingegenden, und S. 5. des *Siegwart* gedacht wird, so muss man fast glauben, dass jenes eben so gut Interpolation des Uebersetzers sey, als dieses. Das, in jedem Betracht, elende Stück hätte aber ganz unübersetzt bleiben sollen; in der Uebersetzung wird es doppelt unleidlich durch den schlechten dialogischen Ausdruck, und durch die vielen Undeutschheiten, z. B. *wir gelingen* (statt, es gelingt uns) *der Brief ist auf Sie* (statt, an Sie) *gerichtet, verschwärzen* (statt anschwärzen) *er hat ältere Briefe* (statt Rechte) *auf sie, ins Abgeschmackte kommen*, flaw, fallen.

Oels, b. Ludwig: *Bestimmung und Liebe*, ein Schauspiel in *zwey Aufzügen von F. v. G.* ohne Anzeige des Jahrs. 48 S. 8. (3 gr.) Wille des Vaters und Testament *bestimmen* zwey Jünglinge und zwey Mädchen für einander, die die *Liebe* ganz anders gepaart hat. Jene Hindernisse werden zwar gehoben, doch kömmt nur ein Paar zusammen; denn der andre Jüngling, dessen eigennützige Denkungsart sich zu sehr verrathen, muss leer abziehen, welches ihm auch nicht schwer fällt, indem er S. 41. seine Ansprüche selbst ganz kaltblutig aufgiebt. Nicht zu verzeihen ist es *Karolinen*, dass sie einem so schlechten Menschen im eigentlichen Verstande nachläuft. Die Szene S. 28. wo die entflohene *Karoline* einen Bauer für einen Spitzbuben, und er sie für ein Gespenst hält, ist niedrig. Die kraftlose Sprache vermag nicht den uninteressanten Plan dieses Schauspiels zu beleben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. December 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

AMSTERDAM, b. Cövens u. Sohn: *Le Guide d'Amſterdam, avec la deſcription de tout ce qu'il y a de plus intereſſant.* Edition conſiderablement changée, accompagnée d'une Carte topographique et d'un grand nombre de planches en taille douce (14 Stück). 1793. 339 S. nebſt alphab. Regiſter. gr. 8. (1 Fl. 16 St.)

Einer Stadt, wie Amſterdam, welche wegen ihrer Handlung und ihres Reichthums zu den erſten Städten der Welt gezählt zu werden verdient, kann es natürlich nicht an Topographien fehlen. Commelin und Wagenaar ſind allgemein bekannt. Allein ihre Werke ſind von einem zu groſsen Umfange, als dafs ſie Reiſenden eine ſchnelle Ueberſicht gewähren, und zu einem Leitfaden dienen könnten. Um ſo willkommener muſste dieſer *Guide d'Amſterdam* ſeyn, wovon einige Editionen erſchienen ſind, und zwar die letzte vor 24 Jahren (1772). Da aber Stil und Anordnung gleich ſchlecht waren, ſo entſchlofs ſich der ungenannte Vf. zu einer gänzlichen Umarbeitung dieſes Werkes, wofür er den Dank eines jeden Reiſenden verdient. Von einem Wegweiſer verlangt man keine vollſtändige Topographie, ſondern nur eine kurze Anzeige alles deſſen, was entweder für die wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe, oder für die bloſse unbeſtimmte Neugierde eines Fremden intereſſant iſt. In vier Abſchn. handelt der Vf. von der Stadt im Allgemeinen, von den öffentlichen Gebäuden, von der Handlung, und zuletzt von den Privatanſtalten. Um unſern Leſern die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände anzuzeigen, welche in dieſen vier Abſchnitten abgehandelt werden, wollen wir ihnen die kurze Inhaltsanzeige herſetzen. — I. Ueber das Alter der Stadt und die natürliche Beſchaffenheit des Bodens; Geſchichte der Stadt, mehrmalige Vergröſserung, Regierung, Geſetze und Privilegien, Kirchenregiment, Kanäle, Straſsen u. ſ. w. II. Rathhaus, Kirchen, Spitäler, Gaſthäuſer, Thore, Thürme, Brücken und Schleuſsen. — III. Die Handlung im Allgemeinen. Verhältniſs des hieſigen Gewichts und Längenmaaſses zu dem ausländiſchen. Bank, Börſe, Kornbörſe, Poſthaus, Zeit der Ankunft und des Abganges der Poſten, Standörter der Schiffe, Schuiten u. ſ. w., Poſtwagen, Briefträger, Hallen, Wagen, oſtindiſche Compagnie, weſtindiſche Compagnie, andere Compagnien, Admiralität, Häfen, Winterhafen (*les baſſins*), Rhede, Jachthafen (*rades*), Jahrmarkt, Wochenmärkte. — IV. Gilden, öffentliche Schulen, Gymnaſium illuſtre, Collegium medicum, botaniſcher Garten, Anatomie, Navigationsſchule, Malerakademie, Exercierplatz, Fechtboden, Reitboden, gelehrte Geſellſchaften, Lombard, Zeughäuſer, Bureaux der Staatseinkünfte, öffentliche Gaſthöfe, Schauſpielhäuſer, Promenaden, Doolhof, Fleiſchhallen, Fiſchmärkte, Kanonen- und Glockengieſserey, Glashütte, Salpeterſiederey, Meſſer, Träger u. ſ. w., Begräbniſsplätze, öffentliche Bekanntmachungen, Laternen, Feuerſpritzen, Nachtwächter, Schlitten, Reinigungsanſtalten, Pferdeſtälle, Thoröffnung und Thorſchluſs. — Aus dieſer Menge von Gegenſtänden zeichnen wir folgendes aus. Die fetten Wieſen des Amſtellandes liefern noch bisweilen Heu zur Ausfuhr. Im Frühjahr kauft man in Dänemark Ochſen ein, welche hier in fünf bis ſechs Monaten eine bewundernswürdige Gröſse erlangen. Den Mangel an Getreidefeldern erſetzt man durch die Zufuhr des polniſchen Getreides aller Art. Gerſte erhält man aus Dänemark und England, Buchweizen aus Geldern und dem Gooiland, Erbſen aus Uetrecht und Zeeland. — Das Almoſenierwaiſenhaus unterhält gewöhnlich 1500 bis 2000 Kinder. (Volkmann giebt nur über 1000 an.) — Das Tollhaus haben die Lutheraner von dem wiederhergeſtellten augsburgiſchen Glaubensbekenntniſs ſeit 1792 an ſich gekauft, um daſelbſt eine neue Kirche zu bauen. Die hier vorhandenen Wahnſinnigen wurden ins Peſthaus verlegt. — Amſterdam hat 9 Kaſtenſchleuſsen, und eben ſo viele einfache. — Die ſeit 1620 beſtandene weſtindiſche Compagnie iſt mit dem Schluſſe des J. 1791 aufgehoben, und die Generalſtaaten haben die Beſitzungen derſelben dem Staate einverleibt. — Die auf dem Gymnaſ. ill. befindliche Bibliothek ſteht alle Mittwochen und Sonnabend von 2 bis 5 Uhr Jedermann offen. — Dafs man in dieſer Stadt über dem Handlungsgewühl die Geiſtescultur nicht vernachläſſige, beweiſen unter andern die verſchiedenen hier errichteten gelehrten Geſellſchaften; z. B. die Geſellſchaft *tot Nut van het Algemeen; Servandis civibus; Het dichtlievend Genootſchap* u. ſ. w. Vor allen andern zeichnet ſich aber das ſchöne Inſtitut: „*Felix meritis*" aus, welches dem Geſchmacke der Einwohner wahre Ehre macht. Dieſer Tempel der Muſen und Grazien ſteht an der Weſtſeite der Kayſergragt, zwiſchen der Beere und Runſtraat. Schon im J. 1777 bildete ſich eine Geſellſchaft von 40 Liebhabern, welche zuerſt in vier, in der Folge aber 1779 in fünf Departements vertheilt wurden. Dieſe ſind folgende: 1) das Dep. der Handlung mit Inbegriff der Schiffahrt, des Ackerbaues, der Fabriken und Gewerbe. 2) Das Dep. der Phyſik. 3) Dep. der Zeichenkunſt. 4) Dep. der Muſik, und 5) Dep. der Literatur. — Die Zahl der Mitglieder vermehrte ſich bald ſo ſehr, dafs die Geſell-

schaft sich genöthiget sah, sich nach einem Fond umzusehen, um sich ein anständiges Gebäude zu errichten. Man foderte durch eine öffentliche Einladung die Bauverständigen auf, Risse dazu zu entwerfen, unter welchen man dem Plane des Hn. *Jacob Otten Husly* den Preis zuerkannte, da dann derselbe unverzüglich in Ausführung gebracht wurde. Der Professor *van Swinden* weihete das Gebäude den 1. Oct. 1788 durch eine passende Rede ein. — Dieses Gebäude ist 66 Fuss breit, 75 F. hoch, und 151 F. tief. Ein hinter demselben befindlicher Platz von 50 F. Länge und 40 F. Breite ist zu einem Garten bestimmt. Die Façade ist aus Quadersteinen aufgeführt. Das gesellschaftliche Wappen, mit dem geflügelten Merkurshute bedeckt, und umgeben mit den Sinnbildern des Ueberflusses, den Handlung, Schiffahrt und Ackerbau unter dem Schutze des Friedens hervorbringen, ziert den Giebelfelde zur Zierde. Unter demselben steht mit goldenen Buchstaben auf dem Fries: *Felix meritis*. Vier korinthische Säulen tragen den Giebel, und ruhen auf dem Untergeschoss. Zwischen den Fenstern der zweyten Etage sind fünf Basreliefs angebracht, Sinnbilder der gesellschaftlichen Arbeiten. In dem ersten Stockwerk oder dem Bodengeschoss geht man durch ein gewölbtes Portal in einen weiten Gang, an dessen beiden Seiten die Thüren zu den verschiedenen Zimmern befindlich sind. An jeder Seite ist ein Vorgemach. Hinter dem rechten Vorgemach ist ein Zimmer zu Erfrischungen; hinter dem linken aber das Zimmer des Wärters. Zu Ende des Ganges stöfst man auf den länglich-runden Musiksaal, welcher 72 F. lang, 54 F. breit und 36 F. hoch ist, und von 28 doppelten Argandschen Lampen erleuchtet wird. Das drittehalb Fuss über dem Fussboden erhabene Orchester ist dem Eingange gegen über befindlich. Den Vordertheil des zweyten Stockwerks nimmt der Saal der Literatur ein, der zugleich von dem Handlungsdepartement benutzt wird. Die Decke ruht auf 12 jonischen Säulen. Die oberste Etage ist in zwey Gemächer abgetheilt, wovon eines zum Zeichnen bestimmt ist. Die Lampe in demselben, eine Erfindung des Hn. *Aeneae*, verdient wegen der geschmackvollen Arbeit und der ganz eigenen Wirkung gesehn zu werden. Der über dem Musiksaal befindliche Saal theilt sich ebenfalls in zwey Gemächer, eines fürs Museum, das andere für die Zuhörer der Experimentalphysik. Nahe dabey ist ein Balcon für Versuche in freyer Luft, und überdem zwey Zimmer, eines zu chymischen Versuchen, das andere für die Physik. Ueber der Thüre dieses Balcons sieht man eine Windfahne, deren Blechplatte ein Segment einer Kugel von 6 Fuss im Durchmesser bildet, worauf die Länder verzeichnet stehen, und von der eine Achse, an deren Ende die Windfahne an dem Rande der Kugel, wo sie sich dreht, befindlich ist, durch Amsterdam, als ihren Mittelpunkt, geht. — Ueber dem Saal für die Physik endlich ist die Sternwarte, zwey Stockwerke hoch, deren jedes rund umher mit Fenstern versehen ist. Ein plattes, durch ein Geländer eingeschlossenes, Dach macht den Obertheil dieser Sternwarte aus. — Amsterdam hat 5 Theater, das holländische, französische, deutsche, das Theater *l'utile et l'agreable*, und endlich das der portugiesischen Juden. Blos das erste wird vom Staat unterhalten. — Von der Bohrmühle, womit man in der hiesigen Kanonengiesserey die Kanonen bohrt, wird auf dem Rathhause ein Modell aufbewahrt. — Amsterdam unterhält 60 Feuerspritzen in der Stadt, 7 ausserhalb derselben, und überdem noch 10 in dem Hafen, falls etwa Schiffe in Brand geriethen. — Der Plan von Amsterdam ist zwar nur klein (in 4to), übrigens aber gut gerathen. Die beygefugten kleinen, niedlichen Prospecte sind von Hn. *Veelwaard*. — Bey dieser Menge von interessanten und nützlichen Nachrichten, welche dies Buch wirklich enthält, sind uns doch noch manche Lücken aufgestossen, die wir sehr gern ausgefüllt gesehen hätten, und die wir bey einer jeden Topographie für einen wesentlichen Mangel halten würden. So führt der Vf. von den vielen vorhandenen Fabriken nur ein Paar an, und übergeht die andern mit Stillschweigen, z. B. die Kampherraffinerie, Smaltefabrik, Verfertigung der feinen Oele, und der Quecksilberpraparate, die Eisengiesserey, Zuckersiedereyen u. s. w.; die vielen Pulver-, Bleyweiss-, Tabaks-, Säge- und andere Mühlen. Von den häufig vorhandenen Privatsammlungen von Natur- und Kunstseltenheiten, von hiesigen Künstlern, der hiesigen Lebensart, den Gefahren der Musiko's, den sogenannten Seelenverkäufern u. s. w. thut er gar keine Erwähnung.

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Beskrifning öfver Danska Riket eller Rikerna Danmark och Norge samt on Island*, författad af (Beschreibung von Dannemark, verfafst von) *Dan. Djurberg*. 1794. 1 Alphab. 2 Bog. 8.

Diese Beschreibung von Dännemark macht eigentlich den letzten Band des dritten Theils der ausführlichen Geographie aus, welche Hr. Djurberg, Rector an der Schule zu Upsala und Mitglied der cosmographischen Gesellschaft, seit einigen Jahren herausgiebt. Der Vf. hat sich dabey hauptsächlich der Nachrichten eines Pantoppidan, Jonge, Mohr und Cloppenburg bedient. Er schickt eine kurze Statistik des ganzen dänischen Reichs von S. 1—31. voraus, worauf eine geographisch-statistische Beschreibung sowohl von dem eigentlichen Dänemark überhaupt, als den Codanischen Inseln, Jütland, Schleswig und Holstein folgt. Auf eben die Art sind darauf Norwegen nebst den Faröerinseln und Island beschrieben. Bey den Producten jedes Landes ist der Vf. am ausführlichsten. Maass, Gewicht und Münze ist immer auf schwedisches reducirt. Nicht immer scheint der Vf. doch die neuesten Nachrichten, die man schon hat, als z. E. die von Thaarup von 1790 gebraucht zu haben. Seine Angaben, wenn es auf Zahlen ankommt, sind häufig nur noch aus den sechziger Jahren dieses Seculums. Das Königreich Dänemark an sich producirt jährlich ungefähr 8,400,000 Tonnen allerley Getraide. In Jütland giebt es eine Art Schweine, die aus China dahin gekommen sind, sie haben kürzere Füsse und sind kleiner als die einheimischen, aber

aber fruchtbarer. Ganz Dänemark, Holstein mit einbegriffen, hat nach dem Vf. 78 Städte, 47 Marktflecken, und ohne Holstein 64 Städte, 20 Marktflecken, 15 Grafschaften, 17 Baronien, 932 adeliche Güter, ungefähr 7000 Dörfer und 2030 Kirchspiele. Von Kronenburg bis nach Schonen ist da, wo der Sund am schmalsten ist, 3420 schwed. Ellen geradezu über Eis gemessen. Die kleine Insel Möen kann jährlich gewöhnlich 12 bis 15000 Tonnen Getreide ausführen. Laland hält er für das fruchtbarste und an Producten reichste Land in ganz Dänemark. Die Streitigkeiten zwischen Dänemark und Holstein über Schleswig sind S. 133. wohl etwas einseitig erzählt. Die Anzahl der Menschen im Herzogthum Holstein ist zu 280,000 angegeben. Es hat 146 lutherische Kirchen, und 209 Prediger. Die Anzahl der geduldeten Religionsverwandten beläuft sich auf 10,000. In Altona rechnet er 20,000 Einwohner, und die Einkünfte der Krone davon zu 32,000 Rthlr. Aus Norwegen werde jährlich für eine Million Zimmerholz ausgeführt. Kongsberg gebe jährlich für 520,000 Rthlr. Silber, welche doch gröfsentheils wieder mit dessen Unterhaltung aufgehen. Es führe jährlich an 30 bis 40,000 Schiffpfund Stangeneisen, und an gegossenem Eisengeräthe für 850,000 Rthlr. aus. Im ganzen Reich sind nur 20 Städte und 312 Pastorate. Die Anzahl der Einwohner rechnet er zu 750,000. Die Stadt Bergen habe jetzt 15,000 Einwohner. Auf den Faroer-Inseln wohnen 4774 Menschen (so war es 1769). Diese Inseln sind in sieben Pastorate vertheilt, worinn 33 Kirchen sich befinden u. dgl. m.

Stockholm, b. Assessor Pfeiffer: *Bref om Portugall.* Öfwersättning (Briefe über Portugall, übersetzt). 1796. 344 S. 8.

Hr. Ödmann, dieser bekannte schwedische Naturforscher, der seinen Landsleuten schon eine Menge neuere Reisebeschreibungen in Uebersetzungen und Auszügen geliefert, hat hier drey dergleichen zusammengefafst, welche gute und angenehme Nachrichten von Portugall enthalten. Er giebt hier nämlich Auszüge aus *J. Baretti Lettere Familiari*, 3. T. Venezia 1763, oder vielmehr aus der Englischen Ausgabe derselben in 4. B. 1770, wovon wir auch schon seit 1772 eine verkürzte deutsche Uebersetzung von J. E. Köler in 2 Bänden haben; 2) aus den *Letters on Portugall on the present and former state of that kingdom.* London 1777, wovon wir auch eine französische und aus solcher eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen herausgegeben, vom Hn. Prof. Sprengel in Halle 1772. besitzen; 3) aus den *Sketches of Society and manners, in Portugall*, by *A. W. Costigan.* London, 1782 in 2 Th. Doch ist diese Uebers. nicht aus diesem Original, sondern aus der deutschen Uebers. gemacht, die 1783 unter dem Titel: Skizzen der Sitten und des gesellschaftlichen Lebens von Portugall, von dem Capitain A. W. Costigan, in 2 Th. zu Leipzig erschienen ist. Da also alle diese Schriften in Deutschland schon lange bekannt sind, so dürfen wir von ihrem Inhalt und Werth hier nichts weiter anführen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, ohne Angabe des Verlegers: *Meine Wallfahrt nach Paris. Erstes Bändchen.* 1796. 396 S. 8.

Unter die Arbeiten, die ihre Rec. durch ein fast entschiedenes Gleichgewicht dessen, was Lob und was Tadel verdient, einigermaafsen in Verlegenheit setzen, gehört auch die Reisebeschreibung, welche wir unter dem obigen Titel erhalten. Der Wallfahrer ist ein Mann, der mit einer gebildeten Empfänglichkeit für das Schöne und Gute beobachtet, und mit einer zwischen Enthusiasmus und Kälte ziemlich richtig die Mitte haltenden Lebhaftigkeit darstellt. Allein, würden mehrere Leser von Kenntnifs und Geschmack mit ihren Urtheilen über seine Bemerkungen gehört, so dürften schwerlich dieselben Stellen von dem einen, wie von dem andern, als interessant angezeichnet werden, und oft würde man das, was der eine dafür erklärt, von dem andern als langweilend verworfen sehen. Dieses ist die Folge der Planlosigkeit dieser Reise, ihres gänzlichen Mangels an Einheit. Der Vf. reiste blofs, um zu geniefsen: was *ihm* Genufs gab, theilt er nun der Lesewelt mit; und, wo diese nicht in denselben Verhältnissen geistiger Anlagen, und der Ausbildung des Kenntnifs- und Empfindungsvermögens sich befindet, da ist es ihr unmöglich, dem Vf. überall mit gleicher Theilnahme zu folgen. Ueber viele Klassen von Gegenständen findet der Leser hier etwas, über keine viel; aber vielleicht würde er die kleinen Gemälde von Zufällen der Reise, von den Entrevues mit einigen reizenden Gefährtinnen etc. noch lieber lesen, noch leichter dulden, als der, welcher blofs nach Unterhaltung hascht, der Geschichte der Ruinen von Berneck, den Untersuchungen über das Universitätswesen u. s. w. Geschmack abgewinnen wird. Mit Einem Wort, die Mischung der abgehandelten Gegenstände ist zu contrastirend, um den Beyfall nicht blofs des gröfsern, sondern auch des geschmackvollern Publicums durchgängig zu finden, und zum Theil gilt das, was wir hier von der Wahl der Sachen sagen, auch von dem Gehalt der ihnen gewidmeten Bemerkungen, von denen mehrere (wie z. B. S. 55. das Verdammungsurtheil über diese unsre Zeitung, S. 111. die Vergleichung der Verhältnisse der in Waisenhäusern und aufser denselben erzogenen Kinder, S. 157. Vorzüge der Sterbegesellschaften, welche bey den einzelnen Todesfällen zusammenschiefsen, vor denen, welche auf jährliche Beyträge gesetzt sind), durch Alltäglichkeit sich auszeichnen. Die Ahndung, die den Vf. laut der Vorrede in jenen Rücksichten anwandelte, war daher fürwahr so ungegründet nicht. Allein selten sind unsre Schriftsteller geneigt, den Winken eines guten Genius zu folgen. Lieber lassen sie sich Laune und das *stat pro ratione voluntas* bey ihren Arbeiten leiten.

Dies erste Bändchen umfafst die Reise des Vf. von Berlin nach Schafhausen. Am meisten beschäftigen ihn Bayreuth und seine Gegenden, wo er sich auch am längsten verweilte. Ueber die Anlage von der Fantaisie und Sanspareil findet man viele interessante, wenn

gleich nicht durchaus neue Bemerkungen. Auch über Hohenheim und seine Anlagen spricht er umständlich und gut. — Auf dem übrigen Theil seiner Reise beschäftigten, wie es scheint, den Vf. vorzüglich Gemälde: so beschreibt er bey Gelegenheit seines Aufenthalts in Berlin ein Oelgemählde von Heinrich Ramberg, das Bolt stechen wird, Antoinette von Frankreich im Augenblick, da sie in die Conciergerie gebracht wird: dann die Gemälde der Leipziger Nikolaikirche: einige Gemälde auf dem Rathhause zu Nürnberg und aus der Wildischen Sammlung daselbst: einen heiligen Sebastian zu Dünkelsbühl u. s. w. — Von Markgraf Friedrich von Anspach und seinen Nachfolgern, und von der Verbindung Markgraf Alexanders mit der Lady Craven fanden wir, unter einigen bekannten, auch noch mehrere unbekannte Anekdoten. — Zu Wonsees traf der Vf. auf ein Denkmal, das an dem Haus, wo Friedrich Taubmann gebohren wurde, diesem excentrischen Gelehrten errichtet war. Er begleitet dasselbe mit spottenden Anmerkungen, die es, wie jede Unternehmung dieser Art, welche nicht ganz ausser dem Verhältniss mit ihrem Zweck steht, nicht verdient. — Unter den Emblemen auf dem Rathhaussaal zu Nürnberg, (Hr. Murr hat sie in seiner Beschreibung des Rathhauses ganz übergangen) findet sich unter andern ein Seefisch, der mit aufgerissenem Rachen einen kleinern verschlingt, mit der Unterschrift: *Minor esca majoris.* Das passt wirklich nicht übel auf unsre kleinen Republiken. — Die Schilderung und Parallele zwischen Herzog Karl von Wirtemberg und dem verstorbenen Schubart verdient auch eine besondere Anzeichnung. Eine gewisse Gleichheit in den Charakteren beider Personen ist nicht zu verkennen; vielleicht stimmten sie eben darum so übel zusammen.

Aus diesen von uns genannten Gegenständen, bey welchen wir die Excursionen in die Gefilde der Politik, des Polizeywesens u. s. w. übergangen haben, werden unsre Leser selbst beurtheilen, ob es dem Buch an Abwechselung fehle? aber zugleich auch, ob unsre Anklage, dass ihm ein bestimmter Zweck mangle, ungerecht sey?

In seinen Stil mischt der Vf. mehrere fremde und in die reine deutsche Sprache nicht aufgenommene Wörter ein: diesen Anstoss abgerechnet, schreibt er fliessend, und liest sich angenehm.

Halle, b. Ruff: *Petites Comédies pour les enfans et la jeunesse*, de Mr. *Weisse* traduites en françois, par *J. Naudé*, Lecteur publique de la langue françoise à l'Université de Halle. 1795. T. I. II.

Von dieser Uebersetzung lässt sich mit Wahrheit nichts weiter sagen, als dass sie, im Ganzen genommen, schlecht ist. Die Schreibart, wenige Stellen ausgenommen, strotzt von unrichtigen Ausdrücken, von Germanismen und Kakophonien. Jede Seite beweist dieses. So steht z. B. S. 206. *Voilà qui est très désiré, s'il ne leur est point arrivé de malheur* — und ebendaselbst: *ce qui sans doute ne manquera pas de s'être fait.* — S. 197. *Vous nommez malice ce que moi je nomme.* — S. 83. *Ma meilleure Julie!* — S. 101. *Si vous avez un plus grand flux de bouche et plus rapide.* — S. 14. *Quoique apparemment que cela est aussi.* — S. 6. *Je t'ai déjà félicité à ton jour de naissance d'aujourd'hui.* Dergleichen Zeug findet sich hier allenthalben, wohin man nur die Augen wendet. Ein französisches Ohr wird dadurch sehr beleidiget. Schreibt Berquin auch so?

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Bamberg*, b. Göbhardt: *Des Bartholomäus Holzhauser geheime Visionen, wie er sie selbst im Jahre 1646 dem Kaiser Ferdinand III und dem Kurfürsten Maximilian von Baiern in lateinischer Sprache schriftlich übergeben hatte.* In das Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. 1795. 46 S. 8. Es liegt freylich ein Widerspruch darinn, dass die Visionen hier so erscheinen sollen, wie sie Barthol. H. dem Kaiser übergab, und doch aus der Urschrift ins Deutsche übersetzt sind — wer wird aber bey Visionen eine strenge Logik erwarten? Dem Herausgeber war es um die Sachen zu thun; er glaubt, diese Visionen wären bey den jetzigen (gefahrlichen) Zeitumständen ein Wort zu seiner Zeit. H. jammert über das Sittenverderbniss und die Laster seines Zeitalters; und wenn war wohl je eine Zeit, wo der Schwärmer und Missvergnügte nicht reichlichen Stoff zu solchen Klagen gefunden hätte? Seine Visionen sind höchst abentheuerlich, und, wie bey mönchischen Schwärmern gewöhnlich, voll biblischer Anspielungen und biblischer Ausdrücke. Die Anmerkungen des Herausgebers bestehen in Erklarungen und Deutungen auf unsere Zeiten. Er findet hier unter andern eine deutliche Anspielung „auf die traurige Katastrophe mit Ludwig XVI," und da es einmal im Texte heisst: „ich sah sie (ein paar Personen) in einer *Kelterpresse* zerquetschen" — so merkt er an: „Soll dies nicht die *Blutpresse* (*Guillotine*) Ludwigs XVI und der Marien Antonien gemeynt seyn?" — Gleich die erste Periode der ganzen Broschüre ist Rec. durchaus unverständlich — ob aus Schuld des Visionärs, oder des Uebersetzers, oder seiner eigenen, lässt er unentschieden. Sie mag als eine Probe hier stehen: „Ein „unreines verächtliches Geschöpf, der Abschaum eines elenden „Hoffarts sah im Geiste ein Feuer (es war die Rache des aufge„brachten starken Gottes), aus seinem Munde sah ich, einer „brennenden Fackel gleich, den Grimm der Gerechtigkeit und „Kraft des Herrn über die vier Welttheile hervorleuchten; von „Ost bis Westen, von Norden bis Süden flammte sie — Amen"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. December 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Franz: *Neue philosophische Abhandlungen der baierischen Akademie der Wissenschaften.* Fünfter Band. 1789. 522 S. (ohne das Register). Sechster Band. 1794. 278 S. 4. (ohne Reg.) beide mit Kupfern. (4 Rthlr. 16 gr.)

Der fünfte Band fängt mit einer Preisschrift von Hn. *Placidus Heinrich*, Professor der Physik und Mathematik zu St. Emmeran, *über die Wirkung des Geschützes auf Gewitterwolken* an. In vielen Gegenden von Oberdeutschland ist das Schiessen bey Annäherung eines Gewitters, so wie das Läuten in catholischen Ländern, zum Theil noch jetzt gewöhnlich, zum Theil noch mehr in vorigen Zeiten gewesen, so dass es wohl der Mühe werth war genauer zu untersuchen, ob Theorie und Erfahrung diesen Gebrauch wirklich gut heissen oder nicht. Freylich sollte man schliessen, dass er sich nicht so lange erhalten und so weit ausgebreitet haben würde, wenn man seine Nützlichkeit nicht erprobt hätte: aber das Läuten bey Gewittern, das anerkannt unnütz, wo nicht schädlich, und doch noch mehr im Gebrauch als das Schiessen ist, beweist hinreichend, wie viel Vorurtheil und Aberglaube bey solchen Dingen vermögen. Die gegenwartige Abhandlung zerfallt in *zwey Haupttheile*. In dem ersten wird die Sache *theoretisch* untersucht; in dem zweyten werden *Erfahrungen* zu Rathe gezogen.

Es entsteht zuvörderst die Frage, auf wie mancherley Art das Schiessen auf die Gewitter wirken könnte; und der Vf. giebt deren drey an; 1) könnte es vielleicht *chemisch* wirken — indem durch die entwickelte Luft oder durch das Feuer Niederschlagungen oder Zersetzungen in den Wolken entständen, die sie entweder zerstörten oder ihren schädlichen Einfluss verminderten; 2) wird vielleicht die Gewittermaterie durch den entstehenden Rauch abgeleitet und ohne Schaden in die Erde geführt; oder endlich 3) werden die Wolken durch die beym Schiessen in der Luft entstehende Bewegung *mechanisch* zurückgetrieben oder zerstreut. Um nun zu entscheiden, welche von diesen drey Wirkungsarten wirklich in der Natur statt finde, giebt er einen kurzen Abriss von der Theorie des Gewitters und des Schiesspulvers. Es ist ihm wahrscheinlich, dass *die brennbare Luft* einen Antheil an den Gewittern oder vielmehr an dem Donner derselben habe. Da sie sich nämlich so häufig auf der Erde entwickele, und vermöge ihrer Leichtigkeit in der Atmosphäre bis zu einer beträchtlichen Höhe aufsteige und mit ihr vermische, so bilde sie eine wahre Knallluft, die, durch den Blitz entzündet, das Getöse des Donners vermehre. Man sehe auch sonst nicht ein, wohin der grosse Vorrath von brennbarer Luft käme, der sich ohne Unterlass aus der Erde entwickelt. — (Gegen diese Meynung lasst sich nur einwenden, dass man noch nie diese Knallluft in der Atmosphäre wirklich gefunden hat. Wäre sie in der That so häufig vorhanden, so müsste einem *über* der Erde doch einmal dasselbe begegnen, was den Bergleuten *unter* derselben nicht selten wiederfährt — die Entzündung der *Feuerschwaden*; aber selbst beym Aufsteigen der Montgolfieren hat man nie etwas der Art wahrgenommen. Es muss also wohl die Quantität der sich entwickelnden brennbaren Luft in Vergleich mit der Masse der Atmosphäre zu gering seyn, als dass sich eine Knallluft erzeugen könnte. — — Die Hypothese von *Achard*, die hier gleichfalls angeführt wird, dass die Gewitter im Winter deswegen so selten wären, weil die kalte Luft besser isolire, als die warme im Sommer, hat, genau betrachtet, gar keinen Werth. Denn 1) wird die isolirende Eigenschaft der Luft im Winter durch die verschiedenen Grade der Feuchtigkeit, besonders in unsern Gegenden, auf die mannichfaltigste Weise modificirt. 2) entstehen die heftigen Gewitter im Winter nicht bey grosser Kälte, sondern immer nach vorhergegangener ungewöhnlich *gelinder* Temperatur, wo also die Beschaffenheit der Luft sich dem Zustande derselben im Sommer sehr genähert hat; endlich 3) könnte durch die bessere Isolirung nur der *Ausbruch* des Blitzes *etwas zurückgehalten* oder die *Schlagweite* desselben *verkleinert*, nicht aber das ganze Gewitter unmöglich gemacht werden; und da die Blitze so häufig gegen Wolken fahren, und diese sich von der geringsten Entfernung bis zu betrachtlichen Weiten von der Gewitterwolke befinden, so lässt sich kaum behaupten, dass auch nur der Ausbruch des Blitzes durch die besser isolirende Luft verzögert werden sollte; noch mehr wäre diess der Fall in gebürgigten Gegenden, wo die Berge dem Blitze in jeder Entfernung einen Gegenstand darbieten, auf den er hinfahren könnte.) — In Ansehung des Schiesspulvers nimmt er die Ingenhousische Theorie an, nach der sich bey Entzündung desselben dephlogistisirte und *brennbare* Luft entwickelt, die mit einander eine Knallluft geben. Nach diesen vorläufigen Erörterungen entscheidet er nun, dass man durch das Pulver nicht *chemisch* auf die Gewitterwolken wirken könnte, weil es nicht nur unerwiesen wäre, dass jene beiden Luftarten einen Einfluss auf die elektrische Materie hätten, sondern weil sie auch gleich nach ihrer Entstehung wieder verpufften, und also ihren Einfluss nicht bis zu den Wolken erstrecken könnten. — (Diese Argumentation

ruht, wie man ſieht, nicht auf ſehr ſtarken Füſſen). Eben ſo wenig will er zugeben, daſs der auffteigende Dampf die elektriſche Materie abzuleiten und ſo zur Schwächung des Gewitters beyzutragen im Stande wäre, weil er weder eine ſpitzige Geſtalt hätte, noch ſehr hoch ſtiege, noch in die Klaſſe der guten Leiter gehörte. (Nach *Volta's* Verſuchen laſſen ſich gegen dieſe Gründe erhebliche Einwendungen machen). Es bleibt ihm alſo nur noch die dritte Wirkungsart, die *mechaniſche*, zu unterſuchen übrig.

Hier widerlegt er zuerſt die Vorſtellung, als ob der *Knall* der abgeſchoſſenen Kanone die Gewitterwolken zerſtreuen könnte. Denn die Bewegung, die der Schall in der Luft hervorbringt, iſt nicht progreſſiv, es kann alſo auch kein Körper dadurch aus der Stelle getrieben werden. Mithin wirkt die Kanone auf die Wolken blos vermittelſt des Stoſſes, den die aus dem entzündeten Pulver entwickelten elaſtiſchen Flüſſigkeiten auf die atmoſphäriſche Luft ausüben (denn es wird vorausgeſetzt, daſs ſie nicht ſcharf geladen ſey). Die Stärke dieſes Stoſſes hängt erſtens *von der Menge von Luft* ab, die ſich bey dem Schieſſen aus dem Pulver entwickelt, und er giebt daher eine Schätzung dieſer Menge für gewiſſe Quantitäten von Pulver. Daſs die Wirkung derſelben noch durch die Ausdehnung, die die Luft von der Hitze leidet, beträchtlich vergröſsert wird, darf nicht überſehen werden. — Zweytens hängt ſie von der *Heftigkeit der Exploſion* oder von der Schnelligkeit, mit der die Luft ſich entwickelt, ab. Um dieſe begreiflich zu machen, laſst ſich der Vf. in eine umſtändliche Berechnung der Geſchwindigkeit, mit der die Kugel aus der Kanone fährt, ein. — (Die ausführliche Betrachtung dieſer Sache gehörte doch, wie uns dünkt, nicht hieher. Es kann ſogar zu unrichtigen Vorſtellungen führen, wenn man von der Weite, zu der die Kanonenkugel getrieben wird, auf die Fortpflanzung des Stoſſes in der freyen Luft ſchlieſſen wollte. Die Kanonenkugel wird von der ganzen Gewalt des entzündeten Pulvers nur nach *Einer* Richtung getrieben, der Stoſs auf die Luft aber breitet ſich auch zur Seite aus. Es kam hier alſo vielmehr auf die kitzliche Unterſuchung an, *nach welchen Geſetzen ſich ein Stoſs in einem freyen elaſtiſchen Fluido, wie unſere Atmoſphäre iſt, fortpflanze.* Ohne die Beantwortung dieſer Frage laſst ſich auch nichts beſtimmtes von der Wirkung der Kanonenſchüſſe auf die Wolken ſagen, und doch finden wir in dieſer Abhandlung nichts davon erwähnt.) — Wenn man nun, meynt er, bey einem Gewitter mit 4 Viertelkarthaunen ſchöſſe, und etwa 40 Schüſſe thäte, ſo gäbe das 3552 Kubikſchuhe Luft. „Fürwahr, ſetzt er hinzu, eine „ungeheure Menge neu erzeugter und ausgedehnter „Luft! Wie iſt es anders möglich, als daſs dadurch „eine ſehr beträchtliche Wirkung ſelbſt bis zu den „Wolken ſich erſtrecke.“ — (Hier ſcheint der Vf. faſt vergeſſen zu haben, daſs, ſeiner eigenen Annahme zufolge, die beym Schieſſen erzeugten Luftarten gleich nach ihrer Entſtehung wieder *verpuffen*. Man darf hier alſo nicht auf die Menge der *neu hinzugekommenen* Luft rechnen, die gleichſam wie ein Strom in die Atmoſphäre ausgegoſſen würde, und einen Wind darein hervorbrachte, ſondern blos auf den erſten augenblicklichen Stoſs Rückſicht nehmen). Um die Wirkung des Schieſſens auf die Wolken noch mehr auſſer Zweifel zu ſetzen, führt er zuletzt einiges über die Höhe der Wolken an und zeigt, daſs die Gewitterwolken meiſtens in keiner groſsen Entfernung von der Erde ſtehen.

Nach dieſen Unterſuchungen kommt er auf den zweyten Punkt der Frage: *Iſt nämlich die Wirkung der Kanonen für die Gegend, wo man dieſelben abfeuert, vortheilhaft oder ſchaalich?* Ohne die gehörige Vorſicht kann das Schieſſen unnütz und wohl gar ſchädlich werden. Soll es zweckmäſsig wirken, ſo muſs man gewiſſe Vorſichtsregeln beobachten: man muſs 1) die Kanonen ſo richten, daſs der Stoſs auf die Wolken ſenkrecht geſchieht, 2) müſſen die Schüſſe in gehöriger Menge geſchehen und von hinlänglicher Stärke ſeyn; 3) muſs man den vortheilhafteſten Zeitpunkt in Acht nehmen, nämlich, wenn die Gewitter ſich erſt zuſammenziehen, oder höchſtens, wenn ſie im Anzuge begriffen ſind, nicht aber, wenn ſie ſchon über unſerm Haupte ſtehen; 4) endlich muſs man auf die *Lage des Orts* Rückſicht nehmen. Im allgemeinen laſst ſich über dieſen Punkt wenig ſagen, und jeder Ort muſs daher ſeine eigenen Beobachtungen anſtellen, um zu erfahren, ob das Schieſſen für ihn vortheilhaft ſeyn werde oder nicht. So viel iſt gewiſs, daſs, ſo wie erhabene Oerter den Anfällen des Blitzes am meiſten ausgeſetzt ſind, ſo iſt auch das Schieſſen auf ihnen am wirkſamſten, weil man ſich dort den Wolken näher befindet. — Vom Schieſſen bey *Hagelwettern* gilt ungefähr daſſelbe nur läſst es ſich freylich ſchwer im voraus beſtimmen, ob Wolken uns Hagel bringen werden oder nicht. Das Getöſe, welches ſich gemeiniglich vor dem Niederfallen eines ſtarken Hagels in der Luft hören läſst, leitet der Vf. *nach der gemeinen Meynung* von dem Zuſammenſchlagen des Hagels her — nicht ſehr wahrſcheinlich; denn 1) wodurch ſollte dieſes Zuſammenſchlagen bewirkt werden? Die ſchon gebildeten Hagelkörner fallen alle ungefähr mit gleicher Geſchwindigkeit nach der Erde; durch den Wind werden ſie ebenfalls ungefähr auf gleiche Weiſe bewegt, und bleiben alſo ziemlich in derſelben Entfernung von einander; nur *entgegengeſetzte* ſehr heftige Stürme könnten ſie gegen einander ſchlagen; 2) iſt das Getöſe auch von dem Klappern zuſammen ſchlagender Hagelkörner ſehr verſchieden. — S. 88. wird behauptet, *daſs man durch Schieſſen einen kurzen Regen hervorbringen könnte* — worauf mag ſich wohl dieſe Behauptung gründen? — Endlich empfiehlt der Vf. das Schieſſen noch *bey anhaltendem Regenwetter.* — (Anhaltendes Regenwetter ſetzt, nach unſrer Einſicht, eine gewiſſe Diſpoſition in der Luft voraus, wobey Feuchtigkeit im Ueberfluſs abgeſetzt wird. Soll dieſs gehoben werden, ſo muſs man dieſe Diſpoſition ändern, und das kann wohl ſchwerlich auf eine *mechaniſche*, ſondern nur auf eine *chemiſche* Weiſe bewirkt werden. Was würde es helfen, die Wolken zu trennen — geſetzt die Kanonen

brach-

brächten diese Wirkung hervor — wenn sich immer neue Wolken erzeugten).

Endlich ist noch die Frage: *was hat das Schiessen auf die benachbarten Gegenden für einen Einfluss?* Wird das Ungewitter durch das Schiessen geschwacht oder zertheilt, so kommt es auch den benachbarten Gegenden zu gut; wird es aber blos weggetrieben, so geht es freylich nach einer andern Gegend und kann hier Schaden anrichten; indessen bleibt es ja einem jeden unbenommen dasselbe Mittel zu seinem Vortheil anzuwenden.

Der zweyte Haupttheil, der die *Erfahrungen* über die Wirkung des Schiessens auf die Wolken in sich fassen soll, ist in drey Kapitel eingetheilt, wovon das erste Beobachtungen über die Wirkung auf *Regenwolken*, das zweyte auf Gewitterwolken enthält und das dritte analoge Erscheinungen betrachtet. Mit sehr vielem Fleisse hat der Vf. hier Beyspiele gesammelt, wo bey anhaltendem Schiessen sich die Wolken zertheilten und nach einem Regen heiteres Wetter eintrat; indessen ist er selbst wohl nicht der Meynung, dies *für sichere Erfahrungen* auszugeben. Man sieht leicht, wie schwierig hier die Beobachtungen sind, da es darauf ankommt, auszumachen, ob die Zerstreuung der Wolken *durch die Kanonenschüsse bewirkt wurde*, oder zufälliger Weise gerade jetzt *von irgend einer andern Ursache* herrührte.

Das Resultat der ganzen Untersuchung fällt dahin aus, dass das Schiessen bey Gewittern *nicht* als ein allgemeines Rettungsmittel eingeführt werden dürfe, indessen könne es doch Umstände und Lagen geben, wo es sich mit Vortheil anwenden lasse. Das beste und wirksamste Mittel bleiben immer die Blitzableiter. Diese wünscht der Vf. immer mehr ausgebreitet zu sehen, und wer wird ihm darinn nicht beystimmen?

Weit befriedigender scheint uns die folgende Preisschrift von demselben Verfasser über die Frage: „*Kömmt das Newtonische oder das Eulersche System vom Lichte mit den neuesten Versuchen und Erfahrungen der Physik mehr überein?* Es wird hier sehr wahrscheinlich gemacht, dass die Newtonische Meynung, nach welcher man das Licht als etwas Materielles, von den leuchtenden Körpern ausströmendes, betrachtet, den Vorzug vor der Eulerischen verdient, nach der es blos in Schwingungen einer feinen höchst elastischen Materie, des Aethers, bestehen soll. Der Vf. sucht nämlich zu beweisen, dass das Licht nicht blos nach mechanischen Gesetzen sondern durch eigenthümliche Kräfte eben so wesentlich auf andere Körper wirke, als es das Feuer, die elektrische Materie, und andere Stoffe thun, und dass es eben so gut als andere Substanzen seine chemische Verwandtschaften habe. Zuerst zeigt er dieses *an den Wirkungen des Lichts auf das Pflanzen- und Thierreich.* Er spricht hier von der Bewegung der Pflanzen gegen die Sonne, von der grünen Farbe der Blätter, von den Farben der Früchte und Hölzer, von der Entfärbung gewisser Pflanzentincturen durch die Sonne; von der Entwickelung der dephlogistisirten Luft aus Blättern im Sonnenschein, von der Erzeugung der Priestley'schen grünen Materie, und von den Farben der Haut bey Thieren und Menschen. Ferner scheint ihm das Licht *eine starke Verwandschaft mit der dephlogistisirten Luft zu haben.* Daher rühre z. B. die Entfärbung der dephlogistisirten Salzsäure, die Veränderung der weissen Salpetersäure, die Reduktion verschiedener Metallkalke etc. — vermittelst des Sonnenlichts. Es ist nicht einzusehen, wie sich Erscheinungen dieser Art aus blossen Schwingungen eines Aethers, dessen Existenz noch obendrein nicht einmal erwiesen ist, erklären lassen. Auch bey der Erklärung der Farben dunkler Körper und ihrer Veränderungen durchs Licht hat es mit der Eulerischen Hypothese grosse Schwierigkeiten; noch grössere entstehen aus der *Undurchsichtigkeit* der Körper, aus dem *Schatten* und aus *der Brechung der Strahlen.*

Der Vf. untersucht auch die Frage *ob Feuer und Licht einerley Wesen wären* und beantwortet sie mit *Nein.* Er folgt hier dem de Lücschen System, nach welchem das Licht das fortleitende Fluidum des Feuers ist, und also auch hier als eine eigenthümliche Substanz wirket.

Der letzte Abschnitt handelt *von dem Licht der Sonne und einiger andern Körper* — meistens nach de Lüc. Die Sonne ist kein brennender Körper und ihr Licht kein Feuer. Warum ihre Grösse nicht abnimmt? — Vom *elektrischen Licht.* Licht ist Bestandtheil der elektrischen Materie. — Vom *phosphorischen* Licht. Manche Körper leuchten, wenn sie eine Zeitlang dem Sonnenschein ausgesetzt waren; andere entwickeln bey ihrer Zersetzung ein Licht aus sich; folglich befand sich dieses vorher als Bestandtheil in ihnen. Endlich *vom Licht verbrennender Körper.* Das farbigte Licht verbrennender Körper rührt zum Theil daher dass sich nur gewisse Arten der Lichtmaterie mit den Körpern verbunden hatten, zum Theil daher, dass die verschiedenen Arten nicht gleich stark mit den Körpern zusammenhangen. — Wenn also, diesem Abschnitte zufolge, das Licht einen Bestandtheil vieler Körper ausmacht, so kann es nicht, wie Euler will, in Schwingungen bestehen.

Ueber denselben Gegenstand befindet sich hier noch eine andere Abhandlung, der man zwar nicht den Preis aber doch eine goldene Medaille zuerkannt hat, und deren Verfasser der Abt zu St. Jakob in Regensburg Hr. *Benedikt Arbuthnot* ist. Sie steht der erstern bey weitem nach, ja sie scheint den eigentlichen Sinn der Aufgabe ganz verfehlt zu haben. Denn sie untersucht nicht, welche von beiden Meynungen, die Newtonische oder die Eulerische, mit den neuesten Entdeckungen in der Physik am meisten übereinkommt, sondern sie bleibt bey den ältern, längst bekannten Einwürfen gegen die letztere stehen, und ist überdiess mit sichtbarer Unbilligkeit gegen diese abgefasst. Es ist daher auch nicht nöthig in eine nähere Auseinandersetzung ihres Inhalts einzugehen. Auffallend ist es, wenn man im ersten Hauptstück, welches *Anmerkungen über verschiedene flüssige Körper enthält* (und im Grunde gar nicht hieher gehört) von *phlogistischer Luft* liest, *die sich entzündet;* ferner von einer dreyfachen Eintheilung des Feuers in *phlogistisches, elektrisches* und *gemeines*, wenn das *Reiben* eine *Gährung* genannt wird; wenn es heisst, dass

aus Eisen durch Vitriolöl ein *sehr feines und leichtes Phlogiston* herausgebracht werde, aus gährenden Wein und Bier aber ein sehr schädliches und schweres Phlogiston steige, u. dergl. mehr. Die Sonne, meynt der Vf., liefse sich am besten als ein Körper voller Vulkane, die ohn' Unterlafs Feuer speyen, ansehen; und Licht und Feuer sind bey ihm nicht unterschieden. — Das stimmt mit den neuesten Versuchen und Erfahrungen in der Physik und Chymie schlecht überein.

Die nächste Abhandlung hat die Aufschrift: *Idelphons Kennedys Anmerkungen über die Witterung besonders der Jahre* 1783. 84. 85 *und* 86. Der Vf. hat sein Augenmerk vorzüglich auf die Kälte, die in diesen Jahren über einen grofsen Theil der Erde herrschte, gerichtet; er holt aber sehr weit aus, und spricht zuerst von den Meynungen der Physiker über das Wesen der Kälte; dann giebt er einige Umstände an, von denen die Temperatur eines Ortes oder Landes überhaupt abhängt, als Höhe desselben; benachbarte Gebirge etc. Hier kommen mehrere Behauptungen vor, die uns theils undeutlich, theils sehr befremdend gewesen sind. So heifst es z. B. von dem Einflufs der Höhe der Oerter auf die Witterung: „Denn je höher ein Ort liegt, desto mehr ist er den die Wärme der Sonnenstrahlen zerstreuenden rauhen Winden ausgesetzt. *Zudem kommt die schiefe Richtung gedachter Strahlen, besonders auf seine Nordseite, welche sie den alten Weg zurück zu nehmen verhindert.* Auch die aus einem niedrigen Orte aufsteigenden Dünste verursachen eine grofsere Wärme. Denn wenn diese einmal von der Sonne erhitzt werden, ziehen sie wegen ihrer Masse nicht nur einen beträchtlichen Theil der Strahlen an sich, *sondern sie erhalten auch dieselben eine lange Zeit in Bewegung.*" Wie es möglich sey, dafs die Dünste die Sonnenstrahlen in Bewegung erhalten, begreifen wir nicht. An einem andern Orte wird gesagt, dafs durch die aus dem Wasser aufsteigenden Partikeln die ausdehnende Kraft der Luft *vermindert*, *mithin* eine empfindliche Kälte verursacht werde. Allein allen Beobachtungen zufolge wird durch die Ausdünstung die Elasticität der Luft *vermehrt* und nicht vermindert, und die dabey entstehende Kälte kann nie als eine Wirkung der veränderten Elasticität angesehen werden. — Noch weniger können wir dem Vf. beystimmen, wenn er sagt, dafs die Kälte in denjenigen Ländern, zu welchen der Regen aus dem Meere kommt, empfindlicher wäre, als da, wo er von dem festen Lande herkommt, „weil der Regen, welcher mit salzichten Partikeln angefüllt wäre, der Luft einen beträchtlichern Theil ihrer Elasticität benehme, als der, welcher mit trocknen Erdtheilen gemischt ist." Denn 1) ist der Regen auf dem Meere so wenig salzicht, als es das Eis daselbst ist; 2) ist es ganz unerwiesen, dafs Salz die Elasticität der Luft vermindere; 3) hat, wie wir schon vorhin gesagt haben, die Verminderung der Elasticität der Luft keinen Einflufs auf Wärme und Kälte. — Nach diesem führt er verschiedene Beobachtungen über die gewöhnlichen meteorologischen Erscheinungen; Schnee, Regen, Gewitter etc. in den gedachten Jahren an. Dann giebt er eine kurze Beschreibung des Erdbebens in Calabrien und des Erdbrandes in Island, und verweilt darauf vorzüglich bey dem merkwürdigen Nebel von 1783; den er, wie einige andere Physiker, als eine Folge jener beiden andern fürchterlichen Ereignisse ansieht. Endlich kommt er wieder auf den Hauptpunkt, die anhaltende und grofse Kälte in jenem Zeitraum, zurück. Die Ursache derselben soll eben jener Nebel seyn — diese Meynung haben auch schon andere Physiker geäufsert, die Gründe aber, womit sie hier unterstützt wird, sind nicht sehr überzeugend.

Den Beschlufs dieses Bandes macht eine schätzbare Abhandlung des Hrn. *Heifenrieder über die Verbesserung der Thurmuhren.*

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Zittau*, b. Schöps: *Ober-Lausitzischer Address- Post- und Reise Kalender* auf das Schaltjahr 1796. Mit churfürstl. sächsisch. gnädigstem Privilegio. 52 S. 8. (4 gr.) Enthält aufser dem Zeitkalender blofs Zusätze und Verbesserungen zu dem für das Jahr 1794. (S. 222. und für 1795. (S. 64.) erschienenen und in der A. L. Z. d. J. Nr. 21. recensirten Addressbuche, so dafs der Titel weit mehr verspricht, als sich im Inhalte befindet. Unter den Landständen erscheint hier zum erstenmale der Reichsgraf von Münster (Beck, Meinhövel und nun Königsbrück) dessen Nahme sich in vielen Staatskalendern befindet.

Schöne Künste. *Lubeck*, b. Bohn u. Comp.: *Geschichte dreier Pilger*, nach dem Französischen. 1796. 62 S. 8. (4 gr.) In der Hauptsache hat der Uebersetzer nichts in dieser kleinen moralischen Erzählung geändert, ja, sogar die Szene in Frankreich, und die französischen Namen gelassen. Er hat immer richtig, und meistens fliefsend übersetzt, nur in einigen Stellen drückt er sich zu buchstäblich aus, z. B. S. 23: „Gedrängt von „einem Schwarme Abentheuerer, den er nicht *abzuschütteln* „wufste." Nur zuweilen wird er undeutlich, z. B. S. 27: „Die „mathematischen Wissenschaften, die Gott uns seiner Natur zu „entwenden gleichsam stillschweigend vergönnt hat." Ohne Noth sind hier und da ausländische Worte, wie *insinuiren*, *Explicationen*, beybehalten worden. Einige wenige undeutsche Ausdrücke lafst sich der Uebersetzer zu Schulden kommen, z. B. die *Genufse*, die *Vernachlässigkeit*, der *ledigloſe*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. December 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Franz: *Neue philosophische Abhandlungen der baierischen Akademie der Wissenschaften.* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stucke abgebrochenen Recension.*)

Sechster Band. I. *Ueber die Anwendung und Wirksamkeit der Elektricität bey Augenkrankheiten*, von *A. Elinger* Prof. u. Bibliothekar zu Wessobrun. Diese Abhandlung zerfällt in zwey Theile, von welchen der eine die verschiedenen Arten, die Elektricität als Heilmittel anzuwenden, beschreibt; der andere die mannichfaltigen Augenkrankheiten, in denen die Elektricität sich entweder wirklichen Erfahrungen zufolge heilsam bewiesen hat, oder wo sich von ihr eine gute Wirkung vermuthen läfst, angiebt. Viel Neues darf man hier nicht suchen; das Verdienst der Abhandlung besteht in der guten Ordnung, in der die bekannten Sachen vorgetragen sind. Der erste Theil handelt vom elektrischen Bade, dem elektrischen Winde, von den Strahlenbüscheln, vom Funkenziehen, vom Funkenstrome, von den Erschütterungen, und zuletzt von einigen andern Elektrisirmethoden. Diese bestehen 1) in einem Verfahren, eine sehr gelinde Wirkung der Elektricität auf einen besondern Theil des Körpers hervorzubringen, wozu der Verfasser eine metallene Spitze, in ein Stückchen Korkholz gesteckt, empfiehlt; 2) in einer einfachen Vorrichtung, den Erschütterungskreis einer leidener Flasche zu unterbrechen, so dafs der leidende Theil keinen Stofs empfängt, aber doch ein beträchtlicher Reiz in ihm hervorgebracht wird; 3) in dem schon sonst bekannten elektrischen Frottiren, wobey der kranke Theil mit einem Stückchen Flanell oder Seide bedeckt, und dieses mit einem elektrisirten, am Ende mit einer Kugel versehenen, Drath überfahren wird. — Im zweyten Theile hat der Vf. den Erfahrungen anderer hie und da seine eigenen beygefügt. Es erhellet aus allem so viel, dafs die Elektricität ein vorzügliches Hülfsmittel in den meisten Augenkrankheiten ist; indessen lassen sich so lange keine bestimmten Vorschriften zu ihrer Anwendung geben, so lange die Art und Weise, wie sie wirkt, nicht bestimmt ist. Man mufs in jedem Fall erst durch Versuche ausmachen, welches Verfahren das zweckmäfsigste, und ob die positive oder die negative Elektricität anzuwenden sey. Der Vf. hat zwar in ein paar Fällen eine Erklärung von der Wirkungsart der Elektricität zu geben versucht, allein man kann über den Gehalt derselben nicht zweifelhaft seyn, wenn man weifs, dafs sie sich auf eine der abentheuerlichsten Hypothesen über das Sehen — von *Janin* — gründet. „Wenn die Lichtstrahlen, heifst es, auf unsere Augen fallen, so wird das Organ *elektrisirt*, (?) so dafs der Ausfluss der elektrischen Flüfsigkeit, welche der Sehnerve liefert, mit der Wirksamkeit des Lichtes in gleichem Verhältnifs stehet. Man weifs, (richtiger: *man weifs nicht*) dafs die Kügelchen dieser Flüfsigkeit ihren Stofs von den Lichtstrahlen erhalten, und dafs daraus die Wirkung auf das Werkzeug des Gesichts entsteht. Diese Wirkung verursacht eine noch gröfsere Ergiefsung der elektrischen Flüfsigkeit, welche den Lichtstrahlen einen neuen Stofs giebt, u. s. w." — Wie konnte Hr. E. dem Franzosen solches Zeug nachschreiben und gar Erklärungen darauf gründen?

II. *Oscillationes Mercurii in tubo tericell. ingruentibus procellis et tempestatibus observatae annis* 1788 *et* 89. *a P. Heinrich.* Diese Beobachtungen haben vornehmlich die neuerlich gemachte Bemerkung, dafs das Barometer bey herannahenden Gewittern steige und bey wegziehenden wieder falle, zum Zweck. Der Vf. bestätigt die Bemerkung, doch unter der Einschränkung, wenn das Gewitter nicht von Sturm begleitet ist, denn alsdann schwankt die Barometersäule unbeständig auf- und abwärts. Auch bemerkt er, dafs sie nach dem Gewitter selten auf den nämlichen Punkt zurückfällt, auf dem sie vorher gestanden hat. (Dieses ist nicht zu verwundern, da durch ein Gewitter beträchtliche Veränderungen in dem Zustande der Atmosphäre hervorgebracht werden können). Die Ursache jener Veränderung setzt er in die durch die Elektricität der Gewitterwolken vermehrte Elasticität der untern Luftschichten, wobey zu gleicher Zeit die Luft von obenher durch die Wolke, von unten her durch den Erdboden und vielleicht auch noch von der Seite durch manchen Gegenstand verhindert wird, sich ebenmafsig auszubreiten; mithin verstärkt sich ihr Druck.

III. *Adrians von Riedl* Beantwortung der Preisfrage: *Welches sind für Baiern die besten und wohlfeilsten Mittel, das Austreten der Flüsse und die davon abhangenden Ueberschwemmungen zu hindern?* Eine nähere Anzeige des Inhalts dieser Abhandlung würde hier nicht am rechten Orte seyn, so wie eine genaue Beurtheilung derselben Kenntnifs des Lokals erfodert, die Rec. nicht besitzt.

IV. *Ueber die Ursache der Veränderungen in dem Steigen und Fallen des Barometers*, von *B. Arbuthnot.* Bekanntlich ist dieses ein Gegenstand, über den man bereits sehr viel geschrieben hat, der aber noch immer nicht hinlänglich aufgeklärt ist. Wer es daher unternimmt, von neuem etwas darüber zu sagen, der sollte sich erst mit dem Alten bekannt machen. Dieses scheint der Vf. dieser Abhandlung nicht gethan zu haben. Man

kann sie in zwey Theile zerfallen: in dem einen wird gezeigt, welches *nicht* die Ursachen der gedachten Erscheinung sind, in dem zweyten, welches sie sind. In dem ersten nämlich, der zugleich der längste ist, sucht der Vf. durch weitläuftige Rechnungen darzuthun, dass — die Anziehung der Sonne und des Monds *nicht* die Ursache der Barometerveränderungen seyn könne; und warum? weil der Unterschied in der Höhe einer Luftsäule, auf welche Sonne und Mond wirken, und einer gewöhnlichen *zu klein* ist, als dass eine merkliche Veränderung im Barometerstande dadurch hervorgebracht werden könnte. Verstehen wir ihn recht, so müsste seiner Rechnung nach das Barometer um ein weniges *höher* stehen, wenn der Mond sich im Meridian des Orts befindet. Allein hierbey ist nicht bedacht, dass der Druck der erhöheten Luftsäule durch die Anziehung des Mondes gemindert und folglich das Barometer vielmehr etwas *tiefer* stehen müsste, wie es auch längst durch mathematische Demonstrationen erwiesen ist. Ganz unnütz ist daher auch die Rechnung über den Einfluss des Jupiters. Im andern Theil bringt er die alte, längst widerlegte, Meynung vor, dass das Aufsteigen und Niederfallen der Dünste die Ursache des verschiedenen Drucks der Luft wäre. Vielleicht, meynt er, hätten auch die verschiedenen Gasarten (*phlogistische* Luftarten nennt er sie) einen Antheil daran. Denn man sehe vor einem Regen gemeiniglich Dünste aus den Thälern emporsteigen, und er habe gefunden, dass an den Orten, wo die Dünste aufsteigen, gemeiniglich viel Kalksteine liegen — die Dünste möchten also wohl aus solcher Luftart bestehen, als man durch Sauren aus den Kalken entwickelt. — Was das für Schlüsse sind!

V. *Ueber die Verwandtschaft des Fuchses mit dem Hunde* — von *Ildephons Kennedy*. Ein schätzbarer Beytrag zur Zoologie. Büffon leugnete bekanntermaafsen, dass die Füchse mit den Hunden zu demselben Geschlechte gehörten, und zwar weil sie sich nicht mit einander paarten. Das letztere schloss er aus einer Beobachtung, gegen die sich viel einwenden lässt. Hr. K. erzählt dagegen hier einen Fall, wo sich nicht nur ein Fuchs mit einer Hündin paarte, sondern wo auch der Abkömmling, der eine grofse Aehnlichkeit im Aeufserlichen mit seinem Vater hatte, sein Geschlecht mit seiner Mutter fortpflanzte, und wieder ein Junges zeugte, das durch seinen ganzen Bau seine ursprüngliche Abstammung sehr deutlich verrieth. Das letztere Subjekt hat Hr. K selbst gesehen und mehrere Tage beobachtet, und die Geschichte seines Geschlechts aus dem Munde eines glaubwürdigen Mannes, den er namentlich anführt, gehört. Durch dieses Beyspiel ist es also entschieden, dass Füchse und Hunde zu einerley Familie gehören. Hr. K. giebt auch noch andere Gründe an, die dieses bestätigen, als: die Uebereinstimmung in dem Bau der innern Theile, die gleiche Länge der Zeit, die die Füchsin und Hündin tragen, die Anzahl der Jungen, die sie werfen; die Blindheit der Jungen, wenn sie zur Welt kommen und die Dauer derselben; das Alter, das beide Arten von Thieren gewöhnlich erreichen u. dergl. m.

Die sechste und letzte Abhandlung betrifft die *Versteinerung des Holzes* und hat den Benediktiner Hrn. *P. Schaf* zum Verfasser. Da man in Baiern viel versteinertes Holz findet, und der Vf. selbst eine ansehnliche Sammlung davon besitzt, so hat dieses ihn veranlasst, seine Gedanken darüber der Akademie vorzulegen. Er fängt von der Frage an, ob es wirklich versteinertes Holz gebe, und bemüht sich darzuthun, dass das nicht nur *möglich*, sondern auch *wirklich* sey. Unter den Beweisen für das letztere findet sich einer, der nicht viel Gewicht hat. Er beruft sich nämlich auf die Tabaksdosen von schwarzem versteinertem Eichenholze; da diese von vornehmen Leuten, von regierenden Fürsten, herkämen, so dürfte man nicht glauben, dass diese Jemand damit betrügen wollten. — Aber wie? wenn sie selbst damit betrogen worden wären? — Darauf giebt er die Kennzeichen des versteinerten Holzes an; ferner untersucht er, welche Arten von Holz zu Stein werden könnten. Am meisten geschieht es mit der Schwarzerle; es fehlt aber auch nicht an Beyspielen von andern Gattungen, selbst von Fichten, folglich, meynt er, wäre keine Holzart davon ausgeschlossen. — Schwerer ist die Frage, *wie es mit der Versteinerung zugehe*. Ihm ist es wahrscheinlich, dass die festen Bestandtheile des Holzes sich nach und nach immer dichter zusammenziehen, und der Stein als ein feiner Staub sich in ihre Zwischenräume lege. — Er beschreibt ferner den Boden, wo sich am meisten versteinertes Holz zu finden pflege. — Dann kommt er auf die Frage, wie lange Zeit das Holz zur Versteinerung gebraucht. Im allgemeinen lässt sich dieses nicht entscheiden; denn hier kommt es theils auf die Gröfse des Holzes, theils auf die Holzart, theils auf den Ort an. Er schätzt sie auf ungefähr 800 bis 1000 Jahre. — Als Eigenschaften des versteinerten Holzes nennt er 1) seine *Schwere*, 2) seine *Härte* — die meisten geben Feuer; 3) seine Fähigkeit *Politur anzunehmen*. Endlich auch etwas von dem Nutzen des versteinerten Holzes. Der eigentliche Nutzen ist nur unbeträchtlich, einen desto gröfsern Werth aber haben sie für den Naturforscher.

Wir verbinden hiermit die Anzeige von der Fortsetzung der *meteorologischen Ephemeriden der baierischen Akademie der Wissenschaften in München*, von welchen wir den *vierten* bis *siebenten* Jahrgang auf die Jahre 1784—1787 vor uns haben. Ihre Einrichtung ist wie in den vorhergehenden Jahrgängen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt u. Leipzig, b. Maklot: *Nachgeahmte Meifsnerische Skizzen* von N. S. C. T. J. A. Erstes Bändchen. 1796. 378 S. 8. (1 Rthlr.)

Nicht der Inhalt ist aus *Meifsner's* Werke entlehnt, sondern die Nachahmung besteht theils darinn, dass man hier sowohl gröfsere prosaische Erzählungen, als auch kleine Anekdoten, so wie bey *Meifsner*, findet, theils ist die Manier von *M.* im Detail der Erzählung, mittelmäfsig nachgeahmt. *M's* Stil aber ist nicht copirt; der Vf. hat darinn weder sichtliche Nachahmung

noch

noch vorzügliche Eigenheiten; sein Ausdruck ist leicht, aber kraftlos. Die erste und die dritte Nummer sind kleine Romane. Unter der ersten Nummer findet man eine, noch unvollendete, Erziehungsgeschichte, *Fritz und Ich* betitelt, die viele sehr natürliche Züge enthält, nur hätten verschiedene Kinderpossen daraus wegbleiben können. Die allgemeinen Reflexionen gelingen dem Vf. selten. Wie kann das Podagra davon kommen, dass einer in der Kindheit gewiegt ward? Und doch wird dies S. 21. gemuthmasst. Seine Bilder sind oft unglücklich gewählt; so spricht er S. 43. in einer unausstehlichen Digression erst von aufsteigenden Gewittern, die *dem keimenden Paradies* Verderben drohn, dann vom Vorhang, der die Zukunft (der Begebenheiten im Roman) *in ein heiliges Dunkel* hülle, ferner vom *Gordischen Knoten*, und von *Alexander's Schwerd*, das er in der Scheide ruhen lassen wolle u. s. w. Was mögen wohl *die erhabenen Pausen der Natur* seyn sollen, die S. 53. vorkommen? Ein dreyzehnjähriger Knabe, der über die Misshandlung eines Frauenzimmers zur Rede gestellt wird, sagt S. 59.: „Ich habe „sie nur gerne *haben* wollen, und das wollte sie nicht „leiden." Die dritte Nummer ist *die Folgen der Rachsucht* überschrieben, und erzählt die ausserordentliche Rache, die ein gestürzter Minister an seinem Feinde, der ihn verdrängt hatte, genommen. Es ist seltsam, wenn der Vf. S. 163 behauptet, die eigentliche erste Veranlassung zu dem Groll zwischen beiden Männern lasse sich nicht angeben, da doch die gänzliche Verschiedenheit ihrer Denk- und Handlungsart hinreichend ist, um ihn zu erklären. Der gefallene Minister reitzt auf die unbesonnenste Weise seine Widersacher, ihn aufs äusserste zu verfolgen. Der Vf. hat es selbst gefühlt, man werde es etwas unwahrscheinlich finden, dass ein so rechtschaffner Mann, wie der unglückliche Minister geschildert wird, auf so grausame Rache sinnen könne, (sie treibt ihn so weit, sogar Räuberhauptmann zu werden) und sucht es S. 200 damit zu entschuldigen, dass er einen wirklichen Menschen, und kein Ideal schildern wollen, aber die Wahrheit des Charakters schadet hier der Theilnehmung. Die Feierlichkeit, womit der Räuberhauptmann über seinen Feind Gericht hält, ist die schönste Szene dieser Erzählung, auch überrascht die Wendung, die dieses Gericht am Ende nimmt, indem die Sache durch einen Zweikampf erst entschieden wird. Dass die Räuberbande zuletzt beredet wird, eine ordentliche und gesetzmässige Lebensart zu ergreifen, ist eine Idee, deren man sich aus mehrern ähnlichen Erzählungen erinnert. Uebrigens ist die Geschichte durch manche unnöthige Dinge gedehnt; so kömmt S. 164 ein Trauergedicht auf den Tod eines Fürsten vor. Sonderbar ist der Ausdruck S. 303: „Der Tod mag uns beide vereint zum „*unterirrdischen Torus* führen!" Unter denen drey *Anekdoten und kleinen Geschichten* hat nur die letzte einiges Interesse. Ausserdem findet man noch eine Komödie, und drey Balladen in diesem Werke. Die Komödie hat den Titel: *Der erste April, ein Nachspiel in zwey Akten*, und hat mit *Cronegk's* posthumen Stücke weiter keine Aehnlichkeit, als dass hier auch durch die Absicht, jemanden in den April zu schicken, Missverständnisse entstehen, die aber bey dem gänzlichen Mangel des Vf's an komischer Laune, bey dem vielen leeren Geschwätze, und bey dem äusserst nachlässigen Dialog keine Wirkung thun. Sehr ungereimt ist der Einfall, dass derjenige, der durch jene Missverständnisse eine alte Tante zum Besten gehabt, sie am Ende, um ihr Genugthuung zu leisten, heirathet. — Von den drey *Balladen* bestehen die zwey ersten nur aus leeren Phrasen, und der Inhalt des zweiten ist ganz ohne alles Interesse. *Was seine Glückessonne mehrt; ihr Engel liess die Wimpern sinken; zu arg ist diese Klemme; Teutoniens Aspasia un Soccus erblicken* — solche bald affektirte, bald niedrige Ausdrücke wechseln ab. Der Vf. trägt kein Bedenken, *schoner* und *Diener*, *ihn* und *schon*, *dahin*, und *schön*, *Intriguen* und *besiegen*, *senken* und *trinken*, *Firmament* und *beginnt*, *Confril* und *Geheul* zusammen zu reimen. Die beste seiner Balladen ist die letzte, wo eine französische Geschichte mit vielem Feuer erzählt wird.

Riga u. Leipzig, b. Müller: *Romantische Plaisanterien.* 1796. 238 S. 8. (15 gr.)

Der erste und letzte Aufsatz dieser Sammlung sind *Novellen*, deren Haupthandlung allerdings auf eine *Plaisanterie* (oder, wie es unsre Vorfahren nannten, auf einen *Schwank*) hinausläuft. In dem ersten, der die Aufschrift hat: *Karl von Wittsbach, oder, wer hätte das gedacht*, ist es lustig zu lesen, wie ein Wollüstling sich gerade denselben Ort zum Schauplatz seiner Freuden wählt, wo seine Gattin ihrem Liebhaber ein Rendesvous giebt; in dem letzten, welcher *Liebe, List und Eigensinn* überschrieben ist, muss man lächeln, wenn man sieht, wie ein Sonderling, der es verschwört, eher zu heyrathen, als bis er ein Mädchen gefunden, von dem er überzeugt seyn könne, dass es ihn ganz um seiner selbst willen liebe, durch die Person, an der ihm nichts als ihr Reichthum verdächtig ist, dadurch bekehrt wird, dass sie sich für die Tochter eines armen Kaufmanns ausgiebt. Der Ton der Erzählung ist im ersten Aufsatz (besonders in der Karakterisirung des Wollüstlings, in welcher der Vf. viel Weltkenntniss beweist) so, wie es sich für eine *Plaisanterie* schickt, in dem letzten ernsthafter, aber doch unterhaltend. *Romantisch* ist es im ersten Aufsatz, wenn der Liebhaber der Gattin als ihr Sohn, den sie im dritten Jahr verloren, befunden wird, und bis zur Unwahrscheinlichkeit *romantisch*, dass der Wollüstling durch die unvermuthete Zusammenkunft mit seiner Gattin von Grund aus bekehrt wird; der Entschluss *Elmirens* im letzten Aufsatz, unter einem fremden Namen auf Eroberung eines eigensinnigen Mannes auszugehn, ist auch *romantisch* genug. Der mittlere zweyte Aufsatz in dramatischer Form unter dem Titel: *Azaire und Ruis Dias, eine Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert* ist nur zu *romantisch*. *Azaire* hat fünf Liebhaber auf einmal, die sich alle erbieten, den König, ihren Bruder, aus feindlicher Gefangenschaft zu befreyen, und unter denen sie gerade den Verräther ihres Vaterlandes liebt,

ſie weiſs keinen andern Ausweg, als dem ihre Hand zu verſprechen, der am erſten ihren Bruder in Freyheit ſetzen würde. Zum Unglück vollführt dies (durch Mordbrennerey) der, dem ſie am abgeneigteſten iſt; ein vierfacher Mord endigt das Stück, wie das gräſslichſte Trauerſpiel. Wie ſich das unter *Phiſanterien* verirren konnte! Die ſchreckliche Kataſtrophe wird durch einen Menſchen veranlaſst, von dem man vorher gar nichts hörte, und der, ohne eignes Intereſſe, die ſchwärzeſten Thaten nur aus Schadenfreude verübt. Er ſagt ſelbſt S. 160: „Mir bleibt keine Seligkeit „zu hoffen, als dieſe, andre um die ihrige zu bringen!“ An Traumen, Ohnmachten, und andern *romantiſchen* Dekorationen fehlt es in dieſem Stücke nicht. Die tragiſche Sprache iſt zuweilen etwas überſpannt, z. B. S. 144: „Iſt es Rachſucht, oder Liebe, was die„ſes Herz ſo mit Furiengewalt *peitſcht?* Fühle, wie es „klopft, *es will heraus*, bald ſcheint es alles Blut in „ſeinen Kammern faſſen zu wollen, bald preſst es ſich „zuſammen, als wenn es nicht Raum für einen Tro„pfen hatte.“

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Heilbronn a. Neckar, b. Herausgeber u. Frankfurt a. M., b. Guilhaumann: *Artiſtiſche Verſuche oder Nachbildungen ſchöner Gegenden und maleriſcher Anſichten aus den merkwürdigſten Gärten der Fürſten und Groſsen in Deutſchland, England, Schottland und Irrland.* Eine Quartalſchrift für Freunde ländlicher Anlagen und für Liebhaber der Zeichenkunſt. Nach Original Kupferſtichen und Handzeichnungen leicht und frey bearbeitet und mit erläuterndem Text herausgegeben von *C. Lang.* 2tes H. 1794. 4.

Auch unter einem andern Titel:

Ohne Druckort: *XII Landſchaften*, ein Geſchenk für Söhne und Töchter, welche ſich in einſamen Stunden angenehm und nützlich beſchäftigen wollen, zur Uebung im Zeichnen geſtochen und mit erklärendem Texte herausgegeben von *C. Lang.* 1796. 4.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Nizza*, und in Comm. b. Thomas in Braunſchweig: *Lettere inedite* del Sig. Abate *Pietro Metaſtaſio* Romano: Poëta Ceſareo, tra gli Arcadi *Artino Corasio* a *Rinato Pindurio*, compaſtore Arcade. Con note in fine. 1796. 80 S. 8. Dieſe kleine Sammlung liefert einen ziemlich unbedeutenden Nachtrag zu dem litereriſchen Briefwechſel des Metaſtaſio. Der Eifer des *Rinato Pindurio* (unter dieſem ſchäferlich akademiſchen Namen verbirgt ſich, oder vielmehr verbirgt ſich nicht, Hr Gattinara, Profeſſor der Italiäniſchen Sprache am Carolinum in Braunſchweig; man erkennt ihn daran, daſs er ſich in den Noten als den Vf. des heroiſchen Gedichts *della Pace* angiebt) der Welt alles mitzutheilen, was er von der Hand jenes berühmten Dichters beſitzt, muſs in der That ſehr groſs geweſen ſeyn, ſonſt würde ihn die Eigenliebe bewogen haben, manches davon zu unterdrücken. Dahin rechnen wir beſonders die Proteſtationen Metaſtaſio's gegen alle Neujahrswünſche, womit ſein Correſpondent ſich nicht enthalten konnte, ihn immer wieder zu begrüſsen. Gleich der erſte Brief fängt folgendermaaſsen an: „*Et é poſsibile, Gentiliſs. Sig. che la formalità delle „Buone Feſte, flagello de' poveri Segretarj, non ſia deteſtata da „voi? Forte regolandovi colla cronologia, m'avete creduto tenace „de'rancidi coſtumi: ma in queſto v'ingannate, perchè riſpetto „all'abolizione delle incommode ſuperfluità io ſon ancor giovaniſ„ſimo.*“ Der Herausgeber ſcheint mit einer faſt diplomatiſchen Genauigkeit verfahren zu ſeyn, denn in der Vorrede meldet er, daſs Metaſtaſio's Briefe alle ganz von eigner Hand und auf Papier mit einem goldnen Schnitt geſchrieben ſeyn, und S. 45, daſs ſtatt des vollſtändigen Namens die Anfangsbuchſtaben P. M. in einem ſchön verſchlungnen Zuge ſich unter dem Briefe finden. Daſs alles was aus Meteſteſio's Feder floſs, auch das hingeworfenſte, nicht anders als zierlich und gefällig ſeyn konnte, iſt kaum nöthig zu erinnern, und dieſe Sammlung beweiſt es von neuem. Sonſt ſind dieſe Briefe meiſtens kurz, und durch den Inhalt nicht ſehr anziehend. Hr. Gattinara hatte Metaſtaſio durch eine Empfehlung des Cardinals Riminaldi kennen gelernt, gab ihm nachher öfter Nachrichten von ſeiner äuſsern Lage und Geſundheit, überſchickte ihm ſeine poetiſchen Productionen, und wünſchte ihm Glück zum neuen Jahre. Auf das erſte antwortet Metaſtaſio mit Theilnehme, auf das zweyte mit Artigkeiten, und auf das dritte mit zurückweiſendem Verdruſs. Dazwiſchen kommen Klagen über ſeine Hypochondrie und in den ſpätern Briefen über die Nothwendigkeit vor, auf Befehl ſeiner hohen Gebieterinn immer noch neue Opern zu dichten. Er ſpricht in der That von der Poeſie wie ein Geſchäftsmann von unangenehmen Acten. „*Il commercio di quelle „cicale delle Muſe,*“ ſagt er „*invece di ſollevarmi, mi annoja al „preſente, e m'inſpira malinconia.*“ Die Lebhaftigkeit, womit er S. 42. ſeinem Correſpondenten abräth, ſein Gedicht der Kaiſerin überreichen zu laſſen iſt wirklich drollig. Er verſichert, daſs die Fürſten die gröſste Abneigung gegen alle Poeſie hegen; beſonders habe ſich bey Gelegenheit mehrerer königlichen Vermählungen eine ſolche *inondazione canora* von ganz Italien aus nach Wien ergoſſen, daſs man daſelbſt gar nichts mehr von Verſen wiſſen wolle. Was ihn, den Metaſtaſio, betreffe, ſo hebe er in den 43 Jahren ſeines Dienſtes niemals den Fürſten auch nur eine Zeile überreicht, die er nicht auf höchſten Befehl verfertigt hatte. Hr. Gattinara liefs ſich indeſſen nicht abhalten, ſein Gedicht *della Pace* nach Wien und an andre Höfe zu ſchicken; zur Rechtfertigung dieſes Schrittes hat er in die Noten einen darauf empfangenen Brief von Friedrich dem zweyten eingerückt. Dieſer Brief iſt charakteriſtiſch und ohne Zweifel von dem groſsen Könige ſelbſt diktirt; allein er leidet eine weit weniger ſchmeichelhafte Auslegung als die, welche Hr. Gattinara angenommen zu haben ſcheint, und er könnte zum Muſter dienen, wie man für das Geſchenk eines Gedichtes danken, das man nicht geleſen hat, und auch nicht zu leſen gedenken iſt. Die Noten enthalten übrigens den ſonſt wenig bekannten poetiſchen Lebenslauf des *Rinato Pindurio*, dieſes unter unſerm nordiſchen Himmel verpflanzten Arkadiſchen Schafers, indem er darin die Gedichte, welche er dem Metaſtaſio überſchickt hatte, bey jedem Briefe angiebt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. December 1796.

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Grundlage zu einer Geſchichte der Bemühungen und Verdienſte alter und neuer Volker um die Gelehrſamkeit.* Von D. *Anton Friedrich Büſching*. K. Preuſsl. Conſiſtorialrath etc. 1792. 440 S. 8.

Der um die Beförderung und Ausbreitung der Wiſſenſchaften unermüdlich beſorgte *Büſching* arbeitete dieſe Schrift in ſeiner letzten Krankheit mit groſser Anſtrengung aus Heften aus, die er ſeinen Schülern in die Feder zu ſagen pflegte. So ſehr dieſer Umſtand die Strenge der Kritik entwaffnet, ſo ſollte man doch in der That wünſchen, daſs der ehrwürdige Greis ſeine letzten Kräfte nicht auf eine, wie es uns ſcheint, groſsentheils undankbare Arbeit verwendet habe. Wir wollen es gern überſehn, daſs dieſes Buch, welches (S. 21. §. 32.) die Verdienſte alter und neuer Volker um die Gelehrſamkeit zu beſtimmen verſpricht, nur von den Wiſſenſchaften bey den Griechen und Romern, den Italienern, Franzoſen und Engländern handelt; da den Vf., ſeiner Verſicherung zu folge, ſchon der letzte Abſchnitt ſo unbeſchreiblich ſauer wurde, und ihn ſeine Krankheit und die Nahe der O. M. hinderte, wenigſtens noch die Bemühungen der Deutſchen um die Wiſſenſchaften zu erzählen; aber das können wir doch nicht unbemerkt übergehen, daſs das, was ſeiner Beſtimmung nach Grundlage zu einer *Geſchichte* ſeyn ſollte, faſt nichts weiter als eine Sammlung von Namen und Büchertiteln iſt. Das was dazu dienen ſoll, dieſe literariſchen Notizen an einander zu fügen, iſt gröſstentheils ſo, daſs es zur Kenntniſs und Beurtheilung der Verdienſte ganzer Nationen und ihrer einzelnen Schriftſteller wenig beytragen kann. Der Vf. handelt, nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Urſprung der Sprachen, der Schreibkunſt u. d. g. über die Sprache jeder einzelnen Nation — bisweilen für den Zweck zu ausführlich, wie S. 29 ff. und 235 ff — das was ſie in der Poeſie und Beredſamkeit, in der Philoſophie, Geſchichte, Geographie und den damit verwandten Wiſſenſchaften, in der Rechtsgelehrſamkeit, Theologie, Arzneywiſſenſchaft, Phyſik und Mathematik geleiſtet habe, ab, ſo daſs er die einzelnen, in jedem dieſer Facher berühmten Männer anführt, einige ihrer Schriften nahmhaft macht, auch bisweilen, in den erſten Abſchnitten vorzüglich, eigne Urtheile hinzufügt. Die Ordnung, in welcher die Materien an einander gereiht ſind, iſt ziemlich willkührlich; mit der Auswahl aber wird man im Ganzen zufrieden ſeyn können, wenn auch ſchon mancher bedeutende Gelehrte übergangen, mancher minder bedeutende angeführt ſeyn ſollte. Das was von ihren Verdienſten geſagt wird, hat der Natur der Sache nach nicht ſehr ausführlich ſeyn können; oft aber wird das Geſagte ſchon durch die Stelle, an welcher es ſteht überflüſsig gemacht; wie z. B. S. 215 unter den Aſtronomen *Zanotti* genannt und hinzugeſetzt wird, er habe ſich unter den Neuern als Himmelsbeobachter berühmt gemacht. Aber dieſer Theil der Arbeit wird überhaupt jeden Leſer, dem nicht alles mehr neu iſt, ſehr wenig befriedigen. Die Charakteriſtiken ſind gröſstentheils von einer ſeltnen Unbeſtimmtheit, und da wo die Fruchtbarkeit des Stoffes die allergröſste Gedrängtheit erfodert hätte, findet man oft eine Reihe von Worten, welche gar keinen Inhalt zu haben ſcheinen. So heiſst es S. 217. von Bruno, er ſey ein Mann von zu groſser Einbildungskraft und Sonderlichkeit und zugleich unglücklich geweſen, habe aber doch unterſchiedene philoſophiſche Wahrheiten zuerſt vorgetragen. Ganz vorzüglich ſind die Urtheile über die Dichter alter und neuer Zeit verunglückt; ſo daſs ſich ein Lehrer, welcher dieſes Handbuch ſeinen Vorleſungen zum Grunde legen wollte, in einen beſtandigen Streit mit dem Autor verwickelt ſehen würde. Die *liederliche Sappho*, der *luſtige und liederliche Anakreon* und *der groſse Schmeichler und Wollüſtling Horatzius* ſchmecken ſo wie vieles andere nach dem Hederich. Vom Horaz behauptet der Vf. S. 125. er habe ſich den Pindar zum vornehmſten Muſter gewahlt, habe ſich aber durch eine glückliche Verbindung des hohen Schwunges von dieſem mit der Zärtlichkeit des Anakreon zu einem neuen Muſter und Urbild gemacht. Das Urtheil über den Catull S. 126. not. a. würde in einem andern Buche Ironie ſcheinen müſſen; aber hier wird ſie niemand ahnden, nachdem man S. 40. not. n. in einer Vergleichung des Homer mit dem Virgil geleſen hat, der Kopf des erſtern ſey nicht ſo vollkommen, als der Kopf ſeines Nachahmers; doch ſey er ein Original geweſen, wie Robert Wood gezeigt habe; aber es ſey viel ſchlechtes in ſeinen Heldengedichten, wie z. B. die Charaktere der Götter, die er dem lächerlichſten oder vielmehr unerträglichſten Theile der Mythologie ſeiner Landsleute gemaſs geſchildert habe, auch ſey die Geſchichte der Ilias nicht ſehr lehrreich. Gegen Voltaire wird oft geſprochen. Seine Zaire, heiſst es S. 262 habe wahrſcheinlich *wegen des Auſserordentlichen* den meiſten Beyfall erhalten, und ſeine Opern wären *nicht einmal ſo mittelmäſsig* als ſeine Luſtſpiele. Doch iſt dies mehr ſonderbar geſagt, als unrichtig geurtheilt. — Wo ſich aber der Vf. in die Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften wagt, iſt der Erfolg jederzeit entſchieden unglücklich. S. 140. vergleicht er das griechiſche Sinngedicht mit dem

dem römiſchen und ſagt Martialis habe die ſchlechtere Art des Sinngedichtes erwählt, *die einen bekannten Gedanken mit einem gewiſſen unerwarteten Stichelworte ausdrücke, und alſo auf ein Wortſpiel hinauslaufe.* Was über das lyriſche Gedicht und die verſchiedenen Arten deſſelben S. 45. §. 44 beygebracht wird, kann als ein Muſter der Verwirrung gelten. Ganz neu war es uns, daſs die Tiſchlieder der Griechen, *nachdem ſie eine gewiſſe Vollkommenheit erlangt hatten*, Scolia genannt worden. — Daſs ſich in ein Buch, welches ſo viele Namen und Zahlen enthält, literariſche Irrthümer eingeſchlichen haben mögen, läſst ſich vermuthen; doch ſcheint der Grund von einigen, die wir bemerkt haben, tiefer als in einem bloſsen Verſehen zu liegen. Die *lacrymoſa poemata Pappi* beym Horatz l. Epiſt. I. 65. welche hier S. 135. zu *rührenden Trauerſpielen des Papus* gemacht ſind, werden von jenem Dichter gewiſs nicht als etwas *preiſswürdiges* angeführt. Wer ſind S. 36. die *Gehülfen* des Suidas? Wie kommt es, daſs S. 35. Möris und Phrynichus unter den *ältern* Grammatikern genannt, und auf derſelben Seite als *neuere* Lexikographen angeführt werden? Mit welchem Rechte, oder in welchem Sinne kann es S. 60. von den Sittenſprüchen des Theognis (der doch eben kein *uralter* Dichter war) heiſsen, man könne dem Theognis nur die *Grundlage* derſelben zuſchreiben? Oder S. 148. Cornelius Nepos habe ſeine Lebensbeſchreibungen unter dem Namen Aemilius Probus geſchrieben? — Wie kömmt S. 61. Athenäus unter die Romanenſchreiber? — Manche Stellen ſind vielleicht durch die Schuld des Schreibers und Setzers entſtellt. So iſt S. 43. §. 42. in den Wortern, *auch an ihm an ihre poetiſche epiſche Sprache gewöhnt* auch dann noch kein Sinn, wenn man ſtatt *an ihm von ihm* lieſst. S. 258. heiſst es im Text; Lafontaine habe die prächtige Pariſer Ausgabe (1772) gar wohl verdient; und in der Anmerkung: *er begegne in der Vorrede von den Fabeldichtern Leſſingen grob.*

Wien, gedr. im K. K. Taubſtummen-Inſtitut u. in Comm. bey Trattnern: *Kurzer Inbegriff von dem Urſprunge der Wiſſenſchaften, Schulen, Akademien, und Univerſitäten in ganz Europa, beſonders aber der Akademien und hohen Schule zu Wien, in welchem alle von ihrem Urſprunge an bis auf den heutigen Tag vorgefallenen wichtigen Begebenheiten in chronologiſcher Ordnung, wie auch die alte ſowohl, als dermalige Verfaſſung derſelben vorgetragen wird. Von Friedrich Colland, ausübendem Arzte, und Geburtshelfer, wirkl. Mitgliede der medic. Fakultät, und Societät. (Mit einer Kupferplatte — ſic!)* 1796. 1 Alph. 12 Bogen 8. (Preis auf Schreibpapier 2 fl. 15 kr. auf Druckpapier 1 fl. 45 kr. Wiener Währung).

Der fleiſſige Vf. wird es uns hoffentlich nicht übel nehmen, wenn wir die auf den erſten 141 Seiten ſtehenden zwey Abſchnitte *von dem Urſprunge der Wiſſenſchaften, Schulen, Akademien und Univerſitäten überhaupt und ins beſondere* und *von dem Urſprunge der Univerſitäten insbeſondere in ganz Europa*, als ein *Hors d'oeuvre* betrachten, folglich uns nicht auf ihre kritiſche Beleuchtung einlaſſen. Denn ſonſt würden wir ihm wehe thun, und bemerken müſſen, daſs er viel zu weit ausgehohlt, daſs er bey Verfertigung dieſer Skizze faſt lauter alte, dürftige Tröſter benutzt, folglich durch ſie zu mancherley Fehlern verleitet worden iſt; z. B. daſs Karl der Groſse die Univerſitäten zu Paris und Pavia errichtet habe, daſs die Univerſität zu Erfurt von dem fränkiſchen König Dagobert im J. 1392 errichtet worden ſey u. dgl. m. Wir würden rügen müſſen, daſs er in ſeinem alphabetiſchen Verzeichniſs der Univerſitäten diejenigen, die ehedem zu Bützow und Stuttgard exiſtirten, aber aufgehoben ſind, als noch daurend aufführet; daſs ſeine Nachricht von Trier abentheuerlich iſt; und ſo manches andere mehr.

Wir wollen dies lieber übergehen, und vielmehr den auf die Geſchichte der Lehranſtalten zu Wien ſichtbar verwendeten Fleiſs loben. Wenigſtens kennt Rec. kein Buch, worinn ſo ausführliche und bis 1795 reichende Nachrichten von den ſieben ſogenannten Akademien und der Univerſität zu Wien wären vorgetragen worden, als in dieſem. Denn der kurz vorher erſchienene Wieneriſche Univerſitäts-Schematiſmus vom Hrn. *Phillebois*, den ein anderer Mitarbeiter in dieſen Blättern (Jahrg. 1795. B. 4. S. 188. u. f.) anzeigte, iſt eben bloſs Schematiſmus, keine Geſchichte, auch enthält er, wie es ſcheint, keine Nachrichten von den Akademien. Was jener Mitarbeiter an der Arbeit des Hn. P. vermiſste, vermiſst man gröſstentheils auch an der gegenwärtigen. Beide melden z. B. nichts von der Zahl der Studirenden in verſchiedenen Zeiten, geben keine biographiſchen Nachrichten von den Profeſſoren. Faſt ſcheint es aber, als wenn beide nicht gekonnt hätten, daſs man eine ſeltſame Scheu gegen Publicität von Seiten der Obern affectire, und daſs manche Mitglieder der dortigen Univerſität unwillfährig und träge gegen ein ſo nützliches und, wie man glauben ſollte, dieſer alten, berühmten Lehranſtalt vortheilhaftes Unternehmen ſich bewieſen haben. Hr. C. ſagt in der Vorrede ganz deutlich, es wären ihm von einigen, er wiſſe nicht ob aus Miſsgunſt oder Bequemlichkeit, mehrere *angeſuchte* Beyträge verſagt worden. Ja, einer unſrer dortigen Correſpondenten verſichert, daſs, zu Folge einer Hofentſchlieſsung vom 5ten Sept. 1794. die 4 Facultäten von Berichtigung des Collandiſchen Werkes *enthoben*, folglich dem Geſuche des Hn. *Bittſtellers* um Beyträge nicht *willfahret* worden wäre!!! Hierzu kam noch, daſs die Handſchrift des Vf. beynahe ein Jahr lang bey dem Cenſurgericht herumgeſchleppt wurde. Auch bey einigen der beſchriebenen Akademien ſolle Hr. C. unerwartete Schwierigkeiten gefunden haben. Unter ſolchen eiſernen Umſtänden muſs man ſich faſt wundern, daſs er ſo viel leiſten konnte.

Der *dritte* Abſchnitt handelt demnach von den 7 in Wien befindlichen Akademien, nämlich: von der K. K. Akademie der bildenden Künſte (meiſtens nach Hn. *Weinkopfs* bekannter Beſchreibung, wie Hr. C. ſelbſt meldet), von der K. K. orientaliſchen Akademie (die jetzt, 7 *Koſtgeber* oder Zöglinge hat), von der Ingenieur-

genieur- oder Cadetten-Akademie (über 400 Zöglinge, deren Unterricht und Verpflegung auch beschrieben wird), von der Theresianisch-Leopoldinischen Ritter-Akademie (diesen Namen führt das ehemalige Theresian von seinem Wiederhersteller, Kaiser Leopold dem 2ten. Nur Edelleute, nicht unter 7 und nicht über 12 Jahren werden aufgenommen), von der K. K. Real-Akademie (wo jetzt über 100 Jünglinge zwischen 15 und 20 Jahren zur Betreibung ökonomischer, Handels- und Manufakturgeschäfte angewiesen werden), von der K. K. Josephinisch-medicinisch-chirurgischen Militär-Akademie (seit 1786 sehr ausführlich, vermuthlich weil dem Verfasser, da er vom Metier war, hierbey weniger Hindernisse in den Weg gelegt wurden, auch manches darüber schon im Druck bekannt war), von der Akademie der K. K. Arcieren-Garde gallizischer Abtheilung (von Leopold dem 2ten 1791. für die Bildung 30 mittelloser gallizischer Edelleute gestiftet).

Der *vierte* Abschnitt (S. 221—472.) beschäftiget sich mit der Geschichte der Universität zu Wien, von ihrer ersten Entstehung im J. 1237 bis 1795. Es werden nicht nur die Schicksale dieser alten Lehranstalt deutlich und ordentlich beschrieben, sondern auch die allgemeinen und jeder Fakultät eigenen Statuten, wie auch die alten Albertinischen und die neuesten das Studienwesen betreffenden Verordnungen mitgetheilt. Der Streit über das Eindringen der Jesuiten in den vornehmsten Lehrstellen und ihre nach und nach bewerkstelligte Bemächtigung des Ganzen, wie auch der daraus entsprungene Schaden, sind nicht vergessen, sondern vielmehr nachdrücklich geschildert. „Die Jesuiten hatten also das Studienwesen fast ganz allein zu besorgen, woraus leicht erhellet, dass sie nie den wahren Entzweck der Universität, nämlich taugliche Subjekte zu den Aemtern des Staats zu ziehen und die Gelehrsamkeit durch neue Erfindungen zu bereichern, erfüllen konnten. Denn eine spitzfindige scholastische Theologie, eine der Natur der Menschen unangemessene beichtväterliche casuistische Moral, eine geistlose Patristik, eine blind verdammende Polemik, und ein centnerschweres kanonisches Recht waren damals ihre Hauptwissenschaften, anstatt dass sie eine gesunde Philosophie, das Naturrecht, die Physik, klassische Autoren, die pragmatische Geschichte der heiligen Schrift u. s. w. gründlich behandelt hätten.“ Die unter Marien Theresien angefangene wichtige Reforme der Universität ist, wie leicht zu erachten, umständlich dargestellt, die Errichtung des neuen Universitätsgebäudes beschrieben, eine kurze Biographie des grossen Arztes Freyherrn von Swieten, und die Einrichtung des Taubstummen-Instituts, des Pensionats u. s. w. eingerückt, die vielen ansehnlichen Stipendien, die ordentlichen und ausserordentlichen Vorlesungen, die strengen Prüfungen zur Erlangung des Doktorgrades, wie auch diejenigen der Wundärzte, Geburtshelfer, Hebammen, Zahn- und Augenärzte und Apotheker, beschrieben. —

Der *fünfte* Abschnitt handelt von der Wahl des Rektors, der Prokuratoren (jede Fakultät hat einen Prokurator; eine dieser Universität eigene Personnage, ungefähr so viel wie Syndicus und Quaestor) und der Dekanen. Dabey auch von den Geschäften und Einkünften dieser Personen, wie auch von der Notariatswürde, Visitation der Apotheken, und von den Gesetzen der medicinischen und juristischen Fakultäts-Wittwen-Societät. —

Der *sechste* Abschnitt enthält ein chronologisches Verzeichniss der Rektoren von der Entstehung der Universität bis auf die neueste Zeit. — Auf der Kupferplatte ist das allgemeine grosse Universitätssiegel und die Siegel der 4 Facultäten sauber abgebildet. — Dass durchgehends, so vieler öffentlichen Warnungen ungeachtet, *Chyrurgie* statt *Chirurgie*, *Musaeum* statt *Museum* gedruckt ist, und die Namen der Städte (*Lisabon*, *Coppenhagen*, *Lion*, *Meiland*, *Sienna*) oft fehlerhaft gedruckt sind, ist bey einem so nützlichen Buche doppelt zu bedauern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Noth- und Hülfsbüchlein für Schulliener auf dem Lande*, welche in Abfassung der gewöhnlichen Lebensläufe, so nach gehaltnen Leichenpredigten pflegen abgelesen zu werden, nicht allzugeübt sind, auf Verlangen herausgegeben von *F. W. Beunelburg*, Pastor zu Reurieth und Beinerstadt. — 332 S. 8. (16 gr.)

Da in einigen Gegenden des protestantischen Deutschlandes die Schulmeister auf dem Lande verpflichtet sind, von verstorbnen Personen Lebensläufe, als eine Zugabe zu den Leichenpredigten, zu verfertigen, so ist es gewiss an und für sich selbst kein verdienstloses Geschäft, den entweder schon im Amte stehenden oder künftigen Schulmeistern eine theoretische und praktische Anweisung zur Verfertigung solcher Aufsätze zu ertheilen, damit auch diese Gelegenheit, bey schicklicher Veranlassung, nützliche Wahrheiten unter dem Volke gemeiner zu machen, benutzt werde. Aber dass dies Geschäft in nicht bessere Hände gerathen ist, muss man in der That eben darum desto mehr bedauern. Diese Sammlung von 31 Lebensläufen, die auf verschiedne Sterbefälle eingerichtet sind, war zunächst für die Localbedürfnisse des Vf. in seiner Gemeine bestimmt; vielleicht haben sie auch in derselben, besonders in Vergleichung mit dem gewöhnlichen Machwerk unwissender und geschmackloser Schulmeister, gefallen und durch manche eingestreute gute moralische Reflexionen einigen Nutzen gestiftet; aber wenn der Vf. glaubt, wie er es in der Vorrede und dem Vorberichte, die beide von gleichem Inhalte sind, versichert, dass diese seine Arbeiten von den Schulmeistern als Norm benutzt werden können, so irrt er in der That nicht wenig. Weder der Inhalt, noch der Stil sind von der Art, dass sie dazu empfohlen werden könnten. Ohne Zweifel ist Sprachrichtigkeit und Reinheit, Deutlichkeit und eine gewisse Simplicität des Ausdrucks ein nothwendiges Erforderniss für solche Aufsätze; aber gegen diese Regeln ist nur zu oft gesündigt, und die Schreib-

art des Vf. überhaupt ein widriges Gemisch von einem matten, weitschweifigen, oft plebejischem Ausdrucke, spielendem und an *Abraham* von St. *Clara* erinnernden Witze (z. E. das ekelhaft wiederhohlte Wortspiel durch den Namen *Stein* veranlafst in dem 5ten Lebenslaufe und die Vergleichung des menschlichen Lebens mit dem Handwerke der Weber und Schmiede im 15ten und 18ten) und von hochtrabenden, nach mancher modernen Lectüre schmeckenden, für Landleute gewifs gröfstentheils unverständlichen Phrasen. So heifst es p. 22. *es thürmte sich über ihrem Hause eine schwarze und von lauter Mifsgeschick schwangre traurige Wolke auf.* — In Ansehung des Inhalts solcher Aufsätze mufs man wenigstens Vermeidung aller nicht reinen und des Mifsbrauchs so leicht fähigen religiösen Begriffe wünschen; aber auch dieser Foderung leistet der Vf. dieser Normallebensläufe nicht Genüge. Wenn es p. 14 und 32. heifst. *Dafs N. N. durch die Taufe von seinem angebohrnen Verderben gereinigt sey*, oder p. 37., dafs er durch *dieselbe aus der Angst und dem Gerichte genommen sey*, oder wenn in mehrern Stellen von der Krankencommunion so geredet wird, als ob dieselbe *eine Versöhnung mit dem erzürnten Weltrichter bewürke* und dem sie geniefsenden Christen *die Freundschaft Gottes wieder gewinne*, wenn in dem Lebenslaufe eines Lasterhaften p. 86. seine Bekehrung auf dem Sterbebette, die doch nach der dort davon gegebnen Nachricht nichts weniger als entscheidende Merkmale ihrer Aechtheit hat, als ein fast gewisses Versicherungsmittel seiner Seligkeit vorgestellt wird, wenn in der Vergleichung Jesu mit einem Bräutigam Floskeln der bekannten mystischen Sprache vorkommen; so bedarf es wohl weiter keines Beweises dafs durch solche vermeinte Belehrungen unmöglich die Sache des reinen und praktischen Christenthums bey dem grofsen Haufen gewinnen könne. — Die vorstehende Erinnerung über die Art, solche Lebensläufe abzufafsen, enthält zwar manche gute Regeln, aber sie erschopft doch bey weitem den Gegenstand nicht. —

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Berlin, b. Schöne: *Versuch einer logischen Auseinandersetzung des mathematischen Unendlichen* von *Lazarus Bendavid*. 2te Aufl. 1796. 148 S. 8. (12 gr.)

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: D. *J. Claproths* Einleitung in den ordentlichen bürgerlichen Proceſs. Zum Gebrauche der praktischen Vorlesungen 3te verm. Aufl. 1795. 1 Th. 471 S. 2 Th. 774 S. ohne Inhaltsanz. u. Reg. 8. (3 Rthlr.)

Prag, b. Calve: *Die Zauberzitter*. Eine komische Oper in 3 Aufzügen. 2te Aufl. 1796. 124 S. 8. (7 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Wolfenbuttel*, b. Bindseil: *Ein Lehrbuch des Christenthums für Kinder und Manner* von *Johann Heinrich Ilefs*, Probst und Prediger zu Wolfenbuttel. 1795. 94 S. 8. (6 gr.) Dieſs Büchelchen soll, wie der Vf. in der Vorrede sagt, das Christenthum als wohlthätig, zusammenhängend, denkbar und gegründet darstellen. Es ist auf drey Cursus eingerichtet, wovon der erste 15 Aphorismen enthalt, unter welchen 388. andre durch das ganze Buch fortlaufen, deren ein Theil mit kleinern Lettern gedruckt ist, und zu dem Uebrigen hinzugefügt, den 3ten Cursus ausmachen soll. Das in dem Lehrvortrage herrschende System ist das eudämonistische, wobey der Vf. übrigens dem Lehrbegriffe der symbol. Bücher der Luther. Kirche, doch mit Vermeidung der spitzfindigern Bestimmungen angefochtener Lehren, getreu bleibt. Rec. kann nicht anders als zweifeln, dafs der angeführte Zweck durch dieſses Büchlein werde erreicht werden. Bey allem schulgerechten Ansehen sind die einzelnen Sätze oft aufserst unbestimmt, schwankend und vieldeutig, die Verbindung und Folge derselben willkührlich, die schwierigsten Punkte in allgemeinen nichts entscheidenden Ausdrücken überhüpft, die Beweise sowohl aus Begriffen als aus Schriftstellen nicht bündig genug und das Ganze bringt daher keine Wirkung, weder für den Verstand, noch für die Empfindung hervor. Da es die Gränzen dieſser Recension weit überschreiten würde von dem allen die Beweise, die jeder aufmerksame Leſer bald finden wird, aufzuführen, so mögen hier folgende Nummern aus dem Beweise der Wahrheit der Christl. Religion, zugleich auch zur Probe der Schreibart des Vf., genug seyn. „No. 367. Da die Wunder Jesu, die wir von den „glaubwurdigsten Zeugen historisch wissen, ohne die schwerste „Unredlichkeit, nicht geläugnet werden können: so wird billig von „uns gefodert, dafs wir ihretwegen Jesum für einen Gesandten Gottes und seine Lehre für eine göttliche annehmen. 370. „Die nutzlichsten Wahrheiten, welche der Gelehrte oder Weltweise durch die gröste und nur wenigen Menschen mögliche „Anstrengung seiner Vernunft zu entdecken sucht, die stehen „alle schon in der Bibel: wie es daher viel leichter ist sie daraus zu lernen, so ist es bey den unbestandigen Grundsätzen „der Gelehrten auch viel sicherer, und Pflicht. 371. Da uns „die längste und schärfste Aufmerksamkeit auf den Gang der „Vorsehung Gottes Beschluſs über das Schicksal der Volker und „einzelner Menschen nicht lehrt: so können wir noch viel weniger seinen freyen und hohen Rathschluſs über den Zustand der „Menschen in der Ewigkeit, ohne seine Bekanntmachung wissen, „und werden sie dann, wenn wir sie vernünftigerweise wünschen, dankbar im Evangelio annehmen. 372. Wie vor Christo niemand, bey noch so vielen andern *schönen* Kenntnissen, „das Evangelium kannte, so hat es auch der gröfste und feinste Scharfsinn nachher aus eigenen Grundsätzen nicht herleiten können: (welch eine Vermengung widerstreitender Gedanken in einem Satze!) *mithin* mufs es *nothwendig* von „Gott geoffenbart seyn. 373. Der göttliche Ursprung des „Evangeliums kann, und soll nur auf die leichteste Art, „also historisch bewiesen und herzerhebend empfunden werden: die hier einen tiefsinnigen Beweis am unrechten Orte „fodern, schaden unverantwortlich ihrer und ihrer Brüder „Ueberzeugung u. s. w." Kindern, sagt der Vf., wird dieſses Buch erklärt werden müssen, ja freylich. Der Lehrer aber, der hier alles hinreichend erklären und berichtigen kann, wird gewifs ein andres Lehrbuch wählen, und nach Wahrheit forschende Männer, die sich hier mit den Kindern so sonderbar zusammengestellt finden, möchten diesen Dictatus wohl noch weniger Geschmack abgewinnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. December 1796.

NATURGESCHICHTE.

Hamburg, gedr. b. Schniebes: *Catalogus rerum naturalium variſſimarum, Hamburgi — auctionis lege diſtrahendarum. Verzeichniſs von höchſt ſeltenen, aus allen Welttheilen mit vieler Mühe und Koſten zuſammengebrachten, auch aus unterſchiedlichen Cabinetten, Sammlungen und Auctionen ausgehobnen Naturalien, welche von einem Liebhaber als Mitglied der Bataviſchen und verſchiedner andrer naturforſchenden Geſellſchaften geſammelt worden. Sectio Prima, continens Mammalia et Aves.* 1793. (gegen 4 Bogen). *Secunda continens Conchylia, item mineralia, ligna exotica, et arte parata.* 1794. (gegen 8 Bogen). *Tertia, continens Inſecta.* 1796. (gegen 14 Bogen). 8.

Die Anzeige dieſer Catalogen würde in mercantiliſcher Rückſicht jetzt weder zur rechten Zeit kommen, noch in dieſen Blättern eine Stelle verdienen, wenn ſie nicht von Seiten der Literatur der Naturgeſchichte und ihrer Fortſchritte, allerdings einigen Werth erhalten könnte. Erfreulicher würde es wohl ſeyn, wenn ſich an ſtatt der wirklich geſchehenen Vereinzelung eines ſolchen Schatzes, die Ankaufung deſſelben im Ganzen und ſeine gemeinnützige Aufſtellung melden lieſse; allein an ſo etwas läſst ſich vor der Hand bey uns nicht denken. Es enthält dieſes Kabinet 18 Saugthiere, über 500 Vögel, über 1300 Conchylien, 3271 Inſecten (allein gegen 1500 Lepidoptera), und über 100 Numern von Verſteinerungen, Mineralien, Seeſternen u. dgl. Bey allen dieſen Abtheilungen machten die europäiſchen Arten nicht etwa die gröſsere Menge aus, ſondern ſie waren Seltenheiten unter den übrigen exotiſchen. Hr. Prof. *Lichtenſtein* in Hamburg übernahm die Mühe der Beſtimmung der Naturalien, und er hat nicht allein für die Käufer das Seltenſte bezeichnet, ſondern auch noch ſorgfältig alle Körper, die ihm ganz neu zu ſeyn ſchienen, ſo viel es der Raum erlaubte, zur Bereicherung der Wiſſenſchaft beſchrieben. So ſind, um nur ein Beyſpiel anzuführen, unter den Vögeln allein gegen 40 neue Arten. Hr. *L.* bediente ſich zur Grundlage des Linneiſchen Syſtems, nach der 13ten Gmelinſchen Ausgabe; ein Umſtand aber, welcher insbeſondere die gegenwärtige Anzeige veranlaſst, bewog ihn indeſs, hiervon abzugehen, und das Fabriciſche Syſtem, nach der neuſten Ausgabe, zu befolgen. Dieſer Umſtand gereicht eben ſo ſehr dem unvergeſslichen Erfinder des erwähnten Syſtems zur Ehre, als er für die Betrachtung der Natur einem jeden Forſcher, wegen innerer Wahrheit und Feſtigkeit der organiſchen Formen, tröſtend ſeyn muſs. Rec. glaubt das merkwürdige Factum nicht beſſer angeben zu können, als wenn er Hn. *L's.* eigene Worte aus ſeiner Vorrede zur dritten Abtheilung aushebt. Hr. *L.* ſagt: „Anfangs wollte ich, um der Gleichförmigkeit willen, auch bey den Inſecten die Gmeliniſche 13te Ausgabe des Linneiſchen Naturſyſtems zum Grunde legen. Aber eine ſo merkwürdige, als unerwartete Erſcheinung veranlaſste mich, vielmehr Fabricius Klaſſen und Gattungen zu befolgen, wiewohl mit beſtändiger Nachweiſung auf die Linnéiſche Lehrart. Zu meinem gröſsten Erſtaunen fand ich nämlich, dafs die holländiſchen Entomologen beynahe immer die Inſecten zuſammengeordnet hatten, welche nach Fabricius neueſtem Syſtem zu Einer Gattung gehören. Die ſyſtematiſche Entomologie iſt erſt herausgekommen, während das Kabinet unter meinen Händen iſt. Folglich konnten die Holländer unmöglich einen Plan befolgen, der noch nicht gemacht, geſchweige bekannt war. Fabricius hat dieſes Kabinet in Holland niemals, und in Hamburg nur erſt nach dem Abdruck ſeiner ſyſtematiſchen Entomologie zu Geſicht bekommen, folglich deſſen Anordnung auf keine Weiſe zum Behuf ſeiner neu errichteten Gattungen benutzen können. Dem ungeachtet ſteckten die Inſecten gerade ſo hinter einander weg, wie ſie in meinem Verzeichniſs aufgeführt ſind, und es war ſehr deutlich angezeigt, wo nach dem Urtheil der Sammler eine neue Gattung anfange. Ich weifs nicht, ob die Gelehrtengeſchichte ein völlig ähnliches Beyſpiel aufzuweiſen hat, dafs Männer, die von ſo ganz verſchiednen Grundſätzen ausgingen, völlig von einander unabhängig, ſo viele in das ſpitzfündigſte Detail eingehende Wahrheiten ſo übereinſtimmend entwickelt haben. Beynahe muſs ich fürchten, dafs man mich in Verdacht ziehen werde, als ob ich ſchmeichle, oder übertreibe. Aber, theils erhält mein Zeugniſs ſchon dadurch Glauben, dafs ich mein eignes Verdienſt ſchwäche, welches allerdings gröſser geweſen wäre, wenn ich ein völliges Chaos von ſo viel tauſend Inſecten durch eignen Scharfſinn, nach der Methode geordnet hätte. Theils kann ich mich auf mehrere gröſse Kenner und Schriftſteller berufen, welche die Anordnung des Kabinets mit mir ſchon vor der Erſcheinung der ſyſtematiſchen Entomologie betrachtet und bewundert haben. Seither habe ich ſelbſt einen dem Publicum anderweitig mitzutheilenden Verſuch gemacht, ein Syſtem der natürlichen Ordnungen und Gattungen der Inſecten, nach Maafsgabe der Nahrungsmittel, auszuarbeiten. Aber auch auf dieſem dritten Wege gelange ich wiederum, beynahe ohne Ausnahme, gerade auf dieſelben Ein-

theilungen, welche Fabricius durch Betrachtung der Freſswerkzeuge, und jene Holländer durch den ganzen äuſsern Habitus aufgefunden haben."

PHILOLOGIE.

HAMBURG, b. Fauche: *Elemens de la langue angloiſe, ou méthode pratique pour apprendre facilement cette langue. Par Mr. Siret.* Nouvelle édition. 1796. 201 S. 8.

Unter den engliſchen Grammatiken in franzöſiſcher Sprache zeichnet ſich dieſe ſehr vortheilhaft aus. Sie enthält, auſser der Lehre von der Ausſprache und Orthographie in der Einleitung, drey Hauptfacher oder Bücher, von welchen das erſte die Redetheile, das zweyte die Wortfügung nebſt Beyſpielen und Uebungen, das dritte engliſche und franzöſiſche Idiomen oder beiden Sprachen eigene Wendungen und Redensarten in ſich faſst. Dann folgen engliſche Bruchſtücke aus Richardſon's Werken mit einer wörtlichen franzöſiſchen Ueberſetzung, damit der Leſer den Genius der engliſchen Sprache leichter einſehen und faſſen könne. Dieſen ſind franzöſiſche Uebungen angehängt mit untergeſetzten engliſchen Vocabeln, und zwar über alle vorhergegangenen Redetheile, ſo daſs durch dieſen wohlgewählten Stufengang der Lernende in den Stand geſetzt wird, die Schwierigkeiten der engliſchen Sprache allmählig zu überwinden.

Bey Durchleſung dieſer Grammatik fiel Rec. einiges beſonders auf, welches er hier mit wenigen Worten berühren will. In dem Abſchnitte von der Ausſprache ſoll *oi* oder *oy* und *eye* wie im Franzöſiſchen *ai* lauten. Dieſes iſt freylich der Grundton für alle drey, aber in den erſten beiden iſt er eine Vermiſchung des langen engliſchen *a* von *all* und des langen *e* von *me*, in dem letzten hingegen eine Vereinigung des kürzern *a* von *cart* und dieſes *e*, ſo daſs der Unterſchied immer merklich genug iſt, und nach Walker's und anderer gültigen Orthoepiſten Urtheile merklich bleiben muſs. Auch lautet *accompt* nicht *acont*, ſondern mit franzöſiſcher Bezeichnung *accaônt*, *broad* nicht mit dem franzöſiſchen *au*, ſondern *â*, und dergleichen Unrichtigkeiten mehr, beſonders wo es auf feine Nüancen zwiſchen gewiſſen Tönen ankommt.

Auf der 55ten Seite heiſst es: „*Lorsqu'il n'y a qu'un pronom gouverné au datif en François, il ſuit le verbe en Anglois, et l'on eſt libre de le mettre au datif ou à l'accuſatif; je le mettrai à l'accuſatif, p. e. I give you.*" In dieſem Beyſpiele iſt *you* nicht der Accuſativ, ſondern der Dativ ohne *to*. Der Grund dieſer Auslaſſung hätte doch wohl verdient angegeben zu werden, wie auch die Fälle wo *to* nothwendig ſtehen muſs.

Auf der 73ten Seite findet ſich „*I am not as tall as he.*" Es müſste geſetzt ſeyn *I am not ſo tall as he*, weil in ſolchen vergleichenden Redensarten mit Negation immer *ſo — as* gebraucht wird, aber ohne Negation *as — as*, z. B. *I am as tall as he.*

Auf der 86ten Seite wird *tout malade qu'il eſt* überſetzt durch *tho' he be ſick.* Dieſes paſst nur zu *quelque malade qu'il ſoit*, welches S. 78. vorkommt; denn dieſe letztere franzöſiſche Redensart enthält eine Ungewiſsheit, welcher *tho'* mit dem Conjunctiv entſpricht, wofür man auch ſagt, *tho' he be ever* oder *never ſick* oder *however ſick he be.* Im Gegentheile druckt der Engländer das erſte Beyſpiel *tout malade qu'il eſt*, wo *tout — que* mit dem Indicativ eine Gewiſsheit anzeigt, durch *ſick as he is* aus, oder durch *for all his ſickneſs*, oder *for all his being ſick.*

Der Unterſchied und Gebrauch der Präpoſitionen iſt nicht befriedigend genug erklärt, z. B. des *at* und *in*, des *of* und *from*, des *over* und *above*, des *towards* und *againſt* u. a. m. welche doch in vielen Fällen nicht verwechſelt werden können.

Uebrigens übertrifft, wie ſchon geſagt, dieſe Sprachlehre viele deutſche und franzöſiſche in mancherley Hinſicht, und verdient ohne Zweifel die Aufmerkſamkeit der Engländer, welche Franzöſiſch, und der Franzoſen, welche Engliſch lernen wollen. Für Deutſche kann ſie zur Erlernung beider Sprachen ſehr nützlich ſeyn.

LONDON, b. Egerton u. Whiteball: *Tragoediarum Delectus*: Hercules furens, Alceſtis Euripideae: et Trachiniae, Sophocleae. *Tomus Prior.* 1794. 403 u. 79 S. Jon Euripidea, Philoctetes Sophoclea et Eumenides Aeſchylea: in Scholarum Uſum edidit et illuſtravit *Gilbertus Wakefield* A. B. *Tomus Poſterior.* 1794. 369 u. 83 S. 8. maj.

Die Erſcheinung einer Ausgabe in England *zum Gebrauche der Schulen*, in welcher auf das Bedürfniſs der Schüler faſt gar keine oder doch nur eine ſehr inconſequente Rückſicht genommen wird, darf uns ſo wenig befremden, daſs es unnütz ſeyn würde, bey dem Mangel an Uebereinſtimmung zwiſchen dem Titel und Inhalt länger als einen Augenblick zu verweilen. Wenn der als einer der gelehrteſten und rüſtigſten Polygraphen bekannte Herausgeber in der That die Abſicht gehabt hat, die jungen Freunde der griechiſchen Literatur durch dieſe Sammlung zu der Lectüre der unbekanntern Trauerſpiele des attiſchen Alterthums aufzumuntern, ſo war ſie gewiſs der Abſicht, durch ſeine viel umfaſſende Belefenheit und ſeinen kritiſchen Scharfſinn zu glänzen, oder überhaupt ſeine kritiſchen und philologiſchen Schätze auszuſchütten, untergeordnet. Doch darf man hier keineswegs eine ſolche Bearbeitung der auf dem Titel angezeigten Tragödien erwarten, als *Valkenaer* dem Hippolytus, oder *Wakefield's* gelehrter Landsmann, *Jeremias Markland* den Flehenden des Euripides angedeihen lieſs, welchen beiden er vielleicht an Stärke der Divinationsgabe, aber keineswegs an Beurtheilungskraft, Geſchmack, Gelehrſamkeit und Darſtellungskunſt gleichkömmt. Um die letztere ſcheint er ganz unbekümmert zu ſeyn. Zufrieden eine Conjectur aufgejagt zu haben, ſcheint er die Mühe zu ſcheuen, ihre Nothwendigkeit darzuthun oder die Gründe, die ihn zu einer Verbeſſerung bewo-

bewogen haben, auseinander zu ſetzen. Alles was er zu ihrer Unterſtützung beybringt, beſteht gar oft in nichts weiter als in einem prahleriſchen Lobſpruche, womit er, nach Art ſeines Landsmanns *J. Toup*, gar nicht karg gegen ſich iſt, oder in einigen Parallelſtellen, denen man es nicht ſelten anſieht, daſs ſie mehr aufgegriffen als ausgeſucht ſind. Bey dieſer Vernachläſſigung einer ſtrengen Prüfung, wodurch der Selbſtbetrug ſo ſehr erleichtert wird, und bey der Kakozelie überall Verdorbenheiten zu entdecken, und die entdeckten auf der Stelle verbeſſern zu wollen, hat es nicht fehlen können, daſs nicht oft der Scharfſinn auf Koſten der Beurtheilungskraft glänze, und ein anſehnlicher Theil der gemachten Verbeſſerungsverſuche, bey etwas genauerer Beleuchtung, als unnütz, ein andrer als mislungen erſcheine; wobey indeſs doch das gelegentliche Verdienſt, auf Schwierigkeiten, wenn auch nur ſcheinbare, aufmerkſam gemacht und Gelegenheit zu ihrer Auflöſung gegeben zu haben, nicht ganz überſehen werden darf. Die meiſte Veranlaſſung, dem Hange zu conjecturiren Genüge zu leiſten, boten die Tragödien des Euripides an, wo ein ſo reicher Vorrath glücklicher und unglücklicher Vermuthungen ausgeſchüttet iſt, daſs deren Sichtung einem künftigen Herausgeber die Arbeit nicht wenig ſauer machen wird. Mehrere derſelben ſind ſchon aus der *Sylva critica* deſſelben Vfs. bekannt, deren den Euripides angehende Stellen Hr. Hofr. Schütz in einigen akademiſchen Programmen zu prüfen angefangen hat. Von demſelben dürfen wir auch nun bald die Prüfung der über die Eumeniden gemachten Verbeſſerungsvorſchläge erwarten. Unter denen, die ſich hier beym erſten Anblick empfehlen, gehört im *Hercules furens* S. 247. *ταῖς ἑαυτῆς ἐνάντιοι γνώμαις ἰόντες* ſtatt *γνώμαισιν ὄντες*; ob ſchon die gemeine Lesart keineswegs ſo verwerflich iſt, um die Verbannung aus dem Texte vollkommen zu rechtfertigen. Noch glücklicher wird 509. *κἄτ' ἀφίλεσθ' ἡ τύχη ὥσπερ πτερὸν πρὸς αἰθέρα* in *ἀφίλαθ'* verwandelt, ganz im Geiſte des Euripides, welcher auch in der Melanippe ſagt: *δοκεῖτε πτῆξιν τἀδυνήματ' εἰς θεοὺς πτερωτίν.* Eben ſo leicht und wahrſcheinlich iſt v. 1099. *θραυστῷ προσήμαχι λαιῷ τειχίσματι* ſtatt *πρόσειμι θρ. λ. τ.* wofür v. 1010. ſpricht: *ἀνήπτομεν πρὸς κίονα.* In der Alceſte ſcheint uns vorzüglich die Vermuthung v. 597. *σφῷν κἀμοὶ σκαίρουσ'.* ſtatt *χαίρουσ'* beyfallswürdig. Die ganze Stelle iſt der Herausg. für eine Nachahmung der Homeriſchen Ιλ Σ. 569. zu halten geneigt. Im Ion ſcheint uns v. 48. die gewöhnliche Lesart *ἀψῖδα βροτοῖσι δέχονται* ſehr glücklich mit *λόφοισι* vertauſcht; ſo wie v. 809. *ὑγρὸν ἂν πτερὸν πλάθειν* mit *αὐτερὸν πλάθειν.* Ganz vorzüglich dankbar aber werden die Freunde des Euripides dem Herausg. für die Mittheilung einer Verbeſſerung des 1035. (1015.) Verſes ſeyn, wo es bisher hieſs: *Εἰς ἓν δὲ πραθέντ' αὐτὸν ἴσχω' ἐλεύθερος*; wo es aber in der Folge zuverläſſig immer heiſsen wird *ἢ χωρὶς φοβεῖς*, zufolge des unbezweifelt richtigen Vorſchlages von *Mr. D. Snape*, ehemaligen Vorgeſetzten des Royal College zu Cambridge. Im 1167 V. vermuthet der Herausg. ſinnreich *εἰς τελευταίαν πλάκα* ſtatt *φλόγα*. In den Sophocleiſchen Trauerſpielen ſind die Verbeſſerungen minder zahlreich, obſchon der Vf. verſichert, *se ſenſiſſe utique ſedulo annitendum eſſe ſibi, ut aliqua proferret, digna quae doctorum virorum detinerent oculos poſt nuperas curas Brunckii*, worauf er hinzuſetzt: *Non infitiabor memet ſollicitum habuiſſe, ne in hac magni viri provincia denuo obeunda nimium traducerer: ideoque vires omnes meas evocavi, ad exemplum leonis Homerei ſcilicet.* Wir wollen nur drey ſinnreiche Vermuthungen über den Philoctet anführen. V. 320. *αὐτῷ τ' ἄτρεστ δῶν* ſt. *ἀνδρῶν*. V. 502. *ὡς πάντ' ἄδηλα* ſt. *πάντα δεινά* und V. 717. *πόθ' ἑνώμα* ſt. *προσενώμα*.

So groſs aber auch die Anzahl ſinnreicher Verbeſſerungen in dieſer Sammlung ſeyn mag, ſo dürfte ſie doch von der Anzahl derjenigen, die entweder unnütz, oder zweifelhaft, oder geradezu verwerflich ſind, leicht übertroffen werden. Der Vf. ſcheint wenig von der zögernden Eilfertigkeit zu halten, die gerade bey dieſer Beſchäftigung, in welcher die Neuheit der Einfalle ſo leicht beſticht, am nothwendigſten iſt; ſondern um Irrthum unbeſorgt alles, was ſich ihm auch nur durch einen leichten Schimmer der Wahrheit empfahl, ohne weitere Prüfung aufzuzeichnen. Einige Proben dieſer Unbeſorgtheit mögen hier zur Charakteriſirung der Manier des Vfs. Platz finden. In dem *Hercules fur.* ſucht Lycus vom 151. V. an die Verdienſte des Hercules herabzuwürdigen. Was hat er denn, ſagt er unter andern, groſses gethan, wenn er die Hydra oder den nemeiſchen Löwen erlegt hat? Dieſen fing er im Netze und gab vor, ihn mit ſeinen Armen erwürgt zu haben: *ὃν ἐν βρόχοις ἑλὼν Βραχίονός Φησιν ἀγχόναισιν ἐξελεῖν.* Weder bey den Gedanken noch bey den Worten dieſer Stelle wird derjenige anſtoſsen, der ſich die Mühe nimmt, die Abſicht des Redenden und den Zuſammenhang nur einigermaſsen in Erwägung zu ziehn. *Wakefield* aber begnügt ſich nicht bloſs, wegen der Wiederkehr deſſelben Stammwortes im nächſten Vers — ein Umſtand, welcher beym Euripides ganz unzulänglich iſt, eine Verbeſſerung darauf zu gründen — *ἑλὼν* in *ἔχων* zu verwandeln, ſondern ſetzt noch, ganz unerwarteter Weiſe, hinzu: *Cum nullus, quod ſciam, de infinitis illis auctoribus, qui Herculeos labores memorant, Leonem Nemeaeum laqueis eſſe prius irretitum produnt; non levis me inceſſit ſuſpicio depravationis alicujus, et ſatis jam tandem confido, ad hanc normam certe reſtitui deberi locum: ὃν ἐν βρόχοις ἔχων, Βραχίονός Φησ' ἀγχόναισιν ἐξελεῖν i. e. inſtans et inhaerens gutturi.* Eine Veränderung, die, wie gewiſs ſie auch immer ihrem Urheber erſcheinen mag, der Meynung des Euripides gerade zuwiderläuft und an die Stelle beiſsenden Spottes frohlige mythologiſche Wahrheit ſetzt. — Wenn in demſelben Trauerſpiel der Chor (v. 639.) die Glückſeligkeit der Jugend preiſt, läſst ihn der Dichter mit einem eben ſo gewöhnlichen als leicht verzeihlichen Anachronismus ſagen: „Nicht die Schätze der Reiche von Aſien, nicht Paläſte voll Goldes möchte ich nehmen ſtatt der Jugend.“ *μὴ χρυσοῦ δώματα πλήρη*. *Wakefield*, der erſte und einzige, der an dieſen Wor-

ten Anſtoſs genommen hat, ſetzt προίσου δώματα und bürdet dadurch ſeinem Dichter einen Verſtoſs gegen die Zeitrechnung auf, den auch der gemeinſte Athenienſer zu rügen und zu berichtigen im Stande geweſen wäre. Und womit rechtfertig er dieſe Veränderung? Mit der Gewohnheit der Abſchreiber die eignen Namen zu verfälſchen; mit der geringen Verſchiedenheit beider Wörter; mit einigen Stellen, in denen die Reichthümer des Cröſus erwähnt werden; lauter Gründe, welche die nämliche Veränderung leicht noch bey einigen funfzig oder hundert Stellen rechtfertigen könnten. Des Anachronismus geſchieht übrigens mit keinem Worte Erwähnung.

In dem Eifer keine Wunde ungeheilt zu laſſen, widerfährt es dem Vf. nicht ſelten, daſs er ſeinen Dichtern Lesarten aufdringt, gegen welche ſich wahrſcheinlich, wenn ſie von der Bühne herab gehört worden wären, das ganze Parterr empört haben würde. Im *Hercul. Fur.* 46. bedürfen die Worte χήνικα χθονὸς μέλαιναν ὄρφνην, ganz und gar keiner Verbeſſerung; am wenigſten aber hätte an ὀρχμὴν gedacht werden ſollen, welches Wort niemand als Heſychius kennt. Bedurfte die gewöhnliche Lesart einer Vertheidigung, ſo würde hierzu eine andre Gloſſe des Heſychius hinreichen, wo es heiſst: ὄρφνη σκοτία νὺξ μέλαινα. Eben ſo wenig rechtfertigt der Sprachgebrauch der Tragödie beym 39. V. den ſogar in den Text aufgenommenen Vorſchlag τοὺς Ἡρακλείους παῖδας ἐξέλλειν θέλει κτανών, wo die Aldiniſche Ausgabe ἐξελθεῖν, die Stephaniſche ἐξελεῖν lieſt. Dieſe letztere Lesart hat man bis jetzt für die richtige gehalten, und die hier von W. zur Beſtreitung derſelben angeführten Gründe reichen keineswegs hin, dieſen Glauben wankend zu machen. Das aufgenommene ἐξέλλειν — denn ſo will der Vf. ſtatt ἐξ ἄλλειν geſchrieben wiſſen — paſst in der Bedeutung, in welcher es auf dem attiſchen Foro gebräuchlich war, nicht in den Zuſammenhang; weil es aber ſo viel iſt als ἐκβάλλειν und ἐκβάλλειν bisweilen ſo viel heiſst als *inique et contumelioſe aliquem excipere* ſo muſs ἐξέλλειν daſſelbe bedeuten. Welche Geſtalt ſollten wohl die alten Schriftſteller endlich erhalten, wenn es erlaubt und recht würde, die Sprache auf eine ſo willkührliche und eigenmächtige Weiſe zu handhaben?

Auſser den kritiſchen Bemerkungen beſchäftigt ſich ein groſser Theil des Commentars — wenn anders eine Sammlung von Noten ohne Plan dieſen Namen verdient — mit der Vergleichung ähnlicher Stellen, wie ſie dem Vf. ein reiches Gedächtniſs und ein immer reger Witz anbot. Daſs hier die Aehnlichkeiten oft etwas fern liegen, kann nicht unerwartet ſeyn; wiewohl man ſich doch bisweilen des Lächelns nicht enthalten kann, wenn es der Commentator für nöthig achtet, etwa da, wo vom Winter und Einheizen die Rede iſt, das *Diſſolve frigus, ligna ſuper foco large reponens*, als ein *Illuſtrans* beyzubringen. Die groſse und unverkennbare Gelehrſamkeit des Vfs. iſt nicht hinreichend, die Langeweile zu vergüten, welche die üppigen Auswüchſe ſeiner Beleſenheit verurſachen. Das Vortreffliche und Ausgezeichnete verbirgt ſich unter der Fülle des Unbedeutenden — denn in dem zu ſeinem groſsten Theile für die Gelehrten von Profeſſion beſtimmten Commentar wird doch auch manche triviale Bemerkung den *tironibus* eingeſchärft — und jenes, das bey einem wirthſchaftlichen Verfahren Bewunderung erregt haben würde, ſcheint ſelbſt durch die Geſellſchaft, in die es gebracht worden, von ſeinem Glanze und ſeiner überzeugenden Kraft zu verlieren. Daſs Ausdruck und Sprache ziemlich vernachläſsigt iſt, kann man ſchon in den von uns angeführten Stellen wahrnehmen. Wir bemerken noch, daſs der Text ohne Accente gedruckt iſt, weil der Herausg. glaubt, daſs dieſe *doctae et difficiles nugae* den Fortſchritten der Jugend in Erlernung der griechiſchen Sprache gar ſehr im Wege ſtehen. Uebrigens weicht ſein Text von dem gewöhnlichen ſehr weſentlich ab, indem er oft ſeine eigenen, oft auch die Verbeſſerungen anderer, dieſe letztern meiſtentheils ſtillſchweigend, in denſelben aufgenommen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Augsburg*, b. Benedict: *Belehrung eines angehenden Archivars.* 1796. 59 S. 8. — So weſentlich verſchieden die Einrichtung eines Archivars von jener einer Regiſtratur iſt, ſo wirft der ungenannte Vf. doch beide untereinander, und belehrt den durch den vielverſprechenden Titel des Büchleins in Erwartung geſetzten Leſer, daſs hier bloſs von einem *kleinen* leicht zu überſehenden *Kloſterarchiv* die Rede ſey. Für dieſen beſchränkten Endzweck finden wir auch die Arbeit nicht ganz unbrauchbar. Unter denen von der Archivseinrichtung handelnden Büchern iſt, wie es ſcheint, dem Vf. *Günther* über die Einrichtung der Hauptarchive Altenburg 1783 unbekannt. *Le Moin* praktiſche Anweiſung zur Diplomatik enthält inſonderheit für geiſtliche Archive ſehr nützliche Belehrungen. Für Archivarien von ſolchen mittelmäſsigen Kenntniſſen, als der Vf. vorausſetzt, hätten auch billig die vorzüglichſten diplomatiſchen Lehrbücher, Gloſſarien und Kalendarien angeführt und empfohlen werden ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. December 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Sommer: *Zion, älteſtes Drama aus der vorhomeriſchen Urwelt.* 1796. 252 S. kl. 8.

Sehr richtig gedacht und eben ſo gut geſagt ſind die Hauptideen des mit Geſchmack arbeitenden Vfs., (Hn. Prof. *Nachtigalls* zu Halberſtadt) welche er hier, wie ſchon in ſeinem Aufſatz: *Ueber die Nationalgeſänge der Iſraeliten* (in der deutſchen Monatsſchrift 1790. St. 10.) zum Grund legte. Man muſs allerdings verſuchen, von den Geſängen der Iſraeliten ihre urſprünglichen Zeitverhältniſſe zu entdecken, und nach denſelben, ſoviel es noch jetzt möglich iſt, mehrere von ihnen zuſammenzuordnen, oder wenigſtens in der Zeitfolge aufzuſtellen. Wer würde Pindars und Horazens Oden, wer Cicero's Briefe genau verſtehen und bis zur Vergegenwartigung in ihren Sinn eindringen, wenn nicht der Scharfblick der Commentatoren ſie nach den Veranlaſſungen und Localbeziehungen zu erklären und zu ordnen ſich bemüht hatten? Manner von Empfänglichkeit für jeden Zweig des Alterthums werden auch die hebräiſchen Geſange und Lieder nach ihrem Werthe ſchätzen, ſobald ſie von den Erklärern zu denſelben eben ſo zeitgemäſs hingeleitet werden, wie zu ähnlichen Denkmalen anderer alten Volker. Noch ehe man ſich Seitenblicke auf Anwendbarkeit für Volksreligion, Sittengeſchichte u. dgl. erlaubt, muſs der gerade Blick auf ihren *wirklichen*, hiſtoriſchen Inhalt zunächſt befriedigt ſeyn.

Der Vf. verdient warme Aufmunterung theils für ſeinen Verſuch, ein Ganzes jener Lieder an einen Faden der Geſchichte anzureihen, theils für das Geſchmackvolle in ſeinen Prolegomenen und in ſeiner Ueberſetzung. Da er ſeine Hauptidee noch öfter in Anwendung zu bringen verſpricht, ſo werden einige Bemerkungen des Rec. über dieſe ſelbſt, über ihre Anwendbarkeit und über einzelne Theile in der Probe von ihrer Anwendung nicht überflüſſig ſeyn.

Man verſteht ein altes Lied dieſer Art nur, wenn man ſeine Localbeziehungen entdeckt, und es, weil das Zeitverhältniſs unter allen das wichtigſte iſt, in ſeine Zeitfolge gegen andere, frühere oder ſpätere, ſetzen kann. Ueber dieſe Anfoderungen an den Erklärer kann nirgends ein Streit ſeyn, als bey Schriftleſern, deren Faſſungskraft zu lax iſt, daſs ihnen alles beſtimmte als unbeſtimmt erſcheint, und *alles* geradezu *für alle* geſagt ſeyn ſoll. — Ein groſser Vortheil iſt es überdies für den Erklärer der althebraiſchen Lieder, daſs, ungeachtet des totalen Untergangs der uralten, fortlaufenden, prophetiſchen Annalen jener Nation, doch noch eine groſse Anzahl hiſtoriſcher Angaben, auf welche ſich Beziehungen der Lieder finden laſſen, aufbewahrt ſind, und daſs man mit Wahrſcheinlichkeit annehmen kann, es habe ſich gerade von den auffallendſten Begebenheiten, folglich von dem eigentlichen Stoff der Volksdichtungen, Kunde und Spur erhalten. Je mehr aber alles dies den Erklärer reizen kann; deſto ſtrenger muſs dann von ihm gefodert werden, daſs er entweder aus gewiſſen ausdrücklich bemerkbaren Anſpielungen eines Lieds auf eine nochberzählte Thatſache ſeine Localerklärung rechtfertige oder — bekenne, die Beziehung auf Zeit und Umſtande ſey bloſs mit einigem Schein oder gar nicht anzugeben. Wer mit mehr Begierde einer Hypotheſe ſich überläſst, um dem erſtaunenden Liebhaber eine ganze dramatiſche Reihe von Liedern darzubieten, der erweckt eben dadurch gegen das Richtige ſeiner Ausführung Verdacht, und vielleicht gegen die unbeſtreitbaren Grundſätze ſelbſt, wenigſtens von der Menge der Halbkenner, unreife Einwürfe. Davids Heiligthum auf Zion wurde in feſtlichen Proceſſionen der Prieſter und des Volks mit vielem Sang und Schall eingeweiht. Dies iſt Thatſache. Aber werden wir wohl aus den jetzt übrigen Reſten althebr. Lieder eine ganze Folgereihe deſſen, was dort geſungen wurde, zuſammenſetzen können? Was, aus den Trümmern der Zeit zuſammengeleſen, ſich doch ſo rundet, und ohne Lücken aneinander fügen ſoll, das läſst zum voraus Vorliebe für jene Hypotheſe ahnen. Lieber weniger gegeben, aber mit deſto ſtärkerer Ueberzeugungskraft. Die 5 Pſalmbücher ſind höchſtwahrſcheinlich zu verſchiedenen Zeiten, unabhängig von einander, nicht gerade aus öffentlichen Sammlungen zuſammengetragen. Jedes enthält Stücke aus den frühern und ſpätern Epochen der hebr. Volksgeſchichte. Iſt es wahrſcheinlich, daſs, was bey der Davidiſchen Einweihungsproceſſion vielleicht ein Ganzes zu einander paſſender Feſtgeſange gemacht hat, hier zwar als „*disjecta membra poetae*" aber doch wieder ganz ſich finde? Nur treffende innere Data der einzelnen Lieder könnten dieſe Unwahrſcheinlichkeit ſo heben, daſs man mit Bayle bekennen müſste: auch das Unwahrſcheinliche iſt bisweilen wahr! Dies auszufinden iſt ein von allen Hypotheſen freyer, uneingenommener Sinn für den bloſsen Inhalt jedes dieſer Lieder an ſich nothwendig. Ihn verbindet dann der Forſcher mit einer Aufmerkſamkeit auf alle einzelne Data, welche eben ſo ſcharf bleiben muſs, als ob ſie zu einem Lieblingszweck Materialien aufſuchte.

Digitized by Google

Blofs die feste Ueberzeugung von der Richtigkeit der Localerklärungsweise überhaupt macht den Rec. zum strengen Beurtheiler jeder einzelnen Anwendung, damit, wenn in diesen willkührliche Deutungen mitunterlaufen, nicht die Theorie selbst durch einen solchen anarchischen Gebrauch ihrer Gesetze ihre rechtmäfsige Herrschaft verliere. Wenn demnach Ps. 98. Jehova als *Sieger* v. 1., der sich den Völkern des *Auslands*, den *fernsten* Ländern zeige v. 2. 3. besungen wird, so findet Rec. keine Beziehung auf den Sieg über die *mitten im Lande der Israeliten* gelegenen Jebusiter, die vorigen Besitzer Zions. Im ganzen Ps. aber ist nichts von Weihe und Priesterdienst. Der *Sieger*, Jehovah, *kommt* unter dem Jauchzen des Volks mit der ganzen Tempelmusik, als König des Lands und gerechter Herrscher des *benachbarten Umkreises*. Also ist der Psalm — auf irgend eine siegreiche Rückkehr der in den Krieg wegen der Kriegsorackel mitgezogenen (2 Sam. 5, 23.) Priester, vielleicht der Bundeslade selbst, gedichtet, und wird ohne *innern* Grund an die Spitze des davidischen Einweihungsdrama gesetzt. Ganz parallel ist (Nr. II.) der zunächst angereihete 96. Psalm. Man lese v. 2. von *Sieg*, v. 3. von der Beziehung auf das *Ausland*, v. 7. auf *Völker*, welche Geschenke bringen sollen u. s. w., und suche nach Winken von Einweihung, nach Spuren von der dabey natürlichen, ceremoniös priesterlichen Stimmung. Diese fehlen ganz. *Sieg* ist mein Lied. Dies allein sagt uns jede Zeile des Psalms. Leiten uns also jene Data, so ist der Psalm dem *Jehova triumphator* zugeeignet, wenn wir gleich die *bestimmte* Gelegenheit nicht anzugeben vermögen. — Diese exegetische Strenge ist unerlafslich, wenn nicht der hebr. Philolog in eben solche Willkührlichkeiten verfallen will, wie manche ältere Erklärer der horazischen Oden. Er hat es aber doppelt nöthig, gegen seine wahren Grundsätze nicht durch willkührliche Anwendung eine Lächerlichkeit entdecken zu lassen, weil in der That die nichttheologische Philologie noch jetzt in manchen ihrer Repräsentanten viele solche hochgelehrte Eigenheiten sich erlaubt, ja sogar zur Schau ausstellt, welche dem theolog. Philologen, dessen Stoff durch abergläubische Mataologie den Lachern Preis gegeben worden ist, nicht übersehen werden. Mag sich der philologische Theil der Theologie und des Bibelstudiums desto schneller von allem, was nicht Gründe und den Geschmack für sich hat, zu reinigen suchen!

Am allerwenigsten darf man zugeben, dafs Localbeziehungen als innere Data in die Uebersetzung hineingerückt werden, von denen der Text *nichts* weifs; oder dafs andere aufsengelassen werden, welche dort liegen. Wir überlassen dem Vf. selbst, zu urtheilen, ob bey folgenden Stellen eines oder das andere in seiner Ausführung eintreffe. Ps. 68, 30. sitzt Gott, nach dem gewöhnlichen Text, in einem Heikal (*Tempel*) zu Jerusalem. Wie kann dies unter David seyn? Von dem Gotteszelt wird, so viel Rec. sich erinnert, dies Wort nicht gebraucht. Nach v. 6. ist Jehova schon *in* seiner heil. Wohnung (*bimeon Kodscho*). Der Vf. macht einen Zusatz: Jehova *zieht einher in* der ihm geweihten Wohnung. Die Bundeslade selbst aber wird nie eine Gottes-Wohnung genannt, in welcher Jehova sey. Er wurde *über* ihr gedacht. Ueberhaupt ist der Anfang des Psalms schon entscheidend, dafs er Gott aufruft — Vgl. 4 B. M. 10, 35. — zur Theilnahme an einem jetzt bevorstehenden Krieg, von welchem man aus *Basan her* v. 23. siegreich zurückzukehren hoffte. — Der Vf. flicht 2 B. M. 15, 1—18. ein. Der 17 Vers entdeckt unstreitig, dafs dies Lied erst, nachdem ein heiliger Versammlungsort gewählt war, gedichtet sey. Und eben diese Wahl wird später gesetzt, als die Besitznehmung von Canaans Gebirgen (*har nachalato*) durch die Nation. Ob aber Schiloh, oder Zion, oder der Tempelberg gemeynt sey, wer kann dies entscheiden? Canaans Eroberung unter Josua ist der letzte Punkt, über welchen das Lied nicht hinausgeht. Vor Mose und Josua schon, nicht erst vor David, zitterten die v. 14. 15. genannten Völker. — Der 47. Psalm athmet abermals Siegsfreuden, und zwar nach v. 4. erst zukünftige; das Volk sammelt sich v. 10. bey der Gotteswohnung, um erst auszuziehen. Vgl. Ps. 110, 3. — Sehr gefällig ist der Gedanke: das Volk habe bey der Davidischen Einweihung auf Zion und den Bergen umher sich gelagert. Da soll denn der Eintrachtspsalm, 133. gesungen worden seyn. „Siehe, wie schön .. „Brüder vereint *gelagert* zu sehen. . gleich den Thau„tropfen auf Hermon, *auf Zions Bergen verbreitet.*" Nur Schade, dafs jenes *gelagert* eine blofs mögliche Deutung ist, von den letzten Worten „auf Zions Bergen *verbreitet*" hingegen sogar das Gegentheil im Texte steht; nämlich: wie Hermonsthau, welcher auf Zions Berge *herabfallt*. Es müfste doch, wenn des Vfs. Ansicht im Innern des Psalms gegründet seyn sollte, vom Hinaufsteigen die Rede seyn. — Ps. 118, 22. ist von einem *Eckstein* die Rede. Davids Gotteszelt war noch nicht ein festes Gebäude. Ebendaselbst sagt v. 26.: „euch segnen wir *von* dem Hause des Jehovah aus." Der Sprachgebrauch leidet nicht, diesem *von* auszuweichen und zu setzen: Wir segnen euch *vor* des Jehova Wohnung.

Als Beyspiele mögen diese Stellen hinreichen. Es ist weit sicherer, es ist der Wahrheit und ihrem Einflusse weit angemessener, mehr nicht als wirklich auf ausdrücklichen Spuren und damit verbundenen Combinationen anderer Anzeigen beruht, als bestimmt, anzunehmen. Mögen viele Lücken bleiben. Mag sich kein gefälliges dramatisches Ganze zusammen lesen lassen. Was nur scheinbar auftritt, verschwindet doch, bald oder spät, wieder aus seinem blofs hittweise und durch einen allzu erfinderischen Scharfsinn erlangten Besitz. Indefs macht es dem, der es prüfen und wieder wegräumen mufs, unnöthige Mühe, und dem Nichtkenner einen Widerwillen gegen eine so unhaltbare Kunst. Setzt der Vf., was wir sehr wünschen, seine geschmackvolle Arbeit fort; so bitten wir ihn, alle Reste des hebräischen Alterthums mehr als Trümmer der Vorzeit zu behandeln. Ruinen aufstellen ist ja auch nach dem Geschmack der Zeit! Sollte es ihm alsdann nicht auch gefällig seyn, die Spuren, aus denen er den Zeitpunkt jedes Liedes bestimmte, selbst nachzuweisen, auch etwa bey jedem Theile in einem Anhange,

hange, eigenthümliche Texterklärungen kurz anzudeuten, und dem Mitforscher durch Winke über seine Gründe zu unterrichten. Weitläuftigkeit ist von ihm nicht zu befürchten.

Dem geschmackvollen Inhalte entspricht auch die Aufsenseite dieser Schrift. Es ist Zeit, dafs biblische Philologie nicht mehr im Costum der Gebetbücher und Postillen erscheine. Althebräische Lieder verdienen eben so sehr die belletristische Form, als viele aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzte, an denen die Aesthetik nicht mehr, die Menschengeschichte weit weniger gewinnt.

GESCHICHTE.

Chemnitz, b. Hofmann: *Das Betragen der Franzosen in der Rheinischen Pfalz.* Unpartheyisch geschildert von einem Augenzeugen in Briefen an den geheimen Hofrath Girtanner. 1795. 8. Vorbericht des Vf. und das Werk selbst 636 S., Vorrede des Herausg. u. Titelbl. IV S.

Zu einer Zeit, wo Deutschland bey der Menge einseitiger und einander widersprechender Nachrichten über diesen Gegenstand beynahe nicht mehr wufste, wem es Glauben beymessen sollte, war es mehr als jemals ein verdienstliches Unternehmen von dem Herausgeber, durch die Bekanntmachung dieser Briefe die Ideen des Publicums zu berichtigen. Der Leser, der vielleicht schon manches Buch, welches entweder den Franzosen lauter Abscheulichkeiten aufbürdete, oder ihr Betragen blofs mit vortheilhaften Farben schilderte, voll Verdrufs auf die Seite gelegt hat, wird endlich hier, wo beides, das Gute und das Böse, von ihnen gesagt wird, seine Zweifel gelöset finden.

Im Frühling 1794 bereisete der Vf., der wahrscheinlich in Oppenheim oder einem nahe dabey liegenden Orte einheimisch ist, die nach dem Siege der Möllendorfischen Armee bey Kaiserslautern so eben von den Feinden verlassnen Gegenden von Alzey, Worms, Frankenthal, Türkheim, Kreuznach etc., und seine Leser finden hier eine Menge interessanter Anekdoten, die er auf dieser Wanderung gesammelt hatte. Auf Kriegsbegebenheiten läfst er sich nur in so fern ein, als sie zur nothwendigen Erläuterung seiner Erzählungen gehören; aber kein Umstand, der auf den Charakter der Franzosen ein nachtheiliges oder vortheilhaftes Licht werfen konnte, ist ihm entgangen. Unpartheylichkeit und strenge Wahrheitsliebe haben seine Feder geführt, und er besitzt die seltne Gabe eines scharfen, durch keinen falschen Anschein und keine Leidenschaft verblendeten, Beobachtungsgeistes. Sein lebhafter Antheil an dem Unglück seines Vaterlandes und seiner Freunde konnte ihn hie und da zu Declamationen hinreifsen, aber gewifs nie auf Kosten der Wahrheit, und die Begebenheiten selbst sind ruhig und ohne Schmuck dargestellt. Nicht zufrieden mit einem einseitigen Bericht, verweilte der Vf. sich an den Orten, welche der Schauplatz der Grausamkeit oder der Grofsmuth der Franzosen gewesen waren, hörte die Aussagen mehrerer Zeugen, und schrieb nicht eher eine Anekdote nieder, als bis er ihre Aechtheit durch die genaueste und mühsamste Prüfung bewährt hatte. Rec., der grade in demselben Zeitpunkt die nämlichen Gegenden besucht hat, fand mit Vergnügen in diesen Briefen manche Vermuthung begründet, über die er, durch seine Lage gehindert, keine Bestätigung hatte erhalten können, und Aufschlufs über verschiedne Begebenheiten, welche ihm damals räthselhaft vorgekommen waren.

Auffallend ist in den Beobachtungen, welche der Vf. uns mittheilt, die fürchterliche Wirkung des Robertspierrischen Systems auf den Charakter eines ganzen Volks; denn die Heere, unter denen sich Menschen aus allen Klassen befanden, repräsentirten hier nicht mit Unrecht die Nation. Der gutmüthige, frohe Sinn der Franzosen blickte überall durch; aber Furcht und Fanatismus hatten alles Gefühl in ihnen unterdrückt oder umgekehrt, und nach dem Maafs, wie die verschiednen Stände zur Zeit der vorigen Regierung unter einem harten Joche geseufzt hatten, aufserte sich auch jetzt ihre Zügellosigkeit mit mehr Grausamkeit und Unsinn. Nur die Schrecken der Guillotine konnten die Besseren unter ihnen zwingen, zu den unmenschlichen Handlungen der Commissäre die Hand zu bieten, und selbst die rohen Sanscülotten hatten nüchterne Momente, wo sie sich mitleidig, sogar grofsmüthig, bewiesen. Aber, als schämten sie sich jeder menschlichen Empfindung, thaten sie das Gute nur im Verborgenen, und brachten oft des Nachts wieder, was sie am Tage geraubt hatten. Die Officiere gingen bey den Plünderungen seitwärs, und mochten die Greuel, welche sie nicht hindern durften, auch nicht mit ansehen, und wo die Linientruppen sich unbewacht glaubten, leisteten sie den Einwohnern thätigen und nachdrücklichen Beystand gegen den Pöbel der Nationalgarden, den sie verabscheuten. Sie halfen nicht nur den Deutschen ihre Kostbarkeiten verbergen, sie setzten sogar oft in Vertheidigung derselben ihr Leben auf's Spiel. Viele verwünschten mit den lebhaftesten Ausdrücken, selbst mit Thränen, ein Schicksal, das sie zwang, an Grausamkeiten Antheil zu nehmen, welche die Nation mit Schande bedeckten; aber so sehr sie die Werkzeuge der Revolution hafsten, so feurig hingen sie an der Revolution selbst, und man würde weit gefehlt haben, wenn man jeden edeldenkenden Franzosen für einen Royalisten gehalten hätte. Für den bessern Theil der Nation waren Freyheit und Vaterland Begriffe, welche jede Brust mit erhabnen Gefühlen schwellten, und den Muth in Flammen setzten; in dem Munde der Commissäre waren es mystische Worte, wodurch sie, so oft es ihnen gefiel, die Wuth des Pöbels zu erregen wufsten.

Alles, was dem Volke jemals heilig gewesen war, mufste nun zum Gegenstande eines sinnlosen Hasses werden. An den Gefäfsen und Bildern des katholischen Gottesdienstes äufserte er sich durch die wildesten Ausschweifungen, und unter allen Zerstörern waren die ehemaligen Monche die Aergsten, aber auch,

durch eine Folge des gewaltsamen Sprunges von einem Extrem zum andern, fast die einzigen, die sich dem Triebe der Wollust überliefsen; denn so sehr hatte der Sansculottismus die Franzosen verändert, dafs beynahe durchgehends das andre Geschlecht vor ihren Zudringlichkeiten sicher war, und der Weinkeller allein ihre Begierden erregte.

Rec. versagt sich, durch die nothwendigen Grenzen einer kurzen Anzeige gezwungen, das Vergnügen, noch mehrere Resultate aus diesen Briefen, die den Bewohner des nördlichen Deutschlands nicht nur mit dem Charakter der Franzosen, sondern auch mit seinen Landsleuten jenseits des Rheins näher bekannt machen, mitzutheilen. Dies gute, zufriedne, treuherzige Völkchen, welches in der Nachbarschaft Frankreichs, und bey der Zerstückelung des Landes unter so vielen verschiednen Herrschaften, doch auf den gemeinschaftlichen Namen: Deutsche, stolz war, hätte für seine Gastfreyheit und für die Bescheidenheit, womit es die höhere Cultur andrer Provinzen unsers grofsen Vaterlandes ehrte, längst die nähere Aufmerksamkeit des übrigen Deutschlands verdient; aber von den gewöhnlichen Poststrafsen über Mannheim und Strafsburg, und über Cölln durch die Niederlande, abgelegen, wurde es wenig von Reisenden besucht, und blieb dem nördlichen und östlichen Deutschen bis zum Anfange des letzten Krieges beynahe ganz fremd. In dem Laufe desselben wurde es nur zu oft verkannt; seine Ehre wird in diesen Briefen gerettet, und manche Züge, die den Charakter der Einwohner in's Licht setzen, (die S. 216. so naiv erzählte Geschichte des Glockenraubes zu Neustadt gehört besonders dahin) werden dem Leser eine eben so angenehme Unterhaltung gewähren, als die treffenden Bemerkungen des Vf. über die vorübergehende militärische Ausartung der Franzosen unter der letzten Periode der Regierung Robertspierres, über die räsonnirte Bosheit der Handlungen dieses Tyrannen und überhaupt fast aller Commissäre; über die ausgezeichnete Verworfenheit der deutschen Abentheurer, welche die französischen Kriegsheere begleiteten, oder ihnen ihre Landsleute verriethen; über die unwürdige Behandlung der Wormser Clubbisten; über die Verschiedenheit deutscher und französischer Bauern, bey Gelegenheit der Bewaffnung des Landvolks; über den General Moreau u. s. w.

Der Vf. schliefst durch eine gute allgemeine Uebersicht des Verhältnisses der Länder am linken Rheinufer im Herbst 1794 das Werk, dem noch ein Brief über den unglücklichen Zustand deutscher Emigrirten, auf des Vfs. Flucht nach Hanau geschrieben, und eine Beurtheilung des Betragens des Königs von Preussen, die vielleicht das Ueberflüssigste im ganzen Buche ist, angehängt sind.

Druck und Papier machen dem Verleger Ehre; ein einziger beträchtlicher Druckfehler, S. 522., wo *betrogenen* für *heterogenen* steht, ist dem Rec. aufgefallen. Der Vf. konnte bey der Aehnlichkeit der Begebenheiten eine gewisse Einförmigkeit der Erzählung unmöglich ganz vermeiden, doch sinkt nie sein Vortrag bis zum Schleppenden herab. Nur selten verräth ein Provincialwort, so wie S. 8., *verhauen* für *zerhauen*, oder S. 26. u. 51., *wusch* für *wischte*, den Bewohner der Pfalz; aber warum schreibt er durchgehends in dem Werke: *Frankreicher*, da er doch auf dem Titel: *Franzosen*, schrieb, da er sich selbst einen *Deutschen*, nicht einen *Deutschländer* nennt, und öfters von *Russen* und *Türken*, nie von *Russländern* und *Türkeyern* spricht?

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Berlin*, gedr. b. Langhoff: *Brandenburgische Preussische Regententafel*, oder *Tabellen, welche die Namen aller Regenten, die Zeit ihrer Regierung, wie auch die merkwürdigsten Umstände enthalten, welche sich während ihrer Regierung zugetragen (ereignet) haben.* Zum Nutzen der die vaterländische Geschichte studierenden Jugend, von *Johann Friedrich Michaelis*, Schullehrer auf der Köllnischen Vorstadt in Berlin. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 1796. 2 Bog. gr. 8. (3 gr.) Der Vf. erfüllt redlich, was der Titel verspricht. Er zählt in streng chronologischer Ordnung, mit Vorsetzung der Jahrzahlen alle Merkwürdigkeiten auf, die man in der Brandenburg-Preussischen Geschichte, während der Regierung vier verschiedener Fürstenfamilien seit 1167 bis 1796, folglich in 639 Jahren, aufgezeichnet findet. Die Auswahl ist gut; und wenn auch mancher Satz, (z. B. Johann Cicero ward im Kloster Lenin begraben, liegt aber jetzt im Dom zu Berlin, wo er ein metallenes Denkmal hat,) dem Ausländer genugthuend scheinen möchte; so ist er es doch nicht immer dem Inländer, für den eigentlich diese Tabellen geschrieben sind. Die kurzen Charakterschilderungen eines jeden Fürsten finden wir passend und unpartheyisch. Man könnte wirklich diese Uebersicht bey Vorlesungen über die preussische Geschichte zum Grunde legen. Kein Wunder demnach, dafs sie in diesem Jahre während einer Zeit von vier Monaten dreymal aufgelegt werden mufste. Die beiden ersten Ausgaben, die wir nicht gesehn haben, erschienen ohne den Namen des bescheidenen Verfassers. Hr. Prediger *Hickter* in Berlin, der sie herausgab, vermochte ihn, sich erst bey dieser dritten zu nennen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. December 1796.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort, mit der Aufschrift: GERMANIEN: *Freymüthige Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands* — seinem und andern guten Fürsten desselben ehrerbietig zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt von einem Freunde seines Vaterlandes. 1794. 350 S. 8.

Ohne Druckort: *Freymüthige Gedanken etc.* — Dritte ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. I Theil. 1795. 348 S. II Theil. 1796. 304 S. III Theil. 1796. 235 S. 8.

Bey dem fast unübersehbaren und doch durch den Gang unsrer Literatur sich immer noch erweiternden Umfang unsres Instituts ist es geradezu unmöglich, jedes merkwürdige neue Product bald nach seiner Erscheinung anzuzeigen, zumal da die wichtigsten Erzeugnisse gewisser Gattungen aus Pflicht für unsre Leser oft gerade solchen Recensenten übergeben werden müssen, die durch eine Menge anderweitiger Geschäfte zu sehr gedrängt sind, um schnelle Anzeigen liefern zu können. — Doch ist jeder Verzug dieser Art unsern Wünschen sehr entgegen, und wir finden in solchen Fällen nur einige Beruhigung darinn, wenn unsre unverschuldete Verzögerung wenigstens nicht noch den Vorwurf einer dadurch erschwerten Verbreitung tragen muss. Eine solche Beruhigung nun giebt uns auch das Schicksal des vorliegenden Buchs. Es hat in zwey Jahren drey Auflagen erlebt und so kann es ihm dann an Käufern und Lesern nicht gefehlt haben. Diese Erscheinung ist für den Menschenfreund und den treuen Freund des Vaterlandes um so aufmunternder, da es theils an sich allgemein bekannt zu werden verdient, theils Nebenumstände solche Richtungen dieser Verbreitung andeuten, welche man besonders erfreulich finden wird. Der Vf. hat nämlich, wie bekannt, nicht blos die Gegenstände so behandelt, und den Vortrag so eingerichtet, sondern selbst dem Aeussern des Buchs durch die absichtliche Wahl lateinischer Lettern eine solche Gestalt geben lassen, dass es nicht die Classe gemeiner und ungebildeter Leser, die etwa einiges darinn misverstehen und misbrauchen könnten, anlocken und ihr auch nicht behagen, sondern nur von vorbereiteten Männern gelesen werden konnte, die das hier angegebne zu überdenken und zur Ausführung der Vorschläge des Vf. thätig mitzuwirken im Stande waren.

Nach so vielen Ausgaben ist ein detaillirter Auszug des Buchs wohl unnöthig. Es ist gewiss bekannt, dass der Vf. erstlich auf die Mängel der Staatsverfassung und Staatseinrichtung des ganzen Deutschlands und einzelner Länder aufmerksam macht, und dann die Gegenmittel dagegen vorschlägt, beleuchtet und bestimmt. Man kann freylich ohne Unwahrheit sagen, dass er in diesem allen wenig neues und vielleicht unerhörtes oder ganz unbekanntes (besonders in der ersten Auflage) vorbringe; allein das ist kein Vorwurf. Es war Zeitbedürfniss, die vernünftigerweise zu rechtfertigenden Foderungen von Verbesserung zusammenzustellen, für die jetzigen Zeiten anzuwenden und zur lauten Sprache zu bringen. Die Mässigung und Behutsamkeit, mit der dies geschieht, und mit der alle Nebenrücksichten genommen und alle nothwendigen Einschränkungen gemacht werden, gereicht dem Buche eben so sehr zur Empfehlung als die Stärke und der Eifer, mit denen der Vf. sich, bey manchen besonders dringenden Veranlassungen gegen Fürsten, Minister, Adel, Beamte u. a., welche sich offenbare und schreyende Missbräuche zu Schulden kommen lassen, erklärt, und die selbst dem Vortrage zuweilen Schönheit, Würde und Erhabenheit geben. Diese kräftigen Ermahnungen und Auffoderungen gewinnen durch das Verhältniss des Vf., der, wie er sagt und durch einzelne Umstände beynahe beweist, Reichsritter, Gutsbesitzer und hoher Staatsbeamter eines Reichsfürsten ist, noch mehr Eindringlichkeit und Wirksamkeit. Ueberdem hat er bey allen diesen Ausführungen auf andre Schriften *viele* Rücksicht genommen, theils um seine Behauptungen zu unterstützen, theils um entgegenstehende zu widerlegen. Seine Belesenheit zeigt sich dabey so reich und fruchtbar, dass man ihr bey andern Zwecken beynahe den Vorwurf der Ueppigkeit und überflüssigen Verschwendung machen möchte. Allein um auf eine Menge Menschen zu wirken, unter denen viele sich durch Autoritäten eben so leicht für als wider eine Sache einnehmen lassen, war eine solche Verfahrungsart unstreitig sehr zweckmässig.

Die neueste Auflage hat, wie schon die Angabe der mehreren Theile und Seiten zeigt, an Zusätzen ungemein gewonnen. Der Vf. hat nicht blos sehr sorgfältig auf die ihm gemachten Erinnerungen, sondern auch auf andre neuere Schriften Rücksicht genommen, unablässig die neuesten Wendungen der Dinge im Auge behalten, in Hinsicht auf diese viele Erinnerungen, Warnungen und Rathschläge hinzu gefügt, viele ganz neue Materien in Betrachtung gezogen und andre von ganz neuen Seiten, besonders auch von der historischen, beleuchtet. Dabey hat er mit grosser Sorgfalt die Ordnung und Oekonomie des ganzen Buchs zum Vortheil

der Ueberſicht und Ueberzeugung verbeſſert und was in unſern Augen nicht das geringſte Verdienſt iſt, er hat allenthalben ſich eifrigſt bemuht, dem Ausdruck und Vortrag noch mehr Mafsigung, Sanftheit und Beſtimmtheit zu geben. Bey allen ſolchen Vorzügen mögen wir es kaum erwahnen, dafs etwa noch in manchen Materien einige Geſichtspunkte übergangen, einige Unbeſtimmtheiten übrig geblieben oder einige Gegenſtande doch noch nicht gehorig erſchopft ſind.

Um nun von dieſer neueſten Auflage einen allgemeinen Begriff zu geben, wollen wir noch eine kurze Inhaltsanzeige hinzufügen, in der wir die ganz neu hinzugekommenen Materien durch Curſivſchrift unterſcheiden wollen.

I Theil. Lage und Grundſatze des Vf., und Abſicht der Schrift (ſehr erweitert.) Schwierigkeiten bey dem Urtheil über Staatsverfaſſung. Zweck der Regierungen (ſehr verbeſſert, obgleich doch noch einiger berichtigenden Beſtimmungen fahig.) Nothwendigkeit einer guten Staatsverfaſſung um dem Mifsbrauch der Macht vorzubeugen, die dem Geiſt des Staatsbürgers angemeſſen ſeyn, und mit ihm ſich ändern mufs. Deutſchlands Verfaſſung ſey dem Bedürfniſſe des Zeitalters und dem Zweck nicht angemeſſen. Dies beweiſet ihre Entſtehung und ihre Veränderungen, beſonders in der Landeshoheit, der Kriegsverfaſſung, den Länderanfällen, den Reichstagsſtimmen, dem Juſtizweſen, der Beſteurung der Unterthanen, dem vermehrten Aufwande, und der Verfaſſung der Landſtände. dies beweiſen auch die geringen Vortheile der Verfaſſung für den Bürger. Demnach ſey eine Verbeſſerung billig und nöthig. Man ſolle ſich nicht auf ſtehende Heere und den Mangel an Verbindung der Reichslande verlaſſen; ſondern Deutſchlands Regenten ſollten aus Billigkeit und Klugheit bey der Verbeſſerung thatig ſeyn.

II Theil. Unter den *Mitteln* macht der Vf. zuförderſt auf einige falſche und unzureichende aufmerkſam als Steuererlafs, *das Beſtreben es allen recht zu machen*, *ängſtliche Aufſicht über Unzufriedene*; *Spione* und Inquiſitionstribunale (durch viele Hinſichten auf neuere Vorfalle erläutert). *Bücherverbote*, *Preſszwang* (viel gutes, aber noch nicht durchgehends beſtimmt und erſchöpfend genug.) Wirkſame Mittel ſeyen: ſorgfaltige *Wahl der Staatsbeamten* (wobey viele treffliche Nebenbetrachtungen vorkommen), *ernſter Wille das Zutrauen der Unterthanen zu verdienen*, *Offenheit und Geradheit*, *Beförderung der Aufklarung*, *Erziehung und Schulen*, *Religion*, (in dieſen Abſchnitten wäre wohl am meiſten gröfsere Beſtimmtheit zu wünſchen geweſen, ſo richtig auch hier wieder des Vf. Anſichten im Ganzen ſind.) *Vermehrung der Grundeigenthümer* (vorzüglich gute Gedanken, zumal mit manchen im folgenden verbunden; ſie enthalten neue und zweckmäſsige Wendungen von Bemerkungen, die freylich an ſich dem Vf. nicht eigenthümlich ſind), *richtiges Maafs der Bevölkerung*, Einſchrankung des Erbadels (bekanntlich einer der vorzüglichſten Abſchnitte eben ſo überdacht, als mäſsig in Rückſicht auf alle Partheyen, und in dieſer Auflage beträchtlich vermehrt) Verminderung der ſtehenden Heere (in Rückſicht auf neue Behauptungen erweitert.)

III Theil. Beſſere Verwaltung der Staatseinkünfte, Einſchrankung des Aufwands, Minderung der Abgaben, *Abſchaffung der Leibeigenſchaft*, Erleichterung der Frohnden, Gleichheit der Abgaben, Entſagung der Lehnrechte u. a. Rechte, die den nützlichen Gebruch des Eigenthums einſchränken, Abſtellung der Jagdmifsbräuche, Gewiſſens- und *Denkfreyheit*, *Handelsfreyheit*, Herſtellung der Landsſtände und Feſtſetzung der Landesverfaſſung. Noch werden *einige Mangel* angeführt nebſt den *Urſachen, warum ſie übergangen ſind*, und *Art und Weiſe der Reform* naher beſtimmt, dann folgen noch einige *allgemeine Bemerkungen* und ein Zuruf an Deutſchlands Fürſten. Wenn unter den vielen Lefern der Schrift auch nur ein Theil thatig iſt; ſo kann es ihr an Wirkung und guten Früchten nicht fehlen.

Neustrelitz, in der Hofbuchhandlung: *Einzig mögliche Art gutes Geſinde zu erhalten* von *Friedrich Traugott Schmidt*, Prediger zu Wahren. Eine gekrönte Preisſchrift. 1793. 116 S. 8. (8 gr.)

Als die hauptſachlichſten Quellen des Sittenverderbens der Bedienten beiderley Geſchlechts gibt der Vf. (aufser der von Aeltern und Lehrern vernachläſsigten Erziehung, von welcher hier nicht beſonders die Rede ſeyn kann,) folgende an: das Sittenverderbniſs der höhern Stände, die Art, wie viele Herrſchaften ihr Geſinde behandeln, es verführen oder miſshandeln, den Luxus in Kleidern, Spiel- und Tanz-Partien, das Schauſpiel, beſonders Marktſchreyer und Marionetten-Buden, das Lotto, und die Klaſſenlotterien, das nicht immer zweckmäſsige Betragen der Geiſtlichen. Die meiſten von den gegen dieſe Uebel ohne geſetzliche Hülfe (welche die Preisfrage ausnahm,) zu ergreifenden Mittel ergeben ſich von ſelbſt; die Einſetzung eines Cenſors bey den Beluſtigungen des Geſindes wird, nicht ohne die dabey vorkommenden Schwierigkeiten anzuzeigen, angerathen; es wird verlangt, dafs die Herrſchaften ſich mehr um ihr Geſinde und deren Geiſtesbeſchäftigung bekümmern, ſie zum Leſen guter Bücher ermuntern und darauf halten, dafs ſie den Gottesdienſt beſuchen, wo dieſe Klaſſe von Menſchen faſt noch die einzigen guten Lehren erhalten, weshalb der Vf. vorſchlägt, jährlich ein paar eigene Geſindepredigten zu halten, in welchen zugleich die Pflichten der Herren gegen ihre Dienſtleute mit berührt werden ſollen. Die meiſte Hoffnung ſetzt der Vf. in Errichtung patriotiſcher Geſellſchaften zur Sittenverbeſſerung des Dienſtvolkes, und wenn von den Mitgliedern ſolcher Geſellſchaften die Punkte, welche er ihnen vorſchlägt, gehalten würden; ſo wäre deren Errichtung wohl ein untrügliches Mittel. Der Vf. zeigt ſo viele praktiſche Kenntnifs ſeines Gegenſtandes und trägt ihn mit ſolcher Wärme vor, dafs man

man die Durchlesung dieser kleinen Schrift jeder Herrschaft empfehlen kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE u. LEIPZIG, b. Ruff: *Erzählungen aus dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert*, mit historischen und kritischen Anmerkungen, aus dem Französischen des *de la Grand.* 1795. 1ter Th. 220 S. Vorr. d. Ueb XS. — 2ter Th. 244 S. — 3ter Th. 236 S. ohne die Inhalts Verzeichnisse. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das Original kam, wie der Uebersetzer in der Vorrede anzeigt, 1779 zu Paris unter dem Titel: *Fabliaux ou contes du XII et XIII Siecle*, heraus, und erwarb dem Vf., Hn. *le Grand d'Aussy*, allgemeinen Beyfall. Wahrscheinlich hatte er diesen mehr dem Geschmack, welchen das französische Publicum an den Erzählungen selbst fand, als seiner Bearbeitung und der vorausgeschickten weitläuftigen Abhandlung zu danken, die ihren Gegenstand viel zu oberflächlich behandelt, um für eine raisonnirte Geschichte der alten französischen Poesie gelten zu können. Der Vf. übergeht darinn die älteren Dichtungen ganz, und anstatt von den Sitten der Jahrhunderte, in welchen seine *Fabliers* lebten, und besonders von dem Geiste des Ritterthums, der doch auf die Poesie einen so mächtigen Einfluss hatte, ein vollständiges Gemählde zu entwerfen, beschäftigt er sich gröstentheils mit der Ausführung seines Lieblingssatzes, dass die alte französische Dichtkunst den Vorzug vor der Provenzalischen verdiene. Der Uebersetzer hat ganze Stellen aus dieser Abhandlung weggelassen oder zusammen gezogen; noch mehr aber würde er sich durch eine völlige Umarbeitung derselben um den deutschen Leser verdient gemacht haben. Die vielen interessanten Bemerkungen über die Bildung der Poesie und die Entstehung des Theaters in Frankreich, die hier mit manchem unnützen Stoff vermischt, oder in den Noten zu den *Fabliaux* zerstreut sind, hätten in einer bessern Ordnung zusammengestellt, zu einem Ganzen gebildet, und mit einer kritischen Anzeige der über diesen Gegenstand erschienenen Schriften dem Publicum vorgelegt werden können. Kurze Biographien der alten Dichter sollten billig den Erzählungen vorangehen, und auch diese nach einem festen Plane geordnet werden. Das Werk hätte dadurch gewiss viele von den Vorzügen erhalten, die der Uebersetzer, nach seiner bescheidnen Aeusserung in der Vorrede, ihm zu geben wünschte, und sein lobenswürdiger Fleiss und die nicht geringe Belesenheit, die er in den von ihm hinzugefügten Anmerkungen verräth, würden ihn gewiss in den Stand gesetzt haben, hier etwas vollständiges zu liefern.

Bey den Erzählungen wird der Leser mit Vergnügen über die Art, wie die Dichter verschiedner Nationen und entfernter Jahrhunderte dieselben Gegenstände behandelten, Vergleichungen anstellen können. Er findet hier den Stoff nicht nur zu mancher Erzählung des Boccaz und la Fontaine, sondern auch zu Moliere's *Medecin malgre lui*. Voltaire's Zadig, zu Wielands Maulthierszaum und zu Bürgers Frau Schnips. — Der Uebersetzer glaubte sich dabey nicht streng an seinen Autor binden zu dürfen, und gewiss wird Niemand ihn tadeln, dass er die Gelegenheit benutzte, in *Barbasan's* Sammlung die *Fabliaux* in der Original-Sprache zu studiren, und aus dieser ächten Quelle lieber unmittelbar, als durch den Canal der le Grandschen Modernisirung zu schöpfen. Schade nur, dass er durch das Bestreben, die Originalität der alten Erzählungen ins Deutsche zu übertragen, auf einen Abweg gerieth, wo sie völlig verlohren gegangen ist. Er glaubte seinen Zweck am sichersten zu erreichen, wenn er die Sprache der gleichzeitigen deutschen Schriftsteller nachahmte; aber ungerechnet, dass durch eine prosaische Uebersetzung schon der gröste Theil der eigenthümlichen Schönheiten der alten Fabliers verwischt werden musste, so ist auch die holprichte Prose des *Amadis de Gaule* gewiss die ungeschickteste von allen, uns eine Idee von der zarten Naivetät der französischen Originale zu geben. Durch einen unseeligen Misgriff wählte der Uebersetzer sich nur das Verwerfliche jener deutschen Romane zum Muster, und man glaubt eine Geschichte aus dem Herculiscus vor sich zu haben, wenn man die in dieser Manier umgearbeiteten Erzählungen liefet. Der deutsche Leser wird sich am besten davon überzeugen können, wenn er in der (1780 zu Zürch und Winterthur bey Füesli etc. herausgekommenen) Sammlung altenglischer Balladen etc. das Mährchen: der Mantel der Keuschheit, nachschlägt, und es mit der Erzählung vom übel geschnittnen Mantel vergleicht, so wie sie unser Uebersetzer uns mittheilt. Auch ist es unbegreiflich, warum er, da er sich sonst so manche Freyheiten herausnimmt, dieses *Fabliau* nach der spätern Umarbeitung in Prosa, (Lion, 1577 bey Didier) wo es *le mantran mal taillé* heisst, und nicht lieber nach der ältern Handschrift unter dem Titel: *le Court Mantel*, verdeutschte.

Zum Glück hat er nur selten solche Umarbeitungen unternommen: aber auch da, wo er blos übersetzt, ist ihm die Feile noch sehr zu empfehlen. Sein Stil ist weder von Gallicismen noch von Nachlässigkeiten frey. Schon der vorläufige *Diskurs* erinnert zu sehr an den französischen Discours préliminaire, und *Schevalerie* oder *Aktor* sind, mit dieser Rechtschreibung weder deutsche noch französische Wörter. — Wenn es im ersten Th. S 25. heisst: „Homer hatte nur Volksfabeln; Boyardo und Arioste haben sich durchgängig nur der ihrigen (ihrer eignen?) bedient: aber ihnen fehlte das Genie des Homer und Arioste etc." so wird man erst errathen müssen, ob das: *ihnen* sich auf die Volksfabeln oder auf Boyardo und Arioste beziehen soll. S. 39. ebend. ist, faveurs durch *Gunsten* (im Plural) übersetzt, und S. 50. zeigt sich uns die Nation *gleichsam im Nachtzeuge*, da sie doch le Grand wohl nur im Hauskleide auftreten lassen wollte. — Platte Ausdrücke, wie z. B. *kuterschwarze* Beeren, sind nichts weniger als naiv, und Stellen, wie folgende: (Th. 1. S. 101.) „Wenn sie ihn beklagt hätten, so wär das nur

deshalben geweſt, weil ſie nämlich ohnmalen gar wackere Ritter, eben ſo wie er, zu dem Schloſſe gehen, aber noch keinen einzigen hätten wiederkommen ſehen." — Oder kurz darauf: „Sie wuſsten ihm daher nichts weiter zu ſagen, als wie es verlaute, daſs der Herr des Schloſſes *partout* nicht wiederſprochen werden wollte" — laſſen ſich durch keine Simplicität des Vortrags entſchuldigen.

Von den beiden wohlgerathnen, von Müller nach Kraus geſtochnen Titelkupfern ſtellt das Eine Alexanders Geliebte vor, die auf dem weiſen Ariſtoteles einen Spazierritt macht, das Andre bezieht ſich auf die Erzählung von Ocaſſin und Nicolette. In dem Exemplar des Rec. hat ſich das am Schluſs der Einleitung verſprochne Namenverzeichniſs der Fabliers und ihrer in dieſem Werke enthaltnen Stücke nicht gefunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Caſſel*, b. Grieſsbach: H. F. *Helms*, (Metropolitans zu Wald-Cappel) *Nachricht und Beſchreibung von dem Schullehrer-Seminar zu Caſſel.* 1796. 104 S. 8. (6 gr.) Hr. Inſpector Krücke zu Detmold hatte in das 5te der Ewaldſchen Hefte über Predigerbeſchäftigung etc. 1788. S. 7. ff. eine Nachricht von dieſem Seminario eingerückt, die, der Behauptung unſers Vf. nach, nicht ganz der Wahrheit angemeſſen und nicht vollſtändig war. Veranlaſst durch die übeln Eindrücke, welche jene Nachricht bey manchem hervorbrachte, machte es ſich Hr. R. wie er im Jahr 1794 nach Caſſel reiſete, zum Hauptgeſchäft ſich mit der Beſchaffenheit dieſer Anſtalt recht bekannt zu machen. Er theilt hier mit, was er in Erfahrung brachte. Erſtes Cap. von der Entſtehung und dem Zweck des Seminars. Landgraf Friedrich II legte 1779 dazu den erſten Grund. Nachdem er ein neues maſſives Haus in der Königsſtraſse, das jetzige Lyceum Friedericianum gekauft und den Bürgern der Stadt zu ihrer Schule geſchenkt hatte, ſo ſetzte er jährlich 600 Rthlr. zur Unterhaltung von 6 Zöglingen, die ſich zu künftigen Landſchullehrern bilden ſollten, aus. Im Jahr 1781 nahm das Sem. mit 8 Zöglingen ſeinen eigentlichen Anfang, welche im Lyceo freye Wohnung und wöchendlich 12 gr Koſtgeld erhielten. 1783 kaufte der Landgraf den Hinterbau des Lycei mit dem dabey befindlichen Garten, welcher zu einer Maulbeerplantage, zur Bienen- und Baumzucht eingerichtet wurde. Die ganze Summe betrug 30000 Rthlr. Nun konnte durch fernere Unterſtützung des Landesfürſten die Zahl der Seminariſten auf 16 vermehrt werden. Dieſe giengen nun nicht mehr in die Claſſen des Lycei, ſondern bekamen ihre Lehrſtunden beſonders. Im Jahr 85. wurde das Singchor errichtet, an deſſen Sing- und Uebungs-Stunden, das ganze Seminarium Antheil nimmt, nicht aber an dem Umgehen in der Reſidenz, wozu nur die Brauchbarſten gewählt werden. In eben dieſem Jahre ſchenkten die Landſtände der Anſtalt 1200 Rthlr. — Zweytes Cap. Jetzige Einrichtung. Die ſämmtlichen Seminariſten erhalten wöchentlich 40 Stunden Unterricht in der Religion, Bibl. Geſchichte, Calligraphie und Orthographie, Geographie, Naturgeſchichte, in den Anfangsgründen der Latinität, im Singen, Clavier-Orgel- und Violinſpielen. Auſserdem werden mit ihnen geleſen Beckers deutſche Zeitung, Salzmanns Bothe und eine politiſche Zeitung, wobey die Landcharte zu Hülfe genommen wird. Zu dieſen kommen noch beſondre Lehr- und Uebungsſtunden, wo man die Seminariſten mit dem Verhalten in ihrem künftigen Berufe, ihren Amtspflichten u. ſ. w. bekannt macht. Nach geſchloſſenen Unterrichts-Stunden, Abends um 5 Uhr, haben die Geübtern Erlaubniſs, Kinder in der Stadt zu unterrichten, wovon der Verdienſt ihnen bleibt. Um Unterrichtsmethode practiſch zu lehren iſt eine Schule von 40 Kindern geſtiftet, welche täglich 6 Stunden unterrichtet werden. Drey der älteſten und geſchickteſten Seminariſten ſind dabey als Lehrer angeſtellt. Unter ihnen lehren die übrigen Seminariſten. Zwey davon müſſen, als Gehülfen des Unterrichts und als Schuler der Lehrmethode, dem Unterrichte in der 6ten Claſſe des Lycei beywohnen. Als Mittel der moraliſchen Bildung führt Hr. R. zur Wiederlegung Hn. Krücke's, der die Anſtalt eines gänzlichen Mangels derſelben beſchuldigt hatte, den Ort, wo ſie erzogen werden, den Umgang mit gebildeten Leuten, den Umgang mit den Lehrern und die Special-Aufſicht des Hn. Kantors Georgi an. Er ſelbſt giebt dabey den guten Sitten der Zöglinge das beſte Zeugniſs, ſo wie er auch, da er mehreren Unterrichtsſtunden beywohnte und zum Theil ſelbſt Prüfungen anſtellte, ſich völligſt befriedigt fand. — Alle halbe Jahr werden von der Direction öffentliche Prüfungen angeſtellt. Die Beſten bekommen dann Zeugniſſe und werden auf dieſelben, ohne weiteres Examen, als Schullehrer angeſtellt. — Das Gebäude hat jetzt 7 Stuben, in deren jeder 4 Seminariſten wohnen. Im Lyceo ſind noch 2 Stuben worin 4 kleine Choriſten vom Lande unter der Aufſicht von 2 Seminariſten wohnen. Jede Stube hat ihr Clavier und in der dabey befindlichen Kammer ſtehen zwey Bettſtellen, worin je zwey Zöglinge ſchlafen. Daſs nicht jeder allein ſchlaft, woraus Hr. Krucke viel Uebels befürchtet hatte, wird mit der Lage des Raums entſchuldigt, die Sichtbarkeit übler Folgen davon aber ganz verneint. Auch iſt eine eigne Krankenſtube. Die Seminariſten bekommen noch jetzt Koſtgeld, ſpeiſen aber doch gewöhnlich gemeinſchaftlich. In der Mitte des Hauſes wohnt Hr. Georgi, dem der Vf. wegen ſeiner Geſchicklichkeit und treuen Verrichtung ſeines Aufſeher-Geſchäfts viele Lobſprüche macht. Die Bibliothek des Seminarii beſtand bey Hn. R. Anweſenheit ſchon aus 9c und mehrern Büchern, deren Verzeichniſs hier mitgetheilt wird.

Vermiſchte Schriften. *Deutſchland: Nachtrag zu Rouſſeau's Bekenntniſſen*, ungedruckte Stellen oder Abweichungen zwiſchen dem von *Thereſe Levaſſeur* dem Convent übergebenen Manuſcripte und den Ausgaben der Rouſſeauſchen Bekenntniſſe, u. ſ. w. *A. d. Franzöſiſchen.* 1796. 99 S. 8. (8 gr.) Da wir bereits die franzöſiſche Ausgabe dieſer Nachträge in der A. L. Z. angezeigt haben, ſo bleiben uns nur ein paar Anmerkungen bey dieſer Ueberſetzung zu machen übrig. Der weitſchweifige Titel hätte nicht Wort für Wort überſetzt, ſondern abgekürzt und verbeſſert werden ſollen: denn er beſagt unter andern nicht, daſs auch Nachträge zum *Emil* in der Schrift enthalten ſind. Es hätte ferner bemerkt werden ſollen, daſs mehrere der hier für ungedruckt ausgegebenen Stellen oder Abweichungen ſich ſchon in der Neufchateller Ausgabe befinden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. December 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Pauli: *Der Landprediger nach seinen verschiedenen Verhältnissen, Vorrechten oder Immunitäten und Pflichten, als Gelehrter, Seelsorger, Glied des allgemeinen Staatskörpers, Landwirth und Hausvater*, betrachtet von D. *Joh. Georg Krünitz*. 1794. 404 S. 8. (20 gr.)

Dieses Werk ist von dem Verleger aus dem 61sten Theile der bekannten *ökonomisch-technologischen Encyklopadie*, mit Bewilligung des Vf., hiermit besonders abgedruckt worden; und auf Ansuchen des erstern, ist eine königl. Verordnung an alle Kirchen in den preussischen Landen ergangen, worinn ihnen gestattet worden, dieses Werk nebst einem ähnlichen von demselben Vf. *die Landschulen* etc. aus dem Kirchenvermögen anzuschaffen. Dieses Buch enthält zwar viel zweckmäfsiges und brauchbares; aber für ein Hauptbuch in dieser Gattung kann es Rec. nicht halten. Der Landprediger als *Gelehrter* ist viel zu kurz und oberflächlich abgehandelt. Auch in Absicht der Amtsführung desselben, als *Lehrer*, gilt dasselbe. Der Theil, welcher von der Landwirthschaft handelt, ist der brauchbarste; aber, die darin enthaltenen Vorschriften leiden, wie es sich von selbst versteht, durch das Locale der Gegenden, oft sehr wichtige Abänderungen. Da zugleich auf Kursachsen mit Rücksicht genommen worden: so hat sich der Leser aus andern, für dieses Land ganz eigentlich bestimmten Pastoralanweisungen, Mancherley zu ergänzen. Wir wollen über einige Stellen unsere Bemerkungen mittheilen. S. 10. giebt der Vf. die lebenslängliche gewisse Versorgung zur Ursache an, warum so viel Jünglinge Theologie studieren; allein die Ursachen scheinen noch näher zu liegen. Erstlich wirken Stand und Lebensart der Prediger auf ihre Söhne, dafs sie, ohne zu wissen warum, denselben Stand wählen. Zweytens, sind dem armen Studirenden, bey der Theologie z. B. durch Privatunterricht, während er die Akademie frequentirt, und nachher durch Informator- und Hofmeisterstellen, die meisten Wege zur Erwerbung des Unterhalts eröffnet. — Die Behauptung (S. 18.) dafs der Landprediger eine feste dauerhafte Leibesconstitution und ein *starkes Nervensystem* nöthig habe, leidet ihre Einschränkungen. Zu einer Menge Stellen, wo z. B. in einer Woche sechs bis acht Amtsverrichtungen, ja wohl manchen Tag vier bis sechse vorfallen, ist allerdings eine eiserne Gesundheit nöthig; aber es giebt ja auch andere, wo in ganzen Monaten nichts aufserordentliches vorfallt, denen auch ein Schwächlicher mit vielem Nutzen vorstehen kann. Uebrigens wäre sehr zu wünschen, dafs bey den zu weitläuftigen Kirchspielen, neben dem Prediger, ordinirte Kandidaten, wie z. B. in der rheinischen Pfalz, die nach einigen Jahren weitere Beförderung zu erwarten hätten, als Vicarien angestellt würden. Denn auch der beste Prediger an einer zahlreichen Gemeinde mufs, bey den überhäuften Arbeiten, wo er so wenig Zeit hat, seine Kenntnisse zu vermehren, oft kaum so viel, um eine Disposition zu der Predigt auf das Papier zu werfen, von Jahr zu Jahr immer weiter zurückkommen, so dafs er endlich selbst von der entschiedenen Elendigkeit seiner Sermonen und den auffallenden Abgeschmacktheiten, die die *extemporalis audacia* hervorbringt, nicht das leiseste Gefühl mehr hat. — Ueber den Vorschlag, dafs der Landprediger einige Kenntnifs der Arzneywissenschaft besitzen solle, theils seiner selbst und seiner Familie, theils seiner Kirchkinder wegen, liefse sich sehr vieles bemerken. Rec. ist der Meynung, dafs der Landprediger sein Maafs von Verbindlichkeit erfüllt, wenn er seine allgemeinen medicinischen Kenntnisse anwendet, um Kranke und Krankenwärter von der Nothwendigkeit einer guten Diät zu überzeugen, sie mit den wesentlichsten Regeln derselben bekannt macht, sie vor Charletanen und unwissenden Dorfbarbieren warnt, und es ihnen zur Gewissenssache macht, einen geschickten Arzt zu gebrauchen. Die Projecte, welche von verschiedenen Schriftstellern geäufsert worden sind, dafs die jungen Theologen auf der Akademie medicinische Vorlesungen hören, gewisse Professoren der Arzneywissenschaft ihnen solche unentgeltlich halten, und die Kandidaten sogar darüber examinirt werden sollten, sind mehr nicht, als gut gemeynt. Wie mancher arme Studirende, der, wie die Lage der Dinge nun einmal ist, durch Informationen sich die Mittel zu seinem Unterhalte erwerben mufs, hat kaum Zeit genug, seine theologischen Collegia alle abzuwarten, und auch diese nicht einmal so, wie er eigentlich sollte? Mancher ist kaum im Stande drey Jahre lang auf der Akademie zu subsistiren, und hat folglich nicht eine Stunde Zeit zu dieser Art Vorlesungen. Zwar pflegen manche Volksschriftsteller, mit weiser Miene, die Frage aufzuwerfen: zu was denn der künftige Landprediger, z. B. *Griesbachs* oder *Eichhorns* gelehrte Untersuchungen über die Bibel nöthig habe? Für die Bauern freylich nicht! Dergleichen Räsonnements befördern nur Barbarey und oberflächliches Studieren, und man erwägt nicht, dafs der Theologe, selbst als Prediger, neunerley wissen mufs, um von der zehnten Sache mit Gründlichkeit, Bestimmtheit und Ueberzeugung sprechen zu können.

Wenn es Gesetz würde, dafs die künftigen Landprediger medicinische Vorlesungen hören und noch besonders darüber examinirt werden sollten; so ist leicht abzusehen, was der Erfolg davon seyn würde. Manche würden sich aus Mangel an Neigung dazu gerade so viel Kenntnisse darin erwerben, als sich ein grofser Theil der Theologen, deren Bestimmung eigentlich der Pflug war, in der Exegese das N. T. erwerben; und wieder andere werden das medicinische Studium zum Nachtheile des theologischen betreiben, und in beiden nur Dilettanten bleiben, so dafs diese theologisch medicinischen Amphibien, wenn es zur Anwendung ihrer Wissenschaft kame, statt Leichenpredigten zu verhindern, sie vielmehr befördern dürften. — S. 57. wird gefodert, dafs der Landprediger einige Kenntnifs der Rechtswissenschaft besitze, damit er bey Erbverträgen, Schuldverschreibungen u. dgl. m. guten Rath ertheilen, und den streitenden Partheyen, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen, zeigen könne, was die Folgen solcher Streitigkeiten seyn würden. Recht gut; nur ist dem Prediger durchaus anzurathen, sich in keine Familienhändel zu mischen. Es kann nicht fehlen, dafs man nicht unlautere Absichten dabey argwohnen sollte. S. 75. wo von dem sogenannten halben Gnadenjahre die Rede ist, mufs der Druckfehler in der Zahl 1766 in 1767 abgeändert werden, weil Unkundige eine ganz falsche Berechnung daraus machen konnten. Die dortige Holzberechnung mufs so heifsen: „den Erben des Verstorbenen kommen 8, dem Nachfolger 4 Klaftern Holz zu." Bey der Trankſteuer kommt es darauf an, wenn Quasimodogeniti gefällig ist. Werden die Weihnachtsopfer in einem Kirchspiele wirklich von Weihnachten an gerechnet; so gehören den Erben 11 Theile und der Nachfolger erhält den zwölften. Aufser dem eigentlichen Deputatholze giebt es auch noch andere Holznutzungen, z. B. Buschholz, Weidenköpfe auf Feld- oder Wiesenrändern, bey deren Abtheilung die gewöhnliche Regel nicht angenommen zu werden pflegt, sondern das wirklich ausgewachsene, wohin der Hieb kommen mufste, und was noch der Verstorbene oder die Erben im Gnadenhalbenjahre haben hauen lassen, wird an diese abgetreten. — Was S. 94. über den Gebrauch der Exegese auf der Kanzel gesagt wird, ist einseitig. Hr. K. behauptet, wenn der Prediger dunkle oder falsch übersetzte Stellen anders erkläre: so glaube ihm der Bauer nicht, und halte die Erklärung für Bibelverdrehung. Es kommt alles darauf an, wie er dabey zu Werke geht. Sagt er z. B.: „das und das ist falsch übersetzt, ich will es euch besser erklären;" so kann er bey Unverständigen leicht Mifstrauen erwecken; aber wenn er in einer kurzen lichtvollen Paraphrase, ohne zu polemisiren, dunkle oder mifsverstandene Stellen erklärt, so wird er seinen Zweck gewisser erreichen. Oder meynt Hr. K., dafs der Prediger die schwierigen und mifsverstandenen Schriftstellen bey Katechisationen über schlechte Lehrbücher, die er beyzubehalten gezwungen ist, nicht erläutern soll? Dafs er den Zuhörern nicht mit langen exegetischen Versuchen, z. B. über Paulinische Argumentationen Langeweile machen dürfe, versteht sich von selbst. — S. 129. warnt der Vf. mit Recht vor den zu frühen Beerdigungen. In Kursachsen ist zu dem Ende 1792 ein besonderes Mandat über die Behandlung der Leichen erschienen, worinn zur Verhütung des Lebendigbegrabens, eine Zeit von 72 Stunden, von dem Absterben an bis zur Beerdigung, vorgeschrieben ist. S. 132. scheint sich der Vf. von dem Fleifse, dem guten Rathe und dem Beyspiele des Predigers, um schlechte Schulmeister zu verbessern, zu viel zu versprechen. Ist der Schulmeister länger im Amte als der Pfarrer; besitzt er die Gunst der Bauern; hat er unter dem Vorfahr des Predigers sein Amt nachlässig verwaltet und wider die erfoderliche Subordination handeln dürfen, so wird der Prediger, der einen solchen Mann findet, in den meisten Fällen umsonst an ihm arbeiten, und zufrieden seyn müssen, wenn er nicht Klagen desfalls vor seinem Ephorus anzubringen hat. Bey Localvisitationen und Kirchrechnungsabnahmen könnte manches Gute im Betreff des Schulwesens bewirkt werden, wenn nicht so viele Pröbste und Superintendenten diese Dinge als Nebensache, und das dabey zugerichtete geistliche Gelag, auf Unkosten der Kirche, für das Wesentliche ansähen. S. 137. wird viel Treffendes über den *Privatumgang* des Predigers mit seinen Kirchkindern gesagt. „Hier versprechen sich, heifst es, unsere neuern Weltreformatoren ungemein viel von dem Umgange des Landpredigers mit seinen Bauern. Bald fodern sie, dafs er ihnen gute Bücher empfehlen soll; bald erwarten sie, dafs er täglich in ihren Häusern umhergehen und da das Glück der Ehen, die kluge Kinderzucht und die weise Führung des Hauswesens befördern soll. Er soll ihrer Meynung nach der weise Freund und beständige Rathgeber seiner Beichtkinder seyn. Man sieht aber schon an diesen Vorschlägen, wie wenig ihre Urheber mit dem Landmanne und seinen Gesinnungen, ja, mit dem Menschen überhaupt bekannt sind." Ueber den ökonomischen Theil dieses Werks z. B. über die vortheilhafteste Verpachtung der Pfarrgüter, haben sich Rec. verschiedene Bemerkungen dargeboten, die er aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, zurückhalten mufs. — S. 297. sind die Mandate genannt, welche in den kursächsischen Landen jährlich von den Kanzeln abgelesen werden, unter welchen das Dom. 4. p. Tr. *über die Bestrafung der Selbstmörder* und Dom. 13. p. Tr. *über die Rettung der Verunglückten* ausgelassen worden. Auch wird Dom. 10. p. Tr. die Geschichte der Zerstörung der Stadt Jerusalem und an verschiedenen Orten am Johannisfeste die augsburgische Confession vorgelesen. — Zu S. 317. ist zu bemerken, dafs unter den verbotenen Graden nach dem kursächsischen Kirchenrechte der *zweyte* Grad der Blutsfreundschaft in ungleicher Seitenlinie der letzte verbotene ist. — S. 361—380. befindet sich ein sehr lesenswerther Aufsatz über die Wahl einer Gattin für einen Landprediger, welchen Rec. allen heirathslustigen Predigern und Kandidaten sehr empfiehlt. Stil und Vortrag in diesem Buche sind so beschaffen, wie man sie von einer so äufserst fruchtbaren Feder erwarten kann.

ER.

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

PRAG, b. Widtmann: *Dreyzehn Paſſionspredigten*, herausgegeben von *einem Weltprieſter*. 1795. 274 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieſer Predigten iſt nicht ohne Talente. Bey gründlicherm Studium der Moral und der Beredſamkeit, und bey mehrerer Bildung nach vollkommenen Muſtern, hätte vielleicht ein guter Kanzelredner aus ihm werden können — könnte es wohl noch werden. Deſſen ungeachtet fehlt dieſen Vorträgen noch zu viel, als daſs man ſie zu den guten zählen könnte. Es ſind dreyzehn Betrachtungen über verſchiedene Auftritte in der Leidensgeſchichte, z. B. über das *Fuſswaſchen Jeſu*, über die *Verrätherey des Judas*, über die *Verſöhnlichkeit Jeſu* u. dgl. m. Im erſten Theile beleuchtet der Vf. gemeiniglich das Factum nach ſeinem Zuſammenhange mit der übrigen Geſchichte, und macht im zweyten eine moraliſche Anwendung davon, welche ſehr anwendbar für das gemeine Leben iſt, und von keiner gemeinen Menſchenkenntniſs des Vfs. zeugt. In den dogmatiſchen Sätzen unterſcheidet er ſich zwar zu ſeinem Vortheile von vielen andern aſcetiſchen Schriftſtellern ſeiner Kirche; aber der eigenthümliche Geiſt derſelben blickt unter andern in der erſten Predigt: „Ueber die Nothwendigkeit einer würdigen Feier der Faſten“ und in der zweyten: „Ueber das Fuſswaſchen“ etwas ſtark durch. Nachdem er S. 13. gezeigt, daſs die Kirche jetzt keine ſo ſtrenge Buſsübungen und Kaſteiungen fodere, als ehedem, ſo fährt er S. 14. auf folgende Weiſe fort. „Dies alles wird nicht verlangt. Aber eine an gewiſſen Tagen *von der Kirche* verordnete Enthaltung von dem *Genuſſe des Fleiſches*, (mit Werken des Fleiſches wird es ſo genau nicht genommen) oder ein an deſſen Statt *vorgeſchriebenes* Gebet, ein gewiſſer täglicher Abbruch an Speiſen, wobey wir doch gewiſs von Seite der Geſundheit nichts verlieren, ein *wenig* mehr Eingezogenheit, eine *kleine* Entfernung von lärmenden Luſtbarkeiten, ein *öfterer* Beſuch des Gotteshauſes, ein *fleiſsigeres* Anhören des göttlichen Wortes, ein *liebreicheres* Betragen gegen unſere Nebenmenſchen, ein *mitleidigeres* Herz gegen die Armen und Nothleidenden, eine *aufrichtigere* und *brünſtigere* Liebe gegen Gott (in den übrigen Monaten des Jahrs darf alſo die Liebe zu Gott ſchwächer und verfälſchter ſeyn?) die wir ihm durch eifrige Andacht und Tugendwerke bezeigen ſollen, dies ſind doch wohl gewiſs keine ſolchen (ſo) ungeheuren Dinge, vor welchen wir erſchrecken ſollten?“ Das *Fuſswaſchen* erklärt der Vf. nach einer wahren Jeſuitenlogik für den *tiefſten Grad der Erniedrigung Jeſu*, weil bey allen übrigen Graden derſelben ſich doch immer noch irgend ein Strahl von Hoheit zeige, der hier gänzlich verſchwunden ſey. Der Vf. beſitzt eine gewiſſe Oratorie, welche auf die Einbildungskraft der Zuhörer wirken kann; an ſich aber ohne wahren Gehalt iſt. S. 163. „O ihr ſeligen Geiſter! welch ein Anblick muſste dies für euch ſeyn? (als Jeſus ein Gegenſtand der Wuth ſeiner Feinde war). Konntet ihr euch wohl zurückhalten, die Beſchimpfungen desjenigen zu rächen, in deſſen Anſchauung eure Seligkeit beſteht? O Himmel! auf wem ſollteſt du alle deine Donner und Blitze *billiger* (!) herabfahren laſſen, als dazumal auf die Scheitel dieſer ruchloſen Läſterer, dieſes gottloſen Volks! Warum thuſt du, Hölle! deine Abgründe nicht auf, um dieſe Boſshaften mitten unter ihrem mörderiſchen Freudengeſchrey lebendig zu verſchlingen? Doch was will ich? (ja wohl) Jeſus Chriſtus verlangt keine Hülfe u. ſ. w.“ Stil und Darſtellung bleiben ſich überhaupt nicht gleich. Bald nähert er ſich dem Erhabenen; bald ſinkt er wieder zum Platten herab; bald ſchwelgt er in leeren Antitheſen und müſſigen Tiraden; jedoch iſt der Vortrag in vielen Stellen auch einfach und edel. Dieſe Fehler des Stils und der Darſtellung hat der Vf. mit den meiſten katholiſchen Kanzelrednern gemein, welche darin zu ſuchen ſind, daſs ſie ihren Geiſt zu wenig durch Wiſſenſchaften bilden, das Studium der alten Sprachen entweder gar nicht, oder doch ohne Geſchmack, betreiben, ſelbſt ihre Mutterſprache vernachläſsigen (eine correcte und edle Schreibart pflegt man in katholiſchen Landen hin und wieder *proteſtantiſches deutſch* zu nennen) und, wenn ſie als Schriftſteller auftreten, beyher die Bücher der Proteſtanten compiliren.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Beyträge zur praktiſchen Bearbeitung der feiertäglichen Evangelien*, von *J. S. Rehm*, Mittagsprediger und Katechet zu Ansbach. *Zwote* und *dritte Lieferung*. 1795. 218 S. 8. (15 gr.)

Dieſe beiden Lieferungen gleichen an Werth und Einrichtung der erſten, welche wir bereits angezeigt haben. Sie enthalten theils ausführlichere theils kürzere Predigtentwürfe über die Evangelien an den Gedächtniſstagen *Jakobi*, *Petri* und *Pauli*, *Philippi* und *Jakobi*, *Simons* und *Pauli*, *Bartholomäi* und *Matthäi*. Tiefgehende Unterſuchungen und auffallende Themen, wenn man etwa das: *Ueber die nähere Vereinigung der weiſen und guten Menſchen zur Beförderung ihrer eigenen, und der allgemeinen Tugend und Glückſeligkeit*, ausnehmen will; darf man freylich hier nicht erwarten, doch wird man viel Nützliches und eine ziemlich gereinigte Religionsdarſtellung vorfinden. Folgende Stellen nur möchten wohl noch einer nähern Beſtimmung bedürfen. *2te Lieferung*. S. 13. „Sein (des Frommen) Erlöſer (Erlöſer) iſt die *Verſöhnung* worden, *für die bereuten* und *gebeſſerten Mängel ſeiner Tugend*.“ Sollten dergleichen wohl noch einer beſondern Verſöhnung bedürfen, geſetzt auch, daſs Gott nach menſchlicher Weiſe verſöhnt werden könnte und müſste?“ — Oder S. 20. „Da, bey dem Tode der Unſrigen, tröſten wir uns mit der frohen Hoffnung des Wiederſehens und der einſtigen Wiedervereinigung im Himmel. *Schon das Selige* dieſer Hoffnung *bürgt* uns für die *Gewiſsheit* derſelben — wie *ungerecht* müſste Gott ſeyn, wenn er uns dieſes *ſüſse Verlangen*, das in dem Empfindungsvermögen des menſchlichen Herzens ſo tief liegt, unbefriedigt laſſen wollte.“ Wie ſo manches ganz unleugbar unbefriedigt gelaſ-

gelaſſene Verlangen würde da nicht Gott der *Ungerechtigkeit* zeihen, wenn dieſe Schlufsart gültig ſeyn ſollte. Auch aus den zur Unterſtützung dieſes Hoffens angeführten Schriftſtellen möchten wir nicht den Beweis zu führen über uns nehmen. — Oder S. 49. „Vielleicht iſt es der geringſte Theil unter den Chriſten, der die Worte eines Petrus mit vollem Wahrheitsgefühl nachſprechen kann: Du biſt Chriſtus u. ſ. f., *der Erretter der Menſchen, der ſie der Herrſchaft des Irrthums, des Laſters und Todes entriſſen, und ſie auf den Weg der Weisheit, Tugend und Glückſeligkeit führen ſoll.*“ Sollte wohl Petrus damals ſchon dieſe moraliſche Vorſtellung von Jeſu, dem Meſſia, geheget haben? — Oder S. 147. 2te Lief. „Wenn der Chriſt bey *aller Sorgfalt* und *Anſtrengung* für *Tugend* und *Rechtſchaffenheit*, doch *Flecken* im *Glanze ſeiner Tugend* ſieht, und *Bangigkeit* vor dem *gerechten* Richter fühlt, ſo beruhigt das Verdienſt des Mittlers Jeſu.“ Wenn es doch nur hieſse: ſo beruhigt uns Jeſus in Anſehung dieſer Bangigkeit. — In Anſehung der *Rechtſchreibung* müſſen wir noch erinnern, dafs der Vf nicht blofs der mit Recht obſolet gewordenen Neuerung folget, *kan* nämlich ſtatt *kann*, *ſezzen* ſtatt *ſetzen*, *ſchikken* ſtatt *ſchicken* zu ſchreiben, ſondern dafs er ſelbſt *lauffen*, *Schröckliches*, *Hilfe*, *Gätter*, *Beweifs*, *Eiffer*, *betrat*, *Tenen*, *Schwürigkeiten* u. dgl. zu ſchreiben pflegt, wenn ſolches nicht etwa auf die Rechnung eines fränkiſchen Setzers gebracht werden mufs. Auch hätten wir Lief. 3. S. 145. den *Blatthaus* nicht den *Mann von Zolle* genannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Coburg*, b. Ahl: *De ſexta propoſitione primi Archimedis libri, de aequiponderantibus.* Auct. *M. Chriſtoph Arzberger.* 1796. 20 S. 4. 2 S. Figuren. — Der archimediſche Satz, deſſen der Titel erwähnt, enthält das bekannte ſtatiſche Grundgeſetz, oder wie ihn der Vf. aufſtellt: *Commenſurabiles magnitudines aequiponderare a diſtantiis eandem reciproce proportionem habentibus cum gravibus* etc. Nachdem Hr. *A.* bemerkt hat, dafs ſich Ubald und Sturm umſtändlich, Barrow hingegen nur kurz mit dem Beweis dieſes Satzes beſchäfftigt haben, ſucht er ihn durch ſeine eigene Erläuterung in ein ſo helles Licht zu ſetzen, dafs nichts zu wünſchen übrig bleibt. Er nimmt wegen der Commenſurabilität, ein gemeines Maafs M, für die Diſtanzlinien vom Ruhpunkte, und ein anderes gemeines Maafs X, für die ziehenden Kräfte an, und ſetzt, dafs die Diſtanzlinie des erſtern Gewichts von M in ſo viel gleiche Theile getheilt werde, als das andere Gewicht von X getheilt wird, woraus ſich alsdann das Geſuchte findet. Es iſt dem Vf. nicht entgangen, dafs Barrow Einwendungen gegen den Archimediſchen Beweis gemacht hat. Barrow ſagt in ſeiner Vorrede: „aus der archimediſchen Vorausſetzung, ein Gewicht wirke ſtärker in einer gröſsern Entfernung vom Ruhepunkte, als in einer geringern, laſst ſich nicht wohl geometriſch, oder a priori darthun, dafs dieſe ſtärkere Wirkung in eben dem Verhältniſs wachſe, in welchem die Entfernung gewachſen iſt.“ — Vom Newtonſchen Beweis glaubt der Vf., dafs er auf groſse Schwierigkeiten führe, und vielleicht vielen Einwendungen unterworfen ſey; — der Rec. iſt hierin andrer Meynung und glaubt ſogar, dafs mit einem kleinen Zuſatze der Archimediſche Beweis an der Stelle, wo Barrow einen Mangel verſpürt, ergänzt werden könne. Newton ſagt: die Kräfte der Gewichte ſind in dem Verhältniſs, wie die Produkte aus den Maſſen in die Geſchwindigkeiten; und die Geſchwindigkeiten verhalten ſich wie die Entfernungen vom Ruhepunkte.“ — Nimmt man nun an, was ſehr einleuchtend iſt, dafs in jedem Elemente des Raums durch welchen ſich eine am Hebel angebrachte Kraft bewegt, auch ein, dieſem Raume entſprechendes Element jener Kraft wirkſam iſt, ſo mufs z. B. 1 Pfund welches in einer gewiſſen Zeit durch den doppelten Raum bewegt wird, auch doppelt ſo viel wirken als 1 Pfund, welches in eben der Zeit nur durch den einfachen Raum bewegt wird; nun verhalten ſich aber wirklich dieſe Räume wie die Entfernungen vom Bewegungspunkte. Vom Kaſtneriſchen Beweiſe ſagt der Vf. nur kurz, dafs durch denſelben auf einem neuen Wege alle Schwierigkeiten wären gehoben worden. Zuletzt gedenkt er noch eines Beweiſes, den Vince in den philoſophiſchen Transactionen gegeben hat, wovon er aber nichts weiter hat zu ſehen bekommen können, als was in der Recenſion in der A. L. Z. Nr. 190. 1796. davon mitgetheilt worden iſt, und er ſtellt dasjenige, was er hieraus hat abnehmen können, wegen der Seltenheit der Transactionen in ſeinem Vaterlande, und der Gemeinnützigkeit der Sache, nicht allein kürzlich dar, ſondern erſtreckt den Fall von zwey Gewichten, die hier angenommen ſind, auch auf ſolche, wo deren eine beliebige Menge vorkommen; wodurch denn der Satz ſo ausgedrückt werden kann: die Summe mehrerer gleicher Gewichte äufsert, in ihrer Mitte angebracht, eben die Gewalt, den Hebel um ſeinen Ruhepunkt zu drehen, welche die Gewichte einzeln an ihren Stellen äufsern; hierauf zeigt er auf eine eigne Art, wie der Archimediſche Satz daraus bewieſen werden könne und erläutert den Beweis mit einem Beyſpiele. Da unter den neuen Beweiſen keiner dem Archimediſchen ſo ähnlich iſt, als der Wolfiſche, ſo wundert es uns, dafs der Vf. deſſelben mit keinem Wort gedacht hat.

Philologie. *Berlin*, b. Schöne: *Kleines literariſches Archiv zur Uebung in der franzöſiſchen Sprache*, oder lehrreiche Geſpräche, Charakterzüge der Kinder, Lebensbeſchreibungen berühmter Weltweiſen, Geſetzgeber, Feldherren, Könige, Staatsmänner und Religionslehrer, Naturgeſchichte, Anekdoten und Aufſatze vermiſchten Inhalts, für Kinder, von *J. Arnous.* 1795. 124 S. 8. — Ein Kind kann die wenigſten von dieſen Materialien überſetzen, da die deutſchen Wendungen und Redensarten mit keinem franzöſiſchen Ausdrucke begleitet, ſondern nur einzelne Wörter, meiſtens Subſtantive, und noch dazu ſehr ſparſam, unter den Text geſtellt worden ſind. Ueberhaupt mufs der Titel ſowohl als das Büchlein ſelbſt jedem klugen Kinderlehrer von einer ſonderbaren Seite erſcheinen. Die untergeſetzten unzulänglichen Vokabeln ſind oft unpaſſend, oft ganz falſch. So ſteht z. B. auf der 115 S. *ſoigneuſement*, eben daſelbſt *légitime*, wo ein Zeitwort geſetzt ſeyn ſollte; auf der 124 S. *affreux*, um *ſehr hoch* anzudeuten und eben daſelbſt *il opert*, um *es erhellet* auszudrücken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. December 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Initia bibliothecae medico practicae et chirurgicae sive repertarii medicinae practicae et chirurgiae communicat D. Guilielmus Godofredus Ploucquet*, professor medicinae Tubingensis. *Tomus III. Continens E. F. G.* 1794. 648 S. *Tomus IV. Continens H.* 1795. 574 S. 4.

Es ist nicht zu läugnen, dass dieses Repertorium seit Erscheinung des ersten Bandes an Vollständigkeit zugenommen und an Güte und Brauchbarkeit gewonnen hat. Der Vf. hat die Winke mehrerer Beurtheiler seines Werkes genützt, und aus den literarischen Werken, aus denen Rec. beträchtliche Zusätze zum ersten Band machen konnte, hat er alles mit Fleiss eingetragen. Er scheint auch in der Auswahl der Schriften, deren Titel er anführt, etwas vorsichtiger gewesen zu seyn, und manche unbedeutende weggelassen zu haben. Auch hat sich die Menge abergläubischen Wustes, welche weder der Literator, noch der Praktiker im geringsten nutzen konnte, beträchtlich vermindert. Bey dem allen hat aber doch dieses Repertorium noch sehr viele wesentliche Fehler, die der Vf. mit Sorgfalt verbessern muss, wenn er den folgenden Theilen alle die Brauchbarkeit geben will, die man von einem so weitläuftigen und so theuren Werke zu verlangen berechtigt ist. Die Auswahl sollte immer noch genauer getroffen werden, als bisher. Der Vf. führt immer noch bey jedem Artikel eine Menge von Schriftstellern an, die über alle oder die meisten Gegenstände der ausübenden Heilkunde geschrieben haben, und entzieht sich dadurch ohne alle Noth vielen Raum. Dieses ist um so weniger zu verzeihen, da er im ersten Tom einen *catalogus medicorum et chirurgorum, qui de omnibus vel saltem plerisque morbis seu internis seu externis scripsere*, hatte abdrucken lassen, und der Leser, der die Literatur über diese oder jene Krankheit wissen will, diese Schriftsteller schon nachschlagen wird, wenn er sie auch unter den einzelnen Rubriken nicht angeführt findet. Druckfehler und Fehler der Rechtschreibung in Namen sind nicht sorgfältig genug vermieden; äusserst selten wird bemerkt, wenn mehrere Ausgaben einer Schrift vorhanden sind; nicht immer sind die besten Ausgaben angeführt; oft fehlen Druckorte und Jahrzahlen; gröstentheils werden von ausländischen Werken die Uebersetzungen, und diese oft nur sehr oberflächlich, angeführt. Da jetzt das Werk schon ziemlich fortgerückt ist; so liefert Rec. seine Bemerkungen und Zusätze zu einem Artikel des vierten Toms, um zu zeigen, dass es bey weiten noch nicht vollständig ist, und um den Vf. aufmerksam zu machen, was etwa noch bey den folgenden Bänden zu thun seyn möchte. Rec. wählt den Artikel: *hydrophobia*, Tom. IV. von S. 225 bis S. 275. Zu S. 226 gehört: *Baumgarten hydrophobiae infititiae historia.* Hafn. 1791. 8. *G. H. Boehr de hydrophobia et rabie canina.* Frf. ad V. 1784. 8. *Brevel de veneni animalium rabidorum natura eiusque medela.* Lipf. 1791. *Büchner (Kemme) diff. de nonnull. ad hydroph. spectantibus* ist in *Baldingers Sylloge* Vol. I. wieder abgedruckt. Zu S. 227. *S. G. Crusius über Wasserscheu, Tollheit und Hundswuth.* Leipz. 1793. 8. Zu S. 228. *Fehr von einer tödlichen Krankheit nach dem tollen Hundsbisse.* Göttingen 1790. 8. *Jos. Fehr etwas über die Hundswuth.* München. 1789. 8. Bey *Gerdes de hydroph.* muss es heissen: Gryphisw. 1697. 4. Bey *Galenus* hätte Hr. P. nur des *Ant. Musa Brassavolus* Index nachsehen dürfen; da würde er der Stellen mehrere gefunden haben, wenn ja Galenus unter den einzelnen Artikeln angeführt werden sollte. Zu S. 230. *Mart. Lister exercit. de quibusd. morbis chronicis, sc. hydrope, diabete, hydrophobia, —* Lond. 1694. 8. Zu S. 232. *Th. Percival on the nature, causes and cure of hydrophobia*, in *experimental Essays* Vol. II. Zu S. 233. *Schleis von Löwenfeld Bemerkungen über die Hundswuth*, im *Journal von und für Deutschland.* 1786. 3 St. Zu S. 240. Hydrophobie nach 18 Jahren: *Tillon* in der *Gazette salutaire*, und in *Helds Auszügen aus den franz. period. Schriften* B. III. n. 17. Zu S. 246. Fieber als Ursachen: *Salius Diversus de febre pestil.* c. 19. *Janes*, in den *Med. Essays of Edinbourgh.* Vol. I. art. 29. Brennfieber: *Giornali di medicina.* T. II. Zu S. 247. Erkaltung als Ursache: *Commerc. literar. Norimberg.* 743. n. 2. hebd. 5. Zu S. 249. Würmer als Ursache: *Système d'un medecin Anglois sur la cause de toutes les espèces de malad.* p. 14. Bey *Schröder* muss der Titel vollständig stehen: *Beantwortung ob die Wasserscheu auch ohne vorhergegangene Ansteckung entstehen könne.* Göttingen. 1779. 4. Zu S. 254. *Alcali volatil. fluor* als Mittel: *Gazette salutaire de Bouillon*, übersetzt in *Helds Ausz. aus den franz. period. Schriften* 1 Bd. n 14. Zu S. 255. Kampf legt auch in der Vorrede zum *Enchiridion medicum* ein vortheilhaftes Zeugniss von der *Anagallis* ab. Bey einer Aeusserung auf eben dieser Seite ist zu bemerken, dass das Ormskirkische Mittel nicht unter die Arcana gehört; denn seine Bestandtheile sind bekannt. Zu S. 257. *Jo. Baty descriptio morborum quorundam Hungaris endemiorum.* Traj. ad Rh. 1775. wo von dem Gebrauch der spanischen Fliegen wider die Wasserscheu vieles vorkommt. Zu S. 259. Fieberrinde und Wein, nebst Quecksilber: *Percival*, in den *med. Comment. of Edinburgh.* Dec. II. Vol. 6. Zu S. 260. Dam-

piers Pulver: *Platner inſtit. chirurg.* p. 314. *Fränkiſche Sammlungen* I B. 6 Th. Zu S. 265. *J. A. A. Meyer tentam. monographiae generis meloes.* Gott. 1793. 8. Zu S. 266. *Ehrmann inſtruction concernant les perſonnes mordues par une bête enragée.* Strasb. 1778. 8. *Gray* in den *med. Comment. of Edinb.* Dec. II. Vol. 2. n. 1. *Odoardi* in *opuſc. ſeletti per l. ann.* 1778. *Taury* in der *hiſtoire de l'acad. Roy. des ſcienc.* 1699. n. 57. der gerad der wichtigſte war, weil er zuerſt das Queckſilber wider die Krankheit empfahl. *Tilton* in der *Gazette ſalut. Held Ausz.* III. n. 17. Zu S. 268. *Methodi compoſitae:* Das Hülfsmittel der Familie Lauthe von Gan fehlt. Es iſt beſchrieben in der *Gazette ſalutaire de Bouillon. Held. Ausz.* I. n. 17. Zu S. 270. Oel: *Schandwell verſchied. Fälle von der Hydrophobie* im dritten Bd. der *memoires of the medical ſociety of London inſtituted in the year* 1773. n. 26. *White* ebendaſ. Append. n. 38. S. 273. *Specifica varia.* Dieſer Artikel iſt äuſserſt unvollſtändig: denn bekanntlich hat man wider dieſe Krankheit ſehr viele Specifica. Viele dieſer Mittel ſind verzeichnet in den *Act. Hafn.* Vol. II. n. 110. *Struve diſſ. de rabiei caninae therapia.* §. 18. in *Baldingers Sylloge* Vol. I. p. 292. und in *Andry ſur la rage* pag. 779. Manche Verweiſungen ſind auch ſehr ſonderbar, z. B. bey *Operatio*, als Vorbauungsmittel gegen die Hundswuth auf *amputatio*. Durch ähnliche Verweiſungen die an manchen Stellen vorkommen, hatte ſich der Vf. manchen Platz erſparen können. Unter dem therapeutiſchen Artikel: *Templa* ſteht nur *Sacellum Bellini*, und *Horſtii Opera* ſind dabey citirt. War denn dem Vf. die berühmte Abtey St. Huberts im Ardennerwalde nicht bekannt, und war er nicht unterrichtet von den Hubertsſchlüſſeln, und von Jenem in unſern Tagen ſo berüchtigten Zug von wüthenden Hunden gebiſſener Menſchen zu dieſer Abtey? Die Schriften, die die Geſchichte dieſes Zuges und ſeines für die Gebiſſenen ſo unglücklichen Erfolges enthalten, hätten vorzüglich angeführt zu werden verdient. — Die Verordnungen, welche die Obrigkeiten wegen des Haltens der Hunde, wegen des Schutzes gegen wüthende Hunde, und ſelbſt wegen der Hydrophobie ergehen lieſsen, hat der Vf. nur zum wenigſten Theil angeführt, nämlich etwa die, die ihm gerade in den Warf gekommen ſeyn mögen. Es fehlen auch die wichtigſten, und der Vf. hätte entweder gar keine, oder alle anführen ſollen, von denen er Kenntniſſe erhalten konnte. Selbſt die bekannteſten Verzeichniſſe, z. B. *Daniels Bibliothek der Staatsarzneykunde*, und die gangbarſten Sammlungen: *Johns Lexicon*, *Hinze's Lexicon*, und *Scherf's* Archive hat er nicht benutzt.

Leipzig, b. Schwickert: *William Cullens*, Prof. der prakt. Arzneykunde auf der Univerſität zu Edinburgh, erſten Leibarztes des Königs für Schottland — *vollſtändige Vorleſungen über die Nervenkrankheiten, nebſt deren Heilarten.* Aus dem Engliſchen überſetzt. 1794. 128 S. 8.

Cullen hielt dieſe Vorleſungen i. J. 1766, alſo in ſeinen frühern Jahren. Sie wurden in dem *new London medical Journal* abgedruckt, und aus dieſem hat ſie der Herausgeber überſetzt, ſo weit ſie heraus waren: denn er hat auf dem Titel, wie er doch gefollt hätte, nicht bemerkt, daſs das Werk noch unvollſtändig iſt. Cullen war damals der Boerhaaviſchen Theorie der Nervenkrankheiten von der Spannung und dem Nachlaſs, und dem durch die verſchiedene Spannung der Theile entſtandenen Miſsverhältniſs mehr zugethan, als er es in ſeinen ſpätern Schriften war: aus dieſer Spannung, und aus dem Miſsverhältniſs derſelben erklärt er die meiſten Phänomene bey Nervenkrankheiten, und überhaupt viele Erſcheinungen in der belebten thieriſchen Natur, die ſich gerade nicht zu irgend einer Claſſe von Krankheiten rechnen laſſen. Sein Geiſt, der in der Folge auf die Lage der Heilkunde in Europa ſo entſcheidend wirkte, zeigt ſich aber auch in dieſen Vorleſungen. Ueberall betrachtet er ſeinen Gegenſtand aus Geſichtspunkten, die wenigſtens damals von den Ideen der Schulen abwichen: er ſucht ſich Licht zu ſchaffen, wo damals noch Dunkelheit herrſchte. Auch von ſeinem Gedanken, den er nachher ſo glücklich realiſirte, die Krankheiten nach ihren materiellen Urſachen zu ordnen, und dadurch dem ausübenden Arzte ihre Kenntniſs und Heilung zu erleichtern, finden ſich hier Beweiſe, indem er das hyſteriſche Uebel, die Hypochondrie, und den Kopfſchmerz nach dieſem Plan pathologiſch und therapeutiſch abhandelt.

Königsberg u. Leipzig, b. Hartung: *Die Lehre von der Natur des Menſchen in Aphoriſmen.* Zum Behuf akademiſcher Vorleſungen entworfen von D. Joh. *Dan. Metzger*, Königl. Leibarzt, Hofrath u. Prof. 1795. 288 S. (16 gr.)

Dieſes Lehrbuch, welches ſich durch ſeine Kürze, verbunden mit Deutlichkeit und Beſtimmtheit vortheilhaft auszeichnet, iſt eine neue, und an ſehr vielen Stellen umgearbeitete Ausgabe des Grundriſſes der Phyſiologie, den der Vf. zur Grundlage zu ſeinen Vorleſungen entwarf, und der auf mehrern Akademien zu dieſem Endzweck mit Nutzen gebraucht wurde. Hr. *M.* hat ſich in Aufnahme der neuern Aufklärungen über phyſiologiſche Gegenſtände, die wir beſonders den neuern Unterſuchungen über die Kräfte der belebten thieriſchen Natur und der antiphlogiſtiſchen Chemie zu verdanken haben, ſehr vorſichtig betragen, und hat faſt keinen von den Sätzen, die auf dieſe Aufklärungen Bezug haben, in der Lehre von den Beſtandtheilen des Blutes, dem Athemholen, der thieriſchen Wärme, der Ernährung, u. ſ. w. politiv, ſondern mehr hiſtoriſch vorgetragen, und hin und wieder iſt er von den neuerdings aufgenommenen Meynungen abgewichen, z. B. bey der Erklärung der Röthe des Blutes, die nach ſeiner Meynung von dem mit der Bluterde combinirten Wärmeſtoff herrührt. In der Lehre von der Lebenskraft folgt er mehr den ältern Darſtellungen, ohne doch die neuern Theorien zu übergehen, und äuſsert ſich in der Vorrede etwas zu lebhaft und zu auffallend wider Hrn. Reils in Gantiers Probeſchrift aufgeſtellte Unterſuchungen über die Reizbarkeit.

SCHÜ-

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

1) (Ohne Druckort u. Verleger): *Veilchenblätter*, zur angenehmen Unterhaltung von *Ludwig Ephen*. 1796. 152 S. 8. (14 gr.)

2) Altona, b. der Verlagsgesellschaft: *Neue romantische Erzählungen aus dem Geisterreiche*. Von *Gustav Eichenhorst*. 1796. 8. (18 gr.)

No. 1. Kaum sollte man sichs vorstellen, dafs auf Veilchenblätter so viel und mancherley geschrieben werden konnte. Hier sind Klosterempfindungen — Aufsätze für Stammbücher, welche lange philosophische Raisonnements enthalten — schöne Anekdoten: dafs der Bauerjunge irgendwo den Mond so schön gefunden habe, der bey ihm zu Hause so krumm wie eine Sichel sey; dafs jemand für einen Katalogum einen Katalokuchen gefordert habe etc. — Monolog eines Wahnsinnigen — unvergleichlich! am Ende gehts in die Themse. Von der Schreibart wird eine Probe genug seyn. Im Dankgefühle, seinen Freunden geweiht, sagt der Vf. „Sie kommt, die Stunde, in „welcher die bange Ahndung: Trennung von Euch! „zur Wahrheit übergeht. Jene Stunde, die mich aus „Euren Armen reifst, hin in die Ferne unter fremde „Menschen bringt. O dafs sie nie gekommen wäre! „dafs mein Auge noch recht lange trocken, diese heifse „Thränen, Euch geweint, ewig mir gespart hätte." — O dafs doch der Schreiber Tinte, Feder und Papier und der Drucker seine Schwärze ewig sich gespart hatte!

No. 2. Von den neuen romantischen Erzählungen, denen der Zusatz: aus dem Geisterreiche, auf dem Titel vermuthlich nur zur Lockspeise angehängt worden ist, erscheint hier das erste Bandchen. Das Buch ist leicht und angenehm geschrieben: und der Vf. hat seinen Ton nicht übel gewählt, wenn man ihn mit vielen andern seines gleichen zusammenstellt.

Riga, b. Müller: *Nachlafs meiner Mutter Gans und meiner Amme Goldmund*. 1795. 414 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Weder *Perrault*, noch *Musäus* ist das Muster dieses Vfs. gewesen, er wollte auch nicht eigentliche *Ammenmährchen* liefern. Wenn gleich in drey seiner Erzählungen *Feerey* vorkömmt, so wollte er drum doch nicht im eigentlichen Kinderton, sondern ganz für Erwachsene schreiben, und der Titel ward, wie der Vf. in der Vorrede gesteht, nur um der herrschenden Denkungsart des Publicums willen, das an sonderbaren Titeln so viel Gefallen findet, gewählt. Die erste Erzählung, die erst künftig in einem zweyten Theile des Werks vollendet werden soll, ist ganz blos Rittergeschichte; in der zweiten, die sich auch auf das Ritterwesen gründet, ist die Feerey nur Decoration; die dritte ist durchgängig Feenroman, aber Satire und Moral sind darinnen nicht für Kinder, sondern für Regenten bestimmt; die letzte und kürzeste ist eine, mit Feendichtung verzierte, Allegorie über den bekannten Satz, dafs Tugend bey dem Frauenzimmer vor Schönheit und Wissenschaft gehe. In der ersten Erzählung, *Freund überall* betitelt, wird die Neugierde durch das eingemischte Wunderbare zwar gespannt, aber nicht befriedigt, weil die Aufschlüsse davon bis zur Fortsetzung verspart sind, die doch, wenn die eingeschalteten Dialoge weg geblieben wären, vielleicht schon jetzt hätten gegeben werden können. Dafs der Vf. in der zweyten Erzählung, *der Berggeist* überschrieben, in einigen Stellen, z. B. S. 147. in den Ton der komischen Epopee verfällt, stört die Illusion ungemein. Der moralische Endzweck hat hier mit dem in der ersten viel Aehnlichkeit, nur dafs der junge Ritter sich hier, ohne fremde Warnungen, den Nachstellungen der Wollust entreifst. In der dritten, die der Vf. die *Freyerprobe* nennt, wird ein Prinz von einer Schöne, die er anbetet, so lange zurückgewiesen, bis er beweisen kann, dafs er zu regieren verstehe, und von den königlichen Freyern, deren sich eine grofse Menge einfindet, mufs jeder nach der Reihe ansagen, was er für sein Volk gethan habe. Aufser den Regenten, lafst der Vf. aber auch noch mancherley andre Leute seine Geifsel empfinden, z. B. die neuern Pädagogen, doch kleidet ihn der Ernst besser, als die lächelnde Satire. Die letzte Erzählung, die den Titel hat: *Die blaue Frau vom Berge* steht in Ansehung des Interesse den übrigen sehr nach. Nicht Fiction und Imagination, sondern Charakterisirung, und ein edler Ausdruck sind die Vorzüge, wodurch sich der Vf. vom grofsen Haufen der Romanenschreiber unterscheidet. Nur selten findet man bey ihm so gesuchte Ausdrücke, wie *Zünftler* (für Handwerker) *beschwichtigen*, *sich verfichtbaren*.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Der Verbannte*. Ein Roman aus dem Englischen der *Charlotte Smith*. 1795. 8. Erster Band. VI u. 366 S. Zweyter Band. 432 S. (2 Rthlr.)

Es würde unstreitig der Uebersetzung einen beträchtlichen Vorzug vor der Urschrift gegeben haben, wenn der Verdeutscher fleifsiger Abkürzungen vorgenommen hätte; es wäre Gerechtigkeit gegen die, wie es scheint, bedauernswerthe Verfasserin gewesen, den Geist des Unmuths, der sie beseelte, und der ihr in der Meynung des unbefangnen Lesers schaden mufs, in ihrem Werke so viel möglich auszulöschen. Die Schreibart ist gut, die Darstellung lebendig, ohne sich irgend einer Ueberladung schuldig zu machen; die Begebenheiten sind anziehend ohne Abentheuerlichkeit; aber die Weitschweifigkeit drängt sich doch dem Leser sehr überlästig auf. Auch ohne weitere Vorerinnerung würde man manche Charaktere für Porträte, und viele Aeufserungen, vorzüglich die Briefe der Mrs. Denzil, für ganz individuell halten müssen. Diese Herzenserleichterungen können nicht anders als nachtheilig für ein Kunstwerk ausfallen, wo sie meistens ein Gemisch von Wahrem und Erdichtetem hervorbringen, das sich nicht recht in einander fügen will. Es ist ein Zeichen von der Geschicklichkeit der Verfasserin, dafs sie ohne sich über ihre Stimmung erheben zu können, doch noch so allgemein interessant zu bleiben, und ein treues Gemählde der Zeit und der Sitten zu entwerfen wufste. Ihre politischen Gesichts-

punkte, die in der Geſchichte eines Franzöſiſchen Ausgewanderten, nebſt einer Epiſode von einer ſchönen Pohlin, natürlicher Weiſe häufig vorkommen müſſen, ſind die einer loyalen Engländerin; eine bedingte Liebe zur Freyheit mit einem unbedingten Abſcheu gegen franzöſiſche Ausſchweifungen gepaart. Sie nimmt nicht ohne Einſchränkung an den Grundſätzen des Verbannten Theil, der in ihre Familie geheyrathet haben ſoll, und deſſen ſonſt übertriebne Weichherzigkeit ſich ſo leicht über die Hinrichtung eines republikaniſch geſinnten Bruders tröſtet, ungeachtet ſeine eigne Rettung den Anlaſs dazu gab. Nur den heiligen Widerwillen gegen die *Philoſophen* hat ſie von ihm angenommen. „Zum Unglück," heiſst es Th. I, S. 195. von einem Landsmanne des Verbannten, „war er nur zu „bekannt mit den verderblichen Erfindern der fälſch„lich ſogenannten, ſeit zwanzig Jahren Mode gewor„nen Philoſophie; und wenn ich ihn an die Vorſchrif„ten erinnerte, die allein ich, und wie ich hoffte mit „Glück ihm einflöſste, ſo antwortete er mir mit einer „Stelle aus Rouſſeau oder einem deutſchen Schriftſtel„ler, den er bewundert." Vielleicht iſt indeſſen dieſe Betrachtung nur als etwas charakteriſtiſches einem ausgewanderten katholiſchen Geiſtlichen in den Mund gelegt.

Leipzig, b. Keil: *Friedberg und ſeine Angehörigen.* Erſtes Bändchen, nebſt einem Notenblatte. 1796. 144 S. 8. (12 gr.)

Einer gewiſſen Gattung von Leſern werden dieſe Scenen herzlich wohl gefallen. Von Philoſophie und reinem Lebensgenuſſe, den uns der Vf. hier verſpricht, weiſs Rec. zwar nicht viel zu rühmen: deſto mehr aber von Empfindſamkeit und Empfindeley. Der erſte Abſchnitt enthält die überaus ſchwermüthige und düſtre Geſchichte der beiden Pflegetöchter von Friedberg, der zweyte Friedberg und Herrmann ein unvollendetes Stück, worinn die ſchnelle Bekanntſchaft Friedbergs mit Herrmann auf eine ſehr romanhafte Art erzählt wird. Der Styl hält ſich beym Mittelmäſsigen. Ausdrücke wie: *ſputen* u. dergl. muſs man überſehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Riga*, b. Müller: *Ermunterung zum Gemeingeiſte.* Eine Predigt bey Eröffnung des Livländiſchen Landtags d. 3. Dec. 1795. gehalten von *Karl Gottlob Sonntag*, Oberpaſtor an d. Kronskirche in Riga. 48 S. in 8. Der ausdrückliche Beyſatz auf dem Titel: „Durch Eine Hochw. geb. Ritterſchaft zum Druck befördert" macht in der That den Urhebern dieſes ritterſchaftlichen Entſchluſſes nicht weniger Ehre, als dem Vf. Mit Sachkenntniſs und Klugheit, aber auch mit offener Freymüthigkeit hatte dieſer an alle Foderungen, welche der Gemeingeiſt an eine ſolche Standesverſammlung überhaupt machen muſs, erinnert; noch mehr aber und mit dem vollſten Pathos hatte er beſondere Bedürfniſſe, welche die Verſammlung allein am beſten heben konnte und ſollte, herausgehoben. Das drängendſte, aber zugleich das ſchwierigſte iſt: die Verbeſſerung des jammervollen Zuſtands der livländiſchen Landbauern — der *leibeigenen Letten*! Freylich hat der Vf. das ſchreckliche dieſer Leibeigenſchaft nur nach den Hauptzügen berührt. Wer der neueſten warmen, und jedes Gefühl aufregenden Schilderung davon (*die Letten vorzüglich in Liefland*, von *Merkel* 1797.) vielleicht Schwärmerey zuſchreiben möchte, der leſe die ganz kaltblütige Darſtellung des Zuſtands der lettiſchen und eſthniſchen Bauern bey *Suell*, ehm. Rector in Riga, in ſeiner *Beſchreibung der ruſſiſchen Provinzen an der Oſtſee* (1794.) S. 163. ff. und er wird die nämlichen ſchreyenden Data finden. Die Ritterſchaft muſste am beſten wiſſen, was alles an jenen vom Vf. mit zweckmäſsiger Vermeidung aller möglichen Erbitterung behandelten Stoff angränze; und dennoch hat ſie nicht nur den Redner der Chriſtenpflicht und der Menſchheit mit Achtung gehört, ſondern ihm ſelbſt auf eine auszeichnende Weiſe ihren Beyfall durch ein in der erſten Sitzung decretirtes Ehrengeſchenk bewieſen. Wer Wahrheit hört und belohnt, wie ſehr nahe muſs er dem Gefühl der Pflicht ſeyn, ſie zu befolgen! Wie nahe alſo wohl auch der Ausführung ſelbſt! Der Vf. verdient die Belohnung der innern Stimme, daſs er, ſeine Pflicht erfüllt habe hiezu ein Wort zu ſeiner Zeit beyzutragen. In dieſem Geiſte ſollte der ganze Stand der Geiſtlichen — d. h. derer, welchen jene allgemeinſten geiſtigen Angelegenheiten des Menſchen, als Menſchen, Sittlichkeit und Religioſität, die eigenthümlichſten Gegenſtände ihres Lebens ſeyn ſollen! — ihre uralte durch hierarchiſche Misbräuche blos geſtörte, nie aber aufgehobene Verbindlichkeit, durch praktiſche Wahrheiten für das Gemeinbeſte öffentlich zu ſprechen, bey jeder ſchicklichen Gelegenheit klug und wirkſam erneuern und wie der Vf. ſich ausdrückt, ſich ſelbſt ſagen: „daſs ſie zu Wahrheitslehrern berufen und daſs ſie Menſchen gebohren ſind!" — Der Text Phil. II. 1—6. war ſehr paſſend gewählt. Die Ausführung ſchildert den Gemeingeiſt einer ſolchen Geſchäftsverſammlung in ſeinem allgemeinen, in den ruſſiſch-ſtaatsbürgerlichen und in beſonders dieſem auſſerſt wichtigen Landtag eigenen Beziehungen, nicht nur wahr, warm und beredt, ſondern auch mit einer muſtermäſsigen Feinheit, welche keine etwa zu befürchtende Unmoralität, ohne dafür zu warnen übergieng, und doch auch alle der Würde der Zuhörer und des Redners ſchädliche Wendungen vermied. Man ſieht, die Wichtigkeit des Gegenſtands hatte das Herz des Redners nicht allein, ſondern auch ſeinen Verſtand eingenommen und für die gute Sache begeiſtert. Sein ganzer Vortrag macht auch beym Leſen noch einen guten Eindruck. Daſs er aber zunächſt für eine pathetiſche Declamation geſchrieben war, iſt zugleich eben ſo ſichtbar als lobenswerth. Denn Reden ſollen allerdings auf den Moment des Ausſprechens und Hörens berechnet ſeyn. — Möchten auch die Wünſche des Vfs. wegen eines *beſſeren Lettiſchen Geſangbuchs*, bey der Wiederherſtellung des Letten aus dem Zuſtand des der Gewalt und dem willkührlichſten Eigennutz aufgeopferten Sclaven in den Stand eines eigenthumsfähigen Menſchen, als ein wirkſames Erziehungsmittel für dieſe Unglücklichen nach dem reinen Zwecke wahrer Bildung des Volks ausgeführt werden!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. December 1796.

PHILOSOPHIE.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Neues Syſtem eines aus der Menſchheit entwickelten Naturrechts*, von *Johann Heinr. Abicht*. D. u. Prof. d. Philoſophie. 1792. 558 S. gr. 8.

Das Naturrecht iſt von dem Vf. hier ſehr ausführlich und deutlich abgehandelt worden; ob aber die Wiſſenſchaft als Wiſſenſchaft durch dieſe Bearbeitung etwas gewonnen habe, ſcheint uns noch problematiſch zu ſeyn; ungeachtet der Vf. ein neues Syſtem ankündiget. Neu kann dieſes Syſtem nur inſofern heiſsen, als es ausſchlieſslich in das ganze Syſtem der Philoſophie des Vf. paſſet. Der Grundbegriff der demſelben untergelegt iſt, iſt übrigens nichts weniger als neu, nur von dem Vf. ſeiner Manier und ſeinen übrigen Grundſätzen gemäſs ausgeführt. Schon die Vorrede, in welcher übrigens gute Bemerkungen über die Behandlung des Naturrechts von Philoſophen und Rechtsgelehrten vorkommen, zeigt ganz deutlich, daſs der Vf. zwiſchen den Begriffen *des Rechts* und *deſſen was recht iſt* keinen Unterſchied machte; noch deutlicher aber wird dieſes aus der *Einleitung*, in welcher die *Grundſätze der Menſchheit* oder die rechtlichen Begriffe in ihrem Zuſammenhange entwickelt werden. Man findet hier die ſchon bekannten moraliſchen Grundſätze des Vf. von neuem vorgetragen; ihre Anzeige oder Beurtheilung würde alſo eine überflüſsige Arbeit ſeyn. Wir heben nur einige auf das Naturrecht ſich näher beziehende Begriffe aus, von welchen man auf den Gehalt dieſes neuen Syſtems deſſelben einen Schluſs machen kann. S. 34. „Dasjenige, was entſteht, iſt *recht*, wenn es ſeinem gegebenen beſtimmt gearteten Richtungsgrunde angemeſſen iſt. Das Rechte und Wahre ſind der Beurtheilungsart nach nicht im mindeſten unterſchieden. Das moraliſch- oder ſittlich rechte iſt das einem Richtungsgrunde des Willens angemeſſene, oder practiſch Wahre.“ S. 39. „Eine Perſon ſoll und darf nichts wählen und thun, als was ihre perſönlichen unveränderlichen Zwecke heiſchen, als wozu ihre eignen Geſetze, alſo die Geſetze der Freyheit ſie berechtigen.“ *Grundſatz.* Alles was nicht *Pflicht* einer Perſon iſt, iſt nicht *recht*, und umgekehrt: was einer Perſon *recht* ſeyn ſoll, muſs ihre *Pflicht* ſeyn, das muſs ſie entweder verpflichten können, oder dazu muſs ſie verpflichtet werden können. S. 40. *Grundſatz.* Was einer Perſon nicht *verdienſtlich* und *belohnens*- auch *lobenswerth* iſt, das iſt bey ihr auch nicht *recht*; eine Perſon kann nur zu dem Verdienſtlichen und Belohnenswerthen berechtigt ſeyn.“ S. 42. Ein *Recht* iſt ein Handlungs- und namentlich ein Lenkungsgrund des Willens einer Perſon, alſo ein Willensgrund, der es dem Willen möglich macht, eine beſtimmte Art gerechter Handlungen vorzunehmen, kurz ein *Recht* iſt ein *Berechtigungsgrund* des Willens zu einer beſtimmten Art von Handlungen oder Unterlaſſungen. — Nur die Erkenntniſs und der Gedanke von einem Zweck und Gute (welches in des Vf. Syſtem zuletzt auf Gefühle ſich bezieht) kann dem Willen einer Perſon eine gewiſſe Art von Handlungen möglich machen, oder ein Berechtigungsgrund ſeyn. S. 44. *Die wahren Berechtigungsgründe oder Rechte einer Perſon können nur ihre Verpflichtungsgründe ſeyn.* — Nur was eine Perſon *ſoll*, das *darf* ſie, darauf hat ſie ein *wahres Recht*.

Nachdem der Vf. nun die verſchiedenen Arten von Rechten z. B. abſoluten, bedingten, vollkommnen, Zwangsrechte erklärt hat, ſtellt er S. 65 folgenden Begriff vom Naturrechte auf. *Naturrecht iſt die Wiſſenſchaft der menſchlichen Rechte, inſofern ſie aus der Natur des Menſchen, und aus der Natur aller Dinge, welche die menſchliche Natur als Bedingungen und Mittel ihrer Zwecke fodert, abgeleitet und bewährt ſind.* Damit man dieſen Begriff in dem Sinne verſtehe, welchen der Vf. damit will verbunden haben, ſo ſetzen wir gleich noch einige nähere Beſtimmungen hinzu. S. 66. „*Grundſatz.* Das Naturrecht und die Moral ſind unzertrennlich mit einander verbunden, ſie laſſen unter ſich keinen Gegenſatz, ſondern nur eine Unterordnung zu. Die Moral hält nämlich durch ihre Geſetze ſolche Zwecke, welche von Perſonen erreicht, und ſolche Bedingungen vor, welche zu dieſen Zwecken gewählt, erworben, gebraucht werden *ſollen*, kurz ſie enthält *Verpflichtungsgründe*. *Dieſelben Geſetze* kommen auch in dem Naturrecht vor. Dieſe ſtellen aber dieſelben Zwecke und deren Bedingungen nur als *Berechtigungsgründe* auf, als Gründe die den Willen einer Perſon befugen, es ihm erlauben und möglich machen, durch zweckmäſsige Handlungen nach dieſen ihren Zwecken und Mitteln zu ſtreben. — Der Grund dieſer Unterordnung iſt der Grundſatz: *Was eine Perſon ſoll, das darf ſie auch.*“

Nachdem wir den Begriff des Vf. von dem Naturrecht angezeigt haben, ſo entſteht die Frage: ob dieſer Begriff richtig beſtimmt, und die Wiſſenſchaft gehörig begründet ſey. Es muſs fürs erſte auffallend ſeyn, daſs nach dieſer Darſtellung die Moral und das Naturrecht völlig einerley Inhalt haben. In der Form ſind ſie zwar noch verſchieden, aber dieſer Unterſchied bedeutet ſo wenig, daſs man nicht zu viel ſagt, wenn man behauptet, das Naturrecht ſey nach dieſer Beſtim-

mung eine völlig leere entbehrliche und unnütze Wiſſenſchaft. Denn wenn das *Dürfen* in dem *Sollen* enthalten iſt, wozu darf es einer beſondern Wiſſenſchaft der Rechte? Darf man doch nur jede beliebige Moral nehmen, das *du ſollſt* ausſtreichen und dafür *du darfſt* ſetzen, und man hat ein Naturrecht. Und da zweytens das *Dürfen* aus dem *Sollen* abgeleitet iſt, in dem es gar nicht enthalten iſt, ſo iſt auch der erſte Grundſatz des Naturrechts, mithin die ganze Wiſſenſchaft nicht begründet. Denn wo ich ſoll, da iſt meine Willkühr durch ein abſolutes Gebot beſchränkt und beſtimmt, es ſtehet nicht bey mir, ob ich handeln will oder nicht; bey dem Dürfen hingegen iſt die Willkuhr frey gelaſſen. Der Satz: was eine Perſon ſoll, das darf ſie auch, enthält einen wahren Widerſpruch; denn wenn ſie etwas darf, ſo iſt es nicht durch das Moralgeſetz ſtreng geboten. Die Grenzen des Naturrechts werden noch mehr verwirrt, indem der Vf. auch die Politik als einen Theil des Naturrechts anſiehet. Ueberhaupt ſind dieſe Grundbegriffe, und der Begriff von dem Naturrecht gar nicht gehörig entwickelt und beſtimmt, und man darf ſich daher nicht wundern, wenn in der Ausführung Lehren vorkommen, die theils in die Moral, theils in die Politik gehören. So trägt der Vf., z. B. S. 450 ff. die Pflichten und Rechte einer Lehrgeſellſchaft, S. 482. 484 die Pflichten der geſetzgebenden und regierenden Gewalt in dem Staate vor S. 489—497 wird gezeigt, auf welche Gegenſtände der Staat ſeine Aufmerkſamkeit richten ſoll. Der Abſchnitt von den Regierungsformen iſt gröſstentheils politiſch. Dieſe Vermiſchung der Grenzen zeigt ſich auch in den zum Naturrecht eigenthümlichen Lehren, z. B. vom Erwerb herrenloſer Güter, von Verträgen. Nach S. 226 muſs der Rechtstitel beym Erwerb jener ein durch den Menſchheitszweck erwieſener Zweck des Erwerbers ſeyn, oder der Erwerber muſs zeigen können, daſs ihm ein ſolches Gut Mittel zu ſeinen Zwecken, daſs die Brauchbarkeit nicht auf eine gewiſſe Zeit eingeſchränkt, daſs endlich das Gut ſeinem Menſchheitszwecke näher liegt, ihm alſo bedürflicher und vorzüglicher iſt als andern Perſonen, denen das herrenloſe Gut nicht weniger dienlich iſt. Zu einem wahren Vertrage gehört nach S. 260 ein doppelter Rechtstitel, nämlich von Seiten des Veräuſserers und des Erwerbers ein guter durch den Menſchheitszweck bewährter Zweck oder der Menſchheitszweck ſelbſt. S. 528. *Jedes Volk iſt berechtiget, von dem andern zu fodern, daſs es ihm ſeine zu ſeinem eignen Menſchheitszwecke weniger bedürflichen Mittel, und die angeblichen Rechte darauf, aufopfere, wenn ſie ihm zu ſeinem Menſchheitszwecke wirklich bedürfliche Mittel ſind.* Endlich führen wir auch noch die Eintheilung in das *abſolute* und *bedingte* Naturrecht an, welche der Vf. auch *Rechtsgrundſätze der Weisheit*, *Rechtsgrundſätze der Klugheit* nennt. Der erſte Theil iſt nichts anders als Moral. Am Ende deſſelben heiſst es. „Das Wiſſen und Wählen dieſer Zwecke (der Menſchheit) heiſst *Weisheit*; nach ihnen ſtreben und handeln, heiſst, *weiſe* handeln und *tugendhaft* leben. Der Menſch *ſoll* ſich weiſe Erkenntniſſe und Weisheit erwerben, und *ſoll* immer weiſe handeln; *folglich muſs auch Jedermann von Natur zur Weisheit befugt ſeyn.*"

Es iſt übrigens in dem ganzen Werke nicht zu verkennen, daſs der Vf. ein ſcharfſinniger Selbſtdenker iſt. Das bedingte Naturrecht iſt vorzüglich mit groſsem Fleiſse und Ausführlichkeit bearbeitet. Um ſo mehr iſt zu bedauern, daſs er von keinem beſtimmteren Begriffe der Wiſſenſchaft ausging, und ihre Grenzen nicht ſchärfer zog; bey ſeinen Talenten und bey ſeiner reinen Wahrheitsliebe hätte er dann gewiſs ein weit vollkommneres und brauchbareres Werk liefern können.

Ebend., b. Ebend.: *Kurze Darſtellung des Natur- und Völkerrechts*, zum Gebrauch bey Vorleſungen, von *Joh. Heinr. Abicht*. 1795. 151 S. gr. 8. (12 gr.)

Dieſe Darſtellung iſt ein kurzer Auszug aus dem *Neuen Syſtem des Naturrechts*, welches nun als ein Commentar des Auszugs anzuſehen iſt. Die Grundſätze und die Ordnung ſind die nämlichen, als im neuen Syſtem.

Berlin, b. Nauck: *Bacons von Verulam neues Organon* aus dem Lateiniſchen überſetzt von *George Wilh. Bartoldy* mit *Anmerkungen* von *Salomon Maimon*. Zwey Bände mit Kupfern. *Erſter Band*. 1793. 305 u. CXII S. Vorreden. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe Ueberſetzung eines ſo vorzüglichen philoſophiſchen Werks als Bacons Organon, die Frucht eines achtzehnjährigen Nachdenkens, iſt, würde ſchon längſt angezeigt worden ſeyn, wenn Rec. nicht bis jetzt vergeblich auf die Erſcheinung des 2ten Bandes gewartet hätte. Wenn dieſes Unternehmen, wie es faſt den Anſchein hat, ſollte ins Stecken gekommen ſeyn, ſo würde man es als einen wirklichen Verluſt der deutſchen Literatur, der vielleicht auf die Art nicht wieder erſetzt werden kann, anſehen und wünſchen müſſen, daſs es den Herausgeb. möchte gefallen haben, lieber die Ueberſetzung des zweyten Bandes mit dem erſten zugleich zu geben, als den erſten Band, der nur das erſte Buch enthält, mit entbehrlichen Zuthaten unnöthig zu vergröſsern. Dieſer Band enthält nämlich auſser den weitläuftigen Vorreden des Hn. Bartoldy und Maimon, und dem erſten Buche des Organons, noch einen *kurzen Ueberblick philoſophiſcher Syſteme und mathematiſcher Erfindungen bis auf Baco von Verulam*, von Hn. Maimon von S. 164—305. welchen Raum die Anmerkungen zum erſten Buche, die erſt im 2ten Bande folgen ſollen, oder die Ueberſetzung des zweyten Buchs ſelbſt zweckmäſsiger würden angefüllt haben.

In der Vorrede von Hn. B. wird der Gedanke ausgeführt, daſs das Ziel aller menſchlichen Entwickelung Annäherung zur Freyheit ſey, worunter Unabhängigkeit von allem, was Natur iſt und unter ihren Geſetzen ſteht, Unabhängigkeit von der Herrſchaft der lebloſen Natur ſowohl als von der Tyranney fremder und eigner Begierden verſtanden wird. Die letzte die *moraliſche* Unabhängigkeit hängt vom bloſsen Entſchluſſe des Willens, die erſte, die *phyſiſche* von richtigen Einſichten

ſichten und Kenntniſſen der Natur und ihrer Geſetze ab. Beide werden durch die Entwickelung des Erkenntniſsvermögens befördert. Jede Entdeckung und Erfindung macht den Menſchen in irgend einem Punkte von der Natur unabhängiger, die völlige Unabhängigkeit des Menſchen wird aber erſt durch eine Erfindungskunſt ſicher geſtellt. Dieſe war das Ziel, nach welchem Baco in ſeinem Organon rang, einem Werke, das, wenn es auch ſeinen hohen Abſichten nicht ganz entſpricht, doch „eine reiche gröſstentheils noch nicht benutzte Fundgrube von ſcharfſinnigen, tiefgedachten und lehrreichen Beobachtungen, Anmerkungen und Winken iſt“ und auch für die jetzige Lage der Wiſſenſchaften und der Philoſophie inſonderheit ein doppeltes Intereſſe bekommen hat, theils weil Baco den Hang zu unnützen Spekulationen zernichten, und die Philoſophie auf ein ſicheres Fundament ſtützen wollte, theils weil ſein Organon dazu dienen kann, das Feld der Erfahrung, auf dem allein Erweiterung der Erkenntniſs zu erwarten iſt, fruchtbarer und wiſſenſchaftlicher zu bearbeiten. Dieſes iſt der Inhalt dieſer leſenswerthen, ſo belehrend als anziehend geſchriebenen, Vorrede. Am Ende derſelben giebt er noch von dem Verfahren bey der Ueberſetzung Rechenſchaft und ſchlieſst mit einem wohl durchdachten Abriſſe des Inhalts von dem erſten Buche. Eigentlich veranlaſste Hr. Maimon zuerſt den Gedanken einer Ueberſetzung; Hr. B. übernahm ſie, kam aber wegen anderer Beſchäftigungen nicht weiter als auf die Vorrede zum Organon. Hr. Treichel trat an ſeine Stelle, und arbeitete die Ueberſetzung aus; alle drey Freunde waren öfters zuſammen, conferirten mit einander und feilten daran, bis die Ueberſetzung ihre gegenwärtige Geſtalt erhielt. In dieſem Tribunal hatte, was die Ueberſetzung betrifft, Hr. Bart., in Anſehung der Anmerkungen aber Hr. Maim. die letzte Inſtanz.

Die Ueberſetzung beſtätiget nicht nur vollkommen, was Hr. B. von dem darauf gewendeten Fleiſse ſagt, ſondern ſie empfiehlt ſich auch als Muſter einer guten Verdeutſchung. Sie vereiniget Treue und Deutſchheit, Deutlichkeit und Annehmlichkeit, es herrſcht durchaus Einheit des Stils und der Manier. Bey angeſtellter Vergleichung fand Rec. kaum hie und da eine Stelle, wo er einen andern Ausdruck gewählt wünſchte, oder eine kleine Abweichung von dem Sinn zu finden glaubte. Auch die beſondern originellen Kunſtausdrücke, welche einem Ueb. viel zu ſchaffen machen, ſind faſt alle glücklich verdeutſcht. Z. B. *Idola tribus, ſpecus, fori, theatri*, *Vorurtheile der Gattung, des Standpunkts, der Geſellſchaft der Zähne.* (Die letztern hatten wir lieber Vorurtheile der Schule überſetzt). Einige ſind unüberſetzt beybehalten worden, z. B. Anticipationen, Interpretationen der Natur. Das Kraftvolle und Starke des Originals hat freylich nicht die Ueberſetzung; dagegen iſt ſie aber auch meiſtentheils weniger hart und geſchmeidiger. Wir ſetzen als Probe eine Stelle her.

Baco.	*Ueberſetzung.*
III. *Scientia et potentia humana in idem coincidunt, quia ignoratio cauſae deſtituit effectum. Natura enim non niſi parendo vincitur. Et quod in contemplatione inſtar cauſae eſt; id in operatione inſtar regulae eſt.*	Die Wiſſenſchaft und die Macht des Menſchen fallen in Eins zuſammen, weil die Unkunde der Urſache uns um den Erfolg bringt. Denn der Natur bemächtiget man ſich nicht anders, als dadurch, daſs man ihr gehorcht, und was in der Betrachtung die *Urſache* ausmacht, das dient in der Verrichtung zur Regel.

Was Hr. Maimon zu dieſem erſten Bande beygetragen hat, ſtehet mit dem Organon nur in entfernter Beziehung. In der Vorrede zeigt Hr. M. wie die Naturwiſſenſchaft vervollkommnet werden kann, nämlich blos durch Beobachtungen und Verſuche, welche durch Induction der Allgemeinheit genähert werden, daſs das Princip der Erfindung in derſelben nicht der Grundſatz der Cauſalität ſondern das Geſetz der Stetigkeit iſt. Hierbey kommen noch manche andere ſcharfſinnige Gedanken von den Categorien, vorzüglich der Urſache, und ihrer objectiven Gültigkeit, welche Hr. *M.* läugnet, und mehreres aus ſeiner Tranſcendentalphiloſophie vor. Eine Kritik dieſer Behauptungen würde uns hier zu lange aufhalten, und auch deswegen nicht an ihrer Stelle ſtehen, weil ſie in andern neuern Schriften des Vf. weitläufiger ausgeführt ſind, und bey dieſen füglicher beurtheilet werden können. — Die beiden groſsen Anhänge; Darſtellung philoſophiſcher Syſteme, und mathematiſcher Erfindungen ſind blos deshalb beygefügt worden, weil ſich Baco in ſeinem Organon oft auf die Geſchichte der Wiſſenſchaften bezieht, deren Wiederherſtellung er zur Abſicht hat, und unter denen Philoſophie und Mathematik den erſten Rang behaupten. Die letzte iſt ein Auszug aus Montucla's Geſchichte der Mathematik mit einigen Erläuterungen, nicht bis auf Baco's Zeit, ſondern bis auf Newton herab; ohne genaue Zeitfolge und Ordnung der Sachen ſehr rhapſodiſtiſch, mit Druckfehlern in den Namen (z. B. S. 257. *Dinoſratus* ſt. Dinoſtratus) und vielleicht auch in Zahlen entſtellt. Zur Darſtellung der philoſophiſchen Syſteme ſind die Data aus Bruckers Hiſtoria critica genommen. Es iſt nicht zu leugnen, daſs der Vf. aus dieſen Materialien die Denkart, den Geſichtspunkt und die Syſteme der alten griechiſchen Philoſophen oft ſehr glücklich mit treffendem Scharfſinn entwickelt, und ihre Philoſopheme von mehreren möglichen Anſichten dargeſtellt hat; es iſt aber nur Schade, daſs das Hiſtoriſche, welches die Grundlage ausmacht, oft nicht berichtiget genug iſt, theils daſs der Vf. zuweilen zuviel daraus geſchloſſen, und einige Syſteme ganz in der Rüſtung neuerer Philoſophie aufgeführt hat, und daſs es hier und da an Conſequenz und Beſtimmtheit fehlt, lauter Fehler, die da zu entſtehen pflegen, daſs man den Stoff nicht ganz in ſeiner Gewalt hat. Durch alles dies verliert dieſe Darſtellung gröſstentheils ihren Werth. Thales eröfnet die Reihe der Syſteme. Er wird hier dargeſtellt 1) als ein Atheiſt. Mann begreift nicht, warum er hier als Atheiſt auftrete, da doch durch ſein kosmologiſches Syſtem das Daſeyn der Götter weder geleugnet noch behauptet wird; noch weniger begreift man, wie dennoch der Atheiſt Thales ein mit der Materie verknüpf-

tes höchstes Wesen, oder Gott als Weltseele lehren konnte nach S. 171. 2) als ein rechtgläubiger Optimist 3) als Politiker, oder als kritischer Philosoph. Diese Aufschriften müssen nothwendig auffallen. Wenn es von Pythagoras S. 178. heifst; Er konnte leicht bemerken, dafs alle bisher übliche Arten zu philosophiren untauglich sind — er konnte bemerken, dafs die Vorstellung von einer ersten Ursache nicht von constitutivem, sondern blofs als eine Vernunftidee von regulativem Gebrauche ist, so weit dieser Denker in einen schulgerechten Philosophen des 18 Jahrhunders verwandelt. S. 186. meynt Hr. *M.* Xenophanes als Leibnitzianer könne unter dem: *Alles ist eines*, die *harmonia praestabilita* verstanden haben. (!) Plato und Aristoteles Systeme sind am besten bearbeitet; vorzuglich das letzte, wo der Vf. der Geschichte der Philosophie für Liebhaber zurechte gewiesen wird, nur mufs man keine Vollständigkeit erwarten. Es sind mehr einzelne treffende Bemerkungen, dergleichen auch noch sonst oft vorkommen. Der letzte Philosoph ist Pyrrho der Skeptiker. Die Denkungsart dieses Mannes wird nur ganz kurz berührt, dagegen eine weitläufige Abhandlung über die Möglichkeit synthetischer Sätze *a priori* aus dem Journal für Aufklärung eingerückt, worin er seinen kritischen Skepticismus entwickelt, welches gar nicht hieher gehörte. Diese Darstellung der philosophischen Systeme, wenn wir sie auch dafür wollen gelten lassen, ist aber doch so wie der Ueberblick der mathematischen Erfindungen, bey dem Organon des Baco etwas sehr Ueberflüfsiges.

LITERARGESCHICHTE.

Halle, in der Buchh. des Waisenhauses: *Beschreibung der hundertjährigen Stiftungsfeyer des königl. Pädagogiums zu Halle.* Nebst *einer Sammlung* einiger darauf Beziehung habender *Reden, Gedichte und Lieder.* Auf Verlangen herausgegeben von D *Aug. Herm. Niemeyer*, Aufseher des kon. Padagogiums. 1796. XXIV u. 66 S. gr. 8. (6 gr.)

Eine der merkwürdigsten Erziehungsanstalten, die von dem grofsen, unternehmenden und ausharrenden Franke gestiftet wurde und sich bey aller Collision mit so vielen Anstalten neuerer Zeit im Flor erhalten hat, verdiente eine solche Jubelfeyer, wie sie ihr unter Niemeyers Veranstaltung zu Theil worden ist. Die Feyerlichkeiten waren nicht blos tandelnd, Sinnlichkeit und Phantasie beschäftigend, sondern zugleich auf Rührung des Herzens, auf Erregung des Nachdenkens und auf Belebung guter Vorsätze berechnet. Freylich lehrt Erfahrung, dafs in unsern Tagen die Symbolik und Allegorie nicht häufig die bezweckten sittlichen Vortheile bey der Jugend hervorbringt, dafs ihr häufiger das ganze Gepränge solcher Feyerlichkeiten widerlich wird, dafs sie nicht selten Empfindungen heuchelt, die die Rolle, welche sie dabey zu spielen haben, mit sich bringen. Desto mehr Auswahl und weise Mäfsigung ist bey solchen Anordnungen nöthig, und man sieht es dieser unterhaltenden und belehrenden *Beschreibung* an, dafs der Vf. die Fähigkeit dazu hatte. Unter der angehangten Sammlung von Reden und Gedichten behält diejenige Rede ein dauerndes Verdienst, womit Niemeyer das Fest eingeweiht hat. Es ist schade, dafs dieser Sammlung nicht auch die S. VI erwähnte Niemeyersche Einladungsschrift: *Geschichte des Kon. Pädagogiums seit seiner Stiftung bis zum Schlusse des ersten Jahrhunderts* einverleibt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Aurich*, b. Schulte ist herausgekommen: *Eid und Meineid. Eine Predigt* am Kirchen-Visitationstage 1796 über den vorgeschriebenen Text: 3 B. Mos. Cap. 19, 12. gehalten von *Ludwig Röntgen*, Königl. Preufs. Consistorialrath, Kirchen Inspector und Oberprediger zu Esens 1796, mit dem Anhange 64 Seiten in kl. 8. (4 gr.) Hr. R. hat ganze Predigt *gröstentheils* aus *Wagnitz* Moral in Beispielen 3 Theil, *buchstablich abgeschrieben*, zum Theil aus der darin befindlichen Abhandlung *IV Schwöret und sundiget nicht* von S. 26—46. zum Theil aus dem 6 Theile, 54. *Ueber den gebrochenen Soldaten Eid*, dem Inhalte nach, entlehnt, und vergleicht man *Fröbings* Volkskalender damit, so wird die Urquelle dieser Predigt noch auffallender zu sehen seyn! — Hr. R. ist also der gröfste Plagiarius, den Rec. je vorgefunden hat. Hier sind die Belege dieser Behauptungen. S. 8 und 9. der Predigt; — man nehme den III Theil von Wagnitz Moral S. 26. zur Hand — fängt Hr. *R.* schon gleich an, buchstablich auszuschreiben, von: *Gewifs wurde* bis *sollte*. Das Gebet findet sich bey Wagnitz S. 26 und 27, und Hr. *R.* hat nur 5 Zeilen entlehntes eigenthümliches dazwischen. Sogar die Anmerkung bey dem Gebet ist aus Wagnitz S. 26. buchstablich genommen. S. 12 und 13 von *Vernunft und Schrift* bis *ahnden werde*; S. 16. 17. *Ich aber* bis *Uebel*; S. 20. *So wahr* bis *lebe*; ferner S. 22. 23 und 24 von: *Hieraus meine Theuern* bis *Warnungen*; von: *Es ist* bis *jeder Kleinigkeit* findet man, mit Ausschlufs weniger Zeilen, alles wörtlich bey Wagnitz S. 42. — S. 25. 26 und 27 der Predigt bey Wagnitz S. 43 und 44. S. 28. 29. 30. 31 und 32 der Predigt bey Wagnitz buchstablich S. 30. 28. 30. 32. 31, wo Hr. *R.* bald rückwärts, bald vorwärts gegangen ist, und die Perioden versetzt hat, um vielleicht die, etwa möglich gedachte, Vergleichung zu erschweren. S. 33 der Predigt. *Der Meineid, sagte ich 2) ist auch eine Sunde wider den Nächsten und wider die Obrigkeit*, bey Wagnitz S. 33. — S. 34 der Predigt, *Der Meineidige entziehet* bis *Glucks*; ferner S. 34 und 35. *Und ein solcher* bis *ergreifen*, bey Wagnitz S. 33. — S. 36 der Predigt: *Endlich ist auch 3) der Meineid eine schwere Versundigung wider sich selbst*, bey Wagnitz S. 33. unten. S. 39. 40 41. 42. 43. 44. 45 und 46 der Predigt, bey Wagnitz S. 34. 35. 37. 38. 39. 38. wo zuletzt wieder rückwärts geschlagen ist. Wer sich die Mühe nehmen will, und vergleichen, der wird finden, dafs alle angeführten Seiten, bis auf sehr einzelne Zeilen, wörtlich, mitunter aber fehlerhaft abgeschrieben sind, weil der Accusativ sehr oft statt des Dativs gebraucht, und *meinen* statt *meinem*, *keinen* statt *keinem*, *einen* statt *einem*, *dem* statt *das*, so auch umgekehrt gesetzt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. December 1796.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Agaſſe: *Origine de tous les Cultes ou Religion univerſelle.* Par *Dupuis*, Citoyen François. L'an IIIme de la République, une et indiviſible. Liberté, Egalité, Fraternité. 7 Tomes in 12 Bänden. 8. (oder nach einer andern Ausgabe 3 Tomes in 4.) nebſt einem Heft Kupfertafeln in 4. (12 Rthlr.)

Dieſes Werk wurde in Frankreich, beſonders von Lalande, mit vielem Pomp angekündiget, und ſoll nach den eigenen Aeuſserungen des Vf. zu weniger nicht dienen, als den ſeit vielen Jahrhunderten verlornen Faden wieder aufzufinden, der uns durch das Labyrinth religiöſer Kenntniſſe leiten ſoll. An der Genauigkeit, an der erſtaunlichen Uebereinſtimmung der hier gegebenen Aufſchlüſſe, und an ihrer Einfachheit ſoll man erkennen, daſs jetzt endlich zum erſtenmal der Schleyer des religiöſen Alterthums zerriſſen ſey, und daſs die Prieſterkunſt in ihren innerſten Verſchanzungen überwältigt, endlich ihren Betrügereyen entſagen, und der Vernunft die ihr gebührende Herrſchaft wieder einräumen müſſe. Gegenwärtig muſs, wie er glaubt, insbeſondere der 5te Theil ſeines Werks, worinn er von der chriſtlichen Religion handelt, vorzüglich groſses Intereſſe haben, und in der religiöſen Welt, und der Gottesverehrung mehrerer groſsen Nationen eine Revolution bewirken. Kein einziger der bisherigen Mythologen hat den wahren Sinn der Fabeln verſtanden, die ſie zu erklären bemüht waren, und war auch hie und da Einer auf dem rechten Wege, ſo getraute er ſich nicht, weit genug fortzugehen. Dem Vf. war es vorbehalten, alle Religionen der Aegypter und Griechen, der Aſſyrier und Perſer und Indier, und Chineſen, und Amerikaner, ſelbſt unſere eigene Religion uns zu erklären, und was mehr iſt, ſie alle auf ein Princip zurückzuführen. Denn, ſo verſchieden ſie auch ihrer äuſsern Form nach ſcheinen mögen; ſo kommen ſie doch alle, die einzige von dem Betrüger Moſes gelehrte ausgenommen, nur darauf hinaus, daſs ſie die verſchiedenen Naturerſcheinungen, und vorzüglich die Himmelsbegebenheiten, in poetiſcher Bilderſprache beſingen. Dieſe Bemerkung allein bringt Licht in die Dunkelheiten der Religions-, oder, was einerley iſt, der Fabellehre, und verwandelt ihre vermeyntlichen Abſurditäten in eben ſo viele phyſiſche und aſtronomiſche Wahrheiten.

Dies zu beweiſen fängt er ſein Werk damit an, daſs er ſich bemüht, darzuthun, man könne unter dem Wort: Gott, oder allgemeine Urſache alles Daſeyns vernünftigerweiſe gar nichts anders denken, als die ganze ſichtbare Natur. Immer zeige ſie ſich dem Menſchen als mächtige, allzeit wirkſame Urſache, nie als Wirkung; man ſehe ſie weder entſtehen, noch alt werden, ſie habe keinen Charakter eines hervorgebrachten oder zerſtörbaren Weſens, aber alle Charaktere, die ſich der Menſch bey der Gottheit denken müſſe. Eine unſichtbare Urſache auſser der Welt anzunehmen, könne man ſich bloſs durch die Träumereyen der Einbildungskraft und Metaphyſik verleiten laſſen, wenn man ſchwach genug ſey, alles zu glauben, ohne ſich um Beweiſe zu bekümmern. Nun ſucht er aus der Geſchichte zu erweiſen, daſs wirklich die Natur, ihre Theile und vornehmſten Kräfte allgemein unter allen Völkern, das jüdiſche ausgenommen, göttlich verehrt worden ſeyen. Es werden alſo hier vorzüglich die Aſſyrer und Phönicier als Sonne- und Sternanbeter, und eben ſo auch die Aegypter aufgeführt, deren Thierdienſt nach Lucian ſo erklärt wird, daſs die Thiere bloſs ſymboliſche Bilder der Conſtellationen, z. B. Apis des Stiers, Jupiter Ammon des Widders u. dgl. geweſen ſeyen; ferner werden die verſchiedenſten, freylich nicht nach Klaſſen geordneten, oder kritiſch geprüften, Autoritäten angeführt, daſs die Griechen und andere nordiſche Völker, die Perſer, Indier, Chineſen, Japoneſen, die Aethiopier und andere Afrikaner, die Amerikaner, beſonders Peruaner, und Mexikaner die Geſtirne, das Feuer, Waſſer, Erde, die Winde und andere Naturerſcheinungen göttlich verehrt haben. Zugegeben nun, daſs alle dieſe Nachrichten hiſtoriſch richtig ſeyen; ſo ſcheint es doch Rec., daſs dies für den Zweck des Vf. der *Origine de tous les Cultes* noch nicht hinreichend ſey. Er müſste nämlich zeigen, nicht nur, daſs in den Religionen der verſchiedenen Völker auch hie und da auf Naturerſcheinungen Rückſicht genommen worden, ſondern, daſs ſich überhaupt das ganze Religionsſyſtem dieſer Völker bloſs aus dieſer Rückſicht auf Naturerſcheinungen erklaren laſſe, und dies möchte, wenigſtens bey einigen Volkern doch noch ſchwer ſeyn. Woher auch z. B., wenn beide Religionen ſo ganz aus einerley Princip floſſen, der Unterſchied zwiſchen dem unſchuldigen Gottesdienſt der Peruaner, und dem gräſslichen der Mexikaner? Doch wir folgen dem Vf. Er handelt nun ferner von den Spuren des Naturdienſts in *allen* Denkmalen. Viele Denkmäler führt nun der Vf. wirklich an, darunter aber auch viele, darinn bloſs allegoriſche Deutung eines Philo oder Joſephus, oder anderer aus bekannten Urſachen der allegoriſchen Auslegung günſtigen Mythenerklärer Denkmaler des Naturdienſts, oder wenigſtens Nachahmung der Naturereigniſſe finden kann; wohl auch viele, wo es bloſs dem Vf. gegeben iſt, darinn das zu ſehen, was er dar-

inn ſehen will. Denn wirklich die geringſte Aehnlichkeit einer Sache mit einem aſtronomiſchen oder phyſikaliſchen Gegenſtand iſt ihm genug, um darinn vollkommene Abbildung dieſes Gegenſtands, und unverkennbare Spur des Naturdienſts zu finden. Dazu dient ihm nicht nur jede Aehnlichkeit mit dem Namen eines Sternbilds, ſondern vorzüglich auch jede Zahlenübereinſtimmung mit einer in den aſtronomiſchen Eintheilungen vorkommenden Zahl, z. B. 4 (die 4 Jahrszeiten, und 4 Elemente); 5 (5 den Alten bekannte Planeten); 6 (6 nördliche und 6 ſüdliche Zeichen des Thierkreiſes); (7 Sonne und Mond nebſt den 5 Planeten); 12 (die 12 Zeichen des Thierkreiſes); 14 (die halbmonatliche Mondsperiode); 24 (eine chineſiſche Eintheilung des Thierkreiſes); 28 (die monatliche Mondsperiode); 30 (die 30 Grade jedes Zeichens); 36 (eine neue aſtrologiſche Eintheilung des Thierkreiſes nach Decanen, oder auch die 36 Sternbilder auſser dem Thierkreis); 48 (48 Conſtellationen): 49 (7mal 7); 56 (56 chineſiſche Conſtellationen u. ſ. w., beſonders noch 360 (360 Grade des Kreiſes) und 365 (365 Tage des Jahrs). Mit Hülfe ſolcher Zahlen nun, deren er noch mehrere angiebt, iſts ihm freylich leicht, überall Aehnlichkeiten aufzufinden. So ſagt er T. I. p. 217.: in einem Kriegsſpiel der Chineſen ſey die Zahl 5 als Anzahl der Planeten eine beſonders heilige Zahl; denn es kommen darinn 5 gewaffnete Männer, und 5 verſchiedene Truppencorps vor. (Man denke doch nur! Selbſt die franzöſiſche Republik hat doch wohl ihre 5 Directeurs ganz gewiſs nach der Anzahl der 5 Planeten?) Dafs 7 eine bey den Alten beſonders heilige Zahl war, iſt längſt bekannt; auch könnte es allenfalls ſeyn, dafs vielleicht die Aſtronomie hiezu die erſte Veranlaſſung gegeben hat; aber deswegen überall, wo man die Zahl 7 findet, ſogleich eine Spur des Naturdienſts ſehen, iſt doch wohl ein raſcher Schluſs. Hat nicht wieder die franzöſiſche Republik nach der neuſten Einrichtung 7 Miniſtres? Eben ſo ſind ihm bey der Zahl 12 beſonders merkwürdig die 12 groſsen Gottheiten der Aegypter, Griechen und Römer, die daher entlehnten(?) 12 Patriarchen der Juden, die 12 Schaubrodte, und 12 Steine in dem ſogenannten Urim und Thummim, die 12 Apoſtel der Chriſten, und ſelbſt die 12 Sperlinge, die Jeſus nach dem Evangelio der Kindheit ſolle gemacht haben, die 12 etruſkiſchen Völkerſchaften, und 12 römiſche Lictoren, Städte mit 12 Thoren, 12 Beamte, die den Leichnam eines Königs in Tunquin zu Grabe begleiten müſſen, und noch 12 Pferde, 12 Elephanten u. ſ. w. mit ſich führen; ferner 12 Grabſtätte, durch welche nach Kirchers Zeugniſs die Japoneſen (Kircher ſagt die Einwohner von Cochinchina) den Leichnam ihres Königs führen u. dgl. Man ſieht aus dem bisherigen, dafs es dem Vf. mit ſeinen Beweiſen für die Spuren des Naturdienſts eben nicht gar ſchwer werden kann. Eben ſo iſt es nun mit Stellen alter Schriftſteller, in denen Namen vorkommen, welche Sternbildern, oder Planeten, und Heroën oder Göttern gemeinſchaftlich ſind. Ueberall ſieht der Vf. nichts, als die Sternbilder und Planeten ſelbſt, findet alſo natürlich auch überall, dafs die Sternbilder und Planeten göttlich verehrt worden ſeyen; denn wer weifs es nicht, dafs Hercules und Perſeus, Mars und Jupiter, Venus und Merkur ihre Tempel hatten? Hat nun gar etwa Diana einen Mond, Caſtor und Pollux einen Stern bey ſich; ſo glaubt der Vf. vollends ſeiner Sache gewifs zu ſeyn. Allein zu einem überzeugenden Beweis ſcheint doch noch viel zu fehlen. Dafs zwiſchen der Mythologie der Alten und den Sternbildern ein gewiſſer Zuſammenhang Statt finde, iſt freylich wohl offenbar. Ob aber die Sternbilder erſt zu den Fabeln der Mythologie Veranlaſſung gegeben haben, wie der Vf. will; oder ob, wie man bisher, nach der gewöhnlichſten Angabe der Alten, meiſtens glaubte, die fabelhaften Erzählungen von den Heroën und ihren Thaten durch die Verſetzung derſelben unter die Sternbilder verewigt worden ſeyen, dies läſst ſich doch wohl nicht *voraus* ſchon als ſo entſchieden annehmen, und in ſolchen wenigſtens *vorläufig* ganz willkührlichen Vorausſetzungen ſollte denn doch auch noch kein Beweis von der Allgemeinheit des Naturdienſts geſucht werden. — Wenn der Vf. weiter anführt, Aſtrologie ſey ſehr allgemein geweſen; ſo iſt dies freylich wahr, es läſst ſich aber daraus noch nicht auf Allgemeinheit des Geſtirndienſts ſchlieſsen, weil Aſtrologie ſchon aus der Meynung von dem Einfluſs der Geſtirne, wenn man ſie auch gleich nicht für Götter hielt, entſtehen konnte, und in dem Vorwitz und der Neugierde der Menſchen hinreichende Nahrung fand. Wenn übrigens ſpätere Aſtrologen ihre willkührlichen Beſtimmungen nach frühern Denkmälern modelten, wenn ſie z. B. jedem der jüdiſchen Stämme in ihrem Lager ein Feldzeichen anwieſen, worauf ein Zeichen des Thierkreiſes abgebildet war, und bey der Auswahl dieſer Zeichen auf den Seegen Jacobs Rückſicht nahmen, mithin Ruben den Waſſermann, Juda den Löwen zutheilten; ſo iſt es doch wohl, was man einen Zirkel im Schlieſsen nennt, wenn man nun um deswillen in jenen früheren Denkmälern ſelbſt nichts, als Aſtrologie oder vollends Spuren des Naturdienſts ſehen will. Dafs die Kalender der Alten bey jedem Tage ſich auf die aſtronomiſchen Ereigniſſe des Tages bezogen, iſt wahr, und beweiſt die allgemeinere Bekanntſchaft der Alten mit den Geſtirnen; dafs aber deswegen jeder Stern, deſſen Auf- oder Untergang Ovid auf einen gewiſſen Tag beſchreibt, ganz als der Kalenderheilige anzuſehen ſey, deſſen Legende er erzähle, iſt wohl mehr ein witziger Einfall. Zeichen des Thierkreiſes auf alten Münzen werden wohl ebenfalls den Geſtirndienſt nicht erweiſen können; oft möchten ſie auch wohl, wie z. B. der Stier, gar keinen Bezug auf den Thierkreis gehabt haben, ſo wenig als das braunſchweigiſche Pferd den Pegaſus vorſtellen ſoll; und, wenn ſie dieſen Bezug wirklich haben, ſo lieſse ſich aus den franzöſiſchen Mandaten, (auf welchen auf der einen Seite ein Bürger ſteht, der die republikaniſche Münze aus Minervens Hand empfangt, und auf der andern Seite Ceres neben einem Bürger, der die Münze gegen ein Feldeigenthum austauſcht) eben ſo leicht erweiſen, dafs die Neufranken die Minerva und Ceres anbeten. Dafs die von dem Vf. angeführten Denkmäler der Baukunſt, deren Ein-

Digitized by Google

thei

theilungen und Formen er nach den Eintheilungen und Formen des Himmels angelegt glaubt, oder in denen er aſtronomiſche Zwecke ſieht, und wohin er das ägyptiſche Labyrinth, die Pyramiden und Obelisken, die Höle oder den unterirrdiſchen Tempel des Mithra, und einige chineſiſche und babyloniſche Tempel rechnet, nicht als ſtrenger Beweis von dem Naturdienſt gelten können, hätte der Vf. doch daraus ſchlieſſen können, daſs, wie er nach Philo und Joſephus behauptet, ſelbſt in Salomos Tempel, ſo wie in Moſis Stiftshütte gar vieles, ſowohl in der Anlage des Ganzen, als der darinn enthaltenen Geräthſchaften, auf Natureinrichtungen und Abtheilungen ſeinen Bezug hatte, ungeachtet doch der Vf. ſelbſt Moſes und Salomo für Spiritualiſten erkennt. Auch die Geſänge der Dichter über Naturerſcheinungen, und einige Meynungen der Philoſophen paradiren noch als Denkmäler des Naturdienſts.

Um aber die Geheimniſſe der Religionen noch vollſtändiger enthüllen zu können, giebt uns der Vf. in ſeinem 2ten Buch einen ausführlichern Abriſs des Univerſums, und der Vorſtellungen, welche man ſich im Alterthum davon machte. Wir wollen davon bloſs ſo viel anführen, als zum Verſtändniſs einiger nachher vorzulegenden Erklärungen des Vf. von alten mythologiſchen Sagen nothwendig ſeyn möchte. Man wird daraus bald ſehen können, welche mannichfaltigen und wirklich beynahe unerſchöpflichen Hülfsquellen für willkührliche Erklärungen der Vf. ſich zu öffnen wuſste. Er fängt damit an, im Gegenſatz einer finſtern Nacht eine wirklich ſchöne Beſchreibung von dem erfreuenden Anblick des Lichts, und den wohlthätigen Wirkungen der Sonne zu geben, die deswegen ganz natürlich Gegenſtand der allgemeinen Verehrung worden ſey. Eben ſo beſingt er die alles belebende Frühlingskraft im Gegenſatz der erſtarrenden Winterkälte, wobey jedoch vielleicht auf die Verſchiedenheit des Klimas, z. B. in Aegypten, zu wenig Rückſicht genommen worden iſt. An die durch die Sonne hervorgebrachten Abwechslungen reihen ſich die verſchiedenen Erſcheinungen des Mondes an. Und dann zeigt er überhaupt den prächtigen Anblick des geſtirnten Himmels, wo unter den verſchiedenen Sterngruppen zuerſt der Thierkreis mit ſeinen Abtheilungen bemerkbar gemacht wird. Da die Sonne während ihres jährlichen Laufs mit den verſchiedenen Sternbildern des Thierkreiſes zuſammentrifft, ſo leihen dieſe Sternbilder oft der Sonne ſelbſt ihre Attribute, ſie erſcheint bald unter dem Bild des Jupiter Ammons, bald des Stiers Apis. Vorzüglich merkwürdig ſind die Sternbilder, in welchen die Sonne beym Anfang der verſchiedenen Jahrszeiten, alſo bey den Tag- und Nachtgleichen, und zur Zeit des Sommer- und Winter-Solſtitiums ſich befindet. Die Frühlingsſonne kann daher in neuern Zeiten beſonders der Widder, die Herbſtſonne die Waage bezeichnen, den Sommer und Winter der Krebs und der Steinbock. Allein, da wegen der Vorrückung der Nachtgleichen bey den Solſtitial- und Aequinoctialpunkten ehedeſſen andere Sternbilder ſtanden; ſo mag wohl auch der Stier den Frühling, der Scorpion den Herbſt, der Löwe den Sommer, und der Waſſermann den Winter andeuten. Auſserdem haben die Aſtrologen die 12 Zeichen des Thierkreiſes noch beſonders unter die verſchiedenen Planeten vertheilt, und zwar auf eine doppelte Weiſe, je nachdem ſie den Planeten theils ihre Exaltation, d. h. den Ort, wo die Planeten die gröſste Einwirkung auf die Natur hatten, theils ihren beſondern Wohnſitz in den verſchiedenen Zeichen anwieſen. So hat z. B. Venus ihren Wohnſitz in dem Stier und der Waage, und ihre Exaltation in den Fiſchen, der Mond ſeine Exaltation in dem Stier. (Der Stier kann alſo jetzt ſchon nach Belieben bald die Frühlingsſonne, bald den Mond, bald die Venus bedeuten). Noch theilte man jedes Zeichen wieder in 3 Theile, und alſo den ganzen Thierkreis in 36 Theile, und gab jedem dieſer Theile ſeinen eigenen Planeten zu. Doch nicht bloſs mit dem Thierkreis wurden Sonne und Mond und die Planeten in Verbindung geſetzt, ſondern auch mit den übrigen Conſtellationen, und zwar wieder auf mannichfaltige Art. Theils ſtehen unmittelbar über oder unter den Abtheilungen des Thierkreiſes andere Sternbilder, theils gehen beſonders mit den Zeichen des Thierkreiſes zugleich andere Sternbilder auf und unter, die deswegen ihre Paranatellons heiſsen. Dieſe Paranatellons ſpielen in den Kalendern der Alten, vorzüglich aber auch in dem Syſtem des Vf., eine ſehr groſse Rolle, wir werden deswegen noch etwas ausführlicher von ihnen reden müſſen. Es kann entweder ein Stern in eben dem Augenblick auf- oder untergehen, in welchem des Morgens die Sonne aufgeht. In dieſem Fall ſagt man, der Stern habe ſeinen wahren Morgen-Auf oder Untergang (*Ortum* oder *Occaſum Cosmicum*). Oder der Stern geht in dem Augenblick auf, oder unter, in welchem des Abends die Sonne untergeht. In dieſem Fall hat der Stern ſeinen wahren Abend-Auf- oder Untergang (*Ortum* oder *Occaſum Acronychum*). Dieſe 2 Arten aber können nur durch die Theorie genau beſtimmt, und nicht wirklich beobachtet werden, weil man in dem Augenblick, da die Sonne im Horizont ſteht, noch keinen Stern wirklich ſehen kann. Häufiger kommt daher der ſcheinbare Morgen-Auf- oder Untergang, oder der ſcheinbare Abend-Auf- oder Untergang (*Ortus* oder *Occaſus Apparens Matutinus* oder *Veſpertinus*) vor, welcher alsdann Statt hat, wenn die Sonne nicht im Horizont ſelbſt, ſondern Morgens oder Abends ſo weit unter dem Horizont ſtehet, daſs der beynahe im Horizont ſtehende Stern ſichtbar zu werden aufhört, oder anfängt. Hievon heiſst der *Ortus Apparens Matutinus* gewöhnlich *Ortus Heliacus*, weil nun der Stern ſich aus den Stralen der ihm vorher zunächſt ſtehenden Sonne gleichſam wieder losarbeitet: der *Occaſus Apparens Veſpertinus* aber *Occaſus Heliacus*, weil ſich nun der Stern immer mehr in den Stralen der ſich ihm nähernden Sonne verbirgt. So werden alſo jeden Tag, je nachdem man auf den wahren oder ſcheinbaren Morgen- oder Abend-Auf- oder Untergang Rückſicht nimmt, rund an dem Horizont herum mehrere Stern-

bilder die Paranatellons der Sonne, oder desjenigen Zeichens des Thierkreises, in welchem sie sich eben befindet. Alle diese Sternbilder also können den gegenwärtigen Stand der Sonne bezeichnen, können ihre eigenen Attribute mit denen der Sonne verbinden, oder ihr leihen, und eben so kann auch ein aufgehendes Sternbild in Verbindung mit einem gerade untergehenden gesetzt werden, wodurch denn eine ausserordentliche Mannichfaltigkeit von Combinationen, und ein weites Feld zu allerhand witzigen Auslegungen und Vergleichungen entsteht. Nimmt man noch hinzu, dass die verschiedenen Sternbilder bey verschiedenen Dichtern, und noch mehr bey verschiedenen Volkerschaften oft äusserst verschiedene Namen führten, dass ihnen die Astrologen verschiedenen Einfluss auf die Witterung und andere sublunarische Dinge zuschrieben, so wird man leicht begreifen, dass ein witziger Kopf aus dieser verschiedenartigen Vorrathskammer reichlichen Stoff zu Dichtungen oder erdichteten Erklärungen von Dichtungen schöpfen konnte, anderer z. B. auf etymologische Verwandtschaft gegründeten Spiele des Witzes nicht zu gedenken. Ohne uns nun weiter auf die weitschweifigen und oft nicht wenig verworrenen Erklarungen des Vf. über die thätige und leidende Ursache in der Natur; über die Unterabtheilungen der thätigen Ursache; über den Einfluss der thätigen Ursache auf die leidende; über die 2 Principe, Licht und Finsterniss; über die allgemeine Weltseele, und ihre Vertheilung in den Theilen der Welt einzulassen, wollen wir jetzt nur noch einige Proben seiner Erklärungen alter Völkersagen, oder alter Geschichte beyfügen. Dass sich ein über alle andere Menschenkinder so erhabenes Genie nicht an die gewöhnlichen ängstlichen Regeln der Auslegungskunst binden, dass er alte und neue Sagen ohne Unterschied mit einander vermischen werde, lässt sich schon voraus erwarten, wie er denn z. B. bey den vorhin erklarten Paranatellons an den nicht immer unerheblichen Umstand, dass sie für die verschiedenen Polhöhen, und verschiedenen Jahrhunderte nicht immer einerley seyen, sich gar nicht erinnert. In dem *Prologus Galeatus*, den er seinem 3ten Buch vorausschickt, erinnert er übrigens, er werde sich bey der Erklärung der alten heiligen Gedichte nur an die Hauptsache halten, ohne sich um alle Details, oder um die Verzierungen und episodischen Fictionen zu bekümmern, die ihren Grund blofs in der Einbildungskraft des Poeten haben. Wenn enghirnige Gelehrte seinen Gang zu frey finden, weil er nicht schwerfällig sey; so müsse man sich bey diesen gar nicht zu rechtferigen suchen, weil die Natur, indem sie ihnen Genie versagte, sie eben damit unfähig gemacht habe, es da zu erkennen, wo es sich im Alterthum finde, zu dessen Höhe sie sich nicht erheben können.

Zuerst erklärt er das Gedicht über Herkules oder die Sonne. Denn für ausgemacht gewiss hält er, dass unter Herkules und seinen 12 Heldenthaten nichts anders verstanden werden könne, als der Lauf der Sonne durch die 12 Zeichen des Thierkreises. Da des Vf. Erklarung hierüber schon längst aus seinem *Mémoire sur l'origine des Constellations, et sur l'Explication des Fables* bekannt ist, so will Rec. der Kürze halber nichts darüber bemerken. Manchmal finden sich wirklich Gedanken darunter, die, wenn nicht wahr, doch wenigstens sehr sinnreich sind, vieles aber ist auch äusserst gezwungen. Manchmal findet er sogar 2 oder 3 verschiedene astronomische Erklarungen von einerley Sage. Allein gerade diese Mannichfaltigkeit der Erklarungsarten scheint das Willkührliche darin zu zeigen. Auch wird man sich darüber weniger wundern, wenn man bedenkt, dass ihm Herkules bald die Sonne, bald den Planet Mars, bald das Sternbild Herkules, bald den Schlangenträger bedeutet.

Auch die Geschichte des Osiris und der Isis, und besonders der Nachforschungen, welche diese letztere wegen des Leichnams ihres Gemahls anstellt, und worinn der Vf. weiter nichts sieht, als den Mondslauf während des Winterhalbjahrs, da die Sonne (Osiris) gleichsam erstorben ist, bis sie im Frühling, bey ihrer Vereinigung mit dem Monde (Isis) im Zeichen des Stiers zu neuem Leben erwacht, übergehen wir, so viel sich auch dabey erinnern liefse, um etwas ausführlicher von seiner Erklarung der Geschichte des Theseus reden zu können. Theseus ist dem Vf. ebenfalls die Sonne unter einem neuen Namen. Und wie sollte er etwas anders seyn, als Herkules war, da ja seine Thaten so offenbare Aehnlichkeit mit den Thaten des Herkules hatten, da er, wie dieser, eine Keule trug, und sogar aus einerley Familie mit ihm abstammte? Noch mehr, wird diese Identität nicht bewiesen durch die angebliche Vaterstadt des Theseus Troezene, *über deren Erbauung man gerade die nämlichen Sagen hatte*, wie über die Erbauung Athens, *wo Herkules verehrt wurde?* Und war nicht Troezene *ganz nahe* bey Epidaurus, wo Aeskulap verehrt wurde, und führt nicht am Himmel das Sternbild des Schlangenträgers, die Namen Aeskulap, Theseus und Herkules? Und bildet man nicht Theseus häufig so ab, dass er eine Leyer in der Hand hält, und auf der andern Seite Ariadne mit einer Krone steht, gerade so wie der Schlangenträger am Himmel zwischen der Leyer und der Krone steht? Diese Leyer am Himmel heifst sie nicht die Leyer des Herkules, und ist sie nicht das charakteristische Attribut des Sonnengotts Apollos? Und hatten nicht die Musen, Apollos Gesellschafterinnen, einen Tempel zu Troezene? (Wahrhaftig, was bey so evidenten Beweisen das doch für enghirnigte Gelehrte seyn müssen, die ihre Augen vor dem Licht verschliefsen, und nicht glauben wollen, dass Theseus und Apollo und Herkules und die Sonne und der Schlangenträger einerley seyen! Doch wir wollen die Geschichte des Theseus hören, sie wird uns die besten Aufschlüsse geben können.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. December 1796.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Agaſſe: *Origine de tous les Cultes ou Religion univerſelle.* Par *Dupuis* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stuck abgebrochenen Recenſion.)

Theſeus iſt ein Sohn des Aegeus und der Aethra. Aethra heiſst der heitere Himmel, und Aegeus (Αιγευς) wird wohl nichts anders ſeyn, als der helle Stern Capella (αιξ) im Fuhrmann, um ſo mehr da der Fuhrmann ſelbſt auf die Familie des Theſeus hindeutet, und bald den Namen des Hippolytus, eines Sohns des Theſeus, bald des Erichthonius, eines ſeiner Stammverwandten, bald des Myrtilus, eines Mannes, führt, *der den Pelops, den Groſsvater des Theſeus bey ſeinem Wettrennen gegen Oenomaus, den Herrn des Myrtilus unterſtützte.* Nun führt gerade der Untergang des Sterns Capella (αιξ) den Schlangenträger (Theſeus) über den Horizont herauf, *Theſeus heiſst daher ein Sohn des Aegeus*, ſo wie umgekehrt der Untergang des Schlangenträgers (Theſeus) den Fuhrmann (Hippolytus) heraufführt, alſo Theſeus der Vater des Hippolytus heiſsen kann. (Nur Schade, dafs dies gar nicht ſo aſtronomiſch richtig iſt. Man kann es zwar, wenn man die Sache, wie der Vf. ohne Ausnahme thut, nur ſo beyläufig nehmen will, noch zur Noth gelten laſſen, dafs beym Untergang des Sterns Capella Ophjuchus über den griechiſchen Horizont heraufträte, wiewohl er eigentlich ſchon über denſelben erhaben iſt; aber das iſt doch gewifs unrichtig, dafs bey dem Untergang des Schlangenträgers der Fuhrmann aufgehe, er iſt vielmehr längſt vorher ſchon aufgegangen. Und wenn der Vf. nachher dieſe 2 Sternbilder dadurch in Verbindung mit einander bringen will, weil doch Capella, oder der Fuhrmann überhaupt, durch ſeinen ſcheinbaren Morgenaufgang ein Paranatellon vom Stier, und eben ſo auch der Schlangenträger durch ſeinen ſcheinbaren Abendaufgang ein Paranatellon vom Stier ſey; ſo iſt dies gar kein Grund, dieſe 2 Sternbilder als wechſelſeitige Paranatellons anzuſehen. Denn man kann doch nicht ſo geradezu ſchlieſsen, wenn 2 Sternbilder Paranatellons eines dritten, und zwar verſchiedener Art, das eine ein Morgen-, das andere ein Abendparanatellon ſind; ſo ſeyen ſie auch Paranatellons unter ſich. Uebrigens iſt es überhaupt eine ziemlich unſichere Beſtimmung, wenn man *ganze* Sternbilder als Paranatellons von andern anführt, indem manche derſelben oft mehrere Stunden brauchen, bis ſie ganz auf- oder untergegangen ſind, und während dieſer Zeit alſo nach Belieben mit verſchiedenen andern in Verbindung gebracht werden können. Die Alten gaben gemeiniglich entweder nur einzelne Sterne, oder doch Theile eines Sternbilds an, beſonders wenn es etwas groſs war, die gewiſſen Graden oder Theilen der Zeichen des Thierkreiſes als Paranatellons correſpondiren. So ſagt Manilius L. V. v. 67 folg.

Sed cum ſe terris Aries ter quinque peractis
Partibus extollit, primum juga tollit ab undis
Heniochus . . .

und v. 102 folg.

Cumque decem partes Aries duplicaverit ortus,
Incipient Haedi tremulum producere mentum.

Aegeus liefs, da er nach Athen zurückkehrte, unter einem groſsen Stein ein Schwert und Fufsſohlen zurück, und gab der Aethra auf, wenn ihr Sohn herangewachſen, und im Stand ſey, den Stein wegzuheben, ſolle ſie ihm das Geheimniſs ſeiner Geburt offenbaren, und ihn mit dem Schwerdt und den Sohlen zu ihm ſchicken. Dies erklärt unſer Vf. nun ſo: vor dem Untergang der Capella (nach ihm des Aegeus) geht der Untergang des Perſeus, der durch ſein Schwert und ſeine Sohlen ausgezeichnet iſt, voraus, und dies drückten die Dichter ſo aus: Aegeus verbirgt Schwert und Sohlen. Um die Zeit des Frühlings-Aequinoctiums geht Perſeus des Morgens vor der Sonne auf, und bald nach ihm Capella oder Aegeus. Schwert und Sohlen, welche die Sonne (Theſeus) wieder aus der Finſterniſs hervorzieht, kündigen alſo dem Aegeus gleichſam die Ankunft ſeines Sohns (der Sonne) an.

Nun beginnt Theſeus ſeine Abentheuer. Zuerſt beſiegt er einen mit einer Keule bewaffneten Krieger, Namens Periphetes oder Korynetes, nimmt ihm ſeine Keule ab, und trägt ſie lebenslänglich. Da der Vf. durchgängig Theſeus und Hercules mit einander vergleicht, und die Thaten des Herkules mit Bekämpfung des nemeiſchen Löwen beginnen, worinn der Vf. nichts als den Eintritt der Sonne (des Herkules) in das Zeichen des Löwen ſieht; ſo glaubt er, auch dieſe erſte That des Theſeus beziehe ſich eben darauf. Denn, wenn die Sonne in dies Zeichen tritt, ſo geht des Morgens ein mit einer Keule bewaffneter Krieger, nämlich Herkules, unter: die Sonne (Theſeus) hat alſo den Keulenträger (Korynetes) beſiegt. Sein 2tes Abentheuer beſteht Theſeus gegen den Fichtenbeuger Sinnis, der die Gewohnheit hatte, 2 benachbarte Fichten herabzubeugen, die Vorübergehenden mit den Armen daran anzubinden, und ſie dann in die Luft ſchleudern zu laſſen. Theſeus tödtet den Sinnis, deſſen

Tochter Perigune ſich hierauf vor ihm flüchtet, endlich aber doch vom Theſeus eingeholt, und beſänftigt wird, und mit ihm einen Sohn Melanippus erzeugt. Die ſchöne Perigune (περιγυνη Dup ſchreibt Périgone) ſcheint dem Vf. einerley mit dem Sternbild der Jungfrau zu ſeyn, das auch Erigone (ηριγονη) heifst. Wenn die Sonne (Theſeus) in das Zeichen der Jungfrau tritt; ſo geht Bootes, und beſonders der ſchöne Stern Arktur, der auch ſonſt bey den Poëten den Beynamen des Stürmiſchen (*Ventoſi*) führt, und deswegen, wie Hr. D. glaubt, den Fichtenbeuger Sinnis vorſtellen kann, und dies um ſo mehr, da auch ſonſt Bootes Icarus heifst, und Icarus als der Erigone Vater angegeben wird, vor der Sonne auf, und dies heifst Hr. D. ſonderbar genug den Sieg der Sonne (Theſeus) über den Arktur (Sinnis), da ſich doch vielmehr Arktur jetzt immer mehr aus den Sonnenſtralen frey macht, Sinnis viel mehr den Theſeus beſiegt. Ueberdies vereinigt ſich am Himmel Theſeus oder die Sonne mit der Jungfrau, ehe er nach Hn. D. Erklärung den grauſamen Sinnis beſiegt hat; in der fabelhaften Erzählung iſts gerade umgekehrt. Noch führt D. zu weiterer Beſtätigung an, die Jungfrau Erigone heifse auch Ceres, Ceres aber ſolle mit Neptun das Pferd Arion oder den Pegaſus erzeugt haben, und der Pegaſus heifse nach andern Traditionen Melanippe, womit übrigens nur dies angedeutet werde, dafs bey dem Untergang der Jungfrau der Pegaſus aufgehe.

Die 3te That des Theſeus war, dafs er ein fürchterliches Schwein bey Krommyon erlegte. Ueber dieſe That geht Hr. D. ganz kurz weg, und ſagt nur, dafs ſie der dritten Heldenthat des Herkules, der das Erymanthiſche Schwein erlegte, correſpondire. Allein, wenn man ſeine Erklärung der Thaten des Herkules nachſieht, ſo findet man bald, dafs er auch mit dem Erymanthiſchen Schwein gar nicht gut zu recht zu kommen wufste. Weil die Sonne, wenn ſie in die Waage tritt, den Centaur unter ſich hat, der mit einem Thier kämpft, welches einige ein Panther, andere einen Leopard, oder eine Löwin nennen, das man aber gewöhnlich als einen Wolf vorſtellt, ſo ſagt er: *il ſe pourroit faire, que d'autres peuples y euſſent un ſanglier.* Doch zieht er dieſer Meynung eine andere vor, dafs nämlich der grofse Bär, der auch bey Ovid *Erymanthis Urſa* heifst, und an deſſen Stelle nach Kirchers Zeugnifs die Orientaler ein Schwein zu ſetzen ſcheinen, dies Erymanthiſche Schwein ſeyn könnte, und dieſer grofse Bär ſtehe dann durch ſeinen Abendaufgang mit der Waage als Paranatellon in Verbindung. Wenn man nun aber auch dies alles wollte gelten laſſen, ſo kann doch wohl der Erymanthiſche Bär noch weit weniger das Schwein bey Krommyon, als das Erymanthiſche Schwein ſeyn. Uebrigens aber iſt es doch auch noch äuſserſt ſonderbar, den grofsen Bären, von dem ſchon unter dem Horizont von Griechenland nichts, als etwa das äuſserſte Ende der Füſse untergeht, als Paranatellon brauchen zu wollen. Geſetzt aber auch, er diente durch ſeinen Abendaufgang der Waage als Paranatellon, wer in aller Welt wird doch dies, dafs der Bär bey Sonnenuntergang aufgeht, ſo ausdrücken, die Sonne habe den Bär beſiegt? Würde man nicht vielmehr umgekehrt zu ſagen berechtigt ſeyn: der heraufſteigende Bär ſtürze die beſiegte Sonne in den Ocean hinab?

Noch weniger wird man in Anſehung der nächſtfolgenden Thaten befriedigt. Theſeus beſiegt Skiron, der die Vorübergehenden zwang, ihm die Füſse zu waſchen, und ſie dann ins Meer ſtürtzte. Hier denkt nun Hr. D. dieſer Skiron (σκιρων) könnte, weil ihn doch Plutarch nachher wieder zu rechtfertigen, und als einen Gerechtigkeitliebenden Mann darzuſtellen ſuche, der ſeiner Gerechtigkeit wegen berühmte Centaur Chiron (χειρων) ſeyn, der deswegen auch *unter der Waage* ſtehe. Nachher fällt ihm ein, es könnte unter Skiron wohl auch der Wind Skiron verſtanden ſeyn, der als ein mächtiger Athlet vorgeſtellt ſey, welcher die Vorübergehenden ins Meer ſtürzte, oder der Wind, *qui ſouffle ſous la diviſion de la balance, au lieu du lever du Centaure.* Ferner ſage die Fabel, Skiron habe die Vorübergehenden neben eine Schildkröte hingeworfen, und gerade gehe, nach Columellas Zeugnifs, die Leyer (Teſtudo) den 23*ſten Aug.* (10. Kal. Sept.) unter, und die Leyer ſtehe noch über dies über dem Centaur. Man begreift gar nicht, warum der Vf. hier immer von *der Waage* ſpricht.

Wir enthalten uns billig des Vf. Erklärungen der übrigen Heldenthaten des Theſeus hier auszuziehn. Denn ſchon das angeführte reicht überflüſsig hin, ſeine Manier kenntlich zu machen. Wer wollte es leugnen, dafs nicht auch hie und da aſtronomiſche Erſcheinungen und poëtiſche Beſchreibungen derſelben können Veranlaſſung zu Fabeln gegeben haben, beſonders, wenn einmal einerley Name ſich am Himmel und in der Fabel fand? Aber gezwungen mufs jedes Syſtem ausfallen, das in einer vielleicht nur unbeträchtlichen Nebenquelle der fabelhaften Geſchichte ihren Hauptſtrom ſehen will. Und das Gezwungene iſt auch gewifs in des Vf. Syſtem ſichtbar, in Anſehung der ſo ganz ungenauen, manchmal offenbar unrichtigen aſtronomiſchen Angaben, in den auf bloſse, oft unſichere, Etymologie gebauten Schlüſſen, in willkührlicher ohne Kritik gemachter Annahme oder Verwerfung, und überhaupt Untereinandermiſchung alter und neuer Nachrichten von Fabeln oder Geſchichten, in ganz willkührlicher Deutung aſtronomiſcher Ereigniſſe, und in willkührlicher Weglaſſung einzelner Beſtandtheile einer Fabel oder Geſchichte. Alles, was man ungeachtet der mannichfaltigſten willkührlichen Erklärungshülfsmittel aus ſeinem Syſtem nicht erklären kann, ſogleich als dichteriſche Epiſode betrachten und unerklärt laſſen, heifst doch gewifs den Knoten nicht löſen, ſondern zerhauen. Sinnreicher Witz und mannichfaltige Beleſenheit ſind übrigens bey dem Vf. nicht zu verkennen.

Eben ſo erklärt er nun auf ſeine Manier den Argonauten-Zug und die Geſchichte des Bacchus. Hierauf redet er von Ammon, oder dem Gott mit Widderform; von Apis und andern Göttern mit Stierformen oder auf Stieren reitend; von Mendes, Pan, und den Gottheiten, deren Form von der Ziege oder vom Bock

Digitized by Google

entlehnt sind; von Göttern mit Menschenform, namentlich vom Apollo; von Horus; von Adonis; von Atys; von Aeskulap, Serapis und andern Gottheiten mit Schlangenattributen; von Harpokrates; von Kanopus oder dem Sonnengott unter der Form des Wassermanns; von Dagon, Derceto u. s. w. den Gottheiten mit Fischform; von syrischen und chaldäischen Gottheiten Baal, Belus, Baal-Benth u. s. w.; vom Götzendienst überhaupt und insbesondere vom Dienst lebendiger Thiere; von Verehrung der Pflanzen, Steine u. s. w.; von Bildern und von einfachen oder zusammengesetzten Bildsäulen. Nun kommt eine lange Abhandlung über die Mysterien, über ihren Ursprung, weitere Ausbreitung, Ceremoniel, priesterliche dabey vorkommende Verrichtungen, ferner Untersuchungen über ihren Zusammenhang mit Politik und Moral, so wie mit Metaphysik, Physik und alter Astronomie. Von allem diesem erlauben die Grenzen dieser Blätter nicht ausführlicher zu reden. Jetzt nur noch etwas weniges, ohne alle weitere nach dem Vorhergehenden wohl überflüssige Bemerkungen von der Vorstellung, die sich der Vf. von der christlichen Religion macht, weil doch vielleicht dies die Neugierde mehrerer unserer Leser noch am meisten reizen dürfte.

Um die Geschichte des Retters des Menschengeschlechts zu verstehen, muss man, sagt der Vf., zuvörderst sich von dem Uebel, von dem er sie befreyen sollte, und von dem Ursprung desselben einen richtigen Begriff machen. Man muss also zuvörderst die 3 ersten Kapitel der Genes. recht verstehen lernen. Wörtlich lassen sich diese Kapitel nicht erklären, wie auch mehrere Kirchenväter eingestanden haben, wenn man nicht die abgeschmacktesten Dinge wahrscheinlich finden will; also muss man allegorische Erklärung annehmen. Diese findet sich am sichersten durch Vergleichung der mosaischen Nachrichten mit den alt persischen vorzüglich im Zendavesta aufbehaltenen. Nun heisst in diesen letztern die Schlange *die Mutter des Winters*. Es ist darin von 12000 Zeiteintheilungen die Rede. Nach dem 6ten Tausend ist ein Abschnitt: denn unter dem 7ten Tausend kommt das Uebel in die Welt. Die ersten 6 Tausende scheinen den 6 Tagen in der mosaischen Kosmogonie zu correspondiren, und werden in den persischen Nachrichten in Verbindung mit den himmlischen Zeichen Widder oder *Lamm* (denn diesen Namen geben die Perser dem Widder), Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Kornähre oder Jungfrau gebracht. Das 7te Tausend correspondirt also der Waage. Zugleich mit der Waage geht die Schlange, die Mutter des Winters auf. Sie bringt das Uebel, d. h. den Winter, in die Welt. Ehe der Winter eintritt, essen die Menschen von den Früchten der Bäume, die im Herbst, unter der Waage reifen. Nun fühlen sie aber auch bald, bey der hereinbrechenden Kälte, dass sie nackt sind. Der vorhin blühende Garten wird traurig, die Blätter verwelken und fallen ab, die Erde verschliesst ihren Schoos. Nicht eher, als mit wiederkehrendem Frühling, unter dem Zeichen des Widders (des Lamms) kann die vorige Glückseligkeit zu den Menschen zurückkehren. Der Eingang zu Eden liegt eigentlich im Zeichen des Widders; aber ein geflügelter Genius mit einem Schwerdt bewaffnet verwehrt ihn, bis der Retter der Menschen sie wieder hineinführt. Und wirklich steht Perseus mit gezücktem Schwerd unmittelbar über dem Widder, und heisst sogar Chelub oder Hund (also כלב), welcher Name mit Cherub (כרוב) viele Aehnlichkeit hat. Auch von dem Schlangenträger, sagt Chardin, er heisse bey den Persern *Ava, qui est Eve, mère du genre humain*. (Ohne allen Bezug auf Eva heisst bey den Arabern der Schlangenträger حوا). Ist also das in die Welt eingeführte Uebel der Winter, die Schlange der Eva die Schlange am Himmel; so wird wohl der Retter des Menschengeschlechts auch kein anderer seyn, als die Sonne, wenn sie mit ihren wohlthätigen Stralen wieder die Frühlingsfruchtbarkeit unter dem Zeichen des Lamms herbeyführt. Und wirklich erkannten auch mehrere Kirchenväter die Aehnlichkeit zwischen Christus, und dem Gott der Sonne oder Mithra. Auch heisst Christus die Sonne der Gerechtigkeit, und das Licht, das alle Menschen erleuchtet. Der Gott der Sonne wurde als Kind, als Jüngling, als Mann und als Greis vorgestellt, je nachdem die Sonne im Winter-Solstitium, im Frühlings-Aequinoctium, im Sommer-Solstitium, oder im Herbst-Aequinoctium war. Und gerade zur Zeit des Winter-Solstitii, das von den Römern auf den 25. Dec. gesetzt wurde, feyert man die Geburt Christi, so wie ehedessen an dem nämlichen Tage die Geburt des Mithra. Und zwar setzt man eigentlich auf Mitternacht die Epoche seiner Geburt. Um Mitternacht nun zur Zeit des Winter-Solstitii, wenn die Sonne in den Steinbock tritt, ist eben die Jungfrau, die auch Isis heisst, aufgegangen. Sie scheint also aus ihrem keuschen Schoos den Gott, dessen Geburt man auf die Mitternachtsstunde setzt, geboren zu haben, und in einem ihrer Tempel zu Saïs sagt sie in einer Inschrift von sich selbst: die Frucht, die ich geboren habe, ist die Sonne. Auch wird die Jungfrau am Himmel häufig mit einem Kind abgebildet, das sie säugt, und das nach dem Zeugniss eines Arabers Abulmazar Jesus Christus heisst. Bald nach der Jungfrau geht die Schlange auf, die sie zu verfolgen scheint, und vor welcher sie mit ihrem Kinde fliehet. Ist diese Erklärung von der Jungfrau richtig, so muss sie auch auf alles passen, was von ihr gesagt wird. Es muss also die Jungfrau, nach acht Monaten, wenn die Sonne in das Zeichen der Jungfrau tritt, mitten unter den Stralen und der Glorie ihres Sohns verschwinden. Und wirklich in der Mitte des Augusts feyert man Mariä Himmelfahrt. Drey Wochen nachher windet sie sich wieder aus den Stralen der Sonne los, erscheint aufs neue am Himmel, und gerade 3 Wochen nachher feyert man Mariä Geburt. Daraus erklären sich auch ganz leicht die Weissagungen, dass eine Jungfrau werde schwanger werden und einen Sohn gebären, daraus die Inschriften: *Virgini parituae*. Die Sonne nähert sich zwar vom Winter-Solstitium an wieder dem nördlichen Hemisphär, aber doch bleibt sie bis zum Frühlings-Aequinoctium noch in den 3 südlichen Zeichen, welche alle von den

Aſtrologen dem böſen Princip, dem Fürſten der Finſterniſs und des Todes zugeeignet wurden. Erſt bey ihrem Eintritt in das Zeichen des Lamms wird ihr Triumph vollendet, erſt dann die Geſtalt der Erde erneut. Bis dorthin alſo wird man den Sonnen-Gott Chriſtus ein ſchwaches ſterbliches Leben leben laſſen, man wird eine Geſchichte ſeines Lebens *erdichten*, wie man es bey Oſiris und Typhon, bey Herkules, Theſeus, Bacchus und andern gethan hat. Wunder werden, wie in allen Religionen, dazu kommen, und um die Sache deſto wahrſcheinlicher zu machen, wird man ſeine Geſchichte in Verbindung mit Namen aus der wahren Geſchichte, mit Auguſt und Tiber, und Pontius Pilatus u. ſ. w. ſetzen. Dies iſt die wahre Entſtehungsart der Sagen von dem Leben und Tod Chriſti, die man alſo weiter nicht zu erklären braucht, indem ſie nichts als willkührliche Fictionen und traurige Legenden ſind. Aber auferſtehen, zu ſeinem wahren Leben auferſtehen muſste er wieder zur Zeit des Frühlings Aequinoctiums, wenn die Sonne in die nördlichen Zeichen, in den Widder tritt. Und wirklich iſt das Oſterfeſt der Chriſten an das Frühlings-Aequinoctium gebunden, urſprünglich feyerte man es den 25. März, gerade 3 Monate nach Chriſti Geburtsfeſt, an eben dem Tag, an welchem noch jetzt ſeine Empfanguiſs gefeyert wird. An eben dieſem Tag feyerten die Römer den Triumph des Sonnengotts über die Finſterniſs und den Winter durch ein Freudenfeſt Hilaria. Auch das Wunderwerk des heiligen Feuers in dem heil. Grab zu Jeruſalem, da am Vorabend des Oſterfeſts eine wunderthätige Flamme vom Himmel in das Grab herabfahren, und die darin befindlichen Kerzen anzünden ſoll, beſtätigt es, daſs man Oſtern als den Triumph der Sonne, als ein Freudenfeſt der von ihren Stralen neubelebten Natur, betrachten muſs. Wegen des Eintritts der Sonne in das Zeichen des Widders oder Lamms, heiſst nun auch Chriſtus ſelbſt das Lamm, das der Welt Sünde trägt. Auch andere Sonnengötter, Oſiris, Bacchus u. a ſterben, und kommen wieder aus der Unterwelt zurück. Beſonders findet ſich viele Uebereinſtimmung zwiſchen der Verehrung des Mithra und der chriſtlichen Religion. Merkwürdig iſt auch noch, daſs ſich die erſten Chriſten bey ihrem Gebet immer gegen Morgen wandten, wo die Sonne aufgeht, und daſs ſie den Sonntag als den Tag des Herrn zu ihrem Feſttag wählten. Dies ſind die hauptſächlichſten Gründe, womit Hr. *D.* erweiſen will, daſs Chriſtus nichts anders als die Sonne, die Chriſten nichts anders als Sonnenanbeter ſeyen.

Noch kommt eine mit weitläuftiger Gelehrſamkeit vollgepfropfte Erklärung der Apokalypſe, deren Zweck nach dem Vf. war, durch Drohung einer allgemeinen Weltzerſtörung und der derſelben vorangehenden Schreckniſſe die Eingeweihten von dem Pfad des Laſters abzuhalten. Die verſchiedenen vorkommenden Bilder, die Johannes am Himmel ſieht, findet *D.* begreiflich am geſtirnten Himmel, und in den Vorſtellungen der Aſtrologen und Kabaliſten. Die häufig vorkommenden Zahlen 7 und 12 ſind ihm natürlich für ſeine Erklärungen ſehr erwünſcht.

Hierauf folgt eine Abhandlung über den Urſprung der Sternbilder, die freylich nach den Regeln einer guten Methode viel früher hatte ſtehen ſollen. Denn, da bey allen Erklärungen des Vfs. die Sternbilder als ſchon am Himmel vorhanden vorausgeſetzt werden, ſo entſteht natürlich bey dem Leſer alle Augenblicke die Frage: Wie kommen denn gerade dieſe Sternbilder an den Himmel? Uebrigens iſt dieſe Abhandlung der Hauptſache nach ganz einerley mit dem vor mehrern Jahren von Hn. *D.* bekannt gemachten, und auch in den 4ten Theil der Lalandſchen Aſtronomie 2ter Ausgabe eingerückten *Mém. ſur l'origine des Conſtellations;* nur am Ende ſucht er die Ehre der Einführung der Sternbilder, gegen Hn. *le Gentil*, der ſie den Indiern zueignen wollte, für die Aegypter zu behaupten. Uebrigens iſt es unſern aſtronomiſchen Leſern bekannt, daſs Hr. *D.* glaubt, die Sternbilder, beſonders des Thierkreiſes, beziehen ſich auf den Ackerbau und das Klima der Aegypter, und ſtammen von einer Zeit her, da der Steinbock im Sommerſolſtitium ſtund, wo dieſer, der vielmehr als Fiſchbock abgebildet iſt, der Waſſermann, und die Fiſche die Ueberſchwemmungen des Nils nach dem Sommer-Solſtitium, der Widder die Heerden, welche die erſten aus dem zurückgebliebenen Nilſchlamm hervorſproſſenden Pflanzen abweiden; der Stier die Saatzeit, die Zwillinge die hervorkeimende junge Saat; der Krebs die wieder zurückkehrende Sonne im Winter-Solſtitium; der *gelbe* Löwe entweder die *gelben* Aehren, oder der *ſtarke* Löwe die *erſtarkte* Saat; die Jungfrau mit der Aehre die Erndte; die Waage das Frühlings-Aequinoctium; der Skorpion die im April herrſchenden giftigen aus Aethiopien kommenden Winde; und der Schütze mit ſeinem Pfeil die jährlichen Nordwinde, die vor der Nilüberſchwemmung hergehen, bezeichnen. Sollte dieſe Einführung der Sternbilder, die freylich vor etwa 15000 Jahren geſchehen ſeyn müſste, jemand zu alt ſcheinen, was doch dem Vf., der die Welt für ewig hält, eine wahre Kleinigkeit ſcheint; ſo ſchlägt er noch eine andere Erklärung vor, nach welcher dieſe Einführung nur auf die Zeit zurückgeführt würde, da das Frühlings-Aequinoctium mit dem Aufgang des Stiers eintraf, alſo von ungefähr 4000 Jahren her datirte. Hiernach nämlich hätte man die Zeit, da die Sonne im Frühlingsäquinoctium oder im Stier war, nicht durch die Sterne des Stiers ſelbſt, ſondern durch das Sternbild der Waage bezeichnet, das ſo eben ganz aufgegangen war, wenn die Sonne unterging, und eben ſo wäre man mit den übrigen Zeichen verfahren. Auf dieſe zuletzt genannte Zeit beziehen ſich auch die meiſten von dem Vf. angegebenen Erklärungen der Mythologie. In Anſehung der Sternbilder auſser dem Thierkreis hat der Vf. nur von *einigen* ihren Urſprung zu erklären verſucht, ungeachtet ſie *alle* eine ſo groſse Rolle bey ſeinen Hypotheſen ſpielen.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. December 1796.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Agasse: *Origine de tous les Cultes ou Religion universelle.* Par *Dupuis* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Eine Erklärung der Sphäre, ihrer Kreise, und Abtheilungen, nebst einer Beschreibung der verschiedenen Sternbilder, und der mit ihnen zusammenhängenden mythologischen Sagen, macht mit verschiedenen Tafeln der Paranatellons aus alten Astronomen; einer Beschreibung der Persischen, Indischen, und Barbarischen Sphäre; verschiedenen astrologischen Angaben; einer Erklärung von mehreren Sternnamen; mehreren meteorologisch-astronomischen Kalendern; einer Nachricht von der Zeiteintheilung der Indier; noch einer Abhandlung über die Planeten, und ihre astrologischen Einflüsse; und einem ausführlichen Register den Beschluss eines hie und da durch seine Grossprechereyen eben so belustigenden, als durch seine Weitschweifigkeit und ewige Wiederholungen ermüdenden Werks. Ueber das ganze Erklärungssystem des Vf. kann man vielleicht nichts bessers sagen, als was er selbst von den Erklärungen der Apokalypse sagt: *Les figures bisarres de l'Apocalypse* (hier also *du ciel étoilé*) *ont ete semblables à celles des nuages, qui presentent toujours l'image que l'on veut, pour peu qu'on s'étudie à chercher les traits épars, qui servent à la composer, et en voulant voir on finit par être dupe de l'illusion, qui fuit toujours celui qui la cherche.*

PARIS, b. Journier dem jüngern: *Histoire générale et particulière des Religions et du Culte de tous les Peuples du Monde tant anciens que modernes*, par *François-Henri-Stanislas Delaulnaye;* Ouvrage orné de 300 figures gravées sur les Dessins de M. Moreau le jeune, et sous sa direction, par les meilleurs Artistes de Paris. Tome I. 1791. 4. (9 Rthlr. 18 gr.)

Von diesem, mit Didotschen Lettern, auf prächtiges Papier ebenfalls aus der Didotschen Manufactur, gedruckten Werke haben wir jetzt 3 Lieferungen in den Händen. Das Ganze soll aus 12 Bänden, und jeder Band aus 4 Lieferungen von wenigstens 15 Bogen Text und dazu gehörigen Kupfertafeln bestehen. Jede Lieferung kostet auf *Papier grand-raisin fin* 15 livr. und auf *Papier superfin velin d' Essone, avec figures avant la lettre* 30 livr. Auf diese letzte Art werden nur 250 Exemplare gedruckt. Der erste Band wird aus 5 Lieferungen bestehen. Die Kupfertafeln werden in der Ordnung geliefert, in welcher sie die Künstler liefern, ohne sich um ihre wahre Ordnung nach den Nummern zu bekümmern, indem man doch immer, bis ein Band Text fertig werde, auch die zugehörigen Kupfertafeln erhalten werde. So sind bey den ersten 3 Lieferungen ausser dem Titelkupfer, die Nummern 4, 12—13, 16, 17, 18, 19—22, 23. Dies hat die grosse Unbequemlichkeit, dass man wenigstens vorläufig Text ohne Kupfer, und Kupfer ohne Text erhält. Die Kupfer machen eine Hauptzierde dieses Werks aus, und stellen theils verschiedene Egyptische Gottheiten, Osiris, Serapis, Horus, Isis, besonders diese letztere auf mannichfaltige Art, unter andern auch, wie sie auf der Enveloppe einer Mumie abgebildet ist, mit natürlichen Farben; theils auf den 2 grösern Blättern 19—22, und 12—13 eine Procession zur Ehre der Göttin Isis, und die Proben durch die 4 Elemente vor, denen sich bey gewissen Mysterien der Candidat, der eingeweiht werden wollte, unterwerfen musste. Ueber das Werk selbst mag Rec. jetzt noch um so weniger ausführlich urtheilen, da es bis jetzt noch beynahe nichts als eine vorläufige Einleitung enthält. Eine kurze Anzeige des Inhalts der bisherigen Lieferungen wird inzwischen wahrscheinlich hinreichend seyn, um unsere Leser voraus ahnden zu lassen, was sie etwa hier erwarten können. Das erste Heft enthält nichts, als eine Erklärung des Titelkupfers, und einen *Discours preliminaire* zusammen auf 32 Seiten. Das schöne Titelkupfer ist aus den Sinnbildern der verschiedenen Religionen zusammengesetzt. Man sieht darauf den Stier Apis, der nebst dem Sphinx, den Pyramiden, und dem Flussgott die ägyptische Religion bezeichnet; ein Monument des Mithra, der einen Stier tödtet, dessen Geschlechtstheile von einem Skorpion bedroht werden, und unter dem ein Löwe nebst einer Schlange liegen, ist mit dem darüber befindlichen vierspännigen Sonnen- und zweyspännigen Mondswagen ein Sinnbild der Persischen, so wie der mit dem Urim und Thummim bekleidete Priester mit dem siebenarmigten Leuchter in der Hand, ein Sinnbild der jüdischen Religion; Jupiter mit den Widderhörnern und dem Donnerkeil soll die Religion der Griechen, so wie das Lamm, das auf dem Buch mit 7 Siegeln liegt, von den 4 Thieren der Apok. angebetet wird, und über sich die Jungfrau mit einer Krone von 7 Sternen hat, die christliche Religion andeuten; die Religion der Römer wird durch Vestalinnen, die das heilige Feuer tragen, und die der Japoneser und anderer Orientaler durch den Stier, der das orphische Ey zerbricht, ausgedrückt; endlich bezeichnet ein Türke den Koran in der einen, und ein Schwerdt in der andern Hand die mahometanische Religion. Ein Theil des Thierkreises, der oben am Him-

mel ſichtbar iſt, ſoll ohne Zweifel den, allen dieſen Religionen, die letzte allein ausgenommen, gemeinſchaftlichen Urſprung aus aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Ideen bezeichnen. Denn der Hauptſache nach folgt Hr. *Delaulnaye* in der Erklärung des Urſprungs der Religionen ganz dem vorhin angezeigten Syſtem des Hn. *Dupuis*, wenn er es gleich hernach, beſonders in den folgenden Heften allgemeiner zu machen ſucht, und die Erklärungen der Religionsvorſtellungen nicht aus der Aſtronomie allein, ſondern aus der allgemeinen Phyſik, (was übrigens auch Hr. *D.* wenigſtens in ſeiner Theorie, wenn gleich nicht leicht in der Anwendung, thut), und zuletzt ſogar hauptſächlich aus der Aſtrologie, hermetiſchen Philoſophie, Kabaliſtick, und Freymaurerey herleiten will. In dem *Diſc. Prelim.* bedauert der Vf. zuerſt die arme Menſchheit wegen des mannichfaltigen Unglücks, das durch Religionsfanatiſmus über ſie gekommen ſey; ſagt dann, daſs nicht wohl der rohere Wilde, ſondern nur erſt die in Geſellſchaft zuſammentretenden Menſchen, hauptſächlich Hirtenvölker, auf Religionsideen kommen können, wozu er die hauptſächlichſte Veranlaſſung in der Betrachtung des geſtirnten Himmels findet, wenn gleich auch hie und da noch ungebildete Menſchen einen Baum, einen Stein, oder ein Thier mögen angebetet haben; rühmt Hn. *D.* Erklärungsſyſtem; und ſagt es komme bey Unterſuchung der Religionen hauptſächlich auf 3 Stücke an, das vermeyntlich-Hiſtoriſche oder die Legende, das Dogma, und das Ceremoniel. Die Legende, glaubt er, ſey hauptſächlich aus der Aſtronomie, das Ceremoniel gröſstentheils aus willkührlichen grillenhaften Einfallen der Menſchen, und das Dogma aus ihrer Begierde Erklärungshypotheſen für phyſikaliſche Erſcheinungen zu erſinnen, wohin beſonders die Meynung von 2 entgegengeſetzten Principen gehöre, entſtanden. Das Gemeinſchaftliche der Religionen oder ihre Verſchiedenheiten nebſt den Urſachen derſelben zu zeigen, und dadurch Kenntniſs des Menſchen zu befördern ſoll Hauptzweck dieſes Werks ſeyn. Uebrigens ſtellt der Vf. ſein Werk beſonders mit einem 1723 zu Amſterdam unter dem Titel: *Cérémonies et Coutumes religieuſes de tous les peuples du Monde, repréſentées par des figures deſſinées de la main de Bernard Picard, avec une explication hiſtorique* herausgekommenen in Vergleich. Dieſs Werk ſeye unvollſtändig, nicht genau, mit Ueberſetzungen und Citationen überhäuft (dieſs letzte kann man nun unſerm Vf. gewiſs nicht vorwerfen, er giebt wenigſtens bis jetzt ſeine Quellen nie oder doch höchſt ſelten und ohne die geringſte Genauigkeit an) und unangenehm zu leſen geweſen. Eine neue Ausgabe davon durch die Hn. Bannier und Maſcrier von 1741 ſey wegen ihrer eingemiſchten theologiſchen Gelehrſamkeit und Polemik ungenieſsbar, und in einer abermaligen Ausgabe von 1780 ſeyen die Kupferabdrücke ganz verwiſcht, und beynahe unkenntlich ausgefallen. Das gegenwärtige Werk ſolle nicht nur, wie jenes, die neueren, ſondern auch die älteren Völker und ihre Religionen umfaſſen, und in Anſehung der neuern die beſten Reiſebeſchreibungen eines Anſon, Bougainville, Byron, Carteret, Pallas, Wallis, Cook, und, was leider jetzt nicht geſchehen kann, eines la Peyrouſe benutzen.

Mit dem 2ten Heft, das bis S. 144 geht, fängt nun eigentlich das Werk ſelbſt an. Voran geht bis S. 54 eine neue Einleitung. Der Vf. bedauert zuerſt wieder, die Thorheit der Menſchen, ſich Religionen gegeben zu haben. Das Wort Gott, meynt der Vf., ſeye eigentlich ganz ſinnlos, die Menſchen haben es nur, wie die Worte Attraction, Affinität, u. dgl. erſonnen, ihre Unwiſſenheit damit zu bemänteln; ſtatt die Welt, wie es ganz natürlich ſey, für ewig zu erkennen, haben ſie eine Urſache ihrer Entſtehung angeben wollen, die doch am Ende nichts erkläre, weil man nicht ſagen könne, was ein Geiſt ſey, wie er etwas aus Nichts hervorbringen, oder auf Materie wirken könne, und dadurch haben ſie ſich in unauflösliche Schwierigkeiten verwickelt. Denn wenn dieſs angebliche Weſen exiſtire, ſo handle es entweder noch jetzt mit Freyheit, oder nicht. Im erſten Fall ſey es eine wahre Zuchtruthe für das Univerſum, das ganz von ſeinen Grillen abhänge; im andern ſey es wenigſtens jetzt, da die Welt nach einmal feſtgeſetzten Geſetzen ihren Gang gehe, ein ſehr überflüſsiges Weſen. Religion beruhe alſo bloſs auf Unwiſſenheit und Betrug; ſobald zwey Menſchen in der Welt geweſen ſeyn, ſey der eine ein Dummkopf, der andere ein Betrüger, der eine ein Prieſter, der andre ein Gläubiger, der eine ein Sünder, der andere ein Ablaſskrämer geweſen. Furcht habe zuerſt die Götter in die Welt eingeführt; es ſey lächerlich die Religionen aus dem bewundernden Anblick des Univerſums herzuleiten, dieſe Bewunderung müſſe ſich durch Betrachtung ſo vielerley Uebels in der Welt beträchtlich vermindern, und wenn er ſelbſt vorhin die Religion aus der Aſtronomie hergeleitet habe, ſo habe er nur von einem etwas cultivirten Volk, und von der erſten ſymboliſchen, in ein Syſtem gebrachten Religion reden wollen. Nützen könne eine Religion ohnehin nichts, ſchon weil ſie auf Betrug gegründet ſey, wohl aber durch Fanatiſmus, vor dem der Vf. ernſtlich warnt, ſchaden. Uebrigens ſey Polytheiſmus viele Jahrhunderte vor dem Dualiſmus, und vor dem noch abgeſchmackteren Syſtem der Monotheiſten vorhergegangen, und zwar habe man nothwendig zuerſt körperliche und ſichtbare, beſonders furchtbare, Gottheiten verehrt, nachher unſichtbare, aber doch noch körperliche, dieſe habe man ſinnlich darſtellen wollen, und ſo ſey man in eigentlichen Götzendienſt verfallen, in dieſe Klaſſe gehören auch die Geſtirne, indem man nicht ſowohl ihre ſichtbare Maſſe, als ihre unſichtbare Kraft, dss ihnen zugeſchriebene belebende Feuer verehrt habe, nach und nach ſey man auf allerley aſtrologiſche Träumereyen verfallen, am allerabgeſchmackteſten aber, wegen der beſtändigen unauflöslichen Schwierigkeiten, worein er ſich verwickle, ſey der Spiritualiſmus, auch habe es wirklich im Grund nie wahre Spiritualiſten gegeben: denn auch Juden und Chriſten ſeyen es nur dem Dogma nach, aber der Legende und dem Ceremoniel nach ſeyen ſie, ſo gut wie alle andere Völker, Sonne- und Sternanbeter.

Digitized by Google

Nun

Nun eröfnet sich endlich die Geschichte mit der Religion der Aegypter. Aber auch darauf werden wir in den bisher erschienenen Heften eigentlich nur vorbereitet. Denn nachdem der Vf gesagt hatte, der Ursprung der Aegypter und ihrer Religion seye in Aethiopien zu suchen, so erzählt er nun kürzlich die alte Religionsgeschichte der Aethiopier, fast ganz nach Diodor, dem er nur in der Behauptung widerspricht, dafs die Aethiopier auch Menschen vergöttert haben, indem sich aus dem folgenden bald ergeben werde, dafs alle vermeyntlich vergötterte Menschen eben so fabelhafte Personen gewesen seyen, als Herkules, Bacchus, Mithra, Jesus und andere. Hierauf sagt der Vf. ehe er weiter gehe, müsse er nun einen ausführlichen Abrifs des religiosen und astronomischen Systems der Aegypter, ferner einen summarischen Abrifs der Astrologie, der Kabala, der Alchymie, der hemetischen Arzneykunst geben, auch von den alten Mysterien und Einweihungen, und der damit ähnlichen Freymauerei reden. Ob nun die Leser dieses alles, besonders so ausführlich weitläuftig (denn von S. 67. gehen nun diese vorläufigen Belehrungen bis zu Ende des 3ten Hefts oder bis S. 272. und noch sieht man sich nicht am Ende) für nothwendige Vorkenntnisse zum Verständnifs der Geschichte der Religionen halten werden, mufs Rec. sehr bezweifeln. Zuvörderst kommt also das Hiero - Astronomische System der Aegypter. Unter diesem Titel trägt Hr. Delaulnaye Hn. *Dupius* System über die astronomische Erklärung der alten Mythologie, und zwar zuerst seine Vorstellung von dem Ursprung der Sternbilder des Thierkreises, fast mit Dup. eigenen Worten, vor. Um desto leichter übersehen zu können, wie viel sich durch die Vorrückung der Nachtgleichen die Lage der Sterne gegen die Aequinoctialpunkte geändert habe, giebt er eine Tafel dafür bis auf 15194 Jahre vor Christi Geburt an, als um welche Zeit nach ihm 30° ♎ in dem Frühlings - Aequinoctialpunkt stund. Bey der Verfertigung dieser Tafel gieng der Vf. sonderbar genug nicht von dem jetzigen bekannten Stand der Gestirne, sondern von einer Angabe Baillys aus, nach welcher im J. 1447 vor Chr. Geb. 15° ♈ im Frühlings - Aequinoctium soll gestanden haben. Da nun der Vf annimmt, in 2115 Jahren rücken die Sterne um ein ganzes Zeichen fort, wozu sie nach den neusten *de Lambreschen* Bestimmungen wohl gegen 2150 Jahre brauchen dürften, wiewohl die Periode überhaupt verschiedenen Modificationen unterworfen ist; so kommt er auf das wirklich lächerliche Resultat, dafs schon 1726 der Wassermann in das Frühlings - Aequinoctium einzutreten angefangen habe, statt dafs erst gegen das Jahr 1772 p. des Widders, als der Punkt, von dem man zu zählen anfängt, in das Zeichen des Stiers, folglich wenn man, wie es hier geschehen mufs, *jedem Sternbild* ohne Unterschied 30 Grade giebt, eben damals erst der erste Punkt des Sternbilds der Fische, oder der letzte des Wassermanns in dem Aequinoctialpunkt stund. Auch ist es sehr sonderbar, wenn der Vf. über Nachläfsigkeit klagt, die sich in die wissenschaftliche Sprache der Astronomie eingeschlichen habe, und als Beweis hinzusetzt: *C'est ainsi que nos Calendriers repetent tous les ans, que le soleil entre dans le signe du Belier à l'equinoxe du Printems, tandis qu'à cette epoque, et depuis à peu près 1726 c'est veritablement le verseau qu'occupe le soleil. Nous serions encore longtems demeurés dans cet état d'ignorance, si M. Dupuis, que son genie dirigea vers l'étude des religions anciennes, n'avait eté frappé de la conformité* etc. Scheint es doch wirklich, Hr. Dup. habe die Astronomen erst von der Vorrückung der Nachtgleichen belehren müssen. Und jener Ausdruck der Astronomen, dafs die Sonne zur Zeit des Frühlings - Aequinoctiums nicht in das Sternbild, sondern *in das Zeichen* des Widders trete; ist ja eben ein Beweis ihrer Genauigkeit. Mit den Erklarungen des Hn. Dup. über die Entstehung der Sternbilder ist Delauln. fast durchgängig einverstanden, der *starke* oder *gelbe* Löwe scheint ihm jedoch auch etwas gezwungen. Er meynt, vielleicht sey dieses Sternbild erst zu der Zeit eingeführt worden, wo es im Sommersolstitialpunkt stund, wo es denn natürliches Sinnbild der machtigen Wärme der Sonnenstrahlen seye. Bey Hn. Dup. Erklarung von dem Sternbild des Schützen, dessen Pfeil entweder die jährlichen Nordwinde (*Ventos Etesios*), die vor der Nilüberschwemmung hergehen, oder die zum Krieg taugliche Jahrszeit bezeichnen soll, könnte doch vielleicht in Ansehung der ersten Erklärung eingewendet werden, was schon Diodor von Sicilien, der selbst in Aegypten war, L. I. C. IV. sagt, die Niluberschwemmung fange im Sommersolstitium an, da die jährlichen Winde, die man übrigens unrichtig Nordwinde heifse, *noch nicht* wehen, und in Ansehung der 2ten Erklarung, da sich Hr. *Dup.* hauptsächlich auf *Manilius* L. III. v. 625. flgg. beruft, wo es heifst:

Cancer ad aestivae fulget fastigia Zonae....
Tunc et bella fero tractantur Marte cruenta,
Nec Scythiam defendit hiems: Germania sicca
Jam tellure fugit; Nilusque tumescit in auras.

ists doch offenbar, dafs diese Jahrszeit nur in Bezug auf nördliche Gegenden als vorzüglich zum Krieg geschickt beschrieben wird. Hr. *Del.* giebt nun weiter einige Proben von Hn. Dup. Erklärungsart der Mythologie, und fügt zu ähnlichen Erklarungen eine Tafel von den verschiedenen Arten des Auf- und Untergangs der Constellationen des Thierkreises für dies Jahr 4619 vor Christi Geburt und die Polhöhe von Oberägypten, und eben so auch ein Verzeichnifs verschiedener französischer, griechischer, arabischer und hebräischer Namen der Sterne, und anderer Bezeichnungen derselben bey. Etwas sonderbar ist es, wenn hier z. B. bey den Eseln im Krebs bemerkt ist: Esel: auf dem Christus zu Jerusalem einzog, oder bey der Peitsche des Fuhrmanns: Geifslung Christi. Dergleichen Einfälle einiger frommen Astronomen werden doch nicht zur Erklärung des Ursprungs der christlichen Religion, aus der sie erst entstanden sind, dienen sollen. Noch unerwarteter aber ists, hier eine Sammlung von allem möglichen astrologischen, kabalistischen und ähnlichem Unsinn in grofsen, mühsam gedruckten Tafeln zu fin-

den. Es wird nicht nur bey den verſchiedenen Zeichen angeführt, daſs ein Kind in dieſem Zeichen, und in dieſem Grad des Zeichens geboren, ein Schwätzer, gaſtfrey, dumm, ſinnlich, ein Philoſoph, Fiſcher, Ackermann u. ſ. w. ſeyn werde, ſondern es werden auch die verſchiedenen Einflüſſe der Planeten, und ihre verſchiedenen Aſpecten, die Methoden, die Nativität zu ſtellen, planetiſche Taliſmane zu verfertigen, und andere Tauſendkünſte gelehrt. Ferner kommen die verſchiedenen Engel, nebſt den Geſtirnen, die ſie beherrſchen, und den kabaliſtiſchen ihnen zugehörigen Zeichen; die den verſchiedenen Zeichen des Thierkreiſes, oder den verſchiedenen Planeten, (deren Principe, Elemente, geheiligte Zahlen, Beynamen u. dgl. angegeben werden) correſpondirende Theile des menſchlichen Leibes, oder Länder der Erde, die davon herrührenden Krankheiten, die ihnen in verſchiedenem Bezug, nach Farbe, Bildung, Elementen, Eigenſchaften u. ſ. w. correſpondirende Pflanzen, Thiere, Mineralien, Arzneyen, nebſt ihren kabaliſtiſchen, hermetiſchen, und alchymiſtiſchen Wirkungen, in äuſserſt weitläuftigen, auf viele Bogen ausgedehnten Tafeln vor. Nur zu einer kleinen Probe etwas weniges aus der Recapitulation beym Mond: (*La*) *Lune eſt l'enfance, l'entendement, la grandeur, le toucher, les cheveux, la raiſon, la joie, le mouvement, l'eſſence, la nature, l'eſprit univerſel, le Patient, le principe humide, femelle .... le couchant, la gauche, la couleur blanche, le Demon Mimor, l'Alun de Roche, le Talc ..... le Tigre, le Cygne, le Serpent, les Manes, les Larves, les Lemures, ... à la Lune appartiennent le nombre binaire et le ſeptenaire, les feuilles des Vegetaux* u. ſ. w. In einer andern Tafel kommt eine Application *au Monde Archetype* der Zahlen 1 bis 10, und zwar meiſt hebräiſch z. B. יה, oder אל, שרי, יהוה, עליון, אהיה u. ſ. w. mit allerhand kabaliſtiſcher Weisheit verbramt; in einer andern die Namen Gottes und ſeiner vorzüglichſten Eigenſchaften in den verſchiedenſten Sprachen *immer in 4 Buchſtaben*; in einer andern eine weitläuftige Eintheilung der Engelwelt nach ihren verſchiedenen Thronen und Herrſchaften; wieder in einer andern eine Anwendung der Zahlen von 1 bis 10 auf die Engelwelt; in einer andern ein allgemeines Syſtem der Aegypter, Griechen, Araber und Syrer über die Sternenwelt, und dann auch noch über die Elementarwelt; in einer andern eine Anwendung der Zahlen von 1 bis 10 auf die Sternenwelt; in einer andern die Geiſter, welche die verſchiedenen Tags und Nachtſtunden an den verſchiedenen Wochentagen beherrſchen, zum Gebrauch der Wahrſager; endlich in noch einer andern eine Anwendung der Zahlen von 1 bis 10 auf die Elementarwelt vor. Dieſs alles iſt noch hie und da mit etwas Text, und der Text mit langen Noten, und die Noten wieder mit Noten voll ähnlicher Gelehrſamkeit erläutert. Und damit ſind wir noch nicht zu Ende, denn ein Vorbericht zu der dritten Lieferung ſagt uns, daſs in der 4ten erſt, wie der Vf. hoffe, die Prolegomena zu Ende gebracht werden können. In dieſem Vorbericht wird zugleich geſagt, daſs der Vf. jetzt Hn. *Dup.* Syſtem, oder die Hieroaſtronomie, nur als einen kleinen Theil der hermetiſchen Philoſophie anſehe, die der wahre, nun erſt aufgefundene, Schlüſſel zum Verſtändniſs der Mythologie ſey. Weil aber der Vf. in allen ſeinen Tafeln und Prolegomenis ſich doch noch nicht nach Herzensluſt über die hermetiſche Philoſophie ausbreiten konnte; ſo giebt er das troſtvolle Verſprechen, daſs er noch beſonders ein Werk unter dem Titel: *Traité des Myſtères et des Superſtitions de tous les Peuples du Monde, tant anciens que modernes* in 4 Quartbänden als ein *Complement neceſſaire* zu dem gegenwärtigen Werk herausgeben, und darinn alles noch ausführlicher erläutern werde. Rec. muſs, um aufrichtig zu ſeyn, geſtehen, daſs es ihm ſcheint, es ſey mit dieſem ganzen ſo weitläuftig angelegten Plan auf weiter nichts als Geldmacherey und Beutelſchneiderey (die ächte hermetiſche und alchymiſtiſche Philoſophie!) angeſehen. Er für ſeinen Theil würde, wenn es zu der Kenntniſs alter oder neuer Religionsgeſchichten erfoderlich wäre, ſich mit Unſinn, wie der Vf. anführt, genau bekannt zu machen, herzlich gerne auf alle Kenntniſs von Religionsgeſchichte Verzicht thun, und vermuthlich denken noch Viele eben ſo. Nur Schade um das ſchöne Papier, und um die Augen des Setzers bey den mühſam eingerichteten und kleingedruckten Tafeln!

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Hannover*, b. den Gebrüdern Hahn; *Ueber den Tod für die Brüder, Charaktergute, künftige Erndte und Hofnung.* Von *Georg Chriſtian Ludwig Meyer.* Zum Beſten der vorzüglich Leidenden unter den Abgebrannten zu Saltzdetfurth im Hildesheimiſchen. 1795. 90 S. 8. (8 gr.) Hätte der Hr. Vf. der, nach der Unterſchrift des Vorberichts, als Candidat des Miniſteriums zu Gleidingen in Hildesh. lebt, bey der Herausgabe dieſes Werkchens auch nicht die oben angezeigte, und auf keine Weiſe zu tadelnde menſchenfreundliche Abſicht gehabt: ſo würde er ſich dadurch doch ſeine Leſer zum Dank verpflichtet haben. So nützlich und lehrreich iſt ſein Inhalt, ſo deutlich und angenehm ſein Vortrag! Es enthält nämlich daſſelbe 1) eine Predigt über die groſse und edle Pflicht, für die Brüder das Leben zu laſſen, worin nach Rec. Urtheil dieſes nicht ganz leichte Thema gut und zweckmäſsig behandelt wird 2) eine Abhandlung, in wiefern jeder auf die Veredlung des Charakters anderer wirken könne 3) über den hohen Werth eines durch Religion gebildeten Charakters, der in der Freude anderer ſeine gröſste Freude findet 4) Mächtige Eindrücke der Wahrheit: Was der Menſch ſäet, wird er erndten. — Eine Predigt, in welcher die Gründe der Vernunft und höhern Offenbarung für den Zuſammenhang des gegenwärtigen mit dem künftigen Leben, und die Folgen daraus für unſere Tugend und Beruhigung gut auseinander geſetzt werden. 5) Eine Abhandlung über den Einfluſs der Hofnung auf die Ruhe und Zufriedenheit des Lebens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. December 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Venedig, b. Simon Occhi u. Ant. Zatta: *L'Eccleſiaſte di Salomone*, volgarizzato ſecondo la lettera e lo Spirito dall' *Abate Franc. Boaretti*. 1792. 91 u. XI S. 8. (2 L.)

2) Jena, b. Cuno's Erben: *Salomo's Prediger und Hohes Lied*. Neu überſetzt, mit kurzen erläuternden Anmerk. von D. *Joh. Chſtph. Doderlein*. II Verbeſſerte Ausgabe. XXIV. u. 166 S. 8.

3) Giessen, b. Heyer: *Salomo's Prediger oder Koheleths Lehren*. Verſuch einer neuen Ueberſetzung und richtigern Erklärung von *Joh. Ernſt Chriſtian Schmidt* (Privatdocenten daſelbſt.) 1794. XII und 340 S. 8.

Der Italiäniſche Interprete zeichnet ſich unter ſeinen Landsleuten vortheilhaft aus. Er hat nicht nur neben der Exegeſe ſchon im Felde der Kirchengeſchichte gearbeitet. Auch als Ueberſetzer von mehreren Stücken der griechiſchen claſſiſchen Litteratur hatte er Gelegenheit ſeinen Geſchmack zu verfeinern. Es iſt angenehm und unterrichtend, in den Geſichtspunkt eines Mannes von Kenntniſſen zu treten, welcher ſich unter Umſtänden, die von unſerer Lage ſo ſehr verſchieden ſind, zum Leſen und Interpretieren der Schriftbücher (er hat auch ſchon die *Pſalmen* eben ſo bearbeitet) vorbereitet und entſchloſſen hat.

Das Buch enthält ihm *Maſſime morali del Maeſtro del popolo*. Dieſe Anſicht, *ſittliche Maximen eines Volkslehrers* in dem Buche zu ſuchen, gibt freylich Anlaſs, manches hineinzutragen und moderner, als der Hebräer vor der babyloniſchen Wegführung dachte, ſich auszubilden. Doch bereitet ſie eine nicht illiberale Erklärung vor. Dieſe iſt ſelbſt vorgelegt in Inhaltsanzeigen der Kapitel — einer wörtlichen Ueberſetzung mit dem Lateiniſchen der Vulgate zur Seite — einer durchgängigen Paraphraſe und — Anmerkungen, in welchen Abweichungen im Sinn des lateiniſchen und hebräiſchen Textes bemerkt ſind, und zum Theil die Anwendung davon auf die Paraphraſe gerechtfertigt iſt. Als Vorgänger rühmt er vorzüglich den Abate *Galliccioli* als Vf. des *Eccleſiaſte recato dall' Ebraico Teſto nell Italiana Favella*. (Venedig 1783. bey Sanſoni.) — Schon die Ueberſetzung iſt nicht ſclaviſch wörtlich, auch nicht bloſs Ueberſetzung des lateiniſchen Textes. Zum Beyſpiel I, 5. iſt ſtatt des lateiniſchen *revertitur* das hebräiſche שואף gut ausgedrückt: *anelando ritorna*. Die erſte Zeile des V. 6. bezieht der Vf. noch auf die Sonne. Bey שבים ללכת V. 7. wird gut angemerkt, daſs das hebräiſche שוב nicht immer ein *wiederholtes* Kommen, ſondern auch etwas immer aufs neue fortgeſetztes, nicht bloſs *iterum* ſondern auch *de novo* bedeute; wie Geneſ. VIII, 3. daher ſeine richtige Ueberſetzung: *tutti i fiumi ... ſeguono continuamente a ſcorrere in mare*. V. 14. iſt ihm רעות רוח *radimento di ſpirito* oder: *coſa di divora l'anima*. Was das *Ganze* betrifft, ſo nimmt er an, daſs mit dem zweyten Verſe des VII Kap. der *zweyte Theil* des ganzen Aufſatzes anfange. *Queſto primo verſetto*, ſchreibt B., *è evidentemente la clauſola del Capo antecedente* (VI.) *et queſto Capo* (VII.) *comincia realmente rapporto al ſentimento, dal verſetto ſecondo. Perchè in eſſo ſi paſſa ad altro Argumento e ſi contraſſegna la Seconda parte di queſto libro*. Der Inhalt des erſten Buchs ſey, zu zeigen: wie ſchwach die Einſichten des Menſchen in das Zufällige der Begebenheiten und in die Gründe der Natur — folglich, wie unſicher ein darauf gebautes Syſtem der Glückſeligkeit ſey. Dagegen rathe dann der ſalomoniſche Volksredner an, daſs der Menſch all ſein Beſtreben verwenden ſolle auf einen guten Namen, ſittliche Weisheit und eine richtige Mittelſtraſse in allen Dingen u. ſ. w. Die *Paraphraſe* iſt, was ſie mit Recht ſeyn kann, nicht ſelten kürzer, als der Text. Der Sinn iſt meiſt gut ausgedrückt, wenn nicht die Schwierigkeiten, ihn auszufinden, in der Oeconomie des ganzen Buchs liegen, welche für den Vf. zu tief war. Er hilft ſich, bey ſolchen Stellen, mit allegoriſchen Deutungen. III, 21. ſoll eine ſprüchwörtliche Redensart ſeyn, welche bedeute: wer ergründet die himmliſche Natur des menſchlichen Geiſtes und die irrdiſche der Thierſeelen? *Oben* und *Unten* bedeute die natürliche Erhabenheit und Niedrigkeit. — II, 12. Soll das hebräiſche, nach dem Wort übergetragen, bedeuten: *Quid homo? Talis, ut iturus ſit poſt Regem, quemcunque ſibi jam fecit;* — und dieſer Rex ſey dann die herrſchende Leidenſchaft. *Già ogni uomo ha la ſua paſſione predominante*. Auf dieſe Manier wird nicht ſelten dem Text eine gute Sentenz angepaſst; nur ſchade, daſs ſie alsdann nicht in den Worten liegt. So IV, 15. nach der Paraphraſe: *Coſi pure è da preferirſi un giovine prudente, che laſſene a caſa ſua ed uſa del ſuo picciolo patrimonio conſervandolo, a tutte quelle torme di mercatanti, che intraprendono lunghiſſimi viaggi*. Dies alles liege in dem hebräiſchen: *Comparavi multos viventes ambulantes ſub ſole cum juvene altero, qui manet pro ſe*. — Die *Anmerkungen* berufen ſich bisweilen auf die LXX. und die ſyriſche Verſion. Nur einmal ſchlagen ſie eine Aenderung des Texts vor. IX, 2. ſoll ſtatt *haccol* geleſen werden *hebel*; nach den LXX, dem Syrer, Hieron. u. ſ. f.

Digitized by Google

Bey dieſer Gelegenheit erklärt ſich der Vf. den bekannten Kanon des Concils von Trient über die Authenticität der Vulgate, wie alle liberalere Katholiken, davon, daſs ihr dadurch beygelegt ſey, *preferenza d'ogni altra latina Verſione.*

Die *Döderleiniſche* Ueberſetzung, welche von ſinnerklärenden und reflectierenden, bisweilen allzu dogmatiſch exegeſierenden, Anmerkungen, nur ſelten von philologiſchen Erläuterungen der Interpretation begleitet iſt, kennen unſre Leſer längſt, nach der erſten Ausgabe von 1784. In der Hauptſache blieb ſie. *Dathe's, Spohn's, Friedlander's, Paulus's* bis dahin erſchienene ähnliche Arbeiten gaben dem Vf. zu mehreren eigenen Unterſuchungen Anlaſs. Er blieb was das Ganze betrifft, — und dies, wie Rec. denkt, mit Recht — bey ſeinen Bedenklichkeiten gegen die Hypotheſe von einer dialogiſchen Form des Buchs, in welcher bald der Schüler Einwürfe machen, bald der Lehrer Aufſchlüſſe geben ſolle. (ſ. Eichhorn's Einleitung.) Bey K. VII, 25. 26. glaubt *D.* der Vf. des Buchs ſetze die *wahre* Koheleth einer *ſchädlichen* entgegen, die er nur in Föminium, aber ungenannt, ſchildere. *D.* erklärt ſich ſelbſt nicht deutlich, ob dieſe räthſelhafte *Sie* von ihm für eine Geſellſchaft müſſig ſpeculierender Afterphiloſophen — oder für die deräſonnierende Claſſe der Menſchen überhaupt genommen werde. Rec. wüſste nicht, warum die ächte Koheleth ſagen ſollte: ſie könne nicht ausfinden, wer dieſe *Sie* ſey. Wie hätte ſie alsdann vor ihr warnen, ſie prüfen können? u. dgl. m. — Von einigen Veränderungen im Sinn einzelner ſchwerer Stellen gibt die Vorrede philologiſche Gründe an. II, 3. wird überſetzt: Ich forſchte nach mit meinem Geiſt, *wenn* ich durch Wein den Körper *ſtärkte*; weil משך hebräiſch und arabiſch bedeute: *tenuit - continuit - corroboravit.* Allerdings bedeutet dies Verbum ein *Stärken*, wenn daſſelbe auf einem *Zuſammenhalten* beruht. صستسسكى البدن bedeutet (ſ. Willmet) *robuſtus corpore*, weil dies ſoviel iſt, als: ein Menſch von *compactem* Körper. In ſo fern alſo der Wein wie ein *adſtringens*, dem Gefühl nach, würkt; mag dieſe Bedeutung hier wohl anwendbar ſeyn. Zu שרה ושרת II, 8. verglich *D.* شدا *canora voce recitavit carmen.* S. ſchon Erpen bey Hariri Conſ. III. 164. Gegen die philologiſche Möglichkeit dieſer Erklärung, welche ſchon die Vulgate und daher auch Hr. B. in der obigen Ueberſetzung annimmt, iſt, wenn man das Wort im hebräiſchen mit Sin ſchreibt, nichts einzuwenden. Aber Sänger und Sängerinnen ſind im nämlichen Verſe ſchon genannt. — II, 25. nahm er ſtatt ממני an יחוש — ממנו wird von حس *fühlen* abgeleitet und חוץ ſoll, wie حاض bedeuten: *praeſtans.* Die Ueberſetzung iſt: Denn *wer* genieſst, und wer dabey Vergnügen fühlt, *das* iſt von Ihm (von Gott). Um dieſen Sinn zu finden, müſste wohl auch noch ſtatt *mi*, מי, zweymal geleſen werden *ci*, כי. Die Sentenz müſste heiſsen: *Daſs man ... das* iſt von Gott! Dies wäre warhaftig — in wenigen Zeilen viel ändern. Hr. B. in ſeiner italiäniſchen Ueberſetzung nimmt ירוש auch für: *ſentiet*, und überſetzt: „Wer ſonſt nimmt im Eſſen und Genieſsen mehr Rückſichten (der Klugheit) als Ich?" Er verbindet alſo מי חוץ *wer ſonſt?* — Die erſte Stelle II, 3. gibt *B. „penſai pertanto di render lieta col bere la vita mia."* Das hebräiſche iſt ihm wörtlich; *ad trahendum in vinum...* Wer beklagt nicht, daſs *D.* nur beym zweyten Kapitel philologiſche Gründe ſeiner Verbeſſerungen ſeinem Publicum angegeben hat, das ſo begierig ſolche ingenioſe Winke aufgefaſst und benutzt haben würde. Sein Ziel überraſchte ihn. „Laſſet uns wirken, ſo weit der Tag reicht!"

Im *Hohen-Liede* iſt faſt alles unverändert geblieben, weil der Vf., wie ſeine Vorrede ſagt — nirgends einen entſcheidenden Grund fand, von der Erklärung abzuweichen. Die Anmerkungen zum Kobeleth enthalten einen Schatz ſelbſt gedachter, ſelbſt empfundener Lebensphiloſophie von *D.*, welchen der Volkslehrer ſehr gut benutzen kann.

Hr. *Schmidt* hat mit neuen Kräften und lebhafter Anſtrengung den Geiſt des Buchs feſter zu faſſen geſucht, als es vorher den meiſten möglich war, ſo lange man erſt noch an Erklärung einzelner Stellen ſich ermüdete, und über den Plan des Ganzen bloſs nach einigen auffallenden Klagen über die Nichtigkeit der menſchlichen Dinge — mehr erbaulich, als dem Ideenkreis des Alterthums gemäſs aburtheilte. Ausgebreitete Bekanntſchaft mit den Zeitbegriffen der Hebräer und der älteren Griechen leitete den Vf. zu Anſichten des Ganzen, von denen ein groſser Theil mit den eigenen, zum Theil im Druck bekannten, Prüfungen des Rec. übereinſtimmt. Sie ſind zugleich, was ihren Inhalt betrifft, einleuchtend dargeſtellt. Daſs die Sprache des Vfs. mehrere deſultoriſche Wendungen hat, darf kaum angemerkt werden, da ſie ſich in ſpäteren Schriften von ihm bey weitem ſeltener finden und alſo gewiſs mit der Zeit ganz verſchwinden werden. — Die *Einleitung* verwirft, mit entſchiedenem Recht, die ältere falſcherbauliche Anſicht des ganzen Koheleth, wie wenn in ihm die Nichtigkeit alles irrdiſchen Glückes deswegen ausgemahlt würde, um die Erwartung der einzig wahren Glückſeeligkeit *nach dem Tode* zum Ziele aufzuſtecken. Der Hebräer vor der babyloniſchen Wegführung erwartet alles, was der Menſch zu hoffen oder zu fürchten hat, nur hier auf Erden. Dies war die Tendenz des Moſaiſchen Geſetzes, dies das Centrum der älteſten Theodicee im Drama Hiob. (Wer die Mythologie des hebräiſchen Orcus gefaſst hat, wo die Manen der Guten wie der Böſen, in gleicher ſchattenartiger Thatenloſigkeit, ohne Frohſinn und ohne Schmerz zuſammen fortdauern, kann hieran noch weniger zweifeln, daſs an Vergeltung der Tugend und des Laſters *nach* dem irrdiſchen Tode dem Hebräer noch kein Gedanke in den Sinn gekommen war!) Der wirkliche Inhalt des Koheleth iſt, die Sterblichen zu warnen vor der in ihnen gährenden Strebſamkeit und Hoffnung nach einer feſten Glückſeligkeit, welche man ſich durch die höchſte Anſtrengung menſch-

Digitized by Google

menschlicher Kräfte erringen könne. Alles ist eitel, ruft dagegen der alte Weise. Wer in irdischen Arbeiten und Unternehmungen, oder im Streben nach Kenntnifs und Fertigkeiten auch durch äufsere Umstände noch so sehr begünstigt wird, der erreicht doch nie, nie das Vollkommene, das ihn dauerhaft befriedigen könnte, in der Wirklichkeit. Je mehr er erhält, desto mehr sieht er zu erreichen übrig. Der Rath des Weisen ist daher: geniefse mit Frohsinn den Moment; geniefse immer, was du erreichen konntest. Nur mit dieser güldenen Mäfsigung strebe weiter. Uebertreibe nichts. Aber nutze mit Klugheit und Scheu vor Gott alles, wozu deine Kräfte hinreichen. (*Insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui Ultra quam satis est virtutem si petat ipsam.*) Hr. Schm. bestätigt diese Deutung dadurch sehr, dafs er in der besseren Eris des Hesiods, in der Nemesis, deren Tempel *Herder* wieder geöffnet hat, und dann in vielen Aeufserungen Homers, Herodots und der alten Hebräer selbst, eben diese Ideen, als die Grundlage der ältesten Lebensweisheit aufzeigt. Jenes *ne quid nimis*, jene σωφροσυνη war den wahren Weisen die ächte Kunst über das Schicksal zu gebieten. Dafs es auch damals schon eine falsche Lebens-Weisheit gegeben habe, welche entweder in übertriebenen Speculationen über die Natur der Dinge und in einer Erhebung des Menschengeistes über das Maafs seiner Fähigkeiten ins überirrdische hinaus, oder aber im pseudepicuraischen Genufs alles dessen, was man sich geniefsbares verschaffen kann, das höchste Gut finden wollte; dies bejaht sich theils aus der Antithese des Koheleth, welcher gewifs gegen Verirrungen, die nicht existierten, nicht geeifert haben würde, theils aus der natürlichen Tendenz des Menschen zu diesen beiden Abweichungen von der in der Mitte liegenden richtigen Bahn! Die Data hievon hat das II Kapitel des Vfs. zusammengestellt. Nach Kap. III. ist *nicht* Salomo der Vf. Die Begriffe und Erfahrungen, welche demselben zunächst vorschweben, sind nicht die, welche man von Salomo erwarten müfste. (Läfst sich gleich hier gegen einige Beyspiele excipieren, so ist doch das Resultat im Ganzen aufser Zweifel!) Aber warum, so fragt K. IV. schrieb denn doch der alte Weise in Salomo's Namen? Hr. Schm. antwortet: weil Salomo's Name in hohem Ansehen stund, vorzüglich aber weil Agurs Maximen am Schlufs der Proverbien gleichsam sein Thema waren und Agur für Salomo gehalten wurde. (Rec. läugnet den Grund der Frage. Der alte Weise spricht *nicht* in Salomo's Namen, sucht sich auch gar *nicht* in Salomo's Geist zu versetzen. Er nimmt, so viel Rec. einsieht, Salomo's Person, nicht einmal nach ihren kennbarsten Eigenheiten an, welche jeder, der in Salomo's Namen zu schreiben sich vorsetzte, leicht genug heraus finden mufste. Warum würde II, 5. der Tempelbau nicht angeführt seyn? warum nicht der Handel nach Ophir? nicht die politischen Vertheilungen und Anordnungen des Lands? u. s. f. Dafs Agur im hebräischen Alterthum schon mit Salomo verwechselt worden sey, ist auch unerweislich.) *Koheleth* bedeutet Hn. Schm. einen *lebensmatten Weisen*, nach קהל *exaruit*, *multa praef. spirituali exercitatione debilis fuit.* Dagegen wäre doch zu bedenken: dafs diese arabische Bedeutung *blofs* dem arabischen Dialect eigen (ein dialectischer Idiotism) zu seyn scheint, weil die Bedeutungen der andern Dialecten: *collegit*, *congreguavit*, mit ihr nicht nach der gewöhnlichen Sprachgenealogie zusammen hängen, vielmehr sie selbst aus einer Alliteration zwischen قحل und قهل im arabischen allein entstanden seyn möchte. — Zu der Hypothese des V Kapitels der Einleitung: dafs der Koheleth ein nicht vollendetes Werk, ein blofser Brouillon sey, kann Rec. nicht hinreichende Gründe entdecken. Die Ordnung in den ältesten Werken war nie bis ins einzelne planmäfsig, sondern hieng in den kleineren Theilen häufig blofs von Ideenassociation ab. Marc. Aurels Schrift, welche Hr. Schm. selbst in Parallele zieht, ist noch ungeordneter, als der Koheleth. — Der Stil des Koheleth ist nachläfsig. Sehr wahr. Aber es sollte Volksbuch seyn! —

In der *Uebersetzung* hat Hr. Schm. Treue, mehr als Schönheit oder Verschönerung, zum Zweck. Sie ist nicht nur verständlich, sondern auch lesbar genug. Die Anmerkungen erörtern den Sinn im einzelnen und belegen ihn mit Parallelen. Einleitungen in die einzelnen (XII) Aufsätze zeigen an, welchen Hauptinhalt der Uebersetzer in ihnen zu finden glaubte. Alles dies ist mit Sinn für das Zeitgemäfse, mit reicher Belesenheit, die besonders im Vergleichen classischer Parallelen sehr glücklich war, und mit einem sich gleich bleibenden Fleifs bearbeitet. Dafs sich einzelne Gegenbemerkungen dem Mitforscher anbieten, ist dagegen keine Einwendung. Will man z. B. II, 8. שׁרה von שׁדי *Weben* ableiten, so ist es doch wohl hart, anzunehmen, dafs der alte Vf. — um auszudrücken „eine reizende „Gattin und blühende Mädchen" — Ausdrücke gewählt haben sollte, welche zunächst sagen: eine Weberin und Weberinnen. War gleich Weben im Alterthum ein Geschäft für Frauen und für die geliebteren Sclavinnen (Iliad. I, 31.) so war es doch gewifs nichts charakteristisches, weswegen man Frauen und Mädchen unter den Glücksgütern aufgezählt haben würde. Agamemnon sagt am angeführten Ort von der Astynome, dafs sie weben solle, um auszudrücken; sie werde nicht zu härteren Arbeiten gebraucht werden. Das arabische שׁרא *fudit* zu vergleichen, ist, weil das א mobil wäre, nicht erlaubt. — Dafs IV, 17. bis V, 8. nicht an seine Stelle passe, fühlte auch Hr. Schm. ganz. (Vergl. darüber als über eine alte Versetzung, das N. Repertorium für biblische und morgenländische Literatur I Th. Eine Erklärung, welche nach wiederholten Prüfungen dem Rec. noch jetzt genugthut. So hängt der III und V. Aufsatz, in welchen auch Hr. Schm. einerley Inhalt findet, unmittelbar zusammen.) Der Grund, weswegen Hr. Schm. mit den LXX. (*και εν πενθει*) im K V, 16. ובאבל *ubeebel* wählt, statt יאכל, zeigt gerade, dafs das Letztere die schwerere Lesart sey. Der Geitzige, ist der Sinn, auch wenn er aus Geitz nie sich

effend ſehen läſst, bloſs *im verborgenſten Dunkel ſeinen Biſſen verzehrt*, hat dennoch Verdruſs genug. Wahrſcheinlicher iſt K. VI, 3. die Verſetzung der Worte וגם קבורה לא היתה לו bis an das Ende des vierten Verſes. Die Stelle VII; 28. welche auch für Döderlein eine der ſchwerſten war, wird überſetzt: Ich fand unter Tauſenden Einen Mann; aber Ein Weib fand ich unter allen nicht. Aber אדם iſt nicht emphatiſch *Mann*; ſondern überhaupt: *Menſch*; hätte der alte Vf. über *Weibertreue* klagen wollen, wie man annimmt, ſo hätte er doch ſagen müſſen: *eine Treue* fand ich nicht. Daſs das Wort אשה kein Jod hat, führt uns auf die Spur, an אשה *fundamentum*, *fundus rei*, zu denken.

Ich fand nicht, was ich mit der Seele ſuchte.
Aus Tauſenden find' ich wohl Einen Menſchen aus;
Das Gründliche auf alles, was bisher
Ich vorgetragen, find' ich nicht.

Daſs K. VIII. der erſte und zweyte Vers ſo gut als gar nicht zuſammenhängen, iſt auch bey Hn. S. auffallend. — —

Der *Anhang* gibt 3 *Excurſus* I. *Ob in Koheleth* 2. *Stimmen wechſeln?* Wirklicher Dialog iſt nirgends. Aber der alte Vf. ſpricht oft zu einem unbeſtimmten *Du* (das heiſst, zu jedem, der ſein Schüler ſeyn will). Oft geht er auch in ſich ſelbſt zurück, erzählt ſeine einſtigen Erfahrungen und dann ſeine jetzigen Meditationen darüber. II. *Kannte und glaubte der Vf. ein Leben nach dem Tode?* Hr. Schm. erklärt ſehr gut die alten Unbeſtimmtheiten von Begriffen, welche alle im Wort *Ruch* (das belebende, den Körper bewegende, athmende u. ſ. f.) ſich zuſammen drängten. Dennoch folgert er, dünkt uns, aus III, 19. 21. XII, 6. zu viel, wenn er behauptet: Koheleth *leugne geradezu* das Leben nach dem Tode. Fortdauer nach dem Tode iſt an allzu vielen Orten der althebräiſchen Bibel auch vorbabyloniſcher Glaube. Nur knüpften ſie daran noch nicht die Erwartung von Belohnung oder Beſtrafung. Auch kann man nicht erweiſen, daſs Jeſus *erſt* den Glauben an Leben und Vergeltung nach dem Tode mit der Religion verbunden habe (S. 247.) da *beides* unter den Juden, nur nicht vor dem Exil, aber doch vor Jeſus Glaube des Volks, der Phariſäer und im reineren Sinn auch der Eſſäer war! Nur Eudämonie konnte der Koheleth in den Scheol nicht ſetzen, weil ſeine ganze Nation bis dahin dort nur eine ſchmerzloſe, aber auch thatenleere Exiſtenz zu ſetzen gewohnt war. IX, 3 — 5. ſagt Er: Unglücklich ſeyn, iſt beſſer als in jener Unthätigkeit und Langweile des Scheols ſeyn. Er denkt hier, wie Achill im Orcus, nach der Odyſſee. — III. *Ob Koheleth vor oder nach dem babyloniſchen Exil geſchrieben ſey?* Hn. *Zirkels* Gründe für die letztere Behauptung werden umſtändlich geprüft. Sie haben allerdings nichts von überwiegender Wahrſcheinlichkeit. Die vermeintliche Anſpielung auf Polygraphie, XII, 12. welche freylich vor dem Exil nicht wohl denkbar wäre, fällt weg, wenn man dem Zuſammenhang folgt. Der Koheleth, ſagt die Stelle, hat hier *Eine* Sammlung weiſer Sprüche gemacht. *Viele* (ſolche) Aufſätze zu machen, wäre eine endloſe Arbeit und das viele Leſen würde nur krank und verdrüſslich machen. Schon Eine Maxime umfaſst vieles: verehre Gott durch Gehorſam gegen ſeine Gebote, dies iſt Alles für den Menſchen u. ſ. w. Uebrigens verſucht Hr. Schm. unpartheyiſch, den Koheleth auch in die Zeiten *nach* dem Exil hinein zu denken. Er könnte vor den Makkabäern gelebt haben, da der Sectenunterſchied unter den Juden noch nicht war, Sadducäism keimte, aber noch keine Parthie ausmachte. Beyläufig ſind mildere Begriffe über den *Sadducaismus* angegeben, welchen nur die Ketzermacherey und der gerechte Widerwille gegen manche Sadducäer in ſo ſchlimmen Ruf gebracht hat. Vergl. ſchon *Grotius* bey Matth. XXII. und ſonſt. Endlich zeigt Hr. Schm. warum er Koheleth VIII, 11 — 13. für eine Interpolation halte; die Stelle, in welcher auch das Wort פתגם vorkommt, das Zirkel u. a. vom griechiſchen Φθεγμα ableiten zu *müſſen* meynten. Rec. denkt: wenn ein ſpäterer Leſer, um ſeine Ideen von Vergeltung nach dem Tode in den Koheleth einzuſchieben oder wenigſtens an den Rand zu ſetzen, ſich die Mühe genommen hätte, dieſe Verſe zu ſchreiben, ſo würde er ſeinen Zweck darinn auch würklich ausgedrückt haben. Er ſagt aber bloſs, was das ganze hebräiſche Alterthum ſagt: der Böſe werde wohl auch *durch Verkürzung des Lebens* geſtraft. Von Vergeltung in *jenem* Leben iſt hier nichts! — Was die *crux interpretum*, פתגם betrifft, ſo bedeutet dies Wort gerade *nicht*, was Φθεγμα bedeutet. Jenes bedeutet hier *Sache*, *Ding* („wenn man *nichts* thut, ſo thut man bald etwas böſes.") Wäre es aus Φθεγμα entſtanden, ſo würde es *Wort* bedeuten. Ueberhaupt wäre es ſonderbar, ein Wort, das im hebräiſchen chaldäiſchen ſyriſchen und ſamaritaniſchen gebräuchlich iſt und das meiſt eine *andere Bedeutung* hat, als Φθεγμα, dennoch von dieſem griechiſchen Worte abzuleiten, bloſs weil die *Buchſtaben* coincidieren. Vom Radix פתג iſt ſogar noch im chaldäiſchen Wort פתגא eine deutliche Spur übrig. — Ein kurz beurtheilendes Verzeichniſs der beſten Vorarbeiten über Koheleth beſchlieſst dieſe Schrift, die gewiſs künftig ſelbſt als eine Arbeit, welche die meiſten dort angeführten übertraf, von den Erklärern dieſes Buchs genannt und hervorgezogen werden wird!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. December 1796.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie* durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertigt. Acht und vierzigster Theil. Verfasst von *Johann Christian von Engel.* 1796. 709 S. 4. ohne die Vorrede von ½ Bogen, nebst dem Kupfer des Mazeppa auf dem Titelbogen, des Chmielniczki vor der Vorrede, ingleichen der Cosaken und Calmyken am Ende derselben.

Zweyerley Länder- und zum Theil Nationengeschichten sind in diesem Theil beschrieben, welche beide in den Augen mancher Leser einer Entschuldigung oder Empfehlung wegen einer solchen besondern Bearbeitung zu bedürfen scheinen: und der Vf. hat es auch daran nicht fehlen lassen; ob er gleich nach richtigern Grundsätzen nicht schuldig war, sich vor jedem Kurzsichtigen zu rechtfertigen. Zuerst ist es *die Geschichte der Ukraine und der Cosaken*, bis S. 396. Sie ist, wie Hr. *v. E.* zeigt, ein wesentlicher Bestandtheil der Geschichte der russischen Slawen. Die Ukraine, ihrem Umfange nach einem Königreiche gleich, ein fruchtbares, von der Natur reich ausgestattetes Land, eine Scheidewand des cultivirten Europa von dem wildern Asien, der Ruheplatz und das Einbruchsthor für so viele Asiatische nach Europa übersiedelnde Horden, verdient schon an sich eine nähere Nachricht. Jetzt macht sie einen sehr beträchtlichen Bestandtheil des grofsen russischen Reichs aus: und es ist wohl der Mühe werth, historisch zu erklären, wie dieses erfolgt, wie besonders ihre so merkwürdige alte Verfassung ganz verändert worden sey. Einen gleich grofsen Einfluss hat die Geschichte der Cosaken auf die polnische, schwedische und siebenbürgische Geschichte, in Rücksicht auf die neuern Zeiten. Dafs sie aber auch politisch lehrreich, selbst für unser Zeitalter, sey, wird noch besonders entwickelt. Seine *Quellen und Hülfsmittel* giebt der Vf. auch sehr genau an. (S. 4 — 11.) Darunter stehen handschriftliche Annalen der Cosaken, welche Hr. *Schlözer* während seines Aufenthalts zu Petersburg, in dem Hause des ehemaligen Hettmanns der Ukraine, Grafen *Rasumovsky*, abgeschrieben hat, oben an. Als ein klassisches Werk wird mit Recht *Sam. Gronisky de Grondi Historia belli Cosacco-Polonici*, ed. *Cur. Koppi.* 1789. 8. gerühmt. (Rec., der es in einer Handschrift benützt, war selbst Willens, es herauszugeben; sieht aber doch mit Vergnügen, dafs ihm Hr. *Koppi* darinn zuvorgekommen ist: theils, weil seine Ausgabe vermuthlich noch nicht erschienen wäre, theils auch, weil die Handschrift des ungrischen Gelehrten, wo nicht vollständiger, doch sonst vermehrt im Abdrucke zu seyn scheint: denn dieser, welchen wir noch nicht gesehen haben, beträgt 452 S. in gr. 8. da hingegen unser Mspt. nur 359 S. in kl. 8. ausmacht.) Eine *physische Geographie der Ukraine* geht voran. Schon die Natur schien dieses Land für ein *Hirtenvolk* zu bestimmen; so wie die statistische Lage desselben es einem *kriegerischen Hirtenvolke* widmete; es ist aber auch besonders zu einem Wohnplatze für *Seeabentheuer* und *Seeräubereyen*, nur nicht zum Seehandel, tauglich. „Wenn sich der Ukrainer sein Siedsalz aus der Moldau, sein Steinsalz aus Galizien, seine feinern Tücher aus Schlesien, und grobere aus Grofspolen; sein Eisen und Kupfer aus Siebenbürgen, seinen Wein, (wenn er anders an Cider, Pfirsichbranntwein und Meth nicht genug hat,) aus Ungarn, der Krimm und der Wallachey kommen läfst: so kann er dies leicht mit seinem Schlachtvieh und Häuten, Pferden, Getreide und Branntwein, Honig, Wachs und Meth, endlich auch mit Pottasche, bezahlen, und würde seines Lebens froh werden, wenn es die russische und polnische Unterthansverfassung erlaubte." Einiges über den *Charakter der Cosaken*, und zu ihrem Ruhm endigt diese *Einleitung*. Die *Geschichte* selbst theilt sich, nach dem Wechsel ihrer Beherrscher, in folgende Perioden. I. *Die Ukraine unter den Litthauern*, von der Schlacht am Flusse Irpen, (im J. 1320.) durch welche *Gedimin* dem kiewisch-russischen Fürstenstuhl ein Ende machte, bis zum Jahr 1569 oder bis zur völligen Vereinigung Litthauens mit Polen. Dieser Zeitraum theilt sich wiederum in zwey andere Zwischenabschnitte: *vor der Entstehung des Namens Cosaken*, von 1320 bis 1516, und *nach der Entstehung desselben*, von 1516 — 1569., da die Litthauer das Land durch Statthalter regierten, und die Cosaken unter eigenen Anführern, oder Hetmanns, die ruhmwürdigsten Thaten gegen die Tataren verrichteten. II. *Die Ukraine unter den Polen* von 1569 — 1654., da *die Cosaken* bald *als Schutzengel der Polen*, von 1569 — 1592, bald durch die Schuld der Polen, *als ihre Geifseln*, vom J. 1592 — 1654 erscheinen. III. *Die Ukraine zwischen Russen und Polen getheilt*; die *Cosaken* aber meist *unter russischer Herrschaft*, von 1654 bis auf die neuesten Zeiten, wo die Trennung und seit 1730 die Wiedervereinigung der *Saporoger* mit den *Ukrainer Cosaken*, auch eine Theilung verursacht. Die letzte merkwürdige Veränderung der Ukraine ist die Errichtung dreyer Statthalterschaften aus derselben im J. 1783.

Mit seiner Geschichte also, und mit der guten historischen Methode, ist Hr. v. E., wie man schon aus

dieſer Vorbereitung und Grundlage ſieht, wohl bekannt. Aber auch ſeine Ausführung des Entwurfs, die Unterſuchungen und Beurtheilungen, die ganze Erzählungsart, ſind der daraus gefaſsten Erwartung gemäſs. Eine genaue Erörterung des Urſprungs vom Namen der *Coſaken*, findet man S. 53 ff. Er ging von den Tataren, bey welchen er freye und eigenwillige leichte räuberiſche Truppen bedeutet, auf die ſtreitbaren Inſulaner des Dnepers, bey ihrem erſtern Ausfluge im J. 1516 über. Dieſes beweiſet der Vf. hinlänglich; er zeigt auch, dafs in der Folge in Polen gedachter Name für jeden freywilligen, unbezahlten, leichten, raubbegierigen Krieger gebraucht worden ſey, und prüft die andern Meynungen von deſſen Abſtammung. Die Vereinigung der Ukraine mit Polen auf ſehr billige Bedingungen, welche ſie, beſonders in Rückſicht auf die Religion, dem ſehr helldenkenden Konige *Siegmund II* im J. 1569. zu danken hatte, wird S. 69. beſchrieben. Es wird bald darauf gezeigt, S. 76., dafs unter *Stephan Bathory*, und unter dem Schutze des Religionsfriedens, den Ukrainern durch den Held *Conſtantin*, Fürſt von Oſtrog, zuerſt die Morgenröthe der Cultur und Literatur gedammert; dafs der gedachte König die wachſende Macht der Coſaken für ſein Reich anwendbar zu machen glücklich angefangen habe; dafs es ſich aber ſchon damals offenbart habe, *wie wenig die ruhrigen Coſakenländer zu dem ſo ſchwerfalligen phlegmatiſchen polniſchen Staatskorper paſsten.* Die Verfaſſung der Polen litt keine Kriege; jene der Coſaken keine Ruhe. Kann wohl, fragt der Vf., eine Zuſammenſetzung ungleichartiger ſeyn? Es gab nach ihm (S. 88.) nur drey Wege, Polen vor den Tataren und Türken ſicher zu ſtellen, und dabey die Coſaken in Ordnung zu erhalten; aber jeder derſelben erfoderte mehr oder minder Entſchloſſenheit und Feſtigkeit der Regierung, die ihr gar nicht, oder ſehr ſelten, zugetrauet werden konnte. Entweder mufste ein groſser Feldzug in die Krim gewagt, die Horde ausgerottet, Taurien mit Polen bevolkert; die Coſaken aber mufsten entbehrlich gemacht, und in Coloniſten verwandelt werden; oder dieſe mufsten zu einer völlig regulirten Miliz von etwan 6000 Mann umgeſchaffen, reichlich beſoldet, und zur Beſatzung mehrerer neu zu errichtender Forts und Schloſſer gebraucht werden; oder endlich man mufste erklaren, dafs ſich zwar die Coſaken dem polniſchen Reiche unterworfen hatten; dafs ſie aber mehr als eine unabhangige Republik anzuſehen wären, und ſich die Freyheit vorbehalten hatten, mit Türken und Tataren in ewiger Fehde zu leben; dafs alſo der König ihnen letzteres nicht unterſagen konne; wohl aber den Türken und Tataren die Erlaubnifs gebe, ſie überall, wo ſie dieſelben antrafen, ſelbſt in ihren Waſſerfallen, anzugreifen und zu verjagen; das polniſche Gebiet ausgenommen. Aus dieſen ſonderbaren Verhältniſſen, aber auch aus dem unpolitiſchen Betragen der Polen gegen die Coſaken, beſonders ſeit der Union von Brzeſc im J. 1595, entſtanden die Mifshelligkeiten und feindſeligen Ausbrüche zwiſchen beiden, die endlich zum Unglucke der Polen und zur Trennung der Coſaken von ihnen ausſchlugen. Nicht nur dieſe groſse Revolution des 17ten Jahrhunderts, ſondern auch die Schutzvereinigung der Coſaken mit Rufsland, werden recht gut aus einander geſetzt; zugleich aber auch die Folgen der letztern, die ruſſiſchen Finanzoperationen in der Ukraine, und andere Begebenheiten, welche nach und nach den gänzlichen Verluſt der Freyheiten und der Verfaſſung der Coſaken nach ſich zogen. Von *Peter I* urtheilt der Vf. in dieſer Rückſicht nicht vortheilhaft; er nennt ihn *Peter den Strengen, den Unerbittlichen*; (S. 328. 336.) Beynamen, welche in der Geſchichtbeſchreibung überflüſſig ſind, ſobald ſie ſchon in den erzahlten Thatſachen liegen; er ſpricht ihm aber daher auch, als einem ungerechten Fürſten, den Namen eines Groſsen ab.

Die hierauf S. 397. folgende *Geſchichte von Galizien und Lodomerien* hatte der Vf. ſchon im J. 1792 unter der Aufſchrift: „*Geſchichte von Halitſch und Wladimir*, verbunden mit Auseinanderſetzung und Vertheidigung der öſterreichiſch-ungariſchen Beſitzrechte auf dieſe Königreiche," zu Wien in zwey Octavbändchen herausgegeben. Sie wurde zwar überhaupt mit dem Beyfall aufgenommen, welchen ſie auch nach Hn. *Gebhardi's* gründlicher Geſchichte dieſer beiden Reiche verdiente, weil der Vf. wegen einer gröſsern ſlawiſchen Sprachenkunde die ruſſiſchen Annalen beſſer benutzen, und die Polniſchen und Ungriſchen ſorgfältiger vergleichen konnte. Man warf ihm aber vor, dafs er darin die Vertheidigung der öſterr.-ungriſchen Beſitzrechte zum Hauptaugenmerke gemacht, auf dieſelbe mit allen Kräften, und nicht unpartheyiſch genug, losgearbeitet habe. Darauf antwortet er hier S. 405 ff. *zuerſt in der Eigenſchaft eines gebornen Ungars, und eines K. K. Beamten*, und giebt drey Grundſatze an, auf welchen jene Rechte ſicher beruhen ſollen. So bündig nun dieſe Grundſatze auch ſeyn mögen; ſo wünſchten wir doch, jene Beſtimmungen weggelaſſen zu ſehen, durch welche er eine, wo nicht partheyiſche, doch wenigſtens einſeitige, Behandlung ſeiner Geſchichte zugiebt. Bey einem Geſchichtſchreiber will man gar nicht wiſſen, zu welcher Nation er gehöre; oder in welches Hofes Dienſten er ſtehe. Wer aber eine „*in jure et facto*" beſtgegründete Deduction ſchreibt, der mag es immerhin ſagen, dafs er die Rechte ſeines Hofs und ſeiner Nation vertheidige. Deſto beſſer gefällt es uns, dafs der Vf. nicht nur zugiebt, (S. 406.) „Schriftſteller konnten nicht behutſam genug ſeyn, wenn ſie neuere „Vorgange der Höfe aus der ältern Geſchichte erklären „und rechtfertigen wollten;" wovon er zugleich Beyſpiele anführt; ſondern auch verſichert, dafs er aus ſolchen und ähnlichen Betrachtungen *dieſer zweyten Ausgabe das demonſtrative Aeuſſerliche möglichſt abgenommen*; nicht Worte, ſondern Thatſachen, für Ungarns Rechte auf Galizien habe ſprechen laſſen. Dafs dieſes groſsentheils wirklich geſchehen ſey, wenige Spuren etwan ausgenommen, (z. B. S. 616.) haben wir gefunden. Uebrigens erregen beide in dieſem Theil enthaltene Geſchichten nicht geringe Erwartungen von fernern Arbeiten des Vf. auf dieſem Felde, beſonders auch von der *ungriſchen Geſchichte*, welche er für die

Digitized by Google

allge

allgemeine Weltgeschichte verspricht. Nur wird er seine Sprache etwas veredeln müssen, und bey aller Geschicklichkeit, die er besitzt, das Wichtige oder Rührende der Begebenheiten aufzufassen und darzustellen, sich der Empfindsamkeit nicht zu sehr überlassen dürfen. Ausdrücke, wie *mit Mann und Maus untergehen, sich verschnappen, mit jemanden gespannt seyn* u. dgl. m. passiren höchstens in Zeitungen und Anreden, wie S. 559. *Unglücklicher Mann! wie konntest du das in deiner Lage verkennen, dass* u. s. w. in dramatischen Bearbeitungen der Geschichte.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Neues historisch - biographisches Handwörterbuch*, oder kurzgefasste Geschichte aller Personen, welche sich durch Talente, Tugenden, Erfindungen, Irrthümer, Verbrechen oder irgend eine merkwürdige Handlung von Erschaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeiten einen ausgezeichneten Namen machten. Nebst unpartheyischer Anführung dessen, was die scharfsinnigsten Schriftsteller über ihren Charakter, ihre Sitten und Werke geurtheilet haben. Herausgegeben von *Johann Gottfried Grohmann*, Professor der Philosophie zu Leipzig. *Erster Theil.* 1796. 1 Alph. 14 Bog. — *Zweyter Theil.* 1796. 1 Alph. 7 Bog. gr. 8. (3 Rthlr.)

Aus dem Titel kann man zwar einigermassen beurtheilen, dass Hr. G. durch dieses weitläuftige Werk sehr viel zu leisten gedenke; aber doch nicht, wie viel. Denn wir finden weder Vorrede, noch irgend etwas dem Aehnliches, woraus wir den Plan, Zweck, und Umfang, oder auch die Grundlage seines Unternehmens ersehen könnten. Unstreitig liegt bey dieser Arbeit eines von den zahllosen, in unserm Jahrhundert wie Pilze hervorgeschossenen französischen Dictionnairen zum Grunde. Es wäre bey einem Fabricate von der Beschaffenheit des gegenwärtigen wohl eine nichtswürdige Zeitverschwendung gewesen, nachzusuchen, aus welcher trüben Quelle die meisten Artikel compilirt sind, dass es aber die *Encyclopédie méthodique* nicht ist, haben wir bey angestellter Vergleichung gefunden. Allein dass ungezweifelt in vielen, sonderlich französischen, Artikeln ein französisches Original zum Grunde liege, beweisen die Menge französischer Wendungen, (z. B. *Corneille erschien im Barreau*, statt: *er führte Processe*,) die unverhältnissmässige Anzahl der Artikel aus der französischen Geschichte gegen die Seltenheit derer aus der nordischen, und die Beybehaltung französisch geschriebener Namen, (z. B. *Abou - Lola* statt *Abu-Lola*, *Alaric* statt *Alarich*,) wie auch die überall durchscheinende Vorliebe für die französische Nation. Den sichersten Beweis aber, dass die Artikel grossentheils aus einem französischen Werke compilirt sind, geben viele Uebersetzerfehler, unter denen manche so lächerlich sind, dass man sie kaum von einem Schüler erwarten sollte. So steht in dem Artikel Carl I. K. v. England S. 506:

> Man verehret ihn heut zu Tage als einen Märtyrer der englischen Kirche; der Tag seines Todes wird von einem jungen General gefeyert.

Im Französischen stand *celebré par un jeune général*. Also aus einem *allgemeinen Fast- und Bettage* macht Hr. G. einen *jungen General*. Von einer angestellten Ueberlegung, was für deutsche Leser gehöre, oder nicht, von einem Bestreben, die Fehler der Erzählung oder des Plans im französischen Werke zu verbessern, finden wir nicht die mindeste Spur. So werden hier Menschen als merkwürdig aufgeführt, die es für wenig deutsche Leser seyn werden, (z. B. *Abu-Rihan, von Amand, Laelius, Caelius, Antipater; Abdschah, Axiothea, Azarias*). Unter den Artikeln herrscht so wenig ein Verhältnis, dass von minder merkwürdigen Personen oft viel zu viel, von weit merkwürdigern aber zu wenig erzählt wird; z. B. der Artikel *Anello* — eigentlich *Aniello* oder *Masaniello* d. i. *Thomas Aniello* ist 6 Seiten, und der Artikel *Cook* eine Seite lang. So ist dem Mahler *Baciccì* beynahe eine Seite, und dem weit grösern *Correggio* ungefähr eine halbe Seite gewidmet. Die Auswahl der Begebenheiten scheint dem blinden Zufall überlassen. Wie kahl ist z. B. der Artikel *Aeneas Sylvius* oder *Pius der Zweyte* abgefertigt! Blos Geburtsort und Jahr, und einige seiner Sentenzen: aber kein Wort von seinen Lebensumständen, Verdiensten und Charakter! So werden von dem *Heinr. Corn. Agrippa* einige abgeschmackte Mährchen erzählt, seine Verdienste aber unberührt gelassen. Bey Schriftstellern werden manche ihrer vorzüglichen Werke nicht genannt (z. B. von *d'Argenville* werden seine Lebensbeschreibungen berühmter Mahler, nicht aber seine naturhistorischen Bücher angeführt. Bey *Astruc* ist ganz unverantwortlich sein berühmtes Buch über die Originalschriften, deren sich Moses bey Abfassung seiner Genesis bediente, vergessen.) Viele merkwürdige Personen sind ganz ausgelassen (z. B. *la Beaumelle*, der berühmte französische Jurist *Beaumont*, der 1761 verstorbene *Duc de Belleisle*, einer der grösten Staatsmänner unsers Jahrhunderts; und dies sind doch Franzosen! Mit den Ausländern sieht es noch schlimmer aus. So ist kein einziger von den Päbsten, die *Benedict* geheissen, aufgeführt. Da sucht man vergebens nach *Basedow*, nach dem Marchese *Beccaria*, nach dem Grafen *Heinrich von Brühl*, nach den Historikern *Crollius* und *Dithmar*). Der Unrichtigkeiten sind wirklich so viele, dass man ganze Bogen mit der Anzeige füllen könnte; (z. B. wo mögen wohl die *Tercerischen* Inseln liegen, auf deren einer *Amerigo Vespucci* soll gestorben seyn? Wahrscheinlich soll es heissen: *auf der Azorischen Insel Tercera*. Wenn es dort weiter heisst: nachdem er *der Hälfte* der Erdkugel seinen Namen gegeben hatte; so kann dies nicht Statt finden. Denn erstlich ist Amerika bey weitem nicht die ganze Hälfte der Erdkugel, und dann hatte Hr. G. wissen sollen, dass die Landsleute des berühmten Florentinischen Seefahrers ihn in der neuern Zeit von jenem Vorwurfe gereinigt haben. Von der griechischen Geschichtschreiberin *Anna Comnena* heisst es: Man findet das Leben des *Alexis* im 4ten Bande der *Byzantinischen Geschichte*!! Der berühmte Naturforscher *Artedi* wird wider alle historischen Zeugnisse, als ein Selbstmörder aufgeführt; er habe sich nämlich in einem Graben ersäuft: da er doch zu-

verläſſig im Dunkeln hineinfiel. und um Hülfe, wiewohl vergebens, rief. Von *Aldrovandi* wird geradezu geſagt, er ſey in einem Hoſpital zu Bologna geſtorben, da es doch andere läugnen. Die Reiſebeſchreibung des Schotten *Bruce* über Abeſſinien hält Hr. G. für durchaus glaubwürdig. Büffon ſoll verſichert haben, die Naturgeſchichte habe neue und ſchätzbare Belehrung dadurch empfangen. Wie iſt dies möglich? Büffon ſtarb 1788, und das Bruciſche Werk erſchien erſt 1790. Unter *Conradin* wird noch das Mährchen vom Handſchuh als zuverläſſig nacherzählt. Im Artikel *Gabriel Daniel* iſt deſſen *Hiſtoire de la Milice Françoiſe* mit der *Hiſtoire de France* verwirrt. D. *Dodd* wurde nicht eines falſchen Wechſels, ſondern einer nachgemachten Banknote wegen, gehenkt, nicht enthauptet, wie Hr. G. will. Die Geſchichte der *Bianca Capello* iſt ganz nach der alten fehlerhaften Weiſe, nicht aber nach den neuern Forſchungen eines Gallluzzi und Siebenkees, erzählt. Der Artikel, *Carl der Groſse*, wimmelt von Fehlern. Der Nachläſſigkeiten im Ausdruck, der ungeheuren Menge von Gallicismen in den überſetzten Artikeln zu gedenken, ſollten wir uns faſt der Mühe überheben. Die verſtehn ſich bey einem Buchmacher, dem es nichts koſtet, einen *allgemeinen Faſttag* in einen *jungen General* zu verwandeln, von ſelbſt; (z. B. unter *Giordano Bruni* heifst es: *er erhob alle Profeſſoren gegen ſich*, ſtatt: *alle Profeſſoren erhoben ſich gegen ihn.* Euſtach Budgiel hat *hohe Stationen in der Regierung von Irland beſeſſen!!* Buonamici ging nach Lucca, die *väterliche* ſtatt *vaterländiſche* Luft wieder zu athmen. Der *prachtige Prunk* (B. 2. S. 482.) *Aix-la-Chapelle* ſtatt *Aachen*). Von Druckfehlern endlich wimmelt das Werk, (z. B. *Stagyra* ſtatt *Stagira*; Inſel *Fagal* ſt. *Fayal*; *Boſſation* ſt. *Beſſarion*.

Und einen ſolchen Unrath hat der Verleger zum Beweiſe ſeiner Devotion auf die Stufen eines erhabnen Throns niedergelegt? Gewiſs er kann eine ſolche aus Unwiſſenheit begangne Unbeſcheidenheit nur dadurch wieder gut machen, dafs er aus Achtung für das Publicum das ganze Machwerk auf ſeinen Maculaturboden wirft.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Jena, b. Crökers Erb.: Hn. *Ambroſius Gaxne's*, Doct. d. Philoſ. u. Chirurg., Aide, Majors der Hoſpitaler der Marine und der Karabinirer, *phyſiſcher und moraliſcher Menſch*, oder *Unterſuchungen über die Mittel, den Menſchen ſittlicher und weiſer zu machen, und ihn vor den verſchiedenen Krankheiten, denen er in den verſchiedenen Altern ſeines Lebens ausgeſetzt iſt, in Sicherheit zu ſtellen.* Aus dem Franz. überſ. und mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt von *Joh. Renatus Eberlein*, Candidat des Predigtamts zu Pölsneck. 1795. 192 S. 8

2) Mannheim, in der Exped. des medicin. Archivs: *Der Menſch phyſiſch und moraliſch betrachtet, oder Unterſuchungen — — — zu bewahren.* Aus dem Franz. des Hn. *A. Gaxne.* Mit Anmerkungen und einem Anhange von *Gerh. Wilh. von Eicken*, Herz. Pfalz. Zweybr. Hofr. der Arzneywiſſ. u. Chirurg. Doct. 1796. 175 S. 8. (14 gr.)

Das Original: *L'Homme phyſique et moral.* etc. war allerdings einer deutſchen Ueberſetzung werth. Zwar dürften ſich eben keine neuen Wahrheiten daraus lernen laſſen, welche man nicht ſchon in deutſchen, diätetiſchen oder moraliſchen Schriften fande. Allein die Lebensregeln, die es vorträgt, ſind doch ſo wahr und wichtig, und der Vortrag des Vf. ſo anziehend, überzeugend und beredt, dafs ſeine Lectüre manche von einer moraliſch und phyſiſch fehlerhaften Lebensart abhalten, und zu einem zweckmäfsigern Verhalten leiten kann. Das Ganze iſt ſehr glücklich nach den verſchiedenen Perioden des menſchlichen Lebens geordnet. Der *erſte Abſchnitt* betrachtet den Menſchen von ſeiner Geburt an bis zum Alter von 15 Jahren, und alſo bis zur Epoche ſeiner Mannbarkeit. Hier finden ſich viel gute Regeln zur körperlichen Erziehung. *Zweyter Abſchnitt:* Der Menſch von ſeinem 15ten bis zum 30ſten Jahre. Bezieht ſich hauptſächlich auf den Geſchlechtstrieb und die Verirrungen deſſelben. *Dritter Abſchnitt:* Der Menſch vom 30ſten bis zum 50ſten Jahre. Betrifft vornehmlich die Diät in der Ehe und in den verſchiedenen Lebensarten und Ständen; z. B. dem Militärſtand, dem Stand der Gelehrten. *Vierter Abſchnitt.* Der Menſch von ſeinem 50ſten Jahr bis an ſein Ende. *Fünfter Abſchnitt.* Das Weib von der Geburt an bis zu Ende ihres Lebens. — Beide Ueberſetzungen ſind lesbar, allein die *Eberleinſche* Nr. 1. ſteht der *von Eickenſchen* an Gefälligkeit des Stils weit nach. Man vergleiche z. B. folgende Stelle:

Eberlein. S. 73.	*von Eicken.* S. 76.
Es giebt aber noch andre, die auch des Ehrentitels eines — Ehegatten auf immer entbehren, und auf den ſüſsen Vaternamen Verzicht thun müſſen: ich meyne diejenigen, welche aus Mangel einer hinlänglichen Standhaftigkeit in ihren Junglingsjahren ihre Leidenſchaften zu beſiegen, ſich erſchöpft, ſich blindlings allen Arten von Ausſchweifungen überlaſſen haben, und im dreyſsigſten Jahre ſchon aufserſt geſchwächt und ſiech ſind. Man kann leicht glauben, dafs dergleichen Menſchen, die durch ihr libertiniſches Leben u. ſ. f.	Noch giebt es eine andere Klaſſe von Menſchen, die für ihr ganzes Leben der Ehe und den Vaterfreuden entſagen müſſen: das ſind diejenigen, die zur Bekämpfung ihrer Leidenſchaften in ihren Jünglingsjahren nicht Feſtigkeit genug hatten, ſich allen Arten von Ausſchweifungen überlieſsen, und ſich dabey ſo erſchöpften, dafs ihre Geſundheit im Alter von 30 Jahren ſehr ſchwach und auf immer ſehr ſchwankend iſt. Es läſst ſich leicht denken, dafs dieſe Menſchen, die durch ihr zügelloſes Leben die völlige Entwicklung u. ſ. f.

Die Anmerkungen von Hn. *Eberlein* ſind mehr trivial, die von *Eicken* verrathen einen gelehrten Arzt. Letzterer hat ſeiner Ueberſetzung einen Anhang beygefügt: über den Menſchen nach ſeiner leidenſchaftlichen Natur in den vier Hauptperioden ſeines Lebens — der zwar nichts neues lehrt, ſich aber doch gut lieſt. Druck und Papier iſt bey der Ueberſ. Nr. 1. ſchlecht und ſchmutziggrau, bey Nr. 2. weifs und ſauber.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. December 1796.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Mayer: *Handbuch zur Heilkunde der vorzüglichsten und gefährlichsten Pflanzenkrankheiten in der Landwirthschaft, von einem denkenden Landwirth.* 1796. 277 S. 8.

Ein überaus nützlicher und angenehmer Beytrag zur Landwirthschaft und Oekonomie. Die Krankheiten, Zufälle, Feinde der Pflanzen nebst den Mitteln dagegen werden gut beschrieben, und der Vf. geht das Getreide, die Futterkräuter, die Küchengewächse, die Hopfenstaude, den Weinstock und die Obstbäume, die Waldbäume und endlich die Blumen durch. Vom *Afterkorn* oder *Mutterkorn* ist unstreitig eine nasse und zugleich kühle Frühjahrs und Sommerwitterung die Ursach. Dass es ungesund sey, ist nicht zu bezweifeln. — Der *Brand im Weizen* und verschiedenen andern Getreidearten (nur nicht im Korn) hat verschiedene Grade, und ist theils der *Spitzbrand*, da siechte und gesunde Körner zugleich an der Aehre befindlich und jene an der äusern Hülse nicht leicht ersichtlich sind: theils der *Russ* oder *offene Brand*, da das Verderben der Pflanze vollständig und schon bey dem ersten Aufschiessen des Halmes sichtbar ist. Die Ursach ist am wahrscheinlichsten in unreinem und schon verdorbenen Samen zu suchen. Der Vf. berührt das wohlfeilste und bekannteste Mittel dagegen, die *Einkalchung* des Samens. Er hatte doch auch andere untrügliche Mittel, als den blauen Vitriol, den Essig etc. anführen können. — Beym *Auswachsen des Getreides* wird praktisch gezeigt, wie die Stellhaufen des Korns auf dem Felde gemacht werden, um die Frucht wider das Auswachsen durch den Regen zu sichern, welche sich von den Leghaufen oder Regenhaufen unterscheiden (die aber der Vf. nicht beschreibt, vermuthlich weil sie nur bey vielen nachlässigen Landleuten üblich sind). — *Vom Ausarten der Feldfrüchte und der Kartoffeln.* — *Ratten und Mäuse* in den Scheuren und auf Kornböden abzuhalten, rath der Vf. die *Königskerzen* an, von denen er zwar sagt, dass sie auf Brachfeldern und Landstrassen wachsen, die er aber doch näher hätte beschreiben sollen.

Was der Vf. bey Gelegenheit der Krankheiten der Obstbäume bemerkt, dass die Auslaufungen von dem eigenen Safte der Bäume, zumal die einen gummösen Saft haben, ihnen öfters mehr nützlich als schädlich seyn sollten, hat Rec. bey langen Beobachtungen nie finden können; vielmehr ist es ihnen jederzeit mehr oder weniger schädlich. Sein vorgeschlagenes Mittel wider die Schädlichkeit des Gummiflusses ist wohl gut aber nicht vollständig. Das von der Krankheit angegriffene muss nicht nur ausgeschnitten, sondern auch die Wunde mit einer haltbaren Baumsalbe bedeckt werden. — Vom Brande der Obstbäume scheint der Vf. weder die Heilung der Krankheit zu kennen, auch in diesem Punkte nicht aus eigner Erfahrung zu schreiben. Unter dem Aussatz wird nicht, wie der Vf. meynt, Grind oder Raute verstanden, sondern das häufige Moos am Baum, wodurch freylich auch die Rinde des Baums schifferig wird. Noch weniger kommt die Krankheit davon her, dass der Baum bey dem Versetzen anders gestellt worden, als er in der Baumschule gestanden. Das schadet einem jungen Baum gar nicht; ja es erfodert öfters die Beschaffenheit seiner Krone, dass er mit derjenigen Seite gegen die Mittagssonne gerichtet werde, welche die dürftigsten Aeste hat, wenn sie schon zuvor nach Mitternacht gestanden, damit die Sonnenwärme den Saft des Baums mehr dahin ziehe und bearbeite, und sie der andern Seite gleichkommt. Der *Wurm*, — ist nicht richtig beschrieben: — Der *Krebs* bezeichnet eigentlich keine andere Krankheit als den Brand. — Das Spalten und Verwunden der Wurzel ist ein verkehrtes Mittel für Bäume die mit Wasserästen behaftet sind, wodurch sie nur zu Grunde gerichtet werden. Ein geschicktes Messer und kluges Behandeln thut hier das Beste. — *Blattläuse* machen nicht allein den sogenannten Honigthau aus, wie der Vf. angiebt, sondern der eigentliche Honigthau schwitzt aus den Blättern und Blüthen, und ist eine unordentliche Gährung in denselben. — Nicht alle Käfer ohne Unterschied sind im Garten schädlich und zu vertilgen; die meisten sind nützlich. Der Meelkäfer, so wie auch seine Larve oder Wurm, tödtet die Blattläuse: der Goldkäfer und viele andern die Raupen und andere schädliche Insekten. Nur der Rebenstecher und der Maykäfer sind vorzüglich berüchtigte Verderber an den Bäumen. — Die *Baumsalbe* S. 225. mit Wachs, Butter und Schaaffett ist nicht tauglich. Denn alles Fett ist den Bäumen und Gewächsen schädlich.

Erfurt, b. Keyser: *Annalen der Gärtnerey*, von *Neuenhahn* dem jüngern. III. St. 1796. 126 S. 8.

Enthält: I. *Naturgeschichte der mexikanischen Rosenlilie (Alstroemeria pelegrina Lin.).* — Ihre Knollenwurzel, die der Päonienwurzel gleicht, dauert viele Jahre. Ungeachtet der starken Wurzel treibt sie schwache Sten-

Stengel, länglich ovale, zungenförmige Blätter, und eine prächtige blafsrofenfarbene mit dunkelfchattirte Lilie. II. *Gedanken über einen Plan zu einer philofophifchen und fyftematifchen Charakteriftik des Blumenreichs, nebft einigen gewagten Vorfchlägen, Thatfachen und Anfragen, von Hn. Sup. Schroter.* — Zu Grundlagen nimmt er die 3 Geschlechter: *Aurikeln, Nelken* und *Tulipanen*, als die Lieblingsgeschlechter der heutigen Blumiften. Die ganze Abhandlung aber zeugt, dafs Hr. Schr. diefem Gefchäfte vorzüglich gewachfen fey. III. *Ueber die Samenlevcoyen*, — wie fie zu behandeln, um ächt reifen Samen zu tragen. IV. *Ueber das Ausfäen des Aurikelfamens.* V. *Ueber die Nelkenläufe.* VI. *Einige Erfahrungen praktifcher Gärtner in England, die in Deutfchland noch nicht allgemein bekannt find.* 1. *Ueber die Erziehung der zweyhörnigen Pflanzen aus Samen.* 2. *Ueber den Meerkohl* (*Rambe maritima L.*) 3. *Ueber die Gurken.* VII. *Nachtrag über die Methode, Aurikeln aus Samen zu ziehen.* VIII. *Ein Mittel zu Vertreibung der Maulwürfe in den Gärten.* — Man fetzt Pflanzen hin und wieder von *Bärlauch, Bärenknoblauch* (*allium urfinum*). IX. *Betrügereyen von Samen- und Blumenhändlern und andere Nachrichten.* X. *Von der Aufbewahrung einiger Blumenarten, um fie im Winter ziemlich gut zu erhalten.* XI. *Hr. K. Schenks mathmafsliche Gedanken über den in Wien feilgebotenen angeblichen Liquor, welcher die Fruchtbarkeit der Obftbäume und Verbeffrung der Früchte bewirken foll.* 2. *Etwas von der Wurmtrocknifs der Zwetfchenbäume.* 3. *Nachricht von einem Aepfelbaum, der zweymal in einem Jahr getragen.* 4. *Erörterung der Frage: „welche Art in gutem Sandboden gewachfene Aepfel find in der Haushaltung allen andern Arten vorzuziehen?“* XII. *Skizze einer Nelkentheorie.* XIII. *Intelligenzblatt.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, in der Mutzenbecherfchen Buchh.: *Amaliens Feierftunden.* Auswahl der hinterlaffenen Schriften von *Marianne Ehrmann.* Erftes Bändchen. Amaliens Schreibtafel. 1796. 307 S. 8. (20 gr.)

Daffelbe Buch unter dem befondern Titel:

Amaliens Schreibtafel. Fragmente für Freundinnen des Nachdenkens.

Ein gefunder beftimmter Sinn belebt die Gedanken der Vfn., die hier theils in ganz kurzen, theils in ausgeführtern Sätzen vorgetragen werden. Sie find gefchickt Nachdenken zu erregen, wo fich nur die mindefte Empfänglichkeit in einem weiblichen Kopfe findet, und ftreben den offenbaren fowohl als den verborgnen Klippen entgegen, an denen Liebenswürdigkeit, Verdienft und Glückfeligkeit fo oft untergehn. Die Vfn. fucht auf ihr Gefchlecht nicht blofs in Beziehung auf weibliche, fondern überhaupt auf menfchliche Anlagen zu wirken, und fcheint felbft von einem lebhaften und ächten Gefühl allgemeiner Menfchenwürde durchdrungen zu feyn. Die Grundlinien ihres Unterrichts können kaum neu feyn, aber ihre einzelnen Anfichten find es mehrmals, und fie deutet mit Nachdruck auf vernachläfsigte Seiten hin. So fängt fie damit an und fchliefst damit, auf beftändige, zweckmäfsige, wohl eingetheilte Befchäftigung zu dringen. Sie fagt fehr wahr S. 48. „Wer *Wollufl, Verzärtelung, üble Laune, Lüfternheit*, kurz wer das Bild einer lebendigen *Todten* fehen will, der beobachte eine habituelle *Müfsiggängerin.*“ S. 304. fucht fie der Meynung entgegen zu arbeiten, welche die Weiber faft allein auf mechanifche Thätigkeit verweift: „Ift der Geift „eines Weibes einmal befchäftigt, dann erft vermag fie „mit voller Kraft die Folgen einer fchlechten Wirthfchaft „zu überdenken u. f. w.“ Ferner: „Es giebt zwar „Weiber, die man im gewöhnlichen Sinne gute Haus„wirthinnen nennt, wenn ihr Geift auch noch fo un„fähig ift, fich zweckmäfsig zu befchäftigen, weil fie „ihn nicht dazu anhielten. Aber wer kann, wer wird „es leugnen, dafs eben diefe Weiber nicht planlos, „gefühllos und mechanifch handeln? — Kann der „Gatte, können die Untergebnen an ihrer Seite fo „glücklich feyn, als er es feyn würde, wenn ihr Geift „in allem den Ton angabe?“ Nur wird mit dem bey diefer und andern Gelegenheiten oft vorkommenden Ausdrucke: *die Denkerin*, die zartere Geiftesbefchäftigung des Weibes zu pedantifch bezeichnet; und die Vfn. ift von ähnlichen Gefchmacklofigkeiten bey weitem nicht frey. Dahin rechnen wir auch ihre etwas trockne und barbarifche Verachtung der Schönheit S. 69.: „Wenn die Mädchen begreifen könnten, wie „viel Reize ein gebildetes Frauenzimmer für einen „denkenden Mann hat, fie würden mit Vorbedacht ihr „Geficht zerkratzen, blofs um mit Geiftesvorzügen ei„ne weit rühmlichere Eroberung zu machen.“ S. 71. nennt fie die Schönheit einen alltäglichen Vorzug von weniger Bedeutung, der auch dem Pöbel gefällt. „Und kann das was dem Pöbel gefällt, für den *Den„ker* auch Werth haben?“ — Kann eine Denkerin einen fo falfchen Schlufs machen? In das Kapitel von der Selbfttäufchung werden zu fehr alle Triebfedern, alle Anlagen im Menfchen, die irgend Verblendung hervorbringen können, hineingezogen, fo dafs man fich demfelben zufolge eben fo gut der Menfchheit als der Selbfttäufchung entledigen könnte. Die Denkerin ift hier nur Moraliftin. S. 171 u. f. ift dagegen eine fehr zu beherzigende Stelle von „felbftgenügfamer Hausfchlamperey“ nachzulefen. Die Schreibart überhaupt ift weder rein noch richtig, aber an Kraft und Fülle mangelt es ihr nicht.

Hamburg, b. Fauche: *Die Schwanenritter*, eine Kunde der Vorwelt mit Anfpielungen auf die Gefchichte des Tages, von der Frau *von Genlis.* Aus dem Franzöfifchen überfetzt. 1796. Erfter Theil. XXIV u. 270 S. Zweyter Theil. 292 S. Dritter Theil. 292 S. Vierter Theil. 268 S. 8. (3 Rthlr.)

Eine gewiffenhafte Ueberfetzung des weitfchweifigen hiftorifchmoralifchen Ritterromans, welcher bereits

reits in der A. L. Z. Nr. 32. d. J. angezeigt ist. Die Wortfülle desselben, die oft ganze Seiten an Gehalt leer lasst, wird in der Verdeutschung noch auffallender. Man darf indessen den, welcher sie übernommen, nicht darum tadeln, dass er sie nicht in einer Abkürzung lieferte, da der Verleger seine Arbeit nur als eine stärkere Auflage zugleich mit dem Original veranstaltet hat. Auch wäre es freylich leicht gewesen, einige Erzählungen, die gar zu sehr als Episode erscheinen, wie z. B. die Idylle von Zoë im ersten Theil, oder die Geschichte der Axiane im letzten, wegzulassen. Allein dadurch würde dem Uebel noch nicht abgeholfen, und kein wahres, fortreissendes Leben an die Stelle gesetzt worden seyn. Man hat dagegen Gelegenheit, die Geduld des Uebersetzers zu bewundern, der in diesen langen vier Bänden sich nur selten Nachlässigkeiten wie folgende zu Schulden kommen liess: Th. I. S. 44. „*Werfe* (wirf) deine Augen auf *mein* (*meinen*, in dieser Bedeutung) Schild." Th. I. S. 65. heisst es von Armoflede: „Kurz, (*enfin*) coquett, ehrgeizig u. s. f.; eine Stelle der Worte, wobey man das *kurz* als eine Eigenschaft mitzahlen könnte. Th. 2. S. 166. „Aber sie *erhielt* die peinlichste Erniedrigung, statt: sie *erfuhr*. Es war nicht anders zu vermuthen, als dass die Romanze von Robin Grey, aus der Französirung der Frau von Genlis hier wieder ins Deutsche übertragen, vollends alle ursprüngliche Naivetät einbüssen würde; solcher Reime wie *gescheitert* und *geschleudert* nicht zu gedenken. Die schwächste Seite aber ist die Vorrede. Dass die Erfindung, mit deren Neuheit sich die Vfn. tröstet, in Schutz genommen wird, ist sehr begreiflich. Doch hätte man sie lieber auf sich selber beruhn lassen, als eine Allegorie, die, wo möglich, noch barbarischer wie das Gespenst ist, zu Hülfe rufen, und einen Perioden wie folgenden hinsetzen sollen: S. V. „Und in der That ist wohl gerade die Entwicklung der Art, wie dieses in einer edlern Seele wirkt, wie es hier sich mit allen Empfindungen und Gedanken verwebt, mit jeder leisen Regung zusammenfällt, und doch am Ende seinen Gegenstand am besten führt, da es ihn, nachdem er ausgebüsst hat, für sein Vergehn, ausgesöhnt mit der Gerechtigkeit, in dem Selbstgefühl wieder emporhebt, da hingegen der Schuldige, der sich dieser Strafe entzieht, in einer gewissen Erstarrung hinbrütet, die ihn abstumpft, wie für die Schläge des Gewissens, so auch für jedes süsse Gefühl, oder auch von Verbrechen zu Verbrechen fortschreitet, bis er endlich aufhört, noch auf der Stufe der Menschheit zu stehen, da er das verliert, wovon unsre ganze Würde abhängt, ein sich auf das Sittengesetz beziehender Wille, in der ganzen Anlage dieses Roman, einer der am meisterhaftesten ausgeführten Züge." Etwas verständlicher ist ein andrer Fehler des Buchs als eine Vollkommenheit herausgehoben, nämlich die Mühe, welche die Vfn. sich gab, einzelne Züge aus jenen Zeiten zu benutzen, um ihrer Dichtung einen Anstrich historischer Wahrheit zu geben, (wobey der Geist jener Zeiten doch so gänzlich verloren gegangen ist) und diese mit Anspielungen auf die Gegenwart zu verbinden. „Auf eine doppelte Art belehren" nennt der Vorredner also das, was auf eine doppelte Art irre leiten kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Wien*, b. Degen: *Historische Anmerkungen über das Haus Looz und seine Ansprüche.* 1791. 100 S. 8. nebst einer genealogischen Tabelle. — Diese historischen Anmerkungen sollten eine Revocationsklage bestärken, die man wegen der zum Nachtheil der Stamms-Erben an das Hochstift Lüttich veräusserten Grafschaft Looz anstellen wollte. Es gehört viel Recht, eben so viel Geschicklichkeit, noch mehr aber ein sehr günstiger Zeitpunkt dazu, eine Klage durchzusetzen, nach welcher es auf die Vindication eines über 500 Jahr in fremdem Besitz sich befindenden Landes ankömmt. Der Vf. setzt voraus, dass die Grafschaft Looz ein deutsches Reichslehn und eine ansehnliche Landschaft ist; sie stösst bey Diest an die brabantische Campine oder Kempenland, erstreckt sich bis Mastricht, und schliesst sich mittelst der Grafschaft Horn, die davon zu Lehen rühret, an das österreichische Geldern an; das dazu gehörige Quartier Hasbein (Hasbaye) gränzt an das Herzogthum Brabant, und die Grafschaft Namur. In der Länge von Norden gegen Süden hat sie wenigstens 10 Meilen (Lieues) und 35 im Umkreise. In Ansehung der ältesten Geschichte dieser Grafschaft, sagt der Vf. die Regierung derselben wäre vor Alters widerruflich, d. i. nicht *erblich* (*gouvernement amovible*) gewesen, habe unter der Herrschaft der austrasischen Könige gestanden: zu Anfang des 9 Jahrhunderts hätte Karl der Gr. zum Besten des dänischen Oger's, eines Palatins (*Pair*, hohen Hofbedienten) des fränkischen Reichs, selbige erblich gemacht; nach dessen Tod wäre ihm der Fürst Rudolf I, der Sohn Renats II, regierenden Grafen von Hennegau und seine Abkömmlinge in der Grafschaft Looz gefolgt. Vermög eines von dem Vf. gelieferten sehr ausführlichen Stammbaums habe sich nun die ältere Linie der Reichsgrafen von Looz mit Ludwig III vom J. 1336 geendigt, diejenige hingegen, wovon Johann I der Stifter war, sey unter der Benennung der Grafen von Looz-*Corswaren* bis auf gegenwärtige Zeit fortgepflanzt. Arnold II, Reichsgraf von Looz, als er dem Tod nahe, und in der Furcht war, die Grafen von Flandern möchten diese Grafschaft an sich reissen, liess seinen Vetter Balderich Gr. v. Looz, welcher damals Bischof zu Lüttich war, zu sich kommen, und eröffnete ihm, dass er, um die Grafschaft Looz gegen die Anfälle der Grafen von Flandern zu sichern, sich entschlossen habe, dem H. Lambert (d. i. der Kirche zu Lüttich) seine Grafschaft als Lehen zu übertragen. Balderich aber nahm nicht als Vorsteher des Hochstifts, sondern als gesetzlich berufener, Noth- und Lehnserbe die Grafschaft Looz in Besitz, leistete Kaiser Heinrich II in Ansehung dieses Reichslehns die Reichslehnpflicht, und übergab solches sonach, jedoch als ein hochstiftisches Lehn, seinem Bruder Arnold III, unter der Bedingung, dass selbige an das Hochstift wiederum zurückfallen solle, so fern entweder er, Arnold III, oder seine Nachkommen keine männliche Erben mehr haben würden. K. Heinrich II bestätigte diese Rückfallsclausel, und der nachfolgende Bischof Ritard zu Lüttich gab vor, dass er von K. Heinrich III die Regalien und Lehnherlichkeit, die dieser als Reichsoberhaupt auf die Grafschaft des Grafen Arnolds

nolds Hasbain genannt, in dem Hasbainer Gau gelegt hatte, erhalten habe, der Vf. bemerkt nun über diese Lehnsmachung: „ohne sich hier bey dieser sonderbaren Lehnsurkunde K. Heinrichs II in die Frage einzulassen *NB.* ob es auf seine freye Willkuhr angekommen sey, diese Rechte von den Domainen der kaiserlichen Krone abzureissen, so dass sie durch seine Nachfolger im Reich nicht mehr hätten angesprochen und zurückgenommen werden können; erhelle soviel daraus, dass die Bischöfe von Lüttich die Granzen dieser besondern Verwilligung sehr ausgedehnt, und selbst die kaiserlichen Rechte überschritten haben; denn obgleich diese vorgebliche Begünstigung blos auf das Gebiet Hasbain eingeschränkt wäre, das nur einen Bezirk der Grafschaft Looz ausmache, so hatten die Bischöfe von Lüttich gleichwohl sich allmahlig zum Nachtheil der Regenten des Reichs in die Oberlehnsherrlichkeit *dieses ganzen Lehns* eingedrungen, über welches die Grafen von Looz, wie Baldrich und seine Vorfahrer die Belehnung unmittelbar von den Kaisern ehemals empfingen. Nun sey es aber in der Folge so weit gekommen, dass Arnold VIII und sein Sohn Ludwig zum Abbruch des deutschen Reichs im J. 1323 wegen ihrer Grafschaft Looz dem Bischof Adolf zu Lüttich die Lehnspflicht geleistet, und von ihm die Belehnung erhalten hätten. Rec. kann hier eine nothwendige Bemerkung nicht umgehen; weil es scheint, dass der Vf. diese Lehnserklärung blos zur bessern Verfechtung in ein ganz anders Licht gestellt habe. So viel ist einmal richtig, dass Bischof Balderich, als Geschwisterkind und Notherbe des Grafen Arnold II, die Grafschaft Looz nebst allen Zugehörungen in Besitz genommen, und auch diese seine ganze Erbschaft, den Bezirk Hasbain mit eingeschlossen, mit Consens des Kaisers zu einem stiftischen Lehn gemacht, und seinem Bruder Arnold II und *dessen männlichen* Descendenten in dieser Eigenschaft überlassen habe. Wenn man die Lehnsgeschichte der Hochstifter durchgeht, so erregt dieser Lehnsauftrag in Hinsicht der damaligen Zeiten gar kein Bedenken, weil alle geistlichen Hochstifter auf diese Art zu dem grösten Theil ihrer Güter gelangt sind, und auch daran ist nicht zu zweifeln, dass ein Güterbesitzer dergleichen lehnbare Reichsherrschaften habe gültig übertragen können. Wenn darüber eine Revocation statt haben sollte, so müsste fast der ganze Güterstand der Hochstifter zerstört werden. Die Belehnung, welche die Bischöfe zu Lüttich nachher über die Regalien der vorher dem Kaiser und Reich unmittelbaren Reichsgrafschaft Looz den neuen Stiftsvasallen ertheilt haben, war eine nothwendige Folge der stiftischen Lehnsherrlichkeit, daraus folgt aber noch nicht, wie der Vf. S. 27. sagt, dass der Bischof Adolf von Lüttich die ganze Grafschaft mit ihren Zugehörungen aus dem reichslehnbaren Verbande gebracht habe; denn so viel dem Rec. und auch allgemein bekannt ist, erkennt der Bischof zu Lüttich die Grafschaft Looz noch immer unter dem ganzen Inbegriff seiner Hochstiftsgüter als Reichslehn, und wird hierüber von dem Kaiser in seinem und des Reichs Namen belehnt. Diese Bemerkungen dürften hinlanglich seyn, den Leser auf die künstlichen Wendungen des *Vf.* etwas aufmerksam zu machen.

Betrachten wir nun auch die Geschichte und die Gründe der Lehnsfolge selbst, von welcher der Vf. behauptet, dass die jüngere Linie der Grafen von *Looz Corswaren* unrechtmässig wäre ausgeschlossen worden. So sagt er S. 28 u. 29. dass nach dem Absterben Ludwigs III, als des letzten Grafens von Looz Hasbain der lüttichische Bischof Dietrich von Heinsberg sogleich in den Besitz der ganzen Grafschaft sich gesetzt habe; ungeachtet Ludwig III die Eigenschaft seines männlichen Lehns, die Ordnung der agnatischen Linealfolge, die im Reich beständig beobachtet, von dem lüttichischen Bischof Balderich festgesetzt, und vom Kaiser Heinrich II bestätigt worden war, kannte und kennen musste; ungeachtet ihm die Linien, die bey seinem Tod bestanden, ebenfalls bekannt waren, weil er im J. 1323 in Beyseyn seines Vettern von Looz Jacob und Ludwig von Aigmont, die der Nebenlinie von Looz zu Corswaren vorgingen, über seine Grafschaft die Lehn nahm, ungeachtet er wusste, dass nach Erlöschung des Mannsstamms das Niedereigenthum (*dominium utile*) der lehnbaren Grafschaft Looz, vermög der Lehnseinsetzung Baldrichs, mit dem Obereigenthum (*dominio directo*) vereinigt wurde, weil, wenn das Lehen auch auf die Tochter und ihre Nachkommen fiele, die von Balderich darauf gelegte Beschwerung kein Ende nehmen, und von keinem Nutzen seyn würde: so schaltete er dennoch (den Reichsgesetzen und der Verordnung des Fürst-Bischofs Balderich zuwider) mit der Grafschaft Looz zu Gunsten Dietrichs von Heinsberg, des Sohns seiner ältern Schwester Mechtild, Hn. von Wogelsang, zum Nachtheil der Nachkommlinge der vorhandenen — durch die festgesetzte Ordnung zur Lehnfolge — jüngere Linien." Es bleibt nur dabey immer die Frage: ob die jüngere Linie der Grafen von Looz Corswaren, auch wirklich schon einmal *Lehnstheilhaber* der Grafschaft Looz gewesen sind? Ob sie in der Lehnserklärungsinstrument Ludwig III als Lehnserben jemals *vorkamen*, und ob sie in der Lehnsinvestitur jemals mitbegriffen, oder *Mitinvestirte* (*coinvestiti*) gewesen sind? Diese Zweifel findet Rec. in den ganzen historischen Anmerkungen. Dass auf die jüngere Linie der Grafen von Looz weder bey dem Lehnsauftrag Arnold II, noch bey der After-Lehnsmachung des Bischofs Balderich, und eben so wenig bey der zu Gunsten des Bischofs Dietrichs von Heinsberg geschehenen Dispositon, und endlich sogar selbst bey der nachherigen ganzlichen Lehnsconsolidation nicht die geringste Rücksicht genommen worden, scheint Rec. nach den damaligen Zeitläuften sehr begreiflich zu seyn, weil die jüngere Linie der Grafen von Looz, sich nicht Grafen von Hasbein, sondern Grafen von Looz *Ghoer* und *Corswaren* geschrieben, und auf die Lehnerbsfolge der Loozhasbeinischen ältern Linie kein Recht mehr gehabt haben, aus welchem (wie wenigstens nicht eine Spur in den Anmerkungen vorkommt) der Lehnmachung der Grafschaft Looz gegen die ältere Linie jemals ist widersprochen worden. Rec. setzt sich über eine Menge der Nebenumstände und selbst über jene S. 38. vorkommende Verzichtsleistung der Grafen von Looz Aigmont (denen die Grafen von Looz Corswaren folgten) vollkommen hinweg, weil sie insgesammt die sich ergebende Hauptzweifel nicht aufhöben. Der Vf der *Hist. Anm.* hat unter andern, da er alles Mögliche zur Vertheidigung der Looz Corswarischen Revocationssache hervorgesucht und benutzt hat, auch noch den Umstand angeführt, dass die Sache von dem dortigen Domcapitel, welches nicht mit dem Bischof Dietrich wegen der Vergebung dieses Lehns an seine Familie und seines offenbar bezeigten Nepotismus zufrieden war, an den Pabst Benedict XII zur Entscheidung gebracht, von diesen aber mit der Aeusserung abgewiesen worden sey: dass die Erbschaft der Grafen Looz als eine blos weltliche Sache vor kein geistliches Gericht gehöre. Aus dieser Erklärung folgert der Vf., wiewohl sehr inconsequent, dass dieses das Recht der jüngern Linie, nämlich der Grafen von Looz Corswaren allerdings beweise. Rec. hält aber vielmehr dafür, dass das Domcapitel, welches insgemein einen Theil an dem heim gefallenen Stiftslehn erwirbt, lieber die Lehnsconsolidation und Einziehung, als die neuerliche Vergebung desselben gewünscht hätte. Uebrigens hat der Vf. die Sache mit einer Geschicklichkeit geführt, die den Leser (zumal da sie sich von den Deductionen der gewöhnlichen Art durch den Vortrag sowohl als auch durch Eleganz der äussern Form sehr vortheilhaft auszeichnen) gar leicht zu einem unrichtigen Urtheil verleiten könnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. December 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Mannichfaltigkeiten*, von *Friedrich Carl Freyherrn von Moser.* 1796. 1tes Bändchen. 334 S. 2tes B. 238 S.

Der Vf. theilt unter diesem Titel dem Publicum einige eigene kleine Abhandlungen und Fragmente, gröfstentheils aber von ihm nur gesammelte, Aufsätze und Auszüge aus andern gedruckten und ungedruckten Schriften mit. Jeder derselben hat seine eigene Ueberschrift in der Art der Cabinetsstücke, mit welchen er die Bände seines patriotischen Archivs zu schliefsen pflegte. Für dieses Archiv waren auch, wie uns der Vf. in der Vorrede sagt, diese Bruchstücke bestimmt; und da die so lehrreiche als unterhaltende Sammlung, wegen des durch den unglücklichsten aller Kriege in südlichen Deutschland gehemmten Buchhandels, nicht fortgesetzt werden konnte: so entschlofs er sich, solche hier in 2 Bändchen zusammen drucken zu lassen.

Sie sind unter 4 Rubriken geordnet: *Regenten und Höfe; Ministers, Räthe und Diener; Staatsverfassung und Staatskunst und Religion.* Einige derselben, die sich in jene Fächer nicht wohl bringen liefsen, sind unter der Rubrik: *Allerley* beygefügt.

In der ersten der genannten Abtheilungen erhalten wir 14 Stücke, von welchen wir die gröfseren hier kürzlich anzeigen. Den Anfang macht: *Licht und Schatten von dem persönlichen und Regentencharakter verschiedener deutschen Kaiser aus dem Hause Oesterreich aus dem vorigen Jahrhundert.* Wie uns der Vf. sagt, ist dieser Aufsatz aus *Khevenhüller annalibus Ferdinandeis* gezogen, und der 2te: *Charakteristische Geschichte der Marggrafen von Brandenburg der erloschenen Linie zu Bayreuth, so in dem jetzigen Jahrhundert gelebt haben*, aus des Landraths von *Meyern* Nachrichten von der ökonomischen und politischen Verfassung des Fürstenthums Bayreuth. Vielleicht lag es an der zu sehr gespannten Erwartung des Rec., der hier eine Auswahl der besten für das patriotische Archiv gesammelten Stücke zu finden glaubte, dafs er in dieser Geschichte so viel Belehrendes und Anziehendes nicht fand, als er darinn erwarten zu können, glaubte.

Das 3te Stück ist *die Instruction Joh. Grafen von Nassau Saarbrücken, die Erziehung seiner Söhne* (und Töchter) *auf den Fall seines Ablebens betreffend* 1636. Es ist der gröfste der in dieser Abtheilung mitgetheilten Aufsätze, er läuft von S. 53—92. Den meisten Lesern wird es zwar langweilig scheinen, dem Fürsten, der auf das sorgfältigste vorschreibt, was man seinen Kindern für Unterricht ertheilen und für Bücher dazu gebrauchen soll, hierbey zu folgen; zur Kenntnifs des Geistes der Zeit und des Unterschieds der damaligen und neuern Fürsten-Erziehungsmethode trägt aber unstreitig die Bekanntmachung solcher Nachrichten sehr viel bey. Uns hat besonders gefallen, was der Vater seinen Söhnen in Rücksicht der fremden Kriegsdienste einschärft. S. 84 u. 85 sagt er ihnen: „sie sollten sich „wohl fürsehen, dafs sie sich nicht unterstehen, zu ge„schwind zu steigen, oder höhere Chargen zu bedie„nen, als ihr Alter und Verstand ertragen können, — „dafs sie keine starke Werbungen auf ihren Seckel für„nehmen." und S. 56: „Es sollen aber unsere Söhne „ihre Lande und Leute also lieben und in Acht neh„men, dafs sie nicht dieselben ohne Hirten verlassen „und nur aus Lusten den Krieg gar zu lange abwar„ten." etc.

Von geringerem Gehalt ist die unter N. 4. in französischer Sprache mitgetheilte *Instruction Fürst Christians zu Anhalt wegen Erziehung seiner 2 ältesten zu Leiden studierenden Söhne* 1646 und das derselben angehängte *Schreiben des Fürsten an die Staaten von Holland*, worinn er sie ersucht, den seinem verstorbenen Sohne, ihrem Pathen, ausgesetzten Jahrgehalt auf seine noch lebenden Söhne überzutragen. Wir begreifen nicht, was Hrn. *v. M.* bewogen haben kann, dieses Schreiben hier abdrucken zu lassen.

Im 5ten Stück werden unter der Ueberschrift: *Dienststatistik deutscher Fürsten des 16 und 17 Jahrhunderts*, Auszüge aus den Testamenten der Herzoge Julius von Braunschweig, Joh. Albrecht zu Mecklenburg, Joh. Wilhelm zu S. Weimar, Ernst zu S. Gotha, Adolph Friedrich zu Meckl. Schwerin und Christian zu S. Merseburg mitgetheilt, welche Bezug auf Annahme und Behandlung der Diener haben. Zu den vorzüglichsten Stücken dieser Sammlung gehört N. 6. *Herzrührendes Beyspiel der in einer halben Stunde vollbrachten Fürstbrüderlichen* (Anhaltischen) *Landestheilung* 1603. Es ist ein schönes und in der That rührendes Denkmal der biedern Einfalt jener Zeiten.

N. 8 und 9. enthalten *Ulrichs von Hutten Schilderungen des Adels und der Höfe* aus den *Dialogis Huttenicis* in lateinischer Sprache hier abgedruckt.

Alle übrige Nummern liefern kleine Aufsätze und Bruchstücke. Da es zu weitläuftig seyn würde, auch nur die Ueberschrift derselben hier einzurücken: so gehen wir zur 2ten Abtheilung über: *Ministers, Räthe und Diener.* Diese hat 24 Stücke, von welchen aber das 3te: *Kurze Nachrichten von dem Leben, Charakter und Amtsführung verschiedener Minister* wieder 8 Nummern enthält.

Digitized by Google

Vorzüglich vor allen andern Aufsätzen des ganzen Werks zeichnen sich nach Rec. Urtheil das erste und 2te Stück dieser Abtheilung aus, die gewiss niemand ohne lebhafte Theilnahme an dem Schicksale der Männer lesen wird, deren traurige Begebenheiten sie enthalten. Jenes liefert *die Geschichte des Fürstl. Anhalt. Canzlers Lorenz Biedermanns, so wegen beschuldigter Theilhabung an dem attentirten Meuchelmord Churf. Christian II zu Sachsen, 1606 im Gefängnisse gestorben.* Das 2te *den unbiegsamen Staatsmartyrer in dem Beyspiele des Churpfälz. Grh. Raths Freyh. von Wiser, welcher wegen Beleidigung des Favoritministers 1717 auf das Schloss Montjoye gefangen gesetzt worden und allda verstorben.*

Die im 3ten Stück enthaltenen oben erwähnten *kurzen Nachrichten* etc. sind von sehr ungleichem Werthe, wie denn z. B. das, was aus der Leichenrede von Joachim von Trauschwig, eines Würtenberg. Raths und Hofmarschalls mitgetheilt wird, für sehr wenige Leser einiges Interesse haben dürfte. In den französischen Briefen des schwedischen Reichs Rathssecret. Archenholz S. 293 u. f. wird der Charakter des bekannten, und wenn man ihn nach den Briefen an seinen Zögling, den nachherigen König, beurtheilen darf, der Achtung, die er genoss, sehr würdigen Grafen Tessin auf einer nachtheiligen Seite geschildert. Das Urtheil wird aber dadurch verdächtig, dass Archenholz ihn beschuldigt, sein Glück über den Haufen geworfen zu haben. *C'est lui*, sagt er, *qui renversa ma fortune* l'an 1738. S. 304 wird eine Anekdote von dem dänischen Minister, Gr. v. Bernstorf, erzählt, welche zur Beherzigung der Rittergutsbesitzer, die sich gerne allen gemeinschaftlichen Lasten entziehen möchten, hier ausgezeichnet zu werden verdient. „In dem 7jährigen „Kriege befahl der König von Preussen des Grafen in „Mecklenburg gelegene Güter von Kriegssteuer und „Recrutenlieferung frey zu lassen. Als aber der Graf „erfuhr, dass die Summe auf das übrige Land ver„theilt worden: so wollte er nicht, dass Andere für „ihn leiden sollten. Erst nachher, da der König dem „Land die Erlassung dieser Summe zugestund, nahm „er die ihm zugedachte Gnade an und bezahlte hier„auf noch freywillig zur Recrutenlieferung an die Land„schaftscasse 2000 Rthlr."

Die 3te Abtheilung oder die erste des 2ten Bandes: *Staatsverfassung und Staatskunst*, enthält auf 72 Seiten 55 Nummern. Wir wollen, da es uns unmöglich ist, einen Auszug, oder eine Beurtheilung dieser so genannten Cabinetsstücke zu liefern, eines der kürzesten ausheben. „Natur- und Völkerrecht. Der Wolf frisst „das Schaaf, weil er Wolf ist, und das Schaaf leidets, „weil es Schaaf ist. Natur- und Völkerrecht aller Herr„scher und Unterthanen."

In der 4ten Abtheilung: *Religion*, erhalten wir 36 Stücke auf 130 Seiten. Auch diese sind von sehr verschiedenen Gehalte. Rec. ist viel zu eifriger *Protestant*, um mit jemand über seinen Glauben zu rechten. Die besondern Meynungen des Vf. kommen also hier gar nicht in Anschlag, obgleich Rec. es nicht billig finden kann, wenn das Prüfen, das die Schrift selbst empfiehlt, unter dem Namen des Grübelns verworfen und verdammt wird, sollte dieses auch wie S. 163 von einem sogenannten Manne Gottes geschehen.

Bey den *Fragmenten der Gedanken über Toleranz* überraschte uns am Schlusse S. 196 des Vf. eigenes, denselben nachgesetztes sehr treffendes Urtheil: „hier „hört auf, wo der eigentliche Anfang seyn sollte."

Den Beschluss dieser Abtheilung machen gereimte *Empfindungen, Verlangen und Hoffnungen* des Vf. bey verschiedenen Veranlassungen in den Jahren 1767, 1781, 1786 und 1790 von ihm aufgesetzt. Hr. v. M. hat wohl nie Anspruch auf den Namen eines Dichters gemacht. Ob Männer in ähnlichen Lagen in diesen, wahrscheinlich zu ihrer Erbauung, hier eingerückten Empfindungen viel Trost und Beruhigung finden werden, will Rec. nicht beurtheilen; in jedem Falle scheinen ihm aber solche hier am unrechten Orte zu stehen.

Endlich liefert uns die Rubrik: *Allerley* noch 9 Stücke, unter welchen wieder einige in Reimen sind, auf 25 Seiten; 15 derselben nimmt der erste Aufsatz ein: *Ueber menschliche Schwachheiten, an eine Dame in Wien* 1765., der nach unsern Urtheile den Abdruck nicht verdiente.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Schriften von Karl Viktor von Bonstetten.* Herausgegeben von *Friedrich Matthisson.* 1793. 343 u. VIII S. 8.

Die hier gesammelten Aufsätze beschäftigen sich theils mit der Darstellung individueller ausser uns existirender Gegenstände, theils mit der Untersuchung abstracter Wahrheiten. Die Vergleichung beider Klassen zeigt, dass die Seelenkräfte des Vf. für die erstere ein entschiedenes Uebergewicht haben: ein zartes und lebhaftes Empfindungsvermögen, eine thätige Fassungskraft, eine rege Phantasie, verbinden sich mit einem nicht geringen Grad wissenschaftlicher Bildung, um die Beobachtungen, die in dem Weg dieses Schriftstellers liegen, richtig und in ihrer vollen Reichhaltigkeit zu fassen, und lebendig und kraftvoll darzustellen. Allein eben dieses Empfindungsvermögen, eben diese Phantasie, die dort so zweckmässig wirksam sind, treten dem Vf. entgegen, sobald er seinen Fuss ins Gebiet der speculativen Philosophie setzt. Hier verirrt er sich von reiner Abstraction sehr bald zu Spielen des Gefühls, die höchstens eine Täuschung bewirken, aber von wahrer und dauernder Ueberzeugung mehr entfernen, als sie hervorbringen. — Dieser schriftstellerische Charakter giebt den schon längst bekannten *Briefen über ein schweizerisches Hirtenland* unter allen übrigen Aufsätzen, welchen sie hier voranstehen, den Vorzug. Sie sind eben so reichhaltig, als der Gegenstand, dem sie sich widmen, geometrisch beschränkt ist. Bekanntlich erschienen sie, ausser dem ersten Abdruck im deutschen Merkur, auch besonders schon in zwey Auflagen, Basel 1782 und 1783, und dieses erlaubt uns nicht, länger bey ihnen zu verweilen, als dass wir noch die Vermehrung bemerken, welche sie in gegenwärtigem Abdruck durch zwey Briefe erhalten haben, wovon der eine (der 14te) eine Aufzählung schweizerischer Verordnungen, die das Sennenland betreffen, enthält.

enthält, der andre (der 16te) eine Geschichte des dort lebenden Hirtenvölkchens aufstellt. Der Vf. des letztern ist der berühmte Geschichtschreiber *Johann v. Müller*.

Gleiche Vorzüge von Seiten der Beobachtung und Darstellung haben, mit jenen Briefen, die ihnen folgenden Fragmente des *Tagebuchs einer Reise durch das Bisthum Basel und die Gebirge von Neufchatel. Im August* 1783 — Den Einen ausgenommen, dass sie sich nicht, wie die erstern, zu einem Ganzen runden, sondern von einem Gegenstand zu dem andern rhapsodisch fortgehn. So viel wir wissen, sind sie nicht besonders abgedruckt: hier sind einige Proben ihres Inhalts. — Die Reise, soweit sie hier erzählt wird, ging von dem Fuss des Jura, von Biel aus, durch das St. Immerthal, das sich bey Soncebez endigt. „Daselbst (S. 160.) wandelt man über einen kleinen Nebenberg. Nach einer Viertelstunde Steigens geht es etliche Minuten abwärts, wo ein 30 bis 40 Schuhe hoher, und ungefehr 10 Schuhe dicker Fels den Weg versperrt. Durch denselben nun ist der berühmte Pass von *Pierre portuis* gebrochen, an welchen man lernen kann, wie schwer es sey, einen grossen Ruf in die Länge zu erhalten. Nichts mehr als das? war alles, was wir bey dessen Anblick ausriefen. Wirklich habe ich Beschreibungen dieser Gegenden gesehn, worinne die Nachricht von unserm Felsenthor neunzehn Zwanzigtheile des Ganzen einnimmt. Da indessen die Bauart desselben nichts weniger als regelmässig ist, so glaube ich mit Grund, dass die Natur selber dieses sonderbare Werk entworfen, die Römer hingegen es nur vollendet haben." — S. 166. „Der Wirth zu Pruntrut erzählte uns vieles zum Lob des verstorbenen Fürsten aus dem Hause Wangen. Das war ein Fürst, sagte er, Ein grosser Mann und gescheuter Kopf! Er hatte, Sacrebleu! ein Paar Waden, die Sie hätten sehn sollen!" — S. 188 Jacques Droz. „An der grossen Deutlichkeit, womit er spricht, und der Einfalt seiner Manieren, erkennt man den Mann von Genie. Er findet alles, was er gemacht hat, so einfältig, dass er uns behauptete, man müsste ein bloss mittelmässiger Kopf seyn, um es soweit zu bringen. — Droz ist 62 Jahre alt. Seine Mutter wollte ihn der Theologie widmen; allein er empfand sogleich, dass, wenn er sich auf diejenigen Studien legen müsste, die man ihm vorschreiben wollte, er nach seinem Ausdrucke, nichts als ein Dummkopf in verschiedenen Sprachen werden könnte. — Er erzählte uns von seiner Reise durch Spanien. Es war ein Glück für ihn, dass der verstorbene König wirklich Talente für die Mechanik besass, und seine Arbeit sogleich begriff; sonst wäre Droz als ein Zauberer verbrannt worden. Auf der Uhr, die er dem Könige gegeben, befand sich die Vorstellung einer Schäferey. Wenn die Uhr schlägt, so nimmt der Schäfer seine Flöte, und fangt an, eines seiner sechs Stücke zu blasen; und sein Hund geht zu ihm hin, ihm zu schmeicheln. Der König war ganz bezaubert. Droz sagte zu ihm: „Sire, diese Artigkeit des Hundes ist eines seiner kleinsten Verdienste; Ew. Maj. wagen es nur einen Apfel aus dem Korbe zu nehmen, der neben dem Schäfer steht, und Sie werden auch die Treue des Thieres bewundern müssen!" Der Hund sprang nach seiner Hand und bellte so stark, dass des Königs Hund anfing mit zu bellen, und der ganze Hof das Kreuz zu schlagen, als wenn der Teufel in dem Uhrwerk verborgen läge. Der Minister des Seewesens hatte allein das Herz, nicht davon zu laufen. Der König befahl ihm, den kleinen Neger zu fragen, wie viel Uhr es sey? Der Minister fragte ihn, aber der Neger gab keine Antwort. Hierauf sagte Droz: Es komme daher, weil der Neger das Spanische noch nicht verstehe. Der Minister redete ihn französisch an, und der Neger antwortete. Nun hielt es jener auch nicht länger aus, lief aus dem Zimmer und schrie: *E il diavolo.*" — 3. *Der Einsiedler, eine Alpengeschichte*, oder vielmehr eine Allegorie, welche die Lehre predigt, dass durch Ordnung im Denken und Handeln die Zeit ins Unendliche vervielfältigt (es sollte vielmehr heissen, auch die kleinsten Theile der Zeit benutzt) werden könnten. Sie ist besonders gedruckt, Mannheim. 1788. Viele Züge stehen müssig: auch scheint das Bild der Goldstücke, die sich durch eine magische Kraft aus sich selbst *vervielfaltigen*, nicht glücklich gewählt, um *die Theilbarkeit* der Zeit darzustellen. — 4. *Ueber Tod und Unsterblichkeit.* Rhapsodische, mehr dichterische, als philosophische Ideen. Soviel wir aus der Verwebung von Empfindungen, die das ruhige Raisonnement überschatten, uns haben klar machen können; so ist des Vf. Hauptidee die: Es sey unmöglich zu beweisen, dass die Seele mit dem Körper hinsterbe, weil wir dadurch über die Grenzen der Sinnenwelt hinausschreiten, und doch nach Analogie sinnlicher Erscheinungen urtheilen würden. Hingegen mache es die Natur der Seele wahrscheinlich, dass sie fortdauern werde, und dass sie andrer Verhältnisse mit der Körperwelt, als unter welchen sie sich jetzt befindet, fähig sey. Schwerlich wird man diesen Satz selbst oder den dafür geführten Beweis, für neu, oder letztern für bündig erkennen. 5. *Ein Spaziergang* knüpft sich an die Ideen an, die der Vf. vorher verfolgte. Es sey gleichthöricht, sich vor Tod und Vernichtung und vor der Zukunft zu fürchten. — 6. *Idyllen*, denen der erste Charakter dieser Dichtungart — ruhige Darstellung eines einfachen Gegenstands, mangelt. Es sind vielmehr Schwärmereyen, die bald philosophiren, bald allegorisiren, bald Empfindungen mahlen, aber von der Schäferwelt wenig sonst, als zwey Schäfernamen, die in der dritten Idylle vorkommen, an sich tragen. —

* * *

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Berlin, in d. Akademisch. Kunst u. Buchhandlung: *Lesebuch für den Mittelstand.* 1 Bändch. 1796. 132 S. 8. (12 gr.)

Ebend. in Ebend.: *Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der Politik, Finanzwissenschaft, Pädagogik u. Redekunst* von *Villaume.* 2te unveränderte Aufl. 1796. 282 S. 8. (18 gr.)

Digitized by Google

Von folgenden Werke ist die Fortsetzung erschienen:
Berlin, b. Matzdorf: *Blumen- Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten I. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel*, von *Jean Paul*. 2tes Bdch. 287 S. 3tes Bdch. 293 S. 1796. 8. (2 Rthlr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Jena*, im Akad. Lese-Institute, u. *Leipzig* b. Barth: *Ueber die Gründe und Gesetze freyer Handlungen*. Von *Friedr. Carl Forberg* Adjunct der philos. Fakult in Jena. 1795. 84 S. 8. Diese kleine Schrift, die mit einer in deutschen philosophischen Schriften seltenen Anmuth und Leichtigkeit geschrieben ist, bezieht sich auf Hn. *Crentzer's* skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens. Sie betrift vorzüglich den Vorwurf, den Hn. C. der Kantischen Lehre von der Freyheit macht, dass durch sie ein völlig grundloses und gesetzloses Vermögen zu handeln eingeführt werde. Hr. *F.* sucht zu zeigen, dass die Anwendbarkeit des Satzes vom zureichenden Grunde durch die Kantische Lehre von der Freyheit nicht aufgehoben werde. Alle Schwierigkeiten, die die Philosophen von jeher in der Lehre von der Freyheit gefunden haben, beruhen am Ende insgemein auf der Voraussetzung, dass jederzeit solche Ursachen die Bestimmungsgründe unserer Handlungen sind, die sich immer in dem Augenblicke, da wir sie in unserer Gewalt haben sollten, in die Vergangenheit zurückziehen, und nur die Unmöglichkeit das Geschehene ungeschehen zu machen ist es, was der Freyheit entgegen steht. Nothwendig und Naturnothwendigkeit sind aber verschiedene Begriffe. Naturnothwendigkeit ist die, die in dem Verhältnisse der Wirkung zu einer vorhergehenden Ursache angetroffen wird. Nothwendigkeit aber schlechthin, die nur in dem Verhältnis des Grundes zur Folge Statt findet, kann mit der Freyheit bestehn. Sie macht zwar die Handlung in Verhältnis des Grundes unvermeidlich, aber den Grund zu vermeiden lässt sie dem Subjecte völlige Freyheit. Diese Distinction scheint die Schwierigkeit nur weiter hinauszuschieben, denn nun folgt die Frage: kann das Subject ohne Grund den Grund vermeiden? Diese Frage, die der Vf. zwar nicht angiebt, aber die er voraussetzte, versucht ihn noch weiter in die Natur der Willensbestimmung einzudringen. Er findet diese in der Maxime die ein zureichender Grund einer freyen Entschliessung ist, ohne deswegen ein letzter Grund zu seyn. Der letzte Grund ist schlechterdings unergründlich; aber ein oberster Grund lässt sich finden, und dieser liegt in der Maxime, die alle Handlungen umfasst. Eine freye Kraft lässt sich ohne Widerspruch gesetzmässig denken, durch den Begriff eines unbedingten Gesetzes, welches zwar die Vorschrift einer gleichförmigen Handlungsweise enthält, aber dabey keine Rücksicht nimmt auf vorhergehende Ursachen, die die Thätigkeit der Kraft in Bewegung setzen müssten. Da diese Kraft also von keiner Bedingung abhängt, so ist auch nicht zu behaupten, dass diese Kraft in irgend einem Fall nothwendig wirken müsse. Das moralische Gesetz ist ein Beyspiel eines unbedingten Gesetzes. Der Wille ist daher bey seiner Freyheit kein gesetzloses Vermögen. — So wenig diese Darstellung, nach dem Vf. selbst Anspruch auf doctrinale Gültigkeit macht, so bündig findet sie Rec. als transcendentale Hypothese, die einer transcendentalen Dialektik entgegengestellt wird. In einem Zusatz behauptet der Vf. dass man bey den Untersuchungen über den Willen zweyerley übersehen hat: 1) dass man das Merkmal der Freyheit in den Begriff des Willens überhaupt mit hinein nahm; 2) dass man die Quelle des moralischen Gesetzes ausser dem freyen Willen in einer von ihm selbst verschiedenen praktischen Vernunft aufsuchte. Was das erste betrift, so ist Rec. mit dem Vf. einig. Er denkt sich durch den Willen das Vermögen der Bestimmbarkeit durch Maximen im Gegensatz der Bestimmung durch Affectionen. Aber über den zweyten Punkt ist er anderer Meynung, und hält den Willen für gar keine Quelle einer Maxime, in so ferne sie noch Regel ist, sondern nur für das Vermögen, die Regeln zu Maximen zu erheben, eine unbedingte Regel wie das Moralgesetz kann daher dem Willen noch weniger eigen seyn, und in so ferne sie unbedingt ist, muss sie durch sich selbst Maxime seyn, oder auch als Regel verworfen werden. Die praktische Vernunft ist die Quelle des Begriffs des Gesetzes, die Vernunft in ihrem eigenthümlichen Handeln.

Physik. *Erfurt*, b. Keyser: *Ernst Florens Friedrich Chladni über die Longitudinalschwingungen der Saiten und Stäbe*. 1796. 14 S. 4. (2 gr.) Der verdienstvolle Vf, dieser kleinen Schrift, die zuerst in der Versammlung der kurfürstl. Akademie zu Erfurt vorgelesen wurde, hat die Lehre vom Klang bereits durch wichtige Entdeckungen, die er in seiner Schrift *über die Theorie des Klanges* bekannt gemacht hat, bereichert. Schon in dieser Schrift merkte er im Vorbeygehen an, dass etwas lange und dünne Saiten, ausser ihren gewöhnlich-Schwingungen *in die Quere*, noch einer andern Schwingungsart fähig sind, wobey sie einen um drey bis fünf Octaven höhern Ton, als den gewöhnlichen Grundton, hören lassen. Man erhält diese Töne, wenn man die Saite mit dem Violinbogen unter einem so spitzigen Winkel als möglich und nach der Richtung ihrer Länge streicht, oder auch wenn man sie vorher mit Geigenharz reibt, und sodann mit einem ebenfalls mit Harzstaube bestrichenen Finger oder Stückchen Tuch oder einer andern weichen Materie der Länge nach hin und her fährt. Nach der Hand hat er sich durch fortgesetzte Beobachtungen überzeugt, dass die Saite bey dieser Schwingungsart *der Länge nach* schwingt, oder der Länge nach sich abwechselnd ausdehnt und wieder in sich selbst zusammenzieht. Daher nennt er diese Schwingungen *Longitudinalschwingungen*, so wie er die gewöhnlichen *Transversalschwingungen* heisst. Die Naturgesetze sind bey den erstern ganz anders als bey den letztern. Genauere Beobachtungen darüber hat er in der Berliner musikalischen Monatsschrift, Aug. 1792. geliefert. Hier giebt er sie nur kurz an, und beschreibt zugleich das Verfahren, wodurch man die verschiedenen Folgen dieser Art von Tönen erhalten kann. Er hat gefunden, dass man sie nicht blos an Saiten, sondern auch an geraden Stäben hervorbringen kann. Diese geben drey verschiedene Folgen von Longitudinalschwingungen, je nachdem sie *frey*, oder an *einem*, oder an *beiden Enden* befestigt sind. Die Longitudinalschwingungen der Saiten hangen nicht von der Spannung und Dicke ab; destomehr aber kommt auf die Materie derselben an. Die Töne einer Messingsaite z. B. sind um eine Sexte oder kleine Septime höher als die Töne einer gleich langen Darmsaite. Eben so macht auch bey den Stäben die verschiedene Dicke nichts aus, da hingegen die Verschiedenheit der Materie grosse Verschiedenheiten in den Tönen giebt. Worin dieses liege, hat der Vf. noch nicht entdecken können; auf die specifischen Schweren wenigstens kommt es dabey nicht an. Er führt eine Menge von Materien an, mit denen er Versuche angestellt hat. Die *Töne einer Pfeife* gehören gleichfalls unter die Longitudinalschwingungen, und es ist nicht die Materie der Pfeife, sondern die in ihr eingeschlossene Luftsäule, welche tönt. Eben dahin sind auch die Töne, die beym Verbrennen der brennbaren Luft in einer Röhre entstehen, zu rechnen. Die Eigenschaften der Longitudinal- und Transversalschwingungen sind auf der letzten Seite zur bequemen Uebersicht ihrer Verschiedenheiten, einander gegenüber gestellt. Diese wenigen Blätter geben also von einer neuen und merkwürdigen Entdeckung Nachricht, die die Aufmerksamkeit der Physiker verdient, und wodurch Hr. C. sein Verdienst um die Klanglehre nicht wenig erhöht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. December 1796.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Verſuch über die zweckmäſsigſte Methode liturgiſche Verbeſſerungen einzuführen, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Herzogthümer Schleswig und Holſtein.* 1795. 155 S. 8.

Der unbekannte Vf., der ſich in dieſer Schrift als ein einſichtsvoller, ſcharfſinniger und beſcheidener Sachkenner ankündigt, übergibt hier dem Publikum einen ſkizzirten Abriſs ſeiner Vorſchläge zu liturgiſchen Verbeſſerungen, der als Vorlaufer zu einem gröſseren Werke anzuſehen iſt, wenn er Beyfall finden ſollte. Nach des Rec. Urtheil verdient er dieſen in vollem Maſse, und der Vf. darf keinen Anſtand nehmen, Hand an das gröſsere Werk zu legen, worin er noch beſonders auf die Geſchichte der Liturgie, die Entſtehung und Erweiterung der Kirchengebräuche u. ſ. w. Rückſicht zu nehmen hat. Dadurch wird ſich nämlich der Aberglaube in manchen Puncten noch näher offenbaren, und die Geneigtheit zur Abänderung nur noch mehr befördert werden. Da die Grundſätze, wovon der Vf. ausgeht, faſt überall die richtigſten ſind; ſo hat Rec. nur hin und wieder eine Aeuſserung gefunden, womit er nicht übereinſtimmen kann, woraus man auf die Güte des Ganzen zurück ſchlieſsen mag. Es geht mit den Liturgien wie mit unſern ſymboliſchen Büchern. Ganz neue zu einer feſt ſtehenden Norm ſind gar nicht zu wünſchen; denn der offenbare Nachtheil für die gute Sache der Religion liegt am Tage, dafs ſie nämlich bald wieder veralten, mit der Cultur des Zeitalters in Contraſt gerathen, und eben daher unbrauchbar und anſtöſsig werden. Der Vf. ſchlägt daher mit gutem Grunde vor, den Predigern in Hinſicht der Liturgie ſo viel als nur immer möglich Freyheit zu eignen Verbeſſerungen zu geben, die dem Locale und den ſpeciellen Bedürfniſſen ihrer Gemeinen angemeſſen ſind; der ſchwächern Brüder wegen aber höchſtens ein liturgiſches *Muſterbuch* ein zuführen, das als ein zweckmäſsiges Hülfsmittel oder Repertorium benutzt werden kann, ohne jedoch darauf verpflichtet oder ſtreng daran gebunden zu ſeyn. Dieſer Idee hat Rec. immer den Vorzug gegeben, weil darinn auf der einen Seite die beſten liturgiſchen Arbeiten der Theologen vorgelegt werden können, woraus die ſchwächern oder auch nur bequemern Prediger ſchöpfen mögen, um etwas Gutes und Zweckmäſsiges zu jeder Zeit ans Tageslicht zu fördern; auf der andern Seite aber bey den Einſichtsvolleren ein widriger Geiſteszwang vermieden wird, der ſie in ihrem praktiſchen Wirkungskreiſe ſtört, und ſie verhindert, ſo viel Gutes zu ſtiften, als ſie es ohne dieſen Zwang könnten. Der Einwurf aber, dafs der gröſste Theil der Prediger aus ſchwachen Brüdern beſtehe, denen alles recht beſtimmt vorgeſagt und vorgeſchrieben werden müſste, paſst in der That nicht mehr auf unſre Zeiten, wo das Verhältnifs gerade umgekehrt iſt. Die Conſiſtorien und geiſtlichen Obern müſſen nur in der Wahl der Prediger vorſichtiger ſeyn, und dabey die Eitelkeit fahren laſſen, ihrer untergebenen Geiſtlichkeit durchaus *vordenken* zu wollen. Ein anderer Einwurf, dafs durch die den Predigern in liturgiſchen Sachen verſtattete Freyheit die *Einförmigkeit* des öffentlichen Gottesdienſtes geſtört werde, iſt von dem Vf. ſehr treffend beantwortet. Gerade das *einförmige* und *mechaniſche* Weſen bey der öffentlichen Gottesverehrung thut der Religion groſsen Schaden, und iſt wider alle Pſychologie. Soll die Seele in Aufmerkſamkeit erhalten werden; ſo mufs Abwechſelung da ſeyn. Alle Reize der Neuheit, des Wechſels und des Ungewöhnlichen geben der Kraft der Seele einen neuen Schwung, und ſetzen ſie in die Stimmung, Wahrheiten aufzufaſſen und ſie ſich einzuprägen. Alles Gewöhnliche, Einförmige und Mechaniſche aber ſtumpft ſie ab, zerſtreuet ſie, und macht ſie gleichgültig. Daher rührt es denn, dafs man etwa nur noch bey dem Anfang der Predigt zur Kirche kommt, in der Erwartung, doch wenigſtens von der Kanzel nicht wieder daſſelbe zu hören. (Dafs hiebey auch noch andre Gründe z. B. Bequemlichkeit ſtatt finden, verſteht ſich von ſelbſt.) — Die Schwierigkeiten ferner, die bey der Einführung einer ganz neuen Liturgie gewifs von Seiten der Gemeinen gemacht werden würden, fallen nun auch von ſelbſt weg. Ein Hauptgrundſatz bey religiöſen Verbeſſerungen mufs immer der ſeyn, dafs ſie *allmählig* vorgenommen werden, und in proteſtantiſchen Kirchen nie wider Willen der Gemeinen. Läſst man alſo den Predigern Freyheit, die Liturgia nach dem Locale und den ſpeciellen Bedürfniſſen der Gemeinen abzuändern, ſo kann hier wenig, dort viel abgeändert werden, je nach dem es die Umſtände erlauben. Eine ganz zweckwidrige und dem Geiſt des proteſtantiſchen Chriſtenthums zuwider laufende Veränderung oder neue Einrichtung kann aber durch die geiſtlichen Obern bey Kirchenviſitationen, durch eingefoderte Berichte u.ſ.w. verhindert werden. Eine Hauptſchwierigkeit bey dieſer Freyheit bleibt indeſſen immer noch die, wie es zu machen iſt, wenn an einer Kirche zwey oder drey Prediger von ganz verſchiedener Denkungsart ſtehen? Soll ſich da ein jeder ſeine eigne Liturgie bilden? Daraus würde Verwirrung für eine und dieſelbe Gemeine entſtehen. Nach des Rec. Meynung mufs hier die Gemeine befragt werden: ob ſie bey dem Alten bleiben will, oder nicht? Die Stim-

Digitized by Google

Stimme der Gemeine mufs hier entfcheiden, und die Prediger müffen fich mit ihrer verfchiedenen Denkungsart diefer Entfcheidung unterwerfen, denn fie find nicht blofs Lehrer, fondern auch Diener der Gemeine. Es wird hiebey voraus gefetzt, dafs die beftehende Einrichtung nichts offenbar Unmoralifches mit fich führe; denn da ift es die Pflicht des Predigers als Lehrers, fich diefem Unmoralifchen durchaus zu widerfetzen, es koffe auch, was es wolle, und den höhern Arm dabey zu Hülfe zu nehmen. — Im *zweyten* Theil diefer Schrift verbreitet fich der Vf. über die Verbeffernngen des *ganzen Ganges* des beftehenden öffentlichen Gottesdienftes mit eben fo viel Einficht, als im erften Theile über die allgemeine Einführung eines neuen liturgifchen Buchs als Norm, und im *dritten* Theile über die Vorkehrungen der Landesregierung zur würklichen *allmählichen* Ausführung diefer vorgefchlagenen Verbeffernngen. Gern möchte Rec. hier einige von den vielen wahren und befcheidenen Gedanken des billig denkenden Vf. auszeichnen, aber er überläfst diefes lieber den eigentlich für die praktifche Theologie beftimmten Zeitfchriften, und bemerkt nur noch ein paar Puncte, wobey er anftiefs. Wenn der Vf. die Fürbitten etwas unbeftimmt gut heifst; fo bedürfte es dabey noch wohl einer grofsen Einfchränkung, wenn ihre Fortdauer nicht unbequem und anftöfsig feyn foll. Nach der Predigt z. B. kann fie Rec. gar nicht gut heifsen, fo wenig als das Ablefen von Edicten und das Aufbieten der Verlobten, weil dadurch die guten Eindrücke der Predigt fo aufserordentlich geftört werden. Sie würden alfo wenigftens an den Altar gehören, müfsten aber auch wohl hier fich nur auf eigentliche Nothleidende und Kranke erftrecken; denn wo foll fonft die Gränze feyn? Zieht man auch Schwangere und Studierende hinein, fo müffen denn auch die Reifenden zu Waffer und Land mit aufgenommen werden. Alles diefes wird ein Gegenftand der Neugierde und des Fragens, alfo zugleich auch eine Veranlaffung zur Störung der Andacht. In Seeftädten füllen nun gar die auf der Reife begriffenen Schiffe mit Ladung und Mannfchaft faft allein eine Viertelftunde aus, da fie nach der Reihe aufgezählt werden müffen. Welcher Uebelftand! — Ferner fcheint der Vf. S. 136. die landesherrliche Gewalt in Religionsfachen etwas zu weit ausgedehnt zu haben, wenn er glaubt, *dafs die Abfchaffung aller groben allgemein anerkannten Irrthümer durch Zwangsgefetze befohlen werden könne.* Ein Irrthum in der Religion, wenn er auch ein grober wäre, ift eine Gewiffensfache, worüber der Staat nicht zu gebieten hat, am wenigften in proteftantifchen Ländern, wo die Gewiffensfreyheit mit Blut erkämpft ift. Selbft ein offenbar unmoralifcher Irrthum, wenn er nicht das Wohl und die Sicherheit des Staats in Gefahr bringt, ift kein Gegenftand der oberften Polizeygewalt, die der Staat in proteftantifchen Ländern nur über die Religion hat. Dazu find die Lehrer beftellt, dafs fie folche Irrthümer wegfchaffen, und eine beffere Ueberzeugung begründen. Rec. wünfcht alfo, dafs der Vf. dem ächten Geift des Proteftantismus getreu die grofsen Rechte der Gewiffensfreyheit bey proteftantifchen Gemeinen wohl beherzige, die fie felbft in unumfchränkten Monarchien, wie die Daniffche ift, nicht verlieren dürfen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crufius: *Die Gefchichte der Urwelt in Predigten, ein Verfuch auch den Ungelehrten mit dem Sinne und Geifte der mofaifchen Urkunden bekannter zu machen*, und gegen die Angriffe der Zweifler und Spötter zu verwahren. Von *Joh. Rud. Gottl. Beyer*, Pfarrer zu Sömmerda im Erfurtifchen. Erften Bandes, erfter Heft. 1795. 146 S. 8.

Alle Freunde der Bibel und Religion müffen es dem Verfaffer danken, dafs er es verfucht hat, die Aufchlüffe, welche die neuere Kritik und Exegefe, verbunden mit der Gefchichte der Natur und des Menfchengefchlechts über das A. T. verfchafft haben, auch unter das Volk zu bringen. Denn fo lange diefe richtigern Vorftellungen nicht auch unter dem grofsen Haufen allgemeiner werden, fo lange ift bey demfelben an keine fruchtbare Kenntnifs von Gott und Vorfehung, und an keine wahre bleibende Achtung gegen die Bibel zu denken. Grobe, Moralität hindernde Anthropopathie und Wunderfucht finden in dem Buchftaben des A. T. nicht wenig Nahrung; und die Ehrfurcht, die das Volk dagegen hegt, hängt blofs von der dunkeln Vorftellung, dafs es von Gott eingegeben fey, ab. Eine folche Achtung wird bald Gleichgültigkeit, und geht fogar in Geringfchätzung über, wenn der, welcher zu denken und zu räfonniren anfängt, auf fo manche Stellen im A. T. ftöfst, die, fo wie fie da ftehen, mit Vernunft und Erfahrung nicht zu vereinigen find, oder wenn dem Nichtdenkenden folche Stellen durch Spöttereyen, dergleichen man jetzt oft höret, lächerlich gemacht werden. Man fage nicht, dafs die Meynung, die man vom A. T. hegt, der Achtung gegen das N. T. und das Chriftenthum nicht fchade! Denn wer den grofsen Haufen genauer kennt, wird bemerkt haben, dafs in dem Kopfe deffelben die Vorftellungen vom A. und N. T. von Quelle der Religion und Religion felbft fo vermifcht find, dafs mit der Achtung gegen das Eine auch die Achtung gegen das Andre ftehet und fällt. Man fage nicht, dafs das Volk dergleichen Aufklärung nicht tragen könne! Wenn nur der, welcher fie ertheilt, das Vertrauen deffelben befitzt, und fich mit Klugheit dabey benimmt, fo wird er nicht nur nicht anftöfsig, fondern vielmehr fehr nützlich werden. Der Vf. der vorliegenden Predigten hat diefe Erfahrung gemacht; denn nach feiner Verficherung, hat feine Gemeine feine Belehrungen über den Geift des A. T. nicht allein mit Beyfall aufgenommen, fondern ihn auch gebeten, fie drucken zu laffen, um fie noch näher beherzigen zu können. Daher erklärt er denn auch mit Recht die Herausgabe diefer Predigten für ein öffentliches Ehrendenkmal, das er feiner Gemeine fetzt.

In der erften Predigt handelt der Vf. vom A. T. überhaupt, dem Werthe deffelben für Chriften und den Regeln, die man beym Lefen deffelben vor Augen ha-

Digitized by Google

den mufs, um es gehörig zu verstehen. Die Auseinandersetzung dieser Regeln aber ist nicht vollständig und umständlich genug. So ist zwar angeführt, dafs das A. T. oft das als eine unmittelbare Wirkung Gottes darstelle, was mittelbare Wirkung desselben sey, weil man die Mittelursachen nicht kannte; es ist aber ein andrer Grund dieser Darstellungsart, der wenigstens in der Folge bey Verständigen statt fand, und noch statt findet, nicht angegeben, nämlich die religiöse Denkungsart, nach welcher man z. E. sagte, und sagen kann: Gott hat mir dies in den Sinn gegeben. Auch hätte aus jener Hauptregel die Folgerung, die wieder zur richtigen Erklärung des A. T, sehr viel beyträgt, hergeleitet werden müssen: alles Wunderbare in jenen Schriften mufs so lange natürlich erkläret werden, als es ohne Zwang geschehen kann. — Vergeblich suchte Rec. ferner die Erinnerung, dafs die alte Welt sich Gott als einen Menschen, und zwar bald als einen Morgenländischen Regenten dachte, woraus die anthropomorphischen und anthropopathischen Redensarten entstanden sind, und sich erklären lassen. — Endlich fehlt die Hauptregel, die so manche Schwierigkeit bey der Erklärung des A. T. hebt: man mufs in ganzen Erzählungen der heiligen Schriftsteller, so wie in den Gleichnissen des N. T., nur eine Wahrheit suchen, und alle Umstände, die angegeben sind, als Einkleidung jener Wahrheit betrachten.

Diese und die vom Vf. angeführten allgemeinen Bemerkungen und Regeln hätten auch die Hauptsätze seiner Predigten seyn, und durch sie, und nach ihnen die einander ähnlichen Stellen und Erzählungen des A. T. erkläret und erläutert werden müssen. So hätte z. E. die letztre von uns angegebene Regel das Thema, und der Text die Schöpfungsgeschichte, die Erzählung von der Schöpfung des Weibes, und die vom Sündenfalle seyn können. Bey der Schöpfungsgeschichte hätte zuerst gezeigt werden müssen, dafs Moses dadurch nur lehren wollte, Gott sey der Schöpfer der Welt, und dafs, und warum alles Uebrige Einkleidung sey; daraus folgt dann die moralische Anwendung: Gott ist auch von uns als Schöpfer zu betrachten. In einer damit zu verbindenden Predigt hätte denn, nach der Regel: man mufs im A. T. nicht alles nach unsern Kenntnissen beurtheilen, von dem Alter und der Grofse der Welt gehandelt werden können, wobey Gelegenheit gewesen wäre, zur Ehrfurcht gegen Gott zu ermuntern. — Die Erzählung von der Schöpfung des Weibes läfst sich als Einkleidung der Wahrheit, dafs unter Ehegatten eine innige und zärtliche Verbindung statt finde, betrachten, woraus Erweckungen zu ehelicher Liebe und Einigkeit fliefsen. — Die Geschichte vom Falle lehrt: die ersten Menschen sündigten, weil sie mehr ihren Begierden, als ihrer Vernunft folgten; alles Uebrige ist Einkleidung, und mufs Einkleidung seyn, weil sich gegen die buchstäbliche Erklärung unwiderlegliche Einwürfe machen lassen. Auch hierbey fehlt es denn nicht an Veranlassungen zu Warnungen über den Betrug der Sünde. — Die Geschichte Abrahams und andrer frommen Männer des A. T. wäre ein schicklicher Text zu dem Thema: es ist oft im A. T. Aeufserung einer religiösen Denkungsart, wenn eine mittelbare Wirkung Gott unmittelbar zugeschrieben wird; und die Anwendung davon: also müssen auch wir jede Gelegenheit zur Erfüllung unsrer Pflicht als eine Aufforderung Gottes, jede rechtmäfsige Freude als seine Wohlthat, jedes Leiden als seine Schickung betrachten. — Das heifst, Andre mit dem Geiste des A. T. bekannt machen, welches der Vf. nicht bewirken wird, wenn er von einem Kapitel zum andern fortgeht. Auf die vorgeschlagene Art hätte er in 2 oder 3 Bänden seine Absicht erreichen können, da nach seiner Manier wohl 10 Bände nöthig seyn möchten; und endlich hätte er auch auf die von Rec. empfohlene Weise für die Erbauung seiner Zuhörer gesorgt, welches er fast ganz unterlassen hat. Ein Prediger aber mufs nie blofs für den Verstand, sondern auch immer für das Herz seiner Gemeine reden. Hierdurch wird dessen der Arbeit des Vf. nicht aller Nutzen abgesprochen, vielmehr hat er gewifs zur Berichtigung der Kenntnifs des A. T. bey Vielen, die ihn gehöret haben, beygetragen.

Er hat nämlich in den übrigen eilf Predigten das sorgfaltig benutzt, was Jerusalem, Eichhorn, Lefs über die 3 ersten Kap. des 1 B. Mos. zur Erläuterung der Schöpfungsgeschichte, der Erzählung vom Falle, und der Quellen, woraus Moses geschöpft hat, gesagt haben. Warum aber läfst der Vf. einer gemischten Versammlung bey der Geschichte von der Schöpfung und vom Falle die Wahl zwischen mehrern Hypothesen? Dazu ist sie nicht fähig; man mufs ihr die vortragen, die die faslichste und zu moralischer Anwendung die brauchbarste ist. Warum tritt er denen bey, die die Schöpfungsgeschichte als eine Erzählung von der Umschaffung der Erde ansehen, und unsre richtigern Kenntnisse von dem Alter und der Gröfse derselben hineintragen? Der Einwurf, den er dagegen anführt, aber nicht eigentlich beantwortet, woher Moses diese Kenntnisse habe, läfst sich nicht anders als durch Annehmung einer Inspiration heben. Warum führt der Vf. die Lefsische Erklärung vom Falle, nach welcher die ersten Menschen von einer giftigen Frucht afsen, weitläuftig aus? Läfst sich die Zulassung einer moralischen und physischen Vergiftung des ganzen Menschengeschlechts durch Eine unbedachtsame Handlung der Stammältern mit Gottes Weisheit und Güte vereinigen? Warum behandelt der Vf. jene Erzählung nicht als Lehrgedicht, wie oben gezeigt ist, und braucht dabey nicht zur Erläuterung und Bestätigung die Stelle Jac. 1, 14, 15.? Diese Erklärung beugt allein dem eingewurzelten Vorurtheile von einem Verderben der menschlichen Natur durch eine Uebertretung der ersten Menschen vor. Warum spricht der Vf. der die Schwierigkeiten, die mit einer wörtlichen Erklärung der Erzählung vom Falle verbunden sind, so treffend zeigt, nicht auch gegen die Meynung, dafs der Teufel die ersten Menschen verführt haben soll? Warum hat H. B. nicht wenigstens bey der Herausgabe dieser Predigten die Uebergänge aus den gewöhnlichen Sonntagsevangelien weggelassen, da sie

so sehr gezwungen sind? Warum hat er endlich nicht so viele ausländische Wörter vermieden, die auf die Kanzel nicht gehören, und von einem vermischten Haufen nicht verstanden werden.

Rec. ist bey der Anzeige dieser Predigten weitläuftiger gewesen, als es bey solchen Büchern in der A. L. Z. gewöhnlich ist; allein er hat geglaubt, eine Ausnahme machen zu müssen, weil diese Predigten im eigentlichen Sinne neu sind, und die Absicht derselben für Religion und Moralität wirklich wichtig ist. Vielleicht werden seine Winke von dem Vf. bey der Fortsetzung, und von Andern, die ihm nachahmen wollen, benutzt.

Heilbronn am Neckar u. Rothenburg ob der Tauber b. Class: *Trostgründe bey den Gräbern unsrer Geliebten in einer Sammlung von Leichenreden* bey dem Tode unsrer Brüder und Schwestern von *J. S. Schröter*, Superint. u. Oberpf. zu Buttstadt. 1795. 276 S. 8. (16 gr.)

Bey manchen Büchern kann man das Publicum nicht besser in den Stand setzen, selbst zu urtheilen, was es von der Lesung derselben zu erwarten habe, als wenn man demselben die unmafsgeblichen Aeufserungen der Verfasser über ihren Inhalt und Werth zur eignen Ansicht vorhält. Dies ist der Fall bey vorliegenden Leichenreden. Der Hr. Superint. charakterisirt sie selbst in seinem Vorbericht auf folgende Art: „darf ich diesen Betrachtungen selbst einen Werth oder einen Vorzug beylegen, so sey es dieser, dafs sie *rein biblisch* und *ächt lutherisch* sind," und er setzt hinzu: „ich danke meinem Gott hier öffentlich dafür, dafs mich bis jetzt in meinem *alten Glauben* noch nichts hat erschüttern oder irre führen können; Ich habe einen grofsen Theil der Schriften unsrer Neutheologen und der so genannten Aufklärer gelesen und sorgfältig geprüft; aber ich habe in allen ihren Aeufserungen und Vorstellungen das Feste, das Zuverlässige und Beruhigende gar nicht gefunden, das mir *meine Bibel* und *mein Glaube* gewähren." So wissen wir denn doch bestimmt, zu welcher Parthey sich der Vf. halte, wundern uns aber übrigens, wie man über Tod und Grab rein biblisch und acht lutherisch predigen könne und wie jemand befugt sey, von *seiner* Bibel eben so wie von seinem Glauben zu sprechen. Aus dem Buche selbst heben wir zur Probe folgendes kurze Gebet aus, welches der 10ten Predigt über die Edeln, die einst zum wahren Adel des Himmels erhoben werden, vorangeschickt ist: „auch die Grofsen der Erden, die Stand oder Verdienst über andre hebt, lässest du sterben Herr unser Gott! und unter Menschen macht der Tod keinen Unterschied. Das macht die Sünde, du treuer Gott! Dafs über uns kommt der bittre Tod. Der würgt und frifst all Menschenkind, wie er sie findt, fragt nicht, wes Standes noch Ehren sie sind. Das lehre uns bedenken du Gerechter, damit wir unser Leben gehorig nützen, um im Tode das Leben zu finden. Thue das an uns allen um deiner Liebe willen."

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Für Confirmanden. Ein Beytrag zur Erweckung des Nachdenkens und heilsamer Entschliefsungen bey Ablegung des Glaubensbekenntnisses.* Von *Bernh. Kiefeker*, Prediger zu Osnabrück. 1794. 128 S. 8.

Diese Schrift enthält Selbstbetrachtungen, die der Vf. für Confirmanden bestimmt hat, denen das Nachdenken nicht fremd ist. Auch diese aber bedürften noch wohl der Anleitung eines Lehrers, oder eines verständigen Vaters, um dabey auszuhalten, und sie gehorig zu benutzen. Nicht darum, weil es diesen Betrachtungen an innerer Güte fehlt, sondern weil junge Leute sich zu einer so ernsthaften Lectüre selten von selbst entschliefsen, oder lange genug dabey verweilen. Der Inhalt dieser Betrachtungen ist folgender: 1) Die Trennung der Kindheit und der Jugend von einander. 2) Werdet wie die Kinder; Oder was kann und mufs ich aus den kindlichen Jahren in das folgende Alter hinüber nehmen? 3) Was erwartet die Welt von mir, und was habe ich von der Welt zu erwarten? 4) Die Glückseligkeit einer schuldlofs durchlebten Jugend. 5) Der Confirmationstag. 6) Ich bin ein Christ, oder meine christlichen Ueberzeugungen und Vorsatze. — Eine Belehrung über die Absicht und den Nutzen des Abendmahls hatte wohl nicht fehlen sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Zürich*: b. Orel. u. Comp.: *Jo. Jac. Hottingeri Acroama de J. J. Steinbrychelio.* 1796 8. Eine akademische Rede, die sich eben so wohl durch den Inhalt als durch die Diction auszeichnet. Der verdienstvolle Canonicus Steinbrüchel, der Uebersetzer verschiedener Stücke von Sophokles und Pindar, verdiente nicht nur als Mann von reinem Geschmacke und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, sondern besonders auch als vorzüglich geschickter Lehrer und thätiger Beförderer alles Guten seinen Freund und Nachfolger, Hn. Canonicus *Hottinger*, zum Lobredner zu haben. Unmittelbar noch vor seinem Hinscheid bestimmte Steinbrüchel seine selbst gesammelte Bibliothek Hn. H. und einige Werke Hn. Prof. Meister; den Bücherschatz und die Handschriften seines seligen Schwiegervaters, des berühmten Antiquarius Hagenbach, aber widmete er der Stadtbibliothek.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. December 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Pütteri nova Epitome processus imperii amborum tribunalium supremorum. Editio V. prioribus auctior et emendatior.* 1796. 376 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese neue Auflage hat 4 S. weniger, als die letztere von 1786, welches aber von dem etwas gröfsern Format herrührt. Sie ist von derselben in der Ordnung und Behandlungsart nicht im mindesten verschieden, und Rec. hat, nach angestellter Vergleichung, nur ein paar Zusätze S. 21 u. f. bey der Verfassung des Kammergerichts gefunden, welche die durch den Reichsschluss von 1788 bestimmte neue Einrichtung der Judicial- und Extrajudicialsenate betreffen. Dabey hätten jedoch noch einige andere neue gesetzliche Abänderungen und Verbesserungen, der compendiarischen Kürze unbeschader, erwähnt werden können, z. B. die durch jenen Reichsschluss ebenfalls bestimmte Regel bey Ergänzung und Adjunction der kammergerichtlichen Senate; die durch den neuen Wahlvertrag art. XIX. §. 6. gemachte merkwürdige Einschränkung der Appellationen in Kammersachen; die abgestellten Misbräuche der Prorogationsgesuche und des *remedii ulter. deductionis* durch den kammergerichtlichen Gem. Bescheid vom 18. März 1785 und die durch den fernern G. B. v. 13. May desselben Jahres erfolgte mannichfaltige Verbesserung des Judicialprocesses; nicht minder die gesetzlichen Erläuterungen in Betreff der Restitutionsgesuche wider präclusorische Urtheile oder gefallene Präjudicialtermine; ingleichen in Betreff der Appellationsfatalien bey erkannten Schreiben um Bericht und des Ungehorsams des Appellanten nach der Litiscontestation, welche in dem G. B. v. 10. März 1686 und 4. Jun. 1787 enthalten sind. In §. 18. wird immer noch gesagt: dafs das Kammergericht in den 3 Monaten November, December und Januar Vormittags von 9 bis 12 Uhr, in den übrigen 9 Monaten aber von 8 bis 11 Uhr sich versammle: allein dies letztere ist nie zur Ausübung gekommen, sondern die Versammlungsstunden sind immer dieselben von 9 bis 12 Uhr.

Augsburg, b. Wolf: *Der Reichshofrath in Justiz-, Gnaden- und andern Sachen, mit Fällen, Präjudicien und Rechtsbemerkungen.* III. Th. nebst einem Register über alle drey Theile. 1794. 435 S. 8. (20 gr.)

Dieser dritte Theil enthält CXVII kleine Abhandlungen, wovon aber, eben so wie in den vorhergehenden Theilen, die wenigsten sich auf die Reichshofrathspraxis beziehen. Der ungenannte Herausgeber ist in der Auswahl dieser Artikel nicht mit mehrerer Sorgfalt, als vorhin, zu Werke gegangen. Der gröfste Theil davon ist wiederum *Mittelgut*, und es findet sich auch ein beträchtlicher *Ausschuss* von ganz *überflüssigen*, oder gar *falschen* und *schief dargestellten* Artikeln. Dahin gehört XIII. Reichshofräthl. Terminologie im Fall einer Ordination, *suspensa appellationis processuum expeditione*, wo es heifst: „die Fälle der Appellation „sind bekanntlich zweyerley, entweder von *aufsergerichtlichen Decreten* oder von *richterlichen Erkenntnissen*: „im ersten Fall ist der Richter *Parthey;* im zweyten „tritt er als *wahrer Richter* auf.“ Gleich als wenn ein aufsergerichtliches Decret nicht zugleich ein richterliches Erkenntnifs seyn könnte, und der Richter bey aufsergerichtlichen Berufungen jederzeit als Parthey behandelt werden müfste, welches doch der Natur der Sache und der gesetzlichen Verordnung des R. A. 1594. §. 94. zuwiderläuft. XLVI. Die *Provocatio ex lege si contendat* kommt nur denen zu, welche keine Klage, sondern blofs eine Exception haben. LXII. Eine versetzte Obligation giebt dem Gläubiger ein *jus in re*. XCIV. Ohne Dispensation kann kein Bischof mehrere Bisthümer besitzen. C. *Ultra petita partium* erkennt kein Richter. CI. Zur Erkenntnifs eines Mandats wird nicht eine Probe, sondern eine Bescheinigung, erfodert. CXIV. Gegen ein Contumacialerkenntnifs hat keine weiters nachgesuchte *restitutio i. m.* statt. Dies letztere ist eben so irrig als der vorher XCV. behauptete Satz: dafs diese Restitution gegen das verlaufene *fatale requis. actor.* nicht zulässig sey. Selbst die bey dem ersten Satz angeführten Beyspiele beweisen das Gegentheil. XCVI. heifst es: Zur Constituirung eines Syndicus erfodert der Reichshofrath *sämmtliche* Stimmen von *duabus tertiis*. Allein das Conclusum v. 14. März 1791, worauf sich diese Behauptung gründet, fodert nur die Bescheinigung: dafs wenigstens *Zweydrittheile* der Gemeinde wider ihre Herrschaft zu *klagen* gemeynt seyn, nicht dafs sämmtliche *duae tertiae* in der Wahl des Syndicus übereinstimmen. Nur hier und da stöfst man auf einige gute Abhandlungen, die sich auf das deutsche Staatsrecht und das reichshofräthliche Verfahren beziehen. Besonders findet sich darunter eine brauchbare Sammlung von Bemerkungen über das *Recht der ersten Bitte* und die Befugnisse der *Precisten*. XIX—XXVI. XCIX. CIX—CXI. welche zur leichtern Uebersicht, nicht so zerstreut, sondern neben einander hätten gestellt werden sollen. Der Herausgeber hat diesem, so wie dem vorhergehenden zweyten Bande, keine Vorrede beygefügt,

auch bey dem erſten Bande nicht geäuſsert, wie lange er ſeine Sammlung fortzuſetzen gedenke? die freylich, nach ihrem bisherigen Maasſtabe, eine unerſchöpfliche Quelle hat. Das hier beygefügte vollſtändige Regiſter über alle drey Theile läſst jedoch vermuthen, daſs dieſer Band der letzte ſeyn werde. Sollte dieſe Vermuthung nicht eintreffen: ſo muſs Rec. zum Beſten aller, die ſich dieſe Sammlung als einen Beytrag des reichshofräthlichen Verfahrens gekauft haben, den herzlichen Wunſch wiederholen, daſs der Herausgeber doch wenigſtens in der Zukunft eine beſſere Auswahl treffen, und den dermaligen hohen Bücherpreis, welcher, um die Käufer nicht ganz abzuſchrecken, neue brauchbare Waare erfodert, beherzigen möge.

Leipzig, b. Kohler: *Synopſis juris civilis univerſi et juris judiciarii Saxonici tabulis comprehenſa, et in uſum juris ſtudioſorum elaborata a H. L. L. Senfio*, Advoc. quondam immatriculato. 1796. 194 S. 8.

Der Herausgeber dieſer tabellariſch dargeſtellten Rechtswiſſenſchaft hat, durch ihre Bekanntmachung, die Ehre des verſtorbenen Senf ſehr wenig geſchont. Ihrer ganzen Einrichtung nach, iſt dieſe Ueberſicht nicht beſſer, als man etwa von einem die Akademie verlaſſenden Studierenden erwarten dürfte, der ſich auf ſeine Prüfung vorzubereiten und zu dem Endzweck die wichtigſten Rechtsſatze gedrängter, als in Compendien der Fall iſt, zuſammenzuſtellen ſich bemüht hätte. Aber auch dieſen würde man nicht die Ungleichheit in der Methode, wo bald bloſs praktiſche Rechtsſätze, bald bloſs theoretiſche und hiſtoriſche, bald beide vermiſcht vorgetragen ſind, wo bald auf die verſchiedenen Rechtsquellen Rückſicht genommen wird, bald nicht, — nicht die Unordnung in Stellung der Gegenſtände, — am allerwenigſten die offenbaren Fehler in Begriffen, die falſchen oder wenigſtens unrichtig und ſchielend ausgedruckten Satze verzeihen. Mit Einem Wort, man vermiſst durchaus, ſowohl in der Anlage, als in der Ausbildung dieſes Buchs, ſowohl in der eigentlichen Rechtswiſſenſchaft, als in der Abhandlung vom Proceſs, ganz den Grad der Bildung, den man von einem nur einigermaſsen aufgeklärten Juriſten, ſelbſt bey den eingeſchränkteſten Foderungen, erwarten darf.

Karlsruhe, in Maklots Hofbuchh.: *C. W. Baurittels*, markgräflich Badiſchen Regierungsſecretärs und Stadtſchreibers der Markgrafſchaft Hochberg, *praktiſche Anleitung zu den bey Stadt-, Land- und Amtsſchreibereyen vorkommenden Geſchäften.* III. Band. 397 S. 8.

Dieſer letzte Band eines für die Gerichtsactuarien der markgräflich Badiſchen Lande beſonders ſehr brauchbaren Werks enthält neben einem Entwurf einer Inſtruction für Vorgeſetzte, Richter und Gerichtsſchreiber zu allen bey den Gerichten vorkommenden Kauf- und Tauſchcontracten etc. Formularien von Urkunden über Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit. Dieſe nähern ſich beynahe durchgängig einer reinen Schreibart, und ſind ziemlich rein von allen unnützen Zuſätzen und Clauſeln, mit denen Notarien ihre Geſchäftsaufſätze zu überladen pflegen. Wir finden freylich hie und da noch, daſs der Vf. den Contrahenten der Ausflucht der Ueberredung, des Betrugs, der Rechtsregel, daſs eine allgemeine Verzicht nicht gelte, wenn nicht einer jeden beſonders wohlbedächtlich entſagt worden u. ſ. w. entſagen läſst. Den Gebrauch lateiniſcher Ausdrücke hat der Vf., wie billig, ſo weit es möglich war, vermieden. Allein da, wo dergleichen noch beybehalten werden, hätten wir gewünſcht, daſs der Vf zugleich eine deutliche Erläuterung derſelben oder in einer Parentheſe die Erwähnung der Certioration beygefügt hätte, weil die Formularien wohl am meiſten bey den Rechtsgeſchäften ſolcher Perſonen gebraucht werden dürften, die einer Belehrung bedürftig ſind.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Heinſius: *Abhandlung über die Frage: in welchem Sinne kann man ſagen daſs die Menſchen gleich ſind?* und welches ſind die Rechte und Pflichten, welche daraus herfliefsen? von D. *Peter Paulus*, vormals Rath- und Advokat-Fiskal bey der Admiralität auf der Maas, Mitglied der Holländiſchen und Seeländiſchen Geſellſchaften der Wiſſenſchaften zu Harlem und Vliſſingen u. ſ. w. nach der vierten Ausg. aus d. Holländ. überſetzt. 1795. 206 S. gr. 8.

Unter den vielen Schriften über dieſen Gegenſtand, zeichnet dieſe ſich vorzüglich durch einen kaltblütigen partheyloſen Vortrag und durch Anführung von Beweisſtellen aus der Bibel aus, deren Wirkſamkeit auf das holländiſche Volk der Vf. wohl kannte. Der mit dem Gegenſtand ſchon durch Beleſenheit und Nachdenken bekannte Leſer wird weder eine neue Anſicht noch glänzende Stellen darin finden, aber durchgängig durch Klarheit des Vortrags und richtige Schlüſſe befriedigt werden. Der Vf. betrachtet ſeinen Gegenſtand aus folgenden Geſichtspunkten. 1) In welchem Sinne kann man ſagen, daſs die Menſchen im Naturſtande gleich ſind? 2) In welchem Sinne kann man ſagen, daſs die Menſchen, welche in einer bürgerlichen Geſellſchaft leben, gleich ſind? 3) Welches ſind die Rechte und Pflichten, die aus dieſer Gleichheit entſpringen? und 4) was für Folgen entſtehen aus der Gleichheit der menſchlichen Rechte und Pflichten in dem Stande der Natur und im Bürgerſtaate, für die Völker gegen einander? In dieſem letzten Abſchnitt erklärt ſich der Vf. wider den Negerhandel. Die Schrift war urſprünglich zur Beantwortung der mit ihrem Titel gleichlautenden Preisaufgabe der *Teylerſchen* gottesgelehrten Geſellſchaft zu *Harlem* beſtimmt, und daher folgt ſie auch der, in der Preisfrage angegebnen Ordnung. Natürlicher und wiſſenſchaftlicher wird die Gleichheit der Menſchen aus den Rechten und Pflichten, die ſie gegeneinander haben, beſtimmt, als dieſe, aus der vor ihnen beſtimmten Gleichheit hergeleitet.

Ja

Digitized by Google

Ja im Grunde ist dies ein Zirkel, denn der Sinn, in welchem die Menschen gleich genannt werden können, läfst sich nur aus den Pflichten, die sie einander schuldig sind, bestimmen, und die Antwort auf den ersten Theil der Preisfrage mufs daher schon die Principien voraussetzen, in deren nähern Entwicklung der 2te Theil der Frage besteht, um den ersten beantworten zu können. Zu einer strengwissenschaftlichen Untersuchung des Gegenstandes war daher die Frage nicht einmal geschickt, und ohne sich eine besser bestimmte vorzulegen, konnte man nicht mehr thun, als viel Gutes über den Gegenstand sagen, aber ihn nicht als ein Bruchstück, das ganz in das gröfsere System, wohin er gehört, in die praktische Anthropologie pafst, abhandeln. So viel sich aber aus dem unrichtig angegebenen Standpunkt der Preisfrage leisten liefs, hat der Vf. geleistet. Da Rec. das Original nicht bey der Hand hat, so kann er die Treue der Uebers. nicht prüfen, und auch nicht angeben, ob der schleppende Stil schon auf Rechnung des Originals gehört, oder durch den Uebersetzer hineingebracht worden ist. Für *Menschheit* braucht der Uebers. *Menschthum.*

WIEN, b. Gafsler: *Erläuterungen des Lehrbegriffs des Naturrechts.* Herausgegeben von *Georg Rafp*, der sämmtl. Rechte Doct. Theoretischer Theil. 1794. 364 S. Practischer Th. 1795. 656 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Buch könnte eben so gut Einleitung in die Moral, oder allgemeine praktische Philosophie als Erläuterung des Lehrbegriffs des Naturrechts heifsen. Der Vf. hat keinen bestimmten Begriff vom Naturrecht und handelt unter dem Titel Naturrechtswissenschaft alles ab, was ihm darunter zu bringen gefällt. Die Erklärung, die er davon giebt, ist folgende: „Naturrechtswissenschaft in der weitläuftigen Bedeutung ist die Wissenschaft der natürlichen Sittengesetze, verbunden mit der Fertigkeit dieselben zu beweisen, und die vorkommenden Fälle *darauf* (ist kein Druckfehler) anzuwenden." Aus dieser Erklärung wird man schon ersehen, dafs man bey dem Vf. keine genauen Begriffe zu suchen hat, und dafs sich kein eigentliches System des Naturrechts hier erwarten läfst. Die Materien, über die etwas in dem theoretischen Theil zusammengeschrieben ist, sind folgende. 1) Von der Natur und von dem moralischen Zustand der Menschen. (Eine Art Anthropologie.) 2) Von der Verbindlichkeit, dem Gesetze und Recht überhaupt und vom natürlichen insbesondere. 3) Von den Principien der natürlichen Gesetze und ihren Eigenschaften. (Der Hauptgrundsatz, aus welchem sich alle natürlichen Sittengesetze ableiten lassen, ist nach Hn. *R.* „die Endzwecke der von Gott erschaffnen Dinge, in soferne sie aus dem Wesen und der Natur derselben, mittelst der Vernunft erkannt, und *auf* unsere freyen Handlungen angewendet werden können, oder kurz die Absichten der Schöpfung." Wie unmöglich etwas problematisches, wie die Absichten der Schöpfung, zum Grundsatz einer Moral sey, bedarf nicht erst gezeigt zu werden.) 4) Von den allgemeinen Rechten der Menschen, und von dem daraus entstehenden Unterschiede der sittlichen Handlungen. 5) Von der verschiedenen Sittlichkeit der Handlungen, von der Zurechnung und dem Gewissen. 6) Von den Theilen des N. R. und dessen Nutzen. Den Umfang des N. R. bestimmt Hr. *R.* nach Wolf. 7) Von dem Ursprunge und Fortgang der natürlichen Rechtsgelahrtheit. In dem praktischen Theil werden die Pflichten nach der bekannten Eintheilung; in Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andere abgehandelt. Die letztern werden dann wieder in vollkommne und unvollkommne, und die vollkommen in unbedingte und bedingte eingetheilt. Unter den letztern wird von Eigenthum, Vertrag und Gesellschaft gehandelt. Hr. *R.* handelt aber nur von den kleinern natürlichen Gesellschaften, der Ehe, der Familie und der Hausherrschaft, und verspart die übrigen auf das Staatsrecht. Aus den Citationen sieht man, dafs es Hn. *R.* nicht an Belesenheit fehlt, und dafs ihm auch die Kantischen Schriften und die neuern Bearbeitungen des Naturrechts bekannt sind, aber das Buch selbst seinem eigenthümlichen Inhalt nach hätte viel besser, ganz allein ohne andere Hülfsquelle, aus Wolfs *Philosophia practica universalis* und *Jus naturae* herausgezogen werden können. Müssen wir nun gleich das Urtheil fällen, dafs das Naturrecht als Wissenschaft gar nichts durch dieses Werk gewonnen hat, ja vielmehr dadurch wieder zurückgesetzt werden würde; so sprechen wir ihm doch dadurch gar nicht seinen Nutzen für gewisse Gegenden und gewisse Personen ab, welche dadurch theils ihre Einsichten dennoch erweitern können, theils doch etwas mit der neuern Literatur bekannt werden. Auch zeigt Hr. *R.* besonders in dem praktischen Theil, eine liberale und tolerante Denkart, indem er sich nie Bitterkeit gegen anders Denkende erlaubt.

JENA, b. Crokers Erben: *Wörterbuch zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften nebst einer Abhandlung* von *M. C. Christian Erhard Schmid.* 3te vermehrte Ausg. 1795. 590 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Brauchbarkeit dieses Wörterbuchs ist bereits von dem Publicum anerkannt. Bey dieser neuen Auflage hat Hr. *S.* mehrere Erklärungen aus Kants Schrift: die Religion innerhalb der Grenzen der blofsen Vernunft beygefügt. Am Ende befindet sich ein Anhang: Einige Bemerkungen über den Empirismus und Purismus in der Philosophie; durch die Grundsätze der reinen Philosophie von Hn. D. Selle veranlafst. Diese Abhandlung dient sehr gut dazu, den Leser mit den Hauptmerkmalen der kritischen Philosophie, die sie vor dem Empirismus auszeichnen, bekannt zu machen. Sehr klar beantwortet Hr. *S.* folgende Fragen: 1) Was ist nach beiden Lehrbegriffen Sinnlichkeit? 2) Was ist Verstand? 3) Was ist Vernunft? 4) In welchen Verhältnissen stehen die Erkenntnifsvermögen unter sich und 5) zu den Gegenständen? 6) Was ist erkennbar? 7) Zu welcher Art und zu welcher Stufe der Gewifsheit läfst sich die menschliche Erkenntnifs bringen? Die bündige Kürze der Abhandlung erlaubt keinen Auszug, aber sie leistet das, was sich Hr. S.

Digitized by Google

am Ende derſelben von ihr verſpricht: „dieſe durch die Hauptprobleme der Vernunftkritik durchgeführte kurze Vergleichung des bloſsen Empirismus und des Purismus in der Philoſophie enthält vielleicht die vornehmſten Data zur Beantwortung der überhaupt, und beſonders in unſern Zeitalter, nicht unwichtigen Frage: welcher von dieſen beiden weſentlich verſchiedenen Lehrbegriffen in ſeinen Principien gegründeter, in ſeinem Zuſammenhange bündiger, und in ſeinen letzten Reſultaten dem ganzen Intereſſe der menſchlichen Vernunft günſtiger ſey?“

Leipzig: *Ueber die Freundſchaft.* 1796. 301 S. kl. 8. m. einem Titelk. und Vignette. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wer eine beſtimmte Erklärung der Freundſchaft und ihre genaue Unterſcheidung von andern Neigungen und Verhältniſſen der Menſchen, eine pſychologiſche Erörterung der Erſcheinungen, die bey der Freundſchaft vorkommen, und eine genaue Würdigung des Werths derſelben aus moraliſchen, äſthetiſchen und politiſchen Geſichtspunkten in dieſer Schrift ſuchen wollte, der würde ſeine Erwartung nicht befriedigt finden. Das, was ſie enthält, ſind Lobſprüche auf die Freundſchaft, Beſchreibung derſelben und anderer ihr ähnlichen oder falſch dafür ausgegebenen Verhältniſſe im Kindheitsalter, der mittlern Jugend, dem reifern Jugendalter bey Männern und im höhern Alter. Hie und da trifft man auf eine gute Bemerkung, aber das Ganze iſt mehr Declamation als Unterſuchung. Wenn aber gleich dies Buch dem Denker keine groſse Unterhaltung gewährt, ſo iſt es doch eine gute Lectüre für Jünglinge und Mädchen, und verdient den ſchalen Romanen, nach denen ſie ſelbſt greifen, und den faden Kinderſchriften, die man ihnen dafür aufdringen will, weit vorgezogen zu werden. Auch ſchreibt der Vf. einen reinen deutſchen Stil.

Neustrelitz, b. Michaelis: *J. J. Rouſſeau über natürliche und geoffenbarte Religion.* Ein Bruchſtück aus dem Emil. Neu überſetzt. 1796. 212 S. 8. (18 gr.)

Auch mit dem Titel:

Glaubensbekenntniſs J. J. Rouſſeaus.

In der Zueignungsſchrift an Hn. Paſtor C** in *Dresden* ſagt der Ueberſ. „Ich glaubte, daſs das nachſtehende Glaubensbekenntniſs, welches Rouſſeau, beſcheiden und dankbar genug, dem Freund ohne Gleichen, dem Führer ſeiner Jugend, dem Vater ſeines moraliſchen Lebens in dem Mund legt, gar wohl verdiente, von ihnen und von mehrern guten Menſchen meines Vaterlandes in einer beſſern Ueberſetzung geleſen zu werden, als die ſind, in welchen man den ſchönſten Schriftſteller Frankreichs ein kaum anzuhörendes Deutſch ſprechen läſst.“ Wir ſtimmen dem Ueberſ. völlig bey und müſſen ihm auch das Zeugniſs geben, eine rein deutſche und richtige Ueberſetzung dieſes vortrefflichen Bruchſtücks aus dem Emil, das aber auch für ſich ein ſchönes Ganzes ausmacht, dem Publicum geliefert zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Grätz*, b. Tuſch: *Katholiſches Erbauungsbuch* für den gemeinen Mann, mit vorzüglicher Rückſicht für (auf) den Dienſtboten, von *Franz Tangl*, einem Seelſorger. 1794. 136 S. 8. (7 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Anleitung zur Selbſtprüfung*, von *Jo. Ferdinand Roth*, Diakon zu St. Jacob in Nürnberg. 1795. 2 Bog. 12. (3 gr.)

Die erſte dieſer beiden Erbauungsſchriften beſteht aus 41 kleinen bald Betrachtungen, bald Gebeten, bald Selbſtgeſprächen, welche das Geſinde an ſeine chriſtlichen Obliegenheiten erinnern, und es mit den Geſinnungen bekannt machen, die ſich für gute chriſt-katholiſche Dienſtboten ſchicken. Der Vf. iſt ein orthodoxer Katholik, aber dabey ein toleranter und achtungswürdiger Mann, der die Lehrmeynungen ſeiner Kirche ſo vernünftig und annehmlich darzuſtellen ſucht, als man es nur von einem rechtgläubigen Katholiken erwarten kann. Belege zu dieſem Lobe geben die 13te Betrachtung, wo Hr. T. von dem Verhalten des chriſtlichen Geſindes unter Leuten redet, die ſich zu einer andern Religion bekennen, und S. 40. wo er von dem gottſeligen Dienſtboten unter andern ſpricht: „Er iſt „verſichert, daſs Gott auf ſeine Arbeiten und auf ſeine from„men Empfindungen, die er dabey gehabt, mit weit gröſsern „Wohlgefallen niedergeſehen habe, als wenn er den ganzen „Tag mit einem Roſenkranze oder Gebethuche in der Kirche „zugebracht hätte u. ſ. w.“ Es kann alſo dieſes Erbauungsbuch in den Händen katholiſcher Dienſtleute, für welche es beſtimmt iſt, immer viel Nutzen ſtiftee.

Die *Anleitung zur Selbſtprüfung von Hn. Roth* beſteht aus einer 14 S. langen Anrede an ſeine geweſenen Katechumenen, voll väterlicher und rührender Ermahnungen, aus der Anweiſung zur Selbſtprüfung ſelbſt, wobey die Pflichten gegen Gott, gegen uns ſelbſt, und gegen den Nächſten zum Grunde liegen, und nach jedem Abſchnitte ein Formular dieſer Selbſtprüfung folgt. Von S. 40. beſchlieſst ein Anhang das Büchelchen, welcher aus einigen das Beten betreffenden Erinnerungen und Belehrungen beſteht. Das Ganze enthält freylich nur die erſten Anfangsgründe der chriſtlichen Lehre, in möglichſter Kürze und Einfalt vorgetragen, und mit einem hinzugefügtem Bibelſpruche bewieſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. December 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Lettres de Mirabeau à Chamfort*, imprimées fur les Originaux écrits de la main de Mirabeau, et fuivies d'une Traduction de la diſſertation allemande *fur les cauſes de l'Univerſité de la langue françoiſe*, qui a partagé le prix de l'Academie de Berlin. An 5. de la république. 142 S. 8.

Unter andern Früchten des Geiſtes, wodurch ſich die franzöſiſche Literatur vor der deutſchen vortheilhaft auszeichnet, ſind beſonders auch ſo viele Sammlungen vertraulicher Briefe. Entweder ſchreiben die Deutſchen in ihrer Sprache ſolche Briefe gar nicht; oder ſie ſchreiben ſie in einem ſolchen Geiſt und Ausdrucke, daſs damit dem feinern Publicum wenig gedient ſeyn würde; oder beſondere Rückſichten, theils auf die Regierung, theils auf die Anverwandten und Freunde, ſchrecken von ihrer Bekanntmachung ab. Nichts deſto weniger ſind es gerade ſolche Briefe, welche auf der einen Seite der Sprache des täglichen Umganges mehr Anmuth und Leichtigkeit geben, und auf der andern Seite die gelehrte ſowohl als die politiſche Geſchichte mit intereſſanten Anekdoten bereichern. Ohne Zweifel verdient alles Aufmerkſamkeit, was zur Beleuchtung des Charakters und Lebens eines ſo merkwürdigen Mannes, wie Mirabeau, auch nur etwas beytragen kann. Hiezu dienen auch dieſe Briefe. Mirabeau ſchrieb ſie an Chamfort, einen Mann, der ſich durch ſeine Talente, durch ſeinen originellen Geiſt, durch ſeine unabhängige Denk- und Sinnesart berühmt gemacht hat.

Der I. Brief (vom 4ten Dec. 1783) betrifft unter andern Mirabeau's Schrift über die Verhaftbefehle und Staatsgefängniſſe: „Ich weiſs," ſchreibt er an Chamfort, „daſs die Schrift von mancher Seite ſehr viele „Unrichtigkeiten hat, und daſs ſie vielleicht wohl auch „von jener Dunkelheit nicht frey iſt, welche die Welt„leute den Schriften eines Abgeſchiedenen freylich „auch darum ſo leicht vorwerfen, weil ſie nicht mit „eben ſo viel Aufmerkſamkeit leſen, als er ſelbſt ſchreibt. „Wofern aber Sie, mein Freund, bey der Leichtigkeit, „mit der Sie alles überlegen und beleuchten, mit der „Sie ſowohl den Entwurf als die Ausbildung und Fär„bung vollenden, Sie, der in ſich die Seele und Ge„niekraft eines Tacitus, mit dem Witz eines Lucians, „und mit der Muſe eines Voltaire's (wenn er lacht, und „nicht Geſichter ſchneidet) verbindet; wofern Sie mein „Werk auch nur einige Tage auf ihrem Schreibpulte „behalten; ſo wird dieſes freylich mittelmäſsige, aber „doch nicht verächtliche, Werk gar bald einen Platz „unter den guten verdienen." Der II. Brief betrifft ſeine Entführung einer Dame nach Brüſſel. Der III. enthält Klagen über das Stillſchweigen ſeiner Freunde in Paris: S. 6. „Auch nicht das kleinſte Blatt erhalt „ich, um wenigſtens zu erfahren, ob mein liebes Va„terland mit Calabrien das gleiche Schickſal gehabt „habe. Wenn ich 5 bis 6000 Perſonen ausnehme, ſo „möchte ich ſagen: Geſchehe nur nichts ſchlimmeres!" Der V. Brief, d. d. Paris 22. Juni 1784. enthält unter andern folgende Reflexionen: S. 15. „Wenn man auch „gewiſſe Grundſätze für gemeinnützig anerkennt, ſo „beſitzt man darum noch lange nicht die Kunſt, ihnen „durchgängig Eingang zu verſchaffen. Dieſe Kunſt „erfordert groſse Vorbereitungen und Unterſtützung der „Umſtände. Eine an ſich lobenswürdige Ungeduld „verleitet die rechtſchaffenſten Männer zu voreiliger „Bekanntmachung von gewiſſen für ſie auffallenden „Wahrheiten, ohne daſs ſie vorher noch bedenken, ob „ſich dieſe Wahrheiten auch gerade in derjenigen Ver„kettung aufdringen, welche durchgängig die Zuſtim„mung aller Gemüther abnöthigen kann. Ungemein „verſchieden iſt die Art und Weiſe, wie die Ideen ent„ſtehen, von der Art und Weiſe, wie ſie durchgeſetzt „werden. Bereits zum voraus vollſtändig muſs eine „Wiſſenſchaft ſeyn, bevor man zur Mittheilung derſelben eine Methode vorſchreiben kann. Bevor man „von den moraliſchen Wahrheiten gleichſam den Hand„gebrauch machen kann, muſs man mit ihnen vertraut „ſeyn. Jahrhunderte ſchon waren die Sprachen vor„handen, und noch mangelte die Sprachkunſt, die ihr „Studium ſo ungemein erleichtert. Zuerſt *ex profeſſo* „müſſen die Bücher der Moral und der Politik ein Vor„urtheil ins Auge faſſen und entblöſsen, und hernach „hetzt es das Luſtſpiel durch Spöttereyen zu Tode." Sehr richtig, aber auch ſehr erklärend für den Gang mancher neuern Ereigniſſe. Der VIII. Brief enthält S. 23. das Glaubensbekenntniſs des Vf. über die Weiber: „Allzuſehr, mein Freund, lieb' ich Sie, um nicht dar„über zu zittern, daſs Sie auch nur den kleinſten Theil „Ihrer Glückſeligkeit dem Zufalle und dem Unbeſtan„de des andern Geſchlechts Preis geben möchten. Sie „haben zu viel Verſtand, um ganz ein Romanenheld „zu werden; zugleich aber iſt ihre Imagination zu feu„rig und Ihr Herz zu weſentlich gut, um nicht, wenig„ſtens in etwas, romanhaft zu ſeyn. Wirklich zwei„felte ich, daſs Ihnen Ihre Philoſophie in Betreff der „Weiber die gleichen Dienſte thun werde, wie in Be„treff jedes andern Gegenſtandes. Was meine eige„nen Beobachtungen betrifft, ſo unterſtützt ſie das ein„ſtimmige Zeugniſs des ganzen Alterthums, welches, „wie

Digitized by Google

„wie ich glaube, den Beobachtungsgeiſt und die Kennt-
„niſs des menſchlichen Herzens in weit höherm Grade
„beſeſſen hat, als wir. Sehr ſtark fühl ich mich. Nun
„aber wiſſen Sie, wie die Alten über das andere Ge-
„ſchlecht dachten, über dieſes Geſchlecht, das gleich-
„wohl zu ihrer Zeit Wunder hervorgebracht hatte, weil
„es nämlich die Eigenſchaft des Spiegels ſo mitbringt,
„alles auf ſeiner Oberfläche zu mahlen. Ich erinnere
„Sie nicht an jene Schimpfreden, mit welchen Euripi-
„des, (den man luſtig genug Griechenlands Racine
„nennt,) ſehr ernſthaft und unter allem tragiſchen Pom-
„pe, unter den Sittenſprüchen des Chores, nicht etwan
„bloſs in dem Gange des dramatiſchen Dialogs gegen
„dieſes Geſchlecht in vollem Theater losgezogen. We-
„nigſtens beweiſt dieſes, dafs er hiebey keinesweges
„die herrſchende Meynung ſeiner Zeit beleidiget ha-
„be. Denn Sie wiſſen, wie man eben dieſen Dich-
„ter aufnahm, als er, obgleich mit noch ſo ſchonen-
„dem Handgriffe ſeiner Kunſt, den Hippolyt ſagen
„lieſs: Nicht mein Herz that den Schwur, nur meine
„Zunge. Leſen Sie alles, was die Moraliſten des Al-
„terthums über das andere Geſchlecht ſagen, in wie
„fern ſie es der Mühe werth hielten, von ihm zu reden,
„welches ſelten genug geſchieht; ja, was noch weit
„mehr iſt, lernen Sie aus den Anſtalten der Geſetzge-
„ber, wie auch ſie hierüber gedacht haben. Erinnern
„Sie ſich der eigenen Worte eines römiſchen Cenſors,
„des *Metellus Numidicus*, der vor dem verſammelten
„Senate die feyerlichſte Rede folgendermaſsen beginnt:
„*Si ſine uxore, Quirites, eſſe omnes poſſemus, ea moleſtia*
„*careremus; ſed quoniam ita natura tradidit, ut nec cum*
„*illis ſatis commode, nec ſine illis ullo modo vivi poſſit,*
„*ſaluti perpetuae potius quam voluptati conſulendum.* O,
„mein Freund, dieſe Männer hatten einen weit tiefern
„Sinn, als wir; gleichwohl glaubten ſie keinesweges,
„wie wir vorgeben, dafs eine gute Leitung der weib-
„lichen Erziehung auf die geſellſchaftliche Wohlfahrt
„von heilſamern Einfluſſe ſey, und dafs ſie der Geſetz-
„gebung mehr Beſtand geben könne, wie wir es ſo oft
„wiederholt haben. Sie betrachteten dieſe Menſchen
„als Puppen und als Maſchinen zum Spielen; ganz ge-
„wiſs aber nicht deswegen, weil es ihnen an dem Feuer
„der Imagination oder an der Anmuth des Geiſtes man-
„gelte. Was anders alſo war es, als die feſte und vol-
„lige Ueberzeugung, dafs ſolche Weſen ohne Charak-
„ter jeder Combination und Ordnung entſchlöpfen?
„Was ich da ſage, mein Freund, mag in dem jetzigen
„Augenblicke für Sie zu ſtarke Speiſe ſeyn. Sie wer-
„den lachen, dafs derjenige, der unter allen Menſchen
„für das andere Geſchlecht am meiſten Schwäche hat,
„derjenige, der es ſo oft vergöttert, und deſſen Mo-
„ralgefühl, wenn es möglich iſt, noch weniger als das
„phyſiſche eine Gefährtin entbehren kann, dafs gera-
„de ich Ihnen mit ſolcher Strenge ſchreiben darf." —
IX. Brief. S. 29. Bey Anlafs ſeiner Schrift über den
Orden des Cincinnatus ſchreibt er: „Sonderbar und
„merkwürdig iſt es, dafs die Philoſophie und die Frey-
„heit gerade in dem Schoofse von Paris hervorgehen
„müſſen, um die neue Welt auf die Ketten aufmerkſam
„zu machen, womit ihre Nachkommenſchaft bedroht
„wird." Den Charakter der beiden Correſpondenten
und den Werth ihrer Freundſchaft ſtellt der X. Brief
in dem edelſten Lichte dar: S. 34. „Sie ſind der leben-
„dige Beweis," ſchreibt Mirabeau an Chamfort, „wie
„wenig wahr es ſey, dafs man entweder ſich biegen
„oder brechen müſſe; der Beweis, dafs man die hoch-
„ſte Achtung erwerben kann, ohne darum der Welt
„und ihren Geſetzen eine abergläubiſche Verehrung
„zu zollen, dafs man ſich zur philoſophiſchen und prak-
„tiſchen Unabhängigkeit erhebt, ohne jemals den Stolz
„eines groſsen Gefühls oder eines glücklichen Gedan-
„kens unterdrückt oder gedemüthigt zu haben; ein Be-
„weis, dafs man den Menſchen und den Umſtänden
„zum Trotze ſeinen Platz einnimmt, ohne die gering-
„ſte Aeuſserung anderer Achtſamkeit als derjenigen,
„welche die Menſchheit der Menſchheit ſchuldig iſt,
„nämlich Verträgſamkeit mit den Vorurtheilen der
„Schwachen. Wenn der Weg zu dieſem hohen Gi-
„pfel ſteil iſt, ſo iſt er zugleich auch der kürzeſte. Dank
„Ihnen, mein Freund, dafs Sie mich würdig glaubten,
„Sie zu verſtehen. Freylich erheb ich ſelbſt mich lan-
„ge nicht zu einer ſo hohen praktiſchen Philoſophie.
„Zu ſpäte ging ich aus den Windeln und aus der Wie-
„ge hervor; allzu lange blieb ich in die willkührlichen
„Ordnungen der Menſchen eingewickelt. Als ſich
„die Bande zu erweitern anfingen, ſchüttelte ich gleich-
„wohl die Livrée der Meynung nicht ganz ab. Was
„ſich immer um mich her drängte, hinderte mich an
„der Entfaltung meines innern Naturmenſchen, und
„ſelbſt noch in demjenigen Momente, wo ich es fühlte,
„dafs man ein ſolcher Menſch der Natur ſelbſt mitten
„in der Geſellſchaft ſeyn könnte. Auch war ich zu lei-
„denſchaftlich; allzu ſehr verpfändete ich mich dem
„Glücke und Zufall. Keinesweges unter Sturm und
„Gewitter wählt man ſeinen beſtimmten Weg aus.
„Hätte ich das Glück gehabt, Sie zehn Jahre früher
„kennen zu lernen, wie viel feſter wäre nicht mein
„Gang, wie mancher Klippe, wie manchem ſchroffen
„Abgrund hätte ich nicht ausgewichen, wie weit beſ-
„ſer hätte ſich das Wenige, was an mir einigen Werth
„hat, entfaltet. — Sehr viel gewann ich in dem Um-
„gange mit Ihnen, und gewinnen werd' ich noch
„mehr. Es giebt ſelten einen Tag, und gewiſs kei-
„nen etwas ernſthaftern Umſtand in meinem Leben,
„wo mich nicht die Frage überraſcht: Würde hier
„nicht Chamfort die Stirne runzeln. Dies darf ich nicht
„thun, nicht hinſchreiben. Oder: damit iſt er zufrie-
„den; gedoppelt und hundertfach iſt alsdenn mein
„Genufs. — Eine Vergeltung, die Ihrer würdig wä-
„re, kann ich Ihnen unmöglich geben: (Wenn Sie nur
„mit Ihres Gleichen umgehen wollten, ſo würden Sie
„bald allein bleiben.) Aber in mir finden Sie alles,
„was das Hingeben voller Zutraulichkeit und unbe-
„ſchränkter Aufopferung, das Hingeben einer bren-
„nenden, gefühlvollen nicht unedeln Seele Anziehendes
„für einen Mann hat, der den Werth der Talente und
„Kenntniſſe zu ſchätzen weifs, aber der denſelben immer
„noch das Gefühl vorzieht, das einzige, was keine Ver-
„nunft zu berechnen vermag, wofern die Vernunft von
„einem guten Herzen erwärmt iſt." — Eben ſo originell

und

Digitized by Google

und eben so zart, zugleich aber energischer, als die Yorikische Empfindsamkeit, ist folgende Aeusserung: S. 39. „Sehr traurig ist heute mein Hauswesen. Das „Hündchen, das man zu kaufen schwach genug war, „ohne daran zu denken, dass der Verkäufer dieses ar„me kleine gebrechliche Geschöpf seiner Mutter in „dem ersten Augenblicke wegraubt, und dass er, blos „um es zur Mignatur zu machen, die Lebensquellen „vertrocknet, (treffendes Sinnbild von den politischen „Manipulationen) dieses Hündchen ist todt. Meine „Freundin weint. Ganz hing es an ihr. Alles, was „sich an uns hängt, zieht auch uns an. Grund genug, „dass ein kluger Mensch nie zu sehr einem Thiere zu„gethan seyn sollte. Wozu die Verschwendung der Em„pfindsamkeit? Selbst für unsers Gleichen haben wir „noch immer zu wenig." XII. Brief S. 45. schreibt er: „Eine traurige Veranlassung zum Glückwunsch — der „Gewinn eines Processes gegen den Vater; allein wenn „man einmal das Unglück hat, mit ihm in einen Pro„cess zu fallen, so muss man wenigstens den Gewinn „davon tragen. Bey solcher Extremität beruhige ich „mich damit, dass mein Vater der angreifende Theil „war, und dass er jeden Vergleich ausgeschlagen." XIII. Brief, d. d. London 30. August 1784. S. 51.: „Dieses hochgebietende Volk (die Engländer) bleibt in „dem Schoosse seiner Insel immer ein landwirthschaft„liches Volk, und dadurch allein rettet es sich vor dem „Schlunde seiner eigenen Ausschweifungen. Hier fin„det man die Natur vielmehr verbessert, als verziert; „hier verkündigt der bewundernswürdige Anbau die „Achtung für das Eigenthum; die überall herrschende „Reinlichkeit verkündigt Wohlstand. Dieser ländliche „Reichthum sichert gegen jene ungeheure Ungleich„heit der Glücksgüter. Alles verkündigt, dass hier das „Volk auch etwas ist, dass hier ein jeder Mensch seine „Fähigkeiten frey entwickeln und üben kann; kurz, „ich lebe in einer ganz andern Ordnung der Dinge." Indess auch von einer ganz entgegengesetzten Seite erblickt der Vf. das Bild S. 52.: „Die entsetzlichste „Verstopfung des Staatskörpers; ein infamer Cloak, in „Betreff der Moralität; ein ewiger Wettstreit zwischen „den Bestechenden und Bestochenen, zwischen den Ver„schwendern und Hunger leidenden, zwischen der be„titelten Canaille und der Pobelcanaille" S. 53. „Hier „ist Gentlemen das Sobriquet des Strafsenraubers." XIV. Brief. (London, 13. Oct. 1784.) S. 59.: „Der „Mensch ist ein sonderbares Gemische von Leichtsinn „und Verkehrtheit. Immer indess muss man ihm die„nen, und gerne möchte man ihn lieben." S. 63. „Soll „es einmal bey den Engländern besser kommen, so müs„sen sich erst andere europäische Völker ihnen zur Seite „gesetzt haben. Zuerst also nach dieser Revolution „strebt der Philosoph, bevor er jene wünschen darf." XV. Brief. S. 69. erklärt der Vf. die englische Constitution unter allen bisher bekannten für die beste, die Verwaltung hingegen für die schlechteste von allen. (Ob aber nicht die Beschaffenheit der Verwaltung wenigstens zum Theil ihren Grund in der Beschaffenheit der Constitution haben sollte?)

Ueberhaupt gilt von diesen Briefen, was *Baco de Augm. Scient.* L. II. c. 12. von den Briefen geistreicher und merkwürdiger Männer sagt: *Habent epistolae plus nativi sensus, quam Orationes; plus etiam maturitatis, quam colloquia subita.* Wie sehr zu bedauern ist es, dass auch bey Mirabeau nicht selten Geist, Herz, Temperament, Schicksal und Lage in einem so unglücklichen Widerspruche gestanden? Rec. weiss es von sicherer Hand, dass Chamfort selbst eben diesem Mirabeau, der ihm so sehr huldigte, manche Verkehrtheit zur Last gelegt hat. — Die Uebersetzung des bekannten Accesit bey der Preisfrage *sur les causes de l'Universalité de la langue françoise* geht von S. 101—142.

VOLKSSCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Volkspredigten und Gespräche über Gegenstände der reinen Sittenlehre.* Vom Verfasser der Kritik der Volksmoral. 1795. 176 S. 8.

Jede Predigt und Katechisation hat eigentlich den Unterricht des Volks in der christlichen Lehre zu ihrem nächsten Zweck. Aus den christlichen Urkunden müssen daher die Materialien zu einer solchen Rede oder Unterredung zuförderst entlehnt seyn, wenn sie ihrem Namen und ihrer nächsten Bestimmung entsprechen soll. Die Philosophie des Zeitalters kann hierin schlechterdings nichts ändern, und der christliche Religionslehrer darf nicht nach seinem eignen Belieben und Gutdünken einer Gemeine, welche christlichen Unterricht fodert, Wolfische, Kantische, oder wer weiss, welche andre Philosophie, unter diesem Namen vortragen. Die Entwickelung aber, die Vorstellungsart und Anwendung dieser höchst einfachen Lehre Christi ist unendlich vieler Modificationen fähig; sie kann nicht nur, sondern sie muss sogar, wofern sie nicht unbrauchbar werden soll, sich mit dem Zeitalter verändern und fortschreiten. In so fern ist also auch der Philosophie über moralische und religiose Gegenstände in unsern Zeiten eben so gut, wie vormals, und wie selbst zu der Zeit der ersten Einführung des Christenthums in die Welt, ein gemässigter Einfluss auf den Vortrag der christlichen Lehre vergönnt. Dieser schränkt sich nicht blos auf die wissenschaftliche und gelehrte Behandlung der christlichen Lehre ein, sondern es erstreckt sich derselbe gewissermafsen auch auf den populären Unterricht in derselben. Die Einschränkungen, welche dieser Gebrauch z. B. der Kantischen Philosophie erfodert, gründen sich theils in der Natur eines *christlichen*, theils in dem Begriffe eines *popularen* Vortrags. Die Grundlage muss jedesmal ursprünglich christliche Lehre seyn, und, sofern das Christenthum nicht abgeschafft werden soll, für alle Zeiten und Orte bleiben; was sich daraus nicht entwickeln oder damit nicht logisch vereinigen lässt, das gehört nicht in einen Vortrag der christlichen Lehre. Der Zweck muss moralisch seyn; was also seinem Inhalte und seiner Form nach der moralischen Fähigkeit und dem sittlichen Bedürfnisse des Volks nicht jedesmal entspricht, das ist Verunstaltung einer christlichen Predigt und

Digitized by Google

Katechiſation, ſo wahr, ſcharfſinnig und wichtig es ſonſt ſeyn mag. Hieraus ergiebt ſich von ſelbſt, daſs der Einfluſs der Kantiſchen-Moral- und Religionsphiloſophie auf chriſtliche Lehrvorträge durchaus nicht auffallend ſeyn, und ſich am wenigſten durch gewiſſe Formeln der Schule ankündigen dürfe. — Nach dieſen Grundſätzen hat Rec. die Aufſätze des Hn. *Snell* beurtheilt, und nur in der erſtern Predigt zu viel Formelwerk und ſchulgerechte Methode, übrigens aber alles ziemlich zweckmäſsig, wiewohl nicht vortrefflich gefunden. Die Predigtthemata ſind 1) eine allgemeine Regel, nach welcher jeder Menſch prüfen kann, was Recht und Unrecht ſey. 2) Wie ein jeder Menſch alles, was er thut, nach ſeinen eigenen Umſtänden prüfen müſſe. 3) Wie wir zur wahren Erkenntniſs unſerer Sünden gelangen können. 4) Daſs es vor Gott eben ſowohl Sünde ſey, wenn wir das Gute unterlaſſen, als wenn wir etwas Böſes begehen. 5) Daſs Gott bey unſern guten Werken nur auf das Herz ſieht. 6) Der groſse Unterſchied zwiſchen der weltlichen Klugheit und der Redlichkeit. 7) Die vornehmſten Stücke der wahren Religion. — Die *Geſpräche* betreffen den Begriff von moraliſcher Liebe, die Mäſsigkeit, die Preſsfreyheit und Religionsſpotterey und einige öfters verkannte Pflichten der Gerechtigkeit. Eigentliche Katechiſationen ſind es nicht; allein die Methode, die der Vf. dabey befolgt hat, kann auch bey Katechiſationen in Kirchen und Schulen mit den nöthigen Veränderungen und mit gehöriger Rückſicht auf die Umſtände der Zeit und des Ortes, angewendet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Stendal*, b. Franzen u. Groſſe: *Nachtrag zu den Reden am Traualtar und bey den Särgen und Gräbern.* 1795. 74 S. 8. — Rec. kennt das Hauptwerk nicht, zu welchem dieſe Trauungs- und Leichenreden ein Nachtrag ſeyn ſollen; nach dieſen aber zu urtheilen, muſs das ganze Machwerk höchſt mittelmäſsig ſeyn. In den vorliegenden Reden findet ſich manche Spur einer unverdaueten Dogmatik, wenn z. E. Jeſus der ewige Sohn Gottes der erhabene Gottmenſch genannt wird; ein trockenes Aufzählen moraliſcher Vorſchriften, ohne nähere Anwendung auf die vorhandenen Perſonen, beſonders in den Trauerreden; (nur die über den Text: Gott iſt ein Helfer der Waiſen, macht eine Ausnahme;) und ein Stil, der, weil er Abſtracta auf Abſtracta häuft, ſchwerfällig, — und dabey geſchmacklos iſt. So heiſst es in einer Standrede: „Wenn unſere verewigte theure Mitchriſtin, deren entſeelter Leichnam jetzt in die Gruft geſenkt werden ſoll, die hochedelgeborne Frau, Frau D. C. I.... geborne S...., des hochedelgebornen Herrn Herrn J. J. L..., wohlverdienten Rathmanns unſrer Stadt, Schwarz- und Schönfärbermeiſters, Brauers und Ackermanns im Leben werth und theuer geweſene Ehegenoſſin, welche den 16ten dieſes Monats (May) früh um ſieben Uhr in einem Alter von 66 Jahren 9 Monaten und 6 Tagen am Geſchwulſt verſtorben, und in jenes Land der Ruhe, des Friedens und der Unſterblichkeit übergegangen etc. etc. Eine andre Leichenrede ſchlieſst ſich folgendermaſsen: „So ruhe denn nun ſanft bis an den frohen Auferſtehungsmorgen, du theurer Leichnam der Verklärten, der du jetzt in deine Gruft verſenkt werden ſollſt. Ruhe von deiner Arbeit, Mühe, Schwachheit und Krankheit — Unendlich, Verewigte, werde dein Geiſt in Salems herrlichen Friedenswohnungen erquickt, und verwechſele das oftmalige Kyrie eleiſon mit einem unaufhörlichen Hallelujah!" — Wie rührend!! — Möchten Candidaten und angehende Prediger aus ſolchen Producten lernen, wie ſie nicht ſich ausdrücken müſſen. Doch es giebt wohl keine proteſtantiſche Akademie mehr, wo ein junger Theologe ſo geſchmacklos bleiben könnte!

Kinderschriften. *Berlin*, b. Schöne: *Kleine moraliſche Abhandlungen für Kinder*, mitgetheilt von *J. N. K.* 1796. 86 S. 8. (6 gr.) Eine unter einem neuen, mehr anlockenden Titel wieder aufgewärmte Brochüre, die, wie die Vorrede und der Anfang zeigt, ſchon im Jahre 1788 gedruckt worden, und zu einem neuen Beweiſe dienen kann, welche unreife ſchriftſtelleriſche Geburten unter der Firma *für Kinder* ins Publicum kommen. Der Vf. beginnt mit einer magern Zuſchrift an Aeltern und einer magern Ode an *Jeſum*, und unterhält dann ſeine Leſer mit einer Abhandlung über den Urſprung der Weihnachtsgeſchenke, und die beſte Art, ſich dieſes Gebrauchs zu bedienen, in welcher er eine ziemlich gelehrte Miene annimmt, bey Gelegenheit der erwähnten Saturnalien viel von den alten Mythen des *Saturns* und den *Pelasgern* erzählt, auch mitunter unerwieſene Hypotheſen, wie S. 27. von dem am 24ſten *Junius* zu feyernden Geburtsfeſte *Jeſu* äuſsert. Die zweyte Hälfte beſteht aus einem kleinen Schauſpiele, *der IV Weihnachtsabend auf dem Lande.* Anlage, Charaktere, Ausführung und Dialog ſind ſehr trivial, und die eingemiſchte Rede eines dreyzehnjährigen Knaben, der vor einer mit Gerichten beſetzten Tafel im Kreiſe ſeiner Geſpielen den Lobredner *Jeſu* macht, und ſo wenig er auch ſagt, doch die ſehr kühne Neologie des Vf. wahrſcheinlich nicht ohne Abſicht zur Schau trägt, ſo wie die Scene, in welcher ein andrer Knabe einem 11jährigen Mädchen in einer Arie förmlich eine Liebeserklärung macht, und von ihr mit einem Kuſſe belohnt wird, zeigt hinlänglich, wie wenig der Vf. bey aller anſcheinenden Wärme für das Erziehungsfach und bey allem dem Ernſte, mit welchem er Aeltern belehren will, in der wahren Kinderwelt einheimiſch ſey. Die Behauptung S. 30., daſs Kindern gar keine Spielwerke, ſondern nur Bücher und Kleidungsſtücke als Weihnachtsgeſchenke gegeben werden müſsten, iſt ohne alle nähere Beſtimmung und Einſchränkung, ſeltſam, und der davon angegebne Grund, weil dadurch die Sinnlichkeit genährt würde, ſehr unbefriedigend.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

I.

Alphabetiſches Regiſter

der

im Jahrgange 1796.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

recenſirten Bücher

und angezeigten Diſſertationen und Programmen.

Anm. *Die Römiſche Ziffer zeigt den* Band, *die deutſche aber die* Seite *an.*

A.

Abällino, d. groſſe Bandit. III, 33.
Abbildungen aegpytiſch., griechiſch. u. römiſcher Gottheiten. 2. 3 Lief. II, 1.
— — — verſchiedner Landſchaft. u. Städte d. Alterthums. 1. 2 Beyl. III, 256.
Abendzeitvertreib f. d. lieben kl. Kinder. I, 687.
Abentheuer d. Jakobitenbruders Raphael Pfau. 1. 2 B. III, 626.
Abhandlung, theoret. prakt., üb. d. Verbeſſerung der Mühlrader. I, 393.
— — — üb. d. Rheinländiſch. Weinbau. III, 40.
Abhandlungen, kleine moral., f. Kinder. IV, 784.
— — —, merkwürdige, d. medicin. Geſellſchaft in London. 3 B. IV, 605.
— — —, neue philoſoph., d. Baierſch. Academie d. Wiſſenſchaften. 5. 6 B. IV, 633.
— — —, neuere, d. Kön. Böhm. Geſellſch. d. Wiſſenſchaften. 2. B. IV, 193.
— — —, prakt., a. d. Schriften d. Kön. medicin. Societät z. Paris u. J. 1776 von *Lindemann*. 1 B. II, 93.
Abicht, J. H. Anleit. u. Materialien f. e. logiſch-prakt. Inſtitut f. d. Schule. III, 257.
— — krit. Briefe üb. d. Möglichkeit e. wahren wiſſenſchaftl. Moral. II, 633.
— — kurze Darſtellung d. Natur- u. Völkerrechts. IV, 700.
— — Lehre v. Belohnung u. Strafe. 1 B. IV, 371.
— — neues Syſtem e. a. d. Menſchheit entwickelten Naturrechts. IV, 697.
— — Philoſophie d. Erkenntniſſe. 1. 2 Th. I, 193.
— — Syſtem d. Elementarphiloſophie. II, 177.
Abrégé de la grammaire allemande à l'uſage des Français. III, 562.
— — de l'hiſtoire d'Allemagne depuis Charle-Magne jusqu'au Leopold II. II, 117.
Ackermann, J. C. G. inſtitutiones therapiae generalis. 2 P. III, 81.
Acta literar Societ. Rheno. Traject. 1 T. III, 345.
Adams, G. geometriſche u. graphiſche Verſuche, Anhang von *Gale*. III, 721.
Adelung, J. Ch. krit. Verzeichniſs d. Landcharten und topograph. Blätter v. d. Chur u. Fürſtl. Sachſ. Landen. II, 740.
Adolph v. Ilmenſtein d. Kreuzfahrer. III, 46.
Adwood's, Th. Geſchichte der Inſel Dominica, überſ. v. *Benecke*. III, 613.
Aglaja od. Philoſophie f. Frauenzimmer. I, 222.
Alaziel, od. Sagen a. d. grauen Zeit. d. Vorwelt. II, 161.
Albert. 1. 2 Th. III, 244.
— — u. Eliſa. III. 446
Albonico, J. G. nützliche Bemerkung. f. Garten und Blumenfreunde 1 H. I, 71.
Albrecht Bilder d. Vorwelt. IV, 565.
— — Kleopatra, Königin v. Aegypten. 3 Th. III, 232.
Albrecht Schweſterliebe u. Bekehrung. IV, 328.
— — Triumph d. reinen Philoſophie. IV, 31.
— — Trümmer d. Vergangenheit. IV, 37.
Alexina, od. e. Tag in d. Türkey, a. d. Engl. v. *Cowmeadow*. IV, 36.
Allerley, romantiſches. II, 51.
Almanach, berliniſcher, z. Vergnügen u. z. Verbreit. nützlich. Kenntniſſe auf 1796. I, 18.
— — — f. Aerzte u. Nichtärzte auf d. J. 1794—1796, v. *Gruner*. II, 121.
— — — Royal de Pruſſe pour 1796. III, 742.
Almanzor u. Serena. IV, 399.
Alme od. Aegypt. Mährchen. 1—3 Th. II, 161.
Altenburger, die. III, 694.
Alxinger, J. v., neueſte Gedichte. II, 526.
Amalie Seckendorf. I, 296.
Amaliens Feierſtunden, v. *Ehrmann*. 1. B. IV, 747.
— — — Schreibtafel, v. *Ehrmann*. IV, 747.
Amburger Verſuche u. Beobachtung. m. d. Zeilnauer Mineralwaſſer. IV, 247
Ammann, J. A. geograph. Ortsbeſtimmung in oeſtlich. Schwaben. III, 713.
Ammon, Ch. F. d. chriſtliche Sittenlehre nach e. wiſſenſchaftlich. Grundriſſe. II, 553.
— — chriſtl. Religionsvorträge üb. d. wichtigſt. Gegenſtände d. Glaubens u. Sittenlehre. 3 B. II, 576.
Amynt a. d. Ital. d. *Taſſo* überſ. v. *Walter*. II, 727.
An Account of the Colony of Sierra Leone, II, 657.
Analekten a. d. Hinterlaſſenſchaft d. Kuſters v. Ilgenthal. 1 B. III, 605.
An Appeal tho the ſerious and candid Profeſſors of Chriſtianity, on the following Subjects etc. II, 79.
Andenken an *Ildephons Schwarz*. I, 447.
Anderſon, Aen., Reiſe d. brittiſch. Geſandſchaft nach China i. J. 1792—1794., überſ. v. *Sprengel*. I, 65.
Anekdoten-Almanach auf 1796. I, 724.
Anekdoten-Bibliothek, kleine. 1 B. I, 724.
— — — — — — f. Freunde luſtiger u. launigter Erzählungen. 1 B. IV, 560.
Anekdoten d. Buchhändler *James Lackingston* in London. I, 303.
— — —, intereſſante, f. Aerzte und Nichtaerzte. IV, 607.
— — — u. Geſchicht. z. Ehre u. Schande d. Menſchheit. II, 694.
Anfangsgründe, erſte, d. mathematiſchen Geographie. IV. 53.
Angedenken, erbauliches, f. Kinder u. Konfirmanden in Liederverſen. I, 511.
Anhang z. allerneueſt. Berlin. Kochbuche. II, 777.
An Inquiry in to the moral and polit. Tendency of the Religion called Roman Catholic. II, 77.
Anleitung Geiſt u. Herz durch d. Lektüre d. Dichter z. bilden. 2 Th. III, 64.

Anleitung, gründliche, z. richtig. Gebrauch d. Titulaturen. I, 783.
— — —, kurze, z. e. gründlich. Studium d. Theologie auf Universitäten. III, 275.
— — — z. Ausmeſſung u. Berechnung d. b. d. gemein. Bauweſen vorkommenden Flächen u. Körper auch Quadrat u Kubikmeſſen. II, 47.
Anmerkungen, hiſtor., üb. d. Haus. Looz u. ſeine Anſprüche. IV, 749.
— — — z. d. Rügen a. d. bürgerlich. Verfaſs u. d. jetzig. Zuſtande Churſachſens. III, 741.
Annalen d. Gartnerey v. *Neuenhahn d. J.* 2. St. II, 779. 3 St. IV, 746.
— — d. märkiſch. ökonom. Geſellſch. z. Potsdam. 1 B. 1—3 H. III, 577.
Annuaire du Lycée des Arts. II, 287.
Anſichten d. Herzogl. Würtemberg. Landſitzes Hohenheim, nach d Natur gezeichnet von *Heideloff*. 1 Lief. IV, 295.
Anſons Reiſe um d. Welt IV, 87.
Anthologia graeca, c. verſione lat. *Grotii*, ed. *de Boſch*.. IV, 465.
Antihypochondriacus. 1 Port. II, 488.
— — — — —, d. junge. 1 Port. III, 599.
Antipandora, neue, herausgegeb. v. *Roſenthal*. 1. B. II, 782
d'Antonj, A. V. P. von d. Kriegsbaukunſt. I, 441.
v. Antrechamp's merkwürdige Nachricht. v. d. Peſt in Toulon 1721., überſ. v. *Knigge*. I, 529.
Anweiſung d. chriſtl. Glaubenslehre in proteſtant. Schulen praktiſch z. behandeln. III, 736.
— — —, kurze a. Erfahrung gezogene, z. vortheilhaft. Anbau d. Fruchtbäume auf Gemeindeplätzen. I, 583.
— — — z. franzöſiſch. Leſen, Decliniren u. Conjugiren. III, 272.
— — — kurzgefaſste, üb. d. Wartung d. Pferde. III, 153.
— — — nöthigſte, in der Zeichenkunſt. III, 223.
— — — z. Declination u. Conjugation d. griechiſch. Sprache. II, 327.
Apollonius de Tactionibus, ed. *Camerer*. I, 119.
Apologie d. unumſchränkt. Gewalt e. Monarchen in öffentlich. Glaubensſachen. IV, 295.
Arbo, N. Afhandling om Radesgen eller Saltſiod. I, 729.
v. Archenholz, J. W. Miszellen z. Geſchichte d. Tages. 2. B. I, 353.
Aretæus od. f. Privatglück u. Gemeinwohl. III, 303.
Aretin, *G.* Freyh. v., aktenmäſige Donaumoos - Cultur - Geſchichte. I, 633.
— — — — — vier wichtige Aktenſtücke z. Culturgeſch. d. Donaumoores in Baiern. IV, 171.
Ariſton. 1 Th. III, 775.
Arkadien, od. Gemälde nach d. Natur. IV, 28.
Arnemann, J. Ueberſicht d. berühmteſt. u. gebräuchlichſt. chirurg. Inſtrumente älterer und neuerer Zeiten. III, 235.
Arnoux, J. kl. literar. Archiv z. Uebung in d. franzöſiſchen Sprache. IV, 688.
Arthur St. George the Arch-Deacon's examination. of Candidates for Holy Orders. II, 214.
Arzberger, Ch. de ſexta propoſitione primi Archimedis libri de aequi ponderantibus. IV, 687.
Arzt, E. H. G. Verſuch e. Syſtemat. Anordnung d. Gegenſtände d. rein. Chemie. II, 283.
Aeſops Fabeln. II, 511.
Athenaei. Deipnoſophiſt. libri XV. graece, ed. *Schäfer*. 1 P. 1 T. 2 P. 1 T. IV. 316.
Auch Vetter Heinrich hat Launen, v. *Becker*. III, 422.
— — zum ewigen Frieden. IV, 423.
Aufklarung, gröſtentheils e. Grille. IV, 455.
Aufklärungen, ſtatiſtiſche, üb. wichtige Theile u. Gegenſtände d. Oeſtreich. Monarchie. III, 612.
Aufſätze, nützliche u. unterhaltende, f. junge Frauenzimmer II, 784.
Ausland einige Anmerkung. üb. d. ſcheinbar. Umſtände d. Kriegs. III, 719.
— — remarques ſur les Circonſtances de la guerre telles qu'elles paraiſſent etre etc. I, 405.
— — ſome remarks on the apparent circonſtances of the war in the fourth week October 1795. I, 405.
Auswahl franzöſiſch. Originalſtücke. 1—3 B. III, 342.
— — guter Trinklieder. II, 224.
— — vorgeblicher Weiſſagungen alter u. neuerer Zeiten. I, 366.
Auszug a. *Arth. Youngs* Reiſen durch Frankreich i. J. 1787. I, 501.
— —, ausführlicher, deſſen, was im allgem. Landrecht f. d. preuſſiſch. Staaten d. proteſtant. Prediger beſonders angeht. II, 33.
— — e. Briefes d. Illuminaten betr. I, 87.
Auszüge a. Xenophons Schriften, herausgegeb. *v. Becker*. III, 503.

B.

Bach, A. üb. d. Elaſticität od. Spannkraft d. Körpers. III, 327.
Bachmann Sophron od. erfahrner Rathgeber f. d. Jugend in Betref d. heimlich. Sünden. IV, 109.
Baco v. Verulam neues Organon. überſ. v. *Bartoldy*, m. Anmerkung. v. *Maimon*. 1 B. IV, 700.
v. Baczko, L., Geſch. v. Preuſſen. 1—4 B. II, 153.
Bader, F. Geſch. d. Waſſerſucht d. Gehirnhöhlen od. d. Schlagfluſſes d. Kinder. I, 738.
Bailly Geſch. d. neuen Aſtronomie. 1 B. III, 159.
Baldinger, F. G. medicin. u. phyſiſch. Journal. 30—35 St. II, 93.
— — — — neues Magazin f. Aerzte. 14 B. 1—6 St. 15 B. 1—6 St. II. 297.
— — — — üb. Literaturgeſch. d. theoret. u. prakt. Botanik. I, 273.
Balfour, F. treatiſe on ſollunar influence in fevers. 1 Vol. II, 409.
Barbauld, A. L. remarks on Wackfields Enquiry into the expediency and propriety of public or ſocial Worſhip II, 103.
Bardili, C. G. üb. d. Geſetze d. Ideenaſſoziation. III, 143.
Barthelemy, J. J. Skizze nach d. Franz. d. Hn. *Ludw. Jul. Bärbon Mancini Nivernois v. Kayſer*. IV, 575.
Barthel Moſt. IV, 349.
Baſedow, J. N. Lehre u. Leſebuch f. Kinder. IV, 79.
Batſch, A. J. G. C. d. geöfnete Blumengarten. 1—7 N. III, 543.
Baudin, J. A. de l'huile de faine. III, 239.
Bauer, G. L. critica ſacra. V. Teſt. I, 417.
Bauerlen, J. G. Taſchenb. f. Würtemberg. Schreiber auf 1794. II, 39.
Baum d. Diana. I, 71.
Baume's Abhandl. üb. d. aufgegeb. Satz, daſs durch Beobachtung. z. beſtimmen ſey, was es für Krankheit. ſind, d. v. d. Ausdunſtung ſtehender Waſſer entſpringen. I, 341.
— — Preisſchrift: welches ſind d. vortheilhafteſt. Umſtände z. Entwickelung d. ſcrophulöſen Uebels? I, 342.
Baumgarten-Cruſius, G. A. Schrift u. Vernunft f. denkende Chriſten. 1—3 B. III, 65
Baurittels, C. W. prakt. Anleit. z. d. b. Stadt- Land- u. Amtsſchreibereyen vorkommenden Geſchäften. 2 B. I, 767. 3 B. IV, 776.
Baur, G. Stallfütterung, Klee, Hanf, Flachs u. Grundbirnbau. II, 780.
Beaumont, A. ſelect views of the Antiquities and Harbours in the South of France. II, 12.
— — — travels through the maritime Alps. II, 12.
Bechſtedt, J. C. Küchengartenbau. I, 636.
— — — — Küchengartenkalender. I, 636.
Bechſtein, J. M. gemeinnützige Naturgeſch. d. Vögel Deutſchlands. 3 B. III. 121.
— — — — getreue Abbildungen naturhiſtor. Gegenſtände. 1—5 H. I. 361.
— — — — Naturgeſch. d. Stubenvögel. III, 173.
Beck, J. S. erläuternder Auszug a. *Kants* Schriften. 1—3 B. IV, 505.
Becker, R. Späne a. d. Werkſtatt Meiſter Sachſens. II, 325.
Beddoes, *Th. u. J. Watt*, Betrachtung. üb. d. medicin. Gebrauch künſtlich. Luftarten; überſ. v. *Zollikofer*. IV, 339.
— — — — — — medicin. Schriften. 1 B. II, 89.
Beermann, J. H. Grundſätze d. heutig. deutſch. Kriegsrechts. 1. Th. 1. 2 Abth. III, 60.

Digitized by Google

Behnke, J. C. d. berlinische Kinderfreund. 1 B. I, 48.
Beispiele, kriegerische, v. Muth, List u. Entschlossenheit. III, 455.
— — — v. Glückswechsel. 1 Th. IV, 566.
Beytrag, kl., z. e. Naturgesch. f. Schulen. I, 272.
Beyträge, neue, z. Völker- u. Länderkunde v. *Sprengel* u. *Forster*. 11—13 Th. II, 207
— — —, romantische, z. angenehmen Lectüre. 1 B. II, 161.
— — — zum vernünftig. Denken u. Verfahren in Rechtsangelegenheiten. 2 H. III, 62.
— — — z. Beförderung d. fortschreitend. Ausbildung d. deutschen Sprache. 1—3 St. I, 121.
— — — z. nähern Kenntniss d. Besitzung. d. Holländer in Ostindien. a. d. Holländ. nach *Stavorinus*. IV, 97.
— — — z. Verfertigung u. Verbess. d. Barometers. 1 H. II, 263.
— — — z. weitern Ausbild. d. deutsch. Sprache. 4 St. IV, 177.
Belehrung f. angehende Archivare. IV, 663.
Beleuchtung d. *Weberschen* Schrift üb. d. Einführung d. Wildsteuer. III, 47.
Bell, B. treatise on the hydrocele, on Sarcocele, on Cancer and other diseases of the testis. I, 155.
Bellermann, J. J. Einladung aus Publicum z. Mitwirkung b. e. nützlich. Anstalt im Rathsgymnasium. IV, 407.
Belustigungen, chiromantische. IV, 319.
Bemerkungen, allgem., üb. d. Theetrinken. II, 231.
— — — — — üb. *Wolfs* allgem. Gesch. d. Jesuiten. 2. 3 H. II, 220.
— — — — a. e. Reise v. Strasburg bis a. d. Ostsee. 2 H. I, 474.
— — — — e. Akademikers üb. Halle. IV, 84.
— — — —, einige, üb. d. Gleichstellung d. Erzhauses Oesterreich m. d. Kurfürsten d. H. R. R. in d. öffentlich. Ceremoniel. II, 39.
— — — — — üb. *Kants* philosoph. Religionslehre. III, 633.
— — — — üb. Ausgewanderte u. ihre Rechte. IV, 575.
Bendavid, L. Versuch e. logisch. Auseinandersetz. d. mathemat. Unendlichen. IV, 656.
— — — — Vorlesungen üb. d. Kritik d. prakt. Vernunft. III, 523.
— — — — — — — üb. d. Kritik d. Urtheilskraft. III, 523.
Beneken, F. B. prakt. Philosophie f. d. häusliche u. eheliche Leben. 1. 2 Th. I, 527.
Beobachtungen u. Entdeckung. a. d. Naturkunde v. d. Gesellschaft naturforschend. Freunde z. Berlin. 5 B. II, 313.
Berg, F. Trauerrede b. d. Beerdigung *Franz Ludwigs d. Weisen*, Fürstbisch. z. Bamberg u. Würzburg. III, 335.
— — G. H. v., Versuch üb. d. Zusammenhang aller Theile d. Gelehrsamkeit. II, 270
v. Berger, E., d. Angelegenheiten d. Tags. III, 287.
Berkhan, G. H. Predigtentwürfe üb. d. evangelisch. Texte a. d. Jahr 1793—1795. od. 7—9 Jahrg. IV, 151.
Berlin, neueste gelehrtes. 1. 2 Th. II, 270.
Bertola, Denkschrift auf *Salomo Gessner*. I, 103.
— — malerische Rheinreise v. Speier bis Düsseldorf, a. d. Ital. übers. IV, 20.
— — üb. d. Philosophie d. Geschichte. III, 377.
Bertrandi, A. theoret. prakt. Abhandlung v. d. Geschwüren. II, 67.
Beschreibung d. Religion u. heil. Gebräuche d. Malabar. Hindous. 1—4 Th. I, 69.
— — — —, genaue u. deutliche, d. vorzüglichst. Dörrofens IV, 95.
— — — —, geographische, d. Landvoigtey Ortenau. III, 645.
— — — —, histor. geograph. statist., d. Herz. Sachs., Fürstl. *Anhalt*., Schwarzburg u. Grfl. Reuss. Lande, d. Churmainz. Gebiets d. Stadt Erfurt u. d. Grafschaft Blankenhayn. 1 B. IV, 350.
— — — —, kurze, d. Feld u. Wiesenbaues, wie auch d. Baumzucht in d. Russisch. Staaten; a. d. Russisch. übersetzt v. *Tallmann*, m. Anmerkung. v. *Riem*. I, 391.
— — — —, zuverlässige, unserer Erde. IV, 232.
Bestierders, Officieren, Bedienstens, Eigenaaren, Directeuren en Plantagien op de Rivieren de Berbiesjes. II, 195.
Bestimmung u. Liebe. IV, 624.
Betrachtungen e. Christen in d. Morgen u. Abendstunden. III, 688.
— — — —, populäre, üb. Religion, Offenbarung u. Christenth. 2 Th. II, 208.
— — — —, schriftmässige. Aufgesetzt v. e. Layen i. J. 1794. I, 489.
— — — — üb. d. bürgerlich. Verfass. u. d. jetzig. Zustand Churfachsens. III, 741.
Betragen, d., d. Franzosen, in d. rheinischen Pfalz. IV, 669.
Beumelburg, F. W. Noth u. Hülfsbüchlein f. Schuldiener a. d. Lande. IV, 654.
Beutler, J. H. Ch. Sittenlehren u. Klugheitsregeln in Versen. I, 183.
Beyer, J. R. G. allgem. Magazin f. Prediger. 9 B. 1—6 St. 10 B. 1—6 St. I, 826.
— — — —, d. Gesch. d. Urwelt in Predigten. 1 B. 1 H. IV, 764.
— — — — einige Predigt. durch gegenwärtige Zeitumstände veranlasst. III, 707.
— — — —, z. Aufklärung d. Volksreligion. 3 Beytr. III, 707.
— —, J. F. üb. Epiktet u. s. Handbuch d. stoisch. Moral. I, 712.
— — S. Ch. L. v. Betrachtung. üb. einige Gegenstände d. christl. Moral u. Religion. II, 599.
Beyschlag, D. E. Sammlung ausländ. Wörter, d. im alltäglich. Leben öfters vorkommen. III, 144.
Biblioteca ecclesiast. e di varia Letteratura antica e moderna. 1. 2 T.
Bibliothek, amerikanische, v. *Hegewisch* u. *Ebeling*. 1 B. 1 St. I, 141. II, 241.
— — compendiöse, d. gemeinnützigst. Kenntnisse.
— — — Der Arzt. 1 H. III, 806.
— — — Der Freymaurer. 3 H. IV, 158.
— — — Der Geograph. 1—3 H. II, 10.
— — — Der Pädagoge. 1—3 H. III, 91.
— — — Der Physiker. 1 H. IV, 291.
— — — Der schöne Geist. 1—4 H. III, 262.
— — — f. d. merkwürdigste a. d. Natur u. Völkergesch. IV, 344.
— — —, italiän. medicin. chirurgische, v. *Kuhn* u. *Weigel*. 2 B. 1 St. II, 25.
Bibel, d., in ihrer wahren Gestalt. 2 B. 4 St. 3 B. 1—4 St. III, 369.
Biederstedt, D. H. Predigtentwürfe üb. d. Sonn- u. Festtagsevangelien. II, 82.
Biel, K. H. Anweis. f. Christen, d. als vernünftige Menschen leben wollen. I, 360.
Biermann, G. H. Anleit. z. Rechnen im Kopfe ohne allen Gebrauch der Schreibmaterialien. I, 688.
— — — — Leitfaden z. e. auf d. Verstand d. Kinder wirkenden Unterricht im Rechnen. 1 Th. 815.
— — — — Sachkenntnisse d. Rechenkunst. I, 815.
Bijouterien, romantische. III, 622.
Bilderbuch, botanisches, herausgeg. v. *Dreves*. 1 B. 2—6 H. II, 295.
Bingham, J. Alterthümer d. Kirche. 1—3 B. III, 93.
Biographie d. K. K. Reichsgeneral-Feldmarschalls Prinz. Friedrich Josias v. Sachsen-Coburg. II, 415.
— — — v. J. Ph. *Hagen*. v. ihm selbst aufgesetzt. III, 29.
Biographien f. d. Jugend. 1 B. I, 47
Birkner, J. P. theoret. prakt. Unterricht üb. d. Baukunst. II, 591.
Blanka u. Enrico. II, 462.
Blanka v. Burgund. III, 33.
Blaskovich de Blaskovcz, A. historia universalis Illyrici. 1—4 T. III, 465.
Blätter d. Genius d. Zeitalters geweiht. II, 47.
Blätter, homilet. krit., f. Kandidaten d. Predigtamts. 5 H. I, 830.
Blau, F. üb. d. moral. Bildung d. Menschen. II, 19.
Blicke a. d. sittlich religiösen Unterricht nach Katechismen am Ende d. 18ten u. Anfang d. 19ten Jahrh. 1 St. III, 55.
— — in d. Theorie u. Praxis d. jetzig. Arzneywissenschaft. II, 87.
Blotz, J. F. d. Gartenkunst. 1. 2 Th. II, 585.
Blumenbach, J. F. Decas III. collectionis suae craniorum diversar. gentium illustrata. II, 28.

Digitized by Google

Blumen - Frucht u. Dornenſtücke, von *Jean Paul*. 1 B. IV, 425. 2. 3 B. IV, 759.
Blumenleſe, neue, f. 1795. II, 263.
— — — — vaterlandiſche, v. *Eichholz*. III, 582.
Blumhof, J. G. K. vom alten Mathematiker *Conrad Dafypodius*. IV, 343.
Blunt Ehrenreich. 1. 2 Th. II, 677.
Boaretti, F. l'Eccleſiaſte di Salomone. IV, 729.
Bode, J. E. aſtronom. Jahrb. auf 1798. I, 145.
— — — Samml. aſtronom. Abhandlung., od. d. Supplements z. deſſen Jahrb. 2 B. I, 169.
Boden, J. H. Rechenbuch üb. gemeinnützige Fälle. II, 736.
Bodmann, F. J. äuſſeres u. nachbarlich. Territorialverhältniſs d. Abzugs u. Nachſteuerrechts in Deutſchland überhaupt u. im Erzſtift. Maynz insbeſondre. II, 405.
Boeckh, F. Materialien z. öffentlich. Vortrag üb. d. Evangelien. 2—4 Th. II, 81.
Böhme, A. G. Abhandl. wie e. ganzes Land durch geometr. u. aſtronom. Beobachtung. aufzunehmen. I, 537.
— — J. E. Thodtheilung m. ihr. Folgen in Thüringen. IV, 111.
Borbeck, A. C. Erdbeſchreib. v. Aſien. 1—3 Th. IV, 353.
Borkhauſen, M. B. rheiniſch. Magazin z. Erweiterung d. Naturkunde. 1 B. I, 273.
Bothe, F. H. Volkslieder. II, 261.
Bothke, E. P. H. Beytr. z. Lehre, wie man m. möglichſt. Schonung d. Holzes alle Landgebäude wohlfeil bauen kann. III, 639.
Böttiger, C. A. Prolusio altera: quid ſit docere fabulam e monumentis antiquis. III, 328.
— — — üb. d. Aechtheit u. d. Vaterland. d. antiken Onyx cameen v. auſſerordentlich. Gröſſe. IV, 143.
Bourdiniere, J. de la, d. Freund guter, aber nicht aufgeklärt. Menſchen. I, 735.
Boutenſchön, F. Petrarka. 1 B. III, 617.
v. *Bowinghauſen*, Frhr., Taſchenb. f. Pferdeliebhaber, auf d. J. 1793. 94. u. 1795. II, 545.
Bozenhard, E. Bemerkung. a. e. Reiſe v. Kopenhagen nach Wien i. J. 1793. I, 543.
Bracke, J. C. Predigtentwürfe üb. d. evangel. Texte d. J. 1795. IV, 400.
Braga u. Hermode. Herausg. v. *Grater*. 1 B. 1 St. IV, 129.
Bragur. Herausg. v. *Grater*. 4 B. 1 St. IV, 129.
Braud Werner. I, 716.
Brandt, J. F. ſorgfältiger Land u. Bauerndoctor. III, 838.
Braunſchau, die. IV, 565.
Bref om Portugall. IV, 629.
Breithaupt, W. H. Beſchreib. e. verbeſſert. Studir-Sparlampe. I, 679.
Breſcius, K. F. Zuruf an m. Oberlauſitz. Mitbürger. III, 183.
Briefe, auserleſene, D. Luthers, m. Anmerkung. v. *Strobel*. II, 336.
— — d. Abts *Spallanzani* an *Thouvenel* üb. d. organ. u. unterirrdiſche Electricität. I, 536.
— — d. Braminen Ali an ſeine Söhne. III, 56.
— — d. Hrn. v. *Wurmb* u. d. Baron v. *Wollzogen* auf ihren Reiſen nach Africa. I, 377.
— — e. Deutſchen üb. d. politiſch. Bewegung. i. Kanton Zürich. II, 596.
— — e. Philoſophen an d. groſſen Philoſophen. IV, 537.
— — e. preuſſiſch. Augenzeugen üb. d. Feldzug d. Herz. v. Braunſchweig geg. d. Neufranken. 4 P. 2 Abth. II, 128.
— — ſtatiſt. polit., üb. Deutſchland, v. e. ausgewandert. Philoſophen. 1—3 B. III, 605.
— — üb. d. gegenwärtig. theuern Preiſe d. nothwendigſt. Lebensmittel. I, 495.
— —, vertraute, üb. d. Fürſtenth. Bayreuth. 1. 2 B. I, 689.
— — z. Berichtig. d. vertraut. Briefe üb. d. Fürſtenth. Bayreuth. I, 689.
Briefſteller, Berliniſch., f. junge Kaufleute. II, 224.
— — —, Dresdner. III, 158.
— — —, Lief- ehſt- u. Kurländiſcher, f. junge Kaufleute. III, 591.
— — —, neuer Oeſtreichiſcher. III, 683.
Briefwechſel, verbotener, od. Theod. Franquoirs Denkwürdigkeiten. 1. 2 B. IV, 553.
Briegleb, J. Ch. Geſch. d. Gymnaſii Caſimiriani acad. z. Coburg. II, 101.
Brill, J. F. G. chirurg. prakt. Abhandlung. üb. e. gänzliche Zerſchmetterung d. rechten Schien u. Wadenbeins. III, 664.
Briſſon d. ſpecifiſche Gewicht d. Körper, überſ. v. *Blumhof*. III, 441.
Bröder, C. G. kl. latein. Wörterbuch. IV, 118.
Bruchſtücke, moral., f. Jünglinge edler Herkunft. II, 768.
Bruder Hanns v. Meiſſen. II, 125.
Brugnatelli, L. l'ſospetto di Riforma alla nuova Nomenclatura chimica. II, 281.
— — — Sinonimia antica e nuova riformata diſpoſta per ordine alfabetico. II, 281.
Brun, Fr., geb. *Münter*, Gedichte, herausg. durch *Matthiſſon*. III, 578.
Bruno, e. deutſche Originalgeſchichte. 1. 2 B. III, 614.
Bruns, P. J. Verſuch e. Syſtemat. Erdbeſchreib. d. entfernteſt. Welttheile. 2 B. I, 451. 3 B. III, 643.
Buat Grundlehren d. Hydraulik, überſ. v. *Kosmann*, m. Anmerkung. v. *Eytelwein*. III, 437.
Buchholz, W. H. S. Bemerkung. üb. d. verdorbene Luft in Gefängniſſen. I, 55.
v. *Buffon*, H., Naturgeſch. d. Vögel 22 B. II, 472.
Buhle, J. G. Einleit. in d. allgem. Logik, u. d. Kritik d. rein. Vernunft. II, 60.
— — Lehrb. d. Geſch. d. Philoſophie. III, 636.
v. *Bulow*, G. L. L. meine Dienſtentlaſſung. I, 128.
Burckhard, J. G. Predigt. z. Beglückung d. Menſch. im geſellſchaftlich. Leben. 2 B. II, 515.
Burde, S. G. d. Regata z. Venedig. III, 727.
— — — Lieder u. Singſtücke. III, 44.
— — — poetiſche Erzählungen. I, 185.
Bürgergeneral, der. II, 342.
Burja, A. Anleit. z. Aſtronomie. 2 B. III, 537.
— — d. mathemat. Mahler. II, 413.
Buſch, J. G. theoret. prakt. Darſtellung d. Handlung. 1. 2 Th. I, 593.
Buſching, A. F. Erdbeſchreibung. 13 Th. II, 441.
— — — — Grundlage z. e. Geſch. d. Bemühung. alt. u. neuer Völker an d. Gelehrſamkeit. IV, 649.
Buſſe, J. H. Journal v. Rufsland. 1—3 B. II, 145.

C.

Calliſen, J. L. üb. d. Werth d. Aufklärung unſrer Zeit. III, 228.
Cámara, F. *la*, rapport des Reſultats des experiences chymiq. et metallurg. faites dans l'intention d'epargnes le plomb dans la fonte de minerais d'argent. II, 543.
Campe, J. H. kl. Seelenlehre f. Kinder. III, 408.
— — — Leitfaden b. chriſtlich. Religionsunterricht. III, 279.
— — — Theophron. III, 278.
Canella, B. Wahrnehmung. üb. d. Urſachen u. Heilart d. Lun, genſucht, überſ. v. *Egerel*. III, 30.
Caneſtrini, A. Peſtis diagnoſis maxime ex ejus contagio haurienda. III, 543.
Cannabich, G. Ch. Anleit. z. e. gründlich. u. vollſtändig. Religionsunterricht f. chriſtl. Lehrer. IV, 441.
— — — — üb. d. groſſe Pflicht ſich u. andere in d. Religion möglichſt aufzuklären. III, 255.
— — — — üb. d. Werth u. Gebr. d. Reformation. I, 368.
Canz, G. E. F. Beſchreib. e. Schleim- Faul- u. Nervenfieberepidemie. I, 743.
de Cardonnel, A. Picturesque Antiquities of Scotland. 1—4 P. III, 356.
Carl Grandiſon. 2 B. IV, 32.
Carl v. Dahlfeld. III, 33.
Carolinens Blumenkranz, z. Bildung d. Geiſtes. III, 581.
Carpzov, J. B. abermalige Ueberſetz. d. Briefs a. d. Hebräer. II, 507.
v. *Caſſers*, C. Entdeckung d. Feuertuffſteins i. Herzogth. Pfalz-Neuburg. I, 152.
Catalogue des objects contenus dans la gallerie du Muſeum français. II, 255.

Digitized by Google

Catulli, Horatii aliorumq. vet. poetarum lat. carmina lyrica ed. *Naſſer.* IV, 368.
Caulefield, J. Portraits, memoirs and Characters of remarkable Perſons. 1. 2 Vol. II, 113.
Cella, J. C. üb. Todesſtrafen. I, 7.
Ceres, f. Bildung d. Geſchmacks. 1 Jahrg. 1. 2 H. II, 307.
Chambon de Montaux medic. pract. Abhandl. v. d. Krankheit. d. Frauen. 1. 2 B. II, 65.
Chaſtelet, F. Th. neue franzöſiſche Grammatik. IV, 574.
Chladni, E. F. F. üb. d. Longitudinal Schwingung. d. Saiten u. Stäbe. IV, 760.
Chreſtomathie, deutſche, z. Ueberſetzen a. d. Deutſch. ins Lat. I, 40.
— — —, neueſte deutſche, z. Uebung im Ueberſetzen a. d. Deutſchen ins Franzöſiſche. III, 561.
Chriſt, J. L. Bienenkatechismus f. d. Landvolk. IV, 412.
Chriſtiani, Ch. collection de lettres de Commerce. II, 159.
— — —, W. E. Geſch. d. neueſten Weltbegebenheiten. 2. 3 Th. I, 587.
— — —, Ch. J. R. Predigten. I, 573.
Chronik, medicin., herausg. v. *Eyerel* u. *Sallaba*. 1—4 B. II, 105.
Chwoyka, A. inſtitutiones poeticae. III, 295.
Cicero, M. Tull., catilinar. Reden, überſ. v. *Büchling*. II, 583.
— — — — v. Alter u. d. Freundſchaft. I, 335.
Claproth, J. Einleit. in d. ordentlich. bürgerlich. Prozeſs. 1. 2 Th. IV, 656.
Clar, A. Ludewig u. Agnes. IV, 607.
Cloſſius, C. F. Anmerkung. üb. d Lehre v. d. Empfindlichkeit, u. Reizbarkeit d. Theile. II, 671.
Codicis manuſcripti N. Teſt. graeci Rauiani in bibliotheca Regia Berolinenſi publica aſſervati, ed. G. G. *Pappelbaum*. III, 569.
Colland, F. kurzer Inbegriff v. d. Urſprunge d. Wiſſenſchaft., Schulen u. Akademien in ganz Europa, beſond. aber d. Akademie u. hohen Schule in Wien. IV, 651.
Collectio diſſertat. et programmat. medicor. Heidelberg. 1 Vol. ed. *Tabor*. I, 785.
— — — medicar. Marburgenſium. 4 Faſc. I, 251. 5. Faſc. IV, 47.
Collenbuſch, D. Wochenblatt d. aufrichtig. Volksarztes. Jahrg. 1796. 1. 2 St. II, 137.
Commentar, prakt., üb. d. Pandekten, nach *Hellfeld*. 1 Th. 1 Abſchn. I, 166.
Commentarien, medicin., v. e. Geſellſch. d. Aerzte z. Edimburg. 2 Dec. 1—3 B. IV, 226.
Commentarii de rebus in ſcientia natur. et medicina geſtis. 30—36 Vol. I, 358.
Concordienbuch, chriſtliches. III, 571.
Connoiſſance de Temps à l'uſage des Aſtronomes et des Navigateurs pour 1796. II, 377.
Confeſſions de *J. J. Rouſſeau*. III, 95.
Conſiderations on the medicinal uſe and on the production of factious airs. 1 P. by *Th. Beddoes*. 2. P. by *J. Watt*. III, 209.
Conſpectus horti botan. ducal. Jenenſis. II, 761.
Conſteilation, d. unglückliche, od. Gräfin Agneſe v. Mannsfeld. IV, 617.
Conz, C. Ph. Muſeum f. d. griech. u. röm. Literatur. 2. 3 St. III, 221.
Copien nach d. Natur. IV, 620.
Cornelii Nepot. vitae excell. imperator. f. Schulen bearbeitet. IV, 264.
Corpus ſtatutor. Schleſicenſium. 2 Th. I, 161.
Couſin, J. A. J. traité de calcul differential et intégral. 1 IV, 401.
Cramer, J. F. H. Beicht- u. Communionbuch. III, 822.
— — — — üb. d. Nachahmung Jeſu. III, 512.
Creutz och *Gyllenborg* vitterhets Arbeten. III, 445.
Creve, C. vom Metallreitz. IV, 417.
Crumpe, S. Unterſuch. d. Natur u. Eigenſchaft. d. ms. IV, 315.
— — — Inquiry into the nature and properties of Opium. III, 193.
Cruſius, S. G. v. d. Tollheit, Waſſerſcheu od. Hundswuth I, 343.
Cullen, Guilh., Elementos de medicina pratica, 1—7 T. IV, 284.
— — — vollſtändige Vorleſungen üb. d. Nervenkrankheiten. IV, 691.
Curt v. d. Wetterburg. 2 Th. II, 72.

D.

v. *Dalberg*, F. vom Erfinden u. Bilden. I, 215.
— — —. C. von Erhaltung d. Staatsverfaſſung. IV, 431.
Dampmartin, A. H. Esquiſſe d'un plan d'Education. III, 90.
Daniels, Ch. F. Pathologie. 1. 2 Th. I, 790.
Danz Grundſätze d. Reichs-Gerichts-Prozeſſes. I, 737.
Dapp, R. kurze Predigten u. Predigtentwürfe. 3 Jahrg. 1 Abth. II, 720.
Darſtellung d. Amphibolie d. Reflexionsbegriffe. III, 63.
— — —, leichte u. anſchauliche, d. Mondlaufes u. d. Sonnen- u. Mondfinſterniſſe. IV, 71.
Daſſel, C. C. merkwürdige Reiſen d. Gutmannſchen Familie. 2 T. I, 841.
— — — üb. d. Nutzen u. Methode d. geograph. Unterrichts f. Frauenzimmer. III, 199.
Daubenton kl. Schuferkatechismus, überſ. v. *Waldmann*. III, 519.
Davidſon, W. üb. d. Schlaf. IV, 215.
Davila's, H. C. Geſch. d. bürgerlich. Kriege v. Frankreich überſ. v. Reith. 5 B. I, 806.
Degen, J. J. L. erſte Gründe d. brauchbarſt. Wiſſenſch. f. jedermann. 6 B. II, 71.
— — — — Naturgeſch. f. allerley Leſer. 1 B. II, 72.
Dejean. Commentar in Gaubii inſtitutiones parthologiae medicinalis. 2 T. 3 T. 1. 2 P. IV, 457.
Delaulnaye, F. H. St. hiſtoire generale et particuliere des Religions et du Culte de tous les peuples du Monde. 1 T. 1—3 Livr. IV, 721.
Delbrück, F. üb. d. Humanität. III, 238.
De l'Etat reel de la France à la fin de l'année 1795 et de la ſituation polit. de puiſſances de l'Europe. 1. 2 Vol. III, 665.
Delii, H. F. adverſaria argumenti phyſico-medici. 6 Faſc. II. 66.
Deneken, A. G. Commentare üb. einige intereſſante Kupferſtiche. II, 667.
Denker, W. geſammelte und geprüfte Erfahrung. f. Stadt- u. Landwirthe. IV, 169.
Denkwürdigkeiten, a. d. Fach d. Geſch., d. Reiſebeſchreibung, u. d. Karakteriſtik verſchiedner Völker u. Länder. IV. 343.
Denkwürdigkeiten a. d. wirklich. Welt. 1 B. II, 53. 2 B. II, 624.
De ſpeciebus Plethorae diverſis. III, 751.
Des Pferrers z. Aichhalde Ritt von 10 Meilen. 1—3 Th. I, 53.
De Surinamſe Schippers en de Boekhouders van de Scheepen tot Amſterdam. II, 196.
Deutſchlands jetztlebende Volksſchriftſteller in Bildniſſen u. Biographien. 1 H. II, 504.
Dichtungen, moral. romant., f. Deutſchlands Jünglinge u. Mädchen. II, 53.
Dictionnaire, nouveau, de Poche Français-Allemand et Allemand-Français. 1. 2 T. IV, 119.
Dietler, W. einige Bemerkung. üb. philoſoph. Unterricht. III, 447.
Diez, J. K. rudimenta methodolog. medicae. II, 665.
Diodori Siculi bibliothecae hiſtor. libri qui ſuperſunt et fragmenta, cur. *Wachler*. 1 Vol. 1 P. III, 3.
Diterich, J. S. Selbſtermunterung z. Verehrung Gottes. I, 304.
Dithmars Chronik, überſ. v. *Urſinus*. IV, 541.
Djurberg, D. Beſkrifning öfver Danſka Riket eller Rikerna Danmark och Norge Samt ön Island. IV, 628.
Döderlein, J. Ch. inſtitutio theologi chriſtiani. 1. 2 P. II, 213.
— — —, Ch. A. theolog. Abhandlung. üb. d. ganz. Umfang d. Religion 4 B. 3 St. II, 72.
Dolz, J. Ch. Andachtsbuch f. gebildete junge Chriſten b. d. Feier d. Abendmahls. II, 711.

Digitized by Google

Dolz, J. Ch. katechet. Unterredungen üb. religiöse Gegenstände. 2 Samml. III, 679.
Don Francisko Ximenes od. Schilderung d. Spanier unter der Staatsverwaltung dieses Kardinals. III, 817.
Donndorff, J. A. ornithologische Beyträge z. 13ten Ausgabe d. Linneisch. Natursystems. 1 B. I, 139. 2 B. II, 471.
— — — — zoologische Beyträge z. 13ten Ausgabe d. Linneisch. Natursystema. 2 B. 1 Th. I, 139. 2 Th. II, 471.
Donovan, E. the natural. History of British Insects. 1—26 No. I, 138.
— — — the natural History of British Birds. 2 Vol. III, 171.
Don Quixotte, d. zweyte. I, 71.
Döring, F. W. Nachricht v. d. gegenwärtig. Verfass. d. Gymnasiums z. Gotha. II, 759.
Dorn, A. Abhandl. üb. d. Brechen erregende Methode. IV, 603.
Dreyssig, W. F. Handb. d. Pathologie d. sogenannten chronisch. Krankheiten. IV, 77.
Duclos Geständnisse d. Grafen von ***. II, 302.
Duisburg, Ch. G. erbauliche Betrachtung. I, 21.
Dunker, J. H. A. entomolog. Bilderbuch f. junge Insektensammler. 1 H. III, 167.
Dupuis origine de tous les cultes ou religion universelle. 1—7 T. IV, 705.
Durand, F. J. statique elementaire, ou essai sur l'état geograph., physique et polit. de la Suisse. 1—4 T. II, 729.
Duvaure memoire sur les avantages ou les inconveniens de la culture du murier blanc greffe. IV, 95.
v. *Duve* Beytr. z. Kenntniss d. Braunschw. Lüneburg. Churlande. III, 23.

E.

Ebeling, Ch. D. Erdbeschreib. u. Gesch. v. Amerika. 2 B. II, 441.
Eberhard, J. A. philosoph. Archiv. 2 B. 4 St. IV, 333.
Ebert, J. J. Jahrb. z. belehrend. Unterhaltung f. Damen auf 1796. 2tes Jahr. I, 181.
— — — Unterhaltung. vermischt. Inhalts 2 H. I, 392.
v. *Eckartshausen*, K. d. wichtigst. Hieroglyphen f. Menschenherz. II, 383.
— — — — Kostis Reise v. Morgen gegen Mittag. II, 454.
Eckhel, J. doctrina Numorum Veterum. 1—5 Vol. I, 425.
Edele Mogende Collegie ter Admiraliteit van alle Kameren. II, 196.
Eduard d. Weidmann. III, 244.
v. *Eggers*, C. U. D. Denkwürdigkeit. d. franz. Revolution. 2 B. I, 177.
— — J. K. üb. d. moral. Werth d. Theorien v. Zwecke Jesu. II, 649.
Egonen u. Schnacken. IV, 348.
v. *Ehrenfels*, J. M. Ritter üb. d. Krankheit. u. Verletzung. d. Frucht- u. Gartenbäume. IV, 512.
Ehrmann, Th. F. Bibliothek d. neuest. Länder- u. Völkerkunde. 3 B. IV, 99.
— — — — Gesch. d. merkwürdigst. Reisen z. Wasser u. z. Lande seit d. 12ten Jahrhundert. 13 B. I, 501.
Eichhorn, J. G. allgem. Bibliothek d. biblisch. Literatur. 7 B. 1—3 St. IV, 145.
— — — — Einleit. in d. apokryphisch. Bücher d. A. Test. II, 209.
Eichstädt, H. C. A. quaestionum philologicar. Specimen. IV, 17.
v. *Eicken*, G. W. Gedächtnisblätter. IV, 254.
Einbke, G. analysis chem. fontium muriaticor. Oldesloensium. II, 271.
Elucidations of the African Geography. II, 657.
Elpizon od. üb. meine Fortdauer im Tode. 1 Th. I, 549.
Emmert, J. H. Teatro, o sia Scelta di Drammi facili. III, 222.
— — — the Flowers of the British Literature. II, 173.
v. *Engel*, L. H. H. landwirthschaftl. Rechenschaft von meinen 6 letzten Wirthschaftsjahren. III, 219.
Engelhardt, K. A. geograph. statist. Reise durch Spanien 1. 2 B. II, 14.
— — — — geograph. statist. Reisen. 2. 3 B. II, 14.
Ephemerides Societ. meteorolog. Palat. anni 1789 et 1790. II, 543.
Eratosthenis Catasterismi, graece, ed. *Schaubach*. III, 265.
Erbauungsbuch, neues, f. Landprediger u. Schulmeister. 1 Th. III, 55.
Erdbeschreibung d. Herzogth. Braunschweig. II, 41.
Erdbeschreibung d. Herzogth. Magdeburg. I, 497.
Erdbürger, d. junge. II, 607.
Erfahrungen, gemeinnütz. ökonom., z. prakt. Gebrauch f. d. Bürger u. Landmann. III, 607.
— — — u. Mittel, wie man schöne u. gesunde Kinder zeugen könne. III, 99.
Ergiessungen d. Herzens vor Gott. I, 23.
Erklärung, krit., d. Lehre von d. durch d. Tod Jesu Gott dargebracht. Opfer. IV, 329.
— — —, kurzgefasste, d. grossen Wahrheiten. II, 231.
— — —, natürliche, d. berühmt. Traums e. Arkadiers. IV, 447.
Erläuterung d. medicin. u. chirurg. Praxis durch wichtige v. berühmt. Engländern beschriebene Krankheitsfalle. II, 514.
— — —, vollständige, sämmtlich. summarisch. Prozessarten. 1 Th. I, 741.
Erman memoires pour servir à l'histoire des Refugiés français dans les Etats du Roi. 7. 8 T. II, 138.
Ernesti, J. A. institutio interpretis N. Test., cur. *Ammon*. II, 473.
— —, J. H. M. Miscellaneen z. deutsch. Alterthumskunde. III, 277.
— —, A. G. opuscula, oratorio — philologica. IV, 501.
Ernst u. Paul üb. d. histor. Bruchstück: meine Wanderung nach Paris. I, 607.
Erscheinungen nach d. Tode. IV, 617.
Erzählung d. angenehm. Auftritte, welche d. Wiederkunft d. Herzogs Carl Wilh. Ferdinand z. d. Feldzuge geg. d. Franzosen verursachte. I, 247.
Erzählungen a. d. alt. u. neuen Welt. I, 218.
— — — a. d. 12ten u. 13ten Jahrhunderte. 1—3 T. IV, 677.
— — —, neue romant., a. d. Geisterreiche v. *Eichenhorst*. IV, 693.
— — —, romant., v. verschiednen Dichtern. I, 218.
— — — u. Gespräche v. Ereignissen u. Vorfällen im gemeinen Leben. I, 222.
Eschenbach, J. Ch. Annalen d. Rostockischen Akademie. 5 B. II, 125.
— — — — erläuternder Beytrag z. *Eichhorns* u. *Gablers* Urgesch. z. immer bessern Einsicht d. Schöpfungsgeschichte. II, 19.
Eschenburg, J. J. Handb. d. klassisch. Literatur. IV, 620.
Etwas üb. d. Einfluss d. jetzig. Kriegs auf öffentliche Meinung, Glückseligkeit u. Humanität. IV, 503.
Etwas üb. d. Krieg in d. öffentlich. Meinung. IV, 503.
Eudämonia, od. deutsches Volksglück. 1—4 St. I, 89.
Euler, Leonh., vollständ. Anleit. z. Algebra. 3 Th., übers. v. *Kaestner*. III, 388.
Euripidis Iphigenia in Aulide, rec. *Höpfner*. II, 173.
Europa v. *Hammerdörfer* u. *Kosche* 1 B. West u. Süd-Europa. II, 68.
Ewald, J. L. Entwurf e. christlich. Religionsunterrichts f. d. Jugend. III, 332.
— — — Gesinnung u. Trostgründe d. Christusverehrers in unsrer bedenklich. Zeit. I, 655.

F.

Fabeln, d., d. Phaedrus, lat. u. franz. herausgegeb. v. *Sörgel*. I, 736.
Fables et Contes de *Gellert*. I, 216.
Fabri, J. E. Beytr. z. Gesch., Geographie u. Staatenkunde. 4. 5 St. II, 548.
— — — histor. u. geograph. Journal. 2 Jahrg.. 1. 2 St. III, 300.
Fabricii, J. Ch. Entomologia systematica. 2 T. III, 281.
Fabritius Tabellen z. Bestimm. d. innern Gehalts u. Preises d. beschlagenen u. runden Holzes. III, 552.
Facts, medical, and Observations. 5. 6 Vol. II, 601.
Falconer, W. Versuch üb. d. Erhaltung d. Gesundheit d. Landleute. I, 567.
Familie, d. von Lindheim. IV, 399.
Fantasien u. Gedichte. I, 55.

Digitized by Google

Faulwetter, K. A. kurze Grundſätze d. Elektrizitätslehre. 1—4 T. II, 233.
Fauſt, B. C. Geſundheitskatechismus. II, 55. III, 533.
— — — libellus ſanitatis tuendae, ed. *Meiner*. III, 533.
Feder, M. Faſtenpredigten. 1 Th. II, 343.
Feldpredigermagazin. 1. 2 Th. II, 724.
Ferguſon, A. Grundſätze d. Moral u. Politik, überſ. v. *Schreiter*. 1 B. III, 523.
Ferro, P. J. medicin. Ephemeriden, a. d. Lat. überſ. v. *Roſenblatt*. II, 668.
— — — üb. d. Wirkung. d. Lebensluft. III, 175.
Feuerſtunden. III, 39.
Figures principal. de la Mythologie d'apres les pierres gravées antiq., qui appartenoient autrefois au Bar. de Stoſch et qui ſont aujord'hui dans le cabinet de Roi de Pruſſe. 2. 3 Livr. II, 1.
Fiſch, J. G. Reiſen durch d. ſüdlich. Provinz. v. Frankreich. I, 67.
Fiſcher, J. C. Anfangsgr. d. Arithmetik. I, 814.
— — — — — — d. Feldmeſskunſt. II, 524.
— — — — — — d. mechaniſch. Wiſſenſchaften. I, 557.
— — — — — — d. optiſch. u. aſtronom. Wiſſenſchaften. II, 181.
— —, J. W. Geſch. d. Leiden u. d. Todes Jeſu. III, 671.
— —, G. E. Homilien. IV, 182.
— —, C. F. medicin. chirurg. Bemerkung. üb. London. II, 125.
— —, H. L. neues geograph. Lehr- u. Leſebuch f. Kinder. II, 43.
— —, A. W. üb. d. neuerfundene Befruchtungsmittel d. Erde. I, 231.
— —, E. A. üb. Genf u. d. Genferſee. III, 252.
— —, G. Verſuch üb. d. Schwimmblaſe d. Fiſche. II, 111.
Flemming, G. A. Lehrb. d. allgem. empiriſch. Pſychologie. IV, 91.
Flintberg, J. A. Anmärkningar til Sweriges Rikes Sjö-Lagutgifne. III, 697.
— — — — Schwediſches Seerecht. III, 697.
Flögel, K. F., Geſch. d. Burlesken. II, 643.
Florians Fabeln, franz. u. deutſch v. *Catel*. III, 508.
Flugel, G. T. erklärte Courszettel d. vornehmſt. Handelsplätze in Europa. II, 680.
Flurer d. Freund in d. Noth. III, 726.
— — Eheſtandsſcenen. III, 726.
— — Eiferſucht u. Ruhe. III, 726.
Folgen, d., e. minderjährigen Verlobung. III, 661.
Forberg, F. C. üb. d. Gründe u. Geſetze freyer Handlungen. IV, 759.
Forſter, J. Ch. Ueberſicht d. Geſch. d. Univerſitat z. Halle. III, 249.
Francillon, J. Deſcription of a rare Scarabaeus. I, 432.
Frank, J. F. Handb. f. d. Gebetsübung u. Hausandacht d. Chriſten. I. 22.
Frankens, A. H. Stiftung z. Beſten vaterloſer Kinder, herausg. v. *Schulze*, *Knapp* u. *Niemeyer*. 1 B. 2—4 St. 2 B. 1—4 St. I, 683.
Frankreich i. Jahr 1795. Mit Belegen. 1795. 7—12 St. 1796. 1. 2 St. II, 217.
Franzoſen, d., in Saarbrück u. d. deutſch. Reichslanden in Saargau u. Weſtrich. 1 B. III, 825.
Freier, F. C. Leben u. Charakter Friedrichs II, 1, 589.
— — — Leben u. Thaten d. Freihn. Quinct. Haymeran. v. Flaming. 2 Th. III, 310.
Freiheit, vertheidigte, d. Reichs u. Kreis-Unmittelbarkeit d. Stadt Hildesheim. IV, 484.
Freiheitsbaum, d. II, 495.
Freund Heins Wanderungen. IV, 29.
Freymaurerreden. 1. 2 Samml. II, 383.
Friebe, W. Ch. üb. Ruſslands Handel. 1 Th. IV, 276.
Friedberg u. ſeine Angehörigen. IV, 696.
Friederich, J. F. d. Polliniſche Decoct. II, 367.
Friedrich, IV., od. d. Fanatiſmus in d. Ober-Pfalz. I, 711.
Friedrichs II. apokryphiſche Schriften in Proſa u. Verſen. III, 590.
— — — K. v. Preuſſ. Nachricht. z. Brandenburg. Geſchichte. I, 808.
Fritſch, F. A. Verſuch e. beſtimmt. Darſtellung d. Pflicht d. Aufrichtigkeit. IV, 307.
Fröbing, J. C. geograph. Beſchreib. d. churbraunſchw. Lande. II, 206.
— — — Geographie f. Bürger u. Landſchulen. I, 192.
— — — üb. einige d. gewöhnlichſt. Sprachfehler d. Niederſachſen. III, 654.
— — — verm. Erzählungen guter u. ſchlechter Kriegesthaten. II, 70.
Frommüller, G. T. C. Predigt. u. Caſualreden b. Leichenbegangniſſen. II, 608.
Fuchs, G. F. C. Beytr. z. d. neueſt. Prüfung. d. Bleyglaſur durch Säuren aufzulöſen. 1. 2 St. I, 575.
Fulleborn, G. G. Beytr. z. Geſch. d. Philoſophie. 5 St. I, 196. 6 St. I, 658. 1. 2 St. 2te Aufl. IV, 118.
Fündlinge, ſechs. II, 161.
Für Hypochondriſten, Nervenkranke, Gichtpatient. u. Auszehrende. I. 342.
Fürſtburger Phosphorus. IV, 33.
Furſtenau, C. G. d. neueſt. Streitpunkte üb. d. letzt. Grund d. Moralität u. Sittenlehre. I, 471.
Fuſs, F. Beytr. z. Verbeſſ. d. Landwirthſch. durch alle ihre Theile. 1 Jahrg. 1—3 B. IV, 49.

G.

Gabriel, J. J. v. d. Mitteln d. Geſundheit z. erhalten. II, 88.
Gail oeuvres de Xenophon traduites en françois. IV, 1153.
Gallerie all. merkwürdig. Menſchen, d. in d. Welt gelebt haben. 1—4 H. II, 141.
— —, neueſte, edler u. unedler Menſchenhandlungen. 1. 2 B. IV, 144.
Galletti, J. G. A. Geſchichte Deutſchlands. 3—9 T. IV, 203.
Gamba, B. Oſſervazioni ſu la edizione della Geografia di Tolomeo fatta in Bologna 1462. III, 743.
Ganze, A. d. Menſch phyſiſch u. moral. betrachtet; überſ. v. *von Eicken*. IV, 743.
— — — phyſiſch u. moral. Menſch; überſ. v. *Eberlein*. IV, 743.
Garat, D. J. memoires ſur la revolution. I, 233.
Garden-Companion, the, od. d. Gartengeſellſchafter. II, 183.
Garn, J. A. Beſchreib. d. häufigſt. deutſch. Pflanzengifte. II, 167.
— — — üb. Vorurtheile u. Aberglaub. in d. prakt. Arzneywiſſenſch. u. Wundarzneykunſt. III, 82.
Gartenjournal, ökonom. botan., herausg. v. *Dietrich*. 1 B. 1 St. IV, 518.
Gärtner, A. C. de jure Capitulorum Germaniae condendi ſtatuta. III, 81.
— — — — de jure ſummi Pontificis in erectione academiarum Germaniae catholicarum. III, 71.
Garve, Ch. üb. d. Charakter d. Bauern u. ihr Verhältniſs gegd. Gutsherrn. IV, 127.
— — — verm. Aufſätze, welche einzeln od. in Zeitſchrift. erſchienen ſind. IV, 125.
Gattinara lettere inedite del Ab. *Pietro Metaſtaſio*. IV, 647.
Gebetbuch, neues, in Morgen u. Abendopfern. IV, 430.
Gebhard bibliſches Wörterbuch. 3 Th. 1 Abth. III, 559. 2 Abth. IV, 331.
Gedanken, freywillige, üb. d. allerwichtigſt. Angelegenheit. Deutſchlands. 1—3 Th. IV, 673.
— — — — üb. d. vorgeſchlagene Verbeſſerung d. Juden in d. preuſſ. Staaten. III, 87.
— — — üb. d. Baumzucht im Groſſen. I, 342.
— — — üb d. Kornausfuhr v. Meklenburg. III, 127.
— — — z. d. Bemerkung e. K. Preuſſ. Generals üb. d. *Mackſchen* Operationsplan f. d. Kampagne d. Jahr 1794. IV, 479.
Gedankenſpäne. I, 792.
Gedicke, F. franzöſiſch. Leſebuch. III, 344.
— — — geſammelte Schulſchriften. 2 B. I, 801.
— — — Luthers Pädogogik. III, 375.
Gehaimniſſe a. d. Geiſterwelt, Magie u. Alchymie. II, 726.

Digitized by Google

Geiſsler, J. G. Beſchreib. u. Geſch. d. neueſt. u. vorzüglichſt. Inſtrumente u. Kunſtwerke. 4 Th. I, 677. 5 Th. III, 151.
— — — d. Uhrmacher. 3—5 Th. I, 675. 6 Th. II, 335.
Geiſt, d., unſers Zeitalters. 1795. 4 B. II, 128.
Geiſtergeſchichte, e. Meklenburgiſche. IV, 397.
Geiſterſeherin, d.. Graf. Seraphine v. Hohenacker. 1. 2 B. II, 54. 3 B. III, 528.
Geiſter-Zauber-Hexen u. Koboldsgeſchichten. 4 B. II, 128.
Gelinek, W. A. Originalſkizzen f. Denker. II, 61.
Gemälde d. Schönen u. Guten. 1 T. I. 376.
— —, dramatiſche. II, 552. III. 671.
v. Gemmingen, P. Anweiſ. z. deutſch. Orthographie. I, 318.
v. Genlis, Fr. d. Schwanenritter. 1—4 Th. IV, 748.
— — — les chevaliers de cygne. 1—3 T. I, 253.
Georg, T. A. fundamenta Ethices. 1. 2 Spec. IV, 487.
Gerbi, R. ſtoria naturale di un nuovo inſetto. I, 659.
v. Gerſtenbergk, J. L. J. theoret. prakt. Unterricht d. Waſſer durch Rohrwerke zu leiten 1 Th. III, 227.
Gerſtner, F. J. Theorie d. Waſſerſtoffes in Schuſsgerinnen. IV, 359.
Geſangbuch, Eifurtiſches evangeliſches. III, 21.
— — — z. Gottesdienſtlich. Gebrauch in d. Domkirche z. Halle. III, 21.
Geſchichte d. chriſtlich. Religion u. Kirche. 1. 2 B. III, 106.
— — — d. Herzogin v. Portsmouth. II, 703.
— — — d. Mauritan. Könige, a. d. Arab. überſ. v. F. *v. Dombay*. I, 493.
— — — d. menſchlich. Ausartung u. Verſchlimmer. durch d. geſellige Leben. III, 5.
— — — d. Reformation. III, 746.
— — — d. Schifbrüche 5 B. III, 528.
— — — d. heutig. Europa von 5 bis 8 Jahrh., a. d. Engl. überſ. v. *Zöllner*. 11 Th. II, 158.
— — — dreyer Pilger. IV, 639.
— — — e. Kraft- Licht- u. Drauggenies 1. 2 Th. III, 768.
— — — Elias Drehkopfs. III, 768.
— — —, geheime, d. Lieblinge d. Fürſten. 1. 2 Th. II, 124.
— — —, krit., d. Exarchats u. Herzogth. Roms. III, 328.
— — —, kurze, e. Onaniten, der ſich ſelbſt kurirt hat. I, 535.
— — —, kurzgefaſste, d. röm. Rechts. III, 225.
— — —, romant., d. Vorzeit. 6 B. I, 392.
Geſchichtskalender f. d. K. K. Erblande, aufs J. 1795. I, 807.
Geſetzbuch d. modernen Spiele Caſino, Whiſt etc. IV, 110.
Geſner, J. M. griech. Chreſtomathie, überſ. v. *Büchling*. III, 1.
Geſsner, Salomon, von *Hottinger*. IV, 1.
Geſpenſt, d., mit d. Trommel. I. 255.
Geſſcher, D. v. d. Wundarzneykunſt d. Hippokrates. IV, 41.
v. Geuſau, A. Edl. Geſch. d. Stadt Wien. 1—4 Th. II, 457.
Gilbert, L. G. de natura, conſtitutione et hiſtoria Matheſeos primae vel univerſalis. IV, 142.
— —, J. H. inſtruction ſur le vertige abdominal ou l'indigeſtion vertigineuſe des cheveux. I, 367.
Gildemeiſter, J. F. zwo Abhandlung. a. d. Handfeſten u. d. Pfandrecht d. Reichsſtadt Bremen. I, 204.
Girtanner, Ch. Abhandl. üb. d. Krankheit. d. Kinder. II, 756.
— — — Anfangsgr. d. antiphlogiſt. Chymie. II, 129.
— —, J. J. Unterſuchung. üb. *Cardans* u. *Bombelli* Regeln. III, 759.
Giſeke, L. Erzählung. e. d. Menſchenleben. III, 47.
Glaſs, Th. 12 Abhandlung. üb. d. Fieber nach Hippokrates Methode abgefaſst, überſ. v. *Tabor*. I, 785.
Glaſſii philologia ſacra, ed. *Bauer*. 2 T. 1 Sect. I, 713.
Gleim ſatiriſche Gedichte. III, 263.
Glörfeld, C. B. Geſpräche üb. bibliſche Erzählung. u. Gleichniſſe. I, 95.
Gnadenbrief Kaiſ. Heinrichs IV. f. Oeſtreich v. J. 1058. III, 39.
Göbel, J. S. Urſprung, Geſch. u. Verfaſſ. d. Conſiſtorien in d. Churſächſ. Landen. III, 94.
Gödicke, F. A. neues franzöſiſch. Wörterbuch. I, 622.
— — — Vorleſung. üb. d. franz. Sprache. I, 620.
Goldſmiths Geſch. d. Römer v. Erbauung d. Stadt Rom bis auf den Untergang des Abendländ. Kaiſerthums. 3 B. I, 537.
Gönner, N. Th. d. Aſcendentenfolge in weiblich. Lehen wid. *Danz* u. *Koch* vertheidigt. I, 548.
Goepferd, G. ältere u. neuere Geſch. d. Pleiſſengrundes. III, 753.
— — — katechet. Handb. üb. d. Sonn- u. Feſttagsevangelien. III, 102.
Goeſs, G. F. D. Grundriſs d. Logik. I, 207.
Gotter, F. W. Maria Thereſia b. ihrem Abſchiede a. Frankreich. IV, 564.
— — — — Schauſpiele. I, 97.
Göttling, J. F. A. Anfangsgr. d. Probierkunſt. II, 205.
Gott Mars, od. d. eiſerne Mann. III, 511.
Gottſchalk, J. M. C. Beantwort. d. Frage: worauf gründet ſich d. Strafrecht d. Staats? III, 247.
Gottſchling Auswahl fürtreflich. Schilderungen. II, 703.
Götz, G. F. Paſſionspredigten. I, 223.
— — — Predigt. u Reden b. öffentlich. u. privat Confirmationen. III, 318.
Götze, J. A. E. Belehrung. üb. gemeinnütz. Natur- u. Lebensſachen. III, 79.
— — — — Natur, Menſchenleben u. Vorſehung. 5. 6 B. III, 472
Gouverneurs, Raaden, Commiſſaris, Fiſcaal, Secretaris, Officieren en andere Heeren opot Eiland Curacao. II, 196.
Göze, J. A. E. nützlich. Wörterb. ſolcher Wörter, d. in d. Ausſprache faſt gleich. Ton, ob. e. verſchiedne Bedeut. haben. III, 213.
de Grace, J. F. le bon Jardinier. III, 135.
Graf Strafford, d., e. Trauerſpiel v. *Lally Tolendal*. 1 B. III, 309.
Gralath, D. Verſuch e. Geſch. Danzigs 1—3 B. IV, 265.
Graſſet St. Sauveur, H. l'antique Rome. III, 70.
— — — — — coſtumes des Repreſentans du peuple. III, 156.
Gray, R. letters during the courſe of a tour trough Germany, Switzerland and Italy in the Years 1791 and 1792. IV, 273.
Greis, d., an d. Jüngling. IV, 64.
Gren, F. Ch. A. Grundriſs d. Chemie. IV, 292.
Griesbach Berechnung üb. d. K. Preuſſ. Wittwenkaſſe auf 40 Jahre hinaus. I, 761.
Grieſinger, L. F. Commentar üb. d. Herzogl. Wirtemberg. Landrecht. 2—4 B. I, 305.
Grohmann, J. Ch. A. neue Beitr. z. krit. Philoſophie. IV, 449
— — —, J. G. neues hiſtor. biograph. Handwörterbuch. 1. 2 Th. IV, 741.
Gros, C. H. de juſto philoſophiae uſu in tractando jure rom. IV, 559.
— — — Geſch. d. Verjährung nach d. röm. Rechte. I, 201.
Groſs, J. F. Grundſätze d. Blitzableitungskunſt; herausg. v. *Widenmann*. IV, 238.
Groſſe, A. Glaube u. Pflicht d. Chriſt. nach Bibel u. Vernunft. 1, 81.
— —, C. Chorinde. IV, 25.
— — — d. Dolch. 1—4 Th. I, 502.
— — — kl. Romane. 3. 4 B. II, 71.
— — — ſpaniſche Novellen. 3. 4 Th. II, 71.
Groſsinger, J. B. univerſa hiſtoria phyſ. regni Hungariae. 4 T. 4 P. Entomologia. III, 166.
Gruber, J. G. Hofkabale u. Mädchenliſt. II, 54.
— — — Mimer. IV, 23.
Gruner, Ch. G. phyſiolog. u. patholog. Zeichenlehre. III, 220.
— —, J. L. W. tabellar. Ueberſicht d. Salze. I, 573.
Gruſon, J Ph. Sammlung algebraiſch. Aufgaben. 2 Th. I, 768.
Guide, le, d'Amſterdam. 1—14 P. IV, 625.
Guido Jaffieri, d Retter Venedigs. III, 33.
— — v. Sohnsdom. 3. 4 Th. III, 560.
Günther, J. A. Geſch. u. Einricht. d. Hamburg. Rettungsanſtalt f. in Waſſer verunglückte Menſchen. III, 421.
— —, L. Ch. prakt. Bemerkung üb. Pacht u. Kaufanſchläge d Domainen-Aemter u. Rittergüter. III, 657.
Guthrie, W. Lehrb d. neueſt. Erdbeſchreibung. 2 Th. II, 739.
Gutle, J C. Beſchreib. e. mathemat. phyſikal. Maſchinen- u. Inſtrumentenkabinets. 2 St. I, 276.
— — — — — verſchied. Elektriſirmaſchinen. 2 T. I, 285.
Gyllenborg ſednare ritterhets Arbeten. III, 445.

Digitized by Google

Haberle meine Gedanken über Erziehung als Entwurf z. e. musterhaft. Erziehungsanstalt. II, 399.
Häberlin, F. D. neueste deutsche Reichshistorie, fortgesetzt von v. *Senkenberg*. 26 Th. IV, 569.
Hagemeister, J. G. d. grosse Loos. I, 852.
— — — — Gustav Wasa. 1. 2 Th. I, 808.
— — — — röm. Dichtungen. 1 B. I, 198.
Hagen, F. W. Uebung in d. Ciceronian. Schreibart. I, 647.
Hager, J. neue Beweise d. Verwandtschaft d. Hungarn m. d. Lappländern. II, 481.
Haidenreich, J. L. v. d. Nahrung ganz kleiner Kinder u. einige Arten von Konvulsionen. I, 807.
Halle, J. S. Uebersicht d. alten Weltgesch. I, 726.
v. *Haller*, A. Alpengedicht. II, 711.
— — — les Alpes. II, 711.
de Haen, A. opuscula quaedam inedita. 1. 2 P. III, 101.
Handbuch, encyklopäd., d. Vorbereitungswissenschaf. z. e. gründlich. Studium d. röm. Classiker, angefang. v. *Nitsch*, fortgesetzt v. *Degen*. 1 B. 1 Abth. Archäologie d. Römer nebst Kenntniss ihrer Länder. III, 142.
— — —, f. kleine u. grosse Haushaltungen. II, 777.
— — —, geograph. f. d. Jugend. 1. 2 Abth. I, 397.
— — —, histor., f. Liebhaber d. Trierisch. Geschichte. IV, 87.
— — —, homilet., f. angehende Prediger. 1 B. 3 Th. 1. 2 H. III, 747.
— — —, literar. pädagog., f. Eltern, Erzieher, Lehrer u. Kinderfreunde. 1. 2 Th. III, 533.
— — —, neues genealog. Reichs u. Staats, auf 1796. 1. 2 Th. IV, 220.
— — — z. Heilkunde d. vorzüglichst. Pflanzenkrankheit. in d. Landwirthschaft. IV, 745.
— — — z. Kenntniss d. deutsch. Reichsversammlung. 2 Th. IV, 358.
Handlexikon, neues historisches, bis aufs J. 1794. 3. 4 B. I, 803.
Handlingar, Kongl. Vetenskaps Academ. nya. XV T. 1794. Jul. — Dec. II, 428. XVI T. 1795. Jan. — Jun. II, 492.
Handwörterbuch, griechisch-deutsches, üb. d. N. Test. IV, 332.
— — — — kurzgefasstes, üb. d. schön. Künste. 1 B. 1. 2 Th. II, 361.
Häncke, Th. u. J. *Jirasek* mineralog. u. botan. Bemerkung. auf e. Reise nach d. Riesengebirge. I, 274.
Hans Kiekindiewelts Reisen durch alle Welttheile. IV, 64.
Hänschen u. Gretchen. 1. 2 Th. II, 574.
Hansing, G. A. F. Eppelein v. Gailingen. II, 630.
Harles, C. Ch. Anthologia graeca poetica. II, 769.
— —, J. F. Neurologiae primordia. II, 463.
Hartlyhaus, od. Schilderung d. häuslich. u. gesellschaftl. Lebens d. Europäer in Ostindien. I, 412.
Hartmann, J. D. Beytr. z. christlich. Kirch. u. Relig. Geschichte. II, 265.
Hartz, J. F. Predigt. z. Beförd. christlich. Gesinnungen. II, 168.
Haselblätter u. Nüsse. I, 220.
Häseler, J. F. Auflösung e. Aufgabe a. d. Forstwissenschaft. I, 711.
Hauch, A. W. Anfangsgr. d. Experimentalphysik. 1 Th. II, 617.
— — — — — — d. Naturlehre, übers. v. *Tode*. 1. 2 Th. II, 617.
Hauptlehren, d., d. christlich. Religion, f. Katechumenen. I, 497.
Hausfecretär, d. praktische. 1. 2 Abth. II, 511.
— — — — — — f. verschiedene Gattung. Menschen. III, 590.
Hearne, S. Journey from Prince of Wales fort in Hudsonsbay to the Northern Ocean in the Years 1769—1772. III, 601.
Heber, Ch. T. idiomat. quibusd. controversis τα ἐφεξῆς probe dijudicandis I, 615
Heckel, J. Ch. christliche Beruhigung unt. d. Leiden d. Lebens. II, 54.
Hecker, A. J. einige Gedank. üb. d. zweckmäßigste Methode d. Candidaten d. Predigtamts z. examiniren. III, 231.
Hecker, A. F. Magazin f. paholog. Anatomie u. Physiologie. 1 H. III, 801.
v. *Hedemann*, H. Karl v. Elendsheim. 1. 2 Th., III, 256. 3 Th. III, 232.
Hedevich, B. Anleit. z. d. vornehmst. histor. Wissenschaft. 2 Th. neu bearbeitet v. *Eschenburg*. IV, 620.
Heerlykheden in de Provintie van Holland, bestaande in Bailluws, Dykgraafs, Heeren, Vrouwen, Schouten, Secretarissen enz., van omtrent 500 Steeden en Dorpen, enz. II, 196.
Heidemann, A. W. d. dicke Halstuch. IV, 423.
— — — — Tugend u. Laster. IV, 423.
Heineken, Umriss d. Geburtshülfe. II, 566.
Heinrich, Ch. G. deutsche Reichsgeschichte 4—6 Th. IV, 222.
Helfrecht, J. Th. B. Ruinen, Alterthümer u. noch stehende Schlösser auf u. an d. Fichtelgebirge. II, 374.
Henke, P. C. H. Archiv f. d. neueste Kirchengesch. 1 B. II, 249.
— — — — Magazin f. Religionsphilosophie, Exegese u. Kirchengesch. 1—3 B. III, 761.
Hennert dissertation sur la fortification permanente. IV, 521.
Hennings, A. meine Duelgeschichte. I, 508.
Henrici, G. fordern grosse Tugenden od. grosse Verbrechen mehr Geisteskraft? III, 129.
Henster, Ch. G. Erläuterung. d. 1 B. Samuels u. d. Salomonisch. Denksprüche. I, 490.
Heppe, J. Ch. Abbild. u. Beschreib. d. Fische. 3. 4 Ausg. I, 363.
Herbst, J. F. Versuche Naturgesch. d. Krabben u. Krebse. 2 B. 4. 5 H. II, 30.
Herchenhahn, J. Ch. Gesch. d. Entsteh. u. gegenwärt. Verfall. d. Kais. Reichshofraths. 1—3 Th. I, 225.
Herel, J. F. üb. einige Stellen im Tacitus de mor. Germanor. Kriegskunst u. Sittenpflege unsrer ältest. Vorfahren betr. IV, 287.
Herlemann, F. A. kurze Uebersicht d. allgem. Kirchengesch. III, 199.
Herrmann d. Tapfere, genannt d. Löwe. II, 50.
Herrmann, Ch. G. Lehrb. d. christlich. Religion. III, 179.
— — — — — — Kant u. Hemsterhuis in Rücksicht ihrer Definitionen v. Schönheit. I, 255.
— — — — — — kurz. Unterricht f. d. prakt. Landwirth neue Fischteiche mit wenig. Kosten anzulegen. III, 577.
— — —, G. F. prakt. englische Grammatik. IV, 500.
Herz. S. Beobachtung. üb. Nervenfieber, übers. v. *Tabor*. I, 785.
— —, M. Versuch üb. d. Schwindel. IV, 209.
Herzberg, F. Versuch e. Instruction f. d. Seminaristen d. Churmärk. Landschullehrer u. Küster-Seminariums. III, 271.
v. *Hess*, J. L. Durchflüge durch Deutschland, d. Niederlande u. Frankreich. 1—3 B. II, 552. III, 608.
— —, S. Geschichte d. Pfarrkirche z. St. Peter in Zürich. II, 398.
— —, J. J. Lebensgesch. Jesu. 1. 2 B. III, 504.
Het Boek Job met Anmerkingen door *Schultens*, II, 465.
Het Edelmogende Collegie ter Admiraliteit resideerende binnen Amsterdam. II, 193.
Hettler, J. Ph. neueste Nachricht. üb. d. Badeanstalt. z. Wilhelmsbad. I, 583.
Heydekker, F. W. Beschreib. d. Gesundbrunnens u. Bades z. Freyenwalde. III, 821.
Heydenreich, K. H. Originalideen üb. d. interessant. Gegenstände d. Philosophie. 3 B. 1 Abth. III, 524.
— — — — philosoph. Taschenb. f. denkende Gottesverehrer. I, 673.
— — — — Propädeutik d. Moralphilosophie. 1—3 Th. III, 117.
— — —, A. E. Reden an gebildetere Jünglinge vor d. Feyer d. Abendmahls. IV, 256.
— — —, A. L. Ch. üb. Freiheit u. Determinismus. II, 636.
Heym, J. russisches Lesebuch. I, 850.
— — — russische Sprachlehre f. Deutsche. I, 850.
Heynatz, J. F. Handb. d. allgem. Weltgesch. 3 Th. III, 719.
— — — — — — — — — — f. Ungelehrte. III, 719.
Heyne legatum tabularum pictar. Zichornianum 1 P. II, 359.
— — Philostrati imaginum illustratio. 2 P. IV, 519.
Hildebrandt, G. F. Anfangsgr. d. Chemie. 1—3 B. II, 201.
— — — — Lehrb. d. Physiologie d. menschlich. Körpers. IV, 73.

Digitized by Google

Hildebrandt, G. F. üb. d. Arzneykunde. II. 55.
Hindenburg, C. F. Archiv d. rein. u. angewandt. Mathematik. 3. 4 H. I, 565.
Hobert, J. Ph. Lehrb. d. Naturgeſch. III, 165.
Hochreiner, E. de eo, utrum Kantians Categoriarum tabula ſit omnibus numeris abſoluta? II, 357.
Hochzeitgeſchenk, medicin. diätet. f. Neuverheirathete. II, 503.
Hofbauer, J. C. Naturlehre d. Seele in Briefen. IV, 370.
Hoff, H. polit. Streifereyen. I, 774.
Hoffmann, G. F. plantae lichenoſae, 2 Vol. 4 Faſc. II, 245.
— — — Rhapſodien a. d. R. K. Gerichtlich. Rechte u. Prozeſſe. II, 34.
— — — v. d. Neutralität d. Wohnorts d. K. R. K. Gerichts in Kriegszeiten. I, 431.
Hogarth, W. Werke, m. Erklärung. v. *Lichtenberg*. 3 Lief. III, 241.
Hollands en Utrechts Hooghem raadſchap van den Zeeburg en Diemerdyk. II, 195.
Holland vor u. nach d. Revolution. I. 503.
Holmes, R. epiſt. ad *Barrington* de Geneſi ex Cod. purpureo-argenteo Caeſareo Vindobon. expreſſa. II, 537.
Holſche, A. C. d. Netzdiſtrikt. I, 660.
Holſcher kurze Anleit. f. Lehrer u. Aufſeher in Induſtrie-Schulen. I, 255.
Holzhab, H. J. Supplement z. d. Helvet. Lexikon II. J. Leu. 5 Th. II, 419.
Holzhauſer, Barthol. geheime Viſionen. IV, 631.
Homeri et Homeridarum opera et reliquiae, ex rec. *Wolfii*. 1. 2 Vol. I, 257.
— — Iliade, trasverſtirt nach *Blumauer*. 1 B. IV, 33.
— — Odyſſeae. Rhapſodia A II, 215.
— — opera omnia ex. rec. *Wolf*. 1 T. I, 257.
— — Werke v. *Voſs*. Ilias 1. 2 B. Odyſſee 1. 5 B III, 473.
Honig, G. Grigri. III, 695.
— — Kabinetſtücke. 1 B. III, 695.
Hopf, Ch. G. Commentarien d. neuern Arzneykunde. 3 B. 1. 2 St. 4 B. II, 109.
Hopfengärtner, P. F. Beytr. z. allgem. u. beſond. Theorie d. epidem. Krankheiten. I, 389.
Hoppe, D. H. entomologiſch. Taſchenb. auf 1796. I, 771.
— — enumeratio inſector. elytrat. circa Erlangam indigen. I, 95.
Horany, Al. nova memoris Hungarorum. 1 P. I, 382.
Horatii, Q. F. opera, cur. *Baden*. IV, 263.
Horaz lat. u. deutſch, m. Anmerkung. v. *Schmidt*. 3 B. I, 400.
Horen, d., herausg. v. *Schiller*. 1795. 1—10 St. I, 25.
Hoſcher, J. M. Beytr. z. neueſt. Geſch. d. Empörung. deutſch. Unterthanen wid. ihre Landesherrſchaft. II, 593.
Hattinger, J. J. Acroama de J. J. *Steinbrychello*. IV, 767.
Hubner, L. Auszug a. d. Beſchreib. d. Stadt Salzburg. III, 585.
— — — Beſchreib. d. Stadt Salzburg u. ihrer Gegenden. 1. 2 Th. III, 585.
Hufeland, C. W. Journal f. d. prakt Arzneykunde u. Wundarzneykunſt. 1 St. I, 625. 2. 3 St. II, 345. 4 St. 2 B. 1. 2 St. IV, 433.
Hufnagel, W. F. Predigtentwürfe üb. ausgewählte Schriftſtellen d. A. Teſt. 3 B. II, 774.
Hug, J. L. v. Urſprunge d. menſchlich. Erkenntniſs in Hinſicht auf d. Grundſätze d. Kant. Philoſophie. III, 521.
Hüllmann, K. D. hiſtor. krit. Abhandl. üb. d. Lamaiſche Religion. I, 551.
v. *Humboldt*, F. A. Aphoriſmen a. d. chem. Phyſiologie d. Pflanzen, s. d. Lat. überſ. v. Fiſcher. I, 76.
Hume's, D. Geiſt. 1 B. Politik. Von *Fiſcher*. IV, 93.
Hunter, J. obſervstions on certain parts of the animal oeconomy. I, 212.
Hupel, A. W. üb. d. erſt. Feldzug d. Ruſſiſch. Kriegsheeres geg. d. Preuſſen i. J. 1757. III, 705.
Hütte, d., am Felſen. II, 67.
Hutton, Ch. mathemat. and philoſoph. Dictionary. IV, 429.

I.

Jackſon, S. H. Dermato-Pathologie, od. prakt. Bemerkung. üb. d. Pathologie. I, 788.
Jacob, L. H. Beweis f. d. Unſterblichkeit d. Seele. II, 435.
— — — Grundriſs d. Erfahrungsſeelenlehre. IV, 545.
Jacobi, A. F. E. allgem. faſsliche philoſoph. chriſtl. Sittenlehre. III, 273.
— — — — d. Religion a. d. Bibel. 2 Th. III, 273.
— —, G. A. Briefe a. d. Schweitz u. Italien. 1 B. IV, 174.
Jacquin, N. J. Icones plantarum rariorum. 2 Vol. 9—15 Faſc. I, 232.
Jäger, J. C. Beytr. z. Kriegsarzneywiſſenſchaft. 1. 2 B. I. 369.
— — W. Geſch. Karls d. Kühnen, Herz. v. Burgund. III, 757.
Jahrbuch, berlin., f. d. Pharmacie auf 1795. II, 411.
Jahrhundert, das 18te. I, 526.
Jahrszeiten, d. vier. Herbſt u. Winter. I, 376.
Jakob u. ſein Herr. 1. 2 T. II, 285.
Jani, D. Ch. erklärende Anmerkung. z. Horazens Satiren u. Epiſteln. 1 B. I, 219. 2 B. IV, 187.
Janitſch, Aem. Abhandlung. üb. d. Pflicht. u. Rechte d. Aebte. III, 334.
Janſcha, A. vollſtänd. Lehre v. d. Bienenzucht. III, 573.
Ideen üb. I ebensgenuſs f. Glückliche. III, 527.
Ideler, G. F. d. Gartenfreund. 1 B. III, 575.
Jenchen, A. E. Verſuch, prakt. Katechiſationen üb. d. in d. Preuſſ. Landen verordnete allgem. Lehrb. d. chriſtlich. Lehre. III, 564.
Jeremias, überſ. v. *Vollborth*. III, 105.
Jeſuit, d., auf d. Thron, od. d. neue Felſenburg. II, 164.
Iffland, A. W. allzu ſcharf macht ſchartig. I, 717.
— — — alte Zeit u. neue Zeit. I, 717.
— — — Scheinverdienſt. I, 717.
Ildefonſe v. Venedig. 1. 2 B. III, 507.
Illing, C. Ch. arithmet. Handb. f. Lehrer in d. Schulen. 2 Th. IV, 606.
Illuminatus dirigens od. Schottiſcher Ritter. II, 295.
Imhof, M. Grundriſs d. öffentlich. Vorleſung. üb. d. Exprimental-Naturlehre. 1. 2 Th. II, 386.
— — — üb. d. Verbeſſerung d. phyſiſch. Clima Bayerns durch e. allgem. Landescultur. I, 599.
Inſcrizioni Greche Triopee, ora Borgheſiane, c. verſ. ed oſſervsz. di *Viſconti*. I, 481.
Inſtruction ſur la recolte et l'extraction de l'huile de faine. III, 239.
Introduction à la Geometrie. II, 575.
In wiefern iſt d. Miether e. Hauſes verbunden d. Schaden z. erſetzen, den d. gemiethete Hauſs durch Brand erlitten hat. II, 479.
Joeck, J. A. Leitfaden b. Unterricht in d. engliſch. Sprache. II, 286.
Johannis drey Briefe, überſ. v. *Oertel*. III, 201.
Johnſon. A. geograph. and hiſtor. account of the Island of Bulama. II, 657.
Journal, bergmänniſches, v. *Köhler* u. *Hoffmann*. 1793. 1. 2 B. II, 97.
— — de Francfort. 1795. I, 669.
— — d. Erfindung. Theorien u. Widerſprüche in d. Natur u. Arzneywiſſenſch. 2—12 St. 1. 817. 13—14 St. IV. 281.
— — f. Prediger. 27. 28 B. I, 827.
— —, neues, f. Prediger. 7. 8 B. I, 827.
— —, philoſoph., herausg. v. *Abicht*. 1—3 B. II, 438.
— —, philoſoph., f. Moralität, Religion u. Menſchenwohl. v. *Schmid* u. *Schnell*. 1—4 B. III, 49.
Journaliſten. 4 Th. 1—4 Q. III, 469.
Irmgard v. Haſſelburg. 1. 2 Th. III, 294.
Iſelin, F. G. Auswahl intereſſant. republikaniſch. Reden. III, 461.
Iſenbiehl, A. Tugendlehre nach d. Grundſatz d. rein. Vernunft u. d. prakt. Chriſtenlehre. III, 552.
Iſts auch wahrſcheinlich, daſs Geiſter d. Verſtorbnen d. Lebendigen nahe ſeyn u. auf ſie wirken können? I, 359.
Itk, J. Verſuch e. Anthropologie. 1. 2. Th. II, 761.
Jugendfreuden. 1—3 B. I, 724.
Juliane v. Allern. III, 662.
Julie. Trauerſp. III, 309.
Julius u. Auguſte, od. d. Orden d. Bundes. 1. 2 Th. II, 58.
Julius v. Saſſen. III, 829.

Digitized by Google

Junger, J. F. der Melancholische. 2. 3. B. IV, 25.
— — — komisches Theater. 3 B. III, 557.
— — — Wilhelmine. 1 Th. III, 630.
Jungmann, A. d. Kunst schöne Kinder zu zeugen. III, 460.
Juvenal, D. J. vom wahr. Adel, übers. v. *Denis*. II, 191.

K.

Kalender d. Musen u. Grazien f. 1796. I, 129.
— —, d. neue. I, 23.
— —, fünfjähriger, v. 1796—1800. I, 23.
— — f. Deutsche auf 1796. I, 302.
— —, Gothaischer, z. Nutzen u. Vergnügen auf 1796. I, 17.
— —, Helvetischer, f. 1796. II, 455.
— —, Kön. Grosbritan. histor. genealog. f. 1796. I, 181.
Kalm u. *Ziegenbein* Gelegenheitspredigten. IV, 271.
Kampf, J. Handb. z. prakt. Arzneykunde, übers. v. *Kortum*, m. Zusätz. v. *Durr*. II, 91.
v. *Kamptz*, C. C. A. H. Beytr. z. Meklenburg. Staats- u. Privatrecht. 1 B. II, 625.
— — — — — Versuch üb. d. Longobard. Lehnsgesetz. II. F. 45. II, 185.
Kant, J. Theorie d. reinmoralisch. Religion. IV, 539.
— — — zum ewigen Frieden. II, 57.
Kapf, G. Erstlinge m. Muse. III, 610.
— — — Sie finden sich als Schauspieler. I, 565.
Kapsel, d. hohe, d. Momus. II, 53.
Karl Güldenstern, od. d. Gang menschlich. Schicksale. II, 164.
Karl Reinhold. 1. 2 Th. III, 244.
Karl Rosen u. Wilhelm. Wagner. 1. 2 Th. III, 597.
Karl Sturmwald. II, 760.
Karl v. R. 3 B. II, 152.
Karrer, Ph. J. Anfangsgr. d. arithmet. Wissenschaften. I, 876.
— — — — Etwas üb. Frauenzimmerbildung. III, 471.
— — — — kl. Handbibel f. d. Schuljugend 1 Th. III, 381.
Kasteleyn, P. J. de Leerlooyer, Leertouwer, Witt- en Zeemlooyer. IV, 383.
Kästner, A. G. Anfangsgr. d. Analysis endlicher Grössen. 3 Th. 1 Abth. I, 400.
—, — — Anfangsgr. d. höhern Mechanik. 4 Th. 1 Abth. I, 816.
— — — weitere Ausführung d. mathemat. Geographie. III, 254.
Katechisationen üb. d. moralisch. Theil d. Hannövrisch. Landeschatechismus. II, 414.
Κάτοπτρον Θεολογικὸν Πανάκ. IV, 190.
Kehr, L. C. Skizzen, Erzählung. u. Gedichte. III, 487.
Keller, A. Predigt. auf alle Sonn- u. Festtage d. Jahres. 4 Th. II, 424.
Kepleri methodus solida quaedam sua dimetiendi. I, 167.
Kern, J. Versuche üb. d. Vorstellungsvermögen. IV, 335.
Kerstling, J. P. gemeinnutzige Unterredung üb. d. geschwind. Gebrauch d. Brandspritzen. I, 678.
— —, J. A. Unterricht Pferde zu beschlagen. II, 680.
v. *Kessler*, Ch. Edl. vollständiger Unterricht im Dienste f. angehende Beamte. 1. 2 Th. II, 337.
Ketzereyen, metaphysiche. I, 687.
Keup, J. B. Uebersicht d. chem. Theorie d. Hn. Lavoisier. I, 63.
Kinderalmanach od d. Familie v. Bernheim. II, 96.
Kinderfreund, neuer, v. *Engelhard* u. *Merkel*. 1—5 B. III, 379.
Kinderkatechismus, kurzer, üb. d. Gesch. u. d. wesentlichen Inhalt d. Augsburg. Confession. I, 216.
Kinderscherz. Als Fortsetz. d. Andreschen lustigen Kinderbibliothek. 1 B. I, 18:.
Kindervater. Ch. V. Geist d. reinern Christenthums. 1. 2 B. II, 245.
Kinderwelt, kleine. IV, 440.
Kinderzeitung. 1—6 H. I, 687.
v. *Kirchberg*, d. Hn. Burggraf, weitere Anzeige an d. hohe Reichsversammlung in Klagsachen d. Unterthanen d. Grundes Seel- u. Burbech Sayn-Hachenburgisch. Antheils gegihten obgedachten Landesherrn. II, 403.
Kirchhof, C. A. L. moral. Aufsätze z. Verbesser. d. menschlich. Einsicht u. Erkenntnisse. II, 135.
Kirchner, Wort z. Erbauung e. Christen. 1. 2 Th. IV, 430.
Kirchweihpredigten u. Homilien f. d. Landvolk. III, 104.
Klübe, J. G. A. d. goldne Buch f. Kinder. III, 103.
Klagen, gerechte, u. allgem. Wünsche d. rechtsuchend. Parteyen wid. d. v. ihrer wahr. Bestimmung abgewichnen Advokaten. II, 159.
Klaproth, M. H. Beyträge z. chem. Kenntnis d. Mineralkörper. I B. IV, 289.
Klara du Plessis u. Klairant. I, 501.
Klebe Gotha u. d. umliegende Gegend. IV, 81.
Klefeker, B. für Confirmanden. IV, 768.
Klees, J. G. Bemerkung. üb. e. neue Geburtszange. III, 227.
Klein, E. F. Grundsätze d. gemein. deutsch. u. preuss. peinlich. Rechts. III, 321.
v. *Kleist*, C. A. Frh., Sammlung v. Oden, Gedicht. u. Grabschriften. II, 583.
Klinge, J. H. W. prakt. Handbuch f. Apotheker. IV, 230.
Knötzschker, J. Ch. v. Verdammung d. Missethäter z. Bergarbeit. III, 819.
Koblanck, J. H. S. Predigt am ersten 100jährig. Jubelfeste d. Sebastianskirche in Berlin. II, 383.
Kobolts, A. M. Baierisches Gelehrten Lexikon. I, 475.
Koch, C. G. G. Aufsätze z. Uebersetz. ins Latein. III, 822.
— — Belehrung üb. Mündigkeit z. Testiren, Civilzeitcomputation u. Schalttag. II, 401.
— — Tableau des revolutions de l'Europe dans le moyen age. II, 675.
— — C. H. M. Untersuchung d. natürlich. Baues u. d. Krankheit. d. Schleimbeutel. II, 93.
— — üb. d. Afcendentensuccession in Familienfideicommissen u. Lehen. 3—6 Postscript. I, 103.
Köchy, Ch. H. G. Meditationen üb. d. interessanteft. Gegenstände d. heutig. Civilrechtsgelahrtheit. 1 B. I, 577.
Köhlerpflegling, d., od. d. Ritter v. d. Rose II, 678.
Koller, J. Konvenienz u. Pflicht. IV, 583.
König, G. L. de Satira romana. II, 695.
Können ganze Bauerdörfer m. Vortheil angelegt, od. in grosse Güter verwandelt werden? I, 560.
Κονσταντούλη, Κ. Πρόχειρος καὶ συνόψιστος Διδασκαλὸς τῶν πρώτων πόλεων Ρωμαίϊκῶν τῆς Γερμανικῆς γλώσσης. I, 623.
Kosegarten, L. Th. Gesch. d. oström. Kaiserthums. 1. B. I, 537.
Kosmann, W. Versuch e. Theorie d. deutsch. Styls. 1. 2 Th. III, 185.
v. *Kotzebue*, A. Armuth u. Edelsinn. III, 629.
— — — d. Mann v. 40 Jahren. II, 679.
— — — d. jüngsten Kinder m. Laune. 1—5 B. IV, 185.
— — — d. Negersclaven. I, 217.
— — — d. Spanier in Peru. IV, 345.
— — — d. Verläumder. IV, 345.
Kramp, Ch. Fieberlehre nach mechanisch. Grundsätzen. I, 790.
Krankenbesuch, der 1. 2. B. III, 472.
Krankengeschichten, merkwürdige, u. seltene prakt. Beobachtung. berühmt. Aerzte. IV, 48.
Kraus, G. M. A. B. C. d. Zeichners. III, 222.
Krause, J. d. medicin. Landpfarrer. III, 672.
Krebs, C. F. Vater Flamberg u. s. Kinder. I. B. IV, 617.
Kriegslisten u. kriegswissenschaftliche Anekdoten. 1. 2. Th. III, 456.
Kriegs-Samlungen. 2 D. I. 681.
Kritik d. Vernunftgründe wid. d. Schrecken d. Todes. IV, 115.
Kritter, J. A. Prüfung d. in d. Berlin. Monatsschrift befindlich. Aufsatzes: Beweis, dass d. Berliner allgem. Wittwenkasse nicht bis höchstens 1803. bankerott machen müsse. I, 761.
Krug, W. F. üb. d. Einfl. d. Philosophie auf Sittlichkeit, Religion u. Menschenwohl. III, 631.
— — — üb. d. wesentlich. Karakter d. prakt. Philosophie. III, 631.
— — — üb. d. Zusammenhang d. Wissenschaften unter sich. IV, 535.

Digitized by Google

Krünitz, J. G. d. Landprediger nach f. verſchiedn. Verhältniſſen. IV, 681.
Kuenzle p. Goſſau, Vortrag u. Schlufsrede a. d. Landsgemeinde von St. Gallen. II, 598.
Kuhn, C. G. bibliotheca medica. 1 Vol. I, 793.
— — — neueſte Entdeckung. in d. phyſikal. u. medicin. Electrizität. 1 Th. IV, 609.
Kunigunde, nicht d. heilige. 1 Th. IV, 617.
Kuno v. Kyburg nahm d. Silberlocke d. Enthaupteten u. ward Zerſtörer d. heimlich. Vehmgerichts. 1 B. I, 179.
Kunowski, G. A. Verſuch e. faſslich. Darſtellung aller Glaubens- u. Sittenlehren nach Sokratiſcher Methode. 1 Th. IV, 139.
Kunſt, d., gute Käſe z. machen. I, 743.
— —, d., zu lieben. II, 421.
Kunſtmann, H. A. kurzes Wörterbuch in deutſch., franz., italiän. u. polniſcher Sprache. II. 176.
Kunze, S. H. Beſchreib. e. elektriſch. Apparats. IV, 351.
— —, C. S. Deutſchlands kryptogamiſche Gewächſe f. 1795. III, 167.
Küſter, J. E. Darſtellung d. jetzig. Krieges zwiſch. Deutſchland u. Frankreich. IV, 268.

L.

v. *Labowski*, Alex. moral. Schilderung a. d. menſchlich. Leben II, 703.
Lachs, F. W. V. Anleit. z. Kentniſs. d. Sternnahmen. III, 540
Lacaſte, F. neues deutſch-franz. Wörterbuch, nach *Suetlage* bearbeitet. IV, 501.
L'advocat hiſtor. Handwörterbuch. 7. 8. Th. I, 803.
Lafontaine, A. d. Gewalt d. Liebe. IV, 416.
— — — d. Tochter d. Natur III, 553.
— — — moral. Erzählungen. 1. 2. B. II, 390.
Laicharding, J. N. manuale botan. 1. 2. Sect. III, 168.
Läkaren och Naturforſkaren. XI. B. III, 403.
Lalande, J. memoire ſur l'interieur de l'Afrique. III, 331.
Lamark, C. Flore françoiſe. I—3 T. III, 543.
Lammers, J. F. W. Erörterung d. Frage: ob d. Renunciation auf d. Erbſchaft überhaupt v. d. Collationsverbindlichkeit befreye? I, 287.
v. *Lamotte*, G. A. H. Bar., Abhandlungen. I, 589.
Lampadius Sammlung chem. Abhandlungen. 1 Th. I, 281.
Lang, C. artiſt. Verſuche od. Nachbildung. ſchön. Gegenden u. mahleriſch. Anſicht. in Deutſchland, England, Schottland u. Irrland. 2 H. IV. 643.
— — Biographie d. Ritters Goetz v. Berlichingen. III, 454.
— — Jugendfreuden. 3 B. IV, 416.
— — kl. Bibliothek f. junge Deutſche. 4—6 B. I, 189. 7. B. IV. 416.
— —, C. Taſchenb. f. häusliche u. geſellſchaftl. Freuden auf 1796. I, 221.
Lang, C. zwölf Landſchaften, z. Uebung in Zeichnen IV, 648.
Lange G. H. Mitwirkung z. Reformation d. Liturgie in d. proteſtant. Kirche. III, 329.
— — Muſeſtunden e. Landpredigers. 3 B. III, 314.
— —, G. d. Geſch. Joſephs. I, 24.
— — Verſuch üb. einige Gegenſtände d. Moral u. Erfahrungsſeelenlehre. II, 169.
Langsdorf, K. C. Lehrb. d. Hydraulik, 2 Abth. I, 553.
Latham, J. allgem. Ueberſicht d. Vögel, überſ. v. *Bechſtein*, 1. 2 B. III, 169.
La Tour die 3 Weiber, überſ. v. *Huber*. III, 45.
— — Honorine v. Ueſerche, überſ. v. *Huber*. IV. 30.
Lauber, J. neue Faſtenreden. II, 128.
— — vollſtändig. homilet. Werk z. bequem. Gebrauche f. Seelſorger in d. Stadt u. auf d. Lande. 7 B. II, 128.
Launen, Erzahlung. u. Gemälde. 1 Fortſ. II, 47.
— —, Ränke u. Schwänke. II, 677.
— — u. Träume eines Mannes, d. weder Kosmopolit, noch Spiesbürger iſt. IV, 598.
Lauſitz, H. W. Bibliographie intereſſant. u. gemeinnützig. Kenntniſſe. 2 Th. 2 B. 2 Abth. II, 335.
Lauſitz Handb. f. Bücherfreunde u. Bibliothekare. 2 Th. 2 B. 2 Abth. II, 335.
Layritz, F. W. A. Pegneſiae urbis ejusve tractus hiſtoria. I, 173.
— — Verſuch e. hiſtor. topograph. Beſchreib. d. Amtes Schreez i. Fürſtenth. Bayreuth. I, 173.
Leben, d., e. Glücklichen. 1. 2 Th. IV, 597.
— — u. Thaten J. P. Freyh. v. *Gundling*. I, 541.
Leben d. Quintus Fixlein, v. *Jean Paul*. II, 309.
Lebensbeſchreibung *Joh. Oſianders*. I, 525.
Lebensläufe merkwürdig. Perſonen unſers Jahrhunderts. 1 Th. I, 304.
Lebensgemälde, intereſſante. II, 142.
Lebens- u. Regierungsgeſchichte Pius VI. 5. 6 Th. III, 288.
Lebrecht, M. Geſch. d. aboriginen Daciſchen Völker. III, 468.
Le Bret Erzähl. f. ausgeſtandnen Leiden in d. Inquiſitionsgericht z. Liſſabon. IV, 536.
Lehr- u. Sittenbüchlein f. kleine Kinder a. d. Bauern- u. Bürgerſtande. I, 519.
Lehrſatz, d. polynomiſche, neu bearbeitet v. *Tetens*, *Klügel*, *Kramp* u. *Hindenburg*. IV, 577.
Leibnitzii, doctrina de mundo optimo ſub examen revocatur denuo a *Creuzer*. I, 775.
Lempe, J. F. Magazin f. d. Bergbaukunde. 11 Th. I, 93.
Lenoir, A. Notice ſuccincte des objets de Sculpture et Architecture. III, 695.
Leichtſinn u. kindliche Liebe. A. d. Engl. *Holcrofts* frey bearbeitet v. *Cowmeadow*. II, 488.
Lenz, F. D. neue Sammlung vaterländ. Predigten. 1. 2 Th. I, 22.
Leonhardi, F. G. Beſchreib. d. gegenwärtig. Kriegsſchauplatzes. II, 9.
— — — kurzgefaſst. Handatlas d. Europäiſch. Staaten. I B. 3 Abth. II, 9.
— — — J. G. neue Zuſätze u. Anmerkung. zu *Macquers* chym. Wörterbuche 1. 2 B. I, 569.
— — —, F. G ökonom. Hefte f. d. Stadt u. Landwirthſchaft. 2—4 B. III 409.
Le Roux üb. d. Wuth. III, 81.
Leſebuch f. d. Mittelſtand. 1 B. IV, 757.
— — — f. gute Kinder. III, 119.
— — — z. Belehrung üb. wicht. bürgerliche Verhältniſſe u. Pflichten. IV, 465.
Leſſings, G. E. Leben, herausg. v. K. G. *Leſſing*. 3 B. I, 777.
Letters to Archdeacon *Travis*. I, 419.
Lettres aux François p. l'auteur des lettres aux Souverains. 3. T. I, 528.
— — de Mirabeau a Chamfort. IV, 777.
— — ſur l'avis du Gen. *Dumourier*. I, 582.
Leun, J. G. F. Handb. d. curſoriſch. Lektüre d. Bibel N. Teſt. 1. 2. Th. 1 Abth: I, 461.
de *Leveling*, H. M. epiſtolae *Halleri* ad *Levelingium*. I, 191.
Lexikon, hiſtor. ſtatiſt. topograph., v. Frankreich. 1. B. II, 45.
L'Huilier, S. Polygonometrie. I, 561.
— — — principiorum calculi differentialis et integralis expoſitio. I, 561.
v. *Lichtenſtern*, J. M. Frh., allgem. Karte d. Oeſterreich. Monarchie. I, 383.
— — — Staatsverfaſſ. d. Oeſterreich. Monarchie im Grundriſſe. II. 340.
Liebe, d. Eine Briefſammlung. 1. 2 B. III, 614.
— — d., im Sommer. III, 33.
— — d., in d. Weinſchenke. IV, 623.
v. *Liebhaber*, E. D. Beytr. z. Erörterung d. Staatsverfaſſ. d. Braunſchw. Lüneburg. Churlande. III, 150.
Liebhaber d., als Statue, III, 33
Liebſchaften, brittiſche. 6. 7 Th. III, 560.
Lieder, einige geiſtliche, an Confirmationstagen junger Chriſten z. gebrauchen. II. 680.
Liederbuch, akademiſches. 2 Th. I, 208.
Lindegren, C. den Forſonade Fadern. IV 415.
Lindemann, J. G. d. Moral älterer kultivirter u. neuerer wilder Völker. III. 609.
— — — Geſch. d. Meinung. älter. u. neuer. Völker v. Gott, Religion u. Prieſterthum. 6. 7 Th. III, 609.

Link, F. C. Ch. woher kommt es, dass d. alte d. Fürst. u. Volke gleich schädliche Kanzleystyl noch an vielen Orten herrscht u. wie ist er auszurotten? 1. 559.
Linke, J. E. commentatio ad ep. ad Hebr. IX, 14. I, 615.
Linköpings Bibliotheks Handlingar. 2 D. III, 169.
Lobethan, F. G. A. Anhaltischer Gerichtssaal. 1 St. I, 162.
— — — erste Grundlinien d. gemein. in Deutschland geltenden Privatrechts. 2 Th. II, 628.
— — — jurist. Nebenstunden. 1 St. I, 162.
— — — Recht d. Landsässig. Adels in Deutschland. IV, 321.
Lochet, J. P. F. principes généraux et particuliers de la Syntaxe allemande. IV, 472.
Locke üb. Duldung. III, 838.
Loder, J. Ch. Anfangsgründe d. medicin. Anthropologie. IV, 164.
— — chirurg. medicin. Beobachtungen. 1 B. IV, 361.
Löffler, J. F. Ch. Predigt. mit Rücksicht auf die Begebenheit. u. d. Geist. d. gegenwärtig. Zeitalters. III, 137.
Lorenz, J. F. d. Elemente d. Mathematik. 1 Th. II, 236.
Loescher, C. G. Uebergangsordnung b. d. Krystallisation d. Fossilien. III, 444.
Lottens Tagebuch. III, 628.
Loungers: the, Common place Book. 3 Vol. II, 312.
Louvet, J. B. quelques notices pour l'histoire et le recit de mes perils depuis le 31 Mai 1793. I, 353.
Louvets Schicksal, übers. v. *Cramer*. 1. 2 St. I, 353.
Lowitz, T. Bemerkung. üb. d. Reinigung d. Korubranntweins durch Kohlen. I, 55.
Louzel observations sur les salines du departement de la Meurthe. III, 399.
de *Luca*, J. conspectus statisticus status Austriaci. III, 816.
— — politisch. Codex. 1—14 B. III, 73.
— — stat. Uebersicht d. Oesterreich. Staates. III, 816.
Lucas, J. G. Unterricht z. Bienenzucht. IV, 413.
Luciani de somnio, ex rec. *Hemsterhusii*, ed. *Schier*. IV, 183.
— — Göttergespräche, übers. v. *Quentel*. IV, 263.
Lüdecke Predigt. v. d. Liebe Gottes. I, 656.
v. *Lützendorf*, K. F. A. Frh., Schriften. 1 B. II, 722.
Luther, *Mart.* Hauspostille, herausg. v. *Frohberger*. 1. 2 B. III, 431.
— — — — Passionspredigten, herausg. v. *Frohberger*. III, 431.
— — — — Sittenbuch f. d. Bürger u. Landmann. III, 567.
Lyste d. Naamen en Woonplaatsen van de Makelaars etc. de Stad Amsterdam. II, 194.
— — van d. Capiteinen, Luitenants en Officieren over de 60. Vaandelen Burgers binnen de Stad Amsterdam. II, 194.

M.

Maass, J. G. E. Grundriss d. rein. Mathematik. III, 542.
Madchenwerth u. Mädchenglück. 1 B. 2 H. I, 688.
Magazin, allgem., f. Prediger, Seelsorger u. Katecheten. 1—9 B. IV, 140.
— —, amerikanisches. Herausg. v. *Ebeling* u. *Hegewisch* 1 St. I, 141.
— — d. neuest. u. merkwürdigst. Kriegsbegebenheit. m. Beyspielen a. d. ältern Geschichte. 1 B. III, 512. 3. 4 B. III, 528. 5 B. III, 560. 6 B. IV, 32.
— —, encyclopedique. I, 133.
— —, f. Philologen. herausg. v. *Ruperti* u. *Schlichthorst*. 1 B. III, 561.
— —, kl., f. Prediger. 1 H. IV, 613.
— —, kl. u. unterhaltender Reisebeschreibungen. 1. 2 B. I, 473.
— —, the Biographical. 1—17 N. II, 118.
Magie f. gesellschaftlich. Vergnügens II, 388.
Malblank, J. F. Anleit. z. Kenntniss d. deutsch. Reichs- u. Provinzial-Gerichts- u. Kanzleyverfassung u. Praxis. 4 Th. I, 312.
Mangelsdorff, C. E. Hausbedarf a. d. allgem. Gesch. d. alt. Welt. 2 B. I, 539. 3 B. IV, 271.
Mangor, C. E. Auderrettning om Radesygens, Viendetegn, Aarsager og Helbredelse. I, 729.
Mannert, K. Geographie d. Griechen u. Römer. 2 Th. 2 H. I, 637.
Manuel de Philosophie pratique. II, 207.
— —, nouveau, de la langue françoise. 1—3 Vol. III, 342.
Marcard Beytr. z. Biographie d. Hofr. u. Ritters v. *Zimmermann*. III, 663.
Marcus Bericht v. Jesu d. Messias m. Anmerkung. v. *Bolten*. II, 505.
Marezoll, J. G. Predigten. 2 B. I, 333.
Marktbuch, allgem., beym Ein- u. Verkauf. I, 813.
Marsillac Leben *Wilh. Penns*, übers. v. *Friedrich*. III, 390.
Marsollier, B. J. les Detenus ou Cange Commissionaire de Lazare. I, 151.
de Martens, essai concernant les armateurs, les prises et sur tout les Reprises. I, 81.
Märter, F. J. d. Obstbaumzucht. II, 511.
Marterstieck, J. Cl. Bonnische Flora. 1 Th. I, 363.
Martinet, J. F. Hausbuch f. vaterländ. Familien. III, 7.
— — — — Verhandelingen en Waarnemingen over de natuurlyke Historie. IV, 121.
Martini, F. H. W. d. Frühling im Thal, herausg. v. *Tübel*. IV, 191.
Martyn, Th. Entomologist Anglois. I, 137.
Martyni-Laguna epist. ad. *Heyne*. I, 368.
v. *Marum*, M. Beobachtung. u. Versuche üb. d. Rettungsmittel Ertrunkener a. d. Holländ. übers. v. *Hebenstreit*. IV, 255.
Materialien f. d. Marforius Vindobonensis. 1 Lief. II, 664.
— — — f. Prediger. 1 B. III, 711.
— — — z. e. Gesch. d. Buchhandels. III, 782.
Maton (de la Varenne) P. A. L. siecle de Louis XV., ouvrage posthume d'*Arnoux Laffrey*. 1. 2 T. IV, 105.
Matthisson. F. Briefe. 2 B. II, 222.
Matthy, J. A. Friede m. *Keek* u. Fehde m. d. Teufel. II, 567.
Mauchart, J. D. histor. Kabinet f. Jünglinge u. Madchen. I, 224.
Maurer, H. R. kl. Reisen im Schweizerland. II, 46.
Mauvillon Gesch. Ferdinands Herz. z. Braunschw. u. Lüneburg. 1. 2 Th. I, 345.
— — — Grundsätze d. neuen Infanterietaktik d. geübtest. Truppen. I, 57.
May, W. Versuch e. neuen Heilmethode d. Lungensucht. I, 787.
Mayer, J. T. gründlich. u. ausführlich. Unterricht z. prakt. Geometrie. 3 Th. I, 558.
— —, J. A. Beichtreden am Krankenbette. 2. 3. B. III, 374.
— — — heilsame Belehr. im Gewitter. IV, 430.
— — — Unterhaltung. üb. wichtige Gegenstände a. d. christlich. Sittenlehre. I, 206.
— — — vollständig. Andachtsb. f. Kranke u. Sterbende. IV, 430.
Meditationen üb. verschiedne Rechtsmaterien v. d. Gebrüder *Overbeck*. 5. 6 B. I, 202.
Meidinger, J. V. erster Unterricht in d. franz. Sprache. III, 296.
— — —, J. V. nouvelle grammaire italienne pratique. IV, 487.
— — —, prakt. italien. Grammatik. III, 215.
s. — — —, C., Icones Piscium Austriae indigenorum. 4—5 Dec. III, 126.
Meierotto, J. H. L. fontes quos Tacitus in tradendis rebus ante se gestis videatur secutus. I, 199.
Meilhan oeuvres philosoph. et literaires. 1. 2 Vol. III, 749.
— — — verm. Werke, übers. v. *Eschenburg*. 1. 2 B. III, 749.
Meinecke, A. Ch. prakt. latein. Lesebuch f. d. ersten Anfänger. II, 171.
Meiners, C. Betrachtung. üb. d. Fruchtbarkeit d. vornehmst. Länder in Asien. 1 B. IV, 220.
— — — Briefe üb. d. Schweiz. 1. 2 Th. 2 Au. III, 55.
— — — Lebensbeschreibung berühmter Männer. 1 B. I, 521.
Meinert, F. Anfangsgr. d. Feldmesskunst. II, 382.
— — — Lehrb. d. angewandt. Mathematik. 1 Th. IV, 589.
Meister, L. Briefe an Freundinnen. I, 725.
— — — d. Philosoph f. d. Spiegeltisch. I, 210.
— —, Ch. G. L. Predigt. f. einige Bedürfnisse d. neuest. Zeit. I, 24.
— —, L. üb. d. Einbildungskraft. I, 651.

Digitized by Google

Melanderhielm, D. v. d. Nothwendigkeit d. beſtändig. Forſetz. aſtronom. Beobachtungen. III, 535.
Memoiren e. Emigranten. II, 302
— — — hiſtor. u. galante Romane a. d. Zeitalt. Ludwigs XIV, XV u. XVI. 1—3 B. II, 302.
Memoirs of the medical ſociety of London. 4 Vol. II, 745.
Memoria ſtorica intorno alla Republica di Venetia ſcritta da *Morosini* e *Cornaro*. III, 738.
Menſchenſpiegel. II, 718.
Mentor f. Jünglinge auf Univerſitäten. III, 531.
Mercier de *Compiegne* Gerard de Velſen. I, 159.
Mertens, H. A. Ehrendenkmal d. Baron v. *Trotſch*. I, 447.
Metz, A. kurze u. deutliche Darſtellung d. Kant. Syſtems. II, 61.
v. *Metzburg*, Frh., Anleit. z. Mathematik. 1 Th. IV, 608.
Metzger, J. D. kurzgefaſstes Syſtem d. gerichtlich. Arzneywiſſenſch. I, 385.
— — — — Lehre v. d. Natur d. Menſchen in Aphoriſmen. IV, 692.
— — — — Zuſätze u. Verbeſſerung. z. f. Skizze e. pragmatiſch. Literair-Geſch. d. Medicin. IV, 286.
Meuſel, J. G. Bibliotheca hiſtorica. 8 Vol. 1 P. II, 644.
— — — neue Miſcellaneen artiſt. Innhalts. 1 St. I, 709.
Meyer, H. Albrecht d. Krieger, Markgraf z. Brandenburg. I, 805.
— —, F. L. X. Synopſis reptilium. III, 279.
— —, G. Chr. L. üb. d. Tod ſ. d. Bruder. IV, 727.
Meyner, J. F. kurzer Entwurf e. Geſch. d. Fürſtenth. Altenburg. IV, 571.
Meynier. J. J. 360 bildliche Vorſtellung. ſinnlich. Gegenſtände. IV, 486.
— — — — le monde corporel repreſenté en 360 Figures. IV, 486.
— — — — prakt. franz. Sprachlehre. III, 191.
Meynungen e. Arztes üb. d. Kriebelkrankheit. I, 800.
de Meza, S. Th. teſtamen hiſtoriae medicae. 1. 2 P. I, 628.
Michaelis, J. F. Brandenburg. Preuſſ. Regententafel, herausg. v. *Richter*. IV, 671.
— — —, Ch. F. üb. d. Freiheit d. menſchlich. Willens. III, 215.
Mika, J. M. Warnung vor Fehlern, welche Unglück u. Verderben üb. d. ganze Land, wie über Frankreich, verbreiten können. III, 432.
Mikan, J. Ch. Monographia Bombyliorum Bohemiae. IV, 175.
Milkens, Ch. B. Geographie. II, 149.
Miller, Aem. Einleit. z. d. ſchön. Wiſſenſchaften. III, 262.
— —, J. M. Predigt. f. Stadtleute. I, 329.
— — — ſechs Predigten. II, 303.
Millionen f. Deutſchland durch richtige Speculationen z. erlangen. I, 183.
Millots Univerſalhiſtorie, überſ. v. *Chriſtiani*. 11. 12 Th. I, 586.
Milman, F. animadvertiones de natura Hydropis. IV, 216.
Milne, C. and A. *Gordon* indigenous Botany. III, 408.
Minucii, M. *Felicis*, Octavius. II, 216.
Mittel, d. beſten, geg. d. d. Menſchen u. Hausthieren d. Oekonomie u. Gärtnerey ſchädlich. Thiere. III, 520.
Möller, Ch. H. lexicon entomologicum. I, 797.
— —, J. M. üb. d. Rettung d. Meubeln b. entſtandner Feuersbrunſt. IV, 223.
Monatsſchrift f. Landkinder. 1. 2 Jahrg. III, 382.
Mönnich, R. F. Verſuch d. mathemat. Regeln d. Perſpective f. d. Künſtler ohne Theorie anwendbar zu machen. I, 87.
Montaigne Gedanken u. Meinung. üb. allerley Gegenſtände, überſ. v. *Boile*. 6 Th. I, 469.
Montefiore, J. Authentic Account of the expedition to Bulam on the Coaſt of Africa. I, 65.
Monumenta boica. XVI Vol. IV, 393.
Monumenti Veneziani di varia Letteratura. III. 757.
Moore, J. Abhandl. üb. d. Arzneymittellehre. III, 100.
Moral f. gebildete Jünglinge. II, 171.
— — in Beyſpielen. 3 Th. II, 71.
— — in Beyſpielen, v. *Wagnitz*. 1 Th. I, 128.
Moritz, K. Ph. Launen u. Phantaſien, herausg. v. *Klischnig*. III, 8.
Morus, S. F. N. nachgelaſſene Predigten, herausg. v. *Kell*. 1. 2 Th. III, 515.
Moſcati, P. üb. e. convulſiviſche Krankheit i. Waiſenhauſe z. Mailand. I, 799.
v. *Moſer*, F. C. Mannichfaltigkeiten. 1. 2 B. IV, 753.
— — — — politiſche Wahrheiten. 1. 2 Th. III, 785.
Moſer, J. P. Sammlung v. Bildniſſen gelehrt. Männer u. Künſtler. 13—18 H. II, 501.
— —, Ch. F. Taſchenb. f. deutſche Schulmeiſter auf 1795. I, 543
Muhmen, d. beiden. I, 184.
Muhry de aeris fixi inſpirati uſu in phthiſi pulmonali. III, 191.
Muller, J. C. I. Anweiſ. z. zweckmäſsig. Behandlung d. Obſt- u. Gemüſegartens. 1. 2 T. IV, 561.
— —, J. G. Bekenntniſſe merkwürdig. Männer von ſich ſelbſt. 3 B. III, 141.
— —, Ch. G. codex miſtus epiſtolarum Petri de Vineis. IV, 151.
— — de Bernhardo Bertramo Summo Saeculi. XVII. philologo. IV, 151.
— — de corpore Inſcriptionum Gruteriano not. et obſervat. Th. Reineſii ornato. IV, 151.
— — de Suida, obſervat. Th. Reineſii. IV, 151.
— —, A. C. Exempelbuch z. Fauſts Geſundheitskatechiſmus. 1 H. I, 192. 2 H. III. 488.
— —, F. O. gründlicher Unterricht in d. feinen Kochkunſt. II, 488.
— — Jobs von Luthersborn. III, 325.
— — Kunden d. Vorzeit. 1 B. III, 325.
— —, C. G. D. kurzer Abriſs d. Seewiſſenſchaften. II, 431.
— — Ulrich d. Beichlinger. III, 325.
— —, K. L. M. Unterhaltung. f. d. Nachdenken u. d. Empfindung. 1 B. I, 217.
— —, L. Verſuch üb. d. Verſchanzungskunſt auf Winterpoſtirungen. I, 400.
Münter, F. Magazin f. Kirchengeſch. u. Kirchenrecht d. Nordens. 2 B. 1—3 St. III, 451.
Murhard, F. G. A. Specimen hiſtoriae atq. principiorum calculi. IV, 599.
— — — — üb. d. Methode *la Grange*, alle Gleichungen durch Näherung vermittelſt d. Reihen aufzulöſen. IV. 599.
Muſaei carmen de Hero et Leandro, ed. *Teucher*. II, 7.
Muſaeus, J. C. moral. Kinderklepper. I, 407.
Muſenalmanach, neuer berliniſcher, f. 1796, v. *Schmids* u. *Biedermann*. II, 677.
— — — — v. *Schiller* auf 1796. II, 497.
— — — —, Wiener, f. 1795 u. 1796. III, 41.
Muſeum d. Heilkunde. 3 B. III, 217.
— — f. d. ſächſ. Geſchichte, Literat. u. Staatskunde, herausg. v. *Weiſſe*. 2 B. 2 St. II, 691. 3 B. 1 St. IV, 133.
Meſſi, A. de la Eloquenze ſacra Lezioni. 1 T. II, 77.
Mutzenbecher, E. H. Samml. v. Gebeten u. Formularen f. gottesdienſtl. Handlungen. III, 710.

N.

Naamen en Woonplaatſen van d. Heeren Profeſſoren aan het illuſtre Athenaeum etc. tot Amſterdam voor d. J. 1793. II, 194.
— — — — — — van d. Heeren Aſſuradeurs zo binnen als buyten tot Amſterdam. II, 194.
— — — — — — d. reſpective Heeren Reſidenten etc. d. ſtad Amſterdam. II, 195.
— — — — — — van d. Solliciteurs tot Amſterdam. II, 195.
— — — — — — d. Boekverkopers, Kunſtverkopers, Boekdrukkers, Plaatdrukkers, Boekbinders tot Amſterdam. II, 196.
— — — — — — van d. Heeren Prooſten, Dekanen en de Canoniken d. vyf Capittelen etc. te Utrecht. II, 196.
Naamlyſt d. remonſtrantſche Profeſſoren en Predikanten benevens die der Doops gezinden in en binnen de vereenigde Nederlande. II, 196.

Digitized by Google

Naamregiſter van al de Predikanten die t'ſedert de Reformatie in d. J. 1578 tot Amſterdam geweeſt. II, 193.
— — — van alle d. Kooplieden tot Amſterdam. II, 194.
Naamwyzer aantonende d. Naamen en Woonplaatſen van d. Heeren Regeerderen d. Stad Rotterdam. II, 195.
— — — van de Regeering de 32 Raaden d. Stad Harlem. II, 195.
— — —, waas in vertoond worden de Naamen en Woonplatſen van de Heeren Regeerders de Stad Amſterdam d. J. 1793. II, 193.
— — — waerinn gefonden worden de Naemen van d. Heeren Regenten d. Stad Leyden. II, 195.
Nachricht, hiſtor. v. d. Unterrichte d. Taubſtummen u. Blinden. III, 313.
— — — v. d. Fortgange d. Naturforſch. Geſellſchaft z. Jena. 1. 2 Jahrg. II, 80.
— — — v. d. Gründung e. Naturforſch. Geſellſchaft z. Jena. I, 80.
Nachrichten, hannövriſche politiſche. Jahr. 1792 — 1795. I, 670.
— — —, intereſſante, v. Marats Leben u. Tod. II, 512.
Nachruhm, dankbarer, d. evangeliſch. Gemeine z. Birkach b. Hohenheim z. Ehre d. verſtorbn. Herzogs Carls v. Würtemberg. I, 511.
Nachtmenſchen, die. III, 97.
— — — — d. entlarvten. III, 57.
Nachtrag, erſter u. zweyter, z. allgem. Dorfgeographie v. Deutſchland. I, 499.
— — — z. d. Reden am Traua'tar u. b. d. Gräbern. IV, 783.
— — — z. Rouſſeau's Bekenntniſſen. IV, 680.
Nagy, G. Einleit. in d. Ungariſch-philoſoph. Sprachlehre. I, 849.
Naturforſcher, der. 26. 27 St. IV, 385.
Neapel u. Sizilien. Auszug aus *de Non* voyage pittoresque. 7 Th. IV, 275.
Nehr, J. G. philoſoph. Verſuche üb. d. metaphyſiſche Naturlehre. 1 Th. III, 113.
de Nelis, C. F. Belgicarum rerum liber prodromus. II, 646.
Nemnich, Ph. A. allgem. Polyglottenlexicon d. Naturgeſch. 2. Lief. I, 313.
Nenke, K. C. allgem. Unterricht f. d. bürgerlich. Verhältniſſe d. Lebens. II, 215.
Neubauer, F. L. kurze Anweiſung ſchön u. zierlich zu ſchreiben. I, 767.
Neugart, P. *Trudp.* Codex diplomat. Alemanniae et Burgundiae transjuranae intra fines dioeceſ. Conſtant. IV, 107.
Nicandri Alexipharmaca, ed. *Schneider*. I, 292.
Nicolai, E. A. Recepte u. Kurarten. 5 B. II, 305.
Niemeyer, A. H. Beſchreib. d. 100 jährig. Stiftungsfeyer d. Königl. Padagogiums z. Halle. IV, 395.
— — — — Handb. f. chriſtl. Religionslehrer. 1. 2 Th. I, 828.
— — — — Karakteriſtik d. Bibel. 3—5 Th. II, 224.
Nisbett, N. the Scripture doctrine concerning the Coming of Chriſt. II, 244.
Nitſch, P. F. A. d. Theologie d. Neuern. III, 571.
— — — Beſchreib. d. häuslich. wiſſenſchaftlich. ſittlich. gottesdienſtlich. polit. u. kriegeriſch. Zuſtandes d. Römer. 1 Th. I, 408.
Nonni, Th. epitome de curatione morborum, rec. *Beraard*. 2 T. III, 457.
Noſe, K. W. üb. einige Ereigniſſe in d. mineralog. Literatur. I, 311.
— — — Verzeichniſs e. Sammlung niederrhein. weſtphäl. Gebirgsarten. I, 479.

O.

Obereit finale Vernunftkritik f. d. grade Herz. IV, 538.
Oberlauſitziſcher Addreſs- Poſt- u. Reiſekalender auf 1796. IV, 538.
Oberthür Taſchenb. f. d. Geſch., Topographie u. Statiſtik Frankenlands, a. d. Jahr 1795 u. 1796. I, 134.
Obſervations ſur la phyſique, ſur l'hiſtoire naturelle et ſur les Arts p. *Rozier*, *Monge* et *de la Metherie*. 34 — 45 T. I, 621.
Oden, 60 gewählte, d. Horaz. II, 317.
Oelrichs, J. C. C. hiſtor. krit. Nachricht v. e. ſehr ſeltnen Ausgabe d. Heidelberg. Katechiſmus in Spaniſch. Sprache. I, 111.
Oeſer, J. F. verſchiedne nützliche Rechnungstabellen. I, 813.
Oeuvres de Chamfort. 1—4 T. IV, 241.
Ohm, J. J. denkwürdige Handlung. u. Schickſale d. Menſchen; franz. u. deutſch. III, 680.
— — — neue franzöſiſche Sprachlehre. IV, 21.
Olivier Cromwell. 2 B I, 803
Olshauſen, D. J. W. Lehrb. d. Moral u. Religion. III, 230.
Onkel, d., a. Amſterdam. III, 623.
Opere del *Maffei*. 12. 13 T. II, 240.
Opere del *Muratori*. 7 T. II, 250.
Originalaufſätze, kl., a. d. Naturkunde u. Medizin. IV, 339.
Originalideen üb. d. empiriſche Anthropologie nach Kantiſch. Grundſätzen. III, 369.
O'Ryan, M. letter on the Yellow peruvian Bark addreſſed to D. *Relph*. III, 391.
Oſiander, F. B. Denkwürdigkeiten f. d. Heilkunde u. Geburtshülfe. 1. 2 B. III, 729.
Oswald, H. S. kl. Schrift. in Briefen z. Beförd. d. chriſtlich. Erkenntniſs. III, 103.
Otterbein, G. G. d. Geiſt d. wahren Chriſtenth. nach Paulus. I, 21.
Oudemann, N. de venarum praecipue meſaraicarum fabrica et actione. I, 534.
Ouvrier, L. B. Religionsunterricht f. d. Jugend. I, 504.
Overbeck, Ch. A. Sammlung vermiſcht. Gedichte. I, 49.
Ovid P. Naſo, Heilmittel der Liebe, überſ. v. *Strombeck*. IV, 348.
— — — Ibis, überſ. v. *Schlüter*. IV, 347.
— — — Kunſt z. lieben, überſ. v. *Strombeck*. II, 184. 239.
— — — Lieder d. Liebe, überſ. v. *Schlüter*. IV, 347.
— — — zehnte Heroide: Ariadne u. Theſeus, überſ. v. *Becher*. IV, 567.
Oxenſtierna's, J. G. Lobrede auf Guſtav III., K. v. Schweden. III, 268.

P.

Paalzow, Ch. L. obſervat. ad jus Boruſſ. commune. I, 423.
Paine, Th. Unterſuch. üb. wahre u. fabelhafte Theologie. III, 77.
de Paiva, M. J. H, memorias de hiſtoria natural, de Chimica de Agricultura, Artes e. medicina. 1 T. IV, 254.
Palaphatus v. unglaublich. Begebenheiten. I, 192.
Paldamus, J. C. Gedächtnifspredigt Fridrich Albrechts Fürſt z. Anhalt. III, 471.
— — — zehn Predigten. I, 22.
Palm, J. C. W. Fürſtenglück. III, 583.
— — — — Verbrechen a. Unſchuld. III, 583.
Panzer, G. W. F. Faunae Inſectorum Germaniae initia. 16—18 H. I, 769. 1—3 H. N. Aufl. III, 126.
Pappiere, gerettete, a. d. Ruinen d. Schloſſes Ulmenhauſen. III, 580.
Papſt, J. G. F. Commentar üb. d. chriſtliche Kirchengeſchichte. 2 Th. 1 Abth. I, 705.
Paree, H. Sammlung v. chirurg. Beobachtungen. I, 809.
Παραμυθιον, *το ελαφρὸ λεγόμενον*, überſ. v. *Fulleborn*. I, 652.
Parow, J. E. Unterſuchung. üb. d. Begriff d. Philoſophie u. d. verſchiedn. Werth d. philoſoph. Syſteme. III, 495.
Paſcal Ideen üb. Menſchheit, Gott u. Ewigkeit, m. Betrachtung. v. *Heydenreich*. 1 B. IV, 114.
Paſſionspredigten, dreyzehn. IV, 685.
Paſtorius, F. D. geograph. ſtatiſt. Beſchreib. d. Provinz Penſylvanien. II, 224.
Pauli, Theod., Geſch. d. Ruhrepidemie z. Mainz i. Sommer 1793. II, 31.
— —, Jul. Sententiae receptae ex breviario Alariciano, ed. *Hugo*. I, 545.

Digitized by Google

Paul's, Jean, biographische Belustigungen. 1 B. IV, 425.
Paulus, Ammon u. *Hänlein* neues theolog. Journal. 3—5 B. I, 457.
— —, P. Abhandl. üb. d. Frage: in welchem Sinne kann man sagen, dass d. Menschen gleich sind? IV, 772.
— —. H. E. G. Memorabilien. 8 St. IV, 102.
Pausaniae Graeciae descriptio, ed. *Facius*. t. 2 T. I, 149.
Pellegrini, D. M. della prima origine della Stampa in Venezia. I, 279.
Pepin, Ph. kurzer Unterricht in d. englisch. Aussprache u. Rechtschreibung. I, 631.
Petrarka, F. Biographie. II, 119.
— — — sämmtliche italian. Gedichte, herausg. v. *Herrmann*. 1 B. III, 297.
Petronii, Tit. Arbr., Sämmtliche Werke, übers. v. *Schlüter*. t. 2 B. IV, 309.
Petzold, C. P. Mittel d. uns schädlich werdenden Raupen zu vermindern. III, 519.
Peutinger, P. U. Religion, Offenbarung u. Kirche. IV, 339.
Pfaff, D. C. H. üb. thierische Elektricität u. Reizbarkeit. II, 620.
Pfaffengroll, od. d. Folgen d. blinden Vertrauens. III, 559.
Pfeil, J. G. B. v. d. Erfüllung d. Pflicht. d. höhern Stände e. Volkes. I, 623.
— — — v. d. Pflichten christlich. Unterthanen geg d. bürgerliche Verfassung ihres Vaterlandes. I, 623.
Pfingst-Fest-Sprüche. II, 123.
Pfranger, J. G. Gedichte. II, 49.
— — — — üb. Sonn- u. Festtagsevangelien. I, 334.
Phäders Aesopische Fabeln, übers. v. *Buchling*. I, 519.
Phänomene u. Sympathie in d. Natur. II, 561.
Picture of the Isle of Wight. IV, 357.
Piepenbring, G. H. pharmacia selecta pauperum. II, 119.
Pierre Soucis, od. d. Philosophen im Lande d. Gleichheit. IV, 436.
Pilger, Carl, Roman seines Lebens. 3 Th. II, 573.
Pittoresken a Norden. 1. 2 B. III, 598.
Plaisanterien, romantische. IV, 646.
Plant, J. T. türkisches Staatslexion. II, 15.
Plato, Ch. C. prakt. Hausmittel, sowohl b. Menschen u. Vieh, als in d. Wirthschaft brauchbar. II, 91.
— — Timaeus, nach Inhalt. u. Zweck, m. Anmerkung. v. *Hörstel*. IV, 113.
Plenks, J. J. Hygrologie d. menschlich. Körpers. II, 289.
— — — Physiologie u. Pathologie d. Pflanzen. III, 649.
Plinii, C. Sec. panegyricus Trajano dictus, ed. *Gierig*. IV, 305.
Plouequet, C. G. initia biblioth. med. chirurg. pract. realis. 2 T. I, 249. 3. 4 T. IV, 440.
Plümicke, L. M. Wenzel u. Edelgud. III, 294.
Plutarch üb. Erziehung. I, 439.
Pockels, C. F. Denkwürdigkeit. z Bereicherung. d. Erfahrungsseelenlehre. 1 Samml. I, 783.
Pölitz, K. H. L. Beytr. z. Kritik d. Religionsphilosophie u. Exegese unsers Zeitalters. III, 545.
— — — — Lehrb. f. d. ersten Cursus d. Philosophie. II, 766.
— — — — moralisch. Handb. od. Grundsätze e. vernünftig. u. glücklich. Lebens. II, 144.
— — — — pragmat. Uebersicht d. Theologie d. spätern Juden. III, 793.
de Poincitz, Ch. L. Memoiren z. Lebens- u. Regierungs-Gesch. d. vier letzten Regenten d. preussisch. Staats. 1. 2 B. IV, 397.
— — — — memoires pour servir à l'histoire des quatre derniers Souverains de la maison de Brandenbourg royal de Prusse. t. 2 T. IV, 395.
Polydora, herausg. v. *Bunterweck*. 1 B. II, 47.
Popow, M. kl. Slawonische Mythologie. I, 319.
Portraite einig. noch lebenden Damen d. französisch. Hofes. II, 302.
Posewitz, J. F. S. Physiologie d. Pulsadern d. menschlich. Körpers. 1 Th. II, 669.
Pr. felt, E. L. europäische Annalen auf 1795. Jan.—Sept. I, 105.
— — — kleine Schriften. I, 373.
Postzug, der. I, 216.
Praudels, J. G. Algebra. I, 811.
— — — — Arithmetik. II, 640.
— — — — Geometrie u. ebene Trigonometrie. II, 531.
— — — — Kugeldreyeckslehre und höhere Mathematik. II, 521.
de Prasse, M. usus logarithmorum infinitinomii in theoria aequationum. III, 725.
Predigten üb. d. Evangelien auf alle Sonn- Fest- u. Feiertage d. ganz. Jahrs. IV, 279.
Preindl Grammaire Turque. II, 583.
Preu, P. S. C. de interpretibus Hippocratis graecis. I, 143.
Prevost, P. vom Ursprung d. magnet. Kräfte, übers. v. *Borguet*. IV, 611.
Priestley, J. letters to a young Man. II, 103.
Programme general des cours des écoles normales. I, 463.
Progress, the, of Man. Neuer englisch. Orbis pictus. 1 2 Th. I, 679.
Prolegomena üb. d. Gesetze d. Natur. I, 831.
Promemoria, Herzogl. Meklenburgschwerin., wegen Verweigerung d. Kammerzieler f. d. Stadt Wismar. I, 327.
Prophetae minores illustr. *Dathe*. II, 489.
Prospecte malerisch radirte, v. Italien, v. *Dies*, *Reinhart* u. *Mechau*. I, 252.
Provintie-Boekjes, zynde de Regeeringe, Leeden en Steeden door de 7 Provintien. II, 196.
Pütteri, J. Steph. nova epitome processus imperii ambor. tribunalium supremorum. IV, 769.

R.

v. *Racknitz*, J. F. Frhr., Darstellung u. Gesch. d. Geschmacks an Arabesken. I, 821.
Radefeld, J. C. S. üb. d. Specisch. Unterschied d. Christianismus v. Naturalismus. III, 607.
Ragg, J. zwey Gelegenheitsreden als d. Hr. v. Sonnenfels z. Rector d. Universität in Wien erwählt worden. I, 711.
Ragout f. d. Lesewelt. 1 Schüssel. IV, 615.
Ramann, S. J. katechet. Erklär. u. Unterhalt. üb. d. Sonntagsepisteln. 1 B. II, 414.
Rambach, F. d. grosse Kurfürst vor Rathenau. III, 555.
— — —, F. vaterländ. Schauspiele. 1 Abth. III, 555.
— — —, J. Th. F. deutliche u. prakt. Vernunftlehre. IV, 374.
— — —, zwey Reden am Geburtstage d. Königs. III, 563.
Rangliste d. Königl. Preuss. Armee für 1793. I, 60.
Rappold, W. G. üb. d. Stärke rund gewobener Seile. I, 416.
Rasp, G. Erläuterung. d. Lehrbegriffs d. Naturrechts. Theoret. u. Prakt. Theil. IV, 773.
Rassmann, F. acht Serenaden. I, 39.
— — — d. Maytag mit Fanny. I, 39.
— — — Eduard an Fanny. I, 39.
— — — Halberstadts Lob. I, 39.
Rathgeber, der, in d. Schreibstunde. I, 638.
Räubermadgen, das. III, 244.
Rauch, A. rerum Austriacarum historia ab A. C. 1454—1467. II, 393.
— — — — — — — scriptores. 3 Vol. II, 393.
Rave, A. Beobachtung u. Schlüsse a. d. prakt. Arzneywissenschaft. III, 819.
Realiesebuch f. Deutsche. III, 304.
Rebmann, G. d. Universalfreund. III, 703.
— — — Nelkenblatter. 4 Th. II, 70.
Rechenbuch, gemeinnützig., z. Unterricht in Stadt- u. Landschulen. III, 389.
Recht, d., d. Lehnsherrn. III, 420.
Reden, christliche, welche von kathol. Predigern in Deutschland seit 1770 vorgetragen worden. 10 B. II, 424.
Reden, moralische, z. Erbauung gebildeter Christen. II, 775.
Regenten, d., d. Thierreichs. 4 Th. IV, 32.
Regentschaft, die. III, 600.
Rehbein, J. H. E. Versuch e. neuen Grundlegung d. Geometrie. IV, 55.

Digitized by Google

Rehbinder, J. A. Matrikel öfwer dem af Swea Rikes Riddarskap och Adel. III, 137.
Rehm, J. S. Beytr. z. prakt. Bearbeit. d. feyertäglich. Evangelien. 1 Lief. I, 38. 2. 3 Lief. IV, 686.
— —, H. F. Nachricht u. Beschreib. v. d. Schullehrer-Seminar z. Cassel. IV, 679.
— —, F. Vaterlehren u. Vorsichtsregeln üb. Keuschheit. II, 63.
Reichardt, J. F. musikal. Almanach f. 1796. I, 502.
v. Reiche, J. C. E. Bayreuth. II, 353.
Reichel. C. B. biblische Wahrheit. v. d. Erkenntniss Gottes. I, 23.
Reichshofrath, d., in Justiz-Gnaden u. andern Sachen. 3 B. IV, 769.
Reichstags-Almanach auf 1796. IV, 358.
Reil, J. Ch. memorabil. clinicor. medico-pract. 4 Fasc. IV, 42.
Reimarus, J. H. A. neuere Bemerkung. v. Blitze. I, 73.
Reinhard, F. V. Auszüge a. einig. i. J. 1795 b. Evangel. Hofgottesdienste z. Dresden gehaltnen Predigten. II, 82.
— — — — Predigt. i. J. 1795. b. d. Churf. Sächs. Evangel. Hofgottesdienste z. Dresden gehalten. III, 549.
— —, C. zwey Schauspiele. III, 526.
Reise e. kurze, in Westindien. II, 150.
— — e. Liefländers v. Riga nach Warschau etc. 1—6 H. III, 361.
— —, launige, durch Holland. 1. 2 B. I, 286.
— — nach Wien. I, 326.
— — v. Mainz nach Kölln, i. Frühjahr. 1794. III, 623.
— — v. Paris nach Corsika, a. d. Franz. v. Fr. *Schulz*. IV, 219.
Reisen durch den gröfsten u. wichtigst. Theil Frankreichs im 3. u. 4. Jahre d. Revolution. IV, 219.
— —, kl., durch e. Theil v. Italien, Frankreich u. England. I, 67.
— —, neueste, ins Thierreich. IV, 32.
— — u. sonderbare Schicksale d. Ritters *la Salle*. IV, 405.
— — vor d. Sündfluth. II, 721.
Reitz, F. W. Vorlesung. üb. d. römisch. Alterthümer nach Oberlin. IV, 210
Religionsgesänge, christliche, f. d. Freyschule in Leipzig. III, 22.
Religions- u. Sittenlehre nach d. Vernunft u. Offenbarung. III, 859.
Remer, J. A. Handb. d. ältern Geschichte. II, 598.
Rendezvous, abentheuerliches. 1 B. II, 51.
Repertorium d. best. Aufsätze a. d. neuest. deutsch. Zeitschriften. II, 280.
— — —, neues, seltner u. rarer Bücher. 1 St. I, 70.
Resa, J. H. Lehrb. d. Christenth. f. Kinder u. Männer. IV, 655.
Rettungsmittel, wohlgeprufte, sichere u. schleunige, auf Erfahrung gegründete Hülf u., f. verunglückte Personen. I, 615.
Retzii, A. J. Florae Scandinaviae prodromus. II, 56.
Reuss, J. L. Handbibliothek f. Kinder u. ihre Lehrer. 1 B. IV, 137.
Revision d. vorzüglichst. Schwierigkeiten in d. Lehre v. d. Elektricität. III, 437.
Reyger, G. d. Beschaffenheit d. Witterung in Danzig. 2 Th. I, 85.
Ribbeck, L. G. einige Predigten in Hinsicht auf d. Geist u. d. Bedürfnisse d. Zeit u. d. Ortes. IV, 184.
Riebens auf vieljährige Erfahrung gegründete Anleit. z. Tabaksbau. I, 351.
Richter, die. III, 701.
Richter, C. S. Anweisung z. gut. Pferdezucht u. Wartung. II, 56.
— —, A. G. chirurg. Bibliothek. 13 B. 2—4 St. II, 565.
— —, K. R. christliches Lehrb. f. Katechumenen. I, 56.
— — — Kommunionbuch f. Freunde u. Verehrer Jesu, nebst e. kl. Gesangbuch. III, 134.
— — — Predigt am ersten 100 jährig. Jubelfeste d. Köllnisch. Vorstadtkirche in Berlin. II, 383.
— —, C. F. Predigten üb. d. Sonn- u. Festtagsevangelien. II, 516.
Rieger, J. L. d. Geist unsers Zeitalters. 1795. Jan. — April. I, 181.
Rievethal, J. G. histor. and moral Miscellanies. 1 Vol. II, 176.
Rievethal, J. G. la Ruche, ou lecture amusante et instructive pour la jeunesse. 2 Vol. II, 176
— — — — lectures intended for the instruction and amusement of young people. 3 Vol. II, 160.
Rindviehartz. neuer. I, 62.
Rinold, od. d. Mahler f. menschliche Herzen. IV, 414.
Risler, J. histor. Auszug z. d. Büchern d. A. Test. 1—3 Th. IV, 474.
Ritter, d., v. Festenburg. IV, 567.
Rittergeschichten, Erzählung. u. Schwänke. 2. B. I, 108.
Rittersceuen u. Mönchsmährchen. 1. 2 B. I, 748.
Röber, F. A. Beytr. z. Erkenntniss d. Natur u. Heilart d. Kollers d. Pferde. III, 71.
Robertson, W. Gesch. d. Regierung Kais. Carl V., übers. v. *Remer*. 2 B. III, 408.
— — —, D. Reise durch d. Insel Man. II, 148.
v. la Roche, S. Briefe an Lina als Mutter. 2 B. I, 6.
— — — schönes Bild d. Resignation. I, 470.
de Rochow, Fr. Eberh. l'Ami des Enfans. I, 638.
— — — — — Berichtigungen. 1. 2 Vers. II, 433.
— — — — — d. Kinderfreund. I, 688.
Röding, J. H. allgem. Wörterb. d. Marine. 2 Lief. I, 317.
Roland d. Ratzey v. Frankreichs auswärtig. Handel während d. ersten Hälfte d. J. 1792. II, 556.
Romeo u. Julie. III, 316.
Römer, Ch. L. chirurg. Arzneymittellehre. 4 Abth. III, 739.
Röntgen, L. Eid u. Meineid. IV, 703.
Roose, T. G. A. physiologische Untersuchungen. III, 647.
Röper, F. L. Blumenlese a. d. Weisen d. Alterthums. 1 B. IV, 319.
Roscher, Ch. F. v. d. verderblich. Einfluss d. Lotteriewesens auf d. Staat. III, 75.
Rosenkranz, der. III, 655.
Rosenmuller, J. G. ausführliche Anleit. f. angehende Geistliche z. weisen Verwaltung ihres Amtes. II, 430.
— — — — Beytr. z. Beförderung christlich. Aufklärung in Predigten. II, 592.
— — — — historia interpretationis libror. sacror. in ecclesia christ. usq. ad Origenem. 1 P. III, 182.
Rosenthal, G. E. Encyklopädie aller mathemat. Wissenschaften. 1 Abth. 1, 2 B. 5 Abth. 1—3 B. III, 353.
— — — — Encyklopädie d. rein. Mathematik u. prakt. Geometrie. III, 353.
— — — — Encyklopädie d. Kriegswissenschaften. III, 353.
Rosaberg, Ch. G. systemat. Anweis. z. Schön- u. Geschwindschreiben. I, 188.
de Rossi, J. B. Annales hebraeotypographici Saec. XV. II, 425.
Rössig, K. G. kurze systemat. Darstellung d. Leipzig. Handelsrechts. III, 385.
Rötger, G. S. Jahrb. d. Pädagogiums z. L. Frauen in Magdeburg. 1 B. 1—4 St. I, 802.
Roth, J. F. Anleit. z. Selbstprüfung. IV, 775.
— —, G. M. Antihermes. IV, 511.
Rousseau, J. J. du contract social. I, 687.
— — — Glaubensbekenntniss, übers. v. *Hensinger*. IV, 776.
— — — üb. natürliche u. geoffenbarte Religion. IV, 776.
Roxburgh, W. Plants of the Coast of Coromondel. 1 Vol. III, 405.
Rückblick, philosoph., auf d. 18te Jahrhundert. I, 127.
Rücker, Ch. H. E. Erläuterung d. Kästnerisch. Anfangsgr. d. mechan. u. optisch. Wissenschaften. I, 449.
Rüdiger, C. F. Handb. d. rechnenden Astronomie. 1 B. III, 257.
Rudloff, F. A. pragmat. Handb. d. Meklenburg. Geschichte. 1 u. 3 Th. 1 B. II, 673.
Rudolph v. Weidungen u. seine Tochter. III, 420.
Rügen an d. bürgerlich. Verfassung u. d. jetzig. Zustande Kursachsens. III, 741.
Rüger, C. G. Taschenb. f. Mahler u. Zeichner. II, 488.
Ruhnkenii, D. elogium *Tib. Hemsterhusii*. II, 319.
Ruinen, d. von Tarant. I, 55.
Rullmann, G. W. Anweis. z. e. erbaulich. u. populär. Kanzelvortrag. III, 808.
Rush, B. Account of the bilious remitting yellow fever I, 289.

Digitized by Google

Rush, B. Beschreibung d. gelben Fiebers, welches i. J. 1793. in Philadelphia herrschte. IV, 313.

S.

Saal-Nixe, die, II, 616.
Sachen, nützliche, f. d. Bürger u. Bauersmann, um Betrüger z. entlarven u. Geld z. sparen. III, 471.
Sacy, le Maître de, d. heil. Schrift nach d. buchstäbl. u. geistl. Verstande erklärt. Des N. Test. 4-5 B. IV, 476.
Saffar, König in Kambaja. IV, 36.
Sagen, Meklenburg., d. Vorzeit. 1 Th. IV, 397.
Sahlstedt, A. Schwedische Grammatik. IV, 23.
v. Saldern, F. C. takt. Grundsätze u. Anweisung. z. militärisch. Evolutionen, herausg. v. *Krebs*. II, 696.
Sallustii conjuration de Catilina contre la republique romaine avec des Notes p. *Billecoq*. I, 671.
— — Iugurtha, nebst dessen Episteln an Caj. Jul. Caesar, übers. v. *Schlüter*. II, 278.
Salomo's Prediger u. Hohes Lied, übers. v. *Döderlein*. IV, 729.
— — Prediger od. Kohelets Lehren, übers. v. *Schmidt*. IV, 729.
Salzmann, Ch. G. christlich. Hauspostille. 1—5 B. I, 331.
— — — — Conrad Kiefer. III, 534.
— — — — Constants kuriose Lævnetshistorie og besynderlige Fataliteter, oversat af *Hoste*. 1. 2 D. I, 414.
— — — — moral. Elementarbuch. 2 Th. II, 55.
Samma. IV, 615.
Sammlung angenehmer u. nützlich. Reisebeschreibungen. I, 445.
— — — auserlesener Bußtagspredigten. III, 318.
— — — d. merkwürdigst. englisch. Pamphlets u. Staatsschriften. I, 444.
— — — d. Ungarisch. Reichstagsgesetze v. J. 1791. 1, 63.
— — — elektrischer Spielwerke. 5. 6 Lief. III, 388.
— — — geprüfter Erfahrung. a. d. Haus- u. Landwirthschaft. 1—3 B. III, 577.
— — — interessanter Abhandlung. üb. einige wichtige Kinderkrankheiten. I, 811.
— — — merkwürdig. am K. K. K. Gerichte entschiedener Rechtsfälle. 6 Th. II, 35.
— — —, neue, v. See- u. Landreisen. 1—10 B. IV, 85.
— — —, vollständige, aller seit 1729—1793 ergangenen Generalien u. Verordnung. f. d. Innungen u. Zünfte in d. K. K. Erblanden. III, 74.
— — — v. Betrachtung. u. Andacht. auf alle Tage i. Jahre. 1. 2 Th. IV, 63.
Sammlungen v. Reisebeschreibungen f. d. Jugend. 4 B. IV, 87.
Sarchi, F. Ph. Versuch e. theoret. prakt italian. Sprachlehre f. Deutsche. III, 4.
Saxtorph. J. S. examen armamentarii Lucinae. III, 283.
— — — — Umriss d. Entbindungswissensch. f. Wehmütter, übers. v. *Schröder* u. umgearbeitet v. *Tode*. II, 563.
Schad, R. Gründe d. Zufriedenheit d. Landmanns m. s. Stande. I, 512.
Schäffer Krankheitsgesch. d. Prinz. v. Thurn u. Taxis. III, 311.
Schatter, G. H. wie mag es kommen, dass in unserm Lande v. denen, d. aufs Christenth. nichts halten, sich doch noch keiner ganz losgesagt hat? I, 655.
Schaubach, J. K. üb. d. Meinung. d. Alten v. unsern Sonnensystem. IV, 367.
Schaubühne, deutsche. IV, 35.
Schaukegel, J. Spicilegium, histor. genealog. diplomaticum. IV, 539.
Schedel, J. Ch. allgem. Handlungsalmanach aufs J. 1796. I, 17.
v. Schelhass, H. üb. d. Gerichtsbarkeit d. höchst. Reichsgerichte in Klagen zwisch. d. mittelbar. Reichsunterthanen u. ihrer Landesobrigkeit. II, 36.
Schellenberg, J. N. kurze Anleit. z. Aetzkunst. IV, 376.
Schelling, F. W. J. vom Ich als Princip d. Philosophie. IV, 89.
Scherer, A. N. Grundzüge d. neuern chemisch. Theorie. I, 644.
— —, J. A. üb. d. Einathmen d. Lebensluft in langwierig. Brustentzündungen. II, 175.
Scherf, J. C. F. Beytr. z. Archiv d. medizin. Polizey u. Volksarzneykunde. 6 B. 1. 2 Samml. IV, 377.
Schetelig, J. G. ikonographische Bibliothek. 2. 3 St. II, 486.
Schiferli, R. A. de cataracta. III, 823.
Schikaneder, E. sämmtliche theatral. Werke. 2 B. II, 343.
Schilderungen, charakterist., berühmter Männer. 1 B. II, 142.
Schiller, J. Histoire de la guerre de XXX Ans. 1. 2 T. III, 754.
Schkuhr, botan. Handbuch. 14. 15 H. II, 244.
Schlegel, K. A. M. populare Betrachtung. üb. Religion. 2 Th. I, 264. IV, 297.
— —, J. Ch. T. thesaurus materiae medicae et artis pharmaceut. 2 T. IV, 48.
Schleifermädchen, d., a. Schwaben. 1. 2 B. IV, 619.
Schlez, J. F. Landwirthschaftspredigten. 1. 2 Th. I, 408.
— — — Lebensgesch. *Schmerlers*. III, 625.
— — — Lorena Richards Unterhaltung. m. s. Schülergend. III, 532.
Schlichtegroll, F. Nekrolog auf 1793. 4 Jahrg. 1. 2 B. I, 2[illegible] auf 1794. 5 Jahrg. 1 B. III, 449.
Schloss, d., d. Grafen Roderich. III, 628.
— — Wartburg. I, 400.
Schlosser, d. Gastmahl. II, 388.
Schluter, F. üb. d. Magenkrampf. II, 513.
— — — wie ist d. Unschuld unsrer Jungfrauen z. bewahren? 1. 2 Abth. IV, 407.
Schmerler, J. A. Vorlesung. üb. d. bürgerliche Moral. 1. 2 Th. II, 55. 437.
Schmetterlinge, der, 41—45 H. II, 292.
Schmid, J. J. F. Abriss d. Gesch. d. christlich Kirche f. Volk u. Jugend. III, 745.
— —, C. F. W. Anleit. z. Kenntniss d. Verfass. u. Praxis v. d. beid. höchst. Reichsgerichten. I, 219.
— —, J. W. Anleit. z. popular. Kanzelvortrag. 1. 2 Th. III, 798.
— — — — Lehrb. d theolog. Moral. I, 337.
— —, F. W. Flora Boemica. 1 T. 4 Cent. I, 274.
— —, C. C. E. Grundriss d. Naturrechts. I, 674.
— — — — Versuch e. Moralphilosophie. IV, 57.
— — — — Wörterb. z. leichtern Gebrauch d. Kant. Schriften. IV, 774.
Schmidt, J. E. Ch. Beytr. z. Kirchengesch. d. Mittelalters. 1 Th. IV, 148.
— —, F. T. einzig mögliche Art gutes Gesinde zu erhalten. IV, 676.
— —, G. C. erster Religionsunterricht f. d. Schulen protestant. Confessionsverwandten in d. K. K. Erblanden. III, 532.
— —, J. L. hinterlassene Abhandlung. verschiedn. prakt. Rechtsmaterien, herausg. v. *Fabelius*. 1. 2 B. III, 57.
— —, C. B. Leitfaden b. Unterricht in d. biblisch. Geographie. 1 Th. IV, 101.
— — — — Vorschläge z. Methodik in d. Geographie. III, 499.
— —, G. G. vollständig. Unterricht üb. d. Gebrauch d. Micrometer. II, 775.
v. *Schmidt*, C. F. genannt *Phiseldeck*, Gedichte. II, 679.
— — —, J. juristische Miscellaneen. 1 St. II, 407.
Schmidel, C. C. Icones plantarum. 3 Men. 1 Sect. III, 287.
Schmiedtgen, J. G. D. Regen f. biedre Deutsche in Hinsicht ihrer Sprache. IV, 70.
Schneider, H. neuest. Magazin f. Liebhaber d. Entomologie 1 B. 4 H. II, 110. 5 H. IV, 358.
Schocher, Ch. G. Rechtfertigung d. Schreibart: *Teutsch*. III, 214.
Schoiber, Ch. A. Vorschläge, wie d. Verpachter e. Landguthes d. allzugrossen Gewinn d. Pachter beschränken könne. IV, 335.
Schönberger, A. Kritik üb. d. Werkchen üb. sittliche Güte d. Menschen etc. IV, 543.
Schönwisner, St. Antiquitat. ecclesiastic. Sabarienſis ab origine usq. ad praesens tempus. II, 417.
Schöpf, J. D. historia testudinum. 5 Fasc. II, 515.
Schraud, F. aphorismi de politia medica. I, 153.
— — — primae lineae Rudii medici. II, 604. 609.

Schreiber

Digitized by Google

Schreiben an Hofr. Girtanner üb. d. Mathmaſsung e. Deutſchen, daſs ſchweizeriſche Reichslehen z. Beyträgen in deutſch. Kriegen verpflichtet ſeyen. I, 311.
— — — s. Wien an *Pallas* in St. Petersburg. II, 71.
Schreiber romant. Erzählungen. 1. 2 B. II, 605.
Schrift, d. göttliche heilige, d. A. u. N. Teſt., erläutert v. *Braun* 8 B. III, 177.
Schriften d. Geſellſch. Naturforſchender Freunde z. Berlin. 11 B. II, 313.
— — —, neue, d. Geſellſch. Naturforſchender Freunde z. Berlin. 1 B. II, 321.
Schroeckh, J. Math., chriſtliche Kirchengeſchichte. 19—21 Th. I, 705. 22 Th. IV, 431.
— — — — — Geſch. f. Kinder, f. kathol. Schulen. I, 580.
Schröder, J. A. Verſuch e. Anleit. z. prakt. Rechenkunſt. I, 812.
Schröter, L. P. Anweiſ. wie ſich d. Landmann geg. d. graſſirend. faulicht. Gallenfieber präſerviren könne. II, 119.
— —, J. S. Troſtgründe b. d. Gräbern unſrer Geliebten. IV, 767.
Schubert, J. G. kurze Betrachtung. üb. d. Sonn- u Feſttagsevangelien. III, 82.
Schubler, L. C. Betrachtung. üb. d. Conusſchnitt d. Hyperbel. III, 193.
— — — — üb. Newtons Scharfſinn. I, 20.
— — — — überzeugende Gründe d. Rechenkunſt. II, 639.
Schulen, Ph. H. Geſch. d. Veränderungen d. Geſchmacks i. Predigen. 1—3 Th. II, 73.
Schulte, B. W. Religionslehre f. d. nachdenkende Jugend. I, 22.
Schulz, J. G. Abriſs er Regentengeſch. v. Sachſen. III, 79.
— — — — Geſch. Sachſenlands u. ſeiner Regenten. I, 585.
— — — — Handb. f. d ſächſ. Jugend. 1 Th. I, 585.
— —, Ch. Aphorismen u. Sentenzen d. Konfuz.. III, 54.
— —, J. A. H. Lehrb. d. Religion nach Grundſätzen d. Vernunft u. d. Chriſtenth. III, 576.
Schulze, J. M. F. erſte Anfangsgr. d. engliſch. Schrift- u. Sprachkunde. IV, 71.
Schutzgeiſt, der. 1. 2 B. IV, 429.
Schwachheiten u. deren traurige Folgen. I, 366.
Schwarz, J. L. Abdim. III, 35.
— —, J. W. Erdenglück u Menſchenwohl. I, 365.
— —, J. G. Ch. Predigt üb. Wahrheit. d. Sittenlehre Jeſu. I, 21.
— —, J. N. Syſtem d. in Kurſachſen geltend. Privatrechts. 1. 2 Th. III, 145
— — — Wörterb. üb. d. Kurſächſ. auch Ober- u. Niederlauſitz. Geſetze bis 1792. 1—5 Th. III, 148.
Schwarze, Ch. A. üb. d. Tod Jeſu. I, 375.
Schwarzkopf, P. S. prakt. kathol. Religionsbuch. III, 504.
Schweizerbriefe an Caecilie. 1 Th. I, 725.
Scupoli's Anweiſ. üb. d. Art u. Weiſe z. kämpfen, um gut u. glücklich z. werden. III, 734.
— — Krankenbeſuch. III, 734
Seelengeſchichte e. Exnonne. 1. 2 Th. II, 164.
Seidenſticker, J. H. P. Aufſätze pädagog. u. philolog. Inhalts. III, 89.
— — — — — Grundzüge e. Einleit. z. Studium d. N. Teſt. I, 671.
Seiferheld, G. H. elektriſche Zauberverſuche. II, 388. III, 319.
Seiler, G. F. Schullehrerbibel A. Teſt. 1—3 Th. IV, 446.
Selig, J. T. V. obſervat. med. de morbis quibusd. difficilioribus. III, 83.
Senfii, A. C. ſynopſis jur. civ. univerſ. et juris judic. Saxon. IV, 771.
v. Senkenberg, K. R. Fhr. Verſuch e. Geſch. d. deutſch. Reichs im 18 Jahrhundert. 5 B. IV, 569.
Senſe, J. F. G. Verſuch e. Anleit. z. Sprachunterricht taubſtummer Perſonen. III, 313.
Settegaſt, D. G. Bienenkatechiſmus. IV, 413.
Sextus Aurelius Victors röm. Geſchichte, überſ. v. *Hildebrand*. I, 750.
Seyffarth, M. T. A. Ueberſetz. u. Erklär. d. gewöhnlich. Epiſt. u. Evangelien. 4 H. II, 329.
Seyfried, H. W. d. Thronfolger. IV, 595.
Shannon, R. pract. obſervations on the operation and effects of certain medicines in the prevention and cure of diſeaſes. III, 84.
Shaw, G. Muſei Leveriani explicatio. 1—5 St. III, 161.
Sheridan, Th. Leben *Swifts*, überſ. v. *Knigge*. I, 631.
Sickler, J. V. d. deutſche Obſtgärtner. Jahrg. 1794. 6—8 N. Jahrg. 1795. 3. 4 B. IV, 409.
Siddons, Wilhelm Wallace, überſ v. *Poeſchmann*. 1. 2 Th. IV, 37.
Siebelis, C. G. de Aeſchyli Perſis diatribe. III, 393.
— — — de Perſarum tragoediae Aeſchyleae forma et conſilio. III, 404.
Siede, K. Altar d. Grazien. 4 B. IV, 327.
— —, J. E. d. untrüglichſt. Schönheitsmittel f. Damen u. Herren. II, 23.
— — — — neuer Altar d. Grazien. 1 B. IV, 327.
— — — — wie wird man ſchön? u. wie bleibt man ſchön? II, 23.
Siemſen, M. A. B. Naturgeſchichte d. groſſen Tannenraupe. IV, 39.
C. Silii Italici Punicorum libri XVII. ed. *Ruperti*. 1 Vol. II, 273.
Simonis, F. Blicke in Walhalla. IV, 15.
Sinclairs, J. ſtatiſt. Nachrichten v. Schottland. überſ. v. *Ebeling*. 1 B. II, 609.
Sjöborg, G. ſchwediſche Sprachlehre f. Deutſche. IV, 23.
— — — üb. Volksdespotiſmus. I, 791.
Siret elemens de la langue angloiſe. IV, 659.
Sittengemälde a. d. gemeinen Leben. III, 512.
Skizze e. ſtatiſt. Landeskunde Böhmens. 1—3 H. III, 660.
Skizzen, nachgeahmte Meiſneriſche. 1 B. IV, 644.
Skrifter af Sällſkapet for almänne medborgerlige Kunſkaper. 1 B. 1—6 St. IV, 556.
Smith, W. attempt to render the pronunciation of the Engliſh Language. etc. I, 622.
— —, Ch. d. Verbannte. 1. 2 Th. IV, 694.
Snell, C. W. drey Abhandlung. philoſoph. Inhalts. III, 305.
— —, F. W. D. Volkspredigt. u. Geſpräche üb. Gegenſtände d. rein. Sittenlehre. IV, 782.
v. Soden, J. Reichsgr., Aurore, od. d. Kind d. Hölle. III, 661.
Sokrates. 1. 2 B. III, 748.
Sömmerring, S. Th. de morbis vaſorum abſorbent. corporis hum. I, 697.
— — — — Eingeweidelehre. IV, 65.
— — — — üb. d. Organ d. Seele. III, 809.
— — — — v. Baue d. menſchlich. Körpers. 5 Th. 2 Abth. IV, 65.
Sonntag, K. G. Ermunterung z. Gemeingeiſte. IV, 691.
— — — — üb. Menſchenleben, Chriſtenth. u. Umgang. 1 B. 2 Th. III, 566.
Sophie Waller. III, 614.
Spargelgärtner, d. kunſterfahrne. II, 719.
Spiegel, d., v. Arkadien. III, 703.
— — menſchlich. Handlung. u. Schickſale. I, 368.
Spies, F. theoret. u. prakt. Anleit. d. kameraliſt. Rechnungsſyſtems. III, 659.
Spieſs, K. H. d. 12 ſchlafenden Jungfrauen. 1 Th. III, 694.
Spion, der. 1. 2 Th. III, 646.
Spittler Entwurf d. Geſchichte d. europäiſchen Staaten. 2 Th. I, 241.
Splittegarb, C. F. Lieder z. Bildung d. Herzens. II, 56.
Sprengel, M. C. Auswahl d. beſt. hiſtor. geograph. u. ſtatiſt. Nachrichten. 5 Th. I, 65. 6 Th. IV, 217.
— — — — üb. d. Fortſchritte d. Handels zwiſch. Großbrittannien u. China ſeit 1784. I, 527.
— —, *Kurt*, Verſuch e. Geſch. d. pragmat. Arzneykunde. 1—3 Th. II, 697.
Sprengel, B. oeconom. Beyträge z. Landwirthſchaft auf 1796. IV, 583.
Spruchbuch f. Kinder. I, 184.
Staatsanzeigen, neueſte. 1 B. 1 H. III, 791.
Staats-Kalender, Meklenburg. Strelitz, f. 1796. IV, 358.
Staats- u. Addreſs-Kalender, Landgräfl. Heſſen-Caſſeliſcher, f. 1796. II, 206.

Digitized by Google

Staatsverwaltung, d., v. Toskana unter Leopolds II. Regierung, a. d. Ital. überf. v. *Crowe*. 1. 2 B. II, 713.
Stammliſte, kurzgefaſste, aller Regimenter u. Corps d. Königl. Preuſs. Armee auf 1793. I, 60.
Stattler wahr. Verhältniſs d. Kant. Philoſophie z. chriſtlich. Religion u. Moral. III, 633.
Stavorinus, J. S. Reiſe nach d. Vorgebirge d. gut. Hofnung i. d. Jahr 1768—1771; a. d. Holl. überſ. v. *Lueder*. IV, 97.
— — — — Reize van Zeeland over de Kaap de Goede Hop i. d. J. 1768—1771. 1. 2 D. IV, 97
Steffens, J. H. Rechnungsſpiegel. I, 813.
von Steinau, Obriſt. III, 702.
Steinbart, G. S. Syſtem d. rein. Philoſophie od. Glückſeligkeitslehre d. Chriſtenth. I, 408.
Steinbeck, Ch. G. aufrichtige deutſche Volkszeitung. 1795. 1. 2 B. 1796. 1 B. II, 743.
— — — — aufrichtiger Kalendermann. 2 Th. III, 360.
— — — — chronologiſch. Hauskalender. I, 436.
— — — — 100jähriger Kalender ohne Schnurrpfeifereyen. III, 360.
Steinberg, K. d. Hand d. Rächers. III, 556.
Steinbrenner, W. J. dictionaire raiſonné des Synonymes françois. 1 T. IV, 572.
Steiner, üb. d. polniſche Reichsgrundgeſetz: neminem captivabimus etc. I, 719.
Steinmuller, J. W. d. Bataver od. d. Mädchenhandel. III, 419.
Steube, J. C. Wanderſchaft u. Schickſale. I, 413.
Stilling, H. das Heimweh. 2 B. I, 528. 4 B. II, 152.
Stöger, B. Anleit. z. Studium d. theoret. Philoſophie. 3 Th. Anthropologie. III, 379.
Stoll, M. Heilungsmethode in d. prakt. Krankenhauſe z. Wien. 6 Th. 1 B., überſ. v. *Fabry*. IV, 606.
Stolz, J. J. Anmerkung. z. ſeiner Ueberſetzung ſämmtlich. Schriften d. N. Teſt. 1 II Matthaeus. III, 372.
— — — Erläuterung z. N. Teſt. 1 II. III, 372.
Storch, J. H. Materialien z. Kenntniſs d. Ruſſiſch. Reichs. 1 B. III, 417.
Storr, G. C. collectio diſſertationum. 1 T. III, 417.
Struck, C. obſervat. med. de morbo c. petechiis. III, 712.
Stramfer, G. W. v. d. Inteſtaterbfolge nach poſitiven u. natürlich. Rechten. III, 111.
Streiche, dumme, od. d. Roman m. Lebens. II, 462.
Strelin, G. G. Realwörterbuch f. Kameraliſten u. Oekonomen. 8 B. IV, 173.
Strieder, J. W. Grundlage z. e. Heſſiſchen Gelehrtengeſch. 10 B. I, 759.
Struve, C. A. Miſcellaneen f. Freunde d. Heilkunde. IV, 284.
Stumpf, G. Neujahrsgeſchenk f. deutſche Landwirthe. 2 Th. I, 744.
— —, S. Topographie d. Fürſtl. Wirzburg. Amtes Biſchofsheim an d. Rhön. III, 183.
Stunden d. Wahrheit u. Tugend. 1 Th. II, 752.
Styck üb. d. Misbrauch d. Aderlaſſens. I, 791.
Subſtance of the report of the court of directors of the Sierra Leone company. II, 657.
Subſtitut, d., d. Behemot. III, 630.
Sulzer, J. G. allgem. Theorie d. ſchön. Künſte. 4 Th. II, 328.
Suſtermann. A. U. L. drey Kaſualpredigten. I, 112.
Swea Rikes Kriegsmagts Anciennitets och Rang Rulla for 1795. II, 742.
Swedenborg, E. d. ganze Theologie d. neuern Kirche. III, 207.
Sydenham, Th. ſämmtl. Werke, im Auszuge herausg. v. *Spiering*. III, 740.
Syſtem, vollſtänd., z. deutſch. Schreibekunſt. I, 767.
Szenen a. d. Leben Friedrichs d. Gr. 1 B. II, 655.
— — a. d. Ritterthum f. gefühlvolle Herzen. IV, 37.
— — a. d. Zukunft. I, 718.
— — a. Roms goldnen Zeitalter. IV, 14.

T.

Tabor, H. Abhandl. üb. d. thieriſch. Magnetiſmus. I, 769.
— —, franz. medicin. Literatur. 1 B. 1 St. I, 344.
Tafinger Verſuch e. juriſt. Methodologie. II, 413.
Tagbuch f. Liebhaber d. Aſtronomie auf 1795. I, 335.
Tage, vierzehn, in London. I, 63.
Tangl, f. kathol. Erbauungsb. f. d. gemeinen. Mann. IV, 775.
Taſchenbuch auf 1796 f. Garten- u. Naturfreunde, m. Abbild. v. Hohenheim. I, 19.
— — —, berliniſches, od. Toilettengeſchenk f. Frauenzimmer auf 1796. v. *Muchler*. I, 18.
— — — f. angehende prakt. Aerzte. 1. 2 Th. III, 803.
— — — f. Brunnen u. Badegäſte v. *Kühn* u. *Zwierlein*. I, 309.
— — — f. Freunde d. Geſanges. 1. 2 B. III, 625.
— — — f. Gartenfreunde, v. *Becker* auf 1796. I, 18.
— — — f. Kinderwärterinnen. II, 92.
— — — f. muntre Tiſchgeſellſchaften. I, 192.
— — —, leipziger, z. Nutzen u. Vergnügen f. Frauenzimmer auf 1796. I, 19.
— — — v. *Jacobi* u. f. Freunden auf 1796. I, 131.
— — — z. Nutzen u. Vergnügen f. 1796. I, 181.
Taſchenkalender, Göttinger, f. 1795 u. 1796. I, 179.
Tavola, la, di Cebete Tebano. IV, 190.
Teichmann. J. G. Urne. II, 632.
Teller, W. A. Magazin f. Prediger. 11. 12 Th. I, 401.
— — — neues Magazin für Prediger. 1—4 B. 1 St. I, 401.
Tempel, d., d. Freiheit. 1. 2 Th. IV, 39.
Tengmalm, L. Anmarkningar til Giftermals Balken. III, 325.
Tengſtrom, J. Minne öfver *Terſerus*. II, 483.
Tengwall, L. Toiſtemals Lagfarenheten uti Sweriges Lag och Stadgar. III, 324.
Tentamen circa principia calculi. I, 344.
Terlinden, R. F. Anleit. z. decretiren u. expediren. 3 Th. III, 700.
— — — — prakt. Anleit. z. Regiſtraturexpedit., Canzley- u. Sportelwiſſenſchaft. I, 324.
Terno Secco, od. d. gedemüthigte Stolz. III, 420.
Teſtamentum novum graecum, ed. *Schöttgen*. II, 224.
Teucher, L. H. Table ſur les verbes irreguliers françois et italiens. II, 207.
Tewang, J. D. kurze u. leichte Kanzelvorträge z. Amtserleichterung. f. Prediger. 1 Samml. II, 81.
Thaarup d. Erndteſeſt. III, 33.
Thalia u. Sphinx. 1 Lief. I, 251.
Thanner, J. üb. d. Vogteyrecht im Allgemeinen, m. Anwendung auf das hohe Erzſtift Salzburg. III, 39.
Theater, neues franzöſiſches, bearbeitet v. *Huber*. 1 B. I, 747.
Theden, J. Ch. A. neue Bemerkung. u. Erfahrung. z. Berichtigung d. Wundarzneykunſt u. Arzneygelahrtheit. III, 833.
Theophraſtus Abſchilderung. d. menſchlich. Sitten, überſ. v. *Reiſterzmundt*. I, 451.
Theorie, d., d. Kategorien entwickelt u. erläutert. II, 63.
— —, kurze, d. Unterrichtungskunſt nach d. Grundſätz. d. krit. Philoſophie. III, 529.
Thereſe od. d. unglückliche Tochter d. Graf. v. L. 1. 2 Th. IV, 324.
Thieſs, J. O. chriſtliches Communionbuch für Aufgeklärtere. IV, 64.
— — — d. N. Teſt. od. d. heil. Bücher d. Chriſten. 1 B. Matthaeus. I, 408.
Thilow, G. H. Anatomie od. Beſchreib. v. Baue d. menſchl. Körpers f. Schulen. IV, 381.
Thomſon, A. Enquiry into nature, cauſes and method of cure of nervous diſorders. II, 213.
— — —, J. Jahreszeiten. I, 78.
Thorlacius, S. Th. antiquitat borealium obſervat. miſcell. 5 Spec. I, 639.
Thormeyer, C. F. Commentar philolog. exeget. krit. hiſtor. Inhalts üb. *Cicero's* Buch v. allgem. u. beſond. menſchlich. Anſtandig. u. Pflichtmäſsigen. III, 343.
Thunberg, C. P. Icones plantarum Japonicarum. I, 631.
— — — — prodromus plantarum Capenſium. 1 T. I, 703
— — — — voyage en Afrique et Aſie. II, 448.
Tidningar, hiſtoriſka. 1—27 N. III, 47.

Digitized by Google

Tiedemann Geiſt d. ſpeculativ. Philoſophie. 4 B. III, 9. 5 B. IV, 233.
Tiedgen, Ch. A. Epiſteln. 1 Th. IV, 9.
— — — — Schriften. 1 Th. IV, 9.
Tielke, J. G. Unterricht f. d. Officiers, d. ſich z. Feldingenieurs bilden wollen. II, 144.
Timaeus, J. J. C. Nordamerikaniſcher Staatskalender f. 1796. III, 153.
Tode, J. C. medicin. Journal. 1 B. 3. 4 H. 2 B. 1 H. I, 249.
Tomjones. III, 303.
Townſend, J. the phiſicians vademecum. I, 214.
Townſon, R. obſervat. phyſiolog. d. Amphibiis. 1. 2 P. II. 471.
Transactions of the College of Phyſicians of Philadelphia. 1 Vol. 1 P. I, 289
— — —, philoſoph., of the royal Society of London for 1794. 1 P. II, 681.
Treſcho, S. F. Ermunterung z. Glauben während d. Leidenszeit J. Ch. in Betrachtung. u. Liedern. III, 375.
Treumann, G. F. neue Katechiſationen üb. bibliſche Erzählung. u. Gleichniſſe. II, 22.
Trnka de Krzowitz, W. hiſtoria haemorrhoidum. 1. 2 Vol. ed. *Schraud*. II, 672.
Trommsdorf, J. B. Journal d. Pharmacie. 2 B. 2 St. III, 332.

U.

Ueber d. einzig möglich. Beweisgründe geg. d. Daſeyn d. natürlich. Rechts. III, 87.
— — d. Fäulniſs lebender u. todter thieriſch. Körper. III, 25.
— — d. Freundſchaft. IV, 775.
— — d. Heſſiſch. Brennenanſtalten z. Nenndorf. IV, 303.
— — d. heutigen Volksverführer. I, 31.
— — d. Kantiſche Philoſophie. I, 711.
— — d. Lektüre. III, 315.
— — d. Nutzen d. Bewegung d. Körpers geg. Hypochondrie u. Gicht. III, 459.
— — d. Pfalz a. Rhein u. deren Nachbarſchaft. 1. 2 B. I, 662.
— — d. Schweitz u. d. Schweizer. 1 Th. II, 444.
— — d. Selbſtmord nach d. Bibel. II, 623.
Uebereinſtimmung d. kathol. Chriſtenth. m. d. Vernunft I, 183.
Ueber Eklektiker u. Illuminaten. I, 223.
— — Gemeingeiſt u. Selbſtvertheidigung. I, 271.
— — hiſtor. Gerechtigkeit u. Wahrheit. I, 320.
— — Religion an m. Kinder. II, 653.
— — Revolution u. ihre Wirkungskraft. IV, 551.
— — Seminarien u. Seminariſten. III, 767.
Ueberſicht d. Fortſchritte verſchiedner Theile d. geograph. Wiſſchaften, v. *Küſtner*, *Bruns* u. *Zimmermann*. I, 139.
— — — d. merkwürdigſt. Kriegsbegebenheit. a. Rhein. IV, 268.
Uebungen d. Andacht. I, 456.
v. Uechtritz, A. W. diplomat. Nachricht adelicher Familien. 5. 6 Th. II, 372.
Uelzeni, W. Gedichte. 1. 2 B. I, 745.
Ungar, K. neue Beytr. z. alt. Geſch. d. Buchdruckerkunſt in Böhmen. III, 791.
Unger, S. G. Zwaifel u. Erinnerung. geg. Kants philoſoph. Religionslehre. III, 633.
Unglück prüft Tugend; v. *Schmidt*. IV, 36.
v. Unterberger, Frh., Tageb. d. Belagerung v. Valenciennes im J. 1793. II, 369.
Unterhaltung, arithmetiſche. I, 816.
Unterhaltungen, chriſtl., b. Donnerwetter. II, 591.
— — — — e. Landſchullehrers m. ſ. Kindern. 2 B. I, 424.
— — — —, fränkiſche, z. Nutz. u. Vergnügen. 5 B. II, 421.
— — — — f. Anfanger u. Liebhaber d. Zeichenkunſt. 10—21 H. II, 123.
— — — —, nützliche u. angenehme, f. d. Jugend, z. Kenntniſs ausländ. Völker. 1 Th. III, 39. 2 Th. II, 152.
— — — —, pieriſche. 1 B. I, 179.
Unterredung zwiſch. e. deutſch. Reichsfürſten u. e. ſ. Räthe üb. d. durch d. Kurmainz. Antrag zwiſch. d. deutſch. Reiche u. Frankreich z. vermittelnden Frieden. I, 120.
Unterricht, hiſtor., v. Europens Entwickelung ſeit d. 16 Jahrh. bis geg. d. Ende d. 18ten. I, 540.
— — —, nützlich., z. Verminderung u. Tilgung d. ſchädlich. Thiere. II, 781.
— — —, prakt., in d. bewährteſt. u. vortheilhafteſt. Bereitungsarten d. Weine. II, 777.
Unterweiſung f. d. Parteyen z. ihrem Verhalt. b. Prozeſſen, v. *Suarez* u. *Goſter*. IV, 481.
Unzer, J. A. medicin. Handbuch. 1—3 Th. III, 836.
Urtheile u. Hauptbeſcheide d. Braunſch. Lüneburg. Oberappellat. Gerichts z. Zelle. 1 Jahrg. 1—4 Q. 2 Jahrg. 1 Q. IV, 323.
v. Uslar, J. Fragmente neuerer Pflanzenkunde. 1. 2 H. I, 657.

V.

v. Vacchiery, C. v. d. gefreyten Erbrechte in Bayern. II, 479.
Vademekum, mediciniſches, 1 Th. I, 821.
— — —, theologiſches 1 Port. III, 599.
Vanderthon, G. ſelecta lat. ſermonis exemplaria. III, 121.
Vangerow Geſch. u. Verfaſſ. d. Armen-, Waiſen- u. Krankenhauſes in Magdeburg. I, 784.
v. Vargas, Graf, kl. Aufſätze. 2 Th. I, 264.
Varnhagen, J. A. J. kurze Anweiſ. f. Kranke u. Geneſende dienliche Nahrungsmittel u. Getränke zuzubereiten. II, 487.
— — — — — Verſuch e. Kritik d. wichtigſt. phyſiolog. Grundbegriffe. IV, 161.
Vater, J. S. Vindiciae theologiae Ariſtoteleae. IV, 591.
Vaupel J. Ch. d. Propheten erklärt u. neu überſetzt. III, 796.
Veeſenmeyer, G. Verſuch e. Geſch. d. Beichte in d. Ulmiſch. Kirche. III, 367.
Vega, G. theſaurus logarithmorum completus. I, 116.
— — — vollſtänd. Sammlung gröſſerer logarithmiſcher Tafeln. I, 116.
Veilchenblätter, von *Epheu*. IV, 693.
Veiliodter, K. K. einige Reden z. Begründung e. richtig. Urtheils üb. böſa Zeiten I, 663.
— — — — Verſuch e. Sammlung bibliſch. Texte. III, 562.
Veirac, J. Abhandlung üb. d. Rachitis, überſ. v. *Kaup*. II, 667.
Velthuſen, Taſchenb. f. chriſtl. Soldaten. I, 223.
Venturini, C. H. G. Geiſt d. krit. Philoſophie in Bezieh. auf Moral u. Religion. 1 Th. III, 522.
Vergehen u. Gröſſe, v. *Burchardi*. IV, 36.
Vermächtniſs an Helene v. ihrem Vater. II, 365.
Verſöhnung, eheliche. III, 309.
Verſuch e. Anweiſ., wie m. gutes Geſinde bekommen u. behalten kann. I, 727.
— — e. Geſchichte d. Relig. u. Kirchenverbeſſ. D. Luthers. 1 Th. II, 332.
— — e. Grundlegung z. Kritik d. chriſtl. Religion. IV, 279.
— — e. hiſtor. krit. Ueberſicht d. Lehren u. Meinung. d. vornehmſten neuern Weltweiſen üb. Unſterblichkeit u. Fortdauer nach d. Tode. IV, 236.
— — e. Landes u. Regentengeſch. d. Fürſtenth. Bayreuth u. Ansbach. I, 665.
— — e. Socratiſch. Darſtellung d. Hannövriſch. Landeskatechismus. II, 414.
— —, kritiſcher, z. e. Erläuterung d. Moſaiſch. Geſch. v. d. Stammvätern d. Menſchengeſchlechts. II, 268.
— — üb. d. Dichtkunſt. III, 687.
— — üb. d. Lage d. Menſchen. I, 721.
— — üb. d. Urſach. u. Folgen e. gewöhnlich. Täuſchung. I, 649.
— — üb. d. zweckmäſſigſte Methode liturgiſche Verbeſſerung. einzuführen. IV, 76.
Vertot Geſch. d. Maltheſerordens. 2 B. I, 496.
Verwieſenen, die. III, 581.
Verzeichniſs aller in d. K. Pr. Bayreuth. Amtshauptmannſchafte Wonſiedel befindlich. Ortſchaften. III, 15.
— — —, alphabet., aller in d. Herzogl. Sächſ., Fürſtl. Anhalt., Schwarzburg., Fürſtl. u. Gräfl. Reuſſiſch. Ländern, in d. z. Churmainz gehörig. Erfurter Gebiet u. d. Grafſch. Blankenhayn befindlich. Städte, Aemter etc. 1 B. IV. 350.

Digitized by Google

Verzeichniss d. in Wien sammt den dazugehörig. Vorstädten u. Gründen befindlich. Häuser. IV, 287.
— — — v. höchst seltnen u. s. all. Welttheilen zusammengebracht. Naturalien. 1—3 Abschn. IV, 657.
Vierthaler, F. M. Elemente d. Methodik u. Pädagogik. II, 78.
Vieth, G. U. A. üb. d. Schrittschuhlaufen. I, 72.
Villaume verm. Abhandlung. a. d. Gebiete d. Politik etc. IV, 758.
Visconti, E. Q. le pitture di un antico vaso fittile trovato nella magna Graecia. III, 591.
Vogel, S. G. Handb. d. prakt. Arzneywissensch. 4 Th. IV, 601.
Vogler, J. H. Ch. de maculis ante oculos volitantibus. I, 79.
Voigt, J. H. erster Unterricht v. Menschen. IV, 376.
Voigtel, T. G. Versuch e. hochdeutsch. Wörterb. f. d. Aussprache u. Orthographie. 1—3 Th. I, 513.
Volt, J. P, Beicht u. Kommunionbuch f. Freunde Jesu. III, 134.
Volkssagen. 2 B. IV, 413.
Vollbeding, J. Ch. Handwörterb. z. Behuf e. geschickt. Verbindung deutsch. Wörter u. Redeformen. II, 772.
— — — — Versuch in richtig. Bestimmung d. Verhältnissbegriffe u. Gegensätze d. deutsch. Sprache. II, 773.
Volney, C. F. Simplification des langues orientales. I, 9.
Vorlesungen, bibl. exeget., üb. d. Dogmatik. II, 17.
— — —, einige d. vorzüglichsten, in d. K. Schwed. Akademie d. Wissensch. z. Stockholm. 2 B. III, 268.
— — —, staatswirthschaftliche, d. Kurpfälz. physikal. ökonom. Gesellsch. z. Heidelberg 1790. u. 1791. 1. 2 B. 1 Abth. II, 569.
Vorschläge z. Verbesser. d. Reichskriegsverfass. in Deutschland. I, 239.
Vorübungen. 1 B. III, 317.

W.

v. *Wackerbart*, Frh., drey Königinnen. III, 567.
Wagenaars Beschryving v Amsterdam. IV, 534.
Wagener, J. D. Spanische Sprachlehre. I, 319.
Wagner, M. Beytr. z. philosoph. Anthropologie. 1. 2 B. III, 289.
— — —, J. F. Ch. Belehrung f. Verstand u. Herz protestant. Christen. I, 23.
— — —, A. Specialregeln z. Berechnung d. Carolinen u. Laubthaler. III, 672.
Wagnitz, H. B. Moral in Beyspielen f. Jünglinge u. Mädchen. II, 94.
Wahl, S. F. *Günther* altes u. neues Vorder- u. Mittelasien. III, 220.
Wahrsager, der. I, 783.
Waitz, F. A. medicin. chirurg. Aufsätze, Krankengesch. u. Nachrichten. 2 B. II, 67.
Wakefield, G. Tragoediarum delectus, 1. 2 T. IV, 660.
Walch, Ch. W. F. Grundsätze d. Kirchenrechts d. N. Test, vermehrt v. *Schulz*. 2 Th. 1. 2 Abschn. III, 573.
v. *Wallenrodt*, Frau, Beschäftigung. m. Feierstunden. I, 221.
Wallfahrt, d., nach Paris. IV, 630.
Wanderungen e. Unsichtbaren durch e. Theil Deutschlands. I, 358.
— — —, meine, nach Paris. I, 607.
v. *Wasserberg*, F. A. Beytr. z. Chemie. I, 230.
Wasserburg, A. Versuche in d. Dichtkunst. I, 287.
Weber, A. D. Beytr. z. Lehre v. gerichtlich. Klagen u. Einreden. 1 St. III, 576.
— — — — üb. Injurien u. Schmähschriften. 1. 2 Acth. I, 297.
— —, F. nomenclator entomologicus. IV, 121.
— —, G. M. üb. d. Einführung d. Wildsteuer. I, 295.
— —, F. A. von d. Scropheln. 1 Th. III, 86.
Wedag, F. W. d. Religion als bestand. Gefährtin auf d. Pfade d. Lebens. II, 515.
— — — — Handbuch üb. d. frühere sittl. Erziehung. II, 605.
Wedekigen, P. F. Fragmente z. Leben d. Graf. v. Herzberg. I, 178.
Wedekind, G. Ch. G. Abhandl. v. d. wahr. Kenntniss u. Kur d. Krankheit. d. ersten Wege. III, 807.
Wedekind, K. J. auch e. falsche Quelle d. Revolutionen. III, 583
— — —, G. üb. d. Kachexie. IV, 460.
Weiber, die, v. Windsor. III, 309.
Weidemann moral. Erzählungen. II, 326.
Weigel, F. C. Magazin f. Freunde d. Naturlehre u. Naturgeschichte. 1. 2 B. 1. 2 St. II, 355.
Weise, J. W. F. neue Erfahrung. üb. d. zuverlässigst. Kennzeichen d. Selbstbefleckung. I, 175.
Weisse, C. E. Anleit. z. Geschichte d. Chur- u. Herz. Sächs. Staaten. III, 825.
— — Beytr. z. Empfehlung d. immerwährenden Blasenpflasters, I, 119.
— — petites comoedies pour les enfans et la jeunesse. tradu. François p. *Naude*. 1. 2 T. IV, 632.
Weland, J. C. Sittenlehren durch Beyspiele a. d. Weltgesch. erläutert. III, 52.
Welt, d, im Monde. I, 255.
Weltgeschichte, d., d. neuern Zeiten 1. B. 1 H. III, 39.
Welthistorie, Fortsetzung d. allgemeinen. 48 Th. IV, 737. 55—61 Th. IV, 203.
— — —. Neuere Historie. 30 Th. IV, 737. 37—43 Th. IV, 203.
Wenzel, G. E. Beobachtung u. Versuche üb. einige interess. Gegenstände d. Physik etc. III, 94.
Werner, J. E. Handb. z. einfachst. Behandl. d. Bienen. IV, 413.
— — — Religion d. Unmündigen. II, 631.
Westrumb, J. F. Handb. d. Apothekerkunst. 1 Th. I, 630.
Wichmann, G. J. biblische Handconcordanz 1 Th IV, 478.
— — —, J. O. Hauptinhalt d. Sonn- u. Festtäglich. Predigt. auf 1791. 3 Th. II, 81.
— — —, J. E. Zimmermanns Krankheitsgeschichte. II, 143.
Widerlegung d. demonstrativen Beweisgrundes f. d. Daseyn Gottes. II, 63.
— — — d. v. Burggraf. v. Kirchberg in Sachen d. Eingesessenen d. Grundes Seeb- u. Burbach, ingl. d. Kirchspiels Neunkirchen an d. hohe Reichsversamml. genommenen Recurses. IV, 485.
Wiedemann, W. R. C. Handb. d. Anatomie. IV, 337.
Wie können billige Preise d. Apothekerwaaren erhalten u. gesichert werden? II, 375.
Wieland, C. M. attisches Museum. 1 H. II, 577.
— — — — Oberon, dramat. bearbeit v. *Busch* v. *Buschen*, III, 704.
— — — — sämmtliche Werke. 1—10 B. Neue Ausg. I, 1.
Wiesenhavern Anleit. z. d. neuen auf Physik u. Mathemat. gegründeten Forstschätzung u. Forstflächen-Eintheilung in jährliche proportionirte Schläge. I, 61.
Wilberg, J. F. d. markische Lehrer u. Kinderfreund. I, 221.
Wilcke, F. W. üb. Entstehung, Behandlung, u. Erwehrung d. Armuth. I, 641.
Wildt, J. C. D. de rotatione annuli Saturni. II, 15.
Wilhelm Unterhaltungen a. d. Naturgeschichte. 1 Th. Vögel. I, 773.
Wilhelm v. Grumbach. III, 715.
Wilhelmine Sterner. 1. 2 Th. II, 164.
Wilibald, E. italien. deutsche Historien. 1 B. II, 50.
Will, G. A. Gesch. u. Beschreib. v. Altdorf. II, 613.
Willemet flora mauritiana inchoata. IV, 231.
Willerding, H. J. Predigtentwürfe üb. d. evangel. Texte aufs J. 1793—1795. od. 6—8 Jahrg. IV, 151.
Wilmerding, W. A. Verzeichniss d. Universitäten etc. in Spanien, Portugall etc. I, 757.
Wilmsen, F. P. berlin. Kinderalmanach auf 1795. III, 128.
— — — — kl. Kinderbibliothek. 1 B. III, 128.
Wimmer, J. Krankheits- u. Heilungsgesch. e. merkwürdig. Speckgeschwulst a. Halse. II, 653.
Winkler, G. L. üb. d. willkurliche Verkleinerung d. Bauergüter. I, 465.
Winkopp, P. A. Magazin f. Gesch., Statist., Literatur u. Topographie sämmtl. geistl. deutsch. Staaten. 2 B. II, 550.
Winter, E. d. Unsichtbaren. 1. 2 Th. III, 587.
Wirthschaftsbuch f. grosse u. kl. Haushaltungen. I, 728.
— — — —, neues, f. Frauenzimmer. II, 777.

Wiser,

Digitized by Google

Wiſer, J. S. Predigt. üb. weiſe chriſtl. Erziehung. 1—3 B. I, 277.
Wismair, J. Grundſätze d. deutſch. Sprache. 1 Th. I, 218.
Wiſsgrill, F. K. Schauplatz d. landſaſſig. Niederöſtreich. Adels. 2 B. II, 559.
Witting, J. C. F. Anleit. u. Materialien z. Caſualpredigten. 1. 2 B. II, 81.
— — — — liturgiſche Materialien u. Abhandlungen. II, 81.
— — — — prakt. Handb. f. Prediger. 2. 3. 4 B. 1 Th. II, 81.
Wittkugel, F. Ch. drey Predigten z. Beförder. häuslich. Andacht. III, 343.
Wöldicke problema de deſcribendo circulo. III, 783.
Wolf, J. W. G. Auszüge a. d. an Sonn- u. Feſtagen gehaltnen Predigten. 3. 4 Jahrg. II, 81.
— —, G. J. Arzneykundige Abhandlung. üb. d. Nutzen d. Lymphengefäſſe, überſ. v. *Fincke*. IV, 383.
— —, Ch. J. Handb. d. prakt. Rechenkunſt. II, 736.
— —, P. Ph. Geſch. d. röm. kathol. Kirche unter Pius VI. 3 B. II, 225.
— — — — Geſch. d. Veränderung. im religiöſ., kirchlich., u. wiſſenſchaftlichen Zuſtande d. Oeſterreich. Staaten unter Joſeph II. II, 225.
— —, F. A. Prolegomena ad Homerum. 1 Vol. I, 257.
Wolfrum, J. Ch. Lehren u. Ermahnung. üb. d. gute Anwend. d. Jünglingsjahre. 2 B. I, 365.
Wolfrath, F. W. Charakteriſtik edler u. merkwürdig. Menſchen. 2 Th. II, 229.
Wollſtonecraft, M. Erzählung. f. Kinder. I, 364.
Woltmann, K. L. Plan f. hiſtor. Vorleſungen. IV, 503.
Woodwille, W. a Supplement to medical Botany. III, 407.
Works, the, of the Biſhop J. *Shipley*. 1, 2 Vol. II, 242.
— —, the whole genuine and complete, of *Flavius Joſephus*. 1—60. Lief. IV, 389.
Worte, e. paar, üb. d. auffallende Verſicherung d. Prof. *Buſch*, daſs in Berlin ſchlecht gebauet werde. III, 487.
Wuckerer, W. F. Beytr. z. allgem. Gebrauch d. Decimalbrüche. I, 117.
Wurmbz Wanda, Fürſtin v. Pohlen, III, 420.

X.

Xenophons Gaſtmahl und Oeconomicus, überſetzt von *Becker*. II, 139.

Y.

Yelin, J. C. Lehrb. d. Experimental-Naturlehre. IV, 166.
— — — Lehrb. d. Naturlehre. 1 B. IV, 166.

Z.

Zachariae, C. S. Grundlinien e. wiſſenſchaftl. juriſt. Encyklopädie. I, 591.
— — — — Origines comitiorum quae in imperio ſacro rom. germ. celebrantur. I, 591.
— — — — üb. d. wiſſenſchaftl. Behandl. d. röm. Privatrechts. I, 591.
Zapf, G. W. Augsburgiſche Bibliothek. 1. 2 B. II, 641.
Zardo, A. V. alphabet. Taſchenb. d. hauptſächlichſt. Rettungsmittel f. todtſcheinende Menſchen. II, 350.
— — — iſt es zweckmäſsig u. zuläſſig d. angehenden Landſeelſorger in e. eingeſchränkt. Volksarzneykunde z. unterrichten? II, 352.
Zeender, E. de notione et generibus Scepticiſmi. III, 455.
Zeichen, d. 4 mal 4. III, 232.
Zeittabelle d. Jahre, Monate u. Tage auf 400 Jahre. III, 839.
Zeitung f. Landprediger u. Schullehrer. 1795. 2. 3 Quart. II, 152.
— — f. Prediger, Schullehrer u. Erzieher. 1796. 1 Quart. IV, 110.
Zeitungslexikon, neues geographiſches. II, 535.
Zerrener, H. G. Schulfreund. 5 B. II, 488.
v. Ziegeſar, C. S. üb. d. unmerklich. Uebergang d. Freundſchaft z. Liebe. II, 783.
— — — — Winke f. diejenig., welche ihr Glück in d. ehelich. Freundſchaft ſuchen. II, 783.
Zimmermann, E. A. W. ernſte Hinſicht a. d. Vaterland b. Annäherung d. Friedens. I, 113.
Zion, älteſt. Drama a. d. vorhomeriſchen Urwelt: v. *Nachtigall*. IV, 665.
Zipper, J. theoret. prakt. Anweiſung z. Schloſſerarbeiten. 1 Abth. 1—6 H. I, 677.
Zöglinge, d., d. Natur. 3 Th. I, 392.
Zollikofer Andachtsübung. u. Gebete. 3. 4 Th. I, 335.
Züge a. d. Leben glücklich. Menſchen. II, 22.
Zuſatz, nöthiger, z. *Buſchs* prakt. Darſtellung d. Bauwiſſenſchaft. III, 488.
Zuſchauer, d., im häuslich. Leben. 1. 2 B. I, 182.
Zylius Prüfung d. neuen Theorie d. Hn. *de Luc* vom Regen. I, 544. II, 529.

Digitized by Google

II.

Register

über die

merkwürdigsten Sachen.

A.

Abneigung von denen, die man beleidigt hat, Erklärung derselb. II, 169.
Abyssinien, geograph. Nachricht, v. d. Lande u. Einwohnern. I, 452.
Abzugsrecht, nachbarlich territorialisches. Quellen desselb. II, 405. 406.
Academie, französische; Würdigung derselb. IV, 250.
Adel üb. das jetzige politische Verhaltnifs desselb. III, 691.
—— Rechte d. Landsässigen. IV, 321.
Aderlassen, Misbrauch desselben. I, 791.
Aeliernmord, Geschichte d. röm. Gesetze darüber. III, 348.
Aeschylus Persae, üb. d. Charakter u. Plan dieses Stücks. III, 394. seq. 403.
— — — — Zeit u. Ort d. Aufführung dieses Stücks. III, 404.
Aetzkunst, einige Regeln. IV, 375.
Affen, Bemerkungen üb. einige. I, 362. 363.
Afrika, Bestimmung d. Nigerflusses u. d. Lage d. St. Tombuctu. II, 657. 658. III, 383.
— —, geograph. Nachrichten. IV, 99.
Agrippa v. *Nettesheim*, Sammlungen seiner kleinen Schriften. I, 524
v. Akens Feuerlöschungskunst. II, 358.
Alpen, Weg üb. d. Alpen v. Coni bis Nice. II, 12, 13.
Altdorf, Geschichte d. Stadt. II, 613.
Amphibien, kriechende, Arten derselb. III, 279.
Amsterdam, Geschichte d. Gesellschaft tot Nut van het Algemeen. IV, 626.
— — —, einige Merkwürdigkeiten. IV, 626.
Amputation, beste Methode derselb. IV, 361.
Analytik, combinatorische. IV, 579.
Ananaspflanzung. II, 586.
Anatomie u. Physiologie, üb. ihre Absonderung. IV, 65.
— — — pathologische Bemerkungen aus derselb. IV, 593
Andreä, Joh. Gerh. Reinh. Schilder. desselb. I, 753.
Angina polyposa, membranacea, Diagnose u. Heilart derf. I, 625. IV. 438.
— — mebranacea, ein Fall derselb. II, 748.
— — pectoris, ein Fall derselb. II, 753.
— — scarlatina, Bemerkungen darüb. II, 753.
— — Hauptarten derselben. IV, 602.
Angusturarinde, Kräfte derselb. II, 750.
Anhalt, Landesrechte, einige Bemerkung. drrüb. I, 162.
Animus injuriandi wie er zu erweisen. I, 399.
Anspach, Markgrafth., Bemerk. üb. d. Geschichte desselb. I, 665. seq.
Anthologia, ein unedirtes Epigramm. I, 488.
— — —, Ursachen ihrer Vernachlässigung. IV, 464.
— — —, Planudes Veränderungen in derselben. IV, 466.
Anthropologie, Begriff u. Theile derselb. II, 761.
Anziehung, Ursache derselb. IV, 611.
Apokryphen d. A. T. Bestimmung derselb. II, 209.
Apollonius Problem. I, 119. III, 783.
Apothekertaxen, Schwierigkeit derselb. II, 375.
Arabesken ihre Entstehung. I, 823. II, 6.
Aristarchus, seine Verdienste a. d. Text d. Homers. I, 269, 270.
Aristophanes, seine Behandlung d. Homer. Gedichte. I, 269.
Aristoteles, Metaphysik, Aechtheit derselb. I, 198.
Aristoteles ist der erste Entdecker d. Nerven. II, 464.
— — —, seine Theologie. IV, 591.
Armuth, Vorschläge derselb. z. steuern. I, 641.
Arsenik, Gebrauch b. Wechselfiebern. II, 603.
— —, Wirkung durch Einsaugung. II, 747.
Arzneykunst, Zustand derselb. in England. II, 125. seq.
— — — Zustand derselb. in Italien. II, 297.
— — — Zustand derselb. in Rufsland. II, 301.
— — — Methodologie derselb. II, 665.
— — — Geschichte derselb. II, 697 seq.
Arzneymittel, einige wirken chemisch. III, 212.
Arzneymittellehre, verschiedene Bemerkung. II, 305.
Azt, über sein savoir faire. II, 347.
—— öffentliche Beurtheilung seines Lebens. III, 97.
Ascendentensuccession in Familienfideicommissen. I, 105.
— — — in weiblichen Lehen. I, 548.
Asthma Millari, Diagnose desselb. I, 625.
Astronomie, Zustand derselb. in Frankreich. I, 172, 567.
— — —, verschiedene Beobachtungen. II, 684.
— — —, d. Alexandrinischen Schule. III, 260.
Athmen, Bemerkungen üb. das. II, 134, 135. IV, 67.
Aufklärung, wie wenig sie noch ausgebreitet ist. II, 433.
Auge, Untersuchung üb. d. Bau desselb. II, 683.
Augenkrankheit, dafs man Flecken vor d. Augen z. sehen glaubt. I, 79.
Ausdehnung, Begriff derselb. II, 575.
Auslegung, moral., d. Bibel, ob sie statthaft sey. I, 458. 459. III, 636.
— — —, historische, d. N. T. III, 418.
Aussatz, nordischer, Pathologie u. Therapie desselb. I, 739 seq.

B.

Bachus, neue Erklärung dieser Fabel. III, 716.
Baiern, Anführung einiger Baierschen Gelehrten. I, 476.
— — Vortheile d. ertheilten gefreieten Erbrechts. II, 479.
Balggeschwulst a. d. Leber. III, 802.
Balggeschwülste. IV, 366.
Bandwurm, Mittel ihn abzutreiben. II, 350.
Barometer, Verbesserung derselb. II, 263.
— — — Erscheinung. derselb. b. Gewittern. IV, 642.
Baruch, Buch, Inhalt desselb. II, 212.
Bastionen, ihre Construction. IV, 526.
Bauart, wohlfeile u. feuerfeste. III, 639.
Bauchstich, Fall ein. tödtlich abgelaufenen. II, 346.
Bauergüter, ob ihre willkührliche Zertrennung schädlich. I, 465.
Baume, ihre Krankheiten. IV, 515.
Bayreuth, Markgrfth., Bemerkung. z. Geschichte desselben. I, 665 seq.
— — statist. Nachrichten. I, 689 seq.
— — Stadt, Bemerkungen üb. d. Einwohner. II, 354.
Beerdigung, Bestimmung d. Zeit. d. Art u. d. Orts. IV, 379.
Befestigungskunst, beständige. IV, 524.
Bekehrung, Begriff derselb. I, 339.
Belladonna, üb. ihre Wirksamkeit b. tollen Hundsbifs. II, 565.
Belohnung, Theorie derselb. IV, 372.
Beobachtungen, astronomische, über sie. III, 535.
Bergarbeit, Verdammung d. Missethäter z. derf. III, 829.
Berlin, Nachricht. v. d. Friedrichswerder. Gymnasium. I, 801.
— — Nachricht v. d. Landschullehrer Seminarium. III, 271.

Digitized by Google

Bern Canton, ſtatiſtiſche Nachrichten. II, 733.
Bernſtein, was er ſey. III, 342
Bertram Bernhard. Einiges v. d. Leben u. Arbeiten deſſe b. IV, 159, 160.
Beſonnenheitskraft. II, 179.
Beſſerung, moraliſche muſs zuweilen auch v. d. Sitten ausgehen. I, 339.
Beyſchlaf. IV, 459
Bibel, Erklärung derſelb. in d. ältern griech. Kirche. III, 182, 183.
— — Methode ihrer Ueberſetzung. III, 369.
Biddle, Joh. Nachricht. v. ihm. III, 766.
Bienenzucht in Krain. III, 574.
Bildungstrieb, geiſtiger des Menſchen. I, 215.
Billungiſche Regentenfamilie. IV, 540.
Blaſenpflaſter, Nutzen in zurückgeblieb. inoc. Blattern. IV, 435.
Blattern, zweymalige. II, 750.
— — Uebergang derſelb. von der Mutter auf das Kind. II, 753.
— — Einimpfung derſelb., Urſachen d. dabey vorfallenden Metaſtaſen. II. 349.
— — — — ein. unregelmäſsige. Erſcheinungen dabey. II. 748.
— — Fieber, zweytes Erklärung deſſelb. I, 699.
— — Gift. II, 297. III, 219.
— — — Wirkung deſſelb. auf d. Knochen. II, 348.
Bleypräparate, medic. Gebrauch. I, 250.
Bleyſpath, grüner ſibiriſcher, Beſtandtheile. II, 316.
Blinde, Unterrichsanſtalt f. ſie in Paris. III, 315
Blitzableiter, Wirkſamkeit u. Einrichtung derſelb. I, 75, 76. IV, 439.
Blitze, einige merkwürd. Erfahrungen. I, 74.
Blut, Bereitung deſſelb. IV, 75.
Blutbruch d. Hoden. I. 158.
Blutſchande, ſonderbarer Fall einer, I, 165.
Bode, Joh. Jac. Chriſtoph, Kurze Biographie deſſelb. I, 410.
Böhmen ſtatiſtiſche Angaben. III, 660.
Bomben, Unterſuchungen üb. ihre Wurfweiten. IV, 529.
Bombylien in Böhmen, einheimiſche Arten. IV, 176.
Bonifacius, d. heilige, Charakteriſirung deſſelb. IV, 149.
v. Born, ein. biogr. Nachrichten. IV, 193.
Bornholm, Beſchr. dieſer Inſel. II, 314.
Bosheit verräth Kleinheit d. eigentl. Geiſteskraft. III, 130.
Botanik, einzelne Bemerkung. II, 412, 430.
Braché, ob ſie nothwendig. IV, 52, 53.
Braunſchweig-Wolfenbüttel geograph. Nachrichten. II, 42, 43.
— — — Lüneburg. Beyträge z. Staatsrecht. III, 150.
Braunſtein, Gebrauch deſſelb. um d. Bley v. Silber z. ſcheiden. I, 284.
Brechweinſtein, Wirkung deſſelb. durch d. Einſaugung. II, 746.
Brennen, künſtliches. IV, 367.
Brennſchäden, Mittel dagegen. III, 464.
Browns Syſtem. IV, 283, 313.
v. Brühl, Reichsgraf Fr. Aloyſ. I, 755.
Bubonen, Entſtehung u. Heilung derſelb. I, 700. IV, 434.
Buchniſſe, Verfertigung e. Oels daraus. III, 239.
Bulama, Stiftung u. Beſchreibung d Colonie. II, 658, 659.
Buſſe, Begriff derſelb. I, 339.
But en blanc, was es für ein Schüſs ſey. I, 443.
Buttermilcherz, das Harzer. II, 323.

C.

Cabiren ſind phöniciſchen Urſprungs. II, 5.
Caldiero, Unterſuchung des Waſſers daſelbſt. II, 27.
Candidaten, Examen derſelben. III, 231.
Canſteiniſche Bibelanſtalt, wie viel Bibeln in derſelben gedruckt worden. I, 686.
Carlsberg, Pracht deſſelb. I, 662.
Caſſel, Nachricht v. d. Schullehrer-Seminar. IV, 679.
Caſſini hat ſchon d. gedoppelten Saturnsring entdeckt. I, 170.
Caſtration. III, 835. IV, 365.
Catechismus, Heidelberger ſpaniſche Ueberſetzung deſſelb. I, 111.
Categorien, Anwendung derſelb. auf Recht u. Pflicht. IV, 62.
— — — was ſie ſind. IV, 509.
Categorientafel, Einwendungen gegen ihre Vollkommenheit. II, 352.
Celebes, Nachricht. v. d. Bewohnern dieſer Inſel. I, 380. II, 260.
Cenſur, wo ſie ſtatt finde. I, 302.
Charlestown Medicinaltaxe. IV, 379.
Chamfort's Würdigung ſein. literar. Charakters und Lebensgeſchichte. IV, 242 ſeq.
v. Chapmann's Verſuche üb. d. Widerſtand d. Körper, d. in gerader Linie durch d. Waſſer fortbewegt werden. II, 494.
Charakter, ſchöne Darſtellung derſelb. Begriff u. Grundſatz. II, 363.
Chemie, Gründe geg. d. antiphlogiſt. Syſtem. IV, 294.
— — üb. d. Nomenclatur ihrer Gegenſtände. II, 281, 283.
— — verſchiedene chemiſche Bemerkungen. I, 645 ſeq. II, 130, 202, ſeq. 413.
— — antiphlogiſtiſche, Vereinigung mit der Lehre v. Phlogiſton. II, 129.
Chemnitz, Stadtſchule, ihre Geſchichte. IV, 136.
China, Gebrauch derſelb. b. d. Engländern. II, 127.
— — gelbe, Geſchichte u. Wirkſamkeit derſelb. III, 391.
Chirurgie, verſchiedene chirurg. Bemerkung. III, 834.
Chriſtianismus u. Naturalismus. III, 607, 766.
Chriſtenthum, kann eine göttliche Offenbarung ſeyn. IV, 299.
— — — Ueberzeugungsgründe v. d. Göttlichkeit deſſelb. IV, 301.
Churpfalz, d. Pabſt ſchenkt d. Churfürſt. alle Kirchengüt. d. Proteſtanten in ſeinem Lande. II. 250.
Churſachſen, Nachricht. v. d. Bergbau. II, 97 ſeq.
— — — Beyträge zur Geſchichte. II, 692.
— — — Steuerfreyheit d. Rittergüter. II, 693.
— — — üb. deſſen jetzigen Wohlſtand. III, 741.
— — — Geſchichte d Steuercollegiums. IV, 134.
Civilrecht, ob es in Deutſchl. e. allgem. ſubſidiariſch. gebe. II, 407.
Coburg, Stiftung d. Gymnaſiums. II, 102.
Coehorn's Genie. IV, 526, 528.
Combinationsmethode Hindenburgs, Einwürfe u. Rechtfertigung. IV, 577.
Cometen, Entdeckung eines. II, 681.
Concursproceſs, Vorſchläge denſelb abzukürzen. III, 62.
Conjecturalkritik, was ſie zur Kunſt macht. IV, 17.
Connecticut, geogr. ſtatiſt. Nachr. v. dieſem Staat. II, 443.
Coſaken, Urſprung d. Namens u. Geſchichte derſelb. IV, 739.
Curculio antiodontalgicus, Beſchreib. deſſelb. u. ſeine Heilkräfte gegen Zahnſchmerzen. I, 659.

D.

Dänemark, ſtatiſtiſche Angaben. IV, 629.
Danton, Schilderung deſſelben. I, 239.
Danzig, Geſchichte dieſer Stadt. IV, 265.
Darmcanal. IV, 69.
Daſypodius, Conr. Verdienſte um d. Mathematik. IV, 343.
Decor puellarum üb. d. Druckjahr deſſelb. I, 279.
Deſſau, Charakteriſirung d. Philantropins. II, 573.
Determinismus, verſchiedene Arten deſſelb. II, 636.
Deutſch oder teutſch wie man ſchreiben ſolle. IV, 129.
Deutſchland, Reichskriegsverfaſſung. Vorſchläge z. ihrer Verbeſſer. I, 239.
— — — Empörungen der Unterthanen in d. Jahr 1789. II, 594.
— — — Nothwendigkeit und Mittel einer Verbeſſerung der Verfaſſung. IV, 675.
Dillingen, geograph. Breite u. Länge. III, 716.
Dogmatik, Eintheilung derſelb. III, 769.
v. Dombay, ausgearbeitete orientaliſche Werke. I, 493.
Donacien, 11 Arten dieſer Gattung Käfer. I, 95, 96.

Digitized by Google

Donaumoor in Baiern, ungesunde Beschaffenheit desselb. I, 599.
— — — Beschreibung desselben und seiner Kultur. I, 633. seq. IV, 171.
Drama, Grundsatz z. Beurtheilung dramat. Werke in Rücksicht auf d. Gattung. III, 394.
Druckerey, hebraische, Anfang derselb. II, 425. seq.
Drusen, verhärtete und vergrösserte. IV. 227.
Drüsensystem, Vermuthung üb. d. Function desselb. I, 698.
Dungung, künstliche u. natürliche. IV. 53.
Durchmesser, scheinbarer d. Sonne u. d. Planeten. I, 169.

E.

Edel, edele Handlung. Begriff derselb. II, 365.
Eideszuschiebung, ob sie nach abgelaufenen Beweistermin zulässig. I, 578.
Einbildungskraft, Gesetz derselb. I. 652.
Einhorn, Nachricht von einem. I, 381.
Einleitung e. Vortrags encyklopädische u. propädeutische. IV, 506.
Eisen, Erklärung seiner verschiedenen Erscheinungen. I. 570.
Elegien, üb. d. Charakter u. Geschichte dieser Dichtart. I, 27, 28, 30.
Elektricität, Anwendung derselb. b. Augenkrankheiten. IV, 641.
— — — Bemerkung. über sie. II, 234, 235. III. 437.
— — — Knochen saugen d. Elektricität ein. III, 440.
— — — Lehre v. Leiter u. Nichtleiter. IV, 609.
— — — thierische. II, 620, 623.
Elektrophor, Erscheinungen desselb. IV, 610.
Elementarphilosophie. II, 177.
Eloges, krit. Betrachtung derselb. IV. 249.
Emigrirte, Gründe für ihre Aufnahme. IV, 575
Empfindlichkeit ist keine Grundkraft. II, 671.
Empiriker, alte in der Medicin. I, 143. 144.
— — — Entstehung dieser Secte. II, 700.
Empirismus in der Philosophie. III, 521.
Encyklopädie, Begriff derselb. I, 591, IV. 535.
England, ältere Geographie des Landes. I, 638.
— — Bewegungen d. Geistlichkeit wegen d. Franz. Revolution. II, 254.
— — Handel mit China. I, 527.
— — jetziger Wohlstand. III, 720.
— — Zustand d. Literatur. IV, 490, 492.
Entgegensetzung, logische und reelle. III, 115.
Entmannungen in d. Mythologie, Deutung derselb. II. 4.
Entzündungen. IV, 602.
Epidemien, üb. deren Beobachtung. I, 589.
— — — einige patholog. Bemerkung. üb. d. Feuerbacher 1792. I, 590.
Epistel, poetische verschiedene äussere Form. derselb. I, 26.
Eratosthenes, Katasterismi. III, 265. 266.
Erbrechen, harniges. II, 26.
Erde üb. ihre Gestalt. III, 427.
Erdreich ökonom. Kenntniss u. Bearbeitung desselb. IV. 51.
Ernährung d. festen Theile d. Körper. IV, 75.
Erschütterungen, d. Brust u. Baucheingeweide. II, 106, 107.
Erstickungen, Bemerkungen üb. sie. I, 387.
Erziehung moralische. Einige Mittel derselb. I, 364.
— — — Bemerkungen üb. sie. II, 605 seq.
Esther, Buch der, über d. Zusätze d. LXX. II, 213.
Exegese, dreyfache Art derselben. I, 457.

F.

Fabricius neuestes System d. Insecten. Naturgemässheit desselb. IV, 658.
Fallsgeschichte d. ersten Menschen ist ein Philosophem. II, 269.
Farbekunst, Bemerkung. üb. sie. II, 134.
Faulkrankheiten, ob es welche gebe und welche es sind. III, 27.
— — — — ihre Ursachen. IV, 281.
Fäulniss, üb. Wirklichkeit und Bedingungen derselb. III, 25.
Fäulniss, Theorie derselb. III, 27.
Feldhospitäler, preuss. im 7jähr. Kriege. II, 298.
Feldspath, grüner sibirischer. II, 315.
Ferdinand, Herzog v. Braunschweig, ein. Züge a. d. Leben d. Generals. I, 345.
Feuerlöschende Stoffe. II, 357. 358.
Feuerspritzen, einige Verbesserungen an denselb. I, 678. 680.
Fichtelberg, Beytrag z. Geschichte ein. Schlösser an demselb. II, 374.
Fieber, was es sey. I, 700.
— — Entstehung. Eintheilung u Kur derselb. IV, 44—46.
— — dreytägiges, Entstehung desselb. III, 854.
Fieber, gelbes, Beschreibung d. z. Philadelphia 1793 herrschenden. I, 209. IV. 314.
Fieberbewegungen, positive u. negative. I, 700.
Fingerhut, rother, üb. d. medicin. Gebrauch. II. 745.
Fischblase, Bauart u. Nutzen derselben. II, 111.
Fische, Bemerkungen üb. ein. Arten. III, 125.
Fischer's neues Befruchtungsmittel d. Erde. I, 231.
Fischfett, giftige Eigenschaft desselb. III, 213.
Flamme, wie sie entstehe. I, 57.
Flechten, Beschreibung ein. Arten. II, 428. 492.
— — neue Eintheil. derselb. II, 429.
— — Gebrauch z. Färberey. II, 493.
Flechten, galoppirende. IV, 438.
Fleischbruch des Hoden. I, 158.
Florentinerstein, Beschreib. desselb. I, 134.
Flügel, hydrometrischer. IV, 190.
Flugelgottheiten, Verschiedenheit d. Dichter u. Künstlervorstellung. II, 7.
Forstschätzung aus dem Boden. I, 61.
Fortdauer nach d. Tode ist schon Glaube d. Juden vor d. Exil. IV, 735.
Fossilien, ihre Krystallisation. IV. 195.
Foulahs Nachricht v. diesem Afrikan. Volke. II, 662.
Frankreich, Betrachtungen üb. d. innern u. äussern Zustand d. Staats. III, 665 seq. 750.
— — — üb. die jetzige Constitution. II, 675.
— — — Einfluss d. Revolution auf alle Europ. Staaten. III, 683.
— — — Einfluss d. Schreckensregierung auf d. Armeen. IV, 670.
— — — Parallele der beiden Parthien, d. Girondisten u. Maratisten. I, 235—237.
— — — Bergpartie, ihre geheimen Plane. I, 355.
— — — Revolution üb. einzelne Begebenheit. derselb. II, 218 seq.
— — — Einkünfte d. ehemaligen Geistlichkeit. II, 549.
— — — Handel. II, 557.
— — — Trachten d. Staatsbeamten. III, 156.
— — — Salzwerke z. Dieuze, Moyenvie u Chateau salins. III, 399
Freyheit, Arten derselb. u. Verhältniss z. Determinismus. II, 656.
— — Schwierigkeiten in d. Lehre von derselb. u. ihre Auflösung. IV, 759.
Freyenwalde, Bestandtheile d. Gesundbrunnens daselbst. III, 821.
Frieden, ewiger, Bedingung. desselb. II. 57. 58.
— — Symbole desselben b. d. Alten. III, 503.
Fron Bedeutung des Worts. III, 800.
Frost, wie er d. Pflanzen nachtheilig werde. I, 657.
Fuchs, Verwandschaft desselb. mit d. Hunde. IV, 643.
Functionen, logische, Deduction derselben. IV, 450.
Fürbitten in liturgischer Rücksicht. IV, 763.

G.

Galilei, Nachricht v. ihm. III, 758.
Galle, Krankheiten und Behandl. derselb. IV, 44.
Gallenfieber. IV, 44. 46.
Garat, J. üb. d. Schicksale u. d. Charakter dieses Mannes. I, 233.

Gebir-
Digitized by Google

Gebärmutter, doppelte. II, 750.
— — — Riſs derſelben. II, 752.
Geburtshülfe, ein. Falle. I, 809. III, 733.
— — — Inſtrumente derſelb. III, 233.
Geburtszange, Mulderiſche. III, 223.
— — — welches die beſte iſt. III, 234.
— — — üb. ihren Gebrauch. III, 731.
Gefühlkraft. Theorie derſelb. II, 180.
Gehirn-Hölen, Flüſſigkeiten derſ. v. Gehirnenden d. Nerven. III, 809 ſeq.
Geilnau an d. Lahn, Sauerbrunnen daſelbſt. IV, 247.
Gelbſucht. Entſtehung derſelb. I, 702.
Genf, ein. Nachrichten v. dem Zuſtande d. St. III, 254.
Geometrie, Principien derſelb. IV, 55.
Gerade, ob ſie die Frau an den Mann verkaufen kann. I, 163.
Gerbert, Martin Fürſt Abt z. St. Blaſii. I, 755.
Geſchichte, Begriff derſelb. II, 598.
Geſchütz, Wirkung deſſelb. auf Gewitterwolken. IV, 633.
Geſchwulſte. I, 698.
Geſchwüre, warum ſie durch die Oefnung ſich oft verſchlimmern. I, 700.
Geſinde, wird ſelbſt von ihren Herrſchaften verdorben. I, 727.
— — Quellen ihres Sittenverderbens und Mittel dagegen. IV, 676.
Geſsner, Salomo üb. ſeine Bildung u. Geiſteswerke. IV, 1.
Geſundbrunnen, Frequenz ein. deutſchen. I, 312.
Getreide, Krankheiten deſſelb. IV, 745.
Gewiſsheit iſt mehr als Wahrheit. II, 439.
Gewitterwolken. I, 75.
Gicht. II, 345. III, 82, 83. 459. 819.
— — Entſtehung u. Symptome derſelb. IV, 436.
Gleichmüthigkeit. Begriff derſelb. III, 305.
Glückſeligkeit. Würdigkeit derſelben. III, 305.
— — — Zuſammenhang derſelb. mit der Sittlichkeit. IV, 423.
Gnoſis, eine gewiſſe Art derſelben kommt ſchon im N. T. vor. III, 207.
Gotha, Vorzüge d. Gymnaſiums. II, 759.
— — topographiſche Nachricht. IV, 82.
Gothen in Taurien. IV, 132.
Gott, Daſeyn deſſelb. Beweis dafür. III, 116.
Götz v. Berlichingen, Charakteriſtik deſſelb. III, 454.
Göze, Joh. Aug. Ephr. I, 754.
Gradmeſſung, neue franzöſiſche Nachrichten von derſelb. II, 380.
— — — andere. III, 426.
Granger's biographical hiſtory of England. II, 113.
Gratiola, Wirkung im Wahnſinn u. in Fuſsgeſchwüren. I, 626. IV, 435.
Gregor VII. Apologie deſſelb. IV, 150.
Griechen, üb. ihre Freundſchaft u. Liebe. III, 293.
Groſsbrittannien, Handel mit China. I, 527.
Gröſse, Vieldeutigkeit d. Worts. IV, 142.
Gröſsen, entgegengeſetzte. I, 565.
Grotius Verdienſt um d. griech. Anthologie. IV, 465, 470.
Grotte-Sang, Alter u. Veranlaſſung dieſ. eddiſchen Gedichts. I, 639.
Grün, braunſchweigiſches Bereitung deſſelb. I, 571.
Gruters Theſaurus Inſcriptionum zwey Verbeſſerer deſſelb. IV, 159.
Gummi gelbes woher es kommt. II, 746.
v. Gundling, Jak. Paul. Frhr. ein. Nachricht. v. deſſen Leben. I, 542.
Guſtav Adolph, Schriftſteller üb. ihn u. ihre Beurtheilung. IV, 569.
Gut, das höchſte, Einwürfe gegen dieſe Idee. III, 634, 635.
— — Begriff deſſelb. IV, 424.
Gute, das moraliſche, Beförderung deſſelb. durch Freyheit. III, 20.

H.

Haarlem, ein. Nachricht. v. d. Stadt. II, 198.
Hagen, Joh. Philipp einige Lebensumſtände. III, 29.
Haingerichte. II, 551.
Halle, Entſtehung u. Geſch. d. Waiſenhauſes. I, 684 — 686.
— — Geſchichte d. Univerſität. III, 251.
Hamburg, Einrichtung d. Rettungsanſtalten f. Ertrunkene. III, 423.
Handfeſte, nach d. gemeinen u. d. bremiſchen Rechte. I, 204.
Harmonica, chemiſche. II, 133.
Harn, aus d. ſüſsen Harnfluſſe. Unterſuchung deſſelb. II, 26.
Harnverhaltung beſondere. II, 749.
Harz, neues elaſtiſches. IV, 196.
Hafenclever, Peter. I, 755.
Haſenſcharte, Operation derſelb. IV, 365.
Hautkrankheiten, nächſte Urſache derſelb. I, 787.
Hebel, Beweis v. d. Hauptеigenſchaft deſſelb. II, 684.
Heidenbuch, Alter u. Inhalt dieſes Gedichts. I, 777.
Hearne's Reiſe v. d. Hudſonsbay nach d. nördlichen Ocean. III, 601.
Hennings, Aug. Duellgeſchichte. I, 509.
Herkules, neue Erklärung dieſer Fabel. IV, 711.
Herodes Atticus, einige topograph. Nachricht. I, 483.
Heroide, Werth dieſer Dichtart. IV, 567.
Herz, ob es Nerven habe. II, 622.
Herzklappen, Verknöcherung derſelb. II. 27.
Hexameter deutſcher, Bemerkungen üb. denſelb. I, 38.
Hildburghauſen, Alienata dieſes Hauſes. II, 549.
Hildesheim, Stadt, behauptet Reichsunmittelbarkeit. IV, 484.
Hiob, Buch. iſt vor d. Exil geſchrieben, hat aber ſpätere Zuſätze. II, 466.
Hippokrates, Verdienſte um d. Aſtronomie. III, 261.
Holland, ein. Bemerkungen über deſſen Zuſtand v. der Revolution. I, 503.
— — ein. naturhiſtoriſche Merkwürdigkeiten. IV, 122.
Holmes. üb. ſ. Vergleichung d. LXX. II, 537.
Holz, Verſteinerung deſſelb. IV, 644.
Holzcultur in Deutſchland. II, 571.
Honiggülden in d. Markgrafſch. Heyde. IV, 136.
Homer, kritiſche Bearbeitung ſeiner Gedichte. I, 258. 259.
— — kritiſche Geſchichte des Textes. I, 260 ſeq. 267. ſeq.
— — ob er ſeine Gedichte geſchrieben habe. I, 260. 265 ſeq.
— — alte Recenſionen d. Gedichte. I, 269.
— — Erfodernüſſe ein. Ueberſetzung derſelb. III, 476.
— — Vorſtellungen v. d. Seele. III, 482.
— — Beywörter deſſelben. III, 499.
— — Versbau. III, 513.
v. Hontheim, Nik. Nachrichten v. ihm. IV, 87.
Hopkins, Mat. engl. Hexenſpaher. II, 114.
Hospitalkachexie. IV, 462.
Hudſonsbay, Nachrichten von derſelb. u. d. nördlichen Gegenden u. Bewohnern. III, 601.
Humaniora, Bedeutung des Worts. III, 221.
Humanität, Begriff derſelb. III, 238.
Hungercur. I, 735.
Hüttenweſen, Verbeſſerung deſſelb. durch d. Chemie. I, 282.
Hydatiden d. Leber. IV, 194.
Hygrometer, ob ſie chemiſch oder phyſiſch wirken. II, 530, 533.
Hypochondrie, Erklärung derſ. I, 626.
— — — Mittel dagegen. III, 459. IV, 483.

I.

Jagdrecht, Titel deſſelben. I, 295
— — — in Holland. III, 352.
Jagelloniſche Statut in Polen, Geſchichte deſſelb. I, 718.
Jahr, Unterſchied d. Kalenderjahrs u. des Zeitjahrs. II, 401.
Jalappe, von welcher Pflanzenart ſie iſt. IV, 255.
Jamaika, Inſel ein. Nachrichten. II, 151.
Java, ein. Nachricht. v. d. Inſel. I, 379. 380. IV, 98.
Ich, Bedeutung dieſes Begriffs. III, 114.
— abſolutes als Princip d. Philoſophie. IV, 89.
Ideenaſſociation Grundgeſetze derſelben. III, 145.
Jeruſalemskirche, neue, Nachricht. v. derſelb. Ausbreitung. III, 452.

Digitized by Google

Jesus, Absicht seines Todes. I, 375. IV, 329.
— — Wiederkunft z. Weltgericht, wie sie zu verstehen. I, 458.
— — Zweck seines Lehramts, verschiedene Theorieen darüber, und ihr moralischer Werth. II, 649.
— — Gleichnifsreden, Regeln ihrer Auslegung. II, 418.
— — dessen Person u. Amt nach d. ältesten Kirchenvätern. III, 778.
— — Auferstehung ist e. wahres Factum. IV, 146.
— — Zweck seiner Sendung. IV, 329.
Jesus d. Sohn Strach üb. s. Zeitalter u. seine Schrift. II, 210.
Ignatius Briefe üb. ihre doppelte Recension. III, 777.
Injurien, Zwangsrecht in Rücksicht derselben. I, 298.
— — — Begriff u. Eintheilung derselb. I, 298.
— — — thatliche. I, 299.
— — — wörtliche u. symbolische. I, 299.
— — — Strafen u. Rechtsmittel dagegen. I, 300, 301.
Insecten, Ordnungen derselb. nebst Bemerkung. üb. einzelne Arten. III, 281 seq.
Inscriptio Graeca Tropea, Geschichte ihrer Auffindung u. Erklärung. I, 481 seq.
Insecten, ein. unbekannte Arten. II, 430.
Intestaterbfolge Grund- und Eintheilung derselb. in 2 Arten. III, 111.
Johannes, Zweck bey s. ersten Briefe. III, 203.
Johannes de Spira, erster Drucker z. Venedig. I, 279.
— — — von Ravenna, ein. biograph. Nachricht. I, 521.
Josephs II. Röm. K. Erziehung, Charakter u. Regierungsgeschichte. II, 226 seq.
Journal politisches, Erfordernisse u. Bedürfnifs eines guten. I, 105.
Ischurie, ein besonderer Fall. II, 604.
Isokrates, über seinen Panegyricus. II, 579.
Isoperimetrie. I, 562.
Italien, einige Züge aus der Geschichte. I, 243. 244.
Juden, üb. d. Möglichkeit ihrer Reform. III, 88.
— — ihre Cultur bis auf Jesus. III, 781, 794.
Judentaufe, ein rechtlicher Fall. I, 164.
Judith, Buch der, krit. Geschichte desselb. II, 212.
Jungferhäutchen, üb. ihren Nutzen. III, 737.

K.

Kachexie, Ursache u. Arten. IV, 461.
Kackerlackin, Nachricht von einer. I, 378.
Käfer, Bemerkungen über verschiedene Arten. I, 169. seq. 772. IV, 385, 386, 387.
Kalender, neufränkischer. I, 437. III, 537.
Kalenderformen, verschiedene. I, 436.
Kalkdüngung e. Mittel schädliche Dünste z. verbessern. I, 350.
Kanzleysprache e. Staats, Einfluls derselb. II, 337.
Kampfer, Wirkung desselb. I, 337.
Kanzleystil, Schaden des alten. I, 559.
Kaper, Geschichte ihrer Entstehung. I, 81, 82.
Karfunkel, Heilungsart desselb. II, 27.
Karten, hydrographische Vortheile derselb. IV, 193.
Kepler's Verdienste um die Geometrie. I, 167.
Kienraupe, es ist noch ungewifs, ob sie die Erd- u. Heidelbeere durch d. Bekriechen vergifte. IV, 377.
Kinder, neugeborne, wie sie z. Leben zu bringen. I, 809.
— — wie sie bey Wasser zu erziehen. II, 107, 759.
Kirchberg, Burggrafen von, Rechtsstreit mit s. Unterthanen. II, 403. IV, 485.
Kirche, Merkmale u. Begriff derselb. IV, 342.
Kirchengeschichte, verschiedene Bemerkung. u. Begebenheiten. II, 249 seq.
Knochen saugen d. Elektricität ein. III, 440.
Kochsalzsäure, woraus sie bestehe. II, 134.
Koller d. Pferde was er sey u. Arten desselben. III, 72.
Körper, menschlicher, chemisch-physiologische Untersuchung d. Grundstoffe vorzüglich d. Safte. II, 289 seq. IV, 73.
— — Kräfte u. Vermögen desselb. IV, 162.
Krankheit, englische. II, 668.
Krankheiten d. Saugadersystems, Eintheilung derselb. I, 697.
— — — vor der Geburt u. Folgen derselb. II, 747.
— — — langwierige Eintheilung derselb. III, 805.
Krankheitsfälle, merkwürdige I. 291. III, 732. IV, 43. 215. 606.
Krabben, Bemerkungen, üb. verschiedene Arten. II, 30.
Krebse, Bemerkung. üb. verschiedene Arten. II, 30.
Kreise, Bordische. III, 714.
Kreise, Problem v. Kreisen, die einander berühren. III, 783.
Krieg, siebenjähriger, einige Nachricht. v. demselb. I, 347.
— — — — — — Nachricht. v. d. russischen Feldzug 1757. III, 705.
— — — — — — jetziger französischer, ein. Bemerkung. üb. d. Operationsplan v. 1794. IV, 479.
Kriegsrecht, gemeines deutsches, Schwierigkeit dessen Bearbeitung. III, 60.
Kriegswissenschaft, wie sie Officiere lernen sollten. IV, 521.
Krystallisation einiger Fossilien. II, 316, 322.
Künste, freie, Bedeutung des Ausdrucks. III, 221.
Kunstgraben, wie viel Wasser aus denselben durch d. Ausdunstung verloren geht. I, 94.

L.

Lähmungen. II, 25.
Lackington, Industrie dieses Buchhändlers. I, 304.
Laffrey Arnoux, Biographie desselb. IV, 105.
La Grange Methode alle Gleichungen durch Näherung z. finden. IV, 599.
Lamaismus, Ursprung desselb. I, 551.
Landprediger, Erfordernisse und Kenntnisse derselb. IV, 681.
Langeweile, Entstehungsart derselb. I, 220. IV, 312.
Leben, Werth desselb. III, 308.
— — Arten des Lebens. IV, 417.
Leben dauert länger fort in See- als in süfsem Wasser. II, 602.
Lebensgenufs. III, 52.
Lebenskraft, was sie sey. II, 671. IV, 164.
— — — komme auch gewissermafsen d. Säften zu. IV, 74.
Lebensluft. I, 571, 572.
— — — bey welchen Brustkrankheiten sie Hülfe verspricht. II, 175.
— — — Wirkungen derselben. III, 175.
Leber. IV, 68.
— — Eitergeschwüre derselben, IV, 227.
Legen d. Bauernhöfe. I, 560.
Lehmschindeldächer. III, 739.
Lehnsrecht longobardisches Bemerkung. üb. II, F. 45. II, 185.
Lehrer akademischer, Bestimmung desselb. III, 249.
Lehrvorschriften, ob welche unabänderlich können festgesetzt werden. III, 780.
Leichenöffnungen, patholog. wie sie beschaffen seyn müssen. III, 801.
Leiden, ein. Nachricht. v. dieser Stadt. II, 198.
Le Sage System d. mechanischen Physik. IV, 611.
Licht, Erklärung desselb. I, 570.
— — Veränderung. durch dasselbe in andern Körpern, Erklärung derf. II, 131.
— — aus leuchtenden Körpern, Methode die relative Stärke desselb. z. messen. II, 686.
— — ob d. Eulersche od. Newtonsche Theorie d. Vorzug verdiene. IV, 637.
Lilaith, Untersuchung desselb. II, 314.
Lippenkrebs. IV, 366.
Linköping, ein. Handschriften d. dasig. Gymnasiums. III, 269.
Literatur, französische, ob d. Revolution eine gänzliche Umschaffung in derselb. hervorbringen werde. IV, 241.
Liturgie, Vorschläge z. Verbesserung. III, 329.
— — jesuitische in Schweden. III, 452.
— — Freiheit d. Prediger in derselb. IV, 701.
— — Verbesserungen müssen allmählig geschehen. IV, 762.

Digitized by Google

Livius d. arab. Cod. d. Ab. Bella ist wahrscheinlich e. Charlatanerie. I, 692.
Logik, Zustand dieser Wissenschaft. I, 207.
Logos, üb. dieses Dogma. IV, 104.
London. Hospitäler, Bemerkung. üb. sie. II, 125. 126.
Looz, Geschichte u. Ansprüche d. Hauses v. IV, 749.
Losungsrecht, Bemerkung. dar. I, 307.
Lotterien, Nachtheile derselben. III, 75.
Louvet, Schilderung seines Charakters und sein. Schicksale. I, 353—355.
de Luc's Theorie, Schwierigkeiten derselb. I, 284. 285.
Luft in Wohnzimmern, Mittel sie z. verbessern. I, 55. IV, 229.
Luft, dephlogistisirte, sey in der Lungensucht schädlich. II, 108.
——, fixe, Anwendung derselb. b. Lungensüchtigen. III, 191.
Luftarten, verschiedenes Verhalten derselb. beym Einathmen. I, 571.
— — —, künstliche, Einfluss derselb. auf d. Organisation. III, 209.
Luftröhre. IV, 67.
Lunge. IV, 67.
Lungenprobe, Streit üb. ihre Zuverlässigkeit. I, 387.
Lungensucht, Entstehung u. tonische Heilart derselb. I, 788.
— — —, Beddoes Erklärung derselb. II, 90.
— — —, Heilung durch Stickgas. II, 134, 345. 349.
Lungenvereiterung, tödtliche. II, 748.
Luftfeuche ist in Ostindien vor der Entdeckung Amerikas bekannt. I, 250.
Luthers Gedanken üb. Erziehungswesen. III, 371.
Lycée des Arts z. Paris, Errichtung u. Einrichtung. II, 287.

M.

Magdeburg, Entstehung u. Verfassung d. Armen-, Waisen- u. Krankenhauses. I, 780.
Magenkrampf, Ursachen u. Vorbeugungsmittel. II, 513.
Magnet, Theorie desselben. IV, 613.
Makkabäer, drey Bücher der. Würdigung derselb. II, 211, 212.
Malabar, Religion d. Malabarischen Hindous. I, 69, 70.
Man, Insel, geogr. Nachricht. II, 148, 149.
Markus ob er e. Epitomator Matthaei sey. II, 505.
Mastdarm, scirrhöse Verengerung desselb. II, 751.
Materie, organisirte. III, 814.
Mathesis prima, Begriff derselb. IV, 143.
Mathildis, Schenkung ist nicht in Zweifel zu ziehen. I, 246.
Maulbeerbaum, Cultur d. wilden u. gepfropften in Beziehung auf Seidenbau. IV, 95.
Mayer, Joh. Ad. Pfarrer zu Speyer, ein. Schicksale desselb. I, 204.
Maximen, wie man beurtheilt, ob sie moralisch sind. III, 118.
Mecklenburg, alte Geschichte. II, 672 seq.
— — —, Staatsrecht, Beyträge dazu. II, 625.
— — —, Kornausfuhr. III, 127.
Meklenburg Schwerin weigert sich die Kammerzieler f. Wismar z. geben. I, 327.
Meerschaum, chem. Untersuch. desselb. II, 315.
Mehithan, woher er entstehe. I, 87.
Melanchthon ob er Urheber d. synthet. Predigtmethode sey II, 76.
Memoriren d. Predigten, Vortheile desselb. I, 401.
Mennoniten in u. ausser d. Niederlanden. II, 189.
Menschenbildung, Richtung u. Extreme derselb. II, 388 seq.
Menschensohn, Bedeutung dieses biblischen Ausdrucks. III, 766.
Mercier, Schilderung von ihm. II, 219.
Mercurialpräparate d. vorzüglichste Mittel in venerr. Krankheiten. III, 833.
Merseburg, Stift, Landtagsverfassung. IV, 133.
Messtisch, Einlaufen d. Papiers b. demselb. III, 714.
Methode, Sokratische. IV, 126.
Mikrometer, Verfertigung u. Gebrauch im geodät. u. militär. Fache. II, 775.
Milz. IV, 68.
Mineralien, Bestandtheile einiger. IV, 289.
Mineralreich, ob es in demselb. Individuen gebe. II, 323.
Mineralwasser, Verschiedenheit ihrer Heilkräfte. I, 310.
— — —, Bestandtheile einiger deutschen. I, 310.
Minnesänger, Ursache ihres Aufhörens. I, 778.
Mirabeau, Anekdoten von ihm. III, 751.
— — —, Urtheil üb. d. Weiber. IV, 778.
— — —, Urtheil üb. Chamfort. IV, 780.
— — —, Urtheil üb. Engelland. IV, 781.
Mittagslinie, wie sie zu ziehen ist. III, 715.
Mohnsaft, Gebrauch desselb. b. d. Engländern. II, 127.
Mond, ob er sich um seine Achse drehe. I, 180.
— —, Einfluss desselb. auf Krankheit. II, 409.
Mondfinsternisse, Berechnung derselb. III, 257.
Moose lassen sich nicht durch Wasser wieder zum Leben bringen. I, 77.
Moral, Princip derselb. I, 471. IV, 487.
— —, Unstatthaftigkeit ein. Vereinigung d. Empiriker u. Puristen. III, 547.
Moralprincipien, reine, ihre Anwendung in religiösen Vorträgen. III, 799.
Moratorien sind als Privilegien z. betrachten. I, 878.
Morosini Paolo, Nachricht v. ihm. III, 759.
Morus, Schilderung sein. Predigtmethode. II, 516.
Mühlrader, Theorie derselben. I, 393.
Mündigkeit z. Testiren. II, 402.
Munzen der Alten, Bemerkung. üb. sie. I, 425 seq.
— — der Römer. I, 433.
Muratoris Thesaurus Inscriptionum, Hauptfehler desselb. III, 347.
Murner's Thom. Gedichte Charakter derselb. I, 779.
Mutterkorn, Versuche darüb. II, 299.
Muttermäler, Erklärung derselb. aus Sympathie. II, 563.
Mythologie, Sarische, ein. Bemerkung. I, 319.
— — —, ein neuer Schlüssel aller Mythol. IV, 705 seq.
Mythen d. alten Welt wie sie z. erklären. III, 777.

N.

Nachsteuerungsrecht, nachbarlich. territorialisches. II, 405.
Nachbildnheit, Nachrichten von derselb. II, 755.
Nacktheit, Keim u. Anfänge derselb. III, 291.
Naturdienst, vermeintliche Allgemeinheit desselb. IV, 706. seq.
Naturgeschichte, verschiedene Bemerkungen. III, 161, seq.
Naturrecht, Begriff desselb. II, 88. IV, 61. 698.
— — —, ob es politisch sey, es zu verbieten. III, 583.
Naturwissenschaft, Eintheilung derselb. IV, 291.
— — — —, dynamische u. atomistische Vorstellungsart in derselb. IV, 293.
Negative, das, Begriff desselb. IV, 58.
Nelken, über ihre Cultur. I, 71.
Nepenthes, Bemerkung. üb. diese Art. II, 516.
Nerven ihre Enden in d. Gehirn. III, 809.
Nervenzufalle, besondere. IV, 230.
Nesselfieber, zwey Fälle. II, 601.
Netz, brandiges, Zeichen desselb. II, 746.
Netzdistrict, geograph. statist. Beschreib. desselb. I, 660.
Neuyork, geogr. statist. Nachricht von dies. Staat. II, 445.
Nevrologie d. Alten. II, 463.
Nichtich, Bedeutung dieses Begriffs. III, 114. 115.
Niederlande, Erheblichkeit ihrer Geschichte u. Anführung ein. Geschichtschreiber. II, 646.
Nordamerikanischer Staat, Handel u. Finanzen desselb. I, 142.
— — — — — —, kirchlicher Zustand desselb. II, 256.
— — — — — —, statistische Nachrichten II, 259.
— — — — — —, gelehrte Anstalten. III, 154.
Normalschulen in Frankreich. I, 463.
Nothrecht darf nicht straflos bleiben. III, 323.
Nubien, geograph. Nachricht. I, 451.

O.

Obstbaumzucht, verschiedene Bemerkungen. II, 588.
Obstbäume, Fortpflanzung derselb. durch Kerne mit u. Fleisch. IV, 583.

Digitized by Google

Obstbäume, Krankheiten derselb. IV, 745.
Oeconomie, üb. d. Theorie u. d. Vortrag derselb. auf Universitäten. I, 303. IV, 49.
Oesterreichs Parification b. d. Reichstage, Gründe dafur. II, 39.
— — — Flächengröfse u. Volksmenge. II, 341. III, 816.
Offenbarung, Inhalt u. Möglichkeit derselb. IV, 298.
— — — Bestimmung d. Begriffs. IV, 341.
— — — Arten ihrer Bekanntmachung. IV, 342.
Oldesloe Analyse d. dasigen Salzquellen. II, 271.
Onyxe, Vaterland d. grofsen. IV, 143.
Opale, einige besondere Arten. II, 345.
Opium, Gewinnung, Bestandtheile u. Wirkungen desselb. III, 193 seq. IV, 315.
Optimismus, üb. d. Beweise desselben. III, 307.
Organisation, mechanische u. dynamische. III, 818.
Orkane. II, 430.
Orienau, histor. u. geograph. Nachricht. III, 645.
Orthodoxie, Bestimmung d. Begriffs. III, 632.
Oländer, Joh. kurze Lebensgeschichte. I, 525.
Ostindien, Luxus dasel[illegible] I, 413.
Ovarium. Welche Wirkung die Extirpation e. Ovarium auf d. Anzahl d. Jungen hatte. I, 222.

P.

Pachtanschläge. III, 657.
Padarthrocace Diagnosis. III, 820.
Pankreas. IV, 68.
Pannonien, etwas von der Geographie desselb. III, 465.
Paranatellons. IV, 710.
Paraphimosis. IV, 364.
Parmenides Gedicht, Titel u. Fragmente desselb. I, 653.
— — — Philosophie desselb. III, 638.
Pathologia generalis u. specialis, Begriff derselb. II, 55.
Pellagra, Beschreib. dieser Krankheit. II, 27.
Pemphigus, Bemerkung üb. denselb. III, 745.
Pendel, Beschreibung e. neuen. II, 681.
Pensylvanien, statistische Nachrichten. I, 66. II, 550.
Pest, über ihre Ansteckung u. Verhütung. I, 529 seq. III, 543.
—— in Marseille 1721. Nachricht von derselb. I, 531.
Pentameter, Regeln u. Gebrauch desselb. im Deutschen. I, 37.
Pferdebohnen, Saz derselben. I, 659.
Pfahlwurzel, üb. d. Wegnehmen derselb. IV, 514.
Pferde, Wartung derselben. III, 159.
— —, Beschreibung d. vertige abdominal derselb. I, 367.
Pflanzen, über ihre Gattungen u. deren systemat. Ordnung. II, 569.
— — —, einige, v. d. Küste Coromandel. III, 406.
Pflicht ist etwas negatives. IV, 61.
Phalaena Ekeb adella, Beschreib. derselb. II, 493.
Φαλαγξ II, 6.
Phallusdienst, Bemerkung. üb. denselb. II, 4. 5.
Pharmacie, Bemerkung üb. pharmaceut. Arbeiten. III, 337.
Philadelphia, Beschreib. d. 1793 herrschend. gelben Fiebers I, 209.
Philosophen, Eintheilung in drey Schulen. III, 49.
Philosophie, speculative Quelle aller ihrer Verirrungen. IV, 507.
— — —, erster Grundsatz derselb. IV, 509.
— — —, französische, einige charakterist. Züge derselb. I, 196.
— — —, kritische, üb. ihre Anwendung auf d. Theologie. I, 829. II, 247.
— — —, scholastische, Begriff derselb. III, 17.
— — — d. Geschichte was sie sey. III, 377.
— — —, Eintheilung derselb. in seine u. empirische ist nicht zu verwerfen. III, 631.
— — —, üb. ihren Vortrag. IV, 125.
Phimosis. IV, 364.
Phosphor, Leuchten desselb. in d. Stickluft. I, 285. II, 133.
Photometer, Thomsonischer. III, 152.
Phrenitis, Bestimmung derselb. IV, 622.
Physiologie, Eintheilung derselb. III, 647.
— — —, physiolog. Bemerkungen. III, 647. 648.
— — —, wissenschaftlicher Zustand derselb. IV, 161.
— — —, Begriff derselb. IV, 163.
Physiologie d. Pflanzen, Beyträge dazu. I, 657. III, 649.
Pic auf Tenerifa, Höhe desselb. III, 435.
Planeten, scheinbare Durchmesser derselben. I, 169. 170.
— —, üb. ihre Natur u. ihren Bau. I, 171.
Plato, ob er Nerven gekannt. II, 403.
— —, Timaeus, Zweck u. Schwierigkeit denselb. z. erklären. IV, 113.
Pochwerke. I, 555.
Pocken s. Blattern.
Podiceps, schwedische Arten desselb. II, 431.
Polen, Charakter, Sitten, Lebensart d. Bewohner. III, 363.
— —, Etwas üb. d. Reichsgerichtsverfassung. I, 719.
— —, üb. dessen letzte Revolution. III, 366, 367.
Politik, Europaische, Charakteristik derselb. III, 681.
— —, Fehler derselb. b. d. französ. Revolution. III, 681.
Polizeyverwaltung in Stadten. II, 572.
Pollinisches Decoct, Bereitung u. Nutzen desselb. II, 367.
Polyglottenlexika, üb. der. Schwierigkeiten, Vortheile u. Nachtheile. I, 313 seq.
Polygonometrie, Grundsatz desselb. I, 561.
Polypen, d. Gebarmutter Unterbindung derselb. IV, 364.
Pommern wird nicht nach Schwedischen Rechten regiert III, 699.
Positiv, Bestimmung dieses Begriffs. IV, 58.
Praedeterminismus, kosmischer u. theistischer. II, 636.
Prag, Ursprung d. Stadt. IV, 198.
——, Polhöhe. IV, 196.
Predigtwesen, Geschichte desselb. ein. Erfordernisse. II, 14.
Pressfreyheit, Vortheile derselb. auch f. e. monarchischen Staat. I, 445.
Prisen über das Eigenthumsrecht, u. d. Wiedereroberung derselben. I, 83.
Psalmen, ob sie eine ganze Folgereihe ausmachen. IV, 665.
Psychologie, empirische, wie sie zu vervollkommnen. III, 259.
— — —, Anordnung ihrer Lehren. IV, 92.
— — —, Begriff derselb. IV, 545.
Ptolemäus, Verdienste um die Astronomie. III, 261.
— — — üb. d. Druckjahr d. z. Bologna v. Loxis gedruckten Ausgabe. III, 749.
Purismus d. deutschen Sprache kann zu weit getrieben werden. I, 122.
Pyrosis fuecica. III, 830.
Pythagoras, dessen Philosophie. III, 638.

Q.

Quadrant, Decimaleintheilung desselb. I, 148.
Queckfilber ist nur äuserlich in d. Luftseuche anzuwenden. I, 702.
— — — Gebrauch desselb. b. d. Englandern. II, 127.
— — — Gebrauch b. d. Wuth. IV, 229.

R.

v. Rabenswalde, Genealogie dieses Hauses, IV, III.
Rachitis, üb. d. Entstehung derselb. I, 701.
Radesyge s. Aussatz.
Räthsel, medicinische. IV, 435.
Raum ist Form d. Anschauung. IV, 510. 511.
Ravianische Codex, Untersuchungen üb. denselb. III, 569.
Recension eines Kunstkers, was dazu gehöre. I, 353.
Recht, was es sey. IV, 697.
— — ist etwas positives. IV, 61.
— — Tafel d. Rechte IV, 62. 63.
Recht, Römisches Privatrecht, ob es als ein allgemeines bürgerliches anzusehen. I, 552.

Digitized by Google

Recht, öffentliches, Formel e. bejahenden u. verneinenden Princips deſſelb. II, 59.
Rechtsfälle, einige. II, 35, 36.
Rechtsgeſchäfte, unſtreitige, Eintheilung derſelb. III, 700.
Reflectiren, was es ſey. III, 63.
Regen, Auflöſungstheorie wird gegen Luc's Einwürfe vertheidigt. II, 529.
— — Luc's Theorie wird widerlegt. II, 532.
Regenbogen, einige merkwürdige. I, 86.
Reichsgerichte, Gerichtsbarkeit derſelb. I, 322.
— — — — Proceſs. I, 737 ſeq. 742.
Reichsjägermeiſteramt. II, 549.
Reichskammergericht, Neutralität deſſelb. I, 431.
— — — — — Gerichtsbarkeit deſſelb. in Streitſachen zwiſchen Landesherrn u. Unterthanen. II, 37.
Reineſius, Thom. Inedita. IV, 151.
— — —, Verdienſte um d. Gruter. Theſaurus Inſcript. u. Sudam. IV, 159, 168.
Reiz in der thieriſchen Elektricität. II, 683.
Reizbarkeit iſt keine Grundkraft. II, 671.
Religion, Urſprung derſelb. IV, 724.
— — — moraliſche u. univerſelle, ihre Kennzeichen. III, 545.
— — — chriſtliche, ob ſie auf Principien beruhe. III, 548.
— — — — — —, Dupuis Vorſtellung von derſelben. IV, 717.
— — — — Weſentliche derſelben. III, 706.
— — — Form, Materie, Nöthigungsgrund derſelb. IV, 340.
— — — Dogmatismus in derſelb. führt z. Dogmatismus d. Kirche. IV, 343.
Religionsconſtitution, worin ſie beſtehen könne. III, 779.
Religioſität, worauf ſie ſich gründen muſs. IV, 442.
Remonſtranten in d. Niederlanden. II, 199.
Renunciation auf d. Erbſchaft befreye v. d. Collationsverbindlichkeit. I, 287.
Retorſion, Grund derſelb. II, 406.
Reuchlin, Urtheil üb. ihn. I, 522, 523.
Revolutionen, politiſche Betrachtung. über ſie. III, 378.
Rhapſoden, ihre Behandlung d. Gedichte. I, 264.
Rhode-Island, geogr. ſtat. Nachrichten v. dieſem Staat. II, 447.
Richelieu, Marſchall, Charakteriſtik deſſelb. IV, 257.
Rieſengebirge, ein. mineralog. u. botan. Bemerkung. üb. daſſelb. I, 275, 277.
Rotterdam, ein. Nachricht v. dieſ. Stadt. II, 199.
Rouſſeau, Geſchichte d. Handſchrift ſein. Bekenntniſſe. III, 95.
Ruhr, ihre Urſache u. Behandlung. III, 738.
Ruhrepidemie in Jena, Beſchreib. derſelb. I, 627.
— — — in Mainz 1793. Beſchreib derſelb. II, 31.
Rüſſelkäfer, Bemerkungen über einige Arten. I, 770.
Ruſsland, Nachricht v. d. Kliſchiuskiſchen Bergwerken. II, 99.
— — —, vermiſchte geogr. ſtatiſt. Nachrichten. II, 146, III, 641.
— — —, Lage d. alten Fürſtenth. Tmutarakan. III, 641.
— — —, Handel, phyſiſche Beſchaffenheit u. ſ. w. d. am ſchwarzen Meere gelegenen Provinzen. IV, 278.

S.

Sabaria, Geſchichte dieſer Stadt. II, 417.
Saiten, ihre Longitudinalſchwingungen. IV, 760.
Salomo's, Prediger, Zweck u. Inhalt dieſes Buches. IV, 729, 732.
— — — —, iſt nicht von Salomo. IV, 733, 736.
Salzburg, Erzſtift, topograph. ſtatiſt. u. hiſtor. Nachricht. v. Stadt u. Land. III, 586 ſeq.
— — Auswanderungen. III, 587.
— — Univerſität. III, 588.
Salze, Auflösbarkeit derſelb. II, 130.
Samuel, zweytes Buch, Sachordnung deſſelb. IV, 103.
Sapiena, Fürſt, Schilderung deſſelb. III, 307.
Satire, römiſche. II, 695.
Saturn, Streifen u. Rotation deſſelben. I, 145. II, 15, 16, 684, 685.
Saturnus, deſſen Abbildung. II, 5.
Schädel von verſchiedenen Nationen. II, 28, 29.
Schaltag, wenn er eigentlich fällt. II, 402.
Schatten, gefärbte, Verſuche mit denſelben. II, 689.
Schierling, medicin. Gebrauch. II, 25.
Schießpülver, Verfertigung deſſelb. beſchreibt ſchon Rog. Baco. IV, 223.
Schiffarth auf ein. ellipt. Sphäroid u. ein. Kugel. IV, 433.
Schilddrüſe. IV, 67.
Schildkröten, Beſchreibung ein. Arten. II, 324, 515.
Schlegel, Joh. Ad. Schilderung deſſelb. I, 753.
Schleimfieber. I, 743.
Schmelzweſen, Benutzung d. Säureſtoffs z. Erſparung d. Bleies. II, 543.
Schmerler, Joh. Ad. Biographie. III, 615.
Schmetterlinge, Bemerkungen üb. ein. Arten. II, 292.
Schönheit, Begriff derſelben. I, 255.
Schöpfungsgeſchichte, exeget. Erklärung. III, 771.
Schottland, Ausbreitung d. chriſtl. Religion. IV, 357.
Schreibart, was ſie ſey. III, 186.
Schreibekunſt in Griechenland iſt nicht ſo alt als man glaubt. I, 262.
Schriften, heilige, allmählige Bildung derſ. b. d. Juden. III, 774.
Schwächen d. Körpers, 5 Arten derſelb. IV, 461.
Schwangerſchaft, auſserordentliche. II, 754.
Schwarz, Sidephous, ein. biograph. Nachricht v. ihm. I, 447.
Schweden, Urſachen d. Verfalls d. Landeskultur. IV, 558.
— — —, über deſſen Kriegsverfaſſung. I, 681. II, 702.
— — —, Adelſtand, deſſen Geſchichte u. Literatur. III, 137.
— — —, Seerecht, Geſchichte deſſelb. III, 697.
Schweiz, Gang u. Wirkung d. Reformation. I, 243.
— — —, einige Rügen üb. d. Land u. Einwohner. II, 449.
— — —, geograph. ſtatiſt. Nachrichten. II, 731 ſeq.
Schwenkungen, Bemerkung. über dieſes Manoeuvre. I, 57.
Schwerſpath, Analyſe deſſelb. I, 284.
Schwindel, Entſtehung deſſelb. u. Symptome. IV, 212—216.
Scirrhus, Unterſchied. deſſelb. v. Scrofeln. I, 701.
Scolopenderpolyp, Beſchreibung eines. I, 601.
Scorbut, Entſtehung deſſelben. II, 89.
Scotus, Joh. Duns. einige Lehrſätze deſſelb. III, 18.
Scrofeln, Bemerkung. über ſie. I, 342, 701.
Seekrankheit, Bemerkung. IV, 437.
Seele, Sitz derſelben aufſuchen iſt ein Widerſpruch. III, 817.
Seelenkräfte, Eintheilung derſelb. III, 292.
Seelenorgan, Sömmerings Meynung davon. III, 809 ſeq.
Seife, vortheilhafteſte Art ſie zu bereiten. I, 415.
Selbſtbefleckung, Zeichen derſelben. I, 176.
Seminarien, üb. ihre Bildung. III, 767.
Semiotik, Unvollkommenheit derſelb. III, 220.
Sierra Leone, Gründung u. Beſchreib. d. Kolonie. II, 659 ſeq.
— — wird v. d. Franzoſen verheert. II, 664.
Sieyes, Schilder. u. Audienz bey ihm. II, 219.
Signale laſſen ſich beſſer durch Hülfe der Lichtſtrahlen als d. Töne geben. I, 60.
Silber, innerer Gebrauch deſſelb. in d. Epilepſie. II, 755.
Silius. C. Italicus, Charakteriſtik ſeines Gedichts. II, 274.
Sinnenorgan, gemeinſchaftliches, Kants Gedanken darüb. III, 817.
Sittlichkeit u. Glückſeligkeit, Zuſammenhang derſelb. IV, 433.
Skepticismus, dogmatiſcher. III, 455.
Sklavenſinn u. Unterdrückungsgeiſt, warum ſich dieſe oft zuſammenfinden. II, 170.
Slaven in Oeſtreich. IV, 198.
Sozinianer, ihre Theologie. II, 267.
Soldaten, Bemerkung. üb. ihre Geſundheitspflege. I, 370.
— —, über ihre Strafen in medicin. Hinſicht. I, 371.
Sonne, üb. ihre ſcheinbare Durchmeſſer. I, 169.
Sonne, üb. ihre Natur u. ihren Bau. I, 171. II, 313.
Sonnenfinſterniſſe, Berechnung derſelb. III, 257.
Sonnhofen in Schwaben, geograph. Breite u. Länge. III, 716.
Speckgeſchwulſt, merkwürdige, am Halſe. II, 763.
Sprache, Reinigkeit derſelben. III, 188.
— —, Bildung derſelb. ihre Geſetze u. Grenzen. III, 497, 498.
Sprache, deutſche, verſchiedene Bemerkung. über ſie. I, 121. IV, 177.
— —, Eigenthümlichkeiten derſelb. III, 478.

Digitized by Google

Sprache, deutsche, niedersächsische Aussprache. III, 655.
Sprachen, orientalische, Schwierigkeiten ihrer Erlernung. I, 10.
— — — — —, Mittel ihr Studium zu erleichtern. I, 11 seq.
Sprachgebrauch v. doppelter Art. I, 457.
— — — Regeln vom Sprachgebrauch. III, 187.
Staar, Operation desselb. d. d. Ausziehung u. Niederdrückung. III, 82.
Staatsrecht, Mecklenburgisches, einige Beyträge. II, 625.
Staatsverfassung, Erhaltung derselb. IV, 431.
— — — —, wie Liebe zu ihnen zu erwecken. IV, 463.
Stampfmühlen, Theorie derselb. I, 553.
Statik, Grundgesetz derselb. verschiedene Versuche es zu beweisen. IV, 687.
Statistik, sammlende u. bearbeitende. II, 609.
Steincolik, kaltes Bad wird dagegen empfohlen. I, 291.
Steinkohlen, Unterschied derselb. v. d. Torf. I, 283.
Steinschmerz, Beddoes Mittel dagegen. II, 89.
Stephanus, Robert. Codex, Entdeckung desselb. I, 419.
Sternbilder, Erklärung derselb. IV. 720.
Sterne, üb. ihre Abweichung u. eigne Bewegung. II, 378.
— —, Kenntniss ihrer Namen. III, 540. IV, 147.
Stikgas, üb. d. Nutzen desselb. in d. Lungenschwindsucht. II, 135.
Stil, was er sey. III, 186.
—, zweckmässige Bildung desselb. I, 647.
—, lateinischer Uebungen darin auf Schulen. III, 89.
Stockholm, einig. dasige böhmische Handschriften. IV, 199.
Strafrecht, worauf es sich gründet. I, 7.
— — — es giebt kein natürliches. III, 321.
Strahlenbrechung, Beobachtung darüb. II, 379.
Stuttereien, Nachricht von einigen. II, 515 seq.
Sümpfe, Verbesserung d. Ungesundheit sumpfiger Gegenden. I, 341.
Sünde, Begriff derselb. III, 130. 131.
Sympathie u. sympathetische Kuren. II, 561.

T.

Tabaksbau, warum er in Deutschland nicht stärker betrieben wird. I, 351.
Tacitus, Quellen seiner Geschichte. I, 199.
Tarant, Beschreib. dies. Gegend bey Dresden. I, 55, 56.
Taubstumme, Sprachunterricht derselb. III, 313.
Terserus, Joh. Ol. Lebensgeschichte. II, 483.
Testament, altes, LXX Uebersetzung üb. ein. Mst. Versionen u. Ausgaben derselb. II, 537 seq.
— — —, Regeln bey der Lecture desselb. IV, 764, 765.
Tetanus, einige Fälle. I, 290.
Thathandlung ist ein fehlerhafter Ausdruck. IV, 57.
Theeröl reinigt die Luft in Zimmern. IV, 229.
Theologie, gegenwärtiger Zustand derselb. III, 761.
— — —, Verbesserung ihrer Lehre u. Lehrart. III, 763.
Thermometer, Hanovscher. I, 86.
Theseus, neue Erklärung dieser Fabel. IV, 713.
Tod, Kennzeichen desselb. IV, 420.
Todesfurcht. IV, 16.
Todesstrafe, worauf ihre Rechtmässigkeit beruhet. I, 8.
Tödlichkeit d. Verletzungen. I, 385, 386.
Todtheilungen in Thüringen. IV, 111.
Topas, sibirischer, Bestandtheile desselb. II, 316.
Torf, Unterschied desselb. v. Steinkohlen. I, 283.
Toskana, Staatseinkünfte u. Staatsschulden. II, 716, 717.
Trepan, wo er zu gebrauchen. II, 603.
Trichechus, üb. diese Gattung. II, 431.
Trieb, eigennütziger u. uneigennütziger ist im Grunde Eins. III, 293.
Trinität z. Geschichte derselb. I, 462.
Triopium, was darunter zu verstehen sey. I, 484.
v. Trölsch, Baron, Joh. Fr. ein. biograph. Nachr. v. ihm. I, 447.
Trostgründe d. Todes. IV, 116.
Tugend nach d. empirischen Charakter. I, 338.
Tugendmittel, religiöse. I, 339.
Tulpanen, ihre Cultur. I, 71.

U.

Uebergänge d. Fossilien. Eintheilung derselb. III, 444.
Uebermuth, Begriff desselb. I, 339.
Ueberzeugung, Begriff. II, 439.
Ukraine, Geschichte derselb. IV, 737.
Ungarn, ihre Abstammung von d. Finnen ist nicht wahrscheinlich. I, 247.
— —, Verwandschaft mit Lappländern u. and. nord. Volkern. II, 481.
Ungarn, einige Reichstagsgesetze. I, 63.
— —, ein. Beyträge z. Gelehrtengeschichte. I, 382.
— —, vulkanisches Gebirg Matra. II, 313.
Unruhe, Versuche üb. d. Schwingungszeit derselb. II, 691.
Unsterblichkeit, Vernunftgründe dafür sollen nichts als den Wunsch darnach darthun. I, 359.
— — — —, ein Grund dafür. I, 550, 551.
— — — —, Beweisgrund aus d. sittlichen Ordnung. II, 436.
Unterricht, philosophischer, Regeln desselb. III, 447.
Unterrichtskunst, Regeln derselben. III, 529.
Unzufriedenheit aller Bürgerklassen in d. Staaten, woher sie rühre. III, 689—693.
Urkunden, ein. merkwürdige. IV, 108.

V.

Valenciennes, üb. d. Belagerung dieser Vestung. II, 369.
Variationscalcul, Geschichte desselb. IV, 599.
Vase, Beschreib. ein. griechischen. III, 591.
Vater Unser, ob diese Wortfolge symbolisch sey. I, 112.
Vegetabilien, Grundstoffe derselb. II, 412.
Velez Lesarten d. N. T., ihre Quelle. I, 423.
Venen sind nicht einsaugend. I, 534.
Verbrechen, Eintheilung derselb. III, 322.
Verbrennen, Erklärung desselb. I, 570. II, 132.
Vergebung d. Sünden u. ihrer Strafen. IV, 230.
Vergiftungen, Bemerkung. darüber. I, 387.
Vermont, geogr. statist. Nachricht von diesem Staat. II, 445.
Verpachtungen, Mittel d. zu grossen Gewinnst d. Pachter z. beschranken. IV, 335.
Verrenkungen, IV, 366.
Verrichtungen des menschlichen Körpers, Eintheilung derselben. II, 764.
Verwandtschaft, chemische, zusammengebrachter Körper, wie ihre Wirkung zu beurtheilen. II, 130.
Verweilung im psycholog. Sinne. IV, 210.
Viehartneyschule z. Alfort u. Charenton. II, 546.
Vitriolalaunsiederey, Bemerkung darüb. I, 281.
Vitriolather, Wirkung in Fiebern. II, 601.
Vögel, Bemerkungen üb. ein. Arten. III, 121, 172, 174.
Vogteyrecht, was es sey. III, 39.
Völkerrecht kann auf drey verschiedene Arten behandelt werden. I, 84.
— — —, besonderes. I, 85.
Vorgebirge d. guten Hofnung, Nachrichten von der Colonie. I, 379, 381.
Vorstellen, ursprüngliches. IV, 509.
Vorstellkraft, Eintheilung derselb. II, 179. IV, 92.

W.

Wahnsinn, medicin. Bemerkung. über ihn. I, 388. IV, 427.
Wahrheit, Begriff derselb. II, 439.
Wahrheitsliebe als Pflicht. I, 340.
Warme, thierische, Erzeugung derselb. IV, 75.
Warmeleiff, ob von ihm alle Flüssigkeit d. Körper herrühre. II, 132.
Warschau, üb. d. Wohlstand u. Luxus dieser Stadt. III, 363.

Digitized by Google

Waſſer e. Waſſerſüchtigen, Unterſuchung deſſelb. II, 26.
— —, das Leben erhalt ſich länger in d See als d. ſüſsen Waſſer. II, 602.
Waſſerbruch. IV, 366.
— — —, d. Scheidenhaut d. Hoden, Operation deſſelb. durch den Schnitt. I, 156.
— — —, Operation deſſelb. durch Einſpritzung. I, 157.
Waſſerfenchel, Nutzen in d. Lungenſchwindſucht. IV, 435.
Waſſerkopf, einige Falle. I, 289, 290.
Waſſerſcheu, Bemerkung über ſie. I, 343.
Waſſerſtofs in Schufsgerinnen, Theorie deſſelb. IV, 196, 359.
Waſſerſucht, Entſtehung derſelb. I, 702.
— — —, d. Gehirnhölen, Urſache, Zeichenlehre, u. Heilart derſelb. I, 789. III, 801.
Weile im pſycholog. Sinne. IV, 210, 211.
Weinellig, Prüfung deſſen Unverfälſchheit. III, 340.
Weiſel, Begattung deſſelb. mit d. Drohnen. III, 574.
Weisheit, Buch der, Plan, Inhalt u. Verfaſſer deſſelb. II, 211.
Weiſſagungen, wie der Sucht nach denſelb. z. ſteuern. I, 366.
Weſtphalen, ein. geograph. Nachrichten. I, 474.
Wetterbeobachtungen in Danzig. I, 86.
Wetterleuchten, Erklärung deſſelben. I, 75.
Widerſtand d. Körper in Waſſer, Verſuche darüber. II, 494.
Wien, Municipalrecht, einige Stellen daraus. II, 394.
— —, topographiſche u hiſtor. Nachrichten. II, 457—461. IV, 288.
— —, ſieben Akademieen. IV, 652.
— —, Univerſität. IV, 653.
Wier, Nachrichten von dieſem Gewächs d. Süderſee. IV, 124.
Wildfeuer, Unſtatthaftigkeit derſelb. I, 295.
— — —, Gründe dafür. III, 47.
Willensbeſtimmung, Natur derſelb. IV, 759.
Willenskraft, Theorie derſelb II, 180.
Wirtemberg, Landrecht, ein. Bemerkungen daraus. I, 306.
Wiſſenſchaften, Zuſammenhang u. Abtheilung derſelb. II, 279.
Wiſsmuthkalk, deſſen medicin. Kräfte. IV, 43.
Wittwencaſſe, allgemeine Preufsiſche, Berechnung üb. ihre Sicherheit. I, 761 ſeq.
Wörterbuch e. Wiſſenſchaft, Was man von demſelben fodere. III, 362. III, 354. IV, 494.
— — — Vortheile deſſelben III, 353.
Wortſtellung in alten u. neuen Sprachen. III, 507.
v. Wurmb, Mitgl. d. Geſellſch. d. Künſt. u. Wiſſenſchaften zu Batavia. Ein. Nachricht. von ihm. I, 377.
Wurmblattern. IV, 437.
Würmer, Bemerkung. üb. ein. Arten. II, 428.
Würzburg, Feuerafſekuranz u. Polhöhe dieſer Stadt. I, 135, 136.
— — —, Staatsverfaſſung d. Stifts. I, 135.
— — —, Topographie d. Amtes Biſchofsheim. III, 183.
Wuth, Heilmittel dagegen. III, 31.

X.

Xenophon's Gaſtmahl, Zweck u. Zeit d. Verfertigung. II, 189.

Z.

Zahnen, ſchweres, d. Kinder. III, 803.
Zeitz, Merkwürdigkeiten d. Stiftsbibliothek. IV, 151.
Zellenwaſſerbruch d. Hodenſacks, wie er zertheilt werde. I, 156.
Zeno, ob er ein Skeptiker geweſen. III, 639.
Zenodotus, ſeine Behandlung d. Homer. Gedichte. I, 269.
Zerſchmetterung e. Schienbeins. III, 663.
Zerſtreuung, analytiſche u. ſynthetiſche. III, 291.
Zeugungstheorie, eine neue. I, 820.
Zimmermann, Joh. Georg. körperliche Urſachen ſ. Geiſtesſtimmung. II, 143.
Zinkkalk, deſſen medicin. Kräfte. IV, 43.
Zunftverfaſſung. II, 571.
Zürich, Unruhen i. dieſ. Canton. Foderung. d. Landleute. II, 596.
Zwangsrecht, was es ſey. II, 634, 635.
— — — in Rückſicht auf Ehre, Achtung, guten Namen. I, 298.
Zweybrücken, tolle Jagdfeſte in dieſem Lande. I, 663.

Kritiſche und Philologiſche Bemerkungen über einzelne Stellen der Klaſſiker.

Anthologia graeca. IV, 468, 473.
Athenäus. II. c. 21. III, 551.
Cebes Gemälde. IV, 190, 191.
Cicero. Oratio in Catilinam I. c. 4, 6. II, 584.
Digeſta de uſufr. accresc. III, 349.
Diodorus Siculus. III, 4.
Eratoſthenes Kataſterismi. III, 266, 267.
Euripides Hercules furens. IV, 661.
Homer's Iliade. III, 477 ſeq.
Horatius, verſchiedene Stellen. IV, 263.
Inſcriptio Triopea. I, 486.
Iſocratis Panegyricus. II, 581. III, 348.
— — de Pace. III, 348.
Juvenal's 8. Satire II, 192.
Nicander Alexipharm. III, 851.
Ovidius Remedia amoris. IV, 325.
— — 10 Heroide. IV, 568.
Petronius Satyricon. IV, 310.
Philoſtratus Imagines. IV, 519.
Plinius Panegyricus. IV, 307.
Pollux, krit. Bemerkung üb. ein. Stellen. II, 320.
Silius C. Italicus, krit. u. exeget. Bemerkung. üb. verſchiedene Stellen. II, 275.
Sophocles Philocter. IV, 662.
Tacitus de moribus Germanor. IV, 287.
Theokrit, verſchiedene Stellen. IV, 18.
Theophanes Nonnus. III, 457.
Valerius Maximus. I. c. 7. IV, 447.
Xenophon, Oeconomicus, verſchiedene Stellen. IV, 155.

Kritiſche und exegetiſche Erläuterungen einzelner Stellen der Bibel.

Geneſis, I, 2. II, 541.
— — XIX. III, 770.
— — XXII, 2. IV, 146.
1 Samuelis einzelne Stellen. I, 491.
Hiob verſchiedene Stellen. II, 467.
Pſalmen. IV, 667.
Salomons Denkſprüche, verſchiedene Stellen. I, 492.
— — Prediger, verſchiedene Stellen. IV, 730, 731, 734.
Hohes Lied, VII, 2. IV, 146.
— — — XII, 14. I, 459.
Jeſaias, LIII. III, 779.
Jeremias, XV III, 105.
Hoſeas, verſchiedene Stellen. II, 489.
Zacharias, verſchiedene Stellen. II, 490.
Matthaeus, XIV, 25. I, 460.
Marcus, verſchiedene Stellen. II, 506.
Johannes, I, 1. I, 462.
— — —, IV, 24. III, 780.
— — —, X, 1. II, 332.
— — —, XX, 19. II, 330, 331.
Acta Apoſtol. II, 3. II, 332.
1 Brief Petri. II, 19, 20, 24. II, 331.
1 Brief Johannis, verſchiedene Stellen. III, 204.
— — — — — I, 5, 7. I, 419, 421.
Hebräer, IX, 14. I, 615.
— — — verſchiedene Stellen. II, 508.
Apokalypſe, XI, 3—13. I, 459.

Digitized by Google

III.

Register

über das

INTELLIGENZBLATT.

I. Literarische Nachrichten.

a) Vorläufige Nachrichten von Schriften, vorzüglich ausländischen.

A.

Aeschylus b. Porson. 111, 941.
Alix Gallerie des auteurs dramatiques etc. 66, 550.
Amati de origine et natura politiar. societatum. 86, 718.
Anacreon Canzone trad. d. Mariano Valguarnera. 86, 721.
Anderson Narrative of th. british Embassy to China. 40, 325.
— — — Rob. the Life of S. Johnson. 109, 919.
Andres J. Cartas familiares. 86, 715.
Anecdotes tirées de l'histoire et de chroniques Suisses. 169, 1445.
Ansley Christo. Farmer's Daughter. 109, 917.
Antiquities of Athens b. Jam. Stuart a. Nich. Rivett Vol. III, 40, 327.
Apollonio Rodio Argonautica trad. d. Flangini. 86, 721.
Asdrubali Franc. Elementi di Ostreicia. 86, 717.
Atti di Real Societa econom. d. Firenze Vol. II. 86, 714.
l'Aubry Memoires sur differentes questions de la science des constructions publiques. 169, 1442.

B.

Beccanti Canzionere. 86, 720.
Baldelli Elogio di Macchiavelli. 86, 719.
Barbaro degli avanzi di alcuni antich. Edifici scoperti in Malta. 86, 725.
Barthelemi Carite et Polydore. 146, 1242.
Beaufort Zilia roman pastoral. 113, 965.
Beddoes Observation on the nature of demonstrative Evidence. 111, 942.
Beffroy-Reigny Testament d'un Electeur de Paris. 66, 552.
Bertola Viaggio sul Reno. 86, 719.
Bibeldruck e. alter Venezianischer. 63, 520.
Βίοι καὶ Μοῦσα τῶν λυρικῶν illustrav. Gilb. Wakefeld. 111, 944.
Bossi Spiegazione di una Raccolta di Gemme inciſi dagli Antichi. 86, 725.
Bossut Traité d' Hydrodynamique nouv. Edit. 169, 1442.
Bouilli René Descartes. 160, 1361.
Bournon-Mallarme les trois soeurs. 66, 553.
Brown's, R., impartial Journal of a Detachment fr. th. Brigade of the Food. Guards. 111, 938.
Browne's, Thom. Gunther, Hermes unmasked. 111, 942.
Brugnatelli, L. Annali di Chimica e Storia Natural. 86, 716.
Bryant, Jam. Observations upon a Treatise intituled: Description of the Plain of Troy. 111, 943.
Buchoz Dissertations sur la vigne et sur le café. 113, 966.
Burger's, Leonore, drey engl. Uebersetzung. 109, 921.
Burney's, Ch. Memoirs of the Life & Writings of the Abate Metastasio. 111, 940.

C.

Callimachi Hymni lat. vers. expressi a Jos Petruccio. 86, 721.
Campbell Dan. Journey over Land to India. 40, 326.
Carlisle, J. D. Specimens of Arabian Poetry. 103, 862.
Chamfort Oeuvres. 66, 551.
Chanoine de Milan. 160, 1361.
Chaucer's the Loves of Troilus d. Creseid. 109, 920.
Cheap Repository for moral a. religious Publications by Hannah More. 111, 948.
Croykil, the orygynal of Scotland. 111, 939.
le Clerc Essay sur la propagation de la Musique en France. 113, 968.
Cogon's Journey fr. Utrecht to Francfort. 103, 864.
Coles, Th. the Life of Hubert. 109, 917.
Collection of scarce a. interesting Tracts tending to elucidate detached parts of the History of Gr. Britain. 111, 939.
Colman's the Mounteneers. 109, 923.
— — — the Iron Chest. 109, 923.
Constant, Benj. de la Force du Gouvernem. actuel de la France. 111, 968.
Cordiner remarkable Ruins a. romant. Prospects of North Britain. 103, 864.
Coup d'oeil sur les courses des chevaux en Angleterre. 160, 1363.
Cousin Traité du Calcul differential et integrale. 169, 1442.
Courrier des Enfans. 66, 554.
Crico Egloghe rusticali. 86, 722.
Cuvelier le Damoisel et la Bergerette. 113, 965.

D.

Dandolo Vinc. Fondamenti d. Scienza chimico fisica. 86, 716.
Dante divine Comedie trad. p. Moutonet de Clairfont. 113, 967.
Darwin Zoonomia Vol. II. 57, 467.
David Histoire chron. des operations de l'armée du nord. 146, 1234.
Davies, Dav. the Case of Labourers in Husbandry. 111, 946.
De l'Egalité ou principes generaux sur les institutions civiles. 146, 1237.
Delineation of exotic plants at Kew. 103, 863.
Derché Discours sur la question: est-il de l'interet de la Rep. Fr. de reculer ses limits jusqu'aux bords du Rhin? 66, 552.
Dibden's Hannah Hewit. 109, 921.
Diderot Essais sur la Peinture. 66, 548.
— — Abdication d'un Roi de la Fere. 146, 1239.
— — Jacques le Fataliſt. 146, 1239.
Didot, einige von ihm besorgte Prachtausgaben. 146, 1241.
Dirom's, Alex. Enquiry into the Corn Laws. 111, 946.
Dissertations a. miscellan. pieces rel. to th. history of Asia Vol. III. 103, 862.
Dubois notices histor. sur — Malesherbes. 66, 552.
Dupuis Origine de tous les cultes. 66, 553.

Digitized by Google

E.

Ephemerides astron. a. 1796 ad meridian. Mediol. supput. 86, 715.
— — — de la Revolution. 169, 1446.
Epictet Manuel e. tableau de Cebes traduct. du Cit. Camus. 113, 968.
Eschilo Tragedi i sette all'assalto di Tebe recata in Toscana poesi d. Marotti. 86, 721.
Este, C. Journey in th. Y. 1793 thr. Flandres, Brabant a. Germany. 40, 328.
Etruria Pittrice. 86, 725.

F.

Fabroni Ang. Historia Academ. Pisanae. 86, 719.
Fantin-Desodoards Hist. philos. de la Revolution d. France. 146, 1236.
Fawcet. Jos. Art of War a. Poem. 109, 916.
Ferishta's History of Dekkan transl. by Scot. 40, 327.
Feuilles Rochelloises. 169, 1446.
Fonvielle Essays sur l'etat actuel de l. France. 169, 1445.
Foret au l'Abbaye de. St. Clair. 169, 1445.
Fosli Catalogus Codic. S. XV, impressorum. 86, 718.
Fothergill, A. new Inquiry of the Suspensionof the vital Action. 40, 323.
Freeman Observat. on th. Mechanism of th. Horse's Foot. 103, 864.
Fugitives, the, an artless Tale. 109, 921.

G.

Garnier Abregé element. d. principes de l'economie publique. 169, 1438.
Gianni Poesie. 86, 720.
Gibbon, Ed. miscellaneous Works. 57, 467.
Giornale della Letteratura Italiana. 86, 713.
Godwin's, Will. Enquiry concern. political Justice. 111, 946.
Gooch, Mrs. Wanderings of the Imagination. 109, 922.
Gorgallo: Versi. 86, 720.
Gozzi, Casp. Opere. 86, 720.
Green's Mat. the Spleen a. other Poems by J. Aikin. 109, 920.
Grosse the Dagger transl. fr. the German. 57, 468.
Guattani Roma antica. 86, 724.

H.

Harris Hermes trad. p. Fr. Thurot. 146, 1242.
Hauchecorne Anatomie philosophique et raisonnée. 169, 1440.
Haworth on de genus mesembryanthemum. 103, 863.
Haybeys, W. the Life of Milton. 109, 920.
Van Hemert Beginzels d. Kantiaansche Wysgeerte. 57, 470.
History a Antiquities of the County of Leicester. 103, 865.
History of the Trial of W. Hastings. 103, 862.
— — of Poland. 111, 938.
Hodson's, S. Address to th. different Classes on the high Price a. Scarcity of Provisions. 111, 946.
Holcroft's, Th. Adventures of Hugh Trevor. 109, 922.
Homer's Iliad a. Odyssey transl. by Pope new Edit by Gib. Wakefield. 111, 944.
Horatius dell'arte poetica traduz. d. Marc. Marchesini. 86, 721.
— — Odes, Epodes a Carmen saeculare transl. into engl. Verses by Will. Boscaven. 111, 943.
Hortus botanicus Gippovicensis. 103, 863.

I.

Illustrazione delle Terme di Caldiero. 86, 716.
Inchbald, Mrs. Nature a. Art. 109, 923.
Inquiry, critical, into the Life of Alexander th. Great. 103, 862.
Inscrizioni Grecche Triopee. 86, 723.
Jones Edw. the Prevention of Poverty. 111, 947.
Journal de l. langue franç. p. Domairgue et Thuriot. 66, 554.
— — d'Economie publique, de Morale, de Politique p. Roderer. 146, 1235.
— — de Voyages. 169, 1446.
d'Israeli's Essay on the Manners a. Genius of literary Charakter. 111, 939.
Italiano a Parigi. 160, 1364.

K.

Kant, Observation sur le sentiment du beau et du sublime trad. p Imhof. 146, 1442.
Kerguelen Relation des combats et des evenemens de la guerre maritime de 1778. 146, 1233.
Kirwan's Manures most advant. applicable to the various sorts of soil. 103, 859.
Klingers Arria a Tragedy transl. from the Germ. 109, 923.
Knights Rch, Payne the Landscape a Poem. 109, 913.
— — the Progress of civil Society a didactic Poem 109, 916.

L.

Landi, einige Gemälde dieses Künstlers. 86, 726.
Landkarten, neue, in England 1785 — 1796 herausgekommene. 116, 985.
La Place, P. S. Exposition d. Systeme du monde. 169, 1441.
Leonard Lettres de deux amans. 66, 553.
Letters a. Papers of the Bath a. West of England. Society f. th. Encouragement of Agriculture. 103, 858.
— — from. Scandinavia. 103, 866.
Lewins Birds of Gr. Britain. 103, 862.
— — Papilions or Butterflies of Gr. Britain. 103, 863.
Levaillant Histoire naturelle des oiseaux d'Afrique. 113, 965.
Liloise ou la beauté outragé par elle même. 66, 553.
Lucain Pharsalie trad. p. Brebeuf. 169, 1444.
Lyson's the Environs of London. 103, 865.

M.

Mackenzie's Sketch of the War with Tippoo Sultaun. 103, 860.
Magalotti Terni — non gia Colonia ma Municipio. 86, 719.
Malone Inquiry into th. Authenticity of cert. miscell. papers attributed to Shakspeare. 57, 466.
Mancini-Nivernois Fables. 146, 1241.
Martow H. Lady Modern Novel Writing. 109, 922.
Marshall, J. Rural Economies. 40, 323. 103, 858.
— — — Minutes a. Experiments concern. agriculture. 40, 323. 103, 858.
— — — Planting a. rural Ornament. 2 Edit. 109, 915.
— — — Review of the Landscape a didactic Poem 109, 915.
Martorelli della Monarchia Trattato filosof. polit. 86, 718.
Mason, George, Essay on Design in Gardening. 2 Edit. 109, 915.
Maurice Indian Antiquities. 40, 326.
— — History of Hindostan. 103, 960.
Meeke's, Mrs. Abbey of Clugney. 109, 921.
Memoires sur sa vie — d. M. la Ducheste de Polignac. 66, 554.
Memoirs of a late eminent Advocate a. Member of th. Hubl. Society of Lincoln's Inn. 111, 940.
Memorie di Matematica e Fisica della Societa Italiana Vol. VII. 86, 714.
Meneghelli Disert. sopra l. Tragedia cittadinesca. 86, 720.
Mercier les Paimiers. 113, 967.
Mickle's, J. Poems. 109, 920.
Millin Introduction à l'etude des monumens antiques. 160, 1357.
— — Introduction à l'etude des pierres gravées. 160, 1357.
— — Elemens d'histoire naturelle. 160, 1357.
Milton Paradise regained new Edit. by Ch. Dunster. 109, 920.
Mimaut ouverture de la Campagne d'Italie. 113, 967.
Mirabeau Lettres à Chamfort. 146, 1240.
Michel's, Ch. Principles of Legislation. 111, 945.
Monteggia Aantoazioni sopr. i mali venerei. 86, 716.
Monthly Magazine. 109, 921.
Morgan, Mrs. Tour to Milfordhaven. 40. 329.
— — Caesar Investigation of the Trinity of Plato a. Philo. 111, 945.

Digitized by Google

Morris, E. Inquiry into th. nature of Monopoly, 111, 946.
Murphy, Jam. Travels thr. Portugall. 40, 327.
— — — — Plans, Elevations — of the Church of Batalha. 40, 327.
Muſae Etonenſes, 111, 944.

N.

Napione Memoria ſul Lincurio. 86, 724.
Narrative, of th. Proceedings of h. Ms Fleet under th. Command of E. Howe. 111, 937.
— — accurate a. impartial of the War. 111, 937.
Nitſch, A. general a. introductory View of Kants Principles, 111, 945.

O.

O'Keefe's Eſſay on th. Pregreſs of human Underſtanding. 111, 945.
Offervazioni meteorolog. mediche ed agrarie fatte in Verona 1794. 86, 715.
Oſſian Poemes — trsd. p. Hill. 146, 1243.
Ouſely's Perſian Miſcellanies, 103, 861.

P.

Palmer, J. the haunted Cavern. 109, 921.
Paoli, Petr. Elementi d'Algebra. 86, 716.
Paſſeroni Rime Vol. IX. 86, 720.
Pearce General View of th. Agriculture of Berkſhire. 40, 323.
Peltier Paris pendant l'année 1796. 113, 968.
Perry's, Samſ. Hiſtory of the French Revolution. 111, 938.
Peyre Oeuvres d'Architecture. 66, 549.
Picart les Amis de College. 66, 553.
Pindar, Pet. the Louſiad. 109, 917.
— — — Liberty's laſt Squeak. 109, 918.
Portal Inſtructions ſur les traitemens d. aſphyxiés p. le Mephitiſme. 169, 1440.
Portraits de quelques perſonnes celebres dans l'hiſtoire de la revolution franç. 160, 1364. 169, 1446.
Pratt Gleanings thr Wales Holland a. Weſtphalia. 103, 866.
Price's Uvedale Eſſay on the Pittureſque. 109, 914.
— — Letter to H. Repton. 109, 914.
Proceedings of th. Board of Longitude in regard to the Recovery of th. late Dr. Bradley's Obſervations. 103, 859.
Pye, Jsm. the War Elegies of Tyrtaeus imitated a. addreſſed to the People of Gr. Britain. 109, 916.

R.

Radcliff, Anna Journey 1794 thr. Holland. 40, 329.
Ratti della Familia Sforza. 86, 719.
Recueil periodique publié p. la Societé de Santé. 169, 1440.
Reponſes aux principales queſtions qui peuvent être faites ſur les etats unis de l'Amerique. 113, 968.
Report of the Committee appoint. — to take int. Conſiderat. th. State of the Waſte-Lands. 40, 322.
— — firſt of the ſelect Committee app. — to take int. Conſid. the Cultivat. of the Waſte-Lands. 40, 322.
Repton, H. Letter to Uvedale Price. 109, 914.
— — — Sketches a. Hints on Landſcape Gardening. 109, 914.
Retif de la Bretonne le Coeur humain devoilé. 169, 1445.
Reveil d'Apollon. 113, 967.
Reynold's Speculation. 109, 923.
Riberos Weltkarte z. Velletri. 57, 468.
Robert a. Adela. 109, 921.
Robinſon, Mar. Mrs. Angelina. 109, 922.
— — — — the Sicilian Lovers. 109, 923.
Roch Abregé de l'hiſtoire de traités de paix. 146, 1236.
Rödterers Anfangsgr. d. Hebammenk. ins Italien. überſ. v. Joſ. Galletti, 86, 716.
Roscoe's, Wil. Life of Lorenzo de Medici. 111, 940.
de Rosmini Vita di L. An. Seneca. 86, 719.
Roſſi Annali Ebreo typografici. 86, 718.
de Roſſi del moderno teatro Comico-Italiano. 86, 720.
Rubbi Parnaſo de'Poetri claſſici d'ogni nazione. 86, 721.
Rumford, Benj. Count experimental. Eſſays. 111, 947.
Ruſſel's Serpents of India. 103, 860.

S.

Sabatier de la medicine operaloire. 169, 1441.
Sacombe encore une victime de l'operat. Ceſarienne. 169, 1440.
Saint Pierre Harmonie de la nature. 169, 1445.
Sceau enlevé poeme heroi-comique imité du Taſſoni p. Auguſte. C. 113, 967.
Schiller's Cabal a. Love a Traged. from th. Germ. 109, 923.
Schulz Leopoldine trad. de l'allem. 146, 1244.
Scuderi, Roſ. Introduzione a Storia d. Medicine. 86, 717.
Seneque Theatre trad. par M. L. Coupé. 113, 967.
Sen-ſick Minſtrel or maritime Sorrows. 109, 918.
Seward, Mſs. Llango'len Vale a. others Poems. 109, 915.
Seward's Anecdotes of ſome diſtinguiſned Perſons. 111, 939.
Shakſpeare Manuſcripts by Ireland. 57, 465.
— — — Kynge Vortygerne. 57, 467.
— — — dramatic Works by J. Rann. 109, 919.
— — — Timon d'Athenes trad. p. Mercier. 113, 968.
Sicard Paſigraphie. 169, 1439.
Sketch from the Landſcape a dedactic. Poem. 109, 914.
— — poetical of the Compaign. of 1793. 111, 937.
Sketches of th. Principles of Society a Government. 111, 945.
Skrine, H. three ſucceſſ. Tours in th. North of England. 40, 328.
Smith, Charlotte Montalbert. 109, 922.
— — Ad. Eſſays on philoſoph. Subjects. 111, 944.
Soirées literaires. 169, 1444.
Southey, Rob. Joan. of Arc. a Epic Poem. 109, 917.
Spallanzani Voyage d. l. deux Siciles trad. p. Toscan. 146, 1242.
Stewarts Dugald Outlines of Moral Philoſophy. 111, 945.
Storia dell'Academia di Agricult. Commercio ed Arti di Verona. 86, 715.
Strambio Diſſertaz. ſulla Pellagra. 86, 716.
Suetonius Lives of the firſt 12 Caeſars transl. by Alex. Thomſon. 111, 943.

T.

Tableaux hiſtoriques de la revolution. 160, 1364.
Taſſo Jeruſalem delivrée en vers franç. p. Baour-Lormian. 146, 1243.
Tata, Dom. Memoria ſ pioggia di pietre. 86, 716.
Tavole d. Efemerid. Aſtron. — ad uſo d. Specola Gaetani. 86, 715.
Taylor's Conſiderat. on th. Practicability a. Advantages of a moore ſpeedy Communicat. betw. Gr. Britain a. her Poſſeſſions in India. 103, 861.
Teſſa Lettere Pontine. 86, 719.
Things as the are or the Advent. of Caleb William - 3 Ed. 109, 922.
Thomas les vrais amis des hommes. 146, 1240.
Thucydide Hiſtoire trad. p. P. Ch. Levesque. 169, 1443.
Tibulle Elegie et Baiſers de Jean Second. 146, 1240.
Tiſchbein Collection of Engravings fr. anc. Vaſes 2, 3. B. 86, 722.
Traité de maladies chirurgicales p. Chopart et Deſault. 169, 1441.
Tranſactions philoſophical 1795. P. 1. 40, 321. P. II. 103, 857.
— — — of the R. Iriſh Academy Tom. V. 40, 321.
— — — of the Society f. th. Encouragement of Arts T. XIII. 40, 321.
— — — of the R. Humane Society. 40, 323.
Treatiſe on the Police of the Metropolis. 111, 945.
Turreau, L. M. Memoires p. ſervir à l'hiſtoire de la guerre de la Vendée. 146, 1235.

Digitized by Google

U.

Ueberſicht, tabellariſche d. Bücher a. d. Leipz. u. Frankfurter Oſtermeſſe 1796. 59, 481.
— — — v. d. Michaelismeſſe. 138, 1161.

V.

Valere Maxime trad. p. R. Binet. 169, 1444.
Vaume, J. S. Traité de fievre putride. 169, 1440.
Vernes, Adelaide de Clarence. 113, 965.
— — Lettres ecrites des rives Lemantines. 113, 965.
Verſes, familiar from the Ghoſt of Willy Shakſpeare to Sammy Ireland. 109, 918.
Views, ſelect, of Myſore. 103, 862.
Vincent on the Voyage of Nearchus down the Indus. 103, 862.
— — W. the Greek Verb analyſed. 111, 942.
— — — Origination of the Greek Verb. 111, 942.
Virgilius Eneide trad. d. Rondi. 86, 721.
— — — Aeneid — translated into blank Verſes by Jam. Beresford. 111, 943.
Visconti le pitture di un antico vaſo fittile expoſte. 86, 723.
Voght's Account of the Management of the Poor in Hamburgh. 111, 947.
Voyage de deux François en Allemagne, Danemark etc. 66, 553.
Vues generales ſur l'Italie, Malte etc. 169, 1445.

W.

Wad Deſcriptio foſſilium Aegyptior. 86, 724.
Wakefield's, Gilb. Silva Critica. P. V. 111, 943.
— — — — Obſervations on Pope. 111, 944.
— — — — Reply to Paine's Age of Reaſon. 111, 944.
— — — — Reply to a Letter of Bd. Burke. 111, 944.
Walker's, G. ſelect Views of pittureſque Scenery in Scotland. 103, 865.
Walks in a Foreſt as Poems deſcriptive of Scenery. 109, 915.
Waſhington's, G. Letters to th. American Congreſs. 111, 939.
Whitaker's, John the Cours of Hannibal over the Alps. 111, 942.
Wieland Dialogues of the Gods 57, 468.
— — Oeuvres choiſies. 146, 1243.
Willemet Herbarium Mauritanium. 113, 966.
William's, Hel. Mar. Lettres from France IV P. 111, 937.
Works of the Britiſh Poets with Prefaces by Anderſon. 109, 918.
Wraxall's Hiſtory of France. 111, 938.

Y.

Young on Newton's Principia. 103, 857.

Z.

Zaccaria Raccolta d. Diſſertaz. di Storia eccleſiaſt. in Italiano. 86, 718.

b) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Abicht in Erlangen 118, 1004.
v. Affſprung in Reichenau 76, 637.
Alberti in Chemnitz 8, 57.
Anton in Altenhayn 8, 57.
Arzberger in Coburg 173, 1475.

Baden in Kopenhagen 8, 59.
Bährens in Schwerta 118, 1003.
Bartels in Braunſchweig. 118, 1003.
Batz in Bamberg 12, 90.
Berger in Römhild 173, 1474.
Bernſtein in Jena 137, 1155.
Biener in Leipzig 118, 1004.
Blühdorn in Brandenburg 8, 58.
Böttcher in Marburg 92, 774.
Breyer in Erlangen 118, 1004.
Bühl in Coburg 111, 948.
Butte in Gieſsen 35, 281.

Calliſen in Kopenhagen 8, 59.
Carus in Leipzig 76, 637.
Cramer in Halle 125, 1059.

Danz in Stuttgard 3, 18.
Daub in Hanau 35, 281.
Diez in Tübingen 87, 730.
Döllinger in Bamberg 111, 949.
v. Dürkheim Baron 125, 1060.
Du Roy in Braunſchweig 111, 950.

Eberhard 10, 73.
Ebers in Halle 173, 1474.
Eichhof in Weilburg 87, 731.
Eichſtädt in Leipzig 92, 766. 99, 825.
Emmerich in Altdorf 153, 1298.
Emminghaus in Altdorf 66, 554.
Engelhard in Stuppach 173, 1474.
Erhard in Leipzig 118, 1004.

Faber in Anſpach 3, 18.
Ficker in Paderborn 173, 1474.
Fink in Köſitz 8, 57.
Flittner auf Neuenhof 8, 57.
Frank in Pavia Vater u. 2 Söhne 8, 58.
Fromman in Coburg 92, 773.
Fulda 73, 611.

Geiger in Erlangen 118, 1004.
Gifeke 8, 57.
le Gley in Bamberg 87, 730.
Gönner in Bamberg 87, 729.
Görenz in Wittenberg 111, 950.
Gremm in Liegnitz 16, 121.
Gren in Halle 35, 281.
Groſs in Erlangen 66, 554.

Haman in Königsberg 153, 1298.
v. Harſch Graf 8, 57.
Heinrich in Breslau 16, 122.
Henry in Petersburg 153, 1298.
Hesler in Vaihingen 87, 729.
Hildebrandt in Erlangen 118, 1004.
Höck in Erlangen 92, 774.
Hoffmann in Göttingen 143, 1211.
Holzhauer in Königsberg 76, 637.
Hufeland in Jena 114, 969. 121, 1025.

Jellonek in Sagan 16, 121.
Jördens in Lauban 99, 825.
Iſenberg in Münden 8, 58.

Keerl in Anſpach 3, 18.
Klein in Stuttgard 73, 611.
Köppel in Anſpach 33, 266.
v. Kotzebue in Reval 87, 729.
Kramp in Speyer 147, 1256.
Krebs in Weilburg 87, 730.

Digitized by Google

Kretschmann in Bayreuth 76, 637.
Kreyssig in Leipzig 33, 266.
v. Künsberg in Bamberg 87, 730.

Lang in Nörten 33, 266.
Latham in Dartford 33, 265.
Legenbauer in Glogau 16, 121.
Lentin in Lüneburg 121, 1025.
Lenz in Jena 147, 1256. 153, 1297.
Lippe, Graf v. d. 143, 1212.
Löber in Cahla 45, 369
Loder in Jena 28, 225.
v. Lüttichau 173, 1473.

Mahner in Braunschweig 111, 949. 137, 1155.
Medicus in Mannheim 8, 58.
— — in Heidelberg 35, 281.
v. Mellin, Graf in Riga 114, 969.
Meyer in Erlangen 76, 636.
Molitor in Bamberg 8, 58. 87, 729. 111, 950.
Muller in Weilburg 87, 730.
Musius in Giessen 35, 281.

Niemann in Kiel 8, 59.

v. d. Palm in Leiden 99, 825.
Pennington z. Cambridge 33, 266.
Platner in Leipzig 153, 1297.
Preus zu Segan 16, 121.

Rau in Leipzig 118, 1004.
v. Rehbinder, Graf 8, 57.
Reiche in Breslau 16, 122.
v. Reider in Bamberg 87, 729. 173, 1474.
Reuss in Tübingen 87, 730.
Riem 8, 57.
Ritter in Wisbaden 87, 730.
Robert in Marburg 16, 121.
Rösch in Bamberg 125, 1060.
Rose in Anspach 3, 18.
Rost in Michelsberg 87, 730.
Rothe in Leipzig 92, 774.
Rouppé in Amsterdam 173, 1474.
Runde in Göttingen 173, 1475.
Rutsch in Messeritz 8, 57.

Schatzmann in Burgfriedberg 92, 773.
Scherer in Jena 10, 73. 73, 611.
Schlegel in Jena 76, 636.
Schindler in Liegnitz 16, 121.
Schlosser in Bamberg 8, 58. 12, 90.
Schmidt in Göttingen 28, 225.
Schultes in Themar 92, 773.
v. Schwarzkopf in Frankf. a. M. 76, 637.
Sebas in Leipzig 92, 774.
Seybold in Tübingen 76, 636.
v. Sievers. 8, 57.
Sonntag in Riga 153, 1297.
Spiess in Anspach 3, 18.
Spiller v. Mittenberg in Coburg 111, 948.
Sprenger in Banz 35, 281.
Stark in Jena 10, 73.
Steiner in Bamberg 12, 90.
Stockmann in Leipzig 118, 1004.
v. Strombeck in Gandersheim 60, 489.
Struve in Görlitz 8, 57.

Thiess in Kiel 7, 51.
Tittmann in Leipzig 76, 637.

Ullmann in Marburg 16, 121.

Wallerius in Greifswalde 99, 825.
Weber in Bamberg 87, 729. 730. 125, 1060. 173, 1474.
— — in Rostock 111, 949. 950.
Wehrl in Bamberg 12, 90.
Weis in Marburg 16, 121.
Weudt in Erlangen 118, 1005.
Westen in Bamberg 87, 730.
Wichmann in Hannover 121, 1025.
Wiebeking in Gotha 111, 948.
Wisinger in Sagan 16, 121.
v. Witzleben in Dillenburg 111, 950. 173, 1477.
Wolfrath in Reutlingen 8, 59.
Wundt in Heidelberg 35, 281.
v. Wuthver in Wien 8, 59.

Zeuner in Anspach 3, 18
Ziegler in Bamberg 76, 637

c) Belohnungen.

Eschenburg in Braunschweig 76, 637.
Köl in Würzburg 35, 281.
Kunth in Leipzig 118, 1003.
Metz in Wurzburg 76, 637.
Nemnich in Hamburg 45, 369.

Polt in Braunschweig 121, 1025.
Röding in Hamburg 45, 369.
Roumovski in Petersburg 153, 1298.
Ulrich in Zürich 89, 748.
Vega in Wien 92, 773

d) Todesfälle.

Adami z. Pommerswitz 16, 122.
Adams in London 1, 2.
— — in Southampton 56, 459.
Allegrain in Paris 14, 105.
Anderson in Glasgow 97, 812.
Aschenbrenner in Bamberg 35, 282.

Bagge in Coburg 76, 639.
Bartenstein in Coburg 33, 267.
Barthelemy in Paris 103, 866.
Beneke in Hanover 8, 59.
Bernhard in Juwatschin 76, 639.
Bewick in Ovingham 33, 267.

Clement in Paris 58, 477.
v. Colom in Göttingen 12, 90.

Crumpe in Limerick 97, 814.
Cunich in Ragusa 90, 753.

Dambourney z. Oissel 14, 105.
Dangeville, Marie, in Paris 89, 745.
Default in Paris 72, 601.
Dienel in Lüneburg 16, 123.
Dombey auf Antigoa 110, 931.

Fechner in Parchwitz 16, 123.
Findeisen in Dorpat 87, 731.
Flandrin z. Alfort 132, 1113.
Ford in Langattok 33, 266.
Frisch in Grünberg 16, 122.

Digitized by Google

Gehler in Leipzig 73, 611.
Göbel z. Lauban 16, 124.
Greenawhy z. Dolby 1, 2.
Grofsmann in Hannover 99, 826.
Gruber in Nürnberg 143, 1212.

Happ in Freyberg 76, 639.
Hafslein in Nürnberg 173, 1475.
Heinrich XXVI. Graf Reufs 76, 638.
Hellmuth in Winsheim 76, 638.
Henrici z. Altona 8, 59.
Heufchkel in Coburg 92, 774.
Heynemann in Speyer 76, 638.
Hill zu Ariano 97, 809.
Holt in Giech 56, 464.

Jehne zu Nienftätt 8, 60.

Keck in Beilftein 1, 2.
Kippis in London 8, 59. 56, 460.
v. Klöber z. Breslau 16, 122.
Klockenbring in Hannover 12, 91.
Köhler in Jena 137, 1156.

Laurwig in Schlefswig 8, 59.
Lavoifier in Paris 58, 478.
Laxmann 99, 826.
Lee in Hammerfmith 97, 811.
Lind z. Gosport 1, 2.
Link in Coburg 92, 775.
Lynar, Graf zu, Heinr. Caf. Gottl. 137, 1156.

Macpherfon in Balville 97, 814.
Manfeld in Wien 87, 731.
Maftalier in Wien 33, 267.
Maut z. London 1, 1.
Meyer in Göttingen 12, 91.
Muhrbeck, Bifchof z. Gothland. 128, 1082.

Narufzewicz, Bifch. v. Luck 128, 1082.
Nitfche z. Mengelsdorf 16, 124.
Nunn in Erfurt 128, 1028.

Van Ommeren in Amfterdam 99, 826.
Owen in Edmonton 66, 462.

Pauli in Wittenberg 99, 826.
Pauly z. Breslau 16, 122.
Petri z. Görlitz 16, 123.
Pfifter in Bamberg 87, 732.
Philidor in London 1, 1.
Pigneron in Verfailles 14, 105.
Pingré in Paris 104, 873.
Pofchinger in Wien 87, 731.
Prager in Ummerftadt 92, 775.
Putmann in Leipzig 92, 774.

v. Raufchard in Düllenburg 92, 775.
Raynal in Chailloc 110, 931.
Reichel z. Neukirch 16, 123.
Romilly in Paris 89, 745.
Ruffel in Weftminfter 1, 1.

Schäfer in Maynz 173, 1475.
Schinmeier in Lübeck 92, 774.
Schmidt in Prag 33, 266.
— — in Gotha 76, 639.
v. Schmidt, Frhr. zu Roffau 76, 639.
Senft in Würzburg 12, 90.
Sibthorp in Bath 97, 813.
Siebenkees in Altdorf 99, 826.
Stahl in Basbeck 35, 282.
Stäudlin b. Strafsburg 173, 1475.
Steinbrüchel in Zürich 92, 774.
Stevens in Lancafter 97, 812.
Stölzer z. Markliffe 56, 464.
v. Strauls, Frhr. in Regensburg 173, 1475.
Stretfko in Prefsburg 33, 267.

Tamm z. Görlitz 16, 124.
Tiede z. Schweidnitz 16, 123.

de Ulloa z. Isla de Leon 110, 929.
Uz in Anfpach 84, 731.

v. Vagedes in Bückeburg 35, 282.
Vandermonde in Paris 72, 607.
Vanetti 90, 754.
Veith in Augsburg 343, 1212.

Wedgwood in Etruria 56, 457.
Wilhelmi in Lauban 99, 825.
Wimpey in Southampton 33, 266.
v. Wobefer in Hernhath 39, 313.
Woltereck in Wolfenbüttel 87, 734.

e) Vermifchte literarifche Nachrichten von und über Gelehrten.

A.

Abbitte an Türk's Recenf. in d. N. d. Bi. 59, 486.
Abichts Erklärung 45, 374.
Adanfon 160, 1355.
Archiv, Berlin. d. Zeit Anzeige ein. Verfälfchung. 51, 424.
— —, Streit d. Herausg. mit Reinhard, f. unten unter Reinh.
Arkefilas letzte Erklärung 164, 1399.

B.

Bardili's Erklärung 43, 359.
— — Erklärung weg. e. Tübing. Recenfion 89, 752.
v. Batthyan, Graf 116, 988.
Bauers Antikritik geg. d. Rec. f. Homilien in d. A. L. Z. n. Antw. 6, 43.
Beaumarchais 760, 1355.
Bendavid 10, 74.
Berg's Erklärung wegen e. unächten Abdrucks f. Trauerrede 82, 687.
Bohn's in Hamburg Erklärung 66, 559.
Boon's Erklärung 9, 67. Gegenerklärung 81, 675.
de Bofch 57, 469.
Briefe üb. d. Perfectibil. d. geoffenb. Rel. Antikr. geg. e. Rec. in d. Tubing. Anzeigen 117, 1000.
Brouffonet 61, 502.
Bruguiere Reifen 114, 972.
Brumbey in Berlin. 73, 614.

D.

Dabelow's Antikritik geg. e. Rec. f. Syft. d. heutig. Civilr. in d. A. d. B. 2, 11.
Delille 160, 1354.
Dichter, franzöfifche Schilder. ein. jetztlebend. 160, 1353.
Domeier's Antikrit. d. Rec. f. Ueberf. d. Zuliani in d. A. L. Z. nebft Antw. 81, 172.

Digitized by Google

E.

Eichholz in Halberſtadt 39, 318.
Engelhardts Antikr. d. Rec. ſ. geogr. Reiſen in d. A. L. Z. nebſt Antwort 162, 1382.
Erneſti's Erklarung 81, 712.
Euler's Integralrechnung, Mollweide's Anzeige ſie betr. 138, 1167.
Exter's Erklarung geg. e. Büchernachdruck 59, 488.

F.

Fahner geg. e. Recenſ. in d. Salzburg medic. Zeitung 96, 807.
Fauvel 66, 550.
Fichte's Erklärung geg. e. Aufſatz in d. Eudämonia. 50, 409.
Flügge's Antikrit. d. Rec. ſ. Geſch. d. Glaub. in d. A. L. Z. nebſt Antw. 17, 137.

G.

Greſſet Nachlaſs. 132, 1118.

H.

Häffele 60, 489.
Heilbron's Antikr. d. Rec. v. Belege auf d. Zunge in d. A. L. Z. 62, 511.
v. Hoffmann's Erklärung 80, 670.

I.

Junker's Nachricht d. Pockennoth betr. 43, 357.

K.

Klees Antikr. d. Rec. üb. ſ. Bemerk. üb. e. neue Geburtszange in d. A. L. Z. nebſt Antw 168, 1430.
Köler's Antikr. d. Rec. d. Abh. üb. d. Theaterweſen d. Alten, nebſt Antw. 36, 294.
Koſegarten's Predigten, Berichtigung. d. Rec. in d. A. L. Z. 70, 589.
Krug's Erklär., Leonhardi's Erdbeſchreib. d. preuſs. Monarchie betr. 68, 575.
Kuinöl's Erklärung 10, 80.

L.

La Harpe 146, 1254.
Lampadius Anzeige 48, 399.
Lyonnet entomologiſcher Nachlaſs. 114, 973.

M.

Memoires, hiſtor. et polit., ſur l. Rep. Veniſe Nachtrag z. Rec. derſelb. in d. A. L. Z. 21, 171.
Milmerding's Erinnerung geg. e. Recenſ. 51, 423.
Montesquieu Nachlaſs 132, 1119.
v. Munchhauſens Anzeige an d. Publicum. 1, 7.

O.

v. Oertel's Erklärung 163, 1392.
Olivier Reiſen 114, 972.

R.

Reichard's Erklärung 165, 1404
Reinhard's Streit mit Hn. Jeniſch u. d. Herausgeb. d. Berlin. Archivs d. Zeit
Reinhard's Erklärungen 11, 88. 46, 384. 86, 725. 152, 1295.
— — — Nachricht v. d. Ausgange dieſes Streits. 131, 1106.
— — — Erklarung. ſein. Gegner 60, 495.
Reiſig's Antikr. d. Rec. ſ. Predigt. n. Antwort 135, 1142.
Reſs ein. Fragen an d. Rec. d. Cap. de villis n. Antwort 157, 1331.
Richter's Antikr. geg. d. Rec. N. 305 1795, nebſt Antw. 71, 598.

S.

Schelling's Antikr. d. Rec. vom Ich als Princip d. Philoſophie n. Antwort 165, 1405
Schloſſer 87, 730
v. Schulenburg-Wolfsburg hinterlaſſene Schriften 10, 73
Schulz v. Aſcherade 87, 734
Spillard 40, 350
Stolz Erklärung 142, 1200. 167, 1424. 178, 1520.
—— Ewalds Gegenerklärung 156, 1328.
v. Strombeck Antikr. e. Rec. in d. A. L. Z. nebſt Antw. 91, 766.

T.

Talleyrand-Perigord 160, 1355.
Teucher's Erinnerung üb. d. Rec. d. letzt. Ausg. d. Muſäus in d. A. L. Z. 55, 456.
Thieſs Erklärung 84, 704.
Tullmann's Antikrit. geg. d. Rec. ſ. Beſchreib. in d. A. L. Z. u. Antw. 70, 588.

W.

Weber üb. d. Einführ. d. Wildſteuer Antikr. & Recenſ. in d. A. L. Z. nebſt Antwort 119, 1011.
Weiſse, Magiſter 85, 282.
Wiebeking 32, 264.
Winkler's Erklärung 134, 1136.

Z.

v. Zinck's Bericht ein. Unrichtigk. in d. Streifereien durch ein. Gegend. Deutſchl. 23, 176.

f) Literariſche Nachrichten von öffentlichen Anſtalten u. ſ. w.

A.

Altdorf, Univerſität. Chronik 12, 89. 92, 720. 102. 849. 124, 1049.
Amſterdam, d. Geſellſchaft. z. Beförderung d. Landbaues, Preisvertheilung 12, 89.
Anſpach. Feyerlichkeit. b. d. Gymnaſium 1, 2. 173. 1475.
Augsburg. Aufnahme e. Karte d. Hochſtifts 74, 617.

B.

Bamberg, Univerſität. Chronik 7, 49. 76, 634. 125, 1059.
— — — literar. Nachrichten 10, 75. 33, 269, 270.
— — — öffentl. Anſtalten 12, 91. 33, 268.
— — — Verordnung 173, 1475.
Bayreuth, öffentliche Anſtalten 118, 1004.
Bern Errichtung e. öffentl. medic. Bibliothek 28, 226.
Braunſchweig, öffentliche Anſtalt. 121, 1035.
Brüſſel, Errichtung e. neuen medicin. Geſellſchaft 61, 497.
Bücherverbote 3, 18. 12, 92. 39, 314. 94, 785. 173, 1480.
Büdingen Unterricht im Zeichnen v. Hn. Pfarr. Meiſter 3, 13.

C.

Canada, Erdbeben daſelbſt 146, 1248.
Chaptal Erfindung befleckte Papier z. reinigen 19, 157.
Comburg, Ritterſtift. Beſchreib. ein. Handſchriften d. daſigen Bibliothek 153, 1298.
Curland, Schlemann's Nachr. v. d. daſig. Schwefelquellen 36, 292.

D.

v. Drouart's Erfind. e. geom. Copierinſtruments 16, 126.
Duisburg, Univerſitat. Chronik 91, 722.

E.

Erfurt, Univerſität. Chronik 33, 265.
— — Gymnaſium, Examen 33, 265.
— — Unterſuchung üb. d. Verlagsdruck ein. Schriften 7, 54.
— — Haberle kündigt eine Erziehungsanſtalt an 36, 291.
Erlangen, Univerſitat. Chronik 7, 49. 76, 635. 125, 1057.
— — — Erricht. e. Leſekabinets 33, 273.

F.

Frankfurt a. d. O. Borowski ökon. Lehranſtalt 16, 124
Fulda, Univerſität. Verordnung ſie betr. 89, 710
— — Prof. Heller entdeckt 2 Foſſilien 473, 1476

G.

Gauſs Entdeckungen in d. Geometrie 66, 554.
Geburtszange, Starkiſche ein. Mangel derſelb. 53, 431.
Genf, literar. Nachrichten 139, 1172.
Gieſsen, Univerſitat. Chronik 16, 121.
Göttingen, Univerſität. Chronik 3, 17. 7, 50. 28, 225. 76, 635. 92, 770. 102, 849. 124, 1049. 125, 1051. 173, 1473.

Göttingen
Digitized by Google

Göttingen Universität Frequenz 7, 50.
— — — Preisvertheilung 102, 849.
Greifswalde, Universitat. Chronik 13, 99.
Gröningen literarische Nachrichten. 128, 1082.

H.

Halle, Stiftungsfeier d. Pädagogiums 169, 1446.
Henneberg, Gymnasium, Lehrerpersonale 76, 640.
Hersfeld, neue Erziehungsanstalt f. Mädchen 170, 1455.
Holland, literar. Nachrichten 146, 1245.
v. Humboldt's Nachricht v. d. sehr merkwürd. Gebirge 169, 1447.
Hyacinthen v. Expailly Guyton Morveau Vorlesung üb. dieselb. 89, 747.

I.

Jena, Universität. Chronik. 7, 49. 12, 89. 76, 633. 92, 769. 102, 849. 125, 1057. 128, 1081.
— — — — Frequenz 13, 97.
— — — — Vorlesungen 40, 377. 134, 1129.

K.

Karten v. Polen. Berichtigung derselb. 110, 934. 177, 1511.
Kerkerlieder, Smith's Versuche d. Ansteckung z. verhindern 139, 1173.
Kiel, Universität, Chronik 7, 51.
— — Schmidt's Gemälde u. Kupferstichsammlung 8, 60.
Kometen, Olbers entdeckt e. neuen in Breslau 116, 991.
Kopenhagen, K. Gesellschaft d. Wissensch. Preisvertheilung 118, 1001.

L.

Längenmaafse, neue französische 87, 732.
Lauban, Errichtung ein. öffentl. Bibliothek 12, 92.
Lauenburg, Ilz. Verordnungen 10, 73.
Leiden, d. Universität, Preisfrage v. Stolp. Legat. 92, 772.
Leipzig, Universität. Chronik. 12, 89. 33, 265. 76, 636. 92, 771. 102, 849.
Liegnitz, Aufstellung e. Curatoriums f. d. Ritterakademie 12, 91.
London. Association f. promoting the Discovery of th. interior parts of Africa 40, 323.
— — Vorschlag, Hunter's Cabinet betr. 103, 864.
— — Stiftung e. evangel. Brüdergemeine 12, 92.
— — literar. Nachricht. 116, 989.
— — Gesellschaft d. Wissenschaft. Heberden's Vorlesung. 146, 1248.

M.

Marschallische Process. Schmalz Nachr. denselb. betr. 149, 1270.

N.

Naturgeschichte. Bemerkung. v. Nachricht. sie betr. 10, 75, 79.
Neustadt a. d. Aisch, Berichtig. ein. Unrichtigk. d. Schule betr. 98, 822.
Nürnberg, Kupferstich Verloosung d. Frauenholz. Kunsthandlung 35, 284.
— — — öffentliche Sitzung d. Gesellsch. z. Beförderung. Vaterländ. Industrie 76, 640

O.

Oberlausitz. Gesellschaft d. Wissensch. Preisfrage 111, 948.
Oberpfalz, Aufklärung u. Toleranz daselbst. 12, 93.

P.

Paris, Bureau de Longitudes 14, 107.
— — College de France 18, 148.
— — Conservatoire de la Musique 18, 150. 160, 1360.
— — Ecole polytechnique 169, 1408.
— — Ecoles de santé 104, 874.
— — Institut national de Sciences et Arts. Errichtung. 18, 147. 19, 153. 66, 545.
— — — — Commissarien z. Organisirung d. Specialschulen 160, 1356.
— — — — Mitglieder 169, 1437.
— — — — Rechenschaft v. ihren Arbeiten 143, 1209.
— — — — Sitzungen 113, 961. 114, 969. 143, 1203. 169, 1433.
— — — — Vorlesungen 143, 1209.
— — Lycée republicain 14, 109.
— — Lycée des Arts 18, 145. 66, 547. 113, 964. 143, 1201. 169, 1437.
— — Musée central des art 160, 1356.
— — Museum des monumens français 160, 1357.
— — Societé libre des sciences des arts et de lettres. 143, 1207.
— — Societé libre d'institution et verifications d'ecriture 66, 548.
— — literar. Nachrichten 14. 110. 68, 478—480. 61, 499. 73. 614. 74, 618. 94, 738. 97, 816. 103, 872. 104, 876. 109. 923—926. 114, 969. 116, 989. 124, 1052. 132, 1118. 139. 1172. 146, 1244. 1246.
— — neue Lehranstalt f. d. oriental. Sprachen 19, 156.
— — Nachricht v. e. merkwürd. geograph. Monument. 57, 471.
— — neue medicin. Gesellschaft 103, 869.
— — Jury z. Untersuchung d. Elementarwerke 131, 1115.
— — Debatten üb. d. Antikenplünderungen in Rom u. d. Lombardie 160, 1358.
Petersburg, Akademie d. Wissensch. Preisvertheilung. 89, 745.
Phosphor, Leuchten desselb. 125, 1065.
Pockennoth, Junker's Nachr. dieselb. betreff. 43, 357.

R.

Rom, literar. Nachrichten 66, 555.

S.

Salzburg, Visitation d. Universität 92, 772.
Speyer, Einigkeit d. Reformirten u. Lutheraner. 79, 661.
Stettin, marmorn. Denkmal d. Hn. v. Althoff 13, 101.
Stuttgard, Aufhebung d. Künstler Akademie 147, 1256.

U.

Ungarn, Nachr. v. d. Zustande d. Gelehrsamkeit 92, 775. 116, 988.

W.

Wien, literar. Nachricht. 10, 74.
— — öffentliche Anstalten 45, 369. 370.
— — Vorschlag z. e. Revolutionstribunal 124, 1049.
Witry's Sammlung merkwürd. Steine um Fulda 73, 612.
Wolfenbuttel, Lessings Denkmal wird errichtet 114, 794.
Würzburg, Universitat. Chronik 12, 92. 57, 472.
— — — — — — Verordnung f. d. Univers. 12, 92. 92. 773. 57, 472.
— — — — — — Censurstreitigk. üb. Berg's Trauerrede 8, 60. 173, 1476.

II. Literarische Anzeigen oder Ankündigungen.

A.

A B C Buch, ökonom. auf d. J. 1796. 43, 355.
— — u. Lesebuch in Bildern — a. d. Naturgesch. 4 Aufl. 167, 1417.
Account of Culture of Potatoes in Irriand Ueb. 136, 1152.
Adam's Summary of Geography a. History Ueb. 31, 252.
— — History of th. principal Republiks 158, 1339.
Adelung's Nachr. v. altdeutschen Gedichten 52, 428.
— — — grammat. krit. Wörterbuch d. engl. Spr. 2 B. 85, 707.
— — — Abregé d'une nouvelle grammaire allem. 126, 1068.
Agreil Briefe üb. Maroko Ueb. 177, 1510.
Akadem. Buchh. in Jena n. Verlagsb. 16, 127. 119. 1010.
— — — — neue, in Marburg neue Verlagsb. 78, 655. 138, 1166.
Almanach d. jährlich. Fortschritte in Wissensch. Künst. u. Handw. 22, 179.
— — — d. Fortschritte in Wissensch. Künst, etc. her. v. Busch. 1 B. 159. 1347.
— — — Berlinischer, z. Vergnügen 1797. 159, 1352.
— — — f. medic. Polizey, her. v. Masius 174, 1488.
Amand's in Strafsburg neue Verlagsb. 170, 1452.
Amtskleidungen d. Repräsentanten d. franz. Volks 49, 405.
Ancher Gesch. d. dän. Rechte Ueb. 107, 899.

Digitized by Google

Andräische Buchh. in Frankf. a. M. n. Verlagsb. 1, 4. 31, 251. 53, 435. 96, 803. 129, 1089.
Anfangsgründe d. deutsch. peinl. Rechtsgelahrs. 29, 236.
Anleitung, theor. prakt., z. Zeichnen u. Tuschen d. Landschaft. 110, 936.
— — —, kurze, z. e. gründl. Studium d. Theologie 158, 1537.
Anmerkungen z. d. Rügen an d. bürg. Verfass. Kursachsens 51, 422.
Anmuth u. Schönheit e. Almanach f. Frauenz. f. 1797. 158, 1342.
Annalen, Europäische, her. v. Posselt 1795. 11, 12 St. 22, 177. 23, 185. 1796 1 St. 33, 269. 4 St. 74, 619. 5 St. 84. 997. 8 St. 148, 1257. 9 St. 164, 1393.
— — — d. Preuss. Kirchen- u. Schulwesens. 40, 332. 1 St. 60, 491. 2 St. 123, 1041.
— — — Nordische. 1 B. 43, 356.
— — — d. Philosophie, her. v. Jakob. 2 Jahrg. 1 St. 69, 577. 2 St. 102, 853.
— — — chemische, her. v. Crell. 1—3 St. 77, 641. 4 St. 106, 889.
Ansichten d. Hz. Wirtemb. Landsitzes Hoheim 40, 335.
Anweisung, gründl. alle Arten v. Vögeln z. fangen, umgearbeitet v. Bechstein 168, 1428.
Anzeigen, Würzburg. gelehrte 23, 185.
Anzeiger, allgem. literarischer 55, 445. July—Oct. 171, 1462.
Apollo, e. Monatsschrift, her. v. Meisaner 171, 1461.
Archiv, Berlin., d. Zeit u. ihres Geschmacks. Jan. 5, 33. Febr. 27, 217. März 34, 273. April 48, 393. May 62, 505. Jun. 75, 625. Jul. 95, 793. Aug. 112, 953. Sept. 127, 1073. Oct. 140, 1177. Nov. 155, 1313. Dec. 172, 1465.
— — f. d. neueste Kirchengeschichte, her. v. Henke. 3 B. 2 St. 28, 225. 3, 4 St. 133, 1122.
— — d. Verhandlung. e. Gesellsch. v. Aerzten etc. 1 St. 31, 254.
— — f. Rossärzte. 4 Th. 108, 910.
— — d. rein. u. angewandten Mathemat., her. v. Hindenburg. 5 Hft. 162, 1377.
Aristoteles Ethik, übers. v. Jenisch. 126, 1065.
Arnoldische Buchh. in Schneeberg n. Verlagsb. 48, 395.
Arzt, d., f. alle Menschen 136, 1148. 174, 1484.
Aue's in Köthen n. Verlagsb. 28, 229, 230. 95, 794. 105, 887. 111, 949. 158, 1337.
Augusti theolog. Blätter 41, 339.
Auswahl v. Pflanzen u. Gesträuchen 91, 764.
Auszug a. Krünitz ökon. techn. Encyklopadie. 16 Th. 142, 1197.

B.

Bachmanns u. Gundermanns in Hamburg n. Verlagsb. 67, 566.
Baldinger, v. d. Krankheiten e. Armee n. Ausg. 155, 1314. 162, 1381.
Bancroft's Researches conc. the Philos. of permanent colours Ueb. 141, 1192.
Barbault's geöffnetes Schreibepult. 3 Bdch. Ueb. 163, 1590.
Bärensprung's in Schwerin n. Verlagsb. 135, 1138.
Barth's in Leipzig n. Verlagsb. 84, 701. 170, 1451.
— — in Prag n. Verlagsb. 144, 1223.
Barrington's Reise n. Neu-Süd-Wallis Ueb. 27, 221.
Bartolomeo Viaggio all Indie Orientali Ueb. 5, 38. 168, 1429.
Batsch, Botanik f. Frauenzimmer. 161, 1370.
Bauer u. Mannische Buchh. in Nürnberg n. Verlagsb. 155, 1317.
Baumgarten Crusius Schrift u. Vernunft. 4 Bdch. 151, 1283.
Baylen's philosoph. Wörterbuch, her v. Jakob. 104, 876. 154, 1310.
Bayley compleat Engl. Dict. 9 Aufl. 55, 453.
Beaufort Mad. Zilia. Ueb. 127, 1077.
Beauties of history. Ueb. 145, 1231.
Bechstein's getr. Abbild. naturhist. Gegenst. 8, 9 Hft. 7, 55.
Behrens Meklenburg. Landbaukunst. 29, 239.
Behrensche Buchh. in Frankf. a. M. n. Verlagsb. 51, 420, 69, 577. 153, 1304.
Bekford's Thoughts on Hort a Fox hunting Ueb. 170, 1455.
Belitz u. Braun in Berlin n. Verlagsb. 94, 791.
Bemerkung. hist. u. recht. üb. d. Wahlrecht d. Bischöfe. 10, 75.
Bemerkung. üb. Hn. Callisens Versuch üb. d. Werth d. Aufkl. 102, 854.
Berechnung. üb d. Preuss allg. Wittwenkasse, 5, 35.
Beregszaszi Abh. üb. d. Natur u Beschaff. d. ungar. Spr. 12, 95.
Berg's Trauerrede b, Beerdig. Franz Ludw. F B v. W. 38, 312.
Berichtigung d. Urtheile d. Publicums üb. Kant. 111, 952.
Berthe's Unterhaltung. e. Lehrers üb. d. Leben d. Lehre u. Thaten Jesu. 28, 231.
Bertuch's Bilderbuch f. Kinder. N. 27, 28. 52, 429.
Beschreibung e. neu erfund. Studier- u. Sparlampe. 38, 309.
— — — hist. d. Westminster Abtey. Ueb. 122, 1039.
Beschreibung u. Abbild. d. vorzügl. deutsch. Giftpflanzen. 6, 41.
Beygang's in Leipzig n. Verlagsb. 74, 621. 141, 1190.
Beytrag z. Bericht. d Urth. d. Publ. üb. d. fr. Revol. 1, 2 Hft. 2 Aufl 141, 1189.
Beyträge z. Gesch. d. franz. Revolut. 15 St. 7, 54. 16 St. 26, 209. 17 St. 22, 177. 18, 19 St. 53, 433. 20 St. 81, 673.
— — — z. neuen Erfahrung d. Rechts- u. Gesetzkunde. 1 Jahrg. 166, 1415.
— — — z. Verbesserung d. Kirchen- u. Schulwesens in protest. Ländern, her. v. D. u. I. Buysen. 168, 1425.
Bibliothek, allgem., d. Länder- Völker- u. Staatenkunde, her. v. Ehrmann. 3, 23.
Bibliotheck, blaue. 10 B. 93, 783. 11 B. 164, 1394. 170, 1450.
— — —, compendiöse. VI. Abth. 4—6 Hft. 13, 101.
— — — — — — XII. Abth. 111, 949.
— — — — — — XX. Abth. 16—18 Hft. 13, 101.
— — — — — — XXVI. Abth. 111, 949.
— — — d. neuesten Lesebücher. 123, 1042.
Bibliotheque Britannique. 25, 207.
Bilderbuch f. Kinder. 29, 30 Hft. 121, 1028.
— — — f. d. nachdenkende Jugend. 167, 1418.
Bildergallerie f. junge Söhne u. Töchter. 4 B. 158, 1341.
Bilderschule, kl., f. d. Jugend. 166, 1416.
Bischoff's Handb. aller Naturprodukte. 135, 1140.
v. Blankenburg's Zusatze z. Sulzers Theorie d. S. K. 1 B. 155, 1313.
Blatter, englische, her. v. Schubart. 5 B. 1, 2 Hft. 21, 170. 4 Hft. 90, 755. 6 B. 1, 2 Hft. 152, 1289.
— — französische. 1 Hft. 85, 707. 2 Hft. 95, 793. 3 Hft. 118, 1003. 4 Hft. 137, 1330.
— — theologische. 1—4 St. 112, 956.
Blothe's in Dortmund n. Verlagsb. 13, 103.
Blumen- Frucht- u. Dornenstucke. 1 Bdch. 31, 251.
Blumengarten, geöffneter, her. v. Batsch. 2 St. 38, 307. 4 St. 67, 565. 5 St. 78, 649. 6 St. 92, 762. 7 St. 107, 898. 8 St. 121, 1027. 9 St. 135, 1137. 11 St. 171, 1459. 12 St. 178, 1517.
v. Bock's allgemein. Erbauungsbuch. 37, 301.
Bode's neuer Himmelsatlas. 99, 828.
Bonatzky's Schatzkästlein f. Verliebte. 130, 1097.
Böhme's in Leipz. n. Verlagsb. 33, 311. 109, 925. 163, 1391.
Bohn u. C. in Lübeck n. Verlagsb. 41, 342. 64, 524. 88, 740. 173, 1477.
Boswell's Life of Johnson. Ueb. 68, 571. 171, 1457.
Böttger's Bibliothek f. Rechtsgel. u. Geschichtforscher. 1, 2 St. 5, 38.
Böttger's in Leipz. n. Verlagsb. 27, 221.
Breitkopf's u. Härtels in Leipz n. Verlagsb. 117, 996. 174, 1482.
Brief, 17. u. letzter üb. d. Perfectibil. d. geoff. Relig. 130, 1100.
Briefe üb. d. Leben d. Generals Dumouriez. 23, 187.
Brown on the natural Egality of Men. Ueb. 139, 1173.
Brunn's Grundriss d. Staatskunde d. deutsch. R. 38, 310.
Buat Hydraulique. Ueb. v. Kosmann. 37, 300.
Buffon Naturgesch. d. Vögel. Ueb. v. Otto 25 B. 142, 1196.
Bulard Elementarlehre d. Moral. Ueb. 166, 1412.
Buker's Letter upon an attake. Ueb. 46, 384.
Bürger's Gedichte, neue Ausgab. 40, 335.
Burney, Ms. Cecilie Beverly. Ueb. 96, 803.
— — — Camilla. Ueb. 115, 980.

C.

Cahiers de lecture p. de Gemunden. 50, 413.
Cahiers nouv. de lecture 1796. 2 Hft. 7, 56. 3 Hft. 38, 307. 4 Hft. 45, 371. 6 Hft. 78, 649. 7 Hft. 88, 741. 8 Hft. 106, 895. 9 Hft. 121, 1025. 10 Hft. 142, 1193. 11 Hft. 161, 1372.
Camera obscura v. Berlin. 1, 2 Hft. 15, 115.
Camesina's in Wien n. Verlagsb. 73, 651.
Campbell's Journey over Land to India. Ueb. 9, 67.

Digitized by Google

Canzler's Literaturarchiv f. Geſch. Geogr. 1 Ufr. 16, 125.
Carnot hiſtor. Tableau üb. d. Feldzug 1794. Ueb. 50, 416.
Caſparſon's Samml. v. Gedichten. 2, 9.
Caſtiglione Viaggio dell'America Settentr. Ueb. 168, 1429.
Catharina v. Medicis u. Catharina v. Zerbſt v. A. v. Z. 178, 1517.
Champfort, Oeuvres. 23, 190.
— — — Maximes, Characteres et Anecdotes. Ueb. 39, 319. 46, 383. 47, 391.
Chriſtiani Nachtrag z. f. Unterricht f. d. z. Kaufleut. beſtimmten Jünglinge. 137, 1079.
Claſs in Heilbronn n. Verlagsb. 67, 561.
Cleemann's Oden u. Lieder f. d. Clavier. 133, 1125.
Clutterbuck's Account of a new-method of treattingſuch affections etc. Ueb. 51, 423.
Commentar, prakt., üb. d. Pandecten nach Hellfeld. 1 Th. 1 Abth. 10, 77.
Conca Viaggio odeporico della Spagna. Ueb. 168, 1429.
Conradi's Handb. d. patholog. Anatomie. 127, 1079.
Coſtumes du peuple, Membres de deux Conſeils etc. Ueb. 23. 190. 44, 367.
Cottas in Tübingen n. Verlagsb. 93, 783. 150, 1274.
Count Rodericks Caſtle. Ueb. 3, 23.
Courier, politiſch literar. v. Augsburg. 5, 36.
Courtois Rapport d. evenements du 9 Termidor. Ueb. 67, 567.
Cräziſche Buchh. in Freyberg n. Verlagsb. 88, 741.
Creve v. Metallreize. 142, 1196.
Crumpe's Eſſay on the beſt Means of providing Employment. Ueb. 53, 436.
Cruſius in Leipzig n. Verlagsb. 83, 693. 167, 1421.
Cunoſche Buchh. in Jena n. Verlagsb. 7, 56.
Curtſche Buchh. in Halle n. Verlagsb. 50, 414. 121, 1029.
Cyprios, the. Ueb. 115, 983.

D.

Damoiſel, le, et la Bergerette. Ueb. 127, 1077.
Danz Handbuch d. deutſch. Privatrechts. 34, 275.
Darſtellung d. merkwürd. Begebenh. d. Feldzugs 1796. 150. 1274.
David Hiſtoire chronol. des operat. de l'armée du Nord. Ueb. 143, 1215.
Davidſon, üb. d. Schlaf. 137, 1158.
De l'egalité ou principes generaux etc. Ueb. 161, 1342.
Decker's in Baſel n. Bücher. 47, 389. 63, 515. 84, 698. 95, 795. 105, 884. 115, 980. 118, 1005. 124, 1055. 149, 1267. 157, 1329. 166, 1413. 175, 1490.
Demangeon Lehrbuch d. franz. Sprache. 49, 405.
Democrat, the. Ueb. 3, 24.
Demonſtrations elementaires de Botanique. 4 Ed. 120, 1019.
Denkwürdigkeiten, niederlauſitz. 41, 340. April u. May 74, 621. 1 Quart. 141, 1190.
— — — — — u. Tagesgeſch. d. Mark Brandenburg Jan. — März 51, 418. April 63, 516. May. Jun. 85, 706. Jul. 96, 801. Aug. 115. 977. Sept. Oct. 159, 1345. Nov. 161, 1369. Dec. 178, 1513.
Deutſchland 1796. 1 St. 20, 164. 2 St. 30, 242. 3 St. 54, 441.
Dictionaire abregé Hiſtoire naturelle. Ueb. 139, 1176.
— — — nouveau de Poche franç. allem. 152, 1294.
Didaskalion. 87, 733. 96, 803.
Diderot Eſſais ſur la Peinture. Ueb. 27. 220. 102, 854. 132, 1119.
— — ſammtliche Werke. 125, 1063. 167, 1421.
— — ungedruckte Werke. 125, 1063.
— — Religieuſe. Ueb. 172, 1472.
Dieterich's in Göttingen n. Verlagsb. 85, 709. 137, 1157.
Dispenſatory, the Edinburgh new Ueb. 51, 422.
Ditmari Cronicon ed. Urſinus. 175, 1495.
Döderlein's Religionsunterricht fortgeſ. v. Junge. 78, 654.
Doll's in Wien n. Verlagsb. 60, 493.
Dolz katechet. Unterredungen 3 Samml. 167, 1427.
Dorfgeographie v. Deutſchl. Nachträge. 148, 1263.
Dräſeke z. Beförderung wahrer Religioſität. 134, 1487.
Dreves botan. Bilderbuch. 1 B. 2 B. 1, 2 H. 167, 1418.
Dreyſig's in Halle n. Verlagsb. 63, 519. 144, 1222. 164, 1396.
Dumouriez Etat preſent du Portugal. Ueb. 178, 1515.
Duſſaulx Voyage à Barege. Ueb. 175, 1496.
Dykkiſche Buchh. in Leipzig n. Verlagsb. 65, 541. 145, 1228.

E.

Eber's vollſtänd. Wörterb. d. engl. Sprache. 127, 1078.
Ebert's Jahrbuch d. belehr. Unterhalt. 1797. 144, 1221.
v. Eggers Lehrb. d. Naturrechts u. d. preuſs. allg. Landrechts 47, 391.
Ehrmann Mariane Amaliens Feierſtunden. 37, 302.
Ehrmann's Denkmal d. Freundſchaft u. Liebe d. M. Ehrmann errichtet. 75, 652.
— — — Geſch. d. merkwürdigſt. Reiſen. 16 B. 135, 1140.
Ein Wort a. Prediger u. Conſiſtorien v. e. Freunde d. wahren Religion. 10, 75.
Elpizon oder üb. meine Fortdauer. 126, 1067.
Engelhardt's Denkwürdigk. a. d. ſächſ. Geſch. 1 B. 161, 1373. 180, 1536.
Erbſteiniſche Buchh. in Meiſſen. Verlagsb. 29, 237. 70, 537.
Erhohlungen, her. v. Becker. 1 Bdch. 33, 271. 2 Bdch. 115, 977. 3 Bdch. 166, 1415.
Erziehungsanſtalt in Schnepfenthal n. Verlagsb. 25, 206.
Es iſt ein Gott, e. franz. Gottesverehrung. Ueb. 140, 1184.
Eſſay on Deſign. in Gardening. 145, 1231.
Eſslinger in Frankf. a. M. n. Verlagsb. 123, 1046.
Eſte's Journey thr. Flandres, Brabant etc. Ueb. 66, 557.
Ettinger's in Gotha n. Verlagsb. 136, 1150, 1151.
Eudämonia. 5, 6 St. 9, 65.
Eudoxus ed. üb. d. Aufnahme z. Pythagoräer. 128, 1086.
Euphroſyne od. Journal f. Frauenzimmer. 23, 188. 1 B. 1 St. 78, 649.
Euſebia, her. v. Henke. 15. 114. 1, 2 St. 106, 889.
Ewald's Blick Jeſu auf Natürl Menſchheit. 2 Aufl. 11, 86.
— — chriſtl. Betracht. auf alle Tage im Jahre. 23, 191.
— — David. 137, 1159.
— — Predigten. z Beförder. d. Anhänglichk. a. Jeſus. 166, 1409.
Expedition d. allg. liter. Anzeigers in Leipz. Verlagsb. 127, 1077.

F.

Fabri's topograph. Lexikon v. Franken. 94, 792.
— — Fortſetzung d. Büſching. Magazins. 135, 1141.
Falk's Menſch frey nach Boileau. 2 Aufl. 90, 759.
Fantin Desodoards Hiſtoire de la revolut. de France. Ueb. 135. 1140. 161, 1372.
Farmer, the compleat. Ueb. 130, 1101.
Fatality a Novel. Ueb. 66, 557.
Fauſt's Leben, Thaten u. Höllenfahrt, n. Aufl. 179, 1525.
Feind's in Leipz. n. Verlagsb. 95, 795.
Feliſch in Berlin n. Verlagsb. 83, 692.
Felseckers Söhne in Nürnberg n. Verlagsb. 49, 406.
Feſt's Beyträge z. Beruhigung, 5. B. 1 St. 108, 908.
— — biograph. Nachricht. u. Bemerkung. üb. ſich ſelbſt. 179, 1526.
— — üb. Fleiſs u. Thätigkeit. 179, 1527.
Ferdinand Steinheim. 9, 66.
Finger's Abh. üb. d. Anleg. neuer Eichelgärten. 16, 125.
Fiſcher üb. d. bibl. Wunder. 5, 35. 2 Th. 74, 621.
— — Phyſik. 129, 1091.
Fleiſcher's in Frankf. a. M. n. Verlagsb. 88, 739.
Fleiſcher's d. Jüng in Leipzig n. Verlagsb. 82, 684. 134, 1134.
Fleckeiſen's in Helmſtadt n. Verlagsb. 105, 885.
Flickiſche Buchh. in Baſel n. Verlagsb. 67, 561.
Flora 1795 Decembr. 3, 22. 1796 Jan. 22. 177. Febr. 28, 225. May 74, 620. Jun. 84, 697. Sept. 148, 1257. Oct. 152, 1289.
Florian Fables. Ueb. 133, 1123.
Foderé Eſſay ſur le Goitre et le Cretinage. Ueb. 3, 24.
Fordyce Anfangsgr. d. prakt. Arzneywiſſ. Ueb. 151, 1283.
Formey's Verſuch e. medic. Topographie v. Berlin. 125, 1062.
Forſtarchiv, neues, her. v. v. Moſer, fortg. v. Gatterer. 1, 2 B. 145, 1229.
Forſt- u. Jagdkalender f. 1797. her. v. Leonhardi. 165, 1404.
Forſter's Reiſe v. Indien b. Land nach England. Ueb. 49, 407.
Fothergill new. Inquiry int. th. ſuspenſion of vital action. Ueb. v. Scherf. 2, 10. 13, 103. 23, 189.
Fourcroy Leçons de Chimie. Ueb. 38, 309.
Fourcroix Hiſtoire de la Chine. Ueb. 39, 320.
Fragmente üb. Seyn, Werden u. Handeln. 145, 1232.
Frank ratio inſtituti clinici Ticinenſis. 130, 1103. 161, 1374.
Franke's in Berlin n. Verlagsb. 145, 1226.
Frankens Stiftungen. 3 B. 32, 261.

Frankreich im J. 1795. 8 St. 1, 3. 9. 10 St. 15, 113. 11, 12 St. 26, 210.
— — — im J. 1796. 1 St. 29, 235. 3 S. 54, 441. 64, 521. 4 St. 77, 641. 7 St. 115, 978.
Frankreichs neue Regierung e. Zeitſchrift. 15, 119.
Frauenzimmeralmanach f. d. J. 1797. 174, 1483.
Freville hiſtoire des chiens celebres. Ueb. 47, 387. 136, 1151.
Freyheitskrieg, franz., a. Oberrhein. 2 Th. 50, 413.
Friede üb. Ruſslands Handel. 1 B. 101, 843.
Friedenspräliminarien. 35—38 St. 51, 418.
Fritſchiſche Buchh. in Leipzig n. Verlagsb. 67, 565.
Frommanſche Buchh. in Zullichau Verlagsb. 44, 361.
Froſchmäusler, d. neue, e. Heldengedicht. 129, 1090.
Funke's Muſterzeichnungen. 1 Hft. 65, 543.
Fuſsliſche Kunſth. in Zürich n. Verlagsb. 49, 405.
Fux Gradus ad Parnaſſum. 161, 1372.

G.

Gafaindir Aide memoire de l'artilleur. Ueb. 84, 701.
Gallerie edler Deutſchen v. Volke. 67, 504.
— — d. Welt. 98, 817.
— — ausgezeich. Handl. u. Karaktere a. d. fr. Revol. 2. Hft. 143, 1196.
Garat Memoires ſur la revolution. Ueb. 16, 128.
Gaſpari's groſse Geographie. 129, 1092.
— — Handb. d. neueſt. Erdbeſchreib. 1 B. 178, 1513.
Gebauer's in Halle n. Verlagsb. 34. 279. 69, 583. 119, 1009. 139, 1174.
Geiſslers Repertorium f. Künſte u. Manufactur. 46, 371.
Geiſt unſers Zeitalters, her. v. Rieger. Oct.—Dec. 29, 234.
Gelehrtenbuchhandl., neue, n. Verlagsb. 152, 1294.
Gemälde, hiſtor., merkwürd. Begebenh. 1, 5. 2 B. 71, 597. 2 Aufl. 3 B. 179, 1525.
Genius d. Zeit. 1796. Jan. Febr. 24, 193. März. 40, 329 May. Jun. 90, 756. Jul. 104, 875. Aug. 120, 1017. Sept. 131, 1105. Oct. Nov. 162, 1377. Dec. 179, 1521.
Geographie u. Statiſt. v. Weſt- u. Südpreuſsen. 117, 993.
Georgi's Beſchreib. d. ruſsiſch. Reichs. 71, 593.
Gerhardt's Buchhalter. 1 B. 135, 1062.
Gerlachſche Buchh. in Dresden u. Verlagsb. 60, 494.
Gerſtenberg's u. Dittmar's in Gotha n. Verlagsb. 150, 1276.
Geſchichte d. Gefangenſchaft d. franz. Deputirten Camus, Quinette etc. 23, 190
— — — d. berühmteſt. Königreiche u. Freyſtaaten. 107, 901.
— — — d. K. K. milit. Marie Thereſie Ordens. 123, 1047.
Gibbon's miscellaneous Works. Ueb. 47, 388. 82, 687. 115, 983. 119, 1009.
— — Selbſtbiographie. Ueb. 126, 1072. 135, 1139.
Gillie's Geſch. v. Altgriechenland. 3 Th. Ueb. 11, 85.
Göbhardt's Witwe in Bamberg n. Verlagsb. 88, 738.
Good's Differt. on the Diſeaſes of Priſons. Ueb. 38. 310.
Göpferdt's in Jena n. Verlagsb. 78, 650. 122, 1034.
Göſchen's in Leipzig n. Verlagsb. 127, 1074.
Göttling's Almanach od. Taſchenb. f. Scheidekunſtl. f. 1796. 28, 227.
Göze's Natur, Menſchenleben, Vorſehung, wohlfeile Ausg. 120, 1017. 148, 1261.
— — Familienwohl u. Bürgerglück. 137, 1159.
Gräff's in Leipzig n. Verlagsb. 88, 739. 123, 1043. 163, 1388.
Grammaire nouv. pratique allemande. 139, 1174.
de la Grange mechanique analytique. Ueb. 49, 407.
— — — Apothekerwiſſenſchaft. Ueb. 108, 909.
Greding's Beobacht. üb. d. natürlich. Blattern. 112, 954.
Gregory's Geſch. d. chriſtl. Kirche. Ueb. 65, 543.
— — — Oeconomy of Nature. Ueb. 133, 1124. 135, 1141.
Greineiſen. e. Geſch. polit. Verketzerungsſucht in Deutſchl. 27, 218. 30, 246.
Greis, der, an d. Jüngling. 2 Hft. 142, 1195.
Griesbach's in Caſſel n. Verlagsb. 15, 113. 114.
Grieshammer's in Leipzig n. Verlagsb. 130, 1097.
Gruner's neues Taſchenbuch f. Aerzte 1797. 153, 1304.
Guilhauman's in Frankf. a. M. n. Verlagsb. 88, 738.
Gutehr, Was iſt d. Wichtigſte f. d. Menſchh. 133, 1125.
Guts Muths Spiele z. Uebung. 22, 178. 122, 1033.
— — — Gymnaſtik. 122, 1037.
Gynäologie. 9 Bdch. 156, 1340.

H.

Haberland's Predigten. 67, 567.
Hacker's Thanatologie 2 Th. 170, 1449.
Hahn Gebrüder in Hannover n. Verlagsb. 128, 1083.
Hahn's Weltbeobachter. 38, 309.
— — Sammlung v. Gedichten. 135, 1137.
Halle's fortgeſetzte Magie 8 B. 144, 1217.
v. Haller's milit. Charakt. Friedrichs d. Einzig. 99, 827.
Haltaus Glossarium germanicum Supplementband dazu. 135, 1141. 174, 1484.
Hamilton's Obſervation on the Seats u. Cauſes of Diſeaſes Ueb. 99, 120, 1022. 162, 1380.
Hammerich's in Altona n. Verlagsb. 24, 193. 40, 331. 49, 405. 827.
d'Hancarville Recherches ſur l'hiſtoire — de la Grece Ueb. 149, 1269.
Handbuch f. Kunſtler u. Kunſtliebhaber üb. d. beſten Kupferſtecher. 1, 2 B. 156, 1321.
— — — d. franz. Sprache u. Literatur. 26, 211.
— — — üb. d. Kgl. Preuſs. Hof u. Staat. f. 1796. 27, 220.
— — — e. technolog. u. ökon. Naturgeſchichte. 117, 994.
— — — prakt. f. Kunſtler u. Oekonom. 4 B. 142, 1199.
— — — prakt. f. d. in Ebenholz u. Elfenbein — arbeit. Künſtler 3 B. 144, 1218.
Handlungsrecht allgem. preuſsiſches. 96, 802. 174, 1485.
Haniſch in Hildburghauſen n. Verlagsb. 29, 238. 154, 1307, 1310.
Harrington's Oceana. Ueb. 120, 1020.
Hartknoch's in Riga n. Verlagsb. 37, 298. 71, 595.
Hartmann's in Berlin n. Verlagsb. 38, 311. 122, 1034, 1035.
Haſenfuſse u. Schwänze. 33, 271.
Hayley's Life of Milton Ueb. 158, 1339.
Hearn's Reiſe v. d. Hudſons-bay bis z. Eismeere. Ueb. 49, 407.
Heeren Ideen üb. d. Politik — d. vornehmſten Völker d. alten Welt 2 Th. 61, 503.
Hefte, ökonom., her. v. Leonhardi 1796. 49, 402. Oct. 155, 1316.
Helwingſche Hofbuchh. in Hannover n. Verlagsb. 128, 1083.
Hemmerde u. Schwerſchke in Halle n. Verlagsb. 91, 761.
Hendelſche Buchh. in Halle n. Verlagsb. 37, 300. 162, 1380.
Herbſt's Naturſyſtem d. Inſekten u. Schmetterlinge 8 B. 143, 1205.
— — Naturgeſch. d. ungeflugelten Inſekten. 145, 1215.
Hermannſche Buchh. in Frankfurt a. M. n. Verlagsb. 75, 625. 135, 1140.
Hermsdorf u. Anton's in Görlitz n. Verlagsb. 117, 997.
Herrenſchwand oeconomie politique Ueb. 172, 1472. 173, 1480.
Hertel's in Leipzig n. Verlagsb. 112, 957. 122, 1034.
Heuſinger's Verſuch e. Encyklopadie d. Philoſophie. 48, 394.
Hey's Edington Ueb. 66, 557.
Heydenreich üb. d. menſchl. Elend. 142, 1195.
Heyers in Gieſsen n. Verlagsb. 77, 644. 93, 782.
Heyn's Predigt. f. Landleute üb. Evangel. 6 A. u. üb. d. Epiſt. 2 Aufl. 31, 249.
Hilſcher's in Leipzig n. Verlagsb. 81, 674. 163, 1390.
Hiſtorie en Gedenkſchriften de Matſchapy tot Redding v. Drenkelingen Ueb. 114, 975.
Höck's Magazin d. Staatswirthſch. u. Statiſtik. 178, 1518.
Hofmann's Deutſchlands Flora 2 Jahrg. 128, 1085.
Hofbauer's Naturlehre d. Seele in Briefen. 99, 827.
Hoffmannſche Buchh. in Hamburg n. Verlagsb. 12, 93.
Homilien, Betrachtung. u. Charaktergemälde. 99, 827.
Horen 1795. 12 St. 1796. 1 St. 26, 209. 4. St. 74, 619. 5. St. 81, 673. 6 St. 101, 842. 7 St. 124, 1053. 9 St. 148, 1257. 11 St. 174, 1481.
Huber's u. C. in St. Gallen n. Verlagsb. 79, 661. 83, 689.
Hufeland's Kunſt d. menſchl. Leben zu verlangern. 47, 381. 176, 1497.
Hüllmann's Handb. d. Geſch. v. Schweden. 157, 1333.
Humaniora 1 St. 98, 758. 102, 852. 2 St. 107, 901. 3 St. 131, 1133. 4 St. 172, 1465.
v. Humboldt's Verſuche üb. d. gereizte Muskel u. Nervenfaſer. 63, 517.
Hunter's Travels thr. France, Turkey a. Hungary Ueb. 74, 624. 82, 687.
Hurlebuſch üb. d. Hn. Abt Henke Ausfall auf meine Fragen. 50, 413.
Hymni homerici recenſ. Ilgen. 87, 725.

Digitized by Google

J.

Jacobäer's in Leipzig n. Verlagsb. 79, 662. 179, 1524.
Jahrbuch d. deutsch. theol. Literatur f. 1796. 91, 763.
— — — d. Freude. 141, 1185.
Jakob's allgemeine Religion. 112, 955.
Ideenmagazin f. Liebhaber v. Gärten. 1. Hft. 31. 250. 2 Hft. 52, 425. 3 Hft. 74. 620. 4 Hft. 87, 736. 5 Hft. 107, 902. 6 Hft. 126, 1068. 8 Hft. 170, 1454.
Ideler's Abh. üb. d. Krisen in d. Krankh. 88, 741.
Illing's kaufmännische Waarenberechnung. 2, 11.
Inchbald Mrs Nature a. Art. Ueb. 47, 388. 62, 506. 66, 557. 88, 741. 107, 900. 151, 1286. 171, 1461.
Industriecomptoir z. Weimar n. Verlagsb. 25, 202 — 204. 41, 337. 68, 569. 106, 894, 895. 136, 1146. 155. 1315. 178. 1517.
— — — — schwäbisches z. Heilbronn Kunstverlag. 156, 1323.
Institutes of Hindu — Law Ueb. 20, 163.
Instructor the englisch. 22, 179.
Instructions et Observations sur les maladies des animaux domestiques. Ueb. 145. 1232.
Johnstone's medical Essays s. Observ. Ueb. 23, 186.
Journal de l'ecole polytechnique Ueb. 89, 751.
Journal d. Erfindung. Theorien u. Widersprüche etc. 12 St. 3, 310.
Journal d. Luxus u. d. Moden 1795 Decembr. 1, 3. 1796. Jan. 21, 169. Febr. 29, 233. März 47, 395. April 48, 393. May 70, 585. Jun. 81, 673. Jul. 93, 777. Aug. 108, 905. Sept. 125, 1059. Oct. 136, 1145. Nov. 161, 1369. Dec. 174, 1481.
Journal d. prakt. Arzneykunde her. v. Hufeland 1 B. 2 St. 96. 65. 3 St. 20, 161. 4 St. 40, 329. 2 B. 1 St. 61, 521. 2 St. 104, 875. 3 St. 115, 977. 4 St. 134, 1133.
Journal f. Fabrik, Manufactur, Handl. u. Mode 1796. 49, 402. Oct. 155, 1315.
— — f. Prediger 31 B. 3 St. 114, 976.
— — f. Theater u. andere schöne Künste. 178, 1515.
— — f. Wahrheit 2 St. 178. 1516.
— — neues f. Prediger 10 B. 3, 4 St. 11 B. 1 St. 62, 508. 2 St. 91, 763.
— — neues theolog. her. v. Ammon, Hänlein u. Paulus 1796. 1 St. 12, 93. 2 St. 22, 178. 3 St. 30, 241. 4 St. 53. 433. 5 St. 84, 697. 6 St. 90, 755. 7 St. 106, 890. 8 St. 123, 1041. 9 St. 136, 1145. 10 St. 164, 1393. 11 St. 175, 1489.
— — philosophisch. her. v. Niethammer 1 Jahrg. 9 Hft. 9, 65. 10 Hft. 29, 234. 11 Hft. 44, 361. 12 Hft. 64, 521. 2 Jahrg. 1 Hft. 29, 234. 2 Hft. 100, 833. 3 Hft. 64, 521.
— — — — — Fortsetz. v. Fichte u. Niethammer 177, 1506.
— — v. Rufsland her. v. Busse 3 Jahrg. 171, 1459.
— — zur Beförder. d. Kultur durch d. Buchhandel. 42, 345.
Jugendschriften, neue. 161, 1373.
Juncker's Vorschläge wid. d. Fockenkrankheit. 3 Vers. 78, 653.

K.

Kahrel's Unterricht in allerley nützl. Kunststücken. 127, 1073.
— — Beyträge z. Aufklär. u. Glückseligk. 127, 1073.
— — angenehme u. nützl. Unterhaltung. 127, 1074.
Kalender, Lauenburger 1797. 130, 1099.
— — — d. Musen u. Grazien f. 1797. 151, 1281.
Kann man sagen d. d. Philosoph. an d. Jenaisch. Studentenunruhen 1795 Antheil gehabt habe? 53, 435.
Kant z. ewigen Frieden franz. Ueb 50, 415.
Kaven's in Altona n. Verlagsb. 101, 846.
Keller's Predigt. auf alle Sonn- u. Festtage 4 Th. 95, 803.
Ketzereyen metaphys. 2 Aufl. 22, 181.
Keyser's in Erfurt n. Verlagsb. 31, 276, 279. 91, 765. 148, 1262.
Kirkpatrik's Account of the manner in wh. Potatoes a. cultivated Ueb. 136, 1152.
Kite's Essays a. Observat. Ueb. 28, 227.
Klaproth's Beytr. z. chem. Kenntn. d. Mineralkörper 2 B. 161, 1370.
Klara du Plessis u. Klairant franz. Ueb. 88, 742.
v. Kleefeldische Buchh. in Leipz. n. Verlagsb. 69, 580. 101, 847.
Kilo 1795. Decembr 1796. Jan. 7, 53. Febr. 22, 177. März 53, 433. May 84, 697. Jul. 81, 673. 108, 906 Sept. Oct. 175, 1489.
— — Fortsetz. derselb. durch Huber 108, 906. 164, 1393.
v. Knigge üb. Eigennutz u. Undank. 80, 666.
Koch Abregé de l'histoire des traités de paix. Ueb. 148, 1262.
Köhler's in Leipzig n. Verlagsb. 83, 692.
König's Bibliothek d. Natur u. Völkerrechts. 154, 1310.
König's in Paris neus Verlagsb. 4, 25.
— — in Strafsburg u. Verlagsb. 74, 622.
Korn's in Breslau n. Verlagsb. 148, 1257.
Kosmann's d. Hn. Ritt. Pinetti de Merci physikal. Belustig. 52, 427.
Kosmopolit, der, e. Monatsschrift. 152, 1290.
Köster's Liturgie b. Beerdigungen. 166, 1411.
Kritik d. Humanität. 98, 821.
Krünitz d. Landstrafsen u. Chausseen. 62, 506.
— — ökon. technol. Encyklopädie 69 Th. 143, 1213. 70 Th. 149, 1265.
Küchenlexicon allgemein. f. Frauenzimmer. 102, 853.
Kummers in Leipzig n. Verlagsb. 179, 1526.
Kunstverlag neuer in Mannheim n. Verlagsb. 133, 1125.
Kunstwerke neue. 40, 335. 95, 797.
Kupferstiche neue. 42, 351. 88, 742. 108, 910. 179, 1525.

L.

Laas Predigt. u. Homilien 1 Th. 106. 894.
La Coste neues deutsch-franz. Wörterbuch. 83, 691.
Lagarde's in Berlin n. Verlagsb. 133, 1123. 143, 1216.
Landkarten neue. 5, 40. 62, 508. 108, 911. 136, 1152. 161. 1375. 165. 1401. 166, 1412.
Lang's Almanach u. Taschenb. f. häusliche Freuden. 1797. 143. 1216.
Langbein's thüring. Wochenblatt f. Kinder. 82, 682.
Langhan's heilsame Betrachtung. 1 B. 106, 893.
Langhoffs in Berlin n. Verlagsb. 26, 211.
Lara Duval u. Adelaide Ueb. 66, 557.
La Roche, Soph. schönes Bild d. Resignation. 2 B. 78, 652. 163, 1391.
Latta practical System of Surgery Ueb. 51, 422.
Lavoisier Oeuvres posthum. Ueb. 39, 320. 133, 1123.
Legrand Voyages dans l'Auvergne Ueb. 49, 407.
Lehrbuch vollständ. theor. prakt. d. mathemat. Wissensch. 52, 432.
Leichtsche Buchh. z. Altbrandenburg n. Verlageb. 5, 39.
Lenz Livländische Lesebibliothek. 20, 161.
Leo's in Leipz. n. Verlagsb. 30, 243. 48, 396. 137, 1158.
Lequinio Préjugés detruits Ueb. 23, 190.
Letters written during a short Resid. in Sweden, Norway a. Denmark Ueb. 25, 205.
— — from Scandinavia Ueb. 74, 624.
Leupold's in Leipzig n. Verlagsb. 115, 979. 123, 1045.
Libationen. 34, 273. 6 Hft. 42, 345.
Linke's in Leipz. n. Verlagsb. 88, 742. 130, 1099. 141, 1186.
Logan's in Petersburg n. Verlagsb. 164, 1398.
Lossius Eobau Hesse u. s. Zeitgenossen. 37, 300.
Louvet une année de la vie du Chev. de Faublas — — — — Ueb. 158.
— — six semaines — — — — 1341. 177.
— — Fin des amours — — — — 1509.
Ludwig (Sophie) d. Familie Hohenstamm 4 Th. 59, 485.

M.

Machern s. Freunde d. Natur u. Gartenkunst. 130, 1100.
Macklott's in Frankfurt a M. n. Verlagsb. 64, 526.
Magazin civilistisch. her. v. Hugo 2 B. 3 Hft. 150, 1273.
— — deutsches 1795. N. 12. 5, 33. 1796. N. 1 — 4. 64. 527. N. 5, 6. 101, 841. N. 7. 108, 905. N. 8. 122, 1033. N. 9. 136, 1145. N. 10. 152, 1289.
— — d. christl. Dogmatik u. Moral her. v. Flatt u. Storr 1 St. 31, 250.
— — f. Freunde d. guten Geschmacks. 1, 2 B. 159, 1350.
— — klein. gemeinnütz. u. unterhaltender Reisebeschr. 154, 1306.
— — v. merkwürd. n. Reisebeschreibung. a. fremd. Sprach. übers. 12 B. 65, 544.
— — d. merkwürd. Reisebeschreibungen. 80, 667.
— — z. Wochen u. Leichenpredigten 2 B. 4 St. 78, 655.
Magazin encyclopedique redigé p. Millin T. 1. N. 1 — 3. 107, 901.
Manuel du Cultivateur Ueb. 133, 1124. 143, 1211, 149, 1266.
de Marcen Tableau des droits et usage d. commerce Ueb. 1, 6.

Martini's in Leipzig n. Verlagsb. 5, 36. 27, 218. 93, 777.
Martyrer der Wahrheit. 83, 694, 126, 1067.
v. Marum Bedenkingen en Proefnemingen etc. Ueb. 114, 975. 124, 1053.
Materialien f. d. Marforius Vindobonenſis 1 Lfr. 12, 96.
— — — f alle Theile d. Amtsführ. e. Predigers. 120, 1020. 1, 2 Hft. 170, 1449.
Mathilde u. Eliſabeth. Ueb. 178, 1518.
Mathy's Arkeſilas an Ekdemus. 154, 1308.
Mayow's Schriften Ueb. 171, 1457.
Medicus üb. d. Anbau d. unächten Acacienb. 2 B. 1 St. 27, 222. 3 St. 115, 980. 4 St. 163, 1390. 5 St. 171, 1459.
Meine Reiſe im Wonne- u. Brachmond. 137, 1159.
Memoires hiſtor. et polit. ſur la rep. de Veniſe Ueb. 52, 426. 116, 892.
Menu Religionsgeſetze d. Hindu Ueb. 175, 1495.
Mercier Tableau de Paris Ueb. 48, 396.
Merkel d. Letten vorzüglich in Liefland. 126, 1068.
Merkur neuer deutſcher 1795. 11 St. 2, 9. 12 St. 1796. 1, 2 St. 51, 417. 3—5 St. 85, 705. 6 St. 102, 851. 7, 8 St. 124, 1053. 9 St. 159, 1345 10 St. 157, 1329. 11 St. 179, 1521.
— — fränkiſcher 1796 1 Quart. 52, 425. 2 Quart. 93, 781.
Merrem's Unterhaltung üb. d. Geſch. d. Thiere. 106. 890.
Metaſtaſio hinterlaſſene Werke. 31. 252.
de la Metherie Theorie de la terre Ueb. 53, 436. 171, 1462.
Meyer's Verſuche e. neuen Grundlegung z. allg. Rechtslehre. 14, 112.
— — Sammlung geſchrieben. Vorſchriften. 25, 201.
— — Lehrbuch d. röm. Alterthümer. 151, 1284.
Meyerſche Buchh. in Lemgo n. Verlagsb. 47, 387.
— — — in Leipzig n. Verlagsb. 80, 665.
Michaelis in Neuſtrelitz n. Verlagsb. 141, 1187.
Michaelis literar. Briefwechſel her. v. Buhle 3 B. 108, 909.
Middleton's röm. Geſch. Cic. Zeitalter umfaſſ. überſ. v. Seidel. 126, 1066.
Mirabeau Lettres à Chamfort. 11, 85.
Mitchill's Remarks on th. gaſeons oxyd of azote Ueb. 78, 655.
Mittel z. Vertilgung ſchädlich. Thiere 2. Aufl. 130, 1102.
Monath u. Kuſsler's in Nürnb. n. Verlagsb. 52, 430.
Monatsſchrift deutſche 1796. Febr. 51, 420. Marz 53, 434. April, May. 96, 801. Jun. 127, 1073. Jul. 148, 1257.
— — — geograph. ſtatiſt. hauptſchl. f. d. Oeſterreich Monarchie. 179, 1523.
— — — Lauſitziſch. 1795. Octobr. 1, 3. Nov. 3, 22. Dec. 21, 169. 1796. Jan. 30, 241. Febr. 53. 433. April, May 91, 761. Jun. 102, 852. Jul. 123, 1041. Aug. 131, 1105. Sept. 152, 1289. Oct. Nov. 178, 1513.
— — — neue deutſche 1795. Nov. 3, 22.
Moncrif Oeuvres Ueb. 148, 1264.
Monk, the, a Romance Ueb. 84, 701.
Montag Weiſsiſche Buchh. in Regensburg n. Verlagsb. 173, 1478.
Monnalbert a Novel. Ueb. 24, 200.
Montucla Hiſt. des Mathematiques Ueb. 39, 320. 133, 1123.
Moore's Ueberſicht d. Urſachen u. d. Fortgangs d. franz. Revolut. Ueb. 161, 1405.
Moral in Beyſpielen f. d. Jugend 2 Aufl. 156, 1323.
Morgan's Finanzzuſtand Engellands Ueb. 66, 557.
Mori Commentar. in epitomen theol. chriſt. 77, 643.
Moriz grammat Wörterbuch d. deutſch. Sprache. 156, 1322.
Moſengeil's Anleit. z Stenographie. 29, 235.
v. Moſer's Mannichfaltigkeit. 2 B. 95, 795.
Müller's in Carlsruh n. Verlagsb. 136, 1151.
Müller's prakt. Haus- u. Handbuch. 4, 26.
— — — f. Hypochondriſten, Nervenkrank. 4. 27.
— — — Anweiſ. z. zweckmäſsig. Behandl. d. Obſt u. Gemüſsgartens. 64, 527.
— — — Exempelbuch z. Geſundheitskatechismus. 128, 1086.
— — — Geſundheitsalmanach. 125, 1061.
Murhard's Bibliographie d. Mathematik. 161, 1373.
— — — Verſuch e. Bibliographie d. Magnetismus. 161, 1373.
Murphy's Travels thr. Portugal Ueb. 89, 404.
Muſeum f. d. ſächſ. Geſch. her. v. Weiſse 2 B. 2 St. 4, 28.
— — — attiſch. her. v. Wielands B. 1 St. 62, 505. 2 St. 156, 1323.
Muſenalmanach, Berlin., her. v. Schmidt u. Bindemann f. 1797. 162, 1382.
Muſen Rheiniſche Fortſatz. 87, 734.
Muſikalien, neue. 23, 191. 27, 223. 90, 760. 93, 784. 137, 1162. 151, 1288. 154, 1311. 167, 1423. 176, 1499. 1502.
Mutzenbecherſche Buchh. in Hamburg n. Verlagsb. 66, 557. 151, 1308, 1309.

N.

Nachrichten v. gelehrten Sachen, her. v. d. Akademie nützl. Wiſſenſch. in Erfurt. 170, 1453.
Narrative of the War by a. Officier of th. Guards. Ueb. 130, 1098.
Nationalzeitung d. Deutſchen f. 1797. 144, 1219.
Naturforſcher, der, od. Abhandl. 129, 1090.
Naturgeſch. technolog. u. ökonom 150, 1280.
Nauk's in Berlin n. Verlagsb. 157, 1354.
Nemnich's Polyglottenlexicon d. Naturgeſch. 32, 257.
— — — Waarenlexicon. 73, 615. 174, 1483.
— — — Diction. of Marchandiſe. 90, 757.
Nepos Cornelius f. Schulen. 102, 855.
Netto's Waſch-Bleich Plan u. Nahbuch, 121, 1028. 167, 1418.
Nicolai's Reiſebeſchreib. durch Deutſchland. 11, 12 B. 14, 111.
Nicolai's in Berlin n. Verlagsb. 15, 118. 34, 277.
Nicolovius in Königsberg n. Verlagsb. 52, 428. 140, 1183.
Niemeyer's Grundſätze d. Erziehung. 2 Aufl. 121, 1030.
Nivernois Barthelemy. Ueb. 112, 953.
Notices ſur la vie de Malesherbes. Ueb. 15, 119.

O.

Obſtgärtner, deutſcher, 1795. 7 St. 70, 585. 1796. 1 St. 107, 897. 2 St. 121, 1026. 3 St. 135, 1137. 4, 5 St. 142, 1193. 6 St. 164, 1394. 7 St. 178, 1514.
— — — Fortſetzung deſſelb. 177, 1505.
Oehmigke's jun. in Berlin n. Verlagsb. 100, 838. 163, 1387.
— — — ſen. in Berlin n. Verlagsb. 38, 308.
Oemler's Reſultate d. Amtsführung e. alten Predigers. 112, 953
Orell, Geſsner Füſsli u. C in Zurich n. Verlagsb. 26, 210. 33, 269.
Otto's in Wien n. Verlagsb. 134, 1133.
Ovid's Heroiden metriſch üb v. Thyme. 161, 1371.
Owen's Travels. Ueb. 171, 1455.

P.

Palm's in Erlangen n. Verlagsb. 42, 347. 128, 1086.
Pantheon d. Deutſchen. 2 Th 91, 761.
— — — militäriſches. 4 Th n. Aufl 136, 1145.
Panzer's deutſche Inſektenfaune, neue Aufl. 28, 226.
Papiere, geheime, a. d. Archive d. Liebe. 53, 437.
Paul Jean Biograph. Beluſtigung. 1 Th. 112, 957.
— — — Blumen- Frucht- u. Dornenſtücke. 175, 1496.
Paulus meletemata ad. hiſtor. dogm. de reſurrect. 43, 353.
Payne's Decadence et chute du ſyſteme d. Finances de l'Angleterre. Ueb. 66, 557. 71, 597. 105, 883.
— — Unterſuch. üb wahre u. fabelhafte Theologie. 98, 822.
— — geographical Extracts. Ueb. 137, 1160.
Pfaunenberg üb. d Redneriſche Action. 48, 393.
Pitt's d. jüngern verkehrte Miniſterſtreiche. 2 B. 27, 222.
Plan z. e. vortheilhaften Büchervertheilung. 77, 645.
Plaw Ferme ornée Ueb. 28, 230.
Playfair's hiſtory of Jacobinism. Ueb. 24, 200. 84, 700.
Plenk's Hygrologie d. m. Körp. a. d. Lat. v. Davidſon 156, 1322.
Plutarchi Moralia ed. Hutten. 78, 653. 2 B. 132. 1119.
— — — — ed. Wyttenbach ed. Lipſ. 160, 1365.
Pocket Dictonory engliſh. 139, 1176.
Portal Obſervat. ſur la nature de Phthiſie palm. Ueb. 80, 667.
Poſſelt's Taſchenbuch f. 1796 f. d. neueſte Geſch. 14, 111.
de Praſſe uſus Logarith. infinitinomii. 39, 319
Pratt's Gleanings through Wales Holland e. Weſtphalia. Ueb. 29, 240.
Preisſchriften u. Abh. d. ökon. Geſellſch. z. Petersburg. 1 B. 101, 844.
Principia juris univ. hod. tabulis ſynopt. 112, 954. 116, 991.
— — juris civilis et judiciarii hodierni. 174, 1481.
Prinz Haſſan d. Hochherzige. 173, 1479.
Proſt u. Storch's in Kopenhagen n. Verlagsb. 40, 331.
Provincialberichte Schleswig Holſtein. 1796. 1, 2 Hft. 82, 681. 3 Hft. 101, 841. 4 Hft. 122, 1033. 2 B. 5 Hft. 168, 1425.
— — — — Sachſiſche. 173, 1477.

Digitized by Google

Provincialblätter, schlesische. 1795. Nov. 2, 9. Dec. 1796, Jan. 40, 330. April 66, 556. May 85, 705. Jun. 102, 851. Jul. 124, 1053. Aug. Sept. 150, 1273. Oct. 157, 1329.
Prudhomme Crimes commis pendant les 4 legislatures. Ueb. 163, 1385.

R.

Rabenhorst.s in Leipzig n. Verlagsb. 98, 820.
Rambach's Predigt. üb. d. Sonn- u. Festtägl. Evangel. 42, 350.
— — — Mythologie f. Künstler. 156, 1321.
Ralph's Untersuch. üb. d. medicin. Wirksamk. e. neuen China. Ueb. 166, 1414.
Raspesche Buchh. in Nürnberg n. Verlagsb. 21, 170. 72, 607. 107, 898. 135, 1140, 1141. 162, 1378.
Raßmann's Sammlung lyrisch. Gedichte. 125, 1061. 187, 1520.
Realschulbuchhandl. in Berlin. n. Verlagsb. 148, 1228.
Realwörterbuch, encyklop. f. Bürger- u. Industrieschulen. 4, 25.
Rebmann's vorläuf. Aufschluss üb. m. sogen. Staatsverbrechen. 27, 218. 30, 246.
— — — Universalfreund e. Lustsp. 138, 1165.
Reichstagsalmanach f. 1796. 18, 151. f. 1797. 177, 1508.
Reichstagsliteratur. 7, 52. 11, 81. 13, 99. 73, 609. 79, 657. 102, 850. 137, 1159. 139, 1169. 147, 1249.
Rein's in Leipzig n. Verlagsb. 55. 455.
Reinhold's Auswahl sein. vermischt. Schriften. 1 Th. 48, 355.
Reinegg's Beschreib. d. Kaukasus. 1 Th. 101, 844.
Reinicke's in Leipz. n. Verlagsb. 27, 222. 28, 229. 47, 386.
— — — u. Hinrichs in Leipz. n. Verlagsb. 171, 1460.
Reise v. Nizza nach Venedig. Ueb. 116, 992.
Reisen, d. vornehmst. europäisch. 15 Aufl. 148, 1259.
Religionsbegebenheiten, neueste. 18 Jahrg. 10 St. 2, 9. 11 St. 21, 169. 12 St. 28, 225. 19 Jahrg. 1 Quart. 62, 505. 2 Quart. 123, 1041. 3 Quart. 159, 1345.
Rellstabsche Musikhandl. in Berlin n. Musikalien. 77, 646.
Reugersche Buchh. in Halle n. Verlagsb. 77, 644. 154, 1309.
Repertorium, chirurg. u. medicin. Abhandl. 171, 1460.
— — —, allgem. homilet. 1—3 B. 157, 1332.
— — —, dänisches f. Religionslehrer. Ueb. 43, 356.
— — —, allgem. f. Schriftsteller. Rec. etc. 1 B. 1 Abthl. 140, 1177. 3 Hft. 5, 33. 2 B. 1 Hft. 177. 1507.
Repton's Sketches a. hints on Landscape. Gardening. Ueb. 145, 1231.
Retif de la Bretonne le coeur humain devoité Ueb. 158, 1342.
Richardson's Clarissa, übers. v. Kosegarten. 121, 1029.
Richterische Buchh. in Altenburg. n. Verlagsb. 47, 385. 101, 845.
Riegel's in Nürnberg latein. Classiker. 30, 247.
Riennersche Buchh. in Würzburg n. Verlagsb. 164, 1395.
Rischer's in Hannover n. Verlagsb. 62, 507.
Rivarol Dictionnaire françois. 150, 1279.
Robinson, Miss, Angelina. Ueb. 27, 221. 31, 254. 107, 900. 151, 1286.
Röhss in Schleswig n. Verlagsb. 63, 518. 125, 1059.
Romance, the of the cavern. Ueb. 3, 23.
Römer Flora Europaea. 151, 1286.
Roscoe's Life of Lorenzo de Medici. Ueb. 111, 951. 130, 1099.
Rosenmüller's Abbild. u. Beschreib. merkwürd. Hölen. 42, 345.
Rosberg's Anweis. z. Schön- u. Geschwindschreib. 3 Abthl. 47, 389.
Roth's Gelehrtenlexikon. 23, 187.
Rottmann's in Berlin n. Verlagsb. 13, 102.
Rötzl's in Wien n. Verlagsb. 70, 585.
Rousseau Confessions Nachträge. Ueb. 10, 76.
— — Letters on the Elements of Botany by Martyn. Ueb. 129, 1090.
Roux Dict. franç. et allem. n. Aufl. 40, 334.
Rüdiger's Taschen-Jahrbuch d. Haus- Land- u. Staatswirthsch. 139, 1175.
— — — immerwährender Kalender. 171, 1458.
Ruhkopf's Gesch. d. Schul- u. Erziehungswesens Fortsetz. 177, 1510.
Rumford Count of experimental Essays. Ueb. 10, 78.
Rush's medicin. Untersuch. u. Bemerkung. Ueb. 125, 1062.
— — Account of the yellow fever. Ueb. 178, 1518.

S.

Sabatier medicine operatoire. Ueb. 120, 1022.
Sachtleben's Klinik. d. Wassersucht. 126, 1065.
Saintpierre Betrachtung. üb. d. Natur. Ueb. 118, 1005.
v. Salis Gedichte n. Aufl. 144, 1222.
Salomo's Sprichwört. übersetzt v. Muntinghe. Ueb. 11, 85.
Salver's Proben d. heh. deutsch. Reichsadels. 23, 185.
Salzmann's Himmel auf Erden. 105, 881. 150, 1278.
— — — Bote aus Thüringen. 167, 1422.
Sammlung nützl. Aufsätze u. Nachr. d. Baukunst betr. 95, 796.
— — — klein. Aufsätze z. Bildung d. Frauen. 130, 1102.
— — — neue, englischer Briefe. 150, 1278.
— — — klein. Kupferstiche u. Vign. a. d. Verlage v. Voss. 6, 7 Hft. 167, 1419.
Sandifort Museum anatom. Ac. Lugd. Ueb. 25, 205.
Santi Viaggio primo per la Toscana. Ueb. 112, 953. 148, 1261.
Schäferische Buchh. in Leipzig n. Verlagsb. 106, 893.
Scheidemantel's Beytr. z. Arzneyk. 1 Abth. 173, 1479.
Scherer's Grundzüge d. neuern chem. Theorie. 23, 190.
Schiller's Musenalmanach f. 1797. 14, 109. 124, 1054. 129, 1092. 152, 1295.
Schirmer's in Leipzig n. Verlagsb. 69, 583, 584. 71, 593.
Schlegel's u. Wiegleb's deutsches Apothekerbuch. 3 Aufl. 174, 1488.
Schleusneri novum Lexicon gr. lat. in N. T. 120, 1018.
Schmid's philosoph. Eogmatik. 5, 36.
— — psycholog. Magazin 1 B. 158, 1337.
— — theolog. Moral n. Aufl. 171, 1461.
— — Predigten üb. verschiedene Texte. 174, 1486.
Schmidts bürgerl. Baumeister. 14—16 Hft. 41, 340.
— — Gedichte. 151, 1281.
— — d. Frühling, Sommer, Herbst u. Winter. 154, 1305.
— — Gesch. d. Deutschen, fortg. v. Millbiller. 12 Th. 168, 1428.
Schmieder's Anleitung z. feinern Latinität. 78, 651.
Schmiedigen's Anna od. d. Fallstrick d. Ehre. 138. 1166.
Schneider u. Weigel's in Nürnberg n. Verlagsb. 33. 270. 170, 1454.
Scholber's Vorschläge wie Verpachter d. allzugross. Gewinn. d. Pächter einschränken können. 5, 38.
Schöne's in Berlin n. Verlagsb. 148, 1261.
Schöps in Zittau n. Verlagsb. 45, 372.
Schriften d. N. T., ins deutsche übers. v. Luther mit nöth. Bericht. u. e. vollständ. Erklär. 4, 25.
— — kleine würtembergische. 151, 1284.
Schubothe's in Kopenhagen n. Verlagsb. 112, 956.
Schuderoff's Abh. z. Beförder. zweckmäss. Kanzelvorträge. 23, 187.
Schulbuchhandl. in Braunschweig n. Verlagsb. 109, 927. 135, 1137.
Schulze d. Jüng. in Zelle n. Verlagsb. 110, 935. 133, 1124.
Schumannische Buchh. in Ronneburg n. Verlagsb. 122, 1036.
Schutzgeist, der. 161, 1372.
Schwan u. Götzisch. Hofbuchh. in Mannheim n. Verlagsb. 123, 1186. 166, 1410, 1412.
Schwickert's in Leipzig n. Verlagsb. 155, 1317. 174, 1486.
Seances des ecoles normales. Ueb. 89, 751.
Seidel's Kopien, Skizzen. 167, 1422.
Selig Observationes medicae. Ueb. 179, 1522.
Semler's Beleucht. d. neuern Ausleg. d. Offenbarung. 53, 437.
— — Magazin f. d. geistl. Gesang. 67, 558.
Senecae Philos. opera ed. Fessler et Fischer. 24, 194.
— — — — opera recogn. Ruhkopf. 41, 342.
Senf Synopsis juris civilis. 79, 664.
Serail, le. Ueb. 95, 796.
Sery deutsche Idiotismen in entsprechend. Latein übergetragen. 177, 1510.
Severin's in Weissenfels n. Verlagsb. 122, 1040. 130, 1098.
Shakespeare's Manuscripts b. Ireland. Ueb. v. Eschenburg. 121, 171.
Sibyllentempel der e. Zeitschrift. 15, 115.
Smith, Miss. Marchmont a Novel. Ueb. 175, 1490.
Smith's Attempt to render the pronunciat. of Engl. more easy. Ueb. 38, 308.
Snell's Kritik d. Volksmoral. 2 Aufl. 179, 1522.
v. Soden, Rgrf. Thalia u. Melpomene. 46, 382.
Sonntag, üb. Menschenleben, Christenthum etc. 37, 297.
Späth's in Augsburg n. Verlagsb. 172. 1465—1469.
Spectateur du Nord. 179, 1524.
Spielalmanach a. 1797. 158. 1340.
Spiess Biographien d. Wahnsinnigen. 3 B. 102, 853. 167, 1398.
— — Reisen u. Abentheuer d. Ritter Benno. 3 Th. 102, 853.
Spillard's Reisen. Ueb. 84, 702.

Digitized by Google

Staatsanzeigen, neueſte. 38, 205. 1 B. 1 St. 88, 737.
Staatsarchiv, angelegt v. Haberlin. 1 Hft. 30, 241. 1 Hft 66, 655. 3 Hft. 124, 1051.
Staatsmagazin, deutſch., her. v. v. Berg. 1 Hft. 62, 508.
Staats- u. Religionsgeſch. v. Siebenbürgen. 141, 1195.
Stael de Holſtein Mad. de l'influence des Paſſions. Ueb. 173, 1479.
Stahl's in Jena n. Verlagsb. 164, 1419.
Steinbrenner's Diction. raiſon des Synonym. franç. 61, 503.
Steinbeck's Verſuch e. Erziehungsbuchs f. Bürger u. Landleute. 1 Bdch. 151, 1284.
Steinerſche Buchh. in Winterthur n. Verlagsb. 52, 432.
Steinert's neue feuerfeſte Bauart. 15, 117.
Steingruber's allgem. ſimplificirte Regeln z. Wechſelrechnungen. 166, 1409.
Stettiniſche Buchh in Ulm. n. Verlagsb 36, 290. 69, 580. 126, 1069.
Stiller's in Roſtock n. Verlagsb. 50, 416. 51, 422. 117, 997.
Streithorſt David Klaus. 112, 954.
Struck's Witwe in Strahlſund n. Verlagsb. 35, 283.
Sturm's Verzeichniſs ſeiner Inſekten. 137, 1155.
— — Deutſchlands Flora in Abbild. 153, 1302.
Sue Elemens d'Anatomie. Ueb. 177, 1509.
Supprian's in Leipz. n. Verlagsb. 6, 41. 68, 572. 162, 1382.
Sutanna or traits of a modern Miſs. Ueb. 3, 24.

T.

Taſchenbuch f Gartenfreunde f. 1797. her. v. Becker. 133, 1121. 147, 1420.
— — — u. Almanach z. geſellig. Vergnüg. v. Becker f. 1797. 130, 1101.
— — — f. Deutſchl. Söhne u. Töchter, 1797, her. v. Klein. 151, 1282.
— — — tägliches. f. alle Stände. 1797. 159, 1349.
— — — f. 1797. 166, 1412.
Tench Lettres written in France 1794. 1795. Ueb. 62, 505.
Terlinden's Grundſatze d. allg. preuſs. Lehnsrechts. 43, 356
Theaterjournal. neues. 150, 1279.
Theaterkalender, neuer Mannheimer. 16, 126.
— — — — auf d. J. 1797. 174, 1487.
Theodore Cyphon. Ueb. 114, 975.
Theſaurus medicaminum a new Collection etc. Ueb. 51, 423.
Thieſs Handb. d. theolog. Literatur. 2 B. 120, 1022.
— — Communionbuch. 2 Aufl. 138, 1165.
— — Handb. z. richtig. Verſtande d. Sonn- u. Feſtevangelien. 137, 1160.
— — Andachtsbuch f. aufgeklärte Chriſten. 178, 1518.
Thomſons Enquiry into th. nature cauſe — of nervous diſorders. Ueb. 47, 391.
Tiedgen's Schriften. 1 B. 42, 349.
Tiſſots Anleit. f. Landvolk n. verb. Aufl. 73, 615.
— — Avis au peuple. Ueb. 93, 783. 101, 857.
Torſo e. Journal. 108, 907.
Townſend's Anweiſung z. — medic. Praxis. Ueb. 133, 1123.
Tranſaction's of th. R. humane Society b. Hawes. Ueb. v. Scherf. 2, 10.
— — — of a Society for th. improvement of medical a chirurg. Knowledge. Ueb. 30, 246.
Treatiſe on the Police of Metropolis. Ueb. 171, 1453.
Trotſchel's in Danzig n. Verlagsb. 141, 1188.

U.

Ueber deutſche Rechtspflege. 26, 213.
— — d. Freundſchaft. 48, 395.
— — Hamburgs Armenweſen. 148, 1260.
— — Erbcontracte d. Prediger. 176, 1485.
Ueberſicht d. merkwürd. Feldzugs am Rhein 1796. 174, 1482.
Uebungen im Leſen f. d. zarte Kindesalter. 145, 1227.
Unger's in Berlin n. Verlagsb. 20, 164. 30, 243. 54, 442. 120, 1023.
v. Unterberger's Fhn. Tagbuch d. Belagerung Valenciennes. 31, 250.
Unzer's Diatetik d. Schwangern u. Säugenden. 116, 992.
Urians Nachricht v. d. neuen Aufklärung. 180, 1536.

V.

le Vaillant hiſt. nat. des oiſeaux de l'Afrique. Ueb. 39, 320.
— — — Reiſe nach d. Innern v. Afrika. Ueb. 88, 737. 143, 1216.
Vancouvers Schiff. u. Entdeck. a. nordweſtl. Theil. v. Nord-Amerika. Ueb. 49, 407.
de la Veaux Dictionaire des deux nations. 127, 1077.
Veiliodter's Samml. v. Predigt. üb. d. Epiſteln. 14, 111.
Verkündiger, der. 175, 1491.
Vernes Adelaide de Clarence. Ueb. 161, 1372.
Verſuch. e. Kriegsgeſch. d. Graf. Suwarow. 1 Th. 41, 340.
— — e. hiſt. krit. Ueberſ. d. Lehren u. Mein. v. d. Unſterblichk. 104, 878.
— — e. hiſt. krit. Darſtell. d. Einfluſſes d. Kant. Phil. auf d. Theologie. 127, 1078.
— — e. hiſt. Schilder. d. Hauptveränder. d. Reſidenzſtadt Berlin. 4 Th. 141, 1191.
Verzeichniſs d. Bücher v. d. Oſtermeſſe 1796. 47, 388.
Vieth's kl. Sternſcheiben mit Horizonten. 172, 1471.
Vieweg's in Berlin n. Verlagsb. 71. 593.
View of the Engl. Editions, Translat. of the antient Authors 36, 289.
Viſit the for a week. Ueb. 3, 24.
Vogler, v. d. Ruhr u. ihrer Heilart. 2 B. 27, 221.
Voigt's in Jena n. Verlagsb. 119, 1011.
Voigt d. Gärten nach de Lille. 80, 667. 93, 780.
Volkszeitung. 105, 886.
Volkbeding's Gedank. üb. d. Anſtand d. Prediger. 22, 180.
Voſs u. C. in Leipz. n. Verlagsb 24, 197. 33, 271. 34, 274. 40, 333. 127, 1076.
Voyage de deux François en Allemagne Danemark Suede Ruſſie et Pologne Ueb. 11, 87.

W.

Wagner's in Merſeburg n. Verlagsb. 30, 246. 267.
Waiſenhausbuchh. in Halle n. Verlagsb. 82, 686.
Wallis Kunſt Krankheiten vorzubeugen. Ueb. 126, 1072.
Walterſche Buchh. in Erlangen n. Verlagsb. 28, 228.
— — — G. bruder in Dresden n. Verlagsb. 69, 582. 142, 1191.
Wanderungen durch die Niederlande, Deutſchl. Schweitz u. Italien. 2 Th. 83, 691.
— — — kleine durch Sachſen u. Brandenburg. 126, 1066.
Wanſey's Journal of a. Excurſion to the united St. of America. Ueb. 141, 1189.
Weidmannſch. Buchh. in Leipz. n. Verlagsb. 2, 10. 78, 654. 114, 975 123. 1043, 130, 1101. 150, 1279.
Weiſs u. Brede in Offenbach n. Verlagsb. 90, 759.
Werner's Abh. v. vollkommenen Stubenöfen etc. 172, 1471.
Weſſelhöft's in Chemnitz n. Verlagsb. 99, 827.
Wever's in Berlin n. Verlagsb. 32, 262.
Weygand's in Leipzig n. Verlagsb. 68, 572. 148, 1260.
Wiebeking's u. Krönckе's allgemein. Waſſerbaukunſt. 180, 1529.
Wieſiger üb. d. Grenzörter. 142, 1198.
Wildenow's Berlin. Baumzucht. 26, 212.
Wilhelmis Kyaus Leben u. Einfälle. 153, 1301.
Wilke's in Warſchau n. Verlagsb 148, 1259.
Wilman's in Bremen n. Verlagsb. 64, 525, 528.
Wipprecht's in Leipzig n. Verlagsb. 84, 700.
Wittſtock's 1062 Münz- u. Wechſeltabellen. 96, 802.
Wochenblatt d. aufricht. Volksarztes. Febr. 40, 330. März, May 77, 643.
— — — f. Kinder. 164, 1393.
Wolfiſche Buchh in Leipz. n. Verlagsb. 54, 443. 87, 736. 136, 1054, 156, 1323. 166, 1401. 172, 1469.
Woltmann's Grundriſs d. neuern Menſchengeſch. 18, 151.
Woollſtonecraft Reiſen d. Sueden, Dan. u. Norweg. Ueb. 27, 220.
Wort, ein, üb. u. wider Hn. Claudius. 120, 954.
Wörterbuch, topogr. ſtatiſt. geogr. ſammtl. Preuſs. Staaten. 1 B. 24, 199. 2 B. 83, 689. 123, 1042.
— — —, geogr. ſtatiſt. üb. d. Oberſachſiſchen Kreis. 168, 1427.

X.

Xenophonis Epheſiacorum l. v. ed Locella. 123, 1045.

Z.

Zapf's Augsburg. Bibliothek. 89, 751.
Zeitung, neue Berlin. v. d. merkwürd. Sachen a. d. Gebiete d. Staaten. 5, 34.
— —, f. Prediger, Schullehrer u. Erzieher. 1796. 102, 858. 166, 1409.
— —, neue Berliniſche. 142, 1194.
Zurückfoderung d. Denkfreyheit. 2 Aufl. 141, 1189.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 1 4 1934

Digitized by Google